VON DER HöLLE BIS ZUM HIMMEL –
DIE JENSEITIGE FÜHRUNG DES ROBERT BLUM

Band 1 (RB)
Durch das innere Wort empfangen durch Jakob Lorber.
Lorber-Verlag – Hindenburgstraße 5 – D-74321 Bietigheim-Bissingen.

1. Kapitel – Robert Blums Erdenlaufbahn.
[RB.01_001,01] Robert Blum kam unter den dürftigsten Umständen auf diese Erde und hatte bis auf seine letzten Jahre stets mit irdischer Lebensnot zu kämpfen, was ihm aber aus gutem, der Welt freilich unbekanntem Grund zu teil wurde. Seine Seele und sein Geist stammten von jenem Planeten her, von dem ihr aus der Enthüllung der ‚Natürlichen Sonne' wißt, daß seine Einwohner mit hartnäckigster Beharrlichkeit ganze Berge versetzen und, was sie leiblich nicht vollbringen, sogar als Geister noch ins Werk setzen.
[RB.01_001,02] Dieser durch seine Tollkühnheit von der Welt gerichtete Mann zeigte schon von Kindheit an, welch beharrlichen Geistes er war. Obschon Ich Selbst ihm, wo immer er sich erheben wollte, seines Heiles wegen stets tauglichste Hindernisse in den Weg legte, so half das besonders für diese Welt doch wenig. Denn seines Geistes zu beharrliches Streben brach sich endlich aus aller Unbedeutendheit doch eine Bahn, auf der er zu größerem Wirken gelangte.
[RB.01_001,03] Hier machte er sogleich tausend große Pläne und setzte sie auch nach Möglichkeit ins Werk. Vor allem lag ihm ein gewisses Völkerwohl am Herzen, das zu bewerkstelligen er kein Opfer scheute. So er alle Schätze der Erde besessen hätte zur Verwirklichung dieser für ihn höchsten Idee, hätte er sie alle, samt seinem Leben, in die Schanze geschlagen!
[RB.01_001,04] Diese Völkerwohlidee hatte er hauptsächlich der Welt-Religionsschule des Ronge und Genossen zu verdanken. Aber eigentlich ist diese gar keine Religion und keine Kirche, weil sie Mich, den Herrn, leugnet und Mich zu einem gewöhnlichen Menschen und Volkslehrer der Vorzeit macht. Diese „Kirche" verwirft sonach auch den Grundstein, auf dem sie ihr Gebäude aufführen will, und ihr Haus wird daher einen schlechten Bestand haben.
[RB.01_001,05] Wie aber Ronge seine Kirche baute, so baute auch unser Mann seine Völkerwohlideen auf Sand. Ihm schien alles, was die Welt darbietet, nur klein und ohnmächtig. Nur in seiner Rednergabe sah er jene Machtgröße, der es gelingen müsse, in Kürze allen Machthabern den Stab zu brechen.
[RB.01_001,06] Seine Überzeugung war so stark, daß er darüber nahe keines Bedenkens fähig war. Mahnte Ich ihn auch innerlich bei zu gewagten Unternehmungen, vermochte ihn das dennoch nicht von dem abzuhalten, was er sich einmal vorgenommen hatte. Denn es war ihm eine Art Wahlspruch, daß ein rechter Deutscher eher alles opfern solle, als von einer einmal gefaßten Idee abzugehen.
[RB.01_001,07] Zur Festhaltung seiner einmal zur Ausführung bestimmten Ideen bestärkte ihn auch ein mehrmaliges glänzendes Gelingen derselben. Und so wagte er sich nun auch an ein Himalajagebirge, weil ihm die Abtragung einiger politischer Hügel gelungen war. Durch diese Arbeit hatte er sich auch allgemein bemerkbar gemacht und gewann dabei das Vertrauen eines ganzen Landes, was ihm aber dann den Weg zu seinem irdischen Untergang bahnte.
[RB.01_001,08] Er erprobte in der Deutschen Versammlung öfters die Macht seiner Zunge und hatte große Freude über seine Siege, woran freilich sein starker Geist den größten Anteil hatte. Darauf gestützt, eilte er in eine große ostdeutsche Stadt, wo das Volk seine Ideen tatsächlich ans Tageslicht zu fördern begann. Da wollte er sozusagen mit einem Schlag etliche

dreißig sogenannte Fürstenfliegen totschlagen, nicht bedenkend, daß hinter diesen Fliegen auch Ich ein paar Wörtchen zu reden hätte.
[RB.01_001,09] Unser Mann ging hauptsächlich von einer Idee aus, die er wohl aus Meinem Worte borgte: daß man „vollkommen" sein soll gleich dem Vater im Himmel, und daß da nur Einer der Herr ist, alle anderen aber „Brüder" ohne Unterschied des Standes. Aber er glaubte fürs erste an Den nicht, dem die Menschen in der Vollkommenheit gleichen sollen. Für den Herrn aber hielt er eigentlich sich – durch die Macht der Rede. Er vergaß dabei ganz, daß die Fürsten auch Menschen sind im Besitz der Macht aus Mir; und vergaß auch den Schrifttext: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist!"
[RB.01_001,10] Dieser Mann wurde in der obenerwähnten Stadt, wo er seine völkerbeglückende Idee durch die Gewalt der Waffen wie durch seine Reden verwirklichen wollte, als ein dem Staate gefährliches Individuum gefangengenommen und nach einem kurzen Prozeß aus dieser in die andere Welt befördert. Und somit ward auch sein diesweltlicher, Völker beglücken-sollender Wirkungskreis geschlossen.

2. Kapitel – Erste Eindrücke des Hingerichteten im Jenseits. Bewußtwerden des Lebensgefühls.

[RB.01_002,01] Nun fragt es sich: Wie kam seine Seele und sein Geist in der ewigen Geisterwelt an?
[RB.01_002,02] Hier muß bemerkt werden, daß die meisten, ihr irdisches Leben durch ein Strafgericht gewaltsam Einbüßenden in der Geisterwelt mit dem größten Zorn- und Rachegefühl gegen ihre Richter ankommen und eine Zeitlang wie völlig Rasende umhertaumeln. Aus diesem Grund werden solche Ankömmlinge, so sie wirkliche Verbrecher wider Gottes Gebote, also im Grunde Böse sind, sogleich in ihr eigentliches Element, zur Hölle, getrieben, um dort Rache zu üben. Aus ihr kehren sie aber, so ihre Rache einigermaßen abgekühlt ist, wieder in die eigentliche Geisterwelt zurück und beginnen da von neuem, freilich auf sehr beschränkten Wegen, ihre Freiheitsprobe durchzumachen.
[RB.01_002,03] Geister aber wie der unseres Mannes, die bloß als politische Verbrecher gegen weltliche Gesetze gerichtet drüben ankommen, werden anfangs bloß in einen lichtlosen Zustand versetzt. In dem befinden sie sich wie Blinde und werden somit auch keines Wesens ansichtig, an dem sie ihre blinde Rache kühlen könnten. Großer Zorn und große Rache bewirken ja schon bei Menschen auf der diesirdischen Welt, daß sie förmlich blind werden vor Zorn und glühender Wut. Umso mehr bewirken diese argen Leidenschaften jenseits bei Seele und Geist den Zustand gänzlicher Blindheit. Darin werden solche Geister so lange belassen, bis sich ihre Rache in das Gefühl der Ohnmacht umwandelt. Die tief gekränkte und beleidigte Seele beginnt im auftauchenden Gefühl ihrer Ohnmacht zu weinen, was zwar auch dem Zorne entstammt, ihn aber nach und nach ableitet und schwächt.
[RB.01_002,04] Diesseits konnte unser Mann nichts mehr tun als nur so viel als möglich seine männliche Ehre retten. Deshalb zeigte er sich auch bei seiner Hinrichtung entschlossen und den Tod verachtend – was aber in Wahrheit durchaus nicht der Fall war. Denn er fühlte in sich überaus stark die Schrecken des Todes, und das um so mehr, als er als fester Neukatholik an ein Leben der Seele nach dem Abfalle des Leibes durchaus nicht glaubte.
[RB.01_002,05] Aber ungefähr sieben Stunden nach seiner Hinrichtung, da seine Seele sich gewisserart wieder zusammenklaubte, überzeugte er sich schnell von der Grundlosigkeit seines irdischen Glaubens und gewahrte gar bald, daß er fortlebe. Aber da verwandelte sich seine Überzeugung von dem Fortbestehen nach dem Tod in einen andern Unglauben: Er meinte nun bei sich, daß er wohl auf den Richtplatz hinausgeführt, aber nur scheinbar erschossen worden sei, um die vollkommene Todesangst auszustehen. Da ihm der Offizier die Augen habe verbinden lassen, auf daß er nicht das leere In-die-Luft-schießen merken solle, sei er bloß vor Angst betäubt zusammengesunken. Von da sei er in bewußtlosem Zustand in

einen finsteren Kerker gebracht worden, von wo ihn eine Beschwerde von Deutschlands Bürgern sicher bald in die erwünschte Freiheit setzen würde.
[RB.01_002,06] Ihn stört nun bloß die starke Finsternis. Sein Aufenthaltsort erscheint ihm als ein finsteres Loch, das ihm jedoch nicht feucht und übelriechend vorkommt. Er befühlt sich auch die Füße und die Hände und findet, daß ihm nirgends Fesseln angelegt sind. So versucht er die Weite seines Kerkers zu untersuchen, und wie etwa der Boden beschaffen ist. Ob sich in seiner Nähe nicht etwa so ein heimliches Gericht vorfindet?
[RB.01_002,07] Aber er staunt nicht wenig, als er gar keines Bodens gewahr wird und ebensowenig irgendeiner Kerkerwand; und fürs zweite auch nichts von einer Hängematte finden kann, in der er sich etwa in einem freien Katakombenraume hängend befände.

3. Kapitel – Robert wähnt sich in Narkose.
[RB.01_003,01] Diese Sache kommt ihm sonderbar und bedenklich vor. Er prüft auch sein Gefühl, ob dieses nicht etwa an den Gliedmaßen gewisserart noch halbtot sei. Aber er überzeugt sich durch ein tüchtiges Kneipen und Reiben an allen seinen Seelenleibesteilen, daß sein Gefühl durchaus nicht tot, sondern im Gegenteil nur gar zu lebendig ist.
[RB.01_003,02] Nachdem er sich nun von allen Seiten überzeugt hat, daß er völlig lebendig sich von keiner Seite her irgendwie eingeschlossen befindet außer von Nacht und Finsternis, fragt er sich endlich ganz verzweifelt
[RB.01_003,03] „Wo in drei Teufels Namen bin ich denn? Was haben denn die Bluthunde aus mir gemacht? Erschossen haben sie mich nicht, sonst lebte ich nicht! Eingesperrt haben sie mich auch nicht; denn da finde ich weder Wand noch Boden und keine Fesseln an meinen Gliedern! Mein vollkommenes Gefühl habe ich auch; die Augen habe ich auch, sie sind mir nicht ausgestochen und doch sehe ich nichts! Wahrhaftig, das ist schaudervoll merkwürdig! – Dieser Menschenfeind, der mich pro forma hat erschießen lassen, muß mich vielleicht durch ein unbekanntes Narkotikum haben einschläfern lassen, weshalb ich mich nun in diesem Zustand befinde! – Aber warte, du Wüterich, du Völkerrechtmörder, wenn ich aus dieser Narkose komme, dann freue dich! Ich werde dir eine ganz verdammt heiße Suppe kochen!
[RB.01_003,04] Dieser Zustand wird nicht ewig dauern. Man wird mich in Frankfurt und in ganz Sachsen suchen lassen. Ich muß dahin kommen! Und bin ich dort, dann sollst du kennenlernen, was für ein Frevel es ist, an einem ersten Reichstagsdeputierten sich so schonungslos zu vergreifen! Das wird auf eine Art gesühnt, von der die ganze Weltgeschichte noch kein Beispiel aufzuweisen hat!
[RB.01_003,05] Wenn ich nur schon bald aus dieser sonderbaren Narkose geweckt würde! Ich brenne vor Rache, und dieser lästige Zustand dauert noch immer fort! Das ist doch eine echt teuflisch verfluchte Erfindung! Aber nur Geduld, es wird, es muß bald besser werden!“

4. Kapitel – Notschrei zu Gott – Berufung auf Jesus.
[RB.01_004,01] Nach diesen Worten verhält er sich eine ziemlich lange Weile ganz ruhig und reibt sich bloß manchmal die Augen, um eine allfällige narkotische Trübung los zu werden. Aber da es trotz aller Geduld nicht heller werden will, beginnt er an der Wiedergewinnung des Augenlichts zu zweifeln und wird darum immer erboster. Als aber auch trotz seines stets größeren Zornes das Licht sich nicht einstellen will, ruft er stark aus:
[RB.01_004,02] „Was ist denn mit mir geschehen? Was ist das für ein verfluchter Zustand? Gibt es denn keinen Gott mehr, der mächtig wäre und gerechter als die Machthaber der Erde von Seiner Gnaden!
[RB.01_004,03] Gott! – so Du Einer bist, recke aus Deinen Arm! Sühne mich, der ich die gute Sache Deiner Kinder zu jenem Ziel führen wollte, das einst schon der erhabene, unverstandene Völkerlehrer Jesus erreichen wollte. Aber von gemeinen Häschern aufgegriffen wurde auch er aus Dank für seine großen Mühen und Opfer zum Besten der gesamten Menschheit, an den Pfahl zur größten Schmach der Menschheit gehängt!

[RB.01_004,04] Wie er, bin auch ich ein Sohn von und aus Dir, so Du Einer bist! Bist Du aber nicht und nirgends außer im Bewußtsein der Menschen selbst? Ist Deine Kraft nur jene, deren sich auch der Mensch bewußt ist, dann freilich rede ich nur fruchtlose Worte und bin um mein ganzes Wesen für ewig betrogen! Warum aber mußte ich ein lebendes, selbstbewußtes Wesen werden? Warum mußte irgendeine im endlosen Raum sich selbst ergreifende, plumpe Idee in mir zum klarsten Ausdruck des Seins werden? Verfluchter Zufall, der mich je in ein so elendes Dasein versetzte! Wenn es arge und böse Teufel gäbe, so sollen sie doch jene Kraft, die mich werden machte, für ewig zerstören!
[RB.01_004,05] O Menschen! Ihr betrogenen armen Menschen, hört auf, euch fortzupflanzen! Menschen, die ihr nun noch lebt, ermordet eure Kinder und euch, auf daß die verfluchte Erde leer werde! O erwürgt ihr Machthaber alle Menschen und teilt dann die verfluchte Erde unter euch auf, auf daß ihr an ihr allein zur Genüge haben sollt! – Aber umsonst ist mein Eifer; ein ewiger Sklave! Was kann ein Tropfen gegen des wogenden Meeres Allgewalt? Darum verstumme, du eitle Sprache! Nur ihr Hände, versuchet diesem elendsten Dasein ein Ende zu machen!“
[RB.01_004,06] Nach diesen Worten machte er sich an Erdrosselungsversuche: einige tüchtige Eingriffe in seine Kehle, aber natürlich ohne alle Wirkung. Denn er greift sich gewisserart alle Male durch und durch, ohne auch nur eine leiseste Spur irgendeiner Erstickung zu verspüren. Das macht ihn stutzen, und er wird über diesen Zustand stets begriffsverwirrter. Da es mit dem Erdrosseln nicht geht, beschließt er, sich gerade vorwärts zu bewegen. „Denn“, spricht er bei sich ganz erbost, „finsterer und grundloser als hier kann es wohl im ganzen endlosen Raum nirgendmehr sein. Daher habe ich auch keinen Abgrund und noch weniger irgendein geheimes Gericht mehr zu befürchten. Darum also nur vorwärts! Vielleicht komme ich doch irgendwo zu einem Lichtschimmer oder zum erwünschten Tod!
[RB.01_004,07] O wie glücklich muß der Zustand eines vollkommenen Todes sein! Wie glücklich muß ich gewesen sein, als ich kein Dasein fühlte und kein freies Bewußtsein! Wenn ich doch nur wieder völlig vernichtet werden könnte! Aber sei es nun, wie es will, – so mir der vollkommene Tod ein Labsal ist, gibt es auch nichts mehr, wovor ich mich fürchten sollte. Darum also nur vorwärts!“

5. Kapitel – Gehversuche im leeren Raum. Selbstgespräche vom Nichts und vom Fortleben. Fluch gegen Gott, den Leidensbereiter.

[RB.01_005,01] Hier macht unser Mann mit den Füßen gewöhnliche Gehbewegungen. Aber da er unter seinen Füßen keine Boden wahrnimmt, scheinen sie ihm bloß nutzlose Pendelbewegungen zu machen, die kein Weiterkommen bewirken. Er sinnt daher auf eine andere Art der Weiterbewegung und spricht:
[RB.01_005,02] „Ich muß mit Händen und Füßen durch diese lichtlose Luft auf eine eigene Art zu schwimmen anfangen! Um mit den Beinen weiterzukommen, muß man eine feste Unterlage haben. Aber wenn diese fehlt, da heißt es entweder schwimmen oder fliegen! Zum Fliegen aber gehören Flügel, diese haben wir nackten Zweibeinler nicht. Was läßt sich da anderes tun, als die noch innewohnenden Kräfte möglichst zweckmäßig zu gebrauchen. Also, es werde geschwommen!“
[RB.01_005,03] Hier fängt er an, Schwimmbewegungen mit Händen und Füßen zu machen, verspürt jedoch keinen Fortgang durch irgendeinen Luftzug. Aber das beirrt ihn nicht und er setzt seine Schwimmversuche fort. Je mehr er arbeitet, desto mehr verspürt er, daß all sein Mühen vergeblich ist. Er merkt, daß ihn diese schwarze Luft nicht den geringsten Widerstand verspüren läßt, und er stellt daher seine Bewegungen wieder ein. Er spricht:
[RB.01_005,04] „Ich Esel und Narr, was mühe ich mich denn vergeblich ab? Ich bin nun im barsten Nichts; was will ich das Nichts weiter verfolgen?! Auch ich will in die Ruhe des Nichts eingehen, um in ihr auch zu nichts zu werden! Ja, das ist der Weg zur völligen Vernichtung! Wenn ich nur wüßte, daß ich wirklich erschossen worden bin? Freilich müßte

ich da vollkommen tot sein, was bei mir doch nicht der Fall ist? Auch verspüre ich nichts von irgendeiner Zerrüttung!
[RB.01_005,05] Oder sollte es nach dem Tode wirklich ein Fortleben der Seele geben? Ich aber bin ja noch mit Haut und Haaren und sogar mit meiner Kleidung da! Hat denn die Seele auch Beine, Haut, Haar und Kleidung? Wenn so, da muß also der Rock eine Seele haben? Nein! So etwas anzunehmen, müßte doch die ganze Unendlichkeit laut aufzulachen veranlassen! Hahaha! Die Unsterblichkeit eines Rockes wäre noch bei weitem ärger als die Wunderkraft des Leibrockes Christi zu Trier! Und doch, wenn ich Seele bin, ist der Rock mit mir hierher gewandert! – ?
[RB.01_005,06] Nein und tausendmal nein! Ich bin keine Seele, ich bin Robert Blum, der Reichstagsdeputierte in Frankfurt! Ich habe es hier in Wien kennengelernt, was Österreich will. Ich weiß es, daß alles Trachten dieses Staates dahin gerichtet ist, den alten Absolutismus wieder von neuem aufzurichten. Ich kämpfte wie ein Riese dagegen. Aber da die Kanonen des Gegners stärker waren als mein guter Wille, mußte ich samt meiner gerechten Sache dennoch abziehen und mich am Ende sogar totschießen lassen! Ein schöner Lohn für ein dem Vaterlande treu ergebenes Herz! O du verfluchtes Leben!
[RB.01_005,07] So es irgendeinen Gott gibt – welche Freude kann es Ihm denn wohl sein, wenn sich Menschen wegen eines Thrones und wegen Meinungsverschiedenheiten grausam totschlagen? Weil aber allezeit so Arges geschieht auf der Erde und solches doch von einem Gott nicht ausgehen kann, der logisch und physisch nichts als nur die reinste Liebe sein kann, – so gibt es gar keinen Gott. Oder, wenn es einen Gott gibt, so ist er nur ein fluchwürdiges Fatum, das die Wesen als ein Spielzeug seiner Launen betrachtet. Darum noch einmal Fluch jedem Wesen, das Menschen schafft fürs leidigste Verderben!
[RB.01_005,08] Aber jetzt nur Ruhe. Denn wenn ich in diesem Nichts die erwünschte gänzliche Vernichtung finden will, aber stets mit mir selbst rede, so erwecke ich mich dadurch aus der Vernichtung und werde wieder lebend durch die neu erregten Lebenskräfte. Daher also strenge Ruhe, damit die Vernichtung kommt!“

6. Kapitel – Äußere Ruhe, innere Unruhe. Was ist das Leben? Sehnsucht nach Glaubensfrieden lenkt aufs Gebet. Der Gedanke an Weib und Kinder.

[RB.01_006,01] Nach diesen Worten wird Robert ganz stumm und ruhig mit dem Munde, aber desto rühriger in seinem Herzen. Das ärgert ihn schon wieder, da er damit nur desto mehr Leben und umfassenderes Bewußtsein in sich wahrnimmt. Je ruhiger er wird, desto größer wird die innere Regsamkeit. Je mehr er diese unterdrücken will, desto kräftiger tritt sie auf.
[RB.01_006,02] Das treibt ihn wieder in eine neue Art von Verzweiflung und Zornwut. Denn es wird ihm immer einleuchtender, daß er auch auf diese Weise des ihm schon über alles lästigen Lebens nicht loswerden kann. Daher fängt er wieder zu reden an:
[RB.01_006,03] „Nun möchte ich aber in Teufels Namen doch wissen, was denn das schweinsdumme Leben ist, daß man seiner nicht loswerden kann! Ich habe ja doch Tausende sterben gesehen: sie wurden tot und es blieb nicht das leiseste Lebenszeichen mehr übrig! Verwesung war das vollkommene Ende ihres Seins. Diese können doch unmöglich irgendein Bewußtsein mehr haben. Oder sollten sie etwa außer dem Leibe auch noch ein Leben haben gleich meinem?
[RB.01_006,04] Ich kann nicht tot werden. Wer erhält mir denn dieses lästige Leben? – O du, der du mich hast erschießen wollen, du hast mich nicht tot-, sondern nur lebendig schießen lassen! Wenn deine Helfer an allen deinen Feinden solche Effekte wie an mir bewirken werden, dann erspare dir die Mühe. Denn du wolltest mir nehmen, was du mir ewig nicht wiedergeben kannst. Aber wie sehr lache ich dich nun aus! Denn ich, den du totmachen wolltest, lebe. Du aber, der du zu leben wähnst, bist nun um zehnmal toter als ich, dein Opfer!
[RB.01_006,05] Es wäre im Grunde alles recht, wenn ich nur ein kleinstes Schimmerchen von einem Lichte hätte! Aber diese totale Finsternis soll der Teufel holen!

[RB.01_006,06] Wenn ich in dieser Lage etwa ewig verharren soll? O verflucht! Wenn ich etwa doch schon ein Geist bin? Das wäre eine verteufelte Bescherung! Nein, das glaube ich nicht, ein ewiges Leben kann es ja nicht geben. Doch kommt es mir schon hübsch lange vor, seit ich in dieser Finsternis zubringe. Es müssen doch schon einige Jährchen verflossen sein? Nur Licht, Licht, dann ist alles recht!
[RB.01_006,07] Ich muß offen gestehen, daß es mir nun lieber wäre, so ein dummer Kerl zu sein, der an den Gottes-Sohn, an den Himmel, nebenbei freilich auch an den ewigen Tod, an den Teufel und an eine Hölle glaubt und in solchem Wahnglauben mit ruhigem Gewissen stirbt, – als daß ich hier mit meiner Vernunft mich in totalster Lichtlosigkeit befinde! Aber was kann ich dafür? Ich suchte stets die Wahrheit und glaubte, sie auch gefunden zu haben. Aber was nützt sie, wenn es in ihr kein Licht gibt?
[RB.01_006,08] Das Beste bei mir ist und bleibt meine Standhaftigkeit und gänzliche Furchtlosigkeit. Denn wäre ich ein ängstliches Wesen, müßte ich in diesem Zustand in die tiefste Verzweiflung geraten. Aber so ist mir nun schon alles eins!
[RB.01_006,09] Mein Weib und meine Kinder fangen in meinem Herzen freilich nun auch sich ein wenig zu rühren an. Die Armen werden wohl Traurigkeit und großen Kummer um mich haben. Aber was kann ich in dieser Lage für sie tun? Nichts, gar nichts! Beten, das könnte ich freilich, aber zu wem und zu welchem Nutzen? Der beste Wunsch für sie ist ohnehin in meinem Herzen ein wahres Gebet, das ihnen sicher nicht schadet, so es ihnen auch nichts helfen kann. Ein anderes Gebet aber kenne ich nicht, – außer dem wohlbekannten römischen ‚Vaterunser', ‚Ave Maria' und wie noch eine Menge anderer Zungenwetzereien heißen! – Für diese aber würde sich meine gebildete Familie sicher erstaunt bedanken. Doch sie kann es ja unmöglich je erfahren, was ich hier tue!"

7. Kapitel – Ehrfurchtsvolles Gedenken an Jesus ruft starkes Blitzen hervor. Schreck und freudige Verwunderung Roberts.
[RB.01_007,01] Robert spricht weiter: „Das sogenannte Vaterunser ist unter allen Gebetsformeln wohl die beste! Denn also hat der weise Lehrer Jesus seine Schüler beten gelehrt. Leider ist dieses Gebet noch nie ganz verstanden worden, da man es meistens blind für alle Fälle und Bedürfnisse vorbrachte. Aber die Römischen legen in diese Gebetsformel statt der Wahrheit nur eine gewisse läppisch magische Kraft und gebrauchen sie als eine sympathische Universalmedizin gegen alle Übel, auch wider die Krankheiten der Tiere! Und das ist mir denn doch unmöglich! – Das Vaterunser an und für sich ist sicher ein sehr würdevolles Gebet; aber freilich nur im rechten Sinne und nur als das, was es ist. Aber in der Art, wie es Römlinge und Protestanten gebrauchen, der barste Unsinn!
[RB.01_007,02] O du guter Lehrer und Meister Jesus! Wenn dein Los etwa auch dem meinen gleicht, so wirst du in solch einem Zustand nach deiner Hinrichtung wohl auch schon oft bereut haben, den argen Menschen so viel Gutes getan zu haben? Beinahe 2000 Jahre in solcher Nacht! O Edelster, das muß sehr hart sein!"
[RB.01_007,03] Als unser Mann den Namen Jesus so teilnehmend und ehrend ausspricht, fährt ein starker Blitz vom Aufgang bis zum Niedergang. Darüber erschrickt unser Freiheitsapostel sehr, empfindet aber eine große Freude, da er dadurch die Überzeugung hat, daß er nicht blind ist.
[RB.01_007,04] Zugleich aber fängt er auch an, nachzudenken, was denn etwa doch die Ursache dieses hellen Blitzes war. Er geht alle ihm bekannten Gründe zur Erweckung der Elektrizität durch, findet aber nichts zur genügenden Erklärung dieser ersten Lichterscheinung in seinem ihm noch immer unbegreiflichen Zustand.
[RB.01_007,05] „Aber jetzt geht mir ein neues Gedankenlicht auf!" ruft er. „Ja, ja, so ist es! – – O du herrliche Philosophie, du unversiegbarer Born der wahren Weisheit! Du bringst jedem das rechte Licht, der dich, wie ich, mit aller Glut und Liebe ergreift und dich in allen

Lebenszuständen als einzigen und verläßlichsten Ratgeber und Wegweiser benützt! Schau, wie geschwind habe ich nun mit deiner Hilfe diesen gordischen Knoten gelöst!
[RB.01_007,06] Wo im Reich des Nichts ein individuelles Sein sich vorfindet, da können sich ja noch eine Menge anderer, entweder gleich- oder anders gearteter Sein vorfinden! Und so können außer diesem meinem Sein sich noch eine Menge allerartiger Wesenheiten hier befinden, die zur Erweckung der Elektrizität tauglich sind, ohne das uns alle umfassende Nichts im geringsten zu beeinträchtigen. So ist's gut! Ich weiß nun, daß es außer mir in dieser Nacht doch noch irgendwie geartete wesenhafte Nachbarn gibt. Ich bin somit durchaus nicht gar so allein hier, wie ich es mir geraume Zeit vorgestellt habe. Oh, das ist gut, das ist sehr gut!
[RB.01_007,07] Wenn ich mich nur schon früher ernstlich der deutschen Philosophie in die Arme geworfen hätte, da stünde ich sicher schon auf einem andern Boden. Aber ich Dummkopf verlor mich am Ende in eine kleinlich läppische Gebetskritik und in ein nutzloses Bedauern des großen, weisen und edelsten Völkerlehrers Jesus und ver– –!“
[RB.01_007,08] Hier blitzt es wieder und diesmal noch stärker als zuvor. Robert ist außer sich vor Schreck und Verwunderung und kann sich nicht fassen über dieses für ihn unbegreiflich intensive, freilich nur kurz dauernde Licht. – Es kam ihm dabei auch vor, als hätte er in einer weiten Entfernung bestimmte Umrisse von allerlei ihm bekannten Gegenständen gesehen. Aber ihre Beleuchtung dauerte zu kurz, als daß er sie näher hätte bestimmen können.
[RB.01_007,09] Nach einer langen Ruhe konnte er erst wieder seine Gedanken tiefer zu fassen anfangen. Sein erster wieder etwas geordnete Gedanke war folgender: „Aha, nun weiß ich erst, woran ich bin! Dieses Blitzen deutet auf ein starkes Gewitter, das sich nun in der Nacht über Wien hermachen wird! Ich erwache nun nach und nach aus meiner großen Betäubung und kehre wieder ganz ins Leben zurück. Wahrscheinlich hilft diese vom elektrischen Fluidum schwangere Luft mir dazu, und ich werde unter Blitz, Donner und Hagel wieder ins Leben zurückkehren? Donnern höre ich zwar noch nicht, aber das Wetter kann auch noch sehr weit von hier stehen.
[RB.01_007,10] Aber kann es denn nicht sein, daß ich auch taub bin? Meine Gedanken vernehme ich freilich wie Worte; aber das ist noch kein Beweis, daß ich darum im Vollgebrauch meiner Gehörsorgane bin. Vielleicht komme ich bei dieser Gelegenheit auch wieder zu meinem Gehör. Freilich, das sonderbare Gefühl des mich umgebenden Nichts kann ich mir auf natürlichem Wege durchaus nicht erklären. Aber was liegt da daran? Ich bin einmal da und habe nun zweimal blitzen gesehen: Beweis, daß ich nicht blind bin! Wer weiß, ob das nicht alles die Wirkung des drohenden Gewitters ist? Daher lasse ich das Wetter einmal loskrachen und vorüberziehen; da wird es sich dann schon zeigen, ob ich noch so verbleiben werde wie jetzt.
[RB.01_007,11] Freilich dauert dieser Stand schon hübsch lange. Nach meinem Gefühl könnten es auch schon hundert Jahre sein; aber das wird eine bloße Gefühlstäuschung sein. Ja, ja, wenn man in einer gewissen Betäubung dahinschmachtet, muß ja aus einer Minute ein Jahr werden. Ja, so ist es auch! Wenn es nur bald wieder blitzte und nachher auch ein wenig donnerte! Aber die Blitze lassen sich Zeit?“ – –

8. Kapitel – Erneute Liebe zum Leben. Rachedurst wandelt sich in Vergebungsgedanken. Neuer Blitz und bleibende Helle.

[RB.01_008,01] Spricht Robert weiter: „Oder, oder? Sonderbarer Einfall! Sollten etwa diese zwei Blitze bloß in meiner Phantasie vorgekommen sein und zeigen vielleicht an, daß es mit mir nun bald völlig zu Ende gehen werde? Ja, es kann auch sowas sein. Denn da ich nun angefangen habe, dies armselige Leben ein wenig liebzugewinnen, wird es sicher bald zu Ende sein mit ihm! Man rufe nur den Tod, da kommt er sicher nicht. Fürchtet man ihn aber und wünscht von ganzem Herzen, daß er noch lange ausbleiben möchte, da kommt er sicher

am ehesten! Daher muß ich wieder meine baldigste volle Vernichtung mit all meinen noch vorhandenen Kräften begehren, dann darf ich völlig sicher sein, daß mich der wahre Tod noch nicht gar zu bald am Kragen haben wird!
[RB.01_008,02] Wahrlich, das ist ein guter, alter Spruch: ‚Wer das Leben liebt, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verachtet, der wird es erhalten!‘ – Bei mir ist das nun schon einmal der Fall gewesen. Denn nur aus Lebensverachtung habe ich aus Liebe zu allen meinen deutschen Brüdern mich in die größten Gefahren begeben und wurde da höchstwahrscheinlich doch durch Pulver und Blei hierher befördert! Aber ich, Robert Blum, lebe!
[RB.01_008,03] Freilich bin ich jetzt noch ohnmächtig. Aber es sagt mir ein inneres Gefühl: Robert, du wirst bald stark und mächtig werden, dein Blut zu sühnen an diesen gemeinen Mördern und Henkern! Ja, ja, Robert, du wirst wieder stark werden! Als du auf der Erde lebtest, da warst du einfach in dir selbst zu Hause. Nun aber lebst du in Millionen Herzen deiner Brüder und lebst in dir selbst auch noch in der Wirklichkeit! Daher zage nicht, Robert! Du wirst noch sehr stark und mächtig werden!
[RB.01_008,04] Freilich wäre es besser, wenn ich jetzt schon stark wäre, wo sich noch mein Zorn und Rachedurst in vollster Glut befindet. Aber so sich etwa nach und nach in dieser Nacht meine Rache legen sollte und ich darauf erst erstarken soll, da bleibe ich schon lieber in meiner gegenwärtigen Schwäche und will an meiner Statt das Fatum walten lassen.
[RB.01_008,05] Es ist überhaupt merkwürdig, daß ich nun meinen doch gerechtesten Zorn und mein Rachegefühl nicht halten kann! Es wandelt sich manchmal ganz in eine Art großmütiger Vergebung, was mich sehr ärgert. Aber wenn ich die Sache recht fasse, ist das doch eigentlich wieder echt deutsch! Nur der Deutsche kann vergeben. Und das ist eine herrliche Tugend, die den edelsten Seelen nur eigen ist!
[RB.01_008,06] Wer kann zu seinem Mörder sagen: ‚Freund, du hast Übles an mir getan, aber ich vergebe es dir vom Grunde meines Lebens!‘ Das kann Robert! Ja, Robert kann es nicht nur, er tut es auch! – Bruder Alfred, der du mich hast schändlich ermorden lassen, ich vergebe es dir und will an dir ewig keine Rache nehmen, und könnte ich es auch tausendfach tun! – Ja, höre es ganz Deutschland: Robert Blum hat seinem und also auch deinem Feinde die Untat vergeben!
[RB.01_008,07] Ah, nun ist mir auf einmal leichter! Hm, ich bewundere selbst meine Größe, das ist ein großes Labsal für mich! Zwar sagt die Mythe das ebenso von dem großen Völkerlehrer, der auch am Kreuz seinen Feinden alle ihre Untaten vergab. Aber in ihm war sicher auch eine echt deutsche Seele zu Hause, sonst wäre er solcher Charaktergröße kaum fähig gewesen. Denn den Orientalen ist so eine Großmut wohl nie zu eigen gewesen. Ja, ja, der große Lehrer Jesus war auch ein Deutscher!“
[RB.01_008,08] Bei Nennung des Namens Jesus fährt wieder ein mächtiger Blitz vom Aufgang bis zum Niedergang und läßt nach dem Untergange einen leichten, bleibenden Schimmer eines eigentümlich grauen Leuchtens zurück, was unsern Robert sehr befremdet, da er nun schon wieder mit seiner früheren Gewittererwartung sozusagen ganz breitgeschlagen ist.

9. Kapitel – Alle Weltweisheit ist eitel. Jesus legt Seinen Jüngern den Glauben ans Herz.
[RB.01_009,01] Aufmerksam betrachtet er den nachhaltigen Schimmer und weiß nicht, was er daraus machen soll. Nach einer Weile kommt er wieder zu sich, fängt wieder nüchterner über diese Erscheinung zu denken an und sagt sich:
[RB.01_009,02] „Es ist am Ende doch noch ein Wetter, dessen Gewölk sich nun nach dem dritten Blitz auf einer Seite ein wenig zu lichten anfängt. Nur eines geht mir dabei nicht so ganz ein, daß ich erst jetzt klar gewahr werde, wie ich mich gleich einem Vogel in freier Luft oder im freiesten Äther ohne alle Unterlage befinde. Solch ein Zustand hätte in der früheren Nacht wohl noch als Gefühlstrug angenommen werden können; aber nun ist es kein Trug mehr, sondern volle Wahrheit.

[RB.01_009,03] Jetzt wird mir wohl klar, daß ich dem Leibe nach wirklich gestorben bin, da man doch unmöglich annehmen kann, daß sich ein schwerer Leib so lange frei im Luft- oder Ätherraume halten könnte. Aber außer mir, weder unter mir noch über mir ist nirgends etwas Gegenständliches wahrzunehmen. Ich muß mich sonach sehr ferne von irgendeinem Weltkörper befinden. Hm, sonderbar!
[RB.01_009,04] O Hegel, o Strauß, o Ronge! Eure Weisheit scheint hier stark Schiffbruch zu leiden. Wo ist eure allgemeine Weltseele, in die nach des Leibes Auflösung der Mensch übergehen soll? Wo ist der im Menschen auftauchende Gott und wo sein Sich-seiner-selbstbewußt-Werden im Menschen? Ich bin gestorben und bin nun hier ganz in der ohnmächtigsten Alleinheit, die sich nur irgendwie denken und vorstellen läßt. Da ist keine Spur von irgendeiner auftauchenden Gottheit und ebensowenig irgendein Übergang meines Wesens in das allgemeine Weltseelentum wahrzunehmen.
[RB.01_009,05] O ihr eingebildeten menschenfreundlichen Weltweisen! Von solch einem Befinden nach des Leibes Tod habt ihr wohl noch nie die leiseste Ahnung gehabt. Kurz und gut, ihr habt mich betrogen und werdet noch viele betrügen. Aber es sei euch alles vergeben, da ihr ja auch Deutsche seid! Wüßtet ihr etwas der Wahrheit Gemäßeres, so würdet ihr es euren Jüngern sicher nicht vorenthalten haben! Aber da ihr dessen nicht fähig seid, so gebet ihr, was ihr habt, und das ist wenigstens redlich gehandelt.
[RB.01_009,06] Freilich nützt dem Menschen hier eure Redlichkeit gar nichts. Aber das macht auch nichts, da es im Grunde genug ist, die Menschheit bloß irdisch-materiell in einer gewissen Ordnung zu erhalten. Was aber das oft bezweifelte Leben nach dem Tode betrifft, so braucht es da sicher keine Gesetze mehr. Denn welche Verpflichtungen könnten mir noch obliegen? Sicher keine anderen, als die eines Wölkchens in der Luft, das die Winde treiben. Hätte ich nun auch die Weisheit Salomos und die Stärke Goliaths, wozu wohl könnten sie mir dienen?
[RB.01_009,07] Darum wäre es wahrlich besser, in dem finstersten Aberglauben Roms zu sterben, da man wenigstens im blinden Glauben seinen Leib ablegte, nach dessen Abfall entweder gut oder schlecht der Seele nach fortzuleben. Besser, als daß man als Rongeanischer Puritaner mit dem Tod alles Leben für ewig zu verlieren wähnt und sich somit vor dem Tod auch gräßlich fürchten muß. O Himmel! Lieber ewig in dieser wesenlosen Leere schmachten, als noch einmal solch eine Todesangst auszustehen!
[RB.01_009,08] Darum, ihr Lehrer, lehret eure Jünger glauben! Und sie werden glücklicher sterben, als ich mit all meiner Vernunftstärke gestorben bin. Nun wird mir auch klar, warum der große Meisterlehrer seinen Jüngern stets nur den Glauben ans Herz legte!“

10. Kapitel – Gute Gedanken über Jesus. Der Glaube an die Unsterblichkeit und an einen Gott der Liebe wächst.

[RB.01_010,01] Spricht Robert weiter: „Dieser weiseste Lehrer der Völker ward gleich mir aus dem Schoße dürftiger Eltern zur Welt geboren. Er muß sich höchstwahrscheinlich nur mühsam unter allen möglichen Entbehrungen auf den Standpunkt der höchsten moralischen Weisheit gehoben haben, wobei er sich seitens der verschrobenen jüdischen Priesterherrschaft sein ganzes Leben hindurch auch noch manche Verfolgungen hat gefallen lassen müssen. Es mußte für ihn enorm schwer gewesen sein, sich unter den hartnäckigsten Mosaisten und Aaroniten, in deren Köpfen und Herzen eine finstere Nacht zu Hause war, zu solcher Weisheit emporzuschwingen.
[RB.01_010,02] Wahrscheinlich ist er einmal als armer Teufel entweder mit seinen ebenso armen Eltern oder mit einer andern Karawane nach Ägypten gekommen und hat dort durch seine angeborenen Talente die Aufmerksamkeit irgendeines großen Weisen auf sich gezogen. Der nahm ihn dann in seine Schule und weihte ihn in alle Geheimnisse der tiefsten Weisheit ein, mittels deren weiser Anwendung er dann bei seinen dümmsten Landsleuten die größte Sensation erregen mußte. Oder er kam in die Schule der Essäer, die damals die Quintessenz

aller Weisheit besaßen. Wodurch er dann natürlich auch vor den blinden Juden nahe als ein Gott dastehen mußte, der armen Menschheit zum größten Troste, wennschon der überreichen und hochmütigen Priesterschaft zum größten Arger!
[RB.01_010,03] Es lacht mir noch jetzt das Herz, wenn ich daran denke, wie er bei den verschiedensten Anlässen die gesamte hohe Priesterschaft manchmal auf eine Art zurechtgewiesen hat, daß sie darob nicht selten vor Ärger hätte zerbersten mögen. Leider ward er am Ende ein Opfer seines zu großen Mutes und der allzu tückischen Niederträchtigkeit der mit Gold und Edelsteinen verbrämten Tempelbestien.
[RB.01_010,04] Aber – erging es mir etwa besser? O nein! Auch ich bin ein Märtyrer für meine edelsten Bestrebungen geworden. Ich wollte die Menschheit von den alten Sklavenketten befreien, und mein Lohn dafür war der schnödeste Tod. Es ist wahrlich rein des Teufels um die gesamte Menschheit! Ihre größten Freunde tötet sie, und ihren abgefeimtesten Feinden bringt sie Triumphzüge unter Musik- und Fackelglanz!
[RB.01_010,05] Aber nun bin ich von allem erlöst, und zwar mit dem überzeugenden Bewußtsein, daß es allen großen Völkerwohltätern nicht um ein Haar besser ergangen ist als mir, der ich trotz meines guten Willens doch noch lange kein Jesus bin!“
[RB.01_010,06] Bei der Nennung dieses Namens fährt schon wieder ein mächtiger Blitz, und zwar diesmal sehr nahe an Robert vorüber. Er hinterläßt nun schon eine Art Abenddämmerung wie auch gegen Abend hin etwas von einer dunstigen Gegend, so daß unser Mann nun seine ganze Form recht gut erkennen kann, ohne dabei seinen freiesten Zustand in der Luft zu verlassen.
[RB.01_010,07] Obschon ihn der Blitz auch diesmal sehr überrascht, so erschrickt er nicht mehr davor, sondern fängt sogleich mit Ruhe darüber nachzudenken an und spricht bei sich: „Wahrlich, im höchsten Grade merkwürdig! Nun fuhr der Blitz mir ja sozusagen durch den Leib, und ich empfand dabei nichts als zum ersten Mal ein ganz überaus wohltuendes Lüfterl und fühle mich nun darauf ganz außergewöhnlich gestärkt! Und sein noch stärkerer Lichtschimmer tut meinem Herzen und meinen Augen um so mehr wohl. Auch darf ich, wie mir vorkommt, gegen Abend eine Art sehr dunstiger Gegend erschauen, – was mich um so mehr überzeugt, daß ich ernstlich in der freien Luft schwebe. Auch kann ich nun meine Füße, Hände, und auch meine Kleidung, wie ich sie am Richtplatz anhatte, gut ausnehmen.
[RB.01_010,08] Oh, wer auf der Erde würde nicht über Hals und Kopf zu lachen anfangen, wenn man ihm sagte, daß nach dem Abfall des Leibes nicht nur die Seele unter der früheren irdischen Menschengestalt, sondern auch im vollsten Ernste des Leibes Kleidung unsterblich ist!?
[RB.01_010,09] Der große Shakespeare hatte wahrlich recht, da er sagte: ‚Zwischen Mond und Sonne geschehen Dinge, von denen sich die menschliche Weisheit noch nie etwas hat träumen lassen.‘ Und zu diesen Dingen gehört die Unsterblichkeit irdischer Leibeskleidungen! Dabei scheint eine ganz sonderbare Fügung obzuwalten, gerade mein Siegeskleid, das Kleid der höchsten Schande in den Augen meiner Feinde, wurde mit mir erhöht zur höchsten Freiheit! Ja, das kann nur ein liebevollster und gerechtester Gott so fügen! – Nun glaube ich aber auch, daß es einen wahrhaftigen Gott gibt, der es ewig nicht nötig hat, erst bei Hegel und Strauß anzufragen, ob Er da sein darf und kann.
[RB.01_010,10] Sonderbar aber kommt es mir doch vor, daß es, sooft ich den Namen des großen Morgenländers nannte, ebensooft geblitzt hat! Sollte etwa auch an seiner mehr als menschlichen Gottessohnschaft doch im Ernst etwas Wahres sein?
[RB.01_010,11] Wenn Röcke sogar unsterblich sind, da kann es mit Jesus – aha, hat richtig wieder geblitzt, und das stärker nun als die früheren Male! – Sonderbar!!“

11. Kapitel – Weitere Ehrfurchts- und Sehnsuchtsgedanken für Jesus. Die Lichtgegend rückt näher.

[RB.01_011,01] Spricht Robert weiter: „Sollte auch er etwa, gleich mir, sich irgendwo hier befinden und verkehrt nun mit mir, als einem Mann ungefähr seinesgleichen, auf diese ganz unschädliche elektrische Art und Weise? Ja, ja! Denn er soll besonders in der ägyptischen Magie, hauptsächlich durch die Kenntnis der innersten Naturkräfte, einer der erfahrensten Männer gewesen sein. Woraus auch seine sogenannten Wundertaten sehr wohl zu erklären sein dürften, – besonders wenn die dümmsten Osmanen die große Bibliothek zu Alexandria nicht verbrannt hätten.
[RB.01_011,02] Ja, ja, wie mir meine Hegelsche und Rongeanische Weisheit geblieben ist, so ist auch ihm sein großer Weisheitsschatz verblieben, mit dessen unschätzbarer Hilfe er mir nun durch Blitze kundtut, daß er sich in meiner Nähe befindet und vielleicht ebenso den Wunsch hat, in dieser Leere irgendein Wesen zu treffen. Es muß kein Spaß sein, mit dem gewecktesten Geiste der Welt 1800 und dazu noch etliche 40 Jahre sich bloß mit seiner höchsteigenen Gesellschaft begnügen zu müssen. O edelster, bester und größter Menschenfreund! Wohl bin ich deiner Größe gegenüber nicht wert, dir die Schuhriemen zu lösen, aber was nützt hier alle irdische Größe? Da verschwindet wahrlich aller Glanz und alle irdische Berühmtheit!
[RB.01_011,03] Dein Name, und für die Folge auch der meinige werden wohl noch lange auf der Erde gerühmt und bewundert werden; aber was haben wir beide davon? Wir können hier in der endlosen Leere bloß durch eine Art elektrischer Blitztelegraphen andeuten, daß wir beide uns hier, vielleicht nicht gar zu ferne voneinander befinden.
[RB.01_011,04] Wäre es doch möglich, daß wir uns einander nahen könnten, wahrlich unsere Gesellschaft genügte uns für ewig! Zwei große, in allem höchst verwandte Seelen würden wohl für ewig nie des herrlichsten Gesprächsstoffes ermangeln und sich auf die anziehendste Weise die Zeit oder auch die Ewigkeit verkürzen und köstlich würzen! Aber was nützt da der beste Wunsch. Wer soll, wer kann ihn verwirklichen?
[RB.01_011,05] So wie wir beide schweben vielleicht noch zahllose andere Wesen. Die Weltkörper waren vielleicht ursprünglich auch das, was wir nun sind? Nach Trillionen von Erdjahren haben sich zahllose Atome um sie angesammelt. So sind aus ihnen am Ende ganze Weltkörper entstanden, in deren Mitte noch dieselben Geister oder Seelen wohnen, um die sich durch die Ansammlung ganze Welten gestaltet haben!
[RB.01_011,06] Vielleicht bist du, mein großer Freund, auch seit nahe 2000 Jahren schon so ein kleines Kometchen geworden und kannst aus deiner eigenen Dunstsphäre schon Blitze erwecken? Es wird bei mir noch sicher viel Geduld brauchen, bis ich einmal nur einige Meter Dunstatmosphäre um mich angesammelt haben werde. Vielleicht werde ich einmal, wenn du schon ein reifer Planet sein wirst, ein Trabant von dir sein? Oder so du etwa gar zu einer Sonne wirst nach vielen Dezillionen Erdjahren, kann ich vielleicht dein allernächster Planet wie Merkur werden!
[RB.01_011,07] Das sind wohl freilich sehr weit hinausgeschobene Hoffnungen; aber was kann man dagegen tun? Nichts, als alles in Geduld abwarten. Hier im Reich der Ewigkeit muß man sich auch mit ewigen Hoffnungen trösten, will man vor entsetzlicher Langeweile nicht in die barste Verzweiflung übergehen.
[RB.01_011,08] Aber da sieh! Jene dunstige, sonderbare Gegend tief unter mir wird nun etwas heller, und es scheint auch, als ob sie mir näher käme. O das wäre sehr scharmant! Das ist schon so, wie ich es mir früher gedacht habe.
[RB.01_011,09] Mein großer Freund Jesus – aha, hat schon wieder geblitzt! Allein das macht nichts! – Was habe ich eigentlich sagen wollen? Mein großer Freund, der wahrscheinlich schon zu so einer kleinen Kometwelt angewachsen ist, hat meinen sehnlichsten Wunsch vernommen und bietet nun alles auf, um zu mir zu kommen. Da wird er mich sicher zu ihm in seine junge Weltmitte ziehen, wird auf diese Art die Anziehungskraft der äußern Ätheratome verstärken und somit desto eher und leichter zu einer Vollwelt anwachsen. Ja vielleicht hat er

auch schon eine größere Menge ihm verwandter Wesen um sich? Das kann sehr leicht sein, denn Wesen wie ich hat es schon so manche gegeben.
[RB.01_011,10] Kann er mich nun anziehen, so hat er auch alle seine Nachfolger, die vor mir den wahren Kreuzweg durchgemacht haben, auf eine gleiche Weise angezogen! Und so könnte ich nun auch schon eine ganz große Gesellschaft um ihn antreffen? Wäre das der Fall, welch ein Vergnügen wäre das für mich!
[RB.01_011,11] Aus dieser Sache scheint einmal doch ernstlich etwas werden zu wollen. Die sonderbare Gegend kommt mir stets näher und wird dabei auch stets etwas heller und deutlicher. Ich nehme nun schon wirklich etwas aus, das ungefähr einem kleinen Berg gleichsieht, umgeben mit mehreren Hügelchen! Gott Lob, auf diese Art komme ich vielleicht doch mit der rechten Geduld endlich einmal auf irgendeinen festeren Grund!“

12. Kapitel – Ein Mensch erscheint in der Lichtgegend. Ist es Jesus? Roberts Freude in Erwartung des Ersehnten.

[RB.01_012,01] Spricht Robert weiter: „Mein Herz, freue dich! Denn die Gegend ist schon recht nahe an mich herangekommen. Und da sehe ich ja auch etwas wie einen Menschen auf dem kleinen Berg stehen, der mir zu winken scheint!
[RB.01_012,02] Am Ende ist das gar der gute Jesus selbst? Ja, ja, er ist es leibhaftig! Denn nun sah ich klar, wie bei der Nennung seines Namens gerade von ihm ein starker Blitz in der Richtung gegen mich herfuhr. Oh, das wird endlos scharmant sein, mich in der Gesellschaft desjenigen Geistes zu befinden, dessen Größe und unübertreffliche Weisheitstiefe ich so oft über alles bewundert habe!
[RB.01_012,03] O ihr armen, dummen Menschen auf der Erde, die ihr euch wegen irdischer Güter und wegen einer sogenannten höheren Geburt für besser haltet, als da sind viele Tausende der armen Brüder und Schwestern, die ihr nur unter dem Namen Canaillen kennt! Ich rufe euch zu, daß ihr alle zusammen nicht wert seid, statt eures Gehirnes den Dreck eines der armen Brüder in eurem edlen Kopfe herumzutragen! Hättet ihr einen so schalen Gehirnkasten, da hättet ihr doch wenigstens eine Ahnung von dem, wie es hier ist!
[RB.01_012,04] Hierher kommt, ihr großen, mehr als zur Hälfte toten Esel. Hier werdet ihr es erst kennenlernen, was ihr seid, was eure Geburt, was eure Ahnen, was euer Gold! Wahrlich, kein Teufel wird euch aus eurer finsteren Verbannung befreien! Denn die, welche die Gottheit euch zu Rettern sandte, habt ihr, von Abel angefangen, allezeit gefangengenommen und grausamst ermordet. Aber nun rufe ich es laut über euch aus:
[RB.01_012,05] Eure arge Zeit ist am Rande! Bald werdet ihr alle hier sein und vielleicht nach euren stolzen Ahnen fragen. Aber der ewige, finstere Raum um euch wird auch ewig antwortleer verbleiben! Aus euch wird die Gottheit wohl schwerlich je ein Schneckenhaus, geschweige eine Welt bauen! Aber Gott tue, was Er will! Ich aber bin nun über die Maßen froh, daß mir mein allerliebster Freund samt der stets helleren Gegend schon so nahe ist, daß ich ihn beinahe schon anreden könnte! Gott Lob für diese Bescherung!“

13. Kapitel – Roberts Anruf. Jesu Kommen. Die abgeschiedene Seele findet wieder einen festen Grund.

[RB.01_013,01] Spricht Robert weiter: „Stets näher kommt diese sonderbare Gegend heran! Der eine Berg, auf dem der Groß-Meister der herrlichsten Moral steht, ist ziemlich von Bedeutung. Er dürfte einige hundert Fuß Höhe haben und ist auf der einen Seite recht felsig und schroff. Aber die anderen Hügelchen um ihn könnte man sehr leicht bloß nur für etwas bedeutendere Sandhaufen halten, von denen die größten wohl kaum dreißig Fuß Höhe haben dürften. Auch die Beleuchtung dieser Hügelgegend ist sonderbar. Man sieht die Hügel auf eine Art, als wären sie mit Phosphor überzogen. Aber ihre Füße und die dazwischen vorkommenden Täler und Ebenen ersieht man durchaus nicht. Man gewahrt nur einen Dunst,

der ein sonderbares dunkelgraugrünes Aussehen hat und kann durchaus nicht ausnehmen, wie weit über diese kleine Hügelgegend er sich etwa hinaus erstreckt.
[RB.01_013,02] Ich meine, so werden wohl alle sich neugestaltenden Weltkörper aussehen, bevor sie als unscheinbare Kometen ihre Laufbahn um eine Sonne beginnen? Diese Hügel werden unten wohl irgendeine Verbindung haben. Aber wie? Das wird der einzige Bewohner, der einstige Groß-Meister der reinsten Moral wohl am allerbesten wissen! Er ist nun schon ganz nahe und würde mich vielleicht vernehmen, so ich an ihn einen recht kräftigen Ruf richtete. Gelingt es mir, so wird es natürlich sehr gut für mich und vielleicht auch für ihn sein. Habe ich aber vergeblich gerufen, nun, so wird das wohl sicher nicht mein letzter vergeblicher Ruf sein!"
[RB.01_013,03] Nach diesen Worten macht Robert sich mittels beider Hände ein Faustsprachrohr, holt tief Atem und schreit darauf mit allen Kräften:
[RB.01_013,04] „Jesus, du großer Meisterlehrer aller Völker der Erde! So du der bist und so du meine Stimme vernimmst, so komm zu mir her mit deiner jungen Erde! Fürwahr, an mir sollst du deinen größten Verehrer finden! Ich schätze dich wegen deiner schlichten und dennoch größten Weisheit, mit der du alle deine Vorgänger und Nachfolger himmelhoch überragst. Ferner schätze ich dich, weil unser beider irdisches Los nahe ein ganz gleiches war. Und endlich schätze ich dich überaus hoch, da du der erste warst und noch bist, der mir in diese meine unausstehliche Finsternis das erste Licht gebracht hat; weshalb ich dir auch ewig dankbar verbleiben werde.
[RB.01_013,05] Wenn du der mir so überteure Jesus bist, da komme! O komm zu mir und laß uns einander gegenseitig trösten! An mir soll es nicht fehlen, dich nach Möglichkeit zu trösten. Desgleichen bin ich auch von dir im voraus fest überzeugt, daß du mit deiner großen Weisheit mir sicher den größten Trost geben wirst. O komme mein geliebter Freund und Leidensgefährte!
[RB.01_013,06] Du Meister der Liebe, der du die Liebe zum einzigen allumfassenden Gesetz machtest! So dir deine große Liebe geblieben ist wie mir, so komme mir mit deiner Liebe entgegen, die du selbst gelehrt hast! Und mit dieser Liebe will ich auch dir für ewig entgegenkommen!"
[RB.01_013,07] Nach diesem sehr kräftigen Anruf bewegt sich die kleine schimmernde Hügelwelt schnell unter die Füße unseres Mannes hin. So zwar, daß er – zum ersten Male nach seinem gewaltsamen Übertritt – gerade an Jesu rechter Seite auf dem höchsten Berge wieder festen Grund mit seinen Füßen faßt.

14. Kapitel – Anrede Roberts an den Herrn. Jesu Antwort. Eine wichtige Lebensfrage.

[RB.01_014,01] Als Robert nun da fest vor Mir steht, betrachtet er Mich vom Kopfe bis zu den Zehenspitzen und findet in Mir richtig und ganz unverkennbar den Jesus, den er da zu finden glaubte. Und zwar im selben dürftigen Anzug und auch mit den Wundenmalen, wie er sich seinen Jesus gar oft in seiner Phantasie ausgemalt hatte.
[RB.01_014,02] Nachdem er Mich eine Weile ganz stumm betrachtet hat, beginnen ihm Tränen aus seinen Augen zu rollen. Und er spricht nach einiger Fassung voll des innigsten Mitleids:
[RB.01_014,03] „O du lieber, du größter Menschenfreund, der du Herz genug hattest, sogar deinen grausamsten Henkern die schändlichste Unbill, die sie an dir begingen, von ganzem Herzen zu vergeben! Und das bloß darum, da du aus deiner Menschengröße ihre sicher totalste Blindheit als den gültigen Entschuldigungsgrund annahmst!
[RB.01_014,04] Aber wie hart muß dabei die Gottheit, dein so oft über alles gelobter und angebeteter Vater sein, wenn Er irgendwo ist, – daß Er dich, den edelsten, vollkommensten und besten aller Menschen nun schon nahe 2000 Jahre in dieser finsteren Leere herumschweben läßt: in derselben dürftigsten Armseligkeit, in der du von Kindheit an zum reinsten und alleredelsten Menschenfreund heranwuchsest!

[RB.01_014,05] O du, mein bester und aller Liebe würdigster Meister Jesus! – Wie sehr bedauere ich dich und liebe dich auch andererseits deiner bis jetzt noch gleichen Armseligkeit wegen! Denn wärest du mir in einem nur zum Teil seligen Zustand entgegengekommen, so hätte es mich wahrlich geärgert, daß ein Geist wie du nach dem Abfall des Leibes nicht sogleich zur höchsten Auszeichnung gelangen soll, wenn es eine gerechte, vergeltende Gottheit gibt!
[RB.01_014,06] Aber da ich dich hier noch gerade so antreffe, wie du die Erde verließest, scheinen die Verhältnisse ganz andere zu sein, als wir sie uns vorstellen. Darum erscheint unser Zustand nach Ablegung des Leibes als eine in sich bedingte Notwendigkeit, durch die wir erst nach weiten Zeitläufen das verwirklichen können, was in unserem Erkenntnis- und Begehrungsvermögen als Grundlage unseres Seins gegeben ist.
[RB.01_014,07] Von diesem Standpunkt aus erscheint dein und mein gegenwärtiges Sein freilich noch immer sehr bedauernswürdig, weil die Verwirklichung dessen, was wir als Erkenntnisse in uns zur klaren Vorstellung gebracht haben, weit hinter der Macht unseres Willens liegt. Allein, um die werdende Verwirklichung unserer Vorstellungen mit der Schwäche unseres Willens zum Ausgleich zu bringen, besitzen wir in unserem Gemüte zum größten Glück etwas, das wir im bürgerlichen Leben Geduld nennen. Diese wird freilich manchmal auf eine Probe gestellt, von der wir beide uns sicher manches werden zu erzählen wissen!
[RB.01_014,08] Liebster Freund, ich habe dir nun so gut als möglich mein wahres Bekenntnis abgelegt. Nun gib auch du mir kund, was du nun von unserem noch sehr mißlichen Zustand hältst? Durch gegenseitige Mitteilung werden wir uns wohl eine lange Zeitenfolge erträglicher machen. Sei demnach so gut, edelster Menschenfreund, und öffne vor mir deinen für mich heiligsten Mund!“
[RB.01_014,09] Rede Ich (Jesus), Robert die Hand reichend: „Sei Mir vielmals gegrüßt, Mein lieber, teurer Leidensgefährte! Ich sage dir, sei froh, daß du Mich gefunden hast und kümmere dich ums Weitere gar nicht. Es ist genug, daß du Mich liebst und nach deinen Erkenntnissen für den edelsten und weisesten Menschen hältst. Alles andere lasse von nun an ganz Mir über. Ich gebe dir die heiligste Versicherung, daß am Ende alles, mögen uns was immer für Begebnisse noch entgegenkommen, gewiß überaus gut ausgehen wird. Denn Ich habe hier in dieser Einsamkeit alles durchdacht und kann dir mit größter Bestimmtheit sagen, daß Ich im Gebrauch der dir am schwächsten vorkommenden Willensmacht es so weit gebracht habe, daß Ich, so Ich es will, alles ins Werk setzen kann, was Ich nur immer Mir denke und vorstelle. Daß Ich aber dir hier so verlassen und einsam vorkomme, davon liegt der Grund bloß in deiner für diese Welt noch unvollkommenen Sehe. Wird diese mehr und mehr gestärkt durch deine Liebe zu Mir, so wirst du auch bald einsehen, wie weit Meine Willenskraft zu reichen imstande ist.
[RB.01_014,10] Aber abgesehen von all dem, was du zu Mir gesprochen hast und Ich nun zu dir geredet habe, richte Ich erst eine bedeutungsvolle Frage an dein Gemüt, die du Mir ohne Rückhalt getreu zu beantworten hast, und zwar gerade so, wie es dir ums Herz ist.
[RB.01_014,11] Diese Frage aber lautet: Siehe, liebster Freund und Bruder, du hast auf der Erde einen redlichen Sinn gehabt, nämlich deine Brüder von dem übermäßigen Druck ihrer harten und herzlosen Regenten zu befreien. Obschon du dazu eben nicht die tauglichsten Mittel erwählt hast, sehe Ich da allein auf den Zweck und weniger aufs Mittel. Wenn dieses nur kein grausames genannt werden kann, dann ist es vor Mir auch schon recht und billig. Aber so viel Mir bekannt, bist du auf halbem Wege zur Verwirklichung deines guten Zweckes von deinen Feinden ergriffen und bald darauf hingerichtet worden. Daß dich dieses traurige Begebnis bis in dein Innerstes zornsprühend muß ergriffen und mit einer billigen Rachegier dein Herz erfüllt haben, finde Ich so natürlich, daß sich darob gar nichts einwenden läßt! Wenn du aber nun jenen österreichischen Feldherrn, der dich selbst zum Tod verurteilte, unter

deine nun schon mächtig gewordenen Hände bekämst und nebst ihm auch alle seine Helfershelfer: sage Mir ganz getreu, was wohl würdest du mit ihnen tun?“

15. Kapitel – Gute Antwort Roberts. Fromme Wünsche.

[RB.01_015,01] Spricht Robert: „Edelster Freund! Daß ich im Augenblick, als dieser aller Menschenliebe ledige Wüterich mich dem abgefeimtesten Verbrecher gleich behandelte, in größte Zorn- und Rachewut geriet – das, glaube ich, muß ein jeder billig denkende Geist gerecht finden. Aber nun ist bei mir Verzeihung schon lange eingetreten. Ich wünsche daher für diesen Blinden wahrlich nichts anderes, als daß er sehend würde und erkennen möchte, ob er an mir recht oder unrecht gehandelt hat.

[RB.01_015,02] Hätte er mich wahrhaft totmachen können, dann hätte ich wohl ohnehin nie auf Rache sinnen können. Da er mich aber eigentlich buchstäblich lebendiggeschossen hat und mir weiter wohl kein Leid mehr tun kann, und ich eigentlich nun schon um vieles glücklicher bin als er in all seinem herrschsüchtigen Wahne, – so kann ich ihm um so leichter alles vergeben. Auch hatte er eigentlich dem Äußeren nach bei weitem mehr Grund, mich als ein ihm gefährlichst vorkommendes Objekt aus dem Wege zu räumen, als einst zu deiner Zeit die überargen Hohenpriester Jerusalems Grund hatten, dich, meinen liebenswertesten Freund, schändlichst und über alle Maßen grausam aus der Welt zu schaffen!

[RB.01_015,03] Konntest du, mein edelster Freund, sogar mit voller Empfindung aller Marterschmerzen deinen Peinigern vergeben, um wieviel mehr ich, der ich doch im Grunde nichts empfunden habe, das ich als einen wirklichen Marterschmerz bezeichnen könnte.

[RB.01_015,04] Daher könnte mein irdischer Großfeind nun auch vor mir erscheinen, und ich würde zu ihm nichts sagen, als was du bei deiner Gefangennahme im Garten Gethsemane zu Petrus sagtest, als er dem Knechte Malchus ein Ohr abhieb.

[RB.01_015,05] Wenn es im ewig unermeßlichen Raume ein allgerechtes Gottwesen gibt, so wird dieses ihn schon ohnehin den Lohn finden lassen, den er um mich und noch um viele andere verdient hat. Sollte es aber, was ich nun kaum mehr glaube, kein solches Gottwesen geben, so wird ihn die spätere Geschichte richten, ohne daß ich es nur im geringsten zu wünschen brauche.

[RB.01_015,06] Wenn ich dir aber einen kleinen Wunsch meines Herzens vortragen darf und es in deiner Macht steht, ihn zu verwirklichen, so empfehle ich dir zuerst meine arme Familie, d.i. mein liebes Weib und meine vier Kinder! Dann aber alle guten Menschen, die eines redlichen Herzens und Sinnes sind! Die reinen Selbstsüchtler aber, die alles getan haben, um für sich und ihre Nachkommen auf Unkosten der gesamten andern Menschheit im vorhinein zu sorgen, lasse dahin gelangen, daß sie auch noch auf der Erde schmecken, wie es denen geht, die von solchen Reichen abhängend von heute auf morgen leben müssen! Doch sei auch das durchaus als kein Begehren betrachtet, denn ich für mich finde an dir für alles auf Erden Erlittene und Verlorene die hinlänglichste Entschädigung!“

16. Kapitel – Der Herr verheißt Erfüllung gerechter Wünsche, macht aber kritische Vorbehalte. Roberts Feuerrede gegen die Tyrannen.

[RB.01_016,01] Rede Ich: „Ganz gut hast du auf Meine überaus wichtige Lebensfrage geantwortet. Deine Antwort ist um so mehr zu schätzen, weil sie so gegeben ist, wie sie sich in dir lebendig und wahr finden läßt. Ich kann dir dagegen sagen, daß Ich ganz sicher jedem deiner ausgesprochenen Wünsche nachkommen werde, soviel es nur immer in Meiner Macht steht.

[RB.01_016,02] Aber nur etwas, lieber Freund und Bruder, kann Ich mit deiner sonst gerechten und menschenfreundlichen Denk- und Handlungsweise nicht vereinbaren. Und das besteht darin, daß du auf der Erde doch ein gewisses Wohlgefallen daran hattest, wenn

irgendein recht bornierter Aristokrat von dem sogenannten Proletariat um einen Kopf kürzer gemacht wurde!
[RB.01_016,03] So weiß Ich Mich zu erinnern, daß du selbst in Wien in einer Versammlung unter vielem Beifall ausgerufen hast: daß es in Österreich wie auch noch in manch anderen Landen nicht eher besser wird, bevor nicht wenigstens einige hundert Große geköpft werden würden! Sage Mir ganz ernstlich, ob das wohl vollkommen aus deinem Willen hervorgegangen ist? Oder war das nur so hingeworfen, um deiner Rede einen größeren Nachdruck zu geben?“
[RB.01_016,04] Spricht Robert: „Freund, als ich mich noch auf der Erde befand, wollte ich mein Dasein bloß dem möglich besseren Fortkommen der armen, vielfach bedrückten Menschheit zum Opfer bringen. Dabei aber mußte ich durch vielfache Erfahrungen an mir und auch an andern sehen, wie die aristokratischen, reichen Menschenbestien sich mit dem Schweiß und Blut der Armen mästen! Wie die meisten Throne und Paläste aus dem Blut der armen Menschheit erbaut sind! Und als ich in Österreich nur zu deutlich erkennen mußte, daß man von der hohen dynastischen Seite wieder alles aufzubieten begann, um den alten eisernen Absolutismus wieder einzuführen und die arme Menschheit mit dreifachen Sklavenketten zu belegen: – das war auf einmal zu viel für einen Menschenfreund, wie ich aus allen meinen Kräften einer zu sein glaube! Wahrlich, so ich hunderttausend Leben hätte, so gäbe ich sie alle her, wenn ich damit den Menschen helfen könnte. Diese Weltgroßen aber lassen sich auch nicht ein Härchen grau werden, wenn auch Hunderttausende hingeschlachtet werden, damit sie nur an Ansehen und Glanz gewinnen!
[RB.01_016,05] O sage, Freund, wenn ein von wahrer Nächsten- und Bruderliebe erfülltes Herz solche kalten Greuel an den armen Brüdern schauen und mitfühlen muß: ist es ihm da zu verargen, so es aus gerechtestem Ärger zu so manchem Ausruf getrieben wird, an den es bei gerechtem Sachgang wohl nie denken würde?
[RB.01_016,06] Wohl mag das alles im unerforschlichen Plane irgendeiner unbekannten Vorsehung liegen, und daher auch alles so kommen müssen, wie es geschieht. Aber was hat ein Erdenbürger davon für einen Begriff? Oder was gehen ihn irgendwelche allergeheimsten Gesetze an, die ein Gottwesen in der ewigen Halle der Unendlichkeit beschließt?
[RB.01_016,07] Wir Erdenbürger kennen nur deine erhabensten Gesetze der Liebe, die treu zu befolgen wir sogar um den Preis unseres eigenen Lebens verpflichtet sind! Was darunter und darüber ist, geht uns wahrlich wenig an. Es können wohl irgend in einer Sonnenwelt andere Gesetze gang und gäbe sein, die vielleicht weiser, aber leicht auch dümmer sind, als die du, liebster Menschenfreund, uns gegeben hast? Aber es wäre sicher für jeden Erdenbürger toll zu nennen, so er sein Leben nach irgendwo bestehenden fernen Sonnengesetzen einrichten wollte. Wir erkennen nur ein Gesetz für göttlich wahr und gültig an, unter dem nach dem Urteile der unbefangen reinen Vernunft jede menschliche Gesellschaft bestmöglich existierbar gedacht werden kann. Was aber irgendein Fatum dazwischenstreut, das ist nichts als schlechtes Unkraut zwischen dem herrlichen Weizen, den du, edelster Menschenfreund, auf die undankbare Erde gestreut hast. Und dieses Unkraut verdient nichts anderes, als verbrannt zu werden im Feuerofen eines vollkommen gerechten Gerichtes!
[RB.01_016,08] Ich sage ganz frei heraus: so lange der Mensch nach deinen Gesetzen Mensch ist, so ist er auch jeder Hochachtung wert. Erhebt er sich aber über dein Gesetz und will seine Brüder zu seinen eigenen Vorteilen unterjochen und beherrschen, so erklärt er dadurch dein Gesetz für null und nichtig. Dann ist er kein Bruder, sondern ein Herr den Brüdern, mit deren Leben er schalten und walten zu können glaubt. In diesem Punkt werde ich ewig Robert Blum verbleiben und werde den Völkerherrschern nie ein Loblied singen! Und das darum nicht, weil sie schon lange nicht mehr das sind, was sie eigentlich sein sollen, nämlich weise und liebevolle Führer ihrer armen Brüder.

[RB.01_016,09] Wohl weiß ich, daß es auch in der armen Klasse außerordentlich viele gibt, die mehr Vieh als Menschen sind und daher auch nur mittels eiserner Zuchtrute in der Ordnung erhalten werden können. Aber ich frage da: Wer trägt daran die Schuld? Eben die, welche solche Völker unterjochten und ihre ursprüngliche Lebensnacht noch vielfach vermehrten, um auf den Pfeilern gänzlicher Unintelligenz ihrer Völker ihre Herrschergewalt desto mehr zu festen! – Freund, wer solchen Herrschern ein Lebehoch bringt, der muß freilich kein Robert Blum und noch weniger ein Jesus von Nazareth sein!
[RB.01_016,10] Ah, es gibt schon noch Herrscher, die es mit ihrem Amte gerecht und ernstlich nehmen; diese sind ihren Untergebenen die wahrsten Engelfreunde. Solchen Herrschern ein tausendfaches Lebehoch! Aber Völkerbezwingern und Geistesmördern, für diese fehlt mir wahrlich der passende Ausdruck! So es Teufel gibt, da sind diese es leibhaftig!
[RB.01_016,11] Ich glaube, auf deine Frage nun ziemlich deutsch geantwortet zu haben. Nun bitte ich aber auch dich, mir über meine Meinung die deinige kundzugeben! Ich bin zwar ziemlich fest in allem, was ich einmal als Recht erkenne, aber dennoch nicht starr und unbeugsam, so besonders du mir etwas Besseres dafür geben kannst!“

17. Kapitel – Der Herr wendet ein: „Seid untertan der Obrigkeit!“ Robert bezweifelt dieses Gebot. Er wünscht Aufschluß über die gottmenschliche Natur Jesu.
[RB.01_017,01] Rede Ich: „Höre, Mein lieber Freund und Bruder, Ich kann deine Denk- und Handlungsweise durchaus nicht tadeln. Wo zwischen Herrschern und ihren beherrschten Völkern Verhältnisse obwalten, wie du sie Mir soeben vorgezählt hast, hast du freilich vollkommen recht, so zu reden und zu handeln. Aber so sich die Sachen anders verhielten, als du sie nach deinen Begriffen aufgefaßt hast, wie würdest du dann urteilen über die mannigfachen Verhältnisse der Herrscher zu ihren untergeordneten Völkern?
[RB.01_017,02] Wohl sagtest du Mir ganz offen, daß du alle Verhältnisse der Menschen nur nach Meinem Gesetze der Liebe beurteilst und dich überirdische Einflüsse nichts angehen. Aber siehe, in diesem Punkt kann Ich dir aus vielen Gründen nicht beipflichten.
[RB.01_017,03] Ein Grund wäre z.B. schon das eine Gebot von Mir Selbst, laut dessen Ich Mich jeder weltlichen Gewalt als unterwürfig bezeigte – während Ich doch Macht genug gehabt hätte, einer jeden den weidlichsten Trotz zu bieten. Ferner jener Fall, wo Ich im Tempel bei Vorweisung des Zinsgroschens eigens gebot, dem Kaiser zu geben, was sein ist, und Gott, was Dessen ist! Ebenso lehrte Ich auch durch Paulus, jeder Obrigkeit zu gehorchen, ob sie mild oder strenge ist; denn keine habe eine Gewalt außer die von oben! – Was sagst du wohl zu diesen ebenfalls Meinen Geboten?“
[RB.01_017,04] Spricht Robert: „Edelster Menschenfreund, weißt du, aus rein menschlich klugen Rücksichten scheint die damalige Notwendigkeit dir – zur größeren Sicherung deiner Lehre wie auch mitunter deiner Person selbst – diese Gebote abgerungen zu haben. Denn hättest du, wie im alten Judentestamente Jehova durch den Mund Samuels, wider die Könige geeifert, so hätte deine so erhabene Moral unter der stolzesten Weltherrschaft Roms wohl schwerlich die nahezu 2000 Jahre erlebt; außer auf rein übernatürlichem Wege, von dem wohl die finstern Römlinge eine große Menge zu erzählen wissen. Wieviel aber daran Wahres ist, darüber wirst du hoffentlich besser zu urteilen verstehen als ich, der ich nicht gleich dir Zeuge von all den Greueln dieses neuen Babels habe sein können!
[RB.01_017,05] Sieh, ich beurteile die Sache so: Wenn es dir mit dem Gebot, allen weltlichen Obrigkeiten zu gehorchen, ob sie gut oder böse seien, völlig Ernst gewesen wäre, so hättest du ja schon im voraus auf deine ganz andere, im höchsten Grade liberale Lehre Verzicht leisten müssen. Du hättest zugeben müssen, daß man für alle Zeiten ein finsterer Heide bleiben würde, – sobald es einem Volke eine heidnische Obrigkeit geboten hätte, die alten Götter zu verehren und nicht deiner damals aufkeimenden Lehre Gehör zu geben!
[RB.01_017,06] Freilich sagtest du: ‚Gebet dem Kaiser, was sein ist, und Gott, was Gottes ist‘. Aber du bestimmtest damals zu wenig die Grenzen, was eigentlich im Gesamtkomplex

des Kaisers und was daneben Gottes ist. Daher war es dann dem Kaiser ein gewissenlos Leichtes, sich Vorrechte eines Gottes anzueignen und jene Pflichten unbeachtet zu lassen, in denen er sich eigentlich bewegen sollte.
[RB.01_017,07] Dessenungeachtet läßt dein damaliger Tempelausdruck sich noch eher begrenzen als jenes gar nach einer zu großen Weltfürstenfurcht riechende Paulische Gebot. Laut dessen muß man streng genommen sogar ein Christ zu sein aufhören, sobald es einem solchen Weltfürsten aus gewissen Rücksichten für nötig dünkt, deine reine Lehre als seinen herrscherischen Absichten gefährlich zu betrachten, – wie solches die entgottete Lehre Roms himmelschreiend durch viele Jahrhunderte gezeigt hat und noch gegenwärtig zeigt.
[RB.01_017,08] Es müßten nur andere, höhere Rücksichten den sonst überaus weisen Paulus dazu veranlaßt haben, ein solches Mandat ergehen zu lassen. Aber die Sache mit gesunden Sinnen betrachtet, erscheint streng genommen als Unsinn. Denn auf der einen Seite heißt es: ‚Ihr alle seid Brüder, und Einer ist euer Herr!‘ Auf der andern aber steht das Gebot, weltlichen Obrigkeiten, bei denen das Brüdertum ein reiner Hohn ist, in allem streng zu gehorchen.
[RB.01_017,09] Freund, das muß sich ja gegenseitig aufheben. Entweder das eine oder das andere! Ist man aber beides zu befolgen genötigt, so heißt das im Grunde zweien Herren dienen, was du selbst als unmöglich bezeichnet hast! Oder man müßte eine Doppelnatur bei sich bewerkstelligen, welcher heuchlerischen Eigenschaft zufolge man dann bloß äußerlich täte, was die Fürsten wollen. Innerlich aber müßte man es verfluchen und im geheimen tun, was der liberale Teil deiner Hauptlehre verlangt. Und das wäre natürlich sehr schwer, manchmal sogar unmöglich oder wenigstens äußerst gefährlich.
[RB.01_017,10] Glaube mir, edler Freund, ich habe wie wenige jeden Punkt deiner Lehre genau erwogen. Ich glaube ziemlich darüber im klaren zu sein, was du frei gelehrt hast als deinen eigentlichen Hauptsinn, – und was dagegen du wie deine Jünger durch die damals drohenden Zeitumstände einzuflechten genötigt warst. Aber dennoch bin ich dein glühendster Verehrer und weiß, was ich von deiner reinsten Lehre zu halten habe! Freilich sagtest du ehedem, daß auch du trotz deiner bezwingenden Macht dennoch den weltlichen Obrigkeiten gehorsam warst. Das will ich dir schon darum nicht streitig machen, da du selbst dich durch das Gesetz der Welt mußtest ans Kreuz hängen lassen.
[RB.01_017,11] Ob du, wertester Freund, dich auch durch eine in dir verborgene übersinnliche Macht hättest widersetzen können, als dich diese Obrigkeit ernstlich gefangennahm, das zu beurteilen ist wohl zu hoch über meinem bisherigen Erkenntnishorizont! So deine Taten dir nicht als heidnische Halbgötterfabeln untergeschoben sind, ist es gewiß, daß dir – als einem Weisen, der mit den innersten Kräften der Natur sicher vertraut war – auch außerordentliche Kräfte zu Gebote standen. Aber deine Gefangennahme und Hinrichtung hat bei sehr vielen Helldenkenden dein wunderbares Kraftvermögen in ein sehr schiefes Licht gestellt und viele haben sich daran gewaltig gestoßen. Aber ich und eine Menge andere haben bloß deine reinste Lehre angenommen und alles daraus verbannt, was nur eine später eingeschobene heidnische Fabel zu sein schien.
[RB.01_017,12] Ob wir recht oder nicht recht gehandelt haben, hoffe ich nun von dir in der Fülle der Wahrheit zu erfahren. Wie auch, ob an deiner, ganz besonders durch einen gewissen Swedenborg im 18. Jahrhundert sogar mathematisch erwiesen sein sollenden Gottheit etwas daran sei, und wie? Was freilich ein reiner Denker schwerlich annehmen wird, weil diese Sache allem Anscheine nach denn doch etwas zu burlesk aussieht!
[RB.01_017,13] Denke dir nur selbst ein endloses, unbegrenztes Gottwesen, dessen Intelligenz, Weisheit und Macht notwendig die allerausgedehnteste sein muß! Es wäre daher sogar logisch unmöglich, daß dies Endlose und Allumfassende sich je verendlichen und auf die Person eines Menschen einschränken könnte! Und frage dich, ob man es bei nur einigem Nachdenken annehmen kann, daß du und die endlose, allumfassende Gottheit wirklich identisch sein könnet? Ja, als ‚Sohn Gottes‘ – da habe ich nichts dawider; denn das kann ein

jeder bessere Mensch von sich mit gleichem Recht behaupten. Aber Gott und Mensch zugleich – das geht denn doch offenbar etwas zu weit!
[RB.01_017,14] Übrigens habe ich auch da nichts dagegen, wenn mir die Sache klar bewiesen werden kann. Denn wenn es zwischen Sonne und Mond noch Dinge geben kann, von denen sich keine menschliche Weisheit noch je etwas träumen ließ – warum sollte zu solch außerordentlichen Dingen nicht auch gehören, daß du im Ernste das allerhöchste Gottwesen sein kannst? Vielleicht ist nach Hegel in dir die früher gewisserart schlafende Gottheit zum ersten Male erwacht und ins klare Bewußtsein ihrer selbst übergegangen?
[RB.01_017,15] Oder vielleicht hat sie die Notwendigkeit gefühlt, sich selbst ihren geschaffenen Wesen gegenüber als ein Mensch zu manifestieren, um von den Menschen begriffen und erschaut werden zu können, ohne dadurch von ihrer allumfassenden höchsten Willenskraft etwas zu vergeben? Wie gesagt, das ist alles möglich. Besonders hier, wo überhaupt das Sein einen so höchst rätselhaften Charakter annimmt.
[RB.01_017,16] Aber warum sich dann die in dir als Gottmensch manifestierte Gottheit von einem Häuflein wahnwitziger Juden zum schmählichsten Tod am Schandpfahl hat verurteilen lassen, und das noch dazu auf einem der unansehnlichsten Planeten – Freund, so etwas kommt zwischen Sonne und Mond wohl schwerlich vor! Solch ein Wunder müßte man schon zwischen Nebelsternen zu suchen anfangen.
[RB.01_017,17] Ich glaube aber auch, daß du solches von dir im Ernste wohl nicht einmal im Traume behauptet hast! Denn ich weiß nur zu gut, was du erwidertest, als man dich fragte, ob du im Ernst Gottes Sohn seist? Da war deine Antwort wie die eines Weisen, nämlich: ‚Nicht ich, sondern ihr selbst sagt es!‘ Wer aber im entscheidenden Moment so spricht, der weiß auch, was er spricht und warum. Ich glaube, diese Antwort, soweit es menschlichen Kräften gestattet ist, auch verstanden zu haben und habe daraus entnommen, daß du als reinster Mensch in allem ein wahrster Engelsgeist, aber durchaus kein heidnischer Halbgott seist.
[RB.01_017,18] Daß aber zu deiner Zeit, wo man noch an ein Orakel zu Delphi glaubte, wo der Thumim und Urim weissagten, und des Aarons nahe über tausend Jahre alter Stab in der Lade noch grünte, wo man einem ersten Weisen, der wie du seit nahe 2000 Jahren noch von keinem andern übertroffen wurde, eine Vergöttlichung beilegte, das finde ich überaus begreiflich! – Denn so schon die sonst weisen Römer jeden großen Mann als vom Gottesgeiste angehaucht betrachteten, um wieviel mehr deine noch wundersüchtigeren Landsleute dich, der du vor ihren Augen mitunter Dinge wirktest, von deren sicher höchst natürlichem Grunde sie seit Abraham nicht die leiseste Ahnung hatten!
[RB.01_017,19] Freund, ich meine, deine Frage nun hinreichend beantwortet zu haben. Nun käme wieder die Reihe an dich. Ich werde mit der gespanntesten Aufmerksamkeit jedes deiner Worte anhören und würdigen!“

18. Kapitel – Rede Jesu über die Notwendigkeit irdischer Obrigkeit. – Keine menschliche Gesellschaft ohne Ordnung und Gehorsam.
[RB.01_018,01] Rede Ich: „Mein geliebter Bruder! Siehe, wenn man wie du mit rein weltlichen Augen und ebenso weltlichem Verstande diese Sache betrachtet und sich dabei mit jeder noch so freien, oft alles gesunden Sinnes mangelnden Übersetzung der vier Evangelisten und der Briefe Pauli begnügt, zu alledem noch die Weltphilosophie mehrerer deutscher Atheisten mit großen Zügen in sich geschlürft hat, – da kann es wohl nicht anders sein als so, wie es mit dir ist und steht.
[RB.01_018,02] Ich sage dir, hättest du dir je selbst die Mühe gegeben, die Schriften des Alten und des Neuen Testaments genau durchzugehen, und zwar nach einer guten Übersetzung – wie die Martin Luthers oder auch die sogenannte Vulgata und die griechische Urbibel –, so wärest du zu ganz anderen Urteilen gekommen als auf deinem radikalen Wege. Deine Wurzeln sind so gut wie gar keine, da die Lehren deiner Weltweisen nur als Schmarotzerpflanzen auf dem Baume der Erkenntnis vorkommen. Du als ein irdischer

Baumzüchter wirst wohl wissen, wie die Wurzeln der Schmarotzerpflanzen beschaffen sind?! Und so wirst du auch wissen, wieviel an deinen Vor-Leitsmännern gelegen ist in Meinen Augen!
[RB.01_018,03] Wenn man erstens die Bibel übersetzt, wie man sie für seine Grundsätze gerade haben will, und dann gerade nur jene Texte heraushebt, die bei einer beliebigen Übersetzung einen Doppelsinn zulassen, dann ist es auch keine Kunst, so zu argumentieren, wie du es vor Mir nun tatest.
[RB.01_018,04] Aber siehe, es ist dem nicht so. Denn fürs erste lauten die angeführten Texte: Mein bekannter Tempelspruch bezüglich des Zinsgroschens und besonders der des Paulus aus den Briefen an die Römer und an Titus nicht so, wie du sie Mir vorgeführt hast. Sodann kann weder bei Mir noch bei Paulus je von einer Fürstenfurcht die Rede gewesen sein, da Ich es mehr als handgreiflich vor Pilatus und Herodes, wie zuvor vor Kaiphas bewiesen habe, wie Ich Mich so gar nicht vor diesen Weltmachtträgern gefürchtet habe! Denn wer den Tod nicht fürchtet, da Er sein Herr ist und ewig bleibt, hat doch noch weniger Grund, die eitlen Geber des bloß leiblichen Todes zu fürchten.
[RB.01_018,05] Ebensowenig aber wie Ich nur den leisesten Grund hatte, Mich vor den Machthabern der Erde zu fürchten, hatte auch Paulus keinen Grund dazu. Nero war unter allen Machthabern Roms bekanntlich der grausamste; und siehe, Paulus suchte Schutz wider die ihn verfolgenden geistig bösen Juden bei ihm und fand ihn auch, solange er diesen irdisch vonnöten hatte. Hatte er aber etwa Furcht vor den Juden? O nein, denn obschon er gar wohl wußte, wie sehr sie ihn anfeinden, ging er dennoch trotz Widerratens seiner intimsten Freunde nach Jerusalem.
[RB.01_018,06] Daraus kannst du aber entnehmen, daß weder Ich noch Paulus aus irgendeiner Fürstenfurcht unsere gleichen obrigkeitlichen Gebote, eigentlich vielmehr ‚Räte‘, von uns gegeben haben, sondern bloß nur der notwendigsten Weltordnung der Menschen wegen. Denn das mußt du doch einsehen, daß keine menschliche Gesellschaft ohne Leiter bestehen kann. Daher es auch nötig ist, als Lehrer den Menschen die Notwendigkeit zu zeigen, diesen Leitern zu gehorchen!
[RB.01_018,07] Oder bist du der Meinung, daß da auf der Erde große menschliche Gesellschaften ohne alle Leitung bestehen könnten? Das wäre die größte Unmöglichkeit und wäre sogar wider die natürlichste Ordnung nicht allein des Menschen, sondern auch aller irdischen Dinge.
[RB.01_018,08] Damit du dies aber etwas tiefer einsiehst, will Ich dich ein wenig durch die verschiedenen Reiche der natürlichen Dinge führen, und so höre Mich weiter!“

19. Kapitel – Rede über den Gehorsam. Beispiele aus Reichen der Naturwelt.
[RB.01_019,01] Rede Ich weiter: „Stelle dir vor, daß alle Weltkörper mit der für ihre Bestimmung nötigen Intelligenz und freien Einsicht ausgestattet sind. Siehe, diese großen Körper schweben alle im für deine Begriffe freiesten Ätherraume. Warum sind sie denn so eigensinnig und bewegen sich seit vielen Jahrtausenden stets in gleichen Kreisen um eine bestimmte Sonne, die sie gewisserart um keinen Preis verlassen wollen?
[RB.01_019,02] Gewiß ist manche ihrer Umlaufszeiten für sie schlimmer als andere, was schon die guten und schlechten Jahre eines Planeten ziemlich handgreiflich beweisen, besonders in solchen Perioden, wo es auf dem Sonnenkörper manchmal etwas stürmischer zugeht als sonst. Zwar kann sich ein Körper wie ein Planet schon einen kurzen Puff von seiten der Sonne gefallen lassen, aber es geschehen oft für einen Weltkörper mehrere solch qualvoller Umläufe ununterbrochen, freilich hie und da örtlich mehr oder minder.
[RB.01_019,03] Wenn dann so ein großer Wanderer durch den Ätherraum nach manchmal zehn und mehr, von seiner Sonne wie stiefmütterlich behandelten Umläufen am Ende doch der Sache überdrüssig würde und sich ernstlich vornähme, die ihn regierende Sonne zu verlassen, um dann zu einem absoluten Freischwärmer durch den endlosen Weltenraum zu

werden, – was würde wohl von solch einer planetarischen, nach absolutester Freiheit schwindelnden Idee die unvermeidlichste Folge sein?
[RB.01_019,04] Siehe, zuerst ein völliges Erstarren ob des nur zu bald eingetretenen Licht- und Wärmemangels; darauf notwendig ein völliges inneres Entzünden ob des zu mächtigen Druckes von außen nach innen; und endlich eine völlige Auflösung aller Teile des Planeten und mit dieser auch dessen vollkommener Tod!
[RB.01_019,05] Die Planeten aber fühlen in ihrem Innersten. Ihr Dasein ist ihnen das höchste fühlbare Bedürfnis. Und so bleiben sie gleichfort unter dem Regiment ihrer Sonne, bleiben bei ihrer Bewegung stets in unverrückbarer Ordnung und machen sich nichts daraus, ob sie bei mancher Umlaufszeit von ihrer sie beherrschenden Sonne karger gehalten werden als andere Male.
[RB.01_019,06] Allerdings könnte da mancher dir gleichgesinnte Planetenfreund unparteiisch sagen: ‚Ich lobe mir wohl solche willige Planeten. Aber eine so launenhafte Sonne als notwendigen Regenten der armen Planeten möchte ich denn doch, wenn ich der Schöpfer wäre, gehörig züchtigen für ihre Regentenlaunen!'
[RB.01_019,07] Doch da steht die Sonne auf und spricht: ‚Was faselst du kurzsichtiger Kosmopolit? Siehst du nicht, daß ich nicht nur einen, sondern gar viele größere und kleinere Planeten zugleich zu versorgen habe? Weißt du nicht, daß ihre Bahnen ungleich sind, daß mir manchmal die großen wie die kleinen Planeten näher, manchmal ferner zu stehen kommen? Daß sie sich manchmal in größerer Zahl gerade auf der einen Seite befinden und mich sehr in Anspruch nehmen, und daher irgendein einzelner Planet auf einem entgegengesetzten Standpunkt an meinen sonst reichen Gaben notwendig etwas karger zu Teile kommt! – Wird ein solcher Planet aber auf einer Umlaufszeit notwendig etwas karger beteilt, so bekommt er dennoch immer so viel, daß er bestehen kann. Ich kann es seit Trillionen von eigenen Wanderungen um eine andere noch größere Regentensonne bezeugen, daß darum noch nie ein Planet, so er sich meiner Ordnung angeschlossen hatte, verhungert und zugrunde gegangen ist. Wenn aber Kometen, denen ihre Freiwandlerschaft lieber ist als meine feste Ordnung, irgendwo im endlosen Raume, wohin sie ihre wahnwitzige Freiheitslust getrieben hat, zugrunde gehen, – dafür kann wohl ich nicht. Denn einem Wesen, das sich nur selbst bestimmen will, ohne von einer mächtigeren Leitung abhängen zu wollen, geschieht kein Unrecht; es hat sich selbst gerichtet! – So du, freisinnigster Kosmopolit, mich als Planetenregentin schon durchaus wegen meines notwendig veränderlichen Verhaltens gegen die mir untergeordneten Planeten gestraft haben willst, da nimm mir mein Licht und meinen Glanz, meine Größe und Macht! Sieh aber dann zu, wie die nach deiner Meinung von mir so sehr an den Sklavenketten gehaltenen Planeten ohne mich bestehen werden!'
[RB.01_019,08] Siehe, Freund, so spricht sich die natürliche Ordnung schon bei den ersten, stärksten und freien Weltkörpern aus, ohne welche kein Planet bestandfähig gedacht werden könnte! So aber diese freischwebenden großen Wesen eines Leiters bedürfen, um wieviel mehr jene kleinen und in ihrer Bewegung durch allerlei Verhältnisse mehr gebundenen Wesen, als da sind die Tiere und besonders die mit einem vollkommen freien Geist begabten Menschen!
[RB.01_019,09] Tiere ein und derselben Art haben in der Regel eines unter ihnen, das gewisserart ihr Leiter ist. Wenn dieser sich rührt, dann sind alle wie durch einen elektrischen Schlag zur gleichen Bewegung angefacht. Siehe eine Rinderherde an, sie hat einen Leiter unter sich! Der Hirte, der aus Erfahrung bald merkt, welchem Stück aus seiner Herde die anderen nachgehen, hängt solchem Tiere eine Schelle an den Hals. Und wenn er abends die Herde heimführen will, horcht er bloß, wo die Schelle läutet. Dorthin begibt er sich und findet seine ganze Herde daselbst versammelt. Will er sie heimführen, dann braucht er bloß den beschellten Leiter zu führen, so gehen alle anderen von selbst nach. Der gleiche Fall ist sogar mit den sehr dummen Schweinen, besonders wo sie ständig in freier Natur leben, ebenso bei den Ziegen, Schafen, Pferden, Eseln und hundert anderen Tiergattungen. Das gleiche kannst

du sogar an den verschiedenartigsten Insekten entdecken, an den Vögeln und nicht minder an den stumpfsinnigsten Fischen und anderartigen Wassertieren.
[RB.01_019,10] Aber Ich will dir die Sache ganz zeigen und will dich sogar auf die noch viel stummer scheinende Natur leiten.
[RB.01_019,11] Betrachten wir das in sich selbst überaus lockere Wasser, das sich ohne fühlbaren Widerstand in zahllose Tröpfchen zerteilen läßt. Dieses höchst wichtige Naturelement, das in sich alle Urkeime des tierischen wie des pflanzlichen Lebens birgt und zugleich von dir nie berechenbaren Kräften geschwängert ist, es gehorcht im freien Zustand unbedingt dem ihm innewohnenden Gesetz der Schwere. Laut diesem Gesetz, dessen es durch ein eigenes Wahrnehmungsvermögen gewahr wird, empfindet es die leiseste Abdachung irgendeines Geländes. Es fängt sogleich an, nach einer größeren Niederung hin sich fortzubewegen und hat so lange keine Rast und Ruhe, bis es des Meeres größte Geländeniederung vollends erreicht hat. – Auch hat dieses Element noch die sonderbare Eigenschaft, daß es sich erst dann völlig klärt, wenn es des Meeres Niederung erreicht hat. Es deutet gewisserart dadurch an, daß auch der Mensch erst dann zum klaren Bewußtsein seiner wahren, ewigen Bestimmung kommt, so er irdisch nicht nach den höchsten Würden strebt, sondern nur nach dem niedersten Standpunkt, das ist: die wahre, von Mir so oft anempfohlene Demut, die aber nie durchs Gebieten, sondern nur durchs Gehorchen erreicht werden kann!“

20. Kapitel – Weiteres Beispiel: Hochgebirge und ihre Notwendigkeit.
[RB.01_020,01] Rede Ich weiter: „Also wäre dir durchs Wasser nun ein Beweis gegeben, daß auch dieses Element eine eigentümliche Intelligenz in sich enthält, durch die es dem ihm zugrunde liegenden rein göttlichen Ordnungsgesetz pünktlichsten Gehorsam leistet bis zum letzten Tropfen; trotzdem ein jeder Tropfen eine Menge von Trillionen Leben in sich birgt!
[RB.01_020,02] Aber wir wollen uns weiter an die Geburtsstätte des Wassers, also auf die Berge wenden und sehen, ob an ihnen nicht auch irgendeine ganz eigentümliche Intelligenz zu bemerken ist und zufolge dieser auch eine genaue Beobachtung der in sie gelegten Gesetze.
[RB.01_020,03] Siehe, Freund, auf der Erde findest du allerlei Berge. Darunter sind sehr hohe, oder Urgebirge; dann mittelhohe, oder sogenannte Gebirge der sekundären Formation; und endlich ganz niedere, mehr Hügel als Berge, die sämtlich nach der irdisch gelehrten Fachbezeichnung einer tertiären Formation angehören. – Du lächelst nun freudig, weil du an Mir auch einen Geologen entdeckst! Oh, da sei du ganz getröstet; denn in der Geologie wie in der höheren Kosmologie bin Ich so ziemlich bewandert.
[RB.01_020,04] Aber nun weiter! Wir haben also dreierlei Berge. Von diesen drei Arten wollen wir zuerst der höchsten unsere Betrachtung zukommen lassen.
[RB.01_020,05] Warum sind wohl auf der Erde die Berge da? Hier meine Ich ganz besonders die erste Art. Siehe, ihre Zwecke sind verschieden: Fürs erste sind sie die Regler der elektromagnetischen Strömungen, damit diese über den ganzen Erdboden gehörig verteilt werden. Fürs zweite verhindern sie, daß die Luft um die Erde bei der schnellen Drehung um ihre Achse stehenbleibt, während die Oberfläche der Erde sich fortbewegt. Dies brächte eine über alle Orkane heftigste Gegenströmung hervor, durch die wohl kein Wesen auf der Erde bestehen könnte. – Fürs dritte ziehen sie die zu mächtigen, durch Sauerstoff und Wasserstoff gebildeten Feuchtteilchen aus der Luft an sich, weshalb ihre höchsten Spitzen auch meist umdünstet und somit selten klar sichtbar erscheinen. Hier vereinen sie sich durch die stets mächtig vorhandene Elektrizität und fallen dann zumeist als Schnee und Eis auf die steilen Abhänge der Berge nieder. Von da stürzen sie nach größeren Anhäufungen als Lawinen in die Schluchten und Hochgebirgstäler und bilden dort durch starke Anhäufung die Gletscher. Diese haben wieder die besondere Eigenschaft, die Kälteteilchen aus der gesamten Luft anzuziehen und dadurch die niedriger gelegenen Fruchtgegenden vor den alles erstarrenden Frösten zu bewahren. Zugleich aber schwächen die Gletscher auch sehr die manchmal zu

stark angesammelte Luftelektrizität und ordnen den Kreislauf des Wassers durch die Atmosphäre. Ohne diese Tätigkeit hätten die Ebenen der Erde nahezu unausgesetzt allerheftigste Wolkenbrüche auszustehen.

[RB.01_020,06] Du siehst nun aus diesem wenigen die große Notwendigkeit der Hochgebirge und sprichst auch bei dir: ‚Ja, das ist klar und unwiderruflich wahr! Denn wo immer die Menschen es zu rücksichtslos wagten, etwas an der Ureinrichtung der Berge zu ändern, da sind sie nur zu bald durch zuvor nie dagewesene Elementarschäden für ihren Frevel auf das empfindlichste gezüchtigt worden.‘ – Siehst du, Freund, so ist es auch! – Aber nun kommen wir eigentlich erst aufs Rechte, daher gib nun ganz besonders acht!

[RB.01_020,07] Siehe, damit die Hochgebirge die wichtige Bestimmung zur Erhaltung eines ganzen Weltkörpers und allem auf seiner weiten Oberfläche erfüllen können, ist es durchaus nicht gleichgültig, wo sie sich befinden. Ferner müssen sie – durch die in und über ihnen wohnenden Geister oder (nach deiner Art zu reden) Kräfte – notwendig jene Intelligenz besitzen, durch die sie instand gesetzt werden, das zu bewirken, wozu sie bestimmt sind.
[RB.01_020,08] Die ihrer unleugbaren Intelligenz anheimgestellte Wirkungssphäre ist für sie ein positives Gesetz, das sie durch ihre Intelligenz ganz genau wahrnehmen; was du Mir um so mehr glauben kannst, da du doch ehedem selbst behauptetest, Ich sei durch die Schule der Ägypter in die inneren Kräfte der Natur eingeweihter gewesen als alle Gelehrten der Jetztzeit.
[RB.01_020,09] Darum sieh auch ein, daß nur durch die genaueste Befolgung der Gesetze, die der Intelligenz dieser großen Erdauswüchse anheimgestellt sind, die Erhaltung eines ganzen Weltkörpers bewerkstelligt werden kann. Würden aber die Hochgebirge sich einmal gegen diese Gesetze auflehnen und gewisserart sagen: ‚Wir wollen keine hohen Erdbeherrscher mehr sein, sondern auch wir wollen uns zu kleinen Fruchthügeln erniedrigen!‘ – sage, was würde aus solch einem Gebirgsungehorsam schließlich für die ganze Erde für ein namenloses Unheil erwachsen?
[RB.01_020,10] Obschon diese Hochgebirge keine Früchte tragen, viele hundert Quadratmeilen unfruchtbares Land ausmachen und so dem gemeinen Menschenverstand als ‚unnütz‘ erscheinen – wäre es wohl wünschenswert, diese Bergfürsten zu entthronen und sie zu vermeintlichen Fruchtebenen umzugestalten? Du sagst: ‚Das wolle der Himmel verhüten!‘
[RB.01_020,11] Nun, so sage auch, daß es der Himmel verhüten wolle, daß die Hochgebirge in der menschlichen Gesellschaft nicht verwüstet werden! Sonst wird es auf der politischen Erde nur zu bald aussehen, wie es auf der natürlichen aussehen würde, wenn die natürlichen Hochgebirge zerstört würden!
[RB.01_020,12] Siehe, so die Könige der Erde wahrhaft ihrer Bestimmung entsprechen sollen, müssen sie sein gleich den Hochgebirgen! Verstehst du das? Du sprichst: ‚Ja, ich verstehe es nun ganz und sehe auch ein, daß du ein wahrer Urweiser bist!‘ –
[RB.01_020,13] Gut! Die Sache ist aber noch nicht zu Ende. Wir haben noch zwei Gebirgsarten vor uns. Diese müssen uns auch noch etwas erzählen. Höre daher weiter und sieh, wozu sie da sind!“

21. Kapitel – Mittel- und Kleingebirge – ihre Entstehung und Notwendigkeit im Erdganzen.

[RB.01_021,01] Rede Ich weiter: „Als die Erde noch ein wüster Weltkörper war und weder Pflanzen noch Tiere zu erhalten hatte außer jene Urtypen aller späteren Formen in den Gewässern, da freilich genügten die Urgebirge allein, dem noch gewisserart ganz rohen, unausgebackenen Erdball die schon erwähnten Dienste zu leisten. Als aber nach einer Anzahl von Jahrtausenden der Erdkörper sich mehr und mehr gesetzt hatte, über den Meeresspiegel schon ganz bedeutende Inselgruppen sich zu erheben anfingen und auch die in das Wasser gelegten Urkeime sich darüber in allerlei Gras- und Pflanzenarten auszuprägen begannen, – da war es nötig, dafür zu sorgen, daß die in die Gewässer gelegten Urkeime ob ihrer Reife

auch ehestens zu ihrer Entwicklung ein größeres Landgebiet bekämen. Durch unterirdische Feuerkräfte wurden neue Erhöhungen bewerkstelligt, durch die dann mit der Zeit die neuen Produkte mehr Raum, Nahrung und Schutz bekamen. Da fing es über den ganzen Erdkreis gewaltig zu toben und zu wüten an. Die unterwässerlichen Festlagen wurden zersprengt und durch die großen Kräfte zu vielen Millionen weit über den Wasserspiegel emporgehoben.
[RB.01_021,02] Es gehörten wohl viele Jahrtausende dazu, bis diese große Arbeit beendet werden konnte. Aber das macht bei Gott gerade keinen merklichen Unterschied; denn tausend oder eine Million Jahre dieser Erde sind vor Ihm gleich wie ein Tag! Kurz, darum also wurden die Berge der zweiten Art gebildet, wie Ich es dir soeben dargetan habe.
[RB.01_021,03] Diese Berge aber waren anfangs auch viel höher und schroffer als sie nun sind. Doch die Zeit und die natürlichen Stürme haben ihre Häupter sehr erniedrigt, haben damit die großen Vertiefungen mehr und mehr ausgefüllt und dadurch engere und breitere Täler gebildet. Da aber diese Täler hie und da höher und niederer ausfielen und daher dem Wasser keinen freien Durchzug gestatteten, so blieb dasselbe in den größeren Vertiefungen sitzen, wodurch sich dann ganz natürlich größere und kleinere Seen bilden mußten.
[RB.01_021,04] Da ferner diese Seen durch den beständigen Kreislauf des Gewässers, sowohl durch die Erdporen wie auch durch die Luft (auf dem Wege des Regens, Schnees, Hagels und Taues) einen beständigen Zuwachs erhielten, so mußten sie notwendig über ihre Ufer fließen und zu stürzen anfangen. Dadurch haben sie mit der Zeit durch ihr Strömen kleinere und größere Teile ihrer natürlichen Ufer oder Dämme abgelöst. Sie haben damit zum Teil die ungleichen Vertiefungen der Täler ausgefüllt und besonders zu Zeiten größerer Überflutungen auch förmliche Hügel und Hügelreihen gebildet – was sogar heute noch hie und da auf der Erde zu geschehen pflegt, wie auch, daß hie und da Berge der zweiten Art durchs Feuer entstehen.
[RB.01_021,05] Diese nun zuletzt berührte Hügelbildung auf dem Wege der Anschwemmung ist die sogenannte tertiäre Formation, die natürlich durch die sekundäre bedingt ist.
[RB.01_021,06] So hätten wir nun die Entstehung der beiden letzten Bergarten naturrichtig hergeleitet und die Ursache der zweiten auch schon angegeben. Warum aber die dritte Art entstand und hie und da noch entsteht, ist wohl leicht einzusehen, wenn man den Grundsatz nicht aus dem Auge verliert, daß zur ferneren Hervorbringung und Erhaltung neuer Wesen und zur Fortpflanzung der schon daseienden vor allem ein guter und geräumiger Boden nötig ist.
[RB.01_021,07] Der Boden der Erde ist nun so bestellt, daß auf ihm allerlei Wesen entstehen, wohnen, leben und sich fortpflanzen können. Und diese Einrichtung wurde und wird noch bewirkt durch die drei verschiedenen Bergarten.
[RB.01_021,08] Die zwei letzten Bergbildungen scheinen dem Anschein nach freilich mit der ersten Gebirgsgattung keine Ähnlichkeit in der Bestimmung zu haben. Denn wie ihre Entstehungsart, so ist auch ihre eigentliche Bestimmung eine ganz andere. Aber da sie einmal in die Reihe der Urgebirge, also der Bergfürsten getreten sind, so müssen sie sich ohne alles Sträuben auch jenen Gesetzen fügen, die ihnen die Urgebirge wie aus sich heraus vorzeichnen. Das heißt für sie: ‚Es ist nicht genug, daß ihr niederen und jüngeren Berge mit eurem Überfluß die Täler und Gräben ausfüllt, dort ein fruchtbares Land erzeugt und kleine Berglein mit schönen Lustwäldchen anleget. Sondern ihr müßt vom Anbeginn eures Seins an auch einen großen Teil unserer Lasten übernehmen und uns in allem unterstützen, sonst erfüllet ihr eure Bestimmung nicht. Ihr könntet sie auch nicht erfüllen, da durch euer Entstehen unsere Kraft zu sehr in Anspruch genommen würde, wenn wir nun so wie früher, da ihr noch nicht wart, alles ordnen und lenken sollen!‘ – Und siehe, diese neuen Berge tun zufolge der in ihnen ebenfalls zugrunde liegenden Intelligenz genau, was ihnen die Bergfürsten auferlegen.
[RB.01_021,09] Es gibt aber im Ernste auch welche unter ihnen, die den Höchsten gewisserart nicht gehorchen wollen. Solche Berge aber werden durch die gewaltigsten Stürme

so lange gehetzt, bis sie sich die Ordnung der Hohen entweder gefallenlassen oder im Gegenfalle selber ganz zugrundegerichtet werden. Bei den alten Weisen hießen solche Berge ‚Widerspenstige', auch bisweilen ‚Verfluchte'. In der neueren Zeit heißt man solche Helden von Bergen: ‚Lockere', ‚Unbeständige', ‚Verwitterte'. – Beispiele von solchen bestraften (eingestürzten und gänzlich vernichteten) Bergen gibt es eine Menge sowohl in alter als auch in neuer Zeit."

22. Kapitel – Stufenmäßige Unterordnung auch unter den Menschen notwendig.

[RB.01_022,01] Rede Ich weiter: „Lieber Freund und Bruder, du wirst aus dieser ganz der Natur entnommenen Darstellung sogar an den für dich leblosen und somit intelligenzlosen Dingen die Unterwürfigkeitsverhältnisse eingesehen haben, ebenso wie du sie ehedem bei den Tieren, Weltkörpern und Gewässern begriffen hast. Es dürfte daher kaum vonnöten sein, dir noch mehr Belege aus der für dich gewisserart toten Natur vorzuführen. Ich könnte das wohl noch, besonders, wenn Ich dich auf andere Planeten hinführte, wo die Ordnung in allem viel genauer und strenger abgemessen erscheint als auf dem geflissentlich nahezu in der größtmöglichen Unordnung belassenen Erdplaneten. Der Grund liegt darin, daß auf ihm eben die freiesten Geister, als wahrhafte ‚Gotteskinder', desto freier und für ihr Wesen ersprießlicher großgezogen werden können. Du siehst also das alles nun nach deiner innersten Bejahung ein. Und Ich sage dir, daß Ich damit völlig zufrieden bin!

[RB.01_022,02] Weil du aber nun sogar an der für dich stummen Natur einsiehst, daß in ihrem Gefüge eine gewisse stufenweise Unterwürfigkeits-Ordnung unerläßlich notwendig ist, damit die Natur dauernd erhalten werde – nun denn: so denke dir jetzt den Menschen, der da begabt ist mit einem absolut freiesten Geiste, der in seinem Denk-, Beschluß- und Begehrungsvermögen sich in höchster Unbeschränktheit befindet! Stelle dir so recht vor, was da am Ende herauskäme, wenn jeder Mensch zufolge seiner inneren absoluten Freiheit ohne alle Beschränkung tun dürfte, was sein inneres Geistwesen in seiner unversiegbaren Lebenskammer aus seinem gottähnlichen, unendlichen Ideenreichtume nur immer unter zahllosen Formen schöpft!

[RB.01_022,03] Ich sage dir, da wäre kein Mensch vor dem andern sicher! Denn erstens gibt es da Geister, deren innere Phantasien oder Schöpfungen sich hauptsächlich damit beschäftigen und eine eigene Wollust darin finden, alles Bestehende zu vernichten. Einige möchten fort und fort Menschen auf die verschiedensten Arten töten, andere wieder möchten alle Berge zerstören. Wieder andere durch die Erde ein Loch graben, dieses mit Pulver so weit als möglich anfüllen, um dadurch möglicherweise die ganze Erde zu zersprengen; wieder andere möchten alles Wasser der Erde vertilgen; andere wieder die ganze Erde ersäufen; noch andere die ganze Erde verbrennen; andere den Mond mit einem Strick an die Erde anhängen und ihn herabziehen!

[RB.01_022,04] Zweitens gibt es wieder eine Menge ungeheuer sinnlicher Geister, deren Phantasie aus lauter Genußideen zusammengesetzt ist. Wenn diese Geister keine Beschränkung durch Gesetze hätten, würde vor ihrer großen Geilheit kein weibliches Wesen sicher sein, am Ende auch kein Knabe und sogar kein Vieh mehr! Denn Ich kenne nur zu viele solche Naturfreunde nach der Art von Sodom und Gomorra, die sich zu einem förmlichen Geschäfte machten, sich mit allen möglichen weiblichen Rassen zu begatten, und wenn dies Zeugungsspiel ihrer Phantasie nicht genügte, da machten sie fürs zweite Versuche auch an den verschiedensten Tieren.

[RB.01_022,05] Nun denke dir eine große Gesellschaft solch sinnlicher Genußmenschen in moralisch wie auch politisch völlig gesetzlosem Zustand! Von welch verschiedenartigsten Kreaturen und barsten Scheusalen wird es unter ihnen wimmeln? Nach wenigen Hunderten von Jahren würde es auf der Erde wimmeln von Wesen, vor denen am Ende kein menschliches Leben mehr sicher wäre! Moses hat darum auch ein äußerst scharfes Gebot

ergehen lassen und sogar den Feuertod als Strafe gesetzt für solch einen Geiler, der sich unterfinge, so etwas zu tun.
[RB.01_022,06] So hat es auch solche sinnliche Geister gegeben, und gibt es leider noch hie und da, die ihre echt teuflische Genußsucht nur dann befriedigten, wenn sie die Maid während und auch vor dem Akt auf das grausamste quälten und marterten. Erst ihre letzten, schmerzvollsten Lebensäußerungen gewährten ihnen die größte Wollust! Ich brauche dir nicht eine Menge spezieller Taten aufzuführen. Genug, daß du weißt, welche Früchte daraus zum Vorscheine kommen, so irgendeine Menschengesellschaft sich in einem gesetzlosen Zustand befindet.
[RB.01_022,07] Drittens gibt es wieder Geister, die von sich selbst die außerordentlichsten Ideen haben und alles endlos tief unter ihrer Würde finden. Diese Geister sind stolz und über die Maßen herrschsüchtig; vor ihnen soll sich alles bis in den Staub verkriechen und nur das tun, was sie wollen. Denke dir nun eine ganze Gesellschaft lauter solcher Menschen: wie würden sie miteinander leben? Ich sage dir, eine Welt voll Tigern, Löwen und Panthern würde miteinander in weit größerer Harmonie leben als solche Menschen, wenn sie nicht durch moralische wie auch durch weise politische Gesetze beschränkt wären!
[RB.01_022,08] Und so gibt es unter den Menschen noch eine Menge zahlloser Abarten verschiedenster Geister, deren Hauptneigungen in ihrer Art gegen alle positive Ordnung so höchst lasterhaft verkehrt sind, daß du dir davon nicht die allerleiseste Idee machen kannst!
[RB.01_022,09] Wenn aber alle diese Geister von ihrer absolutesten inneren Freiheit nur zum Teil einen unbeschränkten Gebrauch machen dürften, sage Mir, wie würde es dann nur zu bald auf einem Weltkörper aussehen? – Du sprichst: ‚Freund, das wäre entsetzlich, das wäre die Hölle aller Höllen auf der Erde!‘ – Richtig, sage Ich dir, du hast wohl gedacht und gesprochen!
[RB.01_022,10] Ich aber frage dich weiter: Was ist demnach höchst notwendig, damit die vollste Hölle soviel als möglich von der Erde hintangehalten werde? Siehe, nun kommen wir beide erst dorthin, wo ich dich eigentlich haben wollte.
[RB.01_022,11] Erkennst du nun, was Ich damit sagen wollte, wenn Ich wie auch Paulus allen Bekennern Meiner Lehre den Gehorsam gegen eine rechtmäßige weltliche Obrigkeit anempfahl? Siehst du nun, warum man dem Kaiser, was sein ist, und Gott, was Gottes ist, geben soll?
[RB.01_022,12] Sage Mir nun, wie du die Sachen jetzt einsiehst. Kommen sie dir noch so widersinnig vor als ehedem? Findest du den gerechten Gehorsam und die rechte Demut immer noch als des freien Menschengeistes unwürdig? Rede nun, die Reihe ist wieder an dir! Ich will dich hören.“

23. Kapitel – Roberts anerkennende Antwort. Seine Gegenfrage über den Machtmißbrauch der Fürsten.
[RB.01_023,01] Spricht Robert: „Was, liebster Freund, soll ich im Grunde noch reden? Ich begreife und bekenne nun, daß du als einer, der mir an Wissenschaft und Weisheit himmelhoch überlegen ist, in allem recht hast, weil sich die Dinge wirklich so verhalten. Es läßt sich dem nichts entgegenstellen, da du, als ein in die geheimsten Kräfte der Natur eingeweihter Weiser dich am gründlichsten auskennen mußt! Alles, was du mir nun gütig erläutert hast, habe ich in allen Teilen als völlig wahr und unumgänglich nötig eingesehen. Aber nun kommt etwas anderes:
[RB.01_023,02] Bei deiner Darstellung des absolut freien menschlichen Geistes tritt die eiserne Notwendigkeit eines diese Freiheit beschränkenden Gesetzes und eines machthabenden Vollstreckers klar ins Licht. Aber es fragt sich dabei: Dürfen gewisserart von Gottes Gnaden ernannte oder erwählte Macht-Vollstrecker des Gesetzes wohl auch ‚von Gottes wegen‘ ausgenommen sein, das Gesetz zu beachten, das sie gewöhnlich selbst machen? Dürfen ganz willkürliche Despoten und Tyrannen wegen eines mißlichen Thrones

die armen Menschen, die doch auch ihre Brüder sind, zu Tausenden hinschlachten lassen? War z.B. mein Vergehen wohl von der Art, daß mich darum ein Alfred W. im Namen seines Kaisers erschießen ließ, und desgleichen mehrere andere meiner Denk- und Handlungsweise!
[RB.01_023,03] Wenn solch ein Machthaber sich schon von seinem eigenen Gesetz enthebt, so fragt sich aber, wer ihn dann von deinem Liebesgesetz enthebt, das der ganzen Welt ohne Unterschiede des Standes und Charakters gleich gelten soll? Warum müssen Hunderttausende in der größten Armut dahinschmachten, so sie nur irgendeine kleinste, oft nur durch zu große Not gezwungene Veruntreuung sich zuschulden kommen lassen? Warum alle unnachsichtige Strenge des Gesetzes sich gefallen lassen, während die Großen in behaglichster Gewissenlosigkeit tun können was sie wollen, und kein Richter sie zu einer Verantwortung fordern darf!
[RB.01_023,04] Ich bin für weise und gute Regenten gewiß im höchsten Grade eingenommen. Aber nicht für Regenten, die oft kaum wissen, was sie sind, und noch viel weniger, was sie eigentlich sein sollten. Regenten, die nur auf dem Throne sitzen und ihren Untergebenen gleich Vampiren das Blut aussaugen, anstatt sie durch weise Gesetze zu leiten! Sage mir, Freund, soll da ein armes, gedrücktes Volk nicht das Recht haben, solche glänzenden Taugenichtse und gefühllose Tagediebe davonzujagen, um an ihre Stelle weise und taugliche Männer zu setzen, die Kopf und Herz am rechten Fleck haben. Muß denn eines Regenten Wohnung ein prachtvoller Palast sein, und müssen sich seine Regentenbezüge auf viele Millionen belaufen? Was natürlich alles von den blutigen Schweißtropfen der Untertanen hergeschafft werden muß! – Der ‚arme Teufel' hat auf der Erde nichts Gutes. Von der Geburt bis zum Grabe bleibt er ein Spielball der Mächtigen und muß für sie Gut und Blut setzen. Dafür aber wird er zum Danke verachtet, und wenn er sich nicht alle Niederträchtigkeiten der Großen möchte gefallen lassen und käme zu einem Pfaffen in einen Beichtstuhl, um sich da sein Herz zu erleichtern, wird er noch obendrauf mit der ewigen Verdammnis vertröstet! Sage, ist das auch schon irgendwo in der Natur begründet? Freund! Ich, Robert, meine da und behaupte fest: Das ist die Hölle und ihr regsamstes Mühen, aus armen Engeln dieser Erde noch ärmere und elendere Teufel zu zeugen!
[RB.01_023,05] Es ist übrigens wohl wahr und gewiß, daß das irdische Leben ein pures Prüfungsleben ist zur Erreichung höchster reingeistiger Vollkommenheit. Und daß man daher mit Recht von ihm auch keine zu glänzende irdische Glückseligkeit erwarten kann. Denn ein Studierender bleibt stets mehr oder weniger ein Sklave derer, die ihm als Meister vorgesetzt sind. Aber wenn von seiten der völkerbeherrschenden, gar zu grausam prüfenden Tyrannen die Erziehungs-Saiten zu stark gespannt und auf diese Art aus den Völkern statt wahren Menschen nur barste Teufel gebildet werden, – was sagt dann eine urgöttliche Weltordnung dazu?
[RB.01_023,06] Ist da auch noch die Gottheit der alleinige Herr und Meister? Und sind da auch noch ihre gläubigen Bekenner und Anbeter pure Brüder? Heißt das auch noch ‚Gott über alles, und seinen Nächsten wie sich selbst lieben?!'
[RB.01_023,07] Oder ist es von einer allgerechten Gottheit wohl recht, Völker durch schlechte Regenten leiblich und moralisch unter den Hund hinabsinken zu lassen? Sind dann die Völker durch ihre schändlichst schlechten Regenten auf die unterste Stufe alles Elends gesunken, so kommen noch von oben, das heißt von der gerechtesten Gottheit, alle erdenklichen Strafen und Geißeln! Natürlich zumeist nur über die armen Völker, weil sie notgedrungen haben schlecht werden müssen, zumeist ‚von Gottes Gnaden'! Denn auch die gewissenlosesten Regenten führen den Titel: ‚Von Gottes Gnaden!' So kommen dann gewöhnlich Armut, Hungersnot, allerlei unheilbare Krankheiten und eine Menge Seuchen und Kriege, – versteht sich von selbst: alles ‚von Gottes Gnaden'!
[RB.01_023,08] Neben diesen schönsten Bescherungen aber kommt endlich auch noch die süße Verzweiflung und zuletzt die angenehme ewige Verdammnis im brennenden Pfuhle!

Und siehe, das alles ‚von Gottes Gnaden‘! – Bravo! Nur zu! Oh, das Leben ist wohl schön! Wer es erfunden hat, wie es ist, muß selbst eine närrische Freude daran haben!
[RB.01_023,09] Ich will aber damit eben kein höchstes Gottwesen tadeln, weil das Leben der Erde so scheußlich sich gestaltet. Denn ein solches Gottwesen hat sicher Größeres zu tun, als sich mit den Dreckwürmern dieses Erdstaubes abzugeben. Aber das Elende bei der Sache ist mir, daß diese irdischen Menschenwürmer doch auch Gefühl und leider auch Verstand besitzen und am Ende doch nicht völlig vernichtet werden können.
[RB.01_023,10] Sollen denn von der liebevollsten Gottheit, von deinem gewissen ‚heiligen Vater‘, der dich ans Kreuz hängen ließ (wahrscheinlich auch aus Liebe?) – die Menschen dieser Erde als ‚Gotteskinder‘, etwa eine besondere Begünstigung, die Ehre und das Glück haben, die Allerverfluchtesten zu sein?
[RB.01_023,11] Wahrlich, je länger ich da nachdenke, desto bedenklicher kommt mir die Sache vor. Daher rede lieber wieder du! Vielleicht gelingt es dir, diese Sache mit einem besseren Lichte zu beleuchten?“

24. Kapitel – Trostvolle Antwort auf Roberts finstere Zweifel. Die Bosheit der freien Menschen straft sich selbst. Erfahrungslehren der Geschichte.
[RB.01_024,01] Rede Ich: „Lieber Freund, diese deine Kritik nach dem Urteil deines kurzsichtigen Verstandes hat dem Außenschein nach viel für sich. Und wenn es sich wirklich so verhielte, wie du es nun vor Mir so scharf beurteilt hast, da sähe es wirklich äußerst schlecht mit der gesamten Menschheit aus. Aber zum größten Glück bist du da mit all deinen Begriffen und somit auch mit all deinen scharfen Urteilen auf dem dürrsten Holzwege!
[RB.01_024,02] Denn siehe: Erstens sorgt die Gottheit eben für die Menschen dieser Erde so außerordentlich, als hätte sie in der ganzen Unendlichkeit nahe keine Wesen mehr, die Ihrer Fürsorge bedürften. Und sie führt die Menschen unter allen Verhältnissen ihres Prüfungslebens so, daß fast alle trotz aller Schwierigkeiten jene hohe Bestimmung erreichen müssen, derentwegen sie von der Gottheit einzig und allein ins Dasein gerufen sind!
[RB.01_024,03] Freilich gibt es ziemlich viele, die ihren Willen trotz aller angewendeten Mittel dennoch nicht unter den besten Willen der Gottheit beugen wollen! – Daß die Gottheit für solche Geister dann auch ernstere und schärfere Mittel gebrauchen muß, um sie unbeschadet ihres freien Willens am Ende dennoch auf den rechten Weg zu bringen, ist begreiflich. Ich meine, daß man darob die Gottheit von deiner Seite denn doch ein wenig zu seicht beurteilt und ihr Ergebnisse unterschiebt, die ganz allein nur in dem verkehrten und hochmütigen Willen der Menschen zu suchen und leicht zu finden wären!
[RB.01_024,04] Du sprachst wohl viel von der gnädigen Zulassung schlechter Regenten. Aber davon sagtest du nichts, daß es auch schlechte Völker gibt, die nicht durch politische Verfügungen schlechter Regenten, sondern lediglich durch sich selbst schlechter als schlecht geworden sind, – was Ich dir durch zahllose Beispiele handgreiflich dartun könnte und später auch dartun werde.
[RB.01_024,05] Aber nun siehe zweitens – den Punkt deiner vermeinten ewigen Verdammnis, die nach dem Tod den durch schlechte Regenten verdorbenen, also ohne eigenes Verschulden schlecht gewordenen Menschen zuteil werden solle! Da muß Ich dir, der Ich doch alle Verhältnisse der Geisterwelt genauest kenne, offen gestehen, daß Mir dergleichen Begebnisse noch nie vorgekommen sind. Die ganze Ewigkeit kann dir in Wahrheit auch nicht einen Fall vorweisen, wo nur ein Geist von Gott aus verdammt worden wäre! Aber zahllose Fälle kann Ich dir vorführen, wo Geister nur zufolge ihrer vollsten Freiheit die Gottheit verabscheuen und verfluchen und um keinen Preis von deren endloser Liebe abhängen wollen, da sie selbst Herren sogar über die Gottheit zu sein sich dünken!
[RB.01_024,06] Da aber die Gottheit nur jenen endloseste Liebefülle in vollsten Zügen zu genießen geben kann, die sie haben wollen, so wird es hoffentlich klar sein, daß jene, welche die Gottheit samt ihrer Liebe über alles hassen und verachten und ein Gespött aus ihr machen,

dieser Liebe darum nicht teilhaftig werden können; eben weil sie auf das entschiedenste ihrer nicht teilhaftig werden wollen!
[RB.01_024,07] Solche Wesen lieben nur sich allein und hassen alles, was sie nicht für ihr selbstsüchtiges Ich vollkommen tauglich und demselben tiefst ergeben finden. Die Gottes- und Nächstenliebe ist ihnen ein Greuel der Verwüstung, ein Fluch in ihrem Herzen! Gott ist ihnen nur pure Faselei eines verbildeten Gemüts, Albernheit eines im höchsten Grade verdummten Verstandes und der Nächste ist eine Canaille, nicht wert, daß man ihn anspuckt.
[RB.01_024,08] Wenn aber freieste Geister tatsächlich bei dem hartnäckig verharren und durch gar kein gegebenes freies Mittel, also nicht durch sich selbst von ihrem verderblichen Wahne zu heilen sind und sich eher aller Bitterkeit, die sie sich selbst bereiten, für ewig unterziehen wollen, als sich auch nur ein sanftestes Gebot der Gottheit gefallen zu lassen – sage, kann da wohl die Gottheit an solch einer Selbstverdammnis die Schuldträgerin sein?
[RB.01_024,09] Wenn aber dann die Gottheit aus purster Liebe solche Abtrünnlinge von ihren seligsten Freunden absondert, ihnen aber auf den abgesonderten Zustandsorten dennoch die vollste Freiheit beläßt: kann sie dann als unsorgsam, hart und lieblos gescholten werden?
[RB.01_024,10] Du sagst: Dafür können Menschen und Völker ja nicht, wenn sie so arg werden – denn daran schulde die schlechte Erziehung und ein schlechter Unterricht; daß aber diese schlecht sind, daran schulden schlechte, selbst- und herrschsüchtige Regenten; und endlich an den schlechten Regenten schulde die Gottheit Selbst! Oh, Ich will es gar nicht in Abrede stellen und sagen: Es gäbe keine schlechten Regenten und noch nie sei ein Volk dadurch verdorben worden!
[RB.01_024,11] Ebensowenig aber wirst du behaupten können, daß die gerechteste Gottheit noch nie irgendeinen schlechten Regenten gezüchtigt habe! Gehe die Weltgeschichte vom Anbeginn des Menschengeschlechts durch, und sie wird dir Tausende von Regenten vorführen, die wegen schlechter Leitung der ihnen anvertrauten Völker auf das empfindlichste gezüchtigt worden sind.
[RB.01_024,12] Nichtsdestoweniger hat sich in allen Zeiträumen der Erde die alte Erfahrung stets bewährt, daß gerade unter harten Tyrannen das Volk im allgemeinen stets besser und lenksamer war als unter guten und sanften Regenten. Weshalb denn die Gottheit schlechte Regenten zumeist darum über Völker aufstellen läßt, auf daß die Völker, so sie arg geworden, an ihnen eine Zuchtrute haben. Sie sollen dadurch genötigt werden, ein rechtes Bußkleid anzuziehen und sich zu bessern, wonach ihnen die Gottheit unfehlbar wieder bessere Regenten geben wird und auch allzeit gegeben hat!“

25. Kapitel – Sinn und Zweck der irdischen Lebensschule. Zeitliche oder ewige Glückseligkeit?

[RB.01_025,01] Rede Ich weiter: „Aber wenn ein Volk unter guten Regenten und unter friedvoll gesegneten Jahren zu lässig und völlig naturmäßig-sinnlich, wird und nichts anderes mehr denkt, als wie es sich auf Erden für sein Fleisch einen Himmel schaffen könnte, – siehe, so etwas darf die für das reingeistige Wohl eines jeden Menschen über alles besorgte Gottheit nimmer dulden. Dies darum, weil ein irdischer Fleischhimmel nach der ewigen Urordnung Gottes stets den Tod des Geistes in sich führt. Gleich wie ein Knabe, der sich schon von der Wiege an im größten Wohlleben befindet, für jede geistige Entwicklung nur sehr wenig Sinn haben wird, also auch ein Volk, dem es irdisch zu gut ginge.
[RB.01_025,02] Gehe in die Paläste der Reichen und erkundige dich da nach der rechten Bildung, und du wirst zumeist finden, daß da selten eine gottgewollte Herzensbildung zu Hause ist. Gehe aber dann in die Hütte eines armen Landmannes und du wirst ihn in der Mitte der Seinen, das wenige Brot segnend, antreffen. Dieser betet aus seinem Geiste, erzieht dadurch seine Kinder geistig und erhebt sie zu Gott. Des Reichen Gott aber ist nur sein Fleisch, das er durch alle erdenklichen Wohlgenüsse hochverehrt. Und so erzieht er seine Kinder auch nur des Fleisches wegen. Solch eine Erziehung aber kann Gott unmöglich

gefallen, weil durch sie jener heilige Zweck, dessentwegen Gott die Menschen geschaffen hat, ewig nie erreicht werden kann.
[RB.01_025,03] Und so ist es auch mit einem ganzen Volk. Wird es irdisch zu wohlhabend, so wird es stets mehr und mehr sinnlich. Weil es ihm zu wohl geht, vergißt es am Ende des wahren Gottes ganz und macht dafür sich selbst, oder was sonst seinen Sinnen am meisten zusagt, zu einem Gott. Und das ist allzeit der Ursprung des Götzentums gewesen!
[RB.01_025,04] Du sprichst freilich bei dir: ‚Wozu ist denn die Gottheit dann höchst weise und allmächtig, wenn sie so etwas nicht verhüten kann?' – Ich aber sage dir: Wenn die Gottheit die absolut frei werden sollenden Geister mit Ihrer Allmacht richtete, da wäre es mit der Freiheit wohl auf ewig aus! Denn die Allmacht würde da anstatt der freiesten Geister nur gerichtete Spielpuppen darstellen, aber ewig nie von der Gottheit ganz frei und unabhängig sich selbst bestimmende Geister, die in ihrer Vollendung selbst Götter werden sollen.
[RB.01_025,05] Was aber die Einwirkung der göttlichen Weisheit betrifft, so verfügt diese eben solche Zustände über entartete Menschen, durch die sie wieder auf den Weg zum rechten Ziel gebracht werden können. Es ist zwar das auch ein Gericht und gewisserart eine Nötigung, aber nur den Außenmenschen berührend, auf daß der innere desto eher und leichter erwache und seine wahre Bestimmung wieder ergreifen möge. Die Allmacht aber würde den ganzen Menschen richten und töten!
[RB.01_025,06] Bedenke daher, ob du wohl noch ein Recht hast, die Gottheit zu beschuldigen, als täte sie nichts für die Menschen oder, wenn sie etwas täte, bloß nur Hartes, Liebloses und Schlechtes!
[RB.01_025,07] Findest du nun immer noch das Erdenleben so verächtlich? Ist sein Erfinder in deiner Kritik noch gewisserart ein Wesen, das sich solch einer Erfindung durchaus nicht zu rühmen hätte?
[RB.01_025,08] Ich meine, so du nur irgendeinen Funken eigenen Lichtes und des ‚Hegelschen' besitzt, mußt du es doch einsehen. Und zwar aus vielen Erfahrungen, daß auf der vergänglichen Erde unmöglich je eine wahre Glückseligkeit zu finden ist. Das eben darum, weil sie nach der natürlichsten Ordnung aller Dinge der Außenwelt mit der Zeit veränderlich und am Ende ganz und gar vergänglich sein muß!
[RB.01_025,09] Wer sich aber nach Meiner Lehre Schätze sammelt, die Rost und die Motten nicht zerstören, der allein kann von einer wahren Glückseligkeit reden. Denn was für ewig bleibt, wird doch offenbar besser sein, als was dem scharfen Zahne der Zeit unterliegt?
[RB.01_025,10] Was wohl hast du selbst nun von all deinen rein irdischen Glückseligkeitsbestrebungen? Siehe, Pulver und Blei hat all deinen Mühen ein vollkommenes Ende gemacht. Ob du das verdient oder nicht verdient hast, lassen wir nun dahingestellt sein. Denn Ich habe das gleiche Los ertragen müssen, nur mit dem Unterschied: Ich – für Gott und Geist; du aber – für die Welt und ihre vermeintliche materielle Glückseligkeit; Ich fürs ewige, und du fürs zeitliche Wohl der Menschen.
[RB.01_025,11] Wie Ich, so kannst auch du nun sagen: ‚Herr, vergib ihnen! Denn was sie taten, das taten sie in ihrem blinden Glauben, etwas Rechtes zu tun!' Aber – was hast du nun für die sichere Ewigkeit mit herübergebracht? Siehe, Freund, das ist eine ganz andere Frage! Wird dir die für dich vergangene Welt wohl etwas zu geben imstande sein? – Denke nur einmal darüber nach und sage Mir, wie du es nun hier anfangen wirst?"

26. Kapitel – Roberts Antwort: Das Leben gebe ich dem zurück, von dem ich's erhielt. Gibt es einen Gott der Liebe, der seine Geschöpfe so hart behandelt?

[RB.01_026,01] Nach einigem Nachdenken spricht Robert wieder und sagt: „Mein allerliebster Freund und Bruder! Was da deine triftige Widerlegung meiner Anwürfe gegen die Gottheit und ihre aufgestellte Lebensordnung betrifft, so bin ich auch in diesem Punkte mit dir ganz einverstanden. Ich bekenne es laut, daß ich der lieben Gottheit sehr unrecht getan

habe – vorausgesetzt, daß es wirklich eine Gottheit gibt als liebevollsten Vater, wie du ihn deine Jünger lehrtest.
[RB.01_026,02] Darum verlangten sie von dir auch einmal, daß du ihnen deinen ‚Vater‘ hättest zeigen sollen. Und da du solchem Begehren nicht anders genügen konntest, als dich ihnen selbst als Vater darzustellen, so wolltest du wohl nach meinem Dafürhalten damit nichts anderes sagen als: O ihr jüdischen Dummköpfe! Wißt ihr denn nicht, daß es außer dem Menschen nirgends einen Gott gibt? So ihr mich oder auch einen andern Menschen sehet, so sehet ihr ja, was ihr verlangt. Könnt ihr es denn unmöglich fassen, daß der Vater in uns ist und wir im Vater sind? Oder mit anderen Worten: daß es nirgends einen Gott gibt außer den im Menschen!
[RB.01_026,03] Obschon ich dieses kaum anders auffassen kann, so bin ich deswegen dennoch nicht hartnäckig darauf versessen und will gerne irgendeine Gottheit annehmen, so du sie mir erweisen und zeigen kannst. So ich aber einer nirgends als nur in uns seienden Gottheit solche Anwürfe machte, kann ich deine wirklich triftigste Widerlegung auch um so leichter als Wahrheit annehmen: Weil sie sich lediglich auf unsere eigenste innere Ordnung bezieht, die erst ganz verstanden sein will, bevor sie sich einer zu seichten kritischen Beurteilung preisgeben kann. Oder mit anderen Worten: ‚Mensch, erkenne dich zuvor ganz! Dann erst beurteile dein Sein und alle die notwendigen Verhältnisse, welche die Bestimmtheit deines Seins mit sich führt!‘
[RB.01_026,04] Ich kann dir für diese wahrhaft große Belehrung nur danken aus allen meinen Kräften. Denn auf meinem überaus nichtigen Boden dürften solche Früchte wohl noch lange nicht zum Vorscheine kommen.
[RB.01_026,05] Aber trotzdem ich nun diese weisen Beschränkungen der absoluten Freiheit als überaus notwendig und nach der Natur der menschlichen Ordnung zum wahren Leben höchst angemessen finde, so muß ich aber noch immer leider eines offen bekennen: Ich kann die Lehre, daß Gott die purste Liebe ist und man diese Liebe über alles, den Nächsten aber gleich sich selbst lieben solle, durchaus nicht mit allem vereinigen, was du mir bis jetzt gesagt hast. Und eher schon gar nicht, bis du mich vom Dasein einer wirklichen Gottheit überzeugen wirst!
[RB.01_026,06] Gott muß zuerst definitiv da sein und seine Natur und sein Wille vollkommen erkannt werden, dann erst läßt sich von Notwendigkeiten reden. Ist aber Gott nur ein vom blinden Glauben angenommenes, nie aber der reinen Vernunft erweisbares Wesen, muß notwendig jede Gotteslehre, möchte sie auch noch so metaphysisch oder theosophisch klingen, sich von selbst in ein Nichts auflösen.
[RB.01_026,07] Ich widerspreche hiermit deiner Belehrung gar nicht, denn ich sehe ihre Realität nur zu klar ein. Aber nur in dem Fall, so es eine Gottheit gibt, die solche Ordnung zur Heranbildung des Menschen zu einem höheren, freiesten Wesen für nötig gestellt hat. Gibt es aber keine Gottheit, dann brauche ich dir gar nicht zu widersprechen, denn da widerspricht sich die Sache von selbst.
[RB.01_026,08] In der Beantwortung meiner an dich gerichteten Frage: Mit welchem Recht mich ein Windischgrätz erschießen ließ, gingst du ganz kurz zu dem Entschuldigungsgrund über: daß es nun nicht an der Zeit sei, darüber viel zu reden, ob solches mit Recht oder Unrecht geschehen sei. Denn auch dir sei ein ähnliches Los zuteil geworden, nur mit dem Unterschied: Dir – für Gott und der Menschen ewiges und geistiges Wohl; mir aber – für die Welt und ihre vergängliche Glückseligkeit! – Und ich soll dir nun kundgeben, was ich aus der vergangenen Zeit für die Ewigkeit mit herübergenommen habe? Freund, ich meine, diese Frage zu beantworten, wird mir eben nicht zuviel Kopfzerbrechen machen!
[RB.01_026,09] So es doch irgendeine liebevollste Gottheit geben sollte, so lehrt uns die Tausende von Jahren alte Erfahrung, daß diese Gottheit den Menschen, wenn sie sie zur Welt in die sogenannte Freiheitsschule schickt, absolut nichts als nur das nackteste, begriffsloseste und somit auch allerdümmste Leben mitgibt. Also ein barstes Nichts bringt der Mensch auf

diese elende Welt! Von all den Weltschätzen gehört nichts ihm, da er sie am Ende seines Lebens doch für ewig wieder verlassen muß.
[RB.01_026,10] Was wohl hätte ich da für die Ewigkeit mit herübernehmen sollen oder können, außer – ohne mein Verlangen und ohne meinen Willen – mich ganz allein! Nur mit dem geringen Unterschied, daß ich nun in diese Welt als ein denkendes, und somit etwas mehr geistig gebildetes Wesen eintrat, während mein Eintritt in die materielle Welt ein höchst unbehilflich elender war. Welchen Eintritt ich aber dennoch dem zweiten in diese unweltliche Welt sehr vorziehen möchte. Denn in der Materiewelt fühlte ich als Säugling nichts, außer etwa einen stummen Hunger oder einen stummen Schmerz. Aber diese beiden Martern waren für mich so gut wie gar nicht da, denn ich hatte damals ja kein Bewußtsein. Hätte meine arme irdische Mutter mir in dieser Zeit nicht die kärglichste Pflege gegeben, so hätten mich zufolge deiner göttlichen Liebsorge wohl alle Mäuse und Ratten fressen können; die Gottheit hätte es sicher nicht abgewehrt!
[RB.01_026,11] Ja die Gottheit in der Brust meiner Mutter sorgte wohl für mich. Aber die große, allmächtige, irgend über allen Sternen – die weiß vielleicht noch diesen Augenblick nichts von einem armen Teufel, von einem Robert Blum!
[RB.01_026,12] Wenn ich aber dennoch ein miserables Produkt dieser großen Gottheit sein soll, die aus purster Liebe mich so reichlichst ausgestattet in die Prüfungswelt sandte, – kann sie nun wohl mehr von mir zurückverlangen, als sie mir auf die Weltreise mitgegeben hat? Ich meine, wo nichts ist, da hört wohl von selbst jedes Recht auf. Oder gibt es hier in der Geisterwelt wohl irgendeine solche Rechtsverfassung, nach der man auch für ein barstes Nichts jemandem zum Schuldner werden kann?
[RB.01_026,13] Das nackte Leben ist nicht mein, da ich mir's nicht gegeben habe. Dieses Leben mit einiger Intelligenz sogar bereichert und mit einem schlechten Rock noch dazu, habe ich wieder hierhergebracht und stelle es mit dem größten Vergnügen dem wieder zurück, der es mir gegeben hat. Aber mit der Bitte, daß ich, als der elende Robert, für alle Ewigkeit völlig zu sein aufhöre! – Denn ich ersehe nun sogar aus deinen weisen Reden, daß dem Leben überhaupt keine glückliche Seite abzugewinnen sein dürfte. Und so ist es ja endlos besser, ewig nicht mehr zu sein, als so elend, wie ich es stets zu sein die große Ehre hatte!
[RB.01_026,14] Es ginge mir zur Vollendung meines Glücks nur noch ab, daß du, lieber Freund, zu mir sprächest: ‚Weiche von mir, du Verfluchter, in das ewige Zornfeuer Gottes und brenne dort ewig unter den gräßlichsten Qualen‘ – so wäre dadurch dem Leben und seiner Herrlichkeit wahrlich die Krone der urgöttlichen Liebe aufgesetzt! Freund, wenn solch ein unbegreiflich hartes und aller Liebe lediges Urteil auch dein liebevollster Vater dir eingegeben hat – wahrlich, da wäre von seiner endlosen Liebe nicht viel Gutes zu erwarten! Aber ich meine, solch eine grausame Sentenz dürfte kaum je über deine Lippen gekommen sein, sondern wurde höchst wahrscheinlich in späterer Zeit von den liebevollsten Römlingen eingeschoben? Das Warum dürfte nicht schwer zu erraten sein! – Rede nun wieder du, denn ich bin mit meiner Antwort zu Ende.“

27. Kapitel – Aufklärung aber die Erziehung des Menschen zur Selbständigkeit. Scheinbar harte Erziehungsschule – höchste göttliche Liebeweisheit.

[RB.01_027,01] Rede Ich: „Höre, du lieber Freund! Mit dir wird es noch einige Anstände haben, bis du zu klareren geistigen Begriffen gelangst. Du hängst noch viel zu sehr an der Materie und den daraus hervorgehenden Erscheinlichkeiten. Deshalb beurteilst du auch alles nach der Materie, die gerichtet und daher vergänglich ist, und magst das rein Göttlich-Geistige nicht erfassen.
[RB.01_027,02] Begreifst du als ein Hauptphilosoph denn noch immer nicht: So die Gottheit ein Leben aus sich freigibt, so muß sie dasselbe doch vollkommen freigeben, und nicht gerichtet. Außer was höchst notwendig gerichtet sein muß: das leibliche Leben, damit es Festigkeit habe zur Aufnahme des Lebensgeistes aus Gott. Hat dieser Geist einmal die rechte

Festigkeit erreicht, oder will Gott einen noch sehr schwachen Geist auf eine andere Art zum ewigen Leben kräftigen, ohne daß dieser es nötig haben soll, die volle Fleischprobe durchzumachen, – so nimmt Gott Selbst das Gerichtete vom freiesten Geiste. Er ist dann ganz frei und es geschieht ihm dann nichts anderes, als was er absolut frei selbst aus sich heraus will.
[RB.01_027,03] Glaubst du denn, Gott wird dir gebieten, etwa entweder in die Hölle zu fahren oder in die Himmel einzugehen? Oh, mit solchen Ideen brauchst du dich nicht abzugeben. Da bist du vollkommen frei; was deine eigene Liebe will, das soll dir auch werden! Gott kann dir auch zum besseren Teil behilflich sein, aber nur, wenn du es willst. Willst du aber solche Hilfe nicht, so wird sie dir Gott auch nicht nachwerfen. Und das darum nicht, weil du ein freies und von Gott ganz unabhängiges Leben hast, das sich frei bestimmen kann wie es will, und daher auch für seine Ernährung und Stärkung zu sorgen hat, ganz unabhängig von Gott, ansonst es wahrlich kein freies Leben wäre!
[RB.01_027,04] So aber Gott den Menschen nackt und in jeder Hinsicht völlig unbehilflich zur Welt geboren werden läßt, so geschieht das darum, um das Menschenleben schon da freizugeben, damit selbes sich an das Sich-selbst-überlassen-sein schon von Geburt an gewöhnen soll. – Dieser Lebens-Trennungs-Prozeß muß darum auch mit der Geburt seinen Anfang nehmen, wo das Kind noch keiner Vorstellung, keines Begriffes und somit auch keines bewußten Schmerzes fähig ist. Denn bei einer solchen Lebenstrennung, wenn sie dem Menschen in einem begriffsfähigen Zustande geschähe, könnte er den Schmerz und die zu große Trauer gar nicht ertragen. Trauert doch ein Mensch, wenn durch des Leibes Tod einer seiner besten Freunde gewisserart von seinem Lebensband getrennt wird. Um wieviel mehr würde der Mensch erst trauern, so er mit vollstem Bewußtsein sich von Gott, seinem eigensten Lebensvater trennen sollte, – was aber dennoch geschehen muß, weil ohne diesen an und für sich schmerzlichen Akt kein Leben neben Gott freigestellt werden könnte.
[RB.01_027,05] Des Herrn höchste Weisheit und Liebe versetzt solch eine notwendige Trennung in einem beinahe empfindungslosen Zustand des Menschen. Er gibt ihm zum anfangs ganz gebundenen geistigen Leben ein äußeres Naturleben dazu, das das ehemalige mit Gott vereinte Leben auf unbestimmte Zeit verbirgt, auf daß der Geist sich solche Trennung leichter angewöhne und sich in sein künftiges, absolut freies Leben desto unbeirrter finden kann. Sage, kann ein Mensch dann darum die Gottheit schmähen oder gar leugnen, wenn sie tut, was ihre eigene höchste Liebe, Weisheit und Ordnung gebietet?
[RB.01_027,06] Wenn es einen anderen Weg zur Freigestaltung des Lebens aus sich gäbe, der noch weniger schmerzlich wäre, so hätte ihn die Gottheit sicher in ihre Ordnung aufgenommen. Aber bei den Verhältnissen der Lebensdinge, wie sie sind und notwendig sein müssen, ist eben kein besserer Weg möglich. Der Weg ist somit auch gut und zweckmäßig. Und weil so und nicht anders, da ist ja die Sache selbst schon der größte Beweis fürs sichtbare, greifliche Dasein Gottes, ohne den nichts entstehen, sein und bestehen kann.
[RB.01_027,07] Ist aber dadurch das Dasein Gottes offenkundig erwiesen, wie verdient es von so weisen Männern, wie du einer sein willst, geschmäht zu werden? – Sieh, lieber Freund, wie unrecht du dem großen, heiligen Vater tust!“

28. Kapitel – Auch der Leibestod ein Hilfsmittel der Liebe Gottes. Vom Todesleiden in alter und jetziger Zeit.

[RB.01_028,01] Rede Ich weiter: „Siehe, das Sterben der Menschen ist auch für die äußeren Sinne eine traurige und zumeist mit verschiedenen Schmerzen verbundene Erscheinung. Der bloße Weltverstand findet dies für sehr hart und grausam von seiten einer allmächtigen Gottheit, die noch dazu voll der höchsten Liebe und Erbarmung sein soll. Wie oft ist die gute Gottheit schon darob von Menschen und Geistern geschmäht oder auch ganz geleugnet worden!

[RB.01_028,02] Aber auch da tritt wieder dieselbe Notwendigkeit wie bei der Geburt ein. Der freie Geist im Menschen kann unmöglich anders von jedem seine wahre Freiheit hemmenden Gericht ledig werden als durch die Hinwegnahme seiner gerichteten, zeitweiligen Umhüllung. Diese darf dem Geiste nur so lange belassen werden, bis er von dem Urleben Gottes nach allen Teilen völlig isoliert worden ist. Wobei freilich nur Gott als Gestalter des Lebens wissen kann, wann solch ein Geist zur völligen Selbständigkeit gediehen ist. Ist solch eine Reife eingetreten, dann ist es auch an der Zeit, dem Geiste die Last abzunehmen, die ihn an seiner Freiheit hindert.
[RB.01_028,03] Freilich sagst du wie viele: ‚Warum geschieht dann diese Abnahme nicht schmerzlos?' – Ich aber sage dir: Würde ein Mensch nach der Lehre Gottes leben, so würde seines Leibes Tod ihm auch nur eine Wollust sein, oder doch wenigstens wäre er völlig schmerzlos. Aber da die Menschen zufolge ihrer Freiheit sich zu sehr in die Widerordnung der Materie begeben, ihren Geist mit eisernen Ketten daran heften und ihn zur Weltliebe erziehen, da muß freilich solche Trennung mit um so mehr Schmerzen verbunden sein, je fester ein Geist sich an die gerichtete Welt angeklebt hat.
[RB.01_028,04] Aber auch dieser Schmerz ist dennoch keine Härte, sondern nur die purste Liebe Gottes. Denn würde die Gottheit da nicht eine kleine Gewalt anwenden, die freilich nie wohltun kann, dann ginge der Geist ins vollkommene Gericht über und somit in den qualvollsten ewigen Tod, der da die eigentliche Hölle ist. Aber um den Geist davor möglicherweise zu retten, muß die Gottheit ein solches notwendiges Gewaltstreichlein ausführen. Sage, verdient sie darum wieder, geschmäht oder gar geleugnet zu werden? Leider gibt es nun eine zu große Menge Geister, die von Gott nichts mehr hören wollen, sobald sie ihre Freiheit erlangt haben. Aber Gott unterläßt es dennoch nie, sie auf den besten Wegen zum wahren und vollkommensten Ziele zu leiten.
[RB.01_028,05] Siehe, in der Urzeit wurden die Menschen im allgemeinen dem Leibe nach viel älter und starben auch eines gelinden und schmerzlosen Todes. Das geschah aber darum, weil sie in ihrem Geiste von Gott nicht so leicht wie die Menschen dieser Zeit abgelöst werden konnten. Und das darum nicht, weil die Erde für sie viel zu wenig Reize aufzubringen hatte und sie dadurch mehr in sich gekehrt blieben und auch mit Gott in einem schwerer zu trennenden Verband standen.
[RB.01_028,06] Als aber mit der Zeit die Menschen der Erde stets mehr Reize abzugewinnen begannen, und sich die Trennung vom Gottesleben daher auch eher ergab, da wurde auch die irdische Lebensperiode stets kürzer und kürzer.
[RB.01_028,07] Als endlich die Menschen vor lauter Welttum und seinen Reizen ganz und gar ihres Schöpfers zu vergessen anfingen, da erreichten sie aber auch das Extrem wider alle Gottesordnung, in dem der ewige Tod ihnen zuteil werden müßte. Siehe, da war es dann göttlicherseits nötig, sich ihnen wieder mehr zu nähern und sich hie und da zu offenbaren, um die dem ewigen Untergang nahe Menschheit zu retten. Viele ließen sich retten, viele aber nicht – aus eigenem, freiestem Willen! Hätte sie die Gottheit da mit ihrer Allmacht ergreifen sollen, wenn sie ihrer Liebe kein Gehör schenken wollten? Das hieße doch alle solche Geister für ewig verderben!
[RB.01_028,08] Was kann da die ewige Liebe anderes tun, als zu sagen: „Weichet von Mir, die ihr euch gänzlich von Mir abgelöst habt, und gehet in eine andere Erhaltungsschule, die allen euresgleichen zu eurer möglichen Wiederlöse bereitet ist! Es ist ein Feuer des Gerichtes der Welt, das muß euch lostrennen von ihr, ansonst es um euch geschehen ist!"
[RB.01_028,09] Wenn die Gottheit, um solche Übel soviel als möglich zu verhüten, nun äußere Plagen über die Erde kommen läßt, sage, ist sie da nicht vorhanden? Oder ist sie da hart und lieblos, wenn sie tut, was zu tun sie für allernötigst findet? – Wie kannst du dir auch nur im Traum einfallen lassen, daß die Gottheit ihre Geschöpfe, die sie aus sich heraus zeugte – verfluchen und verdammen soll für ewig! Was hätte sie wohl davon?

[RB.01_028,10] Aber wenn sie die Geschöpfe freistellen will für ewig: Muß da nicht ihre größte Sorge sein, daß diese Geschöpfe ja nicht irgend wieder in die Arme ihrer Allmacht hineingeraten, wo es um die Freiheit in jedem Falle geschehen sein müßte. Gerade, als so du Kinder hättest und möchtest sie in ihrer Zartheit mit all deiner Manneskraft an deine Brust drücken, was ihnen natürlich das Leben kostete. Wenn du sie aber zu Tode erdrückt hättest und hättest noch andere Kinder, – sage, würdest du diese nicht warnen vor deiner unbändigen Kraft, oder würdest du diese Kraft noch an mehreren versuchen? Dich würde wohl die Erfahrung davor warnen.
[RB.01_028,11] Die Gottheit aber bedarf freilich der Erfahrung nicht, da sie im Besitze der unendlichsten Weisheit ist. Sie ist der alleinige wahre gute Hirte aller ihrer Schäflein und kann sie am besten schützen vor ihrer Allmacht, die sie nur zur Gestaltung der gerichteten Dinge der Körperwelt gebraucht, nie aber zur Gestaltung freier Geister aus ihr! Diese müssen allein aus ihrer Liebe und Weisheit hervorgehen, ansonst an ihnen ewig keine Freiheit und somit auch kein Leben zu bewerkstelligen ist! Denn Gottes Allmacht zeugt nichts als Gericht über Gericht!“

29. Kapitel – Wahrer Sinn des Textes: „Weichet von Mir, ihr Verfluchten!“ Jeder böswillige Geist verflucht sich selbst. Sünde wider den Heiligen Geist.
[RB.01_029,01] Rede Ich weiter: „Wenn du jene dir so schauderhaft vorkommende Sentenz aus dem Evangelium einmal als kritischer Denker bloß grammatikalisch durchgegangen hättest, so müßtest du schon aus der alleinigen Wortfügung auf den ersten Blick erkannt haben, daß die Gottheit damit ein richterliches Verdammungsurteil über die sogenannten verstockten Todsünder nie habe für ewig wirkend (aus der Allmacht) aussprechen können und wollen!
[RB.01_029,02] Denn sieh, es heißt da: ‚Weichet von Mir, ihr Verfluchten!‘ – Also sind die schon verflucht, an die das Gebot ergeht. Denn sonst müßte es heißen: Da ihr vor Mir allzeit unverbesserlich gesündigt habt, verfluche Ich als Gott euch nun für ewig zur Hölle ins ewige Qualfeuer!
[RB.01_029,03] So aber die schon verflucht sind, an welche die Gottheit solche Sentenz ergehen läßt, so folgt daraus: fürs erste, daß die Gottheit hier durchaus nicht als Richter, sondern nur als ein ordnender Hirte auftritt und den von ihr aus eigener Willensmacht ganz abgetrennten Geistern einen andern Weg strenge anweisen muß. Weil sie sonst, alles Verbandes mit der Liebe der Gottheit ledig, unmittelbar in die Arme der Allmacht geraten müßten, wo es dann wahrlich um sie geschehen wäre!
[RB.01_029,04] Fürs zweite aber fragt es sich, wer sie dann verflucht hat? Die Gottheit unmöglich! Denn wenn die Gottheit jemanden verfluchte, wäre keine Liebe in ihr und auch keine Weisheit. Wenn die Gottheit gegen ihre Werke zu Felde zöge, zöge sie da nicht so ganz eigentlich gegen sich selbst, um sich zu verderben, – anstatt stets mehr von Ewigkeit zu Ewigkeit sich aufzurichten durch die wachsende Vollendung ihrer Werke, ihrer Kinder!
[RB.01_029,05] So aber die Gottheit danach unmöglich aus ihrer Allmacht heraus als Richter erscheinen kann, sondern allein aus Liebe und Weisheit heraus als ordnender Hirte, so ist es ja klar, daß solche Geister zuvor durch etwas anderes mußten gerichtet worden sein. Durch wen aber? – Diese Frage ist gar leicht zu beantworten, wenn man nur soviel Selbsterkenntnis besitzt, um dieses einzusehen: daß ein Wesen einerseits einen völlig freien Geist und Willen hat, der eigentlich allein der Liebe und Weisheit Gottes entstammt. Anderseits aber, auf daß es von der Allmacht isoliert werden könne, um ein wahrhaft vollkommen freies Wesen zu werden, auch eine Zeitlang einen von der Allmacht gerichteten Leib und eine äußere, gerichtete Welt mit eigenen, ebenfalls gerichteten Reizen haben muß. Es kann daher durch niemand anders als lediglich nur durch sich selbst gerichtet und bestimmt werden. Es kann sich ein solch freies Wesen nur selbst ‚verfluchen‘, d.h. gänzlich von aller Gottheit absondern.

[RB.01_029,06] Die Gottheit aber, die auch solch einem Wesen die Freiheit nicht nehmen will, kann da nichts anderes tun, als solche verirrte Wesen bei ihrer Beschaffenheit anrufen und mit Liebernst ihnen den Weg anzeigen, auf dem sie wieder in den Verband der Liebe und Weisheit Gottes treten können. Außerhalb dieses Verbandes ist keine absolute Freiheit und somit auch kein geistiges, ewiges Leben denkbar. Denn außerhalb dieses Verbandes wirkt allein nur die Allmacht der Gottheit, – in der nur die Kraft der Liebe und Weisheit Gottes wesenseins mit der Allmacht als das Urleben bestehen kann. Jedes andere, von diesem Urleben abgelöste Leben muß in ihr zugrunde gehen und ewig erstarren, weil es für sich unmöglich der endlosesten Kraftschwere den leisesten Widerstand leisten kann!
[RB.01_029,07] Darum heißt es auch: Gott wohne im ewig unzugänglichen Lichte! Was so viel sagen will als: Gottes Allmacht, der eigentliche Machtgeist Gottes, der die Unendlichkeit erfüllt, ist für das Sein jedes geschaffenen Wesens, so es bestehen soll, für ewig unzugänglich. Denn jeder Konflikt mit der Allmacht Gottes ist der Tod des Wesens! Daher wird auch die Sünde gegen diesen Machtgeist als höchst verderblich bezeichnet. Weil ein Wesen, das, von der Gottes-Liebe sich zuvor völlig trennend, mit dieser Macht sich messen will, notwendig von solcher Allkraft gänzlich verschlungen werden muß und nur schwer oder auch wohl gar nicht mehr von ihr loszuwinden ist, – gleich als wenn eine Milbe unter dem Schutt des Himalaja begraben wäre! Wie würdest du sie daraus befreien?“

30. Kapitel – Vom reichen Prasser und armen Lazarus im Jenseits. Wer hat die Hölle gemacht? Nur die Bosheit der Geister.
[RB.01_030,01] Rede Ich weiter: „Du sprichst nun bei dir: ‚Ja, das ist alles richtig, wenn die Gottheit zu jenen so spricht, die sich zufolge ihrer vollsten Freiheit von ihr ganz abgelöst haben nach der Art und Weise, wie sie durch sich selbst in sich beschaffen sind. Somit kann in diesem scheinbaren Schreckensurteil unmöglich das Schaudervolle vorhanden sein, wie man auf den ersten Augenblick vermutet. Aber was hat es dann mit der Erzählung vom armen Lazarus und dem reichen Prasser für eine Bewandtnis, der ohne alle Gnade im schrecklichsten Feuer der Hölle gesehen wird? Der da bittet und keine Erhörung seiner Bitten findet und zwischen dem und der Gnade Gottes eine unübersteigliche Kluft angezeigt wird, über die für ewig keine Übergangsbrücke führt? Was sagt denn da die göttliche Liebe, Weisheit und Erbarmung dazu?‘
[RB.01_030,02] Lieber Freund, Ich wußte wohl, daß du mit dieser Frage kommen wirst. Dagegen frage Ich dich, ob du Mir sagen kannst, wer denn diesen Prasser eigentlich in die Hölle geworfen hat? Etwa die Gottheit? Mir ist solches wahrlich nicht bekannt.
[RB.01_030,03] Oder hat dieser in seiner notwendigen Qual sich etwa an die göttliche Liebe und Gnade gewendet, um davon befreit zu werden? Ich weiß nur, daß er sich an den Geist Abrahams und nicht an die Gottheit gewendet hat! Der Geist Abrahams ist aber, obschon als geschaffener Geist überaus vollkommen, doch ewig die Gottheit nicht, die allein nur helfen kann. Und auch in solchen Fällen ist sie die unübersteigliche Kluft, über die sich die Geister verschiedenster Art nie die Hände reichen dürfen, denn da wirkt allein Gottes geheimste und tiefste Weisheit und Liebe!
[RB.01_030,04] Wenn dieser Prasser sich aber in großem Elend befindet, kann da die Gottheit dafür, wenn er sich gewaltig selbst hineingestürzt hat? Kann dem Selbstwollenden ein Unrecht geschehen, so ihm geschieht, was er will? Sage Mir nun wieder deine Meinung!“
[RB.01_030,05] Spricht Robert: „Ja, das ist wieder ganz richtig! Aber wenn die Gottheit voll der höchsten Liebe ist, was sie auch sein wird, wie ich's nun mehr und mehr einsehe, da fragt es sich von selbst: Wie konnte wohl diese Gottheit einen so qualvollen Ort oder Zustand einrichten, in dem ein Geist zuvor unbeschreibliche Schmerzen auszustehen hat, bis er sich möglicherweise einer Vollendung nähern und durch diese in einen gelinderen Zustand übergehen kann? – Muß denn eine Hölle bestehen? Und müssen solche Geister schmerzfähig sein? – Könnte denn das alles nicht auf eine weniger grausame Art eingerichtet sein?“

[RB.01_030,06] Rede Ich: „Höre, Mein lieber Freund, meinst du denn, daß die Gottheit die Hölle so eingerichtet habe? Oh, da bist du in einem großen Irrtum! Siehe, das haben von alten Urzeiten her die argen Geister selbst getan. Die Gottheit hat es ihnen nur zugelassen, um sie nicht im geringsten zu beirren in ihrer Freiheit. Aber daß sie eine Hölle je erschaffen hätte, das kann in allen Himmeln kein Wesen sich auch nur im entferntesten Sinne denken. Denn so die Gottheit eine Hölle erschaffen könnte, da müßte in ihr auch Sünde und somit Böses sein, was für die Gottheit eine Unmöglichkeit wäre. Denn es ist nicht möglich, daß die Gottheit wider ihre eigene ewige Ordnung handeln könnte. Und so ist es auch unmöglich zu denken, daß die Gottheit aus sich im eigentlichsten Sinn des Wortes eine Hölle erschaffen könnte. Aber zulassen kann und muß sie es den freiesten Geistern, wenn sie aus ihrer ganz verkehrten ursprünglichen Ordnung heraus sich selbst Zustände bereiten, die allerdings sehr arg und schlimm sind!
[RB.01_030,07] In der ganzen Unendlichkeit aber wirst du nirgends einen Ort finden, der da schon von der Gottheit aus als eine Hölle gestaltet wäre. Denn es gibt nirgends eine Hölle außer im Menschen selbst. Wenn aber der Mensch ganz freiwillig in sich durch gänzliche Nichtbeachtung des Gotteswortes die Hölle ausbildet und sich nimmer an die leichte Beachtung der Gottesgebote kehrt: was kann da die Gottheit dafür, so ein Geist sie freiwillig flieht, verspottet und lästert?
[RB.01_030,08] Da aber die Gottheit allein das wahre Leben und auch das Licht allen Lichtes ist und sonach auch die alleinige vollste Seligkeit aller Wesen, – so ist es auch wohl erklärlich, daß ein gottloser Zustand durchaus nichts Angenehmes an sich haben kann, – da es ohne Gott kein Leben, kein Licht, kein Wahres und kein Gutes geben kann!
[RB.01_030,09] Ein Mensch aber, der die Gottheit verläßt, aus sich hinausschafft und keine mehr annehmen will, muß ja in sich eine wahre Hölle gestalten, die in allem böse und arg sein muß. Wenn es dann solch einem gottlosen Menschengeist notwendig sehr schlecht ergehen muß – und je länger er in dem gottlosen Zustand beharrt, desto schlechter –, da kann die Gottheit nichts dafür. Denn würde die Gottheit sich durch ihre Allmacht eines Wesens trotzdem bemächtigen, obschon das Wesen aus eigenem freiesten Willen ihr auf das hartnäckigste widerstrebt, so würde das solch ein Wesen augenblicklich gänzlich vernichten, was wider alle göttliche Ordnung wäre.
[RB.01_030,10] Denn wenn die Gottheit nur ein kleinstes Wesen vernichten möchte, das einmal aus ihr heraus freigestellt ward, so wäre das ein Anfang zur gänzlichen Vernichtung aller Wesen. Wenn aber die Gottheit ihre Ordnung für ewig unwandelbar dahin feststellt, daß kein Wesen, möge es in der Folge sich gestalten wie es wolle, je vernichtet werden kann, so ist dadurch allen Wesen die ewige Fortdauer gesichert. Und zugleich auch für jedes Wesen die freie Möglichkeit, ein überglückliches werden zu können, aber auch so lange ein unglückliches zu verbleiben, als es selbst will!
[RB.01_030,11] So jemand einen Weinberg besitzt, in den lauter edle Reben gepflanzt sind, der Besitzer aber dann freiwillig die edlen Reben ausrottet und an ihre Stelle Dornen und Disteln setzt, weil ihn derlei Wildgewächse mehr freuen als der einfache Weinstock, – sage, ist auch da die Gottheit schuld, wenn dieser dumme Besitzer keine Weinernte macht und darob zu einem mittellosen, elenden Menschen wird?
[RB.01_030,12] Siehe, so ist es auch mit allen Geistern der Fall, die sich die Ordnung Gottes nicht wollen gefallen lassen und den herrlichen Gottesweinberg in ihnen nicht pflegen wollen! Wenn sie dann Dornen und Disteln anstatt der herrlichen Trauben ernten, kann da wohl die Gottheit als Schöpferin solches Unheils beschuldigt werden? Sage Mir, was du darüber denkst?“

31. Kapitel – Roberts freudige Zustimmung. Weitere Hauptfrage: Wiegestaltet ist die wahre Gottheit?

[RB.01_031,01] Spricht Robert: „Höchstgeehrter Freund! Was soll ich über diese Sache noch mehr denken, als du nun ausgesprochen hast. Alles ist klar, wohlverständlich und zugleich unwidersprechlich wahr. Es kann wahrlich die Gottheit nicht anders sein und handeln als so, wie du es mir dargestellt hast. Denn sonst müßte die Gottheit aufhören, Gottheit zu sein oder es wäre wenigstens mit allen ihren Schöpfungen ehestens völlig zu Ende.
[RB.01_031,02] Ich sehe nun auch ein, daß ein jeder Geist, wenn er wahrhaft glückselig sein soll, für die höchste Wonne alle Reize der Empfänglichkeit, das zarteste Gefühl und eine feinste Empfindung und Wahrnehmung haben muß, so daß ihm auch die subtilsten Eindrücke unmöglich entgehen können. Und so muß er als ein lebendiger Geist mit der gleichen Empfänglichkeit auch die schlimmen Eindrücke mit gleicher Gefühlsschärfe wahrzunehmen imstande sein. Sonst müßte er entweder halbtot oder geistig narkotisiert sein, was sich aber mit seiner freien Willenskraft unmöglich vertrüge!
[RB.01_031,03] Es kann sich daher die Gottheit nur so, wie du sie mir im besten Verhältnis zu ihren Geschöpfen dargestellt hast, als für ewig bestehend denken lassen. Darum kann ich auch nicht weiter darüber nachdenken, weil ich mich in der Notwendigkeit deiner Gedanken völlig zurechtgefunden habe.
[RB.01_031,04] Nun aber kommt eine andere Hauptfrage: Wo ist denn diese Gottheit? In welcher Region der Unendlichkeit hat sie denn für ewig ihre Wohnung aufgerichtet? Denn irgendwo muß sie doch in aller ihrer Fülle zu Hause sein? Hat sie eine Gestalt und welche wohl? Oder ist sie gestaltlos und ist ihr Sein ein Unendliches, – ohne Form, damit sie eben darum der Inbegriff aller Formen sein kann? – Sieh, Freund, da ich nun die Notwendigkeit eines obersten Gottseins klar einsehe, so ist nun das Wo und Wie für mich von der größten Wichtigkeit!
[RB.01_031,05] Vor allem aber muß ich bekennen, daß es mir viel lieber wäre, wenn die Gottheit doch unter einer Form vorhanden wäre, und zwar eben in der menschlichen. Denn eine ihrem Wesen nach unendliche Gottheit, oder eine Gottheit unter einer unserer menschlichen ganz fremden Form könnte weder ich und ebensowenig auch jemand anders aus allen seinen Kräften lieben.
[RB.01_031,06] Ein Wesen, das man nie erfassen und beschauen kann, kann nie geliebt werden! Mathematisch ist wohl die Gestalt einer vollkommenen Kugel die vollkommenste; aber moralisch? Es nehmen sich zwar die großen himmlischen Leuchtkugeln sehr schön aus, aber das macht das Licht. Ob man aber auch eine solche Leuchtkugel lieben könnte? Wahrlich, auf diese Frage würde mein Gefühl offenbar verstummen!
[RB.01_031,07] Daher, liebwertester Freund, da du in allem Ernste mit der Gottheit um vieles näher vertraut zu sein scheinst als ich, so rücke auch einmal mit der lieben Gottheit, und zwar mit dem Wo und Wie vollernstlich heraus!
[RB.01_031,08] Denn von nun an brauchst du mit mir nicht mehr gar so beweisgründlich zu reden wie bisher. Ich bin von deiner tiefsten Weisheit vollkommen überzeugt und will dir aufs Wort glauben, was immer du mir sagen wirst. Daher bitte ich dich, daß du mich darüber nicht im Zweifel belässest!“

32. Kapitel – Liebe Mich, Jesus, denn in Christus wohnt die Fülle der Gottheit körperlich! Robert bezweifelt Jesu Gottheit, will aber blind glauben.

[RB.01_032,01] Rede Ich: „Mein liebster Freund und Bruder! Bevor die Traube am Stock nicht völlig reif wird, soll sie nicht von ihm gelöst werden! Denn ihr Lebenssaft würde dann einen noch saueren Wein geben, der sehr wenig Geist hätte; und hätte er schon einen, so doch einen sehr unedlen.
[RB.01_032,02] Siehe, du bist nun auch noch wie eine nicht vollreife Traube und bist für deine verlangte Enthüllung noch nicht reif. Warum aber, das wird dir die jüngste Folge zeigen! Wenn du aber reif wirst, dann wird es dir dein eigener Geist sagen, was du nun von Mir gerade heraus haben möchtest.

[RB.01_032,03] Wir haben nun zuvor noch ein sehr wichtiges Kapitel miteinander zu verhandeln. Wird dieses wohl vonstatten gehen, so wirst du eher reif als du dir's vorzustellen vermagst. Wird aber diese Verhandlung nicht nach der Ordnung Gottes ausfallen, dann wirst du noch eine geraume Weile bis zu deiner Vollreife vonnöten haben.
[RB.01_032,04] Das aber sollst du dennoch im voraus wissen: Wie die Traube nur durch die Wärme der Sonne, also kommt auch ein jeder Menschengeist durch die rechte Liebe zu Gott zur Reife. Kannst du aber schon Gott nicht lieben, da du noch fragst, wo und wie Er sei, so liebe doch Mich aus allen Kräften, da du doch über Mein Sein sicher in keinem Zweifel sein kannst. Damit wirst du der erwünschten Reife schon näher kommen. Denn die Liebe zum Nächsten ist gleich der Liebe zu Gott. Daß Ich aber hier dein Nächster bin, daran wirst du wohl keinen Zweifel haben?
[RB.01_032,05] Und so tue das, so wirst du dich der Gottheit sehr zu nahen anfangen. – Aber nun gehen wir zu unserem zu verhandelnden Kapitel über!
[RB.01_032,06] Lieber Freund, sage Mir, da dir die Briefe Pauli nicht unbekannt sind, was dieser Lehrer wohl meinte mit den Worten: ‚In Christo wohnt die Fülle der Gottheit körperlich.‘ Meinte er wohl, daß sich in Christo, also in Mir, die gesamte Gottheit befindet? Oder wollte er mit diesen vergötternden Worten nur die Vortrefflichkeit des Geistes Meiner Lehre bezeichnen? Und zwar nach der damaligen Sitte, wo man nur zu bereit war, alles Außerordentliche zu vergöttern? Sage Mir darüber dein eigenes Urteil! Ich möchte es von dir vernehmen!“
[RB.01_032,07] Spricht Robert: „Ja, mein geliebter Freund, das ist eine ganz kitzlige Frage! Denn wie möglich ließe sich hier erraten, was der gute Paulus damit eigentlich gemeint hat! – Es wäre äußerst gewagt, festweg zu behaupten: Das und nichts anderes hat damit dieser höchst respektable Lehrer der Heiden gemeint. Ich finde es überhaupt für eine große Anmaßung so mancher Gelehrter, wenn sie festweg behaupten, den wahren Geist irgendeines genialen Autors vollauf erfaßt zu haben! Ich bin da um sehr vieles bescheidener und lasse in solchen Fällen sehr gerne andere urteilen. Gefällt mir ihr Urteil, so pflichte ich ihnen bei. Gefällt es mir nicht, so höre ich darüber noch andere urteilen und handle dadurch auch nach Paulus, der da spricht: ‚Prüfet alles, aber nur das Gute behaltet!‘ – Als gut aber kann ich nur das anerkennen, was meiner innersten Überzeugung am nächsten kommt. Hätte Paulus das erste gemeint, was auch möglich sein kann, so hat er unmöglich das zweite meinen können, und umgekehrt! Das ist mathematisch und logisch richtig!
[RB.01_032,08] Aus dieser meiner Definition aber wirst du hoffentlich einsehen, daß ich dir auf deine Frage eine genügende Antwort schuldig bleiben und von dir erwarten muß, was du von mir haben wolltest! Sei demnach gebeten, selbst über dieses Kapitel nach deiner Weisheit zu reden!“
[RB.01_032,09] Rede Ich: „Diese Antwort, Freund, habe Ich erwartet. Sie mußte so natürlich-klug ausfallen, weil du ein natürlich-kluger Mann bist. Aber von einer übernatürlichen Klugheit ist darin noch nichts zu entdecken. Nach der innersten, also rein geistigen Klugheit aber kann Paulus nur ein Bestimmtes gemeint haben. Das muß sich aus der Stellung seiner Worte genau definieren lassen, sodaß man im Verfolge dieser wichtigsten Sache nimmer im Zweifel sein kann, ob er dies oder jenes gemeint habe; sondern daß er ganz bestimmt nur, nehmen wir an, das erste hatte meinen müssen. Wie aber das aus der innersten, übernatürlichen Klugheit zu entnehmen ist, kannst du freilich nicht wissen. Denn Hegel und Strauß, Rousseau und Voltaire haben solches selbst nie begriffen. Und du, als einer der eifrigsten Verehrer dieser Weltweisen, kannst daher auch jene Wege unmöglich kennen, die deinen Lehrern und Führern noch unbekannter waren als den alten Römern Amerika, Australien und Neuseeland.
[RB.01_032,10] Hättest du als Deutscher an Stelle dieser genannten Führer lieber die deutsche Bibel, den Swedenborg und ähnliche Weise deutscher Abstammung recht fleißig studiert, da wüßtest du nun ganz perfekt, wie Paulus zu verstehen ist. Aber als Hegelianer bist

du davon wohl noch weit entfernt, und es wird noch ziemlich vieles brauchen, bis du zu der innersten Klugheit gelangen wirst! Gib aber nun acht, Ich will dir etwas sagen! Wenn du es annimmst, da sollst du dem Ziele um ein bedeutendes nähergerückt werden.
[RB.01_032,11] Siehe, Paulus hielt Christum, also Mich, für das höchste Gottwesen selbst, obschon er zuvor Mein schroffster Gegner war. – Sage Mir nun, was du vom Glauben und der Weisheit des alten Paulus hältst?“
[RB.01_032,12] Spricht Robert: „Geliebtester Freund, auf diese Frage ist wieder äußerst schwer eine genügende Antwort zu geben. Denn fürs erste gehörte da wohl auch eine übernatürliche Klugheit dazu, die mir aber mangelt. Und sodann kann man ohne nähere kritische Beweise doch nicht so ganz annehmen, daß der sonst sehr weise Paulus im vollsten Ernste selbst geglaubt hat, was er den anderen Menschen wollte glauben machen. Denn alle ehrenhaft alten Weisen haben samt Paulus sicher selbst gar wohl eingesehen, auf welch lockerem Boden alle metaphysischen und theosophischen Theorien stehen. Sie berechneten nach ihrer genauen Menschenkenntnis, wie unglücklich in kurzer Zeit das Menschengeschlecht werden müßte, wenn es durch höhere Aufklärung über sein vergängliches Wesen ins klare gekommen wäre. Daher suchten sie durch Reden und Denksprüche – manchmal nach Art des Orakels zu Delphi – die Völker zu einem gewissen mystischen Glauben zurückzuführen, durch den wenigstens eine Hoffnung auf ein künftiges Leben sich zuwegebringen ließe. Ob sie aber auch im Ernst selbst voll solcher Hoffnung lebten oder gar von alledem, was sie lehrten, eine völlig wahre Überzeugung hatten, das muß ich wohl sehr in Frage gestellt sein lassen, bis ich entweder auf innerstem Klugheitswege oder durch eine unmittelbare Gegenüberstellung mit den Geistern, die so etwas gelehrt haben, eines anderen belehrt werde.
[RB.01_032,13] Ich für meine Person nehme übrigens nicht den geringsten Anstand, dich, meinen allerliebsten Freund, so lange für einen Gott zu halten, bis ich einen andern irgendwo finde! Sollte sich aber für ewig kein anderer Gott zeigen, so bleibst du mein einziger Gott und Herr auch für ewig! Denn wenn es unter uns einer ist, da bist es offenbar du! Denn an mir läßt sich trotz aller meiner Hegelschen Weisheit auch nicht eine leiseste Spur von einer Gottheit finden. Aber um einen Beweis, warum ich das gerne glaube und annehme, darfst du mich nicht fragen, denn da müßte ich dir die Antwort wieder schuldig bleiben.
[RB.01_032,14] Denn was man glaubt, das glaubt man ohne Beweis, da der Glaube an sich selbst nichts ist als entweder eine Trägheit oder manchmal wohl auch ein gewisser Gehorsam des Verstandes. Fordert aber ein tätigerer Verstand Beweise für das Glaubensobjekt, und können solche dem Verstande genügend geliefert werden, so hört der Glaube ohnehin auf, ein Glaube zu sein; denn dann wird er zur anschaulichen Überzeugung!
[RB.01_032,15] Diese aber kann ich mir hier von deiner Gottheit durchaus nicht verschaffen. Daher will ich unterdessen nur glauben, daß du vorderhand ein Gott seist. Sollte es in der Folge aber möglich werden, diesen Glauben bis zu einer bestimmten Offenkundigkeit beweislich zu steigern, dann wird mein Glaube zur beschaulichen Wahrheit werden. Ob aber mein Glaube leicht dahin wird umgestaltet werden können, das gehört freilich wieder in ein anderes Kapitel!
[RB.01_032,16] Denn sieh, ich bin ein sehr starker Thomas und verlange zuvor ganz genaue Beweise, bis ich etwas als bestimmte Wahrheit annehme.
[RB.01_032,17] Du hast mir wohl die Bibel und den Theosophen Swedenborg angeraten. Aber was nützt hier ein solcher Behelf, wo man ihn nicht haben kann. Daher bleiben wir nur beim einfachen Glauben. Und so es dir möglich ist, mache mich ein wenig dümmer, als ich von Natur aus bin, auf daß ich im bloßen Glauben desto stärker werde. Ich sehe schon zum voraus, daß ich dann um vieles glücklicher sein werde, als ich es so bin!
[RB.01_032,18] Denn ein recht blitzdummer Kerl hat in Hinsicht auf ein glücklicheres Sein viel vor einem aufgeklärten Geiste voraus. Während dieser im Schweiße seines Angesichtes forscht und forscht, um der großen und heiligen Wahrheit näherzukommen und dadurch sich

und viele Tausende glücklich zu machen, – da betet der reine Glaubensmensch sein ‚Pater noster' und legt sich dann ganz behaglich auf seine Bärenhaut nieder und schläft wie ein Murmeltier sorglos, süß und ruhig! Kommt dann die letzte Stunde, so macht er sich eben nicht gar zu viel daraus. Wenn ihm nur ein Priester ob einiger gutbezahlter Messen die Dispens von der Hölle und den Nachlaß der zeitlichen Strafen im Fegfeuer verschafft! Sein blinder Glaube nimmt das alles für bare Münze, und er stirbt in der zuversichtlichen Hoffnung, sogleich in den Himmel aufzufahren. Das heiße ich doch eine glückliche Dummheit! – Und ich sage noch hinzu:
[RB.01_032,19] Ein Narr und Esel ist der, der sich durch sein ganzes Leben mit Denken und Forschen abgibt. Denn das vermehrt weder auf der Körperwelt und noch viel weniger in dieser geistig dunstigen Welt sein Glück. Im Gegenteil macht es ihn nur um so unglücklicher, je mehr er nach Licht und Wahrheit dürstet, dabei aber stets mehr zur Einsicht gelangt, daß die irgendwo seiende Gottheit zur Stillung dieses Durstes nirgends eine erquickende Quelle erschaffen hat.
[RB.01_032,20] Also will ich nun diesen Weg ganz verlassen und mich dafür in die weichen Arme des stumpfen und trägen Glaubens werfen. Vielleicht komme ich da eher zu etwas, das man mit Recht ein wahres Glück des menschlichen Wesens nennen kann?
[RB.01_032,21] Wie glücklich ist z.B. so ein Stiftsprälat! Er denkt nichts, er erfindet nichts; sondern er lebt bloß seines echt römisch-katholischen Glaubens in der süßen Ordnung seines epikuräisch-stoischen Ordensstifters und läßt sich täglich seine ausgesuchten Mahlzeiten wohl schmecken. Wahrlich, siehe Freund, das ist ein glückliches Leben! Und solch ein Leben gibt der blindeste und stupideste Glaube?!
[RB.01_032,22] Daher will ich nun auch rein nur ganz ohne Gedanken mich dem Glauben in die Hände werfen. Vielleicht werde ich dadurch glücklicher werden!? – Ich glaube daher nun an deine Gottheit! Sage mir, tue ich recht und wohl damit? O rede du, mein geliebter Freund!"

33. Kapitel – Vom wahren und falschen Glauben. Gefahren und Folgen des stumpfen Wohllebens.

[RB.01_033,01] Rede Ich: „Höre, mein liebster Freund! Zwischen dem, was du Glauben nennst und was der rechte Glaube ist, waltet ein endloser Unterschied! Dein Glaube ist eine barste Trägheit des Verstandes, während der wahre Glaube alle Leibes-, Seelen- und Geisteskräfte in den vollsten Tätigkeitsanspruch nimmt. Dein Glaube ist ein Froschglaube. Denn wie ein Frosch sich mit jeder noch so schlechten Pfütze begnügt, so auch ein solcher Stumpfgläubiger mit allem Unflat. Er weiß am Ende nicht zu unterscheiden, was da Himmlisches oder Höllisches ist in der Lehre, der er stumpfgläubig blinde Folge leistet.
[RB.01_033,02] Wie kannst du einen Prälaten darum als glücklich bezeichnen, wenn er durch seinen Stumpfglauben unter dein Protektorate Roms in seinem Stift auf Kosten der Dummheit seiner Untertanen sich mästet und wohl geschehen läßt? Ist denn das irdisch glückliche Leben auch ein glückliches in dieser Welt der Geister? O mitnichten, sage Ich dir!
[RB.01_033,03] Je mehr jemand auf der Welt seinem Fleische als des Geistes Kerker gedient hat, je mehr er dasselbe pflegte und nährte, und je mehr er diesem Kerker willigst gewährte, darnach es ihn gelüstete, – desto mehr und fester hat er sich auch mit demselben verbunden!
[RB.01_033,04] Wenn es dann aber zur endlichen Ablösung von diesem Kerker kommen wird: wie hart, wie schwer und schmerzlich wird diese sein! Wird man nicht wie bei einer schlechten Geburt, wo die Leibesfrucht mit der Gebärmutter an mehreren Stellen förmlich verwachsen ist, die Seele und den Geist auch mit aller Gewalt förmlich stückweise dem zu sehr gemästeten Fleischkerker entreißen müssen, um diese ineinander verwachsenen Wesenheiten notwendig trennen zu können? Wird solch eine Operation dem Fleische, der Seele und dem Geist wohl ein angenehmes Gefühl verursachen? O siehe, das setzt schon zuerst eine Marter ab, die mit keiner rein irdischen zu vergleichen ist, die ich nur zu gut

kenne! Da aber diese bittere Folge auf solch ein irdisch glückliches Leben fast allzeit bestimmt zu erwarten ist, sage – kann man solch ein Leben ein wahrhaft glückliches nennen?
[RB.01_033,05] Glaube es Mir, sorglose und egoistische Fettwänste, sowie alle die durch ihr eigenes Fleisch gerichteten Unzüchtler und Hurer werden sich vollauf zu verwundern haben, welch merkwürdige Schmerzen ihnen der Leibestod bereiten wird!
[RB.01_033,06] Mit diesen Schmerzen nimmt das eigentliche ‚Glück' eines Stumpfgläubigen erst so recht seinen Anfang! Kommt ein solch ‚glückliches' Wesen dann aber wie ganz zerrissen und zerstochen in dieser Geister-Welt an, wo die Empfindsamkeit für jeden Eindruck bis ins Ungemessene gesteigert sein muß, weil die früher durch den groben Leib geschützte Seele hier ganz bloßgestellt ist, da fängt dann erst das eigentliche Schmerzglück an, das dein Stumpfglaube bereitet!
[RB.01_033,07] Wenn du aber ein solches ‚Glück' im Ernst willst, so tue, wodurch du glücklich zu werden wähnst. Ich stehe dir dafür, daß du nur zu bald ganz anders denken und urteilen wirst!
[RB.01_033,08] Ich Selbst aber habe gelehrt: ‚Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!' Und Paulus verlangte, daß man alles genau prüfen solle und das Gute daraus behalten. Sage, wurde dadurch ein Stumpfglaube geboten, der kein Glaube ist? Oder ein wahrer, lebendiger Glaube, der über alles Wissen himmelhoch erhaben ist! Urteile nun selbst, ob das, was du Glauben nennst, wohl Glaube ist! Dann erst werde Ich dir genau erläutern, was eigentlich wahrhaft glauben heißt! Rede nun, es ist die Reihe wieder an dir!"

34. Kapitel – Roberts Begriffe vom Glauben und der rechten Gottesverehrung.
[RB.01_034,01] Spricht Robert: „Freund, du machst mich wahrhaftig ganz dumm! Höre einmal, wenn das nicht Glauben heißt, was ich für Glauben halte, da kannst du mir gleich den Kopf vom Rumpfe reißen. Ich werde es dennoch nicht zu sagen imstande sein, was man denn eigentlich für Wahrglauben halten soll.
[RB.01_034,02] Das reine Wissen kann doch kein Glaube sein! Das Schauen und Vernehmen und gar das Betasten noch weniger? Außer dem Wissen und dem truglosen Wahrnehmen durch unsere Sinne kenne ich aber weiter nichts, das der Mensch in sein Erkenntnis- und Urteilsvermögen aufnehmen könnte. Und wenn das Wissen, wie das Schauen, Hören, Schmecken und Fühlen, Glauben heißt, was ist denn hernach das, was ich bisher Glauben nannte?
[RB.01_034,03] Glauben heißt bei mir etwas für wahr halten, das an sich auch wahr sein kann, sofern es nicht mit den Gesetzen der reinen Vernunft im Widerspruche steht, wenn die Lehrsätze auch nicht wie ein mathematischer Grundsatz bewiesen werden können. – Können sie aber einmal das, so hat es dann notwendig mit dem Glauben ein Ende, – so wie die Hoffnung als Tochter des Glaubens eben da ihr Ende erreichen muß, wo man das Erhoffte endlich in Wirklichkeit erreicht hat!
[RB.01_034,04] Ich kann mir unter Glauben demnach nichts anderes vorstellen als eine willige Annahme von Lehrsätzen und geschichtlichen Daten so lange, bis sie für den Verstand erwiesen werden können. Soll das nicht Glauben heißen, da möchte ich doch wissen, was sonst noch Glauben sein soll.
[RB.01_034,05] Du hast wohl zu deinen Jüngern einige Male von der Wunderkraft des Glaubens gesprochen. Weißt du, wo du vom Bergeversetzen etwas sagtest, – das sie aber wahrscheinlich um kein Haar besser verstanden als ich! Du müßtest sonach nur diesen fabelhaften Glauben meinen? Da freilich wäre mein Glaube alles eher als ein solcher. Denn vor meinem Glauben wäre nicht einmal ein kleinstes Sandkörnchen, geschweige ein Berg gewichen!
[RB.01_034,06] Ja, hör' einmal, Freundchen! Wenn ich solch eines Glaubens auf der Erde hätte teilhaftig werden können, da wäre es dem guten Windischgrätz verzweifelt schlecht

ergangen. Nun, den hätte ich ganz kurios versetzt! Ach, bloß mit dem Glauben Berge versetzen können, das ist ein großer und schöner Gedanke! Aber leider nur ein Gedanke!
[RB.01_034,07] Den Lehrsatz Pauli, alles zu prüfen und daraus das Beste anzunehmen, habe ich wohl allezeit mir zum Leitsatz gewählt. Und die große Idee, Gott ähnlich zu werden (wenn schon unmöglich je so vollkommen wie er selbst es ist), war die mächtigste Triebfeder zu all meinen Mühen. Aber was habe ich dadurch erreicht? Mein diesmaliger Zustand gibt dir von selbst die Antwort.
[RB.01_034,08] Und du scheinst auch noch keine Sonne unter deinen Füßen zu haben. Ich meine damit: dein Wunderglaube hat weder dir noch mir bisher goldene Berge getragen! Aber wer weiß es, was da noch nachkommen kann.
[RB.01_034,09] So ich es z.B. ganz willig annehme, daß du der Sohn des lebendigen Gottes bist, oder gar das höchste Wesen selbst (vorausgesetzt, daß du solch eine Annahme von mir verlangst) –, so glaube ich das nur. Denn ich kann mir keinen Beweis verschaffen, daß du das auch wirklich bist. Und so glaube ich es bloß darum, weil meine Vernunft darin wenigstens keine logische Unmöglichkeit findet. Und das hauptsächlich durch deine triftigsten Erläuterungen, daß die Gottheit ganz unbeirrt in all ihrem allmächtigen Tun als wirkliche Gottheit verbleiben kann, wenn sie auch ihren Geschöpfen gegenüber eine beschauliche Form annimmt. Aber wenn ich etwa doch tastbare Beweise bekäme, daß du wirklich das bist, was ich nun bloß glaube, so hört ja doch der Glaube auf und an seine Stelle tritt dann ein helles Erfahrungswissen.
[RB.01_034,10] Freilich könntest du wohl nun sagen: ‚Siehe, alle wahrhaft Gläubigen beugen ihre Knie bei der Nennung meines Namens und beten mich an. Wenn du aber sagst, du glaubst, daß ich die Gottheit selbst bin: warum tust du denn nicht, was da alle wahrhaft Gläubigen tun?‘
[RB.01_034,11] Dieser Einwurf ist allerdings sehr beachtenswert. Aber ich halte diese der Gottheit geziemenden Ehrfurchtsbezeugungen für eine Art Verstandesschwäche. Was dem Verstande mangelt, das ersetzt dann die gewisse fanatische Glaubensbegründung.
[RB.01_034,12] So du auch wirklich die Gottheit selbst wärest, müßtest du das doch auch ganz ähnlich ansehen, ansonst du eine ehrsüchtige und überaus schwache Gottheit wärst, die eher auszulachen als anzubeten wäre! Aber ich weiß, daß dich solche Schwächen nie geplagt haben, solltest du schon Gott oder auch nicht Gott sein. Daher liege ich auch noch nicht auf meinen Knien vor dir. Ich weiß nur zu gut, daß dich ein solcher Akt menschlicher Verstandesschwäche nur ärgern müßte.
[RB.01_034,13] Daher täte ich das sogar auch dann nicht, wenn ich die Überzeugung bekäme, daß du wirklich Gott bist. Denn ich kann durchaus nicht annehmen, daß eine weiseste Gottheit anbetungssüchtig sein könnte. Eine solche Frommkriecherei, wenn sie mir erwiesen würde, müßte sogar schon mir als einem nur ein wenig fortgeschrittenen Denker sinnlos und in hohem Grade dumm vorkommen.
[RB.01_034,14] Ich halte eine gewissenhafte Haltung der Gesetze Gottes für die rechte und der Gottheit allein wohlgefällige Anbetung. Denn das verlangt die ewige Ordnung der Gottheit selbst, ohne die kein Wesen denkbar wäre. Aber alles darüber hinaus gehört in das Reich des blindesten Heidentums!
[RB.01_034,15] Ich habe deine Lehre über die Schändlichkeit der langen jüdischen Lippengebete oft bewundert und hoch gepriesen. Wogegen ich das Paulinische ‚Betet ohne Rast‘ für die größte Eselei ansehen mußte, – vorausgesetzt, daß Paulus unter Gebet nur ein andächtiges Lippengemurmel verstanden hat, was man von einem sonst so weisen Mann doch wohl kaum annehmen kann.
[RB.01_034,16] Ich glaube demnach nun, daß du Gott seiest. Oder wenigstens ein wahrer Sohn Gottes: ein Prädikat, das du selbst allen Menschen zusagtest, die Gottes Gebote halten und Ihn dadurch über alles lieben. – Ich bin auch fest entschlossen, alles zu tun, was du von mir weise verlangst. Aber wenn du von mir Kniebeugung und ein rosenkranzartiges Gebet

verlangen möchtest, da sei im voraus versichert, daß ich so etwas nie tun würde! Und das darum, weil ich darin nur eine Verletzung, nie aber eine Verehrung deines mir über alles teuren Namens finden müßte! – Sage mir nun wieder gütigst, ob du mit dieser Erklärung zufrieden bist oder nicht.“

35. Kapitel – Doppeltes Erkenntnisvermögen des Menschen. Nur das Licht des Geistes verschafft wahren Glauben. Übung und Sittenreinheit.

[RB.01_035,01] Rede Ich: „Mein Freund, solange der Mensch bloß aus seinem Verstande heraus Definitionen macht, kann er vom Glauben und vom Gebet auch keine andere Meinung haben, als du sie Mir sehr unumwunden kundgegeben hast. Denn des Menschen Kopfverstand hat keinen andern Weg, als den der materiellen Anschauung und sinnlichen Betastung. Ein geistig lebensvoller Glaube aber kann in einem sinnlichen Gemüt ebensowenig Wurzeln fassen, wie ein Weizenkorn auf einem Granitfelsen. Wohl hat es da eine feste Unterlage; aber weil der harte Fels keine Feuchtigkeit hat, die das Weizenkorn auflöst und den Keim frei macht, so bleibt das Korn auf dem harten Felsen eine Zeitlang was es war. Mit der Zeit jedoch stirbt es dann gänzlich ab, weil es keine Nahrung hat. Was nützt dir all dein Wissen und deines Verstandes Gehorsam, den du Glauben nennst, so dein Geist keinen Anteil daran nimmt?

[RB.01_035,02] Siehe, jeder Mensch hat ein doppeltes Erkenntnisvermögen: ein äußeres, das ist der Kopf- oder eigentliche äußere Seelenverstand. Mit diesem Erkenntnisvermögen läßt sich nie das göttliche Wesen erfassen und begreifen, weil es der Seele gerade nur darum gegeben ward, um den Geist in ihr von der Gottheit vorderhand zu trennen und ihm diese auf eine Zeitlang verborgen zu machen. Will nun eine Seele mit diesem alleinigen negativen Vermögen Gott suchen und finden, entfernt sie sich stets desto weiter vom Ziele, je hartnäckiger sie auf diesem Wege dasselbe verfolgt.

[RB.01_035,03] Aber die Seele hat noch ein anderes Vermögen, das nicht in ihrem Kopfe, sondern in ihrem Herzen wohnt. Dieses Vermögen heißt inneres Gemüt und besteht aus einem ganz eigenen Willen, aus der Liebe und aus einer diesen beiden Gemütselementen entsprechenden Vorstellungskraft. Hat diese einmal den Begriff vom Dasein Gottes in sich aufgenommen, so wird er dann sogleich von der Liebe umfaßt und durch ihren Willen festgehalten, – welches Festhalten dann erst ‚glauben‘ heißt.

[RB.01_035,04] Durch diesen Glauben, der lebendig ist, wird der wahre Geist erweckt. Der beschaut dann seinen Erwecker, erkennt und ergreift ihn sogleich, richtet sich darnach auf wie ein mächtig Licht aus Gott und durchdringt dann die Seele und umwandelt in ihr alles ins Licht. Und dieses Licht ist dann der eigentliche Glaube, durch den jede Seele selig werden kann.

[RB.01_035,05] Hast du je von diesem allein wahren Glauben etwas vernommen? Du sprichst in dir: Nein, diese Art des Glaubens ist mir völlig fremd; denn ein Denken im Herzen kommt mir völlig unmöglich vor! – Ja, so ist es auch! Es muß dir diese Sache unmöglich vorkommen.

[RB.01_035,06] Um im Herzen denken zu können, muß man eine eigene Übung haben; diese besteht in der stets erneuerten Erweckung der Liebe zu Gott. Durch diese Erweckung wird das Herz gestärkt und erweitert, wodurch dann des Geistes Bande lockerer werden, so daß sein Licht (denn jeder Geist ist ein Licht aus Gott) sich stets mehr und freier entwickeln kann. Fängt dann des Geistes Licht an, die eigentliche Lebenskammer des Herzens zu erhellen, so werden auch die zahllosen Urtypen in rein-geistigen Formen an den ebenfalls zahllosen Wänden des Lebenskämmerleins stets deutlicher ausgeprägt und der Seele beschaulich gemacht. Und siehe, diese Beschauung der Seele in ihrem Herzen ist dann ein neues Denken. Die Seele gelangt da zu neuen Begriffen und zu großen und klaren Vorstellungen. Ihr Sehkreis erweitert sich mit jedem Pulsschlag. Die Steine des Anstoßes verschwinden nach dem Maße, wie der Kopfverstand verstummt. Da ist dann kein Fragen nach Beweisen mehr.

Denn das Licht des Geistes erleuchtet die inneren Formen also, daß sie nach keiner Seite hin einen Schatten werfen. Somit wird auch alles, was einem Zweifel nur wie im leisesten Hauche ähnlich wäre, für ewig verbannt.
[RB.01_035,07] Und so ist denn auch ein Glaube, der sogestaltig im Herzen und nicht im Kopfe seinen Sitz hat, ein wahrer und lebendiger Glaube zu nennen: wahr, weil er dem untrüglichen Licht des Geistes entstammt, und lebendig, weil im Menschen nur der Geist im wahrsten Sinne lebendig ist!
[RB.01_035,08] In diesem Glauben aber liegt dann auch jene außerordentliche Kraft, von der in den Evangelien zweimal die Rede ist.
[RB.01_035,09] Um aber zu diesem alleinseligmachenden Glauben zu gelangen, muß man bei vorerwähnter Übung aufs ernsteste bestrebt sein, darin sobald als möglich eine rechte Fertigkeit zu erlangen. Denn wenn der Mensch zu sehr und zu lange nur für die Ausbildung des Kopfverstandes und durch diesen nur für irdische Zwecke und Wohlfahrten gesorgt hat, da muß es einem solchen Menschen völlig unmöglich vorkommen, auch im Herzen denken zu können.
[RB.01_035,10] Ferner muß man sich auch der Sittenreinheit zu erfreuen vollen Grund haben. Man darf kein Schwelger und hauptsächlich kein fleischlicher Unzüchtler sein. Denn Unzucht und Hurerei tötet entweder beinahe ganz den Geist, oder, wenn sie schon den Geist nicht zu töten vermag, so verhindert sie doch für alle Zeiten die freie Entwicklung seines Lichtes. Woher es denn auch kommt, daß solche Unzüchtler, besonders in vorgerückten Jahren ganz stumpfsinnig werden und ihrem matten Leben nur dann noch ein heiteres Augenblickchen abgewinnen, so sie ein wenig geschwelgt und irgendeine Maid angegafft und betastet haben.
[RB.01_035,11] War solches bei dir etwa gar nicht der Fall in der späteren Zeit, da du doch das weibliche Geschlecht ohnehin als nur zum alleinigen Lustzweck bestimmt ansahst. Fandest du nicht auch in solchen unlautersten Genüssen die eigentliche irdische Glückseligkeit? Und wenn du nun zu einer rein geistigen Seligkeit übergehen sollst, da gibt es in dir nun beinahe keinen Grund, auf dem man etwas bauen könnte. Denn siehe, rings um dich herum ist alles leer, so leer wie in deinem Herzen und ebenso wesenlos wie in deines Herzens Lebenskammern.
[RB.01_035,12] Sage, woher werden wir nun Stoff nehmen, um in dir einen ganz neuen Menschen aufzubauen? Rede nun wieder und schaffe Rat!“

36. Kapitel – Roberts Unmut über die Erinnerung an irdische Schwächen. Er wünscht andere Gespräche.

[RB.01_036,01] Spricht Robert: „Wertester Freund! Ich merke, du wirst ein wenig anzüglich und mitunter auch etwas beleidigend! Es ist das wohl so eine Eigenschaft, die nahe allen Lehrern anklebt, mögen sie groß oder klein sein. Denn alle durch die Bank sind bei gewisser Gelegenheit etwas grob und deuten ihren Zöglingen manchmal so ganz leise an, daß diese dem Geschlechte jener geduldigen Tiere angehören, die mit den großen Weltweisen hinsichtlich der Sanftmut und Geduld so manches Ähnliche haben sollen! Nach Blut lechzen diese Tiere niemals, wohl aber nach Heu und Stroh. Diese magere Kost soll freilich zur Bildung des Gehirnes nur einen geringen Beitrag leisten. Daher auch sollen diese Tiere durchwegs im Kopf verdammt wenig jenes breiartigen weißlichen Stoffes besitzen, an dem der Kopf des Sokrates einen überschwenglichen Reichtum gehabt haben soll.
[RB.01_036,02] Du hast mir nicht gar zu schwer verständlich angedeutet, wie es da um mich her sowie in mir gewisserart so leer ist wie etwa im Haupte des Vierfüßlers, der seinen Lebensäther aus Heu und Stroh bezieht. Da kann ich wirklich nicht umhin, für die Folge zu bitten, daß du mir, wenn ich schon durchaus ein Esel bin, das ohne vorhergehende Umschreibung glattweg heraussagst! Denn so du in mir im Ernste nichts findest, das zu einem weiteren Ausbau meiner Erkenntnisse taugt, wenn in mir kein anderer Stoff vorhanden ist als

wie etwa im Haupt eines Esels, – so sage es heraus, und ich werde mich darob gar nicht kränken. Denn wo nichts ist, da ist einmal nichts!
[RB.01_036,03] Ich sehe es wohl ein, daß der von dir erläuterte innere Glaube in mir nie zu Hause war. Aber was kann denn ich dafür, so mir bis jetzt das Wesen des wahren Glaubens von niemandem erläutert wurde? Wäre da an Stelle Hegels jemand aufgetreten und hätte mir nach deiner Art Belehrungen gegeben, da wäre auch ich sicher kein Hegelianer geworden, sondern stünde gleich einem Paulus vor dir.
[RB.01_036,04] Aber da dies nicht der Fall war und meines Wissens wohl niemandem je der Gedanke kam, daß der Mensch auch im Herzen, ja vielleicht gar auch in den Knien und Fersen soll denken können, – so mußte ich ja dort meine Gedanken fassen, wohin sie in mir die liebe Mutter Natur beschieden hatte. – Auf der Welt dachte ich im Kopfe so: Jedes Glied und jeder Bestandteil des menschlichen Wesens hat seine eigene Bestimmung und zweckdienliche Verrichtung. Die Füße können die Hände nicht ersetzen, der Hintere nicht den Kopf, der Inhalt des Magens nicht den des Kopfes, das Ohr nicht den Dienst des Auges und das Herz nicht den der Zunge. Daher dachte ich denn auch nur im Kopfe und ließ dabei ganz unbeirrt dem Herzen seine Verrichtung. So ich aber darum leer hierhergekommen bin, kann ich etwas dafür?
[RB.01_036,05] Wenn du nun aber von mir Dinge verlangst, deren ich auf der Welt niemals teilhaftig wurde, so bist du offenbar trotz aller deiner Weisheit um tausend Male blöder als ich und wirst mir für die Folge wenig oder nichts nützen können!
[RB.01_036,06] Es ist auch läppisch von dir, mir hier meine irdische, wahrlich nur seltene Schwelgerei und Venusdienerei vorzurupfen und sie zugleich als Grund anzuführen, warum ich mich hier so leer vor dir befinde. Wenn solche Genüsse, die in die Natur des Menschen gelegt sind wie der Keim in das Samenkorn, vor dir eine Sünde sind: warum sind sie dann in den Menschen gelegt worden?
[RB.01_036,07] Man sagt doch von einem Löwen, daß er kein Mückenfänger ist. So du aber nicht nur einer der größten Weisen bist, sondern sogar die allmächtige Gottheit selbst – wie du mir im Verlauf unseres Beisammenseins schon einige Male nicht undeutlich hast zu verstehen gegeben –, da ist es mir unbegreiflich, wie du solcher Kleinigkeiten gedenken magst. Dinge, die ich als Mensch, selbst so ich mich auf Augenblicke in ihrem leidigen Genusse befand, kaum eines näheren Denkens würdigte!
[RB.01_036,08] Der Mensch ist seinem Leibe nach ein Tier und hat daher leider auch tierische Bedürfnisse, deren Befriedigung ihm die leidige Natur mit eiserner Hand diktiert. Findet er in sich einen unwiderstehlichen Drang, gegen den alle geistigen Vorstellungen nichts ausrichten, so ist es ja des Geistes unerläßliche Pflicht, das Fleisch seinen Notdrang befriedigen zu lassen, um sich dann in der eigenen geistigen Sphäre wieder freier bewegen zu können.
[RB.01_036,09] Wenn der Geist also dem Muß in seinem Fleische, und zwar in dessen Drangperioden, nachkommt: wenn er den Kot und Harn durch die Kanäle von sich treibt, wenn er Speise und Trank zu sich nimmt, wie sie dem Fleische schmecken, wenn er ferner den lästigen Geschlechtstrieb, so dieser sein Opfer verlangt, auch nach Möglichkeit befriedigt, um darnach wieder einige Stunden Ruhe vor ihm zu haben, – sage, kann das wohl je als eine Sünde deklariert werden? Und ganz besonders hier, wo wir beide hoffentlich für ewig von solchen groben Naturtrieben verschont bleiben. Denn ohne Fleisch werden wir im Dienste des Fleisches wohl sicher ein verdammt schlechtes Geschäft machen?
[RB.01_036,10] Reden wir daher von etwas anderem und lassen all die vergangenen Naturfetzen sein, was sie sind! Reden wir z.B. einmal etwas vom gestirnten Himmel! Das wird mich mehr erbauen als die Aufwärmung meiner weiland Naturfetzerei!
[RB.01_036,11] Schau, du mein höchst wertester Freund und Gott und alles, was du mir gegenüber nur immer sein willst: Ich kann mich zwar über mein gegenwärtiges Befinden gar nicht beklagen. Ich bin weder durstig noch hungrig; mein ganzes Wesen plagt kein Schmerz

und an deiner Gesellschaft habe ich für die Ewigkeit genug. Aber, wenn wir zu unseren gegenseitigen Debatten nur ein etwas besseres Plätzchen ausfindig machen könnten, so wäre das wirklich nicht übel! Denn hier sieht es wohl etwas zu luftig, ja man könnte sogar sagen, nach gar nichts aus! Außer diesen Berglein, auf denen wir nun schon eine geraume Zeit beisammenstehen, ist nirgends etwas von irgendeiner Wesenheit zu entdecken. Könnten wir nur irgendwo ein Rasenplätzchen mit etwa einem schlichten Landhüttchen entdecken und in Besitz nehmen, so könnten wir unsere äußerst interessanten Debatten mit viel mehr Stimmung durchführen!
[RB.01_036,12] Besonders interessant wären da Worte von großer Bedeutung über die Sonnen und verschiedenen anderen Weltkörper! Aber nur nichts mehr von den gottlob weiland irdischen Lebensverhältnissen! Denn diese könnten mich mit größtem Widerwillen erfüllen, so, daß ich am Ende sogar mit dir über gar nichts mehr zu reden imstande wäre! Wäre es dir sonach möglich, für uns beide ein solches Plätzchen ausfindig zu machen, da sei von mir über alle Maßen gebeten, dafür deine Sorge und Weisheit in gehörige Tätigkeit zu setzen!“

37. Kapitel – Die Seelengefahr des Lobes. Selbst Engelsfürsten brauchen Demut zum Geistesfortschritt. Bekenne demütig deine Schuld – zu deinem Heil!
[RB.01_037,01] Rede Ich: „Mein lieber Freund und Bruder! Das wird sich nun nicht tun lassen. Hier in der Welt der Geister kann nur das in die wesenhafte Erscheinlichkeit treten, was eine Menschenseele in ihrem Herzen mit herüberbringt. Ist das Herz aber geistig ganz leer wie leider bei dir, – trotzdem du dagegen protestierst –, so kann daraus auch nicht das kleinste Rasenplätzchen zum Vorschein kommen.
[RB.01_037,02] Du sprachst auch, daß Ich dir lieber etwas vom gestirnten Himmel kundtun soll, als dir deine irdischen Fehler vorzurupfen. Das glaube ich dir gerne. Einer jeden Seele ist es schon vom Urbeginne ihres Seins lieber, so sie gelobt, als so sie, wenn auch begründet, getadelt wird.
[RB.01_037,03] Aber glaube Mir, jedes auch verdiente Lob ist Gift für die Seele und daher auch schädlich für den Geist. Wäre Ich dir feind, dann würde Ich dich loben, um dich dadurch zu verderben. Da Ich dir aber sicher ein größter Freund bin, so muß Ich schon darum offen mit dir reden. Denn ein schändlicher Schmeichler ist jedem ein gefährlicher Feind, weil er unter der Maske der Freundschaft gewöhnlich nur einen reißenden Wolf birgt. Ich sage dir, du kannst dir nichts Ärgeres antun, als so du dich selbst lobst und Freude an deiner eigenen Vortrefflichkeit hast. Denn dadurch versetzt du dir selbst einen Todesstoß in dein eigenes Herz.
[RB.01_037,04] Ich habe darum auch allen Meinen Jüngern streng aufgetragen, sich sogar dann nicht loben zu lassen, wenn sie auch alles getan haben, was immer Gott von ihnen haben will. Auch da sollen sie stets ganz ernstlich behaupten, daß sie nichts als unnütze Knechte waren.
[RB.01_037,05] Warum aber forderte Ich solches von den Jüngern? Weil Ich allein es nur zu klar sehe, was die Seele tun muß, um sich selbst durch die Freimachung ihres Geistes wahrhaft frei zu machen. Es gibt in der ganzen Unendlichkeit nur ein einziges wirksames Mittel zur Erreichung dieses Zweckes und dieses heißt die Demut des Herzens – im ganzen Umfang ihrer Bedeutung!
[RB.01_037,06] Die rechte, vollkommene Demut aber, allein der Seele wahrhaft nützlich, schließt selbst das schwächste und bescheidenste Selbstlob aus – weil dadurch die Selbstliebe, die eine Abwendung von der Gottheit ist, eine Nahrung bekommt, – eine Nahrung zum Verderben des Geistes, welches ist ein rechter Tod der Seele.
[RB.01_037,07] Wenn Ich dich nun auch noch loben möchte, obschon alle deine irdischen Handlungen im Grunde nur Meinen gerechten Tadel verdienen; und fürs zweite in dir noch dazu eine große Gier nach Lob vorhanden ist, aus der heraus du Mich wenigstens dahin

bringen möchtest, daß Ich deine Weisheit anerkenne und vor der Schärfe deines Verstandes einen massiven Respekt bekomme – was würde da aus dir werden?
[RB.01_037,08] Aber gesetzt den Fall, daß es möglich wäre, solches an Mir zu bewirken: was käme dann für dich heraus? Nichts anderes, als daß Ich von dir als Besiegter weichen müßte, weil Mich deine größere Stärke unterjochte. Was aber in der Geisterwelt so viel sagen will, als seinen Gegner verschlingen und so aus der Erscheinlichkeit treten machen. Die Folge davon wäre, daß du wieder ganz allein dastehen würdest und es dann wohl äußerst schwer sein würde, daß du je wieder zu einer Gesellschaft kämst. Denn wenn Ich jemanden verlassen würde, der wäre dann auch für ewig verlassen, und der wahre Tod müßte der ewige Anteil seiner Seele sein.
[RB.01_037,09] Aber es ist so etwas wohl rein unmöglich. Selbst der größte Weise aus allen Sternen muß sich vor Meiner Weisheit beugen bis zur innersten Faser seines Lebens. Und das ist heilsam sogar für den tiefsinnigsten Engelsgeist. Denn auch die größten Engel müssen demütig sein, so sie ganz selig sein wollen, obschon ihr Weisheitsglanz jede Sonne zum finsteren Klumpen umstalten müßte, so diese in seines Lichtes Sphäre käme.
[RB.01_037,10] Um wieviel notwendiger ist dir sonach eine rechte Demütigung, der du noch ganz leer bist von allem, was dich wenigstens mit dem Schimmer eines reellen Seins erfüllen möchte. – Beurteile daher künftig alles, was Ich dir vorhalte, genauer und werde darob nicht erbost, sondern – bekenne deine Schuld vor Mir und demütige dich, so wirst du in Augenblicken weiter kommen als sonst in Jahrtausenden!
[RB.01_037,11] Bedenke das wohl und sage Mir genau, was du tun wirst. Ich werde Mich von nun an darnach richten.“

38. Kapitel – Roberts Rückschau auf seine Erdenschicksale. „Züchtige mich – aber verlasse mich nicht!“
[RB.01_038,01] Spricht Robert: „Freund, deine Worte sind wohl voll Ernstes. Du scheinst es mit mir ganz ernstlich nehmen zu wollen, wofür ich dir nur aus allen Lebenskräften dankbar sein muß. Aber wie du mich als noch viel zu wenig gedemütigt ansehen kannst, ist mir völlig unbegreiflich! Bin ich denn, schon von meiner elenden Geburt an, nicht durch alle möglichen widrigsten Erfahrungen ohnehin bis aufs letzte gedemütigt worden?
[RB.01_038,02] Als ich mich trotz aller Hemmnisse mit der Zeit aus meinem angeborenen Staub ein wenig zusammenraffte, da brachen Unruhen in meinem Staat aus. Sieh, ich dämpfte sie durch meinen redlichen Willen und Verstand, ohne mich dann dafür vom Staat erhöhen zu lassen. Als darauf ganz Europa rebellisch ward, da wurde ich als ein Deputierter meines Staates nach Frankfurt gesandt und vertrat dort meinen Staat nach meiner möglichst besten Kenntnis, geleitet von einem mir bewußten guten Willen. Wahrlich, es war nie im entferntesten Sinne meine Absicht, jemandem zu schaden, sondern allein nur zu nützen, freilich nur in der Art, wie ich es für die Völker nach meiner damaligen Überzeugung für nützlich erachtete. Ob es ihnen wirklich zum Nutzen geworden wäre, wenn meine Projekte sich verwirklicht hätten – das ist eine andere Frage. Aber damals konnte ich unmöglich anders handeln, als ich es mit meinem Wissen und Gewissen für gut und recht fand. Und ich meine, daß eine jede Rede und Handlung aus redlichem Gemüt vor Gott und aller Welt als recht anerkannt wird. Denn ich glaube, daß auch Gott nur auf den Willen und nicht auf den Erfolg sieht, der ohnehin allzeit in der Hand der göttlichen Macht liegt.
[RB.01_038,03] Als in Österreich die wütendsten Unruhen ausbrachen, da dachte ich daran, wie es mir in meinem Staate gelungen war, einen Volksaufstand gegenüber dem König zu dämpfen. Und dachte darnach, daß mir so etwas auch in Österreich gelingen dürfte! So faßte ich den Entschluß dahin zu eilen.
[RB.01_038,04] Dort aber fand ich die Sachen bei weitem anders stehen. Das Volk war bedrückt und klagte laut über die Wortbrüchigkeit seines Regenten. Die schwärzeste und geldsüchtigste Reaktion war allen Dynasten und Aristokraten, Kaufleuten und Gold- und

Silberjuden von der Nase abzulesen. Das arme Volk wurde nur Luder und Canaille gescholten. Und jeder, der dem armen, geistig und körperlich bedrückten Volk mit Gut und Blut, Rat und Tat helfen wollte, wurde als ein Volksaufwiegler und Meuterer aufgegriffen und ohne Pardon ums irdische Leben gebracht, – ‚welche Ehre' auch mir allerschnödest widerfuhr. Wenn man als ein sonst achtbarer und angesehener Mann wie ein gemeinster Verbrecher auf den Richtplatz hinausgeschleppt und dort wie eine gemeine Bestie erschossen wird, so glaube ich doch, damit für jede Ehre, die einem je irgendwo zuteil wurde, zur Genüge gedemütigt worden zu sein?
[RB.01_038,05] Oder ist dir das auch noch zu wenig Demut? Soll ich wohl noch mehr gedemütigt werden? Ich finde besonders in dieser meiner Lage, daß so etwas völlig unmöglich ist. Denn elender zu sein, als ich es nun bin, wird wohl kaum irgendwo einem Wesen beschieden sein!
[RB.01_038,06] Nichts habe ich als dich, meinen allergeliebtesten Freund, ganz allein. Du bist mir alles: mein Trost, mein größter Reichtum, meine einzige Entschädigung für alle meine irdischen Leiden und Demütigungen! Aber du, statt mich zu trösten, erweckst durch deine weisheitsvollen Reden in mir auch noch eine Menge neuer, qualvoller Bedenklichkeiten, die mein großes Elend nur vermehren, nie aber verringern können. O sieh, geliebter Freund, das ist etwas hart von dir!
[RB.01_038,07] Es mag wohl sein, daß du mit mir die besten Absichten hast. Und so es mir möglich ist, das zu tun, was du mir rätst, so kann das auch leicht mein größtes Glück sein. Aber nur das einzige bedenke dabei: daß ich ein elendestes und über alles unglückliches Wesen bin, das von allem, was das Gemüt aufrichten könnte, völlig blank und leer ist – so wirst du deine sonst weisesten Lehren wenigstens so stellen, daß sie mich nicht zu sehr beängstigen vermögen!
[RB.01_038,08] Ich will mich fürderhin nicht mehr auch nur mit dem schwächsten Gedanken loben. Alle meine Handlungen sollen für ewig mit dem Stempel der Schlechtheit und Verächtlichkeit gebrandmarkt bleiben. Gerne will ich vor dir, so du es verlangst, das letzte und wertloseste Wesen der ganzen Unendlichkeit sein.
[RB.01_038,09] Aber nur verlasse du mich nicht! Und mache mich dadurch nicht gar zu elend. Drohe mir nicht mehr mit deiner Entfernung, sondern stärke mich mit der Versicherung, daß du mich ewig nie verlassen werdest, dann gebe ich dir die getreueste Versicherung, daß ich alles tun werde, was du nur immer von mir verlangst!
[RB.01_038,10] Habe ich auf der Welt wie immer gesündigt, so züchtige mich dafür und demütige mich, so tief es nur immer möglich ist. Ich werde trotzdem nie aufhören, dich zu lieben. Aber nur vom Verlassen rede nichts mehr! Denn das wäre das Schrecklichste, was du mir nur immer antun könntest!"

39. Kapitel – Gute Wendung bei Robert. Texterklärung über den Täufer Johannes. In Robert bricht der Tag des ewigen Erkenntnislichtes an.

[RB.01_039,01] Rede Ich: „Nun, Mein liebster Freund und Bruder, das werde Ich auch nicht tun! Wir bleiben schon beisammen. Aber freilich in der Art wie nun könnte sich's für künftige Dauer wohl nicht leicht verwirklichen lassen, denn damit würde dir wenig geholfen sein.
[RB.01_039,02] Aber Ich entdecke nun im Ernst eine gute Wendung in dir und kann dir daher versichern, daß es mit dir ehestens besser gehen wird. Nur mußt du das, was Ich dir nun eröffnen werde, genau nach Meiner Vorschrift erfassen und darnach handeln mit deinem Herzen, so wirst du sogleich heller zu sehen anfangen. Und es werden dir Dinge, über deren Wesenheit du noch sehr im dunkeln bist, ganz klar und hell werden.
[RB.01_039,03] Siehe, in den Evangelien, da von Johannes dem Täufer die Rede ist, heißt es unter anderem: Ich bin nur die Stimme eines Rufers in der Wüste und bereite den Weg des Herrn. Nicht würdig bin ich, Dem die Schuhriemen aufzulösen, der nach mir kommt. Ich taufe nur mit Wasser, Er aber wird taufen mit dem Geist der Wahrheit, mit dem Geist Gottes

zum ewigen Leben! Dieser mein erhabenster Nachfolger wird wachsen unter euch und in euch; ich, Johannes, aber werde abnehmen! – Was meinst du wohl, was dieser größte aller Propheten damit hat sagen wollen?“
[RB.01_039,04] Spricht Robert: „Ja, du mein bester Freund! Wenn ich das verstünde, wäre ich wahrlich nie auf diesen traurigen Punkt zu stehen gekommen, auf dem ich nun weile.
[RB.01_039,05] Diese von mir nie verstandenen Texte waren ja am meisten Schuld, daß ich an deiner Gottheit zu zweifeln begann – was denn auch ein Hauptgrund war, daß ich ein Neukatholik wurde.
[RB.01_039,06] Daher erkläre mir doch diese höchst mystisch klingenden Texte! Denn von selbst würde ich die eigentliche Bedeutung dieser wie manch anderer Texte nimmer herausbringen.“
[RB.01_039,07] Rede Ich: „Nun, so höre denn! Johannes der Täufer ist im Leibe der Kirche das, was da bei jeglichem Menschen der äußere Weltverstand ist. Und eines jeden Menschen Verstand sollte so beschaffen sein wie der des Johannes. So wie Johannes vor Mir den Weg bereitet hat, ebenso soll auch ein rechter äußerer Verstand den Weg zum Verstand des Herzens anbahnen – welcher Herzensverstand gleich ist Mir Selbst. Denn Ich Selbst nehme diesen Herzens-Verstand aus Meinem Geiste und lege ihn wie ein guter Sämann in das Erdreich des Herzens ein, das da ist die rechte Liebe, die durch die Demut und Sanftmut bestens gedüngt wird.
[RB.01_039,08] Johannes ist eine Rufer-Stimme in der Wüste, und das muß auch ein rechter äußerer Verstand sein. Denn die Welt, aus welcher der Verstand seine ersten Begriffe schöpft, ist eine Wüste. Das darum, weil sonst kein Mensch von der Gottheit völlig abgelöst und freigestellt werden könnte. Und so ist der äußere Verstand, der zum Teil aus dieser Wüste, zum Teil aber durch mittel- oder unmittelbare Offenbarungen aus den Himmeln seine Begriffe, Ideen und Urteile schöpft, eben durch die Aufnahme der geoffenbarten Wahrheiten auch die ‚Stimme eines Rufers in der Wüste‘ und bereitet durch den Glauben die Wege zum Verständnis des Herzens.
[RB.01_039,09] Dieser rechte äußere Verstand tauft sonach die Seele mit dem Wasser der Demut und des willigen Gehorsams. Der Verstand des Herzens aber, in dem der ewige Geist aus Gott wohnt, muß durch die Erweckung dieses Geistes notwendig mit eben diesem Geiste taufen, weil Geist aus Gott das wahre Licht, die vollste Wahrheit, die Liebe und somit das ewige Leben selbst ist.
[RB.01_039,10] Es versteht sich demnach von selbst, daß der äußere Verstand notwendig abnehmen, ja endlich sogar gefangengenommen und enthauptet werden muß, so der wahre Herzensverstand, der Mich Selbst darstellt, in einem jeden Menschen zunimmt und zum herrlichsten Baum des ewigen Lebens wächst, in dem vollkommenste Erkenntnis ist. Daß demnach der äußere Verstand wahrlich nicht wert ist, dem Verstande des Herzens die Schuhriemen zu lösen – das wird doch ebenso klar sein, wie daß das Licht einer Nachtlampe bei weitem unbedeutender ist als das Licht der Sonne am hellsten Mittag.
[RB.01_039,11] Ich will nun nichts mehr von deinen irdischen Taten erwähnen, ob sie recht waren oder nicht recht waren. Denn sie flossen alle aus deinem äußersten Verstand, in dem die Stimme des Rufers gar nicht durchdringen konnte, weil das zu große Geräusch der Wüste – die ‚johanneslose‘ Welt – den eigentlichen Johannes, das ist Meine geoffenbarte Lehre übertäuben mußte. Denn so durch eine Wüste große Orkane toben und Donner rollen, da geht des Rufers Stimme wohl nur zu leicht unter. Das Gericht und der Tod hält dann ungestört sein Erntefest.
[RB.01_039,12] Aber Ich komme dann auch dorthin, um zu retten, was noch zu retten ist. Nur freilich nicht so wie auf einem vom Johannes bereiteten Wege, sondern wie ein Blitz, der vom Aufgang bis zum Niedergang leuchtet, wie es eben bei dir nun der Fall ist. Wer da das Licht dieses Blitzes annimmt, der wird gerettet. Wer aber dieses Licht nicht annimmt, der geht

zugrunde; d.h. er begibt sich auf einen Weg, auf dem es sehr schwer wird, das ihm von Gott gestellte Ziel zu erlangen.
[RB.01_039,13] Du aber hast das Licht des Blitzes wohl ergriffen. Daher kam auch der Retter Selbst zu dir und führt dich nun des rechten Weges. Aber du mußt nun dem Retter willig folgen und Ihm durch deinen äußeren Verstand keine Hemmnisse in den Weg legen, sonst verzögerst du selbst die Erreichung des Zieles.
[RB.01_039,14] Was wirst du nun tun auf Meine Erläuterung jener Texte, die dir nach deinem Geständnis Den verbargen, den du am klarsten hättest erkennen sollen?"
[RB.01_039,15] Spricht Robert nachdenklich: „O Freund! Ja endlos mehr als nur ein Freund! Nun erst fängt es in mir auf einmal an gewaltig zu tagen!! – O Herr, Herr! Wie kannst Du bei mir verweilen? Denn ich bin ja ein Sünder!
[RB.01_039,16] Was hielt wohl meine Augen gebunden, daß ich Dich nicht erkannte? Wohl sagte mir meine starke Liebe zu Dir, daß Du mehr sein mußt, als wofür Dich mein elender Verstand hielt. Aber ein Teufel oder sonst wer schob mir stets eine Decke vor die Augen. Aber nun erkenne ich die endlose Kluft zwischen mir und Dir! Nun kann ich nichts anderes sagen als: O Du mein großer Herr und Gott! Sei gnädig und barmherzig mir ärmstem, törichtstem Sünder vor Dir!!"

40. Kapitel – Neues Leben aus dem göttlichen Geiste beginnt. Ankündigung einer neuen Freiheitsprobe auf höherer Erkenntnisstufe.
[RB.01_040,01] Rede Ich: „Liebster Bruder und Freund! Ich sage dir: Deine Sünden sind dir vergeben, weil du dich so gedemütigt hast, daß du den Wert deines Außenverstandes gänzlich hintangabst und dafür den Verstand des Herzens annahmst. Daher soll auch von nun an von allen deinen irdischen Gebrechen ewig keine Rede mehr sein!
[RB.01_040,02] Du hast nun angefangen, eine ganz neue Lebensepoche zu beginnen, in der du eine nochmalige Freiheitsprobe durchmachen mußt. Darin wird dir die Gelegenheit geboten, deinen alten irdischen Menschen ganz auszuziehen und dafür den inneren aus Mir vollends auftauchen zu machen.
[RB.01_040,03] Bis jetzt warst du ganz gesellschaftslos und hattest auch keinen Grund und Boden, auf den du deine Füße hättest stellen mögen. Der magere Boden hier entspricht genau jenen von dir angenommenen Lehrsätzen, die du als Neukatholik Meinem Evangelium entnommen hast. Und Ich Selbst kam dir gerade so entgegen, wie du Mich auf der Erde mit Hilfe deines Verstandes in deinem Gemüt ausgebildet hast: nämlich als ein bloß nur sehr weiser Lehrer der Vorzeit. So aber konnte Ich wohl nicht verbleiben, sondern mußte dich durch allerlei Lehre dahin leiten, daß du Mich endlich aus dir selbst als das erkennen mußtest, was Ich von Ewigkeit her bin und auch ewig sein werde!
[RB.01_040,04] Aber diese Erkenntnis allein genügt noch bei weitem nicht. Sondern du mußt, um das wahre Himmelreich zu erlangen, diese Erkenntnis auch mit der wahren Liebe zum Nächsten und daraus mit aller Liebe zu Mir beleben!
[RB.01_040,05] Daher werde Ich dich nun an einen Ort bringen, wo es dir an Gesellschaft verschiedener Art durchaus nicht fehlen wird. Du sollst einen ansehnlichen Grund mit einem großen und wohleingerichteten Wohnhaus bekommen, und das an einer Hauptstraße in einer sehr anmutigen Gegend. Auch für eine zahlreiche Dienerschaft wird gesorgt sein, die dir auf den leisesten Wink gehorchen wird.
[RB.01_040,06] Viele Reisende von der Erde in diese geistige Welt werden an deiner Wohnung vorüberziehen und bei dir vorsprechen. Darunter werden sein Freunde und Feinde. Aber da sieh darauf, daß du sie alle mit der rechten Liebe empfängst und ihnen reichst, dessen sie bedürfen, weil sie alle Meine Kinder und somit auch deine Brüder sind. So wirst du alles das vielfach wieder gutmachen, was du auf der Erde – freilich nicht mit deinem Willen, sondern nur mit deinem geistigen Unverstande – verdorben hast. Ich Selbst werde dann

wieder zu dir kommen und werde dir sagen: Weil du bei dieser kleinen Haushaltung gut gewirtschaftet hast, sollst du nun über Großes gesetzt werden!
[RB.01_040,07] Vor allem aber nimm dich in acht vor Zorn, Rache, wie auch vor unreiner Liebe, wozu es dir an Gelegenheiten nicht fehlen wird. Dann wird deine neue Lebensaufgabe ehestens gelöset sein und dein wahres, ewiges Lebensglück wird von da an erst seinen hellsten Anfang nehmen!
[RB.01_040,08] Hüte dich auch vor der Neugierde! Denn diese macht keinen Geist besser und heller, sondern gar zu leicht nur schlechter und finsterer. Wo deine Kräfte nicht auslangen sollten, da opfere solches allemal Mir auf, und es soll dir dann bald eine rechte Hilfe werden.
[RB.01_040,09] Nun weißt du alles. Daher sage Mir nun, wie du mit Meinem Antrag zufrieden bist? Worauf wir uns dann auch sogleich an dem bestimmten Ort befinden werden!“

41. Kapitel – Robert: „Dein Wille sei mein Leben!“ Der Herr: „Liebe um Liebe!“
[RB.01_041,01] Spricht Robert: „O Herr, Du meine nun ewig ganz alleinige Liebe! Alles ist mir ja unaussprechlich recht, was immer Du mit mir armem Sünder verfügen willst. Ich kann alles nur als Deine unermeßliche Gnade und Erbarmung ansehen! Was wohl bin ich vor Dir? Was ist der Staub gegen Den, der den endlosen Raum mit alleiniger Macht ausgespannt und mit den zahllosen Wunderwerken Seiner ewigen Liebe und Weisheit erfüllt hat! Dein heiliger Wille ist mein Leben! Wie sollte mir da etwas unrecht sein, das Du mit mir bestimmst? O Herr! Dein Name werde geheiligt und Dein Wille sei mein Leben!
[RB.01_041,02] Was ich nur immer vermag, werde ich mit freudigstem Herzen tun! Denn Du, mein Gott und meine alleinige Liebe, hast es mir ja selbst geboten. Und wie sollte mir das nicht über alles heilig und in meiner Liebe zu Dir angenehm sein?
[RB.01_041,03] Nur, daß Du mich wieder sichtbar verlassen willst, das wird mich freilich schmerzlich berühren. Aber es ist ja auch Dein heiliger Wille. Und dieser wird Dich mir wiedergeben, wenn mein Herz Deiner einmal würdiger sein wird als jetzt, wo es vor Deiner Heiligkeit nahe vergehen könnte aus gerechter Schande! Wie konnte es so lange gar so unbegreiflich blind und stumpf sein, Dich nicht auf den ersten Blick zu erkennen und Dir sogar widerspenstig zu begegnen!
[RB.01_041,04] O Herr! Mein großer Unsinn lähmt mir nun die allzeit dumme Zunge, daß ich nahezu unvermögend bin, noch länger Dir gegenüber, o Du Heiligster, Rede zu stehen. Daher geschehe sobald als möglich Dein Wille!“
[RB.01_041,05] Rede Ich: „Nun, nun, Mein geliebter Bruder –!“
[RB.01_041,06] Bittet Robert dazwischen: „O Herr! Nenne mich ‚Staub‘ und ‚Nichts‘ vor Dir, aber nicht ‚Bruder‘! Denn wie sollte das Nichts Dir ein Bruder sein?“
[RB.01_041,07] Rede Ich: „Ich weiß wohl am besten, ob und wie du Mir auch ein rechter Bruder bist. Daher mache dir nun nicht so viel daraus! Ich ersehe soeben etwas in deinem Herzen, das sich nun plötzlich gestaltet hat! Und so werden wir Beide bei deiner nächsten Lebensfreiheitsprobe nicht so ferne voneinander abstehen, als du es dir vorstellst. Denn so jemand mit solcher Liebe aufzublühen anfängt, wie da nun die deinige sich plötzlich zu gestalten beginnt, dessen Weg wird fürderhin mit sehr wenig Steinen zum Anstoße belegt sein.
[RB.01_041,08] Schau, du Mein lieber Robert, deine Sünden sind alle hinweg. Und Ich liebe dich ja ganz unbeschreiblich, weil auch du Mich nun gar so zu lieben anfängst! Wie sollte Ich dich demnach verlassen können? – O nein! Fürchte dich nicht!
[RB.01_041,09] Da du Mich so sehr liebst, so werde Ich dich nicht verlassen, sondern werde mit dir in dein Wohnhaus einziehen und mit dir arbeiten! Und so will Ich dir auch vieles erlassen, was du sonst noch notwendig zu bestehen hättest. Denn wer viel Liebe hat, dem wird auch viel vergeben werden!

[RB.01_041,10] Du wirst zwar alles durchmachen, was Ich dir ehedem zugesagt habe – aber an Meiner Seite! Sage Mir nun, Mein geliebter Bruder, ob Dir dieser Antrag lieber ist als der frühere?“

42. Kapitel – Ein wahrer Bruder. Gleichnis vom Scheibenschießen. Die Liebe zum Herrn bestimmt alles.

[RB.01_042,01] „O Herr“, spricht Robert nach einer Weile, „wenn Du mich Sünder vor Dir nur doch nicht ‚Bruder‘ nennen möchtest! Denn solch einer ungeheueren Gnade bin ich ja doch ewig nicht wert!“

[RB.01_042,02] Sage Ich: „Laß das nur gut sein! Es lebt ja nun Mein Ebenmaß in dir. Durch deine Liebe zu Mir bist du ja in Mir, wie Ich in dir, und so sind wir eins in der Liebe. Und siehe, diese Einheit ist ein rechter Bruder. Sind wir auch ein jeder vollkommen für sich, so beirrt das dennoch die engste Verbrüderung nicht, die da ist eine rechte Einung durch die Liebe. Denn es gibt nur eine wahre Liebe und ein wahres Gute; und diese sind gleich und somit eins in allen Engeln und anderen seligen Geistern und vollkommen gleich Meiner Liebe und dem Guten aus ihr. Und siehe, diese völlige Gleichheit heißt wahrhaft ein ‚Bruder‘!

[RB.01_042,03] Und so bist du Mir – zufolge deiner nun wahren Liebe zu Mir – auch ein wahrer Bruder. So, wie Ich einst auf der Erde alle, die Mir werktätig nachfolgten, Brüder nannte; nicht etwa aus einer Art freundlicher Höflichkeit, sondern aus vollster Wahrheit heraus. Also mache dir nun künftig nichts mehr daraus, so Ich dich Bruder nenne; denn nun weißt du auch warum!

[RB.01_042,04] Nun aber sage Mir, ob dir dieser zweite Antrag lieber ist als der erste?“

[RB.01_042,05] Spricht Robert: „O Herr! Du überguter, heiliger Vater aller Menschen und Engel, da ist ja gar nichts mehr zu sagen, jeder Vergleich fällt da von selbst hinweg. Denn was Du bestimmst, ist immer das Allerbeste, weil Du als die endloseste Güte es so bestimmt hast. Daß mir aber der zweite Antrag offenbar lieber sein muß als der erste, das versteht sich ganz von selbst. Denn Dich, liebevollster Vater, wenn auch nur der Erscheinlichkeit nach zu missen, wird doch sicher keinem Wesen, das Dich so unbeschreiblich liebt wie ich, ebenso angenehm sein, als so es Dich als sein Alles auch persönlich sichtbar an seiner Seite hat!

[RB.01_042,06] Aber da Du so endlos barmherzig bist, bitte ich Dich aus der Tiefe meines Herzens auch, Du möchtest mir gnädigst anzeigen, was ich wohl tun soll, damit ich Deiner Liebe wenigstens um ein Haar würdiger wäre als leider bis jetzt!

[RB.01_042,07] Rede Ich: „Geliebter Bruder! Du hast auf der Erde wohl zu öfteren Malen ein Spiel gesehen unter dem Namen ‚Scheiben- oder Bestschießen‘? Du sprichst in dir: ‚O ja, hab' öfter selbst mitgeschossen und sogar manchmal ein Bestes gewonnen!‘ – Gut, da sage Mir: wie und durch welches Verdienst hast du dir wohl das Beste erworben? Es mußten ja doch alle, die sich durch die Schüsse ums Beste bewarben, ein gleiches Leggeld geben und dennoch gewannst du das Beste!

[RB.01_042,08] Du sprichst nun in dir: ‚Weil ich das Zentrum der Scheibe glücklicherweise getroffen habe! Es hatte der Bestgeber dadurch freilich wohl im Grunde keinen Nutzen, aber er hatte dennoch eine große Freude mit mir, da ich einen Zentralschuß gemacht habe.‘

[RB.01_042,09] Rede Ich weiter zu Robert: „Siehe, so geht es auch bei Mir! Ich bin ein ewiger Bestgeber allen Meinen Geschöpfen und besonders den aus ihnen hervorgehenden Kindern. Die Schießscheibe ist Mein Vaterherz, die Schützen sind Meine Kinder. Ihre Schießgewehre sind ihre eigenen Herzen, und das Beste bin wieder Ich Selbst und das vollkommenste ewige Leben mit und aus Mir!

[RB.01_042,10] Welches Verdienst haben demnach die Kinder sich zu erwerben, um das von Mir für sie bestimmte Beste zu gewinnen? Siehe, nichts anderes, als recht scharf ihre Herzen zu laden und damit auf das Zentrum Meines Herzens zu schießen. Und so sie es treffen, haben sie auch schon das Beste in der Tasche ihres Lebens. Und bei Mir geht es umso leichter, weil Ich gar keine Einsätze brauche, da Ich jedem ein vollkommenes Freischießen gewähre.

[RB.01_042,11] Wie du aber auf der Erde manchmal ein Hauptschütze warst, so ist es dir auch hier gelungen, das Zentrum Meines Herzens mit dem deinen zu treffen. Und so hast du auch schon alles, was Ich von dir verlange, nämlich die wahre Liebe. Diese allein macht dich Meiner Gegenliebe würdig, da sie vor Mir allein als ein wahres Verdienst anerkannt wird. – Was sollen da noch irgend andere Verdienste um Meine Gnade vonnöten sein? Denn so Ich mit dir zufrieden bin, so möchte Ich denn doch wissen, wie du da noch etwas Weiteres und Meiner Würdigeres tun solltest?
[RB.01_042,12] Wie du aber Meine Liebe in dir auch anderen deiner verschiedenartigen Mitbrüder wirst mitzuteilen haben, das wirst du durch deine künftige Stellung dir erst zu eigen machen müssen, was dir aber auch zu keinem höheren Verdienst angerechnet wird. Denn die größere Vervollkommnung deines Wesens wird dir nur zuteil, damit du selbst wirst desto seliger werden können – also lediglich nur ein Vorteil für dich! – Aber von einem Meiner Gnade würdiger werden kann keine Rede mehr sein, da du unmöglich mehr tun kannst, als Mich über alles lieben, – was Ich von dir wie von jedem andern allein verlange.
[RB.01_042,13] Sei also ganz unbesorgt wegen der größeren Verdienste, deren Ich ewig nicht benötige. Und habe nun acht, was jetzt vor deinen Augen vor sich gehen wird!
[RB.01_042,14] Siehe, wir sind nun noch auf unserer dürftigsten kleinen Welt beisammen und du erschaust noch nichts außer dieser Welt, die uns einen kärglichen Standpunkt bietet. Du hast gemeint, diese Welt sei so ein kleiner, angehender Komet, aus dem sich etwa nach Trillionen von Erdenjahren allenfalls ein Planet bilden könnte. Er entstehe etwa zufolge der Anziehungskraft Meines Wesens, durch die sich Atome aus dem endlosen Äther um Mich her ansammeln. – Allein, dem ist nicht also:
[RB.01_042,15] Diese kleine, sehr nackte und dürftige Welt ist aus dir und entspricht völlig deinem bisherigen inneren Zustand, in und auf dem freilich Ich das Allerbeste bin. So wie diese Welt, und wie du Mich auf ihr zuerst erschautest – war dein Inneres beschaffen: der Grund klein und schwach, und Ich auf diesem Grunde nur als ein purer Mensch!
[RB.01_042,16] Nun aber, als dein Herz Mich erkannte und in aller Liebe zu Mir entbrannte, wird aus dieser kleinen und sehr dürftigen Welt sogleich eine größere, festere und reichere hervorgehen.
[RB.01_042,17] Ich halte nur noch die innere Blende in dir, daß sich das starke Licht deines Geistes noch nicht in die Seele ergießen kann. Aber so Ich nun in dir diese Blende zerreißen werde wie einst den Vorhang des Tempels, wodurch das Allerheiligste freigegeben wurde – so wirst du sogleich eine ganz andere Welt erschauen und dich über alles verwundern! Und so gib nun recht acht!“

43. Kapitel – Roberts neue, herrliche Welt. Worte staunenden Dankes und innigster Liebe. – „Diese Welt ist aus dir!“ Gleichnis der Kinderzeugung.

[RB.01_043,01] Robert schaut nun voll größter Aufmerksamkeit um sich, um irgendwo eine bessere und größere Welt zu erblicken. Dennoch will sich keine so schnell zeigen, als er sie auf Meine Worte hin erwartet. Er strengt seine Augen an und schaut nach aufwärts, ob nicht aus den Himmeln nach seiner Idee die verheißene neue, bessere Welt niedersteigen möchte? Aber es kommt auch von da nichts.
[RB.01_043,02] Nach einer Weile vergeblicher Erwartung wendet Robert sich wieder an Mich: „Erhabenster, ewiger Meister und Schöpfer der Unendlichkeit, Du liebevollster Vater! – Siehe, ich schaue mir fast die Augen aus und es kommt doch noch keine andere Welt zum Vorschein. Es wird höchst wahrscheinlich bei mir wohl noch irgendeinen Haken haben. Aber wo, das bringe ich nicht heraus. Daher möchte ich Dich bitten, mir diesen Grund zu zeigen!
[RB.01_043,03] O Herr, so es Dir wohlgefällig wäre, ziehe mir endlich einmal die Decke von den Augen!“
[RB.01_043,04] Rede Ich: „Nun, Bruder, Ich sage dir: Tue dich auf! – Was sagst du nun? Woher kam diese Gegend? Und wie gefällt sie dir?“

[RB.01_043,05] Robert, vor Freuden sich kaum fassend, blickt nach allen Seiten über alle Maßen erstaunt um sich. Denn er ersieht nun in größter Klarheit herrlichste Fluren um sich herum. Auch die schönsten und kühnsten Gebirgsgruppen begrenzen den weitgedehnten Gesichtskreis. Mitten aus den herrlichen Fluren ragen auch kleine, hellgrüne Hügel empor, an deren Füßen niedliche Wohnhäuser sich Roberts staunendem Auge darbieten. In der Nähe steht ein großes Gebäude, um das ein üppiger, frucht- und blütenreicher Garten sich breitet. Über diese herrliche Gegend wölbt sich ein reinster hellblauer Himmel, an dem zwar noch keine Sonne zu erschauen ist, dafür aber desto mehr der schönsten Sterngruppen, von deren Sternen der kleinste heller glänzt als auf der Erde die Venus in ihrem stärksten Lichte. Daher wird auch diese Gegend durch das Licht dieser vielen tausend Sterne beinahe heller erleuchtet als die Erde von der Mittagssonne.
[RB.01_043,06] Robert kann sich kaum satt sehen an dieser zauberhaft schönen Gegend. Nach einer Weile des Schauens und Staunens fällt er vor Mir auf seine Knie nieder, starrt Mich eine Weile liebetrunken an und preßt dann förmlich aus seiner Brust folgende Worte.
[RB.01_043,07] „O Gott, o Vater! Du allmächtigster Schöpfer nie geahnter Wunderwerke! Wie soll denn ich reinstes Nichts Dich zu preisen anfangen und wo enden mit dem ewigen Lob? Ach, wie groß muß Deine Weisheit und Macht sein, daß Du mit dem leisesten Wink solch eine Schöpfung zuwege bringen kannst?
[RB.01_043,08] Und doch stehst Du bei mir da wie ein gewöhnlicher Mensch! Ja, das macht Dich noch endlos größer, liebens- und anbetungswürdiger, daß Du äußerlich nicht mehr zu sein scheinst als wie ein ganz gewöhnlicher Mensch. Aber so Du sprichst und gebietest, entströmen Deinem Munde zahllose Welten, Sonnen, Engel und Myriaden anderer Wesen von nie geahnter Wunderpracht und Herrlichkeit!
[RB.01_043,09] O Herr! Wer kann Dich je fassen und wer begreifen Deine Liebe, Weisheit und Allmacht? – O mein Gott, ich bin wohl nur ein ärmster Sünder und kann nichts als Dich lieben und wieder lieben! Du herrlichster Jesus, wer auf der Erde begreift es, daß gerade Du und sonst ewig kein anderes Wesen das allerhöchste, urewige Gottwesen Selbst bist!
[RB.01_043,10] Und Du bist hier bei mir, als einem, den die Welt gerichtet hat! O Du Liebe der Liebe! O Herr, o Vater, o Gott! Und Du nennst mich, den von der Welt Verfluchten – einen Bruder! Nein! Du bist zu groß und Deine Liebe ist zu furchtbar groß! O schaffe in mir Kräfte, daß ich Dich für Deine Güte und Herablassung lieben kann mit der Glut aller Sonnen, die der endlose Raum faßt!“
[RB.01_043,11] Rede Ich: „Mein liebster Bruder! Es erfreut Mein Herz gar sehr, daß du Mich in deinem Herzen so preisest, weil Ich dir nun die Decke von deinen Augen nahm und du wieder eine Gegend schaust, die herrlicher ist als die schönste auf Erden und heller als ein reinster Mittag des gelobten Landes!
[RB.01_043,12] Mit Recht lobst du Meine Liebe, Weisheit, Macht und Tatengröße. Denn wahrlich, ob du Mich auch lobtest mit der Zunge aller Engel, so würdest du dennoch ewig nicht den kleinsten Teil Meiner göttlichen Größe und Vollkommenheit geziemend zu preisen imstande sein!
[RB.01_043,13] Daß du Mich aber aus allen deinen Kräften liebst, ist Mir das angenehmste Lob! Denn nur durch die alleinige Liebe bin Ich als Vater für jene Geschöpfe, die Meine Kinder sind, erreichbar; durch die Weisheit aber ewig nicht. Denn die Weisheit aller Meiner ohne Zahl und Ende vorhandenen Engel und Geister ist gegen Meine ewige Weisheit kaum das, was da ist ein Tautröpfchen gegen das ewige Äthermeer, das den unendlichen Raum erfüllt.
[RB.01_043,14] Da du aber aus deiner Liebe heraus Mich lobst, so ist auch dein Lob gerecht, obschon hier gerade nicht nötig. Denn alles das, was du nun siehst, ist eigentlich dein Werk. Es ist freilich auch Mein Werk, da du selbst Mein Werk bist. Aber sonderheitlich ist das alles dein Werk, wie auf der Erde dein Werk war, was du gemacht hast.

[RB.01_043,15] Wohl fragst du nun in dir: ‚Herr, wie ist das möglich? Wenn das mein Werk wäre, da müßte ich selbst denn doch in mir irgendein Bewußtsein haben, wie ich es angefangen habe, solche Herrlichkeiten und Größen zu erschaffen? Aber ich habe auch nicht die leiseste Ahnung davon!‘
[RB.01_043,16] Das ist wohl vorderhand wahr, aber es tut das nichts. Zeugtest du doch auf der Erde auch Kinder, von denen jedes ein endlos größeres Wunderwerk ist als alles, was du hier siehst. Wußtest du wohl darum, daß du durch die ganz einfache und stumme Zeugung solche dir noch völlig unbegreiflichen Wunderdinge bewerkstelligtest, und wie und nach welchem vorgefaßten Plan?
[RB.01_043,17] Und doch warst du es und nicht Ich, der du mit deinem Weibe solche Wunder zeugtest. Freilich bin Ich auch da wieder der Grund-Urheber und der alleinige Plan- und Ordnungsteller und habe die Sache so eingerichtet, daß durch den Akt der Zeugung ein Mensch werden muß. Aber trotzdem muß auch der willkürliche Akt der Zeugung von seiten der Menschen hinzukommen, so ein neuer Mensch gestaltet werden soll.
[RB.01_043,18] Darum staune nicht zu sehr, wenn Ich zu dir sage: Siehe, das alles ist dein eigenes Werk, daher ist auch alles dein, was du hier anschaust! Es wird schon noch eine geistige Zeit kommen, in der du das einsehen wirst. – Nun aber zu etwas anderem!“

44. Kapitel – Roberts Aufgabe im neuen Heim. Erste Gesellschaft – die im Kampfe gefallenen politischen Freunde. Roberts Belehrung an die Gäste.
[RB.01_044,01] Rede Ich weiter: „Du siehst hier in nächster Nähe ein großes und herrliches Wohngebäude. Siehe, das wirst du nun bewohnen. Und Ich werde allemale bei dir sein und dir helfen, so oft du Mich nur immer in deinem Herzen rufen wirst; was aber so viel sagen will als: Ich bleibe stets bei dir!
[RB.01_044,02] Du wirst auch keineswegs allein sein, wenn Ich Mich auch auf Augenblicke sichtlich von dir entfernen werde. Denn du wirst in diesem Hause eine weit größere Gesellschaft finden, als du sie je irgendwo finden möchtest. Auch ist diese ganze Gegend vollauf bewohnt, so weit nur immer deine Augen reichen. Daher braucht es dir von nun an um Gesellschaft auch nimmer bange zu sein.
[RB.01_044,03] Aber Ich sage dir, daß diese Gesellschaften zumeist sehr radikaler Art sind. Es wird daher eine Hauptaufgabe von dir sein, alle diese Radikalen auf den gleichen Weg zu bringen, auf den nun Ich dich gebracht habe. Wird dir dieses Werk gelingen, so wirst du noch ganz andere Wunderdinge zu entdecken anfangen, als du sie nun bis jetzt an Meiner Seite gefunden hast. Denn eben dadurch wirst du erst recht in deine eigene Schatz- und Wunderkammer eingehen, in der sich dir Dinge offenbaren werden, von denen dir bisher noch nie etwas geträumt hat!
[RB.01_044,04] Vor allem aber mußt du beachten, daß du Mich an gar keinen aller derer, die dir hier bald entgegenkommen werden, verrätst! Denn sie alle kennen Mich nicht, da es mit ihrem Glauben noch mangelhafter aussieht, als es mit dem deinen der Fall war. So du Mich ihnen vor der Zeit verrietest, so würdest du ihnen dadurch viel mehr schaden als nützen, daher sei da vorsichtig!
[RB.01_044,05] Nun aber folge Mir durch den Garten! An der Flur des Hauses wird uns eine große Gesellschaft empfangen.“
[RB.01_044,06] Ich gehe nun voran und Robert folgt Mir in der größten Liebe, Ehrfurcht und Demut nach.
[RB.01_044,07] Als wir durch den Garten vor eine herrlich geformte Hausflur gelangen, da strömen aus derselben Massen von Menschen beiderlei Geschlechts und schreien laut: „Vivat hoch! Hoch lebe unser verehrtester Robert Blum, der größte Völkerfreund Europas! Ein Hoch dir, du erster und größter Deutscher des 19. Jahrhunderts! Tausend Male willkommen, du unser größter Freund und mutvollster Anführer gegen die Feinde der Freiheit der Menschen! Komm in deiner Brüder Mitte! Wie lange harrten wir hier schon deiner, aber du wolltest nicht

vorkommen, obschon wir gar wohl wissen, daß du vielen von uns vorangegangen bist. Wie sehr drängt uns die höchste Begierde, dein und unser Blut an jenen hochmütigen Barbaren zu rächen, die aus der pursten Herrschsucht uns haben gemeinen Hunden gleich erschießen lassen! Aber es fehlte uns an einem Anführer. Nun aber bist du hier als derjenige Mann, der mit allen Gesetzen der Natur- und Geisterwelt wohl vertraut ist. Daher ordne uns zuvor nach unseren Fähigkeiten und führe uns dorthin, wo wir die glühendste Rache nehmen können! Diese irdisch großglänzenden Raubtiere in menschlicher Gestalt sollen Wunder der Rache erleben, die wir an ihnen verüben werden!"
[RB.01_044,08] Spricht Robert: „Freunde! Kommt Zeit, kommt Rat! Vor allem meinen Dank für euren herzlichen Gruß, und Gott dem Herrn alles Lob, daß Er mich euch alle hier beisammen hat treffen lassen! Vorderhand sage ich euch bloß nur das: Wie auf der Erde, so hat auch hier alles seine Zeit! Bevor der Apfel nicht reif ist, fällt er nicht vom Baume. Was sollen wir uns hier nun vor der Zeit eine extra Mühe machen, um uns an jenen Wüterichen zu rächen, die sich auf der Erde nun die Herren über alle Menschen zu sein dünken? Lassen wir ihnen nur diese elende Freude noch einige Wochen oder Monate; sie werden uns dann schon von selbst kommen. Und haben wir sie einmal hier, dann, Freunde, werden wir mit ihnen ein paar Wörtlein diskurrieren! Ihr versteht hoffentlich, was ich damit sagen will?"
[RB.01_044,09] Schreien alle: „Ja, ja, wir verstehen dich! Du bist stets ein grundgescheiter Mann gewesen und bist es sicher auch noch hier in dieser Welt, in der wir uns noch gar nicht auskennen und auch nicht wissen, wie wir hierhergekommen und wo wir nun eigentlich sind.
[RB.01_044,10] Wohl ist diese Gegend sehr schön, ja so schön wie ein wahrhaftiges Paradies. Aber wir wissen nur, was uns bei unserer Ankunft hier von ein paar freundlich aussehenden Männern gesagt worden ist: ‚Dieses Haus gehört dem Robert Blum samt allem, was hier euere Augen ersehen.' – ‚Also sogar die Sterne am Firmament?' fragten wir. – ‚Ja, auch die Sterne', antworteten die zwei Männer. – Darauf geboten sie uns, sich so lange hier ganz ruhig zu verhalten, bis du als der Besitzer dieser Herrlichkeit selbst kommen wirst mit noch einem großen und guten Freund. Du würdest dann schon selbst mit deinem Freunde uns Bescheid geben, was wir in dieser Gegend anzufangen haben.
[RB.01_044,11] So verhielten wir uns denn bisher in deinem Hause und dessen Gemächern ganz still und ruhig. Nur als wir dich nun mit deinem Freunde ankommen sahen, eilten wir dir entgegen und teilten dir sogleich unser Hauptanliegen mit.
[RB.01_044,12] Nun aber sei so gut und zeige uns allen gütigst an, was wir denn unternehmen sollen? – Denn durch ein ganz müßiges Herumbrüten wird uns auch die schönste Zeit und Gegend langweilig. Kurz, wir hoffen von deiner weisen Einsicht und deinem redlichen Brudersinn alles Beste. Denn einem Robert Blum soll künftighin nichts mehr mißglücken! – Vivat! Hoch!"
[RB.01_044,13] Spricht Robert: „Ganz wohl und gut! Es wird euch alles werden, was ihr wünscht. Und es freut mich außerordentlich, daß ihr euch alle hier nicht minder folgsam zeigt, als ihr es auf der Erde wart, – was euch hier aber auch sicher bessere Früchte tragen wird. Aber nun laßt mich vor allem in mein Haus ziehen, damit ich es als Eigentümer auch einmal in Augenschein nehmen kann.
[RB.01_044,14] Vor allem aber muß ich euch darauf aufmerksam machen, mir von nun an kein ‚Vivat hoch' mehr darzubringen! Das wäre eine reine Dummheit, wo wir hier ein ewiges, unverwüstliches Leben zu leben anfangen, dem ewig kein Tod mehr folgen wird. Warum sollen wir sonach einander ein Lebehoch zurufen, wo wir ohnehin durch Gottes Güte und Gnade das eigentliche höchste Leben erhalten haben?
[RB.01_044,15] Euer künftiger Ruf sei daher ein anderer und laute: Hochgelobt und geliebt und gepriesen sei Gott der Herr in Christo Jesu, – den wir für einen puren Menschen hielten, der aber dennoch in Ewigkeit ist der alleinige Gott und somit Schöpfer der Unendlichkeit und alles dessen, was in ihr ist!" – Wenn ihr so rufet, werdet ihr ehestens den vollsten Grund

haben, euch eines vollkommenen Lebens zu erfreuen – während euch Ehrenbezeugungen, die ihr mir erweist, nicht um ein Haar weiterbringen!
[RB.01_044,16] Merket euch auch, daß der Blum kein Narr ist und seinen guten Grund hat, euch allen gleich anfangs solches hier kundzugeben, was er auf der Erde leider selbst in hohem Grade bezweifelt hatte! Und das tut Blum hier wie auf der Erde als euer aller bester und aufrichtigster Freund. Wenn ihr das wohl erwägt, wird es euch hoffentlich leicht fallen, das Wort eures Freundes anzunehmen. Freunde, was ich euch sage, das sollt ihr auch glauben, da ihr wohl wißt, daß ich nichts leichten Kaufes annehme, besonders in Sachen des Glaubens und der Religion!“
[RB.01_044,17] Schreien alle: „Ja, ja, was du uns lehrst, das nehmen wir alle unbedingt an! Denn wir wissen, daß unser Robert eine weiße Kuh auch bei der finstersten Nacht niemals für eine schwarze angeschaut hat. Was du uns sagst, das ist auch sicher wahr. Denn du hast uns auch auf der Erde in Wien die Wahrheit gesagt und rietest uns, vom Gefecht abzustehen, da der Feind zu stark sei, und der Zusammenhalt der Verteidiger Wiens zu locker. Aber wir glaubten dir's nicht und sprachen: ‚Ist denn nun auch Blum ein Feigling geworden?‘ Da riefst du mit männlicher Stimme: ‚Blum fürchtet auch hunderttausend Teufel nicht, geschweige diese frechen Söldlinge! Daher zu den Waffen von neuem, wer Mut hat, an meiner Seite zu sterben!‘ Da griffen wir zu den Waffen und sahen leider zu spät, daß du die Wahrheit geredet hattest!
[RB.01_044,18] Nun aber wollen wir dir alles aufs Wort glauben und nimmer Widerrede tun. Bleibe nur stets unser Führer und Lehrer, denn du bist in einem Finger weiser als wir alle zusammen! Nun aber geh ungestört in dein Haus und besichtige es. Uns aber gib bald irgendeine unseren Kräften angemessene Beschäftigung!“

45. Kapitel – Roberts machtvolles Bekenntnis zu Christus. Die Wiener Gesellschaft.
[RB.01_045,01] Spricht Robert: „Das freut mich sehr, meine lieben Freunde und wackeren Kampfgenossen, daß ihr nun alles so willig annehmt, was ich euch anrate! Ich gebe euch aber auch die Versicherung, daß ich – so wahr mir dieser mein und auch euer größter Freund allzeit beistehen werde – euch nun auch die durchdachteste Weisung geben werde, durch die ihr unfehlbar zur wahrsten Wohlfahrt des ewig unzerstörbaren Lebens gelangen müßt, in dem ihr euch nun nach Ablegung der schweren Leiber befindet.
[RB.01_045,02] Freilich wird noch manches erforderlich sein, und ihr werdet noch manche Proben zu bestehen haben, bevor ihr für jene großen Zwecke vollends reif werdet, die der heilige, ewige Urheber alles Seins uns Erdenmenschen gestellt hat, die Er sich zu Kindern erkor.
[RB.01_045,03] Aber nur Mut und Ausharrung bewahren, und eine wahre, vollkommene Liebe zu Ihm, unserem ewigen, heiligen Vater! Dadurch werden wir alle uns beirrenden Vorkommnisse leicht besiegen und ehestens die Reife erreichen, durch die wir uns Ihm im Geiste und in der Wahrheit werden nahen können!
[RB.01_045,04] O Brüder! Ich, euer getreuester Freund Robert, sage euch: Was ich selbst auf der Erde nicht einmal zu ahnen vermochte, entfaltet sich hier vor meinen Augen nun so wundersam, daß keine Zunge darzustellen vermöchte, was Gott denen bereitet, die Ihn lieben! Aber alles, was ihr nun seht, ist nicht einmal ein Tautröpfchen gegenüber dem Meer. Denn Unaussprechliches erwartet uns!
[RB.01_045,05] Höret, ein Weiser auf Erden sprach einst in großer Entzückung: ‚Welch ein Reichtum, welch unversiegbarer Born von zahllosen Himmeln ist in das kleine Herz dessen gelegt, der auf der Erde, unter allen Tieren aufrecht gehend, sich Mensch nennt! Könnte dieser Mensch alle seine Ideen durch ein göttliches ‚Werde‘ verwirklichen – was wäre es da Großes, ein Mensch zu sein! Und doch ist aller dieser Ideen- und Phantasiereichtum eines Menschen kaum nur ein leisester Schimmer jener endlosen Fülle, Tiefe und Klarheit, die jedes tiefdenkenden Menschen Erkenntnis in Gott annehmen muß!‘

[RB.01_045,06] So aber dieser Weise eine so erhabene Idee vom Menschen und eine noch erhabenere von der Gottheit faßte – um wieviel mehr haben wir nun das Recht, uns ganz diesen großen Ideen hinzugeben, da wir durch des großen Gottes Gnade uns über dem Staube der Verwesung befinden, und uns Christen nennen, die berufen sind, in des großen Gottes Reich einzugehen!
[RB.01_045,07] Leider sind wir nur kaum dem Namen nach Christen. Viele aus uns haben sich sogar geschämt, Christen zu heißen, woran aber freilich Rom und unsere eigene Dummheit die Hauptschuld trägt. Aber von nun an soll es nimmer so sein. Die größte Ehre unseres Herzens wird es nun sein, Christus völlig anzugehören!
[RB.01_045,08] Ich sage euch: Christus ist alles in allem! Er ist das ewige Alpha und Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende! Er allein ist das Leben, die Wahrheit und der Weg – allen Wesen, Menschen, Geistern und Engeln! In Seinen Händen ruhen alle Himmel, alle Welten und alles, was auf und in ihnen lebt. Durch Ihn und durch Sein ewiges Wort können wir Kinder Seines Vaterherzens werden und in Ihm alles in allem sein. Ohne Ihn aber gibt es ewig kein Sein, kein Leben, keine Seligkeit! – Glaubt ihr mir das, meine lieben Freunde?“
[RB.01_045,09] Schreien alle: „Ja, ja, wir glauben es! Sehen wir es auch noch nicht völlig ein, was du uns nun verkündet hast, so glauben wir es dennoch unerschütterlich. Denn wir wissen ja, daß du uns nichts verkünden willst, was du zuvor nicht selbst klar mit allem Grunde einsiehst. Ehre sei Gott in der Höhe, der dich mit so viel Verständnis und Einsicht begabt hat!
[RB.01_045,10] Das, was du uns nun von Christus so schön gesagt hast, hat uns alle besonders erfreut. Weißt du, wir hielten heimlich auf Ihn stets große Stücke. Freilich, wie die römischen Pfaffen nur zu oft Ihn nichts anderes tun ließen, als alle Menschen, die nicht nach ihrer Pfeife tanzen, schnurgerade zur Hölle zu verdammen: da mußte man sich ja dieses sonst erhabensten Namens förmlich zu schämen anfangen! Denn einen Gott von so zorniger und eigensinniger Art, wie ihn gewisse Mönche aus dem so guten Christus Jesus gemacht haben, konnte doch kein nur mit einiger Vernunft begabter Mensch annehmen. Rosenkranzbeten, Litanei, Heiligen-Gebete, Exerzitien, Verehrung der Reliquien, Beichten ohne Maß und Ziel, Messenzahlen und ähnliche Dummheiten mehr fordere Christus für die Gewinnung des Himmels! – Bruder, das konnte man im 19. Jahrhundert doch nicht mehr annehmen, besonders wenn man als ein armer Tagwerker nur zu oft sah, wie diese Gottesdiener sich beim Altar, wo sie ihre Messen herunterleierten, vor lauter Speck kaum umdrehen konnten.
[RB.01_045,11] Aber den Christus, von dem du nun gesprochen hast, nehmen wir mit größter Bereitwilligkeit an und haben große Freude an Ihm! Der kann auch wohl Gott Selbst sein! Denn Er ist nach unserem Verstand gut, weise und mächtig genug dazu. Der rechte Christus muß gewiß ein ganz anderer gewesen sein, als wie Ihn die Pfaffen Roms ums Geld den armen Sündern verkündeten!
[RB.01_045,12] Was meinst du, Bruder, und etwa dein uns gar liebevoll vorkommender Freund, der bis jetzt noch nichts geredet hat – werden wir wohl auch einmal die Gnade haben, diesen wahren Christus irgendeinmal nur so von ferne zu sehen zu bekommen? Denn das könnten wir wohl nimmer verlangen, daß ein Christus, wie du Ihn verkündet hast, sich so hundsgemeinen Menschen wie uns öfter zeigen sollte. Wenn so etwas möglich wäre, leisteten wir auf jede andere Seligkeit Verzicht!“ –
[RB.01_045,13] Spricht Robert: „Liebe Freunde, ich versichere euch: Der wahre Christus, obschon das allerhöchste und heiligste Gottwesen, ist noch immer Derselbe, wie Er als Mensch auf Erden war! Er sieht nur das an, was auf der Welt niedrig und verachtet war, und die von der Welt Verfolgten sind Seine Freunde und Brüder! Alles aber, was die Welt groß und herrlich nennt und bevorzugt, ist vor Ihm ein Greuel!
[RB.01_045,14] Daher freuet euch, meine lieben Brüder, ihr werdet den wahren Christus nicht nur einmal, sondern für immer sehen und lieben – ohne Maß und Ende! Denn glaubt mir

aufs Wort: Christus ist euch jetzt schon näher, als ihr es je glauben möchtet! So ich dürfte, so könnte ich schon eure Köpfe dorthin drehen, wo Er sich befindet, und ihr würdet Ihn da ohne weiteres ersehen. Aber ich darf es eures Heiles willen noch nicht tun. Daher geduldet euch noch eine Weile, bis ihr etwas reifer werdet, dann wird auch das geschehen. Seid ihr damit zufrieden?!“
[RB.01_045,15] Schreien alle: „Ja, ja, wir sind alle vollkommen zufrieden! Wir wissen nur zu gut, daß wir Seines Anblickes noch lange nicht wert sind, wollen aber darum alles tun, uns Seiner einigermaßen würdiger zu machen!
[RB.01_045,16] Weißt du, wir waren in Wien doch schöne Lumpen! Und so können wir's wohl unmöglich etwa bald verlangen. Wenn die römischen Pfaffen nur ein hundertstel Wahrheit in ihren Höllenpredigten den Zuhörern auftischten, da wären wir gerade reif fürs Zentrum der Hölle. Wenn aber Gottes, Christi Gnade größer ist, als die Prediger es verkündeten, dürfen wir wohl auch noch hoffen! Aber da gehört noch viel Zeit und Geduld dazu, und so sind wir dennoch sehr zufrieden und danken dir und deinem Freund für diese Zusage!“

46. Kapitel – Frage Roberts nach drei irdischen Kampfgenossen. Ein Seelenbild dieser „Volksfreunde“. Roberts Mahnung zu friedlichem Vergeben.
[RB.01_046,01] Spricht Robert: „Ich wußte ja, daß es mit euch leicht zu handeln ist. Bleibet stets so, wie ihr nun seid und habet ein weiches und beugsames Herz, so wird euch die Erreichung des von Gott gestellten Zieles leichte Mühe machen!
[RB.01_046,02] Aber nun noch etwas, liebe Freunde: Sagt mir doch, wo sind denn die drei irdischen Kampfgenossen Messenhauser, Jellinek und Dr. Becher hingekommen? – Ich habe euch nun schon einige Male Mann für Mann durchgemustert, aber von den Dreien kann ich leider keinen entdecken! Sind sie etwa in dieser Welt von euch irgendwo zurückgelassen worden? Sagt mir darüber etwas, so ihr's könnt! Danach will ich sogleich in dies Haus einziehen mit meinem liebsten Freunde.“
[RB.01_046,03] Sprechen einige aus der Menge: „O Freund, wie fragst du um diese drei Erzlumpen? Die sind nicht unter uns. Wir wollten es ihnen auch gar nicht raten, sich unter uns blicken zu lassen! Denen wollten wir es kurios beschreiben, wie es hier in der Geisterwelt aussieht!
[RB.01_046,04] Glaubst du denn, diese haben es auch so redlich mit uns gemeint wie du? Siehe, diese drei, die sich nicht selten so gebärdeten, als könnten sie mit dem kleinen Finger die ganze Erde bezwingen, taten das nur des irdischen Gewinnes halber. So sie mit ihren vollgestopften Säckeln ganz unbemerkt in die Schweiz oder sonstwohin hätten entwischen können – so hätten uns dann in Wien alle Hunde und Schweine auffressen können, sie hätten sich sicher wenig daraus gemacht! Aber es ist ihnen ihr sauberer Plan nicht gelungen, und so hieß es denn am Ende: ‚Mit gestohlen, mit gehängt!‘
[RB.01_046,05] Wir wollen von den letzten zweien das nicht gerade bestimmt behaupten. Aber der Messenhauser, der verstand es, viel blinden Lärm zu machen und sich dafür seine Säckel zu füllen! Hat er uns nicht die Munition vorenthalten und die tapferen Verteidiger Wiens gerade dorthin beordert, wo die Gefahr am geringsten war? Wo aber die Feinde herkamen, da ließ er ihnen das Türl offen! O das war ein feiner Lump! Wahrscheinlich dachte er sich dabei heimlich: Die dummen Wiener halten mich für ihren Retter und lassen darum die Haare! Nun aber liefere ich sie alle in die Hände des Windischgrätz, so wird mir dieser wohl auch ein hohes Denunziantensümmchen zukommen lassen? Aber fehlgeschossen, Herr Messenhauser! Der Feldmarschall verstand keinen Spaß, machte mit Messenhauser nicht viel Umstände und sandte ihn mit einer Extraschnellpost in diese Welt. Nun ist er sicher auch irgendwo hier, aber wo? Das werden die Engel Gottes sicher besser wissen als wir! Gott Lob, unter uns ist er nicht.

[RB.01_046,06] Und ebenso sind auch Jellinek und Dr. Becher nicht unter uns, wir sind sehr froh darüber! Wir wissen von ihnen zwar nichts besonderes, außer daß sie mit den Gänsekielen noch ärger herumfuchtelten als der Feldmarschall mit seinen Kanonen. Und daß beide Zungenkünstler waren, wodurch sie viele dahin brachten, sich mit ihnen am Ende auf die Entdeckungsreise in diese Geisterwelt begeben zu müssen. Einige, die durch den Eifer des Jellinek und Becher diese Reise unternehmen mußten, sind wohl unter uns hier, aber sie wissen von ihnen ebensowenig wie wir.
[RB.01_046,07] Nun macht es uns zwar wenig mehr, da wir doch im Ernst nach dem Tod fortleben. Aber so wir mit dem lumpigen Kleeblatt irgendwo zusammenkämen, würden wir ihnen schon einige Leviten auf echt wienerisch vorlesen! Jetzt freilich sind wir nun froh, das irdische Hurenleben für alle Ewigkeiten überstanden zu haben, um welches Leben wirklich keinem ehrlichen Kerl leid sein darf. Aber weißt du, kitzeln macht es uns dennoch manchmal, so wir der Gewissenlosigkeit jener Lumpen gedenken, die unser gutes Vertrauen so schmählich mißbraucht haben!
[RB.01_046,08] Aber jetzt ist uns schon alles völlig eins. Gott wird es ihnen schon geben, was sie verdient haben. Wie sie auf der Erde waren, wirst du ohnehin besser wissen als wir, weil du besonders mit Messenhauser öfters Worte zu tauschen hattest als wir armen Teufel. Und so haben wir dir nun alles gesagt, was wir wissen."
[RB.01_046,09] Spricht Robert: „Meine lieben Freunde, zwar tut es mir leid, daß jene drei sich nicht unter euch befinden. Aber ich sage euch: Enthaltet euch hier im Reiche des ewigen Friedens und der Liebe alles Urteils, gelte dasselbe, wem immer es wolle! Denn wir haben nie jemanden etwas geben können, das wir zuvor nicht selbst empfangen hätten. Und so können wir auch nicht die Nehmer so beurteilen, als wenn sie uns unseres baren Eigentums beraubt hätten, sondern nur so, als ob sie von uns entliehen hätten, was wir selbst nur als zeitweiliges Darlehen empfingen. Der große Eigentümer, welcher der alleinige wahre Richter über alles ist, das allein Ihm gehört, wird schon das richtigste Urteil fällen.
[RB.01_046,10] Wir aber wollen von nun an also handeln, wie es Christus, der Herr, gelehrt hat! Nämlich – unseren Feinden wollen wir Gutes tun, die uns fluchen, wollen wir segnen, und denen, die uns hassen, wollen wir mit Liebe entgegenkommen – so werden wir vor Gott dem Herrn als Ihm wohlgefällige Kinder erscheinen und Seine Gnade wird mit uns sein ewiglich!
[RB.01_046,11] Wir beten doch oft: ‚Vergib uns unsere Schulden, so wie wir unseren Schuldigern vergeben!' Tun wir das, so wird uns auch der Herr alles vergeben, wie oft und wiegestaltig wir auch immer gesündigt haben. Wenn wir allen alles werden vergeben haben, dann wird auch uns alles vergeben sein. – Seid ihr mit meinem Antrag zufrieden?"
[RB.01_046,12] Schreien alle: „Ja, ja, wir sind mit dir ganz einverstanden!"
[RB.01_046,13] Spricht Robert: „Nun, so lasset uns ins Haus einziehen!"

47. Kapitel – Eintritt in Roberts Haus. Geistige Entsprechung der Stockwerke. Mahnung zur Vorsicht mit der Wiener Gästeschar. Herzensverkehr mit dem Herrn.

[RB.01_047,01] Darauf begibt sich Robert mit Mir ins Haus, das drei hohe Stockwerke nebst dem majestätisch schönen Erdgeschoß hat. Jedes Stockwerk aber hat eine andere Farbe, und zwar in folgender Art: Das Erdgeschoß ist hell saftgrün, und mit weiß und rot mannigfach verziert. Das erste Stockwerk ist völlig weiß und mit lichtgelb und blau verziert. Das zweite Stockwerk ist hellblau und mit violett und rosenrot verziert. Und das dritte Stockwerk ist rot, gleich dem Morgenrot, und hat durchaus keine Verzierungen.
[RB.01_047,02] Robert fallen diese verschiedenen Färbungen des gesamten Hauses auf, und er fragt Mich heimlich: „O Herr, müssen diese Färbungen und Verzierungen so sein, oder ist das eine bloße Geschmacksache der hiesigen Bauleute? Denn auf der Erde, etwa an vielen Orten Europas würde man so einen Baustil, der sich hier zwar herrlich ausnimmt, entweder für chinesisch oder wohl gar für närrisch halten! Ich möchte daher wohl von Dir darüber eine

Aufklärung erbitten. So es Dein Wille, könntest Du mir ein paar Wörtchen aus Deinem heiligsten Munde gnädigst zukommen lassen!“
[RB.01_047,03] Rede Ich: „Fürs erste, liebster Bruder, mußt du, so du mit Mir in Gegenwart deiner vielen Gäste sprichst, nur in deinem Herzen sprechen, auf daß du Mich ihnen nicht vor der Zeit verrätst! Denn so Mich diese nun dir gleich erkennten, müßte Ich dann weichen, weil sie noch viel zu wenig Festigkeit haben, um Meine Gegenwart voll ertragen zu können. – So du aber etwas mit Mir vernehmlich reden willst, um sie dadurch auf eine höhere Erkenntnisstufe zu setzen, so nenne Mich nur Freund und Bruder, aber nicht Herr! Dann wirst du mit deinen Freunden in kurzer Zeit sehr weit kommen, was eben Mein sehnlichster Wunsch ist!
[RB.01_047,04] Was aber deine Frage betrifft, bist du ja ohnehin in der Farben- und Blumensprache bewandert und weißt genau, was die verschiedenen Färbungen dieses Hauses besagen. Siehe, da ist dein Fragen eitel, besonders hier in der Gegenwart dieser vielen, die noch lange nicht wissen dürfen, wer Ich bin.
[RB.01_047,05] Nimm dich also in Zukunft recht in acht, besonders wo es sich um Reden über Mich handelt, sonst könntest du bei deinem besten Willen dennoch mehr Schaden als Nutzen stiften! Denn du darfst dich nicht auf die Bejahungen dieser Freunde stützen und glauben, so ihnen alles recht ist, daß sie dadurch der Vollendung schon sehr nahe sind. Ich sage es dir, da ist oft gerade das Gegenteil von dem vorhanden, was du meinst!
[RB.01_047,06] Siehe, Ich weiß Menschen hier und auf der Erde, die Mich bei weitem besser kennen als nun du. Ich sage dir, daß Ich ihnen so gleichgültig bin wie ein abgetragener Rock! Ihre Liebe zu Mir ist so stark, daß ein Mädchen mit nur einigen sinnlichen Reizen sie bis auf den letzten Tropfen aufzehren kann! Und Ich habe dann zu tun, um bei solchen Bekennern nicht ganz in Vergessenheit überzugehen!
[RB.01_047,07] Siehe, gerade das könnte auch bei diesen deinen Freunden der Fall sein. Sie sind sämtlich Genußmenschen und Spektakelhelden. So wir ihnen stets Wunder vormachten, sie dabei gut bewirteten und ihnen auch eine Menge recht üppiger Jungfern zuführten, mit denen sie sich nach ihrer starken Sinnlichkeit ungeniert vergnügen könnten, – da würden sie auch stets unsere besten Freunde bleiben, und wir möchten ihnen sogar unentbehrlich werden. Aber so wir nötigerweise etwas ernster zu reden anfingen, da würdest du dich hoch wundern, wie sie uns einer nach dem andern möchten den Rücken zuwenden. Wir werden mit ihnen noch eine recht schwere Not bekommen. Aber durch eine recht weise Leitung können sie dennoch gewonnen werden! – Ja, Ich sage dir insgeheim: Einige werden sogar den ersten Grad der Hölle verkosten müssen, um ihre zu große Weibergier los zu werden! Wir werden zwar wohl eher noch alles versuchen, was immer sich mit ihrer Freiheit verträgt. Aber so alles das dennoch nichts fruchten möchte, wird freilich zu dem äußersten Mittel geschritten werden! Sei daher recht vorsichtig und verrate Mich durch keine Miene! Suche sie vor allem auf ihre Sinnlichkeit und deren Folgen aufmerksam zu machen, so werden wir mit ihnen noch am leichtesten zurecht kommen. Ich werde sie auch bearbeiten; aber sie dürfen, wie gesagt, noch lange nicht erfahren, wer Ich bin.
[RB.01_047,08] Nun höre aber auch noch kurz, was die verschieden gefärbten Stockwerke deines Hauses bedeuten: Das saftgrüne Erdgeschoß stellt den geistig-naturmäßigen Zustand dar, dessen Hauptlebenszug sich im Hoffen ausspricht, welches Hoffen mit Glaube und Liebe umkleidet ist. – Der erste Stock stellt den reinen und wahren Glauben dar, der mit sanfter Ruhe und Beständigkeit umkleidet ist. – Der zweite Stock stellt die Liebtätigkeit dar, die aus dem reinen Glauben entspringt: entsprechend der irdischen Himmelsfarbe, durch die ebenfalls die beständige Liebetätigkeit des Lichtes wohlerkenntlich verkündet wird allen, die eines verständigen Herzens sind. Dieser Stock ist darum auch geziert mit tiefer himmlischer Weisheit (violett) und reinster Nächstenliebe (rosenrot). – Das dritte Stockwerk endlich bezeichnet durch sein jungfräulich hehres Morgenrot den höchsten Unschulds- und pursten Liebehimmel, den eigentlich völlig wahren Himmel, in dem Ich mit jenen zu wohnen pflege,

die Mich über alles lieben. Dieser Himmel ist daher auch ohne Verzierung, weil er in dem Wesen seiner Färbung schon alle erdenklichen Vollkommenheiten in sich faßt und ganz allein Mich zu seiner Zierde hat.
[RB.01_047,09] Nun hast du ganz kurz die richtige Bedeutung der sonderfarbigen Gestaltung deines Hauses. Frage aber nicht weiter; denn in dem Maße, wie du in deinem Hause selbst von Stock zu Stock höher kommen wirst, wird dir ohnehin alles klar werden, was du jetzt noch nicht begreifen könntest.
[RB.01_047,10] Wir werden nun aber ins Erdgeschoß einziehen, wo wir uns fürs erste Stockwerk vorbereiten werden. Und so gehen wir voran und lassen dann alle anderen nach uns hineingehen, so sie es wollen. Die aber nicht wollen, die sollen dann auch tun, was sie wollen! Hast du wohl alles verstanden?“
[RB.01_047,11] Spricht Robert: „Ja, Bruder, und ich werde es auch getreu beachten! Aber sonderbar ist es doch, daß es unter diesen gutmütigen Menschen so verstockte und leichtfertige Wesen geben soll; wahrlich, das ist mir ein Rätsel der Rätsel!“
[RB.01_047,12] Rede Ich: „Ja, Mein geliebter Bruder, du wirst dich noch absonderlich zu wundern anfangen, wenn du wirst mit mehreren Charakteren der Geisterwelt zu tun bekommen! Du wirst die Schönsten finden können mit schneeweißer Wolle äußerlich angetan, und innerlich werden sie lauter reißende Wölfe, Löwen, Hyänen, Bären und Tiger sein!
[RB.01_047,13] Aber siehe da, nun sind wir schon in deinem Hause, und zwar in des Erdgeschosses ersten Eintrittsgemächern. Wie gefallen sie dir?“

48. Kapitel – Wundervolles Innere des Hauses. Roberts Ärger beim Ausblick in den Garten. Skandalszenen der Wiener Gesellschaft. Der Herr unternimmt die Seelenkur der Argen.

[RB.01_048,01] Spricht Robert: „O Freund und Bruder! Wunderherrlich! Man sieht es von außen diesem Hause wahrlich nicht an, daß es innen so herrliche und geräumige Gemächer enthält. Und wie schön ist die Aussicht durch die hohen Fenster! Ach wie herrlich nimmt sich der Garten aus und die Gebirgsgruppen in der Ferne! Und wie lieb die vielen netten Häuschen auf den umliegenden kleinen Hügeln! – Ach, das ist ja mehr als himmlisch!
[RB.01_048,02] Aber da sieh doch beim ersten Fenster hinaus! Was ist denn das für ein wahrstes Lumpenpack? Nein, so etwas von Gesindel ist mir noch nie vorgekommen! – Da, da! O die frechste Unverschämtheit! Sieh, eine Gruppe lustiger Dirnen ziehen die lumpigsten Mannsbilder –! Ah, das ist zu arg! Die müssen wir denn doch aus dem Garten schaffen!“
[RB.01_048,03] Rede Ich: „Siehe, das sind schon so einige ‚Wiener Früchtel‘! Es sind dieselben, die dir draußen alles bejahten. Da wir nun aber ins Haus gegangen sind, sind sie lieber draußen geblieben und unterhalten sich nun nach ihrer Lieblingsweise. Sieh dich nur um und zähle sie, die uns ins Haus gefolgt sind, und du wirst auch nicht einen finden! Denn die etlichen Buhldirnen sind ihnen mehr als wir und alle deine Lehren und werden ihnen noch lange mehr sein!
[RB.01_048,04] Gehst du aber jetzt hinaus und machst ihnen eine Predigt, da werden sie zum Schein wieder ganz Ohr sein. Ich sage dir, es gibt kaum eine Gattung Sünder, die schwerer zu bekehren wären als die fleischlichen Sündenböcke; und das darum, weil sie äußerlich geschmeidig alles annehmen, wenn sie sich nur in ihrer inneren Lustgier nicht beeinträchtigt fühlen. Versuche aber, ihnen solche Lust ernstlich zu untersagen, so wirst du Wunder von Widerspenstigkeiten und Grobheiten erleben. Lassen wir sie aber nur austoben und ihre Lust befriedigen. Dann wollen wir wieder hinaustreten und sie fragen, warum sie nicht ins Haus gefolgt sind. Du wirst dich nicht genug verwundern können, mit welcherlei Entschuldigungen sie uns entgegenkommen werden!
[RB.01_048,05] Zuvor aber werde Ich es zulassen, daß da einige recht üppige Dirnen zu ihnen stoßen sollen. Da erst wirst du Dinge der Unzucht zu schauen bekommen! Und so gib denn acht!“

[RB.01_048,06] In diesem Augenblick kommen durch den Garten zwölf recht saubere Dirnen zu der Gesellschaft. Sogleich ertönt ein feldgeschreiartiger Jubelruf, und alles, was nur Mann heißt, stürzt sich wie Tiger auf die Dirnen los.
[RB.01_048,07] Robert springt über diese Ungezogenheit beinahe vor Ärger auseinander und will mit Donner und Blitz hinauseilen. Aber Ich halte ihn weislich davon ab, und er wirft nur voll gerechten Ingrimms manchmal einen Blick zum Fenster hinaus.
[RB.01_048,08] Nach einer Weile, als Robert sich über die verschiedenen Unzuchtsskandale seiner Wiener Freunde satt geärgert hat, spricht er zu Mir: „O Herr, nun hätte ich mich wahrlich zur Übergenüge geärgert. Aber, bei aller Deiner Heiligkeit, was wahr ist, ist wahr – diese echten Lumpen werden darum um kein Haar besser. Und so sehe ich nun ein, daß es von mir selbst eine tüchtige Dummheit war, mich darüber geärgert zu haben!
[RB.01_048,09] Du könntest diese Sache freilich sogleich ändern, so Du es wolltest und es Deine Weisheit für gut und recht fände. Aber Du, der Du die ungeheuerste Geduld, Liebe und Sanftmut bist, siehst diesem Luderspektakel mit einer Ruhe zu, als könnte Dich so etwas ewig nie auch nur in scheinbaren Ärger versetzen. Oh, da werde ich mich für die Zukunft auch nicht ärgern, und sollen es diese Lumpen noch tausendmal ärger treiben als bisher!
[RB.01_048,10] Nur das begreife ich nicht, wie einem sonst gebildeten Menschen solch eine Schweinerei zur Leidenschaft werden kann? Ich war doch auch ein Mensch von sehr heißem Blut und habe wohl auch dann und wann dem Fleische gedient. Aber bis zur Leidenschaft ist bei mir dieser Akt nie gediehen. Denn ich habe mich dabei stets geschämt und sagte mir oft: ‚Robert! Was bist du nun? Du sollst in allem ein rechter Mann sein, und bist – ein Tier! Schäme dich, Robert, du bist blöde wie ein Esel! Du bist kein Mann, ein Weiber-Knecht bist du! Wie kannst du darob schwach werden! Tausendmal Pfui dir! So bist du kein Mann. Ein Tier kann nicht bewußt handeln, sondern bloß wie ein Schwein aller Gedanken ledig genießen!‘
[RB.01_048,11] Solche und oft noch ärgere Lektionen habe ich mir selbst gegeben, wenn ich dann und wann schwach geworden bin, besonders wenn ich manchmal bei festlichen Gelegenheiten zu tief ins Gläschen geguckt habe. Aber bis zur Leidenschaft ist es bei mir nie gekommen!
[RB.01_048,12] Diese hundsgemeinen Kerle jedoch betreiben diese Sachen mit leidenschaftlichster Gier! Was mich am meisten wundert ist, daß hier gerade die alten Schöpse und Esel es am ärgsten treiben! Da sieh einmal hinaus, dort unter einem Feigenbaum haben drei recht alte Kerle eine Dirne und machen Spektakel mit ihr! Das ist ja doch zum Donnerwetterdreinschlagen! Wird denn diese Schweinerei kein Ende nehmen?“
[RB.01_048,13] Rede Ich: „Gedulde dich nur noch ein wenig! Ich will ihnen noch mehr Dirnen herbeiziehen. Diese sollen noch üppiger sein als die früheren, dafür aber etwas spröder und züchtiger. Wir werden sehen, was deine Freunde mit diesen machen werden.“
[RB.01_048,14] Spricht Robert: „O Herr, ich meine, um das im voraus zu bestimmen, braucht man gar nicht allwissend zu sein! Da werden diese Kerle es noch tausendmal ärger treiben! Ich mag gar nicht einmal hinausschauen, wenn diese dumme Hetze angehen wird! – Aber sag' mir doch einmal, Du einziger Herr über alle Himmel und Welten, was wird denn da am Ende heraus kommen? Werden diese Lumpen die Sache nicht einmal satt bekommen? Werden sie, statt Geister zu werden, sich nun zu echten Tieren umwandeln?“
[RB.01_048,15] Rede Ich: „Sei nur ruhig, du wirst darüber bald ein rechtes Licht bekommen. Nur mußt du gleich Mir einen ganz ruhigen Zuschauer machen! Wenn Ich dir die Augen mehr öffnen werde, wirst du erst vollends einsehen lernen, wie man hier zu Werke gehen muß, um womöglich solche Schweine noch zu Menschen umzugestalten. Was aber hier die Liebe nicht vermag, das wird der Hölle, dem eigenen, in jeder Seele wohnenden Strafgericht anheimgestellt. – Aber nun ruhig! Denn siehe, die Dirnen kommen schon!“
[RB.01_048,16] Robert blickt zum Fenster hinaus, sieht nach den neu ankommenden Dirnen und spricht nach einer Weile: „Bei meinem armen Leben – wahrhaftig wahr, diese Dirnen,

etliche zwanzig an der Zahl, sehen nach rein irdischem Maßstab gar nicht übel aus! Potz Tausend und alle Elemente, die vorderen drei sind ja wie die ersten Pariser Ballettänzerinnen gekleidet! Die werden sicher diesen Wiener Tiermenschen einen Tanz zum besten geben, um sie desto lüsterner zu machen?
[RB.01_048,17] Es wäre nach meiner menschlichen Meinung wahrlich besser, so an der Stelle dieser schmucken Tänzerinnen ein paar Dutzend Bären aufmarschiert wären. Vielleicht würden diese sehr kräftigen und keinen Spaß verstehenden Wald- und Alpentänzer auf meine tierischen Freunde eine heilsamere Wirkung ausüben als diese rundfüßigen und vollbrüstigen Ballettdamen!
[RB.01_048,18] Mich wundert es aber, daß die Wiener Geister sich nun beim Anblick dieser Schönheiten noch so viel zurückhalten, daß sie diese neuen Tanzkünstlerinnen der Geisterwelt nicht wie die früheren sofort beim ersten Erscheinen gleich wütenden Hunden angefallen haben! Wahrscheinlich imponieren ihnen diese Schönheitssterne doch etwas zu stark, und sie trauen sich nicht an sie.“

49. Kapitel – Eine Schar einstiger Kunsttänzerinnen tritt ins Haus. Sie erfuhren viel Not in der Geisterwelt. Demütige Bitte um Brot und Unterkunft.

[RB.01_049,01] Kaum hat Robert solches ausgeredet, kommen diese zwei Dutzend weiblicher Schönheiten eine nach der anderen in das Zimmer zu uns beiden und machen vor uns eine tanzmeisterliche Referenz. Sie fragen uns, ob in diesem Prachtpalast nicht etwa auch ein Theater sei, auf dem sie etliche Vorstellungen in der hohen Choreographie geben könnten.
[RB.01_049,02] Spricht Robert: „Da, neben mir steht der eigentliche Herr, den fraget! Ich bin erst seit einigen Augenblicken der Inwohner dieses Hauses und kenne in ihm außer diesem Gemache noch kein anderes. Es kommt mir überhaupt sonderbar vor, wie ihr hier in der Geisterwelt, wo man – um ein vollendeter Geist zu werden – allein nur Gott den Herrn suchen und sich in Liebe zu Ihm üben soll, euch mit solchen irdisch-materiellen Skandalkünsten noch abgeben könnt? Aber, so es dem Herrn dieses Hauses angenehm und zweckdienlich ist, dann macht, was ihr wollt! – Da neben mir aber, wie ich's euch schon angezeigt habe, ist eben der Herr Selbst!“
[RB.01_049,03] Sagen die drei ersten: „Wie ist nun das? Draußen sagte uns einer, du wärest der Eigentümer dieses Palastes! Und du sagst nun, dieser dein Freund ist es!“
[RB.01_049,04] Spricht Robert: „Ja, und noch tausendmal ja – Dieser ist der eigentliche Herr dieses Hauses! Und wer euch gesagt hat, daß ich es sei, der war ein dummer und blinder Mensch! Fragt also Diesen oder schaut, daß ihr bald zum Tempel hinauskommt!“
[RB.01_049,05] Darauf wenden sich die drei an Mich und fragen Mich, ob Ich sonach wohl der Herr dieses Palastes wäre?
[RB.01_049,06] Rede Ich: „In der Welt der Geister ist ein jeder Herr, das ist ein Besitzer dessen, was sein ist. Und so dieser da Mein Freund und Bruder ist, so besitze Ich ihn auch als das, was er Mir ist. Ich bin sonach auch sein Herr und auch der Herr dessen, was sein ist; wogegen er vor euch aber auch von Mir das gleiche aussagen kann.
[RB.01_049,07] Daß Ich aber dieses Haus, wie es beschaffen ist, besser kenne als er, hat seine gewissen Gründe, weil Ich schon um sehr viele Jahre länger Mich hier in der Welt der Geister befinde als der Freund da.
[RB.01_049,08] Mit Gewißheit kann Ich euch daher sagen, daß sich in diesem ganzen Hause durchaus kein Theater und ebensowenig irgendein Tanzsaal befindet. Außer an der äußersten Nordseite dieses Hauses eine Art Rednerkammer mit einer Versenkung, durch welche unlautere Geister, die sich Gottes Ordnung durchaus nimmer wollen gefallen lassen, ganz wohlerhalten zur Hölle hinab versenkt werden können! So ihr dort eure Produktionen diesen Gästen da draußen wollt zum besten geben, so kann euch diese Redner- oder besser Haderkammer zur Verfügung gestellt werden! Aber ihr müsset da sehr acht geben, daß ihr bei

eurer Choreographie nicht in eine solche Versenkung stürzt. Denn wenn ihr da hineinkommt, dürftet ihr schwer wieder den Weg zurück finden! Habt ihr das verstanden?“
[RB.01_049,09] Sprechen die drei ersten Koryphäen: „Höre, lieber Freund, das ist etwas fatal! So ein Lokal können wir durchaus nicht brauchen! Kannst du aber nicht gestatten, daß wir draußen im Garten unsere hohe Kunst produzieren dürften?“
[RB.01_049,10] Rede Ich: „Ja, draußen könnt ihr tanzen und springen, wie ihr nur immer wollt, da haben wir vorderhand nichts dagegen. – Geht sonach wieder hinaus und macht draußen, was ihr wollt! Hier im Hause tut es sich mit eurer Sache durchaus nicht!“
[RB.01_049,11] Spricht die eine aus den dreien: „Lieber Freund, als wir noch auf der Erde waren, ging es uns sehr gut. Denn wir waren die Abgöttinnen der großen Städte. Alles, was uns zu bewundern Gelegenheit hatte, war entzückt. Wir erwarben uns neben der Gunst der größten Kronenträger auch viel Geld und sonstige Schätze. Aber dann kam plötzlich eine fatale Krankheit über unseren Leib; wir zehrten ab und starben!
[RB.01_049,12] Nun sind wir schon bei dreißig Jahre lang hier in dieser armseligsten Geisterwelt, und es geht uns entsetzlich schlecht! Nirgends gibt es für uns einen Verdienst. Wo immer wir anklopfen, werden wir wie hier beschieden. Und der Hunger tut entsetzlich weh! Auf eine zu gemeine Weise wollen wir uns das Brot doch nicht verdienen, da wir dazu denn doch zu gut sind. Besonders möchten wir mit einem so lumpigen Gesindel wie das draußen schon gar nichts zu tun haben, da wir auf der Erde nicht selten Prinzen das nicht gewährten, was sie oft bei uns suchten. Und sonst gibt uns hier aber kein Mensch oder Geist auch nur einen Tropfen Wasser. Du siehst daraus, daß wir hier sehr elend und entsetzlich arm sind!
[RB.01_049,13] Wolltest du uns denn nicht gegen was immer für einen Dienst in diesem Hause Unterkunft und nur so viel Brot zukommen lassen, daß wir uns nur einmal den brennendsten Hunger etwas stillen könnten? Oh, sei von uns allen durch mich inbrünstigst darum gebeten!“
[RB.01_049,14] Rede Ich: „Ja, Meine lieben Tanzkünstlerinnen, das hängt hier nicht von Mir ab. Denn der eigentliche Eigentümer dieses Hauses, wie auch all dieser weitgedehnten Gegend ist dennoch dieser Mein Freund und Bruder. Wenn er euch das geben will, was ihr möchtet, da werde Ich nichts dagegen haben, es wird Mir im Gegenteile nur eine große Freude sein. Aber dazu bereden werde Ich ihn nicht. Wendet euch daher an ihn!“
[RB.01_049,15] Die Sprecherin will sich nun in dieser Sache an Robert wenden.
[RB.01_049,16] Aber Robert kommt ihr zuvor und spricht: „Meine liebe Tanzkünstlerin und ihr alle zwei Dutzend desselben Gewerbes! Ich habe von euch bisher nur gewußt, daß eure Füße viel elastischer seien als die Füße anderer Menschen. Daß ihr aber auch fuchsfeine Nasen hättet, wußte ich bisher nicht! So ich es allein mit euch zu tun hätte, würde ich euch sogleich zur Türe hinausweisen. Aber da es diesem meinem Freund eine Freude macht, so ich eure Bitte erhöre, will ich euch denn in Gottes Namen auch aufnehmen! Und so bleibet denn! Dort in einer Ecke dieses Gemaches befindet sich ein kleiner Tisch mit etwas Brot und Wein. Geht hin und stärket euch! Sodann kommt wieder, und wir werden euch dann schon ein Geschäft anweisen, dem ihr emsig zu obliegen haben werdet. – Nun geht, wohin ich euch beschieden habe!“ Die Tänzerinnen folgen sogleich diesem Befehl.

50. Kapitel – Die Wiener Gesellschaft verlangt nach den Tänzerinnen. Roberts Donnerpredigt. Seelenrettung am Abgrund.

[RB.01_050,01] Die vierundzwanzig schönen Tänzerinnen aber bleiben für die lüsternen Wiener Freunde nun schon zu lange im Hause. Daher kommen sie vor Roberts Zimmertür und schreien: „Nun, wie lange belieben denn diese Schnellfüßlerinnen bei euch zu verweilen? Wir glauben gar, daß du sie für dich und deinen Freund da zurückbehalten möchtest! Wäre nicht übel, du behieltest das Beste für dich, und wir als deine Freunde könnten uns draußen mit den mageren und häßlichen Fetzen begnügen! Wir bedanken uns ganz gehorsamst für solch

saubere Freundschaft! Höre, wir wollen billig sein, weil du der Blum bist: ein Dutzend kannst du für dich behalten. Aber das andere Dutzend von diesen schönen Engländerinnen oder Französinnen mußt du uns sogleich ausliefern, sonst fangen wir ein Spektakel ums andere an! Und wenn dich dies auch noch nicht für die Erfüllung unserer Wünsche stimmen sollte, so schlagen wir hier alles kleinweis zusammen!“
[RB.01_050,02] Spricht Robert: „Aber oha! Ich sage euch: So wahr ein ewiger Gott lebt, und so wahr ich bis jetzt noch den Erdnamen Robert Blum führe, so wahr auch kommt keine von diesen Tänzerinnen zu eurem schändlichen Vergnügen aus dieser Burg, in der Gott der Wahrhaftige wohnt und jedem gibt, wie er es verdient hat!
[RB.01_050,03] Ich habe sie als hungrige und elende Wesen in mein Haus aufgenommen. Sie sind nun meine Gäste und genießen als solche auch allen Respekt, den mein Haus von jedem ehrlichgesinnten Geiste zu fordern das Recht hat! Seid ihr aber etwa ernstlich gesonnen, dieses heilige Recht jedes Hauses hier zu schänden, so versucht es! Wir wollen dann sehen, wer da den kürzeren ziehen wird!
[RB.01_050,04] Nach dem, was ich von euch durch diese Fenster gesehen habe, bin ich der Meinung, daß ihr euch draußen im Garten doch zur Vollgenüge müßtet ausgebuhlt haben? Wahrlich, ich kenne kein Tier auf der Erde, das einen solch schändlichen Instinkttrieb je irgendwo verriete, wie ihr als vernünftige Menschen hier im Gottesreiche tätigst an den Tag gelegt habt! Aber nicht genug, daß ihr euch schon bis ins Zentrum der untersten Hölle hineingesündigt habt und Teufeln gleich geworden seid; nicht genug, daß eure Gier jene ärmsten weiblichen Wesen, statt ihnen zu helfen, noch tausendmal elender gemacht hat, als sie ehedem waren; nicht genug, daß ihr diese reine, geistige Gotteserde mit dem schändlichen Geifer echt höllischer Unzucht und Hurerei auf das schmählichste befleckt habt! Nein, das alles ist eurer unersättlichen Lustgier noch viel zu wenig!
[RB.01_050,05] Diese armen Wesen, die nun lange Jahre Hunger, Durst und anderes Elend nach dem Ratschluß des Allerhöchsten zu erdulden hatten, hat Gott Selbst nun aufgenommen! Die dort in jener Ecke seit dreißig langen Jahren das erste Stückchen nährenden Brotes genießen und dafür Gott, den sie leider noch kaum kennen, mit Tränen danken – diese wollt ihr auch noch mit euch zur Hölle hinabziehen! Welche grenzenlose Verruchtheit!
[RB.01_050,06] Die armen Wesen da draußen, die ihr soeben auf das gewissenloseste geschändet habt, die nun voll Schmerzen wehklagen und daliegen wie Halbtote – wißt ihr, wer sie sind? Seht, das sind eure eigenen Töchter auf Erden gewesen! Sie kamen zum Teil durch natürliche Krankheiten und zum Teil durch die Beschießung Wiens um ihr irdisches Leben. Aller geistigen Bildung bar kamen sie in dieser Welt an und wußten nicht wo aus noch ein. Da erfuhren sie durch eine gütige Fügung Gottes, daß ihr als ihre irdischen Väter euch in dieser Gegend befindet. Voll Freuden und in der Hoffnung, ihr trauriges Los zu verbessern, eilten sie hierher. Als sie hier anlangten und euch erblickten und erkannten, und euch mit dem kindlichen Rufe ‚Vater!‘ an ihr Herz ziehen wollten, da sprangt ihr gleich wütenden Hyänen über sie und fingt sogleich an – als Väter mit den eigenen Töchtern –, die schmählichste Unzucht und Hurerei zu treiben. Umsonst schrien die Armen: ‚Um Gotteswillen, wir sind ja eure Töchter! Was tut ihr mit uns!? Jesus, Jesus! Was tut ihr!‘ Aber das hörtet ihr gar nicht! Denn eure verfluchte teuflische Brunst hat euch blinder gemacht, als da ist ein Auerhahn in seiner Balzzeit! Ihr zerrisset förmlich die Armen in eurer Geilwut! O ihr verruchten Täter des Übels! Da sehet hinaus, euer schönes Werk – mit welchem Namen soll man es bezeichnen? Wahrlich, meine Zunge findet keinen Ausdruck dafür!
[RB.01_050,07] Als ich mit meinem großen Freunde hier ankam und euch alle hier in meinem Hause antraf, hatte ich eine rechte Freude an euch. Besonders freute es mich, als ich nach meinen Worten von euch das Verlangen vernahm, demnach es nun eure größte Freude wäre, Christus, den Herrn, nur einmal von ferne zu Gesicht zu bekommen. Ich gab euch darauf die Versicherung, daß ihr, so ihr Ihn innig liebend in euer Herz aufnehmt und durch solche Liebe reiner werdet, Ihn, den Herrn der Ewigkeit, immer und ewig sehen werdet!

Worauf ihr froh ergriffen wart und demütig bekanntet, daß ihr solcher Gnade noch lange nicht wert seid! Das gefiel mir so gut, daß ich vor Freude hätte weinen mögen.
[RB.01_050,08] Als ich aber in mein Haus mit meinem Freunde eintrat und Ihm darob meine Freude äußerte, da sprach Sein weisester Mund: ‚Trau ihnen nicht zu viel; das sind lauter grobsinnliche Genußmenschen! Ich sage dir, es werden etliche von ihnen zur Hölle hinab müssen und ihre Besserung wird ein hartes Werk sein!' O der großen Wahrheit! Ich sage euch, ihr braucht nun nicht mehr zur Hölle hinabzukommen – ihr seid schon völlig in ihr! Denn diese böse, unersättliche Lustgier eurer unratvollen Herzen kann Gott in euch nicht mehr bessern außer durchs Gericht der Hölle!
[RB.01_050,09] Nun habe ich euch gesagt, was mir Gott ins Herz gelegt hat. Ihr wißt nun, was ihr getan habt und noch tun wollt, und was davon die unvermeidlichste Folge sein wird. Tut nun, was ihr wollt! Noch seid ihr frei; aber nur zu bald wird das Gericht Gottes euch ergreifen und euch euren Lohn geben! Aber nicht nur euch, sondern allen, die auf Erden in dieser Zeit noch im Leibe wandeln und sich die Mahnungen Gottes, deren diese Zeit so voll ist, nicht wollen gefallen lassen!
[RB.01_050,10] Hätte ich selbst auf der Erde lieber so manchen unverkennbaren Gottesmahnungen Ohr und Herz geöffnet, so wäre ich auch in gar kein Gericht gekommen. Aber weil ich nur dem folgte, was mein verstiegener und ruhmsüchtiger Verstand mir eingab, mußte ich mir denn auch ein übles Gericht gefallen lassen. Ich wollte nach meinem Urteil immerhin Gutes und habe mich dennoch eines Gerichtes schuldig gemacht. Was wird aber mit euch, da ihr nur Arges wollt, obwohl ihr einseht, daß es ein Arges ist?"
[RB.01_050,11] Auf diese eindringliche Rede Roberts fangen die äußerst betroffenen Zuhörer gewaltig zu stutzen an und einer um den andern zieht sich zurück. Keiner hat den Mut, Robert auch nur ein Wörtlein zu erwidern. Nur untereinander murmeln sie, daß sie die Veränderung Roberts nicht begreifen, und sein Ernst sei wie ein großer Donner und seine Rede wie eine verheerende Sturmflut!
[RB.01_050,12] Einige unter ihnen aber fangen an, sehr in sich zu gehen. Eine mächtige Furcht ergreift ihr ganzes Wesen, und sie bereuen sehr, was sie getan haben.
[RB.01_050,13] Darauf wendet sich Robert im Herzen zu Mir und spricht: „O Du mein heiligster, wahrster und bester Vater! Vergib mir, so ich an diese Wiener Freunde eine vielleicht doch etwas zu harte und scharfe Mahnrede gerichtet habe! Du siehst ja in meinem Innersten, daß ich ihnen allen nur das Beste wünsche und durch die Schärfe meiner Rede nichts anderes bewerkstelligen wollte, als ihnen, wenn möglich, das höchst traurige Gericht der Hölle zu ersparen. Denn ich meine, ein noch so scharfes Mahnwort ist noch unberechenbar milder als das kleinste Fünklein höllischen Gerichtes! Und so donnerte ich denn in diese aller höheren Bildung ledigen Brüder mit aller Kraft meines Wesens hinein und habe, wie es scheint, bei einigen einen wohl sichtbaren Effekt zuwege gebracht!
[RB.01_050,14] O Vater, segne Du meine Worte in ihnen! Vielleicht werden sie doch das bewirken, was ich damit so ganz eigentlich habe tun wollen!"
[RB.01_050,15] Rede Ich: „Mein lieber Freund, Bruder und nun auch Sohn! Ich sage dir: Nicht ein Wort mehr oder weniger hast du geredet, als Ich Selbst in dein Herz gelegt habe! Denn was du gesagt hast, das habe Ich in deinem Herzen gedacht und gewollt. Darum darfst du dir durchaus keine Vorwürfe machen, als wärest etwa du aus dir selbst gegen diese aller geistigen Lebensbildung ledigen Menschen zu hart gewesen. Deshalb sei du nun ganz ruhig!
[RB.01_050,16] Denn siehe: solche Geister, die sich am Rande des Abgrundes schon vorneigen, um im nächsten Augenblick hineinzustürzen, müssen mit aller Kraft ergriffen und so vom Abgrund zurückgerissen werden. Nur so ist es möglich, sie ohne Hölle auf einen bessern Weg zu bringen.
[RB.01_050,17] Du wirst dich nun bald überzeugen, welch gute Wirkung die Donnerrede deines Mundes bei ihnen hervorgebracht hat! Alle werden freilich noch Ausflüchte suchen und werden sich schöner machen wollen als sie sind. Aber wenn nur der größere Teil in sich

geht, so ist das schon gut. Der mindere Teil wird dann als der schwächere mit der Weile dennoch bemüßigt sein, sich am Ende willig zu fügen, da er sonst keinen Ausweg finden wird.
[RB.01_050,18] Doch lassen wir sie nun ein wenig ruhen und dabei ein wenig durchgären! So sie nach rechtem Maße werden durchsäuert sein, wie da auf Erden die Maische, bevor sie zur Gewinnung des Weingeistes in den Destillierkessel getan wird – da werden wir sie dann auch in den Kessel tun, unter dem ein mächtiges Feuer unserer Liebe brennt. Und es wird dann ein leichtes sein, ihr wahres Geistiges von den groben irdischen Trebern zu scheiden. – Nun aber unterdessen zu etwas anderem!“

51. Kapitel – Drei Kampfgenossen Roberts vor dem Herrn. Auch sie sollen gebessert werden. Die dankbaren Tänzerinnen als Werkzeuge.
[RB.01_051,01] Rede Ich weiter: „Es war schon ehedem die Rede von deinen drei Freunden, von Messenhauser, Jellinek und Becher. Deine Freunde gaben ihnen ein nicht zu glänzendes Zeugnis. So plump und grob zwar dieses Zeugnis an und für sich war, so war dennoch etwas Wahres daran. Denn alle drei waren heimlich von einem ganz anderen Geiste getrieben als du. Du hattest nach deinem Verstand und deiner Erkenntnis einen, irdisch genommen guten Zweck vor dir, den du zu erreichen strebtest. Aber nach solch einem irdisch achtbaren Ziele trachteten deine drei Freunde nicht. Während du als ein echter Menschenfreund wirktest, handelten die drei, mit geringen Gesinnungsunterschieden, nur für die Erreichung eines losesten Volksabsolutismus. Oder, so dies fehlschlüge, doch wenigstens einer reich bespickten Börse, mit der sie sich dann bei günstiger Gelegenheit in nächtlicher Dunkelheit hätten empfehlen können.
[RB.01_051,02] Aber das schlüpfrige Glück war ihnen nicht günstig. – Dein erster Freund merkte es nicht, daß sich unter dem Füllhorn Fortunas jene fatale Rollkugel befand, die an das Unbeständige alles irdischen Glückes so trefflich mahnt! Und so geschah es denn auch, daß das irdische Glück des Messenhauser nur zu bald umschlug.
[RB.01_051,03] Den andern zweien war diese Fortuna freilich nicht so günstig, obschon sie alles aufboten, um sich diese Göttin geneigt zu machen. Sie fochten mit den Waffen der Gänsekiele und schlugen damit eine Zeitlang wacker und ohne Schonung auf den Köpfen der sogenannten reaktionären Philister herum. Aber es wollte an diesen Wunden niemand sterben, die sie ihren Feinden mit den Gänseschwertern beibrachten. Und auch Fortuna war eigensinnig und wollte ihnen kein freundliches Gesicht zeigen. Das ärgerte sie mächtig, so daß sie darob die erste Waffengattung von sich warfen und sich dafür andere beim Mars ausborgten. Aber da stand es bald noch ärger um die beiden. Fortuna wurde erbost und warf ihnen am Ende so viele Kugeln unter die Füße, daß es für sie unmöglich ward, sich noch weiter aufrecht zu erhalten. Und ihr Liedchen an Fortuna kam damit auch völlig zum Ende.
[RB.01_051,04] Mit ihrem Fall traten diese drei Helden von dem Schau- und Prüfungsplatz der Außenwelt ab. Nun sind sie dir gleich in diese ewigdauernde neue Welt herübergewandert, natürlich unter zahllosen Verwünschungen jener Weltmächtigen, die sie mit einer Extraschnellpost hierher befördert haben. Sie sind sonach ohne allen Zweifel hier in der Geisterwelt, und das sicher nicht gar zu weit von hier.
[RB.01_051,05] Du sprichst in dir: ‚Das ist sicher wahr. Aber schweben sie etwa auch noch irgendwo zwischen Himmel und Erde im Äther? Oder sind sie etwa gar hier in der Nähe dieses Hauses irgendwo verborgen?‘
[RB.01_051,06] Ich sage dir: Nicht im Äther und nicht in einem Versteck etwa in der Nähe deines Hauses, das da gleich ist dem Inneren deines Herzens. Sondern wie sie in deinem Herzen durch dein liebvolles Gedenken an sie gegenwärtig sind, so sind sie auch in Wirklichkeit in diesem Hause gegenwärtig! Eine einzige Tür scheidet sie noch von dir und Mir. So wir diese Tür öffnen, da wirst du sie noch ganz so antreffen, wie sie die Erde verlassen hatten.

[RB.01_051,07] Aber wenn Ich die Tür öffnen werde, darfst du sie nicht sogleich anreden, sondern sie eine Zeitlang an Meiner Seite belauschen, was alles sie untereinander beschließen werden. Erst so sie einen Vollbeschluß werden gefaßt haben, wird es an der rechten Zeit sein, sie anzureden und sich ihnen zu zeigen. Dies zu deiner Darnachrichtung!
[RB.01_051,08] Vorderhand aber wollen wir noch mit unseren Tänzerinnen ein paar Wörtlein wechseln und sie für unsere kommenden Maßnahmen ein wenig vorbereiten. Denn diese Tänzerinnen werden wir in der Folge so gut brauchen können, wie du dir es noch gar nicht vorzustellen vermagst!"
[RB.01_051,09] Nach dieser kurzen Unterweisung begeben wir uns auch sogleich zu diesen Tänzerinnen, die uns beide freundlichst empfangen und herzlich danken: zuerst für die so überaus gute Bewirtung und dann auch für den energischen Schutz gegen jene, die so üble Absichten auf ihre ohnehin sehr unglückliche Person hatten. Auch bitten sie den Robert tausendmal um Vergebung, daß sie ihn zuerst für ein hartes Wesen hielten, während er nun in der Tat bewiesen habe, was für ein liebevoller und rechtlicher Mann er sei.
[RB.01_051,10] Robert, solches Lob zwar nicht ungern anhörend, ermannt sich aber doch gleich und spricht in seinem gewöhnlichen, etwas rauhensten Ton: „Meine lieben, armen Schwestern, seid nicht zu voreilig mit eurem Lob und Dank! Denn ihr wißt ja noch lange nicht, wer hier der eigentliche Geber aller guten Gaben ist!
[RB.01_051,11] Ihr könnt es mir aufs Wort glauben, daß durchaus nicht ich der Geber bin, sondern jemand ganz anderer. Ich aber bin hier sozusagen nur ein derber Hausknecht, aber gottlob kreuzehrlich. Aber das ist nun alles eins, ob ihr mir oder dem eigentlichen Herrn dieses Hauses dankt. Denn was mir nicht gebührt, nehme ich auch nicht an, sondern gebe es getreu meinem einzigen Herrn wieder.
[RB.01_051,12] Doch nun von etwas anderem: Sagt uns beiden, ob ihr nun noch darauf besteht, eine Tanzproduktion in diesem Hause zu veranstalten? Oder seid ihr etwa gar von dieser tollen Idee im Ernst abgekommen?"
[RB.01_051,13] Sprechen die Tänzerinnen: „O ihr allerbesten Freunde der armen Menschheit! So ein Verlangen wäre nun wahrlich die größte Tollheit von unserer Seite! Denn wir wollten ja nur darum hier unsere armseligste Kunst zur Ausübung bringen, um uns durch sie so viel zu verdienen, daß wir damit den brennendsten Hunger hätten stillen können. Da wir aber nun dank euch beiden auch ohne unsere Vorführung die herzlichste Aufnahme fanden, wäre es doch eine der größten Torheiten, so wir noch an so etwas denken möchten. Umsomehr, als wir nun sehr überzeugt sind, daß unsere elende irdische Kunst in euren himmlisch reinen Augen ein Greuel ist! So ihr beide uns nur stets so gnädig seid wie bis jetzt, wollen wir von unserer Kunst ewig nichts mehr hören und wissen! Dessen könnt ihr völlig versichert sein."
[RB.01_051,14] Spricht Robert: „Das freut uns, das ist schön und gut von euch! Aber so wir beide später eines gewissen guten Zweckes wegen von euch verlangen möchten, daß ihr bei einer kommenden Gelegenheit denn doch ein Tänzchen produziert, würdet ihr auch dann eurem löblichen Entschluß getreu verbleiben?"
[RB.01_051,15] Sprechen die Tänzerinnen: „O Freunde, was immer ihr wollt, werden wir auch tun, da wir nur zu gut wissen, daß ihr nur etwas Gutes wollen könnt. Und so wollen wir auch tanzen, so ihr es verlangt. Denn euer Wille soll fortan auch der unsrige sein!"
[RB.01_051,16] Spricht Robert: „Nun gut, so haltet euch bereit! Denn es wird sich in kurzer Frist Gelegenheit ergeben."

52. Kapitel – Das gute Werk des Geistes in Robert. Die Herablassung des Herrn erschüttert sein Herz. Sein Mitleid kommt den Tänzerinnen zugute.

[RB.01_052,01] Rede Ich zu Robert: „Mein liebster Freund, Bruder und Sohn! Du hast wahrlich ein geschmeidiges Herz, und das ist für Mich eine große Freude. Du redest wie aus dir selbst, und dennoch redest nicht du aus dir, sondern Ich! Das ist eine rechte Sache hier im

Reiche der Geister, daß des Freundes Mund das laut kündet, was da Rechtes und Wahres vorgeht im Herzen seines Nächsten. Dein Herz vernimmt genau Meine Gedanken, und Mein Wille bleibt ihm nicht fremd! Und siehe, das alles ist das Werk Meines schon stark wach gewordenen Geistes in dir.
[RB.01_052,02] Dieser reine Geist aus Mir kann daher auch in Meine Tiefen dringen und allda erschauen und erforschen Meine Gedanken und Meinen Willen. Das ist nun bei dir schon sehr der Fall; daher du nun schon so genau in deinem Herzen wahrnimmst, was Ich denke und will, als wärest du schon tausend Jahre hier in die heiligen Geschäfte eingeweiht! Fahre nur so fort, dann wirst du Mir in Kürze ein tüchtiges Rüstzeug werden.
[RB.01_052,03] Und nun, da unsere Tänzerinnen schon wissen, was sie zu tun haben, wollen wir uns sogleich an das Öffnen der Tür machen, hinter der wir sogleich das Wiener Heldenkleeblatt debattierend antreffen werden.
[RB.01_052,04] Nur muß Ich dich vorher fragen, ob die Tänzerinnen so schön genug sind, wie du sie nun siehst. Oder sollen wir sie etwa noch schöner machen?“
[RB.01_052,05] Spricht Robert lächelnd: „Herr, wie über alle Begriffe gut, mild und herablassend bist Du! Du sprichst mit mir wahrlich nicht als ewiger Herr der Unendlichkeit, sondern gerade wie ein irdischer Freund zum anderen, und als ob Du im Ernst meines Rates bedürftest! Ja, das, das macht Dich noch unendlich größer in meinem Gemüt, als so Du ganze Heere neuer Welten und Himmel vor meinen Augen erschaffen möchtest. – Daß Du als Gott und Herr, unendlich mächtig in Dir Selbst, auch Unendliches gestalten kannst, findet mein Herz ganz natürlich. Aber daß Du mit mir, Deinem Geschöpf, so vertraulich redest und handelst wie ein rechter Bruder mit dem andern – das macht mein Herz völlig erstarren vor Deiner Größe!
[RB.01_052,06] Was aber die noch größere Verschönerung dieser Tänzerinnen betrifft, so stelle ich es natürlich ganz Dir anheim! Die ersteren sehen nach meiner Beurteilung ohnehin gar nicht übel aus, denn sie sind recht fest und nett beisammen. Aber die anderen sehen wohl sehr spitzig aus, und ihr Kleid erinnert mich lebhaft an den Anzug fliegender Komödianten-Trupps. So du diese in ein bißchen besseres Licht stellen möchtest, könnte gerade das nicht schaden – vorausgesetzt, daß sie dadurch nicht eitler werden. Jetzt scheint sie die Eitelkeit nicht gar zu sehr zu plagen, weshalb sie sich wahrscheinlich mehr im Hintergrunde befinden!“
[RB.01_052,07] Rede Ich: „Ganz gut, Mein allerliebster Robert! Wie du es gewünscht hast, soll es auch geschehen. Siehe, dort an der Wand befindet sich ein Schrank. Öffne ihn und zeige es dann jenen Tänzerinnen, die du einer Verschönerung für nötig erachtest. In diesem Schrank werden sich eine Menge Kleider vorfinden, die ihnen ganz gut stehen werden, die sollen sie anziehen!“
[RB.01_052,08] Robert tut sogleich, wie ihm geraten, und die Tänzerinnen haben eine große Freude daran und kleiden sich hurtig an.
[RB.01_052,09] Als sie in wenigen Augenblicken herrlich bekleidet dastehen, kann sich Robert nicht genug verwundern über die Gestalten. Er kommt schnell wieder zu Mir und spricht: „Aber das ist kaum zu denken. Nicht nur, daß ihnen diese himmlisch schönen Kleider wie angegossen stehen, sondern die Kleider wirken auch auf ihre Gestalt ein! Was das nun für allerliebste Gesichter sind! Und wie schön weiß und rund sind nun ihre früher sehr spitzeckigen Arme geworden! Wie wallend ihr Busen! Und erst ihre Füße! Nein, so was bekommt ein armer Sünder auf der Erde nie zu Gesicht! Ist aber auch gut, denn so einem Fuß wäre ich auf der Erde gewiß nachgerannt. Hier an Deiner Seite aber ist mir das völlig gleich.
[RB.01_052,10] Aber nun stechen sie denn doch etwas zu stark ab von den ehedem schöneren Tanzmeisterinnen. – Du wirst diese auch ein wenig besser ausstaffieren müssen!“
[RB.01_052,11] Rede Ich: „Ganz recht! Geh nur wieder hin und öffne den bewußten Schrank, und es werden sich auch für diese noch Kleider in rechter Menge vorfinden!“
[RB.01_052,12] Robert zeigt das den ersten Tänzerinnen gleich an, und diese hüpfen vor Freude und ziehen sich auch in wenigen Augenblicken außerordentlich himmlisch brillant an.

[RB.01_052,13] Sie gefallen nun Robert noch besser als die früheren, sodaß er sich daran gar nicht satt genug sehen kann. Er kommt wieder zu Mir zurück und spricht: „O Herr, was Dir doch alles so leicht möglich ist, ermißt wohl ewig kein noch so vollkommener Geist! Nein, wie schön diese Engelchen nun dastehen! Welch himmlische Anmut, Frische und Heiterkeit nun aus ihren schönsten Augen strahlt, das ist gar nicht zu beschreiben! Bei meiner Seligkeit, die könnten mich sogar zu einem Kuß –! Nein, nein, doch nicht! Auch das muß für einen Blum eine und dieselbe Tinte sein. Aber schön sind sie, das ist wahr! Na, meine lieben Wiener draußen: wenn ihr diese sehen werdet, dann wird der Teufel bei euch doch wieder ein bißchen los werden! – Nun aber könnten wir doch schon zu den drei Helden gehen?“
[RB.01_052,14] Rede Ich: „Ja, komm nur mit Mir!“

53. Kapitel – Die Volksführer Messenhauser, Jellinek und Becher im Jenseits. Ihre Ansichten über Gott, Hölle und Fatum.
[RB.01_053,01] Wir beide kommen bei der Tür an und diese geht sogleich wie von selbst auf.
[RB.01_053,02] Durch die geöffnete Tür sieht man die drei, ganz vertieft um einen runden Tisch sitzend. Sie wühlen in verschiedenen Schriften und Akten herum, als suchten sie irgendein wichtiges Dokument.
[RB.01_053,03] Nach einer Weile vergeblichen Suchens spricht Messenhauser ziemlich aufgeregt: „Aber ich sage ja immer: dies wichtigste Dokument für unsere Unschuld ist bei den letzten unglücklichen Affären verloren oder wohl ganz vernichtet worden! Was nützt uns nun all unser Suchen? Rettet uns nicht ein guter Genius aus diesem Gefängnis, so sind wir ohne weiteres verloren. Denn bei diesen Rechtlern Gnade erwarten, wäre doch größter Wahnwitz. Wir sind nun schon einmal in den Händen von rechten Teufeln, da gibt es weder Gnade noch Erbarmen! Ihr werdet sehen, es wird nicht lange dauern, so wird ein Kriegsrichter mit einem Profosen hereinkommen und unser Todesurteil vorlesen. Und das mit einer solchen Gleichgültigkeit, als hätte er statt Menschen bloß nur ein paar Regenwürmer vor sich, die zertreten werden sollen! Ich sage euch, wir werden erschossen werden!“
[RB.01_053,04] Spricht darauf Jellinek: „Freund Messenhauser, was du noch immer befürchtest, ist an uns schon lange buchstäblich vollzogen worden! Es sieht die Sache wohl aus wie ein Fiebertraum, aber es ist dennoch kein Traum! Denn es schwebt mir nur zu klar noch meinen Augen vor, wie ich in den entsetzlichen Graben hinausgeführt und dort in aller Form erschossen wurde. Ebenso, daß ich mich gleich in diesem zweiten, dem irdischen nicht unähnlichen Kerker befand und dich, Messenhauser, hier schon antraf, worauf auch Freund Becher hier eintraf. Wir leben also nun ganz bestimmt nach dem Tod unseres Leibes hier ein gewisserart geistiges Seelenleben fort, und unsere Furcht vor einem nochmaligen Erschossenwerden ist völlig eitel!
[RB.01_053,05] Aber mich drückt hier in diesem sonderbaren Zustand etwas ganz anderes: die große Ungewißheit darüber, wo wir nun sind und zweitens, was wir zu erwarten haben! – Wenn in Dreiteufelsnamen am Ende an den vielen Höllenpredigten der Pfaffen doch etwas daran wäre – da wären wir wahrlich nicht zu beneiden! So ein ewiges Verdammungsurteil irgendeines allmächtigen Wesens ginge zur Vervollständigung unseres Glückes gerade noch ab! Aber ich tröste mich noch immer damit, daß das Gottwesen, so es irgendwo ist, sicher endlos besser sein muß als alle besten Menschen der Erde zusammengenommen. Sicher ist es besser als der Feldmarschall Windischgrätz, der uns mit so unbeschreiblicher Gemütsruhe hat hinrichten lassen. Oh, wenn es nur irgendein Mittel gäbe, sich an diesem Tiger rächen zu können, und das so grausam als nur möglich, so wäre das für mich wenigstens die größte Seligkeit! Wäret ihr da nicht einverstanden?“
[RB.01_053,06] Spricht Becher: „Ja, ja, Bruder, du scheinst in allem recht zu haben. Freund Messenhauser fühlt sich noch in gewisser Hinsicht irdisch gefangen und meint, daß er noch immer in Wien in einem Kerker schmachtend das Todesurteil zu erwarten habe. Allein in diesem Punkt stimme ich ganz Freund Jellinek bei. Es ist leider die nackteste Wahrheit, daß

wir alle drei vollkommen erschossen worden sind. Ich könnte aber nicht mit Gewißheit bestimmen, an welchem Tag. Denn ich bin hier, wo es weder ganz Tag noch ganz Nacht ist, ganz aus aller Zeitrechnung heraus. Es liegt hier aber auch nichts daran: Wir sind irdisch genommen ein für alle Male tot, und da nützt kein Denken und kein Reden.
[RB.01_053,07] Aber an eine Hölle glaube ich durchaus nicht. Denn so es einen Gott gibt, kann es keine Hölle geben. Gibt es aber keinen Gott, da kann es noch weniger eine Hölle geben! Denn der Begriff Gott ist zu rein, zu erhaben groß und zu weise gut, als daß man sich aus Ihm eine Hölle als den Begriff der totalsten Unvollkommenheit denken könnte. Gäbe es aber keinen Gott, sondern nur rein mechanische, bewußtlose Kräfte, so fragt sich's, wie hätten diese eine systematische Hölle zuwege bringen können?
[RB.01_053,08] Spricht Jellinek: „Oh, das kann ich mir leicht vorstellen! Gibt es einen Gott, was nicht zu bezweifeln ist, so fragt sich's: wie hat dies vollkommenste, beste Wesen auch z.B. einen Windischgrätz erschaffen können? Dieser Tiger-Mensch stellt die Hölle so ziemlich getreu auf der Erde vor, und ist doch wie eine jede Klapperschlange ein Werk der vollkommensten Gottheit? Sollte es aber keine Gottheit geben, wie konnten die stummen Naturkräfte in eine so miserable Laune geraten und einen Windischgrätz ganz zufällig herausmodeln? Ihr seht nun, daß unter einem Gott wie auch unter gar keinem Gott das Böse sich ebensogut vorfindet wie das Gute. Zumeist noch reichlicher und stärker, woraus sich aber dann unter beiden Bedingungen die Hölle ganz gut schlußfolgern läßt. Daher ist es auch sehr leicht möglich, in diese ebenso unschuldig zu geraten, als wie wir irdisch in die Hände des Windischgrätz gerieten. Was meint ihr in dieser Beziehung?“
[RB.01_053,09] Spricht Messenhauser: „Ja, du scheinst ganz recht zu haben! Mir kommt es nun auch schon ganz klar vor, daß ich wirklich erschossen wurde und das bald nach dem armen, gutherzigen Blum. Ich habe nun schon so manche Beobachtungen gemacht, die ich euch wohl mitteilen kann.
[RB.01_053,10] Seht auf den Tisch, auf dem wir unsere wichtigen Papiere liegen hatten. Sie sind auf einmal unsichtbar geworden. Das ist schon ein verblüffend sonderbarer Umstand! Ferner bemerke ich dort gegen Morgen zu auf einmal eine Tür offen, wo wir noch kurz vorher keine Spur hatten, an welcher Wand sich möglicherweise etwa doch die Tür vorfinden ließe! Endlich bemerke ich mit nicht geringem Staunen, daß sich unser Kerker in ein nett aussehendes Zimmer umzugestalten beginnt. Auch fange ich nun wirklich an, Fenster in diesem Zimmer zu entdecken und nehme genau wahr, daß es immer lichter und lichter wird. Zwar war auch schon ein sonderbares Dämmerlicht in unserem Kerker; aber wir konnten dabei nichts so recht bestimmt unterscheiden. Nun aber nehme ich schon alles recht genau wahr und sehe allerlei zierliche Gegenstände!
[RB.01_053,11] Alle diese Erscheinungen bestärken mich mehr und mehr, daß wir uns nun in einer Traum- oder Geisterwelt befinden müssen. – Aber was da in dieser Welt aus uns in der Folge wird, das ist freilich eine andere Frage!
[RB.01_053,12] Du, Bruder Jellinek, hast ehedem angedeutet, wie dir die Rache an dem Windischgrätz zur größten Seligkeit gereichen würde. In diesem Punkte stimme ich dir wieder nicht bei; denn sieh, ich bin durchaus ein Fatalist. Das Schicksal hat auf die Erde Gift und Balsam in gleichem Maß ausgestreut. Was kann ein Tiger dafür, daß er ein Tiger ist? Was kann die Tollkirsche dafür, daß ihre Frucht dem Menschen gefährlich ist! Und ebensogut läßt sich auch von Windischgrätz sagen: Er ist ein blindes Werkzeug des Fatums, das ihn so gestaltet hat, wie er ist. In seiner Art ist er ebenso zu bedauern wie wir, die wir seine blutigen Opfer geworden sind.
[RB.01_053,13] Wir haben es gottlob überstanden. Er aber hat es noch zu überstehen. Und wer weiß, ob er es einmal besser haben wird, als wir es hatten! Heute mir, morgen dir! Und am Ende ist es eins, ob man hundert oder zehn Jahre den Staub der Erde flachgetreten hat, oder ob man am Galgen oder im weichen Bett den Leib den Würmern zur Speise übergibt. Mir ist das nun ganz einerlei!

[RB.01_053,14] Ein Leben habe ich wieder und der Messenhauser bin ich auch noch! Ich habe keinen Schmerz, keinen Hunger und keinen Durst. Ihr, meine lieben Freunde, seid mir auch geblieben, und unser Zimmer wird stets heller und schöner! Was wollen wir da noch mehr? Wenn es so fortgeht, so können wir uns nur gratulieren. Denn besser und sorgloser ist es uns auf der lieben Erde ja auch nie gegangen! Wer weiß es, wie es sich hier noch gestalten wird? Ich glaube, stets besser und besser! Und sollte es mit der Weile wieder einmal schlechter werden: Wie oft hat uns das Fatum auf Erden zwischen gut und schlecht hin- und hergeschoben!
[RB.01_053,15] Ändern kann ich die Sache nicht. Und so ist es am klügsten, alle Dinge zu nehmen, wie sie kommen und dabei alle seine Wünsche an den Nagel zu hängen. Denn diese haben uns noch nie Interessen getragen und werden uns auch wahrscheinlich hier nie einigen Nutzen bringen! Seid ihr darin mit mir nicht vollkommen eins?“

54. Kapitel – Jellinek beweist aus dem Buch der Natur das Dasein Gottes. Näheres über die Gottheit könne der Mensch aber niemals fassen.

[RB.01_054,01] Spricht Jellinek: „Bis auf dein Fatum ganz einverstanden mit allem! Aber mit deinem Fatum scheint es einen bedeutenden Haken zu haben!“
[RB.01_054,02] Fragt Messenhauser: „Wieso? Erkläre dich darüber deutlicher!“
[RB.01_054,03] Spricht Jellinek: „Nur Geduld, lieber Messenhauser. So etwas läßt sich nicht gleich aus dem Ärmel herausbeuteln! Aber ich will dennoch versuchen, dir dein leidiges Fatum ein wenig aus dem Kopf zu treiben.
[RB.01_054,04] Sieh, du warst dein ganzes Leben lang ein Mensch, der sich nie viel mit der höheren Sphäre der Wissenschaften abgegeben hat. Du warst sozusagen schon mit dem Einmaleins zufrieden und kümmertest dich nie um die ‚höhere Mathematik‘! Immer warst du ein Schalen- oder Hülsengelehrter und hast dich wenig um den Kern der Wissenschaften bekümmert. Daher kam es denn auch, daß dir das innere Wesen der Dinge verschlossen bleiben mußte. So konntest du auch nie zu jener wohlbegründeten Einsicht gelangen, in der sich dir eine wunderbar wohlberechnete Ordnung in allen Dingen und ihren Wirkungen beschaulich dargestellt hätte. Du bliebst nur an der äußeren Rinde kleben, die freilich dem ersten Anschein nach oft das Aussehen hat, als wäre sie bloß nur des Zufalls Werk. Aber es ist dennoch ganz anders!
[RB.01_054,05] Hast du schon einmal erlebt, daß ein Haus mit allen Einrichtungen aus bloßem Zufall entstanden ist? Du sprichst: ‚Nein, so etwas ist noch nie geschehen!‘ – Gut, sage ich! Wenn der Zufall nicht einmal ein Haus zuwege bringen kann, wie soll er eine ganze Erde erschaffen können? Auf der wir doch Wunderdinge in einer Unzahl antreffen, von denen das einfachste schon eine viel zu weiseste Konstruktion aufweist, als daß man auf die Mutmaßung kommen könnte, zu behaupten: Das ist ein Werk des stummen und blinden Fatums! – Bruder, du gibst mir recht und das freut mich! Aber höre mich noch ein wenig weiter an!
[RB.01_054,06] Betrachte einmal die wunderbaren Einrichtungen der Pflanzen! Wie strenge und genau sie in ihrer einmal gestellten Form durch Jahrtausende stets gleich vorkommen und ihre Gattung auch nicht um ein Atom ändern! Wie unberechenbar kunstvoll muß schon die Gestaltung eines Samenkorns sein, daß es aus der Erde nur die ihm zusagenden Teile an sich zieht und sich allzeit vervielfältigt fortpflanzt! Von dem übersinnlichen Wesen eines Samenkorns will ich gar nicht reden. Denn wer begreift jene göttliche Berechnung, derzufolge ein einziges Samenkörnchen zahllose Myriaden seinesgleichen in sich faßt.
[RB.01_054,07] Oder nimm eine Eichelnuß an! Setze sie ins Erdreich, so wird in Kürze ein ganzer Eichbaum zum Vorschein kommen, und dieser wird dir dann viele Jahre hindurch eine unzählbare Menge Eicheln abgeben. Legst du all diese Nüsse wieder in die Erde, so wirst du schon einen Wald von Millionen Eichen haben, die alle die gleichen Früchte in einer nimmer berechenbaren Vielheit erzeugen. Und das alles liegt wunderbar in einer jeden Eichel vor

unseren Blicken verborgen und ist doch unleugbar da! Sage mir, ob ein Fatum eine Eichelnuß wohl so einzurichten vermag?“
[RB.01_054,08] Spricht Messenhauser: „Bruder Jellinek, wahrlich, ich muß dir sagen, daß du ein ganzer Theosoph bist! Dein schlichter Beweis mit der Eichelnuß hat mir mehr gesagt als alle gelehrten Redensarten. Von der Nichtigkeit eines Fatums bin ich nun gänzlich überzeugt und brauche weiter keine Beweise mehr. Aber nun kommt etwas anderes
[RB.01_054,09] Einen Gott voll der höchsten Urmacht und Weisheit muß es zwar geben – das kann mein Gemüt und mein Verstand nimmer in Abrede stellen! Aber wo und wer ist dieses Gottwesen? Kann es von einem Geschöpfe je erschaut und begriffen werden? Ich kann mich noch wohl entsinnen, wie ich als Studierender die biblische Geschichte habe zu lernen gehabt und da in einem der fünf Bücher Mosis einen Text gefunden habe. Dieser lautete: Gott kann niemand sehen und leben zugleich! – Dieser bedeutsame Text soll dem Moses aus einer Feuerwolke zugerufen worden sein, als er an die mit ihm redende Gottheit das heiße Verlangen stellte, sie nicht nur zu hören, sondern auch zu schauen. Ich muß bekennen, daß ich wohl noch immer so einen gewissen halben Glauben an die Gottheit behielt. Aber was dann den Glauben betrifft, daß der gewisse Jesus die Fülle der Gottheit in sich fassen soll – da muß ich euch, liebste Freunde, ganz offen bekennen, daß ich darin ein reinster Ungläubiger war und noch bin.
[RB.01_054,10] Zwar hat die reine Lehre Jesu wahrhaftig die edelsten und richtigsten, mit der Natur der Menschen vollkommen übereinstimmenden Grundsätze, gegen die sich gar nichts einwenden läßt. Aber daß der Erfinder solcher Grundsätze darum auch ein Gott sein solle, weil er moralische Grundsätze, die sich mit der allgemeinen Natur der Menschheit am besten vertragen, zusammengestellt und gelehrt hat – das geht über den Horizont meines Wissens und Glaubens!
[RB.01_054,11] Die Lehre für sich kann also ganz gut nur menschlichen Ursprungs sein und benötigt keines Gottwesens. Denn so jeder Urheber richtiger Lehren ein Gott sein müßte, da müßte es schon beinahe wimmeln vor lauter Göttern auf der Erde. Euklid, der Erfinder der geometrischen Figuren, wäre ein Gott! Der Erfinder der Ackergerätschaften, die von unberechenbarer Wichtigkeit sind, wäre schon eine Art Gott-Vater! Der Erfinder der Zahlen, der Erfinder der Schiffe ebenfalls Götter, und so noch zehntausend mehr andere Erfinder der verschiedensten nützlichsten Dinge! – Wie aber das ganze Heer von Erfindern wichtiger Dinge noch nie auf eine Vergötterung Anspruch machte, so glaube ich auch, daß der Erfinder der besten und einfachsten Moral wohl darauf hat Verzicht leisten können. Meines Wissens hat er auf die lächerliche Vergöttlichung nie einen Anspruch erhoben. Sicher machten in jener Zeit kurzsichtige und abergläubische Menschen aus ihm einen Gott, weil er tausendmal gescheiter war als sie. Das aber soll uns nun nicht mehr beirren, Jesus nicht mehr lächerlicherweise für einen Gott zu halten, sondern nur für das, was er wirklich war. Ich glaube, daß die gegenwärtige Menschheit es endlich einmal einsehen sollte, daß das Unendliche niemals endlich werden kann; daß Gott ewig Gott bleibt, und der beschränkte Mensch nur ein Mensch.
[RB.01_054,12] Doch es lohnt sich hier wahrlich nicht der Mühe, viele Worte darüber zu machen, was gegenwärtig bei allen Grundgelehrten als eine ausgemachte Sache betrachtet wird. – Aber, was ich früher bemerkt habe, nämlich: Wo und wer so ganz eigentlich die Gottheit ist, deren Dasein ich durchaus nimmer bezweifeln kann – darüber sagt mir eure Meinung, meine beiden Freunde!“
[RB.01_054,13] Spricht Jellinek: „Ja, liebster Bruder Messenhauser, das ist eine ganz kitzlige Sache. Das Wo und das Wer werden wir wahrscheinlich niemals herausbringen! Denn so wir endliche Wesen das unendliche Wesen der Gottheit begreifen wollten, da müßten wir es zuvor endlich machen können – was natürlich vollkommen unmöglich ist. Ebenso scheint es mir auch unmöglich zu sein, von dem unendlichen Gottwesen mehr zu wissen, als was ich dir früher durch das Beispiel der Eichelnuß gezeigt habe! – Ich bin der Meinung, wir sollten uns

nun mit etwas anderem abgeben, denn im Punkt der Gottheit werden wir alle drei verzweifelt wenig herausbringen.“
[RB.01_054,14] Spricht Becher: „Du hast ganz vollkommen recht! Denn die Gottheit ergründen wollen, heißt wahrlich das Meer in eine hohle Nuß einfassen wollen! Lassen wir daher dieses Gespräch, das kein Ende und Absehen hat, und fangen wir von etwas anderem zu parlieren an. Zum Beispiel, was etwa unser Freund Robert Blum in dieser Welt, oder was etwa unser Erzfeind Windischgrätz auf der Erde nun macht, und ob er nicht etwa auch bald zu uns herüberkommen wird, wo wir ihn gebührend empfangen würden!“
[RB.01_054,15] Spricht Jellinek: „Brüder, was unseren armen Freund Blum betrifft, da bin ich gleich dabei! Aber mit dem Windischgrätz verschont mich, denn diesen Tiger wünsche ich ewig nimmer zu Gesicht zu bekommen! – Aber horcht, mir kommt vor, als vernehme ich noch mehrere Menschenstimmen außerhalb der Tür. Erheben wir uns einmal vom Tisch, um zu sehen, was es da draußen gibt.“

55. Kapitel – Aufbruch zu Entdeckungsfahrten. Furchtsame Helden. Der Herr und Robert treten auf.

[RB.01_055,01] Die drei erheben sich von ihrem Tisch und begeben sich behutsamen Schrittes zur offenstehenden Tür. Hier entdecken sie, wie aus einem Schlaf erwachend, daß es außer ihrem Wohnzimmer noch ein größeres und viel herrlicheres Zimmer gibt. Sie gucken einige Schritte vor der Tür hin und her, um irgend etwas Denkwürdiges zu entdecken. Denn ganz an die Tür getrauen sie sich noch nicht, weil sie nicht wissen, wer und was ihnen da etwa begegnen könnte.
[RB.01_055,02] Nachdem sie eine Weile das Zimmer, in dem Ich Mich mit Robert, etwas von der Tür zurückgezogen, befinde, sowie auch die vierundzwanzig Tänzerinnen im Hintergrund beisammenstehen – gehörig durchspioniert haben und darin nichts Bedenkliches wahrnehmen, spricht Jellinek mit leiserer Stimme:
[RB.01_055,03] „Freunde, ich entdecke durchaus nichts Gefährliches in diesem Vorzimmer. Im Gegenteil ersehe ich in der Ecke dort einen Tisch, auf dem sich in einer Kristallflasche ein sehr gut aussehender Wein und einige einladende Stücke Brotes befinden. Wenn uns sonst keine Gefahr droht, glaube ich, wir sollten da nicht so zaghaft hingehen. Offenbar scheint dies dafür bestimmt zu sein, um uns von unserem geistigen Sein bessere Begriffe und Ideen beizubringen als die, auf denen wir bis jetzt herumgeritten sind. Es dürfte uns meines Erachtens ein bißchen mehr Mut gar nicht schaden! Was meint ihr?“
[RB.01_055,04] Spricht Messenhauser: „Bruder Jellinek, da stimme ich dir vollkommen bei! Nur das muß ich zu meiner Schande bekennen, daß ich bei solchen Forschungsgelegenheiten allzeit am liebsten der letzte bin! Denn könnte es da möglicherweise zu einem Rückzug kommen, so wäre ich dann natürlich der erste!“
[RB.01_055,05] Spricht Jellinek: „Aber lieber Bruder, wie es mir vorkommt, bist du ja ein Haupthasenfuß! Wie aber hast du mit solch einem Mut einen Armeekommandanten vorstellen können? Nun wird mir so manches klar! Schau, so du nicht hättest deine Heeresmacht statt von deinem wohlbewachten Kommandantenbüro aus lieber im offenen Feld vor dem Feind befehligt – wer weiß, ob Wien nicht gesiegt hätte? Aber nun all das beiseite. Ich bitte dich um deiner eigenen Ehre willen, sei nur jetzt kein Hasenfuß!“
[RB.01_055,06] Spricht Messenhauser: „Aber, liebster Freund und Bruder, weil du schon so ein förmlicher Napoleon von einem Helden bist, wie wäre es denn, so du mir und Becher einen mutigen Vortrupp machtest? Da du unter uns den meisten Mut hast, sei so gut und mache uns den Anführer! Denn ein wahrer Heldenmut hat mein Gemüt nie belebt. Aber was wahr ist, das ist wahr: ich hatte trotz meinem geringen Heldenmut dennoch nie eine große Furcht vor dem Tod. Und so ist es auch jetzt. Aber es klebt mir eine ganz eigene Scheu vor diesem Vorzimmer an, so wie sie gespensterscheue Kinder vor manchen Gemächern haben. Es ist wirklich etwas ganz Eigenes, wie eine unverscheuchbare Ahnung von großen

Ereignissen, die bald und sicher eintreffen werden! Ihr werdet ja sehen, ob mich mein Gefühl getäuscht hat, wenn wir unsere Füße über die Türschwelle setzen. Es kommt mir gerade so vor, daß wir da sogleich auf unerwartete, große Dinge und Begebnisse stoßen werden. Und ich hoffe, das wird meine sonderbare Mutlosigkeit bei dir doch ein wenig entschuldigen?“
[RB.01_055,07] Spricht Jellinek: „Ja, mein Freund, das ist aber auch etwas ganz anderes! Denn auch mich foltert ein ähnliches Vorgefühl. Aber weißt du, das darf nie einen großen Geist genieren! – Wenn ich mir jene Flasche Wein und das schöne Weizenbrot daneben besehe, und mein appetitvoller Magen eine bedeutende Sehnsucht kundzugeben anfängt – oh, da möchte ich mich schon lieber draußen am Tische befinden als hier in eurer zitternden Gesellschaft! Was soll mich eigentlich hier noch länger zurückhalten? Frisch gewagt, ist halb gewonnen! Daher also vorwärts, hurra!“
[RB.01_055,08] Hier geht Jellinek mutig auf die Tür zu und will zu dem gutbesetzten Tisch hinwandeln. Aber im Augenblick, als er den Fuß über die Türschwelle setzt, vertreten Robert und Ich ihm den Weg. Robert spricht in seinem gewöhnlich etwas barschen Ton: „Halt! Wer da? Keinen Schritt weiter, bevor du nicht nebst deinen zwei Begleitern dich legitimieren wirst, wer ihr seid und was ihr hier wollt!“
[RB.01_055,09] Jellinek fährt bei dieser unerwarteten Begegnung etwas zurück, ermannt sich aber bald, da er in dem Examinator sogleich Blum erkennt, und spricht erstaunt: „Oh, oh, Blum! Robert! Ja wo, wo – bist denn du nun gewesen? Ah, das ist denn doch etwas zu stark! Laß dich tausendmal umarmen und küssen! Kennst du uns etwa im Ernst nicht? – den Messenhauser, den Becher und mich, deinen Jellinek?“
[RB.01_055,10] Spricht Robert: „Ja, richtig, richtig! Ihr meine Leidens- und Schicksalsgenossen seid es ja – leibhaftig ganz dieselben, wie ihr es auf der Erde wart! Ich wußte ja lange schon, daß ihr hier meine Gäste seid. Ihr aber wußtet nicht, daß ihr euch in meinem Hause befindet. Ihr habt euch aber von einer läppischen Furcht beschleichen lassen! Kommt nun alle ganz wohlgemut heraus und laßt uns dort bei jenem Tisch guter und fröhlicher Dinge sein! – Bruder Messenhauser und du, Bruder Becher, traut ihr euch noch nicht über die Türschwelle?“
[RB.01_055,11] Sprechen Messenhauser und Becher zugleich: „Sei uns tausendmal gegrüßt, schätzbarster Bruder und Freund! Mit dir gehen wir, wohin du uns immer führen willst – besonders aber zu jenem Tische hin, der für unsere leeren Magen eine reichliche Segnung trägt!“
[RB.01_055,12] Mit diesen Worten stürzen sie voll Freude zu Robert heraus, umarmen und küssen ihn und begeben sich dann zum Tische hin.

56. Kapitel – Jellineks Herz entbrennt in Liebe zu Roberts Freund. Ein Himmelswein. Jellineks Trinkspruch und des Herrn Erwiderung.

[RB.01_056,01] Jellinek aber schaut Mich freundlich fest an und fragt Mich: „Lieber, holdester Freund unseres Bruders Blum, dürfte ich dich bitten, daß du dich auch uns näher zu erkennen gibst? Du mußt sicher ein äußerst guter Mensch sein, sonst möchtest du dich nicht in der Gesellschaft unseres edlen Freundes Blum befinden!“
[RB.01_056,02] Rede Ich: „Die Folge wird dir alles enthüllen, was dir noch dunkel ist. Gehe aber nun mit Mir auch zum Tische des Herrn hin und stärke dich zuvor! Dann wirst du viel geeigneter sein, so manches zu begreifen, was dir bis jetzt noch ein Rätsel sein mußte. Komm also, mein lieber Freund und Bruder Jellinek!“
[RB.01_056,03] Spricht Jellinek: „O Freund, deine Stimme klingt wunderbar freundlich! Jedes deiner Worte schwellt mir das Herz auf eine nie empfundene Weise. So du nicht ein Engel aus den Himmeln bist, so leiste ich auf mein Menschentum ewig Verzicht. Ja, ja, du mußt ein Engel sein! Weißt du, ich werde bei dir bleiben und mich ganz besonders an dich halten! Denn so lieb ich auch den guten Freund Blum habe, so habe ich dich nun, seit du mit mir geredet hast, ganz unbegreiflich um sehr vieles lieber! Jetzt also zu Tisch und ein

Gläschen miteinander zur ewigen Freundschaft! Denn ich glaube, hier wird es doch etwa keine Windischgrätz oder ähnliche geben, die über dies Haus ein Standrecht verhängen könnten?“
[RB.01_056,04] Rede Ich: „O nein! Diese Furcht laß du für ewig beiseite! Nun aber zum Tische hin, denn die anderen trinken uns schon eine rechte Gesundheit entgegen.“
[RB.01_056,05] Messenhauser geht Jellinek sogleich mit einem Kristallpokal voll des besten Weines entgegen und spricht: „O Bruder Jellinek, das ist eine wahre Tausendessenz aller besten Weine, die wir irgendwann auf der Erde verkostet haben! Da, trink den Pokal aus auf das Wohl aller unserer Freunde und Feinde! Auch der Windischgrätz soll leben! Dies blinde Werkzeug irdischer Völkerbeherrscher wird vielleicht auch einmal zu einer besseren Einsicht gelangen.“
[RB.01_056,06] Jellinek nimmt erfreut den Pokal und spricht: „Liebe Freunde! So gefallt ihr mir besser als ehedem bei unseren nichtssagenden Debatten in jenem Haftkämmerchen, wo du, Bruder Messenhauser, noch immer aufs Todesurteil in Verzweiflung harrtest!
[RB.01_056,07] Aber hört, ich habe mir hier den Freund unseres Blum zu meinem Herzensfreund erwählt. Und so müßt ihr mir schon vergeben, wenn ich von diesem göttlich duftenden Saft eher keinen Tropfen nehmen will, als bis nicht er zuvor aus diesem Pokal getrunken hat!“
[RB.01_056,08] Alle stimmen fröhlichen Mutes in den Wunsch Jellineks ein. Dieser aber reicht Mir mit innigster Freundschaftsliebe den Pokal und spricht: „Lieber, göttlich erhabener Freund! Verschmähe es nicht, aus der Hand eines armen Sünders, eines irdischen Staatsverräters diesen Becher anzunehmen! Wahrlich, hätte ich hier etwas Besseres, wie gerne würde ich dir's als ein Zeichen meiner Verehrung und Hochachtung reichen! Aber siehe, Gold und Silber besitze ich nicht! Was ich jedoch habe, nämlich diesen Becher und dann ein warmes, dich als einen wertesten Freund begrüßendes Herz, das gebe ich Dir. O nimm es so an, wie ich es dir darreiche! Es ist wohl sicher eine Keckheit von mir, daß ich es wage, dir, der du sicher ein Engel bist, diesen Becher und mein Herz als Freundschaftspfand anzubieten. Aber ich liebe dich einmal auch mit meinem schlechten Herzen, weil ich ehedem in deinen wenigen Worten gar so viel Freundliches, Liebes und Weises fand. – Bin ich auch ein ganz unreiner Geist, so drücke ein wenig deine himmlisch milden Augen zu und denke dir: Der Kerl versteht's nicht besser! – Weißt du, ich kenne die Manieren noch lange nicht, wie man mit Geistern deiner Art umzugehen hat. Aber dessen kannst du versichert sein, daß bei mir Herz und Zunge fest aneinandergewachsen sind! Gelt ja, Freundchen, du nimmst mir diese kecke Freiheit nicht übel?“
[RB.01_056,09] Ich nehme sehr freundlich den Becher aus Jellineks Hand, trinke daraus und sage dann zu Robert: „Bruder, in dem Speiseschrank steht noch eine Flasche voll Meines eigentlichen Leibweines. Diese trage her, damit Ich Meinem neuen Herzensfreund zeige, wie gar teuer Mir seine Freundschaft ist!“
[RB.01_056,10] Robert springt geschwind hin und bringt eine förmlich diamantene Flasche voll des köstlichsten Weines und reicht sie Mir unter sichtlicher Rührung dar.
[RB.01_056,11] Ich aber nehme die Flasche und schenke denselben Becher voll ein. Darauf sage Ich: „Hier, lieber Freund und Bruder, nimm den Becher und trinke dir daraus die vollste Überzeugung, wie überaus lieb und teuer Mir deine Freundschaft ist! Was sprichst du von deinen Sünden? Welcher Mensch wohl könnte ein Herz, das so voll der uneigennützigsten Liebe ist, als mit Sünden behaftet ansehen? Ich sage dir, vor Mir bist du rein. Denn deine Liebe zu Mir bedeckt die Menge deiner irdischen Sünden! Was du aber noch irgend der Welt schuldig warst, – Ich müßte ein schlechter Freund sein, so Ich dir diese Schuld nicht abnähme und sie an deiner Statt nicht berichtigte! Also trinke nun, Bruder Jellinek – auf unsere ewige Freundschaft!“

[RB.01_056,12] Jellinek spricht zu Tränen gerührt: „O du göttlicher Freund, du! Wie gar so lieb und gut bist du! Oh, wenn ich mir nur jetzt das Herz aus dem Leib reißen und in deine Brust hineinschieben könnte! – Aber gib nun den Becher her!“
[RB.01_056,13] Jellinek nimmt den Kristall, trinkt daraus und spricht: „Nein, o du himmlischer Engelbruder! So deine Freundschaft diesem Saft gleicht, dann bist du kein Engel, sondern – ein reinster Gott selbst!! – Denn etwas Göttlicheres von einem Geschmack und Geist kann die ganze Unendlichkeit unmöglich mehr aufzuweisen haben! Brüder, kostet auch ihr davon und sagt, ob ich nicht vollkommen richtig geurteilt habe!“

57. Kapitel – Wirkung des Himmelsweines. Frage nach Christus und Seiner Gottheit. Bedeutsame Antwort Roberts. Jellineks Liebeswahlspruch.

[RB.01_057,01] Robert, Messenhauser und Becher trinken alle daraus und verwundern sich über alle Maßen über die unaussprechliche Güte dieses wahrhaft himmlischen Weines.
[RB.01_057,02] Messenhauser spricht: „Wahrhaftig, Herr, ist das aber ein Wein! Bruder Blum, in diesem Hause ist gut sein, wir sollten uns hier einquartieren! Bleiben wir hier nun gleich für ewig beisammen, wenn es sein kann! Sollte sich dann und wann so ein armer Sünder einfinden, wie wir es waren und noch sind – so wollen wir ihn aufnehmen und ihm hier einen guten Tag angedeihen lassen, und wenn es auch einer unserer ärgsten irdischen Feinde wäre!“
[RB.01_057,03] Spricht Robert: „Freund Messenhauser, das war von dir sehr schön und würdig gesprochen, weil diese Worte wirklich aus dem Herzen und nicht aus dem Verstande kamen. Ich sage selbst: so jetzt der Windischgrätz herkäme als ein notleidender Geist, wahrlich, er soll bei uns sicher eine bessere Aufnahme empfangen, als wir sie auf der Erde bei ihm fanden!“
[RB.01_057,04] Alle drei schreien: „Bravo, so ist es recht! Um ein rechter Christ zu sein, muß man aus seinem tiefsten Lebensgrund Böses mit Gutem vergelten können. Wer noch Rache in sich verspürt, der ist noch lange nicht ein vollkommener Geist. Aber wer, wie einst der größte und weiseste Lehrer der Juden, am Galgen noch sagen kann: ‚Herr! Vergib es ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!‘ – der hat in sich gewiß die höchste Lebensfreiheit! Ja, wir möchten sogar behaupten: Der ist ein Gott! Und das spricht auch am meisten für die Annahme der sonst sehr ins Dunkel gestellten Gottheit Christi.
[RB.01_057,05] Wo doch dieser einstige Jesus, an dessen irdischer Existenz gar nicht zu zweifeln ist, sich nun in dieser Geisterwelt befindet? Wahrlich, das war wohl ein allergrößter Freund der Menschen! Freund Blum, hattest du bisher noch nie Gelegenheit, hier über diesen merkwürdigen Mann etwas Näheres in Erfahrung zu bringen?“
[RB.01_057,06] Spricht Robert: „Liebste Freunde, ich kann euch auf mein Wort versichern, daß gerade Er meine erste wesenhafte Bekanntschaft in dieser Welt war!“
[RB.01_057,07] Fragen alle freudig überrascht: „Wieso? Wie ging das zu? In welcher Gegend ereignete sich das? Was hat Er zu dir geredet?! Geh Bruder, gib uns davon etwas zum besten!“
[RB.01_057,08] Spricht Robert: „Liebe Freunde, da wir jetzt noch ganz anderes zu tun haben, wollen wir das auf eine günstigere Gelegenheit verschieben. – Aber das kann ich euch schon zum voraus versichern, daß Er mich bald wieder besuchen wird, bei welcher Gelegenheit dann auch ihr Ihn werdet näher kennenlernen.“
[RB.01_057,09] Spricht Jellinek: „Aber du kannst uns doch noch sagen, ob du mit ihm nicht auf seine von vielen Schwachgläubigen angenommene Gottheit zu reden gekommen bist? Und hat er solchen Glauben gebilligt oder nicht?“
[RB.01_057,10] Spricht Robert: „Ja, liebe Freunde, gewiß haben wir darüber sehr viel gesprochen. Und ich muß der euch freilich noch kaum begreiflichen Wahrheit gemäß hinzufügen: Christus ist der alleinig wahre Gott von Ewigkeit! Er ist der Schöpfer aller

Himmel und aller Welten! Mehr kann ich euch nun nicht sagen. Wenn Er aber kommen wird, so werdet ihr alles Nähere schon von Ihm Selbst erfahren!“
[RB.01_057,11] Spricht Jellinek: „Freund Blum, das ist wegen des Beweises wahrlich nicht nötig, wohl aber meines Herzens wegen. Denn ich muß offen bekennen, daß ich, so er jetzt daherkäme und mir winkte, ihm zu folgen, euch allen augenblicklich untreu würde! Denn ich liebe ihn schon als den vollkommensten, besten Menschen mehr als alle Menschen der Erde zusammengenommen. Um wie vieles mehr aber werde ich ihn erst lieben, so er auch wirklich Gott ist! – Um das Wie will ich mich gar nicht kümmern. Denn ich habe einmal einen Wahlspruch gelesen, der lautet: ‚Gott ist die Liebe! Wenn dein Herz je von einer mächtigen Liebe ergriffen wird, so denke: Gott ist in dieser Liebe!‘ Seht, dieser Spruch ist mein Barometer für das Dasein Gottes auch in jedem Menschen. – Wenn ich aber nun zu Christus eine mächtigste Liebe in meinem Herzen verspüre, da sagt mir diese Liebe eben: Christus ist und muß ein Gott sein; denn wie könnte ich ihn sonst gar so mächtig lieben? Darum liebe ich auch diesen himmlischen Bruder so sehr, weil er sicher viel Gottesliebe in sich birgt! Habe ich recht oder nicht?“
[RB.01_057,12] Spricht Robert: „Vollkommen! Nur das Herz kann Gott begreifen, der Verstand ewig nie! – Aber nun, liebe Freunde, zu etwas anderem! Da wir schon gerade bei dem Kapitel Liebe sind, so können wir dies leicht damit verbinden.
[RB.01_057,13] Hört! Wohl ist die Liebe der einzige Beweis für die Gottheit und ihr unbestreitbares Dasein. Aber wir wissen auch, daß es ein zartes weibliches Geschlecht gibt, das nur zu oft unsere Herzen derart in Anspruch nahm, daß wir darob einer höheren und reineren Liebe für Gott gar nimmer fähig waren! Nun, meint ihr wohl, daß auch in dieser zumeist doch nur rein sinnlichen Liebe Gott wohnt?“
[RB.01_057,14] Spricht Jellinek: „Allerdings! Wäre nicht Gottes Zartheit in dem Weib, wer könnte es lieben? Aber daß dessenungeachtet diese Liebe auch ausarten kann, daran ist nicht zu zweifeln.“
[RB.01_057,15] Spricht Robert: „Wenn zur Probe hier mehrere ganz ausgezeichnete weibliche Schönheiten im schönsten Ballettkostüm aufträten, und zwar mit der größten Freundlichkeit gegen uns – daneben aber auch der strenge, wenn sonst auch übergute Gottmensch Jesus – sage mir, besonders du, Jellinek, was würde dein Herz dazu für eine Miene machen? Denn ich weiß, daß dir die sogenannten Tanzkünstlerinnen stets am meisten gefährlich waren!“
[RB.01_057,16] Spricht Jellinek: „Bruder, du hast zwar hier eine meiner schwächsten Seiten berührt. Aber so viel kann ich dagegen doch gewisserart rühmlich erwidern, daß ich trotz all meinen Schwächen dennoch für ein echtes Haar Christi 10000 Tanzkünstlerinnen auf der Stelle kann sitzen oder tanzen lassen! – Denn die Liebe zu Gott wird doch etwa ein bißchen mächtiger sein als die Liebe zu einer schmucken Tänzerin. Die Liebe zu den Weibern kann nur dann die Liebe zu Gott schwächen, wenn man entweder an keinen Gott glaubt, oder an einen Gott zu glauben bemüßigt ist, der irgend in einer Hostie stecken soll! Aber so die Gottheit wirklich, und zwar in der Person Christi da ist, daß man sie sieht, als solche erkennt und mit Ihr sogar reden kann – Bruder, da fahre du ab mit deinen tanzenden Schönheiten! – Aber natürlich ohne Christus könnten mir einige sehr üppig gestellte Fannys in der Brust etwas mehr Wärme erzeugen, als wenn keine da sind.“
[RB.01_057,17] Spricht Robert: „Bruder, möchtest du einige sehen?“
[RB.01_057,18] Spricht Jellinek: „Wenn du auch derlei Geister hier hast, so laß sie sehen, auf daß wir an uns erfahren, inwieweit sie uns gefährlich werden könnten!“

58. Kapitel – Probe der Weiberliebe für Roberts Freunde. Gute Erwiderungen Jellineks und Messenhausers.

[RB.01_058,01] Auf diese Rede Jellineks begibt sich Robert sogleich in den bekannten hinteren Teil des Zimmers, wo sich die vierundzwanzig Tänzerinnen nun hinter einem

Vorhang befinden. Als er da anlangt, zieht er den Vorhang auseinander und spricht zu den ruhig versammelten Tänzerinnen: „Nun, meine Lieben, ist es an der Zeit. Tretet sonach hervor und macht vor jenen drei Gästen einige recht artige Bewegungen. Aber macht eure Sache gut und bereitet diesem Hause keine Schande!“
[RB.01_058,02] Die Tänzerinnen tun sogleich, was Robert von ihnen verlangt. Aber bevor sie noch einen Tanzschritt machen, spricht die erste zu Robert: „Nur das bitten wir dich, daß du es uns nicht zu einem Fehler anrechnest, so wir durch unsere hier merkwürdig üppige Gestalt etwa gefährlich würden! Solltest du aber so etwas im voraus vermuten, wäre es uns allen lieber, du ließest uns nicht vor jene neuen Gäste treten! Denn es wäre uns allen wahrlich leid, so wir Böses anrichteten, da wir nun ganz ernstlich Gutes wirken möchten!“
[RB.01_058,03] Spricht Robert: „Meine lieben Schwestern, diese Äußerung erfreut mein Herz, denn ich entnehme daraus, daß ihr guten und reinen Sinnes seid. Aber es sei euch allen nicht im geringsten bange! Denn dafür wird schon mein liebster Freund dort und auch ich Sorge tragen, daß ihr jenen Gästen und die Gäste euch nicht den geringsten Schaden zufügen werden! Tretet sonach nur mutig und unerschrocken auf; denn nichts Böses oder Gefährliches, sondern nur Gutes und Ersprießliches sollt ihr durch euren Tanz an jenen drei Gästen bewirken!“
[RB.01_058,04] Als die Tänzerinnen diese Versicherung vernehmen, treten sie rasch in den hellen Vordergrund des Zimmers und beginnen sogleich mit den freundlichsten Mienen ihre Künste durch allerlei artige Bewegungen zu entfalten. Robert, schon wieder bei den drei Freunden, fragt sogleich den Jellinek: „Nun Bruder, wie gefallen dir unsere Haustänzerinnen? Hast du auf der Erde je etwas Vollendeteres in dieser Art gesehen?“
[RB.01_058,05] Jellinek betrachtet die Tänzerinnen mit großer Aufmerksamkeit und spricht darnach wie mit einem tiefen Seufzer: „Ach, lieber Bruder, ich kann mir nicht helfen, aber mein Gefühl beim Anblick solcher Produktionen bleibt sich stets gleich! Ich muß es dir ganz offen sagen, daß ich daran nie ein wahres Vergnügen gehabt habe. Im Gegenteil, ich bin dabei stets nur mit einer gewissen Art von Wehmut erfüllt worden und verließ ganz sonderbar gestimmt das Komödienhaus. Ich dachte auf der Erde oft über den sonderbaren Vorgang in meinem Gemüt nach. Ich war aber stets unfähig, mir darüber eine begründete Rechenschaft zu geben. Nun aber geht mir darüber ein recht tüchtiges Lichtlein auf, und das freut mich mehr als all diese Tanzkunstproduktionen. Der Grund liegt in der totalen Zwecklosigkeit dieser Gliederverrenkung. Sage mir, welchen Nutzen kann diese Kunst wohl je bezwecken? Nach meinem Dafürhalten nicht den allergeringsten! Alle anderen Künste, die Tonkunst, die Dichtkunst und die Maler- und Bildhauerkunst können in ihrer wahren und würdigen Haltung dem menschlichen Gemüt wohl von sehr wesentlichem Nutzen sein. Dies, indem sie das Herz sänftigen und veredeln und so nicht selten einen rauhen Menschen zu einem sanften und gemütvollen erziehen und eine rechte Liebe in der Brust erwecken. Nun aber lassen wir diese Tanzkunst eine noch so reine und würdige Richtung nehmen, so werden durch sie zumeist nur die unlautersten Gefühle in der Seele wach. Die Natur fast eines jeden Mannes wird nach einer solchen Vorführung stets ums vielfache sinnlicher und begehrender.
[RB.01_058,06] Ich meine, daß dieser angeführte Grund meines Mißbehagens allerdings beachtenswert ist, obschon er nicht eigentlich die Quelle meiner Wehmut war, die stets meine Gefährtin nach solchen Darbietungen war. Die eigentliche Quelle meiner Wehmut nach solchen Kunstleistungen war wohl hauptsächlich der Gedanke, durch den ich so eine wohlgestaltete Tänzerin wie durch ein magisches Theaterglas als einen gefallenen Engel ansah!
[RB.01_058,07] Wie oft sprach ich da bei mir selbst: Was könntest du meinem Herzen sein! Aber als ein gefallener Engel erkennst du nimmer den Wert eines Herzens, das dich so gerne aus dem Schlamm deiner Gesunkenheit wieder zu einem wirklichen Engel erheben möchte. Der Welt Mammon ist nun dein Gott. Und dein eigenes Herz trittst du Blinde mit den Füßen,

mit denen du nur die frechste Unzucht stachelst. Was kümmern dich die Herzen, in die deine zauberischen Füße mit jedem Schritt giftige Pfeile geschleudert haben?“
[RB.01_058,08] Solche Gedanken waren stets meine Begleiter und stimmten meine Seele ganz sonderbar trüb. – Hatte ich aber nicht recht, wenn ich so dachte? Weil ich aber nun auch hier ebenso denke – so frage dich nun selbst, ob mir nach deinem Dafürhalten diese Tänzerinnen, die nun glücklicherweise ihre Vorführung beendet haben, je gefährlich werden könnten? Mir sind sie in dieser Situation wohl am wenigsten gefährlich, sowie auch diesem meinem wohl allerliebsten Freund, der meine Rede mit sichtlicher Rührung angehört hat. – Also kann ich dir, Freund Blum, die volle Versicherung geben, daß alle diese vierundzwanzig Künstlerinnen samt ihren achtundvierzig schönsten Füßen meiner Jesusliebe nicht den leisesten Eintrag gemacht haben! Im Gegenteil – nur erhöht haben sie meine nun heiligste Liebe! Denn sieh, ich habe nun ein rechtes Mitleid mit diesen armen gefallenen Engeln! Und so es mir möglich wäre, sie aus ihrer Niedrigkeit zu wahren Menschen zu erheben, gäbe ich mein halbes Leben darum! – Aber lassen wir das! – Nun saget auch ihr beide, Messenhauser und Becher, wie euch dieses Spektakel gefallen hat?“
[RB.01_058,09] Sprechen die beiden: „Nun, nun, so – gar nicht übel! Aber etwas komisch kommt uns die Sache doch vor! Auf der Erde sind einem solche Exzentritäten menschlicher Dummheit ganz erträglich. Aber hier im Geisterreiche wirken solche Verirrungen des menschlichen Strebens wohl ein bißchen zu sonderbar! – Denke dir, so wir nun wieder zur Erde zurückkehren und dort unseren Freunden erzählen könnten, daß wir soeben einem himmlischen Ballett beigewohnt hätten! Na, das Gelächter möchten wir hören! Aber sage nun, wie du so eigentlich zu diesem tollen Gedanken gekommen bist, dir hier im Reich der Geister ein förmliches Serail, gleich von ein paar Dutzend der saubersten Balletttänzerinnen zu halten? Hast du sie denn förmlich in deinen Sold genommen? Oder ist das etwa der Himmel der Neukatholiken? Geh, fahr ab mit deinen neukatholischen Engelchen! Bringe uns lieber noch so ein Flascherl von dem letzten Wein. Von dem ist ein Tropfen mehr wert als alle die achtundvierzig Füßlein!“ Robert lächelt dazu und holt die zweite Bouteille.

59. Kapitel – Der Herr über den oft mißbrauchten Satz: „Der Zweck heiligt das Mittel“.
[RB.01_059,01] Jellinek wendet sich nun auch an Mich und fragt, wie etwa Mir diese sonderbare Kunstleistung gefallen hätte?
[RB.01_059,02] Ich aber sage zu ihm: „Lieber Freund, Ich muß dir offen bekennen, daß Ich bei solchen Gelegenheiten viel weniger auf das Mittel als nur allein auf den Zweck Mein Augenmerk richte. Denn es kann an und für sich das Mittel oft noch so sonderbar aussehen, so macht das nichts, wenn damit nur ein in allen Beziehungen edler und guter Zweck erreicht worden ist. Denn hier im Geisterreiche heiligt allzeit der erreichte beste Zweck jedes Mittel, durch das er einzig allein hat erreicht werden können. Hier liegt wahrlich nichts an dieser Tanzvorführung; aber in Verbindung mit der durch sie allein möglichen Erreichung eines edelsten Zweckes liegt dann wieder unendlich viel daran.
[RB.01_059,03] Ich will dir diesen zwar jesuitisch klingenden Grundsatz zuvor irdisch beleuchten, daß dir sein geistiger Gehalt desto einleuchtender werde. Und so höre Mich! Siehe, der Grundsatz lautet kurz so: Der gute Zweck heiligt jedes Mittel, durch das er möglich erreicht werden kann. – Ob dieser Grundsatz aber auch richtig ist, werden wir nun aus mehreren Beispielen ersehen:
[RB.01_059,04] Siehe, ein Sohn auf der Erde hat einen Vater, der bei einer Arbeit das Unglück hatte, sich ein Bein dergestalt zu brechen, daß es nur durch eine geschickte Operation wieder geheilt werden kann. Was würde der gute, seinen Vater über alles liebende Sohn wohl mit einem Menschen tun, der seinem Vater nur aus Zorn oder bösem Mutwillen einen Fuß mit einem scharfen Beil abhiebe? Dieser Sohn würde den Übeltäter ergreifen und ihn züchtigen sein Leben lang. Und doch hätte sein Vater bei dieser Schnelloperation bei weitem weniger gelitten – da sie an einem gesunden Fuß wäre pfeilschnell bewerkstelligt

worden – als da sie nun an einem im höchsten Grade leidenden Fuß vom Arzt muß vollzogen werden. – Siehe, das Mittel an und für sich, ohne Verbindung mit dem dadurch erreichbaren Zweck, wäre allein genommen ein Greuel. Aber in Verbindung mit dem guten Zweck ist es ein Heil. Und der Sohn wird sich gewiß dem geschickten Operateur, der seinem geliebten Vater das Leben rettete, im höchsten Grade dankbar erweisen. Denn ohne diesen wäre der Vater am Brand gestorben. – Gehen wir aber weiter!
[RB.01_059,05] Was wohl würdest du jemandem tun, der dir mit der Faust einen Zahn einschlüge? Siehe, du würdest diesen Wüterich vors Gericht fordern und von ihm kein kleines Schmerzensgeld verlangen. So du aber einen leidenden Zahn hast, der viel Schmerzen verursacht, da gehst du selbst zu einem Zahnarzt und zahlst ihn gerne dafür, so er dir den schlechten Zahn herausreißt. Wer könnte einen Zahnreißer loben, der bloß zu seinem Vergnügen den Menschen die Zähne einschlüge oder ausrisse? Ganz anders verhält sich die Sache in den Händen eines wirklichen Zahnarztes, weil er mit seiner oft noch so schmerzlichen Operation einen guten Zweck erreicht. Du kannst unmöglich in Abrede stellen, daß hier das an und für sich grausame Mittel durch den erreichten guten Zweck geheiligt wird. – Aber darum nur weiter!
[RB.01_059,06] Siehe, der Totschlag ist eine der größten Sünden, die ein Mensch an seinem Nebenmenschen begehen kann. Es wandelt ein Vater mit seinem Sohn durch einen Wald. Ein böser Mensch, der bei dem Vater viel Geld wittert, springt auf einmal aus dem Dickicht hervor, packt den Vater an der Kehle und will ihn erdrosseln. Der Sohn sieht die große Gefahr seines Vaters, greift sogleich nach seinem Gewehr und tötet den Raubmörder! – Siehe, der Totschlag ist also, wie gesagt, eine der größten Sünden. Ist aber der Totschlag, den der Sohn an dem Mörder beging, der seinen Vater erdrosseln wollte, auch eine Sünde? O nein! Schon der pure Verstand sagt dir: Der Totschlag ist nur an und für sich, sowie als Mittel zur Erreichung eines schlechten Zweckes eine der größten Sünden. Aber, wie hier in Verbindung mit dem besten Zweck ist er ebenso heilig wie der Zweck selbst. Ganz besonders dann, wenn er sich als ein einzig wirksames Mittel herausstellt.
[RB.01_059,07] Wie mit diesen drei Beispielen, so verhält es sich auch mit jeder Handlung, deren nur immer ein Mensch oder Geist fähig ist. Wenn sie nach weiser Überlegung als das einzig wirksame Mittel zur Erreichung eines guten Zweckes erscheint, so ist sie auch gut, gerecht und durch den erreichten Zweck geheiligt!
[RB.01_059,08] Und so wirst du, lieber Freund, bei diesen armen Tänzerinnen schon ein Auge zudrücken müssen. Denn sie tanzten zur Erreichung eines mehrfach guten Zweckes. Und dieser ist auch wirklich erreicht worden, wie du gar bald einsehen wirst. Sage, sollen wir diesen Tanzkünstlerinnen dafür grollen, oder sollen wir ihnen dafür etwa auch von der zweiten Bouteille ein Gläschen zu verkosten geben?“
[RB.01_059,09] Spricht Jellinek: „Oh, wenn so – dann allerdings! Kommt nur her, ihr lieben Herzerln, ihr sollt auch einen guten Tag haben!“

60. Kapitel – Die Tänzerinnen wünschen Aufschluß über Gott. Robert belehrt sie: „Nur in dir suche Licht!“ – Gefahr rein äußerlicher Forschung.
[RB.01_060,01] Die Tänzerinnen verneigen sich auf diesen Ruf gar ehrerbietig und die drei ersten sagen: „O ihr lieben, herrlichen Freunde, ihr seid gar zu gut und nachsichtig gegen uns! Denn unsere schlechte und elende Kunst ist wohl die allerunterste aller Künste, als daß sie von Geistern wie euch nur die geringste Achtung verdienen könnte. Und so können wir es gar nicht begreifen, warum ihr uns armen Sünderinnen gar so gut sein könnt? Wahrlich, so wir auf der Erde uns noch im Fleisch befänden, da könnten so herzlich gute Menschen eine große Macht über uns bekommen. Aber wir sind hier ganz vollkommen Arme im Geist, und haben nichts, als was eure große Güte uns beschert. Daher können wir auch für eure große Güte euch nichts anderes entgegentun als euch achten und lieben, so mächtig es unseren Herzen möglich ist! Dürfen wir uns euch damit nahen, so wollen wir übergerne mit euch fröhlich

sein. Ist aber unsere vielleicht zu wenig reine Liebe euerem Wesen nicht genehm, dann laßt uns wieder fortziehen und unsere irdischen Sünden beweinen!“
[RB.01_060,02] Spricht Jellinek: „Ich bitte euch, liebste Herzchen, seid nur nicht gar so römisch-katholisch! Wo ist denn der Gott, der die Liebe für ein Verbrechen hielte? Wie sollten dann wir euch wohl verachten, weil ihr uns liebet? Kommt also nur alle her und trinkt von diesem wahren Lebenswein! Scheuet euch nicht vor uns; wir alle fünf verlangen von euch nichts als bloß eure Liebe, die ihr uns gerne werdet zukommen lassen. – Und so hoffe ich, daß ihr nun im klaren seid, was wir von euch zu erlangen wünschen – nämlich nichts als eure reine Liebe und Freundschaft!“
[RB.01_060,03] Als die Tänzerinnen solches von Jellinek vernehmen, begeben sie sich darauf freundlichsten Angesichtes zu uns hin und sagen: „Wir sind eure Mägde! Euer guter und edelster Wille sei unser heiligstes Gesetz! Eine Bitte aber wagen wir euch dennoch vorzutragen: Wir hatten auf der dummen Welt wenig Gelegenheit gesucht, das höchste Gottwesen wahrhaft kennenzulernen und sind sonach in diesem allerersten Punkte menschlichen Wissens und Glaubens hier als reine Blinde angekommen.
[RB.01_060,04] Wohl waren wir sogenannte römische Christinnen und machten äußerlich alles mit, was diese Kirche zu beachten vorschrieb. Aber alle unsere Fasten, Beichten und Kommunionen haben uns der wahren Erkenntnis Gottes nicht um ein Haar nähergebracht. Wir starben etwa im Verlauf von zehn bis fünfzehn Jahren alle, wie wir hier sind, und fanden uns hier wie zufällig wieder. Aber in demselben Zustand, in dem wir diese ernste Welt betraten, befinden wir uns noch jetzt. Wir kannten Gott nie und kennen Ihn noch immer nicht. Und doch kann nur ein überaus guter, höchst weiser und allmächtiger Gott uns dieses Dasein gegeben haben!
[RB.01_060,05] Wenn ihr, liebe Freunde, es nicht unter eurer Würde fändet, auch uns armen Kreaturen bei Gelegenheit von Gott eine etwas bessere Vorstellung zu geben, würdet ihr uns eine überaus große Freude machen.
[RB.01_060,06] Man hat uns auf der Welt die Gottheit stets auf eine solche Weise geschildert, daß eben diese Vorstellung von Gott uns jeden wahren Begriff von Gott nahm. Ein Gott bestehe aus drei Personen, deren jede für sich vollkommen Gott sei, was doch offenbar drei Götter ergeben müßte! Aber diese drei Götter seien dennoch nicht drei Götter, sondern einzig nur ein Gott! Jeder der drei Götter hat zwar seine eigene Verrichtung. So hängt z.B. der Gott-Sohn sehr vom Gott-Vater ab und darf nur das tun und lehren, was der Vater will. Und doch heißt es wieder: Sohn und Vater sind völlig eins! – Mit dem Heiligen Geist weiß man eigentlich gar nichts anzufangen. Ist er mehr oder weniger als der Vater oder der Sohn? Er gehe aus beiden hervor und ist über beiden als eine Taube dargestellt! – Nun kommen aber noch die Milliarden Hostien, von denen jede auch vollkommen Gott sein soll! – Kann daraus ein Mensch über das Gottwesen je ins klare kommen? Daher laßt euch unsere Bitte nicht zuwider sein, denn ihre Erhörung tut uns not – mehr als dieser Wein!“
[RB.01_060,07] Spricht Robert, einen Pokal des besten Weins darreichend: „Liebe Schwestern, im Namen Gottes, des Herrn und Schöpfers der Unendlichkeit, nehmet nur getrost hin diesen Wein und trinket ihn! Denn dieses Weines Geist ist nicht wie der Geist der irdischen Weine, in denen nach Paulus die Geister der Unzucht und Hurerei wohnen. Sondern der Geist in diesem Wein heißt der Geist der ewigen, reinsten Liebe in Gott; welcher Geist daher auch eine heilige Flamme voll Licht, Helle und Klarheit ist. In diesem Lichte werdet ihr gar bald von selbst in euch finden, was ihr von uns haben möchtet.
[RB.01_060,08] Erhaben ist zwar euer Wunsch, und kein Engel kann an ihm einen Makel entdecken. Aber sucht seine Erfüllung nicht außer euch, sondern in euch, so wird sie euch nützen für ewig! Geben wir sie aber euch, da habt ihr ein fremdes Eigentum in euch. Das kann euch wohl äußerlich einen zeitweiligen Vorteil gewähren, müßte euch aber innerlich mit der Zeit einen nicht leicht zu verbessernden Schaden bringen.

[RB.01_060,09] Denn seht, eine bloß äußere Lehre kann sich vorerst auch nur den äußeren Geistern mitteilen, deren Sinn ein materieller ist. Er macht dann in diesen Geistern wohl eine Revolution und nötigt sie hie und da, solche Lehre anzunehmen. Der innere Geist merkt solches bald. Er tritt hinaus unter die Naturgeister oder die eigentliche Naturseele jedes Menschen, gewahrt da die gute Saat und hat eine große Freude daran. Aber da geschieht dann meist ein Unglück. Während der eigentliche Lebensgeist des Menschen die äußere Saat betrachtet und sich außerhalb seines Gemaches unter seinen Naturgeistern auf eine reiche Ernte freut, raffen sich die bösesten und unlautersten Naturgeister, die noch in der Seele vorhanden waren, zusammen, um in das Gemach des wahren Geistes einzudringen und diesem dann den Rückzug zu verwehren, ja gar oft unmöglich zu machen. So der wahre Geist aber dann seinen Sitz des Lebens verliert, sucht er anfangs sich einen neuen Sitz unter den besten seiner seelischen Naturgeister aufzurichten; er wohnt da unter ihnen wie eine Wohnpartei im Hause eines anderen Besitzers. Aber da er, all seines Eigentums beraubt, am Ende den Mietzins nicht entrichten kann, so nimmt ihm der eigentliche Hausherr alles, was er noch hatte und macht ihn obendrauf zu einem Gefangenen oder gar zum Sklaven seiner Herrschsucht! In diesem Zustand muß sich dann der wahre innere Lebensgeist mit den unlautersten Naturgeistern verbinden und im selben Joch am Schandseile des Lasters ziehen. Und das ist dann auch so viel wie der geistige Tod des Menschen. Denn in solch einem Menschen hat dann Satan seinen Thron aufgerichtet und hat den eigentlichen Herrn des Lebens im Menschen zum Sklaven höllischer Gelüste und Triebe gemacht!
[RB.01_060,10] Daher laßt euch allzeit raten, daß ihr nicht zu gierig nach äußerer Belehrung trachtet. Denn diese taugt für nichts, wenn sie der Geist nicht in der größten Demut aufnimmt und sogleich sein ganzes Leben vollkommen darnach einrichtet, was wohl für jeden Geist eine sehr schwere Aufgabe ist. – Seht, Salomo, Israels weisester König, fiel trotz seiner Weisheit. Denn sein innerer Geist, sich stark genug fühlend, wagte es einmal, seinen innersten Wohnsitz zu verlassen, dann hinauszutreten unter seine Naturgeister, um sie zu ordnen nach seiner Weisheit. Aber da er das tat vor der Zeit seiner Vollreife – die allzeit von innen heraus und nie von außen nach innen erfolgen muß –, so ward er von seinen unlauteren Naturgeistern gefangen und nicht mehr in sein Haus gelassen, das nur zu bald zu einer Wohnung alles Lasters, der Unzucht und Abgötterei umgestaltet wurde! – So verriet auch Judas seinen Meister, Herrn und Gott, weil er die Lehre des Heils nur in seine äußeren Geister aufnahm, die im Verstand und daraus in allerlei Begierlichkeiten ihren Sitz haben. Dadurch lockte er den eigentlichen Lebensgeist aus seiner innersten Wohnung und öffnete sie dem Satan zum freien Einzug. Die Folge davon ist zu bekannt, als daß ich sie euch wiedergeben müßte.
[RB.01_060,11] Daher trinket nun diesen Wein! Dieser wird in euch die rechte Liebe zu Gott erwecken. Und diese wird euren Geist stärken und wachsen machen. Wenn der Geist dann durch sein Wachstum alle seine äußeren Naturgeister durchdringen wird, ohne seinen ursprünglichen Sitz zu verlassen, dann wird er schon in sich alles finden, was er jetzt von außen her erhalten möchte. – Habt ihr mich wohl verstanden?“

61. Kapitel – Der Tänzerinnen Verständnis. Kampf gegen unreine Naturgeister im Menschen. Stufenleiter der Vervollkommnung. Der Allerhöchste.

[RB.01_061,01] Sprechen die Tänzerinnen: „O du weisester, wahrhaft in das innerste Wesen des Menschenlebens eingeweihter Freund! Gar wohl haben wir dich verstanden! Du hast das, was wir oft dunkel geahnt haben, uns zur klaren Anschauung gestellt. Wie sollen wir dir dafür je genug danken können?
[RB.01_061,02] Wie oft sahen wir auf der Welt Menschen, deren Geist alle erdenklich beste Bildung hatte. Menschen, die namentlich im Fach der Religion im Ruf der Heiligkeit standen und die jedermann ehrte und pries. Ja noch mehr: Menschen, die unverkennbare Spuren höherer Erleuchtung durch Wort und Tat bekundeten. Solche Menschen kamen zuweilen zu uns und machten uns Anträge zu abscheulichsten Vergnügungen. Nein, dachten wir uns, wenn

das die Folgen einer so ausgezeichneten christlichen Tugend sind, so wollen wir von ihr nichts Weiteres mehr! Damals waren uns solche Erscheinungen ein unerforschliches Rätsel, jetzt aber ist uns alles klar. Denn nun wissen wir erst, woher die vielen Übel rühren. – Gib nun den Wein des Lebens her, und wir alle wollen diesen Becher der Demut bis auf den letzten Tropfen in uns aufnehmen!“
[RB.01_061,03] Robert reicht ihnen nun den Becher und sie trinken daraus und werden dabei voll Freude.
[RB.01_061,04] Jellinek aber verwundert sich samt Messenhauser und Becher gewaltig über Roberts Weisheit und spricht nach einer kleinen Weile: „Bruder, das ist zu viel auf einmal! Du weißt, daß ich dich allzeit für einen sehr weisen Geist hielt. Aber daß du ein gar so grundweiser Mann bist, davon hatte ich nie die leiseste Ahnung! Nur kommt es mir unwillkürlich so vor, als wenn das, was du nun geredet hast, nicht auf deinem eigenen Grund gewachsen wäre? Aber das macht nichts. Denn auch mir hast du damit ein Lichtlein angezündet, daß ich nun die Dinge und Erscheinungen ganz anders zu beurteilen anfange als früher.
[RB.01_061,05] Es leuchtet mir nun auch ein wenig ein, warum diese Tänzerinnen vor uns getanzt haben? – Haben sie nicht etwa dadurch unsere unreinen Geister aus der besetzten Wohnung unseres wahren Ichs gelockt, und dieses hat dann schnell wieder seine rechte Wohnung eingenommen?“
[RB.01_061,06] Spricht Robert: „Ja, ja, beinahe hättest du die Sache der Wahrheit gemäß dargetan. Aber trotzdem hast du noch ein wenig zu seicht in dich hineingeschaut. Denn, lieber Bruder, wie hast du so von dir und uns allen denken können?
[RB.01_061,07] Ich sage dir, bei uns ist gerade der umgekehrte Fall vorhanden. Unsere und besonders eure Geister befinden sich glücklicherweise in ihrer rechten Lebenswohnung, ansonst ihr euch nicht hier in diesem Hause befinden würdet, sondern in einem solchen, wohin ewig kein Licht und keine Wärme des Lebens kommt.
[RB.01_061,08] Eure Geister wurden nur zu sehr von den Naturgeistern umlagert, sodaß sie sich kaum rühren und durch diese Geister der Naturmäßigkeit hindurchschauen konnten. Daher konntet ihr auch ehedem in jenem Gemach euch kaum rühren und noch weniger irgendwohin sehen. Nur durch eine außerordentliche Hilfe von oben sind die Umlagerer eures Geistes nach außen gerückt worden. Und seht, euer Geist konnte auch sogleich aus sich mehr Licht entwickeln und dadurch seinen ehedem äußerst beschränkten Gesichtskreis erweitern. Ihr entdecktet dann auch sogleich eine offenstehende Tür und diesen Tisch mit dem Lebenswein.
[RB.01_061,09] Aber dennoch sind eine solche Menge Naturgeister als Umlagerer um die rechte Wohnung eures Geistes geblieben, daß durch ihre noch große Anzahl euer Geist nicht in voller Klarheit, sondern wie durch einen leichten Nebel schauen mußte. Da aber diese Geister, die stets am hartnäckigsten den wahren Geist umlagern und ihn in ihre Sphäre herauslocken wollen, zumeist der sinnlichen Fleischliebe entstammen, so haben sie auch in einer Hinsicht die bedeutendste Ähnlichkeit mit dem wahren Geiste der reinen Liebe Gottes in unseren Herzen. Sie sind am schwersten von dieser Wohnung des Lebens wegzubringen, weil sie, wie keine andere Art der Naturgeister, nur zu sehr am Leben hängen. Ihre größte Furcht ist es, das Leben zu verlieren, das ihnen so viele süße Genüsse darreicht.
[RB.01_061,10] Diese hartnäckigen Naturgeister können nur durch eine außerordentliche äußere Lockung etwas mehr der Wohnung des eigentlichen Geistes entrückt werden, bei welcher Gelegenheit dann der wahre Geist sein Territorium wieder ein wenig erweitern und dadurch freier und heller werden kann. Und sieh, eine solche äußere Lockung ward auch hier durch diese Tänzerinnen veranstaltet. Und euer wahres Ich ist dadurch um vieles freier und heller geworden. Daher hat auch ehedem mein erhabener Freund zu dir, Bruder Jellinek – als du die Tanzerei hier ein wenig sonderbar fandest – gesagt, daß du hier nicht so sehr auf das Mittel als vielmehr auf den guten Zweck sehen sollst! Nun hast du den klar beleuchteten

besten Zweck vor dir. Und so meine wenigstens ich, daß du gegen das Mittel nun auch nichts mehr einwenden wirst?
[RB.01_061,11] Daß aber diese Tänzerinnen darum auch noch keine reinen Engel sind, weil durch sie für euch ein guter Zweck erreicht worden ist, brauche ich euch kaum näher zu beleuchten. Aber wir wollen alles tun, daß sie das werden, was sie – und auch wir – noch nicht sind!
[RB.01_061,12] Ich habe nur eine einzige Stufe euch voraus und das ist auch mein ganzer Vorteil. Aber die Leiter unserer ewigen Bestimmung ist eine unendliche. Und da wird es wohl leicht geschehen können, daß sich unsere gegenwärtigen Unterschiede so ausgleichen werden, daß von uns niemand vor dem anderen etwas voraushaben wird. Mit Ausnahme jenes Freundes und Bruders neben dir, Bruder Jellinek, der uns allen so ungeheuer weit voran ist, daß wir Ihn niemals einzuholen vermöchten! Warum? Das wird euch in der Folge eine nähere Bekanntschaft mit Ihm sehr zur Übergenüge beantworten.
[RB.01_061,13] Nun aber haben wir noch eine andere, sehr bedeutende Arbeit vor uns, die ehestens in die Ordnung kommen muß, ansonsten wir uns in diesem Hause nicht nach unserer freien Willkür bewegen könnten.“

62. Kapitel – Bei der losen Wiener Gesellschaft. Heilsame Kur dieser Fleischeshelden. Robert ermuntert sie zum Eintritt ins Haus.
[RB.01_062,01] Spricht Robert weiter: „Seht einmal zu diesem Fenster hinaus in den herrlichen Garten, der weit und breit dieses Haus umgibt und sagt mir, was ihr da seht?“
[RB.01_062,02] Die drei gehen sogleich ans Fenster und schauen hinaus. Kaum aber haben sie einen Blick durch dasselbe gemacht, schaudern sie förmlich zurück. Jellinek nimmt das Wort und spricht: „Aber Brüder! Um Gottes willen, was ist denn das? Sind das Menschen, Tiere oder Teufel? Nein, so etwas hätte ich in der Nähe dieses Hauses nicht vermutet. Da sieht man ja auf einmal alle Scheußlichkeiten der schmutzigsten Heidenmythologie auf einem Haufen beisammen, plastisch und tatsächlich! Ich bitte dich, lieber Bruder, verschließe doch die Pforte des Hauses, sonst laufen wir Gefahr, daß diese Bestien zu uns hereindringen und uns alle bei Butz und Stengel auffressen!“
[RB.01_062,03] Spricht Robert: „O fürchtet das nicht! Sie sehen im Grunde nicht so aus, wie sie euch auf den ersten Blick vorkommen. Daß sie euch aber also abschreckend erscheinen, rührt daher, weil sie noch von Wien aus meinen, ihr hättet sie an den Windischgrätz verraten! Werden sie vom Gegenteil überwiesen sein, so werden sie euch dann sogleich etwas menschlicher vorkommen. Denn wisset, das sind allerlei Wiener Individuen, die in den verhängnisvollen Oktobertagen als Kämpfer für die irdische Freiheit durch die Waffen der kaiserlichen Soldaten gefallen sind. Sie glauben nun, daß dieses nie möglich gewesen wäre, so besonders Messenhauser an ihnen nicht einen heimlichen Verräter gemacht hätte. Werden sie aber vom Gegenteil überzeugt, dann wird auch mit Hilfe Gottes etwas anderes mit ihnen zu machen sein. Sollten unter ihnen auch einige sein, die sich nimmer wollen belehren lassen, so wird der Herr schon wissen, mit Seiner Macht solche Böcke von den besseren Schafen abzuscheiden!
[RB.01_062,04] Daher werden wir sie denn auch herein lassen und nach dem Willen des Herrn in Arbeit nehmen! Da wir doch auch viel schuld daran waren, daß sie durch unsere Reden und Gesetze dahin gekommen sind, ist es nun auch vor allem unsere Pflicht, sie auf einen besseren Weg zu bringen. Und so folgt mir nun hinaus zu ihnen im Namen des Herrn!“
[RB.01_062,05] Robert begibt sich nun mit Messenhauser und Becher hinaus in den Garten, wo sich noch die bekannten Wiener nebst ihren matt gewordenen Dirnen und vergewaltigten Töchtern befinden. Ich aber folge mit Jellinek an Meiner Seite sobald in den Garten nach, wo wir die Menge in einem ersichtlich unbehaglichen Zustand antreffen.
[RB.01_062,06] Als Robert sie fragt, wie es ihnen nun ergehe, schreien sie beinahe alle zugleich: „Miserabel, elend und schlecht! – Helft uns oder bringt uns um dieses elende

Schweineleben, das wird uns einerlei sein! – Ist das nicht rein zum Teufels werden!? Stelle dir vor, was wir hier in diesem dreckigen, faul riechenden Geisterreich alles für schöne Erfahrungen gemacht haben! Es ist wahr, wir haben es mit der Menscherei ein wenig zu arg getrieben. Aber wir sind Viecher und waren nie was anderes, weil wir nie zu etwas Besserem erzogen worden sind – woran unsere weisen und milden Regenten die alleinige Schuld tragen. Und so unterhielten wir uns denn auch hier auf die beliebte Art gleich Vater Adam mit der Eva. Aber nun höre, was an der Sache hier im Geisterreich ganz niederträchtig ist: Kaum glaublich, wir sind hier fast durch die Bank angesteckt worden! Das ist ja doch verflucht, hier im Geisterreich angesteckt! Wenn's hier nur irgendeine Hilfe gäbe! Aber da ist überall nichts, wo man nur hinschaut. Du siehst nun, wie es uns geht! Daher sei doch so gut und verschaffe uns irgendeine Hilfe oder bringe uns alle um. Denn es ist doch tausendmal besser, gar nicht zu sein als unter so scheußlich bitteren Umständen!
[RB.01_062,07] Noch etwas! Sage uns, wer deine Begleiter sind? Den einen kennen wir schon; das ist der sogenannte eigentliche Hausherr dieses Hauses, ein recht rarer Mann Gottes! Aber die anderen drei kennen wir nicht! Geh und sag' uns, wer sie sind!“
[RB.01_062,08] Spricht Robert: „Meine armen, kranken Freunde, seid ihr denn gar so blind, daß ihr den Messenhauser, Becher und Jellinek nicht mehr erkennen mögt?“
[RB.01_062,09] Schreien mehrere: „Potz tausend und fix Laudon! Was!? Die drei Hauptlumpen sind das? Na, da hätten wir uns auch eher den Tod eingebildet, als daß wir besonders den Hauptspitzbuben Messenhauser nochmals zu Gesicht kriegen werden! Aber sein Glück, daß wir nun alle so miserabel sind! Sonst hätten wir ihm hier wohl einen kuriosen Dank für sein Oberkommando in Wien zukommen lassen! Aber weil wir für eine handfeste Dankbezeugung zu schwach sind, so kann er sich unterdessen bloß mit dem vertrösten, daß wir diesem ausgepichten Lumpen und Spitzbuben wünschen, was er sich selber sicher nicht wünscht! – Also Messenhauser, Becher und Jellinek! Na, so kommt da aber alles Gesindel zusammen! Wirklich ein schönes Paradieserl das!“
[RB.01_062,10] Spricht Robert: „Sagt mir, ist euch nun leichter, da ihr meine Freunde beschimpft habt?“ – Sagen die Wiener: „Na, das nicht. Aber wir haben es ihnen ja sagen müssen, weil sie es wirklich verdient haben! Du weißt es selbst, wie und warum!“
[RB.01_062,11] Spricht Robert: „Höret, lassen wir das nun gut sein, was vorüber ist, das ist vorüber! Keiner von uns allen, mit Ausnahme meines hohen Freundes, kann von sich behaupten, daß er nie gefehlt habe! Ich glaube vielmehr, daß wohl ein jeder von uns die Skala aller Todsünden nicht nur einmal durchgemacht hat. Es wäre zwar sehr dumm von mir, so ich nun diese drei Beschuldigten als unschuldig vor euch hinstellen wollte. Sie haben ihre gehörige Portion Sünden begangen; aber wir haben damit unsererseits auch durchaus nicht gespart. Wer von uns vor Gottes Richterstuhl eigentlich für die Hölle reifer wäre, das dürfte dem ewigen Meister des Lebens wohl nicht viel Kopfzerbrechen kosten! Aber ich meine, da wir schon alle durch die Bank vor Gott nichts wert sind, so sollten wir uns gegenseitig hier wohl gar nicht mehr anklagen. Es ist besser, uns die Hände unter allgemeiner gegenseitiger Amnestie zu reichen, uns gegenseitig alles vergeben und hier in diesem neuen Reich des Lebens auch eine neue Kolonie aus lauter Freunden und Brüdern gründen! Das wird uns in der Folge bessere Früchte tragen, als so wir uns hier noch richten wollten, wo ohnehin ein jeder von uns ein ganz gehöriges Maß des Gerichts auf seinen Schultern zu tragen hat! – Was meint ihr, wie gefällt euch mein bestgemeinter Antrag?“
[RB.01_062,12] Schreien alle: „Ja, ja, du hast vollkommen recht! Aber nur die Gesundheit tut uns vor allem not! Denn du weißt, daß ein leidender Mensch oder Geist nicht leicht zu einem gesunden Beschluß kommen kann. Denn ein kranker Wiener ist für die Sau zu schlecht!“
[RB.01_062,13] Spricht Robert: „Nun, laßt das nur gut sein! Erhebt euch und kommt alle zu mir ins Haus, dort werden sich schon Mittel finden, euch wieder gesund zu machen! Denn hier im Geisterreich ist fürs Äußerliche mit keinem Arzt etwas zu machen, weil hier alle Übel

von innen aus geheilt werden müssen. Und dazu ist es nötig, daß ihr hier in mein Haus eintretet, das mit allem Möglichen bestens versehen ist! Daher folgt mir!“
[RB.01_062,14] Auf diese Worte Roberts erheben sich alle, auch die weiblichen Wesen, und humpeln so gut es geht uns nach ins Haus, und zwar in das schon bekannte Zimmer, das groß genug ist, um, viele tausend Gäste aufzunehmen.

63. Kapitel – Die Gäste beim Anblick der Tänzerinnen. Volksgespräche. Die Barrikadenheldin. Der Pathetikus.

[RB.01_063,01] Als sie alle im Zimmer beisammen sind, bemerkt einer die Tänzerinnen: „Na, die können uns nun auch alle gestohlen werden! Unser Zustand und die da, das taugte so hübsch füreinander!“ – Spricht ein anderer neben ihm: „Aber fix Element! Sauber wärn's! Und die schönen Füß', die sie habn! Saprament, wenn i nur g'sund wär – meiner Seel, der Mittlern dort saget i was!“
[RB.01_063,02] Ermahnt ihn sein Nachbar: „Aber ich bitt dich Franz, sei nur jetzt g'scheit! Weißt du denn nit, daß wir nimmer auf der Welt san?“ Spricht der erste: „Das weiß i wohl! Aber Welt hin, Welt her – schön san's halt doch! Und ma müßt gar kein G'fühl habn, wann ma dabei gleichgülti bleibn kunnt!“
[RB.01_063,03] Spricht ein dritter: „Aber wann halt der Franz nachher mit seiner Ungleichgültigkeit in d' Höll kimmen tät, wie wär's n' Franz nachher zu Mut?“ – Spricht der Franz: „Eh, hol's der Teufel! Bist und bleibst a dummes Luder! Sein mir denn jetzt vielleicht im Himmel? Oder hast schon amol die Höll g'sehn, um sag'n zu können, daß du jetzt noch nit in der Höll wärst?“ – Spricht der Angeredete: „Dos woaß i schon, aber da müss'n wir erst verdammt werdn und nachher s' höllische Feuer sehn. Und dos moan i, is jetzt mit uns no nit der Fall. Es brennt mi wohl ganz sakrisch – du woaßt schon warum! Aber dos is denno ka Höll! Weil mer no nit san verdammt wordn, und a ka Feuer sehn! Aber dos moan i holt, wan wir jetzt a no nit von de verdammten Menscher ablassen, wo wir schon in der Geisterwelt san, da kunnt ma viel leichter in d' Höll kummen als auf der Welt! – Hab i etwa unrecht?“
[RB.01_063,04] Spricht der erste: „Jo, jo, hast wohl recht! Aber denken kann i ja doch, wie mir der Kopf g'wachsen is?! – Deswegen werd i denno nix tun!“ – Spricht der andere: „Jo, jo, nix tan, nix tan! Z'erst kummen allzeit die Gedanken; nach die Gedanken kummen die Begierden und nach die Begierden die Taten. Und danach kummt die Höll, und nachher is gar! Verstehst mi? I moan holt so: Gstorbn wärn wir und san jetzt in der Geisterwelt. Do hoaßt's schön ruhig und g'hursam sein und nix anders denken, redn und tan, als wos uns der Blum sagen wird – do kanns mit uns no besser werdn!“ – Spricht der Franz: „No ja, is a recht so; bist nit gar so dumm als wie's du ausschaust.“
[RB.01_063,05] Spricht neben den Beiden eine Barrikadenheldin: „Do schauts die zwa Schnipfer an! Die wolln anonder die Höll aus- oder einreden! Hahaha! War do aner an größrer Schnipfer als der andre – und warten no, bis sie verdammt werdn – als wenn's etwa nit längst schon verdammt wärn! – Hahaha! Das is do g'spaßi!“ – Spricht der Franz: „Haltst nit dein galgenstinketn Brotlad'n? Du Hauptmärzenflaxen von alle Weaner Studenten. Na wart, dir meß i vor'n Himmelreich Christi schon no a Paarl über, daß dabei die allerseligste Jungfrau selber auweh schrein soll! Da schau aner dös Mistbratl an! Die möcht uns schon alli mitanander in der Höll hobn! Schau, daß du mit deine Fledermausflügel von Händ nit z'erst hineinfliegen wirst!“
[RB.01_063,06] Kommt ein anderer hinzu und spricht in einem pathetischen Ton: „Freunde, bedenkt, wo ihr seid! Das ist nicht etwa der Prater, in dem die Wiener Menschheit sich noch zehnmal roher gebärdet als sonst! Bedenkt, hier ist das ernste Geisterreich, wo man ordentlich und ernst sein muß, um nicht augenblicklich auf ewig verdammt zu werden. Denn bei Gott ist keine Gnade und kein Pardon mehr in dieser Welt!“ – Spricht die Heldin: „Oho, ereifern's Ihna nit gar so, Sö bratschulteriger Tapschädl! Daß unser Herrgott mit an solchenen Eimerbier-Sauflümmel, wie Sö aner san, ka Erbarmnis hobn kann, das wird doch ganz natürli

san?“ – Spricht der Pathetiker, seine Augen weit auftuend: „Wa-a-s sagt diese Blocksberghexe? Oh, für diese Hacke wird sich wohl auch hier in der Geisterwelt ein Stiel finden lassen! Ist denn kein Kerl hier, dem es um seine Hände nicht leid sein dürfte, dieser unflätigen Dirne den Hals umzudrehen?“ – Spricht die Heldin: „Oh, deswegen machen's Ihnen ka Müh! Denn wenn's auf die gemeinste Kerlschaft hier ankäm, um mir den Hals umz'drahn, da war zu dem G'schäft ja so kaner tauglicher wie Sö! Aber da moan i, daß so an Arbeit für Sö wohl no viel z'gut war! Was moanen's denn, wer Sö san, Sö lebendigs Eimer-Bierfaßl!? Gelten's 's Bierl und Ihnere kropfete Mierl – die gehn Ihnen halt ab hier in der Geisterwelt? Aber trösten's Ihnen nur, vielleicht kummt Ihre Mierl a bald noch. Da wird dann der liebe Herrgott glei barmherziger sein als er jetzt ist!“
[RB.01_063,07] Spricht der Pathetikus: „Freunde! Lassen wir ab von diesem stinkenden Aas, denn eine Kuh mit einem bedreckten Schweif macht alles unrein, was sie umgibt!“ – Spricht die Heldin: „No, wär doch a Schand, wann Sö nit reiner warn als i – hobens Ihnen doch durch Ihr ganzes Leben mit anige tausend Eimer Bier ausgwoschen gnua! Und das wird doch ganz wos anderes sein als hundert Generalbeichten bei olle Jesuiter! Wann i so a Stückl vom lieben Herrgott war, i wißt schon, wie Sö selig z'machen warn! Schaun's, i mochet die Donau zu lauter Doppelbier und setzet Ihnen dann grad durt hin, wo die Donau ins Schwarze Meer rinnt, und die kropfete Mierl daneben. Da wärn Sö dann der seligste Mensch!“

64. Kapitel – Der Pathetikus wird von Robert zurechtgewiesen. Die gutherzige Heldin redet ihm vergebens zu.
[RB.01_064,01] Der Pathetikus verläßt nun die Heldin und begibt sich zu Robert hin, um ihm ehrerbietig anzuzeigen, was für zotige Wesen hier in der Geisterwelt sein erhabenstes Haus verunreinigen. Er möchte solche Wesen doch irgendwo anders hin bescheiden!
[RB.01_064,02] Spricht Robert: „Mein schätzbarer Freund, das geht hier durchaus nicht an! Sehen Sie, wir wollten auf der Erde ja nichts anderes erreichen unter den Menschen, als ihre vollste Gleichberechtigung in jeder Beziehung! Was jedoch auf der Erde nicht zu erreichen war, bietet sich nun hier uns allen in vollstem Maße dar. Und das ist ein wahres Geschenk von seiten des allerhöchsten Beherrschers aller Himmel und Welten. Wollen Sie nun unter der freiesten Verfassung, die uns hier Gott Selbst gibt, wahrhaft glücklich sein, so überschätzen Sie nie Ihren Menschenwert! Bedenken Sie gewissenhaft, daß alle Menschen, die Sie hier sehen, den gleichen Gott zu ihrem Schöpfer und Vater haben. So werden Sie diese Menschen dann wahrhaft lieben und werden rechte Gegenliebe finden, die hier allein das Glück aller bewirkt. So werden Sie auch nimmer zu Ehrenrichtern Zuflucht nehmen müssen, sondern Ihr eigenes Herz wird Ihnen die allerbeste Rechtfertigung in den Herzen Ihrer Brüder und Schwestern verschaffen! – Übrigens haben Sie sich darum gar nicht zu sorgen, ob mein Haus durch diese armen Wesen verunreinigt wird oder nicht; denn dafür ist schon gesorgt! – Auch muß ich Ihnen offen bekennen, daß mir jene mundgeläufige Heldin lieber ist als Sie! Sie ist, wie sie ist, eine Wienerin, und hat dabei ein gutes Herz. Sie aber sind ein pensionierter Hof-Philosoph, der sich nur per Sie titulieren läßt, ohne zu bedenken, daß wir hier alle Brüder und Schwestern sind! Sagen Sie selbst, wer mir hier teurer sein soll – Sie, oder jene Wienerin in ihrer vollen Echtheit?“
[RB.01_064,03] Der Pathetikus verneigt sich vor Robert und spricht: „Wenn man hier eine solche Sprache gegen Ehrenmänner führt, da bitte ich, mir erlauben zu wollen, daß ich mich wieder hinaus ins Freie begeben darf; denn hier stinkt es vor Gemeinheit und Gesindel!“
[RB.01_064,04] Spricht Robert: „Mein Freund, in diesem Hause befindet sich nirgends ein Kerker noch irgendeine Fessel – außer die der Liebe! Wollen Sie sich diese nicht gefallen lassen, so können Sie ebenso frei wieder hinausgehen, wie Sie hereingekommen sind! Nur das muß ich leider hinzu bemerken, daß es Ihnen dann ein wenig schwer werden dürfte, in dies Haus der Liebe wieder hereingehen zu wollen. Denn es könnte sehr leicht sein, daß Sie dies

Haus aus dem Gesicht verlören, sobald Sie den ersten Schritt hinaus täten! – Sie wissen nun, woran Sie sind. Aber Sie sind frei und können tun, was Sie wollen!“
[RB.01_064,05] Der Pathetikus stutzt nun und weiß nicht, was er tun soll. – Aber unsere Heldin kommt schnell herzu und spricht: „Gängen's, bleiben's do! Und san's nit gar so eingebüldet! Schaun's, i bin scho lang wieder guat! Mi hat's halt a bißl verdrossen, daß Sö dem lieben Herrgott alle Gnad und Barmherzigkeit hobn absprechen wolln. Und da hob i Ihnen halt so mei Meinung gsogt, war aber ganz gutherzi dabei. Aber Sö hätten mi glei gfressen vor Zorn, wann's Ihnen war mögli gwest! – Nachher san's mi a no verklagen gangen und hätten mi gern gstraft gsehn. Aber der Herr Blum is halt a bißerl gscheiter als wir zwa, und so habn's holt nix ausg'richt und das verdrießt Ihnen jetzt! – Aber lassen's das und san's wieder guat und bleiben's do! Nachher wird scho alls wieder guat werdn! Wir san ja lauter fehlerhaftige Menschen und müss'n deswegn mitanand a bißl a Geduld hobn! Wos war denn dös, wann wir als Geister hier a noch beleidigt warn? – Gängen's nur wieder zu uns her! Der alte Franz, der lang Euer Stiefelputzer war, wird Ihnen schon wieder den Kopf z'rechtbringen! – No, sans no harb auf mi?“
[RB.01_064,06] Spricht der Pathetikus: „Nein, böse gerade bin ich nicht auf dich! Denn das würde mir zu keiner Ehre gereichen, weil du gegen mich doch sozusagen nichts bist! Aber in eure Mitte, wo die größte Gemeinheit herrscht, kann ich mich auch nicht mehr begeben, sondern ich werde mich hier im Kreise der Honoratioren aufhalten. Und so gehe sie zurück!“ – Spricht die Heldin: „Aber gebn's acht, daß es den Honoratioren neben Ihnen nit übel wird, Sö eingebildeter Tapschädl! Was glaubn's denn, was Sö etwa da san? I bin wohl a recht lustigs Weaner Madl; aber schlecht bin i grod nit. Wann i aber für Sö z'schlecht bin, da suchen's Ihna holt a bess're aus! Dort steheten glei a paar Dutzend! Gehn's hin und probirn's halt Euer Glück! Die werdn Ihne schon sag'n, wieviel's etwa wert san!“
[RB.01_064,07] Die Heldin begibt sich wieder in die Mitte der ihrigen. Der Pathetikus aber rümpft die Nase und macht, als ob er auf die mundgeläufige Heldin gar nicht geachtet hätte.

65. Kapitel – Die Wiener und der ungemütliche Böhme. Die Heldin wendet sich an Jellinek. Dieser weist sie an den Herrn.

[RB.01_065,01] Als unsere Heldin wieder in der Mitte derer sich befindet, mit denen sie früher ein etwas beißendes Zwiegespräch gehalten hatte, sagt der schon bekannte Franz zu ihr: „No, du odrahte Luxemburger Achazibaum-Mierl, wie is dir denn gang'n mit dem bratschultrigen Kolofonifeuerhelden? No, hast's ihm so recht einigsogt af ächt weanerisch?“ – Spricht die Heldin: „Na, verstandn wird er's wohl hobn! Jetzt moant der Tolkentipl, daß er da a no a gnädiger Herr is! Na, dem werdn's da glei an ondre Wurst broten! Ober gsagt hob i 's ihm! Hätt ihr's nur ghört, wie ihm's der Herr Blum einigsogt hot, weil er mi verklogen is gangen, ös hätts a narrische Freud ghobt! – Ich wünsch kan Menschen was Schlechts, a diesem Tapschädl nit; aber weil er holt gar a so a hochmietiger Dinger is überanand, da hob i a rechte Freud, wann ihm die guaten Herrn dort a wengerl die Flügel stutzen tan. O dös gschiecht ihm schon recht!“ – Spricht der Franz: „Na, Mierl, jetzt g'fallst mi scho wieder, und i bin scho wieder guat af di! Ober dos sog i di a, wanns mi wieder amol so angreifst, wie's ehnter tan host, da mogst schaun, wie's weiter kummen mogst! Ober jetzt is olles wieder guat, versteast mi?“
[RB.01_065,02] Spricht die Heldin: „No, no, mir san ja keine Böhm', doß wir auf anond sieben Johr solln harbig san! Die Weaner, wann's no so tan, als wollten's anonder fressen, wann sie sich aber dann amol umdrahn, san's nachher glei wieder die besten Freund! – Aber mit d'n Böhmen is do a Kreuz! I hob amol so an Dolken harbig gmocht. I glaub, der hätt mi vor lauter Lieb nach drei Jahrln no z'rissen, wo er mi wo kriegen hätt kinnen!“ – Spricht der Franz: „Mierl, red nit so laut! Denn ma kann nit wissen, wer do olles zuhört. Woaßt denn nit, daß d'Böhmen die längsten Finger und d' längsten Ohrwaschl hobn, deshalb se a immer die besten Spitzl und Polizeidiener warn?“

[RB.01_065,03] Auf diese Worte des Franz erhebt sich sogleich eine kräftige, dickbackige Gestalt (ein Böhme), holt tief Atem und spricht dann hauptsächlich zum Franz: „Hörte mi Kerl fluckte! Wer hot de Urwaschl lunge, un wer hot de Finger lunge? A, sog du mi nu amul a su, noche wart mi! Wan bin a Geist; aber werd di noche schun sogn, wer hot de Urwaschl lunge! A, host di mi verstondn, Kerl fluckte!“ – Spricht die Heldin: „O jegerl, Franz! Jetzt schaun ma, daß ma weiterkummen! Wann ma in Wulf nennt, kummt er grennt. Da war scho grad aner, wie ma sich sein Lebtag kan bessern wünschen kunnt. No, wann der zurni wurd, i glaub, der bringet an glei um!“ – Spricht der Böhme: Holt die Kusche, deine fladerwaschete! Oder i schlag de ani eine, do wirst de g'nug hobn! Oder manst de, de Böhme sein Teibl? Du bis de ani Hur satrazena, aber de Böhmen sein gute Leut! Verstehs mi, du Großkuschete?“ – Spricht die Heldin: „Hörts meine lieben Weaner, dos is aner! Wann mer nit in so an ehrsamen Haus warn, der müßt mir hinausgwutzelt werdn und wann's das Lebn meiner Muater kosten tät. Aber do is nix z'machen! Gehn ma do nur glei weg, sunst gibts an Spektakl!“
[RB.01_065,04] Auf diese Worte begibt sich die Heldin mit mehreren Wienern schnell zu Jellinek und Mir hin und fängt sogleich mit Jellinek folgendes Gespräch an: „No, no, Herr Dokter, Hietz hätt i Ihna bold nit kennt! Grüß Ihna Gott! Wia geht's Ihna und wos mochn denn Sö da?“
[RB.01_065,05] Spricht Jellinek: „Schau, mir geht es sehr gut, viel besser als je auf der Welt! Mein sehnlichster Wunsch aber ist, daß es euch allen bald ebenso gut gehen möchte, dann werdet ihr miteinander nicht mehr so hadern wie bis jetzt. Ihr müßt das hier ganz ablegen, sonst kann's mit euch allen schwerlich besser werden! Lernt es von uns, wie man mit den Schwächen seiner Brüder Geduld haben muß, so werdet ihr euch gleich leichter verstehen, und das wird euch goldne Früchte tragen! Aber wenn ihr euch untereinander stets beschimpft und mit Schlägen bedroht, da wird sich noch lange nicht jene christlich-himmlische Liebe unter euch aufhalten, die allein die wahre Seligkeit aller Geister bedingt.
[RB.01_065,06] Daher laßt ab von eurem dummen Hader und werdet sanft in euren Herzen, so wird euch leicht und bald zu helfen sein! Aber so ihr stets untereinander forthadert, werdet ihr noch lange leiden müssen. Und so euch auch geholfen wird, wird aber die Hilfe ebenso karg bemessen sein, wie da karg ist eure gegenseitige Liebe und Freundschaft! Denkt doch, daß wir vor Gott alle gleich sind! Niemand hat einen andern Vorzug, außer allein, wie er am meisten demütig ist und die stärkste Liebe zu Gott und allen seinen Brüdern in seinem Herzen birgt! Hast du mich wohl verstanden?“
[RB.01_065,07] Spricht die Heldin: „O ja, verstanden hätt ich's wohl. Aber unsre Weanergoscherln, de können holt nit still sein, wann's wo a Lüftl kriegen! Da war holt a so a Wunderkur guat! Wär das nit mögli hier im Geisterreich? Wissen's unsre Herzen warn grod so schlecht nit; aber holt's Goscherl, das hot'n Teixel gsehn!“
[RB.01_065,08] Spricht Jellinek: „Nun, wir werden schon sehen, was sich da wird tun lassen. Aber ein bißchen müßt ihr euch auch selbst bestreben, eure Zungen im Zaum zu halten! Bitte diesen Herrn da neben mir, der vermag sehr viel! Wenn der euch hilft, so wird euch wahrhaft geholfen sein!“
[RB.01_065,09] Spricht die Heldin: „Herr Jellinek, sogen's mir, versteht der Herr do a unser weanerisch? A guats Gsichtl hot er wohl, und gar so gmütli sahet er aus! Den trauet i mi schon anz'redn; aber wann er nur weanerisch versteht!“
[RB.01_065,10] Spricht Jellinek: „Oh, und wie! Der versteht und spricht alle erdenklichen Sprachen. Ja, ich sage dir, daß er sogar die Sprache des Herzens genau versteht und sozusagen von der Nase herabliest, was sich nur immer jemand noch so geheim denken möchte. Versuch's nur einmal, und du wirst dich sogleich überzeugen, daß ich recht habe!“
[RB.01_065,11] Spricht die Heldin: „Ei der Tausend, was sog'n Sö mir da? Wann der dos kann, da muß er fast mit unserm lieb'n Herrgott a bißl verwandt sein? 'S wird aber a a spaßigs Redn werdn, wann der schon ehenter alles waß, wos ma ihm sog'n möcht! Aber angehn tu i

ihn amol, und möcht er sog'n, wos er glei immer wollt! Aber nur dos sogen's mir no, wie er haßt – nachher brauch i nix mehr.“
[RB.01_065,12] Spricht Jellinek: „Ja, liebe Freundin, da klopfst du gerade auf dem Fleck an, unter dem es auch bei mir ziemlich hohl ist! Ich ahne und vermute es, daß er ein großer und mächtiger Engelsgeist ist und ist zu uns ausgesandt, um uns zu belehren und den rechten Weg zu Gott zu zeigen. Das ist aber auch alles, was ich dir sagen kann. Wie er aber so ganz eigentlich heißt und welche hohe Stellung er vor Gott bekleidet, das weiß ich ebensowenig wie du! – Aber das ist gewiß, daß er hier ganz allein wahrhaft helfen kann, weil er dazu die Macht besitzt.“
[RB.01_065,13] Spricht die Heldin: „Aha, aha, hietzt geht mir schon so a Lichtl auf! Wissen's, Herr Jellinek, i moan, das wird leicht wohl goar so an Apostl san? Vielleicht goar der Petrus oder der Paulus? He, was moanen denn Sö do – hob i recht oder nit?“
[RB.01_065,14] Spricht Jellinek: „Meine Liebe, das kann alles leicht sein. Wende dich daher nur schnurgerade zu ihm hin und du wirst bald wissen, wie du mit ihm dran bist. Nur ein wenig zu selbständig spricht er mir für einen Petrus oder Paulus! Ich vermute daher, daß er noch etwas Bedeutenderes sein müsse. Vielleicht so eine Art Erzengel? Aber rede du nur selbst mit ihm, da wirst du am ersten ins klare kommen!“

66. Kapitel – Die Heldin wendet sich um Hilfe an den Herrn. Des Heilands Rat: Bekenne offen, was dir fehlt! Geschichte einer Gefallenen.

[RB.01_066,01] Auf diese Belehrung hin schaut Mich die Heldin eine Weile an, geht darauf näher zu Mir hin und spricht zu Mir: „Verzeihn's mir, mein allerbester Herr, wann i Ihne hietzt mit aner Bitt lästig fall'n tu! Schaun's, der Herr Jellinek hat mi an Sö g'wiesen und hot mir gsogt, daß Sö goar so allmächti warn und kunnten an holt überoll helfen, wo's an glei immer fahlen möcht. Schaun Sö, bester, liebenswürdigster Herr! Mir fahlet's halt so hübsch tüchti, und do gab's denn holt a hübsch viel z'helfen! San's so guat und helfen's mir und uns Weanern ollen, wann's Ihne mögli ist! Schaun's, wir san auf der Welt aufg'wachsen wie's liebe Vieh und san so a als Viecher doherkummen und san krank hietzt do überall, wo's nur glei hinschaun mög'n; und dumm san w'r a no dazu wie a dreißigjähriger Religionskrieag. San's so guat und mach's uns a bißl gsund und gscheiter, wie mir jetzt san – und wir olli werden uns dann schon besser aufführen!“
[RB.01_066,02] Rede Ich: „Ja, ja, helfen kann Ich euch wohl, und dir am ersten! Aber du mußt Mir zuvor offen bekennen und gestehen, was dir nun so ganz besonders fehlt? Bist du krank, da mußt du Mir sagen, wo, wie und wodurch du dir die Krankheit zugezogen hast. Und so du dumm zu sein glaubst, mußt du Mir auch getreu angeben, was dir an dir selbst eigentlich dumm vorkommt? Ich werde dann schon sehen, wie dir und auch deinen Landsleuten zu helfen ist. Denke nun recht gewissenhaft über alle deine Zustände nach und sage Mir dann, wie du dich gefunden hast! Das andere werde dann schon Ich machen!“
[RB.01_066,03] Spricht die Heldin: „O jegrl! Da wird's bei mir an g'waltigen Faden hobn! – Sö wärn ja noch über an Liguorianer, wann i Ihne dos olles sogen soll! Schaun's, i war amol bei an solchenen beichten; na hören's, um was mi der a olles ausg'frogt hot – da hobn Sö gar kan Begriff! – Na, ane ärgste Stabscanaille müßt da bis af die Zehn schandrot werdn. Und schaun's, wann i Ihne hietzt olles sogn müßt, wos i mei Lebtag olles schon tan hob – o jegrl, na! Da möchten's Augen mochen! Wann nit so viel Leut da wärn, ganget's no, aber vor so viel Leut müßt i mir jo grod die Augen ausschamen! Hören's, dos war so a Spaß! – Können denn Sö nit so erkennen, wos mir fehlt? San's so guat und probiern's mit mir holt Ihner Glück, vielleicht geht's doch ohne Schand ab?“
[RB.01_066,04] Rede Ich: „Aber hör du, Meine Liebe, wie kam es denn, daß du dich damals nicht geschämt hast, als du sündigtest? Du warst ja bei diesen Gelegenheiten auch zumeist in Gesellschaft und schämtest dich wenig, so dich in nächtlichen Stunden ein Dutzend Jünglinge, vor denen du dich ganz entkleidet aufstelltest und allerlei wollüstige Gesten

machtest, angafften, betasteten und dann gewöhnlich noch was taten! Wie solltest du denn gerade jetzt gar so schamhaftig sein? Ich weiß, daß du einmal, als du etwas tief ins Gläschen geschaut, dich so ungeheuer schweinisch benommen hast, daß es dabei sogar den ausgelassenst sinnlichen Hurenhelden vor dir zu ekeln anfing! Und so weiß ich eine Menge noch ärgerer Schaustückchen von dir, die du wie eine wahre Heldin ohne die allergeringste Schamhaftigkeit vollbracht hast. Und so wird es auch hier, meine Ich, nicht gar zu sehr deine Keuschheitsehre angreifen, so du Mir offenherzig sagst, wo es dir fehlt, und wie du mit deinem Fehltum in Not und Elend gekommen bist!“

[RB.01_066,05] Spricht die Heldin verdutzt: „No, Sö warn mir a der Rechte! Sö wissen, wie man die andern fangt! Sö kunnten an ins G'schrei bringen, daß ma sein Lebtag gnua dran hätt! Schaun's, wann's nit gar so guatmüti aussaheten, i künnt meiner Seel harb auf Ihne werdn! Ober weil i aus Ihnern guaten Gsichtl erkennen tu, daß Sö mir's net schlecht moanen, so will i mir nix draus mochen! Aufrichti gsogt, schiniern tu i mi eigentli nur vor Ihne. Wos do dieses Weaner Gfraßt betrifft, do machet i mir grod nit z'viel draus! Wenn's mir aber erlauben, a wengerl leiser z'reden, da kunnt i Ihne schon so manche Stückl zum besten gebn.“

[RB.01_066,06] Sage Ich: „Das kannst du schon tun. Aber nur nichts verheimlichen, verstehst du!“

[RB.01_066,07] Spricht die Heldin, sich zuvor ein wenig räuspernd: „No, in Gottes Nam', wann's denn schon san muß, so hören's mi holt guatmüti an! Schaun's, mit vierzehn Jahrln hob i grod am Pfingstmontag mei Jungfernschaft einbüßt, und wann i mi nit irr, so war's a g'wisser Pratenhuber-Toni. Dos woar schon o ganz sakrisch saubrer Bua! Und weil er mir holt goar so zugsetzt hot, do hob i holt gmant: Na, ewi kannst so ka Jungfer bleibn, und amol muaßt doch probiern, wie dös is. – Und so hob i ihn holt feschweg drübr lassn! – Und weil's mir holt goar so guat gschmeckt hat und ihm a, so hamer's nochher holt öfter probiert. Und i wär nit goar so schlecht worden, wann i nur amol hät kinnen schwanger werdn! Aber do hob i schun tan kinnen, wos i nur g'wollt hob, so is denno nix draus wordn! Und schaun's, do hot nochher der Toni mi heiroten solln. Weil er aber gmant hot, daß i unfruchtbar wär, hot mi der Hauptschnipfer nochher sitzen lossen und hot sich ane andre g'numma! Und i war do ganz deschperadig und hob mir denkt: Hietzt is schon olls ans, um a paar Dutzend Liebhaber auf oder ab! Die Höll is dir so g'wiß, wann's ani gibt! Und do hob i holt recht fidel z'leben ang'fangen, was nur's Zeig gholten hat! – Vadern hob i ehenter nie an gsehn, und mei Muader, Gott tröst sie, woar holt selber nix besser wie i! Und schaun's, bei so an Lebenswandel bin i holt öfter ang'steckt worden, und andre nochher a von mir. Und do hot mir nochher wohl so a homipathischer Doktor gholfen; aber dafür hab i nochher müssn zu ihm in Dienst gehn; no, daß er dann mit mir a kan Rosenkranz bet't hot, dos werden's Ihne wohl denken kinnen!

[RB.01_066,08] Wie nochher aber die Gschichten in Wean ausbrochen san, do wor holt mei Herr Doktor a dabei und hot überoll fleißi g'holfen Revolution machen. Und weil i holt goar a so a kuraschierts Madl wor, so hob i mi holt a zum Revolutionmachen brauchen lassen und hob dabei mein Tod gfunden. Und hietzt bin i holt do als an oarmi Seel und muaß holt dfür leidn, weil i auf der Welt z'lusti war! – Und hietzt hob i's Ihne a olles gsogt, wos i gwußt hob. Und Sö wiss'n hietzt a, wie's mit mir dran san, und wissen a, wo's mir fehlt und wie i dazu kummen bin. Und so bitt i Ihne holt um Himmels Jesu willen, wann's mir helfen kinnen, so helfen's mir!“

[RB.01_066,09] Rede Ich: „Nun, Ich bin zufrieden mit deiner Offenherzigkeit und werde auch schauen, ob und wie dir zu helfen sein dürfte. Zugleich aber muß Ich dir ebenso offen bekennen, wie du Mir deine Hauptsünden offen bekannt hast, daß dich nur dein gutes Herz und deine dir unmöglich zu Schulden fallende schlechte Erziehung von der Hölle retten! Hättest du ein etwas schlechteres Herz, oder wärest du in deiner Erziehung weniger vernachlässigt worden, so würdest du dich schon in der Hölle befinden und dort die entsetzlichste Qual leiden! Denn es steht geschrieben: ‚Hurer und Ehebrecher werden in das Himmelreich nicht eingehen!‘ – Aber, Ich will aus den obigen Gründen mit dir die Sache

nicht so genau nehmen und werde sehen, wie dir zu helfen ist! Sage Mir aber zuvor, was du von Jesus, dem Heiland hältst?“
[RB.01_066,10] Spricht die Heldin: „Oh, den hob i z' Tod gern! Denn der hot jo die Ehbrecherin grettet und hot die Magdalena a nit verstoßen, wann sie a no so a große Sünderin woar. Und vor der Samariterin hot er grad a kan Grausen kriegt! Un do moan i holt, wann er mi sähet und i ihn recht schön bitten tat, daß er mi grod a it glei umbringen tät?“
[RB.01_066,11] Sage Ich: „Nun gut, Meine Liebe, Ich werde heimlich mit Ihm reden! Denn Er ist nicht weit von hier. Vielleicht macht Er's mit dir auch wie mit der Magdalena? Warte nur ein wenig hier – aber ganz ruhig!“

67. Kapitel – Sonderbemerkung des Herrn über den Zweck dieser zum Teil ärgerlich scheinenden Kundgabe.

[RB.01_067,01] Wohlzumerken! – Daß diese Szene hier ganz so wörtlich wiedergegeben wird, wie sie in der Geisterwelt in der Wirklichkeit vor sich geht – und auch unmöglich anders vor sich gehen kann, als wie da Sitte, Sprache, Leidenschaften und die verschiedenen Grade der Bildung bei einem Volk es notwendig mit sich bringen – geschieht deshalb, um dem gläubigen Leser und Bekenner dieser Offenbarung einen anschaulichen Beweis zu geben, daß der Mensch nach Ablegung des Leibes ganz so Mensch ist mit Haut und Haaren, mit seiner Sprache, mit seinen Ansichten, Gewohnheiten, Sitten, Gebräuchen, Neigungen, Leidenschaften und daraus hervorgehenden Handlungen, wie er es auf der Welt bei seinem Leibesleben war – d.h. solange er nicht die völlige Wiedergeburt des Geistes erlangt hat.
[RB.01_067,02] Deshalb heißt auch ein solcher erster Zustand sogleich nach dem Übertritt ‚die naturmäßige Geistigkeit‘, während ein vollends wiedergeborener Geist sich im Zustand der ‚reinen Geistigkeit‘ befindet.
[RB.01_067,03] Den Unterschied zwischen dem Leben dieser Welt und jenem in der Geisterwelt macht bei naturmäßigen Geistern, so sie mehr einfacher Art sind, bloß die zweckmäßige Erscheinung der Örtlichkeit aus. Sie ist stets mehr oder weniger ein Aushängeschild von dem, wie die Geister zum größten Teil innerlich beschaffen sind. – Diese, die vernachlässigte Wiedergeburt des Geistes hier in der Geisterwelt sehr begünstigende Erscheinlichkeit kommt zumeist nur jenen armen Geistern zugute, die auf der Welt in einer natürlichen und geistigen Armut ihr Leben zugebracht haben. – Aber Geister von reichen Besitzern allerlei irdischer Güter, an denen ihr Herz wie ein Polyp am Meeresgrund klebt, finden alles wieder, was sie hier verlassen haben. Sie können dort mehrere hundert Jahre nach irdischer Rechnung in solch einem grob naturmäßigen Zustand verharren und werden daraus nicht eher gehoben, bis sie selbst Bedürfnis nach etwas Höherem und Vollkommenerem in sich zu verspüren anfangen.
[RB.01_067,04] Nun wißt ihr, warum diese wichtige Szene wörtlich und umständlich offenbart wird. Und so wollen wir denn wieder zu der Szene selbst übergehen! – Denn unsere Heldin wird schon unruhig und erwartet mit der größten Sehnsucht den Bescheid, den Ich ihr von Jesus Christus zu geben verheißen habe! – Ihr müßt aber dabei noch den wichtigen Umstand berücksichtigen, daß sich diese bedeutungsvolle Szene gerade jetzt in der Geisterwelt zuträgt und sonach einen großen Einfluß auf die Begebnisse dieser irdischen Zeit ausübt! Aus allen diesen noch so trivial klingenden Gesprächen könnt ihr bei einiger Verstandesschärfe die ganze Lage und Bewegung der Dinge, wie sie nun auf der Erde statthaben, gar leicht erkennen. Ebenso auch die Folgen dieser Bewegungen, die besonders aus dem späteren Verlauf dieser Szene hell und klar hervorgehen werden. Aber stoßen dürft ihr euch an nichts! Denn es muß hier alles so kommen, wie es kommt. – Und nun wieder zur Szene!

68. Kapitel – Die harrende Heldin und der hochmütige Pathetikus. Letzterer vom Herrn zurechtgewiesen. Liebeswunder an der Heldin Helena.

[RB.01_068,01] Die Heldin, nun schon ganz ungeduldig, geht etwas schüchtern näher zu Mir hin und fragt Mich, ob Ich etwa schon ganz geheim durch gewisse Zeichen mit Jesu, dem Herrn, ihretwegen gesprochen habe?
[RB.01_068,02] Der Pathetikus, der nun aus der Gesellschaft mehrere seines Gelichters gefunden hat, ist schon sehr ärgerlich darüber, daß diese seiner Meinung nach elende Lerchenfelderin so frech ist und Mich als einen Honoratior dieses Hauses so belästige! Er geht daher mit noch einigen auf sie zu und spricht: „No, Sie Lerchenfelder Bagage, wie lange wird es Ihr denn noch belieben, dem respektabelsten Herrn dieses Hauses mit Ihrem Hundegebell zur Last zu fallen! Hat Sie denn gar keine Lebensart?“
[RB.01_068,03] Spricht die Heldin: „Sö bratschultriger Tapschädl Sö! Geht Ihne das eper wos an? Schaun's daß weiter kummen, Sö naturwidrigs Fleischfuttral von all'n adeligen Weaner Drecksäu! Sonst sag i's Ihne, wia's auf echt deutsch hoaßen tan! Do schau der Mensch so an zopfign Gallpitzlfabrikanten an! Hietzt is ihm gar nit recht, daß unserans mit an solchenen Herrn redt! Was glauben's, wer Sö san? Glauben's, weil's amol auf der Welt als pansionierter Fourierschütz an kaiserlichen Sabl trogen hobn, daß Sö deshalb a do in dieser Welt besser san als unserans? – O Sö damischer Tapschädl, do wird ma Ihne glei an Exrawurst broten! Is wohl guat, daß Christus der Herr nit do bei uns is; denn der müßt jo a narrische Freud hobn, wann er so an grobn Limmel vor ihm sahet, wie do Sö aner san! Hietzt schaun's aber nur, daß Sei mit Ihnre Krokodilaugen und Bockfüß weiterkummen tan, sonst gschieht Ihne wos anders.“
[RB.01_068,04] Darauf wendet sich der Pathetikus zu Mir und spricht: „Aber lieber, bester Freund, ich bitte Sie um Gottes willen, dieser Kreatur zu untersagen, fürderhin so ein loses Maul gegen Männer von Ehre und Reputation zu haben; denn sie stellt einen ja her, wie wenn man der allergemeinste Schuhflicker wäre! Es ist wohl wahr, daß wir hier in der Geisterwelt sind, wo der Standesunterschied für ewig aufzuhören hat. Aber der Unterschied der Intelligenz und feineren Bildung kann solange nicht aufhören, bis diese auf Erden verwahrlosten menschlichen Potenzen jenen Grad von Bildung und Humanität werden erreicht haben, durch den sie einer besseren Gesellschaft angenehm und interessant werden können! Ich bitte Sie, lieber Freund, bedeuten Sie das doch dieser weiblichen echten Lerchenfelder-Kreatur!“
[RB.01_068,05] Rede Ich: „Mein lieber Freund, es tut Mir leid, hier Ihrem Verlangen auf gar keinen Fall Gewähr leisten zu können. Und zwar aus dem alten Grunde, weil vor Gott alles ein Greuel ist, was die sogenannte bessere Welt groß, glänzend, erhaben und schön nennt und preist! Denn Gott bleibt sich stets gleich und hat nie ein Wohlgefallen an solchen Ehrenmännern, die den Menschenwert nur nach der Anzahl der Adelsahnen oder nach der Amtswürde oder nach der Vielheit des Geldes bestimmen, alles andere aber als Canaille bezeichnen. Aber alles, was vor der Welt klein, gering und oft sehr verachtet ist, das steht wieder bei Gott in großen Ehren! Und so muß Ich Ihnen hier offen bekennen, daß Mir, als einem allerintimsten Freunde Gottes, diese von euch verachtete Lerchenfelderin um eine Million mal lieber ist als Ihr, Meine hochadeligen Freunde, d.h. wenn Ich so frei sein darf, euch als Meine Freunde zu titulieren! – Ihr habt aber dieser Armen nun sehr genützt; denn von nun an will Ich sie erst recht an Mich ziehen und ihr eine Bildung hinzugeben, vor der selbst die Engel einen Respekt bekommen sollen. Sie wird bald sehr hoch oben stehen und eine Zierde dieses Hauses sein! Wo ihr Ehrenmänner aber euch in Kürze befinden dürftet, das wird die leidige Folge zeigen! Ich ersuche euch aber eures eigenen Heiles willen, diese Arme ja nicht mehr zu belästigen, denn sie gehört nun ganz Mir an! – (Mich zur Heldin wendend): Und du, Meine liebe ‚Magdalena‘, bist du damit zufrieden?“
[RB.01_068,06] Spricht die Heldin: „O Jesus ja, und ob! Sö san mir a um zehnmillionenmol lieber als diese hochmütigen Dinger do, die an armen Menschen grod als a Vieh betrachten! I bin nit harbig af sö; aber giften kann mi das wohl, wann's an goar so bagatellmäßi behandeln tan. Unser Herrgott verzeih's ihnen, denn sie wissn wohl a nit, was sei tan!“

[RB.01_068,07] Spricht der Pathetikus: „No, schon gut, schon gut! – Hört ihr, meine Kameraden, wenn's in der Welt der Geister überall so fad zugeht als dahier, da ist diese Welt eine saubere Bescherung für die saueren Vorbereitungen auf der Erde zu dem vielgerühmten Leben der Seele nach dem Tod! Auf der Erde hat der gebildete Ehrenmann sich doch durch seine Stellung, durch sein Staatsamt und durch seine Wohlhabenheit vor den Angriffen solch gemeinsten Geschmeißes verwahren können. Hier aber wächst einem dieses Lumpengepack keck übers Haupt, und man wird sich am Ende etwa gar noch müssen eine Gnade daraus machen, daß unsereinen so eine pausbackige Dirne anschaut! Zum Überfluß aller sozialen Fadheiten muß dieser sonst recht ehrenwert aussehende Mann sich auch noch für diese faule Pomeranze interessieren und sie uns zum Trotz gerade bis zum Himmel erheben. Das ginge uns hier gerade noch ab zur vollen Verzweiflung! – Der sagte, daß er ein allerintimster Freund Gottes sei! Nach seiner Neigung zu der pausbackigen, vollbrüstigen und dicksteißigen Lerchenfelderin zu urteilen, muß die ihm so sehr befreundete Gottheit ein wahrer Superlativ aller Gemeinheit sein! Diese feile Dirne stinkt vor Unzucht, und er will sie bilden und sie zur Zierde des Hauses erheben! Hört, das wird eine schöne Zierde werden! Hahaha, oder was!"
[RB.01_068,08] Spricht die Heldin zu Mir: „Aber hörn's, wie der schimpfen tut! Na, dem solltn's doch was sogn – so aber, daß er's verstanget!"
[RB.01_068,09] Sage Ich: „Mache dir nichts daraus! Sie sollen nur schimpfen, wie es ihnen gefällt. Es wird sich dann schon zeigen, wie viele Interessen ihnen ihr hochmütiges Schimpfen tragen wird! Auf daß aber ihr Hochmut noch mehr Steine zum Anstoß an uns zweien finden soll, mußt du von nun an als Meine Geliebte Mich mit ‚du' anreden und mußt zugleich auch versuchen, recht fein deutsch zu reden. Wenn diese das hören werden, da wirst du erst sehen, wie ihnen der Hochmutspitzel steigen wird! Versuch's einmal, ob du nicht ganz rein deutsch zu reden imstande sein solltest!"
[RB.01_068,10] Die Heldin merkt in sich eine Veränderung. Ein großes Wohlgefühl durchströmt ihr ganzes Wesen, was auch auf ihre Gestalt einen sehr günstigen Eindruck macht. Ganz selig erstaunt über solch plötzliche Veränderung ihres Wesens, an dem sich auch nicht ein leisester Schmerz irgend mehr verspüren läßt, blickt sie Mich voll Freuden an und spricht: „O du hoher Freund aus den Himmeln, wie wohl wird mir nun an deiner Seite! Alles Rohe fiel wie ein Schuppenpanzer von mir! Mein Denken und meine grobe Sprache haben sich verwandelt wie eine ehemals eklige Raupe in einen herrlichen Falter! Und alle meine Schmerzen schwanden wie der Schnee vor der Glut der Sonne! O wie wohl ist mir nun! Und wem danke ich das? Dir, dir! Du großer, heiliger Freund des Allerhöchsten!
[RB.01_068,11] Aber da du mir ärmsten Sünderin eine so unendlich große Gnade erwiesen hast, deren ich wohl ewig nie nur im allergeringsten Maße wert kann werden – o so sage mir nun aber auch, was ich tun soll und wie mich benehmen, um dir nur einigermaßen meine gebührende Dankbarkeit an den Tag legen zu können!"
[RB.01_068,12] Rede Ich: „Du Meine geliebte Helena (d.i. ihr himmlischer Name!), wir sind schon quitt miteinander. Du gefällst Mir nun ganz ausgezeichnet und hast ein Herz, das Mich gar sehr liebt, so wie das Meinige dich! – Was braucht es da noch mehr? Reiche Mir nun auch deine Hand zum Pfand deiner Liebe zu Mir und gib Mir einen recht brennheißen Kuß auf Meine Stirne! – Für alles übrige werde schon Ich sorgen."
[RB.01_068,13] Helena wird nahe ganz glühend vor Liebe, reicht Mir sogleich die Hand und gibt Mir auch den verlangten Kuß auf die Stirne mit einer kaum zu beschreibenden Liebe-Innigkeit.
[RB.01_068,14] Diese Szene lockt Robert, Messenhauser, Becher und vorzüglich dem Jellinek Tränen aus den Augen. Helena sieht bald nach dem Kuß auf Meine Stirne wie eine Verklärte aus und wird in ihrer Gestalt so edel und schön wie ein schon himmlisches Wesen – bis auf ihre Kleidung, die aber dennoch nun sehr gereinigt und nett aussieht. – Robert aber kommt sogleich herzu und fragt Mich, ob er für diese schöne Blume auch neue Kleider holen soll! Ich sage ihm: „Nach einer kurzen Weile, so Ich es verlangen werde!"

69. Kapitel – Pathetikus über diese wunderbare Veränderung Helenas. Unterschied zwischen Traum und wirklichem Leben. Olafs Gleichnis von der Brautwerbung.

[RB.01_069,01] Diese Verwandlung bemerkt auch unser Pathetikus und seine Gesellschaft. Und einer aus der Gesellschaft sagt zu ihm: „Du, Freund, merkst du nichts? Jene Lerchenfelderin, ein ehemaliger Schmerkübel voll Unzucht, Ruß und Dreck wird nun ganz verklärt! Es ist nun eine Passion, das neckische Dingerl anzuschaun! Sollte etwa doch jener unbekannte Freund Blums eine Art von echt ägyptischem Magier sein?“

[RB.01_069,02] Spricht der Pathetikus: „Ja, ich merke auch so etwas Ähnliches. Aber weißt du, wenn so ein Menscherl recht verliebt ist, und ihr die Liebe die Wangen zu röten anfängt und den Busen anschwellen macht, so ist dann so ein Figürl gleich ganz nett aussehend beisammen! Oh, da hab' ich auf der Erde nicht selten Menscherln gesehen, die in ihrer gewöhnlichen, schmutzigen Hausverfassung direkt grauslich ausgesehen haben, wenn sie aber sonntags mit ihren Liebhabern zum Sperl hinausgewandelt sind, da waren sie gar nicht mehr zu erkennen! Das ist bloß die Liebe, die hier wie auf der Erde nicht selten solche wunderähnliche Verschönerungen des weiblichen Geschlechts hervorbringt. Nimm du ihr die Liebe, und sie wird gleich wieder mit einem anderen Gesicht dastehen!“

[RB.01_069,03] Spricht der andere: „Weißt, du hast wohl in einer Hinsicht recht; hier aber scheint sich die Sache ganz anders zu verhalten! Denn fürs erste ist dies Wesen wirklich auf einmal zu schön geworden, und dann spricht es nun auch ein reinstes und edles Deutsch, es ist keine Spur von einem Wiener Dialekt mehr zu entdecken. Das bewirkt so eine gewöhnliche Liebe nicht! Da muß etwas Höheres, für uns Unbegreifliches mit im Spiel sein. Betrachte nur einmal recht den unendlich zarten Teint, die Weichheit ihrer Arme und ihres Nackens, das schönste Blond ihres Haares, die höchst interessante Form ihres Gesichts und die echt himmlische Rötung ihrer Wangen. Was wahr ist, ist wahr! Du wirst mir in jedem Falle recht geben müssen!“

[RB.01_069,04] Der Pathetikus fängt hier ernstlich zu stutzen an, da er die Bemerkung seines Freundes wohl begründet findet. – Aber ein dritter in der Gesellschaft erhebt sich und spricht: „Werte Freunde. Ihr beide faßt die Sache ganz irrig auf! – Seht, diese Verwandlung hat in meinen Augen einen ganz natürlichen Grund. Wir sind nun in der reinsten Geisterwelt. Unser Leben ist nichts als ein vollkommener Traum, und was wir nun sehen ist ein Spiel unserer Phantasie, an der nichts echt und wahr ist als sie selbst. Dieser Phantasie beliebt es nun, uns allerlei Spektakel vorzumachen, die sich unseren seelischen Traumsinnen wie objektive Wirklichkeiten darstellen. An denen aber ist natürlich ebensowenig gelegen wie an den Bildern, die wir auf Erden mittels einer sogenannten Zauberlaterne zuwege brachten. Seht, so verhält sich die Sache hier! Begreift ihr das?!“

[RB.01_069,05] Spricht der erstere: „Freund, mit dieser deiner Erklärung hat es hier einen offenbaren Haken. Denn wenn das alles nur eine Art Traum wäre, müßte ja deine Erklärung auch ein Traum sein, auf den man dann auch ebensowenig halten könnte wie auf alle übrigen Erscheinungen. Oder könntest du wohl behaupten, daß deine Belehrung an uns von deiner Ansicht eine Ausnahme macht? Ich habe auf Erden sehr oft und lebhaft geträumt; aber welch ein Unterschied zwischen einem Traum und dieser einleuchtend hellsten Wirklichkeit!

[RB.01_069,06] In meinen Träumen verhielt ich mich vollkommen passiv, hier aber bin ich meinem klarsten Bewußtsein nach vollkommen aktiv. Im Traum hatte ich nie eine Rückerinnerung. Und wenn mir schon so etwas vorkam, als wäre es eine Art Rückerinnerung, so war sie stets dumpf und unvollständig. Hier aber ist die Rückerinnerung von einer solchen Klarheit, daß mir sogar die unbedeutendsten Erscheinungen meines irdischen Lebenswandels wie vollendete Bilder einer Camera von A bis Z vorschweben! Sage Freund, kann man das einen Traum nennen?

[RB.01_069,07] Im Traum empfand ich nie vollkommen Schmerzen oder Hunger und Durst. Und die Gestalten der mir im Traume erscheinenden Wesen waren stets sehr flüchtig und

wandelbar und verdrängten sich in schneller Reihenfolge sogestaltig, daß von den Vorgängern gewöhnlich nichts mehr vorhanden war, wenn die Nachfolger in Erscheinung traten. Von irgendeiner logischen Ordnung zwischen dem Vorhergehenden und Nachfolgenden war nie eine leiseste Spur zu entdecken. Hier hingegen aber geht alles – wennschon das Gepräge des Wunderbaren unleugbar an sich tragend – in einer solch logischen Konsequenz vor sich, daß man sich als stiller Beobachter darüber nicht genug verwundern kann.
[RB.01_069,08] Welche weise Logik durchweht jede Rede, die entweder Blum oder seine Freunde an jemanden richten! Wie formbeständig und architektonisch richtig ist dieser Saal erbaut! Und wie sieht hier alles so bedeutungsreich aus!
[RB.01_069,09] Und das alles soll ein Traum sein? Nein, Freunde, das ist kein Traum, das ist eine große, heilige Wirklichkeit! – Und wir tun sehr wohl, wenn wir alle diese Erscheinungen mehr zu würdigen anfangen als bisher. Und so kommt mir die merkwürdige Verschönerung unserer Lerchenfelderin nun auch viel bedeutungsvoller als ehedem vor! Was meint ihr nun von meiner Beurteilung dieser Sache?"
[RB.01_069,10] Spricht der Pathetikus: „Freund, du hast recht, ich pflichte dir vollkommen bei. Aber das kann ich nicht begreifen, wie man auch hier leidenschaftlich für oder wider etwas eingenommen sein kann! Sieh, mich ärgert es noch, wie mich ehedem diese nun unbegreiflich schön gewordene Lerchenfelderin gar so lausbubenmäßig hergestellt hat. Und als ich dann bei ihrem Freund und Geliebten Rechtfertigung suchte, erhielt ich auch von ihm, was ich sicher nicht suchte. Kurz, ich ward bis in die innerste Fiber meines Lebens gekränkt, was man als Mann von unbescholtener Ehre doch nicht so gleichgültig hinnehmen kann. Und sieh: eben, daß man auch hier im Reich der Geister, im Reiche der höchsten Ordnung und Konsequenz, gekränkt und beleidigt, ja sogar ordentlich erzürnt werden kann, ist mir ein Rätsel! Erkläre mir, wie das möglich ist, und ich will mich dann vollkommen deiner Ansicht anschließen!"
[RB.01_069,11] Spricht der angeredete Max Olaf: „Mein Freund, diese Sache ist ja ganz einfach und klar! Was ist denn eine Kränkung und Beleidigung? Nichts anderes als eine Zurückweisung unseres natürlichen Hochmuts. Der Hochmut an und für sich aber scheint mir das Gefühl in der Seele zu sein, wonach sie ihre hohe, göttliche Abkunft bloß wie für sich ansieht und so betrachtet, als wäre nur sie allein die Bevorzugte; alles andere sei entweder viel minder oder gar eine Null! Tritt nun dieser Lieblingsidee etwas schroff in die Quere und will neben ihr wenigstens den gleichen Rang auch behaupten, so empfindet die Seele diese Opposition wie schmerzlich, sie beengend und dadurch kränkend. Weil sie daraus ersieht, daß andere von ihr das nicht halten wollen, was sie von sich selbst hält. Ein solcher Zustand der Seele aber scheint mir jedoch sehr unlogisch und unkonsequent zu sein; und er muß eine gerade entgegengesetzte Richtung einschlagen, so aus ihm für die Seele ein wahres Glück erwachsen soll!
[RB.01_069,12] Auf der Erde haben jene, die sich für besser dünken als andere, allerlei Mittel, diesem Dünkel Geltung zu verschaffen. Aber hier, wo es weder Geld, noch Adel, Heere, Bajonette und Kanonen gibt, sieht's mit solch unlogischem Seelendünkel notwendig etwas fatal aus! Denn es ist ja im Grunde doch unrecht, so ein Geschöpf sich vor einem anderen ganz gleichen Geschöpf erheben will. Und fürs zweite ist ein solches Bestreben sogar eine barste Narrheit!
[RB.01_069,13] Denn Logik und Erfahrung sagen, daß im Grunde derjenige Mensch stets der glücklichste ist, der die wenigsten Anforderungen für sich an seine Nebenmenschen stellt. Daher ist es wirklich eine Tollheit, mit etwas das Glück erreichen zu wollen, womit es ewig unerreichbar ist! – Sage mir, was hältst du wohl für besser und zweckmäßiger: das Bestreben nach Erfüllung zahlloser Bedürfnisse, die in der Seele gleich dem Unkraut wuchern, oder eine weise Beschränkung der Bedürfnisse auf ein mögliches Minimum?"
[RB.01_069,14] Spricht der Pathetikus: „Offenbar das zweite. Denn je weniger man braucht, um glücklich zu sein, desto leichter und auch wahrer wird man glücklich!"

[RB.01_069,15] Spricht Max Olaf: „Richtig! So ist es und wird es ewig bleiben!
[RB.01_069,16] Handeln wir nun auch danach und es wird uns keine Lerchenfelderin mehr genieren! Habe ich wohl recht oder nicht?!“

70. Kapitel – Ehegeschichte des Pathetikus. Der hilfreiche General.
[RB.01_070,01] Spricht der Pathetikus: „Bruder Max, du hast nun gut, wahr und aus dem Leben gegriffen gesprochen! – Auch ich war von Geburt aus nur ein Landjunker, wie du weißt. Meine Eltern haben nie zur Klasse der Wohlhabenden gehört und konnten mir somit auch keine andere Erziehung geben, als sie selbst hatten. Der Zufall wollte es, daß ich zum Militär kam. Ich war ein sauberer Bursche und hatte das Glück, meinen Oberst für mich eingenommen zu machen. Er gab mich in die Regimentsschule, in der ich binnen kurzem gut lesen, schreiben und rechnen lernte. In den sonstigen Dienstsachen war ich bald einer der Gewandtesten im ganzen Regiment. Die natürliche Folge davon war, daß ich Gefreiter, Korporal, Feldwebel und schließlich nach sieben Jahren schon Offizier wurde. Jung, sauber, lustig und geschickt, und Offizier! Denke, daß ich auch im Punkt des schönen Geschlechts bei solchen Eigenschaften nicht zurückblieb.
[RB.01_070,02] Zum Unglück lernte ich bei einem Erzaristokraten eine seiner Töchter kennen, und das bei Gelegenheit eines Balls, den er dem Offizierkorps gab. Sie war von Geburt eine Baronesse und ihr Vater obendrauf ein ungeheuer reicher Mann. Das Mädchen gefiel mir, und ich ihr wahrscheinlich noch mehr. Kurz, sie fing Feuer und gab es mir unzweideutig zu verstehen, was sie für mich fühle! Ich, von Geburt ein Landwirt und gegenüber dem Baron arm wie eine Kirchenmaus, nur durch meine Leibesvorzüge und nicht durch Verdienst Offizier, das reimte sich wohl schlecht zusammen. Aber was fragt rechte Liebe nach Geburt und Reichtum!
[RB.01_070,03] Wir beide waren also ineinander über Hals und Kopf verliebt, und unser Wunsch war natürlich kein anderer, als einander ehestmöglich zu heiraten. Aber wie? Wie des erzaristokratischen, reichen Vaters Einwilligung erhalten und ihn zur Legung der vorgeschriebenen Kaution bewegen? Ich steckte mich hinter alles, was mich beim Vater nur immer protegieren konnte. Der Erfolg war, daß mir das Haus auf höfliche Art verboten wurde. Was nun?
[RB.01_070,04] Mein Oberst, der mich wie einen Sohn liebte, riet mir, den Dienst zu quittieren, dann nach England zu reisen und mir dort eine bedeutende Militärstellung zu kaufen. Zu diesem Behufe wolle er mir, selbst ein sehr reicher Kavalier, das nötige Geld ohne allen Rückhalt vorschießen. Ich befolgte seinen väterlichen Rat auf das pünktlichste. Kurz, im Verlauf eines halben Jahres war ich, da ich mich zur Marine wandte, erster Kapitän eines Kriegsschiffes, das nach kurzer Zeit die Bestimmung erhielt, nach Ostindien zu segeln. An Tapferkeit fehlte es mir nicht, und die Nautik hatte ich mir bald zu eigen gemacht.
[RB.01_070,05] Nur zu bald boten sich mir tausend Gelegenheiten, mich als Feldherr auszuzeichnen. Alle Operationen, die mir anvertraut wurden, habe ich glänzend durchgeführt, und so fehlte es auch nicht an gebührenden Auszeichnungen. Nach etwa vier Jahren kehrte ich nach England zurück, geadelt und auch sehr reich. Dort bekam ich einen halbjährigen Urlaub, den ich natürlich benützte, um meine Heiratsgeschichte in Ordnung zu bringen.
[RB.01_070,06] Als ich in meinem Vaterland ankam und gottlob meine Eltern und Geschwister am Leben fand, war darauf mein erster Gang in die Stadt, wo sich mein guter Vater Oberst nun schon als Generalmajor befand. Die Freude über unser Wiedersehen war groß. Meine erste Sorge war, ihm die große Schuld abzutragen. Aber er nahm nichts an und sagte, als ich ihm blankes Gold auf den Tisch legte: ‚Mein liebster Freund, Sie wissen, daß ich nie verheiratet war und keine Kinder habe. Sie sind mein einziger Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, und somit auch der Erbe meines sämtlichen Vermögens. Diese Kleinigkeit aber betrachten Sie als ein väterliches Vorgeschenk und machen davon auch keine Erwähnung mehr!‘

[RB.01_070,07] Daß mich eine solche Erklärung bis zu Tränen rühren mußte, das versteht sich von selbst. Wer wohl könnte einem solchen Edel- und Ehrenmann gegenüber ungerührt bleiben? Als wir uns so recht wacker ausgesprochen hatten, so fragte er mich, ob die bewußte Baronesse nie an mich, oder ich an sie geschrieben hätte. Ich erwiderte, daß ich ihr dreimal geschrieben habe, aber leider auf keines dieser Schreiben eine Antwort erhielt. Daß ich aber nun mit diesem Besuch, den ich ganz besonders ihm, meinem größten Freund, schuldig war, auch noch eine Anfrage an den Baron um die Hand seiner Tochter verbinden möchte.
[RB.01_070,08] Der Generalmajor war damit sehr zufrieden, obschon er mir nicht verhehlte, daß der Baron mit seiner Tochter jetzt noch ein anspruchsvolleres Wesen treibe als ehedem. Reichtum sei kein Köder für ihn, ebensowenig auch das Verdienst eines unadelig Geborenen, sondern bei diesem bornierten Aristokraten zähle bloß die Geburt und der hohe Adel. Er habe auch deshalb den ihm vom Kaiser verliehenen Grafentitel zurückgelegt, weil er dadurch zu einem jüngsten Grafen würde, während er sonst doch der älteste Baron sei!
[RB.01_070,09] Daß diese Erklärung auf mein Gemüt keinen sehr günstigen Eindruck machte, läßt sich leicht begreifen. Ich war wohl auch nun ein Edelmann. Aber wo wären bei mir die erforderlichen wenigstens sechzehn Ahnen zu suchen gewesen? Aber der Generalmajor meinte, ich solle dennoch dem Alten meine Aufwartung machen und ihm dabei recht viel Abenteuerliches erzählen von Meeresstürmen, Seeschlangen und Seeschlachten, wovon der Baron ein großer Freund sei; vielleicht gelänge es mir, das Herz des alten Kauzes zu gewinnen!
[RB.01_070,10] Ich befolgte den Rat meines Freundes und wurde vom Alten mit großer Auszeichnung empfangen, was ich für ein gutes Vorzeichen hielt.
[RB.01_070,11] Das Beste an der Sache war das, daß mich meine Emma noch mit derselben Glut liebte wie ehedem. Sie hatte meine Briefe richtig erhalten, mußte dieselben jedoch nur stumm und unter vielen Tränen in ihrem Herzen beantworten. Ich bot natürlich alles auf, um den Alten in Punkto seiner Tochter mir geneigt zu machen. Aber da war alles vergebliche Mühe! Kurz, ich stand nach einem Vierteljahr auf demselben Punkt mit ihm wie am ersten Tag meines Besuches.
[RB.01_070,12] Was ist da zu machen? fragte ich meinen Freund. Nach einer Weile sagte er: ‚Ich will Ihnen durchaus keinen bösen Rat erteilen; aber so Sie hier zum Ziel gelangen wollen, so müssen Sie sich schon auf einen Gewaltstreich verlegen. Das Mädchen ist nun nahe an sechsundzwanzig Jahre alt, also vollkommen majorenn und kann über Herz und Hand disponieren, wie es will. Hat es den Mut, sich auch ohne die Einwilligung ihres Vaters zu verheiraten, da nehmen Sie Ihre Emma nur vom Fleck weg! Ich denke, weil das Mädchen selbst Ihnen unlängst den Vorschlag zu einer Entführung machte, so dürfte es auf meinen Vorschlag doch noch eher eingehen, weil er sich auf dem Boden der Gesetzlichkeit befindet. Wenn aber dieser Plan scheitern sollte und Sie hier zu keiner Trauung kämen, dann freilich müßten Sie den Gewaltstreich der Entführung schnell und wohlberechnet wagen und sich dann in England trauen lassen. So es kein anderes Mittel zur Erreichung des Zieles gibt, wird Ihnen am Ende nichts anderes übrig bleiben. Sie werden zwar sicher verfolgt werden! Aber das lassen Sie nur mir über; ich werde die Verfolgung schon so leiten, daß Sie sicher nicht eingeholt werden. Das Weitere werden Sie dann schon selbst zu veranstalten wissen.‘
[RB.01_070,13] Dieser Rat gefiel mir natürlich, und ich führte schon bald den Gewaltstreich aus, weil sich der Ausführung der Heirat unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg stellten. Wie mir hernach von seiten meines Freundes bekanntgemacht, wurde ich auch verfolgt. Aber da mein Freund die Verfolgung zu lenken wußte und fürs zweite das Meer keine Balken hat, so kam ich gut davon. Meine Fregatte betretend, ließ ich mich sogleich von unserem katholischen Schiffskaplan trauen und die Trauung gehörig dokumentieren. Damit war soweit alles in Ordnung, was sozusagen die bloße Heirat betrifft.“

71. Kapitel – Des Pathetikus Ehehimmel umdüstert sich. Das wahre Gesicht der Gattin.

[RB.01_071,01] Spricht Pathetikus weiter: „Ich sah nun nichts als ein Paradies vor mir, da ich nun das Ziel erreicht hatte. Aber leider stiegen um mein Paradies nur zu bald die düstersten Wolken auf!
[RB.01_071,02] Meine Emma wurde stets mehr von Gewissensbissen gepeinigt, daß sie ihren Vater verlassen hatte, sie wurde daher von Tag zu Tag mißmutiger, bereute den Schritt und verwünschte die Stunde, in der sie mit mir die erste Bekanntschaft gemacht hatte. Ferner wuchs bei ihr auch das Heimweh, so daß ich ernstlich um sie zu sorgen anfing. Ich bot alles auf um ihr vom Leben andere Begriffe beizubringen, aber alle meine Mühe war vergeblich! Und so blieb mir schon nach Verlauf von einem Jahre nichts übrig, als meinen Dienst in England zu quittieren und mich dann mit meiner Ehehälfte als wohlhabender Privatmann nach Wien zurückzuziehen.
[RB.01_071,03] Dort angelangt, wollten wir zu Emmas Vater, um womöglich seine Vergebung zu erlangen. Aber er – wahrscheinlich mehr aus Gram als an einem Nervenfieber – war leider dahin!
[RB.01_071,04] Jetzt war es bei meiner Emma völlig aus. Ihre hochmütigen Geschwister machten ihr die bittersten Vorwürfe und machten sie gleichsam zur Mörderin ihres Vaters, der noch sterbend die Hände nach seiner einzigen Emma ausgestreckt hätte! Solche Nachrichten brachten sie aufs Krankenlager und mich um mehrere Tausende. Sie wurde jedoch wieder gesund und verlangte von mir nicht selten Opfer, die ich kaum erschwingen konnte, die ich ihr aber dennoch mit aller Zartheit darbrachte. Der Zufall wollte nun, daß ihre Geschwister nach ein paar Jahren starben, wodurch mein Weib, Mutter von zwei Töchtern, die alleinige Erbin eines großen Vermögens wurde. Da sollte man denken, dies werde meine Emma wieder fröhlicher und mir geneigter machen.
[RB.01_071,05] Aber nach der Erbschaft erfuhr ich erst, wer sie und wer ich war! – Ihre frühere Gemütskrankheit hatte sich zwar bald nach dem Empfang ihrer Erbschaft gelegt. Aber an ihre Stelle trat eine andere, nämlich die unersättliche Begierde nach Glanz, Pracht und Vergnügungen aller Art.
[RB.01_071,06] Einmal eröffnete ich ihr mit der größten Zartheit, daß so ein Leben nicht in der Ordnung sei und im Grunde sie mich viel unglücklicher gemacht habe als ich sie. Und daß ich in England schon ein Admiral sein könnte, so ich nicht ihr zuliebe dort meine Offiziersstellung verkauft hätte und nach Wien gezogen wäre! Als ich ihr solches unter Tränen sagte, da war der Teufel vollkommen los! Ohne mir ein Wort zu erwidern, lief sie hastig in ihr Gemach, brachte mir Papiere im Werte von zweimalhunderttausend Gulden und sprach: ‚Da, mein Herr Gemahl, von Geburt ein Schweinehalter, empfangen Sie, was ich Sie allenfalls gekostet habe! Verlassen Sie meine Wohnung und sehen Sie sich um eine andere um! Auch steht es Ihnen frei, die paar Bälge von Kindern mitzunehmen; denn mit derlei Geschöpfen kann ich mich nicht abgeben, die mir leider in meiner großen Verblendung ein Bauernjunge gezeugt hat! Adieu, wir sind quitt!‘
[RB.01_071,07] Mit diesen Worten warf sie die Tür hinter sich zu, und ich stand mit den zwei weinenden lieben Töchterchen wie versteinert da. Ich ging nach ein paar Stunden selbst zu ihr hin, wurde aber nicht vorgelassen. Der Kammerdiener sagte mir, daß die gnädige Frau Baronin es wünsche, daß ich sogleich aus dem Hause ziehen solle. Ich bedeutete dem Kammerdiener, er möge der Gnädigen vermelden, daß ich weder ihres Geldes noch ihres Hauses bedarf. Ich werde mit meinem eigenen, redlich erworbenen Vermögen mich samt den zwei Kinderchen schon durchbringen!
[RB.01_071,08] Darauf eilte ich sogleich in mein Zimmer und berief meine Dienerschaft. Ich gebot ihnen: ‚Packt schnell alle meine Sachen zusammen, denn wir müssen heute noch aus dem Hause. Hole einer von euch noch andere Taglöhner, damit die Sache hurtiger vom Fleck geht!‘ Meine Dienerschaft machte große Augen und lange Gesichter, fügte sich aber emsig meinen Befehlen.

[RB.01_071,09] Als ich gerade mit dem Einpacken beschäftigt war, pochte jemand an meine Tür. Wer war's? Mein guter Generalmajor, der gerade an diesem Tag in Geschäften nach Wien kam! ‚Was sehe ich, was tun Sie? Ziehen Sie denn aus?', waren seine Worte. Ich erzählte ihm natürlich alles, was vorgefallen war, und das alles ohne meine allergeringste Schuld!
[RB.01_071,10] Der General wußte anfangs nicht, ob er lachen oder sich ärgern solle. Nach einer Weile erst faßte er sich und sprach: ‚Mein armer, geliebter Freund, beruhigen Sie sich! Wenn Ihre Gemahlin so ist, da seien Sie von Herzen froh, daß Sie auf eine so honette Art diese adelige Dame los geworden sind! Aber diese wertvollen Papiere behalten Sie für Ihre Kinder, denn da wären Sie wohl nicht recht gescheit, ihr diese namhafte Summe für nichts und wieder nichts zurückzulassen!'
[RB.01_071,11] Als der General mich so tröstete und belehrte, trat der Kammerdiener der Gnädigen barsch ins Zimmer und sagte: ‚Die Gnädigste läßt Euch sagen, daß sie das, was sie Euch als Entschädigung gab, unter gar keiner Bedingung mehr zurücknehmen wolle. Sollte aber dies etwa zu wenig sein, so ist sie erbötig, Euch noch mehr zu geben!' – Ich biß mir in die Lippen vor Ärger und konnte wahrlich nicht reden. Dafür aber nahm der General für mich das Wort und sprach: ‚Sagen Sie der Gnädigen, diese 200000 Gulden sind für die Opfer, die dieser Mann für sie brachte, nichts anderes als ein lausiger Bettel! Die Ehre eines Offiziers, wie dieser einer war, bezahlt man nicht mit solch einem Bettel! Darum soll die Gnädigste nur in die große Kasse greifen und diesem Ehrenmanne, der seinesgleichen sucht, seine von ihr mit Füßen getretene Ehre vergüten! Sagen Sie der Gnädigen, ich, der Fürst N. N., Vater dieses meines liebsten Sohnes, fordere das von ihr! Und sagen Sie ihr auch, daß sie sich nimmer unterstehen solle, seinen Namen zu führen! Hat Er das alles verstanden?' – Spricht der Kammerdiener: ‚Ja, Euer Durchlaucht!" ‚So packe Er sich!' donnerte der General. Der Kammerdiener verbeugte sich bis zum Boden und ging.
[RB.01_071,12] Nach einer Weile öffnete sich die Tür und die Baronin stürzte vor den General hin und bat ihn und mich händeringend um Vergebung. Sie sprach viel von einer kränklichen Laune und von der durch sie bewirkten Übereilung, und Gott weiß, was sie noch alles zusammengeschnattert hat.
[RB.01_071,13] Der General ließ sie ausreden und sprach dann in seiner leidenschaftslosen Ruhe: ‚Madame, ich kannte Ihren bornierten Vater und kenne Sie! Der Apfel fällt nie weit vom Baum, und so werden auch Sie, meine Holde, nicht viel besser sein. Dieser Ihr gewesener Mann ist zwar nicht mein leiblicher Sohn. Aber da ich keine Kinder habe, so habe ich es bei meinem guten Kaiser dahin gebracht, daß er ihn einstweilen als meinen rechtmäßig adoptierten Sohn unter dem Titel Graf anerkannt hat. Sterbe ich aber heute oder morgen, so ist er Fürst! Verstehen Sie mich? Und sollten es andere Hochadelige beim Kaiser dahin bringen, daß ihm der Fürstentitel auch im Geheimen nicht zugelassen würde, so bleibt er aber dennoch mein Sohn und alleiniger Erbe aller meiner Güter! Dieser mein Sohn benötigt weder Ihres Hauses noch Ihres Vermögens. Aber Sie haben als Baronin seine Ehre geschändet, und dafür verlange ich als sein Vater eine Genugtuung von einer halben Million! Verstehen Sie mich, Madame?' – Spricht die Baronin: ‚Durchlauchtigster Herr Schwiegerpapa! Nicht nur eine halbe Million, sondern mein ganzes Vermögen gebe ich her, wenn Sie mir nur verzeihen und mir meinen geliebten Gemahl nicht wegnehmen!'
[RB.01_071,14] Darauf der General: ‚Ja, ja, meine holde Tochter, jetzt, da Sie zum ersten Mal erfahren haben, daß dieser ‚Schweinehalter', wie Sie ihn zu titulieren pflegten, mein Sohn ist, fühlen Sie wieder Liebe zu ihm! Aber auf diese Art wird es sich wohl schwerlich mehr tun. Gehen Sie daher in Ihr Gemach zurück, denn ich habe meinem Sohn wichtige Dinge zu eröffnen.' Emma bittet nun noch inständiger um Vergebung und gelobt bei allem, was ihr heilig ist, mit mir durch ihr ganzes Leben lieber eine Schweinehirtin zu sein, als mich nur eine Minute mehr zu verlassen! – ‚Gut', sprach darauf der General, ‚das werden wir sehen! Ich werde mir die Freiheit nehmen, Ihnen sogleich auf den adeligen Zahn zu fühlen und werde

sehen, wie Sie die Probe bestehen!‘ – Spricht Emma: ‚Tun Sie mit mir, was Sie wollen; nur als eine Leiche werde ich mich von meinem Gemahl trennen lassen!‘ – Spricht der General: ‚Nun das wird sich sogleich zeigen, liebste Baronin! Warten Sie auf keine neue Probe von mir; denn ich habe mit Ihnen die Probe schon gestellt und Sie haben diese zur Hälfte schlecht bestanden. Sie lieben meinen Sohn, weil Sie nach meinem Geständnis ihn nun ungezweifelt dafür halten. Aber dem ist nicht so! Ich sagte das nur, um Sie zu prüfen und Sie dadurch von der Schmählichkeit ihres Aristokratenhochmuts schlagend zu überzeugen. Als ihre Leichtgläubigkeit in Ihrem Gemahl nicht mehr den stinkenden Schweinehalter, sondern einen Fürsten gewahrte, da fingen Sie an, zu Kreuz zu kriechen! Aber was werden Sie nun tun, so ich das nur zu Ihrer Probe Gesagte fest widerrufe und sage: Ihr mir über alles schätzbarer Herr ist doch nur der Sohn eines Bauern?‘

[RB.01_071,15] Als Emma solches vernahm, sprang sie jählings auf und rief: ‚Was!! So verfährt man mit der Tochter des reichen Barons N. N.? – Also mein Gemahl kein Fürst, sondern nur ein Bauernsohn und ein in England neugebackener Gentleman! Oh, das ist schändlich, das ist unaussprechlich niederträchtig! Mich, eine Baronin ersten Ranges, so zu einer barsten Gans zu stempeln! – Kammerdiener!‘ – Spricht der Kammerdiener: ‚Was wünschen gnädige Frau Baronin?‘ – Spricht Emma: ‚Gehe Er eilends in mein Gemach und hole die Papiere auf meinem Tisch, damit ich diesem Bauern da seine gekränkte Ehre vergüte!‘ – Sprach der General: ‚Hat nicht vonnöten, meine Gnädige! Ich wußte es ja, daß die zweite Probe schlechter als die erste ausfallen werde. Sie sind und bleiben, was Sie sind; Sie verstehen mich hoffentlich? Und dieser mein wirklicher Sohn bleibt aber trotz seines Bauerntums das, wie ich's Ihnen früher kundgab! Und nun gehen Sie weiter!‘

[RB.01_071,16] Bei diesen Worten kehrt sich Emma noch einmal um und sagt: ‚Euer Durchlaucht! Sie hatten die Güte, mir soeben zu bemerken, daß ich diese Probe schlecht bestanden habe. Aber Dieselben bedenken dabei nicht, daß vielleicht dieser ganze von mir wohlberechnete Auftritt nichts anderes war als eine energische Frage an meinen Herrn Gemahl, ob er mich wohl noch liebe? Denn ich muß nun offen gestehen, daß mein Herr Gemahl seit nahe anderthalb Jahren sich gegen mich mit einer mir kaum begreiflichen Kälte benommen hat, die mich ganz unglücklich machte. Ich gab ihm oft zu verstehen, wie ich ihm nun das nicht mehr sei, was ich ihm einstens war! Aber da wußte sich der fürstliche Herr Gemahl allzeit mit tausenderlei zu entschuldigen. Da mußte es doch irgendeinen Haken haben!

[RB.01_071,17] Ich bin nun sehr reich und kann so manches tun, um das Herz meines Gemahls zu erforschen. Ich gab Gesellschaften und Bälle und ließ mir von Kavalieren den Hof machen, um zu sehen, ob er doch etwa einmal mit etwas Eifersucht zum Vorschein kommen werde. Aber da war alle meine Mühe vergeblich! Es schien ihm sogar recht zu sein, daß ich mich mit andern besser unterhielt als mit ihm! Lange ertrug ich diese Schmach für mein Herz. Da aber seine Kälte gegen mich nur zunahm, und er auch mein Schlafgemach gar nicht mehr zu kennen schien, so faßte ich eben diesen Entschluß, den ich heute ausführte, um eine letzte ernste Frage an sein Herz zu tun!

[RB.01_071,18] Aber es blieb auch diese ohne den geringsten Erfolg. Weil ich aber ohne mein Verschulden seine Liebe so ganz verloren habe, so sei sie denn in Gottes Namen verloren!

[RB.01_071,19] Wahrlich, Euer Durchlaucht, ich rede nun die volle Wahrheit: Solange ich als eine Arme an seiner Seite stand, liebte er mich mit einer Kraft, die ich kaum begreifen konnte. Als ich aber alleinige Erbin eines großen Vermögens wurde, da war es gerade aus bei ihm! Er äußerte mir nicht nur keine Freude darüber, sondern er ärgerte sich allzeit darüber und sagte mir oft ins Gesicht: ‚Dein Geld wird diesem Hause Fluch, nie aber einen Segen bringen!‘ – Überlegen Euer Durchlaucht nun ganz nüchtern meine Lage und urteilen dann über mich, ob ich wohl eine so infame Sünderin bin, als wie Sie und Ihr Herr Adoptivsohn nun meinen!‘“

72. Kapitel – Forderungen der Gattin Emma. Des Generals Vermittlungsmühe. Ehesturm.
[RB.01_072,01] „Der General sagte darauf zur Emma: ‚Meine liebe Frau Schwiegertochter! Wenn sich die Sache so verhält, bekommt unser Prozeß freilich ein ganz anderes Gesicht. Ich werde dadurch genötigt, Sie vor allem um Vergebung zu bitten und hernach meinem Herrn Sohn einige Leviten zu lesen!‘ – Spricht Emma: ‚Euer Durchlaucht, ich verlange nichts als unsere erste Liebe! Ist diese da, dann will ich ihm alles vergeben und alles tun, was immer sein Herz verlangt!‘ Der General wandte sich nun zu mir und sagte: ‚Ja, höre du, mein Sohn, wenn es an dir liegt, daß dein Weib dir nur notgedrungen solche bedauerliche Exzesse machte, so mußt du nun vor allem deinen Fehler wieder gutmachen! Emma wünscht deine erste Liebe. Also enthalte sie ihr nicht vor!‘
[RB.01_072,02] Darauf erwiderte ich: Mein geliebter Vater! Meine Liebe zu Emma ist noch nie schwächer geworden als bei unserer ersten Bekanntschaft. Aber so die allerliebste Emma dort Gespenster sah, wo sie nicht waren, da kann ich wahrhaftig wenig dafür! Daß ich ihr nicht eifersüchtige Vorwürfe machte, ist allein meinem zartfühlenden Herzen zuzuschreiben. Daß ich bei mir dennoch so manches Bittere empfand, weiß freilich nur ich allein! Was aber ihr großes Vermögen betrifft, muß ich leider zugeben, daß ich darauf nie einen Wert gelegt habe. Ja, ich muß offen gestehen, daß mich der Anblick des großen Vermögens meiner Emma höchst unangenehm berührt hat. Denn je reicher irgendein Haus ist, desto mehr Gelegenheit bietet es auch zu allerlei sündigen Ausschweifungen! – (Mich zur Emma wendend): Siehe, hättest du die Tausende, die dich deine Gesellschaften kosteten, den Armen zukommen lassen, wie glücklich wären diese und ich gewesen! Aber du wolltest mich dadurch nur strafen, und das war nicht löblich von dir! Denn einen noch nachsichtig geduldigeren Gatten kann es wohl kaum geben, als ich es allezeit war!
[RB.01_072,03] Emma wußte darauf nichts Rechtes zu erwidern, schien aber mit Ungeduld auf den Kammerdiener zu warten. Endlich kam dieser ihr mit einem schweren Paket entgegen. Sie herrschte ihn sogleich an, dieses auf den Tisch zu legen. Dann blickte sie mich etwas höhnisch lächelnd an und sagte: ‚Ich muß doch zuvor die dir angetane Beleidigung wiedergutmachen, bevor du mir wieder gutwerden kannst!‘ – Worauf ich erwiderte: Liebe, teuerste Emma! Ich liebe dich zu sehr, als daß ich nur den geringsten Groll auf dich haben könnte! Auch habe nicht ich, sondern mein geliebter Vater in einer verzeihlichen Aufwallung eine solche Forderung an dich getan. Nimm daher deine Papiere nur wieder in Verwahrung und werde mir wieder ganz dieselbe Emma, die mir vor einigen Jahren nach England gefolgt ist, und für die ich mein Leben tausend Gefahren preisgab!
[RB.01_072,04] Die Emma stutzte hier und sagte nach einer Weile mit wahrhaft stoischem Gleichmut: ‚So du mich schon liebst, so tue mir doch den Gefallen und nimm diese Papiere in deine Verwahrung, denn du weißt ja, daß ein Weib mit dem Geld nicht umzugehen versteht!‘ – Worauf ich sagte: Das ist etwas anderes! Mit dem größten Vergnügen will ich deinem Verlangen nachkommen! Aber nun mußt du mir auch deine Hand reichen zum Zeichen, daß du mir wieder gut bist, und auch um einen schon lang vermißten Kuß nicht verlegen sein! Komm, Emmchen, mache mich wieder glücklich! – Sie spricht: ‚Dazu hat es schon noch Zeit, mein Herr Gemahl! Eine Frau muß mit dem Besten nicht gar zu freigebig sein, so sie den Kurs der Liebe aufrechterhalten will! Dann muß ich dir noch etwas Besonderes bemerken: Ich habe dir schon einige Male gesagt, daß ich nicht Emma, sondern nach meinem ersten Taufnamen Kunigunde heiße! Warum nennst du mich denn immer Emma und nicht Kunigunde, einen echt altadeligen Namen, auf den schon meine Mutter und Großmutter getauft waren? So du mich wahrhaft liebst, nenne mich in Zukunft auch bei meinem würdigen, rechten Namen!‘
[RB.01_072,05] Ob dieser Liebebedingung kommt mir und natürlich auch dem Herrn General das Lachen an. Ich sage daher auch zur Emma: Aber meine liebe Gemahlin, das tat ich ja nur aus purer Achtung vor dir! Du kennst ja doch das gewisse Lied, in dem von ‚Eduard und Kunigunde‘ auf eine lächerliche Art zur Belustigung des Publikums herabgesungen wird! So

oft ich dich rief, so fiel mir auch allzeit jenes dumme Lied ein. Auch klingt der Name Emma doch ästhetischer als Kunigunde. Willst du von nun an aber durchaus Kunigunde heißen, nun, in Gottes Namen, so will ich dich ja auch recht gerne so nennen! – Spricht sie darauf bissig: ‚Ja, ja, was man nicht mag, das sucht man eben lächerlich zu machen!' – Sage ich: Was fällt dir denn ein! Ich werde dich doch nicht lächerlich machen wollen, die du mir so unendlich lieb und teuer bist! Ich hoffe nun, daß du dies für beendet ansehen und mir nun die Hand zur gänzlichen Aussöhnung reichen wirst! Oder hast du etwa noch etwas im Hintergrund?
[RB.01_072,06] Sprach Sie: ‚Oh, nur genug!' Erwiderte ich: Was denn alles noch, wenn ich fragen darf, meine geliebteste Em – hätte ich bald gesagt –, bitte tausendmal um Vergebung! – Kunigunde wollte ich sagen! Nur heraus, Kundl, was dich noch drückt!
[RB.01_072,07] Auf diese etwas lakonisch-zärtliche Frage hob sie den Fuß und stieß damit vor Zorn so gewaltig auf den Boden, daß darob die Gläser in meinem Kasten klirrten. Und dann folgte ein schneidendes ‚Nein!' – mit Begleitung von einigen Tränen. Diesem bedeutungsvollen Nein folgte eine stumme Zornpause, sodann eine ganze Legion von Namen an meine Person, die wahrlich der derbsten Öbstlerin keine Schande gemacht hätten! Zum Schluß herrschte sie mich noch an: ‚Wir sind quitt! Ich will von dir nichts mehr hören und sehen! Bezahlt bist du, und so sind wir quitt für ewig! Mich hänseln auch noch! Das ginge mir noch ab von so einem Lümmel, der von irgendeiner bäurischen Kuh geworfen wurde! Du magst tausend Male vom Kaiser selbst zum Fürsten erhoben sein, so bist du aber für mich, eine Baronin von uraltem Geschlecht, doch nichts, verstehst du? Gar nichts bist du gegen mich! Sieh, daß du mir ehestens aus den Augen kommst!'
[RB.01_072,08] ‚Mit der richten wir nichts', sprach der General, ‚denn die ist eine komplette Närrin! Laß sie gehen, mein Sohn, und kümmere dich nicht mehr um sie! Vielleicht bessert sie die Zeit eher als wir beide. Aber die Papiere nimm nur mit, denn es kann eine Zeit kommen, wo sie sogar ihr gute Dienste leisten werden, wenn sie etwa nur zu bald ihre Reichtümer vergeudet haben wird.'
[RB.01_072,09] In diesem Augenblick tritt auch mein Kammerdiener ein und meldet mir, daß er eine sehr schöne, sogleich beziehbare Wohnung gefunden habe. – ‚Gut', sprach der General, ‚also jetzt nur geschwind auf- und eingepackt!' Spricht der Kammerdiener: ‚Herr, bis auf dieses Zimmer ist schon alles in der Ordnung! Nun kommen die Träger hier herein!'"

73. Kapitel – Fortsetzung der Ehegeschichte. Emmas Nervenkrisis und Umkehr.

[RB.01_073,01] Pathetikus: „Nun gut. Sehr gut hast du es gemacht! Spricht der Kammerdiener: ‚Euer Gnaden werden eine rechte Freude haben mit der Wohnung! Sie ist zwar nicht in der Stadt, sondern in einer der Vorstädte. Aber eine wahre Prachtwohnung, versehen mit allen möglichen Bequemlichkeiten und kostet wirklich eine Bagatelle!'
[RB.01_073,02] Spricht der General: ‚In welcher Vorstadt ist es und im wievielten Stock?' – Spricht der Kammerdiener: ‚Die Vorstadt nenne ich aus guten Gründen (dabei auf mein Weib hindeutend) nicht. Stock aber ist es der zweite! – Denn wenn man sich vor dem Feind zurückzieht, darf man ihm nicht auf die Nase binden, wohin!' Sagt der General: ‚Ihr müßt einmal auch schon vor dem Feind gedient haben, weil Ihr das so gut wißt?' – Spricht der Kammerdiener: ‚Zweifach, Euer Exzellenz! Einmal als Wachtmeister vor dem wirklichen, wo es Bomben, Granaten und Kartätschen geregnet hat; und bald darauf vor dem unwirklichen, nämlich vor meinem Weib! Da hat es zwar keine Bomben, Granaten und Kartätschen geregnet, aber dafür ganze Heuschreckenzüge von Lästerzungen! Fünf Jahre habe ich's ausgehalten mit aller Geduld und Zartheit. Aber es war mit ihr um keinen Preis mehr auszukommen. Ich zog mich daher vor diesem zweiten Feind zurück, suchte mir einen Dienst und fand auch bald einen, nämlich hier! Wenn vielleicht Euer Gnaden Frau Gemahlin wünschte, bei meiner liebenswürdigen Gattin in diesen Dingen einen gründlichen Unterricht zu nehmen, so könnte ich ihr kein taugliches Individuum anempfehlen!'

[RB.01_073,03] Meine Emma, aus Ingrimm an einem entfernten Fenster des Zimmers stehend, läuft darauf auf meinen Kammerdiener verbissen zu und zieht ihre zarte Hand für eine energische Ohrfeige gewisserart vom Leder. Aber der Kammerdiener pariert und spricht: ‚Oha! Solches Gfraßt kann ich mir drunten bei einer Öbstlerin schon selber holen! Mein Gesicht ist nicht so nobel, daß es sich zum Rasieren von einer hochadeligen Hand sollte einseifen lassen! Drei Schritte von meinem ehrlichen Feldwebelleib, sonst könnte ich auf den Gedanken kommen, mit der gnädigen Frau Baronin einen ganz kuriosen Tanz anzugehen, verstanden?!‘ – Emma zerbarst nahe vor Zorn und schrie: ‚Mir aus den Augen, Canaillenvolk; mir aus den Augen, Bestien!! Er niederträchtiger Kujon! Wie kann Er sich unterstehen, miiir solche Sottisen ins Angesicht zu sagen, mir, einer Baronin vom ältesten Adel! Packe Er sich augenblicklich aus meinen Augen, sonst lasse ich ihn durch die Polizei holen!‘
[RB.01_073,04] Spricht der Kammerdiener: ‚Hat's nicht nötig, Euer Gnaden, Frau Baronin! In einer halben Stunde werden wir gottlob aus dem Bereich Ihrer Augen kommen. Zürnen Sie nicht, denn das könnte auf Ihre zartesten Nerven von sehr üblem Einfluß sein!‘ ‚Schweige Er, impertinenter Lümmel, sonst soll Er es sogleich empfinden, was es heißt, eine Baronin so zu beleidigen! Ich bin imstande und werfe ihm, was mir in die Hände kommt, in sein scheußliches Affengesicht!‘ Spricht ein anderer Bedienter zum Kammerdiener: ‚No, du, jetzt hast bald Zeit 's Maul z'haltn, sonst erleb'mer noch so a klans Vorspiel zum Jüngsten Tag! Schau, daß mer weiterkommen!‘ Sage ich: Ja, ja, tummelt euch; denn jetzt möchte ich schon selbst lieber fliegen als gehen!
[RB.01_073,05] Als ich kaum ausgeredet hatte, springt Emma zu mir hin und schreit: ‚Nein, nein! Habe ich das um dich verdient, daß du mich nun im Ernste verläßt und mich obendrauf dem Gespött deiner frechen Dienerschaft preisgibst? Sieh, ich war in eine üble Laune geraten, wie und warum, das wird nur Gott wissen; kurz, ich wurde wieder krank und bin dir gewiß in meinem Leiden roh und bitter entgegengekommen. Aber nun fällt es mir wieder wie Schuppen von den Augen. Ich gewahre dumpf, daß ich dich, wie den Herrn General muß ganz tüchtig beleidigt haben! Und du hast nicht erkannt, daß dies nur deine arme, kranke Emma getan hat, die ihrer gesunden Sinne nicht mächtig war! O du mein teuerster Gemahl! Tue mit mir, was du willst; strafe mich, wenn ich Strafe verdient habe! Aber nur verlasse mich nicht!‘
[RB.01_073,06] Mit diesen Worten fällt sie mir schluchzend an die Brust und umfaßt mich krampfhaft. Die Dienerschaft macht große Augen und fragt mich, was nun zu machen wäre – ob weiter fortzuziehen oder wieder zurückzuwandern sei? – Spricht Emma: ‚Augenblicklich ist auf meine Rechnung wieder zurückzuziehen und die Miete der Wohnung auf ein halbes Jahr zu bezahlen!‘
[RB.01_073,07] Spricht darauf der General: ‚Ja, wenn die Sache so steht, da bedauere ich dich und auch deine Gattin, die mir im Ernst krank zu sein vorkommt. Natürlich kannst du als Kavalier, Mensch und Gatte unter solchen Umständen deine Emma in keinem Fall verlassen! Ich aber werde nun einen notwendigen Gang machen und in ein paar Stunden wieder bei euch sein. Richtet mir ein Zimmer ein, denn ich werde einige Tage bei euch zubringen.‘ – Der General empfiehlt sich nun. Die Diener gehen an ihre Rückwanderungsarbeit, was ihnen etwas fatal vorkommt. Und meine Emma ist wie ausgewechselt und weiß sich kaum an etwas zu erinnern, was früher zwischen uns vorgefallen ist! Ich staunte heimlich; die Emma kurz vorher noch ein Teufel – ward jetzt zu einem Engel!“

74. Kapitel – Überraschungen für den Pathetikus. Er findet alte Bekannte. Olafs guter Rat.

[RB.01_074,01] Spricht endlich wieder der Max Olaf: „Mein geehrtester Freund, deine eheliche Lebensgeschichte fängt an, sich stark zu dehnen! Daher lassen wir die weitere Fortsetzung derselben, umso mehr, als sie mir ebensogut bekannt ist wie dir selbst. Denn wisse, ich, hier unter dem Namen Max Olaf, der ich dir hier als ein rechter Freund zur Seite stehe, bin ja ebenderselbe Oberst und General, der dich auf der Welt aus nichts zu etwas gemacht hat. Und dieser Freund da, der alle diese Erscheinungen samt der Wandlung der

Lerchenfelderin für einen puren Traum ansieht, ist jener Baron, dessen Tochter ohne sein Wollen dein Weib wurde. Willst du aber auch dein Weib hier kennenlernen, mit der du nahezu zwanzig Jahre auf der Erde gezankt hast? So sieh das armseligst ausschauende Wesen, das halbnackt und entsetzlich mager hinter dem Baron auf dich herüberlugt – und du hast dann das wirkliche Schlußstück deiner ganzen Lebensgeschichte beisammen! – Bist du zufrieden mit der Lösung deiner uns so gedehnt erzählten Lebensgeschichte?“
[RB.01_074,02] Spricht der Pathetikus: „O du verzweifeltes Wetter! Na, die Sache wird sich machen! Ich glaube, die mißliche Fortsetzung meiner Lebensgeschichte wird hier wieder wie der zweite Akt eines Dramas ihren Anfang nehmen! Was meinst du, mein aufrichtiger Freund?!“
[RB.01_074,03] Spricht Max Olaf: „Lieber Freund, mir kommt es stark so vor, daß wir uns fast ausschließlich an jenen Mann werden halten müssen, so wir eine bessere Fortsetzung unseres Lebensdramas gewärtigen wollen! Denn sieh, mir als einem stummen Beobachter ist nichts entgangen, was sich hier in diesem Gemach während deiner Erzählung für mein Gemüt Wichtiges ereignet hat. Die Lerchenfelderin wurde neu bekleidet und sieht nun wie ein purster Engel aus. Und je mehr sie jenem sonderbaren Mann mit Liebe zugetan ist, desto schöner und weiser wird sie auch! Aber nicht sie allein ist so glücklich. Ich sehe schon eine Menge, die früher gleich uns sehr elend dastanden. Wie sie sich aber jenem Manne mehr haben zu nähern angefangen, bekamen sie sogleich ein besseres Ansehen und ihre Kleider verwandelten sich nahezu wie ihre Gemüter!
[RB.01_074,04] Freund, das sind ja doch im buchstäblichen Sinne des Wortes Wunder über Wunder!
[RB.01_074,05] Dort auf einer geräumigen Tribüne ersiehst du etwa vierundzwanzig weibliche Wesen im Ballettkostüm, die sehen doch schon rein himmlisch aus! Und dort am mit Brot und Wein besetzten Tisch stehen der Demokrat Blum, der uns bekannte Messenhauser, Doktor Becher und Redakteur Jellinek! Welch eine heilige Würde strahlt aus ihren Angesichtern und von welcher Weisheitstiefe ist jede ihrer Reden erfüllt! Wie freundlich und dabei doch so erhaben ernst ist ihr Benehmen!
[RB.01_074,06] Und dennoch scheint ihnen jener schlichte Mann, der nun der schönen Lerchenfelderin förmlich den Hof macht und mit ihr von nichts als Liebe spricht, alles in allem zu sein. Denn sie fragen ihn um alles. Er ordnet alles an und es ist da und dort, was er will und was er gebietet! Dabei aber ist sein ganzes Benehmen ein anspruchsloses und himmlisch freundliches, daß ich ihn bloß durchs Zusehen und Beobachten schon so liebgewonnen habe, wie man nur immer einen besten Freund lieben kann!
[RB.01_074,07] Ich möchte selbst zu ihm hineilen und ihn so zu liebkosen anfangen, wie ein sehr bedrängter Feldherr eine eroberte feindliche Hauptfahne liebkost, von deren Eroberung der vollkommene Sieg abhängt! – Sage mir, Freund, fühlst du nicht auch ein ähnliches Bedürfnis in dir? – und du, Traumdeuter von einem Baron samt deiner Tochter Kunigunde-Emma?“
[RB.01_074,08] Spricht der Pathetikus: „Ich für meine Person fange nun auch das gleiche zu fühlen an. Aber ob es mein Herr Schwiegerpapa und meine Emma auch so fühlen, das ist freilich eine ganz andere Frage. Vielleicht die Emma, bei der ich in der letzten Zeit einige Spuren von Religiosität entdeckt habe. Aber was den Herrn Baron betrifft, so kenne ich viel zu wenig, wie er denkt und fühlt! Das wenigstens dürfte gewiß sein, daß er mit seinen irdischen Ahnen-Hoheitsbegriffen hier keine zu weiten Sprünge wird machen können!“
[RB.01_074,09] Spricht der Baron: „Mein lieber Tochterentführer, kehren Sie nur schön fleißig vor Ihrer eigenen Flur! Denn so ich mit Ihnen hier rechten wollte, da würde es einen tüchtigen Prozeß absetzen! Aber ich habe Ihnen auf der Welt alles vergeben, und so sind wir in unserem fraglichen Streitfall quitt. Haben Sie aber hier in dieser mir wie ein Traum vorkommenden Welt etwas Ersprießliches vor mir voraus, so entgelten Sie mir hier durch Ihre Freundschaft, was Sie mir auf der Erde feindlich genug entwendet haben, nämlich mein

Leben! Denn meine Emma war dort mein Leben, das Sie mir geraubt haben! Aber ich habe Ihnen diesen Raub vergeben. Fragen Sie daher nicht, wie ich hier gesinnt sei, sondern helfen Sie mir und der armen Emma, so Sie uns irgend helfen können!“
[RB.01_074,10] Spricht Max Olaf: „Vollkommen richtig, sozusagen mir aus dem Herzen gesprochen, lieber Freund! Der Schwiegersohn wird das auch sicher tun, denn an gutem Willen hat es bei ihm nie gemangelt. Nur geht uns allen hier noch das Können ab. Aber ich hoffe zu Gott, daß wenigstens einem von uns bald geholfen wird, und dieser wird dann auch seine lieben Freunde nicht in der Not sitzen lassen!“
[RB.01_074,11] Spricht der Baron: „Ich danke Ihnen recht herzlich dafür! Irgendeine Hilfe täte mir und Emma überaus not. Denn etliche zwanzig Jahre, die hier zu zweitausend geworden sind, schmachte ich schon in der größten Verlassenheit! Keine Hilfe, kein Trost, kein Licht kam bis nun zu mir. Sie sind der erste, der angefangen hat, mir aus meinem langen Traum zu helfen. O Freund, vollenden Sie aber auch, was Sie begonnen haben, so soll mein Herz und Leben Ihnen zum Lohn geweiht sein!“
[RB.01_074,12] Spricht Max Olaf: „Liebe Freunde, und Sie auch, meine arme Emma! Folget mir getrost dorthin zu jenem herrlichen Mann, der sich nun mit Doktor Jellinek bespricht. Ich will dort vor ihm einen Kniefall machen zu eurem und vielleicht auch meinem Besten! Wenn der uns seine wunderbar hilfreiche Hand bietet, wird uns auch geholfen sein! Aber es heißt sich vor ihm ungeheuer zusammennehmen, das habe ich schon beobachtet. Denn so unaussprechlich gut er auch sein mag, besitzt er aber daneben auch eine enorme Weisheit, vor der jeder unserer allertiefsten Gedanken wie Butter an der Sonne zerschmilzt. Wie wir denken und fühlen, so müssen wir vor ihm auch reden, denn vor seinem Scharfblick läßt sich kein Hinterhalt machen! Kommt daher mit mir, vielleicht finden wir Gnade bei ihm!“
[RB.01_074,13] Spricht der Pathetikus: „Bruder, wie wäre es denn, so du ohne uns allein zu ihm hingingest und machtest für uns einen Fürsprecher? Denn wahrlich, ich habe heimlich vor ihm eine ganz eigene Art von Furcht!“
[RB.01_074,14] Auch der Baron und Emma bitten den General Max Olaf darum. Und dieser spricht: „Liebste Freunde, was ich für euch tun kann, das werde ich auch tun. Aber sammelt euch unterdessen, denn ich ahne, daß ich mit einer guten Antwort bald zurückkehren werde!“

75. Kapitel – Olafs Bitte für das Wohl seiner Freunde. Des Herrn Verheißung an ihn. Menschenseelen-Fischfang. Der blindstörrische Pathetikus.

[RB.01_075,01] Nach diesen Worten begibt sich Max Olaf sogleich zu Mir hin, verbeugt sich tief und spricht: „Erhaben weisester und sicher auch liebevollster Freund! Von allem, was nun während meines Hierseins sich wunderbar ereignet hat, ist meinen Augen nichts entgangen. Aber bei all dem habe ich auch bemerkt, daß sich alles ganz allein auf dich stützt! Du scheinst wenigstens hier in diesem Hause der Grund von allem zu sein. So scheint es auch, daß es hier eigentlich bloß auf dich ankommt, ob da jemand glücklich oder unglücklich werden soll. Wer dich gewonnen hat, der hat, wie mir vorkommt, alles gewonnen! – Auf deine ersichtliche Güte vertrauend, habe ich, vielleicht der Unwürdigste von allen, mir die Freiheit genommen, dich aus dem Innersten meines Herzens zu bitten: daß du jenen dreien dort, nämlich zwei Männern und einem gar armseligen Weibe deine Gnade, Liebe und Freundschaft zukommen lassen wollest! Es klebt an ihnen wie an mir wohl noch manch irdischer Klumpen, der für diese Geisterwelt kaum zu brauchen sein dürfte. Aber wir alle sind, bei Gott dem Lebendigen, sicher vom besten Willen beseelt und werden nach all unseren Kräften zu ergänzen trachten, was uns noch abgeht, um uns dadurch deiner Gnade würdiger zu erweisen.“
[RB.01_075,02] Rede Ich: „Mein geliebter Freund und Bruder, Ich sage dir, gehe hin und bringe sie zu Mir! Denn wo ist wohl ein Vater, der dem Ohr und Herz verschlösse, der ihn um Gnade für seine Kinder anfleht? Siehe, das würde selbst der härteste Vater auf Erden nicht tun; um wieviel weniger Ich, wo in Mir doch alle Liebefülle des himmlischen Vaters körperlich wohnt! Daher eile nur und bringe sie alle her, die nach Mir verlangen!“

[RB.01_075,03] Spricht Max Olaf voll tiefster Freude: „O Freund, ich wußte es ja, daß ich zu dir keine vergeblichen Schritte machen werde! Ich danke dir schon im voraus für alle; denn nun sehe ich sie schon im Glück weinen vor Freude! Oh, ich danke dir, ich danke dir!“
[RB.01_075,04] Rede Ich: „Aber liebster Freund und Bruder! Ich habe nun immer gewartet, daß du für dich selbst auch etwas bitten möchtest; aber es kam nichts dergleichen zum Vorschein. Willst denn du nicht auch ein bißchen glücklicher sein, als du nun bist?“
[RB.01_075,05] Spricht Olaf: „O du himmlisch lieber, guter Freund! Sieh, ich bin so beschaffen, wenn ich nur andere glücklich sehe, da bin ich auch schon glücklich im Anschauen des Glückes derer, die mir am Herzen liegen! Ich war ja auf der Welt auch nicht anders. Ich vergaß darum stets für mich zu sorgen, weil mir nur das Wohl anderer am Herzen lag! Daher mußt du, bester Freund, es mir nicht für übel nehmen, so ich zu dir nur für andere um deine Gnade bitte. Ich vergaß dabei meiner fast so, als bedürfte ich ihrer weniger als jene, für die ich dich gebeten habe! Oh, ich bedarf ihrer gar sehr, warte aber gerne darauf, so ich zuerst die andern glücklich sehen kann!“
[RB.01_075,06] Rede Ich: „Höre, liebster Freund und Bruder! Ich wußte es wohl, wie dein Herz beschaffen ist und wie es mit dem Meinen in der größten Harmonie steht. Ich fragte dich aber nicht, als wüßte Ich's nicht – sondern um dein Herz für etwas vorzubereiten, was zu fassen du nun noch nicht imstande bist. Aber Ich Selbst werde dich bald fähig machen! – Gehe nun hin und bringe sie her, die dir am Herzen liegen! Lasse aber noch von mehreren dein Herz belasten, denn Ich sage dir: Alle, die du Mir herbringen wirst, sollen angenommen werden! – Verstehst du das? Ja, du verstehst es!“
[RB.01_075,07] Max Olaf verneigt sich nun wieder tief vor Mir und kehrt zu den Seinen zurück. Als er dort sehnlich erwartet zurückkommt, fragt ihn der Baron gleich, wie er und seine Bitte bei Mir aufgenommen worden sei.
[RB.01_075,08] Spricht Max Olaf: „Meine Lieben alle, ich sage euch: Allerbestens! Nicht nur ihr allein, sondern so viel sich ihrer uns anschließen wollen, werden bei ihm Aufnahme finden! Daher lasset uns ein wenig unter dieser Menge umsehen, ob sich nicht noch jemand findet, der sich uns anschlösse!“
[RB.01_075,09] Spricht der Baron: „O lieber Freund, sehen Sie da gleich hinter Emma noch ein paar weibliche Wesen, es sind meine älteren zwei Töchter! Und hinter ihnen ihre Gatten, und daneben noch ein paar treue Domestiken – vielleicht würden sie auch angenommen, wenn sie mit uns hingingen?“ – Spricht Max Olaf: „Nur her mit ihnen! Was mit uns geht, wird angenommen, denn ich habe dafür sein göttliches Wort! Aber wir müssen uns nun um noch mehrere umsehen.“
[RB.01_075,10] Spricht der Pathetikus: „Hören Sie, mein Freund! Da weiß ich ein Mittel: wir gehen unter die uns bekanntere Menge und machen unter ihr einen allgemeinen Aufruf. Wer sich dem fügen will, der wird uns auch folgen. Wer aber nicht, der bleibe eben zurück. Nötigen, glaube ich, sollten wir gerade niemanden.“
[RB.01_075,11] Spricht Max Olaf: „Vom Nötigen ist da ohnehin keine Rede! Aber erklären müssen wir es ihnen doch, warum wir von ihnen zu ihrem höchst eigenen Wohl so etwas wünschen! Eine solche Erklärung wird hoffentlich doch keine Nötigung sein?“ – Spricht der Pathetikus: „Je nachdem man die Sache nimmt. Eine zu magere Erklärung wird wenig Effekt machen. Eine wohlbegründete aber ist ebensogut eine Nötigung wie sonst eine andere Macht. Der Wille des so Beredeten ist dann kein freier mehr!“
[RB.01_075,12] Spricht Max Olaf: „Freund, Sie greifen da sehr weit aus! Wenn man das alles Nötigung nennen würde, wodurch Menschen auf andere Ideen, Begriffe und Entschließungen gebracht werden, müßte ja auch aller Unterricht verbannt werden! Denn durch den Unterricht kommen die Schüler, die doch auch mit einem freien Geist begabte Menschen sind, ja auch zu ganz anderen Begriffen, durch die ihr ursprünglich rein sinnliches Wollen eine ganz entgegengesetzte Richtung bekommt. Ich meine, daß das etwas sehr Gutes ist. So aber durch die Unterrichtsnötigung der menschliche Geist erst zur wahren Freiheit gelangen kann, da

sehe ich gar nicht ein, wie da im eigentlichen Reich des Geistes eine belehrende Erklärung die Willensfreiheit eines Menschen gefährden könnte! Seien Sie, mein lieber Freund, deshalb nur ganz unbesorgt! Wenn daran etwas gefehlt sein sollte, so werde ich es schon dort vor Dem verantworten, der mir dazu sein göttliches Wort gegeben hat! Ich werde mich selbst sogleich ans Werk machen und werde mein treues Wortnetz unter diese Fische hineinsenken. Fange ich etwas, so wird es gut sein. Fange ich aber nichts, nun, so wird es auch so gut sein müssen."
[RB.01_075,13] Mit diesen Worten begibt sich unser Max Olaf unter die Menge und richtet an diese eine wohlgesetzte Ansprache. Und bei zwanzig an der Zahl schließen sich ihm an, während die andern murrend sagen: „No, wann mer hin wolln, werdn mer wohl selbst 'n Weg findn! Wir brauchen kan extra Patzigmacher dobei!"
[RB.01_075,14] Max Olaf kehrt mit seinem Fang sogleich zu den Seinen zurück und sagt voll Freude: „Nun seht, liebe Freunde, mein Fischfang ist recht gut ausgefallen! Nun ziehen wir aber sogleich zu Ihm hin, der uns allen allein helfen kann und wird! Denn dafür habe ich sein göttliches Wort!"
[RB.01_075,15] Spricht der Pathetikus: „Aber ich begreife nicht, was Sie, teuerster Freund, immer von seinem ‚göttlichen Wort' reden! Wie kann denn ein wenn schon auch ganz vollendeter Menschengeist ein göttliches Wort haben und geben? Oder halten Sie ihn denn im Ernst etwa für so eine Art Apollo?"
[RB.01_075,16] Spricht Max Olaf: „Ja, ich sage es Ihnen ohne Scheu: Entweder Er oder sonst keiner! – Seine an mich gerichteten großen Worte fielen bei mir nicht auf Sand, sondern in alle Tiefe meines Lebens! Und dieses sagt mir nun stets: Er und sonst ewig keiner! – Verstehst du diese Kraft? So fragt mich mein Herz. Und mein Geist antwortet: Ja, Herz! Den du liebst, der ist es, und außer Ihm ist keiner mehr! – Aber nun nichts weiter davon, sondern auf und zu Ihm! Heil dem, der mir folgt!"
[RB.01_075,17] Spricht der Pathetikus schnell: „Muß wahrlich um Vergebung bitten, mein sonst schätzbarer Freund! Unter solcher Annahme kann ich Ihnen nicht folgen! Einen Menschen als alleinigen Gott ansehen!? Fürwahr, das ist mehr als zu stark! – Ich habe gegen seine Weisheit und innere Willenskraft nichts einzuwenden, wie auch gegen seine Güte nichts. Denn die Lerchenfelderin macht sich unter seiner Güte famos! Aber gegen seine von Ihnen uns angezeigte Gottheit muß ich protestieren! – Im Moses heißt es: ‚Du sollst allein an einen Gott glauben!' Und ferner: ‚Gott kann niemand sehen und leben, denn Gott ist ein verzehrendes Feuer!' – Und hören Sie weiter, was der weise Jude Jesus, den Sie auch für einen Gott halten, selbst an einer Stelle, glaube im Johannes, spricht. Er sagt: Es habe die Gottheit wohl nie jemand gesehen. Aber wer sein Wort hörte, es annehmen und darnach handeln möchte, der würde dadurch den Geist Gottes in sich aufnehmen und dieser in ihm wohnen! – Sehen Sie, auch ich bin mit der Bibel so ziemlich vertraut. Aber das steht nirgends darinnen, daß ein Menschengeist, wenn er auch aus Gott ist, darum auch schon das allerhöchste, im ewig unzugänglichen Licht wohnende Gottwesen selbst wäre! Und da Sie, mein sonst schätzbarster Freund, eben von jenem Lerchenfelderin-Verschönerer das zu behaupten scheinen, kann ich wirklich nicht mit Ihnen gehen!"
[RB.01_075,18] Spricht Max Olaf: „Lieber Freund, tun Sie nun, was Sie wollen! Sie haben schon früher selbst gegen Nötigung protestiert, und so werde ich Sie auch förderhin nicht mehr zu was immer bereden."

76. Kapitel – Der aufrichtige Stiefelputzer. Die unwillkommene Mierl. Des Pathetikus große Seelenwäsche. Der gekränkte Hochmutsgeist verläßt die himmlische Gesellschaft.
[RB.01_076,01] Tritt darauf zum Pathetikus der schon bekannte Franz, der weiland auf der Welt sein treuer Stiefelputzer war, und sagt: „Mir san hier wohl alle gleich, aber i sog zu Ihne dennoch Euer Gnaden: Hörn's, Sö san da akrad no so, wia's af der Welt woarn. Und das kummt mir holt a so vor, als wann's nit recht war, verstängen's mi? Af der Welt woarn's freili

a recht a großer Herr und woarn dazu no sakrisch reich, zu dem Ihne freilich ihre Gnädige z'meist verholfen hot. Aber mit oll dem ist's hietzt goar. Denn wir san do in der Geisterwelt, verstängen's mi? Und do muaß a jeder schön demütig sein, sonst gibt's spanische Mucken und an Luxemburger Spargl! Der guate Herr do mant's guat mit uns und hot uns a bißl a Licht gmocht. Und do moan i holt, das soll'n wir nit so leicht abischlucken. Gängen's nur mit uns, es wird Ihner Schaden nit sein! Und do schaun's her, Ihnre liebe Mierl is a do! Wißn's, die Sö halt so neben Ihrer Gnädigen ghobt hobn, verstängen's mi!? Und wo Ihre Mierl is, do sollten Sö a nit fehlen! Woas moanen's dazu?“
[RB.01_076,02] Spricht der Pathetikus ganz indigniert: „O du verfluchte Hauptwäsche! Das Fegefeuer scheint schon da zu sein, und so dürfte die Hölle auch nicht weit weg sein. Das ist aber ja doch rein zum Teufels werden! Jetzt ist das Luder von einer Mierl auch hier und mein gottseliges Weib dazu! No, die Sache wird sich machen! Ist mein Weib doch ein paar Jahrln vor mir in die Ewigkeit gegangen. Und ich glaubte, weil sie in ihrer letzten Zeit gar so fromm geseufzt hat und so selig in dem Herrn entschlief, daß sie schon längst auf einer Himmelswolke herumschwebt! Aber nein, sie ist hier, und das noch hundertmal elender als auf der Welt knapp vor ihrem Tode! Und jetzt kommt zum Überfluß auch noch mein Ludersmensch hinzu, die ein Maul wie ein Schwert hat. Na, das ginge einem noch ab, mit so einer Gesellschaft zu jenem Mann hinzugehen, der mir schon ehedem unzweideutig zu verstehen gab, daß ich noch sehr gedemütigt werden soll! Aber ich rieche den Braten und werde mich hüten, hinzuwallen vor den Magier und seine verklärte Lerchenfelderin! Muß man aber in dieser Sauwelt mit allen Verdrießlichkeiten zusammenkommen! O Kruzifix Donnerwetter! Wenn das nicht Fatalitäten sind, so weiß ich nicht mehr, was man noch so nennen sollte! Vielleicht kommen noch meine anderen zeitweiligen Amoretteln und allerlei Gruppierungen, die ich mit ihnen per Jux manchmal machte, zum Vorschein?“
[RB.01_076,03] Solches redete der Pathetikus in sich hinein, aber es vernahmen die Umstehenden auch seine Worte. Und sein Weib trat hervor und sagte sanft zu ihm: „Johann, ich wußte es ja auf der Welt, wie dein Leben beschaffen war. Das war auch der Grund der Disharmonie, die zwischen uns beiden in der letzten Zeit obwaltete. Aber ich habe dir dennoch alles vergeben! Mache daher auch du hier vor Gott alles gut an mir, deinem irdischen Weib, das dir aus purer Liebe alles, sogar die Liebe ihres Vaters geopfert hat! Fürchte mich nicht, denn ich werde dir keine Vorwürfe mehr machen. Folge aber nun auch Dem, dem allein zu folgen du auf der Welt stets vorgabst! Wie oft hast du mich des altaristokratischen Hochmutes beschuldigt, aber hier im Reiche der Demütigung bist du hundertmal hochmütiger als ich und meine Angehörigen! Wie kommt denn das?“
[RB.01_076,04] Der Pathetikus Johann stutzt, murrt in sich hinein und sagt nichts auf diese Anrede seines Weibes.
[RB.01_076,05] Da tritt aber die Mierl hervor und sagt zu Emma: „I bitt Euer Gnodn tausendmol um Verzeihung, doß i Ihnern Mann ghobt hon! I bin sonst alleweil a guats und bravs Diandl gwest. Aber beim Sperl draußt hob i amol Ihnern Herrn kennengelernt, wo er mir goar so zugsetzt hot und hot mir af Tod und Leben 's Heiraten versprochen; und do han i holt gmoant, 's kinnt vielleicht do mögli sein! Aber der Sausakra hot mi von an Johr zum andern bei der Nosen herumzogen und vom Heiraten woar ka Red mehr. Aber do hob i nix gwußt, daß er verheirat woar! Schaun's, dos hob i erst hietzt ghört! Aber hietzt gfreuen's Ihne a, wia i dem Sausakra mei Manung sogn werd; na, der sull af seine betrogne Annamierl denken!“
[RB.01_076,06] Darauf wendet sich die Mierl zum Pathetikus und spricht: „No, Sö Sakra von an Wosserfiaker und pensionierter Fourierschütz oder wos Sö woarn! Was moanen's denn, wer Sö san? Ihnern Gnädigen kunnten's schon Antwort gebn, de Sö af der Welt so damisch angschmiert hobn? Redn's hietzt, wann's a Kuraschi hobn, Sö damischer Sausakra Sö! Wissen's, wos Sö mir olles gsogt hobn, daß Sö a lediger Herr san, und wos für a Menge Geld Sö hättn! Wann Sö schon so a großer Herr warn, wie Sö mi anglogn hobn, mit so a großer Ehr

in Ihnern Leib, do wärn Sö doch unmögli so a damischer Saukerl gwest! Wissen's, wann i mi nit hellicht schamen miaßt, i soget Ihnerer gnädigen Frau olles, wos Sö mit mir triebn hobn! Na warten's no a bißl, i werd Ihnerer gnädigen Frau schon mehr sogn! Denn hietzt kriag i erst a rechte Gift af Sö, weil i woaß, doß Sö so an ehrsams, guats Weiberl ghobt hobn!“
[RB.01_076,07] Max Olaf, solches vernehmend, tritt zum Pathetikus hin, unterbricht die Mierl und spricht: „Na, lieber Freund, da kommen ja recht löbliche Histörchen über Ihren irdischen Lebenswandel zum Vorschein! Wahrlich, davon habe ich von Ihnen nie etwas vernommen. Ja, jetzt verstehe ich so manches, was ich sonst nie verstanden hätte. Also solche Treue und Liebe erwiesen Sie Ihrem guten Weib? O Sie Schweinepelz von einem Ehrenmann! Ja, nun weiß ich, warum Sie jene Lerchenfelderin so scheuen. Sie wird vielleicht wohl auch einige Male teil an Ihren sauberen Seitensprüngen genommen haben? Und es wird Ihnen daher hier gar nicht angenehm sein, sich mit mir dorthin zu begeben, wo man Sie etwas besser zu kennen scheint, als ich Sie je gekannt habe! Freund, wenn ihre ehemännischen Aktien also stehen und Sie dabei doch noch als ein Mann von Ehre dastehen wollen, so muß ich Sie nun wirklich bitten, sich nicht mit mir zu jenem reinsten und heiligsten Menschenfreunde hinzubegeben! Ich müßte eine verdammt geringe Achtung vor jenem Heiligen haben, so ich Ihm so einen Ausbund von einem Schweinepelz vorführte. Tun Sie nun, was Sie wollen; ich aber werde mich weislich hüten, mit Ihnen noch fernerhin Umgang zu pflegen!
[RB.01_076,08] Arme Emma! Hätte ich das auf der Welt gewußt, welch einen Mann du hattest, da hätte ich dir sicher keine Ehrenbeleidigungsstrafe diktiert. Geht aber nun alle mit mir hin zu jenem großen und heiligen Menschenfreund! Dort soll euch alles vergolten werden, was ihr je von mir irgend an Unrecht erlitten habt! Aber dieser Schweinepelz soll gehen, wohin er will!“
[RB.01_076,09] Spricht der Baron: „Nein, das hätte ich von diesem Menschen auch nie geglaubt! So bleibt es allzeit wahr: Was gemein ist, das bleibt gemein! Aber geschehen ist geschehen! Wir wollen ihn zwar nicht richten, aber für unsere Gesellschaft taugt er auch hier in dieser Welt nicht mehr! – (Sich zum Pathetikus wendend): Gehen Sie von uns und meiden Sie unsere Gesellschaft! Dort unter dem Proletariat ist für Sie der tauglichste Platz! Vielleicht finden Sie dort noch einige Göttinnen, die Ihnen bei Ihren sauberen Paschafesten den Nektar kredenzt haben!“
[RB.01_076,10] Spricht der Pathetikus erbost: „Man wird sich derlei Anherrschungen wohl auch hier zu verbieten das Recht haben! Hat etwa nicht auch mein sauberes Weib alle Samstage Gesellschaften gegeben? Ob sie dabei Betrachtungen á la Ignatius von Loyola gemacht hat, weiß ich wahrlich nicht! Im übrigen hat mir hier niemand etwas zu gebieten, denn ich glaube, daß ich keines Vormunds mehr bedarf! Ich verbitte mir aber für die Folge alle undelikaten Bemerkungen, denn ich werde schon selbst wissen, was ich zu tun habe! Übrigens brauchen Sie mir gar nicht zu bedeuten, als wäre ich nun für Ihre hochadlige Gesellschaft zu gemein. Denn ich selbst danke nun Gott, solch eines Gesindels auf gute Art ledig geworden zu sein. Zum Glück sehe ich dort im Hintergrund mehrere gute Bekannte; mit denen werde ich sicher ehrenhafter daran sein, als mit euch, ihr eingebildetes, hochadeliges Lumpenpack!“
[RB.01_076,11] Mit diesen Worten verläßt der Pathetikus diese Gesellschaft und begibt sich zu seinen Bekannten hin. Die Emma will ihn aufhalten, aber er stößt sie zurück und eilt davon.
[RB.01_076,12] Max Olaf aber sagt: „Laßt ihn ziehen! Vielleicht zieht er zu seiner Erstehung – oder zu seinem Fall! Wir aber wollen den Herrn dort bitten, daß Er ihm Gnade für Recht möge angedeihen lassen! Und so begeben wir uns denn hin zu Ihm, dem Retter der Menschen!“

77. Kapitel – Olafs Fürbitte vor dem Herrn. Gutes Bekenntnis von der Gottheit Jesu und völlige Hingabe in des Herrn Willen. Der armen Seelen Sättigung.
[RB.01_077,01] Etliche zwanzig an der Zahl bewegen sich an der Seite Max Olafs hin zu Mir. Und der Anführer spricht, sich tief verneigend: „Mein Herr und allerhöchster Freund! Nach Deiner gnädigsten Beheißung habe ich, wie Du hier ersiehst, eine kleine Werbung, die mein Herz ausgeführt hat, vor Dich hergebracht!
[RB.01_077,02] Einer zwar wollte nicht mitkommen, weil ihn einige Personen wegen zu großer Bekanntschaft mit seinen irdischen Lebensverhältnissen zu sehr genierten. Aber ich meine, daß er darum doch noch nicht völlig verloren sein muß? Denn Du bist ja der eigentliche Herr dieses Hauses, und wer es einmal betreten darf, der kann doch unmöglich verlorengehen! Er war auf der Welt im Grunde nie ein böser Mensch. Seine Hauptschwäche war sein Fleisch. Und da er leider irdische Mittel in großer Menge besaß, verfiel er dabei in einen Wust von allerlei Begierlichkeiten, die er auch leicht ins Werk setzte. Ich muß offen gestehen, daß sie seinem Geist wahrlich keine Ehre machen. Aber was kann man nun tun? Verübt sind sie einmal! Und so glaube ich, daß er wohl in Zustände kommen dürfte, die ihm zur Besserung und zur rechten Demut verhelfen. Aber ihn darum zu richten und zu strafen, käme mir doch etwas zu hart vor!
[RB.01_077,03] Übrigens sind das nur meine Ideen, mit denen ich Dir, o Herr, nicht im geringsten vorgreifen möchte! Denn Dir gegenüber sage ich bloß: O Herr, o Freund, was Du willst, das geschehe!“
[RB.01_077,04] Rede Ich: „Ich sage dir aber, daß deine Meinungen sehr gut und daher auch sehr zu brauchen sind. Aber mit jenem Geiste wird noch so manches geschehen müssen, bis er zur wahren Einsicht und Besserung gelangt. Ich will auch von seinem irdischen, höchst unkeuschen Lebenswandel gerade nichts sagen, obschon er sehr geeignet wäre, ihn um das ewige Leben zu bringen. Aber dieser Geist ist zugleich voll stinkenden Hochmutes und voll des verderblichen Übermutes! Und siehe, da sieht es bei weitem schlimmer aus, als du meinen möchtest. Der Sinnlichkeit kann bald ein taugliches Mittel das Ziel setzen. Aber dem Hoch- und Übermut ist auf dem Wege der ungebundenen Freiheit wohl nur sehr schwer oder auch gar nicht beizukommen! Doch wir werden sehen, was da zu machen sein wird.
[RB.01_077,05] Was soll Ich aber nun deinen Mitgebrachten tun? Sage es Mir ganz unverhohlen!“
[RB.01_077,06] Spricht Max Olaf: „Herr! Was Du in Deiner unbegrenzten Güte nur immer willst! Denn Deine Weisheit geht über alles, Deine Güte kennt keine Grenzen, und vor Deinem Willen werden Welten zu Staub!“
[RB.01_077,07] Rede Ich: „Aber lieber Freund, wie Ich aus deinen Worten merke, hältst du Mich ja für das allerhöchste Gottwesen! Sage Mir doch, woher kommst du zu solch einem Glauben? Weißt du denn nicht, daß Gott niemand sehen und leben kann?“
[RB.01_077,08] Spricht Max Olaf: „Herr! Zu dieser wohlbegründeten Anschauung gelangte ich eben durch Dein heiliges göttliches Wort! Denn Worte, wie die Deinen, so voll Wahrheit, so voll der höchsten Kraft, Weisheit und Liebe, spricht keines geschaffenen Geistes Zunge! Daß die Gottheit Selbst in Ihrem innersten Urwesen niemand schauen kann und leben zugleich, weiß ich recht wohl! Aber die Gottheit, die durch Moses redete, lehrte nach etlichen Jahrhunderten in aller Ihrer Fülle aus dem Menschensohn Jesus. Und Dieser sagte: ‚Ich und der Vater sind eins, wer Mich sieht, der sieht auch den Vater!‘ – So aber Jesus das lehrte und Seine Jünger Ihn gar wohl schauen und hören durften, ohne daß sie ihr Leben einbüßten, so sehe ich wahrlich nicht ein, warum man sich Gott in einem ewig unzugänglichen Lichte vorstellen sollte! Dazu kommt noch, wie es mir ganz untrüglich vorkommt, daß Du derselbe Herr Jesus bist, der uns diese erhabenste Lehre gegeben hat! Und so bin ich mit meinem Herzen und mit meinem untrüglichsten Glauben schon am rechten Ort! Und ich meine, ich werde, je mehr ich Dich mit Herzen und Augen anschauen werde, nicht nur nie das Leben verlieren, sondern dieses nur stets mehr und mehr gewinnen!? – Habe ich recht oder nicht?“

[RB.01_077,09] Rede Ich: „Ich sehe schon, daß du in deinen Behauptungen fest und unerschütterlich bleibst. Und so muß Ich vorderhand schon gelten lassen, was du von Mir Höchstes hältst. Die Folge aber wird es dir erst ganz klar machen, worin du noch in einem Zweifel sein könntest. Im übrigen aber sei du Meiner Liebe und Freundschaft für ewig versichert!
[RB.01_077,10] Saget Mir, habt ihr keinen Hunger und Durst?“
[RB.01_077,11] Sprechen alle: „O bester, himmlischer Freund! Mehr als wir brauchten, um auf der Welt vor Hunger und Durst zu vergehen! Wenn wir so eine kleine Stärkung haben könnten, wie würde das unsere Gemüter aufrichten! Darum sei so gut und lasse uns nach Deinem besten Willen etwas zukommen!“
[RB.01_077,12] Ich winke dem Robert, Jellinek, Messenhauser und Becher, daß sie diesen Armen Brot und Wein reichen sollen, was auch sogleich geschieht.
[RB.01_077,13] Mit tausend Dank und Lob essen und trinken diese Herbeigebrachten. Und als sie bald gesättigt und gestärkt dastehen, spricht Max Olaf: „O Herr! Nun stehe ich vor Dir hier ohne allen Zweifel: Du bist es und sonst ewig keiner mehr! Dir allein sei unser aller Verehrung, Anbetung und Liebe!“
[RB.01_077,14] Diese Worte wiederholen alle, die er mitgebracht hat. Robert lächelt vor Freuden über solch eine schnelle Zurechtbringung sonst von der Welt sehr verwirrter Gemüter. Doktor Becher und Messenhauser verwundern sich ganz gewaltig, daß ihnen Max Olaf mit seiner Gesellschaft in der klaren Erkenntnis der Gottheit Jesu zuvorgekommen ist. Auch unsere Helena (die Lerchenfelderin) fällt vor Mir nieder.

78. Kapitel – Mahnung zur Vorsicht mit Halbblinden. Ankündigung eines himmlischen Großrates. Des Herrn Größe, Einfachheit und Güte.

[RB.01_078,01] Ich aber ermahne sie aus guten Gründen, daß sie nun nichts von dem merken lassen, was sich ihnen aus besonderer Gnade eröffnet hatte! Und sie verstehen Mich und schweigen, während ihre Herzen stets mehr und mehr zu erbrennen anfangen.
[RB.01_078,02] Helena geschieht es am schwersten, daß sie schweige. Aber Jellinek sagt zu ihr: „Geliebte Schwester, brenne innerlich, wie du willst und kannst; aber dem Äußeren nach mäßige dich – um derjenigen willen, die hier noch blinden Herzens sind, auf daß über sie kein Gericht ergehe! Wir werden aber nun einen großen Rat halten, wie es mir der Herr insgeheim anvertraut hat. Und dabei müssen wir uns so ruhig wie möglich verhalten, daß diejenigen nichts merken, die noch nicht erkennen, daß der Herr alles Lebens ihnen so überaus nahe ist! Daher sei also ruhig!“
[RB.01_078,03] Spricht Helena: „Was sagtest du von einem geheimen Rat halten? Was wird denn da beraten werden? O Gott, o Gott! Dahinter muß gewiß sicher etwas Großwichtiges stecken!“
[RB.01_078,04] Spricht Jellinek: „Ja, ja, etwas sehr Großwichtiges! Ich sage dir: Wehe allen Hochmütigen, Herrschsüchtigen, allen Mördern und Menschenschlächtern, und wehe denen, die auf den Thronen sitzen! Ich sah ehedem eine ungeheure Menge zorniger Engel mit flammenden Schwertern sich auf die Erde hinabstürzen. Und eine Stimme hallte ihnen donnernd nach: ‚Meine Geduld ist zu Ende! Darum keine Schonung mehr! Denn die Großen suchen Hilfe nicht bei Gott, sondern in ihren vielen Waffen. Und die Kleinen heulen und knirschen mit den Zähnen und kehren auch nicht um zu Gott, von dem alle Hilfe kommt! Daher keine Schonung mehr!‘ – Und siehe, darüber wird nun Rat gehalten werden, weil nun alle Himmelsmächte in Bewegung gesetzt werden. Daher mußt du also doppelt ruhig sein!“
[RB.01_078,05] Spricht Helena: „Ja, ja, ich bin schon ruhig. Aber was wird da herauskommen? O schrecklich, schrecklich!“
[RB.01_078,06] Spricht Jellinek: „Ja, meine schätzbarste Schwester Helena, da geht es nun ganz kurios anders zu als in Wien, wo wir beide seligen Andenkens uns noch im Fleisch unter den Freiheitskämpfern befanden! Denn hier gilt im vollkommensten Sinn der Wahrheit:

entweder Leben oder Tod – Himmel oder Hölle! Der Herr der Unendlichkeit, der allmächtige Schöpfer ist hier unter uns! Und seine Myriaden von mächtigsten Dienern werden, wenn auch uns noch nicht sichtbar, sicher nicht ferne von hier Seiner heiligen Winke harren. So kannst du dir schon im voraus einen kleinen Begriff machen, wie unaussprechlich großwichtig nun dieses große Zimmer ist, wo der Herr Himmels und aller Welten Beschlüsse unter uns, Seinen jüngsten Freunden fassen wird, von denen alle künftigen Zeiten und Ewigkeiten abhängen sollen! Nun, was denkst du dir, wenn du diese Sache so recht im wahren Licht betrachtest?“
[RB.01_078,07] Spricht Helena: „Sieh, lieber Freund, ich kann die erschreckliche und unendliche Wichtigkeit dieses Platzes gar nicht fassen! Es ist mir unbegreiflich, wie in Ihm – da Er nichts von irgendeiner göttlich-allmächtigen Auszeichnung zur Schau trägt – eine so unbegreiflich höchste Kraft und Macht vorhanden sein kann! Und wie Er mit einem Blick die ganze ewige Unendlichkeit vom größten bis zum allerkleinsten so scharf übersehen kann? Er steht da unter uns, als wären wir die einzigen, mit denen Er Sich nun abgibt! Gar so anspruchslos, so gut, zuvorkommend und unbeschreiblich lieb ist Sein Benehmen! O Freund, welch eine unendliche Herablassung ist das!
[RB.01_078,08] Und höre – welch ein Unterschied zwischen Ihm, dem allmächtigen, ewigen Herrn der Unendlichkeit, und den Machthabern unserer stinkenden Erde! – Er, alles in allem, ist voll Demut und erhöht sich nie vor seinen Geschöpfen! Aber die Mächtigen der Erde, du kennst sie, wollen von Herablassung und Demütigung nichts hören. Sie allein wollen alles sein und alles haben; alle anderen aber kann der Teufel holen! Wahrlich, bei solchen Regierungen muß die sonst so schöne Erde doch notwendig in aller Kürze zur barsten Hölle werden, aus der am Ende kein sterblicher Mensch mehr fürs ewige Leben wird gewonnen werden können!“
[RB.01_078,09] Spricht Jellinek: „Ja, ja, da urteilst du gut und scharf! Aber denke dir auch, daß bei Gott gar viele Dinge möglich sind, die sich auch ein weisester Geist nimmer als möglich vorstellen kann – so wirst du all das Kommende mit viel ruhigerem Gemüt anzusehen imstande sein. Denn siehe, alle unendliche Machtgröße liegt ja eben in der unermeßlichen Größe Seiner Liebe. So aber des Allerhöchsten Höhe, Macht und Größe in Seiner Liebe steckt, so darf es uns bei Seinen noch so großen Beschlüssen ja nicht bangen. Denn was die mächtigste Liebe tut, kann doch unmöglich anders als nur höchst gut sein, und sollte es äußerlich noch so ein erschreckliches Gesicht haben.“
[RB.01_078,10] Spricht Helena: „Ich danke dir, lieber Freund, für deine Belehrung! Wahrlich, du hast mir nun einen schweren Stein vom Herzen hinweggewälzt! Aber sage mir noch: Wann wird denn diese vorerwähnte allerhöchste Beratung anfangen?“
[RB.01_078,11] Spricht Jellinek: „Sogleich, geliebte Schwester! Sieh, die große Gesellschaft der Wiener Proletarier, die noch kein Licht zu haben scheint, wird dort soeben von Blum in ein Seitengemach zu treten beschieden. Nur die vierundzwanzig Tänzerinnen, Blum, Messenhauser, Becher, ich und du und Max Olaf mit seiner Zwanziger-Gesellschaft, wie auch jener Halbengländer mit ebenfalls einem paar Dutzend echter Aristokraten dort im Hintergrund des Saales werden bei der Beratung zugegen sein.
[RB.01_078,12] Dort aus einem anderen Gemach kommen soeben zwölf sehr weise aussehende Männer zum Vorschein und hinter ihnen noch sieben andere. Diese werden höchstwahrscheinlich auch an der großen Beratung teilnehmen. Und ein großer Tisch befindet sich auch schon in der Mitte dieses stets wie größer werdenden Saales. Es ist somit schon alles in Bereitschaft. Freue dich, die Beratung wird nun unverzüglich ihren heiligen Anfang nehmen!“
[RB.01_078,13] Auf diese Belehrung Jellineks wendet sich Helena ganz zerknirscht und bis zum Boden gebeugt zu Mir und kann vor lauter Furcht beinahe kein Wort herausbringen. Ich aber fasse sie am Arm und sage zu ihr: „Aber Meine allerliebste Tochter Helena, was machst denn du für ein Gesicht? Vor wem fürchtest du dich denn gar so gewaltig? Schau, Ich bin ja bei dir! Wie kannst du dich denn an Meiner Seite fürchten?“

[RB.01_078,14] Spricht Helena: „O Du mein Gott und mein Herr! Ja freilich, wenn Du mir gut bleiben magst, kann man sich nicht fürchten! Aber wenn einem darauf Deine alleinige, heiligste Gottheit einfällt, zu der sich denn doch kein Sünder nahen darf, so kommt's mir doch vor, daß Du unsereins geschwinde verdammen könntest, besonders wenn Du etwa ein bißchen in Zorn kämst! Früher habe ich mich freilich nicht so gefürchtet, weil ich da noch nicht wußte, wer Du eigentlich bist! Ich hielt Dich nur für irgendeinen älteren Heiligen und dadurch auch für einen intimen Freund Gottes, der für mich bei Gott eine wirksame Vorbitte tun könnte. Aber jetzt, welch eine schreckliche Enttäuschung – bist Du Gott der Allmächtige! – O weh, o weh, wer sollte sich da nicht fürchten? Und jetzt wirst Du auch noch einen Rat halten, wahrscheinlich zum Jüngsten Gerichtstag! Und da soll ich mich nicht fürchten als eine so große Sünderin vor Dir?“
[RB.01_078,15] Rede Ich im gutmütigsten Tone der Welt: „Also das drückt dich gar so sehr! Nun, wenn du jetzt schon eine so ungeheure Furcht vor Mir hast, so wirst du Mich wohl auch nicht mehr lieben mögen? Was werde Ich denn anfangen, wenn du Mir die Liebe etwa darum aufsagtest, weil Ich der schreckliche Allmächtige bin? Helenerl, sage Mir, ob du Mich jetzt wohl auch noch so gerne hast wie früher, wo du Mich nur bloß für einen heiligen Joseph oder Petrus hieltest?“
[RB.01_078,16] Spricht Helena etwas beruhigter: „O Du mein Gott und mein Herr! Na, ist das aber eine Frage! Wenn's auf meine Liebe zu Dir ankommt, so kannst Du ja ohnehin in mein Herz hineinsehen, und da muß sich's ja gleich zeigen, ob neben Dir noch wer Platz in meinem Herzen hätte! Dich liebe ich ja nur ganz allein, um meine Liebe zu Dir darf Dir darum wohl nie bange sein. Aber mir darf wohl bangen um Deine Liebe zu mir, wo ich eine so große Sünderin bin!“
[RB.01_078,17] Rede Ich: „Nun, Mein liebes Helenerl, jetzt werden wir zwei schon bald wieder in Ordnung sein! – Wie wäre es denn, so du nun probieren tätest, Mich wieder zu umarmen und gar zu küssen?“
[RB.01_078,18] Helena reibt sich ganz verblüfft die Augen und spricht endlich mit liebebebender Stimme: „Hm, wäre freilich unendlich süß, so etwas! Unendlich gerne hätte ich Dich freilich, aber wenn Du doch nicht gar so heilig und allmächtig wärst!“
[RB.01_078,19] Rede Ich: „Ah, das macht nichts! Tue nur, was dein Herz will, und du wirst dich gleich überzeugen, daß dir Meine Heiligkeit und Allmacht nicht dein Nasenspitzchen wegbeißen wird!“
[RB.01_078,20] Als Helena Mich so herablassend vor sich sieht, vergeht ihr endlich alle Furcht. Sie fällt an Meine Brust und küßt sie und spricht nach einer Weile: „Gott, o Gott! Da wär's freilich gut! Wenn ich nur so die ganze liebe Ewigkeit verbleiben könnte!“ Endlich erhebt sie sich wieder und sagt: „Aber ist es denn möglich, daß Du, mein Gott und Herr, so unbegreiflich herablassend sein kannst? Nein, das hätte ich auf der Welt mir nicht einmal zu denken getraut. So gut, demütig und lieb bist Du! Wer da vor lauter Liebe zu Dir nicht ordentlich vergeht, der ist gar kein Mensch!“
[RB.01_078,21] Rede Ich: „Nun, siehst du, jetzt sind wir zwei schon wieder in der schönsten Ordnung, und das freut Mich! Nun aber komme auch du mit Mir an den Ratstisch! Dort wirst du gleich neben Mir sitzen und uns mitunter auch einen Rat erteilen, was etwa mit der gar schlechten Welt der Erde nun geschehen soll?“
[RB.01_078,22] Spricht Helena: „Nein, nein, das geht nicht! Ich – und Rat erteilen!? Nein – das möchte ein schöner Rat werden!“
[RB.01_078,23] Rede Ich: „Nun, Mein liebes Helenerl, wir werden die Sache von dir ja gar nicht so streng fordern. Wenn dir manchmal etwas Gescheites einfällt, dann sage es Mir. Ich werde es dann, so du dir's nicht getraust, schon der Ratsgesellschaft vortragen.“
[RB.01_078,24] Spricht Helena: „O Du mein Gott und Herr! Wenn man Dich anschaut und so einfach reden hört, so kommt's unsereinem gar nicht vor, als wenn Du unser allerliebster Herr und Gott wärst. Aber dennoch bist Du es, und das sehe ich jetzt klar! Aber ich werde darum

jetzt auch so verliebt in Dich, daß ich vor lauter Liebe schon gerade zerplatzen könnte! Aber für ungut wirst Du mir's ja doch nicht aufnehmen, ich kann ja nichts dafür! Warum bist Du auch gar so lieb, herzlich gut und gar so bescheiden und herablassend?“
[RB.01_078,25] Rede Ich: „Sei du nur verliebt, so viel du magst, das ist Mir schon recht! Aber wärst du auch noch so verliebt in Mich, so ist Meine Liebe zu dir dennoch viel stärker! Aber das macht auch wieder nichts. Denn Ich muß als Gott ja stärker lieben können als du – und das aus dem Grunde, weil Ich ja sonst auch stärker bin als du, meine liebste Helena!“
[RB.01_078,26] Spricht die Helena: „Ich bitte Dich, sei doch nicht gar so gut mit mir! Ich muß ja vor lauter Liebe zu Dir noch ganz zugrunde gehen!“
[RB.01_078,27] Rede Ich: „Oh, sorge dich nur darum nicht! Wenn du auch mitunter ein wenig schwach wirst, so habe Ich ja eine Menge von allerlei Stärkungen bei Mir, die werden dich schon wieder aufrichten. Oh, darum sei dir nur gar nicht bange! – Aber jetzt heißt es, sich an den Ratstisch begeben. Komm also mit und setze dich hier gleich neben Mich!“
[RB.01_078,28] Helena folgt Mir nun bescheiden und wird am Tisch, zu dem sich nun auch die anderen setzen, ganz rot vor lauter Sichgenieren. Aber nach einer kleinen Weile fängt sie an, sich mehr in dieser Gesellschaft zu finden und erwartet aufmerksam den ersten Vortrag.

79. Kapitel – Die ehrwürdige Ratsversammlung. Des Herrn Frage: Was soll mit der Erde werden? Adam, Noah, Abraham, Isaak und Jakob reden.
[RB.01_079,01] Nach einer Weile allgemeinen Schweigens fragt Helena Mich leise: „Herr, wer wird denn nun zu reden anfangen? Und wer ist denn der so ehrwürdig neben mir sitzende Mann?“
[RB.01_079,02] Ich antworte ihr auch leise: „Meine Liebste, zu reden werde Ich Selbst anfangen, sobald aller hier Anwesenden Gemüter ganz zur erforderlichen Ruhe gelangt sein werden. Der neben dir sitzende Mann ist Vater Adam, wie er vor ungefähr sechstausend Jahren auf der Erde als erster geschaffener Mensch gelebt hat. Neben ihm siehst du Noah und nachher den Vater Abraham, dann Isaak und Jakob. Dann siehst du noch zwei: Der erste ist Moses und der andere David. – Die auf diese sieben nun folgenden zwölf ernst aussehenden Männer sind die dir wohlbekannten zwölf Apostel. – Hinter ihnen stehen auch noch zwei Apostel: der vordere ist Paulus und der etwas hinter ihm stehende ist Judas, der Mich verraten hat. Die andern kennst du ohnehin. Und so weißt du nun, in welch einer gewiß sehr merkwürdigen Gesellschaft du dich befindest.
[RB.01_079,03] Was aber alle hier bei diesem Rat werden zu tun haben, das wird dir am Ende der Beratung vollends klar werden. Nun paß aber auf! Die Gemüter der Gesellschaft sind nun zur Ruhe gelangt, und so werde Ich nun auch sogleich zu reden anfangen. Aber du mußt dich nicht erschrecken, wenn Ich manchmal ein wenig scharf reden werde und hier vor uns so manche Erscheinungen vorüberziehen, die freilich keinen angenehmen Anblick gewähren werden. Aber da halte dich nur fest an Mich und du wirst gleich wieder gestärkt sein!“
[RB.01_079,04] Darauf wende Ich Mich zur Gesellschaft mit der Frage: „Meine Kindlein! Meine Freunde! Ich, euer aller wahrer Vater, Gott und Herr und Schöpfer der Unendlichkeit frage euch: Wie gefällt euch allen nun die Erde? Was wollt ihr, daß Ich ihr tun soll?“
[RB.01_079,05] Spricht Adam: „Herr, Du ewige Liebe! Die Erde war nie ärger als jetzt, aber auch Deine Liebe war nie größer als jetzt! Tue ihr nach Deiner Liebe! Denn siehe, das Meer, der Erde weitsehendes Auge, ist blind geworden. Lege ein mächtiges Feuer hinein und lasse durch seine gewaltige Flamme Licht werden in den Abgründen, auf daß vor ihm sich alle Ungeheuer erschrecken und vergehen vor Schmach, die ihr endlicher Lohn für ihre schwarzen Taten sein soll! So sah und sehe ich es als der Erde erster Mensch.“
[RB.01_079,06] Darauf spricht Noah: „Herr, zu dem ich allezeit gebetet und treu bewahrt habe den Glauben und die Liebe! Als es sich vor etlichen viertausend Jahren mein Bruder Mahal gelüsten ließ, von den heiligen Höhen seine Blicke in die Tiefe hinabzusenken und eine Reise nach Hanoch zu machen, in der Drohuit und Funghar Hellan ihr Unwesen trieben,

und als eine Tochter Mahals Königin ward in der Tiefe – siehe, da beriefst Du mich und zeigtest mir einen mächtigen Kasten zu bauen zur Rettung meiner kleinen Familie und vieler Tiere, die Deine Macht aus allen Gegenden der Erde in den weiten Kasten trieb.
[RB.01_079,07] Ich tat, wie Du, o Herr, es gewollt hast. Und die Folge lehrte mich und mein Haus, wie gut es war, daß ich Dir unbedingt gehorcht habe. Damals war die Menschheit schlecht und arg und förderte Böses um Böses auf dem Boden der Erde und entweihte gräßlich das Werk Deiner Hände. Aber dennoch geschah damals alles, was da geschah, in irgendeiner bestimmten, scharf abgegrenzten Ordnung. Und die Lüge, der Hochmut und die satanische Herrschsucht schwellte nicht so nahezu jedes Sterblichen Brust, wie es nun in dieser Zeit der Erde der Fall ist.
[RB.01_079,08] Es waren damals die Menschen wohl auch grausam, und einzelne Taten finden kaum ihresgleichen wieder. Aber nun sind die Menschen zu Hyänen und Tigern geworden und begehen Grausamkeiten, vor denen die ganze Unendlichkeit erschauert. Damals sandtest Du ein schreckliches Gewässer über die Sterblichen und ersäuftest alle Täter des Übels. Was wirst Du wohl nun tun, o Herr? – Ich kenne aber die Größe Deiner Liebe. Ich weiß auch, daß es Dich gereute, damals die Menschheit ersäuft zu haben; denn es waren darunter ja auch viele Kinder, die noch der Mütter Brüste sogen! Wird es Dich nun auch gereuen, die tausendmal schmutzigere Erde durch ein mächtiges Feuer zu reinigen, daß sie wieder würdig würde, Tritte Deiner Füße aufzunehmen?“
[RB.01_079,09] Noah schweigt darauf. Und der alte Vater Abraham erhebt sich und bittet um die Erlaubnis zu reden. Ich aber sage zu ihm: „Rede, denn du hast die Verheißung überkommen, und diese muß erfüllt werden!“
[RB.01_079,10] Spricht Abraham: „Herr, tausend oder zehntausend Jahre sind vor Dir wie ein einziger Tag! Denn aus Dir ging hervor Zeit und Raum, aber Du setzest Dich über beide. Und die fernste Vergangenheit wie die fernste Zukunft sind Dir gleich wie die Geschichte eines Tages! Liebe ist Dein Wesen, und die höchste Güte ist Deine Weisheit! Weich wie Wolle ist Dein Gemüt und sanft wie des Lenzes Abendhauch ist Dein Herz. Alle Deine Wege heißen Erbarmung, und Deine Führungen sind die Gerechtigkeit Deines Herzens!
[RB.01_079,11] Als ich im Lande Kanaan mit meinem Bruder stritt um des Bodens Teil, da sahst Du mein Herz an und fandest es bereit zur Nachgiebigkeit. Und siehe, Du rührtest meine Seele an, und sie sprach zu Loth: ‚Bruder, frei sollst du wählen! Siehe, groß ist der weiten Erde Boden. Warum sollen wir also streiten um dessen vergänglichen Besitz? Ziehe du weg oder bleibe! Ziehst du gen Abend, so ziehe ich gen Morgen, auf daß Friede und Einigkeit zwischen uns herrsche und zwischen all denen, die uns folgen werden. So du aber bleiben willst, da schwinge den Stab nach der Gegend, dahin du willst, daß ich ziehen soll, und ich werde tun nach deinem Willen. Aber hier beisammen können wir nimmer wohnen, indem du nicht auf den Wegen des Friedens wandeln magst!‘
[RB.01_079,12] Und Loth faßte meine Worte und nahm sie zu Herzen und sprach: ‚Bruder, ich habe mir den Abend erwählt; dahin will ich ziehen. Dir aber steht es frei, ob du bleiben oder ziehen willst, entweder nach Mitternacht oder Mittag oder Morgen! Wohin du aber ziehst, da vergiß dennoch des Loth nicht!‘ Und wir segneten uns und zogen – er nach dem Abend und ich nach dem Morgen.
[RB.01_079,13] Aber Loths Volk erhob sich bald mächtig in seinen reichen Gauen und baute Sodom und Gomorra und fing an toller und toller zu werden. Ich sandte Boten an Loth, aber sie richteten nichts aus. Mehrere wurden getötet, und die wenigen Zurückkehrenden brachten stets die übelste Kunde. Und siehe, in der Zeit hast Du wieder mein Herz geprüft und fandest es gerecht vor Dir. Und Du sandtest Boten aus der Höhe an mich, und diese taten mir kund, was Du vorhättest mit Sodom und Gomorra. Ich aber erschrak darob und bat Dich um Schonung und stellte Dir die möglichen Gerechten vor. Aber Dein Auge fand sie nicht, außer allein den Loth. Und siehe, diesen rettetest Du, O Herr! Aber Sodom und Gomorra ließest Du verheeren durch Feuer von oben!

[RB.01_079,14] Als aber die beiden Städte samt Menschen und Vieh im Pfuhl begraben waren, da sah Dein Herz nach der Stätte hin. Und es gereute Dich wiederum des harten Gerichtes über Sodom und Gomorra, und Du machtest einen Bund mit mir und gabst mir die Verheißung zur Erfüllung Deiner großen Erbarmungen.
[RB.01_079,15] Und wie Du es mir verheißen hast, so hast Du auch alles erfüllt bis zu diesem Zeitpunkt. Aber Deine Verheißungen dehnen sich noch gar endlos weit über diesen Zeitpunkt hinaus. O Herr! So gedenke nun, da alle Völker der Erde wieder in eine größte Gärung geraten sind, Deines mit mir gemachten Bundes! Du kennst die Feinde Deiner Kinder und Du kennst ihre Habsucht, ihren unbeugsamen Willen! Siehst Du nicht die vielen Wölfe, Hyänen und Tiger, wie sie gewissen- und schamlos in den Eingeweiden Deiner Lämmer wühlen und sie zerfleischen mit feurigen Drachenzähnen? O Herr! Konntest Du Sodom und Gomorra züchtigen, so ergreife nun auch die Wölfe, Hyänen und Tiger und schlachte sie als ein Sühnopfer für all die Unbilden, die sie begingen an Deinen Kindern! Aber schone das Blut der Gerechten und das Blut Deiner Kinder!“
[RB.01_079,16] Darauf erhebt sich Isaak und spricht: „O Herr! Ich bin das erste Blatt, das am großen Lebensbaume Deiner Verheißung, die Du meinem Vater Abraham gemacht hast, sich zu zeigen anfing. Wohl sehr alt und nahe gänzlich verdorrt stand zur selben Zeit der Lebensbaum Deiner Kinder im Garten der Liebe, während die Schlange fruchtbar mit ihrem Gezüchte alle Gaue der Erde anfüllte! Aber Du, o Herr, besahest die gänzliche Dürre des Lebensbaumes Deiner Kinder und belebtest ihn von der Wurzel bis zum obersten Scheitel und gabst ihm eine neue heilige Triebkraft! Und siehe, ich war das erste lebendige Blatt an dieses heiligen Baumes Zweigen.
[RB.01_079,17] Abraham hatte eine große Freude beim Anblick dieses ersten hoffnungsgrünen Blattes. Aber Dir, o Herr, gefiel es, seine Freude zu trüben und seinen Glauben zu prüfen. Du befahlst ihm, mich zu schlachten und am brennenden Scheiterhaufen zu opfern. Das tatest Du, um der Schlange zu zeigen, wie stark der Glaube Deines Sohnes Abraham war! Als aber Abraham durch den Gehorsam die Macht seines Glaubens bewährt hatte, da führtest Du einen Bock durch des Berges Gestrüpp, ein lebendes Bild Satans und seiner Herrschsucht! Das Gestrüpp umflocht nahe an seinem Rand des Bockes Geweih, das ein Zeichen war seiner Widerspenstigkeit, seines Ungehorsams, seines Hochmuts und seiner gierigen Herrschsucht. Diesen Bock mußte dann mein Vater ergreifen, ihn schlachten und ihn statt meiner auf den brennenden Opferaltar legen.
[RB.01_079,18] O Herr, konntest Du damals den Weltbock ins Gestrüpp treiben und zum Zeichen gerechter Sühne auf den Brandaltar legen, so tue nun auch desgleichen in der Wirklichkeit! Denn war damals der Bock nur ein Sinnbild – wie ich selbst ein Vorzeichen Deiner Ankunft in die Welt und der zweiten Schöpfung durch Dein großes Erlösungswerk – so ist aber dieser Bock nun in der vollsten Wirklichkeit in der Welt so groß geworden, daß seine Geweihe nun schon in Deine Himmel reichen. So errichte nun auch den großen Brandaltar über die ganze Erde! Ergreife dies schändliche Tier, das sich mit seinen mächtigen Geweihen gewaltigst im dicksten Weltgestrüpp durch und durch verflochten hat, schlachte es und wirf es dann ins mächtige Feuer des großen Brandaltars!
[RB.01_079,19] O Herr, zögere nun nicht mehr, lasse die vielen grünen Blätter am Baume des Lebens nicht abfressen von des Tieres sündigster Freßgier, sondern tue nach Deiner Verheißung! Denn siehe, die Zeit ist zur Vollreife gediehen, und Deine Kinder schreien nun überlaut: ‚Vater, tue Dich auf! Erhebe Deine Rechte! Ergreife das Beil Deiner Gerechtigkeit und schlachte das Tier, das mit seinen Geweihen sogar schon an die Feste der Himmel zu stoßen beginnt!‘ Amen!“
[RB.01_079,20] Spricht darauf Jakob: „O Herr, Du rangst mit mir und ließest mich nicht weiterziehen. Und als ich Dich ergriff, da gabst Du mir einen Stoß in die Hüfte, daß ich darnach hinkte mein Leben lang! Aber der Stoß tat mir nicht wehe, denn ich rang ja aus Liebe mit Dir. Aber dennoch blieb dieser Stoß allen nachfolgenden Kindern, und diese fühlten wohl

auch den Schmerz. Und siehe, dieses hat nun den höchsten Grad erreicht. Oh, so befreie nun endlich einmal die Kinder vom Stoß und von seinem Schmerz!
[RB.01_079,21] Vierzehn Jahre diente ich um die himmlische Rahel, aber Du gabst mir die welthäßliche Lea. Ich nahm sie und murrte nicht. Und nocheinmal vierzehn Jahre mußte ich dienen und Verfolgung leiden um die himmlische Rahel. Da gabst Du sie mir dann wohl, aber sie mußte unfruchtbar sein, so daß ich einen anderen Schoß in ihren Schoß legen mußte, um meinem Samen Leben zu geben. O Herr, das war hart von Dir vorgesehen!
[RB.01_079,22] Nimm aber nun endlich einmal zurück Deine Härte! Nimm der Lea die Fruchtbarkeit und gib sie der Rahel im Vollmaße, auf daß die Erde einmal ledig werde vom argen Gezüchte der Schlange und ihren Boden allein betreten möchten die Kinder der himmlischen Rahel! O lasse einmal Joseph und Benjamin zu wirklichen Kindern aus dem Schoß der himmlischen Rahel werden und mache versiegen die Quelle der Lea!“

80. Kapitel – Helenas Ungeduld wird beruhigt. Moses und David reden. Helenas Zwischenrede und Davids Nachrede.
[RB.01_080,01] Hier fragt Mich Helena heimlich: „Aber Herr, Du mein süßester Jesus, Du hast ja zu mir gesagt, daß Du zuerst reden werdest. Und nun reden immer die andern, und Du sagst eigentlich gar nichts dazu, und Erscheinungen kommen auch keine zum Vorschein. Wie ist denn das zu verstehen? Ich bitte Dich, erkläre mir diese Sache doch ein wenig näher!“
[RB.01_080,02] Rede Ich: „Meine liebste Helena, gedulde dich nur ein wenig, es wird dir nachher schon alles klar werden. Zuerst geredet aber habe Ich ja ohnehin, indem Ich an diese alle hier beim großen Ratstische eine überaus wichtigste Frage gerichtet habe. Nun aber müssen sie ja auf diese Meine an sie gestellte Frage sich äußern. Und so sie sich bald alle entäußert haben werden, dann werde Ich zu reden anfangen.
[RB.01_080,03] Und siehe, Ich kann zu reden anfangen, wann Ich nur immer will, so bin Ich dennoch stets der Erste und Meine Rede ist ebenso allzeit die erste, weil Ich Selbst der Erste bin! Verstehst du das? So sei nur wieder ruhig und horche recht genau, was nun Moses reden wird! Die Erscheinungen werden nachher, wann Ich reden werde, schon zum Vorschein kommen. Nun sieh, Moses erhebt sich schon, und so wollen wir ihn denn hören!“
[RB.01_080,04] Helena ist nun wieder ganz ruhig. Und Moses spricht mit großem Ernst: „Herr, als Dein Volk unter der ägyptischen Tyrannei schmachtete, da erwecktest Du mich und machtest mich zum Retter Deines Volkes. Ich lebte am Hofe Pharaos und ward eingeweiht in alle Schändlichkeiten und argen Pläne, die dieser Wüterich mit Deinem Volke vorhatte. Denn seine Frevellust war mit der Ersäufung aller Erstlinge Deines Volkes noch lange nicht gesättigt. Ich betete im geheimen oft zu Dir, daß Du Dein Volk doch endlich einmal erlösen möchtest von solch schrecklichem Joch. Aber Du hörtest damals viel schwerer denn jetzt!
[RB.01_080,05] Als ich sah, daß des Königs Wut von Stunde zu Stunde stieg, und dazukam, wie ein elender Höfling einen Israeliten erbärmlich schlug, da ergriff ich entrüstet den Elenden, erschlug ihn und verscharrte ihn dann im Sande. Pharao, solches bald erfahrend, ließ mich suchen, daß er mich erwürge. Aber ich entfloh noch zur rechten Zeit nach Midian. Dort beim Priester Reguel ankommend, der sieben Töchter hatte, erhielt ich bald deren eine, die Zippora hieß, zum Weibe und ward darauf Hirte der Schafe des Priesters Bruder Jethro!
[RB.01_080,06] Und erst als ich Jethros Schafe am Fuße des Berges Horeb weidete, kam ein Engel von Dir zu mir, hieß mich mit ihm gehen, da ein Dornbusch gar heftig brannte. Hier hieß Deine Stimme mich meine Schuhe ausziehen, da die Stätte heilig war, an der ich stand. Dann gabst Du mir die heilige Weisung, nach Ägypten zu ziehen und Dein Volk zu befreien, und gabst mir einen Stab, um damit siebenfach zu schlagen den Pharao, dessen Herz Du verhärtet hattest, da er Dich nicht erkennen wollte.
[RB.01_080,07] Siehe, o Herr, nun ist mehr denn die Härte Pharaos in die Herzen der vielen großen und kleinen Machthaber gekommen. Sie opfern nun nicht mehr allein nur die Erstlinge ihrer Völker wegen der Ehre ihrer Throne, sondern entsenden viele Tausende auf die

Schlachtfelder und lassen sie kämpfen und würgen untereinander, ärger als es einst der Fall war unter den finstersten Heiden. Diese alle sind getauft auf Dein Wort und Deinen Namen und haben Dein Gesetz: Du sollst nicht töten! Aber dennoch morden sie fort und fort und sind taub und stumm und blind geworden. Sie hören nicht die Stimme ihrer armen Brüder und sehen nicht das große Elend der Elenden!
[RB.01_080,08] O Herr, wie lange wirst Du noch solchen Greueln der Verwüstung zusehen? O Herr, erhebe Dich einmal, wie Du es verheißen hast! Gib mir den Stab wieder, mit dem Du in meiner Hand den harten Pharao schlugst und Dein Volk errettet hast! Ich, Dein alter, getreuer Moses, bin nun wieder bereit, auf Deinen Wink hinabzuziehen zur Erde, dort zu schlagen alle die Harten und Starren und zu erretten Deine Kinder von ihren zu großen Bedrängnissen! O Herr, erhöre Deinen alten Knecht Moses, und erhöre auch die Bitten Deiner blutenden Kinder! – Dein Name werde geheiligt und Dein allein heiliger Wille geschehe nun wie allzeit und ewig auf Erden wie in den Himmeln!"
[RB.01_080,09] Nach dem Moses erhebt sich sogleich David und sagt: „Herr, also sprach einst Dein Geist zu mir, Deinem Knecht: ‚Setze dich zu Meiner Rechten, bis Ich alle deine Feinde zu deinen Füßen lege!' – Herr, alles was Dein Geist mir offenbarte, ist getreu in die Erfüllung gegangen. Nur die volle Bekämpfung Deiner Feinde, die endliche Zerstörung des Hochmuts und alles dessen, was er gebärt – das mir Dein Geist auch geoffenbart hat – will nicht in Erfüllung gehen. Die Menschen sind noch, wie sie waren: neun Zehntel schlecht und kaum ein Zehntel halbwegs gut!
[RB.01_080,10] In Deinem Zorn, Herr, gabst Du Deinem Volk einen König – als es Sünden auf Sünden häufte und dazu auch noch einen König verlangte. Und dieser Dein Zorn währt nun fort und will kein Ende nehmen. Denn alle Völker haben nun Könige und sogar nach heidnischer Art Kaiser, die den Völkern stets als Vorbild höchsten Stolzes und unersättlichen Hochmutes dienen!
[RB.01_080,11] O Herr, wann wirst Du endlich einmal die größte Plage Deiner Menschen von der Erde nehmen und wieder Deine alte, heilige, patriarchalische Verfassung einführen? Du siehst ja, daß nun feige und gewissenlose Speichellecker sich um die Könige machen und ihnen lobhudelnden Weihrauch streuen des eigennützigsten Gewinnes wegen; und daß sie jeden ehrlichen Menschen sogleich zum Tod verdammen, so er es wagte, einem König die Wahrheit zu sagen, die ihm doch um vieles nötiger wäre als das Licht seiner Augen. Jede gegen den König gerichtete bestgemeinte Wahrheit wird als Hochverrat erklärt und ihr Verkünder schnöde aus der Welt geschafft.
[RB.01_080,12] O Herr! Unter meiner Regierung standen die Sachen wohl auch arg, aber so arg ewig nicht! Denn ich lobte jeden Weisen, der mir die Wahrheit sagte. Nun aber ist alles verkehrt! Der Weise wird verfolgt wie ein reißendes Tier, aber der Lügner und der Schmeichler wird mit allen Ehrenzeichen geziert!
[RB.01_080,13] Herr, so kann die Sache nicht mehr bleiben! Die Hölle soll Hölle sein, wo sie ist in ihrer Urtümlichkeit. Aber auf der Erde so vollkommen ihr Regiment aufzurichten, sollte ihr nimmer gestattet sein! Herr, darum bitten wir Dich alle, daß Du der Herrschaft der Hölle auf Erden endlich einmal ein Ende machst! Lasse immerhin Könige sein, aber lasse sie so sein, wie ich es war, daß die Menschen nicht zu Teufeln werden und Dein Name nicht gar so entheiligt werde! Denn wer wird Dich preisen in der Hölle, und welcher Teufel wird Dich loben? Daher tue Dich auf, o Herr, und mache zuschanden alle unsere Widersacher! Dein Wille geschehe! Amen."
[RB.01_080,14] Ganz beifällig durchdrungen von der Rede Davids, kann sich unsere Helena nicht mehr halten, sondern richtet sich vergnügt auf und sagt zum Redner: „Bravo, bravo, Herr David! Sie waren wohl ein rechter König für die Erde. Wenn es solche Könige gäbe, da wäre es wohl eine wahre Seligkeit, ihnen untertan zu sein! Aber unsere Könige in dieser Zeit, die gar nicht mehr wissen, was ein Mensch ist und welchen Wert er hat – sind entweder ‚Götter', die von allen ihren Untertanen nebst einer oft unerschwinglich großen Steuer auch

eine wahrhaftige Anbetung verlangen. Oder sie sind in ihrem Handeln jenen reißenden Tieren gleich, die sie gewöhnlich als Aushängeschilder in ihren Wappen führen. Wie es den Untertanen unter solchen Herrschern geht, das können sich der Herr David wohl gar leicht vorstellen! Ich wäre von ganzem Herzen dafür, daß solchen Herrschern, die nur sich selbst für alles, ihre Völker aber für gar nichts halten, unser liebster, bester und allmächtigster Herr und Vater Jesus auf recht eindringliche Weise zeigte, wieviel es nun etwa an der Zeit ist, und was sie und ihre Völker wert sind! Habe ich recht oder nicht?“
[RB.01_080,15] Spricht David sehr freundlich: „Liebe Helena, als eine junge Nachkömmlingin meines Volkes, du hast ganz recht, ich muß deine Weisheit loben; denn du wünschest nur Billiges und Gerechtes.
[RB.01_080,16] Es sollen ja Könige bleiben, aber sie sollen von ihren zu hoch gestellten Thronen nun zu ihren Völkern herabsteigen und mit ihnen Menschen sein und ihnen gewähren, was recht und billig ist! Aber ebenso sollen auch die Völker an ihre Könige nur solche Forderungen stellen, die gerecht und ausführbar sind. Aber nun werden von beiden Teilen die Saiten zu hoch gespannt, und da wird es wohl leichtlich nicht eher besser, als bis die Saiten vollends reißen! Die Könige werden ihre Völker, und darauf die Völker ihre Könige, schlagen!
[RB.01_080,17] Aber dessenungeachtet steht zwischen König und Volk noch immer unser alleiniger Jehova-Zebaoth, der alles auf eine uns unbekannte Weise in die beste Ordnung bringen kann. Das große Werk ist des Herrn allein! – So, meine Liebe, verhält es sich mit dieser Sache.“
[RB.01_080,18] Spricht Helena: „Ja, ja, Sie sind wohl ein weiser König, Sie haben recht!“

81. Kapitel – Petrus' scharfe Gerichtsrede über Rom. Paulus' lichtvolle Gegenrede von der Gnade.
[RB.01_081,01] Darauf erhebt sich Petrus und spricht im Namen aller Apostel: „O Herr, Du meine Liebe, Du mein Leben! Zu Rom, der alten Hauptstadt der Heiden, herrscht schon bei eintausend Jahre lang ein aus dem Heidentum, Judentum, wie auch aus Deiner sehr beschnittenen Lehre zusammengesetzter Hierarch. Er nennt sich Papst und Stellvertreter Gottes auf Erden! Seinen Thron nennt er meinen Stuhl und sich selbst meinen Nachfolger! Er gibt vor, im Besitze aller Macht Deines allerheiligsten Geistes zu sein, sucht aber, so er in seinem weltlichen oder geistlichen Regiment durch Aufstände bedrängt wird, nie Hilfe in seiner angeblichen Kraft des Heiligen Geistes, sondern nur bei den größeren Machthabern der Welt. Dieser Papst ist nun in großer Klemme und ruft öffentlich Maria – als seine vermeintliche alleinige Helferin – um Schutz und baldige Wiederherstellung seines Reiches an. Da er aber bei sich an solche Hilfe gar nicht glaubt, läßt er nun auch noch andere Hilfe kommen, gegen die er wohl flüchtige Scheinproteste erhebt, um der Welt gewisserart zu zeigen, daß er Schutz aus den Himmeln zur Genüge habe und somit keiner anderen Hilfe bedürfe. Aber so sich's die weltlichen Machthaber trotz aller seiner Proteste nicht nehmen ließen, ihm zu helfen, sei es dann aber auch klar, daß diese Helfer heimlicherweise von der mächtigsten Himmelskönigin angetrieben werden, der Kirche Gottes auf Erden zu helfen, so die Pforten der Hölle sie zu überwältigen drohen! – Was sagst denn Du, o Herr, zu dieser Gemeinde?
[RB.01_081,02] Der Bruder Paulus stiftete sie wahr und rein; und sie erhielt sich durch mehrere hundert Jahre mehr oder weniger rein. Aber nun ist diese Gemeinde seit nahe eintausend Jahren in ein allerschmutzigstes, oft sogar böses Heidentum übergegangen, gierend nach nichts als Gold, Silber, Herrschergröße und nach der absolutesten Herrschaft über alle Völker der Erde. Und für die Erreichung dieses Zweckes sendet sie in alle Gegenden die verschmitztesten Missionare aus! – Sage, o Herr, wirst Du solch einem über alle Maßen argen Treiben wohl nimmer irgendein Ziel setzen?

[RB.01_081,03] Siehe, die Völker, die sich lange von dieser vorgeblichen Himmelstochter am Narrenseil ganz geduldig herumzerren ließen, haben sich endlich einmal erkühnt, ihr nunmehr die glänzende Larve herabzureißen. Nun bietet sie alles mögliche auf, die starken Risse ihrer alten Larve auszuflicken und soviel als möglich unkenntlich zu machen. Herr, es geschehe Dein Wille! Aber das meine ich denn doch, daß Du dieser elenden Kreatur lange genug durch die Finger gesehen hast! Es wäre daher endlich einmal an der Zeit, sie gänzlich aus dem Buche der Lebendigen zu streichen und ihren Namen in das Buch der Toten zu übertragen!
[RB.01_081,04] Denn läßt Du sie wieder zu Kräften kommen, so wird sie sich nicht nur nicht bessern, sondern wird ihr Hurengetriebe nur noch glänzender aufrichten, so daß auch jene, die nun an Dich hielten, von ihrem üppigen Schoß angelockt, mit ihr im sinnlichsten Vollmaße werden zu buhlen anfangen. Und Dir wird dann in Kürze dennoch nichts übrigbleiben, als mit ihr zu machen, was Du dereinst mit Sodom und Gomorra zu tun genötigt warst.
[RB.01_081,05] Es ist wohl wahr, daß uns diese Erzhure eine Menge der allerschönsten Kinder geboren hat und darum auch Deine große Geduld und Nachsicht bei tausend Jahre mehr oder weniger ungetrübt genoß. Und ich habe darob selbst eine rechte Freude gehabt samt allen meinen Brüdern.
[RB.01_081,06] Nun aber ist sie ob ihrer zu großen Verworfenheit unfruchtbar geworden und wird uns wenig schöne Kinder mehr zutage fördern. Daher meine ich, daß es endlich doch an der Zeit wäre, ihr den verdienten Lohn zu geben. Übrigens geschehe dennoch ewig nur allein Dein heiliger Wille!“
[RB.01_081,07] Rede Ich zu Paulus: „Bruder Paulus, sage nun auch du, als ein Lehrer der Heiden, ob du mit all diesen Vor- und Anträgen einverstanden bist? Denn in bezug auf die Heiden hast du eine Hauptstimme. An euch ist es, wie Ich Selbst es euch verheißen habe, zu richten die Geschlechter auf der Erde!“
[RB.01_081,08] Paulus verneigt sich und spricht: „O Herr, ich habe die Heiden vielfach beobachtet und habe ihnen gepredigt Dein Wort, das sie mit großer Begierde und Freude annahmen, wodurch sie sich teilhaftig gemacht haben Deiner Gnade. Und doch waren sie Kinder des Vaters der Lüge und des Hochmuts! Die Kinder Abrahams aber kreuzigten den hohen Gesandten von Gott und erkannten ihn nicht! Ich frage: Was ist da wohl rühmlicher, ein Heide oder ein Nachkomme Abrahams? Was haben denn da die Juden für einen Vorzug vor den Heiden? Daß Gott nur mit diesem Volke geredet hat, ist denn das ein Verdienst des Volkes oder ist es nicht vielmehr eine Gnade Gottes? Oder glaubt wohl ein jeder Jude, daß Gott mit seinen Vätern geredet hat? Ich finde unter allen Juden und Heiden nichts, das ich Gerechtigkeit und Verdienst nennen könnte. Gott, unser Herr und Vater ist allein wahrhaft und gerecht! Alle Menschen aber, ob Juden oder Heiden und nunmalige Christen sind falsch und vor Gott nichts nütze!
[RB.01_081,09] So aber der Heiden Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit dennoch preiset, was wollen wir denn dann noch richten?! Kannst Du, o Herr, Dich darüber erzürnen? O nein, das ist ferne von Dir! – Denn so Du Dich darüber erzürnen möchtest, da müßtest Du ja ungerecht sein, und das ist ewig ferne von Dir! Denn wer wohl würde die Welt erhalten, wenn Gott so dächte, als wäre Er gleich wie ein Mensch!
[RB.01_081,10] Welchen Vorteil haben wir dabei, so wir schreien: ‚Herr, siehe doch endlich an die Ungerechtigkeit Deiner Völker!‘ – Ich sage euch: Gar keinen Vorteil! Denn wir wissen nur zu genau, daß alle Menschen vor Gott Sünder sind – wie denn auch geschrieben steht: ‚Da ist auch nicht einer, der da gerecht wäre vor Gott!‘ So wir aber das wissen, wie können wir denn Gott zum Gericht auffordern, als wären wir ohne Sünde?
[RB.01_081,11] Sagt mir doch, welches Ruhmes kann sich jenes schöne Weib dort an der Seite Gottes rühmen? Welch ein Verdienst hat sie denn gerechtfertigt vor Ihm? Und dennoch sitzt sie neben Ihm pur aus Seiner Gnade! Und welches Verdienst hatte denn ich vor Ihm, der ich die verfolgte, die an Ihn glaubten! Sehet, ich war ein Täter des Übels und war die Ungerechtigkeit selbst. Aber Gott kehrte sich nicht an meine Sünden, sondern berief mich, als

wäre ich ein Gerechter. Und ich folgte dem Ruf Seiner Stimme und ward sobald gerechtfertigt durch Seine Gnade! – Wollet ihr nun Gott darum der Ungerechtigkeit zeihen, weil Er mir gnädig war?
[RB.01_081,12] Wer von euch kann denn wohl vor Gott sagen, daß er verständig sei und weise? Ich sage es euch: da ist nicht einer! Und dennoch wollen wir Ihn zu einem Gericht nötigen? Wer aus uns kann sagen: Ich bin nie von Gott abgewichen und bin vor Ihm nie untüchtig geworden? Ich sage euch, da ist von uns allen auch nicht einer um ein Haar besser als ein anderer, und dennoch schreien wir: ‚O Herr, siehe doch endlich einmal die große Bosheit der Menschen auf der Erde an und züchtige sie!'
[RB.01_081,13] Was gilt es denn, so der Herr am Ende aufsteht und spricht wie dereinst dort im Tempel zu Jerusalem zu den Juden, die Ihm eine Ehebrecherin vorgeführt haben – ob wir uns dann nicht auch aus dem Staub machen werden?! – Ich sage es euch: Nicht einer unter uns ist es, der da sagen könnte: ‚Herr, ich habe nur Gutes getan und bin mir keiner Sünde bewußt!' – Ja, wer von uns ein Narr ist, der kann es sagen, gleich dem Pharisäer im Tempel, der auch Gott pries, daß Er ihn so überaus gerecht werden ließ! Aber, wie wir alle es wohl wissen, der Herr hat seine Rechtfertigung verworfen und die des sündigen Zöllners angenommen!
[RB.01_081,14] Da wir aber alle wissen, was vor dem Herrn gilt, warum bitten wir Ihn denn, zu handeln nach unserem Ermessen, als wären wir weiser denn Er? Was haben wir denn, das wir nicht empfangen hätten von Ihm? Was rühmen wir uns denn, als hätten wir es nicht empfangen und schreien Ihm die Ohren voll und sagen: ‚Siehe, siehe, o Herr!' als wäre er taub und blind und von schwachem Verstand und ebenso schwachem Willen! O sagt mir, Freunde, welche Wege haben denn wir selbst angelegt, ohne daß Er uns mit Seinem Finger den unwandelbaren Plan ehedem vorgezeichnet hätte?
[RB.01_081,15] Da wir aber schon alles von Ihm haben und alles, was wir waren und was wir nun sind, nur durch Ihn und in Ihm sind – wie können wir dann sagen: ‚Herr, erfülle endlich, was Du verheißen, und vertilge die Täter des Übels auf der Erde!' Ich meine, daß wir da sehr vorlaut wären!
[RB.01_081,16] Seht, der Menschen Mund war allzeit ein offenes Grab! Ihre Zungen redeten allezeit Lügen, ihre Füße eilten allezeit, Blut zu vergießen! Und alle ihre Wege waren stets voll Unfall, Trübsal, Herzeleid und Bedrängnis aller Art. Den wahren Weg des Friedens aber hat noch kein Sterblicher erkannt in seiner Tiefe; denn die Furcht Gottes war ihnen stets noch wie ein Traum!
[RB.01_081,17] Wir wissen aber: Was das Gesetz sagt, das sagt es denen, die unter dem Gesetz sind, nicht aber auch denen, die entweder über dem Gesetz wohnen, oder vom Gesetz nie etwas gehört haben, auf daß aller Welt endlich einmal der Mund verstopft werde und sie endlich einsehe, daß wir und alle Welt ewige Schuldner zu Gott sind und verbleiben! Fasset doch einmal das: Kein Fleisch kann je durch das Gesetz vor Gott gerechtfertigt werden, wenn es auch erfüllt würde bis zum letzten Jota! Denn durch das Gesetz kommt ja die Erkenntnis der Sünde! Wer aber die Sünde erkennt, der ist aus der Sünde, und die Sünde ist in ihm!
[RB.01_081,18] Wir aber haben eine neue Offenbarung erhalten, in der uns wie schon ehedem durch die Propheten und ihre Gesetze gezeigt wird, daß die Menschen auch ohne das Hinzutun des Gesetzes zu jener wahren Gerechtigkeit gelangen können, die allein vor Gott gilt. Warum schreien wir denn trotzdem. ‚Herr, richte sie und gib ihnen den verdienten Lohn und vertilge ihren Namen im Buch des Lebens!' Wohl sagt ihr allezeit am Ende: ‚Aber nur Dein Wille!' Aber das entschuldigt eure Herzen nicht! – Wahrlich, eher möchte ich in den Tod gehen, als zum Herrn sagen: ‚Herr, tue dies und jenes!' – Haben denn wir dem Herrn einen Sinn gegeben, oder haben nicht wir vielmehr alle Sinne von Ihm? Und dennoch reden wir, als bedürfe Er unseres Rates!? Wenn Kinder lallen, solange sie noch unmündig sind, da mag so etwas wohl angehen; aber alte Bürger des Himmels – meine ich, Paulus – sollten doch schon wissen, was sie sind und wer der Herr ist!

[RB.01_081,19] Wer die Sünde richten will, der muß selbst ohne Sünde sein, denn es ist unmöglich, daß ein Sünder den andern richten soll. Wenn aber vor Gott alle Menschen Sünder sind und die Ungerechtigkeit ihr Anteil ist – mit welchem Rechte wollen sie denn da richten?
[RB.01_081,20] Ja, wir haben wohl eine Gerechtigkeit, die da gilt vor Gott. Aber diese kommt nicht aus unserer Erkenntnis über die Sünde und Nichtsünde und auch nicht aus dem Gesetz und aus den Werken nach dem Gesetz – sondern aus dem Glauben an Ihn und aus der reinen Liebe zu Ihm! – Und diese Gerechtigkeit heißt ‚Gnade' und ‚göttliche Erbarmung'!
[RB.01_081,21] Es gibt vor Gott keinen Unterschied zwischen Menschen und Menschen, denn sie sind allzumal Sünder, so oder so, und mangeln des gerechten Ruhmes, den sie vor Gott haben sollen! Wenn sie aber nach ihrem Glauben von Gott angenommen werden, so werden sie doch ohne Verdienst gerecht, pur durch Seine Gnade, welche hervorgeht aus Seinem höchsteigenen Werke der Erlösung. So wenig wir Gott geholfen haben, die Welt und alle Himmel zu erschaffen, ebensowenig konnten wir Ihm bei dem noch größeren Werke der Erlösung behilflich sein! So wir aber an dieser zweiten, größten Schöpfung und Neugestaltung aller Dinge unmöglich einen verdienstlichen Teil haben können, da eben wir selbst die Erlösten sind, wie sollen wir uns nun an dem allein Gott zukommenden Richteramt beteiligen wollen, indem wir doch selbst als Begnadigte die Erlösten sind?
[RB.01_081,22] Kennt ihr aber den wahren Richterstuhl Gottes? – Seht, dieser ist Christus, in dem da wohnt ewig die Fülle der Gottheit körperlich! Dieser Richterstuhl Gottes aber ist durch Seine eigenen Werke zu einem Gnadenstuhle geworden und kann gnädig sein, wem Er will, und barmherzig, wem Er barmherzig sein will!
[RB.01_081,23] Wo aber bleibt sonach unser Ruhm? Durch welches Gesetzes Werke solle er unser sein? Gibt es denn ein Gesetz ohne Sünde oder eine Sünde ohne Gesetz?
[RB.01_081,24] Wir aber haben dennoch einen Ruhm und eine Gerechtigkeit! Aber nicht aus dem Gesetz noch aus den Werken darnach, sondern pur aus Seiner Gnade, deren wir teilhaftig wurden durch den Glauben an Ihn und an die Werke der Erlösung! Aber diese Gerechtigkeit gibt uns vor Gott dennoch kein Recht, mit Ihm zu Gericht zu sitzen, indem wir vor Ihm, wenn auch hier als schon Hochbegnadigte, dennoch dieselben Sünder sind, die wir allezeit waren.
[RB.01_081,25] Da wir aber nur aus dem Glauben heraus vor Gott sind gerecht worden und nicht nach der Erfüllung des Gesetzes – da sollte ja der Glaube das Gesetz aufheben? Oh, das sei ferne! Denn der Glaube richtet das Gesetz erst auf und macht es lebendig. Aber das Gesetz richtet den Glauben nicht auf, sondern tötet ihn, so es nicht zuvor durch ihn lebendig geworden ist!
[RB.01_081,26] Das Leben des Glaubens aber ist die Liebe! Und das lebendige Gesetz ist die Ordnung der Liebe! Wenn dann der Glaube gerecht ist, so ist alles gerecht. Ist aber der Glaube falsch, so ist auch die Liebe falsch und ihre Ordnung so gut wie keine!
[RB.01_081,27] Wer aber kann dafür, so jemand einen falschen Glauben überkommt aus einer falschen Lehre? Ich aber sage: Wer da glaubt, wie er gelehrt wurde, dessen Glaube ist dann auch ohne Falsch bei dem, der da glaubt; und er wird die Gnade finden! Aber wehe dem Lehrer falscher Lehre! Denn er ist ein Täter des Übels und ein Störer der göttlichen Ordnung! Aber nicht wir, sondern allein der Herr kann ihn richten!
[RB.01_081,28] Als aller geschaffenen Geister größter und reinster mit Satan auf Sinai um den Leib Mosis rang, was dir, Bruder Moses, bekannt ist – da richtete der mächtige Geist den Satan dennoch nicht, sondern sprach zu ihm: ‚Der Herr wird dich richten!' So aber sich ein Michael kein Gericht über Satan anmaßte, wie sollen wir da über unsere Brüder richten oder den Herrn zu einem Gericht vermögen wollen? Oh, das sei ferne von uns!
[RB.01_081,29] Ich aber sage: der Herr handelt und richtet lange schon und hat nicht gewartet auf unseren Rat! Daher betrachtet auch diesen nunmaligen Rat für eitel! Aber so der Herr zu euch sagen wird, tuet dies und jenes, da sei euer ganzes Wesen pur Tat nach dem Wort des Herrn! Denn des Herrn Wort ist schon die vollste Tat in euren Herzen.

[RB.01_081,30] Dir, o Herr, aber danke ich, daß Du dieses Wort in meinen Mund gelegt hast! Möchte es doch auf Erden wie in allen Himmeln die besten Früchte tragen! Dir allein aller Ruhm und aller Preis ewig! Amen!“
[RB.01_081,31] Rede Ich: „Paulus! Du bist wie Mein rechter Arm und Mein rechtes Auge. Dich habe Ich zu Meinem Rüstzeug erkoren, und das wirst du auch verbleiben ewig. Du hast recht geredet in allem, und es verhält sich also!
[RB.01_081,32] Aber dessenungeachtet werden wir auch noch diese Neuangekommenen fragen, was da nun ihre Meinung ist? Und wir werden darauf einen rechten Beschluß fassen.
[RB.01_081,33] Und so rede denn nun du, Robert Blum! Sage, was sollen wir nun der Erde tun, darum sie so viel ungerechten Blutes eingesogen hat? Welche Sühne verlangst du von ihr und ihren Mächtigen, die dich gerichtet haben!?“

82. Kapitel – Blum und Jellinek äußern sich. Des Herrn Entgegnung.

[RB.01_082,01] Spricht Robert: „O Herr, was da mich betrifft, so habe ich nun keine Rechnung mehr mit der Erde als der Trägerin mehr blinder als im Grunde böser Menschen. Und so ich Dir schon mit einer Bitte käme, so soll sie lauten: Herr, vergib ihnen, denn sie wissen alle nicht, was sie tun! Aber in ihre Herzen senke Frieden, Demut und Liebe! So wird die sonst schöne Erde wieder als eine liebliche Mutter ihre Kinder liebend küssen und allen vollauf zu leben geben durch Deine Gnade und Erbarmung! Siehe, o Herr, das ist aber auch schon alles, was ich von Dir erbitten möchte für die Erde.
[RB.01_082,02] Aber ich setze in diesen meinen Wunsch auch kein bestimmtes Verlangen, indem ich doch füglich annehmen muß, daß vor Dir, o Herr, meine Bitten und Wünsche sicher im gleichen Maß unreif sein werden, als wie ich selbst als Bittsteller und Wünschender noch sicher vor Dir, o Herr, sehr unreif bin? Aber das denke ich mir im Herzen: ein schlechter Lump ist, der mehr tun will als er kann; aber auch zum Hinauswerfen schlecht ist derjenige, der sein Pfund vergräbt! Wenn aber jemand das, was er mit seines Herzens besten Sinnen als gut und wünschenswert findet, auch allen seinen Brüdern wünscht und auch zu bewerkstelligen sucht, so halte ich solch ein Handeln für gut und recht. Denn der gute Wunsch wie nach ihm die Handlung können unmöglich von wo anders herrühren als von der wahrsten Nächstenliebe, die Du, o Herr, den Menschen zu einem ersten Gesetz gegeben hast!
[RB.01_082,03] Es kann allerdings das, was ich für gut halte, für meinen Nebenmenschen gerade das Gegenteil sein. Zum Beispiel, so ich einen Kranken sehe und habe auch eine gute Arznei für ihn, die schon bei manchen mit gleichen Übeln Behafteten stets die beste Wirkung hervorgebracht hat – was werde ich tun, so der Leidende um Hilfe fleht? Die Liebe zum leidenden Bruder gebietet es mir, ihm zu helfen. Ich gebe ihm die Arznei, und siehe, er wird darauf noch schlechter. Hätte ich ihm darum die Arznei vorenthalten sollen, weil sie nachher eine schlimme statt einer guten Wirkung hervorgebracht hat? O mitnichten! Das darf mich nie abschrecken, meinen Brüdern alles das zu tun, was ich nach bester Erkenntnis und mit bestem Gewissen als gut erkenne? Der Erfolg aber liegt nicht mehr in meiner, sondern in Deiner Macht, o Herr! Darum ich denn für ihn auch keine Rechnung legen kann. – So wollte ich in Wien nach meinem damaligen besten Wissen und Gewissen den bedrängten Wienern auch nur Gutes tun. Aber der Erfolg meiner Bemühung fiel leider anders aus. Ich meine aber dennoch, daß ich dadurch nicht gefehlt habe; denn ich wollte ja nur das, was ich als gut erkannte!
[RB.01_082,04] Und so glaube ich, gibt es nun eine Menge, die nach ihren Erkenntnissen sicher allen nur jenes wünschen, was sie als gut erkennen. Sollen sie darob gerichtet werden? Aber Du, o Herr, gib ihnen ein rechtes Licht und besänftige ihre Herzen, und sie werden erlöst sein von allem Übel!
[RB.01_082,05] Es gibt wohl auch eine Menge starrer Menschen, die sich von gewissen Grundsätzen, die sie allein als Recht erkennen, so sehr verhärten ließen, daß sie eher die Welt könnten zugrunde gehen sehen, als nur ein Jota von ihren starren Grundsätzen fallen zu

lassen. Aber Du, o Herr, hast ja noch eine Menge Feuers, das da mit großer Leichtigkeit die starrsten Felsen wie Wachs schmelzen macht! Ein Fünklein davon in die Herzen der Starren gesenkt, wird sie bald sanfter und nachgiebiger machen!
[RB.01_082,06] Das ist meine harmlose Meinung und auch mein bester Wunsch! Inwieweit er aber auch in Deinen Augen, o Herr, gut ist, davon habe ich bis jetzt in meinem Herzen noch keinen verläßlichen Maßstab. Daher sei alles weitere auch allein nur Dir anheimgestellt!"
[RB.01_082,07] Rede Ich: „Mein lieber Freund und Bruder, auch du hast den Nagel auf den Kopf getroffen! Die vollste Wahrheit floß aus deinem Munde. Daher sollst auch du Mir für die Folge zu einem tüchtigen Rüstzeug werden! Gut, wahr und edel war dein Antrag, und Ich muß dir schon im voraus die Versicherung geben, daß Ich nach ihm sehr mächtig handeln werde und auch allezeit schon gehandelt habe. Aber nichtsdestoweniger soll nun auch Jellinek einige Wörtlein von sich geben, und wir werden sehen, wie weit er mit dir einverstanden ist. Und so öffne denn nun auch du, lieber Bruder Jellinek, deinen Mund!"
[RB.01_082,08] Spricht Jellinek: „O Herr! Bruder Robert Blum hat wirklich ganz aus meiner Seele geredet, wie auch vor ihm der große Paulus, dessen Rede durchaus ein Meer voll Wahrheit und Feuers war. Was soll ich da noch mehr reden können? Ich sage daher bloß: Herr! Dein allein heiliger Wille geschehe – und die herrlichste Ordnung wird die arme Erde küssen! Was aber ehedem die großen Väter der Erde geredet haben, war in gewisser Beziehung zu hoch über meinem Erkenntnishorizont! Sie meinen es vielleicht auch gut, und das sicher auf eine ganz andere Art, als ich und Robert Blum. Aber es kommt mir doch etwas sonderbar vor, daß sie von Dir stets die Erfüllung irgendeiner Verheißung verlangen und Dich eines gewissen Zauderns beschuldigen? Aber wie gesagt, ich verstehe die Sache nicht. – Übrigens habe ich eine große Freude daran, daß ich nun als ein später Nachkomme endlich einmal diejenigen persönlich kennenlerne, deren Existenz ich so oft bezweifelt habe! Es liegt wirklich etwas heilig Ernstes in ihren Angesichtern. – Mein Antrag ist damit schon zu Ende!"
[RB.01_082,09] Rede Ich: „Höre du, Mein lieber Bruder Jellinek: Ihr alle hier im Reiche der ewigen Wonne könnt nun freilich leicht sagen: ‚Herr! Dein Wille geschehe!' Aber auf der Erde sieht es nun ganz anders aus als hier im Reiche des freiesten Lebens! In den Leibern der Menschen wohnen dieselben freien Geister und unsterblichen Seelen, wie ihr es hier in der Wirklichkeit seid. Diese möchten sich doch endlich einmal freier entwickeln können und wollen daher eine rechte Freiheit, aber keine Knechtung unter einem eisernen Zepter der Könige. Sie erheben sich daher allerorten und bemühen sich, die Macht der Könige zu brechen. Aber die Könige sammeln ebenfalls alles, was ihnen sklavisch untertan ist, zu einer großen Streitmacht zusammen. Sie haben jedem Widersacher den Tod geschworen und schlachten auch die Menschen ohne Gnade und Erbarmung zu vielen Tausenden hin. Es schreien nun die Freiwerdenwollenden zu Mir um Rache wider ihre unbarmherzigen Könige. Und die Könige rufen Mich um Beistand wider ihre empörten Völker an!
[RB.01_082,10] Was soll Ich nun tun? Beider Parteien Recht ist wahrlich nicht weit her nach der gegenwärtigen Gestaltung der Sache. Denn die Könige wollen einmal um jeden Preis herrschen, und das freiwerdende Volk will nun auch herrschen. Aber gehorchen und untertan sein will niemand mehr!
[RB.01_082,11] Nun entsteht eine sehr große Frage, was Ich nun eigentlich tun soll? Helfe Ich den Königen, so werden sie wieder die alte Finsternis über ihre Völker ausbreiten, in der es keinem Geiste leicht möglich wird, sich freier zu entwickeln. Und der Haß gegen die Geist-Erdrücker wird wachsen. Helfe Ich aber dem Volk, so wird dieses starke Rache nehmen an allen ehemaligen Machthabern und wird häufig Meine durch Rom sehr verdächtig gemachte Lehre, aus der so viele Übel hervorgegangen seien, am Ende ganz verbannen und den Völkern dafür eine rein weltliche Lehre geben!
[RB.01_082,12] Ihr sehet, liebe Freunde, daß die Dinge auf der Erde nun so stehen, daß Ich vorderhand weder der einen noch der andern Partei vollkommen helfen kann. Was ist da zu tun? Lasse Ich die Sache fortgehen, so werden die zwei zu Tod erbitterten Feinde miteinander

nimmer fertig, denn die gegenseitige Wut ist zu groß. Helfe Ich aber, so fragt es sich hier ganz ernstlich: Wem? – Tue Ich etwas oder tue Ich nichts, so ist es gefehlt, so oder so! Was also machen?
[RB.01_082,13] Ja, liebster Bruder Jellinek, es ist leicht sagen: ‚Herr, Dein Wille geschehe!‘ Aber wie bei solchen Verhältnissen, das ist eine ganz andere Frage! – Robert meint freilich, Ich könnte Fünkchen der himmlischen Sanftmut in die Herzen der Fürsten legen und sie würden dann sanfter, besser und weiser werden. Das ist wohl wahr und richtig. Aber werden ihnen die über alle Maßen erbitterten Völker wohl trauen? Nein, das werden sie nicht; denn ein gebranntes Kind traut dem Feuer nimmer. Und alles läßt sich leichter wiederfinden als ein verlorenes Vertrauen!
[RB.01_082,14] Du meinst freilich, daß man da auch in die Herzen der Völker solche Fünkchen legen solle, so würde dann alles gewonnen sein. Das wäre freilich ein sehr leichtes Mittel. Aber so Ich das täte, da hörten die Könige wie die Völker ja auf, freie Menschen zu sein! Sie würden dadurch gerichtet und würden zu edlen, menschenähnlichen Tieren werden, bei denen von keiner freien geistigen Bewegung mehr die Rede sein könnte. Wir dürfen, solange wir Menschen als Menschen erhalten wollen, durchaus keine uns zu Gebote stehende Gewalt ausüben. Denn täten wir das, so wäre es im selben Augenblick um die eigentliche Menschheit geschehen; sie würde zum Tiere und zu gerichteten Sklaven unserer ewig unbesiegbaren Macht! Du siehst also, daß es sich auf diese Art nicht tun wird.
[RB.01_082,15] Wir werden demnach schon auf ganz andere Mittel sinnen müssen! Sage du, Mein lieber Becher, was du da für rätlich erachten möchtest, das da den bedrängten Völkern der Erde eine rechte Hilfe brächte?“

83. Kapitel – Bechers radikale Vorschläge. Belehrung durch den Herrn. Die Natur des Menschengeschlechts ist bedingt durch die der Erde im Schöpfungsganzen.

[RB.01_083,01] Spricht Becher mit den Achseln zuckend: „O Herr, wenn bei diesen Wirren auf der Erde schon Dir, der Du doch allmächtig und allweise bist, gewisserart der Faden ausgeht – was soll da unsereiner noch auffinden können, womit den Völkern der Erde zu helfen wäre? Wenn es sich mit inneren Gewaltmitteln nicht tut, so wende man denn äußere Gewaltmittel an, z.B. Hunger, Pest und dergleichen, dazu einige frappante Erscheinungen am Firmament, und die Menschen werden dann schon zu Kreuz kriechen! Und darf etwa wegen der Freiheit des menschlichen Geistes auch das nicht angewendet werden – nun, so lassen wir sie sich untereinander so lange balgen und würgen, bis sie daran genug haben! Ich glaube nun, daß wir uns überhaupt zu viel um das arge Menschengesindel auf der Erde kümmern. Am besten wäre es nach meiner Meinung, das ganze Lumpenvolk von der Erde zu vertilgen und dafür ein besseres und edleres Volk hinzustellen. Das Volk, das nun die Erde bewohnt, wird sich nimmer bessern; es müßte nur, wie schon eben bemerkt, dem größten natürlichen Elend preisgegeben werden! Denn es sind nun alle Könige samt ihren Völkern schon rein des Teufels. Womit aber könnte man die große Bosheit des Teufels erfolgreich bändigen? Ich meine, da wird es so oder so eine vergebliche Mühe sein! Also weg mit dem Lumpenpack und ein anderes Geschlecht hingesetzt! Das ist meine unmaßgebliche Meinung! Aber bloß nur, wie gesagt, meine Meinung!“
[RB.01_083,02] Rede Ich: „Mein lieber Freund Becher! – Siehe, wenn den Völkern der Erde auf diese Art zu helfen wäre, wäre das freilich etwas ganz Bequemes! Aber das tut sich wohl auf keinen Fall und fürs Allgemeine schon gar nicht. Das kann wohl örtlich, aber auch da nie zu heftig stattfinden. Aber allgemein und gänzlich, wie du es meinst, das wäre das größte Unheil nicht nur für die Erde, sondern auch für das ganze Universum!
[RB.01_083,03] Das Menschengeschlecht der Erde ist nicht aus sich selbst so, wie es ist, sondern es ist aus der Erde und hat in allem ihre Natur und Eigenschaft! Demnach wäre mit der gänzlichen Vertilgung aller nun auf der Erde lebenden Menschen der einmal eingerissenen Unordnung wenig abgeholfen! Denn dann müßten wir doch wieder andere

Menschen aus der Materie der Erde hervorgehen lassen, die den gegenwärtigen nach einer kurzen Weile doch wieder so gleichen würden, wie etwa die Früchte eines Baumes aus einem vergangenen Jahr den Früchten, die derselbe Baum im folgenden Jahr oder noch später tragen würde.
[RB.01_083,04] Man müßte sonach auch die ganze Erde aus dem Dasein schaffen und an ihre Stelle eine andere setzen, was aber ein noch größerer Streich wider meine Ordnung wäre! Man kann einem Baum, so er schlechte Früchte trägt, wohl die Rinde und manche Äste und Zweige nehmen, worauf er dann wieder recht gute Früchte tragen wird – aber das Mark und die Wurzeln darf man nicht zerstören. Denn so man das täte, würde der ganze Baum bald verdorren und würde ewig weder gute noch schlechte Früchte mehr zum Vorschein bringen. Die Erde aber ist eben der Kern des Lebens für den gesamten Lebensbaum und ist wie eine Hauptwurzel der ganzen Schöpfung! Würden wir an ihr ein Zerstörungswerk ausüben, so würden wir dadurch nicht nur die Erde, sondern die ganze sichtbare Schöpfung der endlichen Auflösung preisgeben, was noch um einige Dezillionen von Erdjahren zu früh wäre.
[RB.01_083,05] Deinen Rat, Mein lieber Freund Becher, kann Ich sonach schon gar nicht brauchen! Wir wollen aber sehen, vielleicht hat sich unterdessen Messenhauser etwas Brauchbares ausgedacht. Nun, Freund Messenhauser, gib es von dir, wenn du etwas in dir gefunden hast!“
[RB.01_083,06] Spricht Messenhauser: „O Herr, Du setzt mich in große Verlegenheit! Was soll ich da raten können, wo nun schon die ersten Geister der Erde ihre Stimme erhoben haben und damit mehr oder weniger durchgefallen sind? Da käme sicher eine noch größere Dummheit heraus!
[RB.01_083,07] Siehe, o Herr, geradezu dumm wäre es von mir, Deiner endlosen Weisheit einen Rat erteilen zu wollen, was Du nun tun sollst, um die großen Wirren auf der Erde wieder auszugleichen! Ich weiß nur zu gut, daß Dir mehr der besten und wirksamsten Mittel allerklarst bekannt sind, als es der Sterne im unermeßlichen All gibt. Wolle Du nur gnädigst das kleinste anwenden, und es wird über Nacht alles wieder in der schönsten Ordnung sein! Gib, o Herr, den Herrschern ein wahres Licht und den Untergebenen Sanftmut und Geduld im Tragen des Kreuzes, und so ein bißchen ein kleines Kalifornien hinzu, und alles wird wieder in der schönsten Ordnung dastehen. Und so etwa dem Herrn von Satanas die Geweihe zu hoch gewachsen sind, so laß sie ihm durch ein paar Blitze um einige Ellen kürzer machen! Da wird meines Erachtens der Hochmut der Großen auf der Erde auch einige Erleichterung bekommen, etwa wie Windischgrätz – was ihm sehr heilsam sein wird!
[RB.01_083,08] Es gibt ja noch recht viele Menschen auf der Erde, die es gut und redlich meinen. Warum sollen diese mit gezüchtigt werden, so Du den Hochmütigen die Geweihe etwas kürzer machen wirst? Ich sage: Glück und Segen allen auf der Erde, die eines guten Herzens und Willens sind! Aber dafür eine wohlgenährte Demütigung allen, bei denen der Mensch erst beim Baron anfängt. Ich wünsche ihnen nicht irgend etwas Böses, o nein, das sei ferne von mir, nur die Erkenntnis, daß die Großen endlich einmal möchten einsehen, daß diejenigen auch Menschen sind, die sie bloß für ein lumpiges Kanonenfutter ansehen!
[RB.01_083,09] Es müssen ja wohl Regenten sein; denn ohne Regenten und weise Gesetze könnte schwerlich eine menschliche Gesellschaft bestehen. Aber diese Regenten sollten einsehen, daß sie der Völker wegen, und nicht die Völker ihretwegen da seien. Auch sollen sie das Schwert der Gerechtigkeit haben und tragen. Aber sie sollen es nur dann gebrauchen, so ihre Völker bedroht sind von äußeren Gefahren. Doch gegen ihre eigenen Völker sollen sie es nimmer gebrauchen dürfen, denn bei denen werden sie mit der Waffe der Liebe bei weitem mehr ausrichten als mit dem Schwert der Majestät.
[RB.01_083,10] Aber das sind nur fromme Wünsche von mir! Du aber bist der Herr, dessen geheime Ratschlüsse unerforschlich und dessen Wege unergründlich sind. Du wirst schon die rechte Verfügung treffen, des bin ich mehr als gewiß! Es muß einmal ordentlich alles durcheinandergehen und die Saiten müssen noch ein wenig mehr gespannt werden, damit sie

dann desto sicherer reißen! Ein Riß aber muß geschehen, weil Du es so willst. Denn ohne einen Riß wird's noch lange nicht gut gehen auf der Erde, wie ich es einsehe. Aber dennoch alles nur so, wie Du es willst! Amen."
[RB.01_083,11] Rede Ich: „Höre, gar so wertlos sind deine Wünsche nicht. Es ließe sich daraus schon etwas machen. Aber nur mit dem rechten Lichtgeben an die Regenten und ebenso mit dem Geduld und Sanftmut geben an die Völker, das wird sich wohl nicht so recht tun lassen. Denn zu dem Behufe ist bereits allen Völkern der Erde das Evangelium gepredigt, der alte Brunnen Jakobs voll lebendigen Wassers ist ihnen gegeben! Wollen sie Licht und Erkenntnis und vollste Wahrheit, so können sie das alles aus dem Brunnen schöpfen. Wollen sie das aber nicht, so können wir ihnen das in keinem Falle durch was immer für eine Macht aufdrängen. Täten wir es auch, so würde ihnen das wenig nützen, sondern sehr mächtig schaden.
[RB.01_083,12] Etwas ganz anderes wäre es, so die Könige samt ihren Völkern das von Mir erbitten würden. Da könnte ihnen alles gegeben werden, worum sie bitten in Meinem Namen! Aber siehe, von dem vernehmen Meine Ohren wenig oder nichts! Ich höre wohl hie und da ein Geschrei: ‚Herr, beschütze unsere Throne, Zepter und Kronen, und lasse uns weidlich siegen über alle, die sich wider uns erheben!' Andererseits wird aus dem Mund der Völker im allgemeinen von einer Bitte beinahe gar nichts mehr vernommen, und die einzelnen gelten nicht für ganze Völker.
[RB.01_083,13] Jedem einzelnen wird gegeben, worum er bittet. Aber den Völkern kann's nicht gegeben werden, worum die wenigen Einzelnen bitten!
[RB.01_083,14] Daher also, lieber Freund Messenhauser, werden wir hier denn doch ganz andere Saiten aufziehen müssen, um eine bessere Harmonie unter den Völkern der Erde zuwege zu bringen! Die Saiten sind zwar schon aufgespannt; aber wie du selbst bemerkt hast, noch zu wenig. Nun aber sind neue Stimmer erweckt worden, die werden schon das ihrige tun! Wahrlich, da wird ein starkes Fegen vor sich gehen müssen, bis alle Spreu vom Weizen ausgeschieden wird! –
[RB.01_083,15] Aber wir haben ja unsere Helena noch nicht vernommen; die muß ja auch ihre Meinung von sich geben! Also, Meine liebste Helena, was meinst denn du, was da zu geschehen habe, damit es auf der Erde wieder zu bestehen sein möchte? Wer weiß, ob du uns nicht etwa den besten Rat erteilst? Daher sprich ganz ungeniert deine Meinung aus!"

84. Kapitel – Helenas Ansicht über den Weg zum Heile der Erdenmenschheit.
[RB.01_084,01] Spricht die Helena: „O Herr, Du schönste Lebensblume meines Herzens, Du mein Leben, Du mein alles! Schau in mein Dich über alles liebendes Herz, und Dein allsehendes Auge wird darin alles finden, was ich habe und wie ich es meine! O Du mein süßester, bester, weisester, mächtigster und auch – ach! – mein allerliebenswürdigster und schönster Herr Jesus! Schau, ich bin gar zu verliebt in Dich und kann vor lauter Liebe nichts reden! Aber da hinter uns sitzen und stehen ja noch eine Menge. Vielleicht könnten diese auch etwas zum besten geben? Mit mir aber tut es sich nun schon auf gar keinen Fall. Denn schau, Du mein liebster Herr Jesus, ich bin nun wirklich schwach vor lauter Liebe zu Dir! Denke Dir's nur – ich, ein armes Wiener Menschl – und sitze hier bei Dir, der Du der alleinig ewige Herr Himmels und der Erde bist! Und gleich neben mir Adam und die andern Väter der Erde! Das wird etwa für eine arme Seele wie mich doch kein Spaß sein? Daher bitte ich Dich, lasse doch die andern eher reden, vielleicht fällt mir nachher etwas Gescheites ein!"
[RB.01_084,02] Rede Ich: „Ja, du Meine allerliebste Helena, das weiß Ich schon, daß du Mich überaus mächtig liebst, was Meine größte Freude ist! Aber wegen dieser anderen Gäste sage Ich dir bloß: Wer früher kommt, der mahlt auch eher! Diese werden nachher schon auch reden, sie sollen nicht umgangen werden. Aber zuerst mußt du reden, weil du eher bei Mir warst und Mich gar so sehr liebst! Zudem hast du an dem Kampf in Wien teilgenommen und bist dabei um dein irdisches Leben gekommen, was dir damals sehr unlieb war. Und so mußt

du nun auch reden in der Sache, die dich selbst so hart mitgenommen hat. Fasse daher nur einen rechten Mut und rede, wie dir die Zunge gewachsen ist! Ich werde daraus schon das Beste zu finden wissen.“
[RB.01_084,03] Spricht die Helena: „Auweh, auweh! O Du mein Herr Jesus! So Du einmal etwas haben willst, so muß es geschehen, und wenn da auch Himmel und Erde dabei vergehen sollten. Aber jetzt werde ich Dich doch noch erwischen! Mir fällt gerade ein, wie einst der Apostel Paulus, dem Du die Worte in den Mund legtest, gelehrt hat, daß da kein Weib im Rat einer Gemeinde etwas reden dürfe, sondern allein die Männer. Wie sollte ich also hier in dieser erhabensten Gesellschaft von lauter Männern es wagen können, auch etwas zu reden? Du hast mich nur prüfen wollen, weil Du meine Liebe zur Plauderhaftigkeit kennst. Aber die Helena, die Dich gar so über alles liebt, ist nun schon ein bißchen gescheiter geworden und sitzt nicht auf! – Oh, sei Du mein Göscherl nur schön still und rede nicht viel, sonst kriegst heute hier vom Paulus Wichs!“
[RB.01_084,04] Paulus lächelt über diese etwas humoristische Entschuldigung der Helena.
[RB.01_084,05] Ich aber sage: „Meine liebste Helena, du meinst freilich, daß Ich dich nun nicht erwischen könnte! Aber Ich habe dich eigentlich schon erwischt, und du kannst Mir nicht mehr auskommen und wirst sogar nach des Paulus ausdrücklichem Gebot reden müssen; und nach Meinem Gebot, das noch übers Paulinische geht, schon ganz unausweichlich! – Siehe, in einem Briefe an die Römer empfahl Paulus die Phöbe, die der Gemeinde zu Kenchreä in Meinem Dienst vorgestanden ist. Ebenda empfiehlt er aus gleichen Gründen die Priscilla, grüßt eine gewisse Maria, die ebenfalls viel Arbeit in Meinem Namen hatte, und ebenso die Tryphäna, die Tryphosa und seine liebe Persida, die viel mit Wort und Tat in Meinem Namen gearbeitet hatte.
[RB.01_084,06] Siehe nun, Meine liebe Helena, solchen Weibern hat Paulus keine Mundsperre in der Gemeinde angelegt; sondern nur solchen, die aus einer Art Hochmut in der Gemeinde auch Sitz und Stimme haben wollten und – ohne Meinen Geist zu haben und zu begreifen – dennoch reden wollten, als wüßten sie auch, was die aus Meinem Geiste Wiedergeborenen wissen! So aber auch ein Weib voll Meines Geistes ward, der im Mann wie im Weib stets der gleiche ist, da kann und muß sie sogar reden, was und wie es der Geist von ihr verlangt!
[RB.01_084,07] Meine Apostel waren die erste und somit vorzüglichste christliche Gemeinde in der Welt, weil sie unmittelbar von Mir gestiftet war! Als Ich am dritten Tag wieder aus dem Grab erstand, wen wohl sandte Ich zuerst zu den Brüdern hin, ihnen Meine Auferstehung zu verkünden? Siehe, ein Weib, ungefähr von deiner irdisch moralischen Beschaffenheit! – Nun, wenn das nachträgliche Gebot Pauli für noch ganz weltliche Weiber überall, d.h. auch bei Gott wohlgefälligen Weibern, soll in die Anwendung kommen – wie hätte sich dann eine Magdalena je unterstehen können, an Meine ersten Apostel selbst einen Boten zu machen?!
[RB.01_084,08] Zudem habe Ich auch einmal den Sadduzäern gezeigt, daß im Himmelreich alle irdischen Unterschiede aufhören, d.h. die irdischen Geschlechtsrechte. Alle sind den Engeln Gottes gleich und genießen das eine Recht, nämlich Gottes Kinder zu sein.

[RB.01_084,09] Und so steht es nun auch mit dir, Meine allerliebste Helena! Obschon Mir deine Bescheidenheit sehr große Freude macht, wirst du dennoch reden müssen. Und das darum, weil du mit Adam, der neben dir sitzt, vor Mir das ganz vollkommen gleiche Recht zu reden hast. Und so mache dich nur daran!“
[RB.01_084,10] Spricht die Helena: „Ei, ei, ei! Das sehe ich nun schon klar ein, daß Du gar nicht zu erwischen bist! Hm, merkwürdig, ja – Deine Weisheit und die unsereins sind wohl ganz kurios zweierlei Weisheiten! O je, das ist ein Unterschied! Nein, mit dem Entschuldigen kommt man bei Dir ewig nicht auf! Aber mit einer recht herzlichen Bitte – könnte denn die Dich nicht von Deinem einmal ausgesprochenen Verlangen ein wenig nachlässig machen?“

[RB.01_084,11] Rede Ich: „Ja, Meine allerliebste Helena, mit einer rechten Bitte kann man bei Mir wohl sehr viel ausrichten, aber nicht alles! Siehe, so jemanden auf Erden das Leben sehr schmeckte, so daß er dort ewig leben möchte, und er bäte Mich darum aus allen seinen Kräften, so könnte Ich solch einer Bitte doch kein Gehör geben, weil das wider Meine Ordnung wäre! Und ebenso könnte Ich auch hier deine Bitte um Nachlaß der Rede nicht erhören. Daher öffne nur deinen schönen Mund und rede, wie es dir in den Sinn kommen wird!"
[RB.01_084,12] Spricht die Helena: „Nun, in Deinem Namen, weil Du, mein himmlischer Herzensliebling, es schon durchaus willst, so will ich gleichwohl reden! Aber weißt Du, wenn mir manches gar zu Dumme herausrutschen sollte, da zupfe mich ein wenig, damit ich vor Dir und diesen erhabensten Großmenschen der Erde doch nicht gar zu sehr zuschanden werde! Und so will ich denn sogleich meine Meinung aufzutischen anfangen:
[RB.01_084,13] Auf der Erde sind ein kleiner Teil Menschen zu hoch oben und besitzen zuviel. Der größte Teil aber ist dafür zu tief drunten und hat entweder gar nichts oder doch viel zu wenig gegen diejenigen, die da viel zuviel haben! Die Folge davon aber ist notwendig diese: Die Hohen, welche die bei weitem geringste Zahl ausmachen, sehen mit Verachtung auf die unteren Klassen, weil sie stets die Möglichkeit wie ein Gespenst vor sich sehen, wonach die vielen geringen, armen Menschenbestien sich einmal vereinen und einen Griff nach dem starken Überfluß der Großen und Reichen machen könnten. Um aber das nach Möglichkeit zu verhüten, scheuen die ersteren kein Mittel. Der Geist muß unterdrückt werden, wie und wo es nur immer möglich ist – durch Pfaffentrug, durch gänzliche Beschränkung der Druckpresse, durch Verbot besserer Bücher, sogar der Bibel. Zuwiderhandelnde werden bestraft, und das nicht selten auf eine Art, daß ihnen dabei Hören und Sehen vergeht. Wer soll bei solchen Umständen da noch zu einer Erweckung des Geistes gelangen!?
[RB.01_084,14] Auf der andern Seite wird alles gestattet, was nur immer zur Tötung des Geistes beitragen kann. Dergleichen ist: Geduldete Hurerei in allen Gestalten, wenn auch manchmal zum Schein öffentlich dagegen polizeiliche Schritte getan werden. Weiter wird gestattet, zu lumpen und zu schwelgen, was die arme, erziehungslose Menschheit nur mag – weil die Schwelgerei auch sehr nachteilig auf den Geist einwirkt. Ebenso werden gestattet zotige Komödien; da kann es hergehen, so stark es nur immer tunlich, wenn darin nur keine politischen Anspielungen vorkommen oder andere Weckfünklein, so kann die Komödie ohne allen Anstand vom Stapel gelassen werden, weil sie auf die Erdrückung des Geistes einen entschiedenen Einfluß hat!
[RB.01_084,15] Sollte sich aber etwa ein Geist trotz all dieser sanfteren Verdummungsmittel dennoch erheben wollen und etwa hie und da zeigen, daß er göttlicher Abkunft sei, so werden dann auch schärfere Mittel angewendet, durch die jedem Geist seine göttliche Abkunft irdisch sicher teuer zu stehen kommen wird. Becher und seine Freunde sind hier lebendige Zeugen, wie die Großen der Erde jede offene Erhebung eines Geistes zu würdigen verstehen. Sie sagen: ‚Oh, das ist ja schon wieder ein himmlischer Menschenfreund! Also, nur geschwind mit ihm ins Himmelreich mittels Strick oder Pulver!' Wer es wagt, ihnen die Wahrheit zu sagen, dem erteilen sie sogleich den Titel ‚Auswurf der Menschheit' und setzen auf seinen Kopf einen Preis von vielen Goldstücken. Und bekommen sie ihn, da wäre es für ihn und seinen freien Geist besser, so er nie wäre geboren worden!
[RB.01_084,16] Siehe, Herr, so stehen die Aktien um die arme Menschheit nun auf Erden! Was Wunder, so sie sich denn doch einmal erhebt und Rache nimmt an denen, die schon so viele Jahrhunderte ihre Peiniger und Vampire waren. Ich bekenne hier offen, da ich schon reden muß, daß die arme Menschheit nun zu solch einer Erhebung ein vollkommenes Recht hat und es auch allerhöchste Zeit ist, den Großen, die keinen Funken Liebe zu den Menschen haben, ihr arges Handwerk aus den Händen zu reißen und es für immer vom Boden der Erde zu verbannen! Die Großen sollen herabsteigen und, was sie zuviel haben, mit den armen Brüdern teilen! Und aus ihren viel zu weitläufigen Burgen sollen Armenhäuser werden und

sie selbst Menschen! Die Armen aber sollen Schulen bekommen und wahrhaft gebildete Lehrer nach Deinem Geist, o Herr, sonst wird's nimmer besser auf der Erde, sondern nur schlechter von Tag zu Tag. Denn die Großen werden stets härter und tyrannischer, und der Haß der Kleinen wird wachsen wie eine rollende Lawine. Und so Du, o Herr, auf der Erde nicht bald etwas Entschiedenes ausführst, so ist es wenigstens irdisch in den mir bekannten Landen um alle Menschheit vollkommen geschehen, was doch sicher nicht dein Wille sein kann!

[RB.01_084,17] Oder kannst Du, o Herr, wohl eine Freude haben, so sich nun die Menschen als die wildesten und reißendsten Bestien zu Tausenden zerreißen und zerfleischen? Und das nur darum, weil die Großen auch nicht um den Preis von Millionen Menschenleben von ihrem Reichtums- und Herrscherglanz auch nur ein Haar vergeben wollen. Meinen sie doch, da würde man nachher auch ihren ganzen Kopf haben wollen, was aber eine grundfalsche Meinung ist. Denn ich bin überzeugt, daß, so sie den armen Völkern freundlich entgegenkämen, diese sie dafür auf den Händen herumtrügen! Aber wenn sie den Völkern erst dann maskierte Zugeständnisse machen, wenn diese sich aus Verzweiflung gegen sie in großen Massen wildbewegt erheben und gröblichst bedräuen, und diese abgedrungenen Zugeständnisse auch nur so lange zum Schein halten, bis sie durch ihre gesammelten Militärmächte wieder in ihrer alteigentümlichen Weise diese Zugeständnisse über den Haufen werfen können – da ist es dann ja sehr leicht begreiflich, wie sie nun alles Vertrauens bar werden mußten. Da aber nun ein rechtes Vertrauen zwischen Völkern und Regenten nimmer herzustellen ist, so bleibt meines Erachtens nichts anderes übrig, als die Völker von ihren alten Regenten zu befreien und an ihre Stelle wahrhaft gotterleuchtete Führer zu stellen, die als selbst vollkommene Menschen den Menschenwert ihrer Brüder achten werden und alles aufbieten, um den Geist in eines jeden Menschen Brust wahrhaft zu beleben. Das muß geschehen! Und geschieht das nicht, so wirst Du, o Herr, mit den Menschen der Erde ewig die gleiche Mühe haben wie nun mit uns, die wir trotz aller Deiner großen Gnade noch so dumm dastehen wie junge Ochsen vor einem neuen Tor! Es muß Dir ja doch auch am Ende zum Überdruß werden, wenn zu jeder Minute Tausende von blitzdümmsten Wesen hier angelangen, die von Dir gerade so viel wissen wie das nächste beste Vieh auf der Welt!

[RB.01_084,18] Daher sei doch einmal auch für die arme Erde so gut wie hier für uns und lasse Deine Bekenner nicht mehr kreuzigen von denen, die Dich heute wie einst ohne alles Bedenken kreuzigen würden, so Du als ein Mensch wieder zur Erde kämst und gegen sie eifern möchtest wie einst wider die schnöden Pharisäer! – Tue Dich einmal auf, o Herr, und bearbeite die Erde und dünge sie mit Deiner vollen Gnade ernstlich, sonst wird sie ehestens zum fürchterlichsten Greuel aller Verwüstung werden! Siehe, Herr, Du mein süßester Jesus, Du selbst sagst ja, daß ich nun Deine geliebte Helena bin! So ich aber schon dieses allerhöchsten Namens als würdig erkannt bin, so tue aber auch als alleinigster Geliebter meines Herzens mir das zuliebe!

[RB.01_084,19] Ich will Dir aber dadurch freilich gleich allen anderen Vorrednern ja ewig nie eine Vorschrift erteilen, sondern bloß nur meine Meinung, nach der nun doch etwas Entschiedenes geschehen sollte. Du bist allein endlos weise und siehst am besten, was da nun zu geschehen hat! Diese Weisheit habe ich ewig nicht und kann Dir daher auch keinen wirklichen Rat geben. Aber nach menschlicher Weise stehen die Sachen nun einmal so, und meine menschliche Einsicht erkennt nur den hier ausgesprochenen Rettungsweg. Dir aber werden zahllose bekannt sein; tue daher nun, was da das Rechte ist!

[RB.01_084,20] Habe ich aber durchaus unsinnig geredet, so ist das nicht meine Schuld; denn da hättest Du mich ja zupfen sollen! Weil Du mich aber dafür öfter angelächelt hast, so meine ich, daß ich denn doch nicht gar so unsinnig geredet habe? Übrigens wäre das für mich wahrlich kein Wunder, denn bei solch einer Geistesbildung, wie sie mir auf der Erde zuteil ward, kann man wahrlich keine Katharina von Siena werden! Mein Hiersein aber reicht ja noch kaum hin, daß ich Dich, aber freilich höchst seicht nur, erkannt habe!

[RB.01_084,21] Ich habe nun Deinen Willen getan und bin mit meiner Antragsrede fertig. Dir, o Herr, sei alles aufgeopfert! Was ich dumm machte, wirst Du schon korrigieren. Nur das bitte ich Dich, daß Du mich nach dieser meiner Plauderei nicht weniger liebhaben mögest als ehedem! Dir allein sei alle meine Liebe, mein Leben und all mein Sein für ewig zu Füßen gelegt! – Amen.“

85. Kapitel – Des Herrn Kritik über Helenas Vorschläge. Die Erde unmöglich Paradies, solange sie Prüfungsboden ist.

[RB.01_085,01] Rede Ich: „Meine liebste Helena, du hast nach deinen Erfahrungen und Erkenntnissen die Sache wahrlich gut und folgerichtig vorgetragen. Dein Wunsch kann an und für sich als ein sehr lobenswerter bezeichnet werden, und es wird so manches hie und da geschehen, wie du es wünschest; aber im ganzen gingst du denn doch ein wenig zu weit. Ich sehe leider nur zu genau, wie so manche Regenten, von denen einige schon gegangen sind, zu allem eher taugten als zu Regenten der Völker. Aber was läßt sich tun?
[RB.01_085,02] Ich will dir ein Gleichnis geben; nach diesem wirst du selbst urteilen, ob Ich das alles zum Vollzug bringen kann, wie du es wünschest. Und so höre!
[RB.01_085,03] Einige Kolonisten haben nach langem Wandern sich endlich irgendwo auf der Erde ein Plätzchen ausgesucht – eine schöne und fruchtbare Gegend in der Mitte einer großen Wüste. Ihr erstes ist, sich eine zweckmäßige Wohnung zu errichten. Es ist Holz da in Menge, wie auch eine gute Art Bausteine. Schnell wird ein Plan gemacht und die Hand sogleich ans Werk gelegt. Und in kurzer Zeit steht hier eine Hütte, ganz geeignet, unsere neuen Ansiedler vor Hitze und Kälte wie auch vor den vielen wilden Bestien zu schützen.
[RB.01_085,04] Einer aus der Gesellschaft aber sagt: ‚Liebe Freunde, die Hütte ist wohl gut und zweckmäßig erbaut. Vor Hitze, Kälte und wilden Tieren wird sie uns wohl eine Zeitlang schützen; aber so hier in dieser Gegend sich etwa noch ein mächtigerer Feind vorfände, wird unsere Hütte auch ihm Trotz bieten können? Wenn z.B. hier irgendwo ein wilder Volksstamm in der Nacht über unsere Hütte käme, sie zerstörte und uns dann ergriffe und tötete? Ob uns die Hütte dann für alle Fälle Schutz geben könnte?‘ – Dies bedenken nun alle Ansiedler und sagen: ‚Du hast recht, für derlei Fälle möchte diese Hütte wohl zu schwach sein. Daher wollen wir um die Hütte einen recht tiefen Graben und außerdem noch einen wenigstens zwei Klafter hohen Wall ziehen. Die wenigen Fenster wollen wir mit Eisenstäben vergittern, und so dürften wir von allen äußeren Feinden wohl bei weitem weniger zu fürchten haben. Auch soll die Eingangstür so fest und stark wie möglich hergestellt sein, damit sie jedem Feind weidlichsten Trotz bieten kann!‘ Dieser Vorschlag wird angenommen und auch sogleich ins Werk gesetzt.
[RB.01_085,05] Als alles fertig dasteht, da haben alle eine rechte Freude daran. Aber einer, so ein Skrupelheld, macht die Bemerkung und sagt: ‚Aber liebe Freunde, das Leben auf der Erde ist denn doch wohl allenthalben nahezu gleich. Dort in den kultivierten Ländern Europas, wo stolze Könige herrschen und starke Armeen halten, braucht man eigentlich hauptsächlich die Zunge in den Zaum zu legen und hat dann weiter keinen Feind mehr zu fürchten. Und hat man sich einmal willig in die Gesetze gefunden und sie zum eigenen Willen gemacht, so kann man allenthalben unter dem Schutz der Machthaber frei herumwandeln. Wir aber sind hier aller Machthaber und aller Gesetze ledig und können gottlob reden, wie uns die Zunge gewachsen ist. Aber was nützt uns das alles nun? Wir haben wohl keine Steuern mehr zu entrichten, aber dafür müssen wir den ganzen Tag hindurch fleißig arbeiten und die Früchte, die diese Gegend trägt, fleißig einsammeln und uns an ihre Natur erst angewöhnen. Auch müssen wir uns hier im Land der vollsten Freiheit selbst förmlich einkasteln, um vor den möglich vorkommenden Feinden gesichert zu sein. Ja, zur Nachtzeit müssen wir uns stärker verbarrikadieren als die ärgsten Staatsaufwiegler von Paris! Saget selbst, ob wir nun bei unserer sicher absolutesten Freiheit auch nur um ein Haar besser daran sind als der geringste Tagwerker unter der absolutesten Regierung in Europa? Wir sind hier vollkommene

Kommunisten; aber die heulenden wilden Bestien draußen scheinen auch von einem höchst kommunistischen Geist beseelt zu sein! Wir haben kein Staatsgesetz mehr außer das Gesetz unserer gegenseitigen Freundschaft. Dafür aber müssen wir unausgesetzt arbeiten, um das Begehren unseres Magens zu befriedigen. Und unsere Hände sehen nun schon aus, als wären sie mit einer Eichenrinde überzogen. Wir haben hier auch keine lästigen Beamten zu erhalten, aber dafür brauchen wir selbst desto mehr. Auch ist hier kein Pfaffe, der uns die Hölle heiß machte; aber dafür befinden wir uns hier in einem Zustand, vor dem die Hölle eben nicht gar zu viel voraus haben dürfte! Was wollen wir sonach tun, um unser irdisches Plageleben ein wenig zu würzen und für die Folge erträglicher zu machen?'
[RB.01_085,06] Da zucken alle mit den Achseln und sagen: ,Wer hätte sich das eher gedacht? Aber ein Übel gibt es überall; ist man das eine los, kommt man in ein anderes! Nun aber sind wir einmal hier und können die Sache nicht mehr ändern. Daher heißt es hier tätig sein über alle Maßen, und so kann es mit der Zeit doch vielleicht besser werden!' –
[RB.01_085,07] Siehe nun, Meine liebe Helena: aus diesem Bild kannst du leicht urteilen, was man auf der Erde, die ein dorniger Prüfungsweg für den Geist des Menschen bleiben muß, unternehmen soll, um ihren Boden zu einem Paradiese umzugestalten!
[RB.01_085,08] Entsetze Ich alle Regenten sogleich aller ihrer Ämter und lege ihre bisherige Macht in die Hände der Völker, so werden diese dann in Kürze selbst herrschen – aber über wen? Da wird dann ein jeder herrschen wollen, aber niemand gehorchen. So aber das Volk herrschen möchte und gäbe sich selbst Gesetze – wer wird es denn im Falle der Not und Gefahr nötigen können, seine eigenen Gesetze zu befolgen? Ja, Ich sage dir:
[RB.01_085,09] Es wird am Ende wohl eine Demokratie errichtet werden, aber von einer ganz anderen Art, als es sich nun die Völker der Erde vorstellen. Und es wird sich dann fragen, ob sie nicht nur zu bald schreien werden, wie einst die Israeliten in der Wüste, wo sie keine Fleischtöpfe mehr ans Feuer stellen konnten!
[RB.01_085,10] Denke sich aber ein jeder von euch allen das: daß die Erde unmöglich ein Paradies sein kann, da sie ein Prüfungsboden für jeden in das schwere Schandfleisch des Menschen gelegten Geist für alle Zeiten verbleiben muß, ohne dem kein Geist ein vollkommenes ewiges Leben erreichen könnte – so werdet ihr gleich um vieles richtiger zu urteilen anfangen.
[RB.01_085,11] Daß aber die Könige nun schwach und die Völker blind geworden, daran ist ganz etwas anderes schuld, als ihr es meint. Diesen alleinigen Schuldigen werden wir aber bald kennenlernen und werden ihn binden und dadurch die Menschen auf der Erde von seinen Fesseln frei machen. Und es wird dann schon wieder besser werden auch ohne unsere Rache!
[RB.01_085,12] Ja, Meine liebste Helena, Ich sage dir: Du wirst mit Mir schon noch vollkommen zufrieden sein können, denn es wird am Ende alles seinen rühmlichen Ausgang finden. Aber nun müssen wir zuvor auf der Erde alle Geister erst sich finden und zur Einsicht kommen lassen, was ihnen hauptsächlich vor allem fehlt!
[RB.01_085,13] Sodann aber wird es einen Augenblick währen und alles wird sich auf der Erde in einer neuen Ordnung befinden!
[RB.01_085,14] Nun aber trete du, Mein lieber Max Olaf, näher her zu Mir und künde uns allen deine Meinung und deine Wünsche!"

86. Kapitel – Olafs Weisheit. Ein himmlischer Trinkspruch. Die neue Licht- und Liebesbrücke der göttlichen Gnade.

[RB.01_086,01] Max Olaf tritt näher und spricht: „O Herr, da ist es schwer, irgendeinen besonderen Wunsch auszusprechen, wo Du, o Herr, als die allertiefste und allmächtige Weisheit sprichst und schon lange alles das, was nun geschieht, vorgesehen hast, und von Dir auch alle Vorkehrungen getroffen sind, nach denen die gegenwärtigen Wirren auf der Erde ohnehin die ehest mögliche Lösung bekommen müssen! Das ist aber auch ein Hauptwunsch

von mir; denn ich wünsche nicht einmal dem Teufel etwas Schlechtes, geschweige den Menschen, die da meine Brüder sind!
[RB.01_086,02] Ich brauche Dir, o Herr, auch gar nicht zu beschreiben, wie es auf der Erde nun zugeht. Denn Du überschaust nicht nur alle Greueltaten, sondern auch alle Herzen mit ihren guten oder schlechten Wünschen, aus denen diese Taten ausgeboren werden. Du siehst es auch, wodurch solche argen Gedanken und Wünsche in den Herzen der Menschen entstehen. Daher Du es auch ewig nie vonnöten haben wirst, von einem Geiste zu vernehmen, was da nun zu tun wäre. Wohl aber kannst Du zu uns sagen: Höret, dies und jenes werde Ich nun tun! Und es wird Dich schwerlich jemand fragen ‚Warum?‘ Denn Du allein bist der Herr und kannst tun, was Du willst!
[RB.01_086,03] So läßt Du nun auch auf der Erde Dinge geschehen, von denen sich niemand eine wahre Rechnung geben kann, wozu sie geschehen. Aber nur die Menschen, die blind sind, sagen: ‚Herr, bist Du blind und taub geworden, da Du uns nun verschmachten lässest unter allerlei Trübsalen!‘ Ich aber denke: Du läßt wohl niemand verschmachten, sondern richtest jeden auf, der Dich anruft und auf Dich vertraut. Jene aber, die sich selbst genügen wollen und nur auf ihre Waffen all ihr Vertrauen setzen – denen geschieht es vollkommen recht, so sie mit ihrer Macht in aller Kürze vor Dir, o Herr, und vor aller Welt zuschanden werden. Die Kleinen und Demütigen aber können jubeln und frohlocken. Denn Du bist ihr Schutz und Hort und wirst es nimmer zulassen, daß sie sich vor den Großen der Welt ihres Vertrauens schämen müßten! Wohl aber werden in aller Kürze die Großen vor den Kleinen zu großen Schanden stehen, wenn Du, o Herr, ihnen die Larve abnehmen wirst! Denn sie treiben nun ein schmähliches Spiel mit den armen Völkern.
[RB.01_086,04] Aber ich weiß es nur zu bestimmt, daß alles, was Du tust, wohlgetan ist! Und ich weiß es auch, daß Dir keine Ruchlosigkeit entgeht! Denn die da einen Hauptschlag führen wie heute über ihre Brüder, die sie Feinde nennen – die schlägst Du morgen. Und da verschwinden sie, als ob sie nie dagewesen wären, und mit ihnen ihr Amt! Darum werde allzeit geheiligt Dein allerheiligster Name!
[RB.01_086,05] Aber nun bekomme ich ein sonderbares Gefühl! Ich sehe zwar nichts und vernehme auch nichts, aber mir ist es, als ob soeben jetzt auf der Erde ein mächtiger Schlag geschehen wäre! O Herr, was mag das sein?“
[RB.01_086,06] Rede Ich: „Mein liebster Max Olaf! Ja, ja, Ich sage es dir: Heute, heute und heute! – Nacht wollen sie, und sie soll ihnen werden und alle verschlingen, die sie wollen! Den Tod wollen sie; auch der soll ihnen werden, die ihn erwählt haben zu ihrem Helfershelfer! Glanz, Ruhm und Ehre wollen sie; denn für diese müssen Tausende sich schlachten lassen! Ja, es sei! Sie werden erschrecklich glänzen, ihr Ruhm wird furchtbar sein und entsetzlich ihre Ehre! Herrschen wollen sie! Ja, sie sollen herrschen, aber wie die Pest und wie der Drache in seiner Höhle und wie der Leviathan in seiner Schlammtiefe unter dem Grunde des Meeres! Lüge wollen sie; denn die Wahrheit ist ihnen ein Greuel der Verwüstung. Daher sollen sie auch nimmer an das helle Licht der Wahrheit kommen! Einen Gott wollen sie auch; aber nur, wie sie ihn brauchen können! Daher sollen sie nimmer Mein Angesicht zu sehen bekommen! Auch wollen sie allein nur leben; alle anderen sollen nur leben, wenn sie fürs Leben der Großen taugen! Daher wird es aber sein, daß sie ewig allein leben werden! Was sie wollen, das soll ihnen werden, wie sie es wollen! – Aber bald wird eine große und schreckliche Reue in ihre Seele fallen wie ein Mühlstein aus den Wolken, und sie werden suchen, dieser Reue ledig zu werden. Aber ihr Suchen wird vergeblich sein; denn diesen Stein wird niemand vom Grab ihrer Seele heben! Oh, Ich kenne sie und ihre Gelüste und ihre Taten! Ich habe die Könige der Erde gezählt und habe wenige gefunden, die da gerecht wären vor Mir! Daher soll Nebukadnezars Los ihr Anteil werden! Aber den wenigen Gerechten will Ich auch helfen wunderbar, daß sie fürder glänzen sollen unter allen Königen und Völkern wie die hellsten Sterne unter dem Kleingeflimmer des Firmamentes.

[RB.01_086,07] Und heute, heute und heute soll das Gericht beginnen! Heute sollen viele geschlagen werden! Viele Teufel sollen heute zugrunde gehen, und Satan wird der ihm gelegten Falle nicht entgehen.
[RB.01_086,08] Und nun, Mein Robert, gehe hin und bringe Wein her, und zwar den besten, den Wein des Lebens, der Liebe und der Wahrheit, auf daß wir auf das Wohl der armen Brüder der Erde trinken und sie segnen! – Also geschehe es!“
[RB.01_086,09] Schnell erhebt sich Robert und holt den bedungenen köstlichsten Wein.
[RB.01_086,10] Als er ihn auf den großen Ratstisch stellt, segne Ich den Wein und sage zu Robert: „Mein liebster Robert, so Ich einen Wein begehre, da versteht sich auch das Brot mit hinzu. Da du aber nur Wein hergeschafft hast, so gehe hin und schaffe uns auch ein gutes Brot; denn dies Haus ist ja mit allem reichlichst versehen!
[RB.01_086,11] Gib aber dort auch unseren vierundzwanzig Ballettistinnen Brot und Wein und sage ihnen, daß sie ihre Füße wieder in Bereitschaft halten sollen; denn sie werden bald wieder etwas zu tanzen bekommen! Wollen sie etwa auch edle und gute Früchte genießen, so öffne ihnen den Schrank neben der Tür, die in ein zweites Nebengemach führt. Was sie darin finden werden, das sollen sie genießen!
[RB.01_086,12] Bringe auch sogleich eine rechte Menge Trinkgefäße, auf daß wir in diese den Wein verteilen können, und zwar für jeden Mann ein rechtes, volles Maß. – Gehe und erfülle Meinen Wunsch!“
[RB.01_086,13] Robert vollzieht sogleich mit der größten Freundlichkeit, was Ich verlangte.
[RB.01_086,14] Als da alles in der gewünschten Ordnung sich befindet, da teile Ich Selbst das Brot und den Wein aus und sage: „Kinder! Nehmet hin und esset und trinket alle! Trinket auf das Wohl unserer Kinder und Brüder auf der Erde, die viele Verfolgung auszustehen haben und nun schon sehr matt und schwach geworden sind! Wahrlich, es soll ihnen geholfen werden! Aus jedem Tropfen tausendfaches Heil allen, die eines guten Herzens und Willens sind! – Ich sage euch, heute noch soll es sich vielfach bei den Guten bewähren, daß wir hier ihrer sehr gedenken; ihre Herzen und die Taten der Welt werden es ihnen kundtun! Und einigen sehr wenigen auf der Erde wird das alles Wort für Wort mitgeteilt, was hier geschieht und wie hier für die arme Erde gesorgt wird!
[RB.01_086,15] Wir wollen aber auch der Blinden und Tauben gedenken! Aber nur die Harten werden in das Feuer gehen, das da ist ein Meister und Zerstörer des Karfunkels und des Diamanten. Denn die durch die Wahrheit des Wortes nimmer sich wollen erweichen lassen, die soll das mächtige Feuer weich machen! Und unter den gewaltigen Schlägen des großen Hammers Meiner Weisheit sollen sie wie ein glühendes Erz zu einem nützlichen Gerät unseres Hauses (himmlische Kirche) umgearbeitet werden! Wohl werden sie noch viel Lärmens und Tobens machen und werden raten hin und her und werden noch manche Pläne entwerfen. Aber dies alles soll ein eitles Bestreben sein und wird stets den entgegengesetzten Erfolg haben von alledem, was sie dadurch erstreben möchten! Denn Ich allein bin der Herr und habe die Macht, Kronen und Zepter zu brechen, und die zerbrochenen wieder aufzurichten, so sie sich an Mich wenden! Aber wehe ihnen, wenn sie nicht bei Mir die wahre Hilfe suchen!
[RB.01_086,16] Könige, die sich an Mich halten, will Ich aufrichten und ihnen eine rechte Weisheit geben und große Macht daraus! Und es werden dann ihre Völker laut schreien: ‚Heil dir, du unser großer, von Gott uns geschenkter König und Herr! Was unser ist, das ist auch dein! Deine große Weisheit und Güte sei unsere wahre und lebendige Verfassung! Dein Wort sei unser Wille, und dein Wille unser Gesetz! Wehe jedem Frevler an deinem gesalbten Haupt!‘
[RB.01_086,17] Dreimal Wehe hingegen jenen Königen, Herzögen und Fürsten, die allzeit wort- und treubrüchig sind gegen ihre Nachbarn und ihre Herzen erfüllt haben mit Lug und Trug! Ich sage euch, sie werden vergehen wie die Milben eines Blattes! Denn Ich will nun die Erde fegen von allem Unkraut!

[RB.01_086,18] Dann aber wird eine Brücke gestellt werden zwischen hier und dort, auf daß die Bewohner der Erde leichter zu uns herüberkommen sollen als bis jetzt auf der schon sehr morsch gewordenen Leiter Meines Jakob, auf der nur Engel auf und ab steigen konnten.
[RB.01_086,19] Die Brücke aber soll sein sehr breit und so eben wie der Spiegel eines ruhigen Sees. Und es sollen weder am Anfang noch in der Mitte noch am Ende der Brücke Wächter aufgestellt sein, zu untersuchen die Elenden, Schwachen und Bresthaften. Da soll ein jeder ein vollkommener Freizügler sein und soll sich jederzeit Rat und vollkommene Hilfe von hier als von seiner wahren Heimat holen können!
[RB.01_086,20] Auf dieser Brücke aber werden auch wir die lange verlassene Erde wieder betreten und dort unsere Kinder selbst erziehen, lehren, leiten und regieren und so das verlorene Paradies wieder aufrichten!
[RB.01_086,21] Nun wisset ihr alle vollkommen Meinen Willen und Meinen Entschluß. Prüfet ihn! Und jeder aus euch vergleiche damit seinen Mir gemachten Vortrag, seine Meinung und seinen Wunsch – und ihr werdet es getreu finden, daß sie in ihm alle enthalten sind. Und niemand von euch allen wird sagen können, daß er umsonst geredet habe.
[RB.01_086,22] Also esset und trinket nun alle auf das Wohl unserer Kinder und Brüder auf der Erde! Denn nun wisset ihr es alle, daß und wie wir den Kindern der Erde helfen wollen und bestimmt, und zwar soeben schon, helfen werden!“

87. Kapitel – Das Himmelsmahl zum Wohle der Erdenmenschen. Helenas Brautgewand und Krone als Entsprechung.

[RB.01_087,01] Alle Gäste erheben sich auf Meine Rede ehrerbietig und sprechen: „O heilig, heilig, heilig bist Du, unser alleiniger Gott, Herr und Vater! Allerhöchst gepriesen sei ewig Dein heiligster Name!“
[RB.01_087,02] Helena fängt vor lauter Rührung zu schluchzen an und sagt: „O Du mein Jesus! Wie bin ich denn wert, hier neben Dir zu sitzen? Du bist der lebendige, ewige, allmächtige Gott und Schöpfer Himmels und der Erde, und ich bin ein allernichtigstes schmutziges Küchenmensch voll Unflat und Sünden! Nein, nein! Das kann ja doch nicht gehen! – O Herr! Nun erkenne ich es erst recht in der Tiefe meines Lebens, daß ich eine abscheuliche Sünderin und gar unwürdig bin, so nahe bei Dir zu sitzen. Daher laß mich zu jenen Tänzerinnen hingehen, mit denen ich doch etwas mehr Ähnlichkeit habe als hier mit Deiner unendlichen Heiligkeit!“
[RB.01_087,03] Rede Ich: „Schau, schau, was du nicht alles möchtest! Wenn du Mir zuwider wärst, hätte Ich schon lange irgendwo ein passendes Plätzchen für dich gefunden. Aber da du Mir überaus lieb bist, so habe Ich dich auch viel lieber recht nahe bei Mir als irgendwo anders. Meinst du denn, Ich bilde Mir auf Meine Herrgottschaft etwas ein? Da wärest du in einer großen Irre! Denn da hätte Ich Mich doch sicher nicht kreuzigen lassen und wäre auch nie Mensch geworden. Aber weil Ich von ganzem Herzen sanftmütig und demütig und nun mit euch allen gleichweg ein Mensch bin, so kannst du es schon wagen, bei Mir zu verbleiben. Und so bleibe du nur schön da und iß und trink nach Herzenslust! Ich sage dir, wir werden uns recht gut vertragen.“
[RB.01_087,04] Nach diesen Worten ist es bei der Helena völlig aus. Sie wird durch ihre große Liebe zu Mir schon ganz unbeschreiblich schön, so daß sogar Adam neben ihr sagt: „Wahrlich, eine wahre Eva vor dem Fall! Nach dem Falle aber lebten auf meiner Höhe nur zwei, eine Gemelah und eine Priesterin Purista, und den beiden sieht unsere jüngste Tochter wahrlich sehr ähnlich. O die hat einen herrlichen Geist! – Helena, du mußt dich schon mit mir auch ein wenig abgeben! Denn siehe, der Gestalt und der Seele nach bin ich gewisserart ja auch dein Vater, und ich liebe alle meine Kinder gar sehr und somit auch dich. Daß ich der Urmensch Adam und ein Vater aller sterblichen Menschen bin, darum hast du dich gar nicht zu scheuen vor mir! Dem Geiste nach aber sind wir vor dem Herrn beide gleich und haben uns voreinander noch weniger zu scheuen. Denn Mensch bleibt Mensch, ob er nun

zehntausend Jahre früher oder später seine Wanderung durchs Fleisch gemacht hat! Siehst du, so ist es!“
[RB.01_087,05] Spricht die Helena: „Ah, das freut mich aber ganz besonders, daß mir Vater Adam auch einmal die Ehre angetan hat, mit mir ein paar Wörtlein zu sprechen! Für so gut und sanftmütig habe ich den Herrn Vater Adam nicht gehalten. Aber wenn Herr Vater Adam einmal Zeit haben, da erzählen's mir etwas von den alten Zeiten, denn von solchen Geschichten bin ich eine große Liebhaberin!“
[RB.01_087,06] Spricht Adam: „O mein Kind, nicht nur erzählen, sondern auch zeigen werde ich dir tausend Dinge!“
[RB.01_087,07] Rede Ich: „Helena! Du vergißt ja ganz das Essen und Trinken! Siehe, alle essen und trinken auf ein rechtes Wohl ihrer leidenden Brüder auf der Erde, und du hast noch nicht einmal weder das Brot noch den Wein berührt. Liegt dir denn das Wohl unserer Freunde und Brüder nicht ebenso am Herzen wie den anderen hier?“
[RB.01_087,08] Spricht Helena: „O Du mein liebevollster Gott und Heiland Jesus! Wer wie ich Dich über alles liebt, der hat weder Hunger noch Durst. Denn Du Selbst bist ihm das nährendste Brot des Lebens und der stärkendste Trank zur Erquickung der Seele und des Geistes! O sieh, so ich auch dies Brot äße und diesen Wein tränke in Ewigkeit, hätte aber dabei dennoch Deine Liebe nicht vollkommen, in der allein alle Kraft des Lebens verborgen ist, so würde ich dadurch weder mir noch jemand anderem helfen können. Denn weder dies Brot, noch dieser Wein, wenn in sich auch noch so geistig, kann helfen – sondern allein Du, mein liebster Herr Jesus! Und so meine ich, daß Du mir das nicht als Fehler anrechnen wirst, weil ich bis jetzt noch nicht gegessen noch getrunken habe? Aber ich will sogleich das Versäumte nachholen und will, aber nur aus der pursten Liebe zu Dir, essen und trinken. Aber sei Du mir darob nur nicht gram!“
[RB.01_087,09] Rede Ich: „O du Meine liebste Helena! Ich werde dir gram sein? Was fällt dir ein? Siehe, Ich wußte es wohl, daß du aus purster Liebe zu Mir weder essen noch trinken konntest. Daher stellte Ich die vorige Frage an dich bloß darum, damit du vor dieser Gesellschaft reden sollst, wie du nun geredet hast. Da du aber nun also vollkommen nach Meinem Sinn gesprochen hast, sollst du dafür auch mit einem hellpurpurnen Kleid und mit einer Krone angetan werden. Denn nun bist du Mir eine liebliche Braut geworden, die mit dem Kleid der reinen und wahren Liebe bekleidet sein soll für ewig. Bruder Robert, gehe nun nur wieder hin und öffne den goldnen Schrank. Dort wirst du schon das rechte Kleid für diese Meine Herzensbraut finden! Bringe es her, auf daß Ich Selbst es ihr antun werde!“
[RB.01_087,10] Robert eilt voll Freuden schnell zum besagten Schrank und nimmt ein so über alle Maßen herrlich strahlendes Kleid heraus, daß es ihn selbst stutzen macht. Denn so etwas überhimmlisch Herrliches haben seine Augen noch nie gesehen. Als die Tänzerinnen dies Kleid ersehen, machen sie einen Schrei der höchsten Verwunderung und können sich kaum satt sehen an dem wie die schönste Morgenröte strahlenden Kleid.
[RB.01_087,11] Ja sogar den Pathetikus, der sich mit seiner Gesellschaft in einem entfernten Winkel dieses Gemaches befindet, lockt der wunderschöne Glanz des Kleides herbei und nötigt ihn, den Robert zu fragen, für wen denn dies Kaiserkleid bestimmt sei. Robert erwidert ihm gelassen: „Für jene Lerchenfelderin dort!“ Worauf der Pathetikus ärgerlich verwundert die Bemerkung macht: „Na, die versteht es aus der Kunst, auch den weisesten Helden des Himmels die Köpfe zu verdrehen! Nun, es ist recht, wenn sie das kann; das wird ihr sicher bestens zustatten kommen. Aber sage mir, Freund Blum, wie kann sich denn jener Weiseste der Weisen mit der maulschwertschneidigen Lerchenfelderin gar so abgeben und sie sogar zu einer wahren Himmelskönigin machen?“
[RB.01_087,12] Spricht Robert: „Freund, darüber befrage Ihn, Er wird es dir schon sagen! Ich bin in die Geheimnisse aller Himmel noch zu wenig eingeweiht. Er ist allein der Herr und kann tun, was Er will. Er will es nun so und es muß auch also geschehen. Nun weißt du genug. Ich aber muß gehen, denn Er ruft mich schon mit den Augen!“

[RB.01_087,13] Robert eilt nun mit dem Strahlenkleide schnell zum großen Ratstische hin und übergibt es Mir. Ich aber gebe es Helena, die es vor lauter Dank, Liebe und Ehrfurcht kaum anzurühren getraut und sich auch weigert, es anzuziehen, weil sie sich solch einer zu himmlisch schönen Bekleidung viel zu unwert fühle.
[RB.01_087,14] Ich aber sage ihr: „Meine liebste Helena, du weißt ja schon, daß bei Mir kein Weigern etwas nützt. Denn was Ich einmal will, das muß ja geschehen, und wenn darob die ganze Schöpfung zugrunde ginge. Und dann ist Mir als Schöpfer der endlosesten Herrlichkeit aller Himmel und Welten eine schöne und wohlgeschmückte Braut ja auch lieber als eine häßliche. Denn siehe, bei Mir muß alles in ein übereinstimmendes Verhältnis gebracht werden. Bei wem das Inwendige völlig geläutert ist, bei dem muß auch das Äußere so gestaltet sein, daß es mit dem Inwendigen in der schönsten Übereinstimmung steht. Dieses Kleid entspricht nun vollkommen deinem Inwendigen, daher mußt du es nun unverzüglich anziehen!“
[RB.01_087,15] Als die Helena solches vernimmt, spricht sie: „O du mein liebster Herr und Gott Jesus! Du siehst es, daß mein Herz nur an Dir, nie aber an einem Kleid hängt. Denn so ich nur Dich habe, frage ich nicht um alle Himmel und ihre Pracht, die mir ohne Dich nur zum Ekel würden! Aber weil Du es so willst und es Dir eine Freude macht, so will ich dies Kleid gleichwohl anziehen, und mein Herz soll Dir mit der allerheißesten Liebe dafür ewig danken. Dein heiliger Wille geschehe! – O Du mein heiligster, liebster Jesus! Du allein bist ganz mein Herz, mein Leben, meine Seligkeit und mein alles!“
[RB.01_087,16] Nach solchen Worten aus ihrem Herzen ergreift sie das Kleid. Und wie sie es nur anrührt, ist sie damit auch schon angetan, worüber sie schon wieder zu staunen anfängt und dabei sagt: „Aber wie ist denn das zugegangen? Ich habe ja das Kleid kaum angerührt und es liegt schon an meinem Leibe, als ob es mir genau angemessen worden wäre! Wie herrlich steht es doch! O du mein süßester Jesus, Du könntest einen geradezu närrisch machen vor lauter Seligkeit! Wie ich aber jetzt wirklich schön aussehe. Wohl war das frühere Faltenkleid auch sehr schön, aber gegen dieses war es doch fast wie nichts!
[RB.01_087,17] Aber was werde ich nun tun müssen, um Dir, mein süßester, liebster, bester und schönster Herr Jesus, mich mehr als bis jetzt dankbar zu erweisen? Oh, ich bitte Dich, gib mir doch eine Aufgabe!“
[RB.01_087,18] Rede Ich: „Meine liebste Helena. Du hast deine Aufgabe schon gelöst! Denn Größeres, als Mich über alle Maßen zu lieben, kann Mir gegenüber wohl selbst der höchste Erzengel nicht tun. Daher bleibe nur stets bei diesem Mir allein liebsten Geschäft und frage nach keinem anderen. Das aber sage Ich dir, du Mein wahres Herzenliebchen: Wer Mich liebt wie du, der trägt Größeres in sich, als was da alle Himmel fassen! Denn da bin Ich ganz in seinem Herzen. In Mir aber glühen und keimen schon zahllose neue Himmel, die einst auch hinaustreten werden in eine neue Unendlichkeit!
[RB.01_087,19] Aber nun nichts mehr weiter davon! Du Meine liebste Helena, gib Mir nun einen rechten Kuß, und wir werden dann bei verschiedenen Erscheinungen unsere Beratungen fortsetzen.“

88. Kapitel – Der höchste Preis reinster Gottesliebe – die Gottesbrautschaft.
[RB.01_088,01] Spricht die Helena fragend: „O Herr, Du sagtest mir, daß ich Dir einen rechten Kuß geben solle! Und siehe, das Wort rechten macht mir Skrupel! Denn ich kenne keinen anderen Kuß, als den die Liebe beut, und ich habe noch nie jemandem einen anderen gegeben. Wenn aber ein Kuß der reinsten Liebe kein rechter sein soll, da weiß ich wirklich nicht, von welcher Beschaffenheit der von Dir bezeichnete Kuß sein soll?“
[RB.01_088,02] Rede Ich: „Aber, aber! Meine allerliebste Helena, welch einen anderen rechten Kuß soll es wohl noch irgend geben, als eben nur den, welchen die reine und wahre Liebe bietet! Aber es gibt eine zweifache Art von rechten Küssen: Die erste, die mehr aus Achtung als aus eigentlicher Liebe erteilt wird; und die zweite, die rein aus Liebe erteilt wird.

Und siehe, diese zweite Art, die den Kuß vom Mund wieder an den Mund gibt und nicht an die Stirn allein, wird von Mir als ein rechter Kuß bezeichnet. Einen der innersten Achtung aber hast du Mir schon auf Meine Stirne gegeben. Ich merkte schon damals, daß er mehr Liebe als pure Achtung enthielt. Da aber seitdem deine Achtung ganz in Liebe übergegangen ist, kannst du Mir nun auch nicht mehr einen Stirnkuß, sondern einzig allein nur einen ganz brennheißen Mundkuß geben, und das wird dann ein rechter Kuß sein! – Verstehst du das, Mein allerliebstes Helenchen?"
[RB.01_088,03] Spricht Helena ganz rosigen Angesichts: „O ja, das verstehe ich jetzt schon; aber es wird doch vielleicht ein bißchen gar zu stark aussehen! Aber was macht's denn auch! Willst es ja Du, mein Gott, mein einziger Herr! Was Du aber willst, das kann nicht gefehlt sein, und die Liebe kann auch nicht fehlen! Freilich, wenn ich bedenke, daß Du der ewige Schöpfer aller Dinge und Wesen bist und ich nur ein schwaches Geschöpf, so ist das wohl etwas sehr Sonderbares, so ich Unheiligste Dich Allerheiligen auf den Mund küsse, durch Dessen allmächtiges ‚Werde!' Himmel und Erde geworden ist! Aber Du Selbst willst meines Herzens heißestem Drang die ersehnte höchste Seligkeit gewähren. Und so geschehe denn, wonach sich mein Herz heimlich schon oft und lebendig gesehnt hat!"
[RB.01_088,04] Nach diesen Worten gibt sie Mir einen Kuß von echtem Schrot und Korn. Und Ich sage darauf zu ihr: „Nun erst bist du vollkommen und hast für die ganze Erde an Mir ein großes Versöhnungswerk vollbracht! – Du selbst aber wirst von nun an stets an Meiner Seite, d.h. durch alle Meine Liebe fortan ewig die höchste Seligkeit aller Seligkeiten genießen; nämlich die Seligkeit Meines höchsten und reinsten Liebehimmels, in dem lauter solche Engel wohnen, die Mich gleich dir lieben! Aber das sage Ich dir auch, daß es deren eben nicht gar zu viele gibt. Wohl lieben Mich sehr viele, aber nur als das, was Ich natürlich bin, nämlich als ihren Gott, Herrn und Vater. Du aber bist mit deiner Liebe nach dem Beispiel der Magdalena wahrlich noch tiefer in Mich hineingedrungen und hast Mein Herz erfaßt und hingezogen an das deinige, wodurch zwischen uns eine vollkommene Ehe aller Himmel vor sich gegangen ist. Durch diese Ehe bist du nun zu einem förmlichen Gottesweibe geworden, und somit eins mit Mir. Daher aber sollst du an jeder allerhöchsten Seligkeit den gleichen Teil haben, der Mir zukommt! Bist du damit zufrieden?!"
[RB.01_088,05] Spricht die Helena bebend vor höchster Wonne: „Oh, oh, oh! Du mein heiligster Jesus! Ich arme Sünderin wäre nun – o Gott, o Gott – Dein Weib!? – O Himmel, was ist aus mir geworden? Ich, ein Gottesweib?! Nein, das kann doch unmöglich sein! – Aber Du, ewigste Wahrheit, hast es nun Selbst ausgesprochen, und so wird es auch so sein! Was werde ich beginnen in der Seligkeiten tiefsten Tiefen und höchsten Höhen? Wie werde ich sie ertragen können? Wird es mir nicht zu schwindeln anfangen wie einer armen Sünderin, die vom höchsten Stern auf die tief unten rastende Erde hinabblickt? Werde ich mich wohl ewig je zurechtfinden können in solcher Höhe? O Du mein süßester Jesus, was hast Du nun aus mir gemacht! Ach, ich komme mir nun vor wie eine glücklichste Unglückliche und wie eine seligste Unselige! Ja, wie eine, die ist und nicht ist!"
[RB.01_088,06] Sage Ich: „Meine Geliebteste, sei nur ruhig und heiter! Ich sage es dir, du wirst dich bald und überaus leicht in alles finden; denn siehe, in Meiner allerhöchsten Höhe geht es am allereinfachsten und niedrigsten zu! Da gibt's keine übertriebene Pracht und durchaus keinen Luxus, sondern die schönste und reinste Bescheidenheit und einen fortwährend gleichen und ungetrübten Frohsinn! Und siehe, das sind eben deine Sachen. So wirst du dich damit schon zurechtfinden. – Nun aber sieh zum Fenster gegen Morgen hinaus und sage Mir, was du durch dieses alles gesehen und entdeckt hast!"

89. Kapitel – Die Erde und ihre Greuel. Der Geist des Antichrist. Eine sinnbildliche Erscheinung.
[RB.01_089,01] Helena eilt sogleich ans bezeichnete Fenster, sieht ins Freie hinaus und schlägt nach einigem Betrachten die Hände zusammen. Nicht lange hält sie es aus, weil der

Anblick sie zu sehr ergreift. Sie begibt sich eiligst zu Mir hin und spricht: „Aber, aber, Du mein Herr, Du mein Gott, Du mein Jesus! Ah, das ist aber doch entsetzlich!“
[RB.01_089,02] Sage Ich: „Nun, Meine überaus liebe Helena, was hast du denn gesehen, das da gar so entsetzlich ist? Hast du vielleicht gar einen Teufel gesehen oder noch Schrecklicheres? Fasse dich und erzähle uns, was du denn alles gesehen hast!“
[RB.01_089,03] Die Helena sammelt sich und spricht dann: „O Du mein süßester Herr Jesus! Ich glaube, gegen diese Entsetzlichkeit ist der ganze Teufel ein reiner Lump. Zum erstenmal nach meinem Austritt von der Erde habe ich nun die abscheuliche und übergreuliche Erde wiedergesehen, aber so, wie etwa von einer über sie hinschwebenden Wolke herab. Und merkwürdig, ganz Österreich und Ungarn samt seinen Nebenländern lag unter mir wie eine riesenhaft große Landkarte ausgebreitet, auf der vom größten bis zum kleinsten Gegenstand alles zu ersehen war. Aber, o Jammer, welch ein Anblick des Entsetzens! – Die Städte sind voll Feuers und voll Unflats und gräßlich aussehenden Gewürmes. Flüsse und Seen und das Meer sind voll Blut! Fürchterliche Heere stehen einander gegenüber, und man ersieht da nichts als Mord, Verrat und wieder Mord! Die Menschen zerfleischen sich ärger als die reißendsten Bestien! An der Kaiserlichen Seite sah ich auch Russen in starker Anzahl. Aber selbst zwischen den Kaiserlichen und Russen sah ich Verrat und Mord hier und da. Und unter dem ungarischen Heer, das furchtbar stark ist, sah ich auch Russen und Polen in größter Anzahl, dazu auch Menschen aus ganz Europa. Alle aber schreien: ‚Tod und Verderben allen Despoten! Keine Gnade und Schonung mehr! Verflucht sei, wer da dächte an einen friedlichen Ausgleich!‘ – Die armen Kaiserlichen können trotz großer Anstrengungen nichts ausrichten. Denn sie haben immer zehn gegen hundert zu kämpfen und können daher zu keinem Vorteil kommen. – O Herr, mache doch diesem entsetzlichen Würgen ein Ende und lasse nicht die Schwachen zugrunde gehen! Hauche in die Herzen der Ungarn einen versöhnenden Geist, und den Österreichern, wo es nottut, nicht minder; denn wahrlich, mich dauern meine bedrängten Landsleute!“
[RB.01_089,04] Rede Ich: „Meine geliebte Helena, was du gesehen, ist richtig und wahr! Ein gar arger Geist hat Besitz von den Herzen der Menschen genommen: Es ist der Geist des Antichrist! Und dieser ist es, der die Menschen so entzweit, daß sie gegeneinander toben und wüten, als wären sie alle zu Tigern, Hyänen und Drachen geworden. Aber es soll ihrem Treiben ein baldiges Ende gemacht werden, ein Ende, wie die Erde noch keines gerochen hat!
[RB.01_089,05] Hier auf dem Tische vor uns wirst du sogleich ein Gefäß ersehen, das wie eine Pflanze aus dem Tische hervorwachsen wird. In diesem Gefäß wirst du das Maß menschlicher Greuel auf der Erde erschauen und daraus entnehmen können, um welche Zeit es nun ist auf der Welt. Sieh nun, hier kommt es schon zum Vorschein. Betrachte es und beschreibe Mir, wie es aussieht und was du in ihm erschauest!“
[RB.01_089,06] Helena betrachtet erstaunt das wunderbar auf dem Tisch vor ihr auftauchende und sich stets mehr entfaltende fabelhaft gestaltete Gefäß. – Als nach einigen Augenblicken das Gefäß vollkommen entfaltet dasteht, ruft Helena: „Aber Herr, ich bitte Dich um Deines heiligsten Namens willen! Was ist denn das für eine sonderbare Gestaltung? Anfangs hat die Geschichte ausgesehen wie eine ganz natürliche Pflanze, etwa wie auf der Erde die Wasserlilie. Dann trieb es aus der Mitte seiner bandartigen Blätter einen runden, starken Stengel, auf dessen Ende eine Knospe ersichtlich war. Die Blätter verdorrten aber bald, und die Knospe brach auf und trieb statt einer erwarteten Blume die unverkennbare päpstliche Dreikrone (Tiara); aber verkehrt, das heißt mit dem Dreikreuz, das auf einem goldenen Apfel sitzt, nach unten, und mit dem eigentlichen untersten Kopfreife nach oben. Diese Tiara steht nun wie ein förmliches Trinkgefäß vor mir, und zwar merkwürdigermaßen auf einem Dreifuß, der sich wie von selbst aus dem Stengel geformt hat. Dies sonderbare Gefäß ist nun inwendig schwarz wie eine starke Nacht. Und da, wo außen die köstlichsten Edelsteine sitzen, fließt inwendig Blut und Blut, durchwühlt von allerlei gräßlichem Gewürm! Die Köpfe der Würmer sehen aus wie glühendes Erz und ihr Leib wie der eines Drachen. Und diese Bestien trinken

gierig das Blut, so daß das Gefäß trotz des reichen Zuflusses nimmer voll werden und übergehen kann – auf daß da alle sehen, welch schauerlichen Inhalts dieses Gefäß voll ist. Oh, wie diese Bestien doch gar so gierig das Blut einsaugen! – Und sieh, unter den Würmern ersehe ich nun ein Tier, das viel größer ist als alle anderen. Diese Bestie hat sieben Köpfe und auf jedem Kopf zehn Spitzen wie die eines Schwertes, und auf jeder Spitze steckt eine glühende Krone. Wenn es untertaucht, da gischtet das Blut und es dampft auf der Oberfläche. Der Zufluß wird nun stärker und stärker, aber noch will das Gefäß nicht voll werden. Denn die Bestien zehren mächtig daran, und was sie nicht verzehren können, löst sich in Dampf und Rauch auf! – O Herr, binde den Bestien doch ihren Rachen, und von den Spitzen des einen Tieres nimm die glühenden Kronen, damit das Gefäß doch einmal voll werde! Oh, wie abscheulich das anzusehen ist!“
[RB.01_089,07] Rede Ich: „Nun, Meine allerliebste Helena, kennst du dich schon so ein wenig aus, wenn du die Erscheinung vor dem Fenster und diese vor dir auf dem Tisch vergleichst?“
[RB.01_089,08] Spricht die Helena: „O Herr, da bringe ich wohl schwer einen rechten Sinn heraus. Daher bitte ich Dich, offenbare Du uns das rechte Verständnis dieser beiden Erscheinungen, so es Dein heiliger, weisester Wille ist!“
[RB.01_089,09] Rede Ich: „Meine geliebte Helena, von ganzem Herzen gerne! Gib auf alles genau acht! – Siehe, draußen vor dem Fenster hast du das große Übel gesehen, und hier siehst du den Grund desselben! Vor dem Fenster draußen stellte sich dir die nackte Wirkung dar, die von A bis Z hier ihre Grundursache hat.
[RB.01_089,10] Und so ersiehst du hier auf dem Tische das arge Symbol: eine umgestürzte Tiara, deren Reiche nach innen bluten und sich bald verbluten werden. Wohl sucht die Hierarchie es zu verhüten, daß ihr äußeres Ansehen nicht möchte befleckt werden von ihren inneren Greueln; aber es wird ihr alle diese ihre Mühe nun nichts mehr nützen. Denn siehe, darum habe Ich ihren inneren Gehalt durch die Umkehrung der Tiara nun aller Welt gezeigt. Sie kann nun tun, was sie will, so wird sie ihre Krone nicht mehr aufrecht stellen können und wird sich in sich selbst zerstören und aufzehren! Verstehst du nun die Sache schon etwas besser?“
[RB.01_089,11] Spricht die Helena: „O Du mein Herr und mein Gott! Ich verstehe nun wohl ein wenig, aber vom vollkommenen Verstehen ist noch gar keine Rede. Denn was eigentlich das Blut und die abscheulichen Würmer im Blute bedeuten, das wird wohl außer Dir niemand je völlig begreifen können. Sei darum so gnädig und sage mir ein paar Wörtlein darüber!“
[RB.01_089,12] Rede Ich: „Nun ja, so höre denn! Das Blut, das da nach innen gerade aus jenen Stellen fließt, wo außen die Edelsteine angebracht sind – die da alle Reiche und Regierungen der Erde vorstellen sollen – bedeutet die tyrannische Herrschgier. Diese täuscht nach außen hin vollste Freiheit und gleiche Berechtigung aller Stände vor, in sich selbst aber ist sie Rache und Blutgier, derzufolge jeder über die Klinge springen soll, der nicht den Vorteil des alleinigen Tyrannen in vollste Berücksichtigung zöge. Denke zurück an die Inquisition und von da weiter bis auf die gegenwärtige Zeit, und du wirst leicht ersehen, wie in den Eingeweiden der Hierarchie nichts als Haß, Zorn, Gericht, Verfolgung aller Art und Mord und Blut gehaust hat und noch einer starken Pest gleich grassiert; wenn schon nicht so ersichtlich in der Tat, weil dazu die Kräfte erlahmt sind, dafür aber desto ärger im geheimen Wollen und sehnlichsten Wunsche!
[RB.01_089,13] Das Gewürm aber, welches das Blut fleißig verzehrt und dadurch soviel als nur möglich den Augen der blinden Völker entzieht, sind die ekelhaften, selbstsüchtigen Kriecher und Augendiener unter jeder menschlichen Amts- und Beschäftigungsform. Diese Wesen sind in jeder Menschengesellschaft die allerverwerflichsten. Sie sind die barsten Feinde aller Menschen und lieben niemanden als allein sich selbst. Daher geschieht es denn auch, daß sie diejenigen, für die sie alles zu tun vorheucheln, am ersten und schmählichsten verraten, wenn sich nur irgendein Vorteil herauskalkulieren läßt. Denn wer einmal ein

Verräter ist, der ist und bleibt einer, wenn es ihm nur einen Gewinn abwirft. Und siehe, so steht es nun auch mit der Römerin. Sie liebt die Gleisner, die Heuchler, die Angeber, die Ohrenbläser, die Augendiener, die Denunzianten, die Spione und alle, die geschickt lügen können und dabei herz- und gewissenlos allerlei frömmliche Betrügereien erfinden. Nun aber werden das gerade ihre ärgsten Richter werden und werden ihre treulosesten Verräter sein.
[RB.01_089,14] Nun, Meine Allerliebste, verstehst du jetzt das Blut und das Gewürm schon etwas besser? Ja, du verstehst es; aber du hast noch das eine siebenköpfige Tier vor dir und das soll dir auch durch eine neue Erscheinung klar gemacht werden.
[RB.01_089,15] Siehe nun dahin, wo das sonderbare Gefäß steht, gib aber genau auf alles acht, was sich dir zeigen wird, und beschreibe es vor dieser ganzen Versammlung! Aber sehr genau mußt du auf alles achten."

90. Kapitel – Weiterentwicklung des Zeitbildes. Warum läßt Gott die Weltgreuel zu?
[RB.01_090,01] Helena betrachtet nun das Gefäß und sieht bald, wie aus dessen Mitte ein Thron emportaucht, auf dem ein Herrscher in Gold und Purpur gekleidet sitzt. Als sie dieser Erscheinung ansichtig wird, da erschrickt sie förmlich und spricht dann etwas ängstlich: „O Du liebevollster Heiland aller Menschen! Da sieh einmal her! Auf einem Thron sitzt da ein Herrscherchen mit einer so entsetzlich hochmütigen Miene, daß man bei seinem Anblick ein förmliches Fieber bekommen muß!
[RB.01_090,02] Nun tauchen aus dem Gefäß eine Menge feingekleideter menschlicher Wesen auf und verneigen sich bis auf den Boden vor dem Herrscherchen. Dieses aber mißt sie übermächtig stolz mit echten Basiliskenaugen, daß sie alle beben vor seinem Angesicht. Und sieh, die sich am meisten bücken, werden nun von dem Herrscherchen an den Thron berufen und mit Orden beteilt. Denen aber, die weniger beben, wird ins Angesicht gespuckt und ihnen bedeutet, sich alsogleich vom Thron zu entfernen. Aber nun gibt das Herrscherchen auch den mit Orden Beteilten einen Wink, sich zu entfernen. Und als sie sich unter tausend Verneigungen zurückziehen und dem Herrscherchen den Rücken zuwenden, da flucht er ihnen nach und bespuckt ihren Gang. Nein, ist aber das ein hochmütiger Kerl von einem Fliegenkönig!
[RB.01_090,03] Aber was sehe ich, der Raum um des Königs Thron wird nun immer größer und weiter. Und ich erblicke eine Menge Miniaturmenschen, die sehr armselig aussehen. Zugleich aber bemerke ich auch alle die früheren Bücklingshelden unter ihnen, aber nun mit ganz andern, herrschend aussehenden Gesichtern. Die Armen müssen sich vor ihnen ganz beugen; einige müssen sich geduldig auf den Boden hinlegen, auf daß die Bücklingshelden desto bequemer auf deren Köpfen herumsteigen können. Und einige, die dabei wehgeschrien haben, werden sogleich von Häschern gebunden und in ein finsteres Loch hineingeschoben. Und siehe, siehe, einige werden darum sogar aufgehängt! Ah, das geht ja gar nicht übel zu!
[RB.01_090,04] Da bemerke ich soeben ein Häuflein Menschen, die nahe ganz zertreten sind und aus vielen Wunden bluten. Diese bewegen sich zum Thron hin und wollen den König um Einsichtnahme ihrer Gesuche und um Abhilfe von solchen Bedrückungen bitten. Es wird dem König gemeldet, und dieser spricht zu seinen Dienern: ‚Bei eurem Leben, daß mir keine solche gemeinste Person vor den Thron kommt!' – Und die Diener sagen zu den Hilfesuchenden: ‚Der König ist beschäftigt, weshalb niemand vorgelassen werden kann. Ihr sollt zu seinen Beamten gehen und ihnen euer Anliegen kundtun und diese werden darnach ihres Amtes walten!' – Da sprechen die Hilfesuchenden: ‚Aber über diese wollen wir ja eben beim König Klage führen! Denn sie sind es ja, die uns so schmählich zertreten!' – Da spricht ein Königsdiener: ‚So! Ja, das ist freilich etwas anderes! Geht jetzt nur ruhig nach Hause und lasset das Weitere uns über; wir werden die Sache schon machen! Aber eure Namen und euren Aufenthaltsort müsset ihr mir getreu angeben, sonst wüßten wir ja nicht, wem und wo wir helfen sollen!' – Die Armen geben dem Diener ihre Schriften, und dieser empfängt sie wie mit einem rechten Wohlwollen. Als aber die Armen sich wieder entfernen in der besten

Meinung, daß ihnen geholfen werde, wird sogleich ein Eilbote an die Beamten abgesendet mit der Weisung, benannte Untertanen, die noch Kraft genug besäßen, um zum Throne klagen zu gehen, noch mehr zu zertreten. Und siehe, es wird daheim nun getreulich befolgt, was des Königs erster Diener befahl! – Ah, das ist aber doch zu elend und niederträchtig! – Der Diener berichtet nun solches dem König, und dieser belobt ihn sehr und erteilt ihm einen Orden.
[RB.01_090,05] O Herr! So können doch wahre Könige nicht sein, sondern das müssen Tyrannen sein, deren Herz und Gehirn Satan ganz in Beschlag genommen hat!“
[RB.01_090,06] Rede Ich: „Ja, du hast recht, das sind anfangs Volksbeglücker, aber gleich darauf echte Teufel. Schau nur noch weiter! Wenn du alles wirst gesehen haben, dann erst werde Ich dir den rechten Sinn kundtun!“
[RB.01_090,07] Helena spricht weiter: „Ah, was zeigt sich denn da schon wieder Neues?! Ich ersehe nun eine Menge der sonderbarsten Wölfe! Äußerlich sehen sie aus, als wären sie Menschen mit langen, schwarzen Kleidern. Aber innerhalb der Kleider steckt statt eines Menschen ein reißender Wolf, der, obschon er ohnehin schwarz bekleidet ist und übers Gesicht eine Menschenlarve trägt, noch zum Überfluß zwecks Verbergung seiner bestialischen Natur in einem Schafspelze steckt. Wie zart und sanft diese anscheinenden Menschen umgehen mit allen anderen! Aber hinterher ziehen sie die Larve von ihrem Wolfsrachen und fletschen mit ihrem mörderischen Gebiß nach den Nacken der vor ihnen wandelnden Menschen! Ah, das sind doch ganz fürchterliche Wesen! – Und da sieh! Hinter und auch vor dem Throne des Königs stehen dicht aneinandergereiht solche Wesen. Die vorderen tragen auf purpurnen Polstern die schönsten Kronen und Zepter und machen die tiefsten Verbeugungen vor dem Thron. Und der geistig blinde König hat eine große Freude an diesen Thronumlagerern, unter denen ihm einige auch ganz neuerfundene Kriegswaffen präsentieren.
[RB.01_090,08] Aber hinter dem Thron fletschen dieselben Wesen greulich mit ihren Zähnen. Und an Stelle der Kronen, Zepter und Waffen tragen sie auf ihren Händen schwere Fesseln und Ketten und Geißeln aus glühenden Schlangen! – O König, stehe auf vom Throne, diesem Sitz des Neides und Hasses, und besieh deine verkappten Feinde, die dir frech mit Wort und Tat ins Angesicht lügen, hinter deinem Rücken aber deine ärgsten Feinde sind!
[RB.01_090,09] O Herr, warum hat denn Deine unendliche Güte und Weisheit auch solch arge Wesen werden lassen? Wäre es denn nicht besser, so es außer Dir gar kein Wesen gäbe, als daß es unter den vielen guten Wesen, die aus Dir sind, auch solche gibt, die doch unmöglich aus Dir sein können?“

91. Kapitel – Grund der Nachtseite des Lebens. Gegensätze notwendig für geistige Freiheit.
[RB.01_091,01] Rede Ich: „Ja, du Meine allerliebste Helena, das kannst du nun freilich noch nicht einsehen, warum es auch solche Wesen geben muß. Damit du aber dennoch etwas ruhiger wirst, so will Ich dir einige natürliche Beispiele zur Erläuterung vorlegen, und so höre!
[RB.01_091,02] Siehe das Feuer! Welche zerstörende Kraft liegt in diesem fürchterlichen Zornelement, wenn es nicht sorglich gehütet wird, wo man sich seiner bedient! Welche Zerstörungen richtet es an! Und doch gibt es keinen größeren Wohltäter der Menschheit als eben das Feuer, so es weise gebraucht wird.
[RB.01_091,03] Siehe an das Wasser, wie schrecklich tobt es, wenn es entfesselt sich über Täler und Fluren erhebt! Sollte Ich es aber darum nun vernichten, weil es in seinem entfesselten Zustand so verheerend wirkt und den irdischen Menschen Tod und Verderben bringt? Sage, könnte wohl die Erde selbst und alles, was sie trägt, ohne Wasser bestehen?
[RB.01_091,04] Betrachte ferner die natürliche Schwere der naturmäßigen Körper. Welche Verheerungen richtet eine von hohen Bergen herabstürzende Lawine an! Und wo ein Fels niederstürzt, da zermalmt er durch seinen Fall alles, was er berührt. Wäre es denn nicht besser, so Ich die ganze Erde so leicht wie einen Federflaum geschaffen hätte? Der Mensch

könnte dann mit der Erde spielen wie Kinder mit einem Ball. Aber wer würde dann die Erde fest zusammenhalten? Und wie könnten sich Menschen und Tiere und Pflanzen ohne Schwere auf der Erde Boden erhalten? Du ersiehst hieraus wieder, wie nötig diese schlimme Eigenschaft allen Körpern ist, so sie ein Dasein haben sollen!
[RB.01_091,05] Wie aber alles das Angeführte in der Natur nötig ist, damit sie das ist, was sie sein muß – ebenso müssen im Geiste Gegensätze zum Guten und Wahren dasein, damit eben der Geist durch diese feindlichen Gegensätze das wird, wozu er von Mir aus bestimmt ist, nämlich zur vollkommensten, ewigen Lebensfreiheit! Denn ohne Zwang gibt es keine Freiheit, und ohne Freiheit keinen Zwang. Alle Freiheit muß daher aus dem Zwang, der da ist eine gerichtete ewige Ordnung, hervorgehen – so wie der Zwang selbst aus Meiner urewigen Freiheit!
[RB.01_091,06] Und so ersiehst du hier auch solche Erscheinungen, die an und für sich wahrlich sehr arg sind, aber eine gewisse Zeit hindurch zur Gewinnung und Erhaltung der geistigen Freiheit ebenso notwendig sind, wie auf der Erde etwa ein starker Blitz und Hagelsturm zur Erzeugung und Erhaltung der Lebensluft und zur Zerstörung aller schädlichen und tödlichen Dünste, die durch die manchmal große Erwärmung des Erdbodens aus ihren Eingeweiden getrieben werden. Ich sage dir, dies alles ist nötig und eins bedingt das andere.
[RB.01_091,07] An uns aber liegt es, die verschiedenen Elemente, so sie sich zu sehr in ihrer besonderen Eigentümlichkeit herauszustellen anfangen, weise in ihre nötige Ordnung wieder zurückzuführen. Haben wir das unter der nötigsten Vorsicht getan, dann wird alles wieder seinen geregelten Gang gehen und die besten Früchte tragen.
[RB.01_091,08] Ein brennendes Haus löschen, ist ein gutes Werk. Ebenso muß man dem Wasser Dämme und der Schwere gehörig starke Stützen stellen und nach einem großen Sturm die Erde frisch bebauen, so kommt dann alles wieder ins rechte Geleise. Aber alles mit einem Streich lösen wollen, hieße alles vernichten!
[RB.01_091,09] Danach kannst du nun dem, was noch kommen wird, schon etwas ruhiger zusehen. Und so betrachte die Erscheinungen nur wieder ruhig weiter!“

92. Kapitel – Kampf der sechs Tiere. Wirkung auf die Wolfsmenschen und den König.
[RB.01_092,01] Spricht Helena nach kurzer Pause weiter: „Hm, es ist aber doch sonderbar! Diese eigenartigen Wesen mehren sich wie der Sand des Meeres um den Thron. Kaum können sich des Königs erste Diener durch die starken Massen hindurcharbeiten. Ich sehe, daß sie von den Wolfsmenschen zuvor sogar bestochen werden, um ihnen nur den König gehörig bearbeiten zu helfen. Es wird nun auch sehr finster um den Thron, so daß man nur noch mit Mühe etwas ausnehmen kann. Diese Dunkelheit scheint allein von diesen Wolfsmenschen auszugehen; aber ihre Augen leuchten dennoch stark, und wohin sie ihre Blicke wenden, da werden die Gegenstände erleuchtet.
[RB.01_092,02] Nun sehe ich im Hintergrund ein gar sonderbares Wesen, es sieht einem Ochsen gleich. Und ein anderes, einem Löwen ähnlich, taucht soeben hinter dem Ochsen auf und will ihn verschlingen. Aber hinter dem Löwen taucht soeben wieder ein anderes Wesen auf, das einem Rhinozeros ähnlich sieht, und da es gewaltig gepanzert ist, bemüht es sich nun, den Löwen samt dem starken Ochsen zu erdrücken. Der Löwe, der früher den Ochsen zu verschlingen drohte, macht nun freundliche Gemeinschaft mit diesem und ist bemüht, sich des Nashorns zu entledigen. Und siehe, nun kommt noch ein viertes Wesen hinzu. Und, o weh, das ist ja eine ungeheure Riesenschlange! Diese umschlingt nun die drei kämpfenden Wesen und fängt an, sie ganz erbärmlich zusammenzudrücken. Ochse, Löwe und Rhinozeros strengen alle ihre Kräfte an, um sich der mächtigen Schlange zu entledigen, aber ihre Mühe scheint vergeblich zu sein. Trotz ihrer großen Anstrengung zieht die Schlange ihre Ringe immer enger zusammen; und aus dem Gebrüll entnehme ich, wie eng es nun den dreien gehen mag. Aber merkwürdig ist, daß die Wolfsmenschen an diesem Kampf ein großes Wohlgefallen zu haben scheinen!

[RB.01_092,03] Aber nun kommt schon wieder ein neues Tier hinzu. Es ist ein ungeheurer Riesenaar. Dieser stürzt sich nun auf diesen Vier-Tiereknäuel herab, packt ihn mit seinen übermächtigen Krallen, breitet nun seine großen Flügel aus und hebt den ganzen Knäuel in die Höhe. Die Schlange, deren geringelter Leib zum größten Teil von den Machtkrallen des Riesenaars durchstochen ist, will sich nun losmachen. Aber die Ringe sind durch des Aars Krallen so fest aneinandergeheftet, daß all ihr Mühen fruchtlos erscheint. Die drei früheren Tiere unterstützen nun nach Möglichkeit die Schlange, aber des Aars Krallen sind zu mächtig und geben nicht um Haarbreite nach. Und höher und höher erhebt sich der mächtige Aar mit seiner Beute. – Mehr im Hintergrund ersehe ich nun eine Art Wüste an einem Strom und auf diese steuert der Aar mit seiner Beute zu. Nun setzt er sich auf die Wüste nieder und macht Miene, seine Mahlzeit zu beginnen.
[RB.01_092,04] Aber da sehe ich nun einen Alligator rasch dem Strom entsteigen und dem fetten Knäuel zueilen. Die Schlange streckt ihm ihren weitgeöffneten Rachen entgegen, und der Alligator verbeißt sich in ihren Unterkiefer. Der Aar will mit seiner Beute weiterfliegen, doch der Alligator hindert ihn. Nun läßt der Aar alle seine Beute los, setzt sich auf den Rücken des Alligators und haut mit seinem Schnabel in dessen Augen, denen er aber dennoch keinen Schaden zufügen kann. Dabei aber werden die drei ersten Tiere ihrer engen Haft los und rennen nun auseinander und weit von dannen.
[RB.01_092,05] Aber nun sehe ich ein Ichneumon hastig dem großen Alligator zutrippeln, der noch immer die Schlange festhält. Der Alligator ersieht seinen ärgsten Feind, läßt sogleich die Schlange los, die vor Schmerz sich windend sich endlich in die Erde verkriecht – worauf der Alligator selbst sich in das Wasser stürzt. An der Kampfstelle bleibt bloß der Aar, wie es scheint mit einem sehr hungrigen Magen. Das Ichneumon aber verfolgt den Alligator bis zum Wasser und starrt in die Wogen hinein.
[RB.01_092,06] Der Aar ersieht nun das Ichneumon und will es als eine kleine Freßbeute fangen; dieses aber entwischt in eine Bodenöffnung, und der mächtige Aar fliegt nun ohne alle Beute davon, gleich wie früher die anderen Tiere ganz unverrichteter Dinge bloß mit einigen Quetschungen entflohen sind. Nur die Schlange scheint am meisten gelitten zu haben, ob sie der Sand wieder heilen wird, ist eine große Frage. Ob aber das Ichneumon irgend seine Rechnung finden wird dafür, daß es diese feindliche Gruppe auseinander brachte, das wirst Du, o Herr, sicher am allerbesten wissen!
[RB.01_092,07] Nun sehe ich aber auch, daß die sehr zahlreichen Wolfsmenschen anfangen, lange und verlegene Gesichter zu bekommen. Man kann es aus ihren Bewegungen leicht entnehmen, daß sie mit solcher Lösung des bestialischen Kampfknotens durchaus nicht zufrieden sind! Das ist schon recht und gut; denn diese überbestialischen Menschen sind mir zuwiderer als die früheren reinen Tiere in ihrem Naturkampfe, denn dieser ist begreiflich; aber diese Bestialmenschen sind mir vollkommen unerträglich.
[RB.01_092,08] Der König auf seinem Thron bekommt nun auch Zuckungen, als ob er an einer Nervenschwäche litte. Die Sache scheint ihm auch nicht zusammenzugehen. Aber was kann er machen? Hat er noch irgendeine Macht, so wird er mit ihr sicher das äußerste wagen, um sich auf seinem Thron zu erhalten. Hat er aber keine, so wird er sicher eher gehen, als sich mit seinem Volk durch Sanftmut, Liebe und Geduld zu einen! Der sich aber behaupten wird, dem wird es wahrscheinlich so gehen wie dem Aar, daß er nämlich eine bedeutende Erleichterung in seinem Magen wahrzunehmen wird anfangen! Denn das Geld werden seine Soldaten verbrauchen, und seine Untertanen werden am Ende ihre Steuern nur mit ihrem Leben entrichten können.
[RB.01_092,09] O Herr, siehe, die ganze Erscheinung fängt nun zu schwinden an. Und ich muß offenherzig bekennen, daß mir jenes rätselhafte Tier mit sieben Köpfen noch nicht klar werden will. So es Dein heiligster Wille wäre, könntest Du mir davon wohl eine kleine Enthüllung machen!“

[RB.01_092,10] Rede Ich: „Höre, du Meine Geliebteste, nicht Ich, sondern – da alle unsere Tisch- und Ratgäste die Erscheinung mit angesehen haben – werden wir darob den Robert ansprechen und ihn vernehmen. Warum sollen denn gerade wir beide allein alles besprechen. Die anderen haben ja auch einen Mund!
[RB.01_092,11] Und so denn erläutere du, Robert, der lieben Helena das, was sie noch nicht begriffen zu haben vorgibt!“

93. Kapitel – Robert erklärt das Geschaute. Eigenliebe und Hochmut Grundwurzel alles Übels. Der unwandelbare Gotteswille.
[RB.01_093,01] Auf diese Meine Aufforderung erhebt sich Robert und spricht: „O Herr, Du Liebe der Liebe, Du Freund der Elenden, Du Weisester unter den Weisen aus Dir! Es ist die ganze Sache in ihrer Erscheinlichkeit zwar ohnehin schon klar dargestellt. Aber da Helena im Fache der Entsprechungen sich noch nicht jenen notwendigen Grad hat aneignen können, durch den ihr solche Erscheinungen verständlich sein möchten, so ist es freilich nötig, ihr die Sache etwas klarer zu machen.
[RB.01_093,02] Und so sieh denn, allerliebste Schwester Helena – alles, was du nun gesehen hast, stellt im allgemeinen den Hochmut dar, der ein Geist der Verworfenheit ist. Vor dem Fenster dort sahst du kämpfen, und den harten Kampf durchwehte gegenseitiger Verrat! Siehe, das ist alles ein Werk des Hochmuts, dessen Geburtsstätte die Selbstliebe ist. Wie aber die reine Gottes- und Nächstenliebe der Grund alles Heils, aller Glückseligkeit und aller Eintracht und Einigkeit ist – ebenso ist die Eigenliebe ein Haß alles dessen, was ihr naht, und somit der Grund aller Verachtung und Verfolgung dessen, was sich dieser bösen Eigenschaft entgegenstellen will.
[RB.01_093,03] Die reine Liebe gibt alles, was sie hat. Und dennoch kann sie ewig nicht ärmer werden, sondern nur reicher und mächtiger. Denn wenn sie gibt, empfängt sie tausendfach wieder, was sie gegeben hat. – Die Eigenliebe aber verliert stets im tausendfachen Maße, was sie nimmt und raubt. Denn da sie in sich keine Kraft und Macht hat, so muß sie andere Kräfte durch allerlei sie selbst verarmende Mittel zu Hilfe nehmen. Durch diese erhält sie sich auf der Welt wohl eine Zeitlang in einem Scheinglanze und in einer gewissen Scheingröße. Weil aber solches mit der Zeit stets mehr kostet, so verarmt sie endlich ganz und gar, wobei sie sich dann wie ein hungriger Wurm krümmt, bäumt und windet. Aber das nützt ihr wenig, sondern dient nur zur Beförderung ihres vollen Unterganges.
[RB.01_093,04] Wer führt sonach Krieg? Siehe, die Eigenliebe als die Mutter des Hochmuts und der Herrschsucht! Und wer setzt sich ihr entgegen und besiegt sie? Es ist die Macht der reinen Liebe, die da ist Gerechtigkeit und ein rechtes Gericht aus Gott! Wohl bietet die Eigenliebe des Feindes alle erdenklichen Mittel auf, um sich zu erhalten und Rache zu nehmen an der Gerechtigkeit Gottes. Aber das nützt ihr nichts, weil sie sich dadurch gewaltig schwächt an allen Enden und Punkten, während in gleichem Kampf die reine Liebe nur mächtiger wird nach jedem Schlage.
[RB.01_093,05] Die Erscheinung mit der umgestürzten Tiara, die aus einer Sumpfpflanze entsteht, zeigte klar, wessen Grundes alle irdische Herrlichkeit ist. Und daß du sie verkehrt am Ende auf einem Dreifuß ruhen sahest, stellte das klare Verhältnis dar, in dem sich alle irdische Macht und Pracht, Glanz- und Herrschgröße gegen das rein Himmlische befindet. Der Dreifuß aber stellt die schwachen Stützen dar, auf denen alles das beruht. Die Eigenliebe ist der Reif des Dreifußes, die Füße aber sind Falschheit, List und Trug. – In der Tiara sahest du Blut und schändliches Gewürm; das dir erklärt worden ist. Nur das siebenköpfige Tier ist dir noch etwas dunkel geblieben. Du darfst aber nur nach dem Maße der Entsprechungen vorgehen, so wirst du leicht zur wahrsten, beschaulichen Erkenntnis dessen gelangen, was dies Bild besagt. Versuche es nur, wir alle werden dir darin helfen!
[RB.01_093,06] Hast du das entziffert, so wird auch der Herr das Seinige tun! Ja, ich sage dir: Es hängt nun von dem ab, wie du in deiner großen Liebe die Sache erfassen wirst. Wie du und

wie wir, mit dir übereinstimmend, die Sache erkennen werden, so will und wird der Herr handeln! – Daher mache nun deine Sache recht gut; denn es hängt das Heil der Welt nun an deiner Erkenntnis!“
[RB.01_093,07] Helena erstaunt sehr darüber, als ihr Robert kundgibt, daß nun das Heil der Welt von ihrer Erkenntnis des siebenköpfigen Tieres abhänge. Sie wendet sich daher sogleich wieder an Mich und fragt: „O Herr, Du meine himmlisch süßeste Liebe! Sollte das wohl wahr sein, was der weise Robert mir soeben eröffnet hat?“
[RB.01_093,08] Sage Ich: „Allerdings! In einer Prophezeiung, die sich in den Händen der Indier als einem der ältesten Völker der Erde befindet, heißt es: ‚Siehe, du sündiges Menschengeschlecht! Ein Weib war es, das die Welt ins Verderben stürzte. Und wieder wird es dereinst geben ein Weib, aus dem der Welt eine große Gnade wird gegeben werden. Und am Ende wird es wieder geben ein Weib, durch das die Welt soll gerichtet werden. Aber es wird bei dem Weibe stehen und abhängen von seiner Erkenntnis – ob zum Leben oder ob zum Tode!‘ Und siehe, du bist gerade dasjenige Weib, von dem diese urälteste Offenbarung spricht! Daher mache deine Sachen nun gut, sonst wird es der Erde schlecht ergehen!“
[RB.01_093,09] Spricht Helena: „Ach nein, ach nein, das kann ja doch unmöglich sein! Das wäre für mich auch keine Seligkeit, wohl aber eine große Pein. Daher erlasse mir, o Herr, diese Erkenntnis, für die ich wahrlich nicht bürgen könnte, ob sie gut oder schlecht ausfiele!“
[RB.01_093,10] Rede Ich: „Meine allerliebste Helena! Meine große Liebe zu dir kennst du bereits. Aber auch das weißt du, daß bei Mir – namentlich hier im Reiche des Lebens, des Lichtes und der ewigen unverrückbaren Wahrheit – durchaus nichts von dem herabgehandelt werden kann, was Ich einmal ausgesprochen habe. Und daher wirst du schon das tun müssen, was Ich nun von dir verlangt habe. Denn siehe, so Ich in meinen Aussprüchen und Bestimmungen nachlässig wäre, welch eine Ordnung und welch ein Gesicht würde ehestens die ganze Schöpfung bekommen?! So Ich nur einen Augenblick nachließe, alles Geschaffene in Meiner Idee unverrückt festzuhalten, ginge alles aus den Fugen, und alle Gestaltungen und Formen würden zu wolkenähnlichen, höchst veränderlichen und bald vergänglichen Zerrbildern werden. – Aber weil Ich eben über alle deine Begriffe unwandelbar bin, so bleiben alle geschaffenen Dinge und Wesen durch die ganze Unendlichkeit auch stets das, für was und wie sie einmal geformt worden sind.
[RB.01_093,11] Ich habe es aber nun für diese Zeit bestimmt und habe dich auserwählt. Daher mußt du aus purster Liebe zu Mir denn auch das tun, was Ich von dir verlange. Dadurch wirst du dann erst vollends selbständig frei in deiner Lebenssphäre dich gestalten und in der Folge, wie aus dir selbst hervorgehend, von aller fremden Einwirkung unabhängig dastehen können.
[RB.01_093,12] Denn das alles, was Ich hier von euch verlange, geschieht nicht so sehr der materiellen Welt wegen, die ohnehin im Gerichte steht, als vielmehr euretwegen, damit ihr alle wahrhaft frei werdet und fähig zum Genuß der höchsten Wonne und Seligkeit! – Wohl hängt auch in allem alles Weltgetriebe von hier ab, indem sich hier Kern und Wurzel alles Werdens und Seins befindet. Aber darum arbeiten wir hier dennoch nicht für die Welt, sondern für die Himmel.
[RB.01_093,13] Und so fange nun, Meine liebste Helena, mit dem an, was dir Bruder Robert gesagt hat!“

94. Kapitel – Helena über das siebenköpfige Ungeheuer, den Tierkampf, die Wolfsmenschen und den König.
[RB.01_094,01] Spricht Helena: „Ja, wenn die Sachen hier wie in der ganzen Unendlichkeit sich so verhalten, da freilich muß ich zu einer Erkenntnis schreiten. Aber ich meine, gar so überaus wird etwa das Sein und Nichtsein der Erde von meiner Dummheit nicht abhängen? Gelt, Du mein alleinigster Liebling, ein paar Sekunden lang könntest Du etwa doch ohne meine Erkenntnis des abscheulichen Siebenköpflers die ganze Unendlichkeit erhalten?“

[RB.01_094,02] Sage Ich: „Ja, Meine geliebte Helena, bei Mir ist alles mit der genauesten Waage abgewogen; da leidet es in manchem wohl keinen Aufschub oder Stillstand. Freilich, wohl kann Ich die ganze Schöpfung ohne deine Erkenntnis erhalten, aber wie Ich schon bemerkt habe – es handelt sich hier nicht so sehr um eine unerschütterliche Erhaltung des Alls, als vielmehr um die himmlisch vollendete Freistellung aller derer, die hier in jüngster Zeit von der Welt angekommen sind. Das mußt du dabei in Berücksichtigung ziehen, und es wird dir dann ein leichtes sein, dem nachzukommen, was Ich von dir verlange. Hast du das nun verstanden?"
[RB.01_094,03] Spricht Helena: „Ja Herr, nun bin ich im klaren! Und so will ich's mit Deiner Hilfe denn versuchen, wie ich mit dem abscheulichen Siebenköpfler werde zurechtkommen.
[RB.01_094,04] Wie ich es nun einsehe, stellt dieses siebenköpfige Unwesen den eigentlichen Geist des Antichrist dar und beurkundet dessen Walten in seinem eigenen Unflate. Der Wurm stellt für sich die große Schändlichkeit vor, die aus der Herrsch-, Hab-, Lug- und Trugsucht hervorgeht. Die sieben Köpfe sind gleich den sieben Hauptleidenschaften, aus denen die sieben Hauptsünden ihren Ursprung nehmen: Hochmut, Herrschgier, eifersüchtigster Neid, ein tödlicher Geiz, unversöhnlicher Haß, Verrat und endlich Mord! Aus diesen gehen hervor: Genußsucht, Fraß, Völlerei, Unzucht, Hurerei, Nichtachtung des Nächsten, Verfolgung dessen, was frei zu atmen sich getrauen sollte, Scham- und Ehrlosigkeit, gänzliche Gewissenlosigkeit und endlich die vollste Mißachtung und gänzliches Vergessen Gottes! – Diese notwendigen Folgen aus den ersten sieben Hauptleidenschaften sind dann aber auch über jedem Kopf ganz dieselben, wie solches aus den zehn gleichen Spitzen zu ersehen ist, die über jedem Kopfe stets gleich zu ersehen waren. – Auf den Spitzen waren auch noch glühende Kronen, mit denen das Tier das Blut verdampfen machte, so es zu gewaltig das Gefäß zu füllen anfing. Diese glühenden Kronen scheinen mir die vollkommene Herrschgier anzuzeigen, die vor Dir, o Herr, ein Greuel ist und sich nun sogar in die Herzen der Völker eingenistet hat. Aber noch klarer scheinen mir diese Kronen die Politik anzudeuten, die da als ein vielverheißender Deckmantel erscheint, daß ja niemand merke, wie sich innerhalb desselben eine scharfe und todbringende Spitze verbirgt. Will aber jemand den Deckmantel anrühren, so ist dieser glühend durch die Esse des Zornes im Herzen der Beherrscher der blinden Völker, so daß sich leicht ein jeder verbrennen muß, der es wagt, sich daran zu vergreifen.
[RB.01_094,05] Daher meine ich, man solle die Kronen, dann die Spieße, die sieben Köpfe, das ganze Tier, seine Helfer und die Tiara weg tun – und die Erdenmenschheit wird dann nicht mehr durchs Blut waten müssen, um zu dem wahren Frieden zu gelangen. Auch die Menschentiergefechte dürften dann zu den nicht mehr vorkommenden Dingen gehören!
[RB.01_094,06] Ich bin von der Erkenntnis durchdrungen, daß da auf der Erde zwei Dinge geschehen müssen, so es auf ihrem Boden je friedlich aussehen soll. Entweder mußt Du, o Herr, neun Zehntel der Menschen nahe plötzlich durch Deine Würgengel von der Erde nehmen und den Überbliebenen bessere Leiter geben. Oder Du mußt die Erde ums wenigstens Neunfache vergrößern und in einem jeden Lande einen großen Berg von gediegenem Gold erstehen lassen. Denn nur durch eine ungeheure, überall gleich verteilte Menge dieses Metalls aus der Hölle wird sein Wert zu dem gemeinsten Kalksteine herabsinken, dafür aber der Wert der Menschheit steigen. Also entweder Verminderung der Menschen oder eine ungeheure Vermehrung des Goldes und Silbers – sonst wird es ewig nicht besser auf der Erde. Die Besitz- und Habsucht der Menschen muß zu einer gewaltigen Übersättigung kommen in aller Allgemeinheit, sonst wird sie ihre Eigenliebe, die Quelle des Hochmuts und der Herrschgier, nimmer fahren lassen!
[RB.01_094,07] Was nützt der Ochse (Volkskraft) mit seiner Stärke? Was des Löwen (Dynastie) gewaltige Tatze? Wozu dient des Panzertiers (tyrannisch-despotischer Fürstendruck) unbeugsame Schwere? Welche Effekte zum Wohle der Menschheit werden aus der Gewalt der Schlange (geheime, alles umschlingende Inquisitionspolitik)? Was vermag der

mächtige, freie Aar (soziales Freistaatentum)? Was vermag die im Hinterhalte lauernde Rache der krokodilartigen Reaktion? Am Ende treibt das armselige und schwache Ichneumon (die hinzukommende Armut der Allgemeinheit) dennoch alles auseinander, und zwar mit völlig leerem Magen. Wozu war dann ein solcher Kampf gut? Ist das Ichneumon am Ende gut, so sei es auch im Anfang! Muß denn die Erde durchs Blut arm werden?
[RB.01_094,08] O Herr! Du allerweisester und liebevollster Schöpfer! Wir geschaffene Wesen bitten wohl und raten hier vor Dir; aber wie ich es nun stets inne werde, in einer gewissen Hinsicht vergeblich! Denn wie immer wir wollen, so tust Du dennoch, was Du willst und wie es Deine höchste Weisheit für gut und recht ersieht. Das aber ist eigentlich das Beste bei der ganzen Sache; denn ließest Du unsere Urteile in den äußeren Naturangelegenheiten wirksam werden, da wäre wohl die gesamte Schöpfung im nächsten Augenblick ihres Daseins ledig! – Aber Du, o Herr, bist überall des Grundes Grund, und Deine gesamte heilige Ordnung ist bei Dir ein leichter, wenn schon für uns Geschöpfe ein gehaltschwerster Gedanke. Daher meine ich nun, daß es nahe überflüssig sein dürfte, Dir noch mehr vorzuplaudern.
[RB.01_094,09] Die in der letzten Erscheinung vorkommenden Wolfsmenschen stellten jenen höchst gleisnerischen Orden dar, den alle Welt bereits einhellig gerichtet hat. Und daß eben dieser, wie auch seine ihm verwandten Orden auf der Erde beinahe stets die alleinigen Stifter alles Übels waren und nach nichts anderem so emsig trachteten, als nach der vollen Alleinherrschaft über die ganze Erde, – das ist ja wohl so klar, daß darüber jede weitere Beleuchtung überflüssig wäre.
[RB.01_094,10] Der König, vom höchsten Gefühle des Herrschrechtes durchdrungen mit höchst gebieterischer Miene auf dem Throne sitzend, scheint ein sprechendes Symbol der Herrschmanie dieser gegenwärtigen schlimmsten Zeit auf der Erde zu sein, wo nun ein jeder herrschen, aber niemand mehr gehorchen will, außer der Gehorsam trägt ihm große Interessen. Ist dies nicht der Fall, wird aus dem sonst untertänigsten Diener sogleich ein alle Regierungen hassender Demokrat; ein sogenannter roter Republikaner, der die Menschheit allein durch die Vernichtung der Regenten glücklich machen will, dabei aber hauptsächlich seinen eigenen, leeren Sack recht weit auftut. Diese Herrschmanie scheint jetzt nahezu der alleinige Grund zu sein, der nun wie ein zweischneidiges Schwert alle Menschen bis zum glühendsten Haß entzweit!
[RB.01_094,11] Ich sehe nun durchaus keine wahre Liebe mehr unter den Menschen. Keiner liebt den andern als Mensch und Bruder in Dir, o Herr, sondern pur nur als ein leidiger Interessent. Kann der A vom B irgendeinen Nutzen ziehen, so wird A ihm auch mit aller Freundlichkeit begegnen. War aber der B das nicht imstande, so wird er für den A nur zu bald ein Mensch von der größten, oft sogar verächtlichen Gleichgültigkeit werden und ich möchte es dem B ja nicht raten, in einem möglichen Notfalle beim A Hilfe zu suchen, so dieser mittlerweile vermögend geworden wäre, dem verunglückten B zu helfen. Denn der B ist sein Freund nicht, weil er ihn nicht unterstützt hat, auch dann nicht, so es erweislich wäre, daß der B ihn damals unmöglich hätte unterstützen können! Hätte aber auch der B den A im Ernste unterstützt, so daß A nachher zu großen Vorteilen gelangt wäre, käme aber dann B in eine Verlegenheit und suchte beim A eine Hilfe, so wird der vorteilsüchtige A sicher unter höflichen Entschuldigungen sich nach Möglichkeit zurückziehen und sorglichst trachten, den lästigen B loszuwerden. Siehe, Herr, so kenne ich die Menschen, und so sind sie wirklich zum größten Teil.
[RB.01_094,12] Wie aber sind sie besser zu machen? Das ist eine Frage, die nur Du allein und sonst ewig kein geschaffener Engel beantworten kann. Da könnten wir raten, bis alle Sonnen möchten ausgebrannt haben – und der Erde und ihren blinden Menschen wäre dabei doch nichts geholfen. So aber Du nach Deiner geheimen, mächtigen und liebevollsten Weisheit nur ein Wörtlein sprichst, so wird die ganze Erde gesund, wie einst des römischen Hauptmannes Knecht, für den sein Gebieter bei Dir um die Heilung bat! O Du mein süßester,

gütigster, allerliebenswürdigster Herr und Gott Jesus, sei doch so barmherzig und reinige die arme Erde von allem was Teufel heißt und teuflisch ist für ewig! Dein Wille geschehe!“

95. Kapitel – Erklärung des Herrn über die Entwicklung selbständiger Wesen. Schlüssel zum Verständnis des Erdenlebens.

[RB.01_095,01] Rede Ich: „Nun, Meine allerliebste Helena, du hast Mir nun ja einen besten Rat gegeben, und es läßt sich alles recht gut bewerkstelligen. Wahrlich, dein Geschlecht kann sich mit dir große Stücke zugute halten!

[RB.01_095,02] Nur zwei Stücke waren etwas zu bunt: daß du auf der Erde entweder neun Zehntel der Menschen weggenommen oder die Erde vergrößert sehen willst, und daß du alles Herrschtum auf der Erde weg haben möchtest. Siehe, das ist etwas hart und auf einem naturmäßigen Wege gar nicht auszuführen, sondern allein auf dem Wege des Gerichtes. Das Gericht aber ist der eigentliche Tod eines jeden Wesens, das es ergreift!

[RB.01_095,03] Siehe, Ich bin allmächtig, und alles, was Ich Mir nur immer denke, daß muß auch sogleich geschehen, so Ich es will. Wenn Ich nun hier vor Mir eine Million Menschen haben wollte, so wären sie auch da. Sie würden sogar weise reden und handeln und wie die schönsten Seraphim aussehen. Sie würden dich sogar mit aller Liebe umfassen und dir nach Herzenslust dienen – und dennoch wären sie in sich selbst vollkommen tot. Denn alles, was sie täten und redeten, das täte bloß Ich Selbst. Denn in ihnen wäre da kein anderes Leben, als welches Ich für ihre nach Meinem Wollen gerichtete Dauer haben wollte. Wollte Ich aber dann diese scheinlebigen Menschen nicht mehr, so würden sie aber auch in einem Nu nicht mehr da sein!

[RB.01_095,04] Wollte Ich aber solche Menschen erhalten und sie in ein wirkliches, freitätiges und von Meiner Allmacht unabhängiges Leben versetzen, da müßte Ich Meinen in diesen scheinlebigen Menschen wirkenden Geist durch ein geeignetes Trennungsmittel von Mir ablösen. Und müßte ihn dann in diesen Menschen binden und durch eine äußere, materielle Umfassung gefangennehmen, ihn so Mir gegenüber zu einem förmlichen Objekte machen und als solchem Verhaltungsgesetze geben. Ich müßte ihm dann Gelegenheiten und Anreizungen zukommen lassen, durch die er in die Notwendigkeit gesetzt würde, aus seiner freien, von Mir gänzlich abgelösten Erkenntnis- und Willenskraft entweder nach dem gegebenen Gesetz oder auch wider dasselbe zu handeln. Das Gesetz müßte natürlich zweckmäßig, weise und allgütig sein. Zufolge der Sanktion müßte ein solcher Mensch dann, im Falle er das Gesetz nicht beachtet, noch härter und länger gefangengehalten werden – bis er notgedrungen das Gesetz tätig annähme und darnach handelte. Erst dann wäre es rätlich, solch einem Menschen die äußeren Bande wieder abzunehmen und ihn, gleich dir, als ein wohlgebildetes Wesen in die vollste Freiheit übergehen zu lassen, wo er dann aus sich selbst heraus ein vollkommenes, nicht mehr gerichtetes Leben hätte.

[RB.01_095,05] Daraus aber kannst du schon leicht entnehmen, daß Ich Selbst die freie Handlungsweise der in materieller Freiheitsgewinnungsprobe auf Erden stehenden Menschen voll beachten muß – ob sie gesetzlich gut oder auch ungesetzlich böse ist. Denn ergreife Ich sie da mit Meiner Allmacht, so sind sie im Augenblick des Ergreifens schon tot, indem sie dann aus sich heraus durchaus nichts mehr zu tun imstande sind. Will Ich sie wieder frei machen, so muß Ich Mich dann wieder von ihnen völlig trennen und sie in der Materie gefangen setzen, wo sie dann eine neue Freiheitsprobe durchmachen müssen.

[RB.01_095,06] Fällt diese nach der gestellten Ordnung aus, so können sie dann, dir gleich, hierher in diese Welt der Geister in ein vollkommen freiestes Leben übergehen. Fällt sie aber wider die Ordnung aus, so muß die Gefangenschaft auch in der Geisterwelt so lange fortbestehen, bis solche Menschen zu jener praktischen Erkenntnis gelangen, durch die sie sich dann Mir, ihrem Schöpfer, unbeschadet nahen können. Können sie Mich einmal lieben als Herrn und Bruder, so sind sie durch solche Liebe dann erst wahrhaft frei gleich Mir, indem Ich in ihnen als ein vollkommenes zweites Ich lebendig denke, fühle, urteile und handle!

[RB.01_095,07] In solch einem für ewig bleibenden Zustand aber können sie von Mir aus, unbeschadet ihrer individuellen Freiheit, stets mehr und mehr freie Erkenntnisse und Kräfte aufnehmen, ja sogar in allem wie Ich Selbst vollkommen werden, welcher Zustand dann erst die vollendetste Seligkeit bei ihnen ausmacht.
[RB.01_095,08] Siehe, es ist leicht gesagt: ‚Herr, tue dies und jenes! Richte die bösen Völker, richte die Könige und richte den herrschsüchtigen Papst! Vertilge alle, die eines hochmütigen und herrschgierigen Herzens sind! Tue Wunder! Lasse durch eine allgemeine Pest das ganze arge Menschengesindel zugrunde richten, denn sie sind alle zusammen böse!‘ – Aber da muß man doch mit größerer Einsicht bedenken, daß Ich rein umsonst gearbeitet haben würde, so Ich wegen der nicht gesetzmäßigen Handlungsweise die auf die Erde gesetzten Menschen sogleich richten und töten wollte.
[RB.01_095,09] Obschon wir hauptsächlich darauf zu sehen haben, daß die werdenden Menschen auf der Erde so viel nur immer möglich nach den Gesetzen der ewigen Ordnung handeln, durch die natürlich am ehesten und leichtesten das freie Leben zu erreichen ist – so müssen wir uns aber doch auch der größten Geduld hingeben und selbst die verkehrtesten Handlungen mit derselben Ruhe betrachten, als wären sie gut und gerecht. Denn die erste Hauptbedingung zur Gestaltung freier Menschen ist, daß sie in der vollen Trennung von Mir einmal ihrer selbst bewußt werden und aus sich selbst heraus zu handeln anfangen! Ob gut oder schlecht, gesetzlich oder ungesetzlich, das muß für den Anfang eines jeden neuwerdenden Menschen völlig eins sein. Wir müssen ihre selbstgemachten Einrichtungen und Erfindungen respektieren und unseren sie erhaltenden Einfluß so verborgen wie möglich halten. Denn würden wir da offen auftreten, so würden wir die junge und zarte Pflanzschule der Menschen mit einem Tritt zerstören und hätten dann viel länger zu tun, das Zertretene wieder aufzurichten und der großen Bestimmung zuzuführen, als so wir geduldig dieser ersten Entwicklung der Menschen auf der Erde nur ganz leise wirkend und helfend zusehen. Denn nach dieser ersten Entwicklungsperiode haben wir dann ja noch immer zahllose Wege, um die noch unentwickelten Menschen ihrer rechten Bestimmung zuzuführen.
[RB.01_095,10] Nur wenn unter den werdenden Menschen derartig schroffe Ordnungswidrigkeiten zu entstehen anfangen, daß dadurch die bezweckte absolute Lebensfreiheit in bedeutende Gefahr geraten könnte, dann freilich müssen wir hie und da kleine, aber bloß nur äußere Schreckgerichte auftauchen lassen, als da sind Kriege, Teuerung, Hunger und Pest. Aber jedes solche Strafgericht darf nie mehr als höchstens ein Zehntel der Menschen ergreifen, weil es bei einer größeren Verschärfung nur zu leicht die Wirkung eines wirklichen, tödlichen Gerichtes annähme!
[RB.01_095,11] Siehe, da habe Ich dir nun Meine Einsicht und Meinung gesagt! Wie gefällt sie dir? Sage Mir daher nun auch wieder, ob du sie für gut, echt und völlig gerecht findest? Oder könnte es vielleicht auch noch anders sein?“
[RB.01_095,12] Spricht Helena: „O Liebe der Liebe, o Güte der Güte, o Weisheit aller Weisheit! O Gott, o Vater, o Jesus! Wie könnte man da noch etwas einzuwenden haben! Denn so endlos weise, wie Du nun das Entstehen der Menschheit und deren Entwicklung bis zur höchsten, freiesten Lebensstufe hinauf der hellsten Wahrheit gemäß dargestellt hast, ist das wohl noch nie vor menschlichen Augen und Ohren geschehen!
[RB.01_095,13] Nun sehe ich erst klar ein, was ein Mensch ist, wie er beschaffen sein und wie er handeln muß und wie er geleitet und geführt werden muß, damit er zu seiner ewigen Bestimmung gelangen möge! Und da soll ich etwa noch eine Gegenmeinung aufstellen? Nein, das wäre denn doch zu unsinnig von mir! – Nein, Du mein allerliebster, weisester, sanftester, geduldigster und überhimmlisch schöner und erhabener Herr Jesus! Nun bringst Du mich sogar mit aller Allmacht zu keiner weiteren Meinungsäußerung mehr! Ein elender Schuft sei der, welcher es wagte, darüber noch irgendeine dummste Bemerkung zu machen! Wenn es selbst Petrus oder Paulus wäre, so müßte ich in mein allergröbstes Temperament

zurücksinken und ihm zum wohlverdienten Lohne die Augen auskratzen! Aber sie sind nun alle stumm und sehen die große Wahrheit Deiner Worte sicher noch heller ein als ich!
[RB.01_095,14] Du mein Herr und mein Gott, ich bin von der Heiligkeit Deiner Wahrheit so mächtig durchdrungen, daß ich nahe behaupten möchte: Nicht einmal Du Selbst könntest Dir hier auch nur zum Scheine eine Gegenmeinung aufstellen! Und das ist meine klarste und unwiderrufbare Meinung, in der ich ewig leben und verharren werde – Dich über alles aus all meinen Kräften liebend!"

96. Kapitel – Der Herr über Gottes- und Weltkinder. Gleichnis vom Obstgarten und vom unfruchtbaren Baume.

[RB.01_096,01] Rede Ich: „Meine allerliebste Helena, Ich bin mit allen deinen Worten überaus zufrieden. Und dein Lob läßt sogar in Meinem Herzen keinen ferneren Wunsch mehr übrig. Denn der Wahrheit dient nur die Wahrheit zum alleinigen Lobe, so wie auch Mich als Gott niemand erkennen und lieben kann, der nicht aus Mir ist!
[RB.01_096,02] Denn es gibt Menschen, die unmittelbar aus Mir hervorgegangen sind, daneben aber auch andere Menschen, die mittelbar von Mir geschaffen worden sind. Die unmittelbar aus Mir Hervorgegangenen sind die eigentlichen Gotteskinder, in deren Herzen denn auch die reine Gottesliebe wohnt und aus ihr heraus die wahre Erkenntnis Gottes. Die mittelbar Geschaffenen aber sind Kinder der Welt, gezeugt vom Satan aus der Hölle. Diese letzteren sind von Mir aber auch berufen zur wahren Erkenntnis und zur wahren reinen Liebe. Ihretwegen habe Ich hauptsächlich das Werk der großen Erlösung vollbracht. Eben dieser Menschen willen aber geschieht nun auch solches in der Welt und wird hier in Meinen Himmeln beraten. Und da meine Ich, daß in deinem Lobe noch etwas hätte angeführt werden können, das gewisserart einen Ausnahmezustand darstellt, bei dem Meine allgemeine Erschaffungs- und Führungsweise der Menschen einige nicht unbedeutende Veränderungen notwendig macht.
[RB.01_096,03] Ich werde dir davon einige Fälle vorstellen, und du wirst dann darüber urteilen. Und so höre:
[RB.01_096,04] Der Besitzer eines Gartens hat eine Menge große und kleine, edle und unedle Fruchtbäume gesetzt. Alle bekamen ein gleich gutes Erdreich, und womöglich die unedlen beinahe noch ein besseres als die edlen. Alle wurden mit großem Fleiße gepflegt, und es zeigte sich, daß manche unedlen viel üppiger wuchsen als die edlen. Ein solcher Wildling fiel wegen seiner Üppigkeit besonders auf, so daß der Gärtner ihm eine volle Hauptaufmerksamkeit zu schenken anfing; er pflegte ihn und erwies ihm alle Liebe. Aber es verstrich ein Jahr ums andere; während alle anderen Bäume Früchte brachten nach ihrer Art, blieb dieser stumm und brachte nichts als Blätter zum Vorschein. Da ward der Gärtner als Herr des Gartens endlich unwillig und sprach zu seinen Knechten: ‚Ihr wisset, wie sehr ich diesen Wildling viele Jahre hindurch gepflegt habe, aber er hat mir noch keine Früchte gebracht; daher grabt ihn mit der Wurzel aus, zerhaut ihn in Stücke und werft ihn ins Feuer! Denn mich ärgert nun gewaltig dieser schale Baum! An seine Stelle aber setzet mir eine Weide zum Zeugnis, daß hier ein unfruchtbarer Baum jahrelang meine Liebe und Geduld mißbraucht hat!‘ – Da sagen die Knechte: ‚Herr, lasse ihn noch ein Jahr; wir werden ihm einen Hauptast nehmen und werden ihm eine andere Erde geben. Wird er aber auch dann keine Früchte bringen, so soll ihm geschehen nach deinen Worten!‘ Der Herr des Gartens belobt die Geduld der Gärtnerknechte und läßt sie tun nach ihrer guten Meinung. Aber nach einem, nach zwei und endlich sogar nach drei Jahren bringt der Baum noch immer keine Früchte. Er setzt wohl Blüten an, daß man meinen sollte, der Baum werde endlich denn doch einmal mit seiner Frucht des Gärtners Mühe lohnen. Aber siehe, es kommt dennoch keine Frucht zum Vorschein.

[RB.01_096,05] Was meinst du, geliebte Helena, soll nun mit diesem schalen Baume geschehen? Soll Meine Androhung an ihm vollzogen werden oder nicht? Denn ernstlich gesagt, der Baum ist dem Gärtner schon längst über die Maßen zuwider geworden.
[RB.01_096,06] Unter dem ‚Baum' aber verstehe jene Menschen, die da sind der Welt Kinder und von Mir alle Pflege und Wartung bekommen, aber dennoch außer Blättern und trügerischen Blüten keine Früchte der Liebe, der Demut und des Gehorsams bringen, indem ihr Herz und Sinn in aller Welt und im Wohlleben des Leibes begraben ist. Also sage Mir, was soll mit solchen Menschenbäumen geschehen, die da weder gute noch irgend arge Früchte zum Vorschein bringen, sondern zwischen den guten und schlechten Fruchtbäumen eine Art Schmarotzerbäume bilden, die bloß genießen, aber nie etwas Ersprießliches tun wollen? Wenn sie es auch scheinen, so ist aber doch alles ein Trug, denn ihr Sinn ist, wie ihre Liebe, geile Genußsucht."
[RB.01_096,07] Spricht Helena: „O Du mein Herr und mein Gott Jesus! Das ist schon wieder eine äußerst kitzlige Frage! Es hängt auch da wohl alles von dem ab, was Du mir über die Erschaffung, Führung, Bildung und geistige Gestaltung, Ordnung und endliche Bestimmung der Menschen geoffenbart hast. Aber einen Unterschied bilden solche Menschen dennoch vor anderen, die nicht wegen eines ungehorsamen Eigenwillens Deine Gesetze übertreten, sondern nur aus Unkenntnis und Mangel an Bildung. Wenn also undankbare und in ihrem Herzen höchst eigenwillige Menschen Deinen Mahnungen nimmer ein williges und tätiges Gehör schenken wollen und mit ihren Handlungen Deinen heiligsten Worten nur den barsten Hohn sprechen; denen das Fleisch der Weiber mehr schmeckt als Dein heiliges Vaterwort; ja, die einer jungen Dirne, so sie ihnen zu ihrem buhlerisch sinnlichsten Gesichte steht, eher hundert Herzen als Dir eines zukommen lassen würden (so sie hundert Herzen besäßen). Wenn sie sich auch aus so manchen Züchtigungen und Mahnungen nichts machen, die Du doch jedermann in Hülle und Fülle zukommen läßt – so meine ich, daß solche dümmsten Fleischesel wahrlich nicht mehr wert sind als eine geschliffene Hacke an die Wurzeln ihres Schweinelebens!
[RB.01_096,08] Oh, solche Kerle, sehr ähnlich jenem Pathetikus dort, habe ich auf der Erde in Wien in Menge nur zu gut kennengelernt! O Herr, solche Menschen sind zur Bringung auch der schlechtesten Frucht nicht mehr fähig. Es ist auch nichts zu bessern an ihnen, denn was einmal Dreck ist, aus dem wird kein Gold. Daher sollen sie abgehauen und ins Feuer geworfen werden. Vielleicht macht das Feuer noch etwas Brauchbares aus ihnen!"
[RB.01_096,09] Rede Ich: „Du hast vollkommen recht und so sei es auch! Denn so Ich Selbst jemandem alle mögliche Bildung habe zukommen lassen und habe ihm alle Geduld, Nachsicht und Milde erwiesen und trug ihn beinahe auf den Händen – und er dann doch noch alle seine Sinne trotz aller Mahnungen in den schmutzigsten Sumpf versenkt – so ist er wahrlich keines besseren Loses wert. – Aber siehe, wir haben eben hier mehrere Beispiele solcher Menschen: Dort, jener Pathetikus ist einer, und im gegenüberstehenden Gemach stehen noch einige Dutzend – darunter sogar einige Blutschänder, und einer, der zwei zehnjährige eigene Zwillingstöchter in einem Jahre bei hundert Male genotzüchtigt hat, was den beiden sehr lieben Kindern endlich das Leben und mit diesem ihre auf der Erde bestimmte Geistesbildung kostete. Und siehe, diese argen Böcke sind dennoch hier in einem freien, ungerichteten Zustand! Ich frage dich nun, was denn für die Folge mit diesen und anderen solchen geschehen soll?"
[RB.01_096,10] Spricht die Helena: „Wenn sie schon einmal hier sind, so könnten wir doch einen Versuch machen, ob an ihnen durchaus nichts mehr zu verbessern sein sollte! Ist bei ihnen noch irgendeine Besserung möglich, so sollte nichts gespart werden, sie zu bekehren. Sollte aber jeder Versuch an ihrem hochmütigen Stumpfsinn scheitern, da verfahre Du mit ihnen wie mit jenem Feigenbaum, der keine Frucht hatte, daß sie Dich sättige, als Du eines Abends müde und hungrig unter seine Äste tratest!"

97. Kapitel – Über Fleischeslust und Hochmut. Roberts Auftrag betreffs des Pathetikus. Des Weltlustmenschen Philosophie.
[RB.01_097,01] Rede Ich: „Sehr gut, Meine geliebte Helena, hast du Mich beraten! Das werden wir auch tun. Gelingt es uns, so sollen sie leben, gelingt es aber nicht, seien sie verflucht! Wir wollen uns sogleich ans Werk machen; denn solange diese scheußliche Art nicht umgestaltet oder vernichtet ist, werden wir von der Erde nie völlig reife und gute Früchte zu erwarten haben.
[RB.01_097,02] Den Hochmut kann man um vieles leichter bekämpfen als diese Seuche! Sind die Menschen stolz, hochmütig und herrschsüchtig geworden, so gebe man ihnen Krieg, Not, Armut und Krankheiten, und sie werden bald zu Kreuz kriechen und sich die demütigenden Lektionen sicher auf lange Zeit hinter die Ohren schreiben. Aber einen rechten Geilbock kümmert nichts! Wenn er auch alle argen Venuskrankheiten ausgestanden hat und am Ende vor Schwäche kaum mehr gehen und stehen kann und der Tod von allen Seiten her ihn angrinst, so macht er sich aber dennoch wenig daraus, wenn er nur noch einer üppigen Dirne den Leib befühlen kann! Wenn er schlafen geht, so ist sein letzter Gedanke – Fleisch. Und so er erwacht, sein erster Gedanke wieder Fleisch, und sodann den ganzen trägen und schläfrigen Tag über wieder nichts als Fleisch! Und so ist sein Sinn Fleisch, seine Liebe und Freundschaft Fleisch, und alles in allem Fleisch!
[RB.01_097,03] Und wie groß ist der dem Fleische stets fest anklebende Hochmut, der sich nur zu bald kundgibt, so jemand solch einem Fleischesel störend in die sein Leben allein beseligende Welt tritt und ihm etwa gar irgendeine freundliche Ermahnung zukommen läßt. Dann sind sie dem Unzüchtigen ein Dorn im Auge! Siehe, so sind sie beschaffen auf der Welt, und so kommen sie auch hierher!
[RB.01_097,04] Da du nun das weißt, so wollen wir sogleich einen Versuch an dem Pathetikus ernstlich vornehmen. Der Erfolg soll dich lehren, ob unsere Mühe an ihm den erwünschten Lohn finden wird oder nicht."
[RB.01_097,05] Darauf heiße Ich Robert zum Pathetikus hinzugeben und ihn ganz artigst zu Mir her zu bescheiden.
[RB.01_097,06] Robert verneigt sich voll freundlichster Achtung und sagt: „O Herr, wo Du Selbst Deine Hände an ein Werk legst, da muß es gelingen! Wenn er nur herzubringen sein wird? Aber wie es mir vorkommt, wird das ein hübsches Stück Arbeit geben. Wie wäre es denn, Herr, so wir zuvor die vierundzwanzig Tänzerinnen aus seiner Nähe mehr auf die entgegengesetzte Seite bescheiden würden – so mehr gegen Morgen hin, wo sich ohnehin ihre Tanztribüne befindet? Denn soviel ich bemerkt habe, fängt unser Pathetikus miserabilis samt seiner Gesellschaft sich den reizenden Tänzerinnen sehr zu nahen an! Es wässert ihm schon der Mund zu einer erwünschten Ansprache, aber wie mir scheint, ist er um den Anredestoff verlegen. – Daher meine ich, daß es allenfalls nicht schlecht wäre, die Tänzerinnen zuvor auf den bestimmten Ort hin zu bescheiden?"
[RB.01_097,07] Sage Ich: „Lieber Bruder, was dir als gut deucht, ist auch gut vor Mir. Und so jemand etwas als gut erkennt und unterläßt es zu tun, begeht er eine Sünde gegen sein eigenes Herz. Daher tue alles, was du als gut und zweckdienlich erkennst!"
[RB.01_097,08] Robert geht nun schnell zu den Tänzerinnen hin und bescheidet sie, an den vorbestimmten Ort zu gehen. Sie erfüllen sogleich freundlichst Roberts Willen.
[RB.01_097,09] Dafür aber wird der Pathetikus samt seiner Gesellschaft fuchsteufelswild, geht Robert entgegen und spricht: „Nooo – Musje! Diese Holden sind nun lange genug in meiner Nähe gestanden, und ist ihrer bei eurem dummen Geplapper nicht gedacht worden. Gerade jetzt, wo ich mit ihnen gerne in nähere Bekanntschaft getreten wäre, hat dich müssen der Teufel hierher reiten, um sie mir vor der Nase wegzuschnappen! Ich glaube, du hättest ja wohl an denen genug, die dort an eurem Adams-, Abrahams-, Moses- und Gott weiß was noch für Tische wie die schönsten Schafe versammelt stehen! Meine Emma-Gundl ist auch dabei und meine Mariandl und die schönste Aurora von einer Lerchenfelderin. Freilich blüht

bei der, wie's mir vorkommt, für dich verdammt wenig Weizen, weil der Pseudo-Heiland Jesus bei ihr weit mehr zu gelten scheint als du. Aber anschauen darfst sie doch und dabei als ein über deine langen Ohren in sie Verliebter ein wenig zu verzweifeln anfangen!
[RB.01_097,10] O du blitzdummer Kerl von einem Robert Blum! Auf der Welt warst ein Esel, und hier bist ein Ochse. Also in einer Person die viehische Gesellschaft, die bei der Geburt Christi anwesend war! Na, schön so! Wahrlich, du wirst es in deinem Himmel noch weit bringen. Glaubst denn du königlich sächsischer Bücherjude, daß ich nicht jedes Wort vernommen habe, wie ihr dort über die ganze Unendlichkeit Gottes Rat gehalten habt? Und Ehre, wem Ehre gebührt, oder was! Die schöne Lerchenfelder Aurora hatte ein sehr bedeutendes Vorrecht zu urteilen. Und ihr weisen Gottes-Ochsen und -Esel habt das Vergnügen gehabt, euch an ihrer Weisheit zu sonnen, gleich wie die Blattmilben an den herrlichen Strahlen aus dem Steiße eines Johanniskäfers! Ah, das war wirklich himmlisch schön, erhaben und des großen Gottes würdig – oder was?
[RB.01_097,11] Und nun möchtest du mich auch an jenen saubern Ratstisch hinziehen, an dem so Erhabenes von einer mit einer ätherischen Phosphoreszenz übertünchten Lerchenfelder Trudl beschlossen wird – sogar ein Gericht über uns Männer, darum wir auf der Welt oft tierisch dumm genug waren, uns so weit zu vergessen, daß wir uns mit solchen Kloakenkreaturen abgeben mochten. Freund, da kannst du hübsch lange warten! Brüderl, kehre halbrechts nur wieder um und sage deiner phosphorstrahlenden Gesellschaft: Nur die Gimpel fängt man so; andere Vögel sitzen nicht so leicht auf, besonders wenn eine Lerchenfelder Glorifizens mit Einverständnis ihres Pseudo-Jesus Esel auf den Vogelfang aussendet! Wenn du zurückkommst, so richte ihr von mir einen schönen Gruß aus!“
[RB.01_097,12] Robert, ganz erstaunt über solch einen Empfang, schaut den Pathetikus eine Weile ganz erregt an und ist ganz geladen, ihm noch zehnmal gröber zu begegnen. Er ermannt sich aber dennoch und sagt in gemäßigtem Ton: „Freund, du hast mich noch gar nicht angehört und also gar nicht entnehmen können, was ich dir zu hinterbringen habe, und verdammst mich, ohne einen Grund dazu zu haben! Laß mich erst reden mit dir, alsdann richte, so ich etwas Ungebührliches von dir verlangen sollte!“
[RB.01_097,13] Fällt ihm der Pathetikus in die Rede: „Freund, ohne gerade gleich dir ein Esel zu sein, reichen meine Ohren aber dennoch bis an euren sauberen Ratstisch hin und haben das unliebsame Vergnügen, alles zu vernehmen, was dort beschlossen wird. Und so haben meine Ohren denn auch die Keckheit gehabt, das zu vernehmen, was in eurem hohen Rat über jene Menschen beschlossen wurde, die leider auf der Welt das zu genießen sich erlaubten, wozu sie durch das Gesetz der Natur bei den Haaren hingezogen worden sind.
[RB.01_097,14] O ihr dummen Kerle von himmlischen Weisen! Wer hat denn die Natur geschaffen und wer mit allmächtiger Hand eherne Gesetze in sie gelegt? Siehe, die echte, allein ewig wahre Gottheit! Wie kann aber ein Wurm sündigen, so er das tut, wozu ihn die Gesetze der Natur instinktmäßig antreiben? Nur der ist bei mir weise, der die Gesetze in der großen Natur ihm zu Gunsten benützt und darnach lebt! Ein Esel aber ist derjenige, der über die Gesetze der Natur sich hinaussetzt und nur nach einer übersinnlichen Wonne strebt, die sonst nirgends als in seinem dümmsten Gehirn zu Hause ist. So ich aber solchen Gesetzen gemäß gelebt habe, sage, wo ist der Gott, der mich deshalb richten könnte?“
[RB.01_097,15] Spricht Robert noch immer in sehr gemäßigtem Ton: „Höre Freund, du bist aufgeregt wegen der nötigen Entfernung der vierundzwanzig Tänzerinnen, die deine noch unreinen Sinne sehr in Anspruch nahmen. Aber mäßige dich nun und nimm einen rechten Verstand an, auf daß du einsehen mögest, ob meine Sendung an dich einen guten, schlechten oder dummen Grund habe!
[RB.01_097,16] Du pochst mächtig auf die Gesetze der Natur und willst mir begreiflich machen, daß man borniert sein müsse, so man sich dieselben nicht allzeit zu einem wollüstigen Zwecke dienstbar zu machen verstehe. Ich aber frage dich: Freund, wie räsonierst denn du darüber, wenn sehr viele der so Beflissenen nach kurzer Wollust in allerlei körperlich

und geistig unheilbares Elend versinken, aus dem sie sozusagen kein Gott mehr herausziehen kann? Ihre ganze Natur wird verstümmelt, ihr Geist nach und nach getötet und die Seele verfinstert.
[RB.01_097,17] Sage mir, wäre es physisch und geistig für solche Menschen nicht besser gewesen, wenn sie dem ersten Wollustgesetze nicht gar so treulich nachgekommen wären – da sie dadurch ein zweites aus der Hölle über sich heraufbeschworen? Das zweite ist ebenso wie das erste auch Naturgesetz. Bist du für die Erfüllung des ersten gar so sehr eingenommen, warum darauf nicht auch für das Walten des zweiten?
[RB.01_097,18] Du sagtest: ‚Wo ist der Gott, der mich für die Erfüllung der in die Natur gelegten Gesetze richten könnte?' – Ich aber frage und sage: Welcher Gott hat denn dann das zweite, scheußliche Gesetz als eine Folge des ersten gesetzt, so dieses zu gewissenhaft eifrig befolgt wird?
[RB.01_097,19] Wohl hat Gott alle Gesetze in die Natur gelegt; aber dem freien Menschen gab Er Verstand und Vernunft, daß er die ersten Gesetze seines Fleisches nur sehr mäßig, und das nur im Zustande einer Ehe ordentlich erfüllen solle; für Tritte über die moralische Grenze hinaus hat Er aber auch Hinkboten gestellt, die solche Überschreitungen stets empfindlich durch ein zweites Gegengesetz zu ahnden pflegen.
[RB.01_097,20] Wenn wir aber aus Erfahrung wissen, daß wir nur in der gesetzlichen Mittelstraße wahrhaft glücklich sein können, wie kannst du demnach jene Menschen Esel nennen, die nach der rechten Ordnung Gottes leben?
[RB.01_097,21] Was hast du wohl durch dein ganzes irdisches und nun geistiges Leben Gutes im eigentlichsten Sinne genossen? Auf der Welt lebtest du im steten Zank und Hader mit deinem rechtmäßigen Weibe. Deine Huren beutelten dich oft bis auf den letzten Heller aus, so daß du lästige Schulden machen mußtest. Ein paar Jahre vor deinem Austritt aus der Naturwelt in diese geistige hat dich noch eine fesche Italienerin dergestalt angesteckt, daß dir darauf Hören und Sehen verging. Fünf Ärzte patzten, stachen und schnitten zwei Jahre an deinem durch und durch venerischen Leibe! Sie halfen dir aber nicht, sondern machten dich noch elender, als du ohnehin warst. Denn wenn's dich so recht juckte, da bewarfst du sie mit Gold, damit sie dir eine Linderung gäben. Ja, sie hätten dich noch jahrelang herumgezogen, wenn die Wiener Geschichte dir nicht den elenden Lebensfaden abgeschnitten hätte! Sage mir nun, wie warst denn du mit diesem zweiten Naturgesetze zufrieden und welche Seligkeit genießest du nun hier?"

98. Kapitel – Der Pathetikus fängt an nach Jesus zu fragen. Selbsterkenntnis dämmert in ihm auf.

[RB.01_098,01] Der Pathetikus macht ein verlegenes Gesicht und spricht dann auch mit sehr verlegener Stimme: „Ja, – hm – ja – tausend Teufel auf einmal! Das ist eigentlich eine verfluchte Geschichte! Ja, ja, da liegt der Hund begraben! Naturgesetz Nummer eins wäre freilich nicht übel; aber Nummer zwei – ganz gehorsamster Diener! Da hast du freilich ganz verdammt recht! – Und mit der Seligkeit hier? Na, Gott steh uns bei! Hunger, Durst, Ärger von allen Seiten, Schande, vollkommene Aufdeckung aller auf der Welt begangenen Sünden, und das gerade angesichts derer, vor denen man so manche Schwachheiten für ewig verdeckt haben möchte! Und man kommt hier auch mit all dem Gesindel zusammen, das einen gerade am meisten geniert! Das ist denn ja doch rein zum teufelswerden! Ich bin sonst doch äußerlich auf der Welt stets ein geachteter Mann gewesen, denn von meinen geheimen Vergnügungen wußte außer nur wenigen sehr vertrauten Personen keine Seele etwas. Hier müssen aber gerade alle auf einen Haufen zusammenkommen – jene, bei denen ich in der größten Achtung stand, wie z.B. Max Olaf, jener Baron, meine Gottselige und dergleichen mehr. Daneben aber auch jene männlichen und besonders weiblichen Individuen, mit denen ich leider so manchen lustigen Spaß hatte! Und gerade dieses gemeinste Gesindel wird hier so enorm frech, daß es unsere Schwachheiten gerade dort ausposaunt, wo man es wahrlich am wenigsten haben

wollte – worauf dann die Gesichter der mich stets in größter Achtung haltenden Freunde stets länger und länger werden. Oh, das ist dann schon ein Vergnügen, das zu missen man recht gerne Berge anrufen möchte, daß sie über unsereinen herfallen sollen! Ja, ja, das ist eine ganz verdammte Geschichte!
[RB.01_098,02] Da ich mich aber mit dir nun schon in ein so miserables Gespräch eingelassen habe, so sage mir auch gefälligst, was es denn im Grunde mit jenem angeblichen Heiland Jesus für eine Bewandtnis hat? Was ist er für ein Wesen? Ist mit ihm wohl ein vernünftiges Wörtlein zu reden? Könnte er unsereinen ohne weitere Beschämungen ein bißchen auf ein etwas besseres Gras setzen? Und steht er wohl in einem besondern übermenschlichen Verbande mit der großen Gottheit? Denn weißt du, das kann ich denn doch nicht annehmen, daß er etwa gar –? Nein, ich kann's eigentlich nicht aussprechen! Du verstehst mich schon, was ich eigentlich meine. – Es hat wohl ehedem Max Olaf etwas geschwärmt von einer Gottheitsfülle in eben diesem Jesus, aber welcher vernünftige Geist kann das annehmen! Sei so gut, lieber Freund, und gib mir hierin einige besondere Winke!“
[RB.01_098,03] Spricht Robert: „Mein lieber Freund Pathetikus! Da kann ich dir vorderhand nichts anderes sagen als: Gehe hin und überzeuge dich selbst!“
[RB.01_098,04] Spricht Pathetikus: „Ja, ja, das wäre schon alles recht! Aber bedenke mein Ehrgefühl und die ganze andere, mir gerade in dieser leidigen Situation äußerst fatale Gesellschaft! Besonders die nun freilich ganz verzweifelt schön gewordene Lerchenfelderin und mein Weib, mein irdischer Bursche Franz, der Max Olaf und die allergröbste Mariandl, und so noch einige! Dann von Adam abwärts bis zum Paulus die historisch merkwürdigste Geistergesellschaft! Na, die würden unsereinen doch sicher sonderbar ansehen! Mit Ihm zu reden würde ich mir gerade nichts daraus machen. Aber das andere Völkl, du verzweifelte Geschichte – na, das würde seiner Zunge einen so schönen freien Lauf lassen, daß unsereiner darob vor Schande und Ärger zerplatzen müßte!“
[RB.01_098,05] Spricht Robert: „Ja, lieber Freund, auf eine ganz radikale Demütigung mußt du dich schon in jedem Fall gefaßt machen. Denn ohne diese dürfte es wohl mit dir ewig nimmer besser, sondern nur schlimmer zu stehen kommen! – Mache dir denn Mut und gib du selbst alle deine Schwächen dem Herrn Jesus kund! Fasse Glauben an Ihn und eine rechte Liebe zu Ihm, so dürfte es geschehen, daß Er dir so manches nachsehen möchte! Aber je mehr du selbst von deiner Ehrsamkeit halten wirst, desto ärger wirst du vor allen allerweidlichst beschämt werden. Denn so gut der wirkliche Gott und Herr Jesus-Jehova ist gegen die, welche sich eines reuigen Herzens Ihm nahen – ebenso unerbittlich strenge ist Er aber auch gegen jene, die Seine Güte, Langmut, Geduld und Liebe auf eine zu lange und schmähliche Probe setzen!
[RB.01_098,06] Noch ist Er gut und wartet auf dich, aber Seine Geduld dürfte von keiner langen Dauer mehr sein! Ist Seine Geduld aber zu Ende, dann kommt der alte biblische Lehrspruch in Anwendung, wonach es heißt: ‚Erschrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu gelangen!‘ – Darum sage ich dir ganz unverhohlen, für dich ist keine Zeit mehr zu verlieren! Hurer und Ehebrecher werden in das Reich Gottes nicht eingehen! – Groß ist Seine Güte und übergroß Seine Gnade und Erbarmung; aber im Gericht schont Er kein Leben. Da ist Er unerbittlich! Daher bedenke wohl, wie du nun vor Ihm, dem Allmächtigen, stehst und was du zu tun hast! Denn nach mir wird kein Bote mehr an dich abgesandt werden!“
[RB.01_098,07] Spricht Pathetikus: „No, gar so arg wird es ja doch nicht sein – vorausgesetzt, daß man auch hier von einer Humanität etwas kennt! Aber so hier dein Gott Jesus, seine Apostel, und du samt ihnen noch unerbittlicher als die heidnischen Unterweltsrichter sein solltet, da freilich wäre es hier mit allem Spaß völlig aus, und man müßte sich dann all dem fügen, was ihr wollt! Eine freilich ganz verzweifelte Geschichte das! Aber was kann ein einzelner gegen eine allgemeine, zusammengreifende Macht? Also, meinst

du denn wohl im Ernst, daß ich zu ihm, d.h. zu deinem sein-sollenden Gott Jesus, hingehen soll?“
[RB.01_098,08] Spricht Robert: „Ganz gewiß, denn sonst bist du ohne alle weitere Hilfe und Rettung verloren!“
[RB.01_098,09] Spricht der Pathetikus: „O du verzweifelte Geschichte! O verteufelt, verflucht! Das wird nun eine Hetze werden, gegen die ein römisches Fegfeuer einer armen Seele eine pure Lumperei ist!
[RB.01_098,10] Nein, nein, Freund, ich kann doch nicht hin! Denn nun fange ich erst an einzusehen, daß ich im vollsten Ernste ein überaus grobes und dummes Luder von einem Sünder bin! Nun ist schon alles eins – Jesus hin oder her, Gott oder nicht Gott! Aber ich bin wirklich ein Mistvieh vor allen Menschen, und es wäre ein Aberwitz, so ich mich zu jener herrlichsten Gesellschaft hinwagen sollte! Ich begreife zwar noch selbst nicht, wie es kommt, daß ich nun auf einmal mein vollstes Unrecht sonnenklar einzusehen anfange? Aber, es ist richtig so, wie ich es nun einsehe!
[RB.01_098,11] O du meine arme Emma, was warst du mir? Selbst in deinem gerechten Zorne noch ein reiner Engel! Und was war ich dir? Ein schmutzigster Sauteufel, ohne Liebe, ohne Dankbarkeit, ohne alle Achtung sogar! Nein, nein, Freund, je mehr ich nun darüber nachdenke, desto klarer stellt es sich heraus, daß ich bis zu diesem Augenblick ein allergemeinster Lump war und eigentlich noch bin! Ich kann mich jener Gesellschaft unmöglich nahen, der schreiendsten Gerechtigkeit wegen. Nein, so ein liebes Weib hatte ich und konnte an den gemeinsten Huren mein Vergnügen finden! O du von aller Gottheit verfluchtes Saufleisch, nun eine Speise der Würmer! Um dich in deinen Bocksgelüsten zu befriedigen, konnte ich einen Engel fliehen und allen Sauteufeln nachrennen! Diese Erkenntnis muß mich nun notwendig umbringen!
[RB.01_098,12] O Menschen, die ihr meines Gelichters seid, lasset ab von eurer bösen Fleischteufelei! Ihr werdet bald gleich mir vor euren Richtern stehen und diese werden euch euer eigenes Herz öffnen! Kein Gott wird euch richten, sondern euer eigenes Herz wird euch richten und verdammen, und das mit Recht! Denn ihr selbst habt euch durch eure Teufeleien dazu qualifiziert. Lasset daher nach in eurer großen Verblendung, sonst seid ihr verloren durch euch selbst! – Bruder, gehe von mir, denn ich bin ein zu grober Sünder! Heiße mich in die Schweine fahren!“

99. Kapitel – Robert ermutigt den Pathetikus. – Der furchtsame Sünder zagt. Pathetikus-Dismas ermannt sich endlich und folgt dem Gottesboten.

[RB.01_099,01] Spricht Robert voll Freuden: „Nun, Bruder Dismas, das freut mich wahrlich, daß du nun endlich einmal helle wirst und dadurch den ersten Schritt zur Erreichung des wahren vollkommensten Lebens des Geistes im Herrn getan hast! Aber nun mußt du dennoch hier nicht stehen bleiben und dein dich richtendes Herz behorchen, sondern nun mache dich behende auf und eile hin zum Herrn!
[RB.01_099,02] Denn glaube es mir, daß auch ich keines leichten Kaufes Ihn als den alleinigen Gott und Herrn der Unendlichkeit erkannt und angenommen habe. Es kostete Ihn und mich eine große Geduld, bis ich aus meinem finstersten Hegeltum und Straußianismus herausgehoben werden konnte, desgleichen auch aus meiner Herrschsucht und Unzucht. Aber als ich einmal durch Seine helfende Gnade in ein wahres Licht versetzt wurde, da sah ich dann auch mit Sonnenaugen mein schreiendes Unrecht ein und erkannte in dem Heiland Jesus den alleinigen Gott Himmels und aller Welten! Und so tue du nun desgleichen!
[RB.01_099,03] Du hast nun leicht wandeln, da du an mir einen wohl durchgebildeten Vorwandler hast. Mir ging es bei weitem schwerer, denn ich hatte niemanden, der mir in meiner Nacht ein rechtes Zeugnis gegeben hätte über Jesus. Ich mußte allein Seinen Worten trauen und aus deren Weisheit entnehmen, daß Er wirklich das einzig und allein wahre Gottwesen ist. Zudem war ich nicht weniger als du, sogar noch hier im Reiche der Geister,

von der Begierlichkeit des Fleisches geplagt. Aber da ich von der Tiefe der Wahrheit des Gotteswortes Christi überführt war, so tat ich hernach meinen Sinnen auch eine größere Gewalt an und ward mit Hilfe des Herrn dadurch bald und leicht Sieger über meine fleischlichen Schwächen, die in meiner Seele von der Sinnenwelt in der Erinnerung mit herübergenommen wurden.
[RB.01_099,04] Mein eigenes Herz war auch mein Richter und hatte in seinem Unflate weder Ruhe noch eine rechte Hoffnung, außer die mir sicherst dünkende Anwartschaft auf den ewigen Tod. Aber da half mir der Herr aus meiner größten, mich für ewig töten wollenden Not. Mein Herz ward darauf durch meine mächtige Liebe zu Ihm gereinigt und bekam Raum zur Aufnahme Seiner Gnade. Ich aber ward dadurch seliger und seliger! Das alles wird auch an dir vorgenommen werden. Und so du diese Prüfungen ohne Zweifel gleich mir gut bestehen wirst, wirst du dich auch bald in meinem seligsten Zustande befinden! Mache dich aber nun auf und eile mit mir hin zu Dem, der allein allen helfen kann!“
[RB.01_099,05] Spricht der Pathetikus Dismas: „Wäre alles recht, wenn ich dazu den Mut hätte! Aber der Mut, wo werde ich den hernehmen? Siehe, ich fange nun wohl zu glauben an, daß jener Jesus das allerhöchste, allmächtigste Gottwesen ist. Aber mit dem Wachstum dieses Glaubens wächst auch die Furcht vor Ihm, dem allein Heiligsten! Wer wird mich von der großen Furcht befreien?“
[RB.01_099,06] Spricht Robert: „Freund, danke dem Herrn für diese Furcht! Denn damit hat der Herr Seine Hand an dein Herz gelegt und hat kräftig angefangen, dein sehr zerstreutes Geistesleben zu sammeln. Diese heilige Tätigkeit des Herrn in deinem Herzen drängt deinen Geist, daß er wach werde, und bewirkt in deiner Seele das leidige Gefühl der Furcht. Aber ermanne dich und folge mir, da wirst du bald deiner Furcht ledig werden! Der Herr Selbst, der dir diese heilige Furcht gibt, wird sie dir nehmen. Daher noch einmal: Mache dich auf und folge mir hin zum Herrn!“
[RB.01_099,07] Spricht Dismas: „Nun denn, auf dein Wort, Freund Robert, will ich es wagen! Nun soll mir nach wohlverdientem Maße geschehen was da wolle, so werde ich es ertragen! Warum soll ich vor den Augen des allsehenden Gottes eine Ehre haben wollen, deren ich ewig nie würdig bin. Schande und Beschämung über mich sei nun meine Lebenslosung! Denn so ich auf der Erde den Gottesgeist in mir nicht achtete, der mir das Leben gab und erhielt, wie sollte ich nun Ehre verlangen können von Ihm, den ich so oft zuschanden gestellt habe?
[RB.01_099,08] Gott gab mir aus Sich Selbst ein Leben Seines heiligen Geistes, und ich wollte die hohe Heiligkeit dieses Lebens nicht erkennen und verherrlichen durch eine gerechte Ordnung und Zucht. Ich floh allzeit die rechte Erkenntnis und verkehrte so das Heilige in Tierisches durch die Brechung der wahren Gottesordnung und durch hundemäßige Unzucht! Nun stehe ich hier auf wohlverdientem Schandpranger vor Gott und Seinen Heiligen – als ein Unheiligster! Daher noch einmal: Schande mir, wohlverdiente Schande!“
[RB.01_099,09] Auf diese laut gesprochenen Worte des Dismas treten seine pathetischen Freunde zu ihm und sagen: „Aber Freund Dismas! Was ist dir? Warum rufst du Schande über dich? Sind wir denn nicht alle wie du beschaffen? So du aber Schande über dich rufst, da rufst du sie ja auch über uns, und das kann uns wahrlich nicht einerlei sein. So du uns nicht ausnimmst, soll es dir wahrlich nicht am besten ergehen!“
[RB.01_099,10] Spricht Dismas: „Wollt ihr etwa auch eine Ehre für euer Schlaraffenleben? Oh, schreit nicht zu früh darnach, sie wird euch nicht ausbleiben! Was tatet ihr denn samt mir auf der Welt, das da einer Ehre wert wäre hier vor Gott? Meinet ihr denn, daß auch hier, wie etwa auf der Materiewelt, die äußere Goldlarve einen Geist vor öffentlicher Beschämung schützt? O da irret ihr euch sehr! Der giftige Gold- und Silberdunst, durch den die Menschen auf der Welt ihre Schande bedecken, nützt hier nichts mehr. Denn hier kommt nur die nackte Wahrheit an das Licht des ewigen Gottestages, welche zu verbergen es hier kein schnödes Mittel mehr gibt. Daher tue ein jeder von euch nur selbst das, was ich nun tue, so wird er

dadurch wenigstens diese Ehre seinem Lebensgeist retten, die er als ein Geist der Gotteswahrheit von seiner Seele mit allem göttlichen Recht fordern kann! Tun wir aber das nicht, so haben wir in Bälde die volle Wegnahme des göttlichen Lebensgeistes aus unserer schnöden Wesenheit zu erwarten und mit ihr den wohlverdienten ewigen Tod! – Daher Schande über Schande über unsere Seelen, damit dem lebendigen Gottesgeiste in uns die Ehre der ewigen Wahrheit und Ordnung gerettet werde!“
[RB.01_099,11] Auf diese Worte ziehen sich die Freunde murrend zurück und kratzen sich stark hinter den Ohren. Robert aber spricht zum Pathetikus Dismas: „Nun, lieber Bruder, bei dir geht es ja mit Riesenschritten vorwärts! Wahrlich, ich sage es dir, so schnell ist es bei mir nicht gegangen. Nun, das freut mich wahrhaft über die Maßen! Du wirst, wie ich's nun sehe, wahrlich keinen schweren Stand vor des Herrn Angesicht haben. Komme nun, komme! Wahrlich, ich freue mich auf deine Worte vor dem Herrn!“

100. Kapitel – Dismas bekennt vor Gott seine große Schuld, bittet aber nicht um Gnade, sondern um gerechte Strafe. Folgen dieser verkehrten Bitte.
[RB.01_100,01] Auf diese Worte des Robert setzt sich Dismas sogleich in Bewegung und geht mit ihm zu Mir, dem Herrn des Lebens hin. Er fällt dort am Tische vor Mir auf sein Angesicht nieder und ruft laut: „O Herr, ewig unwürdig Dein heiliges Antlitz anzuschauen, liege ich im Staube meiner schändlichsten Nichtigkeit vor Dir als ein elender Wurm voll Eiter der Hurerei und des schändlichsten Ehebruches. Ich bitte von Dir, mir die vollste Strafe für alle meine irdischen Schandtaten nach Deiner Gerechtigkeit zukommen zu lassen. Dein Wille geschehe!“
[RB.01_100,02] Rede Ich: „Dismas! Wer bist du, und worum bittest du? Ist es dir recht, so Ich dir gebe nach den Worten deiner Bitte? Wehe dir dann, so Ich es dir gebe! Willst du noch unvollkommener werden als du bist, so gehe zum Obersten aller Teufel, der richtet mit der Strafe des Feuers. Ich aber richte und strafe niemanden, somit auch dich nicht. Willst du aber leben, so bitte ums Leben, aber nicht um den Tod! Glaubst du denn, Ich habe ein Wohlgefallen am Tode Meiner Kinder? O du Tor! Bin Ich denn ein Gott des Todes oder ein Gott des Lebens? Siehe, alle Ewigkeiten und die Unendlichkeit Meiner Himmel geben Mir das ewige Zeugnis, daß Ich ein Gott des Lebens und kein Gott des Todes bin. Und du möchtest Mich zum Todesgott machen?
[RB.01_100,03] Sage Mir denn, wer du bist, damit Ich sehe, welche Verkehrtheit in dir wohnt. Waren deine Handlungen auf der Erde denn nicht schlecht und schnöde zur Genüge, daß du nun auch noch hier vor Meinem Angesicht sündigen willst? Ich aber sehe wohl, wer du bist und was du willst; darum sei dir eine schwere Antwort wohl erlassen! Erhebe dich aber nun und ändere deinen Sinn! Denn mit dieser Bitte wirst du bei Mir ewig nie weiter kommen. Siehe, du batest nun wie ein Sklave Mich um eine gerechte Strafe – und dein Herz will eine vollkommene Gnade! Sage, soll Ich nun deiner Wort-Bitte oder dem Wunsche deines Herzens nachgeben?“
[RB.01_100,04] Spricht Dismas: „O Herr Jesus, du alleiniger Gott! Habe Geduld mit mir armem Fleischteufelsgeist! – Ich weiß es ja, daß ich ein gröbster Sünder bin und nicht vermag, auch nur ein weises Wort vor Dir zu stammeln. Urteile nicht nach meinen elenden Worten, sondern nach meinem kranken Herzen und heile es nach Deiner freiesten Gnade, und meine Zunge soll ewig nimmer erlahmen unter Deinem Lobe! Herr, so Du mich nun verstoßest, wer soll mich dann annehmen und aufrichten?“
[RB.01_100,05] Sage Ich: „Hast du doch Freunde in Menge. Sollen denn diese dir nicht zu helfen imstande sein? Bedenke, über sechzig Jahre lebtest du auf der Erde ohne Meine Hilfe, bloß mit deinen Freunden, die dich mit allerlei Rat versahen. Und du warst nicht unselig – außer beim Anblick deines Weibes, so es dich manchmal in einer süßen Stunde zufällig überraschte. So dir jemand von Mir etwas sagte und dir zeigte, wie Mir dein Leben mißfallen müsse, lachtest du ihn weidlich aus. Nun liegst du vor Mir und willst Tod und Leben von Mir!

Was soll Ich dir geben? Den Tod kann ich dir nicht geben, und das Leben willst du nicht völlig, indem dein Wort nicht eins ist mit deinem Herzen und alle deine irdischen Handlungen nichts in sich tragen, das da gliche einem Samenkorne des Lebens! Nun prüfe dich danach und sage, was du willst!“

[RB.01_100,06] Spricht Dismas: „Herr, wo ist der Gerechte, daß er mit Dir einen Streit bestehen könnte? Um so weniger kann ich mit Dir rechten, der ich voll Sünden bin vor Dir wie vor den Menschen! Wohl weiß ich, daß Du dem reuigen Sünder auch barmherzig sein kannst, so Du es sein willst! Aber dagegen scheint mir auch das richtig zu sein, daß Du, vor dem die Engel nicht makellos sind, auch das bestgemeinte Wort aus dem Munde eines Dich anredenden Sünders deuten kannst, wie Du es willst, und kannst ihm die Sünden vergeben zum ewigen Leben oder vorenthalten zum ewigen Tode – und das alles nach der strengsten Gerechtigkeit!

[RB.01_100,07] Denn die Gerechtigkeit ist eine Ordnung der Macht! Wer im Besitze der vollsten Macht ist, der ist auch im Besitze des vollsten Rechtes, das ihm niemand je streitig machen kann. Wenn aber Macht und Gerechtigkeit gleichbedeutend sind, wo soll dann ein ohnmächtiger Sünder sich je von irgendeinem ihm zustehenden Recht etwas träumen lassen? Was die Macht tut, das ist gerecht; was aber die Ohnmacht tut wider die Macht, das ist ungerecht.

[RB.01_100,08] Und eben in solchen Verhältnissen befinde ich mich nun vor Dir, o Herr – Du die Allmacht selbst, und ich die höchste Ohnmacht selbst! Ich könnte nun sagen, was ich wollte, so stünde es dann aber dennoch bei Dir, zu tun, was Du wolltest, indem Du der allein Mächtige bist. Ich will und kann daher aus den weisesten und vernünftigsten Gründen nichts anderes sagen als: ‚Herr, Dein Wille geschehe!‘ Ich könnte nun tausenderlei wünschen, will aber gar nichts mehr wünschen, sondern mich völlig Deinem allmächtigen Willen unterwerfen, mag dieser über mich Gutes oder Bitteres verfügen! Wird er mich ums kennen glücklicher machen wollen, so wird es gut sein; wird – er mich aber zur Hölle verdammen, so werde ich auch zur Hölle müssen! Denn die entschiedenste Ohnmacht kann sich der Allmacht ewig nie widersetzen! Tue Du, o Herr, mit mir nun, was Du willst, mir wird alles recht und gerecht sein müssen! Ich glaube damit meine Ohnmacht gegen Deine allmächtige und somit auch gerechte Anforderung zur Genüge dargetan zu haben. Und Du, o Herr, wirst mir tun nach Deinem Vermögen!“

[RB.01_100,09] Rede Ich: „Nun gut; weil du in die Macht allein alle Gerechtigkeit setzest, so will Meine Macht nun, daß du dich dort gegen Mitternacht hin in dieses Saales Winkel für ewig begibst. Dort sollst du dann von einer kleinen Stechfliege unaufhörlich geplagt werden! Meine Macht will es, und so verfüge dich dahin!“

[RB.01_100,10] Spricht Dismas zutiefst erschreckt und verlegen: „O Herr, obschon ich mich Deiner Macht fügen muß, bitte ich Dich dennoch inständigst, daß Du mir wenigstens die mich verzweifelnd machende Stechfliege erlassen möchtest! Denn das wäre ja doch etwas Schreckliches, von solch einem Insekt ewig auf einem Fleck gemartert zu werden!“

[RB.01_100,11] Rede Ich: „Das weiß Ich! Aber Mich rechtfertigt Meine Macht ja! Warum willst du dich denn nun nicht sogleich Meinem allmächtigen Willen fügen?“

[RB.01_100,12] Spricht Dismas: „O Herr, Du bist allmächtig, aber Du bist auch unendlich gut! Und so wende Ich mich denn an Deine Güte und flehe zu Dir um Gnade! Verschone mich mit der Stechfliege!“

[RB.01_100,13] Rede Ich: „Du appellierst nun an Meine Güte und Gnade, weil dir das Wasser des Todes schon den Mund zu umspülen beginnt. Aber Ich frage dich, wie du das nun tun kannst, da du doch früher alles in Meine Allmacht legtest und mit höchst eigenem Munde sprachst: ‚Herr, Dein Wille geschehe!‘ Dir aber erscheint nun Mein Wille nicht eben sehr angenehm, und so möchtest du in deinem Herzen nun, daß Mein Wille nicht geschehen möchte! Wie aber soll Ich das nehmen? Mit dem Munde sprichst du stets etwas anderes, als

was du im Herzen willst! Meinst du denn, daß Ich ein Wesen bin, mit dem man förmlich Komödie spielen kann? O da bist du in einer sehr großen Irre!
[RB.01_100,14] Siehe, Ich verfahre mit Meinen Kindern nicht wie dumme Eltern. Solche wollen ihre Kinder oft mit einem Scheinernst schrecken; aber diese merken das bald und lachen sich ins Fäustchen, wenn ihre Eltern über sie ein falsches Donnerwetter verhängen, werden darauf stutzig und achten wenig der Worte der Eltern. Aber so ist es bei Mir durchaus nicht gang und gäbe! Bei Mir ist überall der festeste, unbeugsamste Ernst. Und das Leben einer Milbe muß in derselben ernstesten Ordnung wie das eines Engels erhalten und geleitet werden. Ich bin wie ein Stein von größter Härte und Schwere. Wer sich an diesem stößt, der wird zerschellen. Auf wen aber dieser Stein fällt, den wird er zermalmen.
[RB.01_100,15] Ich sage dir, solange dein Wort nicht aus deinem Herzen kommen wird, wirst du mit Mir einen harten Stand haben! Denn zwei Stimmen in einem Menschen kann Ich nicht hören. Wenn aber dein Herz eins wird mit deinem Munde, dann will Ich das Wort hören und alle Rücksicht darauf nehmen. Was dir an Mir heilig erscheint, dem mußt du auch gehorchen! Die Macht Meines Gottwillens ist dir das Heiligste, wie du es selbst dargetan hast; also mußt du dich derselben aber auch fügen, willst du dich nicht als ein Meuterer gegen Meine allmächtige Gerechtigkeit aufwerfen.
[RB.01_100,16] Aber das sollst du auch wissen, daß nicht nur Ich als Gott einen freien Willen habe, sondern auch ein jeglicher von Mir geschaffene Geist hat den gleichen freien Willen und kann tun, was er will. Ich werde dich daher auch nicht mit Meiner Allmacht nötigen, das zu tun, was Ich dir ehedem als ein scharfer Richter geboten habe. Du kannst dich auch widersetzen und tun, was du willst. Aber welche andere Frucht dann dir daraus erwachsen wird, das wird dir die Folge zeigen. Daher tue nun, was du willst!“

101. Kapitel – Törichter Trotz des verblendeten Dismas. Scharfe Urteile seiner wahren Freunde.

[RB.01_101,01] Hier wendet sich Dismas an Robert Blum und sagt: „Lieber, schätzbarster Freund, wie ich es mir gedacht habe, so ist es auch! Mit diesem Jesus ist nichts zu reden und nichts zu machen. Je mehr man sich vor Ihm beugt und demütigt, desto schroffer und unzugänglicher wird Er. Die Folge davon ist, daß man sich von Ihm entfernen muß und nach aller Möglichkeit zu trachten anfängt, dieses elende Leben los zu werden, um das man nie einen Gott gebeten hat! Denn bei solcher Drangsalierung pfeife ich auf ein solch verfluchtes Leben, das bloß zum Vergnügen einer göttlichen Stechfliege da sein soll! Wohl sehe ich ein, daß meine Ohnmacht gegen die göttliche Allmacht ewig nichts wird auszurichten vermögen. Aber danken werde ich der göttlichen Tyrannei wohl auch ewig nimmer für ein solches Sauteufelsleben!
[RB.01_101,02] Bin ich dem Herrn doch so unterwürfig als nur immer möglich gekommen und glaubte, daß Er mich doch soweit glimpflich aufnehmen werde wie diese Lerchenfelderin. Aber welch ein Unterschied ist da zwischen ihr und mir: Sie wird behandelt wie ein Engel und ich wie ein Verdammter. Und doch war sie so gut eine Hure wie ich ein Hurenlump. Wer bei solcher Handlung nicht in der Gottheit eine launenhafte Willkür ersieht, der muß keine Augen im Kopfe haben. Auf der verfluchten Erde ist man ein Sklave seines Fleisches und hier ein allerelendstes Scheusal! Und für so ein sauberes Leben soll man etwa gar noch Gott danken? Wann in allen Teufelsnamen habe ich denn je Gott gebeten, mir ein Leben zu geben? Wo sind denn die ewigen Kontraktsbedingungen, unter denen mich die Gottheit zu einem selbständigen Wesen gestaltete?
[RB.01_101,03] Die Gottheit hat mich geschaffen, wie ich bin, und hat mir erst nachträglich Gesetze gegeben, die ich bewußt nicht halten konnte, weil meine ganze Natur dazu nicht eingerichtet war! Und nun soll ich dafür ewig zur Unterhaltung des göttlichen Mutwillens geplagt werden, weil ich zufolge meiner Natur nicht so handeln konnte, wie es Seiner Laune angenehm wäre? Kurz und gut, nun ist mir Gott und Teufel ein Ding! Das Mächtige spielt mit

der Ohnmacht wie die Katze mit der Maus! Und geradeso handelt die Gottheit mit den Menschen. Ein schönes Los, ein Mensch zu sein! – Aber nun ist mir schon alles eins! Wo ist der Sauwinkel, da ich ewig von einer Stechfliege soll gepeinigt werden? Ich werde mich sogleich dahin begeben, und der allergerechteste Herr Jesus kann dann ein oder tausend Moskitos über mich senden. Meine Dankbarkeit dafür soll unbegrenzt sein! Die Gerechtigkeit Gottes sucht in der tyrannischsten Willkür ihresgleichen! Aber solange ich noch eines freien Gedankens fähig bin, will ich ihr einen Kritiker machen, daß ihr die Augen übergehen. Und je mehr sie mich plagen wird, desto ärger werde ich schreien wider sie! Und nun in den Dreckwinkel hin mit mir, damit ich desto eher aus allen Kräften zu fluchen Gelegenheit bekomme!“
[RB.01_101,04] Spricht Robert: „Freund, bei solcher Sprache kann ich mit dir nicht weiter reden! Der Herr, gegen den du zu Felde ziehst, wird dir die Antwort geben! Wir Geister Seiner Gnade haben das Recht, die verirrten Seelen durch die Liebe und göttliche Weisheit für das wahre, ewige Leben zu gewinnen und sie vor des Herrn Angesicht zu führen, dessen reinstes Licht sie dann durchleuchtet und wahrhaftig erweckt zum ewig freiesten Leben aus und in Ihm. – Aber so irgendeine von uns schwächeren Geistern gewonnene Seele ein barster Teufel ist, haben wir kein Recht mehr, uns weiter mit ihr einzulassen. Erwarte daher von mir nichts mehr, sondern der Herr wird dir geben nach deinem Verdienste!“
[RB.01_101,05] Hier wendet sich Robert von Dismas ab und geht zu seinen Freunden hin, die voll Ärgere sich über die Frechheit des Dismas nicht genug verwundern können! Die Verwandten schlagen ein Kreuz ums andere und sind voll Entsetzen über diese Verstocktheit. Die anwesenden Apostel werden voll bitteren Ernstes und die Väter der Erde erschauern vor diesem Sohne des Greuels. Und Helena brennt voll Grimm gegen dieses Scheusal, wie sie ihn benennt.
[RB.01_101,06] Der biedere Max Olaf schlägt mit Tränen in den Augen die Hände zusammen und sagt: „O Gott, o Gott! Ist es denn möglich, daß aus einem Menschen, der in der Schrift bestens bewandert war, durch die pure Fleischlust so ein allerfrechster Teufel werden kann! Wer könnte das je glauben? Nein, Gott vor sich zu haben, seine eigene Nichtigkeit einzusehen und solch eine Sprache zu führen! O Jesus, Du heiligster, liebevollster, wahrhaftigster, bester Vater! Mir zerspringt das Herz vor Gram, daß Du von einem elendsten Wurm des Staubes so schändlichst verkannt und allertiefst beleidigt wirst – hier vor uns, Deinen begnadigten Kindern! O Herr, Vater Jesus, räche Dich doch an diesem Elenden! Denn er tritt Deine sichtbare Gnade, die Du ihm erteilen willst, mit echt satanischen Füßen und getraut sich hier, Dir ins Angesicht zu trotzen!“
[RB.01_101,07] Die gewisse Mariandl schlägt sieben Kreuze über ihre Stirne, Mund und Brust und spricht dann, noch immer im Wiener Dialekt, zu dem oben genannten Franz, dessen Augen auch größer und größer werden: „No host ihn ghört!? O der höllische Sausakra! Na, hot aber so was amol a menschliche Seel gsehn und ghört? I bin a a große Sünderin und woaß es a recht guat, daß i nix als d' Höll verdient hob. Aber i möcht hietzt grod zerfließen vor Lieb zum Herrn Herrgott Jesus, weil Er holt goar so guat is. Und i wär auf der Welt a nit gar a so große Sündrin wordn, wann i nur a bißel a bessre Erziehung ghabt hätt! Aber der höllische Sausakra hot di besti Erziehung ghobt und immer d' Heilige Schrift glesen und andri geistliche Bücher a no dazu, so daß seine Freund gmoant hobn, er miaßt von Mund auf schnurgrod ins Himmelreich aufifohrn! Aber hietzt zoagt sich, was für a höllischer Sausakra von an Schriftgelehrten er woar. – Do hobn mer hietzt seine wohre Natur! Na woart, in der Höll werden's dir schon sagen, was du wert bist! Na, mit unsern liebsten Herrgott so z'reden, dos hot die Welt no nit gsehn!“
[RB.01_101,08] Spricht der Franz: „Ja wohl, i moan, dös brächt der allerärgste Teufl nit zwegen! Wann dös Luadr nöt in die Höll kummt, so wird noch der ärgste Teufl selig! Du woaßt, i bin sonst a guater Kerl und winsch kan Hund wos Schlechts. Aber dös Vieh kunt i in

dr Höll broten sehn, und mir kummet ka Erbarmnis über'n an! Aber i moan, dem wird unser liaber Herrgott schon sogn, wieviel's hietzt für ihn gschlogn hot!“
[RB.01_101,09] Spricht darauf noch ein anderer Freund des Franz: „Du Franz, wie war's denn etwa, wann wir beidi den Limmel unsern liaben Herrgott z'liab packeten und frisch von der Leber weg hinausworfaten und draußen so recht obdreschaten, doß er auf a holbi Ewigkeit gnua hätt?“
[RB.01_101,10] Spricht der Franz: „Wann unser liabster Herrgott nix dagegn hätt, do loß i mir so was nit zwamol sogn! Denn a Gift hob i auf dös Luadr schon so, doß i ihn in klane Stickl z'reißen kunnt! Aber sei du hietzt nur ruhig! Wia's mir vorkummt, so is der liabi Herrgott a schon gricht, dös Luadr von aner Spitzbubnseel just in d' Höll z'schicken!“

102. Kapitel – Dismas wird stutzig. Er wendet sich aufrichtig an den Herrn um Gnade und Barmherzigkeit.

[RB.01_102,01] Dismas, der nun solche Urteile über sich vernimmt, richtet sich auf und spricht zu Mir: „Herr! Ich sehe nun, daß Du der alleinige, wahrhaftige Gott und Schöpfer aller Dinge bist! Alles Erkennen, alles Wollen und alle Taten in all Deinen Geschöpfen sind vom Ursprung an Dein Werk und somit in sich selbst gut. Denn ein ewig vollkommenster Geist kann ja doch unmöglich etwas Unvollkommenes und somit Schlechtes erschaffen haben. Dir allein gegenüber kann es daher auch keine Sünder und Sünden geben! Aber Du hast den Menschen so eingerichtet, daß das Wollen, welches Du ihm ursprünglich eingehaucht hast, für die ewige Folge ein von Dir ganz getrenntes, selbständiges und nach den ihm innewohnenden mannigfaltigsten Erkenntnissen sich selbst bestimmendes, freies werden soll. Aber natürlich nur in der Ordnung, die von Dir weisest zur Erhaltung des unendlichen Ganzen bestimmt ist. So kann dann freilich ein Mensch, mit so zahllos mannigfaltigen Kenntnissen, Fähigkeiten und Neigungen ausgestattet, in der vollsten Trennung von Dir trotz Deines geoffenbarten heiligen Willens nur zu leicht so manche Handlungen begehen, die Deiner göttlichen Ordnung schnurgerade entgegenlaufen müssen und somit auch zur Sünde werden, obschon alle solche Abirrungen in der Allumfassung Deiner Ordnung als vollste Nichtigkeiten angesehen werden können.
[RB.01_102,02] Aber Du, als Herr und Schöpfer aller Menschen, siehst auch sicher den Grund ein, wie so mancher Mensch nur zu leicht und oft gerade das tut, was er nicht tun soll und eigentlich auch im Grunde nicht tun wollte. Aber ein sonderbarer Trieb zieht ihn dazu wie bei den Haaren und läßt ihm eher keine Ruhe, bis er ihn befriedigt hat!
[RB.01_102,03] Da Dir, o Herr, das alles aus dem tiefsten Grunde ewig klar sein muß, wirst Du ja auch meine Taten, die ohne alle weitere Entschuldigung offenbar allergröbste Verstöße gegen Deine Ordnung sind, doch nicht mit jener unbegrenzten Schärfe richten wollen, als hätte ein zweiter Gott vor Dir gesündigt. Sondern denke gnädig in Deinem heiligsten Vaterherzen: der Sünder, der nun matt, schwach und hilflos vor Deiner unbegrenzten Macht steht – war, ist und wird ewig bleiben ein aus sich selbst schwacher Mensch, der nur von Dir allein eine volle Kraft bekommen kann, weil Du allein alles in allem bist. Aus sich selbst aber bleibt der Mensch, was er ist – ein schwacher Schatten des Hauches aus Deinem Munde nur!
[RB.01_102,04] Und so sei mir, als einem allerschwächsten Schatten vor Dir denn auch gnädig und barmherzig! Ich bekenne laut, daß ich vor Dir leider ein gröbster Sünder bin. Aber ich erhoffe auch von Deiner unbegrenzten Weisheit, Güte und Macht, daß Du, o Herr, Schöpfer und Allvater, die von mir begangenen Sünden mir nicht ganz allein zur Schuldenlast schreiben wirst! Denn, so es irgendeine Hölle gibt, da wird auch sie sicher ihren gehörigen Anteil daran haben!
[RB.01_102,05] So bekenne ich auch, daß ich freventlich Dir ins Angesicht gesprochen habe zum großen Ärger aller Deiner hier anwesenden lieben Freunde. Aber ich fühle darob nun wahrlich tiefste Reue und bitte aus aller meiner Nichtigkeit Dich um eine vielleicht doch noch mögliche Vergebung!

[RB.01_102,06] Ich weiß aus Deinen Worten, daß Du zu Deinen Jüngern einst sagtest, bei Gott seien alle Dinge möglich! – Und so könnte es vielleicht bei Dir möglich sein, mir meine Vergehen zu vergeben und dann gnädigst zu gestatten, mich von den Brosamen spärlich zu ernähren, die vom Tische Deiner Freunde fallen!“
[RB.01_102,07] Rede Ich: „Lieber Dismas, diese Rede gefällt Mir besser als alle deine früheren, wo du in deiner Verblendung mit Mir rechten wolltest. Dein offenes Bekenntnis hat auch wieder den Riegel an der schon geöffneten Pforte der Hölle vorgeschoben. Von Mir aus sind dir alle deine Sünden erlassen. Aber du siehst hier eine Menge starker Gläubiger, denen du große Summen schuldest! Wie wirst du mit ihnen gleich werden? Denn siehe, es steht auch geschrieben: ‚Solange ihr nicht den letzten Heller eurer Schuld an eure Brüder werdet entrichtet haben, werdet ihr ins Himmelreich nicht eingehen!‘ Was meinst du, wie diese Sache zu schlichten sein wird?“
[RB.01_102,08] Spricht Dismas: „O Herr! Du weißt, daß ich hier in jeder Beziehung so nackt und arm bin wie vielleicht kein zweiter in der ganzen Unendlichkeit. Wenn es hier ganz allein auf mich ankommen sollte, aus meinem Vermögen, das ich nicht habe, die Gläubiger zufriedenzustellen, dann sind sie wahrlich zu bedauern. Denn da dürften sie wohl ewig keine Vergütung zu erwarten haben. Aber ich getraue mir in meinem Herzen zu denken: Wenn Du, o Herr, es willst, so dürfte es sicher nicht schwer werden, durch Deine Güte und Erbarmung aller meiner Schuld an ihnen ledig zu werden.
[RB.01_102,09] Alles, was ich nun aus mir tun kann, ist, daß ich sie vor Dir um Vergebung bitte und aufrichtig bekenne, daß ich gegen sie wie gegen Dich arg und gröblich gesündigt habe! Setze, o Herr, mich aber hier in eine Lage, und ich werde alle meine Kräfte dahin aufwenden, ihnen nach Möglichkeit alles zu ersetzen.
[RB.01_102,10] Die größte Schuld aber wird wohl die an mein liebes Weib und an Freund Max Olaf sein! Die beiden flehe ich nun nach Dir auch zuerst um eine gütige Vergebung mit der treuesten Versicherung an, daß ich zur Tilgung meiner Schuld an ihnen von ganzem Herzen alles tun will, was sie nur immer in Deinem heiligsten Namen von mir verlangen! Du, o Herr, aber wolle gnädigst stärken ihr und mein Herz zur Vollführung alles dessen, was vor Dir als billig und gerecht erscheint!“
[RB.01_102,11] Rede Ich: „Nun gut, so werde Ich für dich ein versöhnendes Wörtlein mit deinen Gläubigern reden, und es wird sich zeigen, was sie ferner verlangen werden. Und so sei du unterdessen ruhig!“

103. Kapitel – Emma und Olaf vergeben ihrem Schuldner Dismas. Über den starken paulinischen Geist des Dismas. Ein himmlischer Auftrag.

[RB.01_103,01] Ich wende Mich darauf an die nun wieder heiter aussehende Emma und an den biederen Max Olaf und sage: „Nun, habt ihr die Worte eures Schuldners vernommen?“ Sprechen beide: „O Herr, Vater, zu unserer großen Freude vollkommen!“
[RB.01_103,02] Rede Ich: „Gut! Was werdet ihr nun tun? Werdet ihr ihn richten oder werdet ihr ihm alles vergeben und ihn wieder in eure Herzen aufnehmen?“ Sprechen die beiden: „O Du heiligster, bester Vater! Wir haben ihm schon lange alles vergeben und sind vollkommen bereit, ihn in aller Liebe wieder aufzunehmen und für ewig zu behalten, wenn so etwas Deinem heiligsten Willen nicht zuwider sein möchte!“
[RB.01_103,03] Rede Ich: „Was euch recht und lieb ist in Meinem Namen, das ist auch Mir über alle eure Begriffe recht und lieb! Ja, Ich sage euch, daß Ich darob eine große Freude habe, daß dieser Geist wiedergewonnen ist. Denn Geister seiner Art gibt es wenige. Er hat einen paulinischen Geist und gehört zu Meinem Rüstzeug wider alle ohnmächtigen Feinde Meiner Himmel! Wie hartnäckig er aber ehedem Mir widerstrebte, ebenso beharrlich wird er von nun an in Meinem Dienste stehen.

[RB.01_103,04] Aber nun kann Ich ihn euch noch nicht sogleich wiedergeben, da er Mir zuvor noch ein tüchtiges Werk verrichten muß. Wird er dies Werk gut zustande bringen, dann sollet ihr sein und er euer Lohn werden!“
[RB.01_103,05] Spricht Max Olaf: „O Herr, bin denn ich zu gar nichts zu gebrauchen? O gib auch mir eine Gelegenheit, etwas in Deinem heiligsten Namen zu tun!“
[RB.01_103,06] Rede Ich: „Mein lieber Bruder! Fürs erste hast du Mir schon einen großen Dienst geleistet, und fürs zweite wirst du schon noch ehestens Gelegenheit bekommen, Mir gar wichtige Dienste zu leisten. Nun aber ist es zur Vollendung des Bruders Dismas nötig, daß er Mir einen Dienst der wahren Liebe leistet, und so werde Ich ihn nun allein auf einen guten Fischfang aussenden.“
[RB.01_103,07] Damit ist Max Olaf ganz beruhigt. Ich wende Mich darauf an Dismas und sage zu ihm: „Mein lieber Dismas! Da du dich nun so ganz Meiner Ordnung gemäß in deinem Herzen umgewandelt und dich endlich einmal vor Mir vollkommen gedemütigt hast – und zwar vor all denen, die noch kurz vorher ein Dorn in den Augen deines mithergebrachten Hochmuts waren – so sollst du durch eben diese Selbstdemütigung auch zu großen und wahren Ehren gelangen! Aber da bei Mir jede Ehre nur von einer edlen, guten Tat abhängt, so wirst auch du nun eine gute und ersprießliche Tat durchzuführen bekommen. Von dem Gelingen wird sehr viel abhängen. Aber es wird dir nicht auf Rechnung gelegt werden, ob es dir gelingt oder nicht. Denn bei Mir gilt bloß der gute Wille, eine redliche, auf Liebe beruhende Absicht und endlich eine zu dem Behufe nach bestem Ermessen eingeleitete Tat!
[RB.01_103,08] Ob darauf das volle Gelingen erfolgt oder nicht, geht dich nichts an. Denn jedes Gelingen liegt in Meiner Hand! Ich lasse es sogar öfters zu, daß den tätigsten Heldengeistern so manches nicht gelingt, was sie, wenn auch auf Meine Beheißung, tun – eben um ihnen dadurch zu zeigen, daß da in der ganzen Unendlichkeit kein Geist aus sich selbst etwas zu wirken vermag; sondern da er wirket, muß er stets mit Mir wirken. Bei solchem mit Mir vereinten Wirken ist aber dann auch das Gelingen ein sicheres, und dem so mit Mir wirkenden Geiste wird es dann zugute gerechnet.
[RB.01_103,09] Es hat aber wohl ein jeglicher vollendete Geist eine eigene große Kraft, mit der er vieles wirken kann. Aber was er tut wie aus sich selbst heraus, das gereicht ihm vor Mir zu keinem Verdienst, da er dadurch nur ein Arbeiter für sein eigenes Haus ist. So er aber Meine Kraft in sein Wirken aufnimmt, arbeitet er in Meinem Hause, und diese Arbeit wird ihm zu einem rechten Verdienst angerechnet. Daraus kannst du nun entnehmen, wie man hier in Meinem ewigen Reiche des wahren Lebens handeln muß, um sich vor Mir Verdienste zu sammeln!
[RB.01_103,10] Und so will Ich dir nun kundtun, was für ein Geschäft dich treffen wird. So höre denn: Du hast dort im mitternächtlichen Hintergrunde dieses Saales eine Gesellschaft deiner ehemaligen Freunde zurückgelassen. Ihre Zahl ist in allem genau dreißig Köpfe, darunter zehn weibliche, die anderen zwanzig männlich. Diese alle sind auf der Welt noch bedeutend ärger gewesen als du; ihre schnöden Handlungsweisen sind dir bekannt, wie nicht minder ihr Grund. Ich gebe sie nun in deine Hand und gebe dir auch die volle Macht, zu tun, was du willst. So denn von Mir ausgerüstet, gehe du zu ihnen hin, gewinne sie und bringe sie alle hierher, wo Ich Selbst das Weitere mit ihnen verfügen werde. Gelingt dir das, so sollst du sogleich mit einem Ehrenkleide angetan werden. Fasse aber die Arbeit ja beim rechten Fleck an, sonst wird sie dir viel Mühe machen!“
[RB.01_103,11] Spricht Dismas: „O Herr! Schon der Auftrag ist ein zu ehrenhafter für mich, geschweige, daß ich fürs mögliche Gelingen noch mit einem besonderen Ehrenkleide sollte angetan werden! Denn wird mir diese schöne Mühe gelingen, so wird das ganz allein Dein Werk sein. Und wird sie mir nicht gelingen, so wird das ein Zeichen sein, daß ich durchgehends zu wenig mit Dir vereint gehandelt haben mochte; in diesem Fall werde ich wohl doch sicher auch keines Ehrenkleides für würdig erachtet werden können! O Herr! Ich werde mit Deiner Gnade wohl tun, was ich nur immer werde tun können. Und ich vertraue

auch fest, daß mir mit Deinem Beistand dies Werk gelingen wird. Aber dann bitte ich Dich inständigst, mir dafür keine Ehre anzutun! Wohl aber lasse, o Herr, es zu, daß ich Dich mit der gewonnenen Schar loben und preisen werde nach allen Kräften. Denn einem Sünder wie mir gebührt wohl für ewig keine ehrende Auszeichnung!“
[RB.01_103,12] Rede Ich: „Nun, Mein geliebter Dismas, das ist schon ein guter Anfang! Denn wer bei Mir der erste sein will, der wird der letzte sein. Wer aber der letzte sein will und alle seine Brüder ehrt, liebt und bevorzugt, der wird bei Mir der erste sein in der vollsten Wahrheit. Wer das Leben aus sich zu gewinnen sucht, der wird es verlieren. Wer aber sein Leben flieht und haßt um Meines wahren Lebens wegen, der wird es gewinnen in aller Fülle. Und so gehe denn nun dahin, wohin Ich dir die Weisung erteilt habe!“
[RB.01_103,13] Dismas macht nun eine tiefe Verbeugung vor Mir und allen Meinen anderen Freunden und begibt sich dann schnell zu der obgesagten Gesellschaft hin.

104. Kapitel – Dismas und seine ehemaligen Freunde. Allerlei Einreden der geistig Trägen. Hungerkur an starrköpfigen Ungläubigen.

[RB.01_104,01] Nach einigen Augenblicken da angelangt, wird er von der Gesellschaft sehr kalt empfangen. Dismas aber, solches wohl merkend, spricht die Gesellschaft nun so an: „Freunde, wie ihr auf der Erde wart, so seid ihr es auch hier. Eure wahren Freunde waren euch lästig, dafür aber desto angenehmer eure barsten Feinde, die List genug besaßen, euch Sand in die Augen zu streuen und euch dadurch zu blenden. Wer zu euch je mit der Wahrheit kam, der wurde von euch als euer Feind zur Tür hinausgewiesen. Wer euch aber zu schmeicheln verstand wie ein Fuchs den Hühnern, den begrüßtet ihr stets mit Wärme als euren besten Freund. Solange ich mit euch leider in ein Horn stieß, ehrtet ihr mich und hieltet mich eurer Freundschaft wert. Da ich aber – dem Herrn alles Lob! – die Leerheit unseres Zustandes einsehend, mich von euch abkehrte und dorthin wandte, wo die ewige Wahrheit und Treue waltet, und so den Weg des Lichts und des Lebens betrat und nun wieder zu euch zurückkehre, um euch alle auf diesen Weg zu bringen – da empfanget ihr mich kälter als die kälteste Polarnacht den werdenden Tag!
[RB.01_104,02] O ihr großen Toren! Was wollt ihr denn aus euch machen? Was hat euch denn bis jetzt eure Dummheit getragen, welche Vorteile hat sie euch gewährt? Betrachtet euch und betrachtet jene Freunde Gottes dort. Wie selig sehen sie aus, und wie entsetzlich unselig ihr! Kann es euch denn bei nur einiger Überlegung wohl ernst sein, bloß eurer Torheit zuliebe für ewig in diesem miserablen Zustand zu verharren? Aus welchem Grund wollt ihr denn euch selbst verdammen, so euch Gott Selbst glückselig machen will? Öffnet doch einmal eure Augen und schaffet meinen Worten Raum in euren Herzen, damit es Gott und mir möglich werden kann, euch allen treuherzig zu helfen. Wie wohl tut es mir nun, daß mir der Herr aus meinem Elend geholfen hat! Soll ich nun als euer alter Freund nicht euch allen dasselbe wünschen? Warum wendet ihr dann zornig euer Angesicht von mir ab und verachtet mich obendrauf? Leset es aus meinen Augen, ob ich es unredlich mit euch meine! Findet ihr eine Hinterlist an mir, da verfluchet mich in Gottes Namen! Findet ihr aber an mir einen redlichen Freund, da nehmet mich auf und lasset euch von mir zur wahren Glückseligkeit hinführen!“
[RB.01_104,03] Spricht einer aus der Mitte der dreißig: „Freund, du bist ehedem ein gescheiter Mensch gewesen und bist jetzt zu einem Narren gemacht worden! Wer hat denn auf der dummen Erde mehr gerechnet, gelesen und geforscht als ich, und manchmal auch du mit mir. Und was haben wir dabei am Ende herausgebracht? Nichts, als daß der Mensch trotz all seines Mühens über das eigentliche Wesen des Universums nie je etwas herausbringen kann.
[RB.01_104,04] Wir Menschen sind noch viel weniger gegen das unendliche Universum Gottes, als da ist eine Laus gegen die Größe und Kraft eines Menschen. Und wir allerlausigsten Infusionstierchen des Schöpfungstropfens Erde wollen Gott begreifen, ja Ihn sogar als uns ebenbürtig vermenschlichen?

[RB.01_104,05] Schau, Brüderl, wo du hingerutscht bist! Wie kann es dir aber auch nur im Traum einfallen, in jenem sonst ganz schätzbarsten Menschgeist Jesus die große Gottheit uns hier auftischen zu wollen? Geh und werde wieder der alte, vernünftige Kapitän Dismas!“
[RB.01_104,06] Spricht darauf Dismas: „Freund! Dieser Leib, den wir hier haben, ist kein fleischlicher, sondern ein rein ätherisch-geistiger Leib, in dem wir alles dessen gewahr werden, was uns der große Meister Jesus auf der Erde verkündigt hat. So wir aber nun im höchsten Grad alles an uns bestätigt finden durch das Fortleben nach des Leibes Tod, durch die Erinnerung an unser irdisches Leben und durch das Erkennen, daß wir dieselben sind, wie und was wir im Leibesleben waren – so wollen wir hoffentlich doch nicht zweifeln, daß derjenige Lebenslehrer, der auf der Erde gleich einer Sonne den Sterblichen zuerst die Augen öffnete und ihnen ihre wahre, ewig unvergängliche Heimat und ihren wahren Vater erkennen lehrte, denn doch etwas mehr sein müßte, als alle Menschen zusammengenommen! Dies, indem Er der Einzige und Erste war, die Menschen ihrer wahren Bestimmung zuzuführen, und wir nun als Geister die lebendige Überzeugung haben, daß es genau so ist, wie Er es durch Worte und Taten gelehrt hat! Wenn Er es nicht ist, sage, wer ist es dann?
[RB.01_104,07] Zu alledem verrichtet Er Taten bloß durch Seinen Willen! Im Augenblick ist da, was Er will, und es geschieht alles nach Seinen Worten. Unseres Rates bedarf Er nicht. Und so Er sich von den Menschen auch etwas anraten läßt, so tut Er das nur, um den Menschen zu zeigen, wie gar wenig nütze alle menschliche Weisheit vor Ihm, dem endlos Weisesten ist, und wie gut es sei, ewig nur von Seiner Weisheit abzuhängen!
[RB.01_104,08] Wenn ihr dieses alles zusammenfaßt und Jesus aus solchem Licht genauer betrachtet in euren Herzen, so müßt ihr es ja doch mit den Händen greifen, daß Er nicht nur ein weisester Lehrer wie sonst keiner, sondern auch das sein muß, als was Er Sich uns Selbst geoffenbart hat! Denn man kann doch unmöglich annehmen, daß ein sonst unerreichbar weisester Lehrer neben Seiner unbegrenzten Weisheit die allereitelste Portion Dummheit besitzen sollte – Sich Seinen Jüngern als Gott von Ewigkeit vorzustellen und als solcher Sich auch anpreisen zu lassen und vom Satan Gehorsam, Dienst und Anbetung zu verlangen; was meiner Beurteilung nach so viel sagen will als: die ganze geschaffene Naturwelt hat sich Seinem allmächtigen Gottwillen in allem vollkommen zu unterwerfen, so sie nicht mit der Macht und Kraft Seines Wortes gerichtet werden will!
[RB.01_104,09] Wenn ein Wesen voll der höchsten unerreichbaren Weisheit aber solches mit allem Gottesernst nicht nur von den Menschen, sondern sogar von der stummen Natur verlangt: kann man da wohl noch einen Zweifel haben, ob solch ein Wesen – wennschon uns Menschen gegenüber in der uns ähnlichen Gestalt – wohl Gott oder bloß nur gleich uns ein Mensch sei? Ich meine, das nun Gesagte, das sich an Jesus klar erweist, muß wohl jeden Zweifel heben und in euch die lichteste Wahrheit aufrichten, daß Er vollkommen das allerhöchste Gottwesen ganz allein sei. Erhebet euch alle zu diesem Glauben! Ich will euch hinführen zu Ihm, wo Er euch dann Selbst zeigen wird, daß Er Derjenige ist, vor dessen Namen sich alle Mächte Himmels und aller Welten allertiefst beugen müssen.
[RB.01_104,10] Ihr wißt doch, daß eben ich derjenige war und noch bin, der wohl am allerwenigsten je etwas leichten Kaufes angenommen hat. Ich wehrte mich gewiß so lange, als es nur immer tunlich war. Aber als ich durch eine sehr harte Prüfung zum rechten Licht gelangte, da nahm ich alles das ungezweifelt an, was mir die klarste Offenbarung über Jesus kundgab und jetzt noch in stets hellerem Licht kundgibt. Wenn also ich, als der Hartnäckigste unter euch, Jesus nun als Gott anerkenne, so glaube ich, daß solches auch bei euch umso leichter stattfinden kann, indem ihr doch alle auf der Welt gläubiger wart als ich!“
[RB.01_104,11] Spricht der frühere Wortführer: „Freund, dich hat der Hunger dazu genötigt! Wir aber sind eben noch nicht gar so hungrig! Wenn uns aber der Hunger zwingen wird, dann werden auch wir lieber jenen Schwarzkünstler für einen Gott halten als verhungern!“
[RB.01_104,12] Spricht Dismas: „O ihr dummen Halbpolypen des stinkendsten Pfützenschlamms! Wo hat mich der Hunger zu der Annahme genötigt, daß Jesus der alleinige,

wahre Gott sei? Niemand von euch hat mich hier essen noch trinken gesehen. Und ihr sagt, ich hätte solches aus Hunger getan? Nun sehe ich klar, daß ihr alle rein des Teufels seid! Ja, es hat mich der Hunger dazu geleitet; aber es war kein Magenhunger, sondern ein Hunger im Herzen nach Dem, der mir das Leben gab, das ich liebte, aber das mir ohne Ihn auch ein unerforschliches Rätsel war! – Dieser Hunger und Durst nach der großen Enthüllung dieses heiligen Rätsels ist nun freilich gesättigt für ewig, und die Sphinx ist besiegt. Aber mein Magen ist noch vollkommen leer!
[RB.01_104,13] Ihr aber sagt: ‚Wir haben keinen Hunger, auch den heiligen des Herzens nicht!‘ Dann ist mir euer unheilbarer Zustand wie auch dessen Grund erklärlich. Wartet aber nur ein wenig, und es soll ein ganz sonderbarer Hunger euch zuteil werden. Wir werden es dann sehen, wie er euch munden wird!“
[RB.01_104,14] Spricht der Sprecher der Gesellschaft: „Ja, ja, Freund, nur einen rechten Hunger, dann wird sich alles andere schon machen! Denn für die Hungrigen ist der ein Gott, der ihnen etwas zu essen gibt. Jene aber, die keinen Hunger, d.h. weder ein objektives noch subjektives Bedürfnis haben, fragen wenig nach Gott und Seinem Reiche. Zum Beispiel, wenn jemand von einer gewissen Lethargie in seinem ganzen Wesen ergriffen und dabei von einem Schlaf befallen wird, so daß er seiner Sinne kaum mehr mächtig ist – predige dem von der Moral und aller Tugend, so wird er nicht darauf achten; denn seine Sinne sind träge und sein Geist schläft!
[RB.01_104,15] Willst du aber mit solch einem Menschen etwas ausrichten, so heile ihn zuerst von seinem Übel. Schaffe in seiner Seele ein lebendiges Bedürfnis nach dem, was du ihm geben willst, so wird er dann auch sicher begierig aufnehmen, was du ihm bietest. Aber ohne diese Vorarbeit wirst du bei deinem Patienten schwerlich etwas ausrichten. – Sage mir, würde die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes wohl statthaben, wenn der Schöpfer nicht in die sonst stumpfe Natur des Menschen einen so mächtigen Trieb oder Hunger nach der Zeugung gelegt hätte?! Was würde ein Weib dem Mann sein, so dem Mann zum Weib keine Neigung eingehaucht wäre?
[RB.01_104,16] Du siehst hieraus leicht, daß beim Menschen allenthalben ein mächtiges Bedürfnis vorhanden sein muß, so er sich für etwas tatkräftig interessieren soll.
[RB.01_104,17] Und so steht es nun gerade auch mit uns. Zu alledem, was du uns nun vorgetragen hast, fühlen wir durchaus kein Bedürfnis in uns. Wir sind wie Halbtote und haben keine Freude an diesem schläfrigen Hundeleben. Sind wir aber durchaus keine Lebensfreunde, wie sollen uns dann deine Lebenslehren und wie dein einziger Lebensmeister Jesus interessieren? Schaffe in uns erst einen Hunger oder fahre mit deinen uns lästigen Torheiten ab! Unsertwegen kann dein Jesus zehnmal hintereinander das höchste Gottwesen sein. Wenn wir aber kein Bedürfnis nach ihm haben, wenn wir wie Steine nahezu ohne Empfindung hier beisammenkauern, was soll uns da dein Meister Jesus sein? Schaffe daher mehr Leben in uns und gib uns ein Bedürfnis nach ihm, dann wird es sich zeigen, wie wir uns Jesus gegenüber benehmen werden – vielleicht besser als du!“
[RB.01_104,18] Diese Rede macht Dismas stutzen, und er weiß nun nicht, was er machen soll. Ich aber gebe ihm ins Herz, daß er durch sein Wollen in Meinem Namen einen mächtigen Hunger in ihre Magen legen soll; da werden dann diese Halbtoten schon mehr und mehr ins Leben überzugehen anfangen.
[RB.01_104,19] Dismas tut das, und die Gesellschaft wird alsbald regsamer. Einige fangen sich die Bauchgegend zu befühlen an und sagen zum Sprecher: „Freund, mache, daß wir etwas zu essen bekommen, sonst fressen wir dich bei Butz und Stengel auf!“
[RB.01_104,20] Spricht der Sprecher: „Narren, ich werde nun selbst hungrig wie ein zur Schlachtung durchfasteter Ochse und habe selbst nichts, womit ich mich sättigen könnte! Was soll ich dann euch geben? Da steht der Dismas vor euch – den packt! Der wird wohl etwas zum Essen und Trinken haben. Denn er ist ja nun ein intimer Freund jenes Lehrers Jesus geworden, der einmal in einer Wüste bei fünftausend Menschen mit wenig Broten soll

gesättigt haben! Vielleicht ist da für uns auch noch eine Kleinigkeit übrig geblieben? Daher also nur den Dismas angepackt!“
[RB.01_104,21] Darauf fangen alle an, in den Dismas zu dringen und verlangen Speise und Trank von ihm.
[RB.01_104,22] Dismas aber spricht: „Freunde, ihr fordert etwas von mir, das ich nicht habe. Dort am Tisch aber sitzt Derjenige, der alle Sättigung besitzt in Hülle und Fülle! Geht zu Ihm hin, bekennt vor Ihm eure Gebrechen, demütigt euch vor Ihm und erfüllet eure Herzen mit Liebe zu Ihm, dann werdet ihr sicher auch gesättigt werden!“
[RB.01_104,23] Sprechen die nun stets empfindlicher hungrig und durstig werdenden Freunde zu Dismas: „O du ausgepeitschter Hauptlump! Hast du uns nach deinen eigenen Worten den Hunger und den Durst geben können, wie sollst du nun nicht imstande sein, uns allen die beiden Plagen wieder zu nehmen? Kannst du das eine, so mußt du auch das andere können. Nimm uns allen daher sogleich den quälenden Hunger und brennenden Durst – sonst siehe zu, was dir widerfahren wird!“
[RB.01_104,24] Spricht Dismas: „Liebe Freunde, ich bitte euch um eures eigenen Heiles willen, werdet nicht ungestüm! – Daß ich euch auf euer eigenes Verlangen Hunger und Durst geben konnte, beruht darauf, daß da nie jemand einem Bruder etwas zu geben vermag, was er zuvor nicht selbst hat. Ich selbst aber habe einen wahren Hundert-Ochsen-Hunger und kann davon sehr leicht den starken Überfluß mit andern teilen. Hätte ich auch eine Sättigung, so könnte ich auch diese mit andern teilen. – Aber so ich euch zeige, wo ihr für ewig die vollste Sättigung finden müßt, so geht denn hin und tuet, was ich euch angeraten habe! So werdet ihr auch bestimmt von Dem alle Sättigung überkommen, der die ganze Unendlichkeit nährt und erhält. Sollte euch da die Sättigung nicht werden, dann erst habt ihr das Recht, mit mir zu machen, was ihr nur immer wollt; aber eher nicht! Unterlasset ihr aber diesen Punkt, so habt ihr es euch selbst zuzuschreiben, so ihr nicht gesättigt würdet!“
[RB.01_104,25] Sprechen die Hungrigen und Durstigen: „Haben wir dich denn gerufen, zu uns zu kommen? Du kamst zu uns nicht in unserem Auftrag, sondern im Auftrag deines Gottes Jesus. Hat Er dir aber die Macht gegeben, uns mit Hunger und Durst zu schlagen, warum denn nicht auch die Macht, uns zu sättigen?“
[RB.01_104,26] Spricht Dismas: „Liebe Freunde, wer von uns hat denn eine Macht, Gott zu nötigen? Er ist der allein Allmächtige und kann tun, was Er will! Er läßt aber gewöhnlich zuvor durch allerlei Apostel den Menschen Bitteres bringen, damit sie dann zu Ihm kommen und Süßes von Ihm empfangen sollen. Die Menschen müssen dadurch zur Einsicht gelangen, daß alle Menschenhilfe nutzlos ist. Erwartet daher auch von mir nichts Gutes! Denn so ich selbst schlecht bin, wie könnte ich euch denn Gutes bieten? – Der aber, der Selbst wahrhaftig ist und übergut, kann auch allein das Gute geben. Daher also zu Ihm hin!“
[RB.01_104,27] Sprechen die Hungrigen und Durstigen: „Wenn alles gut ist, was von Ihm ist – warum sind denn hernach du und wir schlecht? Gehen wir doch alle von Ihm aus!“
[RB.01_104,28] Spricht Dismas: „Wir sind nicht schlecht von Ihm aus. Durch uns selbst werden wir erst dann schlecht, so wir zufolge unseres freien Willens uns von Ihm abwenden und uns die vergebliche Mühe machen, zu tun, als wären wir selbst freie Götter, die vom eigentlichen Gott nichts mehr hören wollen. Da aber Gott das nicht wollen kann, läßt Er solche eingebildete Götter so oft anrennen, bis sie zur Einsicht kommen, daß sie doch keine Götter, sondern ohne Ihn nur schwache und dumme Menschen sind. Das bedenkt auch ihr und geht zu Ihm hin, so wird euch sicherlich wahrhaft geholfen werden!“
[RB.01_104,29] Spricht die nun schon verzweifelt hungrige und durstige Gesellschaft: „Aber wir wissen gar nicht, was du mit deinem ‚Sichergeholfenwerden‘ hast! Dummer Teufel, bist du auch zu Ihm hingegangen, als dich der Blum dazu aufforderte? Ist dir denn dadurch geholfen worden? Was hast du denn mehr, als du ehedem gehabt hast! Oder bist du nun etwa satter geworden als du früher warst? So wie uns allen schaut auch dir der Hunger bei den Augen heraus! Und das nennst du ein Besserwerden?

[RB.01_104,30] O du blitzdummes Luder von einem Apostel! Geh und lasse dich nicht auslachen! Komme selbst mit einem zufriedeneren Gesicht zu uns, so wollen wir dir ein wenig mehr Glauben schenken, als es nun möglich ist. Aber wenn du selbst mit einem unzufriedenen und bedürfnisreichsten Gesicht zu uns kommst, wird dir kein Menschengeist glauben, daß du selig, d.h. mit allem versorgt und versehen bist!
[RB.01_104,31] Fahre daher nur wieder ganz ruhig ab, Dismas! Denn in deinem uns bis jetzt auf ein Haar gleichen Zustand richtest du nichts mit uns aus. Bringe uns lieber etwas zu trinken und zu essen, dann werden wir dir auch anderswohin folgen. Aber von deiner gegenwärtigen Weisheit läßt sich beim besten Gewissen nichts herabbeißen. Denke nach, wie dumm du nun bist. Du empfiehlst anderen etwas an, was du selber noch nie gehabt hast! Dein Vater muß Schweinernes gern gegessen haben, weil ihm an dir ein so saudummer Sohn geraten ist!“
[RB.01_104,32] Spricht Dismas: „Freunde, habe ich euch von dem, was ich in Kürze an mir erfahren habe, keine lebendige Überzeugung verschaffen können, so müßt ihr mir doch eines zugeben: daß ich es mit euch allen sicher wohlgemeint habe. Desgleichen kann mir von euch wohl nie jemand nachweisen, daß ich mich unartig, roh und grob gegen ihn benommen habe. Daher glaube ich von euch erwarten zu dürfen, mit mir doch ein wenig artiger zu reden. Ich ziehe euch ja nicht bei den Haaren hin zum Herrn. Wollt ihr hingehen, so gehet hin; wollt ihr es durchaus nicht, wird euch auch kein Zwang angetan werden. Aber roh und flegelhaft grob solltet ihr darum nicht sein. Daß ihr nun einen starken Hunger und Durst in euch verspürt, daran bin nicht ich schuld, sondern ihr selbst. Ihr habt zu eurer Belebung den Hunger gewünscht; und nicht ich, sondern der Herr hat ihn euch zukommen lassen durch mein Wort. Ich aber habe euch sogleich gezeigt, wo und wie ihr Hunger und Durst stillen könnt! Warum tut ihr es nicht, so ihr es wißt? Ihr heißt mich einen dummen Teufel, weil ich dem Blum folgte und sagt, daß mir diese Hinreise nichts genützt habe. Ich aber sage euch, daß mir diese Hinreise überaus viel genützt hat. Ist auch mein Magen noch leer, so ist aber dennoch mein Herz gesättigt mit der Liebe zu Gott dem Herrn. Es ist viel besser, sein Herz als hundert Magen satt zu machen. Neben einem hungrigen Herzen kann kein Magen befriedigt werden, außer mit einer Kost zum Tod des Herzens. – Tuet nun, was ihr wollt! Ich aber werde euch für die Folge keinen Narren mehr machen. Wollt ihr Viehvolk bleiben, so bleibet es! Wollt ihr aber hin zum Herrn gehen, so steht euch der Lebensweg offen!“
[RB.01_104,33] Auf diese Worte des Dismas stutzt die Gesellschaft und ist unschlüssig, was sie nun tun soll.
[RB.01_104,34] Der Hauptwortführer aus ihrer Mitte tritt hervor und spricht, als ihn alle zu reden ersuchen: „Freunde und Schwestern! Ich habe nun viel nachgedacht über die Mission des Dismas an uns und über seine Rede. Ich habe, ich muß es euch offen gestehen, gefunden, daß er am Ende doch recht hat. Wir sollten wahrlich das tun, was er von uns haben will. Denn wir können für eine halbe Ewigkeit hin und her witzeln und Rat halten, so werden wir aber dennoch schwerlich je zu etwas Besserem gelangen, als es der gute Bruder Dismas uns geraten hat.
[RB.01_104,35] Was hindert uns denn, ebenfalls zu jenem Mann hinzugehen, von dem der Dismas nebst allen anderen, die nun schon glücklich sind, aussagen, daß er die Gottheit Selbst sei? Ich meine also: Ist jener Jesus wirklich Gott Selbst, trotz unseres starren Unglaubens, so wäre unsere Widersetzlichkeit gegen ihn mehr als eine Tollheit zu nennen. Und sollte er das nicht sein, was Dismas nebst den glücklichen anderen von ihm aussagen, nun, so haben wir wahrlich nichts verloren, so wir ihn uns zu einem Freund gestalten. Denn wenn die anderen an seiner Seite es gut haben, warum sollen wir es denn schlecht haben – so es nur von uns abhängt, uns hinzubegeben und ihn durch unsere Herzensfreundlichkeit zu gewinnen? Ist's nichts, so verlieren wir nichts. Alles aber, was wir dadurch erreichen, kann für uns nur ein Gewinn sein. Denn wer, wie wir, durchaus nichts hat, der kann ja auch ewig nichts verlieren, sondern nur gewinnen. Gehen wir daher doch zum Herrn dieses Hauses hin; es wird sich dann

ja zeigen, welchen Fang wir dadurch gemacht haben, so wir Christum werden gesprochen haben. Was meinet denn ihr in dieser Sache?“
[RB.01_104,36] Sprechen alle anderen: „Ja, ja, das können wir kinderleicht tun, weil es uns keine besondere Mühe kostet; die Köpfe wird er uns ja doch nicht vom Rumpfe reißen. – Auf deine vernünftige Rede ist aber auch leichter etwas zu unternehmen als auf die stark geschwollene des Dismas! Wir wollen zwar nicht behaupten, daß Dismas dumm geredet hätte; aber eine geschwollene Rede macht nie den Effekt wie eine nüchtern vernünftige.“
[RB.01_104,37] „Es wäre sonst alles recht“, spricht ein anderer aus der Gesellschaft, „wenn wir aber nur so um ein Haar besser adjustiert wären! – Besonders jämmerlich nehmen sich unsere zehn Damen aus! Nichts als Fetzen und Lumpen schmutzigster Art hängen in Unordnung über ihre äußerst unvorteilhaft aussehenden Leiber! – Und wir Männer haben ebenfalls nicht viel voraus. Ich meine daher, daß wir zuvor trachten sollten, zu etwas besseren Kleidern zu kommen, und dann erst zu ihm hinzugehen; denn in diesen unhochzeitlichen Kleidern würden wir uns in seiner Nähe gar verflucht schlecht ausnehmen!“
[RB.01_104,38] Spricht der erste Redner: „Freund, übers Können hinaus kann niemand gezwungen werden! So sollen denn die Damen hinter uns einhergehen; und die von uns noch am leidlichsten bekleidet sind, die machen den Vortrupp – und so wird es sich meiner Meinung nach schon machen. Dismas als der am besten Bekleidete aber macht ja ohnehin unseren Anführer.“
[RB.01_104,39] Sagen alle anderen: „Nun gut, so wollen wir denn den Versuch machen!“

105. Kapitel – Über die Werke des Verstandes und des Herzens. Dismas bringt die Schwergläubigen zum Herrn.

[RB.01_105,01] Spricht Dismas: „Nun habt ihr euch endlich für den Lebensweg entschieden. Recht so! Wenn wir tun, wie es der Herr will, werden wir nie irregehen; aber mit unserem eigenen Verstand sind wir auf dem trockensten Holzweg. Wo der Mensch nur seinem kalten Verstand folgt, kommt er gewöhnlich aufs Eis, wo es mit dem Feststehen einen bedeutenden Faden hat. Nur wo der Mensch dem lebendigen Rat seines Herzens nachgeht, da kommt er auf ein grünes Land, d.h. auf eine lebendige Hoffnung! Und so ist es nun auch mit euch wie mit mir selbst der Fall. Wir haben nun dem Rat unserer Herzen nachgegeben und ich bin fest überzeugt, daß es mit uns allen ehestens besser wird!
[RB.01_105,02] Denkt nur einmal nach, was alles uns unser eigener Verstand geraten und welchen Wust von Gesetzen er zuwege gebracht hat. Was aber haben sie uns genützt? Nehmen wir dagegen all die wahrhaft großen Werke der Menschen auf der Erde, wie z.B. die der großen Meister in den schönen Künsten der Musik, Poesie und Malerei! Alle waren sie Schüler ihrer Herzen, ihres Gemütes! Und ihre Werke stehen unerreichbar vor den blinden Augen der aus lauter Verstand zusammengesetzten Nachwelt, die sich dann die Mühe nimmt, die großen Werke eines freien Herzens durch tausend Regeln und Gesetze zu erörtern, von denen dem Großmeister bei der Schöpfung seiner unerreichbaren Werke sicher nie etwas geträumt hat.
[RB.01_105,03] Fragt aber, ob je ein solcher nachhinkender Regelschmied etwas Geniales, Freies und Lebenduftendes zuwege gebracht hat? Sind solcher Fabrikanten Werke nicht stets trocken und steif? Denn in allen Werken des bloßen Verstandes liegt der Fluch, während die geringsten Werke des Herzens von endlos großem Wert sind für alles, was da atmet und lebt.
[RB.01_105,04] Aus diesem nur zu wahren Grunde aber wollen wir auch dem Verstand samt allen seinen Produkten für ewig den Abschied geben und uns allein an die Wege und Werke unseres Herzens halten. Wir werden damit sicher bald zu einem besseren Ziel gelangen, als das bis jetzt der Fall war.
[RB.01_105,05] Mit dieser nötigen Vorbetrachtung können wir uns nun getrost zum Herrn hinbegeben, wo wir nach unserer umgewandelten Gemütsstimmung auch zu der

erforderlichen Herzens- und Magenstärkung gelangen werden. Und so folget mir nun in der Ordnung, die ihr selbst wegen der sehr unvorteilhaften Bekleidung angeordnet habt!“
[RB.01_105,06] Nach dieser guten und wahren Rede des Dismas gehen nun alle etwas furchtsam zu Mir her. Bei Mir angelangt, verneigt sich Dismas abermals tiefst vor Mir und spricht: „O Herr! Durch Deine Gnade und alleinige Hilfe ist mir armem Sünder dies heilige Werk gelungen: Alle dreißig sind mir in Deinem Namen hierher gefolgt. Nun geschehe mit ihnen wie mit mir Dein heiliger Wille! Aber nur kein Ehrenkleid mir dafür; darum bitte ich Dich! Dir allein sei alle Ehre ewig!“
[RB.01_105,07] Rede Ich: „Recht gut hast du, Mein lieber Dismas, deine Mission vollendet und hast dich nun um Meinen Namen sehr verdient gemacht! Ich will dir deshalb auch geben, was dir gebührt; nachher aber auch deinen Gewonnenen nach ihrem Herzen!“ – Mich zu Robert wendend: „Robert, gehe hin und bringe Wein und Brot und ein rechtes Gewand für Bruder Dismas! Ich aber werde nun mit diesen dreißig eine kleine Verhandlung halten. Es sei!“

106. Kapitel – Redeführer Bruno. Des Herrn kritische Gegenfragen. Brunos Demut ruft des Herrn Gnade herab.

[RB.01_106,01] Der Redeführer der dreißig tritt hervor, verneigt sich tief vor Mir und der ganzen Tischgesellschaft und spricht dann beherzt: „Herr, Schöpfer, Erhalter und Regent der ganzen Unendlichkeit! Wir stehen hier als vollste Nichtigkeiten vor Dir, der Du allein alles in allem bist, und erwarten von Dir Gnade und Barmherzigkeit! Nicht aber so, als hätten wir irgendein Recht darauf, da wir alle schwache und sogar gröbliche Sünder sind; sondern weil Du Gott als die reinste und vollkommenste Liebe bist, die sich für die gefallenen Sünder hat an das Kreuz heften lassen. Du allein bist die Stärke der Schwachen, der Heiland der Elenden, die Hilfe der Notleidenden! Du Selbst sagtest zu den Sündern: ‚Kommet alle zu Mir, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch alle erquicken!‘
[RB.01_106,02] Und so sind denn auch wir nun vor Dir, vollbelastet von allen Beschwerden des Lebens. Nimm sie uns ab nach Deiner Erbarmung, o Herr! Wohl können wir Dir dafür nichts bieten als höchstens dreißig mit allerlei Sünden behaftete Herzen, die Dich über alles lieben möchten, so sie sich getrauten. Die wahre Liebe sucht nur das Herz, für alles andere ist sie blind.
[RB.01_106,03] So wollest denn Du, o Herr, mit uns verfahren! Sieh nicht auf unsere Taten, die allesamt schlecht sind. Sieh auf unsere Herzen, die, wennschon unlauter, dennoch nach Deinem heiligsten Vaterherzen gieren wie ein dürres Gras nach einem Tautropfen!“
[RB.01_106,04] Rede Ich: „Ja, Mein lieber Bruno, es ist alles recht gut, wahr und schön, was du nun geredet hast im Namen deiner Brüder und Schwestern. Aber in der Schrift steht geschrieben, daß Hurer und Ehebrecher in das Reich Gottes nicht eingehen werden! Ihr aber seid durch die Bank grobe Hurer und Ehebrecher und dabei voller Selbstsucht gewesen. Meine Gnade aber, die ihr wollt, ist das eigentliche Gottesreich. Es fragt sich daher, wie ihr im Einklang mit der Schrift Meiner Gnade und Erbarmung teilhaftig zu werden gedenket?“
[RB.01_106,05] Spricht Bruno: „O Herr, gestatte, daß ein Sünder vor Dir seinen Mund öffnen darf: Du wirst es ja keinem Sünder verwehren, Reue zu fühlen über seine Sünden und Dich um Gnade anzuflehen! Du hast ja trotz dieses schlimmen Richtertextes Deiner Heiligen Schrift dem Mörder am Kreuz Dein Reich nicht verschlossen, hast die Ehebrecherin im Tempel nicht gerichtet, auch die Magdalena nicht, und kehrtest ins Haus des Zachäus ein. Ebenso hast Du auch nun hier so manche schon beseligt durch Deine Gnade, die Dir doch auch nicht mehr tun konnten als wir. O so sei auch mit uns nicht härter!“
[RB.01_106,06] Rede Ich: „Ja, ja, aber alle diese waren nicht gar so grobe Sünder wie ihr!“
[RB.01_106,07] Spricht Bruno: „O Herr! Was kann wohl vor Dir groß oder klein sein, ob Sünde oder Tugend? Du allein bist groß und gut, alles andere aber ist nichts vor Dir! O Herr,

der Du für Panther, Löwen, Hyänen und Tiger sorgst, die doch böse Tiere sind, sorge denn auch für uns, wenigstens nach dem Maße wie für diese Tiere!“
[RB.01_106,08] Ich winke hier dem Robert, mit Wein und Brot zu kommen. Bruno schaut erstaunt dem Robert entgegen, weiß aber noch nicht, was das bedeuten soll.

107. Kapitel – Himmlisches Gnadenmahl. Herzensprobe in der Feindesliebe.

[RB.01_107,01] Robert stellt vor Mir Brot und Wein auf den Tisch, verneigt sich dann und geht auf seinen Platz. Ich aber nehme das Brot und frage Bruno, ob er wohl wisse, was das sei?
[RB.01_107,02] Spricht Bruno: „Herr! Das ist Brot der Himmel, eine wahre Speise zum ewigen Leben und zur Vergebung der Sünden. Wohl dem, der es zu essen bekommt!“
[RB.01_107,03] Sage Ich: „Nun gut denn! Weil du also glaubst und sprichst, so nimm es hin und iß davon, soviel du magst!“
[RB.01_107,04] Spricht Bruno: „Herr! Es sind aber hier nebst mir noch neunundzwanzig, die noch hungriger sein dürften als ich! O lasse es zu, daß ich von diesem Brot zuerst ihnen gebe nach ihrem Bedürfnis und mich dann erst sättige mit dem, was da übrigbleiben könnte!“
[RB.01_107,05] Rede Ich: „Tue nach dem Verlangen deines Herzens!“
[RB.01_107,06] Da dankt Bruno Mir für das Brot mit Tränen im Auge und teilt es bis auf das letzte Brotkorn unter die neunundzwanzig aus, die es mit gerührtesten Herzen sogleich verzehren. Einer aber bemerkt, daß Bruno sich selbst vergessen hat, tritt zu ihm hin und sagt: „Aber lieber Freund Bruno, du hast ja bei der Teilung des Brotes dich ganz vergessen und hast alles uns gegeben, was der Herr dir gegeben hat. Ich habe von meinem Stück noch nichts weggenommen – nimm es hin und iß es, denn du bist nicht minder hungrig als ich!“
[RB.01_107,07] Spricht Bruno: „Liebster Freund, behalte und esse, was ich dir durch des Herrn Gnade gegeben habe! Ich habe mehr Freude, so ihr alle gesättigt seid, als wenn ich hundertfach wäre gesättigt worden. Sorgt euch nur um mich nicht, denn an der Seite dieses heiligen Gebers darf einem um die Sättigung wohl ewig nimmer bange werden!“
[RB.01_107,08] Bei diesem herrlichen Benehmen Brunos wie auch seines Freundes kommen allen Gästen wie auch Mir Selbst Tränen großer Freude! Denn es gibt in allen Himmeln nichts Erhabeneres und Ergreifenderes, als wenn ein armer und sehr hungriger Mann beim Anblick seiner gleich armen und hungrigen Brüder seiner selbst gänzlich vergißt und all das ihm Zugekommene an sie abgibt. Ein solcher macht dadurch einen Riesenschritt ins Zentrum Meiner Liebe!
[RB.01_107,09] Solches merket auch ihr auf der Erde besonders wohl und schreibet es euch in eure Herzen!
[RB.01_107,10] Darauf nehme Ich den Wein und gebe ihn Bruno mit der Frage, was dieses sei.
[RB.01_107,11] Bruno spricht voll dankbarster Rührung: „O Herr, das ist ein köstlicher Wein aus der heiligsten Kelter Deines göttlichen Vaterherzens! Mit nie erlöschendem Dank wage ich, ihn aus Deinen heiligsten Händen zu nehmen und, so Du es erlaubst, ihn auch meinen armen, durstigen Brüdern zukommen zu lassen.“
[RB.01_107,12] Sage Ich: „Ich habe dir schon früher gesagt, daß es Mir völlig recht ist, was du immer nach dem edlen Drange deines Herzens tust. Siehe, der Wein ist nun dein; tue damit, was du willst!“
[RB.01_107,13] Bruno dankt Mir gerührt und reicht den Wein sogleich seinen Brüdern und Freunden. Diese aber beteuern, davon nicht eher etwas zu nehmen, als bis er davon getrunken habe. Aber Bruno tut's nun einmal nicht anders, und so nehmen denn die andern dankbarst den Wein und trinken davon nach Herzenslust. Es bleibt aber auch vom Wein nichts übrig. Obschon aber Bruno nun noch voll Hunger und Durst ist, freut er sich dennoch innig, daß seine Brüder gestärkt sind und sogleich ein besseres Aussehen bekommen.

[RB.01_107,14] Rede Ich: „Nun, geliebter Bruno, sage Mir, wie hat dir denn Mein Brot und Mein Wein geschmeckt? Bist du nun stärker als du früher warst?“
[RB.01_107,15] Spricht Bruno beherzt: „Herr! Ich habe nur einen Mund, einen Magen und ein Herz. Diese aber haben neunundzwanzig Münder, ebensoviele Magen und Herzen. Da anstatt meiner neunundzwanzig gestärkt worden sind, die ich alle wie ein zweites Ich in meinem Herzen trage, so bin ich dadurch nicht nur einfach, sondern in Wahrheit neunundzwanzigfach gesättigt worden durch die Freude der gestärkten armen Brüder und Schwestern! Und so kann ich auf Deine heilige Frage wahrlich nichts anderes antworten, als daß mir Dein heiliges Himmelsbrot und der Wein sicher bestens gemundet haben! Dir allein ewig Dank darum!“
[RB.01_107,16] Rede Ich: „Liebster Freund Bruno! Siehe, du hast auf der Erde wohl recht oft und sehr gröblich gesündigt. Aber weil du so viel uneigennützigste Liebe gegen deine Brüder in deinem Herzen fassest, wird dir auch viel vergeben werden! Denn jedem Wohltäter an seinen Brüdern und Schwestern wird hier Barmherzigkeit zukommen, indem er selbst Barmherzigkeit ausgeübt hat; und so denn auch dir deiner Brüder wegen und den Brüdern deinetwegen; denn da steht einer für alle und alle für einen!
[RB.01_107,17] Aber es gibt da auch Wohltäter auf der Welt, die gegen ein armes junges Mädchen sehr barmherzig sind und ihm nach allen ihren Kräften zu helfen suchen. Kommt aber eine alte und mühselige Witwe zu ihnen, wird sie mit einer Predigt und einem schlechten Kreuzer abgespeist, ebenso auch ein alter, armer Bruder. Solchen barmherzigen Wohltätern werde Ich wenig Barmherzigkeit erweisen! Denn wer für seine Wohltaten einen Genuß haben will, und wenn er den nicht haben kann, dann härteren Herzens ist als ein Stein, der gehört zur Familie aller Teufel. Denn auch die Teufel tun denen Gutes, von denen sie einen angenehmen Vorteil zu erwarten haben.
[RB.01_107,18] Du aber übst hier Barmherzigkeit aus, hinter der keine unlautere Absicht zu erschauen war, und sollst daher auch bei Mir die höchste Erbarmung finden! Aber bevor Ich dir diese im Vollmaß angedeihen lasse, wirst du Mir noch eine Probe deines Herzens ablegen müssen! Wirst du auch diese bestehen, dann soll dir sogleich Meine Gnade im vollsten Maße zuteil werden!
[RB.01_107,19] Da gegen Abend hin ersiehst du eine Tür, die halb geöffnet ist. Gehe dorthin! In jenem Gemach wirst du lauter Menschen finden, die auf der Welt deine ärgsten Feinde waren. Suche sie zu gewinnen und bringe sie zu Mir, so wirst du dann vollkommen sein vor Mir. Denn wer nur seinen Freunden Gutes tut, der hat noch lange nicht alles getan, auf daß er dann vor Mir sagen könnte: ‚Herr, ich war dennoch ein unnützer Knecht!‘ Wer aber das nicht sagen kann, der ist Meiner wohl noch lange nicht wert! Gehe daher hin und handle nach Meinen Worten!“
[RB.01_107,20] Spricht Bruno: „O Herr, Dein heiliger Wille geschehe! Dein Wille ist mein Leben, mein Heil und meine höchste Wonne! O wie süß ist es, zu handeln im Hause des ewigen, allmächtigen Vaters! – O ihr meine Feinde alle, ihr Brüder, die ihr in mir einen Bruder, der euch liebte, hart verkannt habt – im Namen meines Gottes, Herrn und Vaters komme ich zu euch, um euch zu segnen und Gutes zu tun und dadurch auch für ewig zu vergessen jede Unbill, die ihr mir je erwiesen habt!
[RB.01_107,21] Oh, Wonne erfüllt nun mein Herz, das sich jetzt stark genug findet, sich vor seinen hochmütigen und selbstsüchtigen Verächtern zu demütigen! Dunkel ahne ich nun, was Dein heiliges Vaterherz damals im Angesicht Deiner argen Feinde muß empfunden haben, als Du in Dir zum Vater riefst: ‚Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!‘ O heilige, endlose Größe, deren nur ein Gottesherz fähig ist!
[RB.01_107,22] Wahrlich, es ist schön, ja erhebend, so ein Bruder dem Bruder hilft, ohne je an ein Entgelt zu denken! Aber Höheres und Größeres faßt kein Himmel, als zu segnen, die uns fluchen, und wohlzutun denen, die uns gehaßt, verachtet und verfolgt haben!

[RB.01_107,23] Daher hin zu meinen Feinden! Denn diese sind wie berufen, mein Herz zu vollenden vor Gott!“ Mit solch seltenen, erhebenden Worten stürzt Bruno zu der bezeichneten Tür hin.

108. Kapitel – Der Liebesheld von Feinden umringt. Christi Liebe überwindet alles.

[RB.01_108,01] Als Bruno in das Gemach seiner Feinde eingehen will, stellen sich sogleich mehrere vor die Tür und sagen mit zornerregter Stimme: „Zurück, Elender! Was haben wir mit dir zu tun? Warst uns doch stets widerwärtiger als der Tod und ein Gegenstand unseres Hasses und tiefster Verachtung! Was sollen wir nun mit dir hier in der Hölle? Zu allen Teufeln mit dir, du elendste Menschenbestie!“
[RB.01_108,02] Spricht Bruno beherzt: „Liebe Freunde, was habe ich euch denn je getan, daß ihr so entsetzlich gehässig seid? Ich will ja alles tun, was ihr von mir verlangt nach Recht und Billigkeit, damit ihr mir nur wieder gut werden möchtet!“
[RB.01_108,03] Schreien die Wüteriche in der Tür: „Du elende Menschenbestie kannst nichts tun, um uns eine bessere Meinung von dir anzubinden! Wir brauchen nichts von dir als daß du uns verläßt. Deine Gestalt widert uns mehr als die unterste Hölle an! Und so weiche gutwillig von uns, sonst zerreißen wir dich in Stücke!“
[RB.01_108,04] Spricht Bruno: „Wenn euch das mit mir aussöhnen kann, so lasse ich mich gerne kreuzigen von euch! Aber nur versprechen müßt ihr mir, daß ihr dann keinen Groll mehr auf mich habt!“
[RB.01_108,05] Sprechen die Wüteriche: „Glaubst du denn, daß uns das zur Ehre gereichen würde? Wir – und dich kreuzigen, das wäre doch eine barste Schande für uns! Höchstens dich niederschlagen wie einen schäbigsten Hund, das könnten wir dir anstandshalber tun, wenn wir gerade gut gelaunt wären! Aber mit dir uns eine größere Mühe zu nehmen, wäre wahrlich lächerlich von uns! Fahre daher ab und ärgere uns nicht länger durch deine scheußliche Gegenwart!“
[RB.01_108,06] Spricht Bruno: „Aber schätzbarste Freunde! Es ist mir nur zu gut bekannt, daß ihr mich auf der Welt allzeit gehaßt und wie und wo nur immer möglich, verfolgt habt. Wie sehr ich mich bemüht habe, davon auf den Grund zu kommen, so war es dennoch vergeblich. Ihr verfolgtet mich bloß nur, weil ich euch nicht zu Gesicht stand! Hier auf dieser Welt aber haben wir doch alle unsere Gesichter stark verändert. Ich denke nun ganz anders, als wie ich auf der Erde gedacht habe und bin ein ganz anderer Mensch geworden. Dasselbe dürfte denn doch auch mit euch der Fall sein?
[RB.01_108,07] Sagt mir doch, was ich denn auf der Welt gegen euch verbrochen habe? Ich bin jetzt in der Lage, euch allen tausendfach zu ersetzen, was immer ich euch irgend, wenn schon mir unbewußt, schulde. Nur vergebt mir und werdet freundlicher gegen mich! Ich beanspruche keineswegs eure Freundschaft, das wäre von euch als meinen erklärten Feinden wohl zuviel verlangt! Aber darum darf ich euch dennoch bitten, daß ihr von eurer Feindschaft absteht, und das um so leichter, indem ihr mich ohnehin für zu gering haltet, daß ich von euch könnte gekreuzigt werden?“
[RB.01_108,08] Sprechen die Wüteriche: „Was nützt da dein Reden und dummes Protzmaulen! Du bist einmal ein Saukerl und bleibst es in alle Ewigkeit. Ins Gesicht tust du, als wärst du der rarste und biederste Mensch; hinterdrein aber bist du dann ein Luder und dir ist niemals zu trauen! Weißt du, wie du mit uns auf der Börse gehandelt hast? Du sahst ein fortwährendes Sinken, schrecktest uns die Aktien heraus und kauftest sie dann selbst! O Lump, stelle dich nur nicht so unschuldig! Wir kennen dich! Fallen etwa auch hier die Kurse, weil du nun gar so sehr unsere Freundschaft suchst?“
[RB.01_108,09] Spricht Bruno: „Ah, da steckt es also! O Freunde, wenn euer Groll auf mich von da herrührt, dann hoffe ich, daß wir ehestens die besten Freunde werden! Denn da kann ich euch die treueste Versicherung geben, daß ihr mit eurem Haß gegen mich rein auf dem Holzwege seid! Seht, fürs erste konnte ich ebensowenig wie ihr vorausbestimmen, ob die

Kurse steigen oder fallen werden; und fürs zweite könnt ihr mir nicht beweisen, ob ich diejenigen Aktien aufkaufte, die ihr mit Verlust an die Bank zurück verkauftet. Seht, wie seicht euer Groll auf mich basiert ist? Habe ich euch doch nie weder zum Kauf noch zum Verkauf genötigt. Wer aber müßigte euch, eure Papiere beim niedersten Kursstande zu verkaufen und beim höheren zu kaufen? Ich sicher nicht, und tausend andere auch nicht! Ihr waret selbst so töricht, aber euch selbst wolltet ihr eine solche Dummheit nicht zuschieben. Hattet ihr an euch selbst eine derbe Spekulationssünde begangen, so wälztet ihr die Schuld auf den nächsten besten, der in seiner Spekulation klüger war als ihr! Lasset euch nicht auslachen! Was konnten mich eure und euch meine Papiere genieren? Ich kaufte, ihr auch, so es euch rätlich dünkte. Oder ihr verkauftet, und ich kaufte. Das ist doch etwas ganz Natürliches! Woher dann euer Groll auf mich? Falsche Gerüchte aber habe ich nie ausgestreut und mich auch nie einer Illusionslaterne bedient!“
[RB.01_108,10] „Gut!“ sagt einer aus der Haßgesellschaft, „du hast so gehandelt, wie du es uns nun wiedergegeben hast. Aber das kann unseren Grimm und Haß gegen dich nicht vermindern, weil du auf der Welt stets anders dachtest, als wie der Sinn deiner süßen Worte lautete. Sagtest du schwarz, so war es sicher weiß; und sagtest du weiß, da war es schon ganz sicher schwarz! Und das Gegenteil war dann die volle Wahrheit. Aber das merkte dein tückevoller Scharfsinn doch nicht, daß wir deine Aussagen verkehrt benützten. Daß es uns gerade nicht allzeit glückte, das bringt des Spieles Laune mit sich. Hätten wir aber allzeit nach deiner Aussage gehandelt, da hätten wir sicher in kürzester Frist alles verludert. So steht es, und von daher datiert auch unser gerechter Haß gegen dich! Beweise uns das Gegenteil, so wollen wir dich sogar um Vergebung bitten und deine besten Freunde sein.“
[RB.01_108,11] Spricht Bruno: „Gut, ich nehme euch beim Wort! Beantwortet mir einige Fragen! Nummer eins: War ich auf der Börse mehr als ihr, etwa ein Direktor, Buchhalter, Sekretär, irgendein Rechtskonsulent oder sonst etwas dergleichen?“ – Sagen die Groller: „Nein, du warst wie wir bloß nur ein Interessent.“
[RB.01_108,12] Spricht Bruno: „Gut! Frage Nummer zwei: Wer auf der Börse ist denn eigentlich in alle finanziellen Geheimnisse eingeweiht?“ – Antwort: „Die Bank- und Börsenamtsleute.“ – „Gut! Frage Nummer drei: Werden die vielen Börsen-Interessenten von den unterrichteten Amtsleitern wohl allzeit mit der Wahrheit abgefertigt?“ – Antwort: „Nein! Wenn etwas schief geht, so erfährt man schon gar nie die Wahrheit!“ – „Gut! Frage Nummer vier: Wie und wodurch hätte denn da ich zur Wahrheit gelangen sollen?“ – Antwort: „O gar leicht! Auf dem Wege der Bestechung kann ein Lump hinter so manches kommen, was einem ehrlichen Kerl verborgen bleibt!“ – „Gut! An dem Gesang erkennt man den Vogel! Bringt mir alle Bank- und Börsenbeamten her, und sie sollen reden, ob ich je auch nur den geringsten mit einem Heller wegen Verrat eines Bankgeheimnisses bestochen habe! Aber von euch wohl sprach die sogenannte böse Welt, daß ihr bei einer sehr kritischen Gelegenheit einem Eingeweihten einen heimlichen, tausend Dukaten schweren Rippenstoß sollt versetzt haben, damit er euch eine kleine Vorenthüllung gäbe, wie die Sachen sich gestalten dürften. Worauf ihr dann schon am nächsten Tage fast eure sämtlichen Papiere mit einem bedeutenden Verlust gegen klingende Münzen umtauschtet und mit diesen dann im Ausland einen geheimen Handel unternommen habt und dadurch zum zweitenmal eingegangen seid! Sagt, habe da auch ich durch mein Schwarz-für-Weiß euch dazu bewogen?“
[RB.01_108,13] Hier stutzen die Groller und wissen nicht, was sie darauf erwidern sollen. Aber Bruno spricht weiter und sagt: „Freunde, habe ich euch etwa auch dazu den Rat erteilt, daß ihr in Gesellschaft dreißigtausend Gulden in einem Keller habt einmauern lassen? Als aber dann in Wien das Standrecht publiziert wurde und bei Hausuntersuchungen die Soldaten die hohlklingende Mauerstelle aufbrachen und den für sie erfreulichen Fund bis auf den letzten Groschen in sichern Empfang nahmen – ich meine, dazu hat wohl mein Schwarz-für-Weiß keinen Beitrag gemacht! Ihr wart, kurz gesagt, allzeit selbst schuld an euren Verlusten und meint höchst irrig, ich sei in eure Spekulationsgeheimnisse eingeweiht gewesen und habe

an euch einen Verräter gemacht. Wie aber wäre so etwas möglich, da ich außer auf der Börse euch nie mit meiner Gegenwart belästigt habe? Ich trage an eurem Unglück nicht die geringste Schuld, dessen könnet ihr völlig versichert sein! Gott ist mein Zeuge! Meint ihr aber noch, daß ich euch unglücklich gemacht, so beweiset es mir vor Gott, und ich will alles tun, um meine Schuld an euch hundertfach abzubüßen.“ –
[RB.01_108,14] Sagt darauf einer nach längerem Nachdenken: „Die Sache verhält sich allerdings so, wie du sie nun uns allen dargetan hast! Aber so du daran nicht beteiligt gewesen sein solltest, begreifen wir nicht, wie du zu dieser genauen Kunde unserer Verhältnisse gekommen bist. Wie könnten sie dir wohl dergestalt bekannt sein, als hättest du sie selbst angeordnet? Es werden in Wien wohl noch eine Menge solch unangenehmer Vorkommnisse stattgefunden haben, sage, sind sie dir ebenso bekannt wie die unsrigen?“
[RB.01_108,15] Spricht Bruno: „Alle sicher nicht, aber gewiß viele. Wußtet ihr doch auch allezeit, wer vom Gericht eingezogen wurde und warum – ohne darum Denunzianten an den Gerichtsbeteiligten zu sein. Warum soll dann ich es nicht auch in Erfahrung gebracht haben können, wie es euch ergangen ist in der Zeit der Trübsal, da ihr mir doch von der Börse aus wohl bekannt wart? Erweist es mir, daß derjenige, der wie zufällig vom Unglück seiner Bekannten Kunde erhält, auch an diesem Schuld haben müsse. Zeigt mir, in welchem Gesetz das als ein schuldhaftes Verbrechen aufgeführt ist?“
[RB.01_108,16] Die Groller stutzen nun und wissen nicht, was sie tun sollen. Eine gute Rede fällt ihnen nicht ein. Ebenso steht es mit ihrem Zorn und Grimm. Sie möchten noch gerne weiterhin unversöhnlich verbleiben, aber sie haben dazu bei reiferer Überlegung allen Grund verloren. So stehen sie nun ohne Grund zum Zorn vor Bruno und ärgern sich über sich selbst, da sie nun keinen Haß und Groll auf ihn haben können.
[RB.01_108,17] Nach einer ziemlichen Weile tritt einer hervor und spricht: „Dumm ist das, daß wir dir nun nichts Vernünftiges mehr entgegenstellen können. Wie gerne hätten wir dich doch durchgeprügelt, wenn wir dir nur wenigstens eine scheinbare Schuld hätten andichten können! Aber du bist zu gescheit, daß man dir nicht an den Leib kommen kann. Und so müssen wir dir obendrauf noch sogar Freunde werden! Aber was willst du denn nun ferneres noch mit uns tun?“
[RB.01_108,18] Spricht Bruno: „Freunde, seht ihr nicht in diesem großen Saal den großen Ratstisch und alle, die dort versammelt, einen mächtigsten Rat über die ganze Unendlichkeit halten?“
[RB.01_108,19] Spricht der Redner: „Wir sehen keinen Saal und keinen Ratstisch! Nur diese wahrhaftige Kneipe, die voll Dunkelheit ist, sehen wir – und dich auch! Ob sie aber irgendeinen Ausgang hat, wissen wir nicht. – Was aber willst du mit deiner unsinnigen Frage?“
[RB.01_108,20] Spricht Bruno: „Ich will damit nichts anderes, als euch zu dem Herrn und Heiland Jesus hinführen, damit Er euch reinige und darauf für ewig wahrhaft glückselig mache – aus welchem Grunde ich einzig und allein eben von Jesus an euch abgesandt wurde. Folget mir liebewillig, wohin ich vor euch gehen werde. Am rechten Ort wird euch schon ein rechtes Augenlicht werden!“
[RB.01_108,21] Spricht der Redner: „Das wird etwas hart hergehen! Denn fürs erste besitzt du unser Zutrauen noch lange nicht in dem Maße, daß wir dir nun gleich blindlings folgen, als wärest du uns ein schon lange erprobter Freund gewesen. Und fürs zweite sind wir Neukatholiken, die wohl wissen, was sie von dem Juden Jesus zu halten haben und nicht so dumm sind wie manche, die ihn sogar zu einem Gott gemacht haben, wie einst die Griechen ihren Herkules und noch andere Helden aus der grauen Urzeit. Daher mußt du dir zu unserem Besten schon etwas Klügeres ausdenken, so es dir ernst sein soll, uns am Gängelband herumzuführen.“
[RB.01_108,22] Spricht Bruno: „Freunde, der römisch-katholische Glaube ist zwar wohl albern und seicht in vielen Stücken, aber der neukatholische ist noch tausendmal dümmer.

Leugnet er nicht das Leben der Seele nach des Leibes Tod? Und doch lebt ihr nun nach dem Tod eures Leibes fort! Dieser Umstand beweist ja schon zur Übergenüge, welch Geistes Kind der Neukatholizismus ist. Ferner leugnet er nicht nur die offenbarste Gottheit Christi, sondern nach Strauß und Hegel jede Gottheit ganz weg! – Wer aber kann solch einer Lehre anhangen, besonders hier in der ewigen Geisterwelt, die hinsichtlich des Fortlebens der Seele einen so ungeheuren Fehlschluß gemacht hat!? Eine solche Lehre aber wird doch in allen ihren Prinzipien nicht glaubwürdiger sein als in ihrer schnöden Annahme der Sterblichkeit der menschlichen Seele! Ist aber bei einer Lehre ein Hauptlehrsatz grundfalsch, so können die anderen davon abgeleiteten Sätze unmöglich anders als ebenfalls grundfalsch sein! Werft daher eure ganze neukatholische Lehre zum Plunder und folgt mir, wohin ich euch führen will! Ich stehe euch dafür, daß es mit euch in Kürze besser gehen wird."
[RB.01_108,23] Spricht der Redner: „Freund, du bist ein verteufelt gescheiter Kerl! Man muß dir recht geben, will man oder will man nicht. Es tut mir nun von Herzen leid, daß wir dir früher so hart und beleidigend entgegengekommen sind. Aber ich hoffe, du wirst uns das wohl vergeben können! Bedenke, wie in Wien alles, Pfaff und Beamte, so bestellt war, die arme Menschheit in des Geistes dickste Nacht zu versenken und sie einzuschläfern. Unter solchen, allen Geist tötenden Umständen war es ja unmöglich, sich in ein reineres Wissen emporzuschwingen. Wie wir aber erzogen wurden, so sind wir auch jetzt noch, nämlich blind, taub und stumm an Seele und Geist. Habe daher Nachsicht und Geduld mit uns und führe uns denn in Gottes Namen irgendwohin, wo wir etwas mehr Licht bekommen werden als jetzt."
[RB.01_108,24] Spricht Bruno: „Ganz wohl und gut! Daß ich mit dem geduldigsten Herzen zu euch hierhergekommen bin, brauche ich euch hoffentlich nicht mehr zu beweisen. Ich habe euch alles vergeben und bin allzeit euer Freund in aller Wahrheit. So glaube ich auch, daß zwischen uns kein Hindernis mehr obwalten dürfte, jenen Weg einzuschlagen, auf dem es allein möglich ist, hier in dieser Welt sich für ewig in einen Lebenszustand zu versetzen, in welchem dem Bedürfnis der Seele und des Geistes gemäß möglichst selig zu bestehen ist. Faßt sonach Mut und einen festen Willen und folgt mir! Alles übrige aber erwartet getrost von Dem, der allein helfen kann und auch euch sicher helfen wird. Nicht umsonst hat Er mich an euch abgesandt. So viel eurer auch sind: folgt mir alle, und es soll euch allen geholfen werden!"
[RB.01_108,25] Sprechen nun die Vorderen: „Wir, die wir uns von der Börse her kennen, sind unser nur etliche Zwanzig; aber hinter uns gibt es eine unzählige Menge allergemeinsten Gesindels. Ob diese dir auch folgen werden, ist eine andere Frage. Möglich, aber wenig wahrscheinlich, denn die sind zu tief in der Nacht zurück. Versuche es! Uns ist es ein Gleiches, ob sie mitziehen oder nicht."
[RB.01_108,26] Sagen die vielen Hintergründler: „Gar so dumm, wie die Herren da vorne meinen, sind wir nicht! Daher werden wir auch so frei sein, euch als eine wahre Tausendgesellschaft zu begleiten! Denn der euch helfen wird, der wird sicher auch uns nicht zur Tür hinausweisen. Also denn auf gut Glück zur Ehre Gottes aufgebrochen!"

109. Kapitel – Guter Eintrachtsgeist unter den Lichthungrigen. Das Heer von Weltblinden kommt vor den Herrn. Brunos Lebenserzählung.

[RB.01_109,01] Sagen darauf die ehemaligen Groller: „O unsertwegen habt ihr euch nicht zu genieren! Hier in dieser Welt hat ja ohnehin jeder Standesunterschied völlig aufgehört. Und Platz werden wir im unendlichen Raum hoffentlich auch haben. Und so könnt ihr mit uns ganz unbeirrt dorthin ziehen, wohin uns Freund Bruno führen will!"
[RB.01_109,02] Sagt darauf einer aus dem großen Hintergrundshaufen: „So ein Wort lassen wir uns gefallen! Vor Gott ist alles gleich, Fürst und Bettler, Wolf und Lamm. Der Fürst darf nicht über den Bettler hinwegblicken, und der Wolf darf nimmer nach dem Blut des Lammes gieren. Sind wir unter uns quitt, so werden wir es auch vor Gott sein. Tragen wir auf unseren Schuldtafeln keine gegenseitig obligaten Noten, so werden wir sicher auch im großen Buch

des Lebens keine finden. Solltet ihr gegen uns irgend etwas haben, so löscht es für ewig von der Schuldtafel, gleichwie wir alles gelöscht haben, was immer wir dort gefunden haben!“
[RB.01_109,03] Spricht der Redner des Vorgrundes: „Sehr schön von euch! Was ihr tatet, das taten auch wir, und somit sind wir nun Freunde, Brüder und Schwestern! – Aber nun winkt uns Freund Bruno, und so wollen wir ihm ganz stumm folgen!“
[RB.01_109,04] Auf diese Worte erheben sich alle und folgen dem Bruno nach, wohin er heiteren Mutes voranzieht.
[RB.01_109,05] In wenigen Augenblicken mit der großen Karawane bei Mir angelangt, sagt Bruno: „Herr, da wären sie alle, die jenes trübe Gemach gefangen hielt. Ich habe meinen Auftrag erfüllt, nun geschehe mit ihnen Dein heiliger und bester Wille! Blind sind sie alle. Gib ihnen daher das Licht, daß sie Dich sehen mögen, wie ich Dich nun sehe in aller Deiner Milde und Vaterliebe!“
[RB.01_109,06] Sagt einer aus der Gesellschaft: „Freund Bruno, sind wir denn schon am Ziel unserer kurzen Wanderschaft? Und mit wem hast denn du nun in die Geisterluft hinein geredet?“ – Spricht Bruno: „Wir sind nun vollkommen am Ziel! Und Der, zu dem ich nun geredet habe, ist der Herr, Gott Jehova, Jesus Zebaoth! Bittet Ihn um Licht, wie ich Ihn schon gebeten habe, so wird euch auch sogleich Licht werden; und ihr werdet Ihn dann ebenso sehen können, wie ich Ihn nun sehe!“
[RB.01_109,07] Spricht ein anderer aus der Gesellschaft: „Sage uns doch, ob wir uns nicht in dem großen Saale befinden, von wo wir nachher wegen unserer Anmaßung in jenes finstere Loch getrieben wurden, – und zwar von dem nie zu höflich gewesenen Sachsen Robert Blum?“
[RB.01_109,08] Spricht Bruno: „Ja, im selben Saale befindet ihr euch. Und der Bruder Robert ist nicht ferne von euch.“ – Spricht der Redner: „Da war ja auch, wie wir uns leise erinnern, der Herr Jesus zugegen, an den wir aber damals nicht glaubten. Damals sahen wir Ihn, warum können wir Ihn denn jetzt nicht sehen?“
[RB.01_109,09] Spricht Bruno: „Der Grund liegt einfach darin, daß ihr zu grob sinnlich geworden seid. Aus solcher Sinnlichkeit aber läßt sich durchaus nichts Geistiges wahrnehmen und begreifen, wie ich solches aus eigener Erfahrung weiß aus den verschiedenen Zuständen meines geistigen Lebens.
[RB.01_109,10] Als ich auf der Erde noch als zarter und gottesfürchtiger Knabe mich im Hause meiner frommen Eltern aufhielt, da hatte ich allerlei herrliche Gesichte. Ja es war mir manchmal, so ich mein Morgen- oder Abendgebet verrichtete, als umschwebten mich Engelsgestalten, die mich stärkten und in meiner Brust so ein himmlisches Gefühl erweckten, daß es mir dabei gar nicht selten vorkam, als befände ich mich schon in irgendeinem Eden Gottes. So hatte ich auch in dieser Lebensperiode oft wunderbar herrliche und bedeutungsreiche Träume, daß ich manchmal daraus sogar kommende Ereignisse für den Kreis unserer Verwandtschaft weissagte. – Als ich aber nachher als erwachsener Jüngling aus dem väterlichen Hause kam und stets mehr und mehr Geschmack an der Welt fand, war es mit meinen himmlischen Gesichten bald aus. Meine lustigen Freunde disputierten mir alles bei Butz und Stengel weg und machten mir meine Jugend lächerlich und fad, so daß ich mich am Ende derselben förmlich zu schämen anfing. Und so ging ich mit Riesenschritten in die lustige Welt über, wurde am Ende ganz grob materiell sinnlich und hatte von allen meinen herrlichen Knabengesichten kaum noch eine Erinnerung. – Erst in meiner letzten Zeit bekam ich manchmal gewisse Mahnungen, die ich aber leider auch nicht eher würdigte, als bis es wahrhaftig zu spät war. Nun erst sehe ich alles ein, wie alle diese Geschichten an mir sich bestätigt haben – und warum! – Aber hier läßt sich daraus freilich sehr wenig oder auch wohl gar nichts mehr machen; denn hier kommt es nun bloß darauf an, welche Beschaffenheit das arme Herz der Seele anzunehmen noch irgendeine schwache Fähigkeit besitzt. Ist es noch einer reineren Erkenntnis und eines besseren Willens fähig, so ist es gut für uns. Ist aber das Herz, wie man zu sagen pflegt, ein Luder, so ist alles dann ein Luder. Aus dieser getreuesten

Beschreibung meines höchsteigenen miserablen Lebens, wie es sich entwickelte und gestaltete, könnt ihr alle nun überdeutlich abnehmen, woher es so ganz eigentlich kommt, daß ihr hier in geistiger Hinsicht noch völlig blind seid. – Wendet euch aber nun vollernstlich an den Herrn Jesus in euren Herzen, und bittet Ihn allein um das rechte Licht, und es wird und muß euch Licht werden!“
[RB.01_109,11] Die ganze große Gesellschaft denkt nun sehr darüber nach, und viele fangen an, ihre Hände an ihre Brust und an ihr Herz zu legen.

110. Kapitel – Der Herr über Seelenfischfang. Brot, Wein und himmlische Bekleidung.

[RB.01_110,01] Ich aber sage zu Bruno: „Mein lieber Bruno, du bist wahrlich ein guter Fischer. Mit einem Zuge hast du Mir ein volles Netz gebracht. Das ist eine wahre Meisterschaft, die ihres guten Lohnes wert ist in allem Vollmaß! Es wird sich nun freilich erst zeigen, so wir diese Fische aus dem Netze heben, ob nicht mehrere darunter ausgeschieden und wieder zurück ins Meer geworfen werden müssen ob ihrer doch zu großen Magerkeit. Aber das macht dein Verdienst vor Mir keinesfalls geringer. Denn die Sonderung ist allein Meine Sache, während dir als von Mir ausgesandtem Fischer allein nur das Fangen der Fische obliegt. Jeder Fischer hat schon alles getan, so er sein Netz vollgefüllt hat, und hat nicht darauf zu sehen, ob die Fische gut oder schlecht sind. Ich aber als der Herr kann dann bestimmen, welche Fische Mir taugen und welche nicht.
[RB.01_110,02] Gehe du aber nun zu Robert hin; er wird dir eine rechte Stärkung, bestehend aus Brot und Wein, und ein dir geziemendes Ehrengewand geben.“
[RB.01_110,03] Spricht Bruno: „O Herr, ich bin wohl kaum Deiner allergeringsten Gnade wert; wie könnte ich von Dir solch eine allergrößte annehmen? Herr, was Du mir zu viel tun willst, das tue lieber diesen armen Fischlein, die vor Dir zu mager aus dem Netze gehoben werden. Mich aber belasse, wie ich nun bin. Denn wahrlich, in Deiner heiligen Nähe bin ich weder hungrig noch durstig, und Dein Wort ist mir das kostbarste Ehrengewand!“
[RB.01_110,04] Rede Ich: „Mir gefällt deine große Demut und Nüchternheit über die Maßen wohl. Aber dennoch mußt du schon das tun, was Ich dir nun anbefohlen habe. Siehe, auch Mein Petrus wollte einst nicht zugeben, daß Ich ihm die Füße wasche. Als ihm aber von Mir der Grund gezeigt wurde, wollte er am ganzen Leibe gewaschen werden, was aber auch wieder zu viel gewesen wäre. Und siehe, so ist es nun auch hier mit dir der Fall. Du mußt darum zuerst mit Brot und Wein gestärkt und durch das himmlische Ehrenkleid geläutert werden, auf daß dann aus deiner Sphäre heraus diese Fischlein gestärkt und wahrhaft belebt werden. Wärest du aber zuvor nicht dazu eingerichtet, könnte es auch mit diesen deinen Fischlein durchaus nicht vorwärtsgehen. Den Grund davon wirst Du erst später vollkommen einsehen. – Tue daher, wie Ich es dir angeraten habe, und es wird darauf mit dem Auslösen dieser Fische sogleich gut zu gehen anfangen.“
[RB.01_110,05] Als Bruno solches vernimmt, da wird er ganz heiter und spricht voll Freuden: „O Herr, Vater! Wenn so, dann will ich gleich essen und trinken für Tausend und mit dem Ehrenkleid der Sonne angetan werden!“
[RB.01_110,06] Sage Ich: „Iß und trink, was dir gegeben wird, und das Kleid, das dir gereicht wird, das ziehe an – und deine Fischlein werden alsbald das Augenlicht bekommen, Mich und alle zu sehen, die hier um Mich versammelt sind!“
[RB.01_110,07] Als Bruno solches vernimmt, verneigt er sich tiefst vor Mir und eilt sogleich zu Robert hin. Dieser reicht ihm freundlich ein mäßiges Stückchen Brot und in einem kleinen Kristallbecher etwas Wein. – Bruno verzehrt das Brot und auch den dargereichten Wein sozusagen auf einen Schluck und Druck, empfindet aber darauf noch einen bedeutenden Appetit. Robert aber macht keine Miene, diese Gabe zu wiederholen, sondern holt das bewußte Ehrenkleid, welches Bruno sofort anzieht in der Meinung, er werde dadurch etwas mehr satt werden. Aber dem ist nicht also. Denn nun wird er erst so recht hungrig und durstig und bittet den Robert noch um eine Gabe Brot und Wein.

[RB.01_110,08] Robert aber bescheidet ihn zu Mir und sagt: „Das abgängige wird dir beim Herrn werden! Gehe nun hin! Ich tue allein nur nach dem Willen des Herrn!“

111. Kapitel – Bruno spürt noch immer Hunger und Durst. Winke über die himmlische Ordnung.

[RB.01_111,01] Bruno begibt sich sogleich zu Mir, nun mit einer weißen Faltentoga angetan, die mit roten Streifen verbrämt ist, und sagt: „Herr, ich armer Sünder danke Dir für diese unschätzbare Gnade, deren Du mich unverdient gewürdigt hast. Ich bin nun für meinen Teil überglücklich, nur verspüre ich noch ein bißchen Hunger und auch etwas weniges von einem Durst. Aber das macht nichts, denn die Seligkeit, die nun von Dir ausgehend mein ganzes Wesen durchströmt, läßt mich weder Hunger noch Durst empfinden. Ich bin nun selig, und mein Herz fühlt zum ersten Mal eine wahre, reine, himmlische Liebe zu Dir, o Herr, und auch zu allen diesen armen Brüdern und Schwestern. Oh, das ist eine Liebe, von der den schwachen Sterblichen wohl äußerst selten etwas in den Sinn kommen dürfte! Denn selbst die besten Menschen auf der Erde lieben sich selbst mehr als ihre besten Freunde. Um wieviel weniger werden sie dann erst ihre Feinde lieben? Was heißt auf der Welt aber noch Liebe! O du verfluchte Liebe!

[RB.01_111,02] So mächtig mein Herz nun von der reinen, himmlischen Liebe auch erfüllt ist, und wie sehr ich auch allen armen Sündern und Sünderinnen die vollste Vergebung ihrer Sünden von ganzer Seele wünsche, so fühle ich dennoch gegen gewissenlose Böcke nicht die geringste Erbarmung und hätte eine wahre Freude daran, sie so lange in der Hölle brennen zu sehen, bis sie ihre Geilheit bis zum letzten Tropfen würden abgebüßt haben. Ich wünsche wohl niemandem etwas Böses, aber den Bösen wünsche ich auch so lange nichts Gutes, als bis sie durch vollkommene Buße sich als würdig erwiesen haben. Wohl wird es auch unter diesen von mir hergebrachten Fischen einige faule Nattern und Schlangen geben, die sich auf der Welt mit raffinierter Unzucht sehr abgegeben haben; doch für sie bitte ich Dich dennoch um Gnade und Erbarmen, denn es sind darunter meistens solche, die nicht wußten, was sie taten. – Aber es gibt anderorts viele, die gar wohl wissen, was sie eigentlich tun. Für diese Lumpen bitte ich nicht, die sollen alle Schärfe Deines Gerichtes verkosten!“

[RB.01_111,03] Rede Ich: „Mein lieber Bruno, du verspürst noch einen Hunger und einen Durst! Weißt du auch, woher das kommt? Siehe, das kommt daher, weil in deinem Herzen noch ein kleiner Richter sitzt! Dieser Richter ist an und für sich zwar sehr billig und gerecht, aber er ist dennoch nicht in Meiner Ordnung!

[RB.01_111,04] Willst du ganz nach Meiner Ordnung sein, mußt du auch diesen Richter aus deinem Herzen schaffen! Du wirst darauf ewig keinen Hunger und keinen Durst mehr empfinden. Denn siehe, Ich allein bin ein Richter, gut und gerecht in aller Fülle Meiner Macht und Kraft. Und dennoch richte Ich Selbst niemanden! Sondern ein jeder richtet sich selbst nach seiner Liebe. Ist diese rein und gut, so wird auch sein Gericht über ihn selbst gut sein; ist aber seine Liebe unlauter und schlecht, so wird desgleichen auch sein Gericht. Wenn Ich aber aus Meiner Macht und Kraft niemanden richte, um wieviel weniger darfst dann du erst jemanden richten.

[RB.01_111,05] Wie die Welt und wie diese Wiener beschaffen sind und welch ein Geist sie belebt, das weiß Ich am allerbesten. Sie haben sich gebettet ohne Mich, daher ruhen sie nun auch so, wie sie sich gebettet haben für Zeit und Ewigkeit. Sie übten allerlei Blutschande aus, daher ruhen sie nun auch auf blutigen Lagern. Wohl schreit dieses Blut vielfach um Rache zu Mir. Aber Ich will es dennoch nicht rächen, sondern lasse es einfach nur zu, daß sich die Blutschänder aller Art untereinander wie die Tiger zerfleischen und untereinander den Lohn geben, den sie sich gegenseitig verdient haben. Und das ist die Hölle im Vollmaße. Eine andere Hölle gibt es nirgends als diese nur, die aus der Selbstsucht im Herzen des Menschen sich von selbst gestaltet.

[RB.01_111,06] Wer sich selbst nicht verdammt, den verdammen auch wir nicht. Wer sich aber aus der argen Liebe seines Herzens selbst verdammt, der soll auch verdammt sein! Kurz und gut, einem jeden werde, was er selbst will. Und so ihm das wird, ist das wohl das höchste und vollendetste Recht, das jemandem zuteil werden kann. Es soll wohl von unserer Seite nie ermangeln, allen nach ihrer Fassungskraft den rechten Weg zu zeigen und sie durch eine rechte Belehrung zum Guten hinzulenken. Wollen sie den wandeln, wird es für sie gut sein. Wollen sie aber das durchaus nicht, so werde ihnen deswegen von uns aus keine Strafe zuteil, sondern nur das, was sie selbst wollen: sie haben dadurch des Gerichtes und der Strafe in Überfülle! Wollen sie sich aber mit der Zeit, durch ihre Leiden genötigt, wieder auf den guten Weg begeben, so sollen ihnen ewig nie hemmende Schranken in den Weg gelegt werden.
[RB.01_111,07] Siehe, das ist die wahre himmlische Ordnung der reinsten Liebe Meines Herzens! Diese Ordnung muß auch ganz die deine werden, so wirst du so vollkommen sein wie Ich Selbst und wirst nimmer irgendeine drückende Leere in deinen Eingeweiden verspüren. Auf diese Weise gesättigt und erleuchtet, wird es dir ein leichtes sein, allen diesen von dir Hierhergebrachten aus deiner eigenen Fülle überall zu helfen, wo immer sie irgendeiner Hilfe bedürfen. Du wirst sie sättigen und ihnen den Durst stillen. Die Nackten wirst du bekleiden, die Gefangenen frei machen. Die Traurigen wirst du trösten und die Elenden heilen; und den Blinden wirst du selbst so die Augen öffnen und die Tauben hören machen das Wort des Lebens. Nun wende dich wieder zu deinen Fischlein und öffne ihnen die Augen und die Ohren ihres Herzens für ewig!“

112. Kapitel – Bruno belehrt seine Zöglinge. Einwürfe betreffend Wiedergeburt und Willensfreiheit. Bruno klärt sie auf.

[RB.01_112,01] Diese Lehre umstaltet den Bruno ganz himmlisch, und er wendet sich darauf sogleich zu seinen Fischlein und fängt an, sie gerecht zu lehren.
[RB.01_112,02] Als er aber mit seiner Lehre zu Ende kommt, spricht einer, der ein Neukatholik ist: „Freund, deine Worte waren gewählt, aber wozu alle diese theosophischen Weisheitsphrasen? – Sieh, Moses erzählt in seiner Genesis: Als Gott Sich an das Schöpfungswerk machte, da war es Nacht in der ganzen Unendlichkeit. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht in all den endlosen Räumen! Als die Unendlichkeit auf diese Art erhellt ward, da erst begann der allmächtige Gottes-Geist, der über allen Gewässern und ihrem Inhalt schwebte, diese Gewässer und ihr Chaos zu teilen und zu ordnen. Und das war wahrlich völlig eines Gottes würdig weise gehandelt. – Du aber fängst mit uns gerade den verkehrten Weg zu gehen an. So sprachst du viel und wohlgeordnet über Christus und Seine alleinige Gottheit, über Seine Liebe, Güte und Erbarmung und ebenso von Seiner nächsten Nähe. Aber was nützt uns das alles, so wir keine Augen haben, Ihn zu sehen und danach zu beurteilen, ob Er es wirklich ist?
[RB.01_112,03] Daher sage auch du, so dir irgendeine Macht eigen ist, gleich der Gottheit über uns: Es werde Licht! Dann wird sich alles andere, wenn wir einmal geläuterten Gesichtes sind, von selbst geben. Aber so du sprichst, was du alles siehst, wir aber außer dir nichts erschauen und vernehmen können, wie sollen wir da deinen Worten Glauben beimessen? Besinn dich daher und tue, was uns zuerst nottut, so wirst du hoffentlich auch nicht wider die Ordnung der Himmel handeln, indem doch diese Ordnung das erste Werden aller Dinge bedingte!
[RB.01_112,04] Wir begreifen noch immer nicht, warum wir jetzt weniger sehen als gleich im Anfang unseres Hierseins. Anfangs sahen wir recht gut den sehr geräumigen Saal, ebenso auch den seinsollenden Heiland Jesus, Robert Blum, Messenhauser, Jellinek, Becher, die Leanerl, den Pathetikus Dismas, seinen Freund Max Olaf und ein paar Dutzend der saubersten Tänzerinnen. Und nun sehen und hören wir allesamt nichts von ihnen und den vielen anderen! Wo liegt denn da der Hund begraben?

[RB.01_112,05] Du hast uns bisher darüber keinen Bescheid geben können, wohl aber versprochen, daß uns allen Gott, der Herr Selbst, die Augen eröffnen werde. Aber nun geschieht von alledem nichts! Führe daher du an uns das aus, so wird sich dann alles andere von selbst geben!“
[RB.01_112,06] Spricht Bruno: „Freunde, nur noch eine kleine Geduld, und es soll euch dann vor allem das werden, wonach ihr nun besonders dürstet. Du hast mir zwar recht weise die Ordnung Gottes bei der Welterschaffung vorgeführt. Aber ich muß mit euch nicht wie Gott bei der Schöpfung mit den Urgewässern Seiner ewigen Ideen verfahren, sondern nur wie eine Wehemutter mit einem neugeborenen Kindlein. Bei dem Kind ist die Öffnung der Augen doch auch nicht das erste, wie soll es bei euch anders sein? Laßt euch erst willig aus dem Mutterleib eurer Sinnlichkeit herausheben, dann erst wird sich zeigen, wieviel des Gotteslichtes ihr auf einmal ertragen werdet! Und so geschehe es im Namen des Herrn!“
[RB.01_112,07] Spricht ein anderer neben dem früheren Redner mit Spottaugen und sarkastischer Zunge: „No, no, Liebster, auf diese Art bist du ja eine himmlische Schwerenotsmutter geworden! Schade, daß so was die heiligen Patres Liguorianer auf der Erde noch nicht erfahren haben! Die hätten dich vielleicht schon als Gnadenpatron unter dem Namen Hebammius coelestis in einem Hochaltar aus Holz geschnitzt und falsch vergoldet, und hätten dir zu Ehren sich schon einige gute Messen für die Erreichung leichter Geburten um einige hundert Silberlinge heruntergestochen. Nein, bist du ein grundgescheiter Mann! Zu helfen weißt du dir aus jeder Verlegenheit!
[RB.01_112,08] Aber sage mir als ein in allen Geburtssachen wohlerfahrener Patron, wie oft muß denn so ganz eigentlich eine Menschenseele geboren werden, bis sie endlich einmal sagen kann: Nun bin ich gottlob aus dem letzten Mutterleib an ein beständiges Tageslicht gekrochen! Ich glaube, dahin wird's bei deiner Himmelsverfassung wohl ewig keine Seele bringen. Kein Wunder, daß ein Nikodemus einst Christus, der ihm von einer Wiedergeburt des Geistes etwas vorsagte, zu fragen sich genötigt fand, ob er denn wieder in einen Mutterleib werde hineinschlüpfen müssen! – Mir scheint, eure ganze himmlische Weisheit ist aus sonst nichts als lediglich aus Geburt und Tod, und dann wieder aus Wiedergeburt und also auch aus Wiedertod zusammengestoppelt! – Sage uns doch einmal aufrichtig, wie oft du an uns noch deine himmlische Hebammenschaft ausüben wirst, bis wir zum wahren Augenlicht gelangen werden? Licht, Licht, Freund Hebammius! Dann wird alles ohne viel Hebammerei besser werden; denn ohne Licht ist jedes Mundwetzen eine Altweiberdummheit! Verstehst du das?“
[RB.01_112,09] Spricht Bruno: „Freund, mit der Grobheit hat es hier im Reich der Geister noch keine Seele weit gebracht, das kannst du dir vorderhand ernstlich gesagt sein lassen! Ich werde dich dafür zwar ewig nie richten, aber du wirst dich dadurch vom Ziel deiner Bestimmung selbst stets mehr entfernen. Was fragst du denn, wie oft du noch wirst aus einem Mutterleib geboren werden, bis du zu einer vollichten Wahrheit gelangen würdest? Ich sage dir darauf: Wohl noch einige hundert Male, so du verbleibst in deiner eigensinnigen und gröbsten Gemütsverfassung!
[RB.01_112,10] Ist es denn gar so schwer, seinen eigenen Willen zu verabschieden und an dessen Stelle den Willen der göttlichen Ordnung zu setzen und diesen tatsächlich zu befestigen? Hättest du das schon auf der Erde getan, so wärst du auch schon lange aus dem letzten Mutterleibe herausgeboren worden und befändest dich schon längst im wahrsten Licht alles Lichtes! Aber es hat dir wohl nie gemundet, deinem Herrlichkeitswillen nur den geringsten Abbruch zu tun. Und so muß es dir nun auch munden, blind zu sein – gleich allen denen, die ebenso beschaffen waren und noch sind, wie du es leider noch bist!
[RB.01_112,11] Wolle du, was Gott will, so wirst du zum Licht gelangen! Willst du aber nur stets, was du willst, da wird es mit dir verzweifelt lange nicht anders werden. Hast du diese Worte wohl verstanden?“

[RB.01_112,12] Spricht der Grobianus: „Ja, Bruderchen St. Hebammius, ich hab's verstanden! Hör einmal, du bist aber sehr dumm und redest etwas daher, was weder Fuß noch Kopf hat! Und wenn es schon irgendeinen Kopf hat, so den von einem auf Reisen begriffenen Stockfisch!
[RB.01_112,13] Sage mir, wer kann denn seinen eigenen Willen verbannen und dafür einen fremden in seine Seele einpfropfen? Es ist merkwürdig, wie du als ein Sehender das nicht einsiehst, daß ich den Willen eines Fremden unmöglich anders als nur durch meinen höchsteigenen Willen zu meinem eigenen machen kann. Hätte ich aber durchaus keinen eigenen Willen, da möchte ich denn doch erfahren, mit welchem Willen ich das soll wollen können, was irgendjemand anderer mir zum Wollen auferlegen sollte. Ich habe dich wohl immer für ein wenig dumm gehalten, aber daß du so enorm dumm wärst, das wäre mir nicht einmal im Traum eingefallen! – Nein, keinen Willen haben, und dabei aber dennoch unbeugsam wollen, was ein zweiter will! Das will noch mehr sagen, als jemandem eine Herrschaft schenken, während man selbst nicht einmal der Inhaber eines Schneckenhauses ist! – Sage mir doch gefälligst, hast du dir diese Weisheit etwa gar vom hl. Ignatius von Loyola zu eigen gemacht? Oder hast du dir einmal dein Gehirn mit einem schlecht ausgebackenen Schöpsenen verdorben?
[RB.01_112,14] Aber nun Spaß beiseite! Sage mir aufrichtig, bist du wirklich so dumm oder foppst du uns bloß so zu deinem Privatvergnügen? Schau, ein Mensch ohne Willen wäre ja doch nichts anderes als ein organomechanisches Uhrwerk ohne Feder oder Gewicht. Ich meine, der Mensch kann wohl seinen Willen einem andern auf eine Zeitlang zu Diensten stellen und das wollen und tun, was irgendein anderer haben will, mag es nun etwas Vernünftiges oder Unvernünftiges sein. Aber seines eigenen Willens ganz ledig werden, so wie ein schwangeres Weib ihrer Frucht, und sich sodann einen andern Willen gewisserart einsetzen lassen, das geht sogar über den Horizont des letzten Fixsternes! Haue du dir ganz evangelisch wohlgemeint beide Hände und zugleich auch beide Füße ab und laß dir dann ein paar fremde anheften, und wir werden sehen, welche Bockssprünge du damit machen wirst! – Also nur gescheit, Freunderl, gescheit! Hast du eine Kraft, so handle zu unserem Besten! Aber mit deinen leeren Worten verschone uns für immer, Herr Brunissimus!“
[RB.01_112,15] Bruno wendet nun alles auf, sein etwas erregtes Gemüt zu beruhigen, aber der Grobianus will ihm nicht so ganz aus dem Herzen weichen. Nachdem er sein Inneres mehr und mehr beruhigt hat, spricht Bruno zum Grobian: „Freund, deiner absichtlich beleidigenden Einrede habe ich klar entnommen, daß du meine Rede nicht im geringsten verstanden hast. Ich habe euch vorerst zu einer rechten Geduld ermahnt, ohne die kein Mensch je zu etwas Ausgezeichnetem gelangen kann. Darauf habe ich euch gezeigt, wie ein Mensch nur dadurch vorwärts und zum erwünschten Ziele gelangt, wenn er seinen eigenen, nichtswerten Willen dahin gefangennimmt, daß er durch ihn den Willen eines Weisen in sich aufnimmt und dann nicht mehr den verkehrten eigenen, sondern lediglich nur den besseren fremden Willen als Tatkraft in sich wirken läßt.
[RB.01_112,16] Ich meine, die Sache sollte doch klar sein? Aber du findest in dieser wichtigsten Wahrheit nur eine Dummheit, weil du die Sache so auffaßt, daß man zuvor sich ganz willenlos machen müsse, um erst dann einen fremden Willen als den eigenen in sich wirkend aufzunehmen. Wer aber hat dir je eine solche Lehre gegeben? Das weiß ich so gut wie du und vielleicht noch etwas besser, daß man ohne Willen durchaus nicht wollen kann, was ein zweiter will. Denn ein Mensch ohne Willen wäre entweder ein stummer Automat oder eine bare Statue. Und so versteht es sich doch von selbst, daß ein Mensch nur so seinen Willen in den eines andern übergehen lassen kann, wenn er eben mit dem eigenen Willen den eines andern fest will und danach seine Handlungen einrichtet.

[RB.01_112,17] Der Wille ist der Arm der menschlichen Bedürfnisse. Wer demnach seinen Willen ändern will, muß zuvor seine Bedürfnisse ändern. Ist dem Menschen die Trägheit ein

angestammtes Bedürfnis, so bindet dies Bedürfnis der Seele die Notwendigkeit auf, nichts zu tun. Ist dem Menschen die Befriedigung seines Fleisches ein Bedürfnis, so muß die Seele alles aufbieten, um eine Sättigung dem Fleische zuzuführen. Der Mensch aber hat auch ein höheres Erkenntnisvermögen, durch das er das Schädliche der groben Bedürfnisse einsieht. Damit kann er solche unlautere Bedürfnisse bekämpfen, sie endlich ganz verbannen und an ihre Stelle bessere, d.h. göttliche, setzen. Das heißt dann seinen materiellen Willen gegen einen wahren göttlichen vertauschen! Das aber ist es, was ich von euch im Namen des Herrn verlange.
[RB.01_112,18] So ich aber nur das und nichts anderes von euch verlange, sage mir, aus welchem Grunde du gegen mich so empörend roh und grob aufgetreten bist?“
[RB.01_112,19] Spricht der Grobian: „Hättest du früher auch so verständlich mit uns gesprochen, so wäre ich dir auch anders entgegengetreten. Aber du hast ehedem nur hochweise und orthodoxisch mit uns parliert, daß wir dich selbst mit dem besten Willen nicht anders hätten verstehen können. Und die für dich unangenehme Folge war, daß ich dir deshalb im Namen meiner zahlreichen Brüderschaft einige Komplimente habe müssen zukommen lassen. Ich nehme sie aber wieder zurück, weil ich aus deiner letzten berichtigenden Rede ersehen habe, daß du doch nicht gar so einfältig bist als ich glaubte. Nach deiner letzten Berichtigung stehen die Aktien bei weitem besser, und wir alle sehen nun die Notwendigkeit dessen ein, was du über die Geduld und den Austausch des menschlichen Willens geredet hast. Ja, ja, auf diese Art kann es auch gehen, wenn auch mit manchen Schwierigkeiten; denn ein altes Pferd nimmt schwerer eine andere Dressur an als ein junges, aber das tut nichts zur Sache, wo die Jungfrau Geduld am rechten Fleck weilt!“

113. Kapitel – Grobians Rede über die Entstellung der Religion durch das Priestertum.

[RB.01_113,01] Spricht der Grobian weiter: „Daß wir Menschen nun aber so unmenschlich dumm sind, besonders in den Dingen der Religion Christi, kann uns kein Gott für übel nehmen! Denn das hohe und niedere Pfaffentum haben mit der lieben Lehre Christi ja doch so gewirtschaftet, daß es am Ende sogar dem letzten Sauhalter auffallen mußte, wie die von Wohlleben strotzenden Diener der hl. Religion den getauften Bekennern der alleinseligmachenden römisch-katholischen Kirche nichts so sehr ans Herz legten als die liebe himmlische Armut, Liebe, Geduld und den unbedingten Gehorsam – vorerst gegenüber der Kirche und ihren göttlichen (oder was?) Dienern, dann aber auch gegen den Staat, sofern dieser die Sache der alleinseligmachenden Kirche begünstigt!
[RB.01_113,02] Bin ich doch selbst oft mit den einfachsten Leutchen darüber zu reden gekommen, die solche Lumpereien ebenso beurteilten und sagten: Die Religion sei nichts anderes, als ein schon in alten Zeiten fein ausgedachtes Mittel, die armen Menschen zu blenden und sie durch höllische und himmlische Vorspiegelungen und glänzende Betrügereien dahin zu verhalten, daß diese dann aus Furcht vor der Hölle oder aus großem Wunsch nach dem Himmel der arbeitsscheuen Priesterkaste die besten Bissen zubringen, selbst aber schlechter leben sollen als der gemeinste Kettenhund – natürlich alles zur ‚größeren Ehre Gottes‘! Woraus dann deutlichst hervorgehe, daß es entweder nie einen Jesus gegeben habe, oder daß er doch unmöglich Gottes Sohn gewesen sein kann! Denn wenn man die erschaffene Einrichtung der Welt, die unendlich weise ist, betrachtet und daneben die löblichen Grundsätze der alleinseligmachenden römisch-katholischen Religion, wonach man ganz ohne Gedanken alles glauben muß, wenn es auch noch so dumm und widersinnig wäre, und wenn man dazu noch bekennen muß, daß nur die römische Lehre die rein christliche sei – so muß man doch sehen, daß derselbe Gott, der alles so höchst weise erschaffen hat, zur Erweckung des Menschen unmöglich solch eine Lehre gegeben haben kann.
[RB.01_113,03] Sieh, Bruno, so philosophieren ganz einfache Leutchen! Wie sollen dann erst wir Gebildeteren urteilen gegenüber den Dummheiten, Lügen und Betrügereien der römisch-

katholischen Kirche? Und in welch einem Ansehen muß da erst der Stifter einer solchen Lehre stehen, die sich wie Wachs oder Gips in alle erdenklichen Mißformen umwandeln läßt?
[RB.01_113,04] Man sagt freilich: Das Papsttum sehe der reinen Christuslehre ebenso ähnlich wie ein schmutziger Stiefel einer mediceischen Venus. Aber das ändert mein Urteil übers Christentum und dessen Stifter nicht. Denn was von Gott ausgeht, das kann keine menschliche Selbstsucht nur im geringsten ändern. Wäre sonach die Lehre Christi göttlich, da müßte es doch mit allen Teufeln hergehen, daß daran die elende Menschheit etwas nach ihrem selbstsüchtigen Belieben zu ändern imstande sein sollte! Sollte es der Gottheit wirklich nur daran gelegen sein, mit der Lehre von der vollsten Freiheit des Willens den Menschen auch die Erlaubnis zu geben, nach ihrem Belieben mit der Lehre Schindluder zu treiben? Dann Freund, adieu Gottheit! Denn dann muß sogar ein Blinder einsehen, daß der Menschheit solch eine Lehre noch viel weniger nützt als gar keine!
[RB.01_113,05] Ich meine aber, vor einer rein göttlichen Lehre sollte doch ein jeder Mensch wie vor einer aufgehenden Sonne die höchste Achtung und Ehrfurcht haben, am allermeisten der Verkündiger solcher einzigen Lehre. So aber eben die Pfaffen die reine Lehre Christi am wenigsten respektieren, sondern sie als ein reines Menschenwerk zu ihren herrsch- und selbstsüchtigsten Zwecken ummodeln? Ja so sie nachgerade nur das schroffste Gegenteil von dem sind, was die ursprüngliche Lehre gebietet – muß da nicht ein jeder hellerdenkende Mensch bei sich zu schließen anfangen: Eine Lehre, die sogar von den Priestern keine Achtung in der Tat genießt, sondern nur durch äußere, nichtssagende Zeremonie betätigt wird, kann nicht göttlich sein! Denn vor rein göttlichen Dingen hat sogar das Vieh eine Achtung, um wieviel mehr der mit Vernunft begabte Mensch.
[RB.01_113,06] Wer kann beim Anblick der aufgehenden Sonne ohne Achtung vor der großen Gottheit dastehen? Wen ergreift der Anblick hoher majestätischer Gebirge nicht? Wer kann ohne Achtung gleichgültig das Meer ansehen? Wessen Brust wird nicht erschüttert beim mächtigen Rollen der Donner? Siehe, das sind göttliche Dinge, vor denen jeder vor Ehrfurcht bebt. Aber das seinsollende Wort Gottes, wie sieht es denn da mit der Göttlichkeit aus? – Wenn es den Pfaffen nichts als eine verkäufliche Pomade ist, was soll es dann uns Laien sein, die wir keine Doktoren der Gottesgelehrtheit sind?
[RB.01_113,07] So der Mensch auf diese Weise notwendig vor solch einer Lehre einen Ekel bekommen muß, ist es dann etwa zu wundern, daß sich hernach ein jeder vernünftige Mensch aus den Bedürfnissen seiner Natur Lebensregeln formt, nach diesen lebt und alles mit Ziel und Maß genießt, was ihm die liebe Gottheit auf dem natürlichsten Wege zum Genuß darstellt.
[RB.01_113,08] Ich habe gegen die Grundsätze der reinen Urlehre Christi nichts einzuwenden; sie sind gut und den Bedürfnissen der Menschheit ganz naturgerecht angepaßt. Aber was nützt das, so man sie, um ein guter Katholik zu sein, nicht anwenden kann und darf. Da die Gottheit doch sonst alles leitet, sollte es ihr nicht auch möglich sein, ihre eigene Lehre vor solchen Verwüstungen zu bewahren? Wo aber ist eine solche Verwahrung ersichtlich? Freund, auf der ganzen Erde mir bekanntermaßen nirgends!
[RB.01_113,09] Wenn die Sache sich aber tatsächlich so verhält, da bitten wir alle dich, zeige uns, wo es dann stecken mag, so die Lehre Christi etwa dennoch göttlich sein sollte, daß sie zuerst gerade von jenen, die ihre Göttlichkeit am tiefsten fühlen sollten, als eine barste Null betrachtet und auf alle erdenkliche Weise mißbraucht wird und darauf natürlich auch bei allen etwas hellersehenden Menschen in Mißkredit kommt.
[RB.01_113,10] Erweise uns die Göttlichkeit der Lehre Christi, dann wollen wir dir aufs Wort glauben, was du uns von den Pflichten sagen wirst, die Gott durch Seine Lehre von den Menschen zu ihrem Besten fordert. Und haben wir je dawider gesündigt, so wollen wir gerne unsere Sünden bereuen und womöglich abbüßen!
[RB.01_113,11] Aber natürlich müßtest du uns auch beweisen, daß der Mensch auch ohne Gesetze sündigen kann. Wir aber hatten als hellerdenkende Menschen aus obigen Gründen notwendig kein, und am wenigsten ein positives, göttliches Gesetz – außer das in unserer

Natur, das wir auch stets beachtet haben – und konnten daher auch keines befolgen. Bitte nun, Freund, so du Lust hast zu reden, so rede! Sonst aber laß uns gehen, wohin uns unsere Sinne den geraden Weg weisen werden!“

114. Kapitel – Brunos Antwort aus dem Herrn. Beweis der Göttlichkeit der Lehre Jesu: ihre unerschöpfliche Fülle und Mannigfaltigkeit.

[RB.01_114,01] Nach dieser klar gefaßten Rede unseres Gröblings wendet sich Bruno an Mich und bittet Mich um eine rechte Erleuchtung, damit er dem Redner und dessen Genossen einen wirksamsten Gegensatz entgegenstellen könne.
[RB.01_114,02] Ich aber bedeute ihm: „Rede, und sorge dich nicht um die Worte! Auf deiner eigenen Zunge wirst du die rechte Entgegnung finden!“
[RB.01_114,03] Auf diese Zusicherung wendet sich Bruno wieder an den Redner und sagt: „Freund, so du eine rechte Geduld und wahre Aufmerksamkeit besitzest, will ich deiner Aufforderung bereitwilligst entgegenkommen.“ – Spricht der Gröbling: „Nur zu! Daran soll es weder mir noch jemand anders aus dieser Gesellschaft fehlen. Aber nur nicht übers Alter Christi hinaus darfst du deine Rede dehnen!“
[RB.01_114,04] Spricht Bruno: „Ganz wohl, liebe Freunde, meine Rede soll ganz kurz und gut sein. So vernehmet mich:
[RB.01_114,05] Alle zeitlichen Gaben der Gottheit an die Menschen sind so gegeben, daß der unvollendete Mensch mit seinem Naturverstand, der die Gaben durchaus nicht zu würdigen versteht, an ihnen stets etwas zu tadeln hat. Dem einen scheint die Sonne im Sommer zu heiß, ihm wäre ein ewiger Frühling lieber. Einem andern ist der Winter entsetzlich lästig; ein ewiger Sommer wäre ihm bei weitem lieber. Einem ist das menschliche Leben zu kurz, dem andern oft bis zur Verzweiflung langweilig, daß er es sich selbst gewaltsam abkürzt. Wieder will einer, daß die ganze Erde ein fruchtbarer, fester Boden wäre, während ein Engländer das Meer noch ausgedehnter haben möchte, als es ohnehin ist. So wollen einige lauter Äcker, andere lauter Wiesen, wieder andere lauter Gärten, noch andere lauter Städte und Festungen. Und so tausend verschiedene Dinge! Ja, ich habe kaum je zwei Menschen kennengelernt, die auf ein Haar ein und dasselbe wollten.
[RB.01_114,06] So können die Menschen aus Unzufriedenheit die göttlichen Gaben auch nicht belassen, wie sie gegeben sind, sondern wandeln diese stets nach Belieben und nach irdischen Bedürfnissen um. Die Tiere werden gefangen, geschlachtet und ihr Fleisch unter allerlei Zurichtungen verspeist. Die Bäume und Pflanzen werden versetzt und veredelt. Mit keiner Ordnung ist der Mensch zufrieden und macht sich selbst eine bessere. So wäre von Natur aus auch angezeigt gewesen, daß die Menschen nackt umherwandeln und sommers und winters unter freiem Himmel oder in Höhlen und Grotten kampieren sollen. Allein sie sind damit durchaus nicht zufrieden und machen sich deshalb mitunter sogar sehr luxuriöse Kleider und bauen sich allerlei Häuser und Wohnungen.
[RB.01_114,07] Warum pfuschen denn die Menschen da in die erhabene Gottesschöpfung hinein und zeigen dadurch der Gottheit tatsächlich, daß sie mit der ersten, vom Schöpfer gestellten Ordnung durchaus nicht zufrieden sind? Ein Glück für die Gestirne des Himmels, daß sie von menschlichen Händen nicht erreicht werden können, sonst hätten sie schon lange eine andere Ordnung erhalten. Was läßt der Mensch wohl unangetastet, das er mit seinen Sinnen und Händen erreichen kann? Ich sage dir, nichts! Sollen aber alle Dinge auf der Erde darum nicht von Gott erschaffen worden sein, weil die ungenügsamen Menschen ihre Hände daran gelegt und manches sogar ganz umgestaltet haben? Freund, beantworte mir vorerst diese Frage, dann wollen wir von der Gotteslehre vernünftig und weise weiterreden!“
[RB.01_114,08] Spricht der Redner: „Nun, die Sache läßt sich hören! Wie ich nun leise zu verspüren anfange, dürfte es dir wohl sogar gelingen, uns auch die Gottheit Christi begreiflich zu machen. Fahre nur weiter fort, denn es ist wahrlich interessant, dich in dieser Art reden zu hören!“

[RB.01_114,09] Spricht Bruno weiter: „Gut, da ihr das von mir Gesagte einseht, will ich denn im Namen des Herrn die Sache Gottes vor euch weiter kundtun:
[RB.01_114,10] Mit der Lehre Gottes verhält es sich gerade so wie mit der anderen Schöpfung. Sie ist vor den Augen des Weltverstandes eine höchst unordentliche Torheit und der sucht da vergeblich jene feste Ordnung, die er natürliche Logik nennt. Wundertaten und moralische Lehren in zumeist mystischen Bildern sind nahezu wie Kraut und Rüben untereinander gemengt. Hier liest man ein Wundermärchen, dort einen Verweis. Auf einer andern Seite eine an und für sich zwar erlesenste Moral, aber sie hängt mit den anderen Gleichnissen und Begebnissen für den Weltverstand oft noch weniger zusammen als die ordnungsloseste Flora einer Bauernwiese. Das aber widerspricht in der Gotteslehre an die Menschen der göttlichen Ordnung dennoch nicht im geringsten, sondern bestätigt diese vielmehr. Denn eben dadurch zwingt die Gottheit die träge Natur der Menschen zum fortwährenden Denken und verschiedenartigen Suchen, um sich ordentlich zurechtzufinden in dem, was ihr anfangs in der Äußerlichkeit der Lehre gar so unordentlich und ohne alle Logik hingeworfen vorkommt.
[RB.01_114,11] Was würdet ihr wohl von der Gottheit halten, wenn z.B. auf der Erde die Sache so eingerichtet wäre, daß auf bestimmten, mathemathisch scharf abgemarkten Plätzen nur eine bestimmte Fruchtgattung, auf anderen wieder eine andere fortkäme? Würde ein Hausvater eine andere als diese Fruchtgattung auf einer solchen Fläche ansäen und darauf nichts ernten – wie sähe es dann mit seinem Haushalt aus?
[RB.01_114,12] Daher hat der weise Schöpfer nur dort eine unwandelbar feste Ordnung gestellt, wo sie notwendig und den Menschen heilbringend ist. Aber Dinge, mit denen sich der freie menschliche Geist zu beschäftigen hat, sind von Gott darum so bunt durcheinandergeschleudert, damit an ihnen der Geist die beste Gelegenheit finden möge, sich daran zur Erreichung gewisser Vorteile zu üben – um dadurch jene Fertigkeit und Kraft sich zu eigen zu machen, die hier in dieser reinen Geisterwelt die eigentliche liebtätige, ewige Existenz bedingt.
[RB.01_114,13] Die Gotteslehre ist so gegeben, daß jeder Geist aus ihr seine ihm zusagende Nahrung saugen, sich ernähren, dadurch wachsen und zur Vollendung gelangen kann.
[RB.01_114,14] Wie auf dem Erdboden zwei verschiedene Pflanzen recht gut nebeneinander fortkommen und ihre Reife erlangen können, ebenso können auch aus derselben Gotteslehre mehrere, konfessionell noch so verschieden gestellte Geister ganz ungehindert ihre geistige Vollendung erlangen.
[RB.01_114,15] Daß aber keine Lehre auf der ganzen Welt eine solche Menge Kultusarten zuläßt wie eben die Gotteslehre Jesu Christi – ist ein Hauptbeweis für die Göttlichkeit dieser Lehre und ihres erhabensten Verkünders und Stifters! Wäre diese Lehre ein Menschenwerk, wie etwa ein aus Holz nachgebildeter Baum, so könnte niemand aus ihr irgendeinen Zweig weiterverpflanzen. Da aber die Lehre aus dem Gottesmunde Christi kein durch Menschenhände künstlich geschnitzter, sondern ein mit aller Lebenskraft von Gott Selbst gepflanzter Baum ist, so geschieht es denn, daß seine Pfropfreiser (Konfessionen) überall grünen und bei richtiger Pflege auch unfehlbar gute Früchte zum Vorschein bringen.
[RB.01_114,16] Betrachtet dagegen menschliche Lehren, z.B. die Philosophie, die Mathematik und dergleichen mehr: sie sind wie eine Maschine, die nur unter einer bestimmten Form und Einrichtung die stets gleiche Wirkung hervorbringt. In der Mathematik ist auf der ganzen Welt ohne alle Sektiererei zwei mal zwei gleich vier. Ein Aristoteles läßt nur eine Sekte, nämlich die rein aristotelische zu, ebenso ein Wolf, ein Leibniz, ein Fichte, ein Kant und ein Hegel; denn sie alle pflanzten nur tote Bäume!
[RB.01_114,17] Nicht so verhält es sich mit der Gotteslehre Christi. Jeder verpflanzte Zweig faßt Wurzeln, grünt fort, wächst bald zu einem Lebensbaum und trägt Früchte. Und das ist der gewichtige Unterschied zwischen einem Gotteswerk und dem toten Werke eines Menschen. Zugleich auch der größte Beweis für die unleugbare Göttlichkeit einer Lehre, die unter den

verschiedenartigsten Kultformen bei guter und gewissenhafter Pflege stets dieselben Lebensfrüchte trägt.
[RB.01_114,18] Habt ihr aber noch irgend etwas dagegen einzuwenden, so steht es euch frei! Ich werde euch im Namen des Herrn keine erläuternde Antwort schuldig bleiben.“

115. Kapitel – Kritik an Rom. – Brunos Beleuchtung dazu. Vom Nutzen der Nacht.

[RB.01_115,01] Spricht der Redner: „Freund, du hast die Sache mit staunenswerter Folgerichtigkeit dargetan, und ich muß dir im Namen aller Gäste dafür danken! Aber nun kommt noch eine Hauptfrage. Beantwortest du auch diese überzeugend richtig, dann sollst du uns alle gewonnen haben, und wir werden dich zum Oberhaupt unserer Gesellschaft machen. Die Frage aber lautet:
[RB.01_115,02] So nach deiner weisen Erörterung Christus der Herr und Gott des Himmels und der Erde ist, so fragt es sich, welche Glaubenssekte der Erde ist der Wahrheit am nächsten? Und wie steht es bei Christus vollernstlich mit der römisch-katholischen Kirche? – Wer kennt nicht das alte, im höchsten Grad herrschsüchtige Getriebe der Alleinseligmacherin? Das Wort Gottes, verkümmert und verkrüppelt, ist da nur ein gleißnerisches Aushängeschild, hinter dem ein Wolf seine reißende Gier verbirgt. Alle möglichen Stürme haben versucht, diesem Wolfsdrachen das Lammfell vom Leib zu ziehen, aber leider bisher rein vergeblich! Dieser Moloch, dieser siebenköpfige Drache, diese alte Welthure gedeiht und vegetiert unverwüstbar fort und treibt ihr ruchloses Metier ganz ohne Beirrung aus dem Himmel!
[RB.01_115,03] So Christus, der die Schändlichkeiten der jüdischen Pfaffen bei allen Gelegenheiten doch nachdrücklich gerügt hat, Gott ist und lebt wie wir nun nach unserer Leiber Tod – so sage uns: Wie kann Er solchen Greueln nun schon über fünfzehn Jahrhunderte den Lauf lassen und gemächlich zusehen, wie diese schwarzen Gottesdiener mit Ihm ein bei weitem ärgeres Schindluder treiben als alle jene altrömischen Henkersknechte, die Ihn ans Kreuz geheftet haben? Mehr als vier Fünftel der Christenheit sieht dieses arge Treiben klar ein und sagt: ‚Unter allen christlichen Sekten ist Rom die älteste und muß sonach auch am besten wissen, was sie von Christus und Seiner Lehre zu halten habe! Durch ihre, der Lehre Christi schnurgerade entgegenlaufenden Handlungen aber zeigt sie, daß sie selbst an diese Lehre noch nie geglaubt hat und somit noch weniger an Christus. Sie backt Ihn, sie verkauft Ihn, ja sie verfluchte Ihn sogar zur Hölle, so Er es wagte, etwa auch mit einer andern Sekte Gemeinschaft zu machen. Dadurch werden alle Bekenner Seiner Lehre in ihrem Glauben erschüttert und sind auf diese Weise dann genötigt, solch einer Lehre mit Verachtung den Rücken zu kehren!‘
[RB.01_115,04] Sage, so es einen Christus gibt, sieht Er das nicht oder will Er es nicht sehen? Oder ist es etwa doch Sein Wille, daß die römisch-katholische Kirche ebenso fortwalte, wie sie allzeit schändlich genug bestanden hat? Hat Christus im Ernst ein Wohlgefallen an solchen Werken? Kann Er im Ernst nur lateinisch und liebt über alles die leerste, nichtssagende Zeremonie? Er, der zu Seinen Lebzeiten doch nichts so sehr bedroht hat wie die schändliche Augendienerei! – Also, Freund, dies Rätsel noch löse uns und wir sind dann ganz deines Gottes!“
[RB.01_115,05] Spricht Bruno: „Freund, dein Einwurf wegen Rom ist gewiß bestbegründet und es läßt sich für diese Kirche wahrlich schwer irgendeine Befürwortung anbringen. Nichtsdestoweniger muß der Herr dennoch irgendeinen Grund haben, daß Er sie bestehen läßt. Es ist vollkommen wahr, daß das Gotteswort Christi sogar bei den Juden und Mohammedanern bei weitem größeres Ansehen genießt als eben bei den Römlingen, die aus Christus machen, was sie wollen, und Sein heiligstes Wort verdrehen, wie es in ihren herrsch- und habsüchtigsten Kram gerade am besten taugt.
[RB.01_115,06] Dieser nun schon sehr alte Baum hat in geistiger Hinsicht beinahe dieselbe Degeneration erlitten wie der alte Kastanienbaum in Sizilien nahe am Ätna, dessen Kern

schon vor nahezu eintausend Jahren morsch, faul und tot geworden ist. Da aber dieser Baum in seiner Jungzeit mächtige Wurzeln und weitausgebreitete Äste getrieben hat, so hat sich in späterer Zeit zwischen Wurzeln und Ästen eine neue Rumpflinie gebildet. So entstand aus dem ehemals einen, gesunden Baum nun ein Vielbaum, der bloß in der Krone und lange nicht mehr in Wurzel und Stamm als ein und derselbe Baum zusammenhängt. Dieser Baum trägt wohl noch hie und da sparsam Früchte, aber sie sind geschmacklos, hart und nahe ungenießbar. Der Grund davon dürfte wohl der sein, weil der Baum den ersten Hauptlebenskern schon lange gänzlich verloren hat. Wohl haben sich aus den starken Seitenwurzeln in den geteilten Blattstämmen auch eigene Kerne gebildet. Damit aber ist dem Hauptstamm wenig geholfen, von dessen alleiniger Vollgesundheit auch die wohlgenießbare Frucht abhängt. Dieser Baum wird jetzt mehr als eine historische Rarität denn als ein eigentlich nutzbarer Baum angesehen und vom einfachen Volk unter allerlei Märchen und Fabeln (die sich an alles sehr Alte gerne ankleben) verehrt und von stockblinden Narren sogar als ein Heiligtum angebetet. Das beste an diesem Baum ist, daß er bei plötzlich eintretenden Unwettern den Wanderern einen dürftigen Schutz gewährt.
[RB.01_115,07] Ebenso verhält es sich mit dem in hohem Grad zerrissenen Bestand der römisch-katholischen Kirche. Sie hat keinen eigentlichen Stamm und keinen Kern mehr. Sie hat noch äußerlich das Ansehen von einem Lebensbaum; aber im Grunde ist sie ebensowenig mehr ein solcher, wie der alte sizilianische Kastanienbaum ein nützlicher Fruchtbaum mehr ist. Sie vegetiert wohl noch und hat in ihren Gliedern noch ein Äußerlichkeitsleben, trägt auch noch Blüten und Früchte; aber sie sind nicht mehr zu genießen, sind hart und geschmacklos und werden von einigen Reisenden nur als eine Rarität gekauft. Wie der sizilianische natürliche Baum eigentlich schon lange tot ist und nun seiner gänzlichen Auflösung entgegengeht, so nun auch der altersschwache geistliche Baum Roms. Ich sage dir: Bald wird Rom nur mehr in den Geschichtsbüchern existieren!
[RB.01_115,08] Es ist allerdings wahr, daß an seiner Stelle eine Menge anderer frischer und gesunder Bäume stehen könnten. Aber so es Gott noch genehm ist, solche Raritäten bestehen zu lassen, wozu Er sicher Seinen besten Grund hat, – warum sollen sie dann uns genieren, wo wir doch alle schon lange von ihnen keinen Lebensgebrauch mehr gemacht haben und in alle Zukunft noch weniger machen werden!
[RB.01_115,09] Übrigens kommt mir die römische Kirche vor wie eine Glaubensnacht, da sie bei ihren sogenannten gottesdienstlichen Verrichtungen stets Lichter anzündet zum Zeichen, daß es in ihr auch am hellsten Tage Nacht ist! Die Nacht aber hat auch ihr entschieden Gutes, denn sie gibt den Müden Ruhe. Und wo haben die Geistesmüden mehr Ruhe als in der Nachtkirche Roms? Sie brauchen nichts zu denken, nichts zu forschen und nicht vorwärts zu schreiten, sondern nur ganz ruhig an den Gütern ihrer Mutter (Nacht) teilzunehmen und können dabei ruhig schlafen! Erwachen sie aber dann, durch irgendeinen moralischen oder politischen Rumpler geweckt, so sucht niemand so emsig ein Licht als eben diejenigen, die sich in der Nacht befinden!
[RB.01_115,10] Und so glaube ich, daß der Herr aus diesem Grund die römischkatholischen Nächtlinge duldet, gleichwie die natürliche Nacht neben dem Tage, daß die Menschen in dieser Nacht desto größeren Appetit nach dem Licht bekommen sollen! Ich habe mich wenigstens noch allzeit überzeugt, daß die Blinden stets größere Freunde des Lichts waren als die Sehenden. So mag es wohl auch sein, daß von allen christlichen Glaubenssekten keine so viel nach wahrem Licht forschen wird als eben die der Nachtkirche zuständigen Bekenner. – Ich meine, daraus dürfte euch so ziemlich einleuchtend sein, warum der Herr die alte Römerin duldet, und wozu sie eigentlich gut ist?“

116. Kapitel – Entstellung der reinen Gotteslehre zufolge der menschlichen Willensfreiheit. Das Ende der Langmut des Herrn.

[RB.01_116,01] Spricht der Redner: „Freund, wir sehen nun ein, daß die Gotteslehre Christi wohl eine echte Gotteslehre sein kann und auch sicher ist, obgleich sie von Rom auf das greuelhafteste mißbraucht wird. Aber nur sehen wir noch nicht ein, wie denn der Herr es zulassen konnte, daß diese in der ersten Zeit doch rein apostolische Kirche in den letzten Jahrhunderten so herabgesunken ist, daß sie nach dem reinen Sinn des Evangeliums gar keine Kirche mehr ist. Ihr lateinisches Geplärr, ihre Ohrenbeichte, ihr Meßopfer und sonstiger Heiligenfirlefanz und besonders das aller Natur widerstrebende Zölibat sind doch Erscheinungen, über die sich in der jetzigen Zeit sogar schon Pudel zu mokieren anfangen – anderer dümmster kirchlicher Gebräuche nicht zu gedenken. Und solch eine großartigste Narrenanstalt duldet der Herr, dessen Lehre ein Zentralsonnenlicht den Menschen der Erde sein soll! Sieh, das ist des Pudels ominöser Kern! Darüber, Freund, gib uns noch ein Lichtlein!"
[RB.01_116,02] Spricht Bruno: „Liebe Freunde! Warum dieses der Herr zulassen kann, müßt ihr euch aus dem heiligen Begriff der notwendigen Freiheit des menschlichen Willens erklären, ohne welche der Mensch nicht Mensch, sondern ein bloßes Tier oder ein Automat wäre. Da er jedoch, um Mensch zu sein, einen vollkommen freien Willen haben muß, demzufolge er tun kann, was immer er will, so ist es auch klar, daß es ihm auch in Hinsicht auf die noch so reingöttliche Lehre freistehen muß, sie anzunehmen oder nicht anzunehmen, oder als echt oder nicht echt anzuerkennen. Da aber dem Menschen solches zusteht, so war es dann auch möglich, daß sich mit der Zeit aus der reinen Lehre Christi ein finsterstes Papsttum herausbilden konnte.
[RB.01_116,03] Haben sich doch schon zu den Zeiten der Apostel Geschäftemacher mit der Wunderlehre Christi vorgefunden; ja Christus Selbst hatte einen, der Ihn verriet, bei sich! Wie sollen sich da in den späteren Zeiten nicht Krämer in Menge vorgefunden haben, denen die Lehre Christi als eine geduldige Kuh galt, die ohne viel Futter eine ungeheure Menge Milch gibt. Da aber geldsüchtige Menschen das nur zu gut eingesehen haben, machten sie aus der Gotteslehre eine Verkaufsware, handelten damit in allen Landen der Erde und machten die besten Geschäfte. Das war schon die erste böse Tat! Als aber die Kaufleute (römische Pfaffen aller Art) sahen, daß die Ware in ihrer reinen, geistigen Form nicht mehr gar zu gierig gekauft wurde, besonders bei den prunk- und zeremonieliebenden Asiaten – da richteten sie auch bald ihre Ware so ein, wie sie glaubten, daß sie den Morgenländern am meisten zusagen dürfte. Und sehet, der neue Handel ging dann wieder gut vonstatten.
[RB.01_116,04] Aus dieser Handelsepoche datiert hauptsächlich zuerst die freche Beschneidung der reinen Lehre Christi, die Erfindung des Fegfeuers, der Ablässe, der Bruderschaften und dergleichen mehr. Auch die den verschmitzten Kaufleuten Roms sehr viel eintragenden Kreuzzüge gehören dieser zweiten Epoche an. – In der späteren Zeit, als die Menschen ein wenig einzusehen begannen, zu wessen Nutzen Roms Ablässe so eifrig gepriesen und mit aller Energie betrieben wurden, hat man dann dieser zu grellen Betrügerei etwas Einhalt tun müssen. Auch ist man dahintergekommen, daß die Kaufleute Roms mit den Sarazenen in innigster Geschäftsverbindung standen und diesen treulich kundgaben, wann sie wieder von einem Kreuzzuge besucht würden – wodurch es dann den wohlunterrichteten Sarazenen freilich stets ein leichtes sein mußte, die blinden Kreuzritter auf das zweckmäßigste zu empfangen.
[RB.01_116,05] Als die Menschen hinter all diese Betrügereien kamen, warf man sich auf die Mystik oder eigentlich Schwarzkunst, errichtete Wallfahrtsorte mit Mirakelbildern, hüllte sich ganz ins Latein ein, produzierte wundertätige Reliquien und baute große Tempel mit viel Wunderaltären. Damit handelt man bis zur Stunde. Aber da gegenwärtig die Menschen den Pfaffen schon wieder über den Kopf wachsen und sogar vor dem heiliggeistigen Mann keinen Respekt mehr haben, geht nun diesen Kaufleutchen der Faden aus. Sie wissen nun nicht, wie sie die Sache anstellen sollen, um ihrer sehr verlegenen Ware einen ergiebigen Absatz zu verschaffen.

[RB.01_116,06] Aber Freunde, diesmal wird sich's nicht mehr tun! Die Bibeln sind nebst anderen hellen Schriften zu sehr unters Volk gekommen. Und diese Kaufleute haben zu offen gezeigt, daß sie für alles zu haben sind um Geld. Und so hat sich sogar Maria, die lange ihre Hauptstütze war, samt ihrem hölzernen Christus bei ihnen zu empfehlen angefangen, was für diese Kaufleute ein außerordentlich böses Omen ist. Beinahe möchte ich um meine ganze Seligkeit wetten, daß sie in Bälde vor den Völkern gerade nicht viel anders dastehen werden, als wie eine sich stets sittlich und fromm gebärdende Tochter, so sie endlich als eine feile Dirne ertappt wird. – Oder sie, die Kaufleute, werden stark handeln lassen müssen, was aber auch ein Argumentum gegen sie sein wird.
[RB.01_116,07] Und so wird der Herr Seine Lehre zur rechten Zeit auf eine Art reinigen, die aller Welt wie ein Blitz in die Augen springen wird! Im ganzen aber schadet es gerade niemandem, wenn er der Römerin dem Namen nach angehört, denn ich kann euch alle versichern, daß der Herr die römischen Lämmer sehr lieb hat. Aber was bisher noch nicht geschah, das steht nun vor der Tür!
[RB.01_116,08] Darum alle Ehre Ihm allein, der die Seinen stets so sanftmild leitet wie eine Henne ihre Küchlein! Ich meine, daß ihr nun bezüglich der Römerin völlig im klaren sein dürftet. Und so wendet euch denn nun allein an Jesus Christus, auf daß euch allen ein volles Licht für ewig werden möchte.“

117. Kapitel – Die Zweifler glauben nun, fürchten aber zum Teil den Gang zum Herrn. Zwiegespräch eines Kirchlichen und eines Freien. Humor im Geisterreich.
[RB.01_117,01] Spricht darauf der frühere Redner, der vor dem sogenannten Grobianus gesprochen hatte: „Ich und mein Nachredner sind von der Klarheit deiner Rede ganz durchdrungen. Die Wahrheit ist darin durchschlagend! Es wird auch unfehlbar so werden, wie du es nun in prophetischem Geist vorausgesagt hast. – So ist auch der Jude Jesus, der Christ, sicher das, was die gute Überlieferung von Ihm zeigt und was du von Ihm ausgesagt hast. Aber umso schwerer ist es nun für uns, daß wir uns an Ihn wenden. Denn wir sind allzumal große Sünder gewesen und haben Seiner göttlichen Lehre nicht geachtet! Wird Er uns nicht sogleich zurufen: ‚Weichet von Mir, ihr Täter des Übels, Ich kenne euch nicht!‘“
[RB.01_117,02] Spricht der zweite Redner: „Wo denkst du schon wieder hin? Glaubst du denn im Ernst noch an Hölle und Fegfeuer? Nein, so etwas könnte mir nicht einmal im Traum einfallen. Christus wird doch um ein hübsches Stück weiser sein und auch besser als wir beide. Sag mir, könntest sogar du bei deiner Herzenshärte jemand in die jesuitische Hölle hinein verdammen, und das auf ewig, so es eine gäbe? Ich sage, da müßte man geradeswegs ein Teufel sein. Wie stellst du dir hernach aber Christus vor, wenn du Ihm so etwas zumuten kannst?“
[RB.01_117,03] Spricht der erste: „Du hast zwar wohl recht; aber weißt du, das sind auch Seine eigenen Worte, denen zufolge Hurer, Ehebrecher, Diebe, Mörder, Betrüger, Meineidige, Geizhälse und Hartherzige nicht ins Reich Gottes eingehen werden. – Es heißt: „Wer glaubt und getauft wird, der wird selig!“ Wir sind zwar wohl getauft worden, aber geglaubt haben wir nie etwas, außer was wir mit Händen greifen konnten. Wir können also vor Christus mit gar nichts auftreten, das für uns nur einen günstigen Schein hätte. Er ist wohl unendlich gut, aber Er ist auch ebenso unendlich heilig und deshalb ebenso gerecht! Wie wir uns aber mit Seiner Gerechtigkeit zurechtfinden werden, das ist eine andere Frage!“
[RB.01_117,04] Spricht der zweite: „Aber hast du denn unsern Freund und Führer Bruno nicht reden gehört, wie die Sachen stehen? Er ist von Christus an uns abgesandt worden, um uns zu gewinnen und hinzuführen vor den Herrn! Er hat uns nun gewonnen, warum sollen wir noch Umstände machen? Das wissen wir alle, daß wir vor Gott keinen Schuß Pulver wert sind, aber so Er uns gnädig und barmherzig sein will, warum sollen wir uns spreizen wie eine Jungfrau auf einer Bauernhochzeit? Da heißt es mit beiden Händen zugreifen, wenn uns der große Herr der Himmel etwas geben will, und nicht allerlei jesuitische Bedenken tragen!“

[RB.01_117,05] Spricht der erste: „Aber wenn du nur um ein bißchen feiner wärest! Auf der Welt warst du stets so ein gerader Michel, wirst du etwa im Angesicht des Herrn und aller Seiner heiligen Freunde auch so reden? Da wirst du sicher beben wie das Laub der Espe bei einem großen Sturm!“
[RB.01_117,06] Spricht der zweite: „O je, o je! Wie ich nun merke, steckt noch ein ganzes Jesuitenkollegium in dir! Hast du denn auf die klaren Worte Brunos nicht achtgegeben? Der hat die römische Betrügerei doch klar enthüllt, und du schwärmst noch wie ein sterbender Pater. Geh, laß dich nicht auslachen! Sieh, dem Freund Bruno wird schon ordentlich nicht gut, wenn er dich ansieht, weil du so ein blitzdummes Gesicht machst und darauf los redest, als wie ein Wiener Fiaker am Karfreitag, wenn die Liguorianer seine Pferde mit Weihbrunn besprengen. Schäme dich, hier im Geisterreich mit derlei Albernheiten zu kommen! Schau, Christus, der Herr, müßte dich gerade selbst auslachen, wenn Er dich mit diesem Gesicht sähe!“
[RB.01_117,07] Spricht der erste: „Freund! Ich bitte dich, bezähme deine grobe Zunge, sonst kommst du noch selbst in die Hölle! Denn es gibt eine Hölle, wie es einen Himmel gibt. Lege doch deiner Zunge ein bißchen einen Zaum an, sonst wirst du ohne weiteres verdammt!“ – Spricht der zweite: „Freund Bruno, sei so gut und tröste doch diesen Helden ein wenig, sonst erleben wir noch hier in der Geisterwelt das Malheur einer Hosenverunreinigung! Die Voranstalten dazu scheinen schon so ziemlich getroffen zu sein!“
[RB.01_117,08] Die ganze Gesellschaft gerät darüber ins Lachen und der erste Redner spricht: „Aber Freund Bruno! Ich bitte auch, diesem Verunglimpfer meines guten Namens sein weites Maul ein wenig zu stopfen. Denn was geht das ihn an, wenn ich ein Freund der Diener Gottes war? Laß ihn doch nicht solche Anspielungen machen, daß mich darob alle auszulachen anfangen!“
[RB.01_117,09] Spricht Bruno: „Sei gescheiter, dann wird dich niemand auslachen! Aber so du hier mit lauter jesuitischen Bedenken kommst und dadurch mein Werk an euch allen verzögerst, so hat Freund Niklas recht, wenn er dich ein wenig rippelt! Wer ist denn vor Gott gut und gerecht, und wer hat Verdienste vor Ihm, dem Allmächtigen? Hat Er denn nicht Selbst gesagt: ‚So ihr alles getan habt, da müsset ihr noch sagen, daß ihr faule und unnütze Knechte waret?‘ Wenn Er aber so geredet hat, was urteilen wir denn, ob wir welche oder keine Verdienste vor Ihm haben? So Er uns aber gnädig und barmherzig sein will, was sollen wir uns denn da dagegen stemmen? O sieh, das ist eitel! Wir alle sind schlecht, und Gott allein ist gut! So Er uns aber nun etwas aus Seiner ewigen Güte heraus tun will, so ist es an uns, zu tun wie einst der Sünder Zachäus, als ihn der Herr vom Baum herabsteigen ließ, in seinem Hause einkehrte und dann mit ihm das Mahl hielt. Und so tun denn auch wir, was einst Zachäus getan hat!“

118. Kapitel – Bardos Rechthaberei. Niklas' Zurechtweisung. Die Tausendschar, im Geiste vereint, darf des Herrn Gnade erfahren.

[RB.01_118,01] Spricht der erste Redner Bardo: „Nun denn, in Gottes Namen, ich will ja wohl nachgeben, wenn es so ist. Aber daß der Niklas durchaus kein feiner Geist ist, das muß er doch selbst einsehen. Darauf aber, daß Niklas ein Neukatholik war und als solcher an den Herrn Jesus gar nicht mehr geglaubt hat, braucht er sich nicht gar zu viel einzubilden. Denn die haben die Welt zum Himmel machen wollen und haben uns Katholiken dumme Schafsköpfe benamst. Aber nun als Geist sitzt der gute Niklas mit gar vielen seines Glaubens samt uns alten Katholiken im gleichen Pfeffer. Und deswegen braucht der Niklas gerade nicht gar so grob mit unsereinem zu sein!“
[RB.01_118,02] Spricht etwas lächelnd der Niklas: „Mein schätzbarster Freund Bardo! Nichts für ungut, so ich ein wenig zu hitzig geworden bin! Aber ich habe es wenigstens gut gemeint, was mir niemand leugnen kann. Sag mir, ob je ein eigentlicher römischer Katholik anders zu Gott betet, als um von Gott etwas zu bekommen? Ein jeder bittet um etwas anderes; aber Gott

die Ehre zu geben, darum nur, weil Er als Gott das vollkommenste Wesen ist – Freund Bardo, meine Seligkeit gebe ich für einen Papisten, so er je aus uneigennütziger Absicht zu Gott gebetet hat. Bilde dir daher auf deine römisch-katholische Sanftmut nur nicht gar zu viel ein! Übrigens meine ich, daß es nun an der Zeit wäre, dem Rate des Freundes Bruno nachzukommen, denn des leeren Strohes hätten wir beide nun zur Genüge miteinander gedroschen!“
[RB.01_118,03] Spricht Bardo: „Das ist kein leeres Stroh! Verstehst du? Denn wenn man jemanden einen Esel, wenn auch umschrieben nennt, so ist das bei mir kein leeres Stroh!“
[RB.01_118,04] Spricht Niklas: „Was denn hernach? Wenn es dich denn gar so ärgert, weil ich dir ein wenig die Wahrheit gesagt habe, so sage mir dafür denn eine zurück und wir sind dann miteinander quitt! Schau, siehst denn du noch nicht ein, daß uns allen an Christus dem Herrn mehr gelegen sein muß als an unserer gegenseitig gekränkten Ehre? Was ist denn alle Ehre ohne Gott?! Daher, Freund Bardo, nun nichts mehr von derlei irdischen Dummheiten; sondern wir vereinigen uns alle nach dem Rat Brunos und bitten den Herrn Jesus um Licht, um Gnade und um Erbarmung! – Ich will den Vorbitter machen, und ihr bittet es mir laut und vom Grunde des Herzens nach. – Natürlich, so ihr es wollt!“ – Spricht Bardo: „Eh, warum soll ich denn gerade dir nachplappern? Ich werde doch etwa selbst auch imstande sein, eine Bitte zu formulieren!“ – Spricht Niklas: „Nur zu! Habe gar nichts dawider! Denn ein jeder muß es am allerbesten wissen, wo ihn der Schuh am meisten drückt! Ich aber werde nun einmal meine Bitte laut vortragen, und es stehe einem jeden frei, sich daran zu beteiligen oder nicht.“
[RB.01_118,05] Hier spricht die ganze Tausendgesellschaft: „Bitte du, Niklas, wir werden dir nachbitten!“
[RB.01_118,06] Spricht Bardo: „Ich aber werde doch allein für mich bitten, denn ich weiß schon warum.“ – Spricht Niklas: „Tue was du willst, aber wir bitten dich, daß du uns fürder nicht störst. Daher bitte in der Stille!“
[RB.01_118,07] Nach diesen Worten fällt es allen bis auf Bardo wie Schuppen von den Augen. Ich Selbst stehe unweit des großen Ratstisches, um den noch die schon bekannte Gesellschaft versammelt ist, knapp vor Niklas. Alle getrauen sich kaum aufzuschauen und können sich über die Größe und Pracht des Saales wie über die Frische und Schönheit der Gäste nicht genug verwundern.
[RB.01_118,08] In diesem Augenblick tritt auch Bruno in höchster Ehrfurcht vor Mich hin und spricht: „O Herr! Dir allein alle Liebe, Ehre und Anbetung! Als ein unnützester Knecht übergebe ich Dir diese Schar, die, wie ich überzeugt bin, nun ganz Dir im Herzen angehört.“
[RB.01_118,09] Rede Ich: „Sehr gut hast du es gemacht! Deine große Geduld und Demut haben dies nicht geringe Werk musterhaft zustande gebracht. Wahrlich, weil du bei deinem ersten Geschäft in Meinem Reich dich so meisterhaft benommen hast, sollst du bald über Größeres gesetzt werden. Und dein Freund Niklas soll dir zur Seite stehen. Denn auch er hat gegen das Ende deiner Verhandlung mit dieser Tausendgesellschaft entschieden viel dazu beigetragen, daß sie nun, bis auf einen leichten Eigensinnler, vollkommen gerettet vor Mir, ihrem Gott, Herrn und Vater steht!
[RB.01_118,10] Wahrlich, keine Gewinnung der Geister ist segensreicher als die durch ein wahres Wort und eine weise Lehre! – Ihr habt allein durch Wort und Lehre diese Herde gewonnen, was vollkommen Meinem Willen und Meiner Ordnung gemäß ist. Daher ist diese Herde nun vollkommen frei und kein Wunderwerk hält ihr Herz gerichtet. Sie ist daher auch fähig, sogleich größere Gnaden zu empfangen und das macht Mir wahrlich große Freude. Euer Lohn soll aber daher auch ein großer sein!
[RB.01_118,11] Als alle die Früheren zu Mir kamen, hatten sie Hunger und Durst, denn sie konnten mehr nur durch wundersame Taten und Erscheinungen zu Mir gebracht werden. Euch aber hungert es nun nicht, und niemand, bis auf den Bardo, hat einen Durst. Der Grund davon ist, weil ihr alle allein dem Worte gefolgt seid. Und das ist recht, denn so ist es Mein Wille!

[RB.01_118,12] Gehet ihr beide, Bruno und Niklas, zu Robert hin, der wird euch neue Kleider geben. Ich Selbst aber werde den Bardo ergreifen und ihm geben, was er haben will – Süßes oder Bitteres!“
[RB.01_118,13] Niklas, ganz zerknirscht vor Liebe und Dank, möchte noch etwas reden. Aber Ich sage zu ihm: „Freund, du hast schon geredet, denn Ich verstehe Mich auf die Zunge des Herzens. Daher gehe nur mit Bruno getrost hin zu Robert! Im neuen Kleid werden wir dann noch vieles miteinander zu reden und zu schlichten bekommen. – Es sei!“

119. Kapitel – Bardos Seelenheilung. Niklas Rede von den Führungen Gottes. Himmlische Verbrüderung.

[RB.01_119,01] Die beiden bewegen sich sogleich zu Robert hin, der sie überaus freundlich aufnimmt. Ich aber sage zu Bardo, der Mich noch nicht sieht: „Tue dich auf, du Finsterling, gib Antwort und zeige Mir deines Hochmuts Grund!“
[RB.01_119,02] Bardo erschrickt gewaltig, als er Mich vor sich erblickt und sogleich erkennt. Er versucht zu reden, aber die Zunge versagt ihm den Dienst. So stammelt er bloß so hin wie einer, den in den größten Sorgen der Schlaf übermannt. Er meint in seinem zitternden Herzen nichts anderes, als daß Ich ihn schon im nächsten Augenblick zur Hölle verdammen werde.
[RB.01_119,03] Aber Ich sage zu ihm: „Blinder! Wie eitel ist doch deine Furcht! Wann kam Ich denn je zu denen, die durch sich selbst verdammt sind, um sie noch mehr zu verdammen? Ich komme zu helfen, aber nicht zu richten und zu verdammen! Ich sehe aber in dir eine starke Krankheit, und die heißt Hochmut. Und darüber sollst du Mir, der Ich dir helfen will, genaue Auskunft geben. Nicht um Mich etwa über dich in Kenntnis zu setzen, denn Mir sind alle Dinge von Ewigkeit her wohlbekannt; sondern damit du selbst dich deiner Bürde entledigst vor Mir.
[RB.01_119,04] Siehe, als dein Freund Niklas euch allen einen Bittleiter machen wollte, da wolltest du nicht mithalten, sondern wolltest ganz für dich allein bitten. Und du batest auch, aber wie und warum? Für dich selbst wolltest du gerade nicht viel, dafür aber desto mehr Demütigung für alle, die dich beleidigt haben. Am allermeisten für Niklas, der dir bei Bruno deine Volksvertreterschaft streitig gemacht hatte und es am Ende sogar gewagt hatte, dir einige sehr bedeutende Wahrheiten ins Gesicht zu sagen.
[RB.01_119,05] Bedenke aber, ob das wohl recht ist, so du dem, der dir dein bester Freund ist, eine große Demütigung an den Hals wünschest, weil er als Freund es gewagt hatte, dir ganz gebührendermaßen die Wahrheit zu sagen?! Solltest du dem, der dir als wahrer Freund die Wahrheit sagt und dich dadurch von der verderblichen Stufe des Hochmuts und der Selbstsucht zurückzieht, nicht vielmehr alles Beste wünschen?
[RB.01_119,06] Meinst du denn, hier im Reiche der ewig unverhüllten Wahrheit gehe es auch so zu wie auf der Erde, wo die Blinden nur die Schmeichler als ihre Freunde halten, jene aber, die ihnen die Wahrheit sagen, als ihre ärgsten Feinde verfolgen – gleich wie es die Juden an Mir taten, der Ich auch keck genug war, ihnen die nackte Wahrheit vor Augen zu führen?
[RB.01_119,07] O Mein lieber Bardo, hier ist es ganz anders. Hier gilt nur die Wahrheit allein und die mit ihr gepaarte reine Liebe! Alles andere ist ein Greuel vor Mir und muß von Meinem Reiche ewig fernbleiben. Darum bekenne nun aus dir selbst, daß du an Niklas in hohem Grade Unrecht geübt hast. Gehe hin und vergleiche dich mit ihm! Dann komme wieder hierher und Ich werde dir zukommen lassen, was recht ist und was dir gebührt!“
[RB.01_119,08] Als Bardo solche gewichtige Worte aus Meinem Munde vernimmt, fängt er an, in sich zu gehen und sagt bei sich im Herzen: Ja, der Herr, der Allmächtige hat es gesprochen. Wer kann sich wider Seine Weisheit und Allmacht auflehnen? Es ist schon so und ewig recht! Der Mensch ist ein Feind der Wahrheit, besonders wo sie ihm zu nahe tritt. Aber er tut ihr groß unrecht, zumal so er bedenkt, daß sein Leben endlos weit über das Grab hinausreicht, und zwar lediglich in der Wahrheit und Liebe bedingt! – Der Herr Selbst hat es mir gezeigt und so will ich denn, wie schwer es mir auch ankommen sollte, tun, wie es der

Herr will! Ich will mutig und entschlossen zu Freund Niklas hingehen, ihm alles bekennen und ihn um seine Freundschaft demutsvoll bitten! – Darauf begibt er sich sogleich zu Niklas hin, um seinem guten Vorhaben nachzukommen.
[RB.01_119,09] Niklas aber kommt ihm, nun schon umgekleidet, entgegen, umarmt ihn und spricht: „Freund! Auf der Erde benötigen die Blinden auch der Tat, denn sie sehen nicht des Willens Kraft. Hier aber, wo man mit geöffneten Augen den Ernst des Willens wohl erschaut, fragt man nicht nach der Tat, sondern allein nach dem Willen. Ist dieser in der Ordnung, dann ist auch alles in Ordnung. Hier ist nur der Wille unser, alle Tat aber ist des Herrn!
[RB.01_119,10] So sind wir nun die besten Freunde für ewig und alle unsere irdischen Differenzen haben für immer aufgehört! Freund Bruno aber wollen wir auch allzeit von ganzem Herzen lieben als einen wärmsten Freund, denn seiner großen Geduld haben wir alle die volle Rettung vom Untergang zu danken. Natürlich, wie es sich von selbst versteht, der unendlichen Güte, Milde und unbegreiflichen Herablassung des Herrn zuvor! Denn Er war, ist und bleibt ewig der Haupt- und Urgrund alles Heils! – Auch wir haben noch mehrere Freunde hier lobend anzuerkennen. Denn sie waren ein starker Magnet, der uns schon auf der Erde sehr angezogen hat, und waren auch hier die handgreifliche Veranlassung, daß wir durch sie unser Heil in ihrer Wohnung gefunden haben.
[RB.01_119,11] Dem Vater Jesus aber sei Dank, Anbetung und Liebe dafür, daß Er unsere Schritte so geleitet hat, daß wir wider allen unseren Glauben nun am Ende langer Blindheit dennoch dahin gelangten, wohin wir nach Seiner Ordnung zu gelangen hatten!
[RB.01_119,12] Wahrlich, Seine Ratschlüsse sind unerforschlich und unergründlich Seine Wege! Es geht dem Menschen wie mit einem Schiff, das ohne Segel und Ruder von den Winden auf dem Meere hin und her getrieben wird. Wer sollte dabei denken: ‚Sieh, dieses Fahrzeug, aller leitenden Organe ledig, wird dennoch nach einem besten Plane geleitet!‘ Aber man bedenkt dabei nicht, daß auch die Winde des Herrn sind und Er allein ihnen die Richtung und Kraft erteilt. Das Schiff kommt endlich dennoch an ein sicheres Ufer, als hätte es der erfahrenste Steuermann geleitet. Und das ist ein Werk des Herrn, dem darum allein Ehre und Preis gebührt für ewig!
[RB.01_119,13] So hat der Herr auch uns geleitet, daß wir durch unsere wahrlich groben Sünden den Weg zu Ihm nehmen mußten. O wie gut und weise muß Er sein und wie unermeßlich liebegewaltig! Nun sind wir für ewig gerettet, daher seien wir auch voll besten Mutes und voll der innigsten Liebe zu Ihm, dem Retter aller unserer Retter!“
[RB.01_119,14] Nach diesen Worten umarmen sich beide und darauf Bruno, dann Dismas und Max Olaf, der den Dismas zurechtgebracht, hauptsächlich aber Robert, der zur endlichen Wiederbringung des Dismas kräftig gewirkt hatte.
[RB.01_119,15] Nach dieser Szene begibt sich Niklas mit Bardo zu Mir und spricht: „Herr, wir beide stehen wie ein Herz vor Dir. Vergib auch Du uns, wie wir uns gegenseitig alles vergeben haben, auf daß wir Dich dann wie aus einem Herzen über alles lieben können!“
[RB.01_119,16] Rede Ich: „Wenn ihr miteinander gleich seid, dann ist auch alles geebnet vor Mir und Eure Schuldtafel ist vernichtet! – Gehet aber nun mit Robert und den anderen Freunden hin zu dem großen Goldschrank! Dort werdet ihr für diese tausend Armen eine rechte Menge Kleider finden. Nehmt sie und teilet sie an die Armen aus, denn sie sehen noch sehr nackt aus. Dann aber kommt, auf daß Ich euch segnen und weiterführen kann im Reiche des Lichtes! Also sei es!“

120. Kapitel – Bekleidung im Jenseits. Segensrede des Herrn. Blum und seine Freunde werden zur Ordnung des Speisesaals beschieden. Ihre verwunderlichen Erfahrungen.

[RB.01_120,01] Alle begeben sich nun zu Robert hin. Dieser führt die große Schar zu dem Goldschrank, öffnet ihn und teilt allen die neuen Kleider aus, die sie sogleich anziehen. Dadurch bekommen alle ein besseres Aussehen und werden voll frohen Mutes.

[RB.01_120,02] Es ist aber im Reiche der Geister ein bedeutender Unterschied zwischen solchen, die durch ihre innerste Erkenntnis, die rein durch Liebe zu Mir erweckt wird, sich von selbst zu Mir wenden – und jenen, die nur durch einen weisen Unterricht von außen her zu Mir gekehrt werden. Erstere bekommen eine neue Kleidung wie von innen heraus. Die zweiten aber müssen sichtlich ihr altes Weltkleid ausziehen und dafür ein neues, himmlisches, wie von außen her anziehen. Diese Erläuterung deshalb, daß in der Folge niemand einen Anstoß finden soll, da es hie und da bei anderen Szenen vorkommt, daß manche Geister plötzlich wie aus sich heraus in eine neue Kleidung geraten, ungefähr wie ein Baum im Frühjahr – während die Geister dieser Szene zumeist von außen her, als wären sie noch auf der Erde, neu bekleidet werden müssen.
[RB.01_120,03] Wir sehen nun vor uns die ganze Gruppe schon neu bekleidet dastehen. Alle preisen Mich heimlich und manche können Meine Herablassung nicht tief genug bewundern. Andere betrachten die Urväter und die Apostel mit einer gewissen heiligen Scheu. Wieder andere wagen es ganz schüchtern, ein Gespräch mit den Aposteln anzuknüpfen. Aber Petrus bedeutet allen, sich zuvor zu Mir hinzubegeben und den verheißenen Segen zu empfangen, dann würden sie schon in allerlei Weisheit wie von selbst eingeführt werden. – Auf diese Mahnung hin eilen nun alle zu Mir, danken Mir für die schönen Kleider und bitten Mich um den verheißenen Segen.
[RB.01_120,04] Ich erhebe darauf die Hände über alle und sage: „Nehmt alle hin den verheißenen Segen zur Stärkung eurer noch schwachen Liebe und Weisheit, ohne welche es unmöglich wäre, in Mein eigentliches Himmelreich einzugehen! Da ihr nun aber Meinen Vatersegen empfangen habt, seid ihr auch fähig, einen starken Schritt weiter zu machen in Meinem Reich. Ihr habt euch auf der Erde oft gefragt, wenn ihr manchmal einen Blick zu den Sternen emporgerichtet habt: was etwa doch diese Sterne sind, was der Mond, was die Sonne und manches andere. Einige meinten dies, einige jenes, einige wohl auch gar nichts. Allein das tut nun nichts zur Sache; denn ihr alle habt das Irdische überwunden und stehet froh und tief erbaut vor Mir, eurem Gott, Vater und Erlöser. Als vollendete Kinder habt ihr nun das Recht, in die großen und endlos vielen Wohnungen eures himmlischen Vaters eingeführt zu werden. Und so bereitet euch alle wohl vor! Denn erst von nun an beginnt eine wahrhaft große Einführung in alle die Werke, die euch durch euer ganzes Leben als verhülltes Rätsel täglich vor den Augen schwebten!
[RB.01_120,05] Dies Haus aber, in dem ihr gefallen und wieder erstanden seid, wird euch als allgemeine Wohnung dienen, in der ihr Mich allemal wiederfinden werdet, so ihr von einer großen Wanderung ein wenig müde eine Erholung wünschen werdet.
[RB.01_120,06] So ihr aber durch viele Erfahrungen in der Liebe zu Mir ein Übermaß erreicht haben werdet, dann wird auch ein jeder in sich selbst ein höchst eigenes Wohnhaus finden, das er dann seligst bewohnen wird für alle Ewigkeiten.
[RB.01_120,07] Auf daß ihr aber alle die Erfahrungswanderungen in Meinen Reichen vollgestärkt antreten möget, wollen wir vorerst allesamt ein wahres Lebensmahl zu uns nehmen. Du, Robert, und alle deine Hauptbrüder, gehet und öffnet die mittlere Tür gegen Mittag, dort wird sich euch ein neuer Saal zeigen. Darin werdet ihr eine Menge Tische und Stühle finden. Ordnet sie und besetzet sie wohl mit Brot und Wein! Ich aber werde dann Selbst diese Gäste einführen in den großen Saal des Friedens und der Ruhe, da sollen sie alle gesättigt werden! Tuet nun, was Ich euch anbefohlen habe!“
[RB.01_120,08] Robert begibt sich mit den anderen Freunden in den bezeichneten Saal, der überaus groß und mit einer Menge großer und kleiner Tische versehen ist. Aber diese stehen noch in Unordnung, entsprechend jenem Zustand eines Geistes, in dem er zwar schon im Besitze allerlei liebtätiger Grundsätze ist, aber diese noch nicht geordnet und daher zu den verschiedenen guten Zwecken auch noch nicht anwendbar sind. Der Geist kann es noch nicht merken, was da als Nummer eins, zwei, drei usw. folgen soll. Aus diesem Grunde müssen jene Geister (Robert und seine Freunde) nun vorausgehen, um die Tische, die gleich sind den

Liebtätigkeitsgrundsätzen, zu ordnen. Werden sie geordnet sein, komme dann Ich Selbst und führe die Gäste in den Wohl- und Liebtätigkeitssaal ein, wo sie die höheren Gnaden und Gaben auch in einer höheren und reineren Ordnung empfangen sollen.
[RB.01_120,09] Als Robert mit seinen Freunden Messenhauser, Becher, Jellinek, Max Olaf, Dismas, Niklas, Bardo und noch einigen sich dazu frei Anbietenden die vielen Tische in ziemlicher Unordnung stehend erschauten, macht er große Augen und spricht: „Freunde, da werden wir eine ziemliche Weile zu ordnen haben, bis alles so dastehen wird, wie es eigentlich soll. Es ist nur mit der verschiedenen Größe der Tische fatal: einige sind höher, einige niederer, andere sind schmäler, einige wieder kürzer. Das wird ein schönes Stück Arbeit absetzen! – Ich bin aber auch ein schöner Hausherr, weiß nicht einmal, was alles sich etwa noch in diesem Hause vorfindet und wie es geordnet sein soll! Oh, das ist eine saubere Hausherrschaft! Aber was ist da zu machen? Wir werden uns doch müssen an die Arbeit machen und diese Geschichte ordnen, so gut wir es vermögen!“
[RB.01_120,10] Spricht Messenhauser: „Wahrlich sonderbar! Im früheren Saale waren wir schon wie vollendete Weise, und hier stehen wir schon wieder so dumm da, als hätten wir nie das Einmaleins gelernt! Es handelt sich hier nur um die ordentliche Zusammenstellung dieser Tische, Bänke und Stühle, und wir wissen nicht, was wir zuerst angreifen sollen. Welcher Tisch ist Nummer eins, also obenan, welcher Nummer zwei und so weiter? Wie werden wir die niederen zu den höheren stellen und die schmalen zu den breiten?“
[RB.01_120,11] Spricht Becher: „Freunde, ich helfe überall, aber verlangt nur keinen Plan von mir! Denn wahrlich, in dieser ungeheuer großen Halle komme ich mir so dumm vor, als wäre ich erst aus dem Mutterleib gekrochen!“ – Spricht Jellinek: „Es ist diese Sache, wie mir heimlich vorkommt, viel bedeutungsvoller, als wir sie uns vorstellen! Ich meine: Der Herr hat uns alle hier ein wenig anrennen lassen? Daher wird uns nichts übrigbleiben, als zu Ihm zu gehen und Ihn um einen rechten Plan zu bitten. Denn wir könnten da eine halbe Ewigkeit sinnieren und würden doch mit nichts zu einem Ende kommen! Tausend Tische und einige tausend Stühle und Bänke der verschiedensten Größe sozusagen unter ein Dach zu bringen, das vermögen wir nicht. – Senden wir daher jemanden zum Herrn, daß er sich erkundige nach der rechten Ordnung!“
[RB.01_120,12] Spricht Robert: „Da gehe ich selbst! Bleibet unterdessen hier und beschauet die anderen Wunderlichkeiten dieses Saals!“
[RB.01_120,13] Nach diesen Worten kehrt Robert in den früheren Saal zurück und macht übergroße Augen, als er diesen ganz leer von menschlichen Wesen findet. Einrichtung und Türen, Wände und Fenster sind aber dieselben wie früher, jedoch kein Laut läßt sich von irgendwoher vernehmen. Robert schaut zu den Fenstern hinaus, sieht aber niemanden. Er öffnet andere Türen, aber überall ist nichts von dem zu erspähen, was er sucht. Er geht sogar in den Hofraum hinaus, doch es rührt sich nirgends etwas. Als er trotz alles Suchens und Rufens nichts findet, kehrt er betrübt wieder zurück, wo er seine Freunde nicht minder betrübt antrifft.
[RB.01_120,14] Spricht Robert: „Gottlob, daß ich doch euch noch hier antreffe; denn der Saal draußen ist so leer von allen Wesen wie ein Eispol der Erde! Kein Herr und kein anderes Wesen ist irgendwo mehr vorhanden, auch in allen Nebengemächern nicht, die ich durchsucht habe. Das bringt wahrlich ein Vieh um und hätte es ein noch so zähes Leben! O du verzweifelte Geschichte! Was machen wir nun?“
[RB.01_120,15] Spricht erstaunt Jellinek: „Das ist nicht übel! In Gottes Namen, sei es nun, wie ihm wolle. Fangen wir doch an, so gut es geht, diese Tische zu ordnen! Werden sie geordnet und besetzt sein mit Brot und Wein, wird es sich ja zeigen, ob wir die Gefoppten sind.“
[RB.01_120,16] Beruft Robert den Max Olaf und sagt: „Bruder, du bist auf der Erde so ein Seemann, Ingenieur und Geometer gewesen. Daher dürftest du auch am ersten mit diesen Tischen und Bänken eine gute Ordnung zu treffen imstande sein. Gehe und überschaue die

Geschichte! Denn nun bleibt uns nichts anderes übrig, als das zu tun, was der Herr uns ehedem anbefohlen hat, und wie es auch Bruder Jellinek meint!“
[RB.01_120,17] Spricht Max Olaf: „Mehr als man imstande ist, kann kein Gott von jemandem verlangen! Und so wollen wir die Ordnung dieser Tische auch sogleich ins Werk setzen. Die großen von gleicher Höhe und Breite stoßen wir zuoberst des Saales zusammen, an diese die ein wenig niedrigeren und schmäleren. An diese wieder die noch niedrigeren und schmäleren – und so fort in der Ordnung. Im ganzen formieren wir ein langes Viereck oder aber auch ein Kreuz, was beinahe noch entsprechender wäre, da wir mit dieser Arbeit so ein eigentliches Kreuz haben! Auf diese gleiche Weise verfahren wir auch mit den Bänken und Stühlen. Haben wir diese Arbeit beendet, dann wird es sich ja wohl zeigen, ob der Herr kommen wird, wie Er es verheißen hat. Kommt Er aber nicht, so gehen wir auch ins Freie hinaus und suchen unsere Gesellschaft in allen Winkeln dieser Welt. Und so fangen wir in Gottes Namen diese Geschichte zu ordnen an!“
[RB.01_120,18] Mit dem Plane des Max Olaf sind alle einverstanden und legen ihre Hände sogleich ans Werk. Nach einer guten Weile stehen Tische, Bänke und Stühle in der Ordnung eines Kreuzes. Robert öffnet darauf mehrere Schränke, die alle voll Brot und Wein sind – das Brot in Form der gewöhnlichen runden Laibe, und der Wein in mit goldenen Deckeln versehenen Bechern. Robert bestellt nun mit Hilfe der übrigen Freunde alle Tische mit Brot und Wein.
[RB.01_120,19] Als auch diese Arbeit zu Ende ist, spricht Robert: „Herr, der Du allwissend bist, Du siehst nun sicher, daß wir die uns gegebene Aufgabe, so gut es immer sein konnte, getreu gelöst haben. Du hast uns verheißen, sofort mit den Gästen hierher zu kommen und uns alle für höhere Geschäfte der Himmel zu stärken und zu segnen! O so komme zu uns, die wir gar schwer Deine allbelebende und beseligende Gegenwart missen!“
[RB.01_120,20] Darauf sprechen alle anderen das gleiche, doch niemand vernimmt irgendwo ein Geräusch oder eine andere Stimme. Aber das macht unsere Tischordner nicht irre, sie warten eine geraume Weile ganz geduldig.
[RB.01_120,21] Als aber trotz dieses Wartens niemand zum Vorschein kommt, spricht Robert: „Das ist wahrlich sonderbar! Sollte der Herr uns versuchen wollen, oder haben wir etwas verschuldet? Oder ist diese lange Geschichte seit unserer Ankunft in dieser Welt doch nur ein Traum? Wahrlich sonderbar! Was tun wir aber nun? Tretet zusammen, liebe Freunde, und machet Rat und Vorschläge, sonst bekommt diese Sache ein verzweifeltes Aussehen!“

121. Kapitel – Ansichten und Ratschläge der Freunde. Dismas bringt die Herzen in Ordnung. Roberts Dank. Vom Segen der Nächstenliebe.

[RB.01_121,01] Tritt Bardo zu Robert hin und spricht: „Freunde, ich kann nicht leugnen, daß dieses Verschwinden des Herrn samt der großen Gesellschaft mir ebenfalls sonderbar vorkommt. Aber ich denke mir's nun so: Ist die frühere Geschichte mit tausend weisen Vorkommnissen nur eine traumähnliche Erscheinung gewesen, so sind wir frei und somit unsere höchsteigenen Gesetzgeber. Wir können daher tun, wie wir es für unsere Bedürfnisse am besten finden und keine fremde Macht kann uns darin beirren. Ist aber all das, was wir nun in dieser Welt erlebt, geschaut und erfahren haben, reine geistige Wahrheit und Wirklichkeit, und ist der von uns allen gesehene, über alles geliebte Jesus – der Herr: dann ist diese unsere Verlegenheit nichts als eine zu unserem Heil berechnete Probe. Seine Liebe und Gnade läßt sie uns zukommen, um uns dadurch selbständiger, selbsttätiger und gewisserart geistig männlicher zu gestalten. Daher meine ich: Wir sollen in der Liebe zu Jesus dem Herrn, wie Er uns belehrt, erhoben und mit allmächtiger Schöpferhand gesegnet hat, sehr zunehmen, so wird Er sicher bald in unserer Mitte sein mit all den lieben Brüdern und Schwestern! Das ist mein Rat. Weiß aber jemand etwas Besseres, so bitte ich, daß er damit auftrete!“
[RB.01_121,02] Spricht darauf Niklas: „Bruder, ich muß offen bekennen, du triffst den Nagel allzeit auf den Kopf! Es ist so, wie du gesagt hast, und es kann unmöglich anders sein! Ich

habe zwar Freund Bruno eher verstanden als du, nun aber könntest wahrlich du unser aller Führer sein. Ja, an der Liebe zu dem Herrn mangelt es sicher bei uns allen, und darum läßt Er uns nun ein wenig sitzen. Die schöne Helena wird sicher nicht ohne Ihn sein so wie wir. Warum? Weil sie Ihn gleich anfangs bei Seiner schwächsten Seite zu fassen wußte, nämlich im Herzen! Wir aber als Weisheitskrämer glaubten, daß wir das ganze Himmelreich mit dem Löffel rein aufgefressen haben, stehen aber nun da wie die allerschönsten Ochsen!
[RB.01_121,03] Daher: Mehr Liebe! Viel mehr Liebe als Verstand müssen wir dem Herrn zum Opfer bringen, da wird Er nicht verziehen! Aber so wir die Befehle des Herrn vollziehen und uns dabei als göttliche Geschäftsträger einbilden, wir wären etwas mehr als manche andere Gottesgnadenschlucker – da kann es dann freilich nicht fehlen, daß wir an uns Dinge erleben, die uns sehr sonderbar vorkommen müssen! Ich meine aber, daß wir selbst eigentlich noch sonderbarer sind als diese Erlebnisse! Habe ich recht oder nicht?"
[RB.01_121,04] Sagen alle: „Ganz vollkommen, so ist es! Wir selbst sind an alledem schuld. Aber der Herr kennt ja unsere Dummheit und wird sie uns wohl nachsehen!"
[RB.01_121,05] Tritt Dismas etwas näher und spricht: „Liebe Freunde, erlaubet auch mir ein Wörtlein! Was da die Nachsicht unserer Dummheit betrifft, so meine ich, daß wir mit solcher Erwartung auf dem Holzweg sind. Denn so es sich darum handelt, daß des Menschen Geist erst dann vollendet ist, wenn er durch seine eigene Kraft, durch die ihm von Gott gegebene innere Lebensmacht in die erkannte Gottesordnung eintritt und in dieser wie in seinem höchsteigenen Lebenselemente sich tatkräftig fortbewegt – so dürfte es da mit einer barmherzigen Nachsicht einen mächtigen Faden haben.
[RB.01_121,06] Wir haben nun eine Kraft und haben die Gotteslehre im Überfluß. So heißt es nun selbsttätig uns so gestalten, wie es die von uns erkannte Ordnung Gottes erheischt! – Das erste ist eine freie Liebe, wie deren unsere Herzen fähig sind. Gott mehr lieben als man kann, wäre eine Torheit. Gott aber weniger lieben, als es unsere Herzen verlangen, wäre eine sträfliche Lässigkeit und müßte uns endlich in den Stand des Halbtodes setzen. Haben wir aber das rechte Maß der Liebe, so werden wir auch Weisheit haben und auch entsprechend geordnete Kraft, mit der wir dann als freie und vollendete Geister aus uns selbst, wie aus Gott heraus, uns freitätig bewegen können. Gott ist sicher die höchste Ordnung selbst in allem. Wollen wir aber diese Ordnung fassen, so müssen wir in uns selbst zur wahren Ordnung in allem gelangen, ansonsten wir nie auf eine vollkommene Freiheit Anspruch machen können.
[RB.01_121,07] Die von uns bewerkstelligte, vom Herrn gebotene Ordnung dieser durcheinander gemengten Tische und Bänke ist ein Fingerzeig Gottes, was wir an uns durch uns selbst noch zu tun haben, um für die Folge vor Gott bestehen zu können. Daher heißt es nun, diese Erscheinung dankbar so zu benützen, wie es der Herr will.
[RB.01_121,08] Wenn wir recht nachdächten, wie wir etwa noch beschaffen sind, ob wir wohl aller Leidenschaften ledig sind und sich nicht etwa noch ein Fünkchen Hochmut in uns vorfindet, und ob wir wohl das Gute allein um des Guten willen in uns tätig aufnehmen – so dürften wir es dann nimmer schwer haben, in die Vollendung des Geistes überzugehen und den Herrn als Vollendete nach Seiner Ordnung zu erwarten. Aber so wir diese Erscheinung als eine Art Ansetzerei von seiten des Herrn betrachten und uns darob verwundern, dürften wir freilich noch weit vom Ziele entfernt sein!
[RB.01_121,09] Es ist nicht genug, daß wir gleich belebten Maschinen tun, was der Herr von uns verlangt, sondern wir müssen in uns selbst den wahren Grund davon erforschen, denn dadurch erst können wir uns selbst in eine lebendige Gottesordnung stellen. An der äußeren Ordnung dieser Möbel liegt wenig oder nahe gar nichts. Aber wenn sie ein Fingerzeig Gottes ist, daß wir im zweiten Saale unseres Herzens, dem der göttlichen Weisheit, alle unsere Lebensgerätschaften in eine bestimmte Ordnung bringen sollen, liegt dann ungeheuer viel an dieser Erscheinung. Weiß jemand von euch aber noch etwas Besseres, so trete er damit auf in des Herrn Namen!"

[RB.01_121,10] Spricht Robert: „Freund, ich bin vor Verwunderung über deine Weisheit ganz hingerissen. Du warst doch ehedem ein hartnäckiger Streiter gegen die Annahme der Göttlichkeit Jesu Christi, und es hat uns viele Mühe gekostet, bis du dich zurechtfandest. Wir hatten um dich keine geringe Sorge, aber nun bist du uns allen um eine halbe Ewigkeit voraus. Du hast uns nun eine so große Wahrheit enthüllt, daß ich offen bekenne, wir alle wären ohne dich vielleicht erst in tausend Jahren hinter diese Enthüllung gekommen. Bruder, du hast uns damit einen sehr großen Dienst erwiesen!
[RB.01_121,11] Sieh, dieses Haus hat der Herr mir für ewig zu eigen gegeben, doch ich selbst kenne nur den geringsten Teil seiner innern Schätze. Wenn es dich aber freute, gäbe ich es dir auf der Stelle vollkommen zu eigen! Du hast uns heilige Worte wie aus Gottes Mund Selbst gegeben, die uns aufgerichtet haben in unserer Öde. Oh, da ist ein Wort mehr wert als Hunderttausende solcher Häuser! Darum nimm, was ich dir geben kann! Es ist hier mein höchster Besitz, außer dem Herrn und dir selbst. Geliebter Bruder, wie lieb und teuer bist du uns allen nun geworden! Wie lange ist es wohl, als wir mit leidigem Bedauern auf dich herabschauten, und nun stehst du so hoch über allen. Ich bitte dich darum, uns noch mit einigen solchen Worten aufzurichten!“
[RB.01_121,12] Spricht Dismas: „Liebe Brüder, habt ihr nie gehört, daß da stets eine Hand die andere wäscht? So ist es auch hier! Euer Brudersinn hat mich ehedem gereinigt und aus der Tiefe meiner Verworfenheit gehoben, denn ich war damals meinem Innersten nach ein Bürger der Hölle. Ihr aber habt es verstanden, mein Innerstes zu ergreifen, und ich ward dadurch gerettet. Ihr aber seid nun bloß in eine kleine Verlegenheit geraten wegen der Selbstordnungsprobe, die der Herr in diesem zweiten Saal uns hat zukommen lassen. Da habe ich aus meinem Innersten einige Worte geholt und sie haben – dem Herrn allein alles Lob! – die erwünschte Wirkung nicht verfehlt.
[RB.01_121,13] Aber darum verdiene ich noch lange nicht, daß du, Robert, mir dein Haus, das der Herr aus deinem Herzen erbaut hat, hier als ganz zu eigen schenken sollst, was nach meiner schwachen Meinung auch gar nicht so leicht möglich sein dürfte. Sieh, das Haus samt all seinen Herrlichkeiten ist ganz entsprechend dein eigenstes Herz, aus dessen Gottes- und Bruderliebe der Herr dieses herrliche Werk gestaltet hat. Würde ich daher dieses Haus von dir als Geschenk annehmen, so würde ich dir damit auch Herz und Leben nehmen, weil dies Haus der tieferen Wahrheit nach deines Herzens liebtätiges Wesen selbst ist.
[RB.01_121,14] Aber geistig in deinem Hause mit dir wohnen, ist eine leicht mögliche Sache, denn schon auf der Erde läßt ein edler Mensch gar manche Freunde in seinem Herzen mehr als sich selbst walten. So tut er es hier um so leichter, weil hier der Herr alles das in plastische Erscheinlichkeit treten läßt, was auf der Welt nur tätiger Wunsch bleibt. Hier aber wird alles zur tastbaren Wirklichkeit, aber sie bleibt in sich dennoch, was sie auf der Welt war, nämlich das Herz und dessen liebtätige Einrichtung.
[RB.01_121,15] Wie aber schon auf der Welt wahrhaft echte Gotteskinder ihr Herz völlig ihren Brüdern geben möchten, so möchtest auch du, liebster Bruder, nun dein eigenes Herz mir zum Geschenk machen. Das ist zwar überaus edel, aber es ist hier in der geistigen Welt vollkommen unmöglich; auch wäre es sehr unnötig und zwecklos. Denn wo die wahre Bruderliebe Gesetze über Mein und Dein gibt, kann es ewig keine Grenzstreitigkeiten geben. Kein Gesetz sichert jedem das Seinige so mächtig wie das heilige Gesetz der Nächstenliebe, demzufolge ein jeder das Seinige allen freudigst zur Benützung stellt. Was einer tut und übt, das tun und üben dann auch alle anderen. Und so ist es hier die reinste Unmöglichkeit, daß da jemand zu kurz kommen könnte.
[RB.01_121,16] Wir alle wohnen nun in dir, wie du in uns allen. Wer aus uns kann sagen: ‚Brüder, ich habe zuwenig!‘ Ein jeder hat das Seinige, und je mehr er hat und gibt, desto mehr empfängt er wieder. Die Herzen sind hier wie die Meere; eines ergießt sich stets in das andere, und doch hat nie eines zu wenig Wasser. Und so brauchst du mir dein Haus nicht zu

schenken, denn ich genieße es so, als wäre es mein eigenes. Dafür aber steht dir auch das meinige zur freiesten Verfügung offen.
[RB.01_121,17] Nun aber horcht! Ich vernehme Stimmen im anstoßenden ersten Saal. Gehen wir zur Tür und sehen da, was es etwa gibt!“
[RB.01_121,18] Spricht Robert: „Dank dir, liebster Bruder, für diese herrliche Belehrung, die wahrlich nichts mehr zu wünschen übrigläßt! Aber da ich nun auch viele Stimmen vernehme, ist es an der Zeit, daß wir alle nachsehen, was es da gibt. Aber du, Bruder, gehe mir zur Seite, denn du bist mir ein mächtiges Bedürfnis geworden!“

122. Kapitel – Eindringen einer erregten Menge Kriegsgefallener. Rede des Führers. Sein Aufruf zum Gebet.
[RB.01_122,01] Alle bewegen sich zur Tür und schauen verstohlen in den großen Vorsaal mit der Hoffnung, den Herrn an der Spitze der schon bekannten Gäste zu erblicken. Aber dem ist nicht so! Eine große Menge von allerlei menschlichen Wesen dringt in den Saal ein und verlangt stürmisch den Herrn dieses Palastes.
[RB.01_122,02] Spricht Robert zu Dismas: „Bruder, das ist ja eine verzweifelte Bescherung! An Stelle des Herrn kommt und dringt zwielichtern aussehendes Gesindel in dies Haus und verlangt keck den Herrn dieses Hauses, der ich leider zu sein die Ehre habe. Was wollen sie denn, gibt es etwa auch hier Räuber und Mörder? Wahrlich, das wäre eine hübsche Zulage für Gottes Himmelreich! Schau nur, was sie für glutentbrannte Augen haben! Wenn dieses Gesindel nicht geradewegs der Hölle entsprungen ist, leiste ich auf alles Verzicht! Sage mir, was wir nun mit diesem Gesindel machen sollen? Diese Kerle wären imstande, uns sogar hier im Himmelreich von Haus und Hof zu jagen. Wie das wogt und tobt! Der ganze Saal ist schon gedrängt voll und noch sehe ich durch die Tür, wie sich sogar der Hofraum stets mehr füllt. Wenn das so fortgeht, werden wir ohne weiteres erdrückt. Auch der ganz bestialische Gestank will meinen Nüstern nimmer behagen. Ah, das ist wahrlich eine unerwartete, höchst fatale Erscheinung! Was nun machen?“
[RB.01_122,03] Spricht Dismas: „Gar nichts vorderhand! Denn sie sehen uns wie auch diese Tür nicht und können daher auch hier nicht eindringen. Übrigens scheinen sie erst von der Erde in diese Welt eingewandert zu sein, wahrscheinlich von den Schlachtfeldern Ungarns und Italiens, denn ich vernehme ganz deutlich ungarische Flüche und auch welsche Scheltworte! Wir müssen sie zuvor abkümmern lassen, wodurch sie etwas sanfter werden. Dann erst wollen wir uns ihnen zeigen, denn jetzt in ihrer ersten Rachefurie wäre mit ihnen nichts zu machen. Behorchen wir sie aber ein wenig, daß wir die Richtung ihrer Herzen erkennen mögen!
[RB.01_122,04] Sieh, da vorne scheinen die drei Führer zu sein. Denn wie sie sich gebärden, so gebärdet sich auch die ganze große Menge. Daher aufgepaßt, wir werden wohl ganz merkwürdige Dinge vernehmen! Der mittlere wendet sich nun um und gebietet Ordnung und Ruhe. Er wird sicher eine Anrede an den ganzen Troß halten, die wird gewiß von großer Bedeutung für uns sein, daher wollen wir sie auch mit aller Aufmerksamkeit behorchen! Es wird nun stiller und es kommen auch keine weiteren Unholde mehr nach. Daher nur aufgepaßt. Er gebietet Aufmerksamkeit und räuspert sich bereits. Horcht, er spricht!“
[RB.01_122,05] Ein Führer der Neuangekommenen: „Meine teuren Kampfgenossen! Auf dem sogenannten Feld der Ehre fürs Vaterland sind wir verendet wie das Vieh auf der Schlachtbank! Was haben wir nun davon? Nach oben strebten wir, und tief nach unten sind wir gekommen! Als Helden kämpften wir mit Todesverachtung, glaubten an kein Jenseits und lachten über das sogenannte Evangelium. Nun aber sind wir wirklich in der Hölle, was durchaus kein Traum ist. Wir fühlen, daß irgendein Teufel uns aus Dankbarkeit für unsere Heldentaten diesen Höllenpalast finden ließ und uns in denselben hineintrieb. Nun sind wir hier eingezwängt wie Pökelheringe: Ringsum finster wie in einer Höhle und nirgends irgendein Ausweg. Der eigentliche Herr dieses Hauses ist nicht zu entdecken, es wird auch

wahrscheinlich keinen geben. So haben wir nun den wahren Lohn unserer irdischen Mühen und Bestrebungen!
[RB.01_122,06] O wäre es doch möglich, unseren armen Kameraden auf der Welt kundzumachen, welch ein Lohn hier ihrer harrt! Wahrlich, nicht einer würde mehr das verfluchte ‚Feld der Ehre‘ betreten! Wären wir in allen Teufelsnamen ganz hin geworden, so würde alles gut sein. Aber wir empfinden hier recht eindringlich, daß wir leider in der gräßlichsten Not fortleben. Wir leiden an allem Guten Mangel und haben dafür Überfluß an allen erdenklichen Leiden wie Hunger, Durst, Hitze und Kälte zugleich. Schmerzen nagen gleich Würmern in unseren Eingeweiden und kein Licht erquickt unsere Augen. Oh, das ist ein herrlicher Lohn für unsere Leiden und Entbehrungen, die uns das ‚Feld der Ehre‘ so reichlich hat angedeihen lassen!
[RB.01_122,07] Das ist also das Los des stolzen Herrn der Erde, daß er am Ende lebendig gefressen wird und dann als ein sich selbst bewußtes Wesen in ewiger Finsternis verzweifeln kann! O du verfluchtes Leben eines Menschen und besonders eines Helden! Was ist aber nun zu machen? Geflucht hätten wir hoffentlich genug, wie wäre es, so wir einmal beten möchten? Vielleicht könnte uns ein Gebet nützen. Kann denn niemand von euch irgendein lausiges Gebet auswendig?“
[RB.01_122,08] Spricht einer aus der Mitte: „Herr Kommandant, ich kann das von Kossut!“ – Spricht der Kommandant: „Esel, das könnten wir gerade brauchen! Kossut ist damit auf den Hund gekommen, was wird es uns dann nützen? Kann niemand ein anderes?“
[RB.01_122,09] Spricht ein Italiener: „Signore Generale! Jo kann eine Sönheit von ani Gebete von die santa Maria, und ani de lo santo Giuseppe!“
[RB.01_122,10] Spricht der Kommandant: „Halt dein Maul, du Esel von einem Italiener! Solche Dummheiten gingen uns hier gerade noch ab! – Melde sich irgendein anderer, aber mit etwas Vernünftigem! Kann aus euch allen in Kuckucks-Namen niemand das sogenannte ‚Vaterunser‘ beten?“ – Tritt einer hervor und sagt: „Herr General! Wie i war noch Bub, hob i glernt Vaterunser. Is Gebet schönes, und is a wunderbarlich! Aber kann i itzt nit mehr ganz. Was i no kann, nu dos will i vorbeten!“ – Spricht der General: „No, so bete Er denn, wie viel und so gut Er's kann!“
[RB.01_122,11] Beginnt darauf der Vorbeter: „Also betet mir nochi und soget: Vater unse, Du bis in Himmel! – Nun wart a bißl! Wie haßt's weite? A – waß i schun! – Vater unse, du bis in Himmel, dein Name gheilig! Dein Wille gscheh in Himmel und af Erd! – Nun wart wieder a bißl! Wie haßt's itzt weite? – Bitt um Verzeihung, Herr General, weil geht mi so schlechte! Aber Geduld, wird schun olle werdn! Aha, waß i schun, wie geht weite! Gib uns heutige Brot – und – führ nit in Versuchung!“
[RB.01_122,12] Spricht ein anderer: „Oha, vergib uns unsere Sünden, wie wir vergeben unseren Schuldnern – kommt noch vorher!“ – Sagt der erste Vorbeter: „Bitt di, bet du 's letzte Stuck, weil waß i nit ganz gut!“ – Spricht der zweite: „No gut! Weiter heißt es dann: Führe uns nicht in die Versuchung, sondern befreie uns von allen blitzdummen Kerlen, die das größte Übel sind! Amen!“ – Spricht der erste: „Ho, a so haßt es nit af die Letzte! Haßt nur: Erlös uns von alle Übel, Amen! – Aber hob i di schun verstanden, daß du hast mir gemant, daß i bin a dumme Kerl! Bist du selber a nix besser, weil glaubst, daß bist du a gscheiter Kerl! Aber i sag dir, bist a dumme Kerl selbe! Jetzt waßt's du!“
[RB.01_122,13] Spricht der General: „Nur keine Zänkereien! Wir sind unglücklich zur Genüge durch eine unbesiegbare Macht! Warum sollen wir uns da durch gegenseitige Ehrverletzungen noch unglücklicher machen? Und was kann so ein Gebet nützen, wo der eine gut die Hälfte nicht mehr beten kann? Trete jemand vor, der dies Gebet ordentlich beten kann, sonst ist es besser garnicht zu beten!“
[RB.01_122,14] Tritt eine Dame vor und sagt: „Herr General, ich kann dies Gebet wohl. Aber deutsch zu beten, ist gewisserart gemein; französisch oder englisch könnte ich damit schon dienen!“

[RB.01_122,15] Spricht der General: „Meine liebe Dame! Ich bitte Sie, beten Sie für sich englisch oder chinesisch, wir aber verstehen bisher nur allgemein deutsch und möchten auch so beten! Ich frage daher noch einmal: Wer von euch kann das Vaterunser gut deutsch beten? Der trete hervor und bete gut deutsch vor!“
[RB.01_122,16] Tritt ein Pastor vor und spricht: „Herr General, so das nichts macht, daß ich ein Lutheraner bin, möchte ich versuchen, hier einen Vorbeter zu machen!“ – Spricht der General: „Mir ist das höchst einerlei, ob Lutheraner, Römisch-Katholik oder Türke. Aber es gibt in dieser großen Gesellschaft leider eine bei weitem größere Menge Römlinge und diese könnten sich daran stoßen. Daher danke ich Ihnen vorderhand für diesen Antrag, von dem ich erst dann Gebrauch machen werde, wenn sich in der römisch-katholischen Gemeinde wirklich niemand vorfinden sollte, der dieses Gebet gut vorzubeten imstande wäre. Bleiben Sie unterdessen aber hier bei mir!“

123. Kapitel – Ein Mönch will Messe lesen um Geld. Der General wettert über Rom. Robert möchte helfen. Der Herr kommt.
[RB.01_123,01] Spricht der General weiter: „Ist denn unter dieser armseligen Gesellschaft niemand, der aus der römisch-katholischen Konfession das alte Vaterunser deutlich und gut deutsch beten könnte?“
[RB.01_123,02] Da tritt ein bekutteter Mönch hervor und spricht: „Herr General, ich kann dieses Gebet wohl. Aber es wird uns nichts nützen, denn wir alle sind ohne die heiligen Sterbesakramente gestorben und haben keine Beichte abgelegt, weshalb wir uns im Zustand gänzlicher Gnadenlosigkeit befinden! Wir könnten uns nun die Zunge herausbeten und es würde uns dennoch nichts nützen, da wir von Gott schon für ewig verdammt sind. Wir werden in diesem traurigen Zustand wohl bis ans Jüngste Gericht verharren. Da wird uns dann die schreckliche Posaune in unsere Leiber zurückrufen, in denen wir vor den unerbittlichen Richterstuhl Gottes werden hintreten müssen, um da die ewige Verdammnis zu empfangen, und werden geworfen in die ewige, allerschrecklichste Feuerqual!

[RB.01_123,03] Ich kenne nur ein einziges Rettungsmittel, und dieses heißt: Die heilige Messe, die allein Gott wohlgefällig ist. Ich habe hier zwar keine Gelegenheit und keine Behelfe, eine zu lesen; aber so ich von diesen Mitmenschen eine kleine Prämie bekäme, da möchte ich dennoch eine solche auswendig lesen, und wir alle möchten dadurch wohl gerettet werden. Denn nur die Messe kann uns helfen, alle anderen Gebete sind zu nichts nütze!“
[RB.01_123,04] Spricht der General: „Schau, daß du weiter kommst, du Hauptlump! Wenn du die Messe als einziges Rettungsmittel ansiehst und hast dabei nicht soviel Nächstenliebe, uns, die wir sämtlich nichts haben, unentgeltlich zu retten, so bist du schlechter als alle Diebe, Mörder, Räuber, Hurer und Ehebrecher der ganzen Erde! Du bist hier, was du auf der Erde warst, ein Gottesdiener ums Geld! Ohne Geld kann von dir aus die ganze Welt verdammt werden und du wirst dich darum nicht im geringsten abhärmen. Gehe mir aus den Augen und lies deinen lateinischen Quark, wo du willst, aber uns verschone damit! Denn wir sind zum größten Teil Deutsche und Slaven und wollen und werden daher auch deutsch oder slavisch beten. – Halbrechts! Marsch!“
[RB.01_123,05] Der Mönch entfernt sich auf diese sehr militärische Einrede des Generals. Dieser ruft nun die Slaven auf, daß jemand aus ihnen das Vaterunser beten möchte.
[RB.01_123,06] Sogleich tritt ein Pole heraus und spricht: „General, ich kann es in fünf Sprachen!“ – Spricht der General: „Gut, so bete Er's zuerst deutsch und dann slavisch, aber gut vernehmlich und erbaulich!“
[RB.01_123,07] Der Pole betet nun sogleich ganz nach dem Wunsch des Generals vor und alle beten ihm von Wort zu Wort nach. – Nur der Mönch, der die Messe lesen wollte, und einige seines Gelichters nehmen daran keinen Teil und sind voll Ärger, daß der General sich nicht ihres lateinischen Gottesdienstes bedienen wollte. – Die Umstehenden aber merken, daß

diese Geistlichen schmähliche Gebärden schneiden, und daß der Messe lesen wollende Mönch bei der Bitte: ‚zu uns komme dein Reich!‘ – gesagt hatte: ‚zu euch komme die Hölle!‘ Deshalb packen sie diese heiligen Gottesdiener, schleppen sie vor den General und erzählen ihm alles.
[RB.01_123,08] Der General, erbost über diese Gottesdiener, spricht zu denen, die sie hergeschleppt haben: „Gebt euch ruhig! Ihr wißt doch, daß dieses Pfaffengeschmeiß auf der Erde mit seltener Ausnahme alles eher war als das, was es hätte sein sollen! Und so darf es euch hier um so weniger wundern, wenn der allerletzte Sauhirte noch ein bei weitem besserer Christ ist als so ein Pfaffe! – Wer hat Christum gekreuzigt? Die Pfaffen! Damit sie aber in diesem Werk nicht aus der Übung kommen, haben sie die Messe erfunden, die nichts ist als eine zeremonielle Wiederholung der einstigen wirklichen Kreuzigung Christi. Was man davon erwarten kann, läßt sich leicht mit den Händen greifen. Denn wer jemanden richtet, muß entweder mächtiger sein als der, den er richtet, oder er maßt sich das Richteramt an und tut, als wäre er ein Herr dessen, den er wenigstens in seiner Idee richtet. Der Pfaffe aber richtet Christum den Herrn täglich und macht Ihn auch wieder lebendig, um Ihn wieder zu töten – weil er einen beständig lebendigen nicht brauchen kann! Ist er da als Gottesrichter nicht mehr als Gott Selbst? Wer kann es leugnen, daß es in der alleinseligmachenden römisch-katholischen Kirche nicht so ist? – So sich aber dies schwarze Pfaffenpack schon über Gott Selbst ein Todesurteil anmaßt, wie soll es uns dann wundern, so es auch uns zur Hölle verdammt?
[RB.01_123,09] Ich habe in meinem irdischen Leben die Weltgeschichte studiert und gefunden, daß, wo es sich um Hauptniederträchtigkeiten handelte, die Pfaffen meist obenan waren. Nehmt nur die gegenwärtige Revolutions- und Kriegsgeschichte! Wer hat sie angezettelt? Die Pfaffen!
[RB.01_123,10] In der Schweiz haben sie angefangen und mußten in alle Winde löbliches Fersengeld nehmen. Darauf wurde der Papst von allen Seiten gedrängt, diese Greueltat womöglich auf der ganzen Erde zu rächen, denn die Schweiz wäre für eine solche Missetat viel zu wenig gewesen. Denn es hat nämlich das Schweizervolk sogar die Keckheit gehabt, als es sehr hungrig war, sich an den mit besten Weinen gefüllten Kellern und strotzend vollen Speisekammern der Gottesdiener zu vergreifen – weil die Gottesdiener nichts hergeben wollten aus christlicher Nächstenliebe! Diese Greueltat hatte die heiligen Gottesdiener so aufgebracht, daß sie auf allen möglichen Wegen die Menschen aufzuhetzen anfingen, damit ihr Fluch über die Erde in Erfüllung gehen solle. Und seht, sie haben ihre Aufgabe sehr effektvoll gelöst, aber dabei auch gottlob sich selbst eine Wunde versetzt, die wahrscheinlich kein irdisches Kräutlein mehr heilen wird! – Ich meine, ihr habt mich verstanden, daher seid nun ganz ruhig, wenn euch auch diese Schwarzen tausendmal die Hölle wünschen!
[RB.01_123,11] Wer einen Menschen kennen will, der betrachte sein Tun, denn jeder Mensch ist daran am leichtesten zu erkennen. So es aber schon bedenklich ist, mit Vieh- und Menschenschlächtern einen Freundschaftsbund zu schließen, um wieviel weniger mit den sicher im allgemeinen allerherzlosesten Gottesschlächtern?
[RB.01_123,12] Die Geschichte aller Zeiten und insbesondere die von Spanien zeigt nur zu klar, wie teuflisch grausam die Gottesdiener mit ihren verirrten Schäflein umgegangen sind. Lasset daher diese Schwarzen an Leib, Seele und Geist gehen, wohin sie wollen, und fluchen, so viel sie nur immer wollen! Wir alle aber wollen uns von nun an als wahre Brüder verhalten und einander raten und helfen, so gut es geht!
[RB.01_123,13] Ich denke, so es irgendeinen Gott gibt, woran ich hier um so weniger zweifle, weil ich nun sehe, daß wir nach dem Tode des Leibes wirklich fortleben – so muß Er bei Betrachtung der weisesten Schöpfung sicher besser sein als Seine Diener, die Er in der Person Christi zu Jerusalem Selbst gehörig gewürdigt hat, indem Er zeigte, wessen Geistes Kinder sie sind! Wir dürfen darum sicherer Hoffnung sein, daß Er uns auch besser richten wird als dieses finsterste Pfaffenpack!“

[RB.01_123,14] Die ganze Gesellschaft bricht in einen Jubel aus, als sie vom General so eine energische Rede an die etlichen Pfaffen vernommen hatte. Diese aber machen dazu die grimmigsten Gesichter. Und der vorerwähnte Mönch, dem es nicht mehr möglich ist, seine schäumende Wut zu verbeißen, fängt an, der Hölle zuzurufen, daß sie sich öffne und solche greuelhafte Frevler jählings verschlingen solle. Aber die Gesellschaft läßt sich das nicht zu lange gefallen, packt den Gottesdiener beim Kragen und wirft ihn vors Haus hinaus, wo er ganz ermattet eine Weile liegen bleibt.
[RB.01_123,15] Zugleich aber spricht an der Tür des zweiten Saales Robert zu Dismas: „Bruder, die Rede und Gesinnung des Generals gefällt mir sehr gut, bis auf die etwas zu starke Auftragung über das Wesen der Pfaffen! So es tunlich wäre, möchte ich denn doch diesen armen Narren ihren noch sehr trüben Zustand ein wenig verbessern!“
[RB.01_123,16] Spricht Dismas: „Nur noch eine kleine Geduld und die Sache wird sich wie von selbst machen! Nur müssen wir den Herrn haben, und ich fühle es, daß Er kommt! Da sieh zum Fenster hinaus – schon ist Er da mit allen den uns wohlbekannten Gästen! Gehen wir Ihm nur schnell entgegen! Oh, Er ist es, Er ist es!“

124. Kapitel – Roberts Freude. Des Herrn Sorge um den Mönch. Robert als Hausherr erhält eine Gehilfin in Helena. Himmlische Eheschließung.
[RB.01_124,01] Alle die acht Männer begeben sich nun eilig hinaus, wo sie des Herrn ansichtig geworden sind. Sie finden Mich dort gerade mit dem hinausgeworfenen Mönch beschäftigt, der Mich natürlich noch nicht kennt.
[RB.01_124,02] Robert richtet mit Tränen in den Augen folgende Worte an Mich: „O Herr, Du lieber, heiliger Vater! Wo warst Du denn so eine geraume Weile, daß wir Dich trotz alles Suchens nicht finden konnten? Ach wie traurig, öde und leer war es hier, als wir Dich im Hause nirgends mehr finden konnten! Wie schlecht ging es uns mit der Ordnung der Tische! Kurz, es war ohne Dich nicht mehr zum Aushalten. – Nun aber, weil Du wieder zu uns in Dein Eigentum gekommen bist, ist alles wieder unaussprechlich gut! Ich könnte nun vor Freude gerade ausgelassen werden, aber nicht meine Füße, sondern mein seligstes Herz soll hüpfen vor höchster Freude und Wonne! Wie ewig wahr ist es doch, was Du gesagt hast: ‚Ohne Mich vermöget ihr nichts!‘ Ich setze noch hinzu und sage es laut: Ohne Dich, o Du lieber, heiliger Vater, ist überall vollkommen nichts! Alles ist dann öde, leer und zum Verzweifeln traurig! – Aber von nun an wirst Du uns doch nicht mehr so verlassen?“
[RB.01_124,03] Rede Ich: „Ich habe euch ja diesmal nicht verlassen. Ich führte deine Gäste als Meine Kindlein nur ein wenig in den großen Garten dieses Hauses und zeigte ihnen die mannigfachen, ganz neuen Anlagen, an denen alle ein übergroßes Wohlgefallen hatten. Du hattest unterdessen die schönste Weile, den großen Speisesaal in die beste Ordnung zu bringen, was auch zu Meiner Freude geschehen ist. Daß du Mich auf einige Augenblicke mit den Augen nicht wahrnehmen konntest, hat nichts zu bedeuten, da Ich mit der gleichen Liebe bei euch war. Ich habe dem Bruder Dismas Selbst Worte auf die Zunge gelegt, die er zu eurer tiefsten Belehrung gesprochen hat. Nun aber bin Ich wieder sichtbar bei euch und will wieder in dieses Haus einziehen und allda die vielen Kranken zum Leben heilen!
[RB.01_124,04] Da haben wir vor uns in dem Mönch schon so einen Patienten, der noch ganz taub, blind, stumm und lahm zugleich ist! Diesem muß zuerst geholfen werden, und er wird uns sodann die andern bearbeiten helfen. Der General hat ihn zu derb angegriffen und ihn gewisser Verbrechen beschuldigt, die dieser Arme in seinem ganzen Leben wohl nie ausgeübt hat. Das war nicht recht von dem sonst nach Wahrheit und Licht lechzenden General. Dieser Mensch ist nur, wie alle seinesgleichen, und da muß ihm geholfen werden. Denn ein eingefleischter römischer Katholik sein heißt: geistig taub, blind, stumm und lahm sein: Ein Zustand, in dem niemand als zurechnungsfähig betrachtet werden kann. Aber für seinen priesterlichen Hochmut war diese erste Kur dennoch wieder gut. Denn er sieht es nun ein, daß er gefehlt hat, indem er allen andern etwas glauben machen wollte, an das er selbst noch nie

geglaubt hat. Die Hölle gebrauchte er bloß als Schreckmittel und den Himmel als süße Lockspeise, aber er selbst glaubte weder an das eine noch an das andere. Die ganze Religion war bei ihm ein altes mythologisches Mittel, die Völker der Erde im Gehorsam gegen die weltlichen Gesetze zu halten. Den Gottesdienst verrichtete er stets nur als notwendiges Blendwerk für die geistig blinde Menge, hielt aber selbst nie etwas darauf und sagte, gleich einem gewissen Papste, oft bei sich und auch nicht selten in Gegenwart seiner vertrautesten Kollegen: ‚Die alte Mythe von Christo ist gar nicht übel! Man kann aus ihr machen, was man will. Und sie trägt ihren Dienern sehr viel Geld und Ansehen. Das ist aber auch das Beste an ihr; sonst wäre denn doch die alte griechische viel besser und erhabener gewesen!'
[RB.01_124,05] Aber Ich sage euch: Das alles tut nichts zur Sache! Denn der Mönch in seiner großen Blindheit war ein dreifacher Sklave Roms! Kann man aber einen Sklaven darum züchtigen, daß er sich von seinem Herrn, der mächtiger war als er, die Augen hat ausstechen und die Ohren ausbrennen lassen? Daher gehe du, Bruder Robert, nun sogleich ins Haus und bringe Wein und Brot heraus! Denn dieser muß vor allem eine volle Stärkung bekommen, damit er fähig wird, für die Folge von uns belehrt und geordnet zu werden. Tue, was Ich dir anbefohlen habe!"
[RB.01_124,06] Robert bringt in ein paar Augenblicken eine große Flasche Wein und einen ganzen Laib Brot und spricht: „Herr, hier ist es schon! Wie werden wir aber diesen Armen damit laben? Denn er liegt ja wie tot mit dem Gesicht am Boden. Wir werden ihn doch zuvor vom Boden aufrichten müssen!"
[RB.01_124,07] Rede Ich: „Liebster Robert, nur Geduld! Unsere Nähe wird ihn gar bald aufrichten. Aber es sind das immer sehr gefährliche Patienten, daher muß man sich mit ihnen schon ein wenig mehr Zeit nehmen. – Ich sehe, daß dir der Wein und der ganze Laib Brot ein wenig schwer zu halten ist. Wie wäre es denn, so dir die liebe Helena, die dich hier so teilnehmend betrachtet, ein wenig unter die Arme griffe? Wenn du so eine Wirtin hättest, was meinst du, ginge da dein Hauswesen nicht bedeutend besser vonstatten?"
[RB.01_124,08] Robert schmunzelt verlegen und sagt nach einer Weile: „Wäre alles unaussprechlich gut, wohl und recht, wenn sie nur nicht gar so schön wäre! Aber sonst eine Gehilfin! O Herr, von Dir mir gegeben – würde freilich aus meinem einen Hause zehntausend Himmel machen! Aber sie ist ja zu ungemein schön, lieb und herrlich für mich."
[RB.01_124,09] Rede Ich: „Du warst ja doch sonst ein Freund alles Schönen und dabei auch Nützlichen! Dein Wahlspruch lautete ja sogar: ‚Das Schöne muß nützlich und das Nützliche schön sein!' Und siehe, das ist auch von Ewigkeit her Mein eigener Handlungsgrundsatz gewesen. Daher denn alle Meine Werke ebenso schön wie nützlich sind. Denn die Nützlichkeit entspricht Meiner ewigen Liebe und Güte, und die Schönheit Meiner Weisheit und Wahrheit. Und so kannst du hier im Reiche der Himmel nie eines ohne das andere haben. Je schöner hier sich dir etwas darstellt, desto nützlicher ist es auch!
[RB.01_124,10] Helena ist wahrlich überaus schön, aber sie ist eben deshalb ein ebenso überaus nützliches Wesen. Daher scheue dich nicht so sehr ihrer Schönheit wegen! Du wirst erst durch sie ein vollkommener Mensch und Engel, und sie durch dich noch schöner, vollkommener und nützlicher! Ich gebe sie dir zu einem wahren himmlischen Weibe, mit dem du stets weiser, glücklicher und seliger werden wirst. Reiche ihr daher deine Rechte und drücke sie an deine Brust! Und die Erfüllung dieses Meines Willens ist der ewige Segen für euch beide!"
[RB.01_124,11] Robert spricht schwindelnd vor Wonne: „O Herr, vergib mir meine große Schwachheit! Aber hier muß ich Dir offen gestehen, daß ich die Bitte: ‚Herr, Dein Wille geschehe!' wohl nie leichter und seliger ausgesprochen habe als diesmal! So komme denn her an meine Brust, du himmlisch schöne und herrliche Helena! Was der Herr, Vater Jesus, Jehova Zebaoth mir gnädigst gegeben hat für ewig, hat Er durch mich auch dir gegeben für ewig! Und so wollen wir denn seligst eins sein in allem, in der Liebe, in der Wahrheit, in aller Liebtätigkeit und dadurch eins in unserem heiligsten, liebevollsten Vater!"

[RB.01_124,12] Spricht Helena, strahlend von himmlischer Schönheit: „Des Herrn Name sei gepriesen ewig und Sein heiliger Wille geschehe! Ebenso aber wird mir auch ewig heilig sein dein Wille, da ich nun klarst erschaue, daß du keinen andern Willen mehr in deinem Herzen birgst als allein den heiligen des himmlischen Vaters aller Menschen und Engel! – Sollte dein Herz je nach großen Taten in der Liebe auf Augenblicke matt werden, da soll es an dem meinen eine reiche Stärkung finden. Und sollte ich selbst je im heiligen Wollen irgendeine Schwäche zeigen, da wird dein Herz mich kräftigen in allem, was dem heiligsten Vater wohlgefällig ist! – Und so will ich denn im Namen unseres himmlischen Vaters sein für ewig dein himmlisches Weib, das mit und in dir leben und handeln wird als ein Wesen für ewig! Des heiligsten Vaters Gnade, Liebe, Weisheit, Ordnung und Wille sei uns ein Segen für ewig!“
[RB.01_124,13] Robert, über alle Maßen gerührt, drückt Helena an seine Brust und küßt sie dreimal auf die Stirne. Und Helena küßt ihn darauf ebenso oft auf den Mund, nimmt ihm dann sogleich den Wein und das Brot ab und spricht: „Als nun für ewig dein Weib, lasse dir deine Mühe von mir geringer machen! Es ist genug, daß du im Namen des heiligsten Vaters ordnest. Handeln werde dann schon ich als dein rechter Arm!“
[RB.01_124,14] Rede Ich: „Gut, gut, Meine geliebten Kinder! Ihr seid nun gesegnet und eins und werdet es bleiben stets seliger für ewig!
[RB.01_124,15] Aber unser Werk ist dadurch nicht zu Ende. Nun heißt es erst so recht, ins Handeln übergehen! Aber jede Handlung wird von nun an leichter und schneller beendet werden können, da du, Mein geliebter Robert, als ein vollendeter Bürger des Himmelreichs dastehst und jetzt nicht nur eine unterweisende Macht hast durch die Wahrheit des Wortes, sondern auch eine richtende durch den Liebewillen aus Mir, die du jedoch nur da gebrauchen wirst, wo die erste durchaus nicht ausreichen sollte! Und so bücke dich denn zu diesem Kranken nieder und hauche ihn an, auf daß er erstehe zur Heilung!“

125. Kapitel – Geistiges Erwachen des Mönches. Selbstgespräche als Seelenspiegel. Christus, der Lebensanker des Schiffbrüchigen.

[RB.01_125,01] Robert bückt sich sogleich und behaucht den ehedem hinausgeworfenen Mönch. Dieser fängt sogleich an sich zu rühren wie ein aus tiefstem Schlaf Erwachender.
[RB.01_125,02] Als der Mönch sich nach einer Weile vollends aufgerichtet hat, fragt er: „Wer hauchte denn ein Leben in mein Eingeweide, da ich doch getötet war von meinen Feinden?“ (In der Geisterwelt werden nämlich alle, die von einem Hause hinausgeworfen werden, auf eine Weile wie tot. Denn hinausstoßen oder hinauswerfen heißt in der Geisterwelt soviel als gewaltsam richten oder töten.) – „Wo bin ich denn nun? Es ist Nacht und sehr finster, wohin ich auch meine Augen wende. Kein Laut wird von meinen Ohren vernommen. Ob ich auch lahm bin, weiß ich kaum, denn ich fühle keinen Boden unter mir. Oh, wenn ich doch nur einen kleinsten Lichtschimmer irgendwo wahrnehmen könnte!
[RB.01_125,03] Ich war auf der Welt ein Priester und verrichtete meinen vorgeschriebenen Dienst mit allem Eifer. Freilich waren damit zumeist nur pure irdische Interessen verbunden und von einem Glauben war wohl nicht viel vorhanden. Dessenungeachtet verrichtete ich mein Amt gewissenhaft. Aber welch einen Lohn habe ich nun im Reich des Todes geerntet! O Gott, so du irgend bist, oder du unerbittlich hartes Fatum! Warum mußte ich denn zu einem denkenden, selbstbewußten Wesen werden? Warum geführt durch die unnatürlichsten Lebensverhältnisse, die mit allem Fluch belastet sind? Wer wollte es denn, daß ich das und nichts anderes werden mußte? Was kann wohl ein Kind dafür, daß es blind zur Welt geboren wird und dann keinen Arzt mehr findet? O hartes Fatum, wo bist du, daß ich zu dir hin mich wende und dir fluche! Mein ganzes Leben bisher war nur ein ununterbrochener Fluch, aber ich will nicht mehr fluchen; denn es ist genug, daß ich selbst ein Fluch bin.“
[RB.01_125,04] Sage Ich zu Robert: „Nun behauche ihm die Ohren!“ – Robert tut das.

[RB.01_125,05] Der Mönch horcht und spricht nach einer Weile: „Wohin bin ich denn gekommen? Denn nun vernehme ich etwas wie ein Rauschen großer Gewässer und unter dem Rauschen wie Stimmen von allerlei Vögeln! Wahrlich sonderbar, das Rauschen wird mächtiger und das Getön der Vögel stärker! Werden die Wasser mich denn überfluten und die Vögel sich dann sättigen mit meinem Leichnam? O gräßliches Fatum, warum muß ich denn, da ich untergehe, zuvor die schreckliche Stimme des Verderbens vernehmen! Kannst du denn nicht wie ein Meuchelmörder dich über mich Ohnmächtigen hermachen? Aber was hadre ich denn hier? Verlesen doch auch die harten Menschenrichter auf der Erde den Übeltätern ihr Todesurteil, bevor sie dieselben töten. Der grausamen Härte des Menschenherzens genügt nimmer der alleinige Tod ihres wehrlosen Bruders, sondern er muß zuvor auch gequält werden. Tun es die Menschen also, warum soll da das harte Fatum ein Blatt vor den Mund nehmen?“
[RB.01_125,06] Ich sage darauf zu Robert: „Nun behauche ihm die Augen.“ Robert tut es.
[RB.01_125,07] Der Mönch fängt darauf an, sich die Augen zu reiben und spricht: „Was war denn das? Ich empfand deutlich einen Hauch über meine Augen gleiten. Nun sehe ich plötzlich wie durch eine Abenddämmerung hindurch und gewahre unter mir nun wieder festen Boden. Sieh, da ist wieder dasselbe Haus, aus dem mich meine Feinde hinausgeworfen haben! Ja, es ist auf ein Haar dasselbe, und ich vernehme nun anstatt des ominösen Wasserrauschens die vielen Stimmen meiner Feinde! Und das Vogelgetöne sind Stimmen in meiner Nähe! Aber ich vermag niemanden zu entdecken!
[RB.01_125,08] Nun glaube ich doch wieder an irgendeinen Gott! Der General drinnen, der meine Messe nicht ganz mit Unrecht verschmähte, hatte recht, daß er die Gottheit als viel besser pries, als ich sie ihm darzustellen mich bemühte. Aber wie die Arbeit, so auch der Lohn! Recht haben sie gehabt, daß sie mich hinausgeworfen haben! Warum wollte ich sogar hier ein finsterer Esel sein!?“
[RB.01_125,09] Sage Ich zu Robert: „Behauche ihm nun den Mund und die Brust.“ Robert tut sogleich, was Ich ihm sage.
[RB.01_125,10] Der Mönch spricht: „O wie herrlich und wohltuend umwehte ein zartes Lüftchen meinen Mund! War das etwa eines Engels sanfter Kuß? Ja, so müssen Engel küssen! Ich gewahrte es auch in meiner Brust, die ein wonnigstes Leben durchdrang, daß meinen Mund ein Engel geküßt haben mußte, ansonst es mir nimmer gar so wonnig hätte zu Mute werden können. Wahrlich sonderbar, es wird nun auch eigentümlich heller und heller in mir! Und meine Hände werden voller, und in den Füßen empfinde ich ein wohltuendes Drängen! Es ist, als ob eine neue Lebenskraft mein ganzes Wesen zu durchströmen begänne.
[RB.01_125,11] Nun wird auch die ganze Gegend heller und das Haus bestimmter ersichtlich! Ach, das ist ein gar wunderherrliches Haus! Drei Stockwerke! Und diese herrlichen Arkaden und Balkone unter den Fenstern! Diese imposante Größe und Höhe! Nein, es kommt mir die ganze Sache wie ein Traum vor! Ich habe doch schon ehedem dieses Haus gesehen, als uns alle der General hierher brachte, aber ich kann mich nicht erinnern, daß es damals so herrlich ausgesehen hatte.
[RB.01_125,12] Ich möchte wohl gerne wieder in das Haus gehen, aber da würde ich sicher schnell wieder hinausgeworfen werden. Daher bleibe ich lieber hier im Freien und bewundere im stillen dieses ungeheure Prachtgebäude, das nun mit dem Zunehmen des Morgenlichtes stets größer zu werden scheint. Ja, ich bleibe hier, denn es wird mir nun so wohl zu Mut.
[RB.01_125,13] Ich begreife nur nicht, wieso es mir hier so heimelig vorkommt; es ist, als ob ich schon Gott weiß wie lange hier zu Hause gewesen wäre. Und doch ist mir diese Gegend so fremd, als einem Menschen nur je etwas nie Gesehenes vorkommen kann. Ach, herrlich ist es hier! Es harmoniert aber auch alles: dieser weitgedehnte Garten mit den Anlagen, der schöne Gebirgskreis, der diese Villa in weiter Ausdehnung umgibt, sich besonders gegen Morgen stets höher erhebt und gegen Abend und Mitternacht in eine unabsehbare Ebene verflacht. – Oh, das ist unbeschreiblich!

[RB.01_125,14] Aber ganz in meiner Nähe ersehe ich ja einen herrlichen Pavillon! Wie wäre es denn, so ich ihn bestiege? Da müßte sich diese Gegend ja noch wunderherrlicher ausnehmen! Kraft habe ich nun in den Füßen. Es ist zwar hübsch hoch hinaufzusteigen, aber nur hinauf mit mir! – Doch nein, ich bleibe dennoch hier unten, es könnte so etwas dem Eigentümer vielleicht nicht angenehm sein. Es ist hier auch schon alles gut. Aber wie es nun in mir stets lichter und heller wird, merke ich, daß der Mensch auch im Geisterreiche hungrig und durstig werden kann. So ein Stückchen Brot und etwas Trinkbares zu dieser Beleuchtung der Geisterwelt könnte sich wahrlich nicht schlecht ausnehmen!“
[RB.01_125,15] Sage Ich zu Robert: „Stelle ihm nun Brot und Wein vor!“ Robert nimmt seiner Helena schnell das Brot und den Wein ab und legt es in den Schoß des Mönches. Dieser verwundert sich hoch und erschaut wohl sogleich die Spende, aber noch nicht die ihn umgebenden Spender.
[RB.01_125,16] Er betrachtet eine Weile das Brot und den Wein, dann spricht der Mönch zu sich: „Gottlob, nun wäre freilich alles beisammen! O du göttliches Tischlein-deck-dich! Nun, so tut es sich ja in der Geisterwelt! Eine bezaubernde Aussicht und Einsicht für einen lichten Magen, wahrlich, da wird es so schon auszuhalten sein in alle Ewigkeit, Amen! Aber nur keine Nacht mehr in dieser Gegend, denn die Nacht war hier schauderhaft!
[RB.01_125,17] Aber nun möchte ich auch wissen, wer hier so dienstfertig ist? Geister sind es in jedem Falle, und sicher lauter sehr gute! Aber ich bin ja nun doch auch ein Geist! Wie kommt es denn, daß ich dann diese mir unsichtbar dienenden Geister oder Engel nicht sehen kann? Wahrscheinlich werde ich noch viel zu unheilig sein, um die heiligen Engelsgeister zu schauen! Aber das Brot und den Wein sehe ich doch! Na, es ist schon gut so, das andere wird sich nachher auch wohl machen! In Gottes Namen werde ich mich zuerst ans Brot machen und dann an den überaus gut aussehenden Wein! Gott segne es! Ihm allein alle Ehre, alles Lob und allen Preis!“
[RB.01_125,18] Nach diesen Worten bricht der Mönch ein tüchtiges Stück Brot vom Laibe, fängt an zu essen und findet es wunderbar wohlschmeckend. Daher macht er sich gleich über den ganzen Laib her und spricht, als er damit vergnügt fertig ist:
[RB.01_125,19] „Gottlob! Das war ein Brot, so wohlschmeckend wie eine reife Ananas aus Brasilien! Nun aber will ich auch dem Wein zusprechen in Gottes heiligstem Namen! Ist fast mehr als ein Maß! Aber das macht nichts, hab' ja öfter auf der Erde auch bei Versehgängen ein Maß und manchmal noch etwas darüber, etwa so einen heiligen Johannessegen, mitgenommen. Nun, in Gottes Namen! Es wird sich schon auch hier tun. O du liebs Weinl du! Was für eine herrliche Goldfarbe!“
[RB.01_125,20] Hier setzt er die Flasche an und setzt sie nicht eher ab, bis der letzte Tropfen getrunken ist. Er kann sich nicht genug verwundern über die außerordentliche Güte des Weines und wird über die Maßen fröhlich und dabei sehr andächtig gestimmt, so daß er am Ende nur in einem fort. „O gottlob, o gottlob!“ herausbringt.
[RB.01_125,21] Nach einer Weile andächtiger Ergießungen richtet er sich endlich ganz auf und spricht bei sich: „Wie hat mich doch dieses Mahl gestärkt: Das war kein irdisches Brot und kein irdischer Wein! Das war wahrhaftig Brot und Wein aus den höchsten Himmeln, denn das Brot war ganz Nahrung und der Wein ganz Leben! – Nun erst lebe ich wahrhaft, und der Tod scheint für ewig von mir gewichen zu sein. Am Ende ist die alte Mythe von Christo, der das Abendmahl im Brot und Wein seinen Jüngern gegeben und dessen Genuß zur Gewinnung des ewigen Lebens anbefohlen habe, denn doch nicht gar so leer, als wie sie, freilich ganz heimlich, von dem gebildeten höheren Klerus geglaubt ward!
[RB.01_125,22] Es ist zwar in dieser Christuslehre, die durch die vier Evangelisten sich bis auf diese Zeit erhielt, so manches Widersprechende enthalten, das ein gesunder Geist eben nicht so leicht verdauen kann, wie ich nun dieses Brot und diesen Wein. Aber dennoch enthält sie wieder andere höchst folgerichtige Dinge, aus denen man ersehen kann, daß der Stifter solch einer Lehre durchaus kein gewöhnlicher Mensch, sondern offenbar ein Gott sein mußte.

Und nun diese Neubelebung durch Brot und Wein gibt mir einen beinahe unwiderlegbaren Beweis, daß Christus auf der Erde einst wirklich existiert hat und es mit Seiner Gottessohnschaft eben nicht gar so schlecht aussehen kann, als wie es heimlich die hohe Klerisei meint.
[RB.01_125,23] Wer kann wissen, ob es sich denn in dieser schönsten Geisterwelt doch nicht einmal begeben kann, daß ich irgendwo mit dem Geiste Christi zusammenkomme! O Gott! Wenn ich solches erlebte, dann würde ich Christus bitten, mir zu gestatten, dem Papst und sämtlichen Kardinälen einen sicher unwillkommenen Besuch abzustatten, um ihnen zu zeigen, wer Christus ist und wessen Geistes Kinder sie sind! Freilich würde das nicht viel nützen; aber wohl täte es unsereinem, wenn man diesen Rotmäntlern, diesen offenbarsten Widerchristen zeigen könnte, daß Christus keine Fabel ist, wie sie wähnen – sondern wahrhaft Der und Das, als wen und als was Er Sich Selbst geoffenbart hat. Augen müßten sie machen so groß wie der schönste Vollmond!
[RB.01_125,24] Aber nun vernehme ich auf einmal ein Gelispel wie von Menschen um mich her, und das Morgenlicht wird stärker und stärker. – Darum nun ganz stille! Vielleicht vernehme ich wohlartikulierte Worte und Sätze?“

126. Kapitel – Der Mönch vernimmt die heilige Lehre von Jesus. Der einst geistig Blinde erkennt den Herrn und dessen Gnade.

[RB.01_126,01] Nun hört der Mönch ganz leise die Worte: „Jesus, der Gekreuzigte, ist allein Gott über alle Himmel und über alles, was den unendlichen Raum erfüllt. Er allein ist der Urschöpfer aller Dinge, aller Engel, Menschen, Tiere, Pflanzen und aller Materie. Er ist der Vater Seinem urewigen Liebewesen nach, der ewige Sohn Seiner Weisheit und der allein Heilige Geist Seiner unendlichen Macht, Kraft und Wirkung nach.
[RB.01_126,02] An diesen Jesus wende dich im Herzen wahrhaftig und getreu. Liebe Ihn, der dich so sehr liebte, daß Er aus Liebe zu dir wie zu allen Menschen die Menschennatur annahm und des Leibes bittersten Tod über Sich kommen ließ, auf daß dir und allen Menschen ein ewiges Leben ermöglicht werde!
[RB.01_126,03] Das ewige, Gott völlig gleiche, seligste Leben ist durch Ihn allein ermöglicht worden und als ein unendlicher Schatz gegeben aller Kreatur. Es bedarf nun nichts mehr, als diese große Gabe des heiligen Vaters liebewillig zu verlangen und dankbarst anzunehmen – und der Mensch wird selig leben in Ewigkeit in Gottes Gesellschaft wie ein zweiter Gott.
[RB.01_126,04] Gott, der da ist unser aller Vater Jesus, ist die reinste Liebe, die niemanden richtet und jeden selig machen will. Nur muß der Mensch auch das wollen, was Gottes reinste Liebe will. Denn Gott tut niemandem einen Zwang an, am wenigsten in dieser Welt der Geister. Daher wird jedem nur das zuteil, was er selbst will. Was du demnach willst, das wirst du auch empfangen!
[RB.01_126,05] Es gibt aber kein Leben und keine Seligkeit außer in der reinen Gottesliebe. Wer diese in sich aufgenommen hat und selbst das will, was diese heilige Liebe will, der lebt und ist selig für ewig.“
[RB.01_126,06] Als der Mönch diese Worte aus dem Gelispel vernommen hatte, staunt er nicht wenig und spricht bei sich: „Merkwürdig! Eine ganz neue Lehre über Gott! Also keine drei gesonderten Personen! Auf der Erde wäre das die größte Ketzerei, himmelhoch verschieden von der römisch-katholischen Lehre. Aber ich finde sie dennoch ganz natürlich und viel wahrer als die römisch-katholische! – Was mich aber sehr wundert, ist, daß dieser Geist, der aus der Luft so weise zu mir geredet hat, von der allerseligsten Jungfrau Maria und den anderen lieben Heiligen mit keiner Silbe erwähnt hat, daß man sie um ihre mächtige Fürbitte angehen soll. Das ist durchaus nicht katholisch, aber das macht nichts. Der Unbekannte, der mir höchstwahrscheinlich das herrlich gute Brot und den besten Wein zukommen ließ, hat mir nun auch diese Lehre gegeben. War das erste überaus gut, so ist es auch die Lehre! Sei es nun, wie es wolle, ich werde diese Lehre doch annehmen.

[RB.01_126,07] Muß offen gestehen, so der Teufel von solcher Lehre durchdrungen wäre, da müßte selbst er selig sein. Solch ein Brot wird in der Hölle sicher nicht gebacken und solch ein Wein nimmer gekeltert. Daher ist das alles aus den Himmeln – Brot, Wein und Lehre! Und ich will sie annehmen! Aber wenn es so ist, dann freuet euch, ihr Kardinäle und du Papst! Ich werde in eurem Gehirn ganz kurios zu spuken anfangen. Ich will Jesum so lange bitten, bis Er mir das gewähren wird. Gut, ich werde die römische Kurie in die Enge treiben und ihr ein Licht anzünden, vor dem sie erschauern soll! Aber nun nichts mehr davon! Jetzt heißt es, sich ganz ernstlich an den Herrn Gott Jesum wenden, alles andere wird dann erst von da ausgehen."
[RB.01_126,08] Sage Ich zu Robert: „Berühre nun seine Augen!" – Robert tut es. Der Mönch erschaut nun zu seinem größten Erstaunen die große Schar Seliger samt Mir um ihn versammelt, aus der er aber noch niemanden erkennt. Er betrachtet bald den einen, bald den andern und gebärdet sich wie ein vom Schlaf Trunkener.
[RB.01_126,09] Nach einer Weile kommt der Mönch zur volleren Besinnung und fragt ganz schüchtern den ihm zunächststehenden Robert: „O du himmlischer Freund, sage mir doch, wo ich denn bin? Und so du es nicht krumm nimmst, daß ich dich gleich mit Fragen belästige: sage mir auch, mit wem ich in dir, du lieber Freund, zu reden die Ehre und Gnade habe?"
[RB.01_126,10] Spricht Robert: „Du bist hier auf himmlischem Grund und Boden. Und dies Haus, das da vor dir in unbeschreiblicher Größe, Pracht und Majestät dasteht, ist mein himmlisches Wohnhaus für ewig. Ich aber bin der nun selige Geist des auf Erden dir wohlbekannten, unglücklichen Robert Blum. Und dies allerschönste Weib an meiner Seite ist mein von Gott dem Herrn mir für ewig verbundenes Weib. Nun weißt du es und nun rede, was du vor allem wünschest!"
[RB.01_126,11] Der Mönch, ein wenig seinen Kopf hin und her schüttelnd, spricht: „Du, der Robert Blum? Der Hauptketzer Robert Blum – und im Himmel? – Ah, da geht es doch nicht mit richtigen Dingen zu! Und das soll dein Grund und dein Haus sein? Gibt es denn im Himmel auch Gründe und Häuser? Der Himmel besteht doch nur aus lauter lichten Wolken, auf denen die himmlischen Bürger gleich den Engeln herumschweben, Gott von Angesicht schauen und in einem fort ausrufen: ‚Heilig heilig, heilig ist der Herr Zebaoth! Himmel und Erde sind Seiner Herrlichkeit voll! Die Ehre sei Gott, dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist – Amen!' Von alledem ist aber hier nicht die leiseste Spur. Wie könnte das sonach der Himmel sein? Vielleicht nur so ein neukatholischer Himmel, den euch Gottes Gnade zuläßt bis zum Jüngsten Tag, um euch für manches Gute, das ihr auf der Erde gewirkt habt, zeitlich zu belohnen. Aber danach wird dieser Himmel vergehen und in die Hölle verwandelt werden. Und dieses Haus wird wahrscheinlich auf lockerem Sande und nicht auf Felsen gebaut sein. So wird es nur zu bald in nichtigsten Schutt zusammenstürzen!
[RB.01_126,12] Die Sache kommt mir ganz und gar nicht richtig vor. Sage mir, wo ist denn hernach Gott der Herr mit allen Seinen heiligen Engeln und den sonstigen Heiligen – wenn das der Himmel ist?"
[RB.01_126,13] Spricht Robert: „Sieh dich nur um, und du wirst dir zu allernächst Gott, den Herrn Jesus, und hinter Ihm die heiligen Apostel klar erschauen und dahinter die Urväter der Erde von Adam angefangen!"
[RB.01_126,14] Der Mönch sieht sich schüchtern um und erkennt sogleich an Mir Jesus, den Gekreuzigten. So auch die Apostel, die er aus den ihm bekannten Attributen ihrer Gewänder erkennt. – Er fällt sogleich vor Mir nieder und spricht: „Herr Gott Jesus! So Du es bist, so sei mir armem Sünder gnädig und barmherzig, denn ich bin ein grober und großer Sünder!"
[RB.01_126,15] Und Ich sage: „Thomas, stehe auf, schaue und lebe! Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte! Warum aber zweifelst du noch an Mir und an der Wahrheit Meines Himmels?"
[RB.01_126,16] Spricht der Mönch Thomas: „O Herr, du fragst mich, als könnte ich Dir etwas sagen, das Du nicht wüßtest. Siehe Dich nach Meinem Herzen um und Du wirst darin

noch jene Urschriftzüge finden, die Deine allmächtige Rechte eingezeichnet hat. In diesen Zügen spricht sich eine unendliche Größe und Erhabenheit aus, unter der allein Dich mein Herz fühlen konnte. Es war darum stets außerstande, Dich anders sich vorzustellen. Jede kleinliche, herrsch- und habsüchtige Vorstellung von Dir konnte daher in meinem Herzen nimmer Platz fassen. Aus diesem Grunde konnte ich auch den Glauben an die Gottheit Jesu, des Gesalbten, nie so ganz vollkommen annehmen, obschon ich streng genommen an der Möglichkeit nie gezweifelt habe. Freilich müßte die Gottheit Christi offensichtlicher hervorgetreten sein, ungefähr wie bei den Aposteln, so ich zu einem festen Glauben hätte genötigt werden sollen. Aber das war sicher aus weisesten Gründen nie der Fall. Christus oder Sein Geist ließ es allzeit zu, daß die römische Kurie aus Ihm machen durfte, was sie nur immer wollte.
[RB.01_126,17] Welch geweckterem Geist hätte bei Kenntnis der römisch-katholischen Theologie nur im entferntesten einfallen können, solch eine Lehre für rein göttlich zu halten? Ich selbst habe aus Oblaten mehrere tausend rechte Christusse gemacht und habe sie dann zum größten Teile selbst aufgegessen. Was aber soll ein ehrlicher Mensch sich von einer Lehre denken, über die ein jeder Chinese hoch auflachen muß. Wie oft habe ich nach einer Messe gedacht, wenn ich darauf einen Blick zur Sonne und abends zu den Myriaden Sternen sandte: ‚Also Der, den du heute durch die sogenannte Konsekration aus einer runden Oblate aus Stärkemehl zum allerhöchsten Gott machtest und Ihn darauf lebendig gegessen hast, soll dies alles gemacht haben?' O Herr, das war für den Glauben eines Sterblichen denn doch ein wenig zu viel! Wer das glauben kann, dem ist wahrlich nicht zu gratulieren, denn er kann doch kein kleinstes Fünklein Geistes in sich besitzen! Wohl verrichtete ich den sogenannten Gottesdienst vor den Augen der blinden Welt vorschriftsgemäß. Aber ich selbst glaubte unmöglich daran, weil die Urschrift in meinem Herzen und in der ganzen Schöpfung mich allzeit eines anderen belehrte.
[RB.01_126,18] Daß aber dadurch auch der wirkliche Christus, der solchen Unsinn duldete, bei mir und vielen anderen in Mißkredit kam, wirst Du, o Herr, sicher noch klarer einsehen als ich. Jetzt glaube ich wieder an Deine alleinige Gottheit, da Du nun ganz so da bist, wie Du einst auf der Erde gewandelt bist. Aber an einen Oblatenchristus aus Stärkemehl werde ich nie glauben!
[RB.01_126,19] Sieh Herr, so steht es in meinem Herzen geschrieben. Dies ist mein Leben, wie ich es als rein Göttliches in mir sehe. Und so habe ich armer Sünder Dir Allwissendem mit mangelhaften Worten nichts dargetan, als was Du schon von Ewigkeit klarst eingesehen hast. Und so denn geschehe mit mir Dein heiliger Wille!"
[RB.01_126,20] Rede Ich: „Gut, Mein lieber Thomas, es ist alles in Ordnung, was du geredet hast. Aber wenn du Mir einen Vorwurf machst, daß Ich der römischen Kirche ob ihrer Greuel noch nie eine Gegenkundgabe zukommen ließ, da tust du Mir unrecht! Betrachte doch alle die Trennungen von der Römerin, sind das nicht gewaltige Gegenkundgaben? Aber sie fruchteten wenig, weil Ich den Drachen noch nicht richten wollte wegen Meiner Liebe. Weiter betrachte die große Verbreitung des reinen Wortes durch die Druckschrift in allen Sprachen! Aber sie fruchtet wenig, weil Ich den Drachen noch nicht richten wollte – wegen Meiner Liebe! Wieder weiter betrachte die zu allen Zeiten von Mir erweckten neueren Propheten! Diese übten eine starke Gegenkundgabe aus. Aber es fruchtete wenig, weil Ich den Drachen noch nicht richten wollte – wegen Meiner Liebe! Dann betrachte noch die tausendfachen Demütigungen, die Ich der Römerin als starke Gegenkundgaben von allen Seiten zukommen ließ! Aber sie fruchteten bisher ebenfalls noch wenig, weil Ich den Drachen noch immer nicht richten wollte – wegen Meiner Liebe!
[RB.01_126,21] Von nun an aber wird es mit der Römerin ein ganz anderes Verhältnis nehmen. Ihre Weltmacht wird sehr erschüttert und eine offene Zunge gegen sie allenthalben gestattet werden. Wird sie solch eine Kundgabe auch noch nicht fruchtbringend machen, so wird der Drache gerichtet werden wegen Meiner zu lange mißbrauchten Langmut.

[RB.01_126,22] Ich meine, du wirst nun wegen der Mir von dir vorgeworfenen Vernachlässigungen in der Ordnung sein. Und so schließe dich nun völlig an Mich an und gehe mit uns in dieses Haus zu einem schon bereiteten Mahle!“
[RB.01_126,23] Spricht Thomas: „Du ewiger Heiland aller kranken Seelen und Geister! Eines Mahles, das Du Selbst Deinen verdientesten Dienern bereitet hast, bin ich wohl nicht wert! Das wäre ja zuviel Erbarmung für mich, indem ich auf der Erde allzeit grob gesündigt habe vor Dir. Hinein ins Haus werde ich wohl gehen, aber teilnehmen an einem so heiligen Mahle würde ich mir ewig nimmer getrauen, indem ich da gar leicht das Los eines Judas Ischariot an mir selbst erfahren könnte, und das wäre denn doch etwas überaus Erschreckliches!“

127. Kapitel – Gotteslob des dankbaren Thomas. Belehrung des Herrn über die Schlichtheit der Liebe.

[RB.01_127,01] Rede Ich: „Mein lieber Thomas, du bist noch sehr blöde! Den Judas hieß Ich nicht mit Mir Brot in die Schüssel zu tunken, denn Ich wußte es, daß es ihm zum Gericht gereichen werde, da er unwürdig war, mit Mir das Brot des Lebens zu essen! Dich aber beheiße Ich Selbst, weil Ich in dir keine Unwürdigkeit entdecke. Und so kannst du ohne Bedenken tun, was Ich von dir nun verlange. Zudem hat hier alle richterliche Zurechnung aufgehört, da hier jede Tat ohnehin ihre Folge hat, entsprechend dem Geist in dem sie begangen wurde. Weil ein jeder Geist nach seinen Taten hier vollkommen sein eigener Richter ist, hast du auch von keiner Seite mehr eine fremde Einwirkung zu befürchten. Was du willst, das wirst du auch tun; und das Tun wird dich richten nach deinem Willen, der die eigentliche Triebfeder jeder Handlung ist.
[RB.01_127,02] Und so mache dir von nun an keine Skrupel mehr! So du hungrig und durstig bist, wirst du doch etwas zu essen und zu trinken haben wollen. Wolltest du aber dennoch nichts essen und trinken, müßtest du dir dann freilich auch den Schmerz gefallen lassen, den Hunger und Durst als notwendige Folge in sich bergen. Oder würdest du eine scharfe Rute zur Hand nehmen und dich damit selbst züchtigen? Das wirst du sicher auch bleibenlassen.
[RB.01_127,03] Was du aber dir selbst nicht tun möchtest, wirst du auch deinen Brüdern nicht antun. Denn die Liebe deines Herzens würde sicher nimmer zulassen, den Brüdern wehe zu tun, weil hier im Geisterreich die Ordnung so bestellt ist, daß da eine jede Tat, an einem zweiten verübt, auch auf den Täter mit der gleichen Empfindung rückwirkt.
[RB.01_127,04] Du weißt nun durch diese Erörterung, wie sich die Sachen hier verhalten. Und so meine Ich, daß du nun nach Meiner Beheißung ohne Gewissensangst tust, was dir zu deinem höchsteigenen Besten gereichen kann und wird!
[RB.01_127,05] Siehe, Ich könnte dich zwingen, dahin augenblicklich zu gehen, wo Ich dich haben will. Da Ich dich aber schon zum Guten nicht mittels Meiner Allmacht zwinge, sondern nur mit sanfter Belehrung dein Herz, deinen Verstand und deinen Willen stärke, – um wieviel weniger werde Ich dich dann zu etwas Argem zwingen. Von Mir wird nichts so sehr berücksichtigt wie des Menschen völlig freier Wille. Und so kannst du es ganz beherzt wagen, freiwillig das zu tun, was zu tun Ich als dein Gott, Schöpfer und Vater voll der mächtigsten Liebe von dir verlange!“
[RB.01_127,06] Spricht Thomas: „O liebevollster Vater! Nun gibt es in meinem Herzen keinen Anstand mehr. Was Du wünschest, soll stets meines Herzens heiligstes Gesetz sein. O wie gar sanft und weise ist Dein heiliger Vaterwille! Wo ist ein Herz, das ihm widerstehen könnte? Wie selig ist nun mein ganzes Wesen, daß ich Dir folgen darf, und Du Selbst mir zur Seite stehst und an Deiner Vaterhand in das Reich des ewigen Lebens führst! O du heiliges Haus der Häuser, das Gott betritt! Wer kann lobend genug erwähnen des großen Mahles, das Gott Selbst bereitet hat allen denen, die Sein Vaterherz erwählt hat zu Seinen Kindern? Ihr seligsten Brüder und Schwestern, fühlt ihr es wohl ganz, erfaßt ihr die heilige Tiefe, daß unser Lehrer und Führer Gott Selbst ist? – Wir sind bei Gott, ja bei dem großen Schöpfer der

Unendlichkeit, bei dem Vater sind wir! O saget, fühlet ihr es wohl tief genug, wer Der ist, der uns nun führt in Sein Haus?“
[RB.01_127,07] Rede Ich im Gehen ins Haus: „Gut, gut, Mein lieber Sohn Thomas! Es ist Mir eine rechte Freude, daß du in deinem Herzen Gefühle aufkeimen läßt, die viel Ähnlichkeit haben mit den Mich preisenden Flammengedanken der Cherubim und Seraphim, die da sind die Austräger Meines Willens in Ewigkeit. Aber so erhaben auch solche Gedanken sind, deren Tiefe und Größe nur wenige Geister fassen, so ist's Mir dennoch lieber, wenn Mich Meine Kindlein so recht herzlich ‚Vater‘ nennen. Lieber, als wenn die größten Lobengel Mich mit Weisheitsliedern besingen und am Ende ganz ermattet zusammensinken, so sie zur Einsicht kommen, daß ihre flammendsten Gedanken nicht einmal den Saum Meines Kleides berühren, während Meine einfachen Kindlein mit Meinem Herzen und Meinen Gedanken seligst spielen und allzeit bei Mir und an Meinem Tische das Brot des wahren Lebens genießen!
[RB.01_127,08] Siehe, die Meine Macht besingen und den unendlich großen Gott preisen, die sind außer Mir und betrachten Mich ungefähr so, wie du auf der Erde den gestirnten Himmel oft überaus erhaben besungen hast – aber dabei nicht wußtest, was die von dir besungenen Sterne sind und was in ihnen ist. Die aber zu Mir sagen: ‚O lieber Vater! O Du mein göttlicher Bruder!‘ – die sind bei Mir und sogar in Mir. Sie preisen Mich wie Kinder ihren allein wahren Vater und betrachten Meine Größe nicht mehr aus heilig scheuer Ferne, wo sie stets eine große Kluft von Mir trennt. Sondern sie sind selbst auf den Sternen bei ihrem Vater im Vollgenuß jener heiligen Wirklichkeit, die von den Großsängern kaum geahnt wird.
[RB.01_127,09] Merkst du nun diesen gewichtigen Unterschied? Und weil du ihn merkst, bist du auch schon um vieles glücklicher als ehedem. Das ist gut und recht und Mir am meisten wohlgefällig, weil es in Meiner Ordnung ist. Du wirst gar bald an Meiner Seite die ungeheuersten Großwerke voll Wunder über Wunder zu schauen bekommen. Wenn du da allzeit fragen würdest: ‚Wer fühlt es tief genug, was Gott ist?‘ – da würden dich Meine lieben Kindlein auslachen und dir sagen: ‚Aber kindisch schwacher Bruder Thomas! Was schwärmst du denn für Unsinn zusammen? Wer kann es ewig je tief genug und ganz fühlen und empfinden, was Gott in Sich Selbst ist!? Wie kann das Endliche das Unendliche je erfassen? Gott ist unser aller Vater! Wir lieben Ihn über alles, Er führt uns und wir sehen Ihn, wie lieb und endlos gut Er ist. Das ist ja bei weitem mehr! Gott als Vater über alles lieben ist ja endlos mehr wert, als Ihn ergründen wollen! – Was ist wohl eines Menschen würdiger: sich in Gedanken vertiefen und, so ein armer Bruder vorüberzieht, diesen vor lauter großen Gedanken gar nicht bemerken – oder die Gedanken Gott dem heiligen Vater überlassen und mit liebfreundlichen Augen den armen Brüdern dienstfertig entgegenkommen? Lassen wir daher das Große den Großen über! Wir aber bleiben in der Liebe hübsch klein beisammen und werden glücklicher sein als die großglücklichen Großen!‘
[RB.01_127,10] Siehe Thomas! So würden alle diese Brüder mit dir reden. Daher bleiben denn auch wir beisammen. Denn um den ganzen Himmel zu sehen, braucht man ja nicht ebenso große Augen zu haben, wie der Himmel selbst ist. Verstehst du das?
[RB.01_127,11] Ja, du verstehst es schon! Und so wollen wir uns sogleich an das Mahl machen, da wir uns alle nun schon in dem großen Saale befinden, wo die Tische bestellt sind.“

128. Kapitel – Thomas' Bitte für die noch im Vorsaal harrende Schar seiner früherer Gegner. Er wird mit Ehrenkleid und Weisheitshut angetan. Seine erste Aufgabe.
[RB.01_128,01] Thomas verwundert sich, daß er sich schon im großen Speisesaal mit allen anderen Gästen befindet, und zwar vor einer bestbestellten Mahltafel, die nach der Berechnung Max Olafs in Kreuzform aufgestellt war.
[RB.01_128,02] Nachdem Thomas sich sozusagen ausgewundert hat, spricht er: „Herr, Du lieber Vater! Welche Größe und namenlose Pracht ziert doch diesen Speisesaal! O Gott, da

hätte ja die hundertfache Bevölkerung der ganzen Erde bequem Platz! Diese unabsehbaren Säulenreihen nach allen Seiten hin, diese wahre Himmelshöhe! Die gleich einer Sonne leuchtenden Verzierungen der gewölbten Decke und dreifachen Galerien! Die hohen, alle Lichtfarben spendenden Fenster und dieser ganz reine Goldboden machen alle meine Sinne erbeben vor Ehrfurcht. Wer hat denn das gebaut? Oh, ich frage ja hier wie ein Blinder, Du, ewiger Meister, bist der alleinige Erbauer solcher Wunderwerke! Nimmer kann Dich selbst der feurigste Geist eines Cherubs, dessen Wesen aus den hellsten Flammen Deiner Weisheit geschaffen ist, genug lieben und preisen; geschweige so ein Wurm des Staubes wie ich! O herrlich, herrlich, so ein Anblick! Wahrlich, das übersteigt millionenfältig die Phantasie selbst eines Erzengels!

[RB.01_128,03] Ein Weiser der Vorzeit hatte recht, als er von Deiner namenlosen Güte tief ergriffen ausrief: ‚Vater, höre doch endlich auf zu segnen! So Du ein Kind züchtigst, hast Du ein gemessenes Ziel. Aber so Du es darauf als gebessert zu segnen anfängst, hat dann des Segnens nimmer ein Ende! Solch eine nie geahnte Größe Deiner Güte, Liebe und erbarmenden Milde, Sanftmut und Herablassung ist für einen schwachen Geist auf einmal zu viel!‘“

[RB.01_128,04] Rede Ich: „Schon gut, Mein liebster Thomas! Mache nur nicht gar so viel Wesens! Ist denn für Mich das gar so etwas Großes, wenn Ich ein solches Haus werden lasse nach dem guten Maße des Herzens dessen, dem es nun völlig zu eigen gegeben ist? Siehe, das alles entspricht dem Herzen unseres auf der Erde stets unglücklichen Robert und ist noch lange nicht das Großartigste, was das ganze Haus enthält. Du wirst noch ganz andere Dinge zu sehen bekommen, da kannst du dann deiner Phantasie ganz freien Lauf lassen. Nun aber setzen wir uns allesamt zu Tisch!“

[RB.01_128,05] Thomas, einen schüchternen Blick nach dem ersten Saale werfend, spricht: „O Herr, heiliger Vater, sieh einmal zur Tür hinaus! Dieses Elend: eine große Schar unglücklicher Seelen! Könnte nicht auch ihnen geholfen werden? Sie sind beinahe alle im Grunde besser als ich, weshalb sie mich ehedem auch als den Schlechtesten gebührlich hinausgeworfen haben, was ich ihnen schon gänzlich verziehen habe. Vergib auch Du ihnen, o allerbester Vater, und lasse sie auch an diesem reichen Mahle teilnehmen!“

[RB.01_128,06] Rede Ich: „Ja, Mein liebster Bruder Thomas, wenn du Mir mit solchen Angelegenheiten deines Herzens zu kommen anfängst, wirst du freilich bald ausrufen müssen: – ‚Vater! Höre auf zu segnen!‘ – Siehe, mit diesem Herzenswunsch hast du selbst mit einem Zuge alle deine Schulden vor Mir getilgt. Dir muß daher sogleich ein neues Strahlenkleid und ein wie die Sonne leuchtender Weisheitshut angetan werden! Robert, dort gegen Mittag siehst du einen Schrank aus reinem Gold. Gehe hin und hole ein Kleid und einen Hut! Denn dies ist das wahre Kleid aller, die mit der Weisheit im gleichen Maße Liebe paaren!“

[RB.01_128,07] Robert eilt hin und bringt zum Erstaunen aller Gäste ein noch heller strahlendes Kleid als das der Helena, sowie einen runden Hut, ungefähr in der Form eines Kardinalshutes, der überaus stark leuchtet.

[RB.01_128,08] Als Thomas das Kleid und den Hut sieht, sagt er bebend vor Freude: „Aber Vater, Vater! So etwas soll mein sündigstes Wesen zieren? O Gott, o Du mein Jesus! Nein, das ist für ewig zuviel! Ach dieser Glanz! Und das soll ich anziehen?“

[RB.01_128,09] Rede Ich: „Ja, ob deines Mir wohlgefälligen Herzens mußt du es anziehen. Mache nur geschwind, denn wir haben noch sehr viel zu tun!“ Thomas nimmt das Kleid und den Hut, die sich im Augenblick des Ergreifens auch schon vollkommen auf seinem Leib angepaßt befinden, worüber er schon wieder nicht genug staunen kann.

[RB.01_128,10] Als er nun neu bekleidet dasteht, sage Ich zu ihm: „Nun Bruder, du bist jetzt vollendet und gesättigt mit Meiner Gnade, Liebe und Weisheit! Das Mahl hier ist bereitet und es mangelt auch nicht an würdig gemachten Gästen. Aber, wie du es ehedem selbst gewünscht hast – draußen im Vorsaal befinden sich bei 3000 noch sehr arme Geister unter der Führung eines Generals, den du wohl kennst. Dieser Mann hat ein gutes und verständiges Herz, und

sein Wort ist von großer Wirkung bei seiner Schar. Gehe du nun mit Bruder Dismas, den der General auf der Welt sehr gut gekannt hat, hinaus in den Vorsaal und suche den biederen Mann für Mich nach der Freiheit seines Herzens zu gewinnen und durch ihn auch die ganze große Schar. Hast du deine erste Mission in diesem Reiche des wahren Lebens gut ausgeführt, sollst du nach dem Mahle über Großes gesetzt werden. Denn Ich sage dir: in Meinem Reich gibt es gar viele und von dir noch nie geahnte große Anstellungen aller Art. Gehe daher nun schnell, an Dismas wirst du einen überaus weisen Helfer haben."
[RB.01_128,11] Spricht Thomas: „O Du guter, heiliger Vater! Wie sehr doch sorgst Du für das verlorene Schäflein, für den verlorenen Groschen und für den verlorenen Sohn! Preis, Ruhm und alle Liebe und Anbetung Dir allein ewig!"

129. Kapitel – Thomas und Dismas beim General und seinen Dreitausend. Aufklärung über Jesus und den Heilsweg. Rede des Generals. Der Herr an der Tür des Lebenssaals.
[RB.01_129,01] Nach diesen Worten nimmt Thomas den freundlichen Dismas bei der Hand und begibt sich sogleich hinaus in den Vorsaal.
[RB.01_129,02] Der General erstaunt, als er hinter Dismas den ihm bekannten Mönch Thomas in leuchtender Kleidung und freundlichster Haltung erblickt. Er reicht sogleich beiden die Hände und spricht: „Grüße euch, liebe Freunde! Tausendmal willkommen! Aber Freund Thomas, wie seht Ihr aus? Ehedem, als meine Schar wider meinen eigentlichen Willen die Hände an Euch legte, wegen des mißlungenen Vaterunsers, der projektierten Messe und noch mancher nicht mehr zu erwähnender Worte – da wart Ihr ja schwarz wie ein alter Mohr, und nun leuchtet Ihr wie eine Sonne! Wie ist denn das zugegangen, daß Ihr zu so einer enormen Glorifizierung gekommen seid? Habt Ihr das doch durchs Messelesen erhalten und durchs lateinische Vaterunser? Habt Ihr damit etwa gar die Gottheit gefunden? O saget mir, welchen Weg Ihr eingeschlagen habt, daß Ihr zu solch einem wahren Heil gelangt seid?"
[RB.01_129,03] Spricht Thomas: „Mein schätzbarster Freund! Versprich mir, ungezweifelt zu glauben, was ich dir sagen werde – so sollst auch du mit dieser ganzen Schar dich sogleich auf demselben Grund befinden, auf dem nun ich und dieser dir wohlbekannte Bruder Dismas uns befinden!"
[RB.01_129,04] Spricht der General: „Ich erkenne es aus eurem Leuchten, daß ihr euch auf dem Boden der Wahrheit befindet. Die Lüge kann nicht leuchten, weil sie hohl und nichts ist. So will ich euch auch aufs Wort glauben, was immer ihr mir sagt. Ich brenne vor Begierde, aus eurem Mund eine leuchtende Wahrheit zu vernehmen!"
[RB.01_129,05] Spricht Thomas: „Gut, so höre denn! – Jesus, der Gekreuzigte, ist nicht nur der Sohn des lebendigen Gottes, sondern Gott, der Allmächtige Selbst, in aller Fülle der urewigen Allkraft. Durch Ihn und in Ihm ist allein das Heil und das wahre, ewige Leben zu finden. Wende dich samt der ganzen Schar an Ihn, und es wird euch allen im Augenblick geholfen sein! Er ganz allein hat mir und diesem Bruder geholfen, da Er endlos gut ist und niemanden richtet. Jedem aber gibt Er, danach sein Herz sich sehnt. Wer guten Willens ist, dem wird ein Übermaß des Guten zuteil aus seinem eigenen Willen. – Nun weißt du alles und kannst tun, was du willst! Dein höchsteigener Wille wird dein Richter sein."
[RB.01_129,06] Spricht der General: „Was sagst denn du, Freund Dismas, dazu?" – Spricht Dismas: „Was der Bruder Thomas weise gesagt, das sage auch ich nach der Fülle der Wahrheit!"
[RB.01_129,07] Spricht der General: „Zwei solche Zeugen genügen! Und somit glaube ich euch alles aufs Wort. Nun aber lasset mich auch einige Worte an diese schon ziemlich geweckte Schar richten!"
[RB.01_129,08] Darauf wendet sich der General zu der Menge und spricht: „Habt alle Achtung auf das, was ich euch nun verkünde! Ihr alle habt es seit unserem traurigen Hiersein nur zu tief empfunden, in welch unbeschreiblich unangenehmem Zustand wir uns bisher befunden haben. Wir klagten und weinten, doch es kam uns kein Tröster entgegen. Wir

suchten – und fanden nichts. Wir fluchten, und es tat sich kein Schlund auf, daß er uns verschlänge. Wir begannen dann auch zu beten, so schlecht wir es zuwege bringen konnten. Aber auch das Beten schien uns im Stich lassen zu wollen. Kurz, uns blieb am Ende nur noch die Verzweiflung übrig. Ich tröstete euch wohl, so gut es mir möglich war. Aber was half das alles, so sich der Tröster selbst bei weitem unglücklicher fühlen mußte!
[RB.01_129,09] Als mich selbst nun schon alle Hoffnung zu verlassen anfing, da sandte die Gottheit, die von uns lange verbannte und nicht geglaubte, zwei uns wohlbekannte Retter! Diese verkünden uns die nahe Rettung durch die alleinige Annahme der einzigen Gottheit Jesu Christi, des Gekreuzigten! Was hindert uns hier, das treuherzig anzunehmen und fest zu glauben, was diese zwei lichtumflossenen Freunde uns sagen? Schlechter als hier kann es uns wahrlich in der barsten Hölle nicht ergehen! Wir haben durch gläubige Annahme des Vernommenen begründete Hoffnung auf die mögliche Verbesserung unseres Loses, und das ist ja schon etwas Bedeutendes gegenüber unserer nunmaligen Lage.
[RB.01_129,10] Bedenket das von mir Gesagte und tut darnach! Schaden kann es uns keinen bringen. Zudem übt an uns hauptsächlich jener Pater, denn ihr früher hinausgeworfen habt, den Akt dieser Freundschaft aus. Der wird uns am wenigsten belügen, da er ehedem lange genug das herbe Los mit uns geteilt hat. – Und so, Freunde: Jesus Christus für unsere Herzen um jeden Preis! Hilft Der uns nicht, sind wir verloren!“
[RB.01_129,11] Die ganze Schar schreit: „Ja, ja, lieber General, wir alle sind ganz Ihrer Meinung! Was Sie sagen und wollen, werden wir auch tun! Jesus Christus, der helfe uns um jeden Preis, sonst sind wir verloren und hin!“
[RB.01_129,12] Spricht der General zu Thomas: „Freund, ich meine, daß alle die weltlichen Titulaturen hier für ewig zu Ende sein werden. Darum sage ich: liebster Freund und Bruder! Du hast nun selbst vernommen, wie schnell diese ganze Schar sich wie ein Mann für die allein gute Sache erklärte! Jesus ist ihr, wie mir selbst, nun alles in allem! Was müssen wir zu erreichen trachten, um Jesus, dem Herrn von Ewigkeit, etwas würdiger zu werden, als wir nun sind?“
[RB.01_129,13] Spricht Thomas: „Es steht geschrieben: ‚Wer an den Sohn Gottes glaubt, der wird selig werden.‘ Ihr glaubet nun und werdet deshalb pur durch Seine Gnade selig! Aber etwas geht euch noch ab, wie ich aus deinen Äußerungen entnehme, die noch etwas lebenstrocken sind! Dieses Abgängige aber ist die Liebe zu Jesus, dem Herrn! Öffnet Ihm euer Herz und laßt es in aller Liebe erbrennen zu Ihm. Er wird euch Selbst dann wahrlich entgegenkommen, wird euch aufnehmen und weiterführen! Denn Seine Güte und Liebe und Erbarmung hat ewig kein Ende!“
[RB.01_129,14] Spricht der General: „Freund, wohl klingen unsere Worte etwas rauh, aber sie kommen aus einem aufrichtigen Herzen. Und so kannst du versichert sein, daß unsere Herzen dem Herrn Jesus sicher wärmer entgegenschlagen werden als die so mancher Christen, die viel denken und erhaben sprechen, dabei aber sehr wenig fühlen. Wir haben auch etwas Verstand, freilich nicht von feinster Bildung, dafür aber desto mehr Herz auf der Zunge. Und ich meine, das wird dem Herrn der Herrlichkeiten doch auch nicht unangenehm sein. Somit sei vollauf versichert, daß wir in der Liebe zu Gott Jesus, dem Herrn, nicht schwächer sein werden als in unserem kernfesten Glauben an Ihn! Sage, was geht uns noch ab?“
[RB.01_129,15] Spricht nun Dismas: „Es geht euch allen nichts weiter ab. Daher sage der ganzen Schar, sie möge ihre Augen auftun und auf die offenstehende Tür sehen, die aus diesem Saale in den anstoßenden großen Lebenssaal führt. Dort steht Er schon mit ausgebreiteten Armen, um euch alle aufzunehmen in das große Reich Seiner Gnade und Erbarmung!“
[RB.01_129,16] Hier wendet sich der General schnell nach der offenen Tür und sieht und erkennt Mich sogleich. – Von größter Freude ergriffen, ruft er mit echter Kommandantenstimme: „O Du Herr über alle Himmel und Welten! So, so endlos

herablassend kommst Du Erhabenster uns Elenden entgegen! O Du Heiliger, Heiliger, Heiliger! – Brüder, hebet empor eure Augen und schauet! Gott, Jesus, der für uns am Kreuz den Heldentod starb und am dritten Tag aus eigener Macht wieder vom Tod erstand als ein Sieger aller Sieger, kommt uns entgegen! Fallet nieder und betet Ihn an aus der tiefsten Tiefe eures Herzens! Saget lebendigst: O unser heiligster Vater, der Du kommst aus Deinen Himmeln zu uns armen Sündern, gepriesen und geheiligt werde Dein Name! Vergib uns unsere Sünden und strafe uns nicht nach unseren schlechten Taten, sondern lasse uns Deine heilige Gnade nach dem Maße Deiner Erbarmung anstatt des strengen Gerichtes angedeihen! Dir, o Herr, sei ewig allein all unsere Liebe!“

130. Kapitel – Die Schar vor dem Herrn. General Theowalds Lebensweg zu Gott. Geheimnis des Erdendaseins im Jenseits beantwortet. Jesu Licht- und Lebensworte.

[RB.01_130,01] Bei diesen Worten des Generals richtet alles die Augen nach der großen Saaltür und fällt bei Meinem Anblick sogleich auf die Knie nieder. Alles betet, lobt und preist Mich so gut es geht bei der völligen Unkultur der Seelen, die hier einem noch sehr unverdorbenen Geiste zur Wohnung dienen und daher in diesem Zustand mehr Gefühls- als Verstandesleben verraten. Ich belasse sie eine kurze Weile in diesem erbaulichen Zustand, damit sie sich in ihrem Innern sammeln können.

[RB.01_130,02] Den General aber berufe Ich zu Mir. Er entschuldigt sich zwar mit seiner Unwürdigkeit, Mir näher treten zu können. Ich aber verweise ihn auf den Zachäus des Evangeliums, der ein großer Sünder war, in dessen Haus Ich aber dennoch einkehrte, um mit ihm das Mahl zu halten.

[RB.01_130,03] Auf diese Belehrung bekommt der General bald mehr Mut, nähert sich Mir mit größter Ehrfurcht und spricht: „O Herr, vergib mir und uns allen unsere große Dreistigkeit, daß wir es wagen, Deiner Heiligkeit ins Angesicht zu schauen! Aber was können wir armen Geschöpfe dafür, daß das Verhältnis zwischen uns und dem ewigen Schöpfer ein so entsetzlich armseliges ist? Wir alle sind vor Dir, o Herr, ein vollkommenes Nichts, und Du allein bist alles in allem. Es ist schon eine unglaubliche Seligkeit, daß ein Geschöpf nach dem Wegfall des Fleisches zur Fähigkeit, Dich zu schauen, gelangen mag. Was soll ich hier wohl noch Größeres wünschen können? O Gott, Du Erhabener! Welch eine Wonne durchströmt hier mein ganzes Wesen, daß ich Dich endlich einmal sehe und die allmächtige Stimme Deines Mundes vernehme!

[RB.01_130,04] Wie oft fragte ich auf der Erde: ‚Gibt es einen Gott oder keinen? So es einen Gott gibt, wo ist Er, wie kann Er aussehen? Ist der jüdische Lehrer Jesus wohl das, was die Legenden von Ihm aussagen? Er, ein Mensch wie unsereiner, soll Gott sein? Gott, der den unendlichen Raum mit zahllosen Myriaden von Geschöpfen und Wesen aller Art aus Sich Selbst erfüllt hat?‘ Aber auf alle diese wichtigen Fragen bekam ich nimmer eine befriedigende Antwort. Denn der Himmel war verschlossen und der Sterbliche fragte vergeblich nach dem ewig Lebendigen. Nur irdisch sterbliche Menschen bemühten sich manchmal, mir eine andere Meinung von Gott beizubringen. Sie erzählten mir Deine irdischen Wundertaten, die wie Märchen klangen und daher auch viel zu schwach waren, meinem forschenden Geist zu geben, wonach er forschte! Kurz, ich suchte und fand nichts! Ich klopfte überall an, aber nirgends war jemand da, der zu mir der Wahrheit gemäß gesagt hätte: ‚Tritt herein, Freund, hier sollst du finden, was du suchst!‘

[RB.01_130,05] So kam ich endlich um allen Glauben an einen Gott! Alles ward in meiner Vorstellung ein Werk des Zufalls durch die stumm wirkenden Kräfte der Natur. Und das warf mich dann in den Wirbel der Weltereignisse, in denen ich eben den bösen Tod fand, der mir nun die Pforte zu diesem Leben öffnete. Und nun bin ich hier und schaue ein anderes Leben – und schaue auch Dich, der Du allein mir das Leben gabst! Das Reich des vielen Fragens ist zu Ende und in Dir, o Herr, steht nun die lebendige Antwort vor mir! Ja, so ist es: das

Erdenleben ist nichts als eine große Frage, die erst hier beantwortet wird! – O ewigen Dank Dir, daß Du des Wurmes im Staube gedenkest!“
[RB.01_130,06] Rede Ich: „Mein lieber Theowald! Des Lebens Verhältnisse auf der Erde sind andere, als die der geistigen, unvergänglichen Welt. Aber sie müssen so sein, damit aus ihnen dieses wahre, vollkommene Leben werden kann. Freilich, wohl ist ein jeder noch im Fleische lebende Mensch berufen, schon auf der Erde durch die genaue Beobachtung Meines Wortes – das da hauptsächlich in den bekannten vier Evangelien geschrieben steht – die Bahn zu brechen, um sich dieses vollkommenen Lebens zu versichern. Aber da ein jeder Mensch, um ein ewig lebender Geist zu werden, seinen freiesten Willen haben muß, so geschieht es besonders in dieser Zeitenfolge nur zu häufig, daß sich die Menschen ihre Ohren von der Sirenenstimme der Welt übertäuben und ihre Augen vom trügerischen Lichte des Weltglanzes blenden lassen.
[RB.01_130,07] So kommen dann solche Menschen auf der Welt schwer oder oft auch gar nicht dahin, wozu sie berufen sind, sondern gerade dahin, wohin sie nicht kommen sollten: zur Eigenliebe, Selbstsucht, Herrschlust, Habsucht, Geiz, Neid, Fraß, Völlerei, Wollust, Unzucht und Hurerei! Diese Stücke aber verzehren das Leben statt es zu mehren. So kommt es dann, daß es nach Ablegen des Fleisches vielen so ergeht, wie es dir und deiner Schar erging. Sie müssen dann in dieser Welt sehr verlassen werden von allem, was ihre rohen Sinne zu sehr beschäftigt hatte, und müssen sehr elend werden, damit sich ihr Leben in solch geistiger Einöde und Wüste wieder sammeln kann. Hat es sich gefunden, so wie das eurige nun, dann kommt auch die Hilfe, die da vonnöten ist – aber doch so, daß sie nicht als aufgedrungen, sondern als rein von den Bedürftigen selbst verlangt erscheint.
[RB.01_130,08] Aus diesem Grunde sagte dir auch Mein Bote Thomas, daß dein Wille der alleinige Richter und Geber von allem ist, was du willst, Gutes oder Schlechtes. Du verlangtest aber darnach Gutes und verlangtest Mich Selbst – und siehe, so steht nun vor dir wahr und lebendig, was du in deinem Herzen wolltest! Von nun an wird dir Mein besonderer Wille kundgetan werden. Wirst du diesen zu deinem eigenen machen, so wirst du leben ein wahres seligstes Leben! Gehe und künde solches auch deiner Schar!“
[RB.01_130,09] Der General Theowald tut solches sogleich. Und die ganze Schar nimmt alles unbedingt wie ein Militärkommando an und fügt sich in allem, was der General von ihr verlangt. Nachdem dieser seinen Auftrag bald und leicht ausgerichtet hat, kommt er schnell wieder zurück und sagt: „Herr, Vater, Gott Jesus von Ewigkeit! Es ist geschehen, was Du durch mich von der ganzen Schar verlangtest. Dein heiligster Wille sei nun unser ewiges Gesetz! Da du sagtest, uns allen erst jetzt Deinen besonderen Willen kundzutun, so bitten wir Dich, liebevollster Vater, nun darum! Wir alle beteuern, daß wir von Deinem vernommenen Willen in unserem eigenen Wollen und Handeln nie auch nur ein Häkchen werden fallen lassen!“
[RB.01_130,10] Rede Ich: „Nun, es macht Mir zwar rechte Freude, von euch allen wie aus einem Munde das zu vernehmen. Aber dessenungeachtet solltet ihr euch doch ein wenig prüfen, ob ihr wohl schon fähig seid, alles, was Ich will, in euern Herzen als willkommen und dadurch erst vollkommen ausführbar anzunehmen!“
[RB.01_130,11] Spricht Theowald: „O Herr, wer wohl kennt es besser als Du, wessen unsere Herzen fähig sind! Daher überlassen wir dies alles für ewig Dir allein. Du wirst uns sicher nicht mehr aufbürden, als wir zu tragen imstande sind. Daher werde von uns auch nur erwogen, ob wir wohl als würdig angesehen werden, Deinen besonderen Willen in unsere noch sehr unreinen Herzen aufzunehmen. Ich meine, daß für uns alle zuvor noch eine ganz tüchtige Läuterung dazu vonnöten sein wird!“
[RB.01_130,12] Rede Ich: „Meine lieben Kinder! Ich muß euch offen bekennen, obschon ihr nahe sämtlich Kinder der Welt seid, so seid ihr dennoch in vielem klüger als die Kinder des Lichtes. Ihr habt euch dadurch so manches erspart, das ihr sonst noch zu bestehen hättet. Aber weil ihr klugen Herzens seid und so viel Liebe und Volltrauen zu Mir in eueren Gemütern

aufkeimen lasset, so soll euch auch vieles erlassen werden! Seid aber froh, daß ihr auf der Erde keine Diktatoren wart, denn diese werden Mich in einem ganz anderen Gewande zu Gesicht bekommen! – Erhebet euch nun alle und höret, was Ich zu euch sagen werde:
[RB.01_130,13] Der Größte unter euch sei euer Diener und Knecht; und die gegenseitige, tatsächliche Liebe sei euer aller Gesetz! – Thomas und Dismas seien eure Lehrer, ihre Worte betrachtet als die Meinigen und tuet danach, so werdet ihr fähig werden, völlig in Mein Reich einzugehen! Liebet sie als eure innigsten Freunde und Brüder. Denn ihnen ist es von Mir gegeben, euch den wahren Weg in das Reich des ewigen Lebens zu führen. Diese werden euch auch mit allem versehen, was euch vorderhand not tut!“

131. Kapitel – Das große Mahl. Der General und sein Freund Kernbeiß. Thomas dankt ihnen für die frühere Kur. Blick auf die irdische Hölle.
[RB.01_131,01] Nach diesen Worten trete Ich wieder aus der Tür und beordere Robert, mit Hilfe der ehemaligen Tänzerinnen eine hinreichende Menge Brot und Wein an die beiden Lehrer Thomas und Dismas auszufolgen, die dann diese Stärkungen an die neuen Gäste verteilen sollen. Robert tut das sogleich, und als die Gäste draußen auf diese Art zu solch einer Stärkung kommen, da hört man nichts als Jubel über Jubel und Lob von allen Seiten. Die beiden Lehrer aber treten auf einen Wink von Mir ebenfalls in den zweiten Saal, wo auch wir das bereitete Mahl miteinander halten.
[RB.01_131,02] Die neuen Gäste aber können sich nicht genug verwundern, wie es denn möglich war, daß sie alle so schnell haben bedient werden können. Ein nächster Freund des Generals Theowald spricht darob folgendes: „Lieber Freund, wie kommt es dir vor, daß wir alle, sicher über dreitausend an der Zahl, von nur zwei Brüdern, nämlich vom ehemaligen Mönche und dem uns bekannten Dismas, wie auf einen Schlag mit Brot und Wein reichlichst versehen werden konnten? Ehedem brachte nur, so ich mich nicht irre, der berüchtigte Robert Blum mit etwa ein paar Dutzend gar verzweifelt schönen Maiden etliche Flaschen Wein und auch etliche Laibe Brot. Ich dachte mir, als die beiden Brüder allein die Verteilung übernahmen: Na, bis die zwei diese wenigen Flaschen und Laibe Brot an alle mathematisch genau wie beim Militär ausgeteilt haben, da werden die ersten schon wieder hungrig und durstig sein, bis die letzten zur Beteilung kommen werden! – Aber es war ganz anders: Wie durch einen Zauberschlag hatte ein jeder der ganzen Schar einen Becher voll Wein und ein respektables Stück wohlschmeckendsten Himmelsbrotes in seinen Händen. Und die etwa dreißig Flaschen Wein waren richtig geleert und vom Brot der letzte Laib bis auf die letzte Brosame verteilt. – Nun sage, wie diese Sache auf einem halbwegs begreiflichen Naturwege möglich war? Mir ist das ein Rätsel über alle Rätsel!“
[RB.01_131,03] Spricht der General: „Du mein lieber Freund Johann von Kernbeiß, wie man dich auf der Erde nannte, forschest schon wieder zuviel! Denke dir die göttliche Weisheit und Allmacht hinzu, so wird dir so etwas ohne allen Anstand begreiflich sein! Hast denn du auf der Erde alles begriffen, was du da gesehen und erlebt hast? Wer spannte deine Lunge, wer machte dein Herz pochen und die Pulse schwellen? Wer kochte in deinem Magen die Speisen? Wer machte, daß du gewachsen bist? Wer baute die Augen und wer das Ohr? Und wie hat solcher Dinge Meister das alles zuwege gebracht? Siehst du, all diesen und tausend anderen Wundererscheinungen sahen wir schon auf der Erde täglich ins Angesicht! Aber da wir schon von Jugend an uns an sie gewöhnt haben (so wie ans nicht viel Denken!), so ist uns das wahrhaft Wunderbare all dieser Erscheinungen nie aufgefallen und wir konnten gleichgültig darüber hinweggehen.
[RB.01_131,04] Hier aber, wo wir nun aller Materie bar sind und unser Denkvermögen ungestörter seine Tätigkeit auszuüben imstande ist, müssen uns freilich alle Erscheinungen dieser Welt um so mehr in gerechtes Erstaunen setzen, je fähiger wir sind, das wahrhaft Wunderbare schnell zu bemerken. Aber daß wir uns dabei unsere Köpfe zerbrechen sollen, um die Möglichkeit solcher Dinge zu begreifen, wäre eine barste Torheit. Ist es zu unserm

ferneren Heile vonnöten, so werden uns unsere zwei Lehrer schon belehren. Ist aber solch eine Belehrung nicht absolut nötig, so ist's genug, daß wir wissen, daß einem allmächtigen Gott alle Dinge möglich sind. Denn siehe, ich halte alles für ein unerforschliches Wunder!
[RB.01_131,05] Gott, der Herr, hat uns allen aus Seiner Erbarmung wunderbar des besten Brotes und Weins zukommen lassen, und wir haben uns daran zur Übergenüge gesättigt. Was brauchen wir nun noch dazu zu wissen, wie Er das so wunderbar angestellt hat? Danken wir dafür dem allgütigen Geber, so werden wir Ihm auch sicher wohlgefälliger sein, als so wir Ihn mit der Weisheit aller Engel erforschen und zergliedern möchten!“
[RB.01_131,06] Spricht Johann Kernbeiß: „Du hast recht, und ich bin ganz deiner Meinung! Aber überraschend wunderbar bleibt die Sache dennoch immer.“ – Spricht der General: „Allerdings, das wird auch kein Engel in Abrede stellen. Aber wir sind nicht da, um sie zu erforschen, sondern nur um sie zu bewundern und dankbar zu genießen!“
[RB.01_131,07] Spricht Johann Kernbeiß: „Du bist demnach nicht für irgendeinen geistigen Fortschritt?“ – Spricht der General: „O Freund, da irrst du, daß ich darob wider einen geistigen Fortschritt wäre, weil ich mich in keine zwecklose Untersuchung wunderbarer Erscheinungen einlassen will. Oh, ich liebe nichts so sehr wie geistige Vollkommenheit! Warte nur ein wenig, bis unsere zwei Lehrer wieder zu uns kommen, die werden dir sicher mehr darüber sagen können als ich. So ich dir aber mehr sagen möchte, als ich weiß, da wäre ich entweder ein eitler Narr oder ein lügenhafter Großsprecher.
[RB.01_131,08] Da sieh, die beiden kommen schon. Der eine schlicht und ohne vielen Glanz, das ist der Dismas – und Thomas mit einem wahren Sonnenlicht! Ich werde dich ihnen sogleich als einen sehnsüchtigen Forscher in der Weisheit Gottes vorführen, so es dir genehm ist.“
[RB.01_131,09] Spricht Johann Kernbeiß: „Ich bitte dich, tue das nicht, denn unsere Besprechung soll ganz unter uns bleiben. Was braucht da die ganze himmlische Gesellschaft davon in Kenntnis gesetzt zu werden? Die beiden würden kuriose Augen machen, so ich ihnen mit einer solchen Frage käme. Daher sei davon lieber ganz still! Ich bin nun vollkommen deiner Meinung und werde auch bei ihr verbleiben!“
[RB.01_131,10] Thomas und Dismas treten nun wieder in diesen ersten Saal zu der großen Schar. Und General Theowald in Gesellschaft seines Freundes Kernbeiß treten ihnen freundlich entgegen und sprechen im Namen der ganzen Schar den Dank gegen den Herrn der Herrlichkeit für solch eine kostbarste Bewirtung aus. Kernbeiß bemerkt noch insbesondere, wie das alles so wunderbar schnell vor sich gegangen sei.
[RB.01_131,11] Der Mönch Thomas aber erwidert, daß er seine gegenwärtige geistige Vollendung nächst dem Herrn hauptsächlich der kräftigen Zurechtweisung von seiten des Generals und nach ihm der gesamten Schar zu verdanken habe, die ihm den guten Dienst erwies, daß sie ihn wegen seiner großen Dummheit hinauswarf. Darauf sagt Kernbeiß: „Liebster Freund, davon rede nichts mehr, denn ich war auch einer von denen, die dich hinausgeschoben haben. Aber was einmal geschehen ist, das kann man leider nicht mehr ungeschehen machen. Mich hat es schon tausendmal gereut. Aber der Mensch kommt manchmal in eine solche Hitze, wo er sich selbst nicht mehr kennt. Leider findet es auch sogar unter den sonst besten Menschen statt. Aber ich meine, so die Menschengeister dann ihre gegenseitigen Fehltritte aneinander so viel als immer möglich wiedergutmachen, sich gegenseitig um Vergebung bitten und die Hände der Freundschaft zum Bunde reichen, wird auch der liebe Vater der Himmel dazu kein gar zu zorniges Gesicht machen!“
[RB.01_131,12] Spricht Thomas: „Ganz natürlich! So die Menschen untereinander in der Ordnung sind, dann sind sie es auch vor Gott! Denn Gott der Herr will ja von den Menschen nichts anderes, als daß sich keiner über den andern erhebe und keiner des andern Richter sei. Wir beide haben ohnehin nie etwas gegeneinander gehabt und uns daher auch nichts zu verzeihen. Daß du mich aber hier in dieser Geisterwelt ein wenig hinauswerfen halfst, hat auf unsere irdische Freundschaftsordnung ohnehin nicht den geringsten Bezug. Dies um so

weniger, als du mir dadurch einen besten Dienst geleistet hast. Ohne dieses Geschehnis wäre ich vielleicht noch bis jetzt in meiner mönchischen Dummheit steckengeblieben, während ich nun die an euch schon begangenen Dummheiten durch die Gnade des Herrn vielfach wiedergutmachen kann.
[RB.01_131,13] Wieviel Dummes habe ich euch auf der Erde vorgeschwatzt, so daß sogar hier noch einige von einer Dummheit, die ich euch als Priester vormachte, befangen sind. Aber alles dieses wird hier von mir an euch wiedergutgemacht werden. Dummheiten sollen vernichtet werden, und an ihre Stelle sollen, so viel es in meinen Kräften steht, weise Belehrungen treten. Der aber, der mir dieses rein himmlische Amt gegeben hat, stärke euch und mich zu diesem Zweck!
[RB.01_131,14] Durch die Gnade des Herrn wurde mir das Vermögen erteilt, daß ich sehen kann, was nun auf der Erde und namentlich in unserem irdischen Vaterland geschieht. Auch ihr werdet bald Kunde von einigen hier eintreffenden neuen Ankömmlingen erhalten. Ich sage es euch: Die Großen, die schon sehr klein waren, haben am Blut ihrer Brüder eine gute Mast gefunden und sind wieder fett und stark geworden. Statt dem Herrn zu danken für den Sieg über ihre vermeinten armseligen Feinde, wissen sie nun vor Stolz, Hochmut und Rache nicht, was sie tun sollen. Der Satan schiebt ihnen die ganze Hölle auf die Schaubühne der Weltpolitik unter die Füße. Und sie ergreifen die Hölle und wirtschaften nach deren Prinzipien.
[RB.01_131,15] ‚Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! Verdammet niemanden, auf daß ihr nicht verdammt werdet! Seid barmherzig, so werdet ihr auch Barmherzigkeit finden!‘ Das sind des Herrn ernsteste Mahnungen, die Er den Menschen auf der Erde gab. Aber trotz all dieser ernsten göttlichen Gesetze tun die Mächtiggewordenen mit ihren Brüdern nun, was sie wollen. Sie richten, verdammen und töten nun nach ihrem Wohlgefallen, da sie im Besitz der äußern Macht sind. Von solchen in der jüngsten Zeit grausam Ermordeten werden nun bald mehrere hier anlangen und werden ein großes Klagegeschrei anfangen. Diese müßt ihr sogleich zu euch nehmen und sie trösten und beruhigen, so werdet ihr ein erstes himmlisches Werk verrichten!“

132. Kapitel – Eine Schar Hingerichteter kommt an. Der Führer gibt ihre Geschichte kund. Philosophie der Gott- und Lieblosigkeit.
[RB.01_132,01] Als Thomas kaum seine Belehrung beendet hatte, wird von draußen her schon ein mächtiges Schreien und Heulen vernommen. Thomas ermahnt die Schar zur Aufmerksamkeit und sagt: „Wie ihr nun vernehmt, so geht schon in die Erfüllung, was ich soeben durch die Gnade des Herrn verkündigt habe. Eine schrecklich zerstörte Schar naht sich diesem Hause. Die da kommen, müssen sehr bedrängt und im höchsten Grade beleidigt worden sein. Es sind Seelen unbarmherzig Hingerichteter; sie kommen näher und näher. Nun stille, Freunde! Sie eilen schon durch die große Gartenstraße herein! – Ein Mann, ganz düsteren Aussehens, in eine schwarze Samtbluse gehüllt, das Haupt mit einem blauen goldgestickten Käppchen geschmückt, schreitet beinahe wie ein Betrunkener voran und etliche dreißig folgen ihm. Hinter ihnen bemerke ich etwas wie Flammen. Oh, das sieht ganz entsetzlich aus! Aber nun stille!“
[RB.01_132,02] Der düstere Führer macht halt, wendet sich um, mustert seine Gesellschaft und spricht zu ihr: „Da sind wir nun voll des höchsten Elends und Jammers! O meine arme Gattin! Dein Schatten in Gestalt rachesprühender Flammen eilt vergeblich dem schändlich gemordeten Gatten nach. Es hat sich die ganze Hölle wider ihn verschworen, um ihn ewig nimmer auszulassen. – O meine lieben Freunde, ihr heult umsonst in dieser finsteren Qualwelt. Eine übergeraume Zeit flohen und schrien wir schon, aber von keiner Seite her kommt uns Hilfe oder Trost entgegen! Es gibt keinen Gott und keine Vergeltung. Ihr schreit umsonst um Rache gegen unsere Mörder! Denn gäbe es einen gerechten Gott, so könnte er

doch unmöglich zulassen, daß auf der verfluchten Satanserde von elendsten Menschen gegen andere Elende solche Greuel verübt werden!
[RB.01_132,03] Was taten wir denn, das des Todes würdig wäre? Wir wollten nur, was uns unser Kaiser und König versprach. Und weil wir das wollten und das Gegebene von heute auf morgen nicht gleich fahren lassen konnten, so fragten wir und wurden dadurch zu Rebellen und Hochverrätern erklärt. Wir wehrten uns gegen eine solche Zumutung moralisch und auch physisch. Da zog man gegen uns zu Felde mit der Macht zweier Kaiser und hätte uns nicht besiegt, wenn man nicht alle erdenklichen Mittel aufgeboten hätte. Wir ergaben uns nicht auf Gnade und Ungnade, sondern gegen eine von Rußland garantierte Amnestie. Und da – als Staatsverbrecher Hingeschlachtete haben wir sie nun!
[RB.01_132,04] O du verfluchte Erde mit all deinen Menschen! Wer auf diesem Satansboden reich, mächtig und grausam genug sein kann, hat auch das volle Recht für sich. Er kann alle als Verbrecher hinmorden lassen, die sein Gewaltrecht nicht als wirkliches, die Menschheit wahrhaft beglückendes Recht annehmen wollen. – Sie wußten, wie man den Boden bearbeiten muß, um sich Glückseligkeit zu schaffen auf Kosten von Millionen von armen Grasfressern. Hätten wir das schon lange getan, so wären wir im selben Recht. Aber sie sind uns zuvorgekommen und haben nun auch alles Recht für sich.
[RB.01_132,05] Jede Grausamkeit ist ihnen recht, weil sie diese als Recht bestimmen und von niemandem zur Verantwortung gezogen werden können. Nur der Reiche und zugleich Mächtige hat allein das Recht zu leben und alles zu besitzen, wessen immer er sich durch seine überwiegende Macht bemächtigen kann. Glaubt ihr nun etwa noch an einen Gott und an eine Vergeltung?“
[RB.01_132,06] Schreien alle anderen: „Nein, nein, wir glauben es nimmer! Du hast recht geredet, so ist es! Eine Hölle gibt es, und zwar auf der Welt! Aber einen guten und gerechten Gott gibt es ewig nimmer! Denn gäbe es einen, müßte er die verfluchte Erde ja schon lange zu allen Teufeln gerichtet haben. Aber da es keinen Gott gibt, ist und bleibt die Erde ein Thron der Hölle! So ist es, so ist es!“
[RB.01_132,07] Spricht ein anderer aus dieser neu angekommenen Gesellschaft: „Herr Graf, Sie haben recht! Ich bin ganz Ihrer Meinung – bis auf das, daß es keinen Gott gebe! Aber daß dieser Gott als das schaffende Prinzip sich um den Staub dieser Erde ebensowenig kümmert, wie wir uns je gesorgt haben um ein Schweißtröpfchen, können wir mit Sicherheit annehmen. Ein Krieg unter den Menschen auf der Erde ist vor den Augen der wahren Gottheit bei weitem etwas Geringeres als für den Kaiser von China der Infusionstierchen-Krieg in einem Tautropfen! Daher haben sie recht gehabt, daß sie uns gemordet haben. Denn sie wußten, wie man den Satansboden bearbeiten muß, um sich da eine Glückseligkeit bereiten zu können!
[RB.01_132,08] Wahrlich, Diebe, Straßenräuber und Mörder sind eigentlich die gescheitesten Menschen auf der Erde, denn sie wissen den Wert der Dinge, der Menschen und ihres Lebens am besten zu taxieren. Gott liegt nichts am Leben von Milliarden Menschen. Ob sie sich alle totschlagen oder ob hie und da noch einige übrigbleiben, ist bei Gott eine Leberwurst. Daher dürfen wir aber auch fürder nicht so dumm sein, wie wir bis jetzt waren. Wir schließen einen Bund, und was uns nur unterkommt, muß ohne Rücksicht niedergemacht werden!“
[RB.01_132,09] Spricht ein dritter: „Ich meine, ein bißchen Rücksicht sollten wir gegen gewisse Individuen doch nehmen – z.B. gegen unsere Eltern, Weiber, Brüder, Schwestern und Kinder und noch gegen einen guten Freund.“
[RB.01_132,10] Spricht der zweite: „Was da Rücksicht! Die Rücksicht ist nichts als eine Feigheit gegen andere, die man besseren Gewinns halber noch etwas länger leben läßt. Oder man hält sie in der eigenbewußten Schwäche für mächtiger als sich selbst. – Eltern? Hohngelächter der Hölle! Das sind die ersten Tyrannen der Kinder! – Das Weib? Nun, so es noch jung und üppig ist, das kann man schonen! Aber wird es einmal alt und häßlich, dann keine Schonung mehr, da es dann niemandem mehr zum Vergnügen dienen kann! – Kinder als artige Spielpuppen lasse ich mir auch gefallen, obschon ich diejenigen Völker der Erde für

weiser halte, die ihre üppigsten Kinder schlachten und fressen, weil sie ein besseres Fleisch haben als die mageren. Sind sie aber einmal groß, dann auch mit diesen Blutegeln ihrer Eltern keine Rücksicht mehr! – Brüder und Schwestern und sonstige Freunde sind schon auf Erden die lästigsten Nebenmenschen und werden es hier um so mehr sein. Daher schon gar keine Rücksicht mit ihnen! Hätten die Menschen auf der Erde die Einsicht, wie ich nun hier, so würde der Erstgeborene sich dieser lästigen Nebenbuhler schon zu entledigen gewußt haben. Aber was auf der dummen Erde Mensch heißt, ist bis auf wenige raffinierte Spitzbuben rein Vieh und noch dümmer. So kommt es dann, daß einer dem andern zur Last leben bleibt, bis er erschlagen wird von einem Pfiffigeren oder am alten Gift der Luft krepiert! Daher keine Schonung und Rücksicht mehr mit jemandem!“

133. Kapitel – Der Graf und der Rücksichtslose. Beider Lebensgeschichte. Ihre einmütige, finstere Gottesverkennung. Der stolze Königsthronbewerber und sein klägliches Ende.
[RB.01_133,01] Spricht der Graf: „Freund, du gehst mit deiner Rücksichtslosigkeit denn doch zu weit! Dadurch verurteilst du auch dich selbst. Wird es dir recht sein, so man sich nach deinen Grundsätzen auch deiner entledigen würde?“ – Spricht der Rücksichtslose: „Das gilt einem wie dem andern! So jemand sich meiner zu seinem Vorteil entledigen kann, würde ich ihn selbst einen Esel nennen, so er's nicht täte!“
[RB.01_133,02] Spricht der Graf: „Du nähmest also auch gegen mich keine Rücksicht?“ – Spricht der Rücksichtslose: „So ich daraus Vorteil hätte, allerdings! Der Herr Graf haben doch unseren irdischen Mördern selbst recht gegeben, daß sie sich unser entledigten, weil sie uns ihren Zwecken nicht dienlich ansahen. Können Sie mir da Unrecht geben, so ich ganz so denke wie Sie, Herr Graf?“
[RB.01_133,03] Spricht der Graf: „Ja, so – ist es um diese Zeit? Du bist auch einer, der mich fangen will. Aber es soll dir nicht gelingen, denn ich weiß nun schon, was ich zu tun habe!“
[RB.01_133,04] Spricht der Rücksichtslose: „Was werden und was können Sie tun? Ich sage offen, daß Sie nun ebensoviel tun können wie in Ihrer letzten Erdlebenszeit, wo Sie ebenso wie ich dem Henker hinaus zum Galgen folgen mußten. Geflucht haben wir alle bis zum Ekel, aber es hat nichts genützt. Alle tausend Teufel haben wir angerufen, und es ließ sich keiner sehen. Was haben wir kräftigst Gott, Tod, Teufel, Himmel, Erde, Sonne, Mond und Hölle verflucht; aber die wollen sich zu unserem Ärger auch nichts daraus machen. – Was können Sie also noch tun? Wollen Sie etwa gar zu beten anfangen?“
[RB.01_133,05] Spricht der Graf: „Ja, gerade das will ich tun, um dich dadurch wenigstens bis zum Totwerden zu ärgern!“ – Spricht der Rücksichtslose: „O nur zu, Herr Graf, meine Lachmuskeln sind schon in der vollsten Spannung! Aber sagen Sie mir, zu wem werden Sie beten? Zu einem unendlich großen Gott, der Ihre Stimme geradeso vernehmen wird wie Sie die Stimmen jener kleinen Wesen, die zu Trillionen in einem Tautropfen wohnen. Oder zu einem unendlich kleinen Götterl, dessen Ohren für Ihre Riesenstimme doch ein bißchen zu klein sein dürften? Oder werden Sie etwa gar ein andächtiges Gebetlein zum allerheiligsten Herzen Jesu und Mariä und daneben auch zum heiligen Joseph anstimmen?“
[RB.01_133,06] Spricht der Graf ganz zornig: „Jetzt halte das Maul oder ich reiße es dir auseinander, du verfluchter Galgenstrick! Nun nimmt sich diese gemeine Canaille die Frechheit, mich ersten Kavalier von ganz Ungarn zu hänseln! Der Teufel hole dich, du schlechtes Hundsluder! So ich beten will, werde ich's tun und werde es wohl so einer schlechten Canaille nicht auf die Schweinsnase binden! Schau Er, daß Er mir aus den Augen kommt, sonst soll Er die Kraft meiner Kavaliersarme fühlen!“
[RB.01_133,07] Spricht der Rücksichtslose: „Herr Graf, was Sie doch für ein sonderbarer Mensch sind! Wie Sie auf der Erde waren, so sind Sie es auch hier. Ich habe nun zu Ihnen nichts anderes geredet, als was ich von Ihnen selbst aufgenommen habe. Und das ärgert Sie nun bis zum Zerbersten! Wann haben denn Sie, lieber Herr Graf, je an einen Gott geglaubt? Ihr Gott war der unendliche Raum und die unendliche Zeit. Haben Sie sich nicht oft selbst bis

zum Speien geärgert, so Sie eines Kruzifixes oder eines Marienbildes ansichtig wurden? Oder sind Sie nicht ein Feind des edlen Kossut geworden, weil er für Sie ein religiöser Schwärmer war und nicht selten ernstlich Gottes Christi Hilfe anrief! Haben Sie auf der Welt je nur ein Vaterunser gebetet? Und Sie wollen jetzt beten! Ich frage Sie: Wie, was und zu wem denn?“
[RB.01_133,08] Spricht der Graf noch voll Zorn: „Das geht Ihn einen Teufel was an! Kann ich denn auf der Welt in meinem Innern nicht ein ganz anderer Mensch gewesen sein, als wie ich mich nach außen hin zeigte?“
[RB.01_133,09] Spricht der Rücksichtslose: „Wird schwer halten, Herr Graf! Ich werde es Ihnen genau sagen: Sehen Sie, nach innen waren Sie ein Freund des reizenden Venusfleisches, und nach außen waren Sie ein Kavalier und wären lieber selbst König von ganz Ungarn geworden. Christus war bei Ihnen eine lausige Fabel der Schwaben, aus dem Judentum aufgegriffen! Und eine andere Gottheit – ein Hirngespinst irgendeines philosophischen Schluckers! – Und Sie sagen, daß Sie innerlich ein ganz anderer Mensch gewesen wären? Ich bitte Sie, lügen sich der Herr Graf doch nicht selbst an! Sie und beten! Das sind zwei konträre Pole, die sich schwer je berühren werden! Verstehen Sie mich nun?“
[RB.01_133,10] Spricht der Graf: „Sage Er mir jetzt nur, wer Ihm denn eigentlich das Recht gibt, mit mir so zu reden, als ob wir miteinander Schweine gehütet hätten? Glaubt Er denn, ein Graf Bathianyi wird sich das länger von Ihm gefallen lassen? Oder meint Er etwa, daß ich dadurch, weil ich in der letzten Zeit in den Reihen der gemeinen Husaren stritt, mit Ihm schon im gleichen Rang mich befinde? Oh, da irrt Er sich gewaltig! Ich sage Ihm, so Er sein loses Maul nicht bald zur Ruhe bringen wird, soll Er bald erfahren, welch ein Unterschied zwischen mir und Ihm obwaltet! Daher nun kein Wort mehr! Nehme Er sich ein Beispiel an unseren anderen zweiunddreißig Leidensgefährten! Alle sind still und ruhig und betrauern in mir ihren künftig werden sollenden besten König, nur Er nimmt sich eine Frechheit heraus und will mich hänseln, weil ich nun hilflos dastehe. Lasse Er Ihm aber ehestens diesen Appetit vergehen, sonst könnte er Ihm teuer zu stehen kommen!“
[RB.01_133,11] Spricht der Rücksichtslose: „Herr Graf! Unsere Waffen in dieser Dunstwelt bestehen nur in der Zunge und mitunter auch in den Händen und Füßen. Was die Zunge betrifft, da werden Sie mit mir nicht leicht aufkommen. Ebenso mit den Händen nicht, denn ich habe in England das Boxen gelernt. Aber beim Gebrauch der Füße dürften Sie mir sehr bedeutend überlegen sein, denn von Fersengeld habe ich nie einen Gebrauch gemacht.“
[RB.01_133,12] Der Graf wendet sich nun ab und spricht zu einem anderen: „Freund, was sagst denn du zu dieser enormen Frechheit dieses gemeinsten Husaren? Sage mir doch, ob du diesen Kerl von der Welt her etwa näher kennst? Ich weiß nur, daß ich ihn einigemale unter den gemeinsten Soldaten gesehen habe. Wo er aber her ist und was er früher war, ist mir völlig unbekannt.“
[RB.01_133,13] Spricht der Angeredete: „Meines Wissens war er einmal ein Mönch im Franziskaner-Orden und stand in dem etwas unangenehmen Geruch eines sogenannten Hellsehers. Er sagte öfters verschiedene empörende Dinge über den Orden selbst aus und nahm durchaus keine Zurechtweisung an. Und wollten sie ihn deshalb hinter Schloß und Riegel bringen, so prügelte er als ein unbändig starker Kerl das ganze Konvent durch. Als er aber mit der Weile doch solchen Neckens überdrüssig wurde, packte er eines Tages alle seine Ordensfaxereien zusammen, verbarg sie an einem Ort, verließ darauf mit einigen mitgenommenen Klostergeldern sein Konvent und ließ sich beim nächstbesten Honvedbataillon anwerben. Er focht allenthalben wie ein Löwe, weshalb er auch mit uns als ein Kommandant ins Gras beißen mußte. Das ist alles, was ich von ihm weiß.“
[RB.01_133,14] Spricht der Graf: „Schau, schau, jetzt ist es mir erst leid, daß ich den Menschen etwas zu hart angegangen bin. Wenn er ehedem als Mönch um so viel weiser war als seine Ordenskollegen, deren Verstand so vernagelt war, daß er sie geprügelt hat, gehört er offenbar den besseren Menschen an. Ah, mit dem muß ich sogleich wieder freundschaftlich anknüpfen!“ – Der Graf wendet sich darauf wieder an den Rücksichtslosen und spricht:

„Geschätztester Freund! Sie müssen es mir schon zugute halten, so ich ehedem ein bißchen zu unhöflich mit Ihnen umgegangen bin, aber ich wußte ja nicht, wer Sie eigentlich waren. Da ich nun aber durch diesen Freund erfahren habe, wer Sie auf der Welt waren, bekommt nun freilich alles ein ganz anderes Gesicht! Also Sie sind der Riese Goliath, der seinem Orden aus innerer Überzeugung den Rücken kehrte und darauf mit starker Hand das Schwert zur möglichen Rettung des Vaterlandes ergriff?“
[RB.01_133,15] Spricht der Rücksichtslose: „Ja, lieber Herr Graf, der bin ich! Ich opferte mich zum Besten der Menschheit, deren schwere Sklavenketten mir unausstehlich lästig wurden. Jedoch wir haben gesät, andere aber werden ernten. So war es stets in der dummen Welt und so wird es auch bleiben! Wir haben den Weinberg bearbeitet, und unsere Ernte war Blut und Tod! Den Rebensaft aber werden die auskeltern, die nach uns kommen werden. Schönes Los der großen Menschen! Sie sind verdammt, für das Fortkommen der Schmeißfliegen vorzuarbeiten. Kommt dann die Zeit der Ernte, so fallen ganze Schwärme über die großen Menschen her, bringen sie um und bemächtigen sich so der schönen Ernte. Wie gefällt Ihnen diese göttlich weise Einrichtung der Welt und ihre naturrechtlichen Lebensverhältnisse?“
[RB.01_133,16] Spricht der Graf: „Darüber ist wahrhaft besser zu schweigen als zu reden. Diese Einrichtung ist sogar für den Zufall zu schlecht, geschweige für irgendein allweises höchstes Wesen! Die Gottheit scheint, so sie irgend ist, nicht die leiseste Notiz von ihren Werken zu nehmen. Es genügt ihr wahrscheinlich als eine Art Spielerei, Wesen und Menschen bloß zu erschaffen. Sind sie einmal da, sorgt die liebe Gottheit wieder dafür, daß sie so bald als möglich hingerichtet werden. Damit das desto leichter geschehen kann, läßt sie die sonst harmlose Menschheit von der schändlichsten Selbst- und Herrschsucht beseelen. Durch diese Höllengier getrieben, wird ein Bruder dem andern zur Hyäne und von nimmer zu löschendem Blutdurst erfüllt. Oh, das ist schändlich: ein scheußliches Spiel mit dem Leben einer sich selbst bewußten Menschenpuppe! Welch einen Ersatz kann die Gottheit auch einem Menschen bieten, der wie ich schändlich eines Todes gestorben ist, wie die Weltgeschichte etwas Ähnliches kaum aufweisen dürfte.
[RB.01_133,17] Denken Sie einen ersten Grafen von ganz Ungarn! Dieser wird durch ein paar kaiserliche Soldatenrichterlein zum Galgentode verdammt und sogleich ohne Umstände auf den Richtplatz geschleppt. Da macht er in der größten Verzweiflung einen Selbstmordversuch, der ihm aber mißlingt. Das zusehende Volk, vom Mitleid übermannt, fängt laut zu fluchen an und verlangt Aufschub meiner Hinrichtung. Da geben die Exekutoren wegen der Halswunde nach, und der Graf wird ins Spital zurückgebracht. Der Graf war der festen Hoffnung, nun vom Kaiser eine Amnestie zu erlangen. Da kommt gegen Abend ein Auditor, weckt den Grafen aus einem Ohnmachtsschlaf und verliest ihm ein zweites Todesurteil, das sogleich in Vollzug gesetzt werden müsse. Der Graf, wie von tausend Blitzen gerührt, sinkt zusammen, so daß man ihn laben muß. Als er wieder zu sich kommt, wird er sogleich von den Schergen ergriffen und abermals zur Richtstätte hinausgeführt, wo er von mehreren Jägern wie ein Hund erschossen und dann einer Schindmähre gleich begraben wurde. Und dieser Graf bin ich, was Ihnen ohnehin bekannt sein dürfte. Und sehen Sie, das heißt man Gerechtigkeit!
[RB.01_133,18] Dennoch kann ich mich nun nicht mehr so ärgern über die bestialische Grausamkeit der Menschen. Denn sie scheinen mir doch mehr stumme Werkzeuge einer unsichtbaren Macht zu sein, als daß sie so etwas aus höchsteigenem Willen tun würden. – Darum bat auch der in vielen Stücken sehr weise Lehrer aus Nazareth bei der Hinrichtung seinen vermeintlichen Gott Vater für seine Mörder um Vergebung, da er sicher der Meinung war, daß die Natur der Menschen denn doch nicht so böse sein könne. Und derselben Meinung bin auch ich.
[RB.01_133,19] Aber die eigentliche Gottheit oder Satan, das allmächtige Wesen sitzt behaglich in irgendeinem unzugänglichen Zentrum, spendet seinen giftigsten Odem allen

Weltkörpern und ergötzt sich dann an den zahllosen von ihm selbst zubereiteten Mordspektakeln. Daß da die armen Schauspieler auf das entsetzlichste gepeinigt werden, kümmert die große Gottheit wenig! Also diese schändliche Gottheit möchte ich kennen, zugleich aber auch Macht haben, sie zu verderben!“
[RB.01_133,20] Spricht der Rücksichtslose: „Sie haben ganz recht, nun taugen wir erst füreinander! Aber hören Sie, ich vernehme Menschenstimmen in der Nähe! Daher nun Ruhe, vielleicht hören wir etwas zu unserem Trost.“

134. Kapitel – Trost der Hingerichteten ist zunächst die Rachsucht. Wirkung der fremden Stimmen. Not lehrt beten. Die Heilsstimme.
[RB.01_134,01] Spricht der Graf: „Was Trost, wer sollte uns trösten können? – Eine rechte Vergeltung denen, die uns ohne erweisbaren Grund haben ermorden lassen, wäre der einzige Trost für mich und für euch alle! Jeder andere Trost ist mir ein Greuel. Glauben Sie, daß mich ein Gott mit tausend Himmeln schadlos halten könnte gegen das, was ich verloren habe: mein Weib, meine Ehre und mein großes Vermögen? Wohl weiß ich, daß ich mit der Zeit auch so alles hätte verlassen müssen, aber mein Name wäre glänzend wie die Sonne auf die spätesten Zeiten gekommen. So aber wird mein Name in der Welt erlöschen und schadenfrohe Weltrichter werden ihn in der späteren Zeitfolge unter den Galgenstricken gezeichnet finden. Also Vergeltung, unerbittlichste Rache! Weg daher mit allem, was nur den leisesten Geruch nach einer Gottheit oder sonstiger engelhafter Vermittlung verspüren läßt! – Vor allem muß unsere Ehre auf der Erde vollkommen wiederhergestellt sein und unsere Mörder müssen höllisch gerichtet werden! Dann erst wollen wir von irgendeiner Versöhnung vor dem Tribunal aller Teufel zu reden anfangen!“
[RB.01_134,02] Spricht der Rücksichtslose: „Lieber Herr Graf, Sie sind in einen zu starken Affekt geraten und können daher diese Sache auch nicht mit gehöriger Ruhe und Würdigung betrachten. Sehen Sie, ich, der ich doch sicher rücksichtslos streng urteile, denke über den Punkt der Wiederherstellung unserer eingebüßten Ehre ganz anders. Welche Ehre soll uns denn das sein, bei solch einer Schandwelt in Ehren zu stehen? Ich sage Ihnen, diese Weltochsen hätten uns ja keine größere Ehre antun können als auf die Art, wie sie mit uns verfahren sind. Wäre es denn eine Ehre, von solchen gemeinen Schandbestien geehrt zu sein? Bei Gott, dieser Wunsch sei für ewig ferne meinem Herzen!
[RB.01_134,03] Wo wäre der Name des edlen Blum, so ihm das Rindvieh von einem Fürsten Windischgrätz nicht durch Pulver und Blei den Weg zur Unsterblichkeit angebahnt hätte? Schon lange wüßte von ihm kaum noch jemand etwas. So aber bleibt sein Name allen Zeiten als ein wahrer Ehrenname aufbewahrt. Und gerade so und noch besser wird es unseren Namen ergehen! Habe ich recht oder nicht?“
[RB.01_134,04] Spricht der Graf etwas beruhigter: „Schau, das ist ein köstlicher Gedanke! Wahrlich, auch ich brauche keine Ehre mehr auf der Hundewelt. Ja, solch eine Weltehre wäre nur die größte Schande für uns! Sie haben recht, sehr recht!“
[RB.01_134,05] Nach diesen Worten des Grafen werden wieder Stimmen vernommen, und zwar auch vom Grafen selbst, der zum Rücksichtslosen sagt: „Nun, diesmal habe auch ich Stimmen wie von vielen Menschen vernommen. Das ist nicht übel! Am Ende sind wir hier von feindlich gesinnten Geistern ausgekundschaftet worden, und sie werden uns fangen und dann irgendwohin zur Hölle treiben. Sie müssen uns schon ganz nahe sein. Wie wäre es, so wir doch eine Flucht irgend weiter versuchten? Denn gerade vor uns scheinen sich auf uns lauernde Feinde zu befinden.“
[RB.01_134,06] Spricht der Rücksichtslose: „Da bin ich wieder anderer Meinung. Wohin sollen wir fliehen in dieser ewigen Nacht, wo wir kaum so viel Schimmer um uns spüren, daß wir uns gegenseitig schlecht genug erkennen? Wer von uns ist denn bekannt mit dieser verzweifelten Gegend? Wir rennen vielleicht etliche Schritte, und ein ins Unendliche gehender Abgrund hat uns gnädigst aufgenommen. Denn hier scheint schon alles unendlich

und ewig sein zu wollen. Oder wir könnten gerade unseren Feinden in den Rachen eilen. Da kann gerade dort die Hauptmasse sich aufhalten, von woher wir gar keine Stimmen vernehmen, und wir könnten dort am ersten gefangen werden. Daher verhalten wir uns hier ganz ruhig! Und kommt uns etwa so ein kleines Streifkorps in die Nähe oder ein paar schleichende Kundschafter, parken wir sie gleich an, nehmen sie gefangen und stopfen ihnen das Maul.“
[RB.01_134,07] Spricht ein anderer aus der Gesellschaft: „Wäre alles recht, wenn Geister umzubringen wären! Aber ihr müßt ja schon aus dem entnehmen, daß dies nicht mehr geht, weil auch wir hier gerade so fortleben, als ob wir nie umgebracht worden wären. Zwar ist das wohl ein Leben, wie es kein miserableres mehr geben kann; aber Leben ist und bleibt es dennoch.
[RB.01_134,08] Ich meine, wir sollten uns geradewegs fangen lassen und mit unseren vermeintlichen Feinden gemeinschaftliche Sache machen. Überhaupt kommt es mir vor, daß wir im Grunde gar keine Feinde haben können. Denn wie sollten wir uns hier solche gemacht haben, da wir außer uns noch mit keiner Seele zusammengestoßen sind?“
[RB.01_134,09] Spricht der Graf: „Freund, das verstehen Sie nicht! Gibt es denn hier in dieser verfluchten Teufelswelt nicht auch eine Menge österreichisch-kaiserlicher Seelen oder Geister, was soviel wie Teufel heißt! Wer schwarzgelb auf der Welt war, der wird es auch hier sein und ist somit unser Feind.“
[RB.01_134,10] Spricht der andere: „Glaube nicht, Herr Graf! Schwarzgelb sind nur die Reichen. Der Staat mache sie nur arm, und sie werden radikal wie die Wölfe! Wenn sie dann erst durch des Leibes Tod alles einbüßen und ihnen nichts als ein elend nacktes Seelenleben bleibt, wird ihr schwarzgelber Sinn sicher auch Schiffbruch leiden.“
[RB.01_134,11] Spricht ein dritter: „No, schwarzgelb und Geisterwelt, das paßte so zueinander! Man muß nur bedenken, warum die Untertanen des eigentlichen Österreich schwarzgelb sind. Sie sind schwarzgelb erstens: aus Furcht vor den vielen Bajonetten, Kanonen und Galgen. Zweitens: die Reichen, das Militär und die Beamten aus Eigennutz! Diesen allen liegt nicht das Wohl der Völker, sondern nur ihr höchsteigenes am Herzen. Und drittens sind auch viele aus religiöser Dummheit schwarzgelb, weil es einen heiligen Kaiser Leopold gegeben habe und einen frommen, alle Protestanten verfolgenden Ferdinand. Die letzte Art könnte sich hier vielleicht erhalten; aber für die ersten zwei stehe ich, daß von ihnen hier keine Spur mehr anzutreffen sein dürfte!“
[RB.01_134,12] Spricht der Graf: „Habt gut gesprochen, es ist wahr! Aber ich meine ganz etwas anderes als Sie, und das dürfte auch hier wohl anzutreffen sein. Es ist: Rache nehmen aus herrschsüchtiger Bosheit! Haha, was sagen Sie dazu?“ – Sagt der dritte: „Nichts als: wo nichts ist, da ist es mit aller Rache und herrschsüchtiger Bosheit futsch, und alle wirklichen oder falschen Rechte gehen da einen hohlen Weg!“ – Spricht darauf der Graf: „Mein Freund, die innere satanische Bosheit ist ein Feuerwurm, der nicht stirbt und dessen Feuer nimmer erlischt. Wir haben hier freilich nichts als unser elendstes Dasein, aber der echten Bosheit kann das noch viel zu wenig sein. Man kann darum leicht annehmen, daß es ihr sehnlichster Wunsch ist, uns womöglich noch elender zu machen. Daher meine ich auch, daß wir uns langsam, mit Füßen und Händen lavierend, von dieser Stelle begeben sollen. Stoßen wir auf jemanden, so fragen wir ihn, wer er ist. Ist er uns nicht gefährlich, nehmen wir ihn auf. Hat er aber etwas Gefährliches an sich, so lassen wir ihn wieder gehen!
[RB.01_134,13] Aber am besten wäre es doch, wenn wir zu beten anfangen möchten. Wohl habe ich auf der Erde kaum etwas für dümmer gehalten als besonders den Rosenkranz und die lateinischen Gebete. Hier aber kommt es mir vor, daß es doch gut wäre, etwa zu beten zu irgendeinem allerhöchsten Gottwesen. Und Sie, mein Freund, der Sie auf der Erde ein Franziskaner waren, werden doch noch so einige Gebete können, z.B. das Paternoster, lateinisch oder deutsch, windisch oder ungarisch. Hilft es nichts, so wird es uns doch auch

nicht zu schaden imstande sein. Seien Sie daher von der Güte, uns wenigstens per Spaß etwas vorzubeten!“
[RB.01_134,14] Spricht der rücksichtslose Franziskaner: „Warum nicht gar! Das hieße die menschliche Vernunft töten. Wenn man schon beten will, so muß man wissen, zu wem und warum! Aber bloß beten, um sich damit die Zeit zu verkürzen, ist die größte und sündhafteste Dummheit! Denn gibt es irgendeinen weisen Gott, wird Ihm so ein dümmstes Gemurmel wohl noch ekelhafter vorkommen als unsereinem. Gibt es aber keinen Gott, dann wäre die Dummheit noch größer, so wir zu einem barsten Nichts unsere Gebete erschallen ließen. – Ich bin daher der Meinung, daß wir vorderhand gar nichts tun sollen, sondern alles mit möglichster Ruhe abwarten. So werden wir ganz vorbereitet für alles sein, was uns immer begegnen mag.
[RB.01_134,15] Aber nun vernehme ich in aller Nähe sogar Worte, wie es mir vorkommt. Horchet, daraus werden wir am ersten erkennen, was für Geister sich in unserer Nähe befinden. – Aha! Habt ihr's vernommen? Ich habe nun deutlich die Worte verstanden: „Wendet euch im Herzen an Jesus, den Gekreuzigten, so wird euch geholfen werden!“
[RB.01_134,16] Spricht darauf der Graf, der dieselben Worte vernommen hat: „Freund, da sieht es schon sauber aus! Mit solch einem echt römisch-katholischen Zuruf und allfälliger Darnachachtung wird uns verdammt wenig geholfen sein. Es wundert mich nur, daß wir hier bloß auf Jesus und nicht zugleich auch auf die ganze Litanei von Heiligen angewiesen wurden! Ja, ich möchte sogar behaupten, daß dies kein alleinseligmacherischer Zuruf war, sondern etwa ein lutheranischer oder calvinischer!“
[RB.01_134,17] Spricht der Franziskaner: „Das ist nun schon ein Plunder! Helfe nun, was da wolle, könne und möge! Wenn uns nur geholfen werden kann, so wird es etwa doch einerlei sein, ob mit Dreck, mit Klötzen oder mit Ananas! Wenn uns nun durch Jesus Hilfe angeboten ist, was soll uns hindern, sie anzunehmen?“
[RB.01_134,18] Spricht der Graf: „Ganz gut, lieber Freund! Wissen Sie aber auch ganz bestimmt, daß uns da Hilfe angeboten wurde? Könnten sich nicht noch andere Gruppen in unserer Nähe aufhalten, die sich in ähnlich miserabler Lage befinden? Allah ist groß, und Mohammed sein Prophet ist breit! Und so können auch wir sagen: ‚Gott, so Er einer ist, ist groß, und Jesus war sein Prophet und war noch breiter in seiner Lehre als der sarazenische Mohammed!‘ – Gott weiß, wo die sind, denen dieser Zuruf gilt!“

135. Kapitel – Geheimnisvolle Winke an die Unglücklichen. Grafenwahn von dem Rücksichtslosen gegeißelt. Ungarische Politik von damals.

[RB.01_135,01] Nach diesen Worten vernehmen alle deutlich die Worte: „Dieser Zuruf gilt euch, ihr Ungläubigen von der ersten Geburt an!“
[RB.01_135,02] Der Graf erschrickt ordentlich bei diesem Zuruf. Und der Franziskaner spricht: „Nun, da haben wir es auf die Nase geschrieben, wen das angeht! Werden der Herr Graf jetzt auch noch Bedenken tragen, sich an Jesus, den Gekreuzigten, zu wenden?“
[RB.01_135,03] Spricht der Graf: „Was die andern tun werden, das werde in Gottes Namen auch ich tun. Fragen Sie aber auch die andern! Nur das habe ich hinzuzufügen, daß wir unsere reine Vernunft nicht leichten Kaufes mit der sogenannten christlichen Demut umtauschen sollen. Wenn es unter dem Regiment Jesu auch Grafen und Fürsten gibt, dann: Heil Christus! Ist das aber nicht der Fall, dann: Adieu Christus! – Denn das wäre nicht übel, so wir hier in dieser Welt etwa irgendeinem himmlischen Batzenlippel Honneurs machen oder gar die Stiefel putzen müßten!“
[RB.01_135,04] Auf diese Worte des Grafen ertönen wieder Worte: „Hier gibt es weder Grafen noch Fürsten! Nur Einer ist der Herr, alle anderen aber sind Brüder und Schwestern!“
[RB.01_135,05] Spricht darauf der Franziskaner zum Grafen: „Nun, Herr Graf, das wird doch deutlich genug gesprochen sein! Mir kommt es vor, als ob diese treffliche Antwort Ihnen allein gegolten hätte, der Sie noch in der Geisterwelt ein Graf oder Fürst sein wollen! Aber

wie kann man als Geist noch Vorliebe zu dem Rock haben, in dem man auf der Welt schmählich justifiziert worden ist? Nein, von der Vernunft halte ich wahrlich nichts! Was haben denn der Herr Graf nun davon, daß Sie auf der Erde einer der angesehensten Magnaten Ungarns waren? Wären Sie ein gemeiner Sauhalter gewesen, so könnten Sie vielleicht jetzt noch bei einem guten Wein und einer guten Schüssel Gulasch sitzen! So aber machen Sie mit uns hier das gleiche trübselige Gesicht und können von Ihrem Grafentitel nicht eine Laus herunterbeißen. Haben Sie nie gehört, daß der Blitz die impertinente Eigenschaft hat, zuerst in die höchsten Gegenstände zu schlagen? Und daß er die niederen erst dann berührt, so diese sich zu nahe unter den hohen Gegenständen gleich Ochsen unter einem Baum befinden?“
[RB.01_135,06] Spricht der Graf: „Mir scheint, Sie machen Anspielungen auf mich! Wissen Sie, daß ich mir so etwas auch hier noch werde zu verbitten wissen? Denn ein Bathianyi bleibt Bathianyi auch in der Geisterwelt!“
[RB.01_135,07] Spricht der Franziskaner: „Wahrscheinlich aus purer reinster Vernunft! Wünsch' Ihnen viel Glück und ein schönes Wetter dazu, Herr Graf! Bleiben Sie nur hier in der Geisterwelt bei Ihrer magyarisch reinen Grafenvernunft, die Sie auf der Erde an den Galgen gebracht hat! Wer weiß, zu welch schönen gehörnten Auszeichnungen Sie damit gelangen können.“
[RB.01_135,08] Spricht der Graf erbost: „Halt' Er's Maul, sonst vergreife ich mich an Ihm! Hat Er mir was zu sagen, so rede Er, wie es sich geziemt! Aber mich zu foppen, das lasse Er bleiben, sonst soll Er es erfahren, daß ein Graf Bathianyi noch nicht aufgehört hat, Graf zu sein! Versteht Er das, Er dummer Protzer?“
[RB.01_135,09] Spricht der Franziskaner: „So packen Sie mich gleich an, und Sie werden sich dadurch überzeugen, wie gar nichts ein Graf Bathianyi hier vermag! Was für eine Kraft hat denn etwa so ein Geist? Wann ist je die Dummheit stark und mächtig gewesen? Ich sage Ihnen – solange die Welt steht, nie! Sie aber sind sehr dumm, daher auch in jeder Hinsicht sehr schwach, weil Sie das beleidigt hat, was ich rein zu Ihrem Besten geredet habe. Ebenso haben Sie auch auf der Erde gezeigt, daß Sie überaus dumm waren! Denn wären Sie gescheiter gewesen, so hätten Sie es so gemacht wie ein Kossut und Konsorten, die noch zur rechten Zeit ein rechtes Loch aus dem Tempel gefunden haben. Sie aber haben sich wie ein Gimpel fangen und dann ganz heldenmütig totschießen lassen! Sagen Sie mir, ob das pfiffig zu nennen ist?“
[RB.01_135,10] Spricht der Graf: „Wer den Schaden hat, über den kommt gewöhnlich auch noch die Schande! Wenn aber Sie so ein grundgescheiter Kerl sind, warum haben auch Sie sich aufhängen lassen? Ich meine, so nach Ihrer Definition die Stärke mit der Weisheit gleichen Schritt hält, so dürften Sie auch nicht einer von den allerstärksten sein!“
[RB.01_135,11] Spricht der Franziskaner: „Halte mich gar nicht auf über dero allergnädigste Bemerkung! Denn an der echt magyarischen Dummheit habe ich – als selbst so ein kleines Edelmännlein – niemals Mangel gelitten. Nur war es bei mir der Fall, daß ich einzusehen begann, wo in Ungarn der eigentliche Hund begraben ist, freilich leider um einige Wochen zu spät. Da standen schon Galgen vorne und hinten, und Kanonen und Spieße ohne Zahl! Freund, da hat mir dann meine neuerwachte Vernunft freilich keinen Ausweg mehr zeigen können. Aber bei Ihnen war die Sache ganz anders. Sie konnten an den Fingern ausrechnen, wie die Sache in jüngster Zeit ablaufen werde. Aber nein, Ihre echt magyarisch aristokratische Weisheit raunte Ihnen ins Ohr: entweder siegen oder sterben! Was haben Sie nun von dem Heldentode am Galgen? Vielleicht werden Ihnen einige Freunde in Nordamerika einmal eine Ehrensäule setzen, aber in der Weltgeschichte werden Sie für 1848 ein miserables Plätzchen finden. Das wird dann alles sein, was Sie für Ihren Heldentod auf der Erde zu erwarten haben.“
[RB.01_135,12] Spricht der Graf: „Ich werde von Millionen betrauert! Millionen sehen das schreiende Unrecht ein, das man an mir verübt hat und verwünschen Österreich zu allen Teufeln! Ist das etwa nichts?“ – Spricht der Franziskaner: „Ja, ja, das klingt alles sehr schön

und romantisch! Vielleicht schreibt noch einmal ein Franzose ein Trauerspiel darüber. Aber wir, die eigentlichen Helden, leben hier elend fort, und es fragt sich dabei, was nützt uns nun das alles für ewig?
[RB.01_135,13] Darum heißt es hier nicht mehr in der alten Dummheit beharren, sondern mit dankbarstem Herzen annehmen, was uns dargeboten wird. So werden wir sicher leicht vergessen, was uns auf der Welt für unsere Mühen zuteil wurde. Ich glaube, das wird doch etwa deutsch genug sein!“
[RB.01_135,14] Spricht der Graf: „Ja, führe uns nicht in die Versuchung! – heißt es irgendwo in dem gewissen – ja, ja, hm! – wie heißt denn nur geschwind das Gebet? – Hm, fällt mir nicht ein! Heiße es, wie es wolle – aber es steht irgendwo einmal so; daher sage ich nun auch: Führe uns nicht in die Versuchung!“
[RB.01_135,15] Spricht der Franziskaner: „Was faseln Sie denn da von dem ‚Führe uns nicht in die Versuchung?‘ Ich verstehe das durchaus nicht, denn das paßt doch auf meine Rede noch schlechter als eine Faust aufs Auge! Ich bitte, erklären sich der Herr Graf ein wenig deutlicher, so es Ihnen möglich sein sollte!“
[RB.01_135,16] Spricht der Graf: „Dummer Schwätzer! Hätten Sie mich ausreden lassen! Habe ich Sie doch auch nicht unterbrochen, wie Sie mir früher die Ohren vollgemacht haben mit Ihrem Geschwätz!“ – Spricht der Franziskaner: „Genieren Sie sich nicht und fahren Sie mit ihren Redensarten fort, sonst kommen wir zu keinem Ende!“
[RB.01_135,17] „Die Metapher will soviel sagen als: Sie wollen mich auf die schönste Art um meinen Grafentitel bringen. Es ist daher das eine Versuchung, mich samt allem und jedem auf den Hund zu bringen. Aber nichts da! Ein Graf Bathianyi bleibt fest!“ – Der Franziskaner bei sich: „– ein Ochs!“ – Der Graf: „Verstehen Sie nun das?“
[RB.01_135,18] Spricht der Franziskaner: „O sehr gut und sehr klar! Aufrichtig gesprochen, Herr Graf – Ihre große aristokratische Dummheit hat Sie an den Galgen gebracht! Wären Sie um ein Haar weiser gewesen, so wäre Ihrem irdischen Hause solch eine Schmach nie widerfahren. Das aber müssen Sie nun doch einsehen, daß die Welt für Sie wie für uns alle für ewig verloren ist samt allen ihren fingierten Rechten. Was wollen Sie denn hernach noch von ihr und weigern sich nun schon zum Ärger der ganzen Gesellschaft, die angebotene Hilfe durch Jesus Christus anzunehmen, außer Er würde Sie auch hier in der Geisterwelt als Grafen Bathianyi bestätigen? Denken Sie doch einmal darüber nach und reden Sie dann entschieden – aber nicht als Magnat von Ungarn, sondern als ein hilfsbedürftiger Mensch, wie wir alle es sind!“

136. Kapitel – Gespräche über Jesus. Des Franziskaners religiöse Erfahrungen. Der Graf als Bibelkundiger. Des Franziskaners Schlußvorschlag.

[RB.01_136,01] Spricht der Graf: „Ja wer oder was ist denn eigentlich Ihr Herr Jesus? Etwa derselbe, von dem die römische Fabel sagt, daß er ein Sohn Gottes gewesen wäre, und von dem Sie doch selbst früher sagten, daß Sie nie an ihn und seine römisch-kirchlichen Alfanzereien geglaubt haben? Oder gibt es noch irgendeinen anderen Jesus?“
[RB.01_136,02] Spricht der Franziskaner: „Ja, derselbe Jesus, von dem die evangelische Tradition sagt, daß Er Gottes Sohn ist und bleibt – ein Herr Himmels und der Erde ewig! Ich glaubte zwar bei meinen Lebzeiten auf der Erde dieser Tradition nicht, weil sie von Rom aus zu mißbraucht wurde und ich daraus den Schluß ziehen mußte: Wäre die Sache nicht bloß ein Werk der früheren herrschsüchtigen Hierarchen, so wäre es doch unmöglich, mit solch einer Gotteslehre schändlichsten Unfug zu treiben. Denn es sind in der römischen Hierarchie in kaum 1200 Jahren Dinge geschehen, vor denen die ganze Hölle tiefsten Respekt haben muß. Und der im grauen Hintergrund weilende Stifter solch einer Lehre soll ein Sohn des Allerhöchsten sein? Wahrlich, Herr Graf, so etwas zu glauben wäre für meinen Geist keine kleine Aufgabe gewesen.

[RB.01_136,03] Als ich aber später die vollkommene Bibel von einem protestantischen Priester in meine Hände bekam, ging mir freilich ein anderes Licht auf. Ich trachtete dann, um jeden Preis aus der römischen Geistesmördergrube zu entkommen und wurde darauf lieber ein gemeiner Soldat als je wieder ein römisch-katholischer Geist-Ermordungsgehilfe. Denn ich dachte mir: Es ist noch immer besser, ein Fleisch- als ein Geistesmörder zu sein.
[RB.01_136,04] Es kann daher der besagte Jesus gar wohl Gottes Sohn sein und die Macht haben, uns zu helfen, wenn Er auch noch so von der schändlichen Römerin verleugnet ward. Denn Er ist auch trotz des Verrats des Judas Ischariot doch am dritten Tag aus eigener Macht vom Tod erstanden und hat ihm alle Macht genommen. Und von eben diesem Jesus wurde uns durch einen unsichtbaren Mund Hilfe angeboten! Wir haben sie alle vernommen die köstlichen Worte und zögern noch, ob wir sie annehmen sollen oder nicht! Hauptsächlich Sie, Herr Graf, sind der Hartnäckigste und wollen sich nicht dazu verstehen – als ob Sie in diesem elenden Zustand sich Gott weiß was vergeben müßten. Ich rate Ihnen daher nun zum letztenmal, die angebotene Hilfe anzunehmen oder im Gegenfall uns andere nicht mehr darin zu beirren!"
[RB.01_136,05] Spricht der Graf: „Was euch nicht schadet, wird auch mich nicht umbringen. Auch ich will nun die Hilfe annehmen! Aber einige Bedingungen könnten wir dabei doch in Vorschlag bringen, sonst kann es uns hier wie auf der Erde ergehen, wo man sich auch auf Gnade und Ungnade ergeben hat und dann nur Ungnade erntete. So z.B. wäre eine wohlgenährte Rachenehmung an unseren irdischen Feinden eine Hauptvoraussetzung und für uns eine volle Schadloshaltung für alles auf der Welt Verlorene!"
[RB.01_136,06] Spricht der Franziskaner: „Was fällt Ihnen doch alles für dummes Zeug ein! Wenn Sie z.B. auf der Erde unter die Räuber gerieten und irgendein Starker wollte Ihnen helfen, Sie aber schlügen ihm Bedingungen vor, unter denen Sie seine Hilfe annehmen – würden darob nicht sogar die Eisbären Sie auslachen? Wann hat man je gehört, daß ein Bettler dem Wohltäter Bedingungen vorgeschrieben hätte! Ah, Herr Graf, da läßt sich nichts mehr darüber reden! Unser irdisches Sich-Ergeben war ja ganz etwas anderes. Dort hat uns niemand eine Hilfe angeboten, sondern dort hieß es: „Gnade und Ungnade unter verheißener Fürsprache!" Hier aber ist uns doch ausdrücklich volle Hilfe angetragen. Wie kann man denn das mit dem irdischen Zustand, der uns des Leibes Tod brachte, nur in entferntesten Vergleich ziehen? Ich bitte Sie, Herr Graf, seien Sie doch nicht gar so vernagelt!"
[RB.01_136,07] Spricht der Graf: „Ja, Sie haben schon wieder recht! Ich bin wohl etwas dumm, aber ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer. Es werden hier wohl ganz andere Lebensverhältnisse sein, als sie auf der Erde gang und gäbe waren. Aber traurig erfahrene Sachen haften tiefer in der Seele eines Unglücklichen, als daß man sie von heute auf morgen aus dem Leibe schaffen könnte. Und es ist mir doch sicher zugute zu halten, wenn ich da in der Annahme der angebotenen Hilfe ein wenig gezaudert habe.
[RB.01_136,08] Man hat uns allen auch Amnestie verheißen. Als wir aber dann an die Österreicher ausgeliefert wurden, da war von einer Amnestie keine Rede mehr! Aus solchen irdisch traurigsten Erfahrungen, die man lebendig mit herübergenommen hat, muß ein Mensch oder Geist denn doch etwas stutzig werden und in allem äußerst vorsichtig zu Werke gehen.
[RB.01_136,09] Ich erkenne wohl, daß es einen Gott geben muß, ohne den wir gewiß ganz zunichte geworden wären und kein Dasein hätten überdauern können. Aber dieser Gott ist allmächtig und gegen Sein Urteil findet kein Rekurs statt. Und darin liegt Grund zur Übergenüge, mit der Annahme auch einer angebotenen Hilfe bedenklich zu zaudern und vorher alle Umstände genau zu erwägen. Ich kann mich aus meiner Jugend noch genau erinnern, daß ich einmal ein Evangelium gelesen habe, wo von einem großen Gastmahl die Rede ist. Am Ende, da die Geladenen nicht kommen wollten, wurden alle an den Gassen und Zäunen weilenden Proletarier durch die Diener des mächtigen Gastgebers förmlich bei den Haaren herbeigezogen. Als der große Speisesaal auf diese Weise gefüllt war, kam auch der

Gastherr in den Saal, besah die Proletariergäste und fand einen, der kein sogenanntes Hochzeitsgewand anhatte. Und diesen ließ er ergreifen und ins Gefängnis werfen! – Was ich damit sagen will? Ja, was hat der arme Teufel wohl verschuldet? Die Diener zogen ihn wie die anderen, die vielleicht zufällig besser bekleidet waren, von der Straße zum Gastmahl und nahmen keinen Anstoß an seiner Kleidung. Als aber dann der Herr kommt, verurteilt er ganz allein den armen Teufel, der doch sicher ohne sein Verschulden in den Speisesaal kam!
[RB.01_136,10] Wenn man diese Sache, durch die offenbar die Gottheit in Ihrem willkürlichen Handeln dargestellt wird, näher bedenkt, so kann einem wohl niemand verargen, wenn man sogar bei angebotener Hilfe von oben bei der Annahme sehr behutsam zu Werke geht. Dem Judas ward auch der Bissen gereicht; aber auf diesen ward er dann erst recht des Teufels! Sagen Sie mir, ob Sie auf diese meine begründeten Motive mich wegen meiner Zauderei noch für so dumm halten wie ehedem?“
[RB.01_136,11] Spricht der Franziskaner: „Nun, der Herr Graf sind ja famos in der Bibel bewandert! Das freut mich um so mehr, da Sie gerade einen Text zum Vorschein bringen, der auch mir im höchsten Grade ungerecht vorgekommen ist. Es gibt noch einige andere Texte, durch die der sonst überaus gute Herr Jesus wahrlich ein unerbittliches und irdisch betrachtet ungerechtes Wesen bekundet. Dafür aber gibt es freilich wieder eine Menge Texte, die sehr trostreich sind. Ihre Bedenklichkeit von diesem Standpunkt betrachtet, ist freilich zu entschuldigen. Denn die Macht hat stets das für sich, daß sie ewig tun kann, was sie will. Aber das Gute dabei ist, daß sich keine wahre Macht ohne vollkommene Weisheit denken läßt. Und mit einem höchstweisen Wesen ist immer leichter auszukommen als mit einem dummen. So meine ich, wir könnten es denn doch wagen, die angebotene Hilfe anzunehmen.
[RB.01_136,12] Wenden wir uns denn im Herzen an Jesus, den Gekreuzigten, und warten dann mit Geduld ab, was daraus werden wird! Sieht etwas Gutes heraus, so haben wir keine schlechte Wendung gemacht. Sollte aber aus dieser Wendung für uns etwas Schlechtaussehendes zum Vorschein kommen, nun, so kehren wir in unseren Zustand wieder zurück.“
[RB.01_136,13] Spricht der Graf: „Wäre alles gut und recht! Aber auch die allerhöchste Weisheit läßt sich ewig nichts abhandeln. Was sie einmal ausspricht, das ist ausgesprochen für die Ewigkeit! Das zeigt auch Jesus klar, da Er sagt: ‚Himmel und Erde werden vergehen, aber Meine Worte ewig nimmer!‘ Wenn wir also nach unserer Herzenswendung zu Ihm etwa vernähmen: ‚Hinweg mit euch, ihr Täter des Übels!‘ – was dann, Freunde? Ich meine, solange wir von Ihm nichts verlangen, hat Er auch nicht vonnöten, uns etwas zu geben, weder Gutes noch Schlechtes. Verlangen wir aber einmal etwas, dann haben wir Ihm zugleich das Tor geöffnet, mit uns zu tun, was Er nach Seiner unwandelbaren Weisheit will.
[RB.01_136,14] Mir fällt gerade wieder ein passender Text zur Belegung meiner Meinung ein, und der hat zehn Jungfrauen im Schilde, wovon die Hälfte weise und die Hälfte töricht war. Alle erwarteten ihren Bräutigam. Die weisere Hälfte versah ihre Lampen mit Öl, die törichte Hälfte aber nicht. Als in der Nacht die Kunde kam, daß der Bräutigam kommen werde, wahrscheinlich schon in einer Stunde – da baten die Törichten die Weisen, ihnen etwas Öl in ihre leeren Lampen zu geben. Aber die eisernen Weisen verweigerten solches, wahrscheinlich aus purer christlicher Nächstenliebe? Die Törichten waren dadurch genötigt, zu einem Kaufmann zu gehen und sich dort ums Geld ihre Lampen mit Öl füllen zu lassen. Sie kehren darauf voll guten Willens in das Bräutigam-Erwartungshaus zurück, aber schon war die Haustür verriegelt! Denn der Bräutigam ist bald darauf gekommen, und zwar früher als sie mit vollen Öllampen zurückkamen. Als die Armen ganz harmlos an die Tür pochten und um Einlaß baten, donnerte des Bräutigams Stimme ihnen rauh entgegen: ‚Hinweg mit euch! Ich habe euch noch nie erkannt und kenne euch nicht!‘
[RB.01_136,15] Diese Sache ist menschlich-ehrlich betrachtet impertinent grob, ungerecht und streng genommen auch unwahr, wenn unter dem Bräutigam die Gottheit zu verstehen ist. Denn wie kann die Gottheit zu jemandem sagen: ‚Ich kenne dich nicht!‘ – wo sie andererseits

doch wieder lehrt, daß sie sogar alle Haare auf dem Haupte eines Menschen zählt! Aber wer kann der allmächtigen Gottheit Unrecht geben? Sie läßt kalt sein zum Verzweifeln, auch wenn dabei Tausende erfrieren. Und wenn Millionen armer Teufel um Wärme bitten, bleibt es dennoch kalt, so lange die Gottheit ihrer Weisheit zufolge kalt haben will. So läßt sie auch ohne Gnaden die schönsten Saaten durch Fröste und Hagel zerstören, und niemand kann ihr dagegen einen Damm setzen. Ich sage dir, wer sich von der Gottheit abhängig macht, hat das Elend schon in sich. Was hätte denn den fünf törichten Jungfrauen geschehen können, so sie gar nicht zum Bräutigamshaus zurückgekehrt wären? Die Grobheit wenigstens hätten sie sich sicher erspart! Denn da hätten sie dem sonderlich groben Bräutigam keine Gelegenheit geben können, ihnen die Tür vor der Nase zu verriegeln. Und so meine ich, daß wir der Stimme Gottes erst dann ein volles Gehör schenken sollen, wenn wir von ihrem Wohlwollen gegen uns überzeugt sind. Sonst aber bleiben wir, wo wir sind, denn ich traue der allmächtigen Gottheit nicht!“
[RB.01_136,16] Spricht der Franziskaner: „Herr Graf, Sie fassen die Sache allzu behutsam auf! Ich sage, man muß die Worte Gottes nicht so buchstäblich nehmen, da doch die ganze Schrift nur eine bildliche Darstellung der höheren Moral ist, wie sie ein vollkommener Mensch haben soll. Unter dem Lampenöl wird hauptsächlich die wahre Liebe zu Gott verstanden und unter dem Licht der Lampe die aus der Liebe entspringende Weisheit. Die törichten Jungfrauen aber hatten keine Liebe und wollten die Liebe auch den anderen nehmen. Diese aber waren klüger und ließen sich nicht verführen. Sie beschieden die Liebelosen hinaus in die Welt, daß sie sich das Liebeöl dort holen sollten. Und die Lieblosen gingen und holten sich ihre Lampen, oder besser ihre Herzen, voll Weltliebe-(Öl). Als sie mit der Weltliebe in des Bräutigams Haus zurückkehren wollten (in dem wir uns hier nun schon seit geraumer Zeit, wie ich mir's nicht ohne Grund nunmehr vorstelle, befinden) – oder noch besser: als sie ohne wahre Liebe zu Gott ankamen und Einlaß ins Himmelreich verlangten, kann zu ihnen die Gottheit doch kaum etwas anderes gesagt haben als: ‚Ich kenne euch nicht mit dieser eurer Liebe, die Ich nie als die Meine bestimmt habe! Gehet also dahin, woher eure Liebe ist!‘ – Sehen Sie, lieber Herr Graf, so verstehe ich diesen und noch manchen anderen Text. Und so verhält sich's auch. Und so meine ich denn, daß der Herr Graf der Gottheit gar zu viel Härte ansinnen. Setzen wir uns alle darüber hinaus und ergreifen die angebotene Hilfe! Wahrlich, uns kann es nicht so arg ergehen – das sagt mir mein Herz!“
[RB.01_136,17] Spricht ein Nebenstehender aus der Gesellschaft: „Dos glaub ich halt a! Dos Evangeli ist durchaus metaphorisch und muß gut verstanden werden, weil alles ist metaphorisch!“ – Spricht der Graf: „Ich bitte Sie, bemeistern Sie sich gütig Ihres Mundes, sonst wird uns allen übel! War denn unsere Hinrichtung auf der Erde etwa auch metaphorisch oder gar bloß provisorisch? Oder ist Jesus etwa auch metaphorisch ans Kreuz genagelt worden?“ – Spricht der Zurechtgewiesene: „O na, dos wor nit metaphorisch, dos wor wirkli, sonst waren wir nit erlöst!“ – Spricht der Graf: „Schöne Erlösung das, mir hat bis jetzt wenigstens nichts davon geträumt! Besonders diese ägyptische Finsternis und unser vollkommen leerer Magen sind die sprechendsten Beweise für die Erlösung. Wahrlich, diese Erlösung macht sich! – Auf der Erde: Tod am Galgen, und hier: die ewige Finsternis – das sind recht handgreifliche Beweise der großen Erlösung an uns! Gefallen sie euch, meine lieben Freunde?“
[RB.01_136,18] Spricht ein anderer: „Bis jetzt hat es mit der Erlösung noch verflucht schlecht ausgesehen. Aber ich muß andererseits bekennen, daß wir eigentlich noch nie etwas getan haben, was uns der Erlösung hätte teilhaftig machen können. Wenn zuletzt der Galgen nicht eine gute Portion unserer Todsünden hinweggestreift hat, so sieht es – wenn hier wirklich nach den zehn Geboten vorgegangen wird – hier mit der Erlösung verdammt schlecht aus. Denn von irgendeiner christlichen Tugend war bei uns allen schwerlich je die Rede. Ich wäre daher sehr für die sofortige Annahme des Hilfeantrags, sonst kann es uns noch sehr übel ergehen! Denn wir haben gar nichts, worauf wir uns rechtens stützen könnten als höchstens

unsere unbegrenzte Dummheit, und im besten Falle auf die Gnade und Erbarmung Jesu Christi!“
[RB.01_136,19] Spricht der Franziskaner: „Gerade aus meiner Seele gesprochen! So ist es! Gottes Jesu Christi Gnade und Erbarmung – oder wir sind alle des Teufels! Denn wir waren es ja auf der Erde, besonders in der letzten Zeit, und hatten verdammt wenig Mitleid mit dem tausendfachen Elend unserer Mitmenschen. Wir trieben sie wie Kälber vor uns her und stießen sie aufs Schlachtfeld. Und den Feinden ging es verzweifelt schlecht, so sie in unsere Gefangenschaft gerieten. Kurz und gut, so uns jetzt noch Rache belebt gegen die, die ihre Hände an uns gelegt haben – welches Maß von Rache haben wir von den vielen Tausenden zu erwarten, die durch unsere Hände gefallen sind und ebensogut, manche vielleicht tausendmal bessere Menschen waren als wir!
[RB.01_136,20] Ich meine daher: Vergeben wir von ganzem Herzen allen denen, die uns moralisch und physisch mißhandelt und endlich gekreuzigt haben! Denn auch wir wußten Tausenden das Kreuz ganz gehörig an ihr Leben zu schlagen. Was meinen Sie, Herr Graf, habe ich recht oder nicht?“
[RB.01_136,21] Spricht der Graf: „Leider! Aber eben das macht mich fürchten, daß es uns am Ende so ergehen wird wie den fünf törichten Jungfrauen. Wie wir anklopfen, werden wir sogleich den Urteilsspruch vernehmen, und dann gute Nacht auf ewig!“

137. Kapitel – Des Grafen Stolz bäumt sich nochmal auf. Erdenpolitik in jenseitiger Beleuchtung. Der General und Robert über den Streit dieser Geister. Des Herrn große Geduld.

[RB.01_137,01] Spricht der Franziskaner: „Herr Graf, da läßt sich wenig darauf sagen. Das Unrecht ist einmal auf unserer Seite, nun kommt es lediglich auf die Gnade Gottes an. Nimmt uns diese an, so sind wir nicht verloren. Läßt uns aber diese im Stich, dann gehören wir auf ewig der schwarzen Katze zu.“
[RB.01_137,02] Spricht der Graf erregt: „Was sagen Sie da, das Unrecht sei auf unserer Seite! Wo lebt der Gott, der mir das erweisen könnte? Stammen wir nicht geradewegs von Attila ab? Haben nicht unsere Voreltern das herrliche Ungarn für uns erkämpft? Haben wir dieses Land nicht schon über tausend Jahre inne? Wir selbst haben unsere Könige gewählt und sind nie auf das Haus Habsburg beschränkt gewesen. Daß wir es lange genug beibehalten haben, war unser freier, magyarisch großmütiger Wille. Wie konnten wir fehlen, den, den wir nie zum König gesalbt haben, des ungarischen Thrones verlustig zu erklären, da er sich den Thron nur angemaßt hatte? Denn sein Oheim, der rechtmäßige König Ungarns, hatte laut der Pragmatischen Sanktion ohne unsere Einwilligung nie ein Recht, statt seiner einen König für unser mächtiges Reich einzusetzen! – Und Sie reden von einem Unrecht auf unserer Seite?“
[RB.01_137,03] Spricht der Franziskaner: „Aber um Gottes willen, reden Sie doch hier im Geisterreich nicht so ultramagyarisch dumm! Sagen Sie mir, hat denn die Gottheit dieses Land dem Attila wie den Israeliten das gelobte Land Kanaan geschenkt? Oder hat es nicht vielmehr der Attila mit Waffen erobert und somit unrechtmäßig den alten Ureinwohnern geraubt? Ist das ein rechtmäßiger Besitz vor Gott? Österreich hatte wahrlich größere und ältere Rechte auf unser Reich, als wir ihm je zugestehen wollten. Österreich hat Ungarn von den Türken zurückerobert und uns wieder zu eigen gegeben mit dem alleinigen Vorbehalt, daß die Habsburger stets das erste Recht auf die Krone Ungarns haben sollen. Warum wollten wir denn nun eine eigene Wurst gebraten haben? Sehen Sie, das hat unser Hochmut getan! Wir sind unter Österreichs Zepter zu reich und mächtig geworden und wollten dann unser Reich selbständig beherrschen und viel von uns reden machen.
[RB.01_137,04] Aber das hat dem lieben Herrgott nicht gefallen und Er machte uns einen Strich durch die Rechnung. Und Ihnen, Herr Graf, als einem echten Sohn Attilas, steht es nun frei, einen Rekurs gegen den allmächtigen Herrgott zu ergreifen. Wer weiß, welch seltene Effekte da herauskommen. Ich wünsche Ihnen viel Glück und schönes Wetter dazu!

[RB.01_137,05] Wissen Sie denn nicht, wie es in der Heiligen Schrift lautet, daß alles, was vor der Welt groß sein will, vor Gott ein Greuel ist? Wir wollten aber groß und mächtig sein; und da stecken wir nun in der schönsten Sauce! Jetzt aber nur noch die Dummheit ein wenig weiter getrieben und es kann uns glücken, daß wir ein echt höllisches Bratel mit Schwefelsalat als ewiges Konfekt aufgetischt bekommen. Dann wird uns wahrlich nichts mehr zu wünschen übrig bleiben, so ein kleines Vorgeschmäckchen hätten wir bereits. Nur zu in unserem Starrsinn, es wird schon noch besser werden! Es ist ein altes Sprichwort: ‚Was die Hölle will, das bleibt ihr nicht aus!‘ Ich habe nun ausgeredet.“
[RB.01_137,06] Spricht der Graf: „Sehr wohl von Ihnen, Herr von Schwarzgelb! Es ist nur schade, daß Sie mit diesen Argumenten nicht zwölf Monate früher auf der Erde zum Vorschein gekommen sind. Es müßte mit dem Teufel hergehen, wenn Sie nicht schon längst ein einträgliches Plätzchen beim Wiener Ministerium erlangt hätten. Wahrhaftig, so eine schöne Argumentation hätte sogar einem Fürsten Metternich keine Schande gemacht.
[RB.01_137,07] Wenn Sie etwa doch ehestens mit Jesus, dem Herrn, freundschaftlich in Berührung kommen dürften, so suchen Sie Ihn dahin zu bewegen, daß Er einige himmlische Verdienstorden auf die Erde hinabsenden und sie als Zeichen Seines Wohlwollens an jene verteilen möchte, die sich bei unserer Aufhängungsgeschichte am tätigsten erwiesen haben. Denn sehen Sie, das Leutaufhängungsgeschäft muß bei Jesus, dem Herrn, schon deshalb einen besonders hohen Wert haben, da Er Selbst eines ähnlichen Todes gestorben ist. Nein, das hätte ich nie geglaubt, daß Sie so ein Gutgesinnter wären. Das Aufhängen muß Ihnen ordentlich wohlgetan haben, weil Sie nun der österreichischen Regierung dafür so dankbar sind!“
[RB.01_137,08] Spricht der Franziskaner: „Lieber Herr Graf, Sie belieben mich zu hänseln gleich einem Lausbuben! Aber das macht mir gar nichts, denn ich weiß, warum ich so geredet habe. Sie aber haben meine ganze Rede gar nicht verstanden, daher ist es Ihnen auch zu verzeihen, wenn Sie so reden. Lobte ich denn die Handlung der österreichischen Regierung? Herr, ich kenne Österreichs Gebrechen so gut wie irgendeiner. Österreichs Kaiser ist schon ein genügender Vesuv für alle Länder Österreichs; das weiß der Herr Jesus. Wir wollten aber mit aller Teufelsgewalt ein zweiter werden, und das war eben gefehlt. Das Unrecht ist von Gottes wegen darum auf unserer Seite!
[RB.01_137,09] Wir haben nun die Pflicht, dieses Unrecht einzusehen und Gott, dem Herrn, das in unsern Herzen zu bekennen! Sprach nicht Gott dereinst: ‚In Meinem Zorn habe Ich euch einen König gegeben!‘ – Wenn ein König schon ein Werk des Zornes ist, warum trachteten wir dann danach? Wir erhielten auch den Zorn Gottes als erste Draufgabe auf den König! Hätten wir lieber anstatt um den Zorn Gottes um Seine Liebe gekämpft, so stünde es nun wahrscheinlich heller um uns, als es gegenwärtig der Fall ist!
[RB.01_137,10] Jesus aber will nun, wie ich es jetzt getreu in mir gewahre, die Zahl der Regenten vermindern und nicht vermehren, aus sicher höchst weisen Gründen. Und so sind wir Ihm gerade recht gekommen, die wir Europa um ein neues freies Königtum vermehren wollten! Sollen wir etwa hier auch noch auf der Verwirklichung dieser Idee beharren und dadurch für ewig zugrunde gehen? Lassen der Herr Graf doch einmal ab von diesen irdischen Hoheitsdummheiten! Es ist genug, daß wir auf der Erde dafür gehörig eingegangen sind!“ –
[RB.01_137,11] Spricht im ersten Saale des Hauses der bewußte General zum soeben aus dem zweiten Saale mit Helena tretenden Robert: „Höre, das ist ja eine langweilige Geschichte! Was diese unglücklichen Geister da draußen zusammenschwätzen, ist ja unerhört! Da schlägt buchstäblich eine Dummheit die andere. Jetzt streiten die Kerls schon eine halbe Ewigkeit, ob sie die angebotene Hilfe des Herrn annehmen sollen oder nicht! Nein, so etwas dürfte in der ganzen Unendlichkeit nicht leichtlich zum zweiten Male vorkommen! Wie lange werden wir denn mit diesen Schwätzern noch Geduld tragen müssen?“
[RB.01_137,12] Spricht Robert: „Mein liebster Freund und Bruder, der Herr ist hier unser aller lebendigster Maßstab. Da sieh nur zur Tür hinein, wie Er sich mit den Seinen unterhält

und eben davon spricht, wie mit diesen dreißig fürder soll vorgegangen werden. Merken wir alle hier nur die geringste Ungeduld in Seinem heiligsten Angesicht?“ – Spricht der General: „Wahrlich nein! Die göttlichste Ruhe und ewig gleiche höchste Anmut entstrahlt Seinem ganzen Wesen.“
[RB.01_137,13] Spricht Robert weiter: „Siehst du, Bruder, das ist unser Gedulds- und Liebesmaßstab! Für Ihn gibt es keine Feinde, die Konservativen sind so gut Seine Kinder wie die Radikalen. Er sorgt für alle! Wenn irgendein Vater auf der Erde viele Kinder hat, die untereinander im Zank und Hader leben, so bestraft er die mutwilligsten wohl. Aber seine gleiche Liebe zu allen kann er doch nicht verleugnen und ist daher stets bemüht, für alle bestens zu sorgen. – Was ist vor dem Herrn das irdische konservative oder radikale Wesen der Menschen? Er züchtigt wohl auch die Mutwilligen, aber durch eben die Züchtigung sorgt Er desto mehr für sie. Er ist noch stets Derselbe der neunundneunzig eingefriedigte Schafe verläßt und das hundertste suchen geht, das Er dann mit größter Freude in Seinen großen Schafstall trägt, der nach allen Seiten hin eingefriedigt ist durch Seine göttliche Gnade, Liebe und Erbarmung.
[RB.01_137,14] Und so müssen denn auch wir mit Seinen Kindern, unsern Brüdern die größte Geduld haben. Denn hier gibt es keine fremden Parteien mehr, sondern lauter Kinder eines und desselben Vaters! Wir sagen hier nimmer: ‚Herr, Österreich handelt Deiner Ordnung entgegen – strafe es!‘ Oder: ‚Die Ungarn haben wider Dein Gesetz gehandelt – züchtige sie!‘ Sondern wir sagen: ‚O Vater, siehe gnädig zur armen Erde hinab und erleuchte unsere schwachen Brüder, welcher Partei sie auch immer angehören mögen, und hilf ihnen allen!‘ – Und der Herr spricht dann huldreich zu uns: ‚Warum bittet ihr denn? Habt ihr etwa mehr Liebe zu euern Brüdern und Schwestern denn Ich als der Vater aller?‘ Auf solche Gegenfrage werden wir dann alle wie sprachlos gegenüber der großen Liebe des ewig heiligsten Vaters.
[RB.01_137,15] Er liebt alle gleich! Die zu Ihm wollen, kommen auch zu Ihm, und es ist da niemand ausgenommen. Wie Er Seine Sonne scheinen läßt über Würdige und Unwürdige und Sein Regen auf edle und unedle Kräuter fällt, so ist auch Seine Gnade, Liebe und Erbarmung. Sie erstreckt sich über alle gleich, und nicht selten kommt gerade über die Schwächsten ein ganzer Wolkenbruch Seiner höchsten Liebe, Geduld, Gnade und Erbarmung!
[RB.01_137,16] Geduldet euch daher nur noch ein wenig, und ihr alle werdet es sehen, was des Herrn Liebe vermag! – An eben diesen dreißig wird sich Seine Erbarmung ganz besonders hervortun!“

138. Kapitel – Der Graf und der Franziskaner über die neuvernommenen Stimmen. Der Graf äußert immer noch Bedenken. Ein Mann aus dem Volk ruft Jesus an.

[RB.01_138,01] Die draußen befindlichen etlichen dreißig vernehmen dieses Gespräch, Graf Bathianyi sogar ganz deutlich, von Wort zu Wort.
[RB.01_138,02] Der Graf erstaunt sich sehr darüber und spricht zum Franziskaner: „Freund, haben Sie diese tröstlichen Worte vernommen? Wie mir vorkommt, haben weder Sie noch ich recht. Zwar war die erste Stimme etwas rauh und voll Ungeduld. Darauf aber erhob sich eine andere, überaus sanfte Engelsstimme und floß wie ein Balsam über meine gedrückte Brust! Ja, Freund, so lasse ich mir den Herrn Jesus schon gefallen! Aber wie Sie Ihn mir vorgezeichnet haben, hätte ich Ihn wahrlich nie brauchen können.“
[RB.01_138,03] Spricht der Franziskaner: „Der ist ein Schelm und Hauptlump, der mehr gibt, als er hat. Meine Meinung war wenigstens ehrlich, wenn auch manchmal etwas grob. Da es hier für uns alle gleich finster ist, so ist es auch nicht zu verwundern, daß unsere Kontroversen nicht zu hell ausfallen können. Ich hatte aber im Grunde dennoch recht, so ich Sie zur Annahme der angebotenen Hilfe von seiten des Herrn Jesu Christi zu bewegen trachtete. Der Herr Graf aber waren dabei fest für die Nichtannahme dieser Hilfe gestimmt – höchstens unter allerlei lächerlich ärgerlichen Bedingungen. Nun aber haben Sie es mit eigenen Ohren

gehört, und so meine ich denn, daß Sie von nun an weiter keine Anstände mehr machen werden.
[RB.01_138,04] Daß ich Christus, den ewigen Sohn des Allerhöchsten, nicht so kenne, wie Ihn Seine Engel kennen, wird doch leicht zu begreifen sein. Aber das wußte ich doch, daß der gute Herr Jesus nicht gar so tyrannisch unerbittlich ist, wie Ihn der heilige Ignatius von Loyola dargestellt hat. Denn ich habe den Vers stets vor Augen gehabt, wo Jesus einmal sprach: ‚Kommet alle zu Mir, die ihr mühselig und beladen seid, Ich werde euch alle erquicken!‘ Leider haben die römischen Priester das auf den löblichen Beichtstuhl gedeutet, an dessen Stufen allein der Herr Jesus die Mühseligen und Beladenen annehme und erquicke. Aber diese Beichtstuhl-Erquickung hat schon manchen Schwachen zur Verzweiflung gebracht und manche um all ihre Habe, um Ruhe und Leben – Zustände, die wahrlich wenig Erquickliches aufzuweisen haben! Aber ich dachte mir, daß ein überaus guter Mensch mit den Beladenen und Mühseligen sicher anders tun möchte als die heilige römische alleinseligmachende Kirche, die nach dem Verdammen der armen Ketzer zur ewigen Höllenpein sich das Mittagsmahl ganz harmlos schmecken läßt, wie wenn gar nichts vorgefallen wäre – und dabei noch die Keckheit hat, sich eine liebevollste Mutter zu nennen!
[RB.01_138,05] Und so meine ich: mühselig und beladen wären wir schon und hätten wohl vollsten Grund, uns zu dem liebreichsten Herrn Jesus hinzubegeben und Ihn um die verheißene und angebotene Erquickung anzuflehen. Ich bin bereit, den Anfang zu machen. Wer mir folgen will, tue das, was ich nun unwiderruflich tun werde!“
[RB.01_138,06] Spricht der Graf: „So warten Sie doch ein wenig! Vielleicht kommen uns noch einige Winke aus unsichtbarem Munde, wie wir die Sache anzustellen haben. Man kann denn doch bei dem allerhöchsten Herrn nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen. Sie sind wirklich recht hellen Verstandes trotz der uns umgebenden Finsternis. Aber den Fehler haben Sie, daß Sie die höchst mystischen Lebensverhältnisse dieser Welt mit zu natürlichen Augen betrachten und hier ganz so handeln wollen wie auf der Erde im Hause Ihrer Eltern. Wissen Sie denn, was hier über uns und unter uns sich befindet? Daher heißt es hier, sich genauest informieren lassen, bevor man auch den besten Schritt wagt.
[RB.01_138,07] Ich bin keineswegs mehr gegen die Annahme der angebotenen Hilfe, ja, ich freue mich sogar kindlichst darauf. Ich sage Ihnen noch mehr: mein höchster Wunsch geht nun dahin, Christus, den Herrn von Ewigkeit, zu sehen und in höchster Liebe Ihm zu Füßen zu fallen und, wenn möglich, da aus Liebe zu sterben! Aber, Freund, sogleich die ganze Hand herreißen, wenn einem ganz mystisch der kleine Finger gezeigt wird – das geht nicht!
[RB.01_138,08] Die Artigkeit als Aushängeschild eines dankbaren und demütigen Herzens wird auf der Erde gerne gesehen, aber die vorlaute Dreistigkeit sehr mißachtet. Sollten wir denn nun im Reiche des eigentlichen Lebens annehmen, daß man hier wie ein Gassenbube unartig sein müsse, um bei dem höchsten Herrn der Unendlichkeit etwas durchzusetzen? – Daher, mein lieber Freund, etwas mehr Eile mit Weile! – so wird sich meiner Meinung nach schon alles machen.“
[RB.01_138,09] Spricht der Franziskaner. „Nun ja, in dem Sinne sollen auch Sie einmal nicht Unrecht haben. Vor Gott müssen wir freilich in tiefster Achtung hintreten, wenn auch anfangs nur im Herzen. Und so warten wir denn noch ein wenig, vielleicht hören wir noch einmal etwas Tröstliches.“
[RB.01_138,10] Auf diese Worte des Franziskaners wird die ganze Gesellschaft still und horcht, ob sie nicht irgend etwas vernehme. Aber von keiner Seite her kommt ein Wort.
[RB.01_138,11] Nach einer Weile erfolglosen Harrens tritt einer aus der Gesellschaft vor den Grafen hin und spricht: „Freund, ich war stets ein Magyar mit Leib und Seele und fürchte weder Tod noch Teufel. Mein ganzes Leben war dem schweren Dienste des Ungarntums geweiht. Kein Gott hätte mich zu etwas anderem bewegen können als für das Heil unseres Vaterlandes. Aber unser aller Erkenntnis war ein Hirngespinst. Denn was wir auch taten in der fixen Idee, daß es dem Vaterland fromme, das taten wir ohne Gott. Wohl sprachen wir

Gebete vor des Volkes Ohren, um es zu berücken. Aber wo war da unser Herz, wo unser Glaube, wo die wahre Liebe zu Gott und zum Volk?
[RB.01_138,12] Wir wußten, daß wir schwach sind und harrten dabei auf eine Hilfe von außen her. Aber diese kam nicht und wir mußten uns gefallen lassen, daß zufolge unserer Großtuerei unser Gegner die Hilfe Rußlands ansuchte und auch bekam. Am Ende aber mußte es offenbar werden, wie wir bestellt waren. Und das Fazit war, daß wir unserem Volk nicht nur nichts genützt, sondern nur unsere Hoffnungen zu leeren Träumen gemacht haben.
[RB.01_138,13] Daraus aber folgere ich, daß wir uns hier auch nicht auf andere Hilfe verlassen sollen. In dem wunderbar klingenden Antrag hieß es: ‚Wendet euch an den Herrn Jesus, und es wird euch geholfen werden!' – Dawider und dafür habe ich nun schon bis zum Ekel zwischen dir und dem Franziskaner eine Menge Worte versplittern gehört. Um wieviel besser ist es darum nun mit uns? Noch stehen wir am alten Fleck! Darum kein Zaudern mehr, sondern handeln nach der gegebenen Bedingung! Sonst gehe ich auf und davon und werde für mich ganz allein handeln!"
[RB.01_138,14] Spricht der Graf: „Mein lieber Freund, das ist ja ganz merkwürdig, daß in dieser chimärenhaften Geisterwelt alle Radikalen schwarzgelb werden! Am Ende ist die Gottheit selbst ganz schwarzgelb!"
[RB.01_138,15] Fällt ihm der andere erregt in die Rede: „Eh, sage mir in Gottes Namen, was hast denn du gewonnen mit deiner antischwarzgelben Völkerbeglückung? Daß wir beide und vielleicht noch einige Dutzend aufgehängt wurden, ist unser ganzer radikaler Gewinn! Und es muß unser antischwarzgelbes Benehmen auch der lieben Gottheit nicht sehr gefällig gewesen sein, ansonsten wir nach unserer Justifizierung doch sicher nicht in einen solch jammervollen Zustand versetzt worden wären!
[RB.01_138,16] Sieh, Freund, obschon wir uns in einer vollen Finsternis befinden, wird es mir aber im Herzen doch stets klarer. Ich sehe es ganz hell ein, daß der Mensch nicht für die Erde – auf der er nur ein Vorbereitungsleben durchzumachen hat, sondern für eine ewig dauernde Geisterwelt erschaffen ist, in der sich gar leicht die höchste Seligkeit bekunden kann.
[RB.01_138,17] Wären wir lieber der österreichischen Regierung treu untertänig geblieben und hätten uns manchen Druck gefallen lassen, der zum allgemeinen Besten berechnet war, stünde es nun besser um uns. Da wir aber der sicher von Gott gestellten Regierung ungehorsam geworden sind und selbst Regenten werden wollten, haben wir nun auch den Lohn dafür erhalten. Es ist genug, daß wir auf der Erde Meisterstücke menschlicher Dummheit an das Tageslicht befördert haben. Sollen wir hier davon etwa auch noch Gebrauch machen? Lieber für ewig ein gemeinster Einwohner irgendeines schwarzgelben Himmels sein, als in dieser Hölle einen radikalsten König abgeben!
[RB.01_138,18] Ich binde mich nun nimmer an irgendeine Farbe außer an die des Gehorsams und der wahren Demut. Und so rufe ich nun laut aus:
[RB.01_138,19] ‚Du erhabenster, gerechtester und liebevollster Herr und Gott Jesus, der Du auch mich mit Deinem heiligsten Blut am Kreuze erlöst hast, hilf mir und womöglich uns allen aus dieser lichtlosen Bedrängnis! Höre nimmer auf das herrschsüchtigste Eselsgeplärr eines hochadeligen, selbstsüchtigen Demokraten, bei dem das gemeine Volk dennoch Canaille hieß! Sondern höre auch auf uns andere armen Teufel und hilf uns allen nach Deiner Gnade und Barmherzigkeit aus diesem großen Jammer, der wohl schon einige Tausende von Erdjahren andauert!'"

139. Kapitel – Im Grafen wird es hell. Ein Hochgebirge und ein Palast werden sichtbar. Liebevollste Belehrungen über die jenseitige Ordnung.
[RB.01_139,01] Der Graf kehrt sich bei diesem Aufruf des Redners beinahe um vor Ärger und will davonfliehen. Aber der Franziskaner faßt ihn am Rock fest und sagt: „Herr Graf, keinen Schritt weiter! Sie haben in Ungarn über uns als erster Minister geherrscht. Es wird

heller nun, der ewige Richter kommt: Sie werden uns vor Ihm verantworten! Verstehen Sie mich?“
[RB.01_139,02] Der Graf, ganz entsetzt über den sonderbaren Ernst des Franziskaners und noch voll Ärger über das Gebet des Redners, gerät förmlich in Fieber und spricht ganz sanft und gelassen: „Nun, nun, mir ist, ja, mir ist schon alles recht. Aber das bitte ich euch, daß ihr mich nicht wie einen Raubmörder umbringt! Fallet mich nur nicht gar so an, ich will ja alles tun!“ – Spricht der Franziskaner: „Nun gut denn, aber vor dem ewigen Richter, wie wird es Euch da ergehen – und wie uns als Ihren Helfershelfern?“
[RB.01_139,03] Spricht der Graf: „Aber lieber Freund, haben Sie denn nicht früher gehört, daß der Herr uns allen gnädig und barmherzig sein will! Wie soll Er uns dann richten wollen? Oder wozu soll der Allmächtige und Allwissende erst eine Gegenüberstellung mit Seinen Geschöpfen halten, um sie durch ihr eigenes Geständnis dahin zu bringen, selbst einzusehen, daß sie mit Recht verdammt werden? Oh, das ist verdammt schwach von einem römisch-katholischen Ordenspriester, der Gottheit menschliche Schwächen anzudichten. Gott ist gut und gnädig, wem Er gut und gnädig sein will. Wen Er aber fallen läßt, dem hilft gar nichts, am allerwenigsten das Fürwort eines ungarischen Grafen. Ich glaube aber, daß der liebe Herrgott auf den Mist gar nicht schauen wird, den wir uns gegenseitig vor die Türen gekehrt haben. – Verstehen Sie das, mein lieber Pater Grobianus?“
[RB.01_139,04] Spricht der Franziskaner: „Schon gut, Herr Graf! Wir werden es ja zu sehen bekommen, wer am Ende recht haben wird. Es wird nun immer heller von Osten her, wie es mir vorkommt. Wenn nur der fatale Nebel nicht wäre! Wir müßten sonst bei dieser Helle doch schon hie und da etwas wahrnehmen, wenn es hier überhaupt etwas zum Erkennen gibt.“
[RB.01_139,05] Spricht wieder der Redner: „Liebe Freunde und Brüder, mir ist ein guter Gedanke durch meine Seele gefahren und diesen will ich euch kundtun! Seht, wir sind alle gleich unglücklich geworden und keiner hat etwas vor dem anderen. Wie wäre es, so wir lieber in echter Bruderliebe und Freundschaft beisammen verharrten und ohne gegenseitige Vorwürfe erwarten, was die Allmacht Gottes über uns verfügen wird? Es ist ja ohnehin Qual genug, so wir uns vor Gott fürchten wie eine Taube vor den Krallen eines Aars. Meinet ihr denn, daß dadurch das Urteil Gottes gegen uns milder ausfallen wird? Gott tut, was Er will, und keine Ewigkeit bringt Ihn von Seinem einmal gefaßten Urteil ab! Daher seien wir wenigstens unter uns freundlich, so uns die Gottheit nimmer freundlich entgegenkommen sollte! – Aber es wird nun im Ernste heller und heller, und gegen aufwärts kommt mir auch der Himmel schon recht blau vor! Nur Sterne kann ich noch nicht wahrnehmen. Wahrscheinlich werden hier auch keine sein.“
[RB.01_139,06] Spricht der Graf: „Bravo, Freund Miklosch, deine Sprache gefällt mir tausendmal besser als die des Paters Cyprianus. Wahrlich, ein Pfaffe bleibt doch ewig ein gefühlloses Wesen! Aber es sei ihm alles verziehen! Von nun an werde ich mich nimmer erheben, auch über meinen ärgsten Feind nicht. Gott gebe uns allen eine rechte Erkenntnis und eine gegenseitige feste Geduld! Sein Wille sei mit uns allen!“
[RB.01_139,07] Auf diese Äußerungen des Grafen werden die Nebel dünner und es kommt allen vor, als wenn sie sich noch nicht gar zu lange in dieser Gegend befänden.
[RB.01_139,08] Miklosch sagt nach einer Weile, als er gegen Abend und Mitternacht ein mächtiges Gebirge entdeckt: „O Freunde, da, da sehet hin! Land, Hochgebirge! Endlich, zum erstenmal Land in dieser Welt, und das ein Hochgebirgsland! Es steht über den majestätischen Anblick eines Hochgebirges wohl ewig nichts auf! Das sänftigt ganz wunderbar das sonst oft so magere Gemüt des Menschen und sein Herz wird im Glauben an einen allmächtigen Gott gestärkt und von Liebe zu Ihm entbrannt. O wie erbaut bin ich nun beim Anblick dieses riesigen Hochgebirges! Besonders die Spitze zwischen Abend und Norden ist etwas Ungeheures. Wahrlich, gegen diese wären die höchsten Spitzen der Erde kaum Hügelchen zu nennen. Seht ihr wohl auch dieses prachtvolle Hochgebirge?“

[RB.01_139,09] Sprechen alle: „Jawohl, wir sehen es. Aber es muß noch sehr weit von hier entfernt sein. Man kann das aus der gräulich-blauen Färbung entnehmen. Fast muß man sich das Genick ausrenken, so man jene höchste Spitze erschauen will. Das muß eine Höhe sein! Gott tausendmal Lob, daß wir doch einmal etwas zu sehen bekommen! Oh, das ist herrlich, man könnte sich geradezu die Augen ausschauen. Aber merkwürdig, daß gegen Mittag und besonders gegen Morgen noch alles in Nebel gehüllt ist! Und doch kommt eine gewisse Helle nur von Morgen her! Die Sonne, so es hier auch eine gibt, muß noch tief unter dem Horizont stehen, weil selbst auf jenen höchsten Spitzen keine Strahlen anschlagen.“
[RB.01_139,10] Spricht der Graf: „Doch, wie ich es merke, steht die höchste Spitze schon in den Strahlen, ansonsten sie nicht so rötlich schimmern würde. Aber es ist wahrlich etwas ungeheuer Majestätisches, der Anblick so eines Gebirges! Freunde, wenn wir hier nur einen Führer hätten, ich wäre wirklich einer der ersten, der sich entschlösse, so ein Gebirge zu besteigen. Von der mittägigen Seite müßte die Spitze nicht einmal gar zu schwer zu besteigen sein. Und zu versäumen hätten wir hier gerade auch nichts. – Nun, Pater Cyprianus, was sagen denn Sie dazu?“
[RB.01_139,11] Spricht der Franziskaner: „Was soll ich dazu sagen? Ich habe genug geredet und man hat mich nicht gehört, sondern nur einen Grobian gescholten. Darum bin ich nun still und werde bloß hören und danach handeln, so mir das Gehörte zusagt! Gehet ihr ins Gebirge, so werde ich nicht allein zurückbleiben. Aber ich meine, auf jener unermeßlich hohen Spitze wird keinen von uns je der Kopf schmerzen, denn da wird man schon beim Hinaufschauen schwindlig. Wie würde es einem erst oben ergehen!“
[RB.01_139,12] Spricht Miklosch: „Ja, so denke ich auch! Wir sind zwar hier wohl Geister und somit um vieles leichter als auf der Erde; aber von einer solchen Höhe möchte ich denn doch keinen Salto mortale wagen. Bleiben wir daher noch eine Weile, bis es etwas heller wird, es wird sich dann schon zeigen, was zu tun uns übrigbleibt. Mir kommt es im Geiste vor, als ob wir in Kürze hier ganz seltene Besuche bekommen werden. Und so mich meine Sinne nicht täuschen, kommt dort von Morgen her soeben schon jemand gerade auf uns zu.“
[RB.01_139,13] Spricht der Graf: „Ja, ich sehe auch jemanden mit einem faltenreichen Gewand! Am Ende ist das wieder ein neuer Ankömmling von der lieben Erde, etwa auch ein gleich uns Justifizierter?“
[RB.01_139,14] Spricht der Franziskaner: „Da müßte er gleich uns noch in irdische Lumpen gehüllt sein. Auf der Erde trägt seit den alten Griechen und Römern kein Mensch ein Faltengewand mehr. Das wird schon ein recht alter Bürger dieser Welt sein! Nun, es wird sich bald zeigen, wer er ist und was er seines Amtes sein dürfte. Ich werde ihn zu uns herrufen!“
[RB.01_139,15] Spricht Miklosch: „Ich glaube, daß wir ihn gar nicht zu rufen brauchen, er bewegt sich ohnehin gerade zu uns her. Seine Annäherung macht einen guten, sogar wohltuenden Eindruck auf mein Wesen. Das muß ein guter Mensch oder Geist sein! Es wird nun auch heller, je näher er kommt, und das ist etwas sehr Merkwürdiges! Da sehet hin gegen Morgen: etwas hinter dem Mann erschaue ich durch die noch starken Nebel auf einmal ganz deutlich Umrisse eines ungeheuer großen Palastes!“
[RB.01_139,16] Alle wenden ihre Gesichter gen Morgen hin, entdecken zugleich, was der Miklosch entdeckt hat, und verwundern sich darüber gewaltig. Der Graf sagt: „Seht, ich hatte früher doch recht! Hätten wir uns um einige hundert Schritte weiterbewegt, wären wir mit der Nase an dieses Gebäude gestoßen und hätten dort um Einlaß bitten können! So aber sind wir noch hier.“ Spricht der Franziskaner: „Das macht nichts! An der Ewigkeit um ein paar Minuten früher oder später, das ist schon einerlei! Aber nun stille! Der gute Mann, der wahrscheinlich in jenem Palast wohnt, ist uns schon sehr nahe. Es erfordert die Artigkeit, daß wir ihm entgegengehen, indem er sich ganz sicher unseretwegen hierher bemüht.“
[RB.01_139,17] Mit diesem Antrag sind alle einverstanden und gehen dem Ankommenden entgegen. Als sie mit ihm zusammenkommen, nimmt der Graf das Wort und spricht: „Mit

dero gütigster Erlaubnis zu fragen – wohin denn so eiligen Ganges? Werden wohl vielleicht einen noch sehr weiten Weg zu machen haben?“
[RB.01_139,18] Spricht der Fremde: „Seid Mir gegrüßt, liebe Freunde und Brüder! Ich komme nur euretwegen hierher zu euch. Ich habe eure Stimmen vernommen und bin daher von diesem Hause herausgeeilt, um euch allen nötigenfalls Hilfe anzubieten, so ihr einer bedürfet. Ich wohne in diesem Hause, das ihr von hier noch etwas im Nebel erschauet.“ – Spricht der Graf: „Dieselben werden wohl höchstwahrscheinlich der Eigentümer –?“
[RB.01_139,19] Spricht der Fremde: „Ja, so halb und halb, wie man zu sagen pflegt. Aber seht, es gibt hier kein eigentliches gesondertes Eigentum, alles ist da gewisserart ein Gemeingut. In diesem Reiche herrscht eine reine Demokratie. Denn was einem gehört, das gehört auch allen andern, die eines Sinnes und Herzens sind. Und so könnt auch ihr von allem einen Genußbesitz nehmen, ohne euch dabei zu fragen: wem gehört hier dies oder jenes? Hier herrscht die vollendetste Freiheit, über die nur eines jeden freiester Geist ohne irgendeine Einsprache zu befehlen hat. Was hier jemand will, das wird ihm auch zuteil.“
[RB.01_139,20] Spricht der Graf: „O schön, das ist eine herrliche Ordnung! Das wollten wir auch auf der Erde erkämpfen, aber es ging da nicht. Denn da ist noch immer das Recht des Stärkeren! – Aber hier scheint demnach das Recht des ersten Besitznehmers zu gelten oder gar das uralte ‚Jeder ist Selbstherr‘?“
[RB.01_139,21] Spricht der Fremde: „Ja, ja, fast so, aber doch noch etwas anders! Denn hier gibt es nur ein Recht und das ist das Recht der freien, reinen Liebe. Wie die Liebe, so das Recht aus und durch die Liebe! Was ihr wollt, daß man euch tue, das tuet auch den anderen – das ist hier der Grundsatz des Lebens! Und weil jedermann diesen obersten Rechtsgrundsatz zu seiner Hauptlebensmaxime macht, räumt er dadurch auch jedem das freie Recht ein, von allem, was er hat, den vollen Mitgenuß zu nehmen, da er umgekehrt auch das gleiche Recht ganz unbeirrt sich herausnehmen darf. – Ihr sehet nun jenes Haus schon etwas klarer. Und Ich sage euch, daß ihr das vollste Mitgenußrecht dieses Hauses habt, weil auch der Besitzer seinerseits dasselbe Recht hat an einem Besitz, der euch hier irgendwo zuteil werden kann. Seid ihr mit diesen Rechtsprinzipien einverstanden?“
[RB.01_139,22] Spricht der Graf: „Aber Freund, das ist ja der Kommunismus in bester Form oder so ganz eigentlich das reine, alte Christentum! Auf der Erde blüht für solch eine Staatsverfassung wohl noch lange kein Weizen. Es ist wahrlich die natürlichste und beste Verfassung eines Volkes. Nur das Üble ist daran, daß sich dabei die Trägheit vor dem Fleiße in einem mächtigen Vorteil befindet.“
[RB.01_139,23] Spricht der Fremde: „Freund, du irrst dich! Der Träge und der Fleißige stehen hier in keiner Gemeinschaft, weil der Träge unmöglich das wollen kann, was da der Fleißige will. Hier ist das wahre ‚Gleich- und Gleich-gesellt-sich‘, und das Ungleiche scheidet sich von selbst aus. Denn wenn der oberste Rechtsgrundsatz heißt, daß ein jeder seinem Bruder gerade dasselbe zu tun hat, was er im Gegenfalle von seinem Bruder wünschen kann, – so ist dadurch schon von selbst ausgeschlossen, daß der Träge von seinem fleißigen Bruder alles ihm Zusagende wünscht, ohne jedoch des Sinnes zu sein, dem Bruder das gleiche zu tun. Das geht hier durchaus nicht, da hier eben ein jeder Geist nur trachtet, seinen Brüdern auf jede mögliche Art zu nützen. Wer aber träge und nicht von diesem Geiste beseelt ist, dem ekelt es bald vor solchem Kommunismus, und er sucht sich eine Gesellschaft aus, die in allem seines Sinnes ist. Wie es aber nach kurzem einer solchen isolierten Faulenzergesellschaft ergehen kann, dürfte wohl jedem aus euch ohne viele Erläuterung klar sein.
[RB.01_139,24] Ihr sagt dazu: Ja! Weil ihr dies nun völlig einseht und das Rechtsgesetz dieser Welt, in der es keinen Tod mehr gibt, als gut anerkennt – so verhaltet euch auch so, wie es in eurem eigenen Interesse dieses Gesetz fordert. Dann seid ihr dadurch schon vollkommen Bürger dieser Welt und könnt von allem einen guten, euch dienlichen Gebrauch machen, so ihr in jenes Haus ziehen wollt, um dort irgendeine Erquickung zu nehmen. Nur müßt ihr aber

den festen Willen mitnehmen, diesem Hause auf jede mögliche Weise nützlich sein zu wollen!“
[RB.01_139,25] Spricht der Graf: „Mein geehrtester lieber Freund, das versteht sich von selbst! Denn ich wollte ja bei weitem lieber gar nicht sein, als von jemandem etwas annehmen, das ich ihm nicht auf eine oder die andere Art wieder rückerstatten könnte. So ist auch meine ganze Schar; dafür getraue ich mich einen Bürgen zu machen mit dem besten Gewissen! Aber nun, lieber Freund, der du schon sicher länger diese Gegend bewohnst und dich überall gut auskennen wirst, sage uns allen, wie wir uns zu unserer Hilfe an den alleinigen Gott Himmels und der Erde, also an Jesus, den Gekreuzigten, wenden sollen? Wo ist Er? Und werden unsere sündigen Augen je Sein heiligstes Antlitz zu sehen bekommen?
[RB.01_139,26] Wir sind ehedem, als es hier noch sehr finster war, durch eine Stimme aufgefordert worden, uns an Jesus zu wenden, so uns geholfen werden soll. Anfangs hielt ich das mehr für eine akustische Täuschung. Aber nach und nach fing ich an einzusehen, daß an der Sache wirklich etwas sein müsse. Aber wie diese effektvoll anpacken, das ist eine andere Frage! Und dies würde uns wahrscheinlich kein Wesen besser beantworten können als gerade du, der du hier sicher in allem und jedem schon ganz zu Hause sein wirst.“
[RB.01_139,27] Spricht der Fremde: „Ganz gut, Meine lieben Freunde! In dieser Welt bin Ich sozusagen überall völlig zu Hause. Aber was euer Anliegen betrifft, so habt ihr euch ja ohnehin schon an den Herrn Jesus gewendet, weshalb es auch sogleich heller um euch geworden ist. Ich brauche euch daher in dieser Sache nichts Weiteres mehr zu eröffnen. Behaltet nur Jesus in eurem Herzen, so wird euch ehestens die beste Hilfe werden. Nur müßt ihr allen euern von der Welt mitgebrachten Hochmut, Stolz, Eigendünkel, alles Rachegefühl und die leidige Sinnlichkeit in bezug auf das weibliche Geschlecht für ewig von euch verbannen und alles Jesus, dem Herrn, anheimstellen. So werdet ihr für ewig bei Ihm, um Ihn und in Ihm sein! Denn Seine Güte ist unermeßlich.“

140. Kapitel – Weitere Fragen an den Fremden über Jesus. Rätselvolle Antwort.
[RB.01_140,01] Spricht Miklosch, ganz entzückt über die Worte des Fremden: „O liebster Freund, da du den Herrn Jesus Christus gut zu kennen scheinst, ansonsten du doch nicht mit solcher Zuversicht von Ihm reden könntest, so gib uns allen gefälligst eine kleine Beschreibung von Ihm und zeige uns ungefähr die Gegend, wo Er Sich mit Seinen seligsten Freunden vorzugsweise aufzuhalten pflegt.“
[RB.01_140,02] Spricht der Fremde: „Liebe Freunde! Was da die erste Frage betrifft, so muß ich euch sagen, daß gerade Ich Selbst die größte Ähnlichkeit mit Ihm habe. Persönlich sieht Er geradeso aus wie Ich. Auch Seine Stimme ist ganz wie die Meinige. Fürwahr, wer Mich sieht, der sieht das wirklich vollkommene Ebenbild Jesu des Herrn! Ihr dürfet also nur Mich recht fest ins Auge fassen, so seht ihr auch schon so gut wie Jesus Selbst, der Gestalt nach.
[RB.01_140,03] Was aber das Wo betrifft, so ist die Antwort ein wenig schwieriger, obschon am Ende alles auf eins hinausläuft. Im allgemeinen aber wohnt Er im ewigen Osten. Und vom irdisch naturmäßigen Standpunkt aus betrachtet in der Gegend des Sternbildes ‚Löwe‘, und zwar in der entsprechenden geistigen Zentralsonne, die da umfaßt die naturmäßige unter dem Namen Regulus und über sie hinaus die ganze Unendlichkeit. Habt Ihr Mich wohl verstanden?“
[RB.01_140,04] Spricht der Graf: „Ja, so gut es gehen mag! Aber daß du dich dabei ein wenig dunkel über das Wo geäußert hast, wird wohl jeder von uns gemerkt haben. Wie da deine persönliche Ähnlichkeit mit Jesus und Sein wahres Wo am Ende auf eins hinauslaufen könnte, das, liebster Freund, ist mir ein bißchen zu rund! Denn was hat deine zufällige Ähnlichkeit mit dem wahren Wo des Herrn Jesus zu tun? Wie kann das eins sein? Da mußt du dich im Eifer vielleicht doch ein wenig verredet haben. Sei demnach so gut und deute uns diese Sache ein wenig klarer!“

[RB.01_140,05] Spricht der Fremde: „Ja, mein lieber Bathianyi, schau, hier ist es schon einmal so! Es muß einem da nicht alles auf einmal klar sein. Siehst du denn nicht, wie diese Gegend von den Nebeln nicht auf einmal klar werden will? So geht es auch mit so mancher Antwort. Eine vollständige Antwort macht den Geist träge, weil er um nichts Weiteres mehr zu fragen hat. Ist aber die Antwort etwas dunkel, wird der Geist über alle Maßen fleißig, um sich darin wieder zurechtzufinden. Sieh, über die Gestalt Jesu hast du keinen weiteren Anstand erhoben. Dein Geist gab sich auf diese klare Antwort sogleich seiner trägen Ruhe hin und fragte um nichts mehr. Aber die Dunkelheit der zweiten Antwort erweckte ihn wieder und er nötigte dich dann, weiter fragen zu müssen. Und das ist gut! – Mache dir daher in der Zukunft über irgendwo vorkommende Zweifel keine Skrupel, denn zu rechter Weile wird dir schon alles klar werden!"
[RB.01_140,06] Spricht der Graf: „Das ist alles recht schön, gut und wahr – aber sehr mystisch bleibt es immer!" – Fällt ihm der Franziskaner ins Wort: „Ja, ja, mystisch und immer mystisch! Wir müssen froh sein, daß uns dieser Freund so viel Aufschluß erteilt, nicht aber, daß wir noch seine herrlichen Worte bekritteln sollen. Mich hat die zweite Antwort gar nicht im geringsten geniert. Sie, Herr Graf, aber möchten halt schon wieder die ganze Hand, wo Ihnen ein Finger gezeigt wurde. Ich finde darinnen wahrlich keine Höflichkeit, die Ihnen doch sonst so eigen war!" – Spricht der Graf: „Freund, das geht Sie nichts an! Wenn Sie eines trägen Geistes sind, so seien Sie es immerhin, aber von meinem Geiste haben Sie keine Trägheit zu verlangen!"
[RB.01_140,07] Spricht der Fremde: „Ruhig, ruhig, meine Freunde! In solchem Eifer läßt sich nichts Großes und Wahres erreichen. Liebe sei euer Führer!"

141. Kapitel – Der Franziskaner über die Liebe. Er kritisiert den Grafen. Dessen aristokratische Antwort. Mikloschs Vermittlung.

[RB.01_141,01] Spricht der Franziskaner: „Haben Sie gehört, was dieser edle Freund gesagt hat? Die Liebe soll unser Führer sein! Mit sehr wenig Worten ungeheuer viel gesagt. Ja, die Liebe, die große heilige Liebe! Darin liegen alle Geheimnisse des Lebens verborgen.
[RB.01_141,02] Wir kennen wohl auch eine Art Liebe. Aber diese heißt bei uns Nummer eins Eigenliebe und Nummer zwei Fleischliebe, das heißt das Fleisch des schönen Geschlechts. Mit dieser Liebe haben wir beide manches Abenteuer zu bestehen gehabt. Aber jene göttliche Liebe, die noch am Kreuze unter größten Schmerzen für ihre Mörder den ewigen Vater um vollste Vergebung bitten konnte – Herr Graf, von solch einer Liebe hat uns beiden wohl noch nie etwas geträumt! Und doch ist nur in dieser Liebe alles enthalten, was das Leben bedingt.
[RB.01_141,03] Unsere Feinde verderben, ihnen alles Ungemach über ihre Köpfe wünschen und sie der Hölle überliefern – dazu wären wir ganz gemacht. Aber die segnen, die uns verflucht haben, unseren Missetätern Gutes tun und jene aufnehmen, die uns verfolgt haben, von dem ist noch keine Spur in unseren Herzen. Denn bisher haben wir geheim noch immer eine mögliche Rache gebrütet. Seine Brüder verurteilen aus irgendeiner Macht heraus, ist wahrlich keine Kunst. Brüder wegen Meinungsverschiedenheiten hassen, ist eine leichte Sache. Aber Meister der eigenen Leidenschaften werden und über alle Schwächen der blinden Menschen die reine göttliche Liebe allein walten lassen und ihnen Gnade und Vergebung von oben herab aus vollem Herzen wünschen und mit allen Brüdern Geduld und Erbarmung haben, Freund, das ist eine ganz andere Kunst!
[RB.01_141,04] Und sehen Sie, wertester Freund, das ist eben die heilige Gottesliebe, das Geheimnis alles Lebens, von der uns beiden noch nie etwas geträumt hat. Und so ich mich nicht irre, hat unser noch unbekannter Freund gerade diese Liebe gemeint, daß sie unser Führer werde. Wie aber wird das möglich sein, solange wir nicht viel besser als Hunde und Katzen miteinander harmonieren? Aufrichtig gesagt, von Ihnen, Herr Graf, ärgert mich hauptsächlich das am meisten, daß Sie nicht einmal Ihren Titel ablegen wollen. Ich habe meinen ‚Pater Franziskaner' schon lange verabschiedet. Warum haben Sie es mit Ihrem ‚Herrn

Grafen‘ nicht auch schon lange so gemacht? – Glauben Sie mir sicher, ich hätte Sie als Mensch und Bruder nie mit einer Silbe beleidigt, so mich an Ihnen der Graf, der in dieses Geisterreich paßt wie die Faust aufs Auge, nicht immer ärger geniert hätte. – Ich bitte Sie nun um Ihres Heiles willen, geben Sie selbst dem ‚Herrn Grafen‘ einen Nasenstüber für ewig! Sie sollen dann nimmer ein Wort vernehmen, das Sie im geringsten beleidigt. Und ich will Sie auch für alle Ihnen angetanen Beleidigungen aus ganzem Herzen um Vergebung bitten. Tun Sie es doch dieses edelsten Freundes wegen, aus dessen Mund schon so viel Tröstendes für unsere traurigen Herzen geflossen ist.“
[RB.01_141,05] Spricht der Graf: „Mein lieber Cyprian, so wohlfeil wird der ‚Graf‘ nicht verkauft. Dieser Freund, der sehr weise zu sein scheint, hat so etwas von mir noch nicht verlangt. Und so er's verlangt hätte, fragt sich's, ob ich seinem Begehren sogleich gewillfahrt hätte. Denn das Geschlecht der Bathianyi ist sehr alt, verstehen Sie das?“ – Spricht der Franziskaner: „O ja!“ – Spricht der Graf: „Bleiben Sie, was Sie sind, und ich, was ich bin! Was geniert Sie das, ob ich ein Graf oder kein Graf bin? Hat es denn nicht auch sehr fromme Grafen, Fürsten und Herzöge gegeben? Oder kann man als ein Graf Gott nicht ebensogut lieben? Ich glaube, die feine Bildung eines Kavaliers wird für eine reine Liebe doch fähiger sein als die eines gemeinen Stallbesens! Gott müßte nicht vollkommen sein, so Er am Unvollkommenen ein größeres Wohlgefallen hätte. Warum werden denn sogar im Himmel die vollkommensten Engel ‚Erzengel‘ genannt? Auch nennt man sie ‚Fürsten des Lichts‘ und ‚Herolde der Macht Gottes‘! – Es hat also schon den erstgeschaffenen Geistern Gott Selbst eine bestimmte Rangordnung gestellt, die Er sogar unter den Weltkörpern, Bergen, Meeren, Pflanzen und Tieren genau beobachtet. Und zwar so, daß sich gegenseitig wohl alles dienen muß. Dessenungeachtet bleibt die Sonne fortan Sonne und kann zu keinem gemeinen Planeten herabgezogen werden, und der Chimborasso bleibt Chimborasso und kann zu keinem Maulwurfhügel herabgedrückt werden. Zwischen einem Amazonenstrom und einem Bächlein wird hoffentlich auch ein merklicher Unterschied sein.
[RB.01_141,06] Möchten Sie nicht die Gottheit darum angehen, daß sie solche Vorrangsrechte in der großen Natur beseitigen möchte? Warum hat denn dereinst Jehova nur einen Saul, David und Salomo zu Königen und Herren übers ganze jüdische Volk gesetzt? Hätte Er nach Ihrer Meinung nicht lieber das ganze Volk zu lauter Königen salben sollen? So hat meines Wissens Gott auch dem David die Verheißung gemacht, daß Er aus Davids Stamm den künftigen Messias der Welt erwecken werde, und daß sein Stamm ewig bestehen werde. Mußte Jesus denn gerade von Maria, die königlichen Stammes von David her war, geboren werden, und Joseph, der desselben Stammes war, Sein Nährvater sein? Haben Sie nie gelesen, wie im Buche, ich glaube der Chronik, von Adam an die edle Primogenitur bis auf Jesus nachgewiesen wird? Wozu sollte denn solches gut sein? Sollen nach Ihrer Meinung nicht lieber alle Menschen wie die Spatzen gleich sein?
[RB.01_141,07] Lieber Freund, wie können Sie eine Rangordnung, welche doch die Gottheit Selbst eingeführt hat, auf einmal aufheben wollen! Hat das nicht die Gottheit so geordnet, daß mein Stamm in das gräfliche Patriarchat aufgenommen werden mußte? Hat aber Gott einmal etwas bestimmt, dürfen das Menschen bloß nach ihrem Gutdünken aufheben? Ich bin Graf von Gott aus und kann daher dieses ehrwürdigen Vorzugs nicht von seiten eines ehrneidigen Franziskaners entsetzt werden!“
[RB.01_141,08] Spricht der Franziskaner: „Ich habe aus Ihrer mit allerlei fraglichen Beweisen unterspickten Rede klar entnommen, daß dem Menschen nichts schwerer fällt, als sich zu demütigen und seine auf der Welt erreichten Hoheitsvorrechte fahren zu lassen. So habe ich aus Ihrer genialen Rede auch herausgefunden, daß es den irdisch Hohen sehr schwer wird, so klein zu werden wie die Kinder, die noch von keiner irdischen Vorzüglichkeit etwas in sich verspüren und die nach dem Worte Gottes allein die Befähigung haben, in das Reich Gottes einzugehen. Und auch das habe ich gefunden, was einst der Herr und Gott Jesus zum reichen

Jüngling gesagt hat: daß nämlich ein Kamel leichter durch das Öhr einer Nadel gehe als ein Reicher oder Hoher (was ein und dasselbe ist) ins Himmelreich.
[RB.01_141,09] Freund, ist denn das Senfkörnlein, mit dem der Herr Selbst Sein Reich verglich, etwa ein Chimborasso oder ein Amazonenstrom? O nein, es ist unter den Samenkörnern das kleinste! So aber der Herr Sein Reich mit einer solchen Kleinigkeit vergleicht, wodurch Er sicher die äußerste Demut des Menschen andeuten will, so kann man doch nicht annehmen, daß Chimborassos und Amazonenströme auf der Oberfläche des kleinen Körnchens Platz finden. Auch sagt Er, daß unter den Ästen des ausgewachsenen Senfstrauches die Vöglein des Himmels Wohnung nehmen werden. Hätte Er da zugunsten der irdischen Hoheit nicht vielmehr sagen sollen: ‚Und unter seinen Ästen werden Greife, Aare, Lämmergeier und Strauße Wohnung nehmen!' – um dadurch anzuzeigen, daß man wenigstens ein Baron auf der Welt sein mußte, um ins Himmelreich aufgenommen zu werden.
[RB.01_141,10] O mein lieber Herr Graf, Sie können mir mit tausend Beweisen kommen, und ich werde stets bei dem Spruch Christi verbleiben: ‚Was vor der Welt groß, hoch und herrlich ist, das ist vor Gott ein Greuel!' – Ich möchte wetten, daß wir im Himmelreich weder einen David noch einen Salomo als König, keinen Kaiser Karl den Großen, keinen heiligen König Stefanus von Ungarn und somit auch keine Fürsten und Grafen antreffen werden. So sie schon im Himmelreich weilen, sind sie lauter liebe, gegenseitig dienstbeflissene Brüder, die alle nur einen Gott, einen Herrn und einen Vater haben. Aber in der Hölle dürften noch so manche eisenfeste Erzaristokraten sich gegenseitig Honneurs machen! Da, unser edler Freund möge mich aufs Maul schlagen, so ich eine Unwahrheit geredet habe. Will Ihnen aber dadurch nur gesagt haben, wie ich Ihre Rede für mich verstanden habe. Der edle Freund aber möge zwischen uns beiden den Schiedsrichter machen, wenn Sie nichts dawider haben!"
[RB.01_141,11] Spricht der Graf: „Oh, ich habe dagegen gar nichts einzuwenden. Es bedarf aber da meiner Meinung nach keines Schiedsrichters, denn Sie haben recht für Ihren und ich für meinen Teil. Ich will Ihrer künftigen Seligkeit nichts in den Weg legen, und Sie lassen mich von nun an der meinigen zugehen, so sind wir beide ohne Schiedsgericht auf leichte Weise quitt miteinander." – Spricht der Franziskaner: „Bei dem ist Taufe und Chrisam verdorben! Alles kann gewonnen werden, selbst ein Judas Ischariot; aber bei einem ungarischen Edelmann ist jeder noch so wohlgemeinte Versuch rein für nichts. Darum: Requiescat in pace!"
[RB.01_141,12] Spricht darauf Miklosch, der sich unterdessen mit dem Fremden unterredet hatte: „Freunde, ich sage euch, euer Hadern kommt mir vor wie das Getreidedreschen kleiner Kinder, die in einem Winkel der Scheune mit kleinen Spieldreschflegeln auf einem leeren Strohhalm herumpicken.
[RB.01_141,13] Ich sage euch: Wir werden und können uns gegenseitig schon darum nicht bessern, weil wir – ein jeder für sich – schlecht sind von A bis Z. Was nützt es uns denn, so wir uns gegenseitig noch so weise belehren, aber als Tat nichts Weises und Gutes aufzuweisen haben? Wenn der Belehrte dem Lehrer entgegnen kann: ‚Was lehrst du mich in eine gute Ordnung zu treten, und wandelst selbst in der Unordnung? Ordne dich zuvor selbst, so ich an deinen Worten Wohlgefallen finden soll! Warte, bis ich selbst zu dir komme und sage: Bruder, deine Ordnung gefällt mir. Weihe mich ein in alle ihre Vorteile und Grundsätze!' – Auch fehlt uns alle Erfahrung in dieser neuen Welt, und wir wissen im Grunde alle nichts, was da die Verhältnisse dieser Welt betrifft. Wie sollen wir uns dann gegenseitig darüber belehren können?
[RB.01_141,14] Deine Rede, lieber Freund Cyprian, war sicher ganz evangelisch christlich und hätte auf der Erde vielleicht manche gute Wirkung zur Folge gehabt. Aber welche Wirkung hat sie bei meinem Freund Bathianyi hervorgebracht? Gerade das Gegenteil, was du damit bezwecken wolltest. Was aber ist davon die Ursache? Nichts anderes als das, was der Herr einst zu den Pharisäern gesagt hat, daß kein Selbst-Blinder wieder einen Blinden führen kann!

[RB.01_141,15] Seht, hier in unserer Mitte weilt ein überaus erfahrener Führer, der in dieser Welt sehr wohl sehend ist. Diesen ersuchen wir alle einstimmig, uns des rechten Weges zu führen! Ich bin fest überzeugt, daß von Ihm ein Wort mehr wirken wird, als so wir Blinde noch eine halbe Ewigkeit einen leeren Strohhalm dreschen würden.“
[RB.01_141,16] Spricht der Graf: „Ja, mit diesem Antrag bin ich vollkommen einverstanden! Da werde ich auch alles tun; aber der gute Cyprianus, der ein bedeutender Grobianus ist, soll mich mit seinem Requiescat gerne haben. Ich leugne nicht, daß seine letzte Rede gut und echt war, aber wer gab ihm denn das Recht, mich damit führen zu wollen? Er ist doch um kein Haar besser als ich; wie will er mich dann lehren!
[RB.01_141,17] Eine wahre Lehre muß von einem sanften, reinen und erleuchteten Herzen ausgehen und darf keine satyrischen Floskeln in sich tragen, dann wird sie stets von der besten Wirkung sein. Aber eine noch so reine Lehre, wenn sie mit sichtlicher Ironie unterspickt ist, verdirbt mehr als sie gutmacht. Wenn ich gebessert werden soll, darf ich nicht beleidigt, sondern nur sanft und brüderlich überzeugt werden. Freund Cyprianus aber beißt mit seiner Lehre ärger als der schärfste Paprika. Aber dein Antrag, Bruder Miklosch, ist etwas anderes. Danach kann man sich schon richten, und ich werde mich auch danach richten!“
[RB.01_141,18] Spricht der Franziskaner: „Ja, so ihr alle das tut, was schon lange mein sehnlichster Wunsch war, sind wir ja alle in der schönsten Ordnung. Bitten wir daher diesen lieben Freund, daß er uns die rechten Wege zeigen möge, die wir dann unverweilt wandeln werden!“

142. Kapitel – Predigt des Fremden gegen den Richtgeist. Einwurf des Franziskaners. Der Fremde über Herzensordnung.
[RB.01_142,01] Spricht der Fremde: „Meine lieben Freunde! Ich verlange von euch keine Bitte, sondern nur ein folgsames, sanftes Herz. Alles andere wird von selbst kommen und ihr sollt dann ewig an nichts Mangel leiden. Aber ihr müßt euch fürder wegen einer Meinungsverschiedenheit nicht mehr anfeinden, noch euch gegenseitig einer Menge Sünden beschuldigen, als hättet ihr ein Recht, euch zu richten und zu verurteilen!
[RB.01_142,02] Da ihr alle in der Schrift ziemlich bewandert zu sein scheinet, müßt ihr es ja auch wissen, daß wer zu seinem Bruder sagt: ‚Du Narr!‘ des ewigen Feuers in der Hölle schuldig sein soll. So ihr dieses wißt, wie könnt ihr dann hadern miteinander? Ein jeder von euch ist für sich voll Fehler und Gebrechen und hat genug vor seiner Tür zu fegen! Daher mache sich keiner breit über die Fehler seines Bruders, denn das ist am meisten ein Greuel vor Gott.
[RB.01_142,03] Wohl weiß Ich leider, wie auf der Erde Brüder gegen Brüder zu Felde ziehen aus purem Hochmut und bellendster Habsucht. Ein jeder hält sich für fehlerfrei gegenüber seinem Bruder und zeichnet seinen Bruder oft mit allen Farben der Hölle. Besonders schief werden die irdisch Wohlhabenden von den Ärmeren beurteilt, wozu freilich ein nicht selten zu knickeriger Geist der Wohlhabenderen die Veranlassung ist. Da aber der Reiche stets der Mächtigere ist, und der Ärmere bei ihm Dienste und Brot suchen muß, so tut er das aber nicht aus Liebe, sondern aus Not. Es wurmt ihn heimlich nicht selten entsetzlich, daß er seinem Bruder untergeordnet sein muß, während er doch lieber seinen wohlhabenden Bruder auf jede erdenkliche Art beherrschen möchte. Daß auf der Erde zwischen Brüdern solche Verhältnisse stattfinden, ist gegenüber dem reinsten Gotteswort traurig genug.
[RB.01_142,04] Aber hier im Reiche der Geister, wo von keiner Armut und keinem Vorrang mehr die Rede sein kann, dürfen solche irdische Gehässigkeiten nimmer zum Vorschein kommen. Denn Ich sage es ohne Hehl: Wer seinen Bruder haßt aus was immer für einem Grund, in dem ist Gottes Gnade nicht! Seine Seele ist ein Teufel voll Hochmut und unversöhnlichen Geistes. Und sein steter Wunsch ist, seinen Brüdern, weil sie ihm ein eingebildetes Unrecht antaten, alles Ungemach zu einer gewissen strafartigen Witzigung widerfahren zu sehen.

[RB.01_142,05] Eure gegenseitigen Belehrungen mögen noch so gut und richtig sein. Was aber nützen sie, so hinter ihnen Rangeifer, Herrschlust, Eigennutz und allerlei Habsucht stecken? Wer seinen Bruder wirksam lehren will, muß zuvor den Balken aus dem eigenen Auge entfernen und dann erst voll Liebe sagen: ‚Mein teuerster Bruder, ich sehe, daß ein Splitterchen dein Auge trübt. Lasse mich zu dir hingehen, daß ich es dir sanft aus dem Auge nehme!‘ Seht, so wird dann jede Lehre, die sich Brüder gegenseitig erteilen, voll der herrlichsten Wirkung sein. Aber so Brüder durch ihre oft ungebetene Belehrung nur zeigen wollen, daß jeder von ihnen der Weisere und Bessere sei, ist die beste Belehrung unnütz und macht alles schlechter.
[RB.01_142,06] Seht, Ich bin ein rechter Lehrer, denn Ich verlange von euch nichts, als daß ihr das annehmet, was allein zu eurem eigenen Frommen dienen kann. Und so müßt ihr alle gegenseitig sein, dann werden eure Worte gesegnet sein!
[RB.01_142,07] Bruder Miklosch ist euch gegenüber so aufgetreten, und seine Worte haben sogleich Eingang in eure Herzen gefunden. Hätten Cyprianus und Bathianyi ebenso gesprochen, wäre diese ganze Gesellschaft schon um viele Schritte weiter. Aber diese beiden wollten einander ganz evangelisch beweisen, daß ein jeder von ihnen der Vorzüglichere sei, und so lag in ihren Worten auch kein gesegnetes Gedeihen.
[RB.01_142,08] Leget nun alles ab, was immer einen Schein von Vorzüglichkeitsgelüsten in sich birgt, ansonst könnt ihr nicht Kinder eines und desselben Vaters im Himmel werden. Was könnte es euch wohl nützen, so ihr es mit eurer gegenseitigen Belehrung dahin brächtet, daß einer dem andern eine ganze Welt abgewänne, dabei aber an der eigenen Seele den größten Schaden erlitte! Was wird er wohl geben können, seine eigene Seele aus dem Pfuhl des Verderbens zu erlösen?
[RB.01_142,09] Ihr kennt doch das Gebet des Herrn? Seht, da lautet es unter anderem: ‚Vergib uns unsere Sünden, so wie wir vergeben unseren Brüdern, die sich an uns versündigt haben!‘ Wenn ihr aber allerlei schwere Versöhnungsbedingungen stellet, die von dem Gegner oft kaum zu erfüllen sein dürften – auf was gründet ihr dann eure entsprechende Bitte zu Gott?
[RB.01_142,10] In der Schrift heißt es auch: ‚Segnet, die euch fluchen, und tut Gutes denen, die euch hassen und Übles wollen!‘ – So ihr aber schon als Unglücksgenossen euch untereinander zerzausen möchtet, was würdet ihr dann mit euren Feinden tun? Und doch sage Ich euch, daß von euch keiner eher in das Gottesreich wird eingehen können, als bis er gleich Christo am Kreuze aus der Tiefe seines Herzens ausrufen wird: ‚Herr! Vergib ihnen, denn sie wußten ja nicht, was sie taten!‘
[RB.01_142,11] Seid ihr alle damit einverstanden, so kommt nun mit Mir in jenes Haus. Im Gegenteil aber bleibt und sucht euch selbst eine Herberge, denn euer Wille ist frei für ewig!“
[RB.01_142,12] Spricht Bathianyi: „Freund, deine Worte sind zwar wie scharfe Pfeile und treffen genau das Zentrum, aber sie verwunden dennoch kein Herz. Denn sie sind nach der Ordnung, in der allein eine Gesellschaft glücklich bestehen kann, überaus wahr. Ich und hoffentlich wir alle nehmen sie dankbarst an. Auf deine Worte hin vergebe ich auch von ganzem Herzen allen meinen irdischen Feinden. Denn sie handelten wahrlich nur in blinder Siegeswut an uns, ihren vermeinten größten Feinden. Gott der Herr vergebe es ihnen, von mir aus haben sie keine Schuld mehr an mir!
[RB.01_142,13] Nur möchte ich den Herrn Himmels und der Erde bitten, daß Er meines Weibes und meiner Kinder gedenken und sie so leiten möchte, daß sie einst auf einem besseren Weg zu Gott gelangen, als es bei mir der Fall war!“
[RB.01_142,14] Spricht der Fremde: „Sorge dich um nichts mehr, was auf der Erde unten geschieht! Denn dafür sorgt schon der Herr, der euch allen hier um vieles näher ist als ihr vermeint. Was dein Weib und deine Kinder betrifft, so tut ihnen eine tüchtige irdische Demütigung überaus not, ohne die sie wohl kaum dahin kommen würden, wo du dich nun befindest. Aber durch diese Demütigung lernen sie doch etwas die Nichtigkeit aller irdischen

Güter kennen und heimlich sogar verabscheuen. So wird es ihnen nach der Ablegung ihres Leibes leichter werden, in das Reich des Lichts zu gelangen. Du aber sorge dich um nichts anderes als um die Liebe zu Gott und deinen Brüdern; alles andere wird dir von selbst hinzukommen!“

[RB.01_142,15] Spricht der Franziskaner: „Freund, ich bin auch ganz einverstanden, was hier meinen Leidensgenossen betrifft. Aber was die unbarmherzigsten Teufel auf der Erde betrifft, da bin ich wohl nicht so leichten Kaufes fertig wie Freund Bathianyi. Denn das muß ja doch die weiseste Gottheit einsehen, daß es keine Kleinigkeit ist, auf der Erde gleich einem Straßenräuber hingerichtet zu werden. Für solchen Frevel verlange ich von Gott, eine gerechte Sühne zu nehmen durch eine verhältnismäßige Züchtigung an unseren Richtern, ansonsten mein Herz nicht leichtlich Ruhe finden wird.“

[RB.01_142,16] Spricht der Fremde: „Freund, die, welche dich gerichtet haben, sind ebenso des Herrn wie du. Nehmen wir aber an, du hättest durch Unvorsichtigkeit dir mit deinen Händen an den Füßen eine Verwundung zugefügt, so daß du im Schmerze deine Hände verwünschtest. Es käme dann jemand zu dir und sagte: ‚Freund, das haben dir deine eigenen Hände zugefügt. Nimm darum Rache an ihnen und lasse sie dir abhauen, denn sie sind nicht mehr wert, Teil deines Leibes zu sein!‘ Sage, würdest du diesem Antrag wohl Gehör und Willen leihen?“

[RB.01_142,17] Spricht der Franziskaner: „Oh, vor so einer Dummheit wird einen Menschen doch die liebe Gottheit bewahren! Das wäre nicht übel, zu einem Wehe noch ein Zehnfaches hinzuzufügen!“

[RB.01_142,18] Spricht der Fremde: „Aha, da habe Ich dich schon, wo Ich dich haben wollte! Wenn dir ein zweites Weh zufolge des strafartigen Abhauens deiner Hände nicht munden will – wie soll es dann der Gottheit munden, sich Ihre Glieder abzuhauen, so sie sich gegen andere unvorsichtig benommen haben? Wie magst du von Gott verlangen, daß Er an sich tun soll, was du doch an dir selbst nimmer tun würdest? So wie du mit allen deinen Leibesgliedern als ein vereinigtes Wesen dastehst, so ist auch die Gottheit mit all Ihren geschaffenen Wesen ein konkretes Ganzes und sucht stets alle kranken Teile bestens zu heilen und sie für ihre ewige Bestimmung tauglich zu machen. – Wenn Gott der Herr dir aber deine Wunden auf eine andere und viel bessere Art zu heilen versteht, wirst du dann noch auf Rache gegen deine irdischen Feinde sinnen?“

[RB.01_142,19] Spricht der Franziskaner verlegen: „Ja, dann freilich wohl nicht mehr! Überhaupt sage ich denn in Gottes Namen auch: Was Gott dem Herrn recht ist, soll künftighin auch mir recht sein! Aber ich hoffe, daß mir die liebe Gottheit meine durch traurigste Umstände herbeigeführte Gesinnung zu keinem Fehler anrechnen wird.“

[RB.01_142,20] Spricht der Fremde: „Wenn du in deinem Herzen in der Ordnung bist, dann bist du es auch mit Gott. Und hast du allen deinen Feinden vom innersten Grunde deines Herzens vergeben, so ist dadurch auch deine Schuldtafel vor Gott gereinigt! Und du kannst dann ganz ruhigen Herzens und Gewissens zu Gott beten: ‚Vater, vergib mir alle meine Sünden, so wie ich nun allen vergeben habe, die an mir gesündigt haben!‘ Und der Vater wird dir alles vergeben und hat dir's schon vergeben, bevor du Ihn noch darum gebeten hast.“

143. Kapitel – Letzte Zweifel des Franziskaners. Was geschieht mit Todsündern? Liebevolle Antwort des Fremden. Einladung ins Haus.

[RB.01_143,01] Spricht der Franziskaner: „Ich danke dir, lieber Freund, für diese herrliche Auskunft! Sie ist wahr und eines großen Gottes würdig, und jedes Gemüt muß in ihr Beruhigung finden. Aber es gibt dennoch Dinge, die als Hauptfehler der menschlichen Natur anzusehen sind. Man kann es mit ihnen nicht so machen wie mit den Feinden, die uns Übles taten. Dazu gehören z.B. gewisse Betrügereien, die man an anderen ausgeübt hat und mit dem besten Willen nicht wiedergutmachen kann. Ebenso ist auch die Unzucht, Notzucht, Selbstbefleckung, Knabenschändung (oft sogar an geweihten Orten) usf. eine von Gott

strengstens verbotene und mit ewiger Verdammnis belegte Sünde, die sich nimmer ungeschehen machen läßt und trotz der Beichte auf der Seele unvertilgbare Makel zurücklassen muß. Es fragt sich daher sehr: Was wird die heiligste Gottheit da tun? Gehen diese Makel auch mit dem lebendigen ‚Herr, vergib uns, wie wir vergeben!‘ von der Schuldentafel?“
[RB.01_143,02] Spricht der Fremde: „Freund, hältst du die Gottheit für weiser als die weisesten Menschen, so wirst du auch das von ihr halten müssen, daß sie die natürlichen Schwächen der Menschen mit noch viel besseren Augen betrachtet, als wie sie von den bestherrlichen Menschen betrachtet werden. Du hast freilich viel gesündigt in deinem Fleische, weil du von diesem viel versucht wurdest. Du hättest zwar diese Versuchungen wohl bekämpfen können, so du je einen wahren Ernst dazu verwendet hättest. Aber das kam dir zu ernst vor und des Naturlebens Tändeleien zu süß, und so bliebst du deinem Fleische nach unverändert gleich. Aber siehe, da legte sich dann, dir unbewußt, die Gottheit ins Mittel, führte dich aus deiner sinnlichen Friedenszelle und stellte dich auf das Schlachtfeld. Da hattest du dann mächtige Gelegenheit, das Ende alles Fleisches und seiner Gelüste in den grauenerregendsten Zeichen zu erblicken und wurdest dabei nüchterner. Und am Ende mußte dein Fleisch an sich selbst erfahren, welch ein Wert in all seinen Gelüsten und deren Befriedigung gelegen war. Und siehe, so hat die Gottheit dein Fleisch gestraft und deine Seele von diesem gereinigt. Du brauchst daher nicht mehr zu fragen, was aus deinen Sünden wird. Denn Ich sage dir, sie haben mit dem Fleische ihr Urteil und ihr Ende erreicht! Denn was des Fleisches ist, das wird auch mit dem Fleische gerichtet und begraben.
[RB.01_143,03] Anders ist es, wo die Seele selbst ganz ins Fleisch übergegangen ist. Da freilich kann ihr kein anderes Los als das des Fleisches zuteil werden. Aber bei dir ist das nicht der Fall, was du daraus erkennen magst, daß du hier – ohne Fleisch, aber dennoch in dir das Los des Fleisches fühlend – vollkommen lebst und nicht wie tot im Grabe liegst.“
[RB.01_143,04] Spricht der Franziskaner: „Aber Freund, was geschieht denn dann mit solchen, das schaurige Los ihres Fleisches teilenden Seelen? Die werden nach völliger Verwesung ihres Abgottes doch sicher zur Hölle fahren?“
[RB.01_143,05] Spricht der Fremde: „Keine Seele wird je ihrer Freiheit wie auch ihres Bewußtseins und ihrer Erinnerung beraubt! Was sie will, das wird ihr. Will sie erstehen, so wird sie erstehen. Will sie aber noch tiefer unter ihr Grab zur Hölle hinab, so wird ihr der Weg nicht verrammt. Wohl ist die Hölle von Gott zugelassen und als für ewig in sich selbst von allen Himmeln abgeschieden; nicht aber so eine Seele! Denn diese wird nicht gerichtet, außer von ihrer eigenen Liebe und vollsten Freiheit des Willens. Will sie zur Hölle, weil diese ihre eigentliche Liebe ausmacht, so wird sie zur Hölle gehen, und wir alle werden sie nicht abzuhalten vermögen. Will sie aber zum Himmel, so werden wir sie auch liebreichst aufnehmen und auf den besten Wegen dahin geleiten. So will es die beste Ordnung Gottes!“
[RB.01_143,06] Spricht der Franziskaner: „Aber Freund, könntest du uns denn nicht auch sagen, wie es denn eigentlich in der Hölle aussieht?“
[RB.01_143,07] Spricht der Fremde: „Freund, in der Schrift heißt es: ‚Vor allem suchet das Gottesreich, alles andere wird euch dann von selbst werden.‘ – Und so wollen wir uns denn auch ums Göttliche lebendig kümmern. Das leidige Kontra wird dann jedem früh genug ersichtlich werden. – Und so gehet nun alle mit Mir in jenes nun schon von allen Nebeln befreite Haus! Dort werdet ihr ein größeres Licht erhalten! Es sei!“

144. Kapitel – Herrlichkeit und Größe des Hauses. Wohnt hier Jesus Christus? Sehnsucht der Seelen nach dem Herrn. Mikloschs gute Ahnung.

[RB.01_144,01] Bathianyi schließt sich rechts an den Fremden an und der Franziskaner zur Linken. Miklosch geht als Anführer der übrigen Gesellschaft hinter dem Fremden nach.
[RB.01_144,02] Je näher sie dem Hause kommen, desto mehr fällt ihnen die Großartigkeit und unnennbare Pracht und Majestät des Gebäudes auf. Schon in der Nähe des Hauses kann

sich Bathianyi nicht mehr halten vor Verwunderung und sagt in höchster Begeisterung: „Freund, das können weder Engel noch die weisesten Geister aus allen Sternen erbaut haben, sondern das hat Gott mit höchsteigener Hand erbaut! Diese Größe und dabei dennoch eine über alles ästhetische Ebenmäßigkeit ist mit nichts zu vergleichen. Ah, das ist mehr, als was wir alle je begreifen werden! Nun, so dieses Haus aller Häuser schon äußerlich so unaussprechlich wundervoll gestaltet ist, wie wird es erst innen eingerichtet sein?“
[RB.01_144,03] Spricht der Franziskaner: „Du hast recht! Bitte um Vergebung, Herr Graf! Sie haben ganz recht, wollte ich sagen!“ – Spricht der Graf: „Freund, bleiben Sie beim Du! Ich will von keiner Titulatur mehr etwas wissen. Wir sind von nun an Brüder!“
[RB.01_144,04] Spricht der Franziskaner: „Schön und gut, lieber Freund, das war schon lange mein Wunsch! Aber nun zur Sache! Du hast recht: Ich habe doch die Peterskirche zu Rom samt dem tausendzimmrigen Vatikan gesehen, aber das alles ist kaum ein Schneckenhaus gegen diesen Palast! Gering gerechnet könnte nach meiner Schätzung in diesem Riesenpalast wohl bequem hundertmal die ganze Bevölkerung der Erde Platz haben. Da geht's ja links und rechts beinahe ins Unendliche hin! Und was die Höhe betrifft, so kommt es mir vor, daß hier ein Mond fast an den Giebel des Hauses anstoßen müßte, denn solch eine Höhe läßt sich nur nach Meilen bestimmen. Ah, das ist etwas Ungeheures, da könnte man gerade zu einem Narren werden!“
[RB.01_144,05] Spricht der Graf zum fremden Führer: „Aber sage uns doch, lieber guter Freund, wohnt etwa der Herr Gott Jesus Christus in diesem mehr als weltgroßen Gebäude? Denn für einen oder mehrere seligster und größter Engel wäre es doch zu ungeheuer groß und herrlich.“
[RB.01_144,06] Spricht der für die Gesellschaft noch Fremde: „Ja, ja, Er Selbst wohnt auch häufig in solchen Häusern, und so auch in diesem bei Seinen Freunden und Kindern! Nur im Augenblick ist Er nicht im Hause, wird aber, so ihr in das Innere des Hauses treten werdet, sich höchstwahrscheinlich sogleich einfinden. Nur müßt ihr da hübsch achtgeben, daß ihr Ihn erkennt!“
[RB.01_144,07] Spricht der Graf: „Eljen Christus! O Freund, bei Gott, wenn ich nur einmal Christus sehen könnte, verlangte ich nachher keine andere Seligkeit mehr! Aber weißt du, den wirklichen Christus und nicht so eine römische Maskerade.“ – Spricht auch der Franziskaner: „Ja, auch ich verlange keine andere Seligkeit mehr!“
[RB.01_144,08] Tritt ein anderer aus der Gesellschaft vor und sagt: „Oh, ich bitte, auch nur einmal Christus sehen! Und wann kunnt möglich sein auch heiligen Joseph, weil er war mein Namenspatron! Aber wann kann nit sein, verlange ich nit – wenn kann ich nur Christus sehen!“
[RB.01_144,09] Spricht der Fremde: „Ja, warum möchtest denn du gar so gerne Christus sehen, erkläre mir das!“ – Spricht der Hervorgetretene: „Ho, da braucht ja nix Erklärung! Was man so hat über alles gern, das möcht man auch über alles gern sehen!“ – Spricht der Fremde: „Das ist schon recht; aber warum hast du denn Christus so über alles gerne?“ – Spricht der Hervorgetretene: „Ho, das ist ganz klar – weil Christus ist Gott und weil hat Er mich erlöst von der Höll und weil war Er auch gar so a guter Heiland!“ – Spricht der Fremde: „Aber was wirst du machen, so du Christus sehen wirst?“ – Spricht der Hervorgetretene: „Oh, da werd i vor Freud ‚Eljen Christus!‘ schreien und Ihm, wann werd i dürfen, um den Hals fallen!“
[RB.01_144,10] Spricht der Fremde: „Nun, das sehe Ich jetzt schon, daß du Christus sehr gerne hast! Aber was machtest du dann, wenn Christus dich nicht so gerne hätte wie du Ihn?“ – Spricht der Befragte: „Ho, das macht nix, weil bin i so nit wert, daß soll mich Christus a gern haben. Da werd' i mir nix draus machen!“ – Spricht der Fremde: „Mein Lieber, gehe nun wieder zu deinen Kameraden zurück mit der Versicherung, daß dich der Herr Christus vielleicht doch noch lieber haben wird als du Ihn.“
[RB.01_144,11] Joseph geht nun zurück, und der Fremde spricht zum Grafen: „Hört, der hat mit seinem Herzen statt mit seiner Zunge gesprochen. Das ist auch der Unschuldigste unter

euch allen und hat seine irdische Todesstrafe wahrlich nicht verdient. Auf den Menschen muß Ich schon eine besondere Rücksicht nehmen! – Nun sind wir aber am Tor! Lasset uns sogleich einziehen in dieses Hauses Gemächer!“
[RB.01_144,12] Spricht der Graf: „Liebster Freund, nur noch eine Bitte! Sage uns doch, so Christus ankommen wird etwa mit Millionen Engeln, wie werden wir Ihn erkennen?“ – Spricht der Fremde: „Da verlaßt euch nur auf Mich! Ich habe euch schon gesagt, daß Er Mir vollkommen ähnlich sieht. Ihr dürft dann nur Mich ansehen und vergleichen, ob jemand ähnlich aussieht und der wird es dann auch sein.“ – Spricht der Graf: „Ich danke dir, daß du bei uns bleibst! Da wird uns Christus der Herr auch nicht durchgehen, ohne daß wir Ihn sehen. Das ist gut, sehr gut!“
[RB.01_144,13] Spricht auch der rückwärts befindliche Miklosch: „Freunde, wie ich merke, sind wir noch ein wenig blind. Ich sage euch, ich habe eine sonderbare Ahnung!“ – Spricht der Franziskaner: „Nun, was denn für eine Ahnung?“ – Spricht Miklosch: „Ich sage euch sonst nichts. Bald aber werdet ihr es auch fühlen und sagen: wie konnten wir denn gar so blinde Ochsen sein! Habt ihr mich verstanden? Gar so blinde Ochsen!“
[RB.01_144,14] Spricht der Graf: „Liebe Freunde, wir stehen bereits an der Schwelle des Eingangs in ein Haus, wovon Sonne, Erde und Mond nichts Ähnliches aufzuweisen haben. Damit wird auch sicher der Eintritt in ein ganz neues, noch nie geahntes Lebensverhältnis auf das engste verknüpft sein. Weil aber der Eintritt in dieses Wunderhaus von den wichtigsten Folgen sein muß, bin ich der Meinung, daß sich Bruder Miklosch zuvor klar ausdrücken sollte, denn seine Ahnung kann uns von größtem Nutzen sein. Sei daher, Bruder Miklosch, so gut und erkläre uns deine Ahnung näher!“
[RB.01_144,15] Spricht Miklosch: „Ja, meine lieben Freunde, meine Ahnung ist wahrlich sonderbar, aber ich kann sie euch nicht beschreiben. Mir kommt es hier beinahe so vor, als wie es den zwei nach Emmaus wandelnden Jüngern vorkommen mochte, als der Herr Selbst in ihrer Mitte wandelte und sie Ihn nicht erkannten, obschon Er sie weise über allerlei Dinge belehrte. Ich wollte beinahe eine Wette eingehen, daß diese mich beseligende Ahnung nicht ganz mit einem leeren Stroh zu vergleichen sein wird! Kommt Zeit, kommt Rat! Am Ende wird es sich zeigen müssen.“
[RB.01_144,16] Spricht der Graf: „Geh, geh, du lieblich frommer Schwärmer! Christus, der Herr, wird aus Seinem höchsten Himmel so ganz schlicht und ohne alle Glorie zu uns groben Sündern herabsteigen, wie Er als Menschensohn zu den harten Juden herabgestiegen ist? Schau, wo tust du dich denn hin? Bedenke doch, wer Christus ist und was wir Ihm gegenüber sind, dann wirst du gleich zu einer anderen Ahnung kommen. Deine gute Ahnung ist nichts als ein artiges Christus-Luftschlößchen, deren auch ich in meiner Jugend die schwere Menge gebaut habe. Aber wo ist die Wirklichkeit geblieben! Mir gefällt übrigens dein Luftschlößchen nahe besser als dies Haus. Christus mag noch so gut und herablassend sein – ob Er es aber gar so wohlfeil geben wird, wie wir es in unseren idyllisch-christlichen Luftschlössern uns ausmalen, möchte ich doch stark bezweifeln! Hab ich recht oder nicht?“
[RB.01_144,17] Spricht Miklosch: „Du hast recht, aber ich kann trotzdem meine Ahnung nicht los werden. Und wahrlich, mein Herz bebt in mir!“ – Spricht der Graf: „Lapperl! Das meinige bebt auch, und wie! Aber das macht der bedeutungsvolle Eintritt in dieses echte Gotteshaus und die Ungewißheit, was uns darin begegnen wird.“ – Spricht Miklosch: ‚Ja, du wirst am Ende doch recht haben. Ja, das ist es ganz sicher!“
[RB.01_144,18] Spricht der Fremde: „Nun, seid ihr schon fertig mit eurer Verhandlung?“ – Spricht der Graf: „Freund, wir sind schon wieder ganz in der Ordnung! Es wäre freilich interessant, auch von dir über diesen Punkt Aufklärung zu bekommen. Aber du greifst schon nach der Türschnalle. Daher wird sich vielleicht noch im Hause eine Gelegenheit finden, um darüber unseren Verstand ein wenig zu erleuchten.“

[RB.01_144,19] Spricht der Fremde: „Allerdings, da wird es noch manche Gelegenheiten geben. Aber nun heißt es einmal ins Haus treten. Und so öffne dich denn, du Pforte zum ewigen Leben!“

145. Kapitel – Eintritt ins himmlische Haus. Begegnung mit alten Bekannten. Des Grafen blindes Suchen nach Jesus. Endlich gefunden.

[RB.01_145,01] In diesem Augenblick geht die Tür weit auf. Eine unbeschreibliche Pracht strahlt aus dem ersten Saal den Eintretenden entgegen und eine übergroße Volksmenge, in Faltenkleidern wie aus feinstem Byssus, begrüßt die Eintretenden herzlichst. An der Spitze steht der General, umgeben von dem Mönch Thomas und von Dismas.
[RB.01_145,02] Als der Graf den General sieht und erkennt, stürzt er sich über die Maßen erfreut seinem alten Freunde an die Brust, küßt ihn und spricht voll Feuer: „Hunderttausend Male gegrüßt in einem sicher besseren Leben sei du mir, mein lieber alter guter Freund und Bruder! O wie glücklich bin ich, daß ich dich wieder habe! Du bist gewiß schon überglücklich, und Gott der Herr wird auch mich nicht unglücklich lassen. Aber alles hätte ich eher erwartet, als dich hier wiederzusehen! Wie ist's denn dir ergangen gleich nach deiner Ankunft hier? Und was machst du so ganz eigentlich hier?“
[RB.01_145,03] Der General erwidert den Gruß und sagt darauf: „Mein liebster Freund, vom Etwas-Machen ist hier gar keine Rede. Bloß vom Genießen all dessen, was uns die unbegrenzte Güte und Liebe des Herrn Jesus Christus in überschwenglichster Fülle beschert. Wenn der Seligkeitsgenuß nicht mit einer wundervollsten Mannigfaltigkeit verbunden wäre, müßte man wahrlich mit Hiob ausrufen: ‚O Vater, bester Vater, höre doch eine kleine Weile nur auf zu segnen!‘ Ja, Freund, hier erst lernt man wahrhaft Christus kennen! Aber ich brauche dir weiter nichts zu erzählen, denn es wird dich die Folge über alles ins klare setzen. Willst du dir aber von der Weisheit, Allmacht und Liebe des Herrn einen kleinen Begriff machen, so betrachte nur die Herrlichkeit dieses Saales, und du wirst dir schon einen kleinen Begriff von Christus, dem alleinigen Herrn Himmels und der Erde, verschaffen.“
[RB.01_145,04] Spricht der Graf: „Was weißt du von Ihm? Hast du etwa schon das Glück gehabt, Ihn, den Allerheiligsten, zu sehen? Ist Er schon da gewesen oder von woher wird Er kommen? Wie werde ich Ihn sogleich erkennen? Weißt du, ich liebe Ihn so ungeheuer, daß mir ohne Ihn alle diese Herrlichkeiten wie ein ausgestorbenes Haus vorkommen würden. Sei daher so gut und mache mich gleich aufmerksam auf Ihn! – O Gott, welch ein Anblick wird das sein, so ich meinen Schöpfer sehen werde!“
[RB.01_145,05] Der General schmunzelt bei diesem emsigen Befragen des Grafen und sagt: „Aber Freund, du kommst mir hier vor wie einer, der den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht! Sage mir doch, wie du dir denn ungefähr Jesus den Herrn vorstellst? Nachher will ich dir etwas sagen, was dich sicher mächtig überraschen wird.“
[RB.01_145,06] Spricht der Graf: „Sieh, ich stelle mir Christum als Gott den Herrn in einer unbeschreiblichen Glorie vor, umgeben von Seinen Aposteln und zahllosen Engelschören. Denn es steht in der Schrift, daß Er wiederkommen werde auf schwebenden Lichtwolken der Himmel, aus denen sicher Trillionen Blitze in die Unendlichkeit hinauszucken werden. – Da hast du nun meine Vorstellung von Christus dem Herrn! Und nun sage du mir, was du mir versprochen hast.“
[RB.01_145,07] Spricht der General: „Bruder, da hast du eine grundfalsche Vorstellung von Christus dem Herrn! Wie gesagt, du siehst den Wald vor lauter Bäumen nicht. Wir alle haben es hier deutlich vernommen, wie dir unser allergrößter Freund die Erkennungsmerkmale gegeben und auch zugesagt hat, daß der Herr mit euch zugleich in diesem Hause eintreffen werde. Nun, so sehe dich ein wenig um nach jemandem, der Ihm auf ein Haar ähnlich sieht. Und findest du jemand, so halte ihn für den Herrn! Denn ich sage es dir, der Herr, Gott Jesus ist hier ebenso einfach und prunklos, wie Er es auf der Erde war. Von irgendeinem Glanz an Ihm ist nirgends eine Spur anzutreffen!“

[RB.01_145,08] Spricht der Graf: „Richtig, richtig! Gerade so hat es dieser hochliebwerte Freund uns draußen gesagt. Aber ich werde eine ziemliche Weile brauchen, bis ich mit der Durchmusterung aller dieser tausend Anwesenden fertig werde. Der Saal ist ungeheuer groß und stark beleuchtet, die Anwesenden stellen sich wie durch ein Kommando in Reih und Glied auf. So dürfte ich mit der Durchmusterung doch eher fertig werden, als ich mir anfangs dachte. Da in den ersten Reihen finde ich einmal nichts Ähnliches! Auch weiterhin will sich nichts Ähnliches auffinden lassen. Ich nehme hier zwar die mehr Entfernteren ebensogut wahr wie die ganz nahe Stehenden; aber unser lieber guter Freund scheint darin keinen Zwillingsbruder zu haben. Dort ganz im Hintergrunde entdecke ich noch eine Gruppe, die ich mir etwas näher besehen möchte, so es gestattet wäre.“
[RB.01_145,09] Spricht der General: „Nur zu, ganz ohne Anstand! Denn hier ist die vollkommenste Freiheit zu Hause!“ – Darauf begibt sich der Graf mit dem ihm noch unbekannten Freund hin zu der obbenannten Gruppe. Als er aber mit seinem Freunde in deren Nähe kommt, fällt diese von großer Ehrfurcht ergriffen aufs Angesicht und schreit: „Heil Dir, Heil Dir, Heil Dir Allererhabenster!“
[RB.01_145,10] Der Graf erschrickt förmlich vor dieser Wendung und sagt zu seinem Begleiter: „Nun, da haben wir's! Ich wollte sie mit dir vergleichen, und nun liegen sie alle auf ihren Angesichtern vor uns und schreien Gott weiß zu wem: ‚Heil Dir!‘ Sollte das einen von uns beiden angehen, oder ist etwa schon Jesus sichtlich hergekommen?“ – Spricht der Fremde: „Warte nur ein wenig! Diese Gruppe wird sich gleich wieder erheben und du wirst deine Forschungen weiter fortsetzen können.“
[RB.01_145,11] Auf einen geheimen Wink des Herrn erhebt sich die ganze Gruppe wieder. Der Graf macht die Entdeckung, daß sie aus lauter weiblichen Individuen besteht, und sagt darauf: „Liebster Freund, auf der Erde war meines Wissens der Heiland Jesus ein vollendeter Mann und wird in Seinem ewigen Gottesreiche sicher kein Weib geworden sein! Daher meine ich, wird sich zu meinem Zweck hier wenig feststellen lassen. Aber nur das möchte ich von ihnen erfahren, warum sie denn früher gar so ‚Heil Dir‘ geschrien haben.“ – Spricht der Begleiter: „Gehe hin und frage sie!“
[RB.01_145,12] Der Graf nähert sich bescheiden der Gruppe, diese aber schreit ihm entgegen: „Zurück, zurück! Mit dir haben wir keine Gemeinschaft, denn du bist ein Frevler im Hause Gottes!“
[RB.01_145,13] Der Graf tritt zurück, sagt aber noch zur Gruppe, die sich selbst noch nicht lange in diesem Hause befindet: „Nun, gebt nur acht, daß wir euch nicht etwa einige Lot Apothekergewicht herunterstreifen von eurer höchst päpstlichen Heiligkeit! O ihr heiklen Greteln ihr! Ich glaube, so heilig wie ihr dürften wohl dieser mein Freund und ich auch sein! – Geh, lieber Freund, weiter mit mir, denn mit diesen Wesen ist nichts zu machen! Ihr echt jesuitischer Heiligkeitshochmut ist mir unausstehlich!“
[RB.01_145,14] Spricht der Begleiter: „Ah, Freund, das darfst du nicht so nehmen. Hier muß alles mit der größten Geduld ertragen werden! Diese sind noch nicht ganz in der Ordnung, aber sie haben nicht mehr weit zum Ziel!“
[RB.01_145,15] Spricht der Graf: „Schon recht! Aber uns wie Verbrecher zurückweisen, ist etwas sonderbar! Aber in Gottes Namen, sei es wie es wolle. Wenn ich nur schon meinen Zweck erreicht hätte. Es ist mir ganz unerklärlich, wie ich hier beinahe für nichts als allein nur für Jesum, den Herrn, einen Sinn habe. Alle diese wahren Himmelsschönheiten sind für mich wie Bilder ohne Seele, solange der Eine nicht da ist. Hier, wo man auf dem Punkte steht, als Geist den vollkommensten Geist Gottes sehen zu können, wird einem das Dasein unerträglich, so man Den nicht zu sehen bekommt, der einem allein alles in allem ist. So du, lieber Freund, weißt, wo Er sich nun befindet, da zeige mir Ihn, daß ich Ihn wenigstens in der Ferne erblicken möge!“
[RB.01_145,16] Spricht der Begleiter: „Mein lieber Freund und Bruder, das wird etwas hart hergehen, daß Ich dir Jesum in der Ferne zeige. Denn wer Jesum nicht zuerst in nächster Nähe

zu sehen bekommt, kann Ihn auch in der Ferne nicht ersehen. Du mußt Jesum allein in deiner Nähe zu erschauen wünschen, dann wird es dir auch werden nach deinem Wunsch.“
[RB.01_145,17] Spricht der Graf: „Mein hochgeehrter Freund, das wäre schon sehr wünschenswert, wenn ich Seine heilige Nähe ertragen könnte. Aber es sollen sogar die höchsten Engel Seine nächste Nähe nicht zu ertragen imstande sein, wie dann ich?“ – Spricht der Begleiter: „Freund, so aber Christus, der Herr, nicht um ein Haar ansehnlicher vor dir stünde als Ich und geradeso mit dir redete wie Ich nun – sage Mir, hättest du da auch noch so eine Heiligkeitsscheu vor Ihm?“ Spricht der Graf: „Nun, ich meine, das würde mir wohl leichter vorkommen. Es würde mir zwar noch immer etwas schwerfallen, da ich doch wohl bedenken müßte, wer Er ist und wer ich bin. Er – das unendlichste Alles, und ich – das vollendetste Nichts! Aber leichter müßte mir dabei doch zumute sein, als so Er in Seiner himmlischen Macht daherkäme.“
[RB.01_145,18] Spricht der Begleiter: „Gut! Was tätest du denn, wenn Ich Selbst Christus wäre und gäbe Mich dir aus gewissen Gründen erst jetzt zu erkennen? Was möchtest du denn dazu für ein Gesicht machen?“
[RB.01_145,19] Spricht der Graf: „Höre, Freund, das heißt einen armen Teufel wie mich doch auf eine zu harte Probe stellen! Wahrlich, hoher Freund, so du es am Ende dennoch selbst wärest, da würde ich wohl für die ganze Ewigkeit sprachlos! Aber sage es mir lieber bestimmt, auf daß ich vor lauter Ehrfurcht, Liebe und Entsetzen sogleich vergehe!“
[RB.01_145,20] Spricht der Begleiter: „Ja, Freund, Ich Selbst bin es! Und so du es schwer glauben solltest, so frage diese hier, sie werden es dir sagen! Deine Liebe hat Mich so an dich gezogen!!“

146. Kapitel – Der große Augenblick des Grafen. Du bist es! – Herrliche Huldigungsrede. Der Herr über das Verhältnis des Vaters zu Seinen Kindern.

[RB.01_146,01] Der Graf, ganz außer sich, teils vor Furcht, teils aus freudigster Entzückung, teils auch aus Furcht vor einer von ihm für möglich gehaltenen Täuschung, kann sich über Meine Erklärung gar nicht fassen. Erst nach einer ziemlichen Weile des inneren Erstehungskampfes, durch den sein Geist alle Bande zerreißt und sich in seiner ganzen ihn umfassenden Seele ausbreitet, stammelt der Graf die Worte:
[RB.01_146,02] „Also – d-d-du – du – b-b-bist es!! – Du!? – der ewige Herr – über alles, was Zeit und Raum fassen und über alles, was über alle Zeit und allen Raum erhaben in ewiger Freiheit lebt und in die ewigen Tiefen Deiner Wunderschöpfungen schaut! – O Gott, o Gott, o Gott! – Ich – ein elender Wurm, ein nichtigster Staub stehe nun vor Dir, dem heiligsten, ewigen Meister der endlosen Wunderwerke, die alle aus Deiner allmächtigen Hand geflossen sind; vor meinem Gott, vor meinem Schöpfer, Vater, vor meinem Heiland Jesus!! – O höret es, alle Himmel! Kommet hierher, alle ihr überseligen Aeonen, helfet mir fühlen die Tiefe aller himmlischen Wonnen, – fühlen, was das ist: ein Geschöpf steht das erstemal vor Gott, seinem allmächtigen Schöpfer! Und – oh, es ist kaum zu denken – dieser Gott ist wie ein Mensch einfach und schlicht und spricht von der höchsten Liebe geleitet so herablassend mild und sanft mit mir, wie nur ein bester Bruder mit seinem anderen Bruder sprechen kann!
[RB.01_146,03] O Menschen, die ihr in allerlei Irrsalen auf der Oberfläche der tückischen Erde umherwandelt und nimmer wißt, wo aus und ein ihr euch wenden sollt – hierher kommt in euern Herzen und lernt Gott in Jesus, dem lieblichen Heilande kennen, und ihr werdet für das kurze Probeleben auf Erden mit euern eitlen Plänen leicht fertig werden.
[RB.01_146,04] Die wahre Erkenntnis Gottes wird euch zeigen, wie wenig dazu gehört, sich in Gott dem Herrn zurechtzufinden und dann über alle Begriffe glücklich zu sein! Streitet euch nicht wie elende Hunde und Katzen um irdische Dinge, sondern bewerbet euch um rechte Erkenntnis und Liebe Gottes! Liebet euch wie wahre Brüder und Schwestern als Kinder eines Vaters, der allzeit und ewig heilig und über alle Begriffe lieb, gut und sanft ist – so habt ihr in euern Herzen mehr, als was euch die ganze Welt je verschaffen könnte!

[RB.01_146,05] O Gott, welch eine Wonne ist es doch, bei Dir zu sein. Wie vergessen sind nun alle die schlimmen Mißgeschicke, die mir auf der Erde begegnet sind! Wahrlich, nun könnte ich ausrufen: Kommet her Millionen, ob Feinde oder Freunde, und lasset euch brüderlich umarmen!“
[RB.01_146,06] Nach diesen Worten voll höchster Liebesglut fällt er auf die Knie vor Mir nieder, faltet die Hände und spricht: „O Du mein allein ewig guter Gott und Heiland Jesus! Lasse Dich ewig von mir anbeten, loben und preisen! Nun begreife ich es, wie man unter Deinem Lob und Preis allein die höchste Seligkeit empfinden kann. So liebe Dich denn alles, was an mir ist, ewig und danke Dir für alles, was Du je über mich wenn auch in einem noch so schwer zu tragenden Gewande verhängt hast! Denn nun erst fange ich an einzusehen, daß das alles bloß Deine unberechenbar große Liebe zu mir getan hat!
[RB.01_146,07] O Du heiliger Vater, ich war wohl auch ein stark verlorener Sohn und mußte durch großes Elend zu Dir zurückgewendet werden. Aber nun bin ich wieder bei Dir, Du ewig guter Vater! Nimm mich auf als einen Allergeringsten in Deinem Reiche und sei auch mit all den vielen anderen verlorenen Söhnen ebenso gnädig wie mit mir! Und wenn es Dein Wille wäre, so lasse meine auf Erden hinterlassene Familie eher um alle irdische Habe kommen, als daß sie vor Dir zu tief falle und Deiner am Ende gänzlich vergäße!“
[RB.01_146,08] Rede Ich: „Stehe auf, Mein lieber Bruder, und mache nicht so viel Aufhebens! Denn du siehst ja, daß Ich Mich nicht im geringsten verändert habe, da du Mich nun erkannt hast. Wie die Brüder miteinander reden, handeln und wandeln, so werden auch wir es ewig miteinander machen!
[RB.01_146,09] Ich bin wohl Gott, als das urewigste Wesen voll Weisheit, Macht und Kraft – und du nur ein Geschöpf Meiner Willenskraft. Aber dein Geist ist dennoch ganz das, was Ich Selbst bin. Somit bleibt zwischen uns fortan das völlig gleiche Verhältnis wie zwischen Vater und Sohn oder wie zwischen Bruder und Bruder. Denn deiner Seele nach, die nun dein äußeres Wesen ist, bist du Mir ein Sohn und deinem Geiste nach ein Bruder! – Die Seele ging hervor aus dem Urlicht Meiner Weisheit und ist um endlos vieles minder als das erschaffende Urlicht. Darum ist die Seele ein Sohn zu Mir, der Ich im Grunde des Grundes pur Liebe bin. Aber dein Geist, der da Meine Liebe Selbst in dir und somit Mein höchsteigener Geist ist, ist demnach Mein Bruder durch und durch! Also bedenke dich nicht zu weitläufig über diese Sache, sondern stehe auf und komme mit Mir zu den andern Brüdern hin!“
[RB.01_146,10] Spricht der Graf, sich langsam vom Boden aufrichtend: „O Vater, wie endlos gut bist Du doch! – Wenn meine dumme Zunge Dich nur einigermaßen Deiner heiligsten Würde entsprechend loben könnte! Aber ich bringe nun fast nichts zuwege!“
[RB.01_146,11] Rede Ich: „Sei ruhig, Bruder, und lasse das übertriebene Loben! Denn dein Herz ist das beste Lob, an dem Ich allein das größte Wohlgefallen habe. Alles andere gehört mehr oder weniger ins Reich der Mir lästigen Betbruderei! Stehe nun vollends auf und gehe mit Mir zu den andern Brüdern!“

147. Kapitel – Bathianyis Zerknirschung. Der Herr über die Reifung des Menschen zur höchsten Gotteserkenntnis. Der noch blinde Franziskaner erhält von Miklosch derbe Winke.

[RB.01_147,01] Spricht der Graf, ganz zerknirscht vor Liebe und Ehrfurcht: „O Herr, bei Deinem allmächtigsten Namen, es ist Dir sicher leichter zu sagen: ‚Stehe auf und komme!‘ – als für mich Sünder, aufzustehen vor Dir, dem ewigen Herrn der Unendlichkeit! O Herr, ich – ein dummer Menschengeist, ein Nichts vor Dir, und Du, das unendliche Alles in Allem! Und ich soll Dich begleiten? Nein, dieser Gedanke ist zu ungeheuer für einen geschaffenen Geist! O lasse zuvor noch ein wenig tiefer mich fassen, denn mir schwindelt vor Deiner unendlichen Größe.“
[RB.01_147,02] Rede Ich: „Aber Mein geliebter Bruder, jetzt wirst du Mir schon ordentlich langweilig mit deinen Lobreden an Meine endlose Macht, Kraft und Weisheit! Schau, du kindischer Bruder – Ich muß als Gott ja das sein, was Ich bin, auf daß du aus Mir und neben

Mir sein kannst, was du bist und noch vielmehr werden wirst. Übrigens bist du ja doch Mein Werk. Und so du dich als Mein Werk für ein vollstes Nichts ansieht, beschimpfst du ja Mich! Und das wirst du ja doch nicht tun können!“
[RB.01_147,03] Spricht der Graf: „Nein, Herr, ewig nein, von Dir aus bin ich ja ungeheuer groß. Nur von mir aus bin ich nichts! Nun, ich stehe schon auf, denn Dein Wort hat mich ganz aufgerichtet.“ Darauf geht der Graf sogleich mutig zu Mir hin und sagt: „Herr, Vater, Gott, Jesus! Ich bin nun durch Deine Liebe und Gnade ganz geheilt und die übertriebene Furcht vor Dir ist auch dahin. Aber dafür tobt eine unbegrenzte Liebe zu Dir förmlich wie höchste Leidenschaft in jeder Fiber meines Herzens. Nach und nach wird sich vielleicht auch diese neue Eigenschaft des geistigen Lebens etwas legen. Aber jetzt möchte ich Dich wohl mit all meiner Lebenskraft umarmen und sterben in der Gottesliebe unbeschreiblichster Wonne! Herr, lasse Dich nur ein bißchen umarmen und an mein vor Liebe brennendes Herz drücken!“
[RB.01_147,04] Rede Ich: „Mein lieber Bruder, das würde dir jetzt schädlich sein, weil dein Geist in der Seele noch zu wenig Fuß gefaßt hat. Aber wenn dein Geist ehestens eine rechte Gediegenheit erreicht haben wird, werden wir uns auch ohne Furcht vor einem Schaden umarmen können. Ich bin freilich, soviel als nur immer möglich, gleich dir ein Mensch. Aber in diesem Menschen wohnt dennoch die Fülle Meiner Gottheit leibhaftig, und diese würde dein Geist nicht ertragen. Er würde alle Fesseln zersprengen und sich dann vereinen mit der Gottheit in Mir als seinem ewigen Urgrund. Wenn aber dein Geist in deiner Seele sich vollkommen geordnet haben und in sich selbst erfüllt sein wird mit aller Stärke der Liebe aus Mir, dann wird er Meine Umarmung ohne allen Nachteil ertragen können.
[RB.01_147,05] Jetzt aber gehe mit Mir nur geschwind zu den anderen hin, daß auch sie alle auf Deinen Erkenntnisgrad mögen erhoben werden! Ihre Wißbegierde ist schon über die Maßen groß, denn sie wissen noch immer nicht, welche Ergebnisse du mit deiner Christussucherei herausgebracht hast. Miklosch allein hat eine tiefe Ahnung, die ihm aber der Franziskaner gleichfort bestreitet mit der Folge, daß sich auch die übrige Gesellschaft nach seiner Meinung stimmt. Daher müssen wir schnell hin, um dem Franziskaner ein wenig den etwas vorlauten Mund zu stopfen.“
[RB.01_147,06] Spricht der Graf: „O Herr, Du ewige Güte und Sanftmut, das ist ganz aus meinem Gemüt gesprochen! Dieser Mönch ist zwar an und für sich ein gutes Wesen, so überhaupt außer Dir noch etwas gut sein kann. Aber was da seine Begriffe über das Verhältnis Gottes zu den Geschöpfen und umgekehrt betrifft, da ist er unverdaulicher als ein Pfund gekochtes Leder. Ich bitte Dich, Herr, lasse Du nur den so ein wenig durch, wie man zu sagen pflegt!“ – Rede Ich: „Ganz gut! Aber nun ein wenig leiser, denn sie kommen uns schon entgegen!“
[RB.01_147,07] Ich bewege Mich nun mit dem Grafen der Gesellschaft entgegen. Der Franziskaner ruft dem Grafen schon von weitem zu: „Nun, lieber Graf, welche Resultate hast du denn auf deiner Saaldurchsuchung geerntet? Hast Ihn irgendwo gefunden, den Herrn über Leben und Tod und über Himmel, Erde und Hölle? Mir scheint, der famose Zwillingsbruder verzieht noch immer, denn ich sehe noch keinen dritten bei euch.“
[RB.01_147,08] Spricht der Graf: „Freund, das hat es auch gar nicht vonnöten, denn wir beide genügen uns auch ohne die Dazwischenkunft eines dritten! Verstanden, Herr von Naseweis?“ – Hier stupft Miklosch den Franziskaner und sagt: „Cyperl, merkst du was? Du wirst des Ecksteins nicht eher gewahr, bis du daran deine Nase breitschlägst.“ – Spricht der Franziskaner: „Was denn, was für einen Eckstein? Wo ist denn hier einer?“ – Spricht Miklosch: „Ich glaube, der Graf hat es dir doch hübsch auf deutsch gesagt. Aber noch siehst du den Wald vor lauter Bäumen nicht!“
[RB.01_147,09] Spricht der Franziskaner: „Erkläre dich einmal deutlicher! Was ist es wohl, was mir der Graf gesagt haben soll? Er sagte, daß er und unser unbekannter Freund sich auch ohne die Dazwischenkunft eines dritten genügen. Ist denn das so etwas Außerordentliches? Der dritte, Allerhöchste, wird wahrscheinlich noch sehr lange verziehen, da von uns wohl

keiner als moralisches Wesen so gestellt ist, daß er sich würdig erachten könnte, Gott zu schauen. Solange man aber einen schon würdigen Gottesfreund zur Seite hat, der einem die rechten Wege zu Gott zeigt, kann man auch leicht sagen: Wir beide genügen uns auch ohne die Dazwischenkunft eines dritten – selbstverständlich nur vorderhand! Denn das wäre sehr traurig, wenn wir nie zu der Anschauung Gottes gelangen sollten."
[RB.01_147,10] Spricht Miklosch: „Freund, du bist vernagelt! Sonst kann ich dir nichts sagen, weil ich dir nichts anderes laut einer mahnenden Stimme in mir sagen darf. Es kann zwar auf der Welt noch eine Menge solch vernagelter Köpfe geben wie der deinige. Aber sie werden sicher eher zu kurieren sein als du, obschon sie noch in der Welt in ihrem Fleisch wandeln, während du als Geist dich schon lange hier in den Gefilden Gottes befindest. Um dir aber möglicherweise die Augen mehr zu öffnen, will ich dir ein passendes Gleichnis erzählen. Sieh, es war auf der Erde einmal ein großer und mächtiger Herr und Gebieter. Da es ihm darum zu tun war, seine Untertanen persönlich kennenzulernen, verkleidete er sich oft zu einem ganz gewöhnlichen Menschen und besuchte sogar öfters als Bettler die Häuser besonders der Reichen, die mit der Obsorge für die Armen von ihm aus betraut waren. Wohl denen, die er als Unerkannter in der von ihm gegebenen gesetzlichen Ordnung traf! Jedem aber war ein starkes Wehe vorbehalten, den er nicht in dieser Ordnung fand. – Und siehe, der Herr des Himmels und aller Welten scheint ein Ähnliches zu tun. Freilich nicht in der Absicht, um Seine Menschen zu prüfen und daraus erst zu ersehen, wie sie beschaffen sind, sondern um ihnen Gelegenheit zu geben, sich selbst zu prüfen, wozu Er ihnen durch Seine Liebe und Weisheit handgreiflich Gelegenheit gibt. Aber ich möchte beinahe auch hier sagen: Wehe jenen, die durch ihren Eigensinn, durch ihre absichtliche Blindheit und Stumpfheit Ihn bezüglich Seiner Langmut auf eine zu empfindliche Probe stellen! – Hast du dieses Gleichnis verstanden?"
[RB.01_147,11] Spricht der Franziskaner: „So ziemlich! Aber was soll ich damit? Soll ich deshalb etwa jenen fremden Freund für den verkleideten Herrn Himmels und der Erde ansehen? Oder ist es vielleicht irgend jemand anderer hier? Am Ende gar der mit dem strahlenden Hut? Diesen aber kenne ich, da er meines Standes auf der Erde war. Er muß erst hier zu dieser Ausstrahlung des Kopfes gelangt sein, denn auf der Welt war sicher nichts strahlenloser als sein Kopf. – Sage mir daher, wo ist denn der Verkleidete, daß ich hingehe, vor Ihm niederfalle und Ihn gebührend anbete!"
[RB.01_147,12] Spricht Miklosch: „Freund, ich habe dir schon beinahe zu viel gesagt und rede nun kein Wort mehr. Dort ist der Graf mit dem großen Freunde; wende dich zu ihnen und frage sie um den Verkleideten! Das aber bleibt Wahrheit: ein Pfaffe ist auf der Welt gewöhnlich das hartnäckigste Wesen, und in der Geisterwelt mag er den Herrn nicht erkennen, so er auch mit Ihm zusammenstößt! Weißt du, wer zu Jerusalem am blindesten und verstocktesten war? Siehe, es waren die Pfaffen! Und willst du wissen, welche Menschen auf der Welt am wenigsten geneigt sind, einen wahren Glauben anzunehmen? Das sind wiederum die Pfaffen, hauptsächlich die römisch-katholischen, zu denen auch du gehörst. – Jetzt habe ich dir's zur Genüge gesagt, gebe Gott, daß es dir etwas nützen möchte! Aber jetzt gehe nur zu den zweien hin und besprich dich mit ihnen!"

148. Kapitel – Der Franziskaner durch den Anblick Robert Blums nochmals in Zweifel gestürzt. Seiner Teufelsangst begegnet der Herr mit Seiner Vatermilde.

[RB.01_148,01] Der Franziskaner geht nun vorwärts zu Mir, dem General und dem Grafen. Als er gerade seine Frage: ‚Wer bist du, fremder Freund?' von sich geben will, kommt – natürlich auf einen inneren Ruf – Robert Blum zu Mir und sagt: „Herr! Brot, Wein und Kleidung stehen in Bereitschaft!"
[RB.01_148,02] Sage Ich: „Gut, Mein geliebter Robert (geflissentlich hinzusetzend) Blum! In diesem Hause bist du ein Herr neben dem Herrn, und deine große Liebe zum Herrn ist die Gesetzgeberin über dein Haus und alle, die darinnen sind!"

[RB.01_148,03] Als der Franziskaner – der aus Liebe zur Freiheit, aber nicht aus Liebe zur großen Wahrheit des Evangeliums seinen Orden verlassen hatte – des ihm wohlbekannten Robert Blum leibhaftig ansichtig wird, schlägt er die Hände über dem Kopf zusammen und spricht: „Aber um Gottes willen! Jesus, Maria und Joseph, und ihr alle Engel und Heiligen Gottes, stehet uns bei! Da befinde ich mich ja in dem Hause eines Erz-Hauptketzers!! O Jesus, Maria und du heiligster Josephus! Das ist ja ebensoviel als in der Hölle selbst! Und da soll Christus, der Herr, Sich irgendwo aufhalten? O du verfluchter Teufel du! Du hinterlistiger Beelzebubteufel. Gelt, du hast gemeint, daß du mich hast? Aber nichts da, du abscheulicher und dümmster Teufel du! Die selige Jungfrau hat dich zu rechter Zeit mit ihrer himmlischen Allmacht vor mir entlarvt und ich kann mich noch aus deinen Klauen entreißen! Ja, ich habe aber auch stets allein die Hochseligste verehrt, damit sie mich vor den Versuchungen des Teufels zeitlich wie ewig bewahren möchte. O ihr bestialischen Teufelsfreunde alle, und du Teufelskerl Miklosch! Möchtest du mir nun keinen neuen Christus unter eurer herrlichen Gesellschaft bekanntgeben? O du Hauptteufelslump, wie schön hast du dir Mühe gegeben, mich in die Hölle zu bringen! Aber die seligste Jungfrau hat dir einen Strich durch deine Rechnung gemacht. So bald, wie du meinst, wird der Teufel mit einem Franziskaner denn doch nicht fertig!“
[RB.01_148,04] Rede Ich: „Mein Freund, dies Haus ist weder das eines Ketzers und noch weniger einer Gesellschaft von Teufeln. Das sage Ich, der alleinige, ewige Herr Himmels und der Erde dir! Denn in der Hölle wandeln nirgends freie Gestalten im Lichte der Himmel. Ist dir aber diese echte himmlische Brüderschaft zu verdächtig, so siehst du dort das noch offene Tor und draußen eine weite Ferne. Du kannst gehen oder bleiben, das ist uns gleich. Die Unendlichkeit ist weit, breit, hoch und tief genug. – Und nun schweige oder gehe! Du aber, Bruder Blum, gehe in den großen Nebensaal und heiße sie alle herauskommen! Lasse Brot und Wein in aller Fülle auf diesen großen runden Tisch bringen, auf daß dieser blinde Narr sich überzeugen möge, wie die vermeintlichen Teufel dieses Hauses aussehen und wie sie etwa gar gesotten und gebraten werden!“
[RB.01_148,05] Robert begibt sich schnell fort, um Meinen Willen zu vollziehen. Sogleich kommen alle die Altväter, Propheten und Apostel mit Auszeichnungen, an denen sie leicht zu erkennen sind. Ebenso auch die Altmütter, von Eva angefangen, und auch Mutter Maria mit Joseph und allen in den Evangelien vorkommenden Personen. Diesem großen Zug schließen sich dann die Neuangekommenen an: Robert, Messenhauser, Jellinek, Becher, Niklas, Bardo und alle die zu ihnen Gehörigen. Am Ende auch noch die vierundzwanzig Tänzerinnen, die von Roberts Weib geführt werden. Sie tragen Wein und Brot in Menge herbei und stellen diese Lebenssachen in bester Ordnung auf dem Tische auf. Alle aber, die aus dem Nebensaal kommen, sind mit einer starken Glorie umfangen, und das hauptsächlich, um dem Franziskaner die Augen zu öffnen.
[RB.01_148,06] Nachdem der Tisch bestens bestellt ist, sage Ich zu den neunundzwanzig Neuen: „Kommet her, Freunde und Brüder! Und du, vom Franziskaner als ein Teufelskerl hingestellter Miklosch, tritt zu Mir her! Nimm und iß zuerst das Brot des Lebens und trinke zugleich den Wein der Erkenntnis und Kraft! Und sage dann dem Franziskaner, der schon lange einen leeren Magen hat, wie dir diese höllische Kost schmeckt!“
[RB.01_148,07] Miklosch, der Mich schon draußen heimlich zu erkennen anfing, kommt sogleich ehrerbietig und demütigst zu Mir und spricht: „Nun, o Herr, kann ich zum erstenmal in meinem gesamten Sein wahrhaftig ausrufen: ‚O Herr, ich bin nicht wert, daß Du eingehst unter mein sündiges Dach!‘ – Aber ein heilig Wort nur rede, o Herr, und alles, was in und an mir ist, wird gesund! – Ja, das ist ein wahres lebendiges Brot der Himmel, Dein rechter Leib ohne Falsch und Trug, o Herr! Wer dieses Brot ißt, der wird ewig leben, denn es hat in sich die Kraft des ewigen Lebens! Und welch ein überhimmlischer Geschmack! – Und dieser Wein, rein aus Deinem Herzen geflossen, ist ebenso Dein wahrhaftiges Blut, durch das uns alle Sünden abgenommen werden, die wir je auf der Erde begangen haben. Und so wage ich

es, ihn gleichwie das heilige Brot zu genießen. Welch ein Geschmack und welch ein Geist! O Herr, das faßt kein Sterblicher einer Welt! Brüder, esset und trinket und schmecket es selbst, wie viele Himmel in einem jeden Tropfen zu Hause sind!“
[RB.01_148,08] Alles greift nun zu und ißt und trinkt nach Herzenslust. Und niemand findet Worte, die große Herrlichkeit des Geschmacks, der Süße und des Geistes zu beschreiben.

149. Kapitel – Der Franziskaner versteift sich auf die römische Lehre. Miklosch kuriert ihn mit scharfen Fragen. Nun bricht auch bei dieser starren Seele das Eis. Seliges Staunen ob der himmlischen Wahrheiten.
[RB.01_149,01] Nach einer Weile tiefsten Erstaunens spricht der Graf zum Franziskaner: „Freund, wenn es in deiner vermeintlichen Hölle so aussieht, da bleibe ich unverrückt darinnen – und der Bruder Miklosch sicher auch samt allen andern! Es sehen auch jene höllischen Geister und Geistinnen ungeheuer schön und herrlich aus. Wahrlich, in solch einer höllischen Gesellschaft wird sich's für ewig gar nicht so schlecht bestehen lassen! He, Freund, was meinst du da?“
[RB.01_149,02] Spricht mürrisch der Franziskaner: „Es sind schon unendlich viele an solcher höllischen Süße zugrunde gegangen und dieses Los wird auch euch noch zuteil werden! Ich bin zwar wohl auch sehr hungrig und besonders aber durstig. Doch bis ich nicht gleich einem Thomas handgreifliche Beweise über alles das habe, traue ich dem Landfrieden nicht. Denn bei Ketzern, wie Robert Blum und Konsorten es sind, kann Gott der Herr nicht wohnen!“
[RB.01_149,03] Spricht Miklosch: „Freund, da komm mit mir an jenes große Fenster dort! Ich werde dir etwas zeigen.“ – Spricht der Franziskaner: „Was denn?“ – Spricht Miklosch: „Wirst schon sehen!“ – Spricht der Franziskaner: „Gut, so gehen wir hin! Aber täusche mich nicht, sonst –!“
[RB.01_149,04] Die beiden gehen ans Fenster. Und Miklosch zeigt dem Franziskaner eine große Freie außerhalb des Hauses und in bedeutender Ferne gegen Abend eine wie Budapest aussehende Stadt. Er sagt zu ihm: „Freund, jener Herr, den deine Dummheit für der Teufel Obersten hält, läßt dir durch mich sagen: ‚Ich gebe dich los von dieser Hölle! Dort ersiehst du Budapest. Gehe hin und schaffe dir daselbst oder irgendwo anders einen bessern Himmel!‘ – Du kannst auch hier gleich durchs Fenster hinausgehen, denn diese Fenster haben kein Glas.“ – Spricht der Franziskaner: „Ein wenig werde ich doch noch warten!“ – Spricht Miklosch: „O warum denn? So das die Hölle ist, wie möchtest du dich wohl noch länger darin aufhalten?“
[RB.01_149,05] Spricht der Franziskaner: „Weißt du, ich möchte nur noch erfahren, ob etwa der Blum vor seiner Hinrichtung sich samt seinen Glaubensgenossen doch wieder in den Schoß der allein wahren und seligmachenden Kirche zurückbegeben hat. Ist dies der Fall, so kann hier bis auf die noch nirgends ersichtliche heilige Dreifaltigkeit alles in Ordnung sein. Wenn nicht, was ich eben am meisten befürchte, so ist das hier nichts als höllisches Blendwerk! Denn auch die Hölle ist voll hartnäckigsten Eifers, daß die Ihrigen zuvor wohl zubereitet werden, bis sie als volltauglich in die eigentliche Hölle eingelassen werden. Hier ist wahrlich alles beisammen: Christus, Maria und der heilige Joseph, alle heiligen Apostel, alle Urväter, Patriarchen und Propheten und sonst noch eine Masse Heiligkeiten. Wenn jedoch Blum und Konsorten noch die gleichen Ketzer sind, ist dies alles nur höllisches Blendwerk, und ich muß mich dann schnell von hier entfernen. – Denn schau, Freund, wenn der römische Papst nicht der wahre Stellvertreter Gottes auf Erden, und die römische Kirche nicht die allein wahre und seligmachende ist, die allein die Schlüssel zu Himmel und Hölle für alle Menschen in ihren allerheiligsten Händen hat – so ist Christus gar nicht Christus und alle Religionen der Erde sind wertlose Hirngespinste. So stehen die Dinge, und ich bin darum äußerst auf der Hut, mich irgendwo von der Hölle berücken zu lassen. Denn die wahre Kirche ist ein Fels, den die Pforten der Hölle ewig nimmer überwinden werden.“
[RB.01_149,06] Spricht Miklosch: „Gut, gut, gut! Alle diese römisch-katholischen Narrheiten kenne ich so gut wie du. Ich könnte dir deinen Mund zwar stopfen, so daß du auf tausend

nicht eins erwidern könntest. Aber ich ziehe es vor, dich bloß durch einige Fragen ein wenig in die Enge zu treiben, sage dir aber im voraus, daß du mir jede beantworten mußt! Denn beantwortest du sie mir nicht, wirst du mir dadurch nur bejahen, daß das Papsttum keinesfalls von Christus gegründet wurde. So höre denn, das sind die Fragen:
[RB.01_149,07] Bei welcher Gelegenheit hat Christus das von der Kirche so hoch gehaltene Meßopfer, und zwar nur in der damals heidnischen römischen Sprache angeordnet? Ich bitte um eine streng aus der Heiligen Schrift belegte Antwort!"
[RB.01_149,08] Dem Franziskaner geschieht bei dieser Frage wie dem Ochsen vor einem neuen Tor. Es erfolgt keine Antwort.
[RB.01_149,09] Miklosch aber fragt weiter: „Da du keine Antwort findest, muß ich dir schon mit etwas Leichterem kommen. Bei welcher Gelegenheit hat denn Christus die Zeremonien, die reich verbrämten Gewänder, die Stola, das Quadratel, rote Strümpfe, die Impfel, den sehr wertvollen Hirtenstab (meines Wissens hat Er sogar den Aposteln verboten, einen Stock zu tragen!), die päpstliche Tiara, die sehr teuren Kardinalshüte verordnet? Bitte um eine Antwort! – Du bist schon wieder stumm! Nun, ich werde mit etwas noch Leichterem kommen:
[RB.01_149,10] Wann hat denn Christus der Herr, der eigentlich eine lebendige Kirche im Herzen des Menschen erbaut haben wollte – die gemauerten Tempel anbefohlen, deren es nun schon bei einer Million und darüber auf der Erde geben dürfte? Wann ihre heidnischen Einrichtungen, die privilegierten Altäre, die Gnadenbilder, das geweihte Taufwasser, ebenso das heiligste Chrisam? Die wahren Apostel tauften doch mit ganz natürlichem Wasser, wie es Gott erschaffen hat; ob sie sich bei der Taufe auch des heiligsten Öls bedienten, davon scheint die Geschichte ebenfalls zu schweigen! Wann die Glocken, Orgeln und Meßlieder, die teuren Meßrequisiten, wann die Exequien und die teuren Totenämter? Und bei welcher Gelegenheit hat Er die Kapläne, die Pfarrer, die Dechanten, die Domherrn, die Pröbste, Prälaten, Bischöfe und Kardinäle eingeführt und sie mit so großem Einkommen dotiert? Meines Wissens hat Er den Aposteln, als Er sie zum Ausbreiten Seiner Lehre hinaussandte, sogar verboten, Säcke zu haben, um irgendein Geschenk einstecken zu können! – Bitte hier abermals um eine wohlbezeugte Antwort! Rede nun, rede! Hast ja doch sonst stets eine so geläufige Zunge gehabt! Du bist und bleibst stumm? Das heißt also: ‚Ich weiß nichts zu sagen zugunsten der römisch-katholischen Kirche und bin daher lieber still!'
[RB.01_149,11] Spricht endlich ganz unwillig der Franziskaner: „Ich könnte dir wohl manches sagen, aber vor einem Ketzer ist es besser, zu schweigen!" – Spricht Miklosch: „Das glaube ich auch, besonders so man mit keinen Beweisen aufkommen kann! Sage mir aber wenigstens das, wann Christus die gottlose Formel des Übertritts von einer christlich-ketzerischen Religionssekte in die römische Kirche angeordnet hat? Wann den Ablaß, wann das Rosenkranzfest, wann das Portiunkulafest? Bei welcher Gelegenheit hat Er denn die heilige römische und spanische Inquisition eingesetzt? Und wann und warum all die Ordensgeistlichkeit eingeführt? Rede und gib mir Antwort! – Sieh, du bist schon wieder stumm wie eine Grabmauer! Warum? Das weiß ich! – Also etwas Leichteres:
[RB.01_149,12] Sage mir, wo in der Apostelgeschichte steht denn geschrieben, daß der Apostel Petrus wirklich in Rom das Papsttum gegründet hat? Meines Wissens hat sich dieser Apostel in seiner letzten Zeit in Babylonien aufgehalten und hat von dorther nach Jerusalem auch einen Brief geschrieben. Aber Rom und Petrus haben einander ebensowenig gesehen, wie ich und der Kaiser von China! Aber vielleicht hast du andere, verbürgte Daten, und so rede! – Aber du redest schon wieder nichts. Dir fällt sicher wieder nichts Haltbares ein. Schau, was du doch für ein armer Mensch bist mit deiner Papstverteidigung!
[RB.01_149,13] Aber das wirst du mir vielleicht doch sagen können, wann Christus oder Petrus dem Papst den Titel ‚Heiliger Vater' gegeben und den ablaßreichen Pantoffelkuß angeordnet haben? Christus hat ja meines Wissens streng untersagt, irgendjemand anders gut und heilig zu nennen als bloß nur Gott allein. So sollte man auch niemanden Vater nennen, als

Gott ganz allein, denn alles andere sei Bruder und Schwester! Aber wer weiß, ob da Christus, der Herr, hintendrein, so Ihm etwas Besseres mag eingefallen sein (?), nicht eine Menge uns Laien unbekannte nachträgliche Verordnungen hat ergehen lassen – trotzdem Er es Selbst offen vor vielen Menschen zu Jerusalem fest erklärte: ‚Himmel und Erde werden vergehen, aber Meine Worte nicht!‘

[RB.01_149,14] Ja, mein Freund, du schweigst noch immer und deine ärgerliche Verlegenheit kann man dir schon aus dem Gesicht lesen. Was soll denn daraus werden? – Schau, ich könnte dir noch mit tausend solch sonderbarer Fragen aufwarten. Aber was nützte das? Du magst mir keine beantworten! Und so wird es besser sein, du läßt entweder den Papst ganz fahren, gehst zum wirklichen Herrn hin und bekennst vor Ihm treu und offen deine Dummheit – oder du machst dich auf die Reise nach dem ersichtlichen Budapest hin!“

[RB.01_149,15] Spricht endlich der Franziskaner: „Freund, du hast mich durch deine merkwürdigen Fragen auf ganz andere Ideen gebracht, wofür ich dir sehr dankbar bin. Und ich will dir folgen zu jenem einzig Wahren hin!“

[RB.01_149,16] Spricht Miklosch: „Also nicht nach Budapest hin?“ – Spricht der Franziskaner: „Wahrlich nein! Denn ich glaube, in den Städten der Welt schaut für einen Geist verdammt wenig mehr heraus. Was könnte da einem Geist alles widerfahren, so er sich irgend blicken ließe!“ – Spricht Miklosch: „Rede doch nicht gar so geschwollenes Zeug zusammen! Welcher Sterbliche hat denn je einem Geist etwas antun können? Aber besser wärst du dort freilich nicht geworden, sondern nur um vieles schlechter. Denn von Disteln pflegt man wohl nie Trauben zu ernten.“

[RB.01_149,17] Spricht der Franziskaner: „Aber nun sage mir, weil du wirklich bedeutend weiser bist als ich: Ist denn das wohl das leibhaftige Budapest von Ungarn? – Mir kommt die Sache denn doch ein wenig verdächtig vor! – Ich bin der Meinung, daß jene sichtbare Stadt mehr eine Illusion als etwas Wirkliches ist.“ Spricht Miklosch: „Lassen wir das gut sein. Ob das, was wir sehen, Wirklichkeit ist oder nicht, wird uns schon noch klar werden. Wir gehen nun hin zum Herrn, bekennen vor Ihm unsere große Torheit und überlassen dann alles andere Ihm allein.“

[RB.01_149,18] Spricht der Franziskaner: „Aber meinst du nicht, daß es vielleicht gut wäre, so wir uns zuvor an die allerseligste Jungfrau Maria wendeten, weil sie ja auch da ist!“ – Spricht Miklosch: „Warum nicht gar an Adam und Eva und alle Patriarchen und Propheten? An wen hat sich denn der Graf gewendet? An niemand anderen als geradewegs an den Herrn Selbst! Und sieh, er ist bei Ihm, und zwar zuallernächst! Willst du etwa noch näher sein? – Sieh auch Robert Blum an, dem der Herr dieses Haus voll Pracht und Größe für ewig zu eigen gegeben hat: der hat sich zuvor sicher auch an den Herrn selbst gewendet und ist überselig! Willst du etwa noch mehr?“

[RB.01_149,19] Spricht der Franziskaner: „Du hast recht! Es hängen einem eben noch viele Narrentümer an, die man nicht auf einmal loswerden kann. Aber Geduld, es wird sich mit der Zeit alles machen. Gehen wir daher jetzt nur zum Herrn hin und zeigen uns Ihm, wie wir sind! Ich meine, Er wird es mit unsereinem ja doch nicht gar so römisch-katholisch genau nehmen!“

[RB.01_149,20] Spricht Miklosch: „Ist meine geringste Sorge! Schau, ich bin doch gewiß schön dumm und dazu noch sehr schlechten Herzens gegenüber dem Herrn – und schon ich könnte dich deiner Blindheit wegen doch unmöglich scharf angehen, sondern dich als ein rechter Bruder nur ganz gemütlich behandeln. Um wieviel mehr läßt sich das vom Herrn, der Selbst die reinste Liebe ist, im Vollmaß erwarten! Gewiß wird der Herr auch höchst scharfe Seiten haben, besonders gegen den Hochmut, Geiz, Neid und gegen alle, die ihre irdisch ärmeren Brüder als reine Nullen angesehen haben. Aber gegen uns, die wir auch im gemeinsten Mann stets den Menschen sahen, wird Er sicher viel milder sein. Und so gehen wir jetzt nur guten Mutes zu Ihm!“

[RB.01_149,21] Die beiden treten nun schnell zu Mir. Ich aber gehe ihnen einige Schritte entgegen und sage zu Miklosch: „Nun, ist dir Bruder Cyprian doch nicht durchgegangen? Das freut Mich recht sehr! So kommet nur! Etwas Brot und Wein ist noch vorrätig: Esset und trinket davon nach eurem Bedürfnisse! – Nachher werde Ich euch alle in das große Museum dieses Hauses führen, da werdet ihr Augen machen! – Gehet jetzt nur schnell zum Tische und stärket euch!“
[RB.01_149,22] Die beiden treten nun schüchtern zum Tisch hin, und der Franziskaner, weil er gerade vor Maria zu stehen kommt, getraut sich kaum etwas anzurühren.
[RB.01_149,23] Die Mutter Maria aber lächelt ihn an und spricht: „Aber lieber Freund Cyprian, warum denn gar so verlegen? Iß und trink! Meinst du denn, hier im Himmelreich geht es auch so hochmütig zu wie an den Höfen der Könige auf der finsteren Erde? O mitnichten! Hier sind wir alle wie Kinder und lieben den Vater und sind voll Liebe, Güte und Sanftmut gegen jedermann! Daher also keine Scheu mehr, mein lieber Cyprian!“
[RB.01_149,24] Cyprian sinkt vor Ehrfurcht vor Maria fast zusammen. Aber Miklosch sagt zu ihm: „Sei nur jetzt nicht dumm, lieber Bruder, und tu, was dir der Herr Selbst und die liebste Maria gesagt haben!“ – Spricht der Franziskaner: „Du hast leicht reden! Denn das feine höhere Gefühl war dir sicher nie im höchsten Grad eigen. Aber ich, der ich schon von Geburt an so empfindlich war, daß ich über den Tod einer Fliege habe weinen können, bin hier auf ganz kuriose Gefühlskohlen gestellt.“
[RB.01_149,25] Rede Ich: „Mache dir nichts daraus, das ist nur anfangs so. Mit der Weile wirst du schon mutiger werden.“ – Spricht der Franziskaner: „O Herr, Deine ungeheure Herablassung könnte einem gerade das Herz vor Liebe zu Dir bersten machen!“ – Rede Ich: „Nun, so iß und trink! Sieh, Miklosch hat seinen Mann schon gestellt! – Robert! Mehr Brot und Wein herbeigeschafft! Ich merke es dem Miklosch an, daß es ihm schmeckt.“

150. Kapitel – Der Franziskaner labt sich. In heißem Dank gedenkt er des Herrn. Das wahre Himmelreich mit neuen Wundern. Die Gesellschaft der Seligen im Hauptsaal. „O Herr, wie groß bist Du!“

[RB.01_150,01] Robert holt schnell mehr Brot und Wein. Der Franziskaner nimmt unter tiefster Verbeugung vor den Speisen das Brot und ißt es. Schon beim ersten Bissen weiß er sich vor lauter Entzücken über den wunderbaren Wohlgeschmack gar nicht zu helfen. Als er aber darauf den Wein verkostet ist es völlig aus mit ihm. Man vernimmt von ihm nichts als ein nimmer endenwollendes Aaah!
[RB.01_150,02] Bei dieser Verwunderung fragt ihn der schon beherztere Miklosch: „Nun Bruder, was sagst denn du jetzt zu deiner früheren ‚höllischen Illusionskost‘? Mir scheint, daß dir dieser Schwefelpfuhl ganz vortrefflich schmeckt!“
[RB.01_150,03] Spricht freundlich lächelnd der Franziskaner: „Mein lieber Bruder, zum Sein eines jeden Menschen gehören vier Dinge: Zuerst das In-die-Welt-erschaffen-Werden. Darauf kommt die Dummheit, in der sich der Mensch auf der Welt breitmacht. Nummer drei kommt dann des Leibes Tod, der zwar der Seele die schwere Fleischbürde abnimmt, ihr aber dabei die weltliche Dummheit ungeschmälert beläßt. Und so geschieht es, daß – Nummer vier: der Mensch auch in der Geisterwelt zuerst dumm sein muß, um weise werden zu können. Und so ging es denn auch mir!
[RB.01_150,04] Du weißt es so gut wie ich, wie dumm unser Glaube bestellt war und wie dumm das Dogma, das ihn uns einbläute! Woher hätten denn wir bei solch einer Lehre die wahre Weisheit schöpfen sollen? Als dann der Tod über uns kam, da hat er uns als unveränderte Ochsen angetroffen und uns als solche hierher versetzt. In dieser Eigenschaft wären wir bis in Ewigkeit verblieben, so nicht der übergute, heiligste Herr, Gott und Vater Seine allmächtigen Hände an uns gelegt hätte. Ihm daher alles Lob, allen Preis und Dank! – Aber da sieh, Bruder Robert hat noch einen tüchtigen Becher voll Wein und einen ganzen Laib des köstlichen Brotes hierher auf den Tisch gebracht!“

[RB.01_150,05] Spricht Miklosch: „Wahrlich zu viel des Guten! Iß und trink, Bruder! Ich habe meinen Mann bereits gestellt und bin nun so gesättigt und gestärkt, daß ich es für ewig aushalten könnte.“ – Spricht der Franziskaner: „Mir geht es nun ebenso! Aber was etwa der Herr dazu sagen möchte, so wir Ihm dies Brot und diesen Wein zubrächten?“
[RB.01_150,06] Spricht die Mutter Maria: „Tut es, tut es! Das wird Ihn freuen!“ – Spricht der Franziskaner: „So die Allerseligste damit einverstanden ist, gibt es kein weiteres Fragen mehr. Er spricht nun zwar mit dem Grafen, aber das macht nichts. Nimm du nur den Wein, ich werde das Brot nehmen, und so wollen wir Ihn überraschen!“
[RB.01_150,07] Beide bringen Mir nun Brot und Wein, und der Franziskaner sagt in höchster Demut: „Herr, Du sagtest einst auf Erden: ‚Nun werde Ich von diesem Gewächs nicht eher etwas genießen, bis Ich es neu genießen werde mit euch in Meinem Reich!‘ Herr, hier ist nun Dein wahres Reich. O so genieße denn zu unserem Trost von diesem neuen Gewächse Deines Reiches!“
[RB.01_150,08] Rede Ich: „Das freut Mich wahrlich sehr, daß ihr euch Meiner erinnert und als Kinder eurem Vater auch etwas zu essen und zu trinken gebracht habt! Ich könnte Mir es freilich wohl Selbst nehmen, aber dann hätte es Mir bei weitem nicht so geschmeckt, als wenn es Mir Meine Kindlein zubringen. Und so gebet das Brot und den Wein nur her und ihr werdet euch sogleich überzeugen, daß Ich im Ernste davon essen und trinken werde! Darauf verzehre Ich etwas Brot und Wein und gebe den Rest den Umstehenden, die alle davon genießen und eine abermalige, noch größere Stärkung in sich wahrnehmen.“
[RB.01_150,09] Der Franziskaner aber sagt dazu, im höchsten Grad entzückt: „Herr, Gott und Vater! So es mir selbst ein Engel auf der Erde gesagt hätte, daß es in Deinem Himmelreich so zugehe, so hätte ich ihm nicht geglaubt! Wo ist hier der von uns Rom-Katholiken geglaubte übermystisch gloriöse, göttlich unanschaubar heilige Nimbus? Wo das schrecklich ernste Richtergesicht des Gottessohnes? Wo das des unerbittlichen Vaters? Alles ist hier so natürlich, die größte Herablassung, die höchste Freundlichkeit von allen Seiten! Und Du als höchstes Gottwesen wandelst am allereinfachsten unter allen einher. Niemand merkt Dir es äußerlich an, was und wer Du bist! Deine Rede ist die schlichteste von der Welt und alles an Dir ist Zeuge der größten Prunklosigkeit!
[RB.01_150,10] Wahrlich, man könnte in Zweifel kommen, wenn einem die große Majestät dieses Saales, das hereinfallende herrliche Licht und alle die übergut frisch und engelsjung aussehenden und herrlichst bekleideten Seligen nicht sagten: ‚Dies ist das wahre Himmelreich! Es kann ewig kein wahreres geben als das, wo der Herr Himmels und der Welten im schlichtesten Hauskleid unter Seinen Kindern wandelt und für sie sorgt!‘ Ich muß offen gestehen, daß mir nach den Worten des Evangeliums hier anfangs so manches nicht zusammenging. Denn es wird dort öfters erwähnt, wie der Sohn zur Rechten des allmächtigen Vaters sitzt im ewig unzugänglichen Licht. – Wieder heißt es an einer Stelle: ‚Ich werde kommen in den Wolken der Himmel mit großer Macht, Kraft und Herrlichkeit und richten die Lebendigen und die Toten!‘ Und wie seltsam mystisch sind die Gesichte des Johannes! Von alledem aber ist hier keine Spur, sondern es ist alles himmelhoch anders! Darum ist uns gewisserart auch zu vergeben, so wir hier in diesen wahrsten Himmel eine Zeitlang hineinschauten wie chinesische Ochsen in ein spanisches Dorf.
[RB.01_150,11] Aber ich sehe nun ein, daß nur ein gerade so gestalteter Himmel jedem Geiste die wahrste, freieste und somit auch höchste Seligkeit für ewig bieten kann. Dafür sei Du, o heiligster und liebevollster Gott und Vater, von uns allen gelobt, geliebt und gepriesen!“
[RB.01_150,12] Rede Ich: „Nun, Mein lieber Cyprian, es sieht hier gewiß alles sehr einfach aus und man entdeckt nirgends ein unnötiges Gepränge. Aber darum mußt du dennoch nicht meinen, als wären mit dem, was du nun siehst, Meine Himmel schon abgeschlossen! Warte nur ein wenig und du wirst des Wunderbaren noch in Hülle und Fülle zu sehen bekommen!

[RB.01_150,13] Wir werden jetzt in den anstoßenden Saal gehen und von dort ins große Museum dieses Hauses, wo sich dir Dinge vorstellen werden, vor denen du sicher niedersinken wirst. Aber selbst da darfst du nicht denken, daß es damit schon eine Grenze mit Meinen Himmeln hat, sondern das ist alles erst des Anfangs erster Voranfang!
[RB.01_150,14] Aber dessenungeachtet werde Ich dennoch bleiben, wie Ich nun bin! Und wenn du alle Dinge verändert und ins Endlose verherrlicht erschauen wirst, werde Ich dennoch ewig unverändert inmitten Meiner Werke erscheinen, obschon deren Größe und Tiefe keine Ewigkeit je ermessen wird. – Jetzt aber machen wir uns auf und begeben uns in den großen Saal!“
[RB.01_150,15] Alle die mehreren tausend Gäste gehen nun voraus. Ihnen folgen die Urväter und die Apostel. Vor uns geht Maria mit Joseph und dem Apostel Johannes. Mir zunächst gehen der Graf, der Franziskaner, Miklosch, der General, dann Thomas und Dismas. Hinter uns gehen Robert mit seiner Helena, Becher, Jellinek, Bruno, Bardo, Niklas und die vierundzwanzig Tänzerinnen, die dem Robert die Geschirre und Gefäße nachtragen.
[RB.01_150,16] Als wir so geordnet in den großen Saal gelangen, in dem sich die mehreren tausend Gäste geradeso ausnehmen, als ob sich kaum einige dreißig Menschen darin befänden, da sinkt der Franziskaner vor Verwunderung fast nieder und spricht:
[RB.01_150,17] „O Herr, das ist zuviel auf einmal für einen schwachen Geist! Diese Größe, diese Höhe, diese Pracht! Wahrlich, Herr, das wird doch kein Voranfang sein, sondern das ist schon der gesamte Himmel mit allen Enden, wie man zu sagen pflegt! Die Decke gleich dem ganzen Sternenhimmel mit den herrlichsten Sterngruppen! Die Wände sind gleich Wolken im Morgenrot strahlend! Und die wundersamst verschlungenen Galerien gleichen den hohen Bergzinnen, die zuerst im Morgengold prangen! – O herrlich, herrlich! Das ist zuviel auf einmal für einen schwachen Geist! – O Herr, wie groß bist Du!!!“

Band 2 (RB)
Durch das innere Wort empfangen durch Jakob Lorber.
Lorber-Verlag – Hindenburgstraße 5 – D-74321 Bietigheim-Bissingen.

151. Kapitel – Eintritt in das Museum im Hause Roberts. Eine Art Seelenfriedhof.
[RB.02_151,01] Rede Ich: „Ja, Mein liebster Freund, wenn du schon das für einen vollkommenen Himmel ansiehst, was im Grunde nur eine etwas bessere Geisterwelt ist, in der der eigentliche Himmel erst in den Geist des Menschen einzufließen anfängt, damit er daraus erst neugestaltet wird – was wirst du dann erst sagen, so du in den wirklichen Himmel aus dir selbst heraus eingehen wirst?
[RB.02_151,02] Ich sage dir, daß dies alles nur ein Voranfang zum Eingang ins wahre Himmelreich ist. Schau, diese Urväter, Propheten, Apostel und die Mutter Maria mit dem Joseph könntest du ja gar nicht ansehen und das Leben behalten, zeigten sie sich dir in ihrer eigentlichen Himmelsgestalt. Aber mache dir nichts daraus, denn deshalb bin Ich Selbst da, um euch alle nach und nach in den wahren Himmel einzuführen. Und Ich meine, daß Ich den rechten Weg am besten kennen werde!“
[RB.02_151,03] Spricht der Franziskaner: „Ja, Herr, dann ist Robert Blum doch auch noch lange nicht im eigentlichen Himmel?“ – Rede Ich: „Freilich noch nicht! Dieses Haus ist zwar schon seinem Herzen entsprossen und ist, soweit wir es jetzt kennen und sehen, schon ziemlich vollendet. Aber da gibt es noch zahllose Fächer und Gemächer, die dem Robert noch ebenso unbekannt sind wie dir. Aber mit der rechten Geduld wird euch noch alles bekannt werden.
[RB.02_151,04] Nun aber begeben wir uns durch die große Pforte in das Museum, dort werden euch allen die Augen ein wenig weiter aufgetan.“

[RB.02_151,05] Spricht der Franziskaner: „Herr, was werden wir darin wohl alles zu sehen bekommen?“ – Rede Ich: „Wirst es bald ersehen! Siehe, ein Teil unserer Gäste ist schon drinnen, hörst du ihr grenzenloses Erstaunen? Auch wir werden uns gleich dort befinden. Sieh nur genau durch die Pforte, die hoch und breit genug ist, und du wirst so manches zu schauen anfangen. Sage Mir aber, was du allenfalls schon erschaust!“
[RB.02_151,06] Der Franziskaner sieht emsig noch von ferne durch die große Pforte und sagt nach einer Weile: „Herr, das ist ganz sonderbar! Ich erschaue nichts als einen nahezu endlosen Friedhof mit einer Unzahl von Grabmälern. Wahrlich, ein sonderbares Museum! Je näher wir der Pforte kommen, desto klarer stellt sich ein unendlicher Friedhof meinen Blicken dar. – Ich sehe nun auch schon eine Menge unserer vorangeeilten Gesellschaft sich um die Denkmäler auf den Gräbern herumtummeln. Aber von einem freudigen Erstaunen vernehmen meine Ohren nichts, wohl aber hie und da Ausrufe wie von großem Entsetzen. Herr, in diesem Museum werden wir sicherlich wenig Amüsantes finden!“
[RB.02_151,07] Rede Ich: „Oh, sei darum unbesorgt! Ich sage dir, da wirst du unaussprechlich viel und wunderbar Amüsantes finden. Und da wir soeben durch die große Pforte in dieses Museum eintreten, sage Mir abermals, was du nun siehst!“
[RB.02_151,08] Spricht der Franziskaner: „Herr, was ich früher gesehen habe, tritt nun klarer und ausgeprägter vor meine Augen. – Aber unsere Gäste, wie geschäftig sie sind! Mir kommen sie vor wie eine Lämmerherde, die im Frühjahr zum erstenmal auf die Weide getrieben wird. Da gibt's des Springens und Blökens auch kein Ende. Ich muß denn doch einmal so ein prachtvolles Grabdenkmal fest in Augenschein nehmen.“
[RB.02_151,09] Der Franziskaner tritt einem solchen Grabmal näher und bemerkt bald eine erhabene Schrift auf einer schwarzen ovalen Platte. Er bemüht sich, diese Schrift zu lesen, bringt aber keinen Sinn heraus, weil da einige ihm ganz unbekannte Buchstaben vorkommen. Demutsvoll wendet er sich daher an Mich und bittet, daß Ich ihm diese Schrift erläutern möchte.
[RB.02_151,10] Ich aber sage ihm: „Mein Freund, so wir in diesem Museum eine jede Denkschrift lesen und entziffern wollten, hätten wir die ganze Ewigkeit vollauf damit zu tun. Aber es wäre dies gerade solch eine Arbeit, wie wenn du berechnen wolltest, wieviel Samenkörner für eine künftige Fortpflanzung, die ins Unendliche geht, sich schon in einem Samenkorn befinden. Um unendliche Dinge zu begreifen, muß man nie beim Einzelnen anfangen, auch nicht bei dem Gegenstand, den man ergründen möchte, sondern immer einfach bei sich selbst. Verstehst du dein eigenes Wesen, so wirst du auch alles andere verstehen und ergründen können. Aber solange du dir selbst nicht zur vollsten Klarheit geworden bist, kann auch alles andere in dir zu keiner Klarheit werden. Wenn das Auge blind ist, woher soll der Mensch dann Licht bekommen und wissen, worauf er steht und was ihn umgibt? Ist aber das Auge hell, dann ist auch alles hell im Menschen und um ihn herum. Und geradeso ist es auch mit dem Geistmenschen.
[RB.02_151,11] Die Seele, als die äußere substantielle Form des Menschen, hat in sich eigentlich gar kein Licht außer dem, das von außen in sie eindringt von anderen Wesen, die schon lange ein eigenes inneres Licht haben; ihr Erkennen ist darum auch nur ein stückweises. Denn welche Teile des seelischen Weltbildes in ihr gerade unter den Brennpunkt eines von außen dringenden Strahles zu stehen kommen, die werden dann von der Seele auch in ihrer Einzelheit erkannt und beurteilt, wie sie sich der Seele vorstellen. Fällt das Licht aber von irgendeinem Teil auf einen anderen, so tritt dadurch ein volles Vergessen des früher Gesehenen ein. Etwas ganz anderes taucht dann wie ein Meteor in der Seele auf und wird von ihr nur so lange erkannt und beurteilt, als es sich im Lichte befindet. Weicht durch eine Wendung das von außen eindringende Licht auch wieder vom zweiten, erleuchtet gewesenen Teile, dann ist es auch mit dem Verständnis der Seele über den zweiten erleuchteten Teil aus. Und so könnte die Seele eine Ewigkeit um die andere sich von außen her erleuchten lassen

und würde doch immer noch auf demselben Erkenntnispunkte stehen, auf dem sie zuvor stand.
[RB.02_151,12] Aber etwas anderes und für dich noch Unbegreifliches ist es, wenn in der Seele der eigentliche, lebendige Geist vollkommen auftaucht und die ganze Seele von innen heraus aufs hellste erleuchtet. Das ist dann ein ewiges Licht, das nimmer erlischt und alle Teile in der Seele durch und durch erleuchtet, ernährt und vollkommen sich entfalten macht. So also das in der Seele bewerkstelligt wird, dann braucht sie nicht mehr einzelne Teile zu lernen, sondern dann ist alles auf einmal in der Seele zur vollen Klarheit gediehen. Und der völlig wiedergeborene Geistmensch braucht dann nicht mehr zu fragen: „Herr, was ist dieses und jenes?“ Denn der Wiedergeborene dringt dann selbst in alle Tiefen Meiner göttlichen Weisheit.
[RB.02_151,13] Damit du aber diese Wahrheit gründlicher einsehen mögest, will Ich dir nun diese Schrift lesen und du wirst sogleich tausend Fragen in dir entstehen sehen. Und so habe denn acht! So lautet das hier Geschriebene:
[RB.02_151,14] „Die Ruhe ist gleich dem Tode tatlos. Aber dies Ruhen ist dennoch kein Ruhen, sondern eine Hemmung der Bewegung. Räumet hinweg die Hemmpunkte, und die Ruhe wird wieder zur Bewegung! Die Bewegung selbst aber ist dennoch keine solche, sondern das Suchen eines Ruhepunktes. Und ist der Ruhepunkt gefunden und die Bewegung zur Ruhe geworden, dann ist die Ruhe wieder keine solche, sondern ein fortwährendes Streben nach der Bewegung. Diese erfolgt auch sobald wieder als die Hemmpunkte hinweggeschafft werden, durch die aus der Bewegung eine Ruhe ward. Und so gibt es eine Ruhe ohne Ruhe und eine Bewegung ohne Bewegung. Die Ruhe ist eine Bewegung, und die Bewegung ist eine Ruhe. Ja, es gibt im Grunde weder eine Ruhe noch eine Bewegung. Denn beide heben sich fortwährend auf wie eine gleich bejahende und eine gleich verneinende Größe. – O Welt, die du unter diesem Steine ruhst, du ruhst nicht, sondern bewegst dich in deinem Bestreben, das da ist deine sündige Schwere. Jetzt reifst du dem Leben entgegen. Deine Hemmbande suchst du unablässig zu zerreißen. Und so sie zerrissen sein werden, dann wirst du hinaus ins Unendliche stürzen und wirst im Unendlichen wieder suchen, was du nun hast. Ein Leben weilt, ein Leben flieht; aber das weilende will fliehen, und das fliehende sucht die Weile. – Gott, du Urquell des wahren Lebens, gib der Ruhe die wahre Ruhe und der Bewegung die wahre Bewegung!“
[RB.02_151,15] Sage Mir nun, hast du diese Inschrift verstanden? – Spricht der Franziskaner: „Herr, das war für mich rein japanisch, mehr kann ich darüber nicht sagen! Aber erläutere uns das doch ein wenig mehr!“

152. Kapitel – Gefangene der Materie. Wie sollen sie erlöst werden? Vorschlag des Franziskaners.
[RB.02_152,01] Rede Ich: „Siehe, das erläutert dir das Gefühl deines eigenen Lebens, dem Ruhe und Bewegung zu gleichen Teilen beigegeben ist! Du kannst natürlicherweise gehen und stehen, sitzen oder liegen. So du lange umhergegangen und dadurch etwas müde geworden bist, welches Bedürfnis empfindet dann dein Leben?“ – (Antwort: „Nach Ruhe!“) – „Gut, sage Ich, und du suchst dann auch Ruhe und nimmst dir diese. So du aber wieder völlig ausgeruht hast und siehst muntere Bewegung um dich her – etwa eine Herde munterer Lämmer, die Vöglein von Ast zu Ast hüpfen, einen Bach rasch dahinrauschen und dergleichen mehr – sage Mir, welch ein Bedürfnis fängt dann dein durch die Ruhe neugestärktes Leben wieder zu empfinden an?“ – (Antwort: „Oh, nach Bewegung, nach viel Bewegung!“)
[RB.02_152,02] „Wieder gut! So wird es dir auch aus dieser Inschrift klar werden, daß sowohl die Ruhe wie die Bewegung an und für sich nichts sind als nur abwechselnde Bedürfnisse jedes Seins und Lebens. Dinge, die notwendig gerichtet sind, müssen sich freilich entweder in ununterbrochener Ruhe oder in unausgesetzter Bewegung befinden. Aber Wesen,

die ein freieres Leben in sich bergen, haben Ruhe und Bewegung unter einem Dach zum freien Gebrauch anheimgestellt. Daher die Bitte: ‚Herr, gib der Ruhe eine wahre Ruhe und der Bewegung eine wahre Bewegung‘ nichts anderes besagt als: ‚Herr, gib uns die Ruhe und die Bewegung frei und halte uns nicht mehr im Gericht!‘ Oder noch deutlicher: ‚Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Übel des Gerichtes!‘ – Sage Mir, hast du das nun wohl verstanden?“
[RB.02_152,03] Spricht der Franziskaner: „Ja, Herr und Vater, das ist mir nun ganz klar! Aber wer sind denn die, welche da unten ruhen und aus deren Bedürfnis solch eine Inschrift sich hier unseren Augen beschaulich darbietet? Wer sind sie, die hier nach Erlösung dürsten?“
[RB.02_152,04] Rede Ich: „Höre! Alle, die von der Materie gefangen sind, ruhen unter diesen Denkmälern, die ihnen das Gericht über alle Materie zum ewigen Gedächtnis Meiner urgöttlichen Weisheit, Macht und Stärke gesetzt hat.
[RB.02_152,05] Deine Seele ging ebenfalls aus einem solchen Grabe hervor und wurde in ein anderes Grab gelegt, bereitet aus Blut und Fleisch. Darin spann sie sich wie eine Seidenraupe wieder in eine leichtere und eines sich fortentwickelnden Naturlebens fähige Materie, die sie nach ihrer eigenen Form ausbildete. Als ihr dies gelang, hatte sie eine größere Freude an der Form als an sich selbst und hing sich ganz an die tote Form des Fleisches.
[RB.02_152,06] Das Fleisch aber ist wie alle Materie in sich selbst tot. Wird nun die Seele mit der Materie eins, wie soll sie dann ungerichtet bleiben, so alle Materie in ihr selbst dem unvermeidlichen Gerichte anheimfallen muß? In die Seele ist zwar ein neuer Geist gelegt. Mit ihm eins zu werden, sollte die Seele eigentlich alles aufbieten. Aber so die Seele alles tut, um mit ihrer Materie eins zu werden – wie soll dann der Geist in der Seele ein Herr seines Hauses werden?
[RB.02_152,07] Ich sage dir: Da wird der Geist selbst in der Materie begraben! Und hier siehst du solche begrabene Geister in einer Unzahl. Jedes Grab birgt seinen eigenen. Und dessen Worte sind es, die du hier auf der schwarzen Tafel gelesen hast und noch lesen kannst auf zahllosen anderen. Aber der noch lebendige Geist ächzt und seufzt aus seinem harten Grabe um Erlösung. – Und da sage du Mir, was wir hier machen sollen?“
[RB.02_152,08] Spricht der Franziskaner: „Herr, keiner, der nur einen Funken Liebe in seinem Herzen trägt, wird da um eine rechte Antwort verlegen sein. Man helfe ihnen, so man helfen kann und mag! Und man helfe ihnen bald, so es möglich ist! Sie sollen hervorgehen aus ihren Gräbern. Die Materie lassen wir wie durch einen chemischen Apparat sich verflüchtigen und das rein Geistige soll dann frei werden!
[RB.02_152,09] Daß die Menschen nun auf der Welt zumeist schlecht und gröbst materiell werden, kann ihnen mein Herz durchaus zu keiner Sünde rechnen. Denn man betrachte nur ihre leiblich-irdische Stellung, ihre unverschuldete Armut! Dann in moralischer Beziehung ihre totale Erziehungslosigkeit, meist eine Folge der allgemeinen wirtschaftlichen Verarmung, die wieder aus den ehernen Herzen der reichen Geizhälse folgt – und man richte dann einen armen, aller Not und Verzweiflung preisgegebenen Menschen! Von einer Moral und geistigen Bildung kann da keine Rede sein. Für die Bildung des Geistes geschieht für die Armen nichts, außer daß sie genötigt werden, an Sonn- und Feiertagen in eine sogenannte Kirche zum lateinischen Gottesdienst zu gehen und sich im Winter nicht selten Füße und Hände zu erfrieren.
[RB.02_152,10] Wenn nun die meisten Menschen dieser Art in jeder Hinsicht schlecht werden, wenn sie sich gegen jedes Gesetz empören, ja sogar zu Gottesleugnern werden – wer kann es ihnen im Ernste verargen, so er diese und noch viele andere Umstände genau erwägt! Ich nicht, wahrlich, bei Deinem heiligsten Namen nicht! Darum wahrhaft helfen, zuerst leiblich und dann erst moralisch – dann wird es mit der Erde bald besser aussehen als nun!
[RB.02_152,11] Die Erde ist nun eine barste Hölle für die Menschheit. Man mache sie wenigstens zu einem Viertel-Paradies, und die Menschen werden Gott wieder anerkennen! Denn in der Hölle tut sich's mit dem Studium der höheren Moral auf keinen Fall mehr, dessen

bin ich voll überzeugt. Also helfen, wo zu helfen ist und dann heraus mit allen, die in den Gräbern schmachten! Das ist für ewig mein lebendigster Wahlspruch.“

153. Kapitel – Wichtige Lebenswinke. Satan – Stammvater der Materie und aller Menschenseelen. Gottes Erlösungsplan.

[RB.02_153,01] Rede Ich: „Lieber Freund, dein Herz ist gut, weil du ein gebührendes Mitleid mit deinen Brüdern hast – eine Eigenschaft, die gar vielen deiner irdischen Glaubensgenossen mangelt. Aber deine Erkenntnis ist noch sehr gering.

[RB.02_153,02] Meinst du denn, Ich kümmere Mich etwa um die Menschheit auf der Erde nicht mehr? Oder glaubst du, daß dein Herz mehr Liebe hat als das meinige? Oder daß Ich nicht mehr einsehen könne, was der auf Erden lebenden Menschheit frommen möchte? Siehe, dein Herz ist ja gut. Aber gut wie ein Blinder, der einen Geier koset in der Meinung, er sei eine sanfte Taube! Weißt du wohl, woher die meisten Menschen der Erde ursprünglich stammen und wie sie jeweils geführt werden müssen, um durch allerlei Erlösungsmittel zu wahren, freien Menschengeistern herangebildet zu werden? Siehe, das hast du noch nie gewußt und eingesehen. Und dennoch willst du Mich ganz leise beschuldigen, als hätte Ich die Schuld, daß es nun mit der Menschheit so schlecht und elend stehe. Das ist sehr eitel von deines Herzens Weisheit!

[RB.02_153,03] Hast du auf der Erde nie gesehen, wie die Metalle aller Art und das Glas bereitet werden? So du je in einem Schmelzofen das Erz sich erglühen und dann zischend und tobend in ein Becken ergießen sahst – was mußte dein Gefühl dabei empfinden, so es an die Möglichkeit dachte, daß solche Materie etwa irgendeine stumm-intelligente Empfindung haben könnte? Welch ein Schmerz muß ihr innewohnen, so sie durch des Feuers Allgewalt in ihrer ersten Form gänzlich zerstört und in eine neue überzugehen genötigt wird! Und so du dann das abgekühlte feste, blanke und nützliche Metall ansiehst, wird es dir dabei auch so wehmütig zumute? Siehe, dann hast du eine Freude und lobst den Verstand der Menschen, die durch die Kraft des Feuers so nützliche Metalle und so herrlich schimmerndes Glasgeschirr zuwege bringen.

[RB.02_153,04] Und so ist es auch mit der Bildung des Menschen. So er krank ist oder lahm, blind, taub, stumm und manchmal voll Aussatz – da wird ein weiser Arzt alles aufbieten, um den Kranken wieder gesund zu machen. Aber so die Krankheit starke und schmerzliche Heilmittel fordert, ist es da vom Arzte wohl weise und liebevoll, aus einem unzeitigen Mitleidsgefühl dem Heilbedürftigen jene Mittel vorzuenthalten, durch die dem Kranken einzig und allein zu helfen ist?

[RB.02_153,05] So du Ohren hast zu hören, so höre: Satan ist ursprünglich als ein Geistmensch geschaffen worden. Als er aber durch ein Gesetz seine volle Freiheit hätte erkennen und annehmen sollen, ward er unwillig und fiel durch die Verachtung des Gesetzes und somit auch durch die Verachtung Gottes. Da er aber gleich Adam ein Urvater der ferneren Menschen für die Ewigkeit hätte werden sollen, so trug er auch gleich einem Samenkorn Aeonen von künftigen Menschen in sich und riß sie sogestaltet von Mir, seinem Schöpfer, los. Die Folge davon war die materielle Schöpfung aller Welten, welche da ist ein notwendiges Gericht. – Er allein für sich kann wohl noch lange bleiben, was er ist; aber die zahllosen Keime der Menschen werden ihm genommen, auf dem freilich harten Wege durch die Materie. Diese Keime aber gehen aus seinem gesamten Wesen hervor: bald aus seinen Haaren, aus seinem Haupte, bald aus seinem Halse, seiner Zunge, seinen Zähnen, seiner Brust, aus seinen Eingeweiden, aus seiner Haut, seinen Händen und Füßen. Und siehe, je nachdem die jeweilige Menschheit aus des gefallenen Satans einem oder dem andern Teile hervorgeht, muß sie auch entsprechend behandelt und geführt werden, um die Stufe der wahren Vollendung zu erreichen.

[RB.02_153,06] Wenn man das weiß, kann man dann mit Grund gegen Mich auftreten und fragen: ‚Herr, warum hilfst Du den Elenden nicht und läßt sie verschmachten und zugrunde

gehen?‘ Siehe, Ich lasse niemanden zugrunde gehen, selbst den Satan und die barsten Teufel nicht. Aber so lassen kann Ich sie nicht, wie sie – wider alle Meine Ordnung, von der die Erhaltung aller Dinge abhängt – es in ihrer eigensüchtigen Blindheit wollen. Sondern Ich muß auf jede mögliche ordnungsmäßige Weise sorgen, daß sie alle am Ende doch jenes Ziel erreichen, das ihnen von Meiner Ordnung von Ewigkeit her gestellt ist.
[RB.02_153,07] Meinst du aber etwa, daß da in diesen Gräbern lauter armes Proletariat, das gewisserart wegen seiner Armut zu sündigen genötigt ist, im Gerichte gefangen rastet? Oh, da bist du in großer Irre! Siehe, die da unten sind lauter Großstämmler, lauter Wesen, die in den verschiedensten Dingen wohlunterrichtet waren. Aber da sie alles, was sie kannten und hatten, nur zum Vorteile ihres Hochmutes, ihrer harten Unversöhnlichkeit, ihrer fleischlichen Wollust, ihres Neides und Geizes verwendet und somit ihre Seele zu sehr vermaterialisiert haben – so stecken sie nun auch in den Gräbern desselben Gerichtes, das sie sich selbst bereitet haben!
[RB.02_153,08] Dort hinter dem Grabmal wirst du eine Öffnung entdecken. Gehe hin, schaue hinein und sage Mir, was du siehst! Dann erst wollen wir weiter diese Sache miteinander erörtern.“

154. Kapitel – Grabesgeheimnisse und jenseitige Kuren. Der große Sammelplatz göttlicher Gnade.

[RB.02_154,01] Der Franziskaner geht darauf sogleich, die besagte Öffnung aufzusuchen. Als er sie findet, schaut er aufmerksam hinein. Anfangs ist alles stockfinster. Aber nach einer kleinen Weile wird es dennoch soweit hell, daß er mit Not wahrnehmen kann, was sich alles in der inneren Höhlung vorfindet und welche Erscheinungen dort bemerkbar sind.
[RB.02_154,02] Nach einer Weile des Betrachtens fängt er zu reden an: „O Herr, um Deines heiligsten Namens willen, da gibt es aber Geschichten! Ich entdecke das Zimmer eines Gelehrten. In einer Ecke einen ganz großen Bücherschrank voll mit allerlei bestaubten Bänden und in der anderen Ecke einen Schreib- und Studiertisch mit einer Menge übereinandergelegter Schriften. An der hintern Wand aber befindet sich ein großes Lotterbett, auf dem ein nacktes, sehr unästhetisch aussehendes Weibsbild liegt, und zwar in keiner moralisch zu nennenden Situation. Und nun kommt auch der Gelehrte sehr häßlichen Aussehens an das Lotterbett und sagt: ‚Coiba, laß uns des Lebens höchste Wonne genießen! Denn das Leben ist nur dann Leben, so es im Wonnegenusse schwelgt!‘ Nun entkleidet er sich auch und – o du Hauptvieh! Nein, das ist zu arg! Herr, ist denn kein Wasser bei der Hand, damit ich dem Schweinekerl seine Brunst ein wenig abkühlen könnte? Ich glaubte hier unten einen toten Leichnam zu entdecken. Nein, das wäre mir ein sauberer Leichnam! Das ist wahrlich ein sonderbares Schweine-Museum das!“
[RB.02_154,03] Rede Ich: „Lasse du das nur gut sein! Denn dadurch würdest du ihn zum Zorn reizen und an ihm mehr verderben als gut machen! Solche Menschtiere sind sehr zornsüchtig, und es ist nicht gut, sie in ihrer Brunst zu stören. So er aber mit seinem Vorhaben fertig sein wird, dann wird ihm seine Natur schon von selbst zeigen, welch schmerzliche Verdienste er sich dadurch gesammelt hat. Warte nur ein wenig, er wird mit seinem Wonneakt bald zu Ende sein und dann wirst du sogleich einen anderen zu sehen bekommen. Gib nun acht!“ – Der Franziskaner sagt bald darauf: „O du verzweifelte Mette! Des Gelehrten wie seiner fetten Coiba wollüstiges Wonnegefühl hat einen ganz bösen Ausgang genommen. Furchtbares Weheklagen, fürchterliche Verwünschungen dieses Aktes werden nun deutlich vernehmbar, und beide krümmen sich wie getretene Würmer, vor Schmerz am Boden herumkriechend. Ah, das ist ein widerwärtiger Anblick! Wahrlich, so beide nicht gar so schändliche Schweinspelze wären, ich würde Dich, o Herr, für sie um Erbarmen anflehen. Aber da tue ich's gerade nicht! Dies Lumpenpack soll es von Grund aus empfinden, was die Unzucht für ein höllisches Labsal ist!“

[RB.02_154,04] Spricht Miklosch: „Freund, lasse mich auch da ein wenig hineingucken!“ – Spricht der Franziskaner: „Komm nur her und schaue!“ – Miklosch sieht durch die Öffnung hinein und spricht: „Ah, Tausend! Das ist wahrlich sehr arg! O Herr, die beiden müssen einen ungeheuren Schmerz empfinden. Vielleicht wäre denn doch eine Linderung am Platze?“
[RB.02_154,05] Sage Ich: „Laßt das nur gut sein! Wenn solche verknöcherte Buhler gebessert werden sollen, müssen sie ganz ernst angepackt werden, denn geringe Rupfer sind für solche materielle Seelen von gar keiner Wirkung. Ich sehe dieser Art Menschenwesen ohnehin lange durch die Finger. Aber so alle sanfteren Mahnungen und Rupfer nichts nützen, dann werden sie mit all Meinem Vollernste angegriffen. Und nur durch die Fülle des Schmerzes fangen sie ein wenig an, in sich zu gehen und werden dann für etwas Höheres aufnahmefähig. Daher lassen wir sie ganz ruhig die glühschmerzliche Frucht ihrer lustigen Tätigkeit genießen!“
[RB.02_154,06] Spricht Miklosch: „Aber Herr, es ist wahrlich nimmer zuzusehen! Sie schreien fürchterlich und fangen vor Verzweiflung förmlich sich zu zerfleischen an. Welch schaudererregende Verwünschungen sie über den begangenen Akt ausstoßen! Ah, das ist wahrlich entsetzlich! Herr, geht es denn unter allen diesen zahllosen Denkmälern und Leichensteinen also zu?“
[RB.02_154,07] Rede Ich: „Hie und da noch viel schlechter, aber hie und da auch etwas besser. Denn alle diese haben auf der Erde nicht zu klagen gehabt, als hätten sie kein Licht über das geistige Leben erhalten. Aber da sie das Licht nicht in ihr Herz, sondern nur in ihr loses Gehirn aufnahmen und dabei im Herzen die alten Böcke geblieben sind voll schmutzigen Sinnes und auch voll Hochmut und geheimen Zornes, so müssen sie in diesem Museum erst wieder ganz neu umgestaltet werden. Nützen alle sanften Operationen nicht, so muß dann leider zu den schärferen vorgegangen werden, ansonsten sie nimmer zu retten wären. Lassen wir aber nun diese und gehen wir zu einem andern Grabe über!“
[RB.02_154,08] Spricht einmal der Graf Bathianyi: „Herr, Du bester Vater, da gleich daneben steht ein vergoldetes Grabmal, und zwar, so ich recht lese, mit der sehr mystischen Inschrift:
[RB.02_154,09] ‚Gott, Freiheit, Glückseligkeit! Mensch, Kettenhund, Elend, Tod! Der Mensch, ein Schmarotzertier auf dem weiten Gewande der göttlichen Heiligkeit, möchte Gott lieben wie eine Laus den Leib eines Menschen. Aber das ist der Gottheit lästig, daher tötet Sie in einem fort das menschliche Ungeziefer. Welcher Mensch weiß denn, welche Liebe die Läuse zu ihm haben? Je mehr Läuse der Mensch über seine Haut bekommt, von desto mehr Lausliebe wird er umfangen sein. Aber an solch einer lausigen Liebe hat der große, weise Mensch kein Wohlgefallen; daher wendet er alles an, um sich dieser lausigen Liebschaften zu entledigen. Und so macht es auch die große Gottheit! Sie ist stets bemüht, Sich der lausigsten Menschenliebe zu entledigen. – Aber die Gottheit sollte keine Läuse erschaffen und ihnen kein Bewußtsein geben, so Ihr die Lausliebe ein Greuel ist! Denn ist die Laus auch endlos klein gegen die endlos große Gottheit, so hat sie aber doch ein sehr zartes Gefühl und empfindet den göttlichen Abscheu-Druck ebensoviel schmerzlicher, als das Übergewicht der göttlichen Machtschwere größer ist denn das elendste Sein einer Laus, vulgo Mensch. Daher, Du große Gottheit, sei gnädig Deinen Läusen und vernichte sie für ewig ganz und gar!‘
[RB.02_154,10] Wahrlich, eine sonderbar schmutzige, merkwürdige Inschrift! Da möchte ich Einsicht nehmen, von welcher Art etwa der Einwohner dieses Grabes ist.“
[RB.02_154,11] Sage Ich: „Mein lieber Ludwig, dieses Vergnügen kann Ich dir sehr leicht gewähren! Gehe hin an die Rückseite dieses Grabmals, wo du eine runde Öffnung finden wirst, dort sieh hinein, und du wirst sogleich im klaren sein!“ – Der Graf Ludwig Bathianyi tritt sogleich hinter das Grabmal und entdeckt die Öffnung. Er beugt sich nieder und richtet seine Blicke fest durch die Öffnung in das Innere des Grabes. Nach einer kurzen Weile spricht er ganz erstaunt über den Befund: „Oh, das ist ja im höchsten Grade frappant! Ein äußerst schmutziger Affe größter Art, ganz mit zerzausten Pfauenfedern behangen, spaziert in einem Saale auf und ab, legt öfter einen Finger auf die Nase und bald wieder auf die sehr niedere Stirne, dieselbe ein wenig philosophisch reibend. Und dort auf einem Ruhebette kauern etwa

sieben oder acht etwas kleinere, höchstwahrscheinlich weibliche Affen und wispeln sich gegenseitig etwas ins Ohr. Nun aber spricht der große Affe mit kreischender Stimme: ‚Ja, ja, Russen und Türken taugen nicht füreinander! Der Böhm hat sie schon beim Schopf. Hintendrein kommen die Engländer und Franzosen und werden dem Russen zeigen, wie weit's von Europa nach Sibirien ist! Und 's liebe Österreich wird zu einem Abwischfetzen und wird am Ende tanzen müssen, wie's die andern haben wollen. Hahahaha, das geht jetzt grad so, wie ich mir's g'wunsch'n hab! O ihr armen Deutschen, ihr dummen Slaven, ihr welschen Esel und ihr ungarischen Ochsen! G'schieht euch ganz recht, daß ihr alle miteinander englisch, französisch und türkisch werdet! Denn ihr habt's ja so g'handelt und habt es so hab'n woll'n! O ihr Hauptviecher! Im Parlament habt's nicht einig werden können, aber am Galgen der allgemeinen Armut und Verzweiflung werd't ihr euch dann vereinen können! Nun g'schieht's euch recht, ihr welschen, deutschen, ungarischen und slavischen Rindviecher! Hahaha! Mi geht's zwar nix mehr an, denn ich bin versorgt. Aber a Freud hab ich ganz unsinnig, daß es jetzt so kommt, wie i's mir auf der Welt oft gedacht hab!‘“
[RB.02_154,12] Spricht der Graf weiter: „Ach Herr, Du guter heiliger Vater, was dieser Affe zusammenschwärmt, das ist ja der Welt ungleich! Sage uns doch, ob daran denn doch etwas Wahres sein könnte.“ – Sage Ich: „Alles ist möglich auf der Welt, je nachdem die Menschen irgendwo noch mit Mir wandeln oder auf ihre eigengestaltete Macht vertrauen. Höre du aber diesen Affen nur weiter an!“
[RB.02_154,13] Der Graf legt Aug und Ohr wieder an die Öffnung, und der Affe spricht nach einigem Räuspern weiter: „Wo nur meine Malla so lange bleibt! Aha, da kommt sie schon, sicher mit einer Menge Neuigkeiten von der Welt!“ – (Malla tritt in den Saal.) – „Grüß dich! No, was gibt's denn Neues auf der Lauswelt?“
[RB.02_154,14] Spricht die Malla, die auch sehr äffisch aussieht: „Nit zum sagen, mein Mallwit! Alles is konfus, kaner waß mehr, wer da is Koch oder Kellner! Die Minister in Österreich arbeit'n auf einem Türl, wo's leicht werden durchgehen können, wann's die Suppen ganz werden versolzen hobn. Aus die Kleinen mochn's Große und aus die Groß'n mochn's Kleine. Gelt, mein lieber Mallwit, das Ding geht lustig ganz nach deinem Wunsch!“ – Der Mallwit lacht dazu freudig. –
[RB.02_154,15] Malla spricht weiter: „Die Reichen werden große Steuern zu zahlen kriegen und schimpfen drum schon jetzt wie die Rohrspatzen. Die Geistlichen können über d'Regierung nit gnua fluchen. D'Landleut wollen von zahlen nix wissen. Die Künstler und Professionisten geben sich langsam der Verzweiflung hin. Das Militär hofft immer aufs Silbergeld und Gold; aber es kimmt holt koans. No, und den Spaß! Der Papst hot holt no immer d'„Franzosen“ und hot sich dofür von Neapel, Spanien und Österreich Ärzte verschrieben; aber es is gleich umsonst, er wird holt von die Krankheit nit los, und das wird dem lieben Papst wohl den Garaus mochn! Hahaha!“
[RB.02_154,16] Spricht der Affe Mallwit: „Ganz nach meinem Wunsch! Wie i's auf der Welt oft g'sagt hab, so kommt's jetzt! – Aber der Spaß vom Papst ist im Ernst nicht schlecht, und es kann nicht anders werden! Wie leicht wär's im Jahr 1848 g'west, wie wir noch auf der Welt waren, so die dummen Menschen sich nur einigermaßen verstehn hätt'n woll'n. Jetzt habn sie den saubern Dreck. Aber es g'schieht ihnen allen vollkommen recht! – Jetzt aber schau, daß ich was zu essen bekomm'! Ich bin schon verdammt hungrig und unsre Töchter auch dort auf dem Sofa.“
[RB.02_154,17] Spricht der Graf weiter: „Jetzt läuft die Äffin Malla zur Tür hinaus! Bin doch auf das Speisegericht neugierig! – Aha, da kommt sie schon wieder mit einem ganzen Korb voll. Aber was das für eine Speise ist, das mag jemand anders bestimmen! Die Geschichte sieht wahrlich so aus, als wenn das lauter halbgesottene weibliche und mitunter auch männliche Leibesteile wären. Er fällt mit Heißhunger über den Korb her und klaubt sich nun gleich die größten heraus. Die kleinen und mageren läßt er im Korbe. Malla und ihre Töchter aber machen sich über die Teile männlichen Aussehens! Ah, das ist ja doch rein zum

wahnsinnig werden! Und mit welcher neidischen Begierde das alles verschlungen wird! ,Gottlob, jetzt wär' ich wieder satt! Das waren vortreffliche Austern! Es müssen auch die marinierten Schnecken recht gut gewesen sein; aber mein Magen verträgt sie nicht. Jetzt könnt ihr wieder hinausgehen, so ihr euch im Freien ein wenig vergnügen wollt!'
[RB.02_154,18] Spricht die Malla: ,Lieber Mallwit! Is jetzt nit ratsam, denn es streichen allerlei wilde Tiere draußen herum, als wenn die ganze Höll los wär. Und wann sie was erwischen, no, Gott sei dem gnädig! Drum moan i, wir bleiben besser zu Hause. Wenn d' Höll Jagd holten tut, dann is nit gut ins Freie z' gehn!' – Spricht der Mallwit: ,O weh, o weh! Gute Welt, kannst dich freuen, wann's so ist! Du wirst bald wieder sehr blutig in deinem Gesicht' aussehen! – Aber ich merke, daß da von dem Dunstloch ein unangenehmer Luftzug herabweht. Geh doch ein wenig nachsehen, was es da für Geschichten hat.' – Spricht die Malla: ,Ah, was wird's denn sein? Geht holt bißl a höllischer Wind! Müss'n mer holt's Dunstloch zustopfen, da wird der Luftzug gleich sein End habn!' Die Malla bringt aus einem Winkel eine Menge schmutziger Fetzen und bemüht sich, das Loch zu verstopfen, aber es gelingt ihr nicht."
[RB.02_154,19] Spricht der Graf weiter: „Herr, wie wäre es denn, so man sie durch dieses Loch anredete?"
[RB.02_154,20] Rede Ich: „Das ist noch lange nicht an der Zeit! Lassen wir sie, die Angst ob der vermeintlichen Höllenjagd wird das beste an ihnen tun. Du mußt dir von seiner anscheinenden Tugend wegen der Anrufung Gottes keinen zu großen Begriff machen, auch nicht wegen seiner scheinbaren politischen Nüchternheit, denn alles das, was er spricht, ist sein Wunsch und seine Liebe. Aus seiner Kost aber konntest du hinlänglich entnehmen, wessen Geistes Kind er samt seiner Familie ist. Aus seiner Gestalt hast du das noch sehr Unmenschliche seines Wesens wahrgenommen. Daher ist hier vorderhand nichts anderes zu tun, als ihn gehen zu lassen wie eine unzeitige Frucht und abzuwarten, bis er reif wird.
[RB.02_154,21] Dies aber ist darum ein ganz besonderes Museum, weil hier ganz verdorbene Geister durch einen besonderen Akt Meiner Gnade wie die Pflanzen in einem Treibhause wieder zum Licht und Leben zurückgeführt werden. Dieser Kunstsammelplatz Meiner Gnade und besonderen Erbarmung hat seine Aufseher und Wärter, die wie echte Gärtner mit aller nötigen Weisheit bestens versehen sind. Du kannst versichert sein, daß alles, was ihrer Pflege anvertraut ist, zur sicheren Reife kommen muß.
[RB.02_154,22] Und so verlassen wir nun diese Stelle und begeben uns dorthin, wo du bei einem großen, sehr kunstreichen Denkmal fast alle unsere Gäste versammelt siehst. Dort wirst du und ihr alle Meine neuangekommenen Freunde noch deutlicher gewahr werden, warum dieser Ort, der sich eigentlich noch immer unter dem Dache von Roberts Haus befindet, das Museum dieses Hauses heißt.
[RB.02_154,23] Ich sagte einst auf der Welt zu Meinen Brüdern: ,Ich hätte euch noch vieles zu sagen, allein ihr könntet es jetzt nicht ertragen. Wenn aber der Geist der Wahrheit zu euch kommen wird, der wird euch in alle geheime und vor den Augen der Welt verborgene Weisheit Gottes leiten!' So ist es nun auch hier. Ich kann euch nicht auf einmal alles zeigen und erläutern. Aber durch die Umstände wird der ewigen Wahrheit Geist in euch selbst erweckt. Dieser wird euch dann alles klar machen, was euch jetzt noch dunkel und unerklärlich ist. Gehen wir nun schnell weiter dorthin, wo sich alle versammeln, da wird euch allen ein mächtiges Licht angezündet werden! Denn wo ein Aas ist, da sammeln sich die gewaltigen Adler!"

155. Kapitel – Das große Pyramidendenkmal. Licht- und Lebensworte des Herrn über Geist, Seele und Leib. Die wahre Auferstehung des Fleisches.

[RB.02_155,01] In ein paar Augenblicken sind wir an Ort und Stelle. Die vielen anderen Gäste, von den Aposteln geführt, wie auch die Urväter machen uns in größter Ehrerbietung

Platz. Wir treten dem großen Denkmal näher, das ähnlich aussieht wie eine der größten Pyramiden Ägyptens.
[RB.02_155,02] Auf der Spitze der Pyramide ist eine große Goldkugel angebracht. Jede Stufe der Pyramide ist mit einem breiten Goldreif umfangen, in dem allerlei Inschriften eingegraben sind. In die Pyramide führt von der Nordseite her nur eine Türe, durch die man ordnungsmäßig ins Innere gelangen kann. Einige Ellen hinter dem Eingang sind nach rechts und links zwei Seitengänge, und noch etwas tiefer hinten befindet sich eine Treppe in die Tiefe hinab und eine in die Höhe hinaufführend. Obschon die Pyramide äußerlich von lauter undurchsichtigen, schweren Steinen erbaut zu sein scheint, durch die kein Licht ins Innere des riesigen Denkmals zu dringen vermöchte, sind aber im Innern dennoch die vielen Räume so hell erleuchtet, daß man darin alles gut wahrnehmen kann.
[RB.02_155,03] Der schon überaus neugierige Franziskaner Cyprian fragt Mich: „O Herr, Du bester Vater, was hat wohl dieses zu sagen? So eine ungeheure Pyramide muß auch eine ungeheure Bedeutung haben!“ – Rede Ich: „Mein lieber Freund, habe nur Geduld, denn so einen Baum haut kein Holzknecht mit einem Hieb auseinander! Es hat wohl auf der Erde einen heidnischen König namens Alexander gegeben, der den berühmten gordischen Knoten mit einem mächtigen Schwerthiebe entwirrte. Aber auf diese Weise werden hier im Reiche der reinen Geister die Wirrknoten nicht gelöst, sondern nur mit gerechter Weile und Geduld! Daher also ein wenig mehr Geduld, Mein lieber Freund Cyprian!“
[RB.02_155,04] Der Franziskaner gibt sich zufrieden und sagt: „Herr, Du bester Vater, Du hast vollkommen recht! Hier ist die unvergängliche Ewigkeit und in ihr dürften wir Weile in größter Fülle haben, um uns alle Einsicht zu verschaffen. Was bliebe uns am Ende auch übrig, so wir mit einem Schlage in alle himmlische Weisheit hineinfielen? Nichts als bald darauf eine ewige Langweile!“ – Spricht der Graf: „Freund, du fängst schon wieder an, ein wenig satirisch zu werden! Ich sage dir, nimm dich in acht! Denn der Ort, wo du stehst, ist heilig! Daher laß endlich ab von solchen Witzeleien!“
[RB.02_155,05] Rede Ich: „Nur keinen Streit hier! Du, Bruder Ludwig, hast zwar recht, aber des Cyprian Bemerkung hat auch etwas für sich. Wir haben hier viel wichtigere Dinge vor uns. Geh du, Freund Cyprian, lieber hin zu Robert und beheiße ihn samt seiner Gemahlin zu Mir! Denn er muß hier bei dieser Gelegenheit die Hauptrolle übernehmen.“
[RB.02_155,06] Cyprian verneigt sich tiefst vor Mir und richtet schnell den Auftrag an Robert aus. – Robert kommt auch samt Helena gleich zu Mir und bittet Mich um die Kundgabe Meines Willens.
[RB.02_155,07] Ich sage zu ihm: „Liebster Freund, Bruder und Sohn Robert! Siehe, dies Museum ist ebenfalls ein wesentlicher Teil deines Hauses, und Ich will ihn gerade dir ganz besonders ans Herz legen. Du hast bisher schon viel getan und große Dinge vollbracht, so daß Ich mit dir hoch zufrieden bin. Dein Geist ist in der schönsten Ordnung. Aber deine Seele hat noch hie und da zu wenig Festigkeit, was auch nicht anders sein kann, weil die Verwesung deinen Leib noch nicht völlig aufgelöst hat. – Aber hier ist der Ort, wo du zur vollen Festigkeit deiner Seele gelangen kannst und auch wirst. Aber es ist dazu so manches sehr wohl zu beachten!
[RB.02_155,08] Siehe, der Leib eines jeden Menschen ist ein wahres Millionengemenge von allen möglichen Leidenschaften der Hölle, die in eine gerichtete Form zusammengefaßt sind. Du hast doch einmal etwas von der Auferstehung der Toten wie der Lebendigen gehört, wie auch von einer Auferstehung des Fleisches. Nicht minder von einem sogenannten Jüngsten Tage, an dem von Mir alle, die in den Gräbern sind, nach ihren Werken auferweckt werden, entweder zum Leben oder zum ewigen Tode.
[RB.02_155,09] Siehe, hier ist der Ort, wo Ich dir diese Geheimnisse eröffnen muß, und das nach deiner eigenen Natur und Beschaffenheit. Und durch dich dann erst allen, die mit dir der gleichen Ursache wegen in die Geisterwelt gekommen sind und in deinem Hause Aufnahme

finden mußten, weil sie schon auf der Erde durch Gedanken, Gesinnung, Worte, Wünsche und mitunter auch Werke mehr oder weniger in deinem Geiste lebten.
[RB.02_155,10] Du warst von allen der erste, den Ich hier aufnahm und für dessen ferneres Fortkommen Ich hier sorgte. Also mußt du hier, wo es sich um die endliche Vollendung handelt, auch der erste sein, der diese an sich vollführt, auf daß sie dann auch an alle anderen übergehen kann.
[RB.02_155,11] Ich habe schon erwähnt, daß deine Seele noch keine eigentliche Festigkeit hat. Wie aber soll diese erreicht werden? Ich sage dir und somit auch allen andern:
[RB.02_155,12] Wie Ich als der Herr Meinem Menschlichen nach euch allenthalben voranging und eine gute, unverwüstbare Bahn legte, so müsset ihr alle Mir auf derselben Bahn in allem nachwandeln, so ihr zum ewigen Leben wahrhaftig gelangen wollet!
[RB.02_155,13] Ich bin nicht nur der Seele und dem Geiste nach auferstanden, sondern hauptsächlich dem Leibe nach. Denn Meine Seele und Mein urewigster Gottgeist bedurften wohl keiner Auferstehung, da es doch zu den größten Unmöglichkeiten gehört hätte, als Gott getötet zu werden. Wie Ich Selbst aber dem Leibe nach auferstanden bin als ewiger Sieger über allen Tod, so müsset ihr alle auch euren Leibern nach auferstehen. Denn Mich als vollendeten Gott könnt ihr erst in euerem auferstandenen, geläuterten und verklärten Fleische anschauen. Das Fleisch aber ist im Gericht, und dieses muß dem Fleische genommen werden, ansonst es nimmer zur Festigung der Seele dienen kann.
[RB.02_155,14] Siehe diese Gräber an – sie alle bergen dein ganz vollkommen eigenes Fleisch, gesondert nach seinen Millionen von gerichteten Teilen, aus denen es zusammengefügt war. Die Wesen, die du unter den Grabmälern entdeckt hast, sind im Grunde nur Erscheinlichkeiten der verschiedenen Wünsche, Begierden und Leidenschaften, die du in deinem Fleische als gerichtete Teile deines ganzen Naturwesens beherbergtest. Diese müssen nun geläutert werden durch allerlei Mittel, um sodann deiner Seele zu einem wahrhaft festen, lebendigen Kleide zu werden.
[RB.02_155,15] Wie aber Ich aus Meiner höchsteigenen Kraft und Macht Mein Fleisch erweckte, so müßt auch ihr alle euch durch die Kraft Meines Geistes in euch an dieses wichtige Werk machen und es zur wahren Vollendung bringen. Denn wer wahrhaft Mein Kind sein will, der muß Mir in allem gleichen und alles das tun, was Ich getan habe und noch tue und tun werde!
[RB.02_155,16] Aber nun machst du, Robert, große Augen und fragst Mich in deinem Herzen: ‚Herr, was ist das, wie werde ich das zu bewerkstelligen imstande sein?' – Geduld, du sollst es sogleich erfahren!"

156. Kapitel – Erklärung des Pyramidendenkmals. Wanderung in die Unterwelt. Fegfeuer, Himmel und Paradies.

[RB.02_156,01] Rede Ich weiter: „Siehst du hier vor uns diese Pyramide? Sie ist deines Leibes Herz! Wie aber das Herz der Träger aller zahllosen Keime zum Guten und zum Bösen ist, so ist auch dieses Denkmal in Form einer Pyramide der Inbegriff alles dessen, was da rastete und handelte als Fleischeskraft im Fleische deines Naturwesens. Gehe nun mit deiner Gemahlin in diese Pyramide und betrachte alles wohl, was sich darin aufhält in der Höhe wie in der Tiefe und an allen Wänden.
[RB.02_156,02] So du alles besehen haben wirst, dann komme wieder zurück und sage es vor allen, was du angetroffen hast. Und Ich werde dir die weitere Weisung geben, was dir zu tun noch übrigbleibt. Aber verweilen darfst du bei nichts! Sollte dich aber irgendeine Lust bei einer oder der anderen Sache anwandeln, so sieh auf deine Helena und sie wird dich davon abziehen!
[RB.02_156,03] Und so trete nun deine Wanderung in die Unterwelt an, begleitet von Meiner Gnade und Liebe, mutig und voll besten Trostes! Denn auch Meine Seele mußte vor der

Auferstehung Meines Fleisches in die Unterwelt hinabsteigen und dort alle frei machen, die da im Fleische Meines Fleisches noch der Erlösung harrten.“
[RB.02_156,04] Nach diesen Worten verneigt sich Robert tief und tritt sogleich seine Wanderung an.
[RB.02_156,05] Der Franziskaner aber fragt Mich, ob er nicht etwa auch mitgehen dürfe. Ich aber sage zu ihm: „Mein Lieber, so du ganz reif wirst, dann wird auch auf dich ein Gleiches zu tun kommen, wenn schon deiner Beschaffenheit wegen in einer andern Form. Denn nicht allen ist eine und dieselbe Form entsprechend; diese hängt vielmehr von der hervorragendsten Hauptneigung ab, die eine Seele ihrem Fleische einprägte. Warte darum schön ab, was Robert alles für Dinge hervorbringen wird! Dadurch wirst du schon mehr oder weniger innewerden, auf welche Art du selbst in die Unterwelt steigen wirst.“
[RB.02_156,06] Spricht der Franziskaner: „Herr, ist denn diese Unterwelt etwa so eine Art Vorhölle, sozusagen das gewisse Fegefeuer?“ Rede Ich: „Ja, so etwas dergleichen! Aber dennoch ganz anders, als wie du es in deinem noch ziemlich römisch befangenen Herzen herumträgst.“
[RB.02_156,07] Spricht der Franziskaner: „Also kommt denn eigentlich doch niemand sogleich, wie man sagt, vom Mund auf in den Himmel?“ – Rede Ich: „Nicht leichtlich, Mein Lieber! Denn so Ich Selbst zur Unterwelt mußte, der Ich doch der Herr Selbst bin – so wird schon auch ein jedes Meiner Kinder es tun müssen! Denn ein jedes Obst muß vollkommen reif sein, bevor man es genießen kann. Blöde und unwissende Kinder meinen freilich, eine Kirsche sei schon reif, wenn sie nur ein wenig gerötet ist. Aber der kundige Gärtner weiß genau, wie rot die Kirsche aussehen muß, um völlig reif zu sein. – Also ist's durchaus nichts mit dem ‚vom Munde aus gleich in den Himmel kommen‘! Wohl aber in das geistige Paradies, wo ihr euch nun an Meiner Seite befindet. Es ist genug, so Ich zu einem Sünder sagte: ‚Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein!‘ – Aber nun Ruhe, denn Robert wird bald wieder da sein.“
[RB.02_156,08] Der Franziskaner möchte noch gerne etwas sagen auf diese Meine Worte. Aber der General, der sich mit Dismas und dem verklärten Pater Thomas gerade dem Franziskaner am nächsten befindet, legt sogleich die ganze flache Hand auf den Mund des Franziskaners und sagt nichts als: „Der Herr Gott Vater hat geboten, nun stille zu sein, und so heißt es zu gehorchen! Verstanden?“
[RB.02_156,09] Rede Ich: „Laß das gut sein, Freund Mathia! Hier gibt es von Mir aus kein positives Gesetz. Will Cyprian reden, so soll es ihm nicht verwehrt sein!“ – Spricht der Franziskaner: „Nein, nein, ich will nicht reden, obschon es mich ein wenig gejuckt hatte. Soeben kommt aus der Pyramide Robert zurück, und ich freue mich schon kindlich auf seine Erzählung. Aber er steht nun vor uns und macht eben nicht das zufriedenste Gesicht, auch seine Gefährtin nicht! Es muß ihnen die Sache nicht ganz zusammengegangen sein. Aber jetzt nur stille!“

157. Kapitel – Bericht von seiner Unterwelt. Die heiligen Inschriften auf den Pyramidenstufen. Große Heilslehre und deren Wirkung auf Robert.
[RB.02_157,01] In diesem Augenblick tritt Robert mit seiner Gemahlin vor Mich hin und beginnt wie folgt zu reden: „O Herr, Du guter heiliger Vater aller Menschen und Engel! Da sieht es schlimm, sehr schlimm aus! Wäre dieser Pyramide Inneres ein Augiasstall, wenn auch noch ums Zehnfache ärger, dann wäre es ein Leichtes, ihn zu reinigen. So aber übersteigt der Sündenmist des Inneren und besonders das Untere dieser Pyramide den Augiasstall ums Millionenfache! Und da ist wahrlich an keine Reinigung mehr zu denken, könnte man auch alle Flüsse der Erde hineinleiten. – In den oberen Regionen dieser Pyramide präsentiert sich eine Unzahl von tausenderlei leichtfertigster Bilder aus meinem gesamten Erdenleben. Die unteren Gemächer aber sind erfüllt von allerlei unbeschreiblichem Unflat, der von übelstem Geruch begleitet ist. O weh, o weh! Wer wird mir Armem helfen, diesen Stall zu reinigen?“

[RB.02_157,02] Rede Ich: „Mein lieber Freund Robert! Keine Arbeit ist so groß, als daß sie mit tauglichen Mitteln nicht könnte in die beste Ordnung gebracht werden. Aber es gehört dazu eine rechte Einsicht und Geduld. Siehe an die unermeßliche Schöpfung von ihrem Beginn bis zu ihrem einstigen notwendigen Ende, und von ihren kleinsten organischen und unorganischen Teilchen bis zu ihrem für dich unermeßlich großen, geordneten Ganzen – und du wirst darin sicher die nach deiner gegenwärtigen Einsicht fast nimmer mögliche Ordnung, Erhaltung und Leitung zum rechten Endzwecke gewahren. Und doch steht dies große Schöpfungsgebäude bestgeordnet da, und kein Atom kann seiner Bestimmung entgehen! So ist es um so mehr möglich, deinen irdischen Augiasstall zu reinigen! Aber es gehört dazu die rechte Einsicht und Geduld und ein fester, durch nichts beirrbarer Wille!
[RB.02_157,03] Damit du aber vor allem zur rechten Einsicht gelangen magst, so gehe hin zu den äußeren Staffeln der Pyramide, die mit einem beschriebenen Goldreifen umfaßt sind. Lies, was darauf geschrieben steht! Das wird dir sagen, was du da alles zu tun haben wirst.“
[RB.02_157,04] Robert geht hin und liest zuerst die Inschrift des untersten Reifes. Diese lautet: ‚Kommt alle zu Mir, die ihr mühselig und beladen seid, es soll euch Erquickung werden!‘ – Und weiter liest er: ‚Haltet euch an die alleinige Liebe! Wahrlich, so die Zahl eurer Sünden wäre wie die des Sandes am Meere und des Grases auf der Erde, so wird die Liebe sie ganz und gar tilgen. Und wäre eure Schande vor Gott gleich dem Blut der Sündenböcke, so soll sie von der Liebe weiß gewaschen werden wie weiße Wolle und wie der feinste Byssus!‘
[RB.02_157,05] Und weiter liest er an der zweiten Stufe: ‚Die Liebe ist das Leben, das Gesetz, die Ordnung, die Kraft, die Macht, die Sanftmut, die Demut, die Geduld und dadurch der Kern aller Weisheit! Der Weisheit sind nicht alle Dinge möglich, weil die Weisheit nur einen gewissen Weg geht und sich mit dem nicht befassen kann, was unrein ist. Aber der Liebe sind alle Dinge möglich. Denn sie ergreift auch das, was verworfen ist, mit derselben Innigkeit, wie das, was in sich selbst schon das Reinste ist. Die Liebe kann alles brauchen, die Weisheit aber nur, was die Liebe gereinigt hat.‘
[RB.02_157,06] Und weiter liest er an der dritten Stufe: ‚Frage dein Herz, ob es sehr lieben kann, ob es Gott über alles lieben kann ohne Interesse, außer dem der Liebe selbst? – Frage dein Herz, ob es um Gottes willen den Bruder mehr als sich selbst lieben kann? – Frage dein Herz, ob es wahrhaft und völlig rein lieben kann? – Kann es Gott darum lieben, weil Gott eben Gott ist? Und kann es den Bruder wegen Gott und aus purer Liebe zu Gott wie einen Gott lieben? – Kann dein Herz das, so ist deine Verwesung zu Ende, und du selbst stehst vollendet vor Gott, deinem Herrn, Vater und Bruder!‘
[RB.02_157,07] Und weiter liest er auf der vierten Stufe: ‚Gott Selbst ist die urewige, reinste Liebe, und ihr Feuer ist das Leben und die Weisheit in Gott. Die Liebe ist also aus Gott wie in Gott das Leben und das Licht aller Wesen. Die Funken aus dem Essenfeuer der reinsten Liebe Gottes sind die Kinder Gottes – gleichen Ursprungs aus dem einen Herzen Gottes! Auch du bist ein solcher Funke! Fache dich an zu einem lebendigen Brande, und du wirst in deinem Herzen Gott schauen!‘
[RB.02_157,08] Und weiter liest er auf der fünften Stufe: ‚Das Wort aus dem Gottes-Herzen ist der Liebe Allkraft. Daher ist das Wort und der ewige Sohn aus Gott eins. Gott Selbst ist das volle Wort, das im Feuer der Liebe gezeugt wird. – Du aber bist auch ein Gotteswort, erzeugt im Gottes-Herzen! Darum werde wieder ein volles Wort Gottes! Werde ganz Liebe, volle Liebe in Gott – so wirst du zum Gottes-Sohn gelangen und eins sein mit Ihm! Aber du gelangst nicht zu Ihm außer durch den Vater, der da ist die Liebe und das Wort selbst in sich, von Ewigkeit zu Ewigkeit stets derselbe!‘
[RB.02_157,09] Und weiter liest er auf der sechsten Stufe: ‚Christus ist allein der Mittler zwischen Gott und der Menschennatur. Durch den Tod Seines Fleisches und durch Sein vergossenes Blut hat Er allem Fleische, das da ist die alte Sünde Satans, den Weg gebahnt zur Auferstehung und Rückkehr zu Gott! – Christus aber ist die Grundliebe in Gott, das

Hauptwort alles Wortes, das da ist Fleisch geworden, und dadurch geworden zum Fleische alles Fleisches und zum Blute alles Blutes. Dieses Fleisch nahm freiwillig alle Sünde der Welt auf sich und reinigte sie vor Gott durch Sein heiliges Blut. – Mache dich teilhaftig dieses größten Erlösungswerkes Gottes durch das Fleisch und durch das Blut Christi, so wirst du rein sein vor Gott! Denn kein Wesen und kein Ding kann rein werden durch sich, sondern allein durch die Verdienste Christi, die da sind die höchste Gnade und Erbarmung Gottes. Du allein vermagst nichts, alles aber vermag Christus!‘
[RB.02_157,10] Und weiter liest er auf der siebenten Stufe: ‚Dein irdisches Wohnhaus ist voll Unflates. Wer wird es reinigen? Wer hat die Kraft und die Macht allein? Siehe, Christus, der ewige Hohepriester vor Gott, Seinem ewigen Vater! Denn Christus und der Vater sind eins von Ewigkeit. In Christo allein wohnt alle Fülle der Gottheit körperlich. Und diese Fülle ist der Vater als die reinste Gottliebe. Diese ergreife mit deiner Liebe, und sie wird dein Fleisch reinigen und erwecken, wie sie erweckt hat das Fleisch Christi, das sie selbst in sich barg.‘
[RB.02_157,11] Und wieder weiter liest er auf der achten Stufe: ‚Du erschrickst über die große Menge deiner argen Geister, die auf der Welt dein Fleisch und Blut beherrscht hatten, und fragst mit Paulus: Wer wird mich erlösen von meinem Fleische und frei machen von den Banden des Todes? Siehe hin: Christus, der getötet ward, ist auferstanden und lebt, ein Herr von Ewigkeit! Wäre Er im Tode verblieben, so es möglich gewesen wäre, da wäre dir ebenfalls der ewige Tod sicher. Aber da Christus auferstanden ist, wie du Ihn nun selbst siehst, so ist es unmöglich, daß da jemand im Grabe belassen werden könnte. – Denn wie durch die eine Schlange der Tod kam über alles Fleisch, so kam auch das Leben durch den einen Gottmenschen über alles Fleisch der Menschen der Erde. Aber zugleich auch ein neues Gericht, obschon das alte Gericht, das den Tod in sich barg, durch dieses Einen Auferstehung für ewig vernichtet ward. Dieses neue Gericht ist auch ein Tod; aber kein Tod zum Tode, sondern ein Tod zum Leben! – Mache dich an die Liebe durch deine Liebe, damit dies neue Gericht deines Fleisches durch die Werke des Einen zu einem wahren Leben wird. Du stehest an der Quelle, trinke des lebendigen Wassers in der Fülle!‘
[RB.02_157,12] Und auf der neunten Stufe liest er weiter: ‚Die pure Weiberliebe ist Eigenliebe! Denn wer von der Weiberliebe sich so weit verziehen läßt, daß ihm daneben die Nächstenliebe und aus dieser die Gottesliebe zur Last wird, der liebt sich selbst im Wesen des Weibes! Lasse dich daher von der reizenden Gestalt eines Weibes nicht gefangennehmen übers gerechte Maß, ansonsten du untergehst in der Schwäche des Weibes, während doch das Weib in deiner Kraft erstehen soll zu einem Wesen mit und in dir! – Wie du aber ein oder das andere Glied deines Wesens liebst, also liebe auch das Weib, auf daß es eins werde mit dir! Aber Gott liebe über alles, auf daß du in solcher mächtigsten Liebe neu geboren werdest zu einem wahren, freiesten Bürger der reinsten Himmel Gottes für ewig und dein Weib wie ein Wesen mit dir!‘
[RB.02_157,13] Und noch weiter liest er auf der zehnten Stufe: ‚Suche, suche, suche, daß du dich nicht übernimmst, so du groß wirst! – Siehe an des Herrn Demut, Sanftmut und Güte! Er ist der Herr von Ewigkeit. Alles, was die Unendlichkeit fasset, ist Sein eigenstes Werk. Seine Kraft ist so groß, daß alle Werke der Unermeßlichkeit vor dem leisesten Hauche Seines Mundes in ein ewiges Nichts zurücksinken müßten. Und dennoch steht Er einfach und ohne allen Anspruch bei Seinen Kindlein, als wäre Er nahezu der Allergeringste unter ihnen. Er liebt sie und unterhält sich mit ihnen, als hätte Er nur sie allein in der ganzen Unendlichkeit, die doch von zahllosen Myriaden der wundersamst herrlichen und liebweisesten, reinsten Wesen strotzet! – Also suche, suche, suche der Geringste zu werden und zu bleiben für ewig!‘
[RB.02_157,14] Auf dieser letzten Stufe wird Robert so mächtig gerührt vor Liebe zu Mir, daß er laut zu weinen anfängt. Er sieht bald diese oberste Inschrift, bald wieder Mich und manchmal auch sein neues Weib an und sagt nach einer Weile des Staunens: „O du heilige Inschrift! Du bist so einfach, ohne allen Wortprunk hier auf reinstes Gold geschrieben – und dabei so ewig wahr wie Derjenige Selbst, dessen allmächtiger Finger dich hier in dies Gold

gegraben hat! – O Gott! Jetzt, jetzt erst fängt mich eine ungeheure Liebe zu Dir ganz allein zu durchdringen an. Und dabei gewahre ich erst, daß ich Dich noch nie völlig wahr geliebt habe! Aber nun ist es anders geworden! Du ganz allein bist nun der Herr meines Herzens, meines Lebens! – Ewige, unbesiegbare Liebe, Dir allein nichts als Liebe, Liebe und Liebe, Du mein Gott und Vater Jesus!!
[RB.02_157,15] Als Du mir die schönste Helena zum Weibe gabst, da fühlte mein Herz zu Dir mehr eine innige Dankbarkeit als eine rechte Liebe. Und mit pünktlichstem Gehorsam gegen Deine Gebote meinte ich schon sicher die Vollendung zu besitzen. Aber wie weit war ich da vom wahren Ziel! Ja, ich wußte nicht einmal so recht, wie man Dich neben Helena mehr als diese lieben könne. Aber nun ist es anders geworden! Ich liebe nur Dich allein über alles und sehe in dieser Liebe ein ganz neues Leben erwachen! O Herr und Vater, o Jesus, Du meine einzige Liebe!“

158. Kapitel – Roberts feurige Gottesliebe. Helenas gute Rede. Ihre Scheu vor dem Allerheiligsten. Des Herrn stärkende Erwiderung.
[RB.02_158,01] Mit diesen Worten springt Robert förmlich von der Höhe der Pyramide und eilt so hastig zu Mir hin, daß er sogar seines schönsten Weibes vergißt. Bei Mir angelangt, will er Mir sogleich zu Füßen fallen und sein Herz vor Mir ganz ausschütten. Aber Ich mache ihn darauf aufmerksam, daß er diesmal der Helena, seines Weibes, vergessen habe.
[RB.02_158,02] Darauf spricht Robert selig ergriffen: „O Herr, Vater Jesus, wer kann in Deiner Nähe für etwas anderes Sinn haben als allein für Dich! Ich liebe die überaus schöne und fromme Helena wie ein gutes Glied meines Wesens oder meines geistigen Leibes – aber mein alles bist nun für ewig Du ganz allein, mein Gott, mein Herr und Vater! Was wäre mir ohne Dich eine ganze Welt voll Helenas? Nichts! Habe ich aber Dich, so kann ich auch ohne eine Helena vollkommen glücklich sein. Aber ich will sie dennoch holen, weil sie eine Gabe aus Deiner Hand ist und darum mir auch endlos wert, teuer und angenehm.“
[RB.02_158,03] Rede Ich: „Ja, gehe hin und hole sie! Denn sie sieht ganz traurig zu uns her und meint, dich beleidigt zu haben, dieweil du sie verlassen hast!“
[RB.02_158,04] Robert eilt nun zu Helena und sagt ihr: „Komm, komm, mein geliebtes Weib! Ich habe nur aus übergroßer Liebe zum Herrn deiner auf ein paar Augenblicke vergessen. Aber nun ist schon wieder alles in schönster Ordnung! Komme daher jetzt mit mir hin zum Herrn und sei nicht mehr traurig!“
[RB.02_158,05] Spricht Helena: „Mein liebend Herz dem Herrn und dir zum Dank dafür, daß du mich wieder anschaust! Denn mir kam wahrlich ein Kummer ins Herz, daß ich in meiner Seele mich irgend versündigt zu haben meinte. Aber nun ist alles wieder mehr als gut, denn dich zog die allein gerechte und wahre Liebe von mir hin zu Gott, dem heiligen Vater! Nun ziehe aber du auch mich hin vor Ihn, der noch immer der alleinige Besitzer meines Herzens ist und auch ewig verbleiben wird. Lasse unsere Herzen eins werden vor Ihm, der sie zuerst erfüllt hat mit Seiner Liebe, auf daß – so nun dein Fleisch lauter wird durch die Auferstehung im Feuer der Gottesliebe – auch das meinige mitgeläutert werde und wir uns dann wie ein Herz, ein Sinn, eine Liebe, ein Leben und Wesen vor Ihm des seligsten Lebens erfreuen können!“
[RB.02_158,06] Robert zerfließt nahezu vor Liebe und bringt nun die Helena zu Mir. Als sie bei Mir ist, will auch sie auf ihr Angesicht niederfallen. Ich aber hindere sie ebenfalls daran und sage zu ihr: „Ja, Meine allerliebste Helena, getraust du dich denn nicht mehr, Mich so zu lieben, wie du Mich ehedem geliebt hast? Schau, Ich bin ja stets der Gleiche!“ – Spricht Helena weinerlich: „Fürs Auge ja! Aber fürs Herz bist Du viel anders geworden: viel größer und heiliger! Das Herz bebt nun vor Deiner Größe und Heiligkeit, denn Du bist wahrhaftig der einige Gott!“
[RB.02_158,07] Rede Ich: „Ja, allerliebste Helena, das hast du doch schon früher gewußt und hast doch keine gar so gewaltige Heiligenscheu vor Mir gehabt. Ja du hast Mich sogar nach

deiner ganzen Herzenslust geküßt! Denke zurück und bleibe dir gleich, so wie Ich Mir unwandelbar gleich bleibe, so wirst du in keine solch unnötige Furcht vor Meiner göttlichen Majestät mehr verfallen!“
[RB.02_158,08] Spricht Helena: „O Herr, Du überguter, heiliger Vater! Das tut sich wohl in gar keinem Falle mehr! Denn beim ersten Erkennen hat Dein Göttliches noch mehr einen menschlichen Anstrich und Du bist für das Herz eines armen Sünders zu ertragen. Aber wenn einem die stets größer und wunderbarer werdenden Vorkommnisse nun zu klar den endlosen Unterschied zeigen zwischen Dir, o Herr, und einem Geschöpfe, das sich nach den Gesetzen Deiner Ordnung selbst frei auszubilden hat – dann ist's mit diesem menschlichen Anstrich aus. Wie unverhüllt steht dann Deine Gottheit in aller Heiligkeit vor unseren Augen! Daß uns da alle mehr oder weniger eine gewisse Heiligenscheu vor Deiner Gottheit anwandeln muß, ist ja doch ganz klar.
[RB.02_158,09] Ich habe schon in den zwei Sälen, die mir in diesem Hause Roberts zuerst zu Gesichte kamen, des Wunderbaren zur Übergenüge gehabt, um mich darüber eine Ewigkeit zu verwundern und Dich wegen Deiner Güte, Liebe und Weisheit zu preisen. Aber da führte uns Deine Liebe in dieses Museum, durch welches das fleischliche Wesen Roberts entsprechend bildlich dargestellt werden soll, und da hat es der Wunder kein Ende. Und besonders der erhabene Sinn jener merkwürdigen Inschriften an den Stufen der großen Pyramide, da könnte man bis auf den letzten Tropfen zerfließen vor lauter Ehrfurcht und Anbetung, von der das arme Herz für Dich, o Herr, ergriffen wird! – Daher kann von meiner ersten, gar so furchtlosen Stellung wohl keine Rede mehr sein!“
[RB.02_158,10] Rede Ich: „Deine Entschuldigungen gelten bei Mir eben nicht gar viel! Was du nun fühlst, weiß Ich wohl am allerbesten. Aber das weiß Ich auch, daß geschrieben steht: ‚Seid vollkommen, wie auch euer Vater vollkommen ist im Himmel!‘ Wie möglich aber kann das ein Kind erreichen, so es vor dem Vater einen noch größeren Ehrfurchtsrespekt hat als ein Hase vor dem Gebrüll eines Löwen?“

159. Kapitel – Gleichnis vom Kunstmaler und seinen Schülern. Des Herrn liebweise Belehrung bringt Helena wieder zur himmelsbräutlichen Liebe.
[RB.02_159,01] Rede Ich weiter: „Siehe, Ich werde dir nun ein Gleichnis erzählen. Und wir werden sehen, wie sich die Sache, die Ich von dir verlange, darin ausnehmen wird:
[RB.02_159,02] Es gab einmal auf der Erde einen großen Meister der Malerei, dessen Bildern nichts abging als das Leben, damit die dargestellte Sache auch zur vollsten Wahrheit würde. Dieses Meisters Werke zogen aus allen Gegenden der Erde eine große Menge Bewunderer herbei, darunter auch so manches Talent, das sich gerne ausbilden wollte. Das freute den Meister, und er bot alles auf, um aus den jungen Talenten etwas zu machen.
[RB.02_159,03] Unter den vielen Kunstjüngern dieses Meisters waren einige mit den besten Talenten begabt. Sie hatten aber vor der unübertrefflichen Kunstgröße ihres Meisters einen so ungeheuren Respekt, daß sie es kaum wagten, einen Pinsel zur Hand zu nehmen. Denn sie glaubten, daß all ihre noch so große Mühe vergeblich sei, um auch nur ein Atom von der Größe ihres Meisters zu erreichen. – Die anderen, minder Talentierten aber dachten: ‚Wohl wissen wir, daß unser Meister unerreichbar in seiner Art dasteht und wir ihm nie das Wasser reichen werden. Aber mit dem Respekt vor seiner Kunst wollen wir's doch nicht so weit treiben, daß wir uns darob nichts zu malen getrauen. Wir wollen im Gegenteil ihm sehr zugetan sein und von ihm lernen, soviel wir nur immer imstande sind. Das wird ihn gewiß mehr freuen, als so wir in seinem Kunstatelier bloß stumme Bewunderer seiner Werke blieben. Denn es muß dies ja auch ein Lob des großen Meisters sein, wenn Tausende, hingerissen von seinen großen Kunstwerken, sich nach Möglichkeit ihrer Kräfte beeifern, dem großen Meister in einem oder anderem näherzukommen. – Und siehe, Meine liebe Helena: die von zu großer Ehrfurcht Hingerissenen lernen von dem großen Meister wenig oder nichts,

während sich die anderen durch ihren Fleiß und Eifer unter der Leitung des großen Meisters zu tüchtigen Künstlern heranbilden.
[RB.02_159,04] Sage Mir nun deine Meinung: welcher dieser beiden Jüngergattungen wird der Meister den Vorzug geben – den zu Ehrfurchtsvollen, oder den weniger Ehrfurchtsvollen aber desto eifrigeren Nachahmern seiner Kunst, für die ihr Herz glüht?
[RB.02_159,05] Oder wer wäre dir für dich selbst lieber – einer, der von deiner Schönheit so niedergedrückt ist, daß er sich um keinen Preis den Mut zu nehmen getraut, dir seine Liebe zu bekennen, – oder einer, den deine Schönheit zur Liebe so anfacht, daß er den Mut hat, dir zu gestehen, wie unbeschreiblich er dich liebt! Sage Mir da deine Ansicht!"
[RB.02_159,06] Spricht Helena: „O Herr, die zweiten! Ich ergebe mich schon ganz, denn ich sehe meinen Irrtum nun ein!"
[RB.02_159,07] Rede Ich: „Nun gut, was wirst du dann Mir gegenüber tun? Wirst du wohl wieder so zutraulich sein, wie ehedem nach deiner Erlösung vom Joch deines geistigen Todes?"
[RB.02_159,08] Spricht Helena etwas stotternd: „Hm, soll freilich, a-b-er hm, wenn Du nur nicht gar so heilig wärest! Wenn ich bedenke, daß Du Gott, der ewig Allmächtige, Heilige und Allweiseste bist und ich eigentlich nichts als nur ein kleinstes Gedankenfünkchen aus Dir, – da überkommt mich so eine ungeheure Ehrfurcht vor Dir und Deinen heiligsten Augen, daß ich in die tiefste Tiefe vor Dir versinken könnte!
[RB.02_159,09] Du siehst zwar wohl sanftmütig aus wie ein frömmstes Lämmchen und so herzensgut wie eine Mutter, so ihre liebsten Kinder ihr die Hände küssen. Aber Stürme, Blitz, Hagel und Donner kommen doch auch manchmal aus Deinen holdseligen Augen über die ganze Welt zum Erschrecken für alle Menschen. Da sage ich mir so ganz heimlich: Der Allmächtige sieht wohl aus wie ein Mensch, aber Er ist dennoch etwas ganz anderes. Und Spaß versteht Er schon gar keinen: Er ist wohl unendlich gut denen, die Er liebt; aber mit jenen, die sich Seine Ordnung nicht wollen gefallen lassen, diskuriert Er ganz anders!
[RB.02_159,10] Solche Gedanken drängen sich ganz ungebeten meinem Herzen auf, und ich kann dann nicht dafür, daß sich meiner stets eine größere Ehrfurcht vor Dir bemächtigt. Ja, ich möchte sogar behaupten, daß Du Selbst als Gott es nicht so recht begreifen kannst, was ein schwaches Geschöpf fühlen muß, so es sich vor Dir befindet. Dir ist es sicher ein wahrer Spaß, vor Trillionen Deiner Geschöpfe zu stehen und sie frei nach Deiner göttlichen Lust zu lieben. Aber wir Geschöpfe können das nur mit einem geheimen Ehrfurchtsschauder.
[RB.02_159,11] Wenn ich mir's getraute, wie ich's möchte, da könnte ich Dich freilich, wie man zu sagen pflegt, rein zu Tode lieben. Aber – ja, da ist ein ungeheures Aber dazwischen!"
[RB.02_159,12] Rede Ich: „Was du nun für ein grundgescheites Wesen bist! Ich werde bei dir noch Unterricht nehmen müssen. Aber schau, du furchtsames Lapperl, wenn Ich nicht fühlen könnte, was du als ein Geschöpf zu fühlen vermagst, von wem anderen könnte dir dann überhaupt ein Gefühl eingepflanzt sein? Ich habe dich ja ganz und nicht halb erschaffen! Jetzt hast du wieder einmal einige Überbleibsel aus deiner Wiener Weisheit hervorgeholt!
[RB.02_159,13] Schau, zu was wäre denn ein schwacher Herrgott gut? Der Herrgott muß allmächtig sein und über alles weise, sonst müßte Er ja am Ende samt dir zugrunde gehen! – Nun, was meinst du jetzt, bin Ich noch so fürchterlich oder vielleicht etwa doch nicht?"
[RB.02_159,14] Hier fängt die Helena wieder an zu schmunzeln und sagt nach einer Weile: „Du liebster himmlischer Vater! Du kannst einem aber schon so zureden, daß man am Ende alle übertriebene Furcht vor dir verlieren muß! Aber jetzt sollst Du von mir auch geliebt werden ohne Maß und Ziel!!"
[RB.02_159,15] Sage Ich: „So komme her an Meine Brust und mache deinem Herzen Luft!" – Die Helena besinnt sich gar nicht mehr, fällt Mir an die Brust und bedeckt diese mit einer großen Menge von Freudentränen, Liebeseufzern und Küssen.

160. Kapitel – Pater Cyprian nimmt Ärgernis an Helenas Liebessturm. Gewaltige Donnerworte gegen Priesteranmaßung.

[RB.02_160,01] Als Helena eine gute Weile an Meiner Brust in höchster Liebe schwelgt, kommt Pater Cyprian näher hinzu und sagt: „Ich glaube, die will Dich schon ganz allein besitzen! Was wird denn hernach auf uns noch kommen? Diese Robertus-Gemahlin ist in Dich, o Herr, ganz nagelfest verliebt, und das scheint mir denn doch ein bißchen zu viel zu sein! Siehe, die allerseligste Jungfrau und noch eine Menge hier anwesende andere Frauen lieben Dich sicher auch über alles, aber solche Umstände machen sie doch nicht. Du bist zwar der Herr, und ich werde Dir ewig nichts vorschreiben; aber etwas sonderbar kommt mir diese Geschichte doch vor. Denn die verbeißt sich ja förmlich in Dich! Nein, so ein verliebtes Ding habe ich aber doch in meinem ganzen Leben nicht gesehen! Sie gibt noch nicht nach!"

[RB.02_160,02] Rede Ich: „Gelt, das nimmt dich wunder! Und es wandelt dich auch zugleich ein kleiner Ärger an. Aber Ich sage dir: Es ist nicht gut dem, der an Mir Ärgernis nimmt! Wer Mich nicht liebt wie diese Helena, wahrlich, der wird an Meinem Reiche einen geringen Anteil haben!

[RB.02_160,03] Liebtest du Mich auch wie diese, so würde dich ihre Liebe nicht ärgern und dir nicht übertrieben vorkommen. Aber da du an wahrer Liebe viel ärmer bist als diese da, so ist dir ihr großer Reichtum ein Dorn in deinen Augen. Aber was Mich Selbst betrifft, sage Ich dir, daß Mich ihre große Liebe nicht im geringsten geniert. Aber deine Bemerkungen haben Mich wahrlich ein wenig zu genieren angefangen!

[RB.02_160,04] Daß da die Mutter Maria und noch eine Menge anderer Weiber ihre innere, inbrünstige Liebe zu Mir hier im Paradiese nicht auf eine so auffallende Weise äußern, hat seinen Grund darin, weil sie als schon lange rein himmlische Wesen dieselbe Liebe innerlich in sich bergen, die diese Helena nun äußerlich kundtut. Nun weißt du genug! Und trete jetzt ein wenig in den Hintergrund, da sonst diese hier ihrem Herzen nicht den Mir erwünschten freien Lauf lassen könnte!"

[RB.02_160,05] Spricht der Franziskaner noch ein wenig verweilend: „Herr, so sich aber mein Herz zu Dir in aller Liebe auch so heftig entzünden möchte, werde ich da auch noch im Hintergrunde zu verbleiben haben?"

[RB.02_160,06] Rede Ich: „Die wahre Liebe ist hier der allein gültige Maßstab, nach dem bemessen wird, wie nahe sich jemand bei Mir befinden kann! Hast du eine rechte, von allem Eigennutze freie Liebe, da bist du Mir auch am nächsten. Je mehr Fünklein Eigennutz aber aus deinem Herzen emporsprühen, desto weiter kommst du von Mir zu stehen.

[RB.02_160,07] Siehe, die römischen Bischöfe halten nun Sitzungen auf der Erde über ihre kirchlichen Dinge, als da sind Geld, Ansehen und Konzessionen über noch weitere Verfinsterung der Menschen. Dazu treibt sie der Eigennutz. Sie sind daher ungeheuer ferne von Mir, und ihre Sitzungen werden fruchtlos und ihr Rat wird unnütz bleiben. Weil sie sich ein Vorrecht bei Mir anmaßen, sage ich dir: Diese sind die allerletzten!

[RB.02_160,08] Wer da vorgibt, daß er Mich liebe, ist aber dabei um Meine Liebe andern neidig – der ist Mein Freund nicht und Meiner Liebe nimmer wert! – Und wer da sagt: ‚Nur durch diese oder jene bußfertige Weise kannst du dich der Liebe Gottes und des ewigen Lebens im Himmel versichern' – der ist ein Lügner und gehört zu seinesgleichen in die Hölle! Denn Ich bin ein Herr und liebe, wen Ich will, und bin gnädig, wem Ich will, und mache selig, wen Ich will! Ich binde Mich nie an eine von herrsch-, ehr- und selbstsüchtigen, gemästeten Propheten erfundene und die schwache Menschheit in schwerster Knechtschaft haltende Art und Weise. Wehe allen, die sich erfrecht haben, Meine Liebe an die Menschheit zu spenden, als ob sie dazu allein das Recht hätten! Ihr Recht soll ihnen bald ganz gewaltig verkürzt werden!

[RB.02_160,09] Siehe, Mein Freund Cyprian, gleich wie die römischen Bischöfe nun auf der Erde ihre Beratungen halten, durch die sie nur ihre alte Macht- und Glanzstellung aufrechthalten wollen, während ihnen an dem wahren Heil Meiner Völker weniger gelegen ist

– ebenso ist in dir auch noch etwas echt Römisch-katholisches, das dieser Meiner Tochter Meine Liebe neidet und dein Herz deshalb mit geheimem Ärger erfüllt. Darum sagte Ich zu dir, daß du darob in den Hintergrund zurücktreten sollst, weil dein Neid und dein Ärger Meine liebe Tochter in ihrer Liebe zu Mir beirrt. Aber gebieten will Ich es dir dennoch nicht, weil du vor Mir auch schon einige Proben einer etwas geläuterten Liebe abgelegt hast. Kannst du bleiben, so bleibe! Gestattet dir aber dein geheimer Neid und Ärger das Bleiben nicht, dann gehe!"
[RB.02_160,10] Der Franziskaner macht bei diesen Worten ein trübes Gesicht und sagt bei sich: „Nein, so strenge hatte ich mir Ihn nimmer vorgestellt! Mein Gott und mein Herr, was wird denn aus mir, so Er mir die Türe weiset? Ja, Er hat ewig recht, an uns Pfaffen ist kein gutes Haar vorhanden. Doch was wird aus uns, so Er uns gehen heißt? Aber ich kann ja auch bleiben, sagte Er auch! Bin ich aber auch geeignet zu bleiben, frei vom Neid und Ärger? Leider nein, aber es soll, es muß anders werden! – Ja, der Herr sagte früher einmal, daß die Menschen ihrer Seele und ihrem Leibe nach aus dem gefallenen und gerichteten Satan sind, und das entsprechend aus einem oder dem andern Teile des Fürsten der Lüge. Ich werde sicher aus dessen Hörnern sein, weil sich in meinem Herzen nichts als abstoßendes Zeug bekundet. Und noch andere Dinge werden aus Satans bösestem Herzen sein, weil sie aus nichts als Neid, Geiz, Herrschsucht, Hochmut und einer Menge dergleichen Teufeleien zu bestehen scheinen. O Herr, treibe auch bei mir den Satan aus!"
[RB.02_160,11] Sage Ich: „Nun kannst du schon wieder hier bei Ludwig und seinem Freunde verbleiben! Besprich dich aber unterdessen mit deinem Amtsgenossen Thomas und seinem Freunde Dismas, die werden dir das Teufelsrestchen schon austreiben."
[RB.02_160,12] Cyprian tut das viel heitereren Angesichtes. Ich aber berufe Robert zu Mir.

161. Kapitel – Wunderbare Verwandlung der Seelengrüfte. Robert empfängt seinen himmlischen Namen. Der Engel Sahariel als Führer.
[RB.02_161,01] Als Robert in übergroßer Liebe schnell zu Mir kommt und eine beinahe ausgelassene Freude darüber hat, daß seine Helena vor Mir so viel Gnade gefunden – da verschwinden auf einmal alle die Grabmäler, und statt ihrer steigen mächtige Lichter empor gleich aufgehenden Sonnen. Diese erheben sich, in lieblichster Ordnung aufwärts und aufwärts schwebend, bis sie wie am hohen Himmelsgewölbe als stark leuchtende Sterne erster Größe in herrlichsten Gruppen Ruhe nehmen.
[RB.02_161,02] Nach einer Weile voll Staunens aller Anwesenden kommt aus der Höhe herabschwebend ein leuchtender Geist. Er bleibt auf derselben Stelle stehen, wo ehedem die bekannte Pyramide stand, und hält ein himmelblaues, mit vielen leuchtenden Sternen besetztes Faltenkleid in seiner Rechten.
[RB.02_161,03] Alle überrascht dies so, daß sie sich vor Ehrfurcht kaum zu atmen getrauen. Selbst Robert steht betroffen vor Mir und getraut sich kaum, die Zunge zu rühren. Nur Helena, zwar auch voll Staunens, faßt den Mut und fragt Mich, was denn dies wohl zu bedeuten habe.
[RB.02_161,04] Ich sage darauf: „Siehe, Meine Tochter, dies alles kommt aus dem Fleische des Robert! Der Engel dort hat daraus ein Gewand zusammengefaßt und hat es auf Mein Geheiß nun dem Robert wie aus den Himmeln überbracht. Zur Erreichung dieses Hauptzweckes hast auch du sehr viel beigetragen. Denn die große Liebesmacht deines Herzens half sehr, das Fleisch aufzulösen und zu reinigen. – Daher gehe du zu dem Engel hin und führe ihn hierher, daß er vor Meinen Augen dem Robert das Himmelsgewand überreiche und anziehe! Denn das ist schon ein wahres Kleid zum ewigen Leben!"
[RB.02_161,05] Helena, ganz entzückt über Meinen Antrag, eilt schnell zum leuchtenden Engel hin und bittet ihn, sich zu Mir begeben zu wollen. Und der Engel zieht auch sogleich mit ihr zu Mir her. Bei Mir angelangt, macht er eine tiefe Verbeugung und überreicht das Kleid freundlichsten Angesichts dem beinahe vor Liebe und Ehrfurcht zerfließenden Robert,

der sich im selben Augenblick schon angekleidet erschaut, als ihm der Engel das Kleid überreicht.
[RB.02_161,06] Als Robert nun mit dem Kleide der Unsterblichkeit angetan vor Mir steht, frage Ich ihn: „Nun, Freund und Bruder Robert-Uraniel, wie gefällt dir dieses Gewand und wie kommt dir diese Verwandlung vor?“ – Spricht Robert-Uraniel: „Herr, Du alleiniger, der höchsten Liebe vollster heiliger Vater! Ich habe es dann und wann schon auf der Erde dumpf empfunden, daß es im Verlaufe des reineren Lebens manchmal Augenblicke gibt, die des Menschen Zunge verstummen machen und selbst die Gedanken stehen stille. Wollte man darüber etwas sagen, findet man keine Worte. Um wieviel mehr muß das hier im Geisterreiche der Fall sein, wo ein außerordentliches Wunder das andere verdrängt! Daher wirst du, o Herr, mir wohl vergeben, daß ich hier vor zu großer Freude und Liebe zu Dir beinahe sprachunfähig bin. Diese erhabenste Sache ist zu plötzlich gekommen, als daß ich mich darüber gleich fassen könnte. Aber so Du, heiligster Vater, mir eine kleine Weile gönnen wolltest, werde ich dann über all das ein Wörtchen zuwege bringen.“
[RB.02_161,07] Rede Ich: „Nun gut, so gehe mit diesem Engel! Er wird dir nun dieses ganze Museum als wirklich wahrhaftiges Museum zeigen. Am Ende aber komme wieder hierher und sage allen, was du darin gesehen und gehört hast. Auf daß du aber eher mit der Mühe fertig wirst, sollst du an der Seite Meines Engels mit wahrhaft geistiger Bewegung wandeln. Diese Bewegung aber ist jene Schnelle, von der du auf der Welt oft gesprochen hast. Du nanntest sie den Gedankenflug.“ – (Mich an den Engel wendend:) „Sahariel, sieh an deinen Bruder Uraniel! Führe ihn durch diese Wunder seiner Seele und zeige ihm auch seine erste Erde, von der auch du ausgegangen bist! Es sei und es geschehe!“
[RB.02_161,08] Und Sahariel spricht zu Robert-Uraniel: „Komm, Bruder, und schaue, lerne und bewundere des Vaters endlose Weisheit!“ Sogleich erheben sich beide und verschwinden vor den Augen aller, die hier in der geistigen Welt mit Robert-Uraniel angekommen waren.

162. Kapitel – Helena im Zwiegespräch mit dem Herrn. Wesen und Bewohner der Hölle.
[RB.02_162,01] Es sieht sich aber auch Helena nach Robert-Uraniel um. Da sie ihn nirgends erschaut, fragt sie Mich sanft, wohin nun Robert möge entschwunden sein samt dem Engel?
[RB.02_162,02] Ich aber frage Helena noch sanfter, ob es ihr etwa bange sei um Robert-Uraniel? Und Helena erwidert: „O Du heiligster Vater! Wie könnte mir das sein an Deiner von höchster Liebe erfüllten Brust? Wohin könnte Robert auch gelangen, daß er Deinen Augen unsichtbar würde? Wer aber im Lichte Deiner Augen wandelt, verirrt sich ewig nimmer und kommt wieder, begrüßt von seiner an Deinem Herzen ruhenden Liebe! Oh, er wird nun viele und große Wunder Deiner Allmacht, Weisheit und Güte schauen. Was wird er uns da für Herrlichkeiten zu erzählen wissen!“
[RB.02_162,03] Rede Ich: „Ja, so wird es auch sein. Aber Ich könnte dir unterdessen auch einige merkwürdige Wunderdinge erzählen, die vielleicht noch seltsamer wären als jene, die du nun von Robert-Uraniel erwartest. Was meinst du da?“
[RB.02_162,04] Spricht Helena: „O liebster Vater, das könntest Du freilich besser als alle Engel Deiner Himmel! Aber so Du mir etwas erzählen würdest aus Deiner eigenen Gottesgeschichte, so würden wohl Trillionen von Jahren erforderlich sein, bis ich ein Wort aus Deinem Munde in der Tiefe fassen könnte – obschon ich sehr neugierig wäre, von dem Schöpfer aller Dinge so manches zu vernehmen.
[RB.02_162,05] Für mein Herz von besonderem Interesse wäre es, von Dir zu erfahren, worüber Du, o Herr, mit Deinen Aposteln nach Deiner heiligsten Auferstehung magst gesprochen haben. Und worüber der Evangelist Johannes sagte: Du habest noch vieles mit ihnen geredet, was er nicht aufgezeichnet habe; denn hätte er es auch aufgeschrieben in viele Bücher, so würde sie die Welt doch nimmer fassen und begreifen! Nichts hat so sehr meine Neugierde unbefriedigt gelassen als eben diese Schlußbemerkung des Apostels Johannes. Da mußt Du ja ganz wunderbare Sachen Deinen lieben Aposteln kundgetan haben!“

[RB.02_162,06] Rede Ich: „Ja, Meine liebste Helena! Aber diese Geschichten waren so großartig und tief, daß du sie auch in der Geisterwelt unmöglich begreifen könntest. Aber es wird schon in Kürze eine Weile kommen, wo du das alles sehen und verstehen wirst, denn in Meiner großen Himmelsbibliothek sind derlei Dinge getreuest aufbewahrt. Wenn du einmal dahin gelangen wirst, da wirst du ein vollkommenstes Evangelium zu lesen bekommen! Daher verlange nun von Mir eine andere Geschichte!“
[RB.02_162,07] Spricht Helena: „O Du süßester Vater, erzähle mir etwas von dem Fall des Luzifer! Denn das ist auch so etwas, das mir auf der Welt stets dunkel geblieben ist.“ – Rede Ich: „Meine Allerliebste, auch das wäre noch etwas zu früh für dein Herz, denn diese Geschichte würde dich zu sehr angreifen. Darum wähle dir lieber etwas anderes!“
[RB.02_162,08] Spricht Helena: „O heiligster Vater, so sage mir denn, was hat es mit der Hölle, von der auf der Erde von den Geistlichen bei weitem mehr als von den Himmeln gepredigt wird, für eine Bewandtnis? Wer kommt eigentlich in die Hölle? Gibt es eine oder gibt es keine? Denn sieh, Du liebster Herr und Gott Jesus: Ich war auf der Welt doch gewiß schlecht genug, ein rechtes Wiener Früchtl, wie man nur eines suchen kann. Der Papst samt allen Geistlichen hätten mich ohne Gnade und Barmherzigkeit in die Hölle verdammt. Und trotz aller meiner Schlechtigkeit bin ich nun doch seligst bei Dir! Und so dürften noch so manche hier in Deiner heiligsten Gesellschaft sich des ewigen Lebens freuen, von denen auf der Erde so mancher Erzpapist sagen würde: ‚Nein, diese Kerls sind sogar für die Hölle zu schlecht!‘ Und siehe, sie sind hier in Deinem Heiligtum und loben in ihrem Herzen Deine unendliche Güte, Weisheit, Macht und Stärke! Wie schlecht müssen sonach jene sein, die da in die Hölle kommen, so es überhaupt eine gibt!“
[RB.02_162,09] Rede Ich: „Meine liebste Helena, deine Frage ist nicht ohne Interesse, und die Beantwortung wird nicht ohne Nutzen sein. Aber anstatt dir darüber ein Langes und Breites zu erzählen, werde Ich dir ein höllisches Individuum vorführen lassen, das nun gerade auf dem Sprunge ist, in die Hölle zu kommen und auch sicher in die unterste, ärgste Hölle kommen wird. An diesem argen Wesen wirst du am einleuchtendsten ersehen, wer so ganz eigentlich in die Hölle kommt. Denn es gibt eine Hölle, die in drei Grade geschieden ist, der unterste ist der allerschlimmste. Und du wirst Mich dann loben, so du ersehen wirst, wer, wie und warum einer in die Hölle kommt. Fürchte dich aber nicht, der Arge wird sogleich da sein!“

163. Kapitel – Auftrag an Petrus und Paulus, den einstigen Beduinenhäuptling Cado vorzuführen. Des Petrus vergebliche Liebesmühe um Gewinnung des frechen Geistes.

[RB.02_163,01] Ich berufe darauf Petrus und Paulus zu Mir und sage: „Gehet hin und bringet Mir den Cado, der vor vierzehn Erdtagen in diese Welt kam! Es ist fürs erste sein Wunsch. Fürs zweite geschehe es, damit diesen neuen Brüdern auch der leiseste Schimmer der Meinung benommen werde, als stecke da hinter Mir trotz all Meiner Liebe etwas despotisch Tyrannisches. Also gehet hin und bringet ihn!“
[RB.02_163,02] Die beiden verschwinden plötzlich und sind im Augenblick bei dem berüchtigten Cado. Als sie sich so plötzlich bei ihm befinden, prallt er förmlich zurück und schreit: „Alle Teufel! Was sind denn das für zwei Bestien mit Menschenlarven? O du verfluchtes Bestienvolk, das wird mich noch an den Bettelstab bringen!“
[RB.02_163,03] Spricht Paulus: „Freund, wir kommen nicht, um von dir irgendein Almosen zu erbetteln. Dergleichen bedürfen wir nicht, da uns ohnehin alle Schätze der Himmel und der Erde zu Gebote stehen. Aber etwas anderes haben wir mit dir vor, was dir viel heilsamer wäre als alle Schätze der Erde. Und das besteht darin, dich, so noch möglich, vor dem ewigen Tode in der Hölle zu retten. Denn du warst auf der Erde ein vollendeter Teufel in Menschengestalt und sonach ein schon ganz höllisches Wesen. Nun stehst du in der Geisterwelt auf dem Sprung zur untersten Hölle, ja bist eigentlich deinem Inneren nach schon lange in ihr. So du

es aber noch willst, haben wir die Macht, dich davor zu retten. Aber du mußt uns folgen und alles das willig tun, was wir dir anraten werden.“
[RB.02_163,04] Spricht Cado: „Was!? Was faselt ihr zwei Hauptspitzbuben da! Bin ich denn je gestorben? Bin ich etwa nicht mehr auf der Erde im Besitze aller meiner Güter, meines Goldes und Silbers? O ihr Canaillen! Auf welch eine feine Art ihr mir einige Goldstücke herauslocken möchtet für einen Himmel, den es nirgends gibt, und mich erretten von einer Hölle, die nichts ist als eine Erfindung arbeitsscheuer Pfaffen! Seht, daß ihr weiterkommt, sonst rufe ich alle meine Hausteufel zusammen und lasse euch mit Hunden hinaushetzen! Da schaue man einmal solche Lumpen an! Von der Hölle retten und den Himmel verschaffen könnten sie einem ums Geld! Schaut, daß ihr weiterkommt, sonst werde ich euch sogleich Himmel und Hölle austreiben!“
[RB.02_163,05] Spricht Paulus: „Freund, solche Rede ficht uns nicht an, und wir haben auch keine Furcht vor dir. Aber das sei dir gesagt: so du uns nicht gutwillig folgst, wirst du unsere Gewalt zum Verkosten bekommen! Denn für das ist schon gesorgt, daß dir auf dein Rufen keine Teufel zu Hilfe kommen. Wir wissen übrigens sehr wohl, wie du auf der Erde zu deinem Reichtum gekommen bist. Da waren wohl eine Menge hungriger Teufel in deinen Diensten, und ein Heer großer, reißender Hunde umlagerte dein Schloß, fiel Reisende an und hielt sie fest, bis deine Hausteufel kamen und sie um ein bedeutendes Lösegeld von den Bestien befreiten. Wohl bist du öfter verklagt worden; aber die Kläger richteten nichts aus, weil die Richter in deinem Solde standen. Wir könnten dir von deinen Räubereien vieles erzählen, aber am rechten Ort wirst du deine unmenschlichsten Greueltaten alle vor dir erschauen. Und es wird sich da zeigen, ob du vor ihnen Abscheu und eine wahre Reue bekommen wirst. Wirst du das, so bist du noch zu retten, wenn aber nicht, ist die unterste Hölle dein Anteil! Und nun komme mit uns gutwillig, sonst werden wir Gewalt brauchen!“
[RB.02_163,06] Schreit Cado: „Ihr Hunde wollt mir Gewalt antun? Alle Teufel herbei!! Wir wollen sehen, wie weit ihr mit eurer Gewalt ausreichen werdet!“ Er harrt eine Weile unter gräßlichem Zähneknirschen auf seine Hausteufel, aber es kommt niemand und kein Gebell irgendeines Hundes läßt sich vernehmen. Auch sein Schloß, das er bisher noch immer wie auf der Welt als sein vermeintliches Eigentum vor sich sah, fängt an ganz nebelig zu verrinnen gleich einer Eisblume auf einer Glasscheibe, die von erwärmter Luft bestrichen wird.
[RB.02_163,07] Als Cado solches nun zu merken beginnt, schreit er auf: „Verrat, Verrat! Ihr elenden Hunde, ihr habt mir etwas angetan! Weichet von mir, ihr Hunde!! Bei allen Teufeln, ich will euch nicht folgen! Ihr seid ein paar Zauberer, ihr habt meine Sinne verhext! Hinweg von mir, ihr Höllenhunde!!“
[RB.02_163,08] Bei diesen letzten Ausrufen aber befindet sich Cado schon vor Mir und der Helena wie auch vor all den anderen Gästen, ohne aber außer Petrus und Paulus irgendwen von uns zu sehen. Helena erschrickt vor ihm, da er vor Zorn förmlich glüht und dampft, aber Ich stärke sie, daß sie ihn ruhiger betrachten kann. – Ich gebe nun Petrus einen Wink, mit Cado einen Bekehrungsversuch zu machen und ihn auf Augenblicke paradiesische Gegenden schauen zu lassen.
[RB.02_163,09] Petrus beginnt sogleich äußerst weise und sanfte Worte an Cado zu richten und sagt: „Freund Cado, sei vernünftig! Sieh, die Erfahrung muß dich ja belehrt haben, daß auf der Erde alle Güter eitel und bald vergänglich sind, und daß am Ende der Reichste wie der Ärmste das gleiche Los des Sterbens miteinander teilen. Alles Fleisch muß sterben, alle Materie vergehen, nur der inwendige Geist bleibt unverwüstbar! Sieh, du bist dem Leibe nach gestorben und lebst jetzt nur in deiner mit Geist erfüllten Seele unverwüstbar fort. Hänge daher nicht mehr an dem, was für ewig vergangen ist. Bekenne aber deine großen Weltschulden, und wir wollen für dich Zahler sein und dich dann aufnehmen in unsere wahre und für ewig beständige Welt, in der es dir nimmer an irgend etwas gebrechen soll. Da siehe hin gen Morgen! Jene herrlichen Ländereien und Paläste sind unser, und du sollst sie haben! Aber deine Schulden mußt du uns bekennen, auf daß wir sie auf uns nehmen können!“

[RB.02_163,10] Cado sieht flüchtig hin und beschaut die herrlichen Ländereien: Nach einer Weile sagt er höhnisch: „Wisset, Mäuse und Ratten fängt man am leichtesten mit einem Köder. Manche Narren zahlen doppeltes Eintrittsgeld ins Theater, so ihnen ein Zauberkünstler Nebelbilder zeigt. Aber so ein dummer Hecht bin ich nicht, daß ich sogleich in die Angel bisse! Glaubst du, dummer Tagdieb, ich werde deinem Blendwerk Beifall zollen? Ich weiß es, was und wer du bist, und kenne auch mich sehr genau. Außer dem Leibe bin ich um so freier und werde tun, was mich freut. Aber ein dummer Jude wird mir nie ein Wegweiser sein! Verstehst du dieses, dümmster Esel? Was fragst du denn nach meinen Schulden auf der Erde? Bist du so mächtig und allweise, wirst du ja doch schon lange erfahren haben, worin sie bestehen! Berichtige sie dann auch, wenn du schon so eine Lust zum Schuldenzahlen für andere hast! – Was gehen dich überhaupt meine Verbrechen an? Habe ich dich denn um deine je gefragt? Schaut, daß ihr bald weiterkommet, sonst werdet ihr an mir den rechten Teufel finden! Habe ich euch etwa angerufen gleich einer alten Betfrau? Nein, das tut ein Cado, der Schrecken der Wüste Armeniens, nimmer! Cado ist ein Herr, und die Erde bebt vor seinem Namen! Aber euer Jehova ist ein Bettler und ein Hauptpfuscher in allen Dingen! Glaubst du, ein Cado kennt etwa den Jehova nicht und seine ans Kreuz gehängte Jesus-Pfuscherei? Oh, ein Cado kennt alles, sogar seine ganze Lehre kennt er besser als du, der du sein Fels hättest sein sollen für alle Zeiten. Aber der Fels ist anstatt aus fester Steinmasse aus Schafbutter angefertigt worden und daher auch zerronnen. Und so ist von diesem Felsen auch nichts anderes übriggeblieben als dessen nichtssagender Name und eine Menge hölzerner Statuen, Bilder und falscher Reliquien! Du bist der Peter und dein Begleiter ist der etwas gescheitere Paul oder Saul (der letzte Name dürfte der richtige sein!). Sagt mir lieber, was es denn mit euerem Meister in dieser Geisterwelt für eine Bewandtnis hat! Richtet er noch fleißig die Toten und die Lebendigen? Ist er auch so dumm wie ihr beide?“
[RB.02_163,11] Spricht Petrus: „Der hat uns eben an dich abgesandt, daß wir dich vor dem ewigen Untergang erretten sollen!“ – Spricht Cado: „Warum ist er nicht lieber selbst gekommen? Er hat sich vielleicht bei den Gerichten verkühlt und hat darauf einen Schnupfen bekommen und wird jetzt nicht ausgehen können? Daher hat er euch wahrscheinlich an mich abgesandt, auf daß ihr mich erwärmen sollt durch euren starken Atem! Aber Cado ist kein Schaf, wie es der zu Bethlehem geborene Messias der Juden war, darum ihm denn auch seine Landsleute am Kreuze ihre Ehre bezeugt haben. O ihr dummen Schöpse! Meint ihr denn, daß ein Cado sich auch bei der Nase herumziehen läßt wie irgendein hungriger Jude? O weit geirrt, meine lieben Schafe Gottes! Cado ist ein Löwe und nimmer ein Gottesschaft! Versteht ihr das? – So ihr zu euerm Meister kommt, richtet ihm einen schönen Gruß aus von mir und saget ihm, daß es mir sehr leid tut, daß er auf der Erde kein Cado, sondern ein ganz gewöhnliches Schaf war!“
[RB.02_163,12] Spricht Petrus: „Freund, auf diesem Wege wirst du nicht weiter kommen. Dein Weg führt zur Hölle und zur ewigen Qual aus dir selbst, denn du bist verdorben bis in die innerste Faser deines Lebens! Damit du aber weißt, wer nun Jesus der Gekreuzigte ist, war und ewig sein wird, so sage ich dir als einer Seiner getreuesten Zeugen: Er ist Gott, der Einige und Alleinige, der Ewige, ein Herr und Meister, heilig in der ewigen Unendlichkeit! Er allein kann dich erhalten, aber auch fallen lassen für ewig. – Sieh noch einmal gen Morgen hin den Himmel offen, aber siehe auch gen Mitternacht der Hölle Rachen weit aufgetan: Wohin willst du ziehen? Kein Gott wird dich richten und kein Engel und wir beide auch nicht. Aber dein Wille sei dein Richter!“
[RB.02_163,13] Spricht Cado: „Also dort der sogenannte Himmel und da gegen Mitternacht die romantische Hölle! So, so, das ist sehr schön. Was kostet denn dieses von euch hergezauberte Spektakel? Ihr seid ja ein paar Magier höchster Art! Sagt mir, ist die Hölle nach altjüdischer Art oder römisch-katholisch, griechisch, türkisch oder indisch? Der Himmel ist wohl persisch?“

[RB.02_163,14] Spricht Petrus: „Cado, Cado! Du bist ein frecher Geist und treibst schnöden Unfug mit der unendlichen Güte und Erbarmung Gottes! Sieh, wir sind dir wohlwollend gut und bereit, dir jeden nach der Ordnung Gottes ersprießlichen Dienst zu leisten. Wir haben dich noch mit keinem harten Wort beleidigt, außer daß wir dir zeigten, wie es der Urgerechtigkeit Gottes gegenüber mit dir steht. Und du bist wie ein wütender Tiger gegen uns entbrannt! Warum denn das, Freund? Sei doch gegen uns in deiner Ohnmacht so, wie wir im Besitze aller Macht aus Gott gegen dich sind. Wir werden uns dann leichter verständigen als bisher. Glaube mir, der ich dich durch und durch kenne, daß es mit dir wahrlich äußerst schlecht steht aus der bösesten Liebe deines Herzens! Du kannst dir ewig nimmer helfen. Aber so du vor uns deine Missetaten bekennst und dein Herz vor uns auftust, setzt du uns dadurch instand, daß wir dein Herz ausfegen können. Verschließt du es aber stets mehr vor uns, so wird dein arger Unflat im Herzen erstarren und es wird nimmer möglich sein, dich zu erretten vor dem ewigen Tode! Cado, bedenke doch diese heilsamsten und freundlichsten Worte!“
[RB.02_163,15] Spricht Cado: „Ich bitte euch, ersparet euch jede Mühe und ärgert mich nicht vergeblich! Habt ihr denn nie gehört, daß jene, die schon von Kindheit an gewohnt sind zu herrschen, nimmer gehorchen können und wollen? Ihr könnet von mir nur im Wege meiner Gnade und Großmut etwas erreichen, aber auf dem Wege eures Rates ewig nichts! Ein rechter König darf sich niemals raten lassen, so er sein gebieterisches Ansehen behaupten will. Er muß allezeit herrschen!“

164. Kapitel – Grundböses Wesen des Cado. Der Herr über göttliche Züchtigung.
[RB.02_164,01] Spricht darauf abermals Petrus: „Aber du warst doch dein ganzes irdisches Leben hindurch kein König! Wie kannst du da sagen, daß du schon von der Wiege an zum Herrschen geboren gewesen wärest? Du warst nichts als ein Beduinenhäuptling, und das nur in den letzten Jahren deines Lebens. Früher warst du ein Schafhirte und daneben ein Helfershelfer deiner löblichen Vorgänger. Erst durch die schmähliche Heirat mit der ältesten Beduinenhäuptlingstochter bist du zum Häuptling erhoben worden. Du hast somit auf der Erde lange blindlings gehorchen müssen und hast erst in den letzten Jahren eine schnöde Herrschaft über dein lumpigstes Räubergesindel und deine Bluthunde ausgeübt. Und so meine ich, daß dir das Herrschen eben nicht in dem Grade angeboren sein möchte, wie du es uns gesagt hast!“
[RB.02_164,02] Spricht Cado: „Das ist gleich! Was ich nicht will, das will ich durchaus nicht! Ihr möget selbst Götter sein, so werdet ihr mich doch so lange nicht auf eine andere Idee bringen, bis ihr mir ein anderes Herz und einen andern Willen einhauchen werdet. Glaubt ihr denn, daß ich die Hölle fürchte? Oh, da irret ihr euch sehr! Einem allmächtigen Gott gehorchen kann jeder feige Esel; aber Gott den hartnäckigsten Trotz bieten und alle seine Weisheit zuschanden machen, das kann nur ein starker Geist, der auch vor der ärgsten Hölle keine Furcht kennt. Werft mich in kochendes Erz, und ich werde euch im höchsten Brandschmerze dieselbe Antwort erteilen. Denn groß ist der Geist, der seinen Schöpfer auch unter den größten Schmerzen verachten kann! – Welchen Dank soll ich dem Schöpfer auch schuldig sein? Ich bin nur dann gegen jemanden zu Dank verpflichtet, so er mir das tat, um was ich ihn ersucht habe. Den Schöpfer aber habe ich sicher nie ersucht, daß er mich hätte erschaffen sollen. Er hat es eigenmächtig getan! Es ist dann Schande genug für seine angepriesene höchste Weisheit und Macht, daß er an mir eine barste Pfuscherei von einer Schöpfung zuwege gebracht hat. Oder vielleicht muß ich wegen der Erhaltung des Ganzen gerade so sein, wie ich bin? Ihr werdet daher weder auf die eine noch auf eine andere Art mit mir etwas ausrichten. Seht daher, daß ihr weiterkommt!“
[RB.02_164,03] Hier wird Cado ganz schwarz und seine Gestalt entsetzlich häßlich, so daß Helena sich sehr zu fürchten anfängt. Seine Augen werden glühend wie die eines wütenden Hundes und er macht Miene, die beiden Apostel anzufallen. Aber Petrus sagt zu ihm: „Im

Namen Jesu gebiete ich dir, daß du dich vor uns ruhig verhältst, sonst sollst du die Schärfe des Gotteszornes zum Verkosten bekommen, sobald du wagst, nur einen Finger gegen uns zu heben!“
[RB.02_164,04] Cado bebt nun vor Wut und wird in seinem Innersten ganz glühend, äußerlich aber aller Kleidung bar. So steht er häßlichsten Anblickes vor uns, ohne jedoch unser ansichtig werden zu können.
[RB.02_164,05] Ich frage nun Helena: „Nun, geliebte Tochter, was sagst du zu dieser Seele? Findest du, daß von Meiner Seite auch nur im geringsten etwas unterlassen worden sei, das für ihre Rettung zu tun wäre? Du sagst in deinem edlen Herzen ein Nein! Und so ist es auch. Es ist bei diesem Geiste alles aufgeboten worden, was nur immer als ein Meiner Liebe entsprechendes sanftes Mittel gedacht werden kann, aber ohne den geringsten Erfolg. Dieser Geist wurde sozusagen auf den Händen getragen. Starke Engel wurden zu seiner Bewahrung beordert. Aber sein Wille, der frei bleiben muß, war stets mächtiger als Meine Liebefesseln. Er zerriß sie alle und spottete ihrer allzeit gräßlich. Es fehlte ihm nicht an der Erkenntnis: er kennt jeden Buchstaben der Schrift und hatte sogar das Vermögen, mit der gesamten Geisterwelt zu verkehren. Er kennt Mich und Meine Göttlichkeit und kann doch Meiner spotten. Für ihn ist jeder Herrscherstuhl ein Fluch, so er ihn nicht sein eigen nennen kann. Ein Greuel ist für ihn jedes Gesetz, das nicht er gegeben. Er kennt nur seinen Willen, und der Wille eines andern ist für ihn ein Verbrechen. Sage Mir, was kann da Meine Liebe noch ausrichten bei solch einem Wesen?“
[RB.02_164,06] Spricht Helena: „Ach du großer, lieber, heiliger Vater! Solch ein Wesen verdient eine fernere Gnade nimmer von Dir; wohl aber so lange eine gerechte Züchtigung, bis es in aller Demut zu Kreuze kriechen wird.“
[RB.02_164,07] Rede Ich: „Wäre alles recht, so die Züchtigung von Mir ausgehend nicht auch schon ein Gericht wäre! So Ich die Menschen ihrer großen Bosheit wegen züchtige, muß die Züchtigung ja so gestellt sein, daß sie als eine natürliche Folge der Böswilligkeit erscheint. Gleichwie sich jemand selbst einen Schlag versetzt und der darauf folgende Schmerz als eine notwendige und ganz natürliche Folge seines Tuns sich darstellen muß. Und so muß jede von Mir ausgehende Züchtigung beschaffen sein, wenn durch sie die Freiheit des Geistes und der Seele nicht untergraben werden soll.
[RB.02_164,08] So darf auch bei diesem argbösen Geiste keine andere Züchtigung angewendet werden, als die er sich selbst aus seinem höchsteigenen bösen Willen, der Ausgeburt seiner Liebe, geben wird. Wenn er dann aus solch eigener Schöpfung den Schmerz satt bekommen und sich gewisserart selbst ersticken wird in seiner Wut, dann erst wird es wieder möglich sein, sich ihm auf einem gelinderen Wege zu nahen. Er kommt somit nach und nach in die unterste und allerärgste Hölle – aber nicht etwa von Mir dahin verdammt, sondern durch sein eigenes Wollen. Denn er schafft sich diese Hölle selbst aus seiner Liebe! Was aber jemandes Liebe ist, das ist auch sein Leben, und dieses darf ihm nimmer genommen werden!“
[RB.02_164,09] Spricht Helena: „Aber Herr, Du allein wahrste und vollkommenste Liebe und Erbarmung! So er dann in solcher bösesten Liebe verharrt und Dir zum Trotze lieber ewig das Ärgste erleidet, als seinen starren Willen zu beugen unter Deinen sanftesten – was dann mit solch einem Geiste? Wäre denn bei solch ganz argen Geistern nicht ein glimpfliches Gericht in nützliche Anwendung zu bringen? Der Geist würde sich mit der Zeit vielleicht daran gewöhnen und am Ende daraus eine Tugend machen, wie es zu Zeiten auch auf der Welt der Fall war.
[RB.02_164,10] Zum Beispiel: eine Dirne findet Versorgung in einem eingezogenen Hause mit der Weisung, sich von nun an so zu betragen, als wäre sie in einem strengen Kloster. Das ist für eine rechte Nachtwandlerin sicher ein kleines Gericht. Sie überlegt sich die Sache wohl eine Weile. Aber da der Vorteil eines guten, geregelten Lebens doch sehr anspricht, läßt sie sich gerne das Gericht gefallen, gewöhnt sich endlich an die Ordnung, wird darauf eine ganz

züchtige Person und bleibt und stirbt dann auch als solche! Und so meine ich denn, daß so etwas vielleicht bei Cado auch der Fall sein könnte."
[RB.02_164,11] Rede Ich: „Ja, Meine geliebte Helena, das ist bei diesem Geiste schon auf allerlei Art und Weise angewendet worden, leider aber allzeit ohne den geringsten Erfolg. So bleibt uns nun nichts mehr übrig, als ihn sich selbst zu überlassen. Will er durchaus die Hölle, so genieße er sie denn in aller Fülle. Dem, der etwas Böses selbst will, geschieht auch für ewig kein Unrecht. Wer in der Hölle verharren will, der verharre! Ich werde keinen bei den Haaren herausziehen wider seinen Willen. So ihm die Geschichte dann doch einmal zu derb wird, wird er sich schon von selbst einen Weg daraus bahnen. Macht ihm aber die Hölle Freude und ist ihm die ewige Nacht lieber als das alles beseligende Licht, so wähle er das, was ihm Freude macht! Bist du damit einverstanden?"
[RB.02_164,12] Spricht Helena: „Herr, du bester Vater! Jetzt vollkommen! Habe auch gar kein Mitleid mehr mit solch einem dümmsten Esel. Aber was wird mit diesem Teufel jetzt geschehen?" – Rede Ich: „Das wirst du gleich sehen. Ich werde nun den beiden Aposteln einen Wink geben, ihn völlig freizulassen und ihn – aber nur in seiner Sphäre – tun zu lassen, was er will. Du wirst dann schon sehen, was es da mit diesem Geiste für einen weiteren Fortgang nehmen wird."
[RB.02_164,13] Ich gebe nun den beiden den vorbezeichneten Wink. Und Petrus sagt zu Cado: „Da wir beide uns zur Genüge überzeugt haben, daß du dich durch uns nicht für die Himmel Gottes vorbereiten lassen willst, so gehe von hinnen und tue, was dir Freude macht! Denn das will auch dein Gott und unser Gott Jesus Jehova Zebaoth! Von nun an wird Gott keine Boten mehr an dich absenden. Wir beide waren die letzten!" – Nach diesen Worten werden die beiden für ihn unsichtbar, während er selbst allen Anwesenden wohl sichtbar wie auch mit jeglichem Gedanken und Worte vernehmbar bleibt.

165. Kapitel – Cado im Höllenschwitzbad. Des Herrn unverbrüchliche Willensfolgenordnung.
[RB.02_165,01] Als Cado sich nun allein befindet, sagt er bei sich: „Dank der Hölle, daß ich diese beiden Luder endlich losgeworden bin! Ha, da seh ich ja Bekannte, mehrere meiner Gesellen, ja sogar meinen einstigen Häuptling! Das wird ein Jubel sein, so wir zusammenkommen und uns leicht wiedererkennen! Sehen doch noch alle wie auf der dummen Welt aus!"
[RB.02_165,02] Die Schar nähert sich ihm stets mehr und mehr, und sein vormaliger Häuptling stürzt mit großer Hast auf ihn los, packt ihn an der Kehle und schreit fürchterlich: „Ha! Schurke! Elender Hund! Bist du endlich hier, damit ich dir's zahle, daß du dir durch ein schändliches Mittel meine Königstochter zum Weib verschafft hast! Warte, du elender Schurke, diese Schmach sollst du mir nun in einem Schwitzbade büßen, daß dir darob Hören und Sehen vergehen wird! Unbeschreibliche Schmerzen sind mir hier zugefügt worden durch Flammen und Glut. Aber keiner ärger als der, daß ich hier am Orte der Qualen und Schrecken erfahren mußte, daß ein gemeinster Hund meine erhabene Königstochter sich zum Weibe gemacht hat. Aber dafür sollst du Hund auf eine Art gezüchtigt werden, wovon der ganzen Hölle noch nie etwas geträumt hat!"
[RB.02_165,03] Auf diese Worte macht Ludwig Bathianyi folgende Bemerkung zu Dismas, Pater Thomas und dem General: „Nun, das ist ein löblicher Empfang! Der König-Häuptling scheint auch ein ganz starker Kerl zu sein, denn Cado kann sich trotz all seines Ringens aus den Krallen seines Häuptlings nimmer loswinden. Nun kommen auch dessen Helfershelfer herbei, und – o verflucht! – nein, da vergeht wahrhaft dem beherztesten Geiste Hören und Sehen! Mit glühenden Stricken umwickeln sie ihn nun wie die Spinne mit ihrem Fadenschleim eine Fliege. Cado raucht nun von allen Seiten und schreit erbärmlich um Hilfe. O Herr, das ist gräßlich! Da, sehet hin, wie sie ihn vor sich stoßen und hinwälzen! Und dort im finstersten Hintergrund sehe ich einen Thron wie von weißglühendem Metall. Gegen diesen Thron wälzen sie stets heftiger den sehr zu bedauernden Cado. Was wird denn da

geschehen? Sollte etwa da das verheißene Schwitzbad sein? O Herr, gar sehr bitte ich dich, vergib mir meine Sünden! Aber das ist zu arg! Sie stellen ihn richtig auf den Thron hinauf, von dem nun auf allen Seiten lichterlohe Flammen schlagen. Und er wird extra noch mit glühenden Ketten gefesselt. – Oh, dies schaudererregendste Schmerzgeheul des geknebelten Cado! Herr, willst Du mir so viel Macht einräumen, daß ich hingehe und den Cado frei mache? – Und da kommen andere mit glühenden Spießen und fangen an, von allen Seiten ihn zu durchstoßen! Von jeder Wunde fließt eine gräßlich dampfende Glühmasse! Herr, ich bitte Dich, gib mir Macht und laß mich hineilen, diesen wahrhaftig ärmsten Teufel zu befreien!"
[RB.02_165,04] Rede Ich: „Lasse das gut sein und sei froh, daß zwischen uns und ihnen eine unübersteigliche Kluft gestellt ist – sonst würden auch die Auserwählten zur Qual kommen. Warte aber nur ein wenig ab! Bald wird diese Sache ein anderes Gesicht bekommen. Denn der zu große, unausstehliche Schmerz wird Cado bald zum Meister seiner Fesseln machen. Dann wirst du den zweiten Akt eines höllischen Dramas zu Gesicht bekommen."
[RB.02_165,05] Spricht Bathianyi: „Herr, ich bin schon mit diesem über alle Maßen zufrieden und auch alle anderen hier. Auch die liebste Helena scheint mehr als genug zu haben!" – Spricht Helena ganz erschüttert: „Übergenug! Denn das ist gräßlich, übergräßlich!"
[RB.02_165,06] Rede Ich: „Meine lieben Kindlein, ihr müßt das sehen, damit ihr vollkommen rein werdet. Denn ein jeder Engel muß auch die Hölle kennen, wie sie beschaffen ist und was da für Früchte aus ihrer bösen Liebe erwachsen. Denket nicht, Ich ließe so etwas aus einer Art Zorn und Rache geschehen. O das ist ferne Meinem Vaterherzen! Aber ihr wisset, daß ein jeglicher Same seine bestimmten Früchte trägt und jede Tat auch eine bestimmte Folge haben muß, wie jedwede Ursache ihre bestimmte Wirkung. Und das alles wegen der ewigen Ordnung aus Mir Selbst, ohne die nie auch ein Atom hätte erschaffen werden können und ohne die noch weniger an eine Erhaltung des Geschaffenen zu denken wäre. Nun aber hat dieser Geist so sehr wider die für ihn frei gestellte Ordnung gehandelt, daß er durch solches Handeln sich selbst die notwendigen Folgen hat bereiten müssen. Sie dürfen wir wegen der Erhaltung der ewigen Ordnung nicht früher abändern, als bis dieses nun höchst unglückliche Wesen durch die schmerzhaften Folgen seiner früheren Handlungen aus sich selbst zu anderen Handlungen getrieben wird, die dann auch andere, bessere oder aber auch noch schlimmere Folgen nach sich ziehen werden!
[RB.02_165,07] So jemand einen guten Samen in die Erde legt, wird daraus auch eine gute Frucht erwachsen. Legt aber jemand statt des Weizenkornes den Samen einer Tollkirsche ins Erdreich, so wird er nur wieder eine Tollkirsche und keinen Weizen ernten.
[RB.02_165,08] Es dürfte Mir aber leicht jemand einwenden: ‚Wäre alles recht, o Herr; aber Du hättest Deine Ordnung nicht in so ungeheuer grelle Extreme treiben sollen!' – Gut, sage Ich und füge aber die Frage hinzu: Ist das Lichtextrem einer Sonne darum als ein Fehler Meiner Ordnung zu beklagen, weil wegen seiner außerordentlichen Stärke jedes Auge erblindet, das da so toll wäre, stundenlang unverwandt in die Sonne zu schauen? Oder ist das alles verzehrende Feuer etwa mit einem zu heftigen Hitzegrad begabt? Ist nicht die Last eines Berges zu gewaltig, die Schnelligkeit des Blitzes zu groß, die Kälte des Eises zu scharf und die Masse des Meerwassers zu ungeheuer? – Wie sähe es aber mit einer Welt aus, auf der die Ordnung in den Elementen nicht so bestellt wäre? Wenn des Feuers Hitzegrad nur lau wäre, könnte es wohl die harten Metalle schmelzen? Wären aber die Metalle weich, wozu könnten sie dann nütze sein? Wäre die ganze Erde etwa so weich wie Butter, welches Geschöpf von nur einigem Gewicht würde auf so einer Welt bestehen können? Und so die Sonne nicht ein so intensivstes Licht besäße, würde sie dann wohl auch imstande sein, auf Entfernungen von sehr vielen Millionen Meilen die für die Planeten erforderliche Wärme und das über alle Maßen nötige Licht zu bieten?
[RB.02_165,09] Es möchte vielleicht jemand sagen: ‚Es sollen ja alle Extreme sein und bestehen, aber wozu ist denn beim Menschen die außerordentlich große Schmerzfähigkeit gut?' Die Antwort auf diese Frage ist leicht: Stellt euch die Menschheit als schmerzunfähig

vor; gebet ihr dann ein freies Erkenntnisvermögen und einen völlig freien Willen. Sanktioniert dann die Gesetze wie ihr wollt, und es wird niemand ein Gesetz beachten! Denn wer keine Empfänglichkeit für Schmerzen hat, der hat auch keinerlei Lust. Und würden wollüstige Menschen, so sie nur mit purer Lustempfindlichkeit begabt wären, sich nicht in aller Kürze gänzlich verstümmeln, so sie bei einem allfälligen Abtrennen eines Gliedes statt des schützenden Schmerzes nur Lust und Wohltun empfänden?
[RB.02_165,10] Dieser aus übergroßem Schmerze heulende Cado wäre sicher für ewig verloren, wäre er schmerzunfähig. So aber wird er in seinem Hochmut vielleicht noch geraume Zeit Trotz bieten. Wenn ihn aber der Schmerz zu gewaltig erfaßt, so wird er am Ende mit sich sehr handeln lassen und wird sich auf bessere Wege begeben.
[RB.02_165,11] Ihr seht nun aus Meinen Worten, daß da jede Fähigkeit und Beschaffenheit eines Menschen wie auch jedes andern Wesens aus Meiner ewigen Ordnung bestens berechnet ist. Es darf an ihr kein Häkchen fehlen, so der Mensch vollkommen werden soll, was er werden kann. Wenn aber alles so sein muß, dann müsset ihr hier neben Mir stets denken: ‚Was jemand selbst will, trotz der großen damit verbundenen und ihm wohlbekannten Nachteile, dem geschieht auch ewig kein Unrecht, und ginge es ihm noch tausendmal schlechter!‘ – Nun aber gebt weiter acht auf die vor sich gehende Handlung! Und du, Meine liebste Helena, erzähle uns, was du siehst!“
[RB.02_165,12] Spricht Helena: „O Herr, das ist zu ungeheuer gräßlich! O wohl dir, Robert-Uraniel, daß du das nicht mit uns schauest, du würdest erstarren vor Grauen!“ – Rede Ich: „Sorge dich nicht um Robert! Er sieht diese Szene ebensogut, wo nicht noch besser als du! Denn im Geisterreiche gibt es keine Ferne, von der aus man irgendein Geschehnis weniger klar sehen würde. In dieser Welt gibt es ganz andere Nähen und Fernen, und diese befinden sich lediglich im Herzen eines jeden Geistes. Je inniger sich Geister lieben, desto näher sind sie sich. Je schwächer aber die gegenseitige Liebe ist, desto ferner sind sie sich auch. – Verstehst du das? Sieh jetzt nur mutig die Szene an!“
[RB.02_165,13] Helena schaut nun mit mehr Mut und Ergebung nach der Szene hin, da sie einsieht, daß die Sache unmöglich anders sein kann, als wie sie wegen des Gesamtbestandes der ewigen Ordnung sein muß.

166. Kapitel – Cado wird frei und nimmt Rache. Der Häuptling lenkt ein. Satanischer Höllenplan.

[RB.02_166,01] Es macht aber auch der Franziskaner Cyprian mit dem Grafen Bathianyi und dessen Freund Miklosch eine etwas größere Annäherung zu Mir und richtet seine Augen scharf auf den Schreckensort. Nach einer Weile fängt er unaufgefordert an zu reden: „O du entsetzliche Schwerenot! Cado, von namenlosem Schmerz gedrungen, zerreißt nun alle Fesseln, als wären sie ein lockeres Spinngewebe. Er fällt über seine Peiniger her wie ein wütender Tiger und wen er ergreift, den zerreißt er in kleine Stücke! Die Stücke krümmen sich und hüpfen am glühend aussehenden Boden umher wie abgehauene Stücke einer Schlange! Den glühenden Thron zermalmt er zu Staub! Die Spieße werden vernichtet, und nun stürzt er sich auf seinen irdischen Häuptling, der sich zur Wehr stellt und dem wütenden Cado mit gräßlicher Stimme entgegenruft:
[RB.02_166,02] ‚Rühr mich nicht an, Hund, sonst sollst du meine Rache in namenloser Schärfe kennenlernen! Glaube nicht, daß ich hier verlassen und ohnmächtig vor dir stehe. Sowie du mich nur mit einem Finger anrührst, wirst du von Millionen mächtigster Geister umringt und in eine Qual geworfen werden, gegen die alles, was du bis jetzt verkostet hast, ein kühlender Balsam war! Willst du aber, da ich in dir nun einige Kraft entdeckt habe, mit mir gegen einen anderen Fürsten einen Bund machen, so soll dir der auf Erden an mir begangene Frevel völlig nachgelassen werden. Du sollst mein intimer Freund sein und mein königliches Ansehen als mein Schwiegersohn im Vollmaß teilen!‘

[RB.02_166,03] Cado wird nun etwas stutzig und schreit nach einer Pause noch immer grimmig: ‚Elendster Teufel! So du mir nun – da du ein kleines Pröbchen meiner unbesiegbaren Macht und Kraft gesehen hast – solch friedliche Anträge machst, warum hast du das nicht eher getan, als ich dir doch so harmlos freundlich entgegenkam? Wahrlich, du hättest an mir einen Freund gefunden, mit dessen Hilfe du die ganze Schöpfung aus den Angeln hättest heben können. So aber hast du dir an mir einen Feind gezogen, wie die ganze Hölle keinen zweiten soll aufzuweisen haben. Du glaubtest, mich vernichten zu können, bist aber gräßlich enttäuscht worden und machst als Besiegter mir nun friedlich schimmernde Anträge. Aber Cado wird deinen Worten ein verdammt kleines Gehör schenken und dir tausendfach vergelten, was du ihm geliehen hast!‘
[RB.02_166,04] Hier streckt Cado seine Hände nach dem Häuptling aus. Aber der Häuptling macht einen Sprung zurück und schreit: ‚Blinder Esel! Mußte ich dir das nicht antun, da du sonst nimmer zu dieser Kraft gekommen wärest! Denn hier werden Geister nur durch große Leiden geläutert und zu mächtigen Helden umgestaltet. Und so habe ich dir durch meine grausam scheinende Behandlung ja nur einen größten Freundschaftsdienst geleistet und nicht meinen vorgeschützten Rachedurst gekühlt. Das tat ich dir aber nur wegen der nahen Verwandtschaft, damit du schnell zu jener Kraft gelangest, ohne die sich in diesem Reiche kein Wesen behaupten kann. So du aber das nicht anerkennen willst, versuche immerhin dein loses Vorhaben an mir zu vollziehen, und du wirst dich überzeugen, daß du noch lange nicht der Mächtigste in dieser Welt bist!‘
[RB.02_166,05] Hier stutzt Cado noch mehr und sagt nach einigem Umherschauen: ‚Dummes Luder von einem Beduinenhäuptling, wenn sich die Sache so verhält, warum hast du mir das nicht gleich gesagt? Ich will dir's aber als meinem Schwiegervater in allen Teufelsnamen gelten lassen und annehmen, daß es also ist. Aber wehe dir, so ich dahinterkomme, daß du mich nur so beredet hast! Dann sollst du mir's millionenfach büßen! – Aber nun sage mir, wie der Ort heißt, wo wir uns befinden, und ob es hier keine Burgen und reichbeladene Karawanen gibt, die man etwas leichter machen könnte? Denn unser irdisches Handwerk werden wir hier doch nicht etwa aufgeben müssen?‘“
[RB.02_166,06] Cyprian fortfahrend: „Schönes Vorhaben! Zwei Kerls, wie sie nur in der untersten Hölle ausgeheckt werden können! – Der Häuptling bedenkt sich ein wenig und sagt dann mit geheimnisvoller Würde: ‚Freund, auf der Erde waren wir pure Mückenfänger, hier aber sind wir zu mächtigen Löwen herangereift, denen ganz andere Pläne durchzuführen vorgesteckt sind. Du weißt, daß bis jetzt noch immer die alte Gottheit die drückend tyrannischste Obergewalt ausgeübt hat, und sie hat diese durch ihre Menschwerdung noch mehr befestigt. Wir ersten Geister dieses Reiches unbegrenztester Freiheit aber haben mit unserem Scharfsinn die verborgenen Schwächen der alten Gottheit aufgefunden. Wir werden sie nun in aller Kürze von ihrem alten Thron stürzen und mit ihr machen, wie du ehedem mit deinen Peinigern getan hast. Dann werden wir die ganze alte Schöpfung zerstören und an ihre Stelle eine neue und allerfreieste setzen! Wie gefällt dir dieser Plan?‘
[RB.02_166,07] Cado zuckt mit den Achseln und sagt: ‚Der Plan wäre wohl unser würdig, aber ich zweifle sehr, daß er uns je gelingen wird. Denn die alte, grausame Gottheit ist stets von größter Schlauheit und sieht gerade da am besten, wo wir an ihr Blindheit zu gewahren wähnen. Daher meine ich, daß es mit der Ausführung dieses großartigen Planes durchaus nicht gehen wird.‘
[RB.02_166,08] Spricht wieder der Häuptling: ‚Du bist hier ein Anfänger und redest nach deiner noch sehr beschränkten Einsicht. Du hast noch zu irdisch-dunkle Ansichten von der Gottheit und unterstellst ihr noch Allwissenheit und unbegrenzte Macht. Du siehst die Gottheit noch immer als ein ungeteiltes, allwaltendes Wesen, das nur zu wollen braucht, um eine Myriade neuer Welten aus sich ins Dasein zu rufen. Das kann sie zwar und tut es auch immer, weil das ihr höchstes Vergnügen ist. Aber wir wissen, wohin solch eine Lust die Gottheit mit der Zeitenfolge bringen muß. Sieh Freund, die alte, schwach gewordene Gottheit

ist bettelhaft kindisch geworden! Ihre Sache ist, nur immer erschaffen und erschaffen, gehe es, wie immer es gehen mag. Hast du denn auf der Erde nicht schon bemerkt, wie der Gottheit der Zwirn ausgeht? Sie überhäuft die Bäume mit zahllosen Blüten und hat am Ende zu wenig Stoff, alle die Blüten zu einer Frucht zu ernähren. So setzt sie auch Menschen auf Menschen in die Welt. Geht ihr endlich der Erhaltungsfaden aus, so muß sie ihre Lieblinge wie die Fliegen dahinsterben lassen. Und in allem wirst du ähnliche göttliche Verlegenheiten bemerken, aber freilich leider nicht ahnen können, worin der Grund liegt. Wir aber wissen nur zu gut, wie die Gottheit schwächer und schwächer wird und samt ihrer großen Haushaltung am Ende auf den Hund kommen muß. Und so ist es uns auch möglich, Pläne zu entwerfen, die ihren Untergang notwendig befördern müssen.'"

167. Kapitel – Cados wahnsinniger Höllentrotz. Vermessener Umsturzplan des Häuptlings. Der Höllenschlund tut sich auf.

[RB.02_167,01] Cyprian berichtet weiter: „Cado schüttelt abermals den Kopf und sagt: ‚Freund, deine Pläne sind eitel! Ich bin zwar der Gottheit entschiedener Feind, aber nicht ihrer Schwäche, sondern ihrer zu ungeheuren Macht wegen. Es ist mein vollkommen freier Wille, entweder hier im Orte der Qualen zu verbleiben oder umzukehren und Besitz zu nehmen an allen möglichen Freuden eines himmlischen Lebens. Aber ich ziehe dennoch vor hierzubleiben, weil ich der Gottheit endlos große Macht nur zu gut kenne. Wäre die Gottheit nur um einen Grad schwächer, hielte ich's sogleich mit ihr und würde sie verteidigen gegen jeden Angriff. Aber eben da sie so unendlich mächtig und unbesiegbar ist, bin ich ihr entschiedenster Feind. Ich weiß, daß meine Feindschaft barste Torheit ist und sie mich jeden Augenblick vernichten kann. Solange aber ich einen freien Willen habe, will ich ihr entschiedensten Trotz bieten, bloß um ihr zu zeigen, daß sie mit ihrer Allmacht und Weisheit mit mir dennoch nichts richten kann, solange sie mich in der gegenwärtigen Willensfreiheit beläßt. Es ist für einen Helden wahrlich der größte Hochgenuß, als ein Atom gegen die endlose Größe Gottes sich derart zu stemmen, daß sie nichts dagegen auszurichten vermag! Ich werde daher auch nie ihre eingebildeten Schwächen, sondern vor allem ihre unendliche Kraft zu erforschen bemüht sein. Und je mehr Kraft und Stärke ich in ihr entdecke, desto unbeugsamer werde ich mich ihr gegenüber gebärden. Siehe, das ist mein Sinn, der sich für einen Helden ziemt! Aber dein Plan, die Gottheit zu entthronen, gehört zu den größten Lächerlichkeiten. Die Gottheit ist das unendlichste Wesen in jeder Hinsicht! Daher gib deinen Plan auf und tue, was ich tue. Du wirst einen Hochgenuß haben dadurch, daß du dir selbst das Zeugnis geben kannst, der höchsten Gottesmacht mit deiner barsten Nullkraft dennoch Trotz bieten zu können!'

[RB.02_167,02] Spricht der Häuptling: ‚O du dummer Esel! Meinst du denn, daß du aus dir selbst heraus bist, wie du bist? Sieh, du bist ja gerichtet und kannst nimmer anders wollen. Du meinst dadurch der Gottheit zu trotzen, so du bist, wie sie will, und nicht, wie du willst! Solange Gesetze und Fesseln ein Wesen binden, ist es nicht frei, sondern Sklave einer höheren Macht. Und solange die Gottheit unserem Wirken unübersteigliche Grenzen setzt, sind wir die elendsten Sklaven. Von einer Freiheit kann bei uns so lange keine Rede sein, als wir aus unserer eigenen Macht das harte Joch der Gottheit nicht völlig von uns zu weisen imstande sind. Können wir aber der Gottheit trotzen, und muß die Gottheit diese Schmach erdulden, so ist das doch sicher ein Zeichen, daß sie schwach ist. Ist sie aber in einem schwach, so wird sie auch in vielem anderen vielleicht noch schwächer sein. Daher ist es an uns, alle ihre schwachen Seiten sorglich auszukundschaften und sie dann mit unserer Übermacht anzugreifen und gänzlich zu verderben.'"

[RB.02_167,03] Der Franziskaner Cyprian für sich: „O du verzweifelter Lump! Was der für löbliche Ideen hat! Schau, schau! Ich habe immer noch gemeint, die höllischen Geister müßten in ihrer fürchterlichsten Qual eine ewig brennende Reue über ihre großen Sünden fühlen, ohne je eine leiseste Hoffnung auf Erlösung zu haben. Aber wie ich sehe, ist die Sache

ganz anders. Sie wollen das alles selbst, bloß um Dir, o Herr, hartnäckigsten Trotz bieten zu können! Die Kerle haben nur Freude über ihre grenzenlose Verstocktheit, das ist wahrlich nicht übel! – Aber Herr, solchen Lumpen möchte ich an Deiner Stelle denn doch ein bißchen ihre Freude versalzen. O ihr Hauptlumpen, wartet, dieser Freudenbecher soll euch mit einer Galle gefüllt werden, an der ihr für ewig sollt hinreichend zu lecken haben!"
[RB.02_167,04] Sage Ich: „Mein lieber Cyprian! Diese Erscheinung mußt du leidenschaftslos beobachten, sonst füllst du dein eigenes Herz mit demselben Stoff, mit dem der beiden höllischen Geister Herz erfüllt ist. Denn Drohung, Rache und Krieg sind Eigentümlichkeiten der Hölle, wie sie sich dir soeben zur Schau stellen. Sieh nur hin, wie soeben eine Horde gleich glühenden Drachen aus einer mächtig qualmenden Höhle zum Vorschein kommt und unsere beiden Räuberhäuptlinge umstellt, begrüßt und sie belobt ob ihrer gut höllischen Gesinnung. Und wie die beiden sich nun auch in eine gut ausgebildete Drachengestalt umzuwandeln beginnen, was so viel sagen will, daß sie nun vollends ins echt Höllische übergehen, das sich in ihnen nun völlig ausgebildet hat.
[RB.02_167,05] Ich sage dir, es bleibt diesen Geistern nichts geschenkt. Jedes Lästerwort wird zu einem glühenden Stein auf ihrem Haupte. Und sie werden bei solch einer Last schon nach und nach inne, ob sie stärker seien als die Gottheit und fähig, ihre argen Pläne gegen Mich je in Ausführung zu bringen! – Gott ist durch und durch die reinste Liebe, und aus solcher Liebe die höchste Weisheit, Ordnung und Macht. Alles das, mag es dir noch so schrecklich vorkommen, ist Meine Liebe, Weisheit und Ordnung. Es muß alles so geschehen, damit alles bestehe und nichts verlorengehe!
[RB.02_167,06] Die eigentliche Höllenqual wird für diese Geister erst jetzt ihren Anfang nehmen. Du siehst nun auch die ehedem von Cado zerrissenen Quälgeister sich wieder ergänzen – nur nicht in einer menschenähnlichen, sondern in einer Schlangengestalt. Passe recht auf, und du wirst gleich der eigentlichen Hetze ansichtig werden. Aber du, Helena, darfst nun nicht mehr hinsehen, weil das für dich zu arg wäre! Ihr anderen aber sehet hin, und du, Cyprian, kannst auch nebenher erzählen, was du erblicken wirst!"

168. Kapitel – Gewalten der Finsternis. Höllische Tücke und himmlische Wachsamkeit.

[RB.02_168,01] Der Franziskaner Cyprian tritt nun einige Schritte näher, um die Szene ungehinderter betrachten zu können. Aber Ich sage zu ihm: „Cyprian, nähern darfst du dich dem Orte des Greuels nicht, weil das einen üblen Eindruck auf dich machen könnte! Daher mache die Schritte wieder zurück, du wirst die Sache auch von deinem früheren Standpunkte gut übersehen können."
[RB.02_168,02] Cyprian tritt auf diese Anrede sogleich zurück und sagt: „O Herr, ich danke Dir für Deine väterliche Zurechtweisung! Ohne sie wäre ich am Ende ganz hingezogen worden, was wahrhaftig höchst unglücklich für mich hätte werden können. – Nun fängt aber auch dort die höllische Geschichte an, ein ganz verzweifeltes Aussehen zu bekommen! O Kreuz, Blitz und Donner, diese Nordgegend bekommt nun ein schauderhaftes Aussehen! Eine finster gähnende Grotte öffnet sich weit durch die schroffen Wände eines Gebirges, aus dessen Schluchten und gigantischen Spalten sich ein stets dichterer finsterer Qualm entwickelt. Auch vernehme ich ein unheimliches Toben gleich dem eines entfernten großen Seesturmes. Oh, das fängt an, sehr bedenklich zu werden! Nun erschaue ich zu oberst des Gebirges über der schaudervollen Grotte zwei Engel sehr düster ernsten Aussehens! Wer etwa doch diese zwei Engel sind?"
[RB.02_168,03] Sage Ich: „Sehe sie nur besser an, du wirst sie leicht erkennen!" – Cyprian beschaut sie nun schärfer und erkennt bald Sahariel und Robert-Uraniel. Er will sie Mir nennen; aber Ich untersage ihm solches wegen der Helena, deren Herz zu zartfühlend ist, als daß es ohne Vorbereitung das Geschäft ihres Gemahls auf einer für ihre Begriffe so gefährlich scheinenden Stelle mit rechter Ruhe betrachten könnte. – Cyprian versteht solchen Wink und schweigt. – Aber Helena, wennschon an Meiner Brust mit ihrem Gesicht ruhend, fragt

dennoch Cyprian, ob er die zwei Engel noch nicht erkannt habe. – Cyprian aber entschuldigt sich recht klug: „Jawohl! Aber ich habe nun vor lauter Schauen keine Weile, dir ihre Namen zu nennen. Gedulde dich nur, sie werden ohnehin bald selbst herkommen.“ – Helena gibt sich damit zufrieden und verbirgt ihr Gesicht an Meiner Brust vor den angekündigten Greuelszenen der Hölle. Ein stets mächtigeres Tosen und Toben zeigt nun an, daß die Hölle wieder etwas sehr Arges auszuführen beabsichtigt.
[RB.02_168,04] Cyprian aber, dem dieses donnerähnliche Dröhnen nicht gefallen will, sagt zu Mir: „Aber Herr, Du heiligster, bester Vater! Was soll denn aus dieser stets gröber werdenden Brummerei werden? Es fängt sogar dieser Boden, auf dem wir nun stehen, zu beben und sich zu heben an! Und dort, wo die schaudererregende Grotte – aus der nun stoßweise Flammen mit massenhaftem Qualm herausschlagen – sich weiter auszudehnen scheint, wälzen sich jetzt über das Gebirge herab fürchterliche Gewitterwolken gleich losgerissenen großen Felsstücken. Die Sache bekommt ein niederträchtiges Aussehen, obschon die höllische Gruppe sich noch friedlich und nichts Arges ahnend vor dem Eingang der schrecklichen Grotte befindet und nicht einmal Miene macht, etwas zu unternehmen. – Ich bitte Dich, Herr, sage uns doch, was aus dieser sonderbaren Vorbereitung am Ende herauswachsen wird? Ich entdecke sonst nichts als immer mehr Flammen, die aus der Grotte schlagen. Ebenso stets mehr des dicksten Rauches aus der Grotte wie aus anderen Klüften des Gebirges und ein ständiges Anwachsen der Gewitterwolken. Die beiden Engel auf der höchsten Spitze des Gebirges sind ganz ruhig und scheinen diese grauenhaften Vorbereitungen gar nicht zu bemerken. Der unerträgliche Sturmlärm scheint nicht bis zu ihren Ohren zu dringen.“
[RB.02_168,05] Rede Ich: „Mein lieber Freund! Die Hölle ist nie gefährlicher und unheilbringender, als so sie sich äußerlich ganz ruhig verhält, aber dafür innerlich mit desto größerer Wut zu toben beginnt – wie dies soeben der Fall ist. Dagegen aber ist auch der Himmel nie wachsamer gegen die Hölle gestellt, als wenn er sich bei solchen Umtrieben der Hölle ganz ruhig und gleichmütig zu verhalten scheint. So lange die Hölle bloß innerlich gärt und tobt, schreitet der Himmel nicht ein. Aber wenn sie, mit der Weile ermutigt, ihre Wut nach außen hin in Wirksamkeit treten läßt, dann wird schon auch der Himmel seine Gegenmittel in nachdrücklichste Wirksamkeit treten lassen. – Gib nur genau acht, wie die Hölle nun ihren alten Versuch, Mich zu fangen und zu stürzen, tückisch unter dem Deckmantel äußerer Ruhe erneuern wird. So du jetzt einen Blick auf die Erde werfen magst, wozu du bloß über deine Achsel links zu schauen brauchst – wirst du genau gewahren, wie die Hölle nun auch an den Höfen gleichermaßen tätig einzuwirken sich bemüht, um die ganze Erde in einem alles verheerenden Krieg zu entflammen. Sie wird ihr Vorhaben auch hie und da zum Ausbruch bringen; aber dann passe auf, auf welch eine Weise ihr da das Handwerk gelegt wird! – Betrachte daher nur diesen Höllenausbruch und seine Folge, so wirst du leicht schließen können, wie sich auf der Erde alles das, was hier nun vorgeht, in entsprechender Weise nachbilden wird. – Siehe, der Rumor wird schon wieder stärker, die Flammen in der Grotte werden intensiver und der Qualm selbst glühend! Die Rotte vor der Grotte wird zahlreicher und fängt an, sich gegen uns her zu bewegen. Nun wird es bald losgehen!“

169. Kapitel – Der höllische Himmelssturm bricht los. – Friedensgeister in der Höhe. Furchtbare Wendung für die Scharen der Finsternis.

[RB.02_169,01] Cyprian wendet kein Auge ab von der Szene. Ich aber gebe Meinen Dienern einen Wink, und diese verstehen, was sie zu tun haben.
[RB.02_169,02] Nach einer kurzen Weile sagt Cyprian ängstlich: „Herr, wir werden uns am Ende doch zu einem Rückzug bequemen müssen. Denn die Hölle scheint nun alle ihre viele tausend Jahre alten Gefangenen freizulassen, damit sie mit vereinten Kräften Dich samt dem ganzen Himmel in Beschlag nehmen. Sie wandern nun keck auf uns zu! Und diese Gestalten, wahrlich mitunter lächerlich gräßlich! Wie sich einige aufblähen und bald darauf wieder

zusammensinken bis zur Größe eines kleinen Affen! Auch allerlei Waffen fange ich an zu entdecken! Spieße, Lanzen, Schwerter und Gewehre aller Art. Das geht ja auf einen ordentlichen Krieg los! Aber gegen wen denn? Gegen uns etwa doch nicht? Sehen sie uns denn auch, weil sie sich gerade gegen uns her richten?“
[RB.02_169,03] Sage Ich: „Freilich gilt der Krieg von seiten der Hölle allzeit uns! Sehen können sie uns nicht; wohl aber vermuten sie uns hier, weil sie an der Stelle gegen uns her, die eigentlich der geistige Mittag ist, eine Art Helle wahrnehmen. Sie mühen sich vergeblich ab, uns näherzukommen. Sie meinen wohl, daß sie vorwärts gehen, aber ihr scheinbares Vorwärts ist ein Rückgang und ein stets mehr Sichentfernen von uns. Daher lassen wir sie auch traben, da wir wissen, wie weit und wohin sie mit dieser Bewegung kommen werden.
[RB.02_169,04] Sie werden aber mit der Weile inne, daß sie um nichts vorwärtskommen trotz all ihres Mühens. Und dies wird das Zeichen zum Ausbruch ihrer inneren Wut sein, in der sie sich selbst gegenseitig ohne Schonung anfallen und zerreißen werden gleich wilden Bestien. Gib jetzt nur recht acht, ganz besonders auf ihre Bewegung!“
[RB.02_169,05] Cyprian achtet nun sehr auf alles, was sich in der Bewegung der Höllenrotte ergibt. – Miklosch und Graf Bathianyi aber sagen einstimmig: „Herr, übergroß ist Deine Langmut und Geduld, daß Du solchem Treiben mit Deiner sanftmütigsten Gelassenheit zusehen kannst! So es auf uns ankäme, würden wir diesem Gesindel einen ganz kuriosen Ernst entgegensenden. Nein, solch eine Frechheit, sich Dir entgegenstemmen zu wollen, ja Dich sogar, so es möglich wäre, gänzlich zu vernichten! Nein, das ist zu überhöllisch arg! Solch ein Gedanke würde von uns aus schon einer ewigen Züchtigung wert sein!“
[RB.02_169,06] Rede Ich: „Meine lieben Kindlein, lasset beiseite, was nur immer den Namen Ärger hat! Denn seht, aller noch so geringe Ärger entstammt der Hölle und verträgt sich nie mit der reinen Natur Meiner himmlischen, noch kleinen Kindlein, als wie ihr es nun noch seid. Ihr müßt euch überhaupt über gar keine Erscheinung, wie böse sie auch immer aussehen mag, auch nur im geringsten ärgern. Denn das Ärgern der Kinder der Himmel verleiht der Hölle einen Vorschub und gibt ihr Stoff zum Wiederärger, den sie nur zu leicht und zu bald vergrößert und in einen neuen Wirkungsstand setzt. – Denket aber dafür in euerem Herzen, daß dies alles also geschehen muß, so in jene Grotte auch einmal ein sanfteres Licht dringen soll. Denket, daß die ganze Hölle aus Wesen besteht, die teils durch ihre und zum Teile durch die Geschichte der Weltgroßen zu solchen Teufeln geworden sind und ihr geistiges Leben gänzlich verwirkt haben. Sie sind nun unendlich unglücklich und werden noch stets unglücklicher werden. An uns aber, die wir alle Macht innehaben, liegt es nun, ihnen so viel als möglich zu helfen, und zwar durch jedes Mittel, durch das eine Hilfe noch möglich erscheint.
[RB.02_169,07] Dieser nun bevorstehende Kampf gegen uns setzt ihr mattes Scheinleben in eine größere Tätigkeit, durch die sie vor der völligen Auflösung geschützt werden. Durch den fehlgeschlagenen Versuch werden sie dann wieder in Kenntnis gesetzt, daß sie gegen Gott nichts vermögen. Dann werden viele aus ihrer Rotte bescheidener werden und sich bei einer ähnlichen künftigen Unternehmung nicht mehr beteiligen. Und das ist dann ein wirklicher Fortschritt dieser verlorenen Schafe. Für sie stehen uns dann schon wieder eine Menge wirksamster Mittel zu Gebote, sie in eine etwas hellere Belebung zu leiten, ohne uns direkt an ihrem freien Willen, der ihr Leben ist, zu vergreifen. Daß aber derlei Bäume nicht mit einem Hiebe gefällt werden dürfen, werdet ihr hoffentlich einsehen?“
[RB.02_169,08] Spricht Miklosch: „O ja, Herr und Vater! Nun ist uns schon wieder alles klar, und es ist alles gut, was Du, o Herr, anordnest! – Aber nun entdecke ich, daß auf den Spitzen der überhohen Gebirge sich lichte Geister stets mehr zu sammeln beginnen. Auch auf der höchsten Spitze stehen neben den zwei ersten eine Menge anderer uns ganz unbekannter kräftigster Engel. Und da, seht in die Lüfte empor! Ungeheure Scharen schweben in wohlgeordneten Reihen und haben ein scharfes Auge auf die Bewegungen der höllischen

Rotte. Und die Höllenrotten scheinen sie zu bemerken, weil sie nun auf einmal ihre grimmigsten Gesichter erheben und ihre Wurfgeschütze aufwärts zu richten beginnen.“
[RB.02_169,09] Spricht Cyprian: „Ja, Bruder Miklosch, hast recht! Dort nahe an der wahren Teufelsgrotte habe ich schon eine Art Raketen in die Höhe steigen sehen, die aber nicht bis zur Achtelhöhe des Gebirges kamen. Auch sehe ich nun, wie ganze Massen an den schwarzgrauen Felswänden aufwärts zu klimmen anfangen, aber ganz verzweifelt schlechte Fortschritte machen. Von unten her werden sie entsetzlich bedroht, und zum weiteren Emporklimmen scheinen sie auch keine Lust zu haben. Die Geschichte fängt an, ein tragisches Aussehen zu bekommen! Nun ist eine ganze Rotte über eine sehr hohe Steilwand herabgestürzt und wird nun gleich wieder angetrieben, neu aufwärts zu klimmen. Sie sträubt sich, indem sie auf die Unmöglichkeit hinweist; aber man fängt an, sie mit glühenden Spießen zu bearbeiten. Ah, das ist schauderhaft!“
[RB.02_169,10] Rede Ich: „Gebt jetzt alle genau acht, denn nun beginnt die eigentliche Hetze! Nun soll aber Miklosch, der mehr gelassenen Geistes ist, die Szene weiter erzählen, wie sie vor sich geht – und zwar ohne alle verwundernden Zwischenrufe! Also sei es!“
[RB.02_169,11] Spricht Miklosch: „Herr und Vater! Ich armes, sündiges Wesen danke Dir aus aller Tiefe meines Herzens für diesen herrlichen und großen Auftrag, den Bruder Cyprian abzulösen in diesem wahrlich jeden noch so standhaften Beobachter höchst in Anspruch nehmenden Geschäfte. Aber ich muß daneben auch sogleich offen bekennen, daß es mir dabei um nichts besser gehen wird. Denn die Mißerfolge jener höllischen Mühen sind selbst für die Hölle und ihre Streiter zu grell und schaudererregend, als daß selbst das beherzteste Gemüt dabei ohne Erschütterung bestehen könnte. Daher bitte ich Dich zu diesem Zwecke wohl um eine ganz besondere Stärkung, wenn ich nicht mitten in der Nacherzählung des Geschauten schon beim dritten Satze steckenbleiben soll. In Deinem allmächtigsten und heiligsten Namen will ich dann versuchen, wie es mir mit dem Nacherzählen gehen wird.
[RB.02_169,12] Soeben stürzt eine ganze, große Felswand über eine Menge, die hinaufzuklimmen genötigt wurden, und begräbt und zerschlägt eine große Masse der höllischen Streiter. Und hinter der eingestürzten Wand ergießt sich lichterloh eine gräßlich brausende und zischende Lavaflut und begräbt in ihrem raschen Vordringen bei weitem mehr als ehedem die eingestürzte Wand. – Nun ersehe ich auch wieder den schon sehr verunstalteten Cado und dessen Häuptling. Sie scheinen im Vordergrund Rat zu halten, was da weiter zu tun und zu unternehmen sei, da, wie es scheint, kein Teufel mehr eine Lust zeigt, über die schroffen Felsenhänge für nichts hinaufzuklettern. Die mächtigeren Teufel treiben die schwächeren wohl noch höllisch-energisch an. Aber da ist von einem Gehorsam keine Rede mehr, und ein jeder, vor dem Lavastrom fliehend, scheint nun allein dem eigenen Willen zu gehorchen. Welch gräßliches Jammergeschrei, welch eine namenlose Not! Es brechen nun aus mehreren Spalten des Gebirges glühende Lavagüsse hervor und stürzen gleich gewaltigen Wasserfällen in die Tiefe herab. Dort über eine hohe Felsenwand stürzt gleich einem Niagarafall eine ungeheure Masse glühend geschmolzenen Erzes unter furchtbarem Krachen in die Tiefe. Und die Rotten, groß und klein, fliehen vor den herwogenden Feuerfluten, heulen und fluchen entsetzlich.
[RB.02_169,13] Cado und sein Häuptling machen ebenfalls eine schnelle Bewegung gegen uns her und erklimmen einen mäßig hohen Hügel, der sich zu unserer Linken befindet. Cado macht dem Häuptling scharfe Vorwürfe wegen seines unausführbaren wahnsinnigen Plans, die allmächtige Gottheit besiegen zu wollen. Nun habe er den Sieg vor seinen dümmsten Krokodilsaugen! Er solle nun die Löcher zustopfen, aus denen die Gottheit über ihn und sein mißhandeltes Heer so reichlich Feuerfluten hervorsprudeln läßt, und soll auch die Begrabenen hervorholen. Aber der Häuptling macht die Bemerkung, daß dies alles nur blinder Lärm sei und die Feuerflut bald erschöpft sein werde.
[RB.02_169,14] Cado lacht dazu höhnisch und sagt: ‚O du dümmster Teufel! Da sieh ein wenig hinauf, wie sich da stets neue, gewaltige Quellen auftun und wie die Glühflut in

wenigen Augenblicken auch unsern Hügel umspülen wird. Du wirst leicht gewahren, wie bald nach deiner Idee der Gottheit Zornquellen versiegen werden! Sieh hin gegen die Grotte, deren Inneres wahrscheinlich deine Königswohnung ist: sie ist bereits voll glühend fließenden Erzes, auf dessen dampfendem Spiegel ganze Scharen deiner mächtigsten Kämpfer schaudererregend schwimmen und mit des Feuerstromes rascher Flut wahrscheinlich in einen endlosen Abgrund hinabgeschwemmt werden. Das wäre mir ein Sieg! Du wirst doch bald wieder einen Feldzug gegen die Gottheit unternehmen? O herrje, die Flut hat bereits auch unsern Hügel erreicht! Nun heißt es weiterfliehen, sonst werden auch wir in diese Schwimmanstalt der Gottheit aufgenommen!‘ – Der Häuptling erkennt nun die höchste Gefahr und schreit: ‚Dorthin gen Abend, wo einige meiner tapfersten Kämpen hinfliehen, fliehen auch wir! Aber eiligst, sonst sind wir verloren!‘
[RB.02_169,15] Spricht Cado: ‚Schöne Tapferkeit bei solchem Fersengeld! Oh, ich überdümmster Teufel! Zwei so grundehrliche Boten hatte die Gottheit an mich schlechtestes Luder abgesandt, und ich verschmähte sie! Nun sehe ich meinen gräßlichsten Untergang und kein Retter mehr naht sich mir!‘ – Schreit der Häuptling: ‚Fliehe, sonst bist du verloren! Denn diese Flut ist arg und wen sie begräbt, der ist begraben für ewig! Ich fliehe nun!‘ Mit diesen Worten stürzt der Häuptling jählings den Hügel hinab.
[RB.02_169,16] Cado aber bleibt und schreit ihm nach: ‚Fliehe nur, Satan! Der ewigen, allmächtigen Gottheit wirst du ebensowenig entfliehen wie ich. Wir beide haben dies Los wohl verdient, daher werden wir ihm auch nicht entfliehen, denn der Gottheit Rachefinger umspannt die Unendlichkeit!‘“

170. Kapitel – Untergang der Höllenmacht. Cado als Überlebender zeigt bessere Regungen. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.
[RB.02_170,01] Miklosch berichtet weiter: „Cado schaut nun bebend dem fliehenden Häuptling nach und sieht, wie eine Feuerglut diesem schon nahe an die Fersen kommt. Der Fliehende heult entsetzlich, und schon mancher hervorzuckende Funke leckt an seiner Haut. Das entsetzt Cado, und es scheint ein jeder Funkenbrand, der des Häuptlings Haut berührt, auch die seine gewaltig zu stechen.
[RB.02_170,02] Nun aber hat die Flut den fliehenden Häuptling erreicht und Cado schreit: ‚Du allmächtige Gottheit – er ist verschlungen! Und kein Wesen kommt ihm zu Hilfe! Seine Mächtigen sind bereits alle begraben. Ich bin auf diesem Hügel – der bereits auch zur Hälfte von der gräßlichen Flut umflossen ist und wo nur ein schmaler Streifen gen Morgen hin noch passierbar ist – auch auf dem Punkte, in einigen Augenblicken sein Los zu teilen. Wollte ich auch an die unglückliche Stelle hinrennen, würde ihm das nun nichts mehr nützen. Ich bleibe, wo ich bin, und die göttliche Allmacht soll mit mir machen, was sie will, denn zu entfliehen ist ihr nimmer. – Dies Feuermeer muß aber auch eine unermeßliche Brennhitze haben, da es mich schon hier so unausstehlich brennt.
[RB.02_170,03] Großer Gott, welche Schmerzen von höchster Schärfe werden nur zu bald mein ewiger Anteil sein! Das ist also die fürchterliche Hölle, deren Wurm nimmer stirbt und deren entsetzliches Feuer nimmer erlischt! O Gottheit, habe Erbarmen mit einem Kinde der Hölle, das zwar überaus schlecht ist, aber doch wenigstens seine Greuel erkennt und nun leider zu spät bereut! – Ich habe zwar schon eine entsetzlich schmerzliche Höllentour durchgemacht, aber beim Anblick dieser rein göttlichen Strafmacht hat mich alle Kraft verlassen. Und ich fühle nun kaum die Kraft eines Insektes in mir und muß mich demnach gefangennehmen lassen von der gerechten Zornflut des göttlichen Rachefeuers.‘“
[RB.02_170,04] Miklosch fortfahrend: „Nun sinkt Cado auf seinem Hügel zusammen und erwartet die verzehrende Flut, die zwar noch mächtig hin und her wogt, aber dennoch nicht mehr steigt. Bis auf Cado ist nun alles, was gegen uns zu Felde ziehen wollte, von ihr verschlungen. Nur das kommt mir noch unerklärlich vor, daß die mächtigen Himmelsfürsten

sich noch nicht entfernen wollen. Auch die schauerliche Grotte, über die Hälfte erfüllt mit dem Feuerstrom, hat ihr drohendes Aussehen noch nicht verloren.“
[RB.02_170,05] Rede Ich: „Der Kampf ist noch nicht zu Ende und der Cado noch nicht völlig verloren. Gebt nur acht, was weiter geschehen wird! Darauf erst soll euch eine genügende Aufklärung zuteil werden.“
[RB.02_170,06] Miklosch beobachtet jetzt hauptsächlich den Hügel, auf dem Cado wie tot zusammengekauert liegt, und berichtet weiter: „Aber da die schreckliche Flut doch nicht an seine Haut gelangen will, so fängt er sich wieder emporzurichten an, um zu sehen, was es denn mit diesem Zornsturme der Gottheit für einen Fortgang nehme. Er sieht, daß das Feuermeer nicht höher steigt, als es sich anfangs über eine unübersehbare Fläche ausgebreitet hatte und zu bedeutender Höhe angestiegen war.
[RB.02_170,07] Diese Erscheinung flößt Cado mehr Mut ein, und er spricht bei sich: ‚Was haben nun alle diese Esel davon, daß sie sich wieder einmal den argen Spaß machten, mit der allmächtigen Gottheit einen Kampf zu wagen! Aber ich selbst bin eigentlich auch ein Ochse, denn warum habe ich ehedem den Antrag jener zwei Boten nicht angenommen, mich von dem schauervollen Untergang zu retten! Wo sind diese Herrlichen nun? Rings um mich her ist Nacht, nur das glühende Feuermeer wirft einen matten Zornschimmer über mein verfluchtes Wesen. Gegen Morgen dort in weitester Ferne entdecke ich einen freundlicheren Schimmer als dieser hier ist. Wie wäre es, wenn ich dahin zöge? Gefährlicher kann es doch nirgends mehr sein als hier in der Mitte der untersten Hölle!‘
[RB.02_170,08] Nun macht sich Cado auf die Beine und fängt an, sich gegen uns her zu bewegen. Aber sein ganzes Bewegen hat ein Aussehen, als ob er sich selbst mit seiner Schnellfüßlerei foppen möchte, denn er zappelt fast immer auf demselben Punkte. – Was kann da wohl die Ursache sein, daß er bei seinem festen Willen nicht weiterkommt?“
[RB.02_170,09] Rede Ich: „Der Grund liegt darin, daß solche Geister auch bei besten Vorsätzen und guter Erkenntnis dennoch ein Herz voll Unflat haben, aus dem fortwährend böse Dünste in die Kammer des Willens aufsteigen und stets einen Rücktritt bewirken, wo der bessere, aber schwächere Willensanteil einen Fortschritt tun wollte. Es geht ja vielen auf der Welt auch so: sie kennen das Gute und das Wahre und nehmen sich auch immer vor, es auszuüben. Aber gewöhnlich in den Augenblicken, da sie das Gute und Wahre in ihren Willen aufnehmen wollen, dunstet dann auch ihr Fleisch am meisten; sie werden schwach und kommen trotz ihres Strebens nicht vom Fleck. Und so ist der Geist stets willig, aber das Fleisch ist schwach! An diesem Cado habt ihr nun ein lebendiges Beispiel, wie ein Mensch oder Geist aus seiner eigenen Kraft nichts vermag ohne Mich. Mit Mir aber vermag er alles!“

171. Kapitel – Veränderte Szene – Versuchungsvolle Höllengeister. Cado ruft die Gnade und Hilfe der Gottheit an.

[RB.02_171,01] Rede Ich weiter: „Nun aber gebt weiter acht, und du, Miklosch, mache den Erzähler. Denn es ist hier in dieser Gesellschaft nicht jedem gegeben, das Kommende zu schauen, aber in Unkenntnis soll niemand belassen werden.“
[RB.02_171,02] Miklosch fängt nach einer kurzen Weile wieder zu erzählen an: „Ah, das ist wahrlich im höchsten Grade tragikomisch! Aus dem Feuermeer, das noch immer grauenerregend mit donnerartigem Getöse dahinwogt und eine zahllose Menge Blitze entsendet, erheben sich nun ganz muntere Gestalten in Unzahl. Von vorne sehen sie recht anmutig aus, aber vom Rücken her wie halbverweste Totengerippe. Das Wogen der glühenden Flut scheint sie nicht im geringsten zu genieren und die gewaltigste Glühhitze scheint ihnen nur ein höchst angenehmes Gefühl zu verursachen. Die Blitze fahren durch sie durch wie Wasser durch ein Sieb, ohne die munteren Gestalten im geringsten zu belästigen. Wahrlich im höchsten Grade sonderbar! Ah, sie mehren sich stets mehr und machen einen förmlichen Reigen. Eine von vorne sehr elegant aussehende Gruppe bewegt sich in zierlichen Schritten gegen Cado hin, der diese Erscheinung mit größter Aufmerksamkeit betrachtet, ohne

jedoch daran ein sichtliches Wohlgefallen zu haben. Aber dennoch staunt er ganz verblüfft diese vielen Tänzergruppen an. Eine Gruppe macht jetzt knapp am Hügel graziöse Bewegungen und scheint Cado zu unterhalten, denn er hat sie schon ein paarmal recht wohlgefällig angelächelt. Aber den Rücken bekommt er nicht zu Gesicht.
[RB.02_171,03] Nun eilen ein paar Tänzerinnen mit rosenfarbigen Schleifen zu ihm auf den Hügel und winken ihm, ihnen auf den glühenden Tanzboden zu folgen. – Aber Cado entschuldigt sich und spricht: ‚Meine Füße würden sich auf solch einem Tanzboden nicht halten, daher bleibe ich, wo ich bin. Bleibet ihr aber, wo es euch gut zu gehen scheint! Ich brauche von solch einem brennheißen Vergnügen wahrlich nichts!' – Aber zwei kommen ihm näher und geben sich alle Mühe, ihn auf das glühende Eis zu locken. Cado aber gebietet ihnen, sich ihm nicht mehr zu nahen, ansonsten er wider sie Gewalt gebrauchen müßte. Je mehr er aber ihnen droht, desto mehr zeigen sie ihm von ihren Vordergrundsreizen und bestreben sich, ihn ganz zu bezaubern. Wahrlich ein sonderbares Schauspiel! Merkwürdig ist, daß die Höllengrazien bei allen verlockenden Bewegungen doch nicht aus ihrer Haltung kommen, daß Cado ihrer Rückenteile ansichtig werden könnte. Eine bemüht sich nun, ihm die Schleife gleich einer Schlinge um den Hals zu werfen.
[RB.02_171,04] Cado aber weicht einige Schritte zurück. Er hebt einen Stein auf, schleudert ihn der Grazie an die Brust und schreit mit wahrer Donnerstimme: ‚Zurück, Höllenbestie! Wenn Satan, dein Gebieter, kein besseres Verführungsmittel hat, einen armen Teufel noch tiefer in die Hölle hinabzuziehen, dann soll er sich heimspielen lassen! Glaubt denn dieses der Gottheit widerspenstige Rindvieh, Vögel meines Gelichters werden sich dummen Weltfinken und Gimpeln gleich auf seine alten, saudummen Leimruten setzen und sich fangen lassen? Da irrt er sich, ein Aar setzt sich nie auf eine Leimspindel! Saget das euerm Ochsen von einem Gebieter!'
[RB.02_171,05] Nun spricht die zweite Kameradin: ‚Aber lieber Freund, du irrst dich gewaltig über unsere große Fürstin Minerva! Siehe, sie kennt deinen großen Geist und will dir durch uns Genien eine kleine Vor-Auszeichnung zuteil werden lassen. Danach wird sie dir dann selbst im höchsten Glanze ihrer Macht und Kraft liebreichst entgegenkommen, um dich einzuführen zu den allerhöchsten Ehren! Dies, weil du der einzige warst, der diesen von der alten Gottheit gegen einige Feiglinge der großen Fürstin gerichteten Feuerwogen beharrlichen Widerstand geleistet hat. Erkenne daher die Gnade, die dir deiner unbezwingbaren Kraft wegen die allerhöchste Fürstin der Unendlichkeit zuerkannt hat!'
[RB.02_171,06] Spricht Cado: ‚Ist eure hohe Fürstin vielleicht noch dümmer als ihr gemeinsten Höllenfetzen?' – Spricht ganz pomphaft die Ungesteinigte: ‚Was für eine entsetzliche Frage! Die hohe Minerva, die Göttin aller Weisheit, bei der sogar Zeus und Apoll in die Schule gehen müssen!' – Spricht Cado: ‚Oh, ich habe nicht gewußt, daß hier das alte Göttergesindel auch noch existiert! Ihr seid gewiß auch eine Art von Göttinnen?' – Spricht sie: ‚Nun freilich, ich bin ja die berühmte Terpsichore, die Göttin des Tanzes! Und diese hier, nach der du grausam einen Stein geschleudert hast, ist die herrliche Euphrosyne, die Göttin des Frohsinns. Die Arme leidet nun einen starken Schmerz, aber sie trägt ihn geduldig aus großer Liebe zu dir!'
[RB.02_171,07] Spricht Cado: ‚Na, nun weiß ich genug, um euch mit allem Ernst sagen zu können, daß ich die Minerva im höchsten Grade verachte und von ihr ewig nie eine Ehre annehmen werde. Saget ihr, ich bin zwar ein entschiedener Feind eines gewissen Juden Jes-ja, Jesus, richtig Jesus heißt er. Und ich bin auch mehr oder weniger ein Feind seiner Lehre in mancher Hinsicht. Aber so ich diesem verachteten Judenpropheten als ein Esel Dienste leisten sollte, bin ich dazu bei weitem eher erbötig, als von eurer Minerva die höchste Ehre anzunehmen! Und nun fahret ab, ihr sauberen Geniusinnen! Aber sehet zu, daß euer Tanzboden nicht zu heiß wird!" – Spricht sie: ‚Na warte nur, da wir dich nicht erweichen können, sollst du die Minerva selbst sehen, aber von ihr keines Blickes gewürdigt werden!' – Spricht Cado: ‚Oh, das wird mir sehr angenehm sein, hauptsächlich das letzte, verstanden?'"

[RB.02_171,08] Miklosch fortfahrend: „Nun entfernen sie sich und hüpfen tänzelnd unter den andern Gruppen fort. Jetzt verlieren sie sich so, daß ich sie nirgends mehr zu entdecken vermag. Aber nun wird das Glühmeer schon wieder unruhiger. Das Wogen fängt stärker an und die Oberfläche wird glühender und leuchtender. Die zahllosen Tänzerinnen fliehen jetzt von höchster Angst gepeitscht in wilder Unordnung über die Oberfläche gegen die Grotte hin und stürzen sich unter gräßlichem Schmerzgestöhn entsetzt in einen furchtbaren Abgrund.
[RB.02_171,09] Cado macht hier eine kleinlaute Miene und sagt bei sich: ‚Die Gottheit sei aller Kreatur gnädig! Und wenn an der Hilfe des Propheten Jesus, der ein Liebling der Gottheit sein soll, etwas Wirksames ist, so helfe auch er! Denn diese Qualen sind für jedes lebende Wesen, ob Leib, Seele oder Geist, doch zu unaussprechlich hart! Übrigens muß die weiseste Minerva ihre Dienerschaft nicht gar zu artig empfangen haben, weil sie so entsetzlich zu wehklagen anfingen. – O Du große, allmächtige Gottheit, habe ich auch eine Strafe verdient, so lasse mir nur ein bißchen Gnade für Recht widerfahren! Denn diese Strafe für zeitliche Vergehen, wie immer sie beschaffen sein mögen, ist doch als ewig während zu unverhältnismäßig grausam. Lasse uns zunichte werden, und wir sind für ewig zufrieden, denn wer nicht ist, dem ist doch sicher alles recht. – Ich habe Dir, allmächtiger Gott, wohl ehedem trotzen wollen, als ich noch nicht die Macht des gräßlichsten Schmerzes verkostet hatte. Aber da ich nun eine höchst geringe Einleitung zum ewig dauernden höllischen Schmerzenszustand verkostet habe, ist mir wahrlich für ewig alle Lust vergangen, mich Dir je wieder einmal widerspenstig zu zeigen. Ich bin gewiß kein Feigling, aber was zuviel ist, ist zuviel! Zugleich aber danke ich Dir, du große, allmächtige Gottheit, als ein ärmster Teufel für so viel Gnade, daß Du mich bis jetzt noch nicht in den Pfuhl geschleudert hast. O welch qualvoller Anblick ist doch dieses erschreckliche Glühmeer! Welch unerklärbare Schmerzen müssen die empfinden, die unter seinen weißglühenden Wogen begraben ruhen!‘
[RB.02_171,10] Hier wird Cado still und scheint zu weinen. Er seufzt bitterlich und ruft nun in klagendem Ton aus: ‚O du elendestes Geschöpf! Du Spielball in den Händen einer unerforschlichen Macht! Was ist dein Los sonst, als eine ewige, gräßlichste Verzweiflung im Gefühle deiner Ohnmacht! Die Erde war dir beschieden, daß du durch ihre tausend Lockungen zu einem Teufel werdest. Dann war dir der elende Leib genommen; nun stehst du als ein allerärmster Teufel, ein Fluch der unerbittlichen Gottheit, vor den Pforten der ewigen Qual! Und weil du ein Teufel bist, reicht dir auch keine helfende Macht einen leisesten Hoffnungsstrahl zur Erlösung! – Wo seid ihr beiden Freunde nun, die ihr mich habt ins Paradies bringen wollen? Damals war ich blind, aber nun bin ich sehend. Warum kommt ihr denn jetzt nicht, um mich zu retten als einen Sehenden, da ihr mich ehedem als Blinden habt retten wollen vor dem Abgrund? Aber ich schreie jetzt vergeblich, denn der Jammer aus der Verdammung eines armen Teufels dringt nimmer an ein göttliches Ohr. Wer verflucht ist, dem ist die ewige, schmerzvollste Verzweiflung sein schreckliches Los. Wehe mir! Dies ist der Anfang, dem aber kein Ende folgen wird!‘“

172. Kapitel – Cados irdische Lebensgeschichte – Weitere Herzenserprobung. Die höllische Minerva im Staatswagen. Cados geweihte Steine der Abwehr.
[RB.02_172,01] Miklosch fortfahrend: „Nun starrt er wieder trübsinnig vor sich hin und wirft dann einen Blick nach der entsetzlichen Grotte, aus deren Hintergrund stets gewaltigere Flammen emporschlagen, begleitet von unheimlichem Tosen und Stimmen, wie sie nur höchster Schmerz einem Gemarterten erpressen kann.
[RB.02_172,02] Dem Cado stehen die Haare zu Berge. In seiner Miene malt sich Furcht und Verzweiflung, und in seinem Inneren wird es zornglühend. Nun faßt er einen Stein und spricht mit bebender Stimme: ‚O komm nur, du mir angesagte Minerva, du Urgrund alles Übels! Dieser Stein soll dir dein Gehirn messen, wieviel der grausamsten Weisheit doch darin vorhanden sei. Gott oder ein Teufel gebe mir Antwort: Wer sind die Gequälten, wer quält sie, und was ist ihre Schuld? – Keine Antwort? Auch aus der Hölle keine! Das ist schon die Art

der Mächtigen, daß sie die Stimme eines armen Teufels als nichts betrachten. – Mein Herz, du fragst umsonst, hier gibt es keinen Trost mehr! Du bist verloren, verloren auf ewig! Gewöhne dich an die Diamanthärte der Hölle, an die Ferne von Gott und an die Unzulänglichkeit jeder deiner Bitten! Aber welch eine schaudervollste Angewöhnung wird das werden?! Auf der Erde ging es zwar, daß ich mich an die Greuel gewöhnen konnte, die zu verüben ich von meinem Häuptling genötigt wurde. Aber damals war ich ein aller Menschenbildung bares Raubtier und hatte von keiner Religion nur den leisesten Begriff. Erst als ich Selbstherrscher wurde, lesen und schreiben lernte und dabei zu einer geraubten griechischen Bibel kam, wurde ich zum ersten Mal über das Dasein eines allmächtigen Gottes belehrt.
[RB.02_172,03] Ich las das Neue Testament und machte da Bekanntschaft mit dem berühmten Juden Jesus, dessen Lehre bis auf einige Widersprüche viel für sich hatte. Ich ließ mir einen sogenannten Geistlichen an meinen Hof bringen, aber was war dessen Erklärung? Ein jedes alte Weib hätte mir eine bessere gegeben. Der Pfaffe verlangte von mir bloß Opfer zur Sühne meiner Sünden und verbot mir das weitere Forschen in solchen Büchern, durch die des Menschen Geist getötet werde. Ich sah, daß er ein Lump war, ärger denn ich; ich ließ ihn darum gehen und legte die Schrift zur Seite. So ich dadurch zu einem Teufel wurde, so frage ich, ob ich daran wohl alle Schuld trage?
[RB.02_172,04] Wenn ein Soldat auf dem Schlachtfeld Menschen ermorden muß, kann eine höchst weise Gottheit ihm das in sein Schuldbuch schreiben? Nein, und ewig nein! Ist aber auch der Gottheit Weisheit mit dem Dunste ihres Allmachtsdünkels umnebelt, dann freilich muß einem armen Teufel in seiner Nichtigkeit alles recht sein, was die Allmacht über ihn verfügt. – Aber was hadere ich! Geht es für die armen Teufel nicht schon auf der Erde so zu? Die allmächtige Gottheit ruft sie ins Dasein auf einem Boden, auf dem für sie kein Gräschen wächst. Und nehmen sie sich eines ohne den Willen des Besitzers, haben sie als Diebe schon das Gesetz am Genick. O du schöne Weisheit und Gerechtigkeit, die dem Reichen gibt im Übermaß und den Armen verhungern läßt!'"
[RB.02_172,05] Miklosch fortfahrend: „Nun werden die Flammen sehr tätig, und Blitze fahren in Unzahl über die Fläche des wogenden Glühmeeres. Ich gewahre jetzt ein starkes Drängen im Hintergrund dieser Grotte voll des verzehrendsten Feuers. Sie macht auf mein Gemüt einen gräßlichen Eindruck. Wie muß sie erst Cado vorkommen, der in der vermeinten Anwartschaft steht, in selbe zu gelangen! – O Tausend, nun fängt es aber in der Grotte entsetzlich zu toben an! Flammen und ganze Bündel mächtigster Blitze fahren empor zu den noch in unverrückter Ordnung weilenden Himmelsscharen, die allem gleichmütig zusehen.
[RB.02_172,06] Nun läßt sich aus der Grotte ein angstvolles Jammern vernehmen. Es kommt näher und näher. Cado hält sich die Ohren zu. Das ist teuflisch merkwürdig! Nun kommt aus der innersten Grotte ein Prachtexemplar von einem kaiserlichen Galawagen, von sechs glühenden Drachen bespannt, zum Vorschein. Und im Wagen, der selbst glühend zu sein scheint, sitzt eine Art Minerva, in ihrer Rechten ein Zepter und in ihrer Linken eine glühende Lanze.
[RB.02_172,07] Sie gebietet nun dem Glühmeere Ruhe, doch es bleibt stets gleich unruhig. Jetzt winkt sie mit dem Zepter in den Hintergrund und sogleich stürzt eine Unzahl teuflisch aussehender Geister unter gräßlichem Geheul aus den Flammen hervor. Sie gebietet ihnen, die Wogen des Glühmeeres zu bändigen. Die Teufel, unter allen erdenklichen Geschmeißgestaltungen, werfen sich sogleich darauf und bringen richtig etwas Ruhe zuwege. Aber es scheint dies der Göttin noch nicht zu genügen, deshalb ruft sie noch eine größere Menge solcher Geister herbei. Diese stürzen mit großer Wut hervor und decken mit ihrer Scheußlichkeit beinahe die ganze sichtbare Oberfläche des Glutenmeers. Und diese wird jetzt ganz ruhig, so weit sie von den Scheusalen bedeckt ist.
[RB.02_172,08] Nun erst fängt Minerva an weiterzufahren und nimmt gerade gegen den vor Entsetzen fast starr gewordenen Cado Richtung. Der aber versieht sich nun mit Steinen, und wie ich merke, bezeichnet er diese zum Teil mit dem Namen ‚Jeoua', und zum Teil auch mit

Deinem Namen ‚Jesus von Nazareth'. Er sieht verzweifelt grimmig aus und droht schon von weitem der sich nahenden Minerva.
[RB.02_172,09] Minerva aber herrscht ihm entgegen: ‚Wage es nur, meine Majestät zu beleidigen, so du in tausend Stücke zerrissen sein willst! Sieh, ich komme zu dir, um dich glücklich zu machen, und du willst mich steinigen! O du Blinder, was ist deine Macht gegen die meinige? Die ganze Schöpfung, alle zahllosen Sterne und Welten sind aus mir! Ein Hauch aus meinem Munde verweht sie auf ewig, und du willst mit mir einen Kampf beginnen!? O du tollster Tor! Sieh und höre mich vorerst und dann versuche dich an mir!' – Spricht Cado: ‚Ob mächtig oder schwächer als eine Mücke, das ist mir ganz gleich. Ich warne dich, nahe dich mir nicht, sonst sollst du verdammt schlecht bedient werden, denn ich verachte dich bis in den tiefsten Abgrund der Hölle! O du bildschöner Satan von einer Minerva, meinst du denn, mit deiner reizenden Gestalt wirst du mich verlocken, daß ich mich dir ergebe? Packe ein mit all deinen Reizen! Wahrlich, nicht einmal mit meinem Kot möchte ich deine Haut beschmieren! Fahre ab, sonst sollst du die Kraft meiner Hände zum Verkosten bekommen. Sieh diesen Stein, ‚Jeoua' ist sein Name!'"

173. Kapitel – Cado und Minerva im Zwiegespräch. Schreckensproben der Höllenfürstin. – Cados wahrer Stein der Weisen. Gott Jesus ist Sieger! Sein Name ist der Hölle ein Greuel.
[RB.02_173,01] Miklosch berichtet weiter: „Spricht die Minerva: ‚Aber Cado, für so unverschämt grob hätte ich dich wahrlich nicht gehalten. Zwar haben mir ein paar Favoritinnen meines Hofes erzählt, welch ein roher Schroll du sein sollst, doch ich nahm ihre Aussagen nicht gleich als bare Münze. Aber da ich mich nun von deiner höchst ungebildeten Weise, mit hohen Geistern zu verkehren, selbst überzeugt habe – bin ich genötigt, mit dir in einem andern Tone zu reden. – Zuerst sollst du einer kleinen Strafvollstreckung zusehen und daraus entnehmen, wie ich mit Geistern deiner Art umzugehen pflege. Sollte dich dieser Anblick noch nicht mürbe machen, so werde ich dann auch dich meine Schärfe verkosten lassen, weil dir meine Herablassung nicht gefallen will!'
[RB.02_173,02] Minerva winkt, und augenblicklich werden von schrecklich aussehenden Teufeln eine Menge Marterwerkzeuge herbeigeschafft und im weiten Kreise um Minerva aufgestellt. Dann werden von noch gräßlicheren Teufeln eine Menge noch ganz menschlich aussehender, allerärmster Delinquententeufel aus der schauderhaften Grotte herbeigeschleppt. Diese heulen furchtbar und viele winden sich aus tiefster Verzweiflung bittend vor Minerva, daß sie ihrer schonen möchte. Aber sie winkt stumm den vor Martergier ordentlich glühenden Teufeln, und diese ergreifen mit wilder Hast ihre Opfer und beginnen sie auf das unbeschreiblichste zu martern.
[RB.02_173,03] Ah, das ist doch der gräßlichste Anblick! Wenn diese Teufel so wie wir schmerzfähig sind, ist das etwas, worüber selbst der weiseste Cherub verstummen muß. Das Martern geht nur langsam und planmäßig vor sich. O Herr, du ewige Liebe, erbarme dich dieser unglückseligsten Teufel und lasse den armen Cado nicht in vollste Verzweiflung übergehen! Ich höre von ihm nichts mehr als: ‚O Gott, o Gott, o Gott! Wo bist Du? Ist es denn möglich, daß Du so etwas ruhig ansehen kannst? Ich bin verloren, verloren!' Er fällt wie ohnmächtig zusammen.
[RB.02_173,04] Jetzt ruft Minerva dem Cado höhnisch zu: ‚Nun, du tapferster Held, wo ist denn jetzt dein Mut und Starrsinn? Beliebt es dir, mir etwa noch länger trotzen zu wollen? – Versuche es doch, und ich werde dir sogleich meine Kraft zeigen. Wie gefällt dir dies kleine Pröbchen, das ich vor deinen Augen aufführen lasse? Nicht wahr, die Sache macht sich?'
[RB.02_173,05] Cado aber springt plötzlich wie neu gestärkt auf und heult der Minerva zu: ‚Satan! Grund alles Bösen! Was haben diese verschuldet, daß du sie so quälen läßt? Wenn dir nur ein Funke Weisheit innewohnt, so forsche in dir dem Grund nach und gib ihn mir kund! So er mich befriedigt, dann will ich dich anbeten! Rede, oder ich zerreiße dich in Atome!' – Hier bricht Minerva in ein gellendes Gelächter aus und ruft: ‚O du elendester Wurm, du wagst

es noch, bei all dem Geschehenen mich als die Herrin der Unendlichkeit förmlich um Rechenschaft anzuheulen! Warte, es soll dir sogleich die verheißene Züchtigung zukommen! Diese wird dir sagen, aus welchem Grunde die Allmacht so manches zu tun pflegt nach ihrer Laune, ohne ein geschaffenes Wesen zuvor um Genehmigung anzubetteln.‘
[RB.02_173,06] Nun winkt Minerva ihren Büttelteufeln, Cado zu ergreifen. Sogleich springt eine Menge grimmigster Teufel auf ihn zu, um ihn zur Martermaschine zu schleppen. Aber da sehe man den Cado an! Nein, eine solche Kraft hätte ich in ihm nicht gesucht! Im Augenblick wirft er allergewaltigst einen Stein unter sie, daß sie wie durch einen Zauber auseinanderstieben, als wäre ein gewaltiger Blitz unter sie gefahren. Keiner scheint mehr Lust zu haben, einen wiederholten Angriff zu wagen.
[RB.02_173,07] Als Cado ersieht, daß ihm der mit Deinem Namen, o Herr, bezeichnete Stein einen so gründlichen Dienst geleistet hat, legt er die Hände auf seine Brust und sagt: ‚Nicht mehr du Judenprophet Jesus, sondern Du – Gott Jesus! Du hast mir geholfen! Dir sei all mein Dank und alle meine Achtung auch aus der Hölle, in der ich mich befinde!‘“
[RB.02_173,08] Miklosch fortfahrend: „Überaus merkwürdig ist es, daß beim Nennen Deines allerheiligsten Namens sämtliche Teufel samt Minerva wie von einer Million Blitze zu Boden geschmettert worden sind und keine Lust mehr zeigen, sich wieder zu erheben.

[RB.02_173,09] Cado aber fragt nun die zusammengekauerte Minerva: ‚Nun, du holdeste Beherrscherin der Unendlichkeit, wie geht es dir jetzt? Mir scheint, du bist ein wenig angegriffen? Möchtest du dich nicht ein wenig näher zu mir begeben? Vielleicht könnte ich dir helfen mit noch so einem Stein der Weisen!‘
[RB.02_173,10] Minerva richtet sich nun wieder auf, findet aber zu ihrem Leidwesen, daß ihre Lanze gebrochen und ihr Zepter beschädigt ist. Sie betrachtet ihre Herrschaftsabzeichen eine Weile und sagt: ‚Das ist sehr übel für meine Herrschaft! Denn es sprach einst das mächtige Fatum zu mir: ‚Minerva, du weiseste und mächtigste Königin über alle Sterne! So es je geschehen sollte, daß dir deine Lanze gebrochen und dein Zepter beschädigt würde, dann wird es mit deiner Herrschaft ein baldiges Ende nehmen, und du wirst verabscheut werden ärger als ein Aas!‘ – Ja, das unerbittliche Fatum hat wahr gesprochen! Kein Engel der Himmel konnte je meine Macht brechen. Aber einem niedrigsten Teufel, der doch bei aller Bosheit ein dümmster Teufel war, wurde es vorbehalten, daß er mich stürze!‘
[RB.02_173,11] Nach diesem Selbstgespräch wendet sie sich an Cado: ‚Dümmster aller Teufel, wie ist dir nun, da du mich so schmählich hintergangen hast? Wirst du nun als das Sinnbild rohester Dummheit die Welten, Sonnen und alle Elemente lenken? Wirst du sie aufhalten, so sie nun bald, da ich sie nicht mehr erhalten kann, über dich hereinstürzen? Meinst du, auch eine ganze Welt mit ihrer Schwere wird sich von deinen schmutzigsten Steinen im Fall aufhalten lassen?‘ – Spricht Cado: ‚Wenn du als allmächtige Beherrscherin der Unendlichkeit dich vor meinen Steinen nicht schützen konntest, wie werden sich dann deine miserablen Werke vor ihnen schützen? Wer so eine saubere Gottheit wie dich besiegt, für den werden wohl ihre Werke auch nicht unbesiegbar sein. Kümmere dich dessen nicht! Da weiß es schon eine andere Gottheit als du, was sie aus deinen Werken machen wird. – Sage mir lieber, wie viele so arme Teufel hinter jener Grotte noch weilen, die du zu deinem Privatvergnügen auf das scheußlichste martern lassen willst? Und wie viele sind schon von jeher vielleicht noch ärger gequält worden? Sage mir die genaue Wahrheit, sonst sollst du von mir übel bedient werden!‘
[RB.02_173,12] Spricht Minerva: ‚Sieh, du blinder Tor! Alles, was du hier sahst, war nichts als eine flüchtige Ausgeburt meiner Phantasie zur Probe deines Mutes. Ich allein bin eine Wirklichkeit alles andere war ja nur Schein und kein Sein. Daher hattest du mit dem Schein auch einen leichten Kampf zu bestehen. Wäre dir hier eine Wirklichkeit entgegengetreten, hätten dir deine Steine sicher keinen Sieg verliehen. Du hast nur einen Schein und keine Wirklichkeit besiegt!‘ – Hier denkt Minerva etwas nach und sagt nach einer Weile: ‚Auf deine

Frage kann ich dir daher auch keine Antwort geben – zumal auch mein gerechter Stolz nie zugeben könnte, daß ich mich mit so einem dümmsten Teufel in ein Weisheitsgespräch einlassen möchte. Verstehst du solches?‘
[RB.02_173,13] Spricht Cado spöttisch: ‚Schau, schau, was du doch für ein kluges Tier bist! Also nur den Schein hätte ich besiegt durch den Gottnamen Jesus? Und doch sagtest du soeben von dir selbst, daß du eine allmächtige Wirklichkeit bist! Wenn ich mit meinem Stein bloß deine grausamsten Phantasiebilder besiegt hätte, wie kommt es dann, daß du dich in Wirklichkeit nun ganz gelähmt vor mir befindest? Rede nun und mache mir die Sache erklärlich!‘
[RB.02_173,14] Spricht Minerva: ‚Das ist auch nur ein Scheinsieg, da ich mich nur so stelle, als wäre ich besiegt. Denn als Besiegte stünde ich nicht mit aller Entschlossenheit vor dir und wäre nicht bereit, mit dir noch zahllose Male den Kampf zu erneuern! Ich gebrauchte gegen dich reinstes Nichts dieses Scheingefecht nur aus Schonung für dein mir leider zu wohlgefälliges Wesen, welches mein Herz mit unverdienter Liebe gegen dich erfüllt. Besäße ich nicht diese zarte Rücksicht, so hätte ich ein paar allerschwächste Mückengeister über dich gesandt, die deine Macht in nichts verwandelt hätten. Wenn du mir aber viel Flausen machst, werde ich denn doch noch genötigt sein, dir mit der Wirklichkeit entgegenzukommen.‘
[RB.02_173,15] Spricht Cado: ‚Hm, merkwürdig! Nein, du bist wirklich ein scharmantes Wesen. Schau, so viel Herzensgüte hätte ich bei dir nicht erwartet! Daß du überaus gut sein mußt, haben mir ja deine Phantasiebilder hinreichend bewiesen. Ebenso deine schönen Ideen der Gottes-Entthronung, die du früher durch deine Hauptmacht ausführen wolltest, die nun unter dem Glutmeer begraben liegt. War etwa das auch leere Spiegelfechterei? – Der erste Empfang von Seite deiner Apostel war an mir wenigstens verdammt wirklich, was ich zu meiner Witzigung nur zu klar verspürt habe. Dieselben Apostel aber sind hernach in einer ungeheuer vermehrten Anzahl gegen die wahre, allmächtige Gottheit zu Felde gezogen, um höchstwahrscheinlich deinen uralten Plan auszuführen. Aber die allmächtige Gottheit war gleich so keck, die Feuerschleusen dieses Gebirges zu öffnen und begrub deine Hauptmacht unter den Wogen des Glühmeeres. Sage mir gütigst, ob das alles auch nur Schein war ohne alle Wirklichkeit?‘
[RB.02_173,16] Spricht Minerva mit zornverbissenen Lippen: ‚Das war leider kein Schein! Daß es aber so ungünstig für mich ausfiel, daran ist leider dein dümmster Häuptling schuld. Denn ich habe es ihm tausendmal gesagt, daß es jetzt noch nicht an der Zeit sei. Aber er handelte eigenmächtig und hat nun den Lohn für seine wahnwitzige Tollkühnheit! Wann wird sich wieder so eine Gelegenheit darbieten?‘
[RB.02_173,17] Spricht Cado: ‚Ich glaube, in alle Ewigkeit nimmer! Packe daher ein mit deinem dümmsten Plan. Gott ist und bleibt Gott ewig! Und du – ein allerdümmstes Wesen, schlecht und elend genug, so du diesen Plan nicht aufgeben wirst. Was für ein unsagbar schönes Wesen wärst du, wenn du nicht so bösdumm sein möchtest! Lege einmal dein uraltes, stets fruchtloses Handwerk, und nimm an den Willen der Allmacht, der du ewig nimmer zu widerstreben imstande bist! Ergib dich, du deiner Gestalt nach unbeschreiblich Herrliche, und ich selbst will dich mit einer Liebe umfassen, von der unter den geschaffenen Geistern die ganze Unendlichkeit kein Beispiel gesehen hat. Sonst muß ich dich trotz deiner höchsten Schönheit dennoch zutiefst verachten.‘
[RB.02_173,18] Spricht Minerva etwas weniger leidenschaftlich: ‚Wüßtest du, was ich weiß, würdest du von deiner Gottheit anders reden. Aber dennoch hast du recht, daß du so zu mir redest, denn es ist wirklich so! Aber ich kann mich ewig nimmer ändern. Denn ändere ich mich, so ist im nächsten Augenblick außer Gott und mir kein geschaffenes Wesen mehr in der ganzen Unendlichkeit, keine Sonne und keine Erde! Ich muß daher in der ewigen Qual stecken, auf daß die Geschöpfe aus mir in aller Seligkeit schwelgen können. Aber nun habe ich es satt, und es muß einmal anders werden!‘

[RB.02_173,19] Spricht Cado: ‚O du arme Mutter der Unendlichkeit, komm her zu mir, ich werde dich zu unserm lieben Herrgott Jesus führen, nachher wird schon alles wieder gut werden!‘
[RB.02_173,20] Schreit Minerva: ‚Nur diesen Namen nenne mir nimmer, sonst ist es gleich ganz aus mit uns beiden! Denn dieser Name ist mir ein Greuel!!‘“

174. Kapitel – Cados Weisheit gegen Minervas Verblendung. Anerkenne den Gottmenschen Jesus!
[RB.02_174,01] Miklosch berichtet weiter: „Spricht Cado: ‚Aber liebe Mutter der Unendlichkeit, holdeste und schönste Minerva! Warum denn gerade vor diesem so menschenfreundlich klingenden Namen einen solchen Widerwillen? Was hat er dir denn getan? Ich finde gerade in diesem Namen sehr viel Tröstendes und Beruhigendes! Also heraus mit der Sprache, was für einen Haken hat es da?‘
[RB.02_174,02] Spricht Minerva ganz erbost: ‚Freund, da hat es den unendlich größten Haken, den alle Ewigkeiten nicht gerade biegen werden! Denn in diesem Namen ist die Gottheit wahnsinnig geworden und hat ihre Urhöhe und Tiefe verlassen. Sie hat sich aus törichtester Liebe zu ihren Phantasiegeschöpfen in einen engen Rock gepfercht, aus dem sie nun nicht mehr herauszubringen ist. Denke dir eine aus purer Affenliebe zu ihren Geschöpfen von ihren mistigsten Kreaturen mißhandelte, ans Kreuz gehängte Gottheit! Eine Gottheit, die sich zu einem Aas herunterwürdigt, statt auf ihrer Höhe und Glorie in meiner lichtvollsten Gesellschaft zu bleiben und über alle Wesen zu herrschen, die aus mir ihr unverwüstbares Dasein nehmen! Was, frage ich, was kann ich als die höchste Weisheit von solch einer toll gewordenen Gottheit halten? Ich könnte vor Schande und Schmach vergehen, wenn ich auf solch eine entsetzliche Erniedrigung schauen muß! Würde auch ich mit der Gottheit toll, so geht die ganze Unendlichkeit in Trümmer und alle Wesen haben zu sein aufgehört. Siehe, das ist der verzweifelte Haken!‘
[RB.02_174,03] Spricht Cado: ‚Merkwürdig! – Aber was ist denn hier so merkwürdig? Oh, nicht die Erniedrigung der Gottheit zu ihren Geschöpfen herab! Das ist in meinen Augen noch lange nicht so merkwürdig, als daß die höchst weise Göttin Minerva so schauderhaft geistesbeschränkt ist, sich von der großen Gottheit eine so überaus dumme Vorstellung zu machen! Erlaube mir: wie kann die Gottheit als der reinste Urgeist, als die mächtigste Urkraft aller von ihr ausgehenden Kräfte je schwach werden? Sie, die die Unendlichkeit umspannt und der ewige Mittelpunkt ist – könnte je schwach, ja am Ende sogar wahnsinnig werden? Nein, Minerva, du magst sonst sehr weise sein, ja sogar so weise, wie du verführerisch schön bist; aber der Witz mit der göttlichen Schwäche und Tollheit ist dir nicht gelungen! Zudem sehe ich, daß du außerordentlich herrschsüchtig bist und es dir beliebt, mit mir einen Spaß zu machen. Und so ärgere ich mich auch nicht mehr über deine mir bezeigte Dummheit.
[RB.02_174,04] Aber weil ich ein großes Wohlgefallen an deiner Schönheit habe und dich im Ernste liebe, gebe ich dir einen Rat. Dieser besteht darin, daß du dich mit dem Gottmenschen Jesus auf freundschaftlichen Fuß stellen sollst! Lasse wenigstens Seinen Namen in deinem Reiche öfters ausrufen zu deiner eigenen Überzeugung, was daraus etwa entstehen könnte. Ich bin überzeugt, daß du dadurch in aller Kürze zu ganz anderen Vorstellungen über die Gottheit gelangen wirst. – Siehe, ich bin vielleicht ein viel ärgerer Teufel noch als du. Ich kenne Jesum nur dem Namen und einigen Bestimmungen Seiner Lehre nach, die wahrlich göttlich weise sind und sogar jedem redlich denkenden Geist- oder Fleischteufel höchste Bewunderung abnötigen müssen. Es kommt mich wahrlich nicht schwer an, Ihm die tiefste Achtung zu zollen. Warum soll dann gerade dir das so schwer und unausführbar vorkommen?
[RB.02_174,05] Geh und sei nun einmal gescheit! Dumm warst du ohnehin schon lange genug. Schau, wir zwei taugten denn doch hübsch füreinander. Es wird deswegen noch Schlechtes genug geben, wenn es auch nicht mehr von uns ausgehen wird. Der gute Herrgott wird noch eine hübsche Weile zu tun haben, bis Er all unserer Nachkommenschaft vollends

Meister wird, so wir auch unser Teufelmachergeschäft für immer aufgeben. Es darf dir darum wahrlich nimmer leid sein, denn du hast davon noch allzeit einen scheußlichen Lohn empfangen. Und am Ende könnte es der Gottheit bei einer Gelegenheit einmal doch einfallen, dich für ewig ganz zu vernageln. Und was hättest du dann von all deiner sauersten Mühe und Arbeit? Daher folge meinem Rat um so mehr, als du mir doch ehedem selbst zu verstehen gabst, daß deine Existenz genau wie die der Gottheit für ewig unverwüstbar sei!'
[RB.02_174,06] Minerva ist hierauf stumm, steht als ein unbeschreiblich schönstes Weib knapp am Hügel auf ihrem Wagen und scheint über Cados Worte nachzudenken."

175. Kapitel – Minervas Bedingungen der Ergebung – Cados Erwiderung.
[RB.02_175,01] Miklosch berichtet weiter: „Nach einer Weile richtet Minerva ihr Angesicht wieder gegen Cado und sagt: ‚Freund, ich muß dir offen gestehen, daß du mich sehr interessierst. Es liegt in deiner schönen Gestalt wie auch in deinen Worten mehr Geist und Wahrheit, als du selbst noch ahnst. Aber ich kann deiner Rede nicht eher Gehör bieten, bis die von mir geschaffene Erzhure des neuen Babel vollends gestürzt ist. Ich habe sie aufgerichtet zu einer Feuerprobe für alle, die auf den mir widrigsten Namen getauft wurden, und wollte der Gottheit nur beweisen, daß auch ihre Lehre in ein abgefeimt tollstes Heidentum umgestaltet werden kann. Scheinbar ist mein Werk gelungen, und die neuen Babylonier wissen sich nun vor Nacht und Grauen nicht mehr zu helfen. Sie haben allen Geist verloren. Vom Christentum ist keine Spur mehr zu entdecken. Sie haben nur noch ein morsches Gerippe und erwürgen sich der toten Haut wegen, in der schon seit nahe einem vollen Jahrtausend kein Leib und noch weniger eine Seele samt ihrem Geist sich befindet. Aber das muß so geschehen: Meine Greuel müssen durch aus sich gezeugte neue Greuel vernichtet und die Menschheit in eine neue Pflanzschule versetzt werden. Wenn solches bewerkstelligt ist, dann sollst du mir unter die Arme greifen, und ich werde mit dir eines Sinnes sein ewig!'
[RB.02_175,02] Spricht Cado: ‚Holdestes und schönstes Weib der ganzen Schöpfung Gottes, mache mir keine so schweren Bedingungen, deren Erfüllung wahrlich nicht abzusehen ist! Lasse das hundemäßige Neu-Babel! Lasse die Gottheit allein walten, der es ein leichtes sein wird, alle von dir angelegten Krummwege zu ebnen! Du aber folge mir und werde fortan glücklich! Gedenke nicht mehr dessen, was du warst, sondern vielmehr, wie glücklich du wieder werden kannst! Und wie glücklich ich sein werde an deiner Seite und mit uns zahllose Myriaden in Anschauung deiner unendlichen Schönheit! Denke dir meinen Schmerz, so ich dich verachten müßte deines tollen Starrsinns wegen. Ich bitte dich, du unbeschreiblich Schönste, folge meinem Rat! Bei der Allmacht der Gottheit schwöre ich dir, daß du von mir nicht hintergangen wirst! Du Zentralsonne alles Lichtes, verlasse deinen Wagen, wirf Zepter und Lanze von dir und ziehe an den herrlichen Schild der Liebe! Komm an meine Brust, und du sollst für alles Ungemach, das dir je begegnet ist, die reichlichste Entschädigung finden! Mit deiner Scheinmacht wirst du mich nie besiegen, aber mit der Liebe wirst du mich zum Sklaven deines Herzens machen!'
[RB.02_175,03] Spricht Minerva: ‚Cado, Cado! Du wagst mit mir ein gefährliches Spiel! Was wirst du tun, so dich der eifersüchtige Himmel meinetwegen auf das härteste verfolgen wird? Blicke auf, und du wirst sehen, wie ich von zahllosen Milliarden in meiner Unterredung mit dir belauscht werde! Meine mit nichts zu vergleichende Schönheit ist ja eben mein ewiges Unglück. Ich sollte nur Einen lieben, für den aber in meinem Herzen keine Liebe thront. Will ich aber meine Liebe jemand anderem zuwenden, dann ist aller Himmel voll Zorn und Rache gegen mich und den, dem ich mein Herz zuwende. Möglich, daß es dir vielleicht gelingt. Aber wehe dir und mir, wenn es dir nicht gelingen sollte!'
[RB.02_175,04] Spricht Cado: ‚Du hast in Hinsicht der Milliarden himmlischer Belauscher wohl recht. Ich ersehe sie nun auch, aber ich erkenne in ihnen Freunde und keine Feinde. Siehe, sie alle winken mir Beifall zu! Sollte aber ihre Freundlichkeit eine Kriegslist sein, so werden sie es mit mir zu tun bekommen. Kurz, ich lasse nimmer ab von dir! Du bist mein,

und keine böse Macht soll dich mir nehmen. Denn auch ich bin unzerstörbar und bin mächtig aus Gott – und aus keinem Teufel, der ich selbst einer bin!‘

[RB.02_175,05] Spricht Minerva: ‚Cado, Cado! Reize die Götter nicht, denn du bist nur ein schwacher Mensch! Sieh, die da oben werden mich bald in ein häßliches Kleid werfen, was wirst du dann sagen?‘
[RB.02_175,06] Spricht Cado: ‚Nein, nein, sieh hinauf! Alle geben mir Zeugnis, daß sie solch einer Tat unfähig sind! Alle haben eine Freude, daß du in deiner urwahrsten Gestalt so lange verharrst und sie Gelegenheit haben, die erste ‚Urschönheit‘, den ersten ‚Grundgedanken alles Seins aus Gott‘ anzustaunen. O ‚Lichtträgerin‘ alles dessen, was der geschaffene Geist schön nennen kann, mache keine Bedingung mehr und komme! Mein Inneres sagt mir, daß auf deine Rückkehr alle Himmel schon Zeitenläufe vergeblich harrten und sich sehnten, dich als die Krone endlicher Vollendung aller Dinge und Wesen die Ihrige nennen zu können. Laß erweichen dein Herz und genieße an meiner Seite höchste Seligkeiten! Fühle einmal auch die Wonne, für die du – als erste, größte und vollendetste Idee aus Gott – bestimmt warst und noch bist!‘
[RB.02_175,07] Minerva sieht Cado nun recht freundlich, aber doch noch mit Herrscheraugen an und sagt: ‚Cado, hast du dir im Ernst vorgenommen, mich schwach zu machen? Oh, hoffe nicht zu voreilig! Denn mächtigste, größte Geister haben sich an mir versucht und sind am Ende mit Spott und Schande unverrichtet abgezogen. Wie kann es dir einfallen, mich zu gewinnen für dein Herz und am Ende gar für die mir über alles verhaßten Himmel, die ich besser kenne als du armer, blinder Teufel! Jedes Wesen muß sich selbst treu bleiben! Es muß entweder vollkommen ein starker Teufel sein oder umgekehrt ein dummer Himmelsbote. Aber wenn ein Teufel wie du zugleich auch eine Art Engel sein will, der muß mir widrig werden, obschon er sonstige Eigenschaften besitzt, vor denen ich eine gerechte Achtung habe. Mein lieber Cado, so du mein Herz gewinnen willst, mußt du es anders anfangen! Wahrlich, ich bin dir nicht abgeneigt. Willst du mich aber gewinnen, so mußt du mir folgen und zu mir kommen, aber nicht verlangen, daß ich das tue!‘
[RB.02_175,08] Spricht Cado: ‚Aber Herrlichste, ich will dich ja nur für mich selbst gewinnen! Ob sich die Himmel darüber freuen oder ärgern, ist mir gleich. Ich will ja nur dich und nicht die dir verhaßten Himmel und beharre für ewig bei diesem Verlangen! Aber den mächtigsten Himmeln trotzen werde ich auch deinetwegen nicht, obschon ich dich mehr liebe als alle Schätze der Unendlichkeit!
[RB.02_175,09] Siehe, ich halte ein jedes Wesen, dich nicht ausgenommen, für höchst dumm, das mehr tun will als es vermag. Überaus dumm aber ist ein Wesen, das selbst die bittersten, endlos vielen Erfahrungen nicht klüger zu machen imstande sind. Was wohl hast du gewonnen durch deinen unbeugsamen Starrsinn? Bist du dadurch mächtiger oder reicher oder schöner geworden? Oder waren dir die dezillionenfachen Züchtigungen, derer du teilhaftig wurdest, eine Wollust? Da gleichst du jenen eselhaften Völkerbeherrschern, die lieber ihr ganzes Reich zugrunde richten, als sich in ihrer Dummheit von einem niederen Weisen etwas raten zu lassen.
[RB.02_175,10] Du zwar schönstes, aber dabei auch allerdümmstes Weib – wenn ich dich besiegen wollte, da brauchte ich ja nicht ein Wort mit dir zu verlieren, denn da genügten diese Steine! Und da sieh eine neue Waffe! Es ist eine Wurfschlinge, mit der ich umzugehen verstehe. Ich brauche sie nur nach dir zu werfen, und kein Teufel und Gott deines Maßes befreit dich mehr aus meiner Macht! Aber ich selbst will dich nicht fangen und nötigen, sondern alles dir selbst überlassen, damit der Sieg über dich nicht mein, sondern allein dein freies Werk sei!
[RB.02_175,11] Meinst du denn, daß ich Freude hätte, so du mir zu eigen würdest durch meine Macht über dich? So du aber meine wohlgemeinten Worte beherzigst, dich selbst besiegst und dich mir gibst zur ewig treuen Gefährtin, bist du für mich eine Unendlichkeit

aller Seligkeiten! – Was wirst du nun tun? Lichtträgerin, um deiner endlosen Schönheit willen bitte ich dich: ermanne dich und laß ab von deinem Starrsinn! Du kommst mir ewig nimmer aus. Denn richte ich mit dir nichts aus durch meine Liebe, so werde ich Gewalt gebrauchen und dich so an mich ketten!‘
[RB.02_175,12] Spricht Minerva: ‚Aber lieber Freund, warum soll denn gerade ich mich besiegen und mich dir ergeben? Kannst du nicht dasselbe tun? Denn ich dürfte für dich doch wohl mehr Anlockendes haben als du für mich. Zudem wäre es ordnungsmäßiger, daß der Bräutigam zur Braut hinginge als die Braut zu ihm!‘
[RB.02_175,13] Spricht Cado: ‚Allerdings! Ich wäre auch schon lange bei dir, so der Boden, auf dem du stehst, ein anderer wäre. Ich verstehe mich aber nicht, auf solch einem Boden zu wandeln. Dich aber trägt jeder Boden, und so kannst du wohl eher zu mir kommen als ich zu dir!‘
[RB.02_175,14] Spricht Minerva: ‚Was wirst du aber mit mir machen, wenn ich zu dir komme?‘ – Spricht Cado: ‚Törichte Frage! Lieben und glücklich machen werde ich dich, und aus diesem Hügel ein neues Paradies gestalten der Gottheit zur Ehre, die mich mit Kraft versieht!‘
[RB.02_175,15] Spricht Minerva: ‚In einem Paradies bin ich schon einmal schändlich hintergangen worden! Mein Adam, deiner Erde Erstling, hat mich auf eine Art betrogen, daß ich mir's für die ganze Ewigkeit merke! Noch auf keinem Weltkörper ist es der Gottheit gelungen, mich so hinters Licht zu führen als eben auf dieser Erde. Und daran war das schmähliche Paradies schuld. Ich bin da zum erstenmal der Gottheit aufgesessen und genieße nun über 6000 Jahre lang die elendsten Früchte davon! Daher komm du mir mit keinem Paradies, so du mich im Ernst für dich stimmen willst! Aber ich mache dir einen Vorschlag – wenn du diesen annimmst, dann bin ich die Deine für ewig!
[RB.02_175,16] Der Vorschlag aber lautet: Gelobe mir, den Namen Jesus, daran ich fast ersticke, nimmer auszusprechen! Und wirf alle Steine von dir und die Schlinge auch, so soll dir dafür mein Herz zum Lohn werden. Tue das, und ich bin dein für ewig und werde dir allein leben!‘
[RB.02_175,17] Spricht Cado: ‚Meine reizendste Minerva! Jesus oder kein Jesus, das wäre mir ein Ding. Und die Steine und diese Götterschlinge, ich könnte deiner auch ohne ihre Hilfe Herr sein. Aber da du zu allen Zeiten die größte Künstlerin im Lügen und Sitzenlassen warst und sicher noch bist, so kann ich keinen Vorschlag annehmen, bis du den von mir gemachten annehmen wirst. Aber bald, denn ich merke, daß die himmlischen Zeugen über uns unruhig werden! Entschließe dich rasch, denn meine Geduld geht nun auch zu Ende!‘“
[RB.02_175,18] Miklosch fortfahrend: „Minervas Gesicht wird nun finsterer und herrschsüchtiger. Sie sinnt nach Widersätzen, aber es scheint ihr kein rechter einfallen zu wollen. Sie möchte sich vor heimlicher Wut in ihre eigenen Lippen beißen, wenn sie sich nicht vor Cado scheute. Wahrlich komisch anzusehen, wie sich die Erfinderin des Hochmuts und der Lüge alle erdenkliche Mühe gibt, dem Cado keine Schwäche zu verraten. Aber dieser läßt sie nun keinen Augenblick aus den Augen und hält die Wurfschlinge schon in Bereitschaft. – Nein, da bin ich wahrlich neugierig, was nun die Satana für ein Manöver ausführen wird!‘“

176. Kapitel – Cado erhält stärkeren Engelsschutz. – Minervas Gegenvorschläge. Die Hölle zeigt neue Schreckensmienen.
[RB.02_176,01] Miklosch berichtet weiter: „Nun begeben sich aber auch unser Freund Robert-Uraniel und sein Gefährte Sahariel unvermerkt auf den Hügel zu Cado hin, der ihrer aber nicht ansichtig wird.
[RB.02_176,02] Auch die Schein-Minerva scheint die Ortsveränderung der beiden nicht zu merken. Sie mustert hin und her, aber Cado steht wie eine Mauer auf seiner Hut. Dies scheint der Minerva nicht zuzusagen, daher sie immer auf den Boden starrt und nachdenkt, was sie

nun tun soll. Sie schneidet allerlei Gesichter, bald ein ernstes, bald ein freundliches, bald ein weises, nun wieder ein herrisches; aber überall schaut der alte, heimliche Sünder heraus.
[RB.02_176,03] Die Geschichte scheint Cado langweilig zu werden. Er räuspert sich kräftig und fragt Minerva: ‚Nun, Holdeste, ich habe ein ziemliches Weilchen geharrt, aber es kommt von deiner Seite zu keinem Entschluß, noch zu irgendeiner Tat nach meinem Wunsch! Ich gebe dir noch eine kurze Bedenkzeit. Wird diese zu nichts führen, dann sollst du meine Fertigkeit im Gebrauch der Wurfschlinge zu bewundern bekommen! Seit deinem Sein hast du aus den Myriaden der von dir verführten Geister noch keinen gefunden, der dir ein Meister gewesen wäre. Sie alle waren deiner List nicht gewachsen, aber an mir wirst du dich verdammt verrechnen! Ich sage dir wiederholt: Mich fängst du nicht! Ein Cado macht sich aus Gott, Tod und Teufel nichts, und Himmel und Hölle sind ihm einerlei. Der Cado steht unter keinem Kommando! Was er tun will, das wird er auch tun, weil er es kann! Daher entschließe dich sogleich, sonst fliegt die Schlinge an deinen herrlichen Nacken!‘
[RB.02_176,04] Spricht Minerva: ‚Aber lieber Cado, sei doch ein wenig manierlicher! Ich kann ja doch nicht so urplötzlich aus meinen alten, üblen Gewohnheiten heraushüpfen. Ich glaube, wenn du deinem Heldentum ein wenig mehr Geduld hinzufügst, wird dir das auch nicht schaden. Daß ich dem Schein nach nicht sogleich auf dein Begehren einging, hat seinen Grund! Denn auch mir muß es zustehen, den zu erproben, mit dem ich, der ganzen Unendlichkeit größte Schönheit, mich verbinden möchte. Wenn ich an dir kein Wohlgefallen hätte, hätte ich mich schon lange von dir entfernt. Aber dein höchst sonderbares Wesen fesselt mich mit zauberischer Gewalt. Und ich lasse mir von dir Dinge sagen, die ich mir selbst von der Gottheit noch nie habe gefallen lassen. Bist du damit noch nicht zufrieden?‘
[RB.02_176,05] Spricht Cado: ‚Herrlichste der Schöpfungen Gottes, ich liebe dich unendlich. Um dir gegenüber nicht unartig zu sein, will ich noch einige Augenblicke zuwarten. Aber länger wolle du meine Geduld nicht erproben!‘
[RB.02_176,06] Minerva lächelt nun und wirft ihre zerbrochene Lanze in das beruhigte Glutmeer, auf dem noch immer zahllose breitgeschlagene Geister liegen und dessen Wogen niederhalten.
[RB.02_176,07] Als die Lanze von dem Meer verzehrt ist – was Cado für ein günstiges Zeichen zu halten scheint – erheben sich auf einmal aus dem Glühpfuhl eine Menge schrecklichst aussehender Gestalten und umlagern die Minerva. Einer, der die Gestalt aller Drachen und furchtbarsten Bestien in sich vereinigt, donnert Minerva mit Tigergebrüll zu:
[RB.02_176,08] ‚Elendste! Ist das dein Dank für die Trillionen Dienste, die wir dir Ewigkeiten hindurch geleistet haben. Dir zuliebe scheuten wir kein Opfer, keine Mühe und selbst die ungeheuersten Schmerzen und Qualen nicht, um uns endlich deiner uns so oft versprochenen Liebe zu versichern. Dankst du uns damit, daß du uns aus Liebe zu einem neuen Teufel, der kaum erst die Nase in die Hölle gesteckt hat, schmählichst verlassen willst? – Nein, nimmermehr wirst du uns das tun! Eher zerstören wir dich, die Hölle und alle Himmel, bevor du einen Schritt von dieser Stelle tust! Siehe, unsere Diener bändigen dieses Meer und leiden entsetzliche Qual, damit du als Gebieterin ruhig darauf wandeln kannst! Und du willst uns verlassen und nimmer jene Lust gewähren, die du uns so oft verheißen hast? O wage es nur, du elendeste Hure, dir soll dafür ein Lohn werden, von dem selbst die Phantasiefülle der Gottheit nie etwas geträumt hat! Rede nun, was wirst du tun? Sieh nur hinauf, wie dein Held den Mut sinken läßt und sich nach allen Seiten umsieht, ob es nicht irgendwo ein Loch zum Durchgehen gäbe! – O rufe ihn dir zur Hilfe, rufe ihn! Warum rufst du ihn nicht, deinen Erwählten?‘
[RB.02_176,09] Minerva scheint vor Schande, Zorn und Wut vergehen zu wollen. Sie bebt am ganzen Leibe und scheint vor lauter Grimmfieber keines Wortes fähig zu sein. Cado aber gebärdet sich noch grimmiger und scheint in sich zu beraten, was er nun tun soll. Diese gräßlichsten Giganten flößen ihm denn doch Respekt ein, und zugleich erfährt er ein Zeugnis über Minerva, das ihn über deren Treue und Liebe sehr bange macht. Deshalb ist er auch

unschlüssig, was er jetzt tun soll. Aber Minerva macht so sehnsüchtige Blicke, daß er sich von ihr nicht trennen mag. Er fängt daher an, seine Steine zu mustern und zu ordnen.
[RB.02_176,10] Nach einer kleinen Weile richtet sich Cado auf und sagt zu den gräßlichen Unholden: ‚Eure Macht und eure Trugkunst kenne ich, sie ist nicht euer Werk! Ihr für euch selbst seid nur leere Schemen und pure Phantasiegebilde dieser einen, der ihr eine nichtigste Scheindrohung macht. Wäret ihr wirkliche Wesen, so möchte ich euch sogar belohnen für einen Dienst, den ihr mir nun geleistet habt. Denn durch euer Benehmen und eure Worte wurde ich mit ihrem Charakter näher vertraut, und das ist für mich von größter Wichtigkeit. – Zerreißt sie, so ihr es könnt! Ich könnte es tun, aber ich will es nicht, weil sie solch einer Mühe von meiner Seite aus gar nicht wert ist.
[RB.02_176,11] Satana, wenn dir noch ein Pröbchen ähnlicher Art auszuführen möglich ist, so tue es nur! Dabei bekomme ich desto mehr Gelegenheit, dich durch und durch kennenzulernen. Mit euch, ihr Schemen, aber werde ich nun im Namen Gottes, Jesu des Gekreuzigten, sogleich fertig werden! Seht diesen Stein an, er ist bezeichnet mit dem Gottnamen Jesus nebst drei Kreuzen! Dieser Stein wird zeigen, wessen Geistes ihr seid!‘
[RB.02_176,12] Hier hebt Cado einen Stein vom Boden und fängt an, ihn zu einem kräftigen Wurfe zu schwingen. – Minerva aber schreit ängstlich auf: ‚Cado, um alles, was dir heilig ist, tue das nicht! Du bist im selben Augenblick für ewig verloren, in dem der Stein deine Faust verläßt. Die Macht dieser Geister, die du irrig für Ausgeburten meiner Phantasie hältst, ist unbändig. Was sie ergreifen, entreißt ihnen keines Gottes Macht mehr. Verhalte dich ruhig! Vielleicht gelingt es mir, sie zu beschwichtigen und dann meine Befreiung mit dir ins Werk zu setzen!‘
[RB.02_176,13] Cado, der jetzt dem geheimen Einfluß der hinter ihm stehenden beiden Schutzgeister mehr und mehr ausgesetzt ist, spricht ernstlich: ‚Deine Worte sind wie Seifenblasen, es ist keine Wahrheit in ihnen. Du bist eine Lügnerin von jeher gewesen, hast aber dadurch niemandem mehr geschadet als gerade dir selbst. Darum sei versichert, daß ich nur das tun werde, was du mir am meisten widerraten wirst! Daher im Namen meines Gottes, meines Heilandes Jesus!‘
[RB.02_176,14] Hier wirft Cado den Stein dem ersten großen Unhold an dessen Drachenkopf. Ein fürchterlicher Knall wie aus tausend Kanonen geschieht, als der Stein den Kopf des Unholds berührt. Alles bis auf Minerva verschwindet, die nun bebend auf einem Sandhaufen ganz nackt steht und sich vor Cado zu verbergen sucht, was ihr aber nicht gelingt.
[RB.02_176,15] Cado aber fragt sie: ‚Nun, Holde, wie siehst du nun aus! Wo ist die mir angedrohte Gefahr? Und wo die drohenden Machtgeister, die ehedem Himmel, Hölle, Gott und alle Erde zerstören und dich der Untreue wegen züchtigen wollten? Wo sind sie nun? – Sieh, es tut sich nimmer mit deiner Kunst! Du kommst mir nicht mehr aus! Ein anderer würde dich züchtigen nach Gebühr, aber ich vergebe dir alles. Nur folgen mußt du mir, sonst gebrauche ich eine Gewalt, der du keinen Widerstand wirst leisten können. Sieh, du bist verlassen von allem, was dir je irgendeinen Schein von Macht verliehen hat. Nichts hast du außer mich und deine unbeschreibliche Formen-Schönheit. Lehne dich daher festwillig an mich, und ich werde dich einen rechten Weg führen, einen Weg der wahren Liebe zu dir. Aber frei mußt du mir folgen!‘
[RB.02_176,16] Spricht die tief beschämte Schein-Minerva. „Ja, ja, ich will, ich muß dir folgen! – Aber nur einen Schritt näher tue zu mir, wenn du wirklich Liebe zu mir in deinem Herzen hegst. Da ich mich dir nun schon über tausend Schritte genähert habe, könntest du doch einen Schritt näher zu mir her wagen!‘
[RB.02_176,17] Spricht Cado: ‚Du weißt ja, daß ich einer bin, der auch nicht um ein Haar mit sich handeln läßt und nie deinem Verlangen eher folgen wird, als bis du dich auf dem Standpunkt völliger Umwandlung deiner urbösen und ungetreuesten Gesinnung befinden wirst. Daher unterlaß für die Folge alle Forderungen an mich. Ich bin böser als du, obschon deine Urbosheit die Unendlichkeit mit dem härtesten Gericht erfüllen könnte. Aber da zu

deiner Wiedergewinnung aller Engel Mühe an deinem unbeugsamen Starrsinn scheiterte, muß dich ein Teufel der Teufel dahin wiederbringen, von wo du ausgegangen bist. Aber dieser Teufel ist kein Teufel deiner Art, sondern einer ganz andern Art! Seine Macht hat er von oben, aber sein Wesen gehört der Hölle an. Du allein bist sein Lohn, den er aber verschmähen wird, so er ihm nicht frei, sondern gezwungen zuteil wird. Darum folge mir!'"

177. Kapitel – Minerva wittert eine List der Gottheit. – Cado erklärt ihr den Grund. Ein Kleid fällt vom Himmel. – Minervas Neugier.
[RB.02_177,01] Miklosch berichtet weiter: „Spricht die Minerva: ‚Freund Cado, wahrlich, ich liebe dich! Es ist wohl die erste wahre Liebe, durch die mein Herz je bewegt ward. Aber so tue mir doch den Gefallen und erkläre den Grund deiner Hartnäckigkeit! Es muß dem ein großer und allerfeinster Plan zugrunde liegen. Man hat mit mir etwas vor von allerhöchster Seite, und du bist deren verkapptes Werkzeug. Der Plan muß mir enthüllt werden, sonst bringst du mich ungezwungen nicht um ein Haarbreit weiter von dieser Stelle. Was wird es dir auch nützen, an mir selbst Gewalt zu üben? Du weißt, welch hartnäckigsten Trotz ich der Gottheit selbst bieten kann, um wieviel mehr dir! Die Gottheit ist endlos mächtig und kann aus mir machen, was sie will, jedoch nur durch ewigen Zwang. Aber das Herz und der Wille sind mein und verstehen jeder Macht zu trotzen! Auch der deinigen – obschon du der einzige bist, der meinem Herzen seit Urbeginn am nächsten gekommen ist. Wäre es nicht so, hättest du statt meiner wahren Urgestalt schon lange ein häßlichstes Scheusal vor dir. Nun weißt du, wie ich bin und sein muß. Daher gib mir den Grund an, warum du mir gegenüber so unbeugsam bist!'
[RB.02_177,02] Spricht Cado: ‚Warum verlangst du von mir das, was ich dir schon sonnenklar dargetan habe? Ich darf darauf nicht eingehen, weil ich dich dann nimmer freimachen könnte. Du mußt zuerst ungezwungen dich in meinen Willen begeben und ihn zu dem deinigen machen. Dann werde ich auch alles tun, was du aus dir selbst wollen wirst!'
[RB.02_177,03] Spricht Minerva: ‚Gewiß, so ich nur das will, was du willst, wirst du freilich meinem Willen leicht nachkommen! Aber wo ist dann meine eigene Willensfreiheit?' – Spricht Cado: ‚In dem, daß du frei das willst, was ich will, und sonach deinen Willen mit dem meinigen zur Einheit machst! Denn ohne diese ist ewig an keine höhere, wahre Wirkung zu denken.'
[RB.02_177,04] Spricht die Minerva: ‚Das ist mir zu dunkel! Ich verstehe dich nicht, erläutere die Sache genauer!' – Spricht Cado: ‚O du sonderbare Trägerin alles Lichtes und Leuchtens, das da ausgegossen ist durch alle endlosen Räume! Wenn du solche Dinge nicht faßt, die doch so klar sind, wie wirst du dann Tieferes aus dem unversiegbaren Born der rein göttlichen Weisheit zu erfassen imstande sein?
[RB.02_177,05] Siehe, du sollst wieder frei werden und in eine rechte Ordnung eingehen! Darum mußt du zuerst in meine Willensordnung eintreten, damit dadurch dann auch dein eigener Wille frei wird. Mache wenigstens einen Versuch! Behagt es dir nicht, so kannst du ja in dein altes Gericht zurückkehren!'
[RB.02_177,06] Spricht Minerva heiteren Angesichts: ‚Nun denn, auf diesen Antrag will ich eingehen! Falls mir der Rücktritt nicht verwehrt ist, wenn mir der neue Zustand nicht behagen sollte, dann sei es, wie du willst! – Aber ich bin nackt und schäme mich vor dich hinzutreten. Verschaffe mir ein Kleid, und ich werde mich sogleich zu dir begeben!' – Spricht Cado: ‚Auch das kann ich dir nicht eher gewähren, als bis du meinem ersten Verlangen nachgekommen bist, soeben ist ein herrliches Gewand wie vom Himmel herab zu meinen Füßen gefallen! Es ist für dich in einer Art, wie die Himmel noch kein ähnliches gesehen haben! Also komm und nimm es als ein würdiges Brautkleid aus meinen Händen!'"
[RB.02_177,07] Miklosch in seinem Bericht fortfahrend: „Minerva stutzt ein wenig und richtet ihre großen, feurigen Augen nach der Stelle, wo nun zu Cados Füßen ein Gewand in ein rotes Tuch eingewickelt sich befindet. Sie möchte es wahrscheinlich näher besichtigen, ob

es ihrer Annahme wert sei und strengt ihre Augen an, um etwas vom eigentlichen Kleide zu erspähen. Aber es ist so gut in das rote Tuch eingewickelt, daß nirgends etwas davon zu erspähen ist. Die Neugierde der Minerva wächst stark. – Ich bin nun wahrlich selbst voll Neugier, was dieses mit allen bösesten Salben geschmierte Satanswesen jetzt tun wird! Herr, unser liebster, heiligster Vater Jesus! Wird diese alte Lügnerin sich wohl einmal bekehren für immer? Und wird es dann besser werden auf den Weltkörpern, besonders auf unserer Erde?"
[RB.02_177,08] Rede Ich: „Mein liebster Freund Miklosch, das wird alles die Folge zeigen. Betrachte nur den ferneren Verlauf der Szene und mache dieser Gesellschaft den Dolmetscher wie bisher, und du wirst samt allen Brüdern und Schwestern ins Klare kommen!"

178. Kapitel – Minerva lenkt ein und nähert sich. Letzte Schritte vor dem Ziel.
[RB.02_178,01] Miklosch kehrt nun wieder seine Augen der Szene zu und spricht: „Aha, Minerva wird nun unruhig, man sieht aus jeder Bewegung, wie sie nur zu gerne das rote Bündel vor sich enthüllt hätte.
[RB.02_178,02] Cado merkt solches wohl und fragt sie: ‚Bist du denn an den Boden geheftet? Begib dich hierher, dann wirst du es leichter haben, in das Geheimnis dieses Bündels zu dringen. Bist du aber angeschmiedet auf deinem Boden, so sage es mir. Deine Füße will ich dir auch von hier aus frei machen.' – Spricht Minerva: ‚Dazu ist keine Notwendigkeit, denn ich bin frei und kann gehen, wohin ich will! Wie sieht das Kleid aus? Geh, sag mir's, lieber Cado!'
[RB.02_178,03] Spricht Cado: ‚Komm selbst und du wirst es sehen und dich darob sehr erstaunen!' – Spricht Minerva: ‚Ei, du bist aber hart! Muß ich aber auch in dich vernarrt werden! Nein, so etwas hat die Ewigkeit noch nicht erlebt! Nun denn, ich will's wagen! Aber so du mir etwas tust, kehre ich sogleich um und komme nie wieder zu dir zurück!'"
[RB.02_178,04] Miklosch fortfahrend: „Nun verläßt Minerva endlich ihren Standpunkt, eine Art Glühsandhügel, und begibt sich sondierenden Schrittes hinauf zu Cado, hinter dem noch immer die zwei bekannten Freunde verweilen. Im Augenblick, als Minerva ihren reizend schönen Fuß auf den vom Glutmeer freien Hügel setzt, verschwindet alle Glut. Auch von der scheußlichen Grotte ist nichts mehr zu erschauen, und das greuliche Gebrause und Gedonner sind verstummt. Das Hochgebirge scheint auch etwas niedriger geworden zu sein und hat den schroffen Charakter nahezu verloren, nur hie und da sind noch einige nackte Felsen zu entdecken. Kurz, die ganze Gegend bekommt ein angenehmeres Aussehen und ist zwar nicht stark, aber doch hinreichend erleuchtet.
[RB.02_178,05] Wahrlich, Cado ist ein Künstler in seinem Fach! Denn diese Prinzessin der Ewigkeit in sich verliebt zu machen – ein Wesen, dem die Liebe fremder sein muß als mir das Ende der Unendlichkeit – da gehört mehr dazu als Ohren, Augen, Mund und Hände! Cado ist bis jetzt zwar noch ein sogenannter Teufel, aber vor solch einer Teufelschaft habe ich wahrlich allen Respekt! Charakter hat er, Unbeugsamkeit und einen Mut, der ins Schauderhafte geht. Wenn man so etwas nicht selbst gesehen hätte, wäre solch eine Erzählung unglaublich! Wir können nichts anderes tun als staunen und Dich, o Herr, preisen, daß Du so etwas endlich hast geschehen lassen. Nun ist aber auch zu erwarten, daß die gesamte Erde – vielleicht nach wenigen Stürmen – in ein Stadium übergehen wird, das allen Himmeln sehr erwünscht sein wird.
[RB.02_178,06] Aber gar zu sehr beeilt sich Minerva gerade nicht bei ihrer Annäherung zu Cado, denn ihre Schritte sind klein und gemessen. Alle Augenblicke findet sie etwas am Boden, klaubt es auf, betrachtet es eine Weile und wirft es dann wieder hastig von sich. Mir kommt es vor, als wären am Boden geflissentlich allerlei scheinbare Schmucksachen verstreut, welche die Schlaue stets näher zu Cado hinlocken sollen. Wahrlich, die List ist gar nicht übel! Ich kann mich erinnern, auf der Erde in einer sibyllischen Weissagung gelesen zu haben: ‚So aber Satan bekehrt würde, wird er auf Perlen und Diamanten einhergehen und wird

sie verschmähen. Dann wird die Hölle verschlossen werden, und die Ketten des Wahnes werden schmelzen wie Wachs an der Sonne.‘
[RB.02_178,07] Wahrlich, die Geschichte sieht beinahe so aus! Sie kommt näher und ist nun keine vierzig Schritte mehr von Cado entfernt. Jetzt muß sie etwas sehr Bedeutendes gefunden haben. Mit großer Hast beugte sie sich zum Boden und hob etwas wie ein Diadem auf, das sie nun beifällig betrachtet und bei dem sie keine Lust zeigt, es ebenso von sich zu schleudern wie die früheren Dinge.
[RB.02_178,08] Nun fragt Minerva den Cado: ‚Freund, wer hat denn diese vielen Kostbarkeiten hier verstreut? Sind sie für mich, oder sind sie für jemand anders zu einem neuen Fall gelegt? Hier ist ein herrliches Diadem, meines Hauptes wert! Soll ich's behalten oder von mir schleudern?‘ – Spricht Cado: ‚Das Gute behalte und das Schlechte wirf von dir! Zuviel von derlei Dingen würden dich derartig belasten, daß du kaum einen Schritt vorwärts tun könntest. Das Diadem behalte, aber weiter hebe nichts mehr auf! Verstehe das und sei folgsam!‘
[RB.02_178,09] Spricht die Minerva: ‚Ja, ja, ich komme schon. Aber da liegt vor mir schon wieder ein herrliches Armband! Cado, erlaube mir, daß ich es noch aufhebe, denn das ist meines Armes würdig!‘ – Spricht Cado etwas ungeduldig: ‚Ei, du schmuckgieriges Wesen, laß das verlockende Armband! Dein Arm ist ohnehin so schön, daß er für sich allein als ein Schmuck betrachtet werden kann. Hier aber zu meinen Füßen harrt deiner ja ein Schmuck, dem keiner in der Unendlichkeit gleichkommt. Daher verweile dich nicht über Gassenkehricht, sondern komm und nimm eiligst von dem Besitz, was für dich bereitet ist!‘
[RB.02_178,10] Minerva kommt nun, das Armband von sich werfend, schnell in die Nähe Cados. Nur drei Schritte trennen sie noch. – Sie spricht nun zu Cado: ‚Freund, so weit bin ich dir entgegengekommen, drei einzige Schritte fehlen noch. Diese wirst du wohl mir entgegengehen können! Ich sehe es dir nur zu sehr an, wie meine wahrlich mächtigen Reize dein ganzes Wesen erbeben machen. Du liebst mich unaussprechlich, das sagen mir deine Augen! Tue mir daher den kleinen Gefallen und mache nur diese drei kleinen Schritte zu mir!‘
[RB.02_178,11] Spricht Cado: ‚Endlos Schönste! Es werden noch himmlische Zustände kommen, da ich dir Millionen Schritte entgegeneilen werde. Aber hier erheischt es eine festeste, für dein alleiniges Wohl berechnete Ordnung, daß ich zuvor keinen deiner Wünsche erhören darf, bis du alles erfüllt haben wirst, was ich von dir verlangen muß. Daher mache auch noch die drei kleinen Schritte, da du schon dreitausend hast tun können!‘
[RB.02_178,12] Spricht Minerva: ‚Wer bemüßigt dich denn, von mir all das zu verlangen? Wer ist dein Gesetzgeber?‘ – Spricht Cado: ‚Niemand mir Bewußter kann mir vorschreiben, was ich von dir verlange. Ich selbst bin mein eigener Gesetzgeber und lasse mir weder von einer Gottheit noch von irgendeinem Teufel etwas vorschreiben. Ich war ehedem vor Gott durch dessen zwei größte Geister. Sie waren gut und weise und zeigten mir Himmel und Hölle, auf daß ich mich entschiede. Und ich wollte den Himmel nicht und verstand der Hölle den gerechten Hohn zu sprechen! Ich sah ein wahnsinnigstes Unternehmen, dem ewig nie ein Gelingen folgen kann. Es ward sodann von dir auf mich Fahndung gemacht, aber alle deine Trugkünste scheiterten an der Härte meines Willens und an der Festigkeit meiner Absicht, dich vom Joch deiner eigenen Blindheit zu befreien! Sage doch, wer könnte mir so etwas vorschreiben?
[RB.02_178,13] Sieh, in der ganzen Unendlichkeit gibt es kein Wesen, dem ich gehorchen würde. Denn ich bin ein Herr meiner selbst und kümmere mich um niemand anders außer allein um dich, weil du mir so unendlich gefällst. Und weil du nach Gott als erstes, größtes und mächtigstes Wesen dastehst, das nun im vollsten Sinn wieder das werden soll, was es der höchsten Weisheit Gottes zufolge hätte werden sollen. Aber das geht auf keinem andern Weg als nur auf dem, den ich dir vorschreibe. Daher nun kein Zaudern mehr mit den drei Schritten, sonst wirst du nicht zu deiner Urschönheit und Würde gelangen!‘

[RB.02_178,14] Spricht Minerva: ‚Mein im vollsten Ernst geliebter Cado, es ist alles gut und herrlich, was du mir nun gesagt hast. Ich kann da nichts einwenden. Aber wenn uns für alle Zukunft die Liebe leiten soll, verstehe ich nicht, wo du diese hernehmen wirst, da du nun mir zuliebe dich nicht um ein Haar von der Stelle rühren wirst. Siehe, ich will noch zwei Schritte tun. Den einen, letzten aber mußt du tun, und sollte ich darauf eine Ewigkeit harren! Denn nun ist ja bei mir ohnehin an keine Umkehr mehr zu denken, da ich mich dir schon so weit habe gefangen gegeben! Tue mir daher diesen kleinen Gefallen!'"

179. Kapitel – Endkampf und Wendung. Das stolze Urwesen Satanas kommt wieder – Cado bleibt fest. Gleichnis vom rettenden Lotsen.
[RB.02_179,01] Miklosch berichtet weiter: „Spricht Cado: ‚Aber Holdeste, warum verlangst du denn etwas von mir, das ich nicht tun kann, weil du es von mir verlangst! O du unverbesserliche Krone der Unendlichkeit! Nun mußt du ohne Erbarmen auch den letzten Schritt tun, den ich sonst unfehlbar getan hätte! – Ich bitte dich um deines eigenen, höchsten Vorteils wegen, verlange für die Folge nichts mehr von mir. Sieh, nur einen Schritt noch, und die ganze Unendlichkeit ist gerettet und befreit vom härtesten Joche eines ewigen Gerichts! Und du sollst als das glücklichste Wesen leuchten mit dem Licht aller Sonnen, die der unendliche Raum faßt!'
[RB.02_179,02] Spricht Minerva: ‚Ja, ja, das könnte wohl sein – wenn ich nur so dumm sein könnte, das zu tun, was dir beliebt! Aber diese Dummheit fehlt mir, und das ist sehr traurig für deine glänzenden Aussichten für mich. Es fehlt freilich nur mehr ein einziger, kleiner Schritt. Aber so ich ihn aus freiestem Wollen heraus nicht machen will und jeder deiner Beredungen Hohn ins Angesicht lachen werde – durch welches Mittel wirst du mich dann zwingen? Äußerlich ja, aber innerlich ewig nimmer!!
[RB.02_179,03] Denn wisse, ich bin ein Wesen, aus dem die Unendlichkeit alle ihre Wesen hat. Ich bin ein Wesen der Wesen – die ganz gleiche negative Machtpolarität, wie da die Urgottheit die positive ist! Ich bin der endlos große Boden, auf dem die Urgottheit ihre Werke erbaut! – Und, fasse das wohl, du unendliches Nichts vor mir – du willst mich durch einige elende Worte dir, dem nichtigsten Staub untertänig machen und mich etwa bestechen durch deine endlos dummen Schmeicheleien, mich, das vollendetste Wesen der ganzen Unendlichkeit! – O du elender Dummkopf! Wohl sehe ich dich beben vor Wollust und erkenne deine große Gier nach dem Vollgenuß meiner Umarmung. Aber mache dir ja keine schmutzigen Gedanken, so du diesen letzten Schritt für meine Gunst nicht wagen willst! Ich mache keinen Schritt mehr – mein festester Wille!!'
[RB.02_179,04] Spricht Cado: ‚Oh, schau, schau, wie gescheit du nun auf einmal bist! Du willst mich eine Ewigkeit auf diesen letzten Schritt harren lassen? Ich wünsche dir selbst dazu recht viel Geduld, denn meiner Geduld wirst du nie Meisterin werden! Was macht es mir? Der eine Schritt hindert wenig! Aus meinem Wollen heraus kann ich mit dir tun, was mir immer beliebt. Und somit brauche ich eigentlich nichts mehr, was da meinen Vorteil betrifft. Daher verharre du, so es dir beliebt, nur immerhin, ich werde dadurch gar nichts verlieren. In meinen Händen habe ich dich einmal. In einen Drachen kannst du dich auch nicht mehr verwandeln, und so ist es mir eigentlich lieber, wenn du so bleibst. Juchhe, das wird ein wahrhaft lustiges Leben werden! Minerva, das hast du gut gemacht!'
[RB.02_179,05] Spricht Minerva ganz verdutzt über solche Verwandlung des Cado: ‚Das hätte ich nie geglaubt, daß du ein so feiner Halunke bist! Aber traue dir nicht zuviel zu! Wenn ich nur die verdammte Liebe zu dir loswerden könnte, ginge die Sache gleich anders. Aber gerade du mußt meine Schwäche durchschauen. Nein, das halte ich nicht aus! Verflucht sei, der dich gebildet hat! Aber warte nur, du sollst an mir noch deinen Satan kennenlernen!!'
[RB.02_179,06] Spricht Cado ganz phlegmatisch: ‚Oh, das macht nichts! Ich habe dich einmal und damit die reizendste Schönheit, die sich nicht mehr verhäßlichen kann; und das genügt einem Cado vollkommen! Übrigens bleibt es dir deshalb nicht verwehrt, den

verlangten letzten Schritt zu tun. Wenn es dir also langweilig genug wird, wirst du meinem Verlangen wohl von selbst nachkommen. Bis dahin aber nur juchhe, denn ich habe dich, meine holdeste Minerva!'"

[RB.02_179,07] Miklosch in seinem Bericht fortfahrend: ,Minerva möchte nun zerbersten vor Zorn. Sie möchte sich überaus gerne in ein scheußliches Wesen verwandeln, aber es geht nicht. Sie bemüht sich zu fliehen, aber ihre Füße sind wie an den Boden geheftet, nur gegen Cado hin kann sie den Fuß erheben. Sind das aber wohlgeformte Füße! Wahrhaftig, dem Cado alle Achtung! Wie er solch einer allerreizend üppigen Schönheit gegenüber, die er nun ganz in seiner Gewalt hat, solche Mäßigung beachten kann! Da gehört mehr dazu, als was ich bis jetzt begreife. Vor dieser Schönheit sich wenigstens kalt zu zeigen – allen Respekt!

[RB.02_179,08] Wie sich die Minerva nun zornig stellt, und den armen Cado verächtlich anstarrt! Sie bemüht sich, ihr schönes Gesicht zu verzerren. Aber je mehr sie es tut, desto interessanter wird es. Und Cado sagt auch zu ihr: ,Holdeste, gib dir keine Mühe! Denn je mehr du dein Gesicht verziehst, desto anziehender wirst du für mich! Du bist wahrlich eine Göttin!'

[RB.02_179,09] Spricht Minerva beinahe weinend vor Zorn: ,O du verfluchtes Leben, wenn es sich so zu gestalten beginnt! Bin ich denn keine Herrin, keine Fürstin aller Fürstinnen mehr? Muß ich mich von solch einem dümmsten Esel verspotten lassen? Kann ich denn nicht zurück, nicht dich auf ewig verlassen? Du hast doch früher mir zugestanden, daß ich zurück kann, wann und wie ich will!'

[RB.02_179,10] Spricht Cado: ,Mit dieser Verheißung ist es so lange nichts, als du nicht völlig in meinen Willen eingehen wirst. Denn du bist und bleibst so lange im Gericht, als du deines eigenen Starrsinns Sklavin bleibst. Siehe, so jemand in einer großen Gefahr weilt und ein bewanderter Lotse ihm Hilfe bietet – er sie aber nicht ergreifen will, obschon er sich selbst nicht helfen kann – so bleibt er auch so lange Sklave der Gefahr, in der er sich befindet, als er sich der angebotenen Hilfe des Lotsen nicht bedient hat.

[RB.02_179,11] So ist es auch mit dir der Fall! Ich reiche dir hier meine hilfreiche Hand, um dich von einer gräßlichen Gefahr wegzubringen und dich dann in vollste Freiheit zu versetzen. Du aber verschmähst meine Hilfe. Deine allen Zweckes bare, hochmütige Tollheit treibt dich an, alles zu unternehmen, was deinen Untergang früher oder später wird herbeiführen müssen. Darum kannst du auch jetzt nicht mehr zurück, sondern mußt hier auf dieser Klippe verweilen. Und so ich dich nicht bewahrte vor dem Untergang und hielte die Wogen zurück, die dich sonst schon lange weggespült hätten, wo wärst du nun?

[RB.02_179,12] Mir, wie gesagt, kommst du nimmer aus, und du kannst dich nicht um ein Haarbreit von mir entfernen! Was willst du dann fürder tun als die reinste Sklavin meines Willens?! Wirst du mir wohl ewig Trotz zu bieten imstande sein?'"

180. Kapitel – Cado erquickt sich an Brot und Wein. – Minervas Ärger. Cados deutliche Belehrungen über ihren Unwert.

[RB.02_180,01] Miklosch berichtet weiter: „Spricht Minerva: ,Ja, das kann ich, so ich's will. – Habe ich auch hier keine wirksame Macht mehr, so kann ich dennoch in meinem Innersten in hartnäckigster Widerspenstigkeit ewig verharren! Aber ich werde das wegen meiner dummen Liebe zu dir vielleicht doch nicht tun, sondern diese Sache reichlich überdenken und, wenn ich da einen Vorteil für mein Herz entdecke, mich deinem Rat unterordnen. Aber wohlgemerkt, ich werde mich noch lange besinnen!' – Cado entgegnet ganz gleichgültig: ,Ganz wohl, meine Liebe! Je länger du aber auf deine völlige Umkehr wirst warten lassen, desto länger wirst du auch unglücklich verbleiben und desto schwerer diesen einen, letzten Schritt tun! Das beachte daneben auch!'

[RB.02_180,02] Cado setzt sich nun nieder. Da es ihn hungert und dürstet, so nimmt er etwas Brot und Wein und verzehrt beides. Und da er dabei ein behagliches Gesicht macht, muß seine Stärkung von einer großen Lieblichkeit sein. – Minerva betrachtet den Schmausenden

mißvergnügt und sagt mehr wie zu sich: ‚Na, eine Lebensart hat er, die muß er in der Schule der Bären und Wölfe sich zu eigen gemacht haben! Der Kerl frißt ja wie ein Wolf und sauft wie ein Walfisch. Er hat noch einen Becher und ein gutes Stück Brot, aber seine Schroffheit läßt es nicht zu, mir damit einen Antrag zu machen. Ich würde auch von solch einem Esel wohl ohnehin nichts annehmen! Aber es schickte sich doch, mir, als der ersten Größe der Unendlichkeit, damit ein Angebot zu machen! Wie der Kerl aber frißt! Der ist fähig, die ganze Schöpfung hohl zu fressen!
[RB.02_180,03] Aber was nun? Etwas muß ich ja doch auch unternehmen! Wenn ich nur jenes Bündel, in dem sich für mich ein herrlichstes Gewand befinden soll, näher zu mir herziehen könnte! Was aber tun? So zuschauen, bis er sich vollgefressen hat? Oh, das ist eine verflucht dumme Lage! Aber warte nur, du grober Esel, es soll noch ganz anders werden mit der Folge der Zeit!‘
[RB.02_180,04] Cado ißt und trinkt noch immer ganz behaglich und sagt nun wie zu sich: ‚O Gott, das war doch ein herrliches Brot und ein Wein, der muß auf einer Sonne gewachsen sein! Jetzt wäre ich lammfromm und gut wie ein Esel! Und die schönste Frau Satana, nun umgetaufte ‚Minerva‘ bei mir, mir untertänig! Juchhe, mir geht's gut! – No, no! Was machst denn du, mein holdestes Minerverl, für ein saures Gesicht dazu? Sei guten Mutes und setze dich traulich zu mir her! Wenn du das tust, soll's dir auch für den noch zu machenden letzten Schritt abgerechnet sein. Geh, Minerverl, mache mir einmal eine rechte Freude! Schau, alle himmlischen Wesen freuen sich mit. Da sieh nur aufwärts, und du wirst es sogleich selbst entdecken. Und wir beide, endlos edler und vollkommener als dies ganze Himmelsgesindel, hocken da beisammen wie ein Paar kranke Esel mit langen Essiggesichtern! Pfui, lassen wir uns doch nicht beschämen und seien wir noch zehnmal heiterer als alle da über uns! Geh, setze dich nur gleich zu mir her!‘
[RB.02_180,05] Spricht Minerva ganz beleidigten Gesichtes: ‚Halte dein Maul, grober, besoffener Lümmel! Was der nicht alles möchte! Gleich zu ihm setzen soll ich mich! Es wäre für ihn solch eine Unterhaltung freilich wohl nicht übel. Aber nichts da! Solche Früchte wie ich werden für derlei Esel wohl ewig nimmer reif werden! Versteht Er das?‘
[RB.02_180,06] ‚Nicht, Minerverl‘, spricht Cado weiter, ‚warum solltest du für mich nicht reif werden können?! O du bist sehr reif, denn du bist auch schön alt geworden! Aber nur ein einziges Bußerl von diesen rechtesten Rosenlippen, oh das wäre schon gar über alles! So komm und mache meinem Herzen eine rechte Freude!‘
[RB.02_180,07] Spricht Minerva: ‚O gleich, gleich, mein Herr Gebieter! Sie wissen ja, wie gerne ich solchen Wesen folge, so sie das oder sonst was wünschen. Sie können es gar nicht glauben, wie sehr ich Sie liebe! Beruhigen Sie sich daher nur noch einige Ewigkeitchen, dann werde ich Ihren besoffenen Wünschen schon nachkommen!‘
[RB.02_180,08] Spricht Cado: ‚Wie es dir gefällig ist! Mir ist alles ein und derselbe Teufel, ob um ein paar Ewigkeitchen früher oder später! In meiner unauflösbaren Gewalt bist du einmal, und mehr brauche ich zu meinem Vergnügen nicht. Da ich aber mehr auf deine wahre Wohlfahrt sehe als auf die meinige, darum allein möchte ich dich aus deiner ungeheuren Torheit heben und dich wieder frei und glücklich machen. Aber wenn du lieber eine Sklavin deiner blindesten Torheit verbleibst – gut, so bleibe, was du bist, nämlich das dümmste und schlechteste Wesen in der ganzen Unendlichkeit! Mich wird das äußerst wenig bekümmern.
[RB.02_180,09] Hebe deine zwar überschönen, aber dümmsten Augen empor und sieh, wie sich da oben Trillionen ihres göttlichen Daseins freuen, obschon sie wohl wissen, daß du das unglücklichste Wesen in der ganzen Unendlichkeit bist. Und so kann auch ich mich nach meiner Art ganz prächtig ohne dich beseligen. Ich muß dir auch noch gestehen, daß ich von nun an gar nicht mehr darauf poche, dich für deine eigene Freiheit in Gott deinem Schöpfer zu gewinnen. Denn ich weiß ja, daß du ein eigensinnigstes Luder bist und mit dir bis jetzt weder Gott noch irgendein Teufel je etwas ausgerichtet hat. Aber das alles stört mich nicht. Du bist mein und bist unschädlich gemacht wie eine Natter, der man das Gift genommen hat. Willst

du für dich selbst frei und glücklich werden, weißt du nun zur Genüge, was du zu tun hast! Von nun an wirst du von mir aus keine Einladung mehr erhalten. Gehabe dich nun wohl in deinem Wahn und halte nur daran fest, daß mir da alles eins ist!‘
[RB.02_180,10] Nach diesen Worten denkt Minerva sehr stark nach und sagt: ‚Was wird denn dann mit meinem höchsten Ansehen, das ich bis nun in der ganzen Unendlichkeit genossen habe?‘
[RB.02_180,11] Spricht Cado: ‚Laß dich um Gottes willen deines eingebildeten Ansehens wegen nicht auslachen! Dich beschämt ja, was die reine Weisheit betrifft, ein jeder Esel. Wo aber ein Wesen, sei es äußerlich noch so schön, so dumm ist wie kein zweites mehr in der ganzen Unendlichkeit, da wird es mit dem wahren Ansehen wohl einen derben Faden haben! Rede mir daher nimmer von einem vermeintlichen Ansehen, das du dir nur selbst gegeben hast. Verschone mich mit derlei Albernheiten!‘
[RB.02_180,12] Spricht Minerva: ‚Nun, sei nur nicht gar so aufbrausend! Ich werde doch etwa noch wert sein, daß du dir mit mir eine kleine Mühe nimmst und mich belehrst, wo es mir fehlt!‘ – Spricht Cado: ‚O Liebste, dir fehlt gar viel, ja dir fehlt alles! Da werde ich noch vieles zu reden haben mit dir, obschon ich kein Freund des Redens bin.‘
[RB.02_180,13] Spricht wieder Minerva: ‚Nun, habe nur Geduld mit meiner Dummheit und Schwäche! Denn so ich dann selbst dir zum Lohn werde, dürftest du ja für deine Mühe doch hinreichend entschädigt sein!‘ – Spricht Cado: ‚Allerdings, wenn du je zu belehren bist! Nimmst du aber wie bisher gar keine Belehrung an, so ist mir dann mein Hinterteil lieber als du, trotz all deiner noch so unendlichen Schönheit! Solches beherzige, denn ich bin durchaus kein sinnlicher Teufel!‘“
[RB.02_180,14] Miklosch in seinem Bericht fortfahrend: „Minerva reibt sich die Stirn und scheint mit sich sehr uneins zu sein. – Cado aber wendet sein Gesicht nun gerade zu uns herüber und macht eine Miene, als ob er von uns etwas wahrnehme. Was mich aber sehr wundert ist, daß er, da er doch all die Himmelsgeister über sich wohl erschauen dürfte, die zwei bei ihm, nämlich Robert-Uraniel und dessen Begleiter Sahariel, nicht zu sehen scheint. Denn da macht er gar keine Miene, als nähme er jemanden hinter sich wahr.“

181. Kapitel – Bathianyi und Miklosch über diese Szene. Minerva macht den letzten Schritt. – Das Himmelsgewand als Lohn. Mögliche Folgen der vollen Erlösung Satanas.
[RB.02_181,01] Sagt nun Graf Bathianyi, den diese Szene zu langweilen beginnt: „Freund Miklosch, du bist wahrlich ein prächtiger Wiedergeber des Geschauten, und es ist äußerst interessant dich anzuhören. Aber diese Geschichte zwischen dem Cado und der sogenannten Minerva, die besser Luziferina oder Satan hieße, wird etwas langweilig. Ich bewundere nur die ungeheuere Geduld des Herrn, wie auch die der Erzväter, Propheten und Apostel! Diese betrachten die höchst einförmig gewordene Szene, als läge da Gott weiß was für eine ungeheure Wichtigkeit darin! Für mich bekommt die ganze Geschichte mehr und mehr das Gesicht eines fadesten Romans, der eine ganze Ewigkeit fortspinnen kann. – Cado verdient wahrlich allen Respekt! Aber die Minerva ist ein feines Luder, die sich in alle Gestalten, Formen und Elemente verwandeln kann und somit auch nie zu fangen ist. Sie stellt sich zwar hie und da blöde, aber von ihrem innersten, verborgenen Plan läßt sie wohlweislich nichts merken. Oh, das ist eine Canaille! – Gib jetzt nur wieder acht, Freund Miklosch! Du wirst sehen, daß ich recht habe!“
[RB.02_181,02] Sagt Miklosch: „Lassen wir das alles nur dem Herrn über! Ich meine, daß da am Ende schon alles recht werden wird.“ – Sagt Bathianyi: „Ja, das meine ich auch; es wird am Ende alles gut werden! Aber wann wird dies Ende kommen?! Wir werden es wohl sicher erleben, weil wir ewig leben werden. Aber es ist unsereinem zu verzeihen, wenn man bei der ersichtlichen Lumperei der schönen Minerva notgedrungen auf die Idee gerät, daß diese Geschichte zwischen dem Cado und ihr wohl schwerlich je zu einem Ende kommen werde.“

[RB.02_181,03] Spricht Miklosch: „Weißt du, Bruder, was mich betrifft, so kümmert mich das im Grund wenig. Im übrigen interessiert mich diese Sache außerordentlich, denn das ist sicher keine Alltagsgeschichte! Zwei allerdurchtriebenste Geister der Hölle liegen sich in den Haaren, und es wird sich bald zeigen, welcher von ihnen den Sieg davonträgt. Ich halte es noch immer mit Cado.“ – Spricht Bathianyi: „Ich auch! Denn so es überhaupt ein Ende gibt, soll doch hoffentlich die gute Sache obenauf zu stehen kommen. Jetzt steht die Geschichte noch verzweifelt schiefrig da! – Sieh du aber nur wieder hin und erzähle uns weiter, was dort vor sich geht.“
[RB.02_181,04] Miklosch schaut hin und sagt: „Schaue auch du gleichfort hin, und du wirst ebenfalls ersehen können, wie Minerva nun freundlich dem Cado die Hand reicht, und dieser jedoch zu ihr sagt: ‚Das nützt dir nichts. Alles, was du mir aus deinem Wollen zur Annahme anträgst, darf ich nicht eher annehmen, bis du auch den letzten Schritt gemacht haben wirst! – Hebe den Fuß an den meinigen her, dann hast du deine Aufgabe gelöst und bist wieder zu deiner Freiheit gelangt! Von da an werde ich dann auch manches tun können, was du von mir wünschen wirst!‘
[RB.02_181,05] Spricht Minerva: ‚Nun denn, um zu erfahren, wie du dein Wort halten wirst, hebe ich meinen rechten Fuß vom Boden und setze ihn an den deinigen hin! Alle Himmel und Höllen sollen mir ein Zeugnis geben, ob ich jemandes Willen je so weit nachgekommen bin wie dem deinigen! Aber wehe dir, Cado, so du mich im geringsten hintergangen haben solltest, da ich dich liebe! Ich müßte an dir eine Rache nehmen, wie sie noch nie da war!‘
[RB.02_181,06] Minerva hebt nun ihren rechten Fuß im Ernste vom Boden, setzt ihn zum Fuße Cados hin und sagt: ‚Nun habe ich erfüllt, was du von mir verlangtest! Was wirst du jetzt wohl tun?‘
[RB.02_181,07] Spricht nun Cado: ‚Hebe auch den andern! Dann erst hast du die Bedingung ganz gelöst, und ich werde dir dann sagen, was ich tun werde! Im Grunde habe ich es dir schon ohnehin gesagt, was danach geschehen wird. Aber da du ein sehr kurzes Gedächtnis zu haben scheinst, so werde ich das Gesagte kurz wiederholen. Aber zuvor muß der letzte Schritt ganz und nicht nur zur Hälfte gemacht werden! Darum also noch mit dem andern Fuß aus der Gefangenschaft, und es wird sich dann sogleich alles andere in bester Ordnung befinden!‘
[RB.02_181,08] Spricht Minerva: ‚Nun mir scheint, daß deine Forderungen an mich nimmer ein Ende nehmen. Aber weil ich schon so viel getan habe, so will ich auch das noch tun! Aber sieh dich vor, daß ich dich dann nicht verlasse! Denn du weißt, daß mir dann der freieste Rücktritt in meinen vorigen Zustand gestattet ist als eine Hauptbedingung zu dieser meiner mich entwürdigenden Handlung nach deinem Willen.‘
[RB.02_181,09] Nun hebt die Minerva auch den zweiten Fuß nach und sagt: ‚Jetzt ist es vollbracht! Ich habe deinen Willen ganz erfüllt! Nun, was geschieht jetzt?‘ – Spricht Cado: ‚Endlos Holdeste! Hier löse das Bündel auf! Nimm das Gewand heraus und bedecke deine mein ganzes Wesen mächtig erregenden Reize!‘
[RB.02_181,10] Minerva beugt sich nieder und löst das Bündel auf. Als sie darin ein karminrotes, mehr als die Sonne hellstrahlendes Kleid, besetzt mit einer schweren Menge strahlendster Diamanten und Rubinen erschaut, erschrickt sie vor dieser ungeheuern Lichtmasse so, daß sie förmlich zu Boden sinkt und in einer Art Betäubung beinahe ohne Regung vor Cado liegt.
[RB.02_181,11] Cado fragt sie: ‚Nun, Minerva, wie ist dir? Gefällt dir das urkönigliche Gewand? Habe ich dich angelogen, oder habe ich dir die Wahrheit gesagt? Was hältst du nun von mir?‘
[RB.02_181,12] Minerva, vor lauter Staunen kaum der Sprache mächtig, sagt mit bebender Stimme: ‚Cado, das ist zu viel, zu groß, zu herrlich!! Ich kenne doch alle Himmel und deren Bewohner – aber mit solch einem Kleid habe ich da noch nie jemanden angetan gesehen, nicht einmal die Gottheit in ihrem unzugänglichen Licht! Wie soll ich nun – aus meiner ärgsten und tiefsten Verworfenheit kaum ein wenig auftauchend – solch ein Feuergewand

anzunehmen und am Ende gar zu tragen imstande sein! Ich habe daran zwar eine unbeschreibliche Freude, aber anzuziehen wage ich es wahrlich nicht! Denn das Tiefste der Hölle kann nicht so bald mit dem Höchsten der Himmel einen zu schnellen Bund eingehen! Dazu gehört noch eine lange Zeit, in der ich über mein höllisch-grundböses Wirken nachdenken muß, um mich über es mehr und mehr hinaussetzen zu können. Denn bedenke, daß ich der Urgrund alles Bösen und alles Gerichts bin! Wie und wann ich mich aber über meine urböse Stellung werde erheben können – o Cado, wie ferne noch ist eines solchen Zeitraums Herbeikommen!'
[RB.02_181,13] Spricht Cado: ‚Törin, zähle die Sonnen im endlosen Raume! Zähle die Planeten alle, die nicht selten zu Trillionen wie Atome im Äther um eine einzige und letzte Zentralsonne kreisen, die noch lange keine Haupt-Zentralsonne ist! Zähle den gerichteten Sand nur eines kleinsten Planeten! Summiere alle Materiepartikel, die im Äthermeer des ewigen Raumes gerichtet rasten und über ihren kleinen Rücken das Licht von einer Unendlichkeit zur andern tragen müssen! Sieh, alles das ist arg gerichtet aus deinem höchsteigenen Gericht! Wie lange wohl müßtest du da zählen und wie viel denken, bis du den Grund eines jeden gerichteten Atoms der ganzen Unendlichkeit durchdächtest? Sieh, das wäre im höchsten Grad töricht! Daher tue du das, was ich dir zu deiner wahren Freiwerdung anrate, und du wirst der ganzen Großrechnung nicht bedürfen, um wahrhaft frei und dadurch auch der allmächtigen Gottheit in ihrer Jesus-Menschheit wohlgefällig zu werden!'
[RB.02_181,14] Spricht Minerva: ‚Geliebter Cado, du hast wohl recht! Aber nur den gewissen Namen sprich mir nicht mehr aus, denn dieser ist für mich im höchsten Grad unerträglich. Ich kann dir zwar nicht sagen, warum, aber es ist einmal so: der Name brennt mich mehr als alles Feuer der Hölle!'
[RB.02_181,15] Spricht Cado: ‚Sieh, das ist schon wieder im höchsten Grad töricht von dir! Gerade in diesem Namen wie in keinem anderen ist für dich und mich ein ewig wahres Heil zu erringen. Deshalb lobe und preise du in Zukunft lieber diesen Namen, so wirst du vollkommen siegen über alles Böse in deinem Herzen! Du wirst dann einen wahren Triumph feiern über alles, was dich je zu solch einem großen, fortlaufenden Abfall von der ewigen Gottheit mag verleitet haben!'
[RB.02_181,16] Spricht Minerva: ‚Guter Cado, du hast viel leichter reden als ich. Bedenke, wie viele Äonen ärmster Wesen schmachten noch in größter Qual, die ich ihnen bereitet habe. Wie soll ich überhaupt je frei und wahrhaft glücklich werden können, solange die zahllosen durch mich unglücklich Gemachten in aller Qual schmachten müssen? Ich soll nun glänzen in diesem Kleid, und zahllose Kinder aus mir sollen meinetwegen ewig schmachten! Nein, das geht nicht, das kann nicht sein!'
[RB.02_181,17] Spricht Cado: ‚Kümmere dich um etwas anderes! Seit die Gottheit zum Körpermenschen ward, hat sie auch die ganze materielle Schöpfung auf ihren Namen genommen und damit jeden Menschen von dir unabhängig und dem eigenen Gewissen zinsbar gemacht! Alle Welt ruht nun auf der Schulter Gottes und auf denen der freien Menschen. Und du stehst mit der Gottheit schon lange in keiner Verrechnung mehr. Tue daher, was ich dir sage, und du wirst frei sein in allem!'"

182. Kapitel – Minervas neue Ausflüchte – Cados Entgegnung. Von Buße und Bekehrung. – Bedeutsame Erlösungstatsachen.

[RB.02_182,01] Miklosch berichtet weiter: „Spricht die Minerva: ‚Aber es ist von der Gottheit eine Art Buße zur Vergebung der Sünden angeordnet, ohne die kein Mensch und somit noch um vieles weniger ein Teufel selig werden kann. Siehe, ich aber war und bin noch aller Sünde Grund und ein Pfeiler des Gerichts und des Todes. Wie soll dann erst ich ohne Buße frei und endlich gar selig werden? Es müßte daher über mich wohl die größte Buße kommen, so ich im Ernste frei und selig werden sollte? Wie aber könnte ich Buße wirken in

diesem Lichtgewand? Dazu gehört ein härenes Büßerkleid und Asche und Sack! Verschaffe mir ein solches Büßerkleid, und ich will die ernsteste Buße zu wirken anfangen!‘
[RB.02_182,02] Spricht Cado: ‚Jawohl, du und Buße wirken – das ginge so hübsch zusammen! Verstehst denn du, was wahre Buße wirken heißt? Meinst du, ein härenes Kleid, Asche und Sack machen die Buße aus? Oder glaubst du nach römischer Art etwas tun zu müssen, um zur wahren Sündenvergebung zu gelangen? Ich, wennschon gleich dir der Gottheit gegenüber ein Teufel, halte das für die wahre Buße, so man das Schlechte, das der Gottesordnung Widrige, freiwillig verläßt, seinen Willen fest und unerschütterlich unter das Panier der ewigen Gottesordnung stellt. Sodann selbst unerschütterlich fest das will, was man als solcher göttlichen Ordnung gemäß erkennt. Wenn du so handeln wirst aus deinem neu geregelten Willen, dann wirst du auch rechte Buße wirken. Aber ein härenes Gewand, Asche, Sack, Generalbeichte, Kommunion und meinetwegen eine Million Messen gehören ins Fach der größten Menschentorheiten, weil sie den Menschen nur schlechter machen. Durch meinen Willen allein kann ich besser werden. Alles andere hat keinen Wert weder vor bessern Geistern noch vor Gott!
[RB.02_182,03] Du weißt auch, was ein jeder Geist durch seine höhere Weisheit genau ersehen kann. Wolle sonach nichts aus dir heraus, sondern bloß was ich will, so wirst du deines eigenen Kerkermeisters bald loswerden. Solange du aber noch mit deinen eigenen Willensbrocken mir entgegentreten wirst, wird es mit dir noch lange nicht besser werden! – Sieh, an Weisheit und gediegener Erkenntnis hat es dir nie gemangelt. Wohl aber an einem guten Willen, darum bist du zum Grund alles Schlechten und Bösen geworden! – So ein Wesen aber gut und edel werden will, muß es mit seinem ersten, wilden Willen dasselbe Experiment machen, das auf der Erde ein Gärtner mit einem Wildling macht: Er schneidet ihm die Krone ab, spaltet dann den Rumpf und setzt einen edlen Zweig hinein. Dann wird ein neuer, edler und guter Fruchtbaum daraus. – So mußt auch du es mit deinem alten Wildling von Willen machen! Wenn es dich auch eine Weile bekümmern wird, daß du dir die alte Krone nehmen lassen mußt, so mache dir dennoch nichts daraus! Denn du wirst dafür zu einer herrlicheren, besseren und edleren Krone gelangen.‘
[RB.02_182,04] Spricht Minerva: ‚Cado, du bist zwar eigensinnig wie ein Teufel, aber dabei weise wie ein Gott!‘ Spricht wieder Cado: ‚Was nützt mir meine Weisheit, so sie außer mir niemand befolgen will! Ich predige tauben Ohren, und vor blinden Augen mache ich Spektakel. Ich habe, bei Gott dem Allmächtigen, bis jetzt geredet zur Übergenüge, aber was nützt das alles? Ich zeigte dir, warum du dich gänzlich meinem Willen unterordnen sollst. Aber du hast tausend Ausflüchte, und so du schon etwas tust, da tust du die Sache nie sogleich und auch nie ganz so, wie ich es haben will und muß! So du mich nun weise findest wie einen Gott, warum tust du denn dann nicht gleich, was ich von dir verlange? Das herrlichste Kleid liegt vor dir und wirft seinen mächtigen Strahlenglanz gleich einer Zentralsonne in die weite Unendlichkeit hinaus. Aber sein mächtiges Licht, das da bestimmt ist, nach dem Inneren deines Wesens seinen Strahl zu treiben, muß sich noch immer vergeblich verzehren. Warum denn das? Gib mir dafür einen Grund an!‘
[RB.02_182,05] Spricht Minerva: ‚Ich habe dir den Grund schon angegeben, du aber hast ihn widerlegt mit der Schärfe deiner Weisheit. Aber dessen ungeachtet bleibe ich doch dabei, daß ich mich für dieses göttliche Gewand viel zu unwürdig fühle, um es gleich einem anderen gemeinen Fetzen anzuziehen. Einen anderen Grund kann ich dir unmöglich angeben, und wenn du dich darüber noch so ärgern solltest. – Ziehe du es an, wenn du schon so viel Mut besitzt, und ich werde dann deinem Beispiel folgen. – Übrigens noch etwas: Wie würde es dann auf der Erde und in allen anderen Welten aussehen, wenn ich dieses Kleid anzöge? Wird es den dort neuzubildenden, noch in die gröbste Materie verhüllten Geistern besser oder etwa noch schlimmer ergehen? Gib mir eine begreifliche Erklärung, und ich werde dann sogleich alles tun, was und wie du es wünschst.‘

[RB.02_182,06] Spricht Cado: ‚Ich habe ja gewußt, daß sie richtig wieder noch eine die Sache verzögernde Ausflucht finden wird! O du ganz verzweifeltes Wesen! Was gehen denn uns nun die Erde und alle anderen zahllosen Welten an? Die Gottheit wird es wohl schon wissen, was sie damit machen wird. Wie von nun an die Menschen auf der Erde oder auf der Sonne untereinander leben werden, hat für uns nicht die geringste Beziehung. Wir leben und handeln nur für uns. – Ich habe dir schon ehedem klar gesagt, daß du selbst außer allen Einfluß auf die Weltkörper gesetzt wurdest. Dies seit der Menschwerdung der Gottheit, in der ein zweiter Adam aus Gott alle Schöpfung samt all ihren Übeln auf die eigene Schulter nahm und nun alles also leitet, wie es Seine ewige Ordnung verlangt. Daher hast du dich von nun an um nichts anderes mehr zu kümmern als allein um dich selbst! – Ziehe das Gewand an, dann wird sich zeigen, was da weiter zu geschehen hat!‘
[RB.02_182,07] Spricht Minerva: ‚O du lebendiges Buch, du sprichst ja als ob du ein Jünger Salomos wärst! Aber ich sehe nun ein, daß du einesteils doch recht hast. Und so will ich mich denn vor dir zu einer Putzgretel umgestalten und eine recht dumm-hochmütige und eitle Person spielen, da du daran eine so große Freude hast! Wird's dir dann besser sein, so du mich vor lauter Glanz gar nicht wirst anschauen können? Ich ziehe es nun an. Aber komme mir nicht sobald wieder mit einem anderen Begehren!‘“

183. Kapitel – Minervas Herrlichkeit im Himmelskleid. Robert und Sahariel geben sich zu erkennen. Erziehung zur wahren Freiheit und Selbständigkeit.
[RB.02_183,01] Miklosch in seinem Bericht fortfahrend: „Minerva zieht jetzt wirklich das Gewand an. O Tausend, das ist stark! Nein, das ist ja nimmer zum Aushalten, diese unsagbare Schönheit! Herr und Vater Jesus, sei mir armem Sünder gnädig! Herr, ich würde entweder tot oder ein Narr, so ich diese zu große Schönheit nur einige Sekunden noch anschauen müßte! Wie aber ein Cado und die zwei anderen, Robert-Uraniel und Sahariel solch eine Nähe ohne Verlust ihres Lebens aushalten können, ist mir ein Rätsel! Wohl gehen den beiden Letztgenannten die Augen vor lauter Glanz und Schönheit über. Aber wie Cado es in ihrer größten Nähe auszuhalten vermag, das begreife, wer es kann! Bruder Bathianyi! Geh und vertrete mich für eine Weile, denn ich kann es wahrlich nimmer aushalten!“
[RB.02_183,02] Spricht Bathianyi: „Freund Miklosch, das kann wohl nicht ausgeführt werden! Ich habe nur ein paar flüchtige Blicke hingeworfen und bin davon schon schachmatt. Was würde aus mir erst werden, so ich mich eine längere Weile in sie vergaffte? Ich bedanke mich, liebster Freund, für diesen deinen Antrag! Versieh du nur selbst diesen angenehmen Dienst, ich werde das meinige mir schon aus deinen Worten entnehmen.“
[RB.02_183,03] Spricht Miklosch: „Nun gut, so werde aber ich ein reiner Narr! – Nun, so etwas! Jetzt geben die beiden Engel dem Cado und der Minerva sich zu erkennen, und beide scheinen ganz verblüfft zu sein, daß sie nun auf einmal zwei fremde Gesellschafter bekommen. Cado betrachtet die beiden forschenden Blickes und scheint sie fragen zu wollen, woher sie kämen, ob von oben oder von unten. Ich bin nun gespannt, was da herauskommen wird!
[RB.02_183,04] Nun wischt sich Cado die Haare aus dem Gesicht, nimmt beiden gegenüber eine heldenhafte Stellung an und sagt: ‚Woher seid ihr? Was wollt ihr und wer seid ihr? Gebt pünktlich genaueste und wahrste Antwort! Verstehet wohl – der Teufel Cado verlangt solches von euch!‘
[RB.02_183,05] Tritt Robert vor und spricht: ‚Wir beide sind deine innigsten Freunde, sind von oben wie auch von unten zugleich her. Wir haben dich insgeheim beschützt, ansonsten du diese Urkönigin aller Materie nicht so weit gebracht haben würdest. Nun aber am Ende deines großen Werkes kommen wir, dich zu beglückwünschen, daß dir dies so herrlich gelungen ist, woran die Mühe so vieler mächtiger Brüder scheiterte. Solltest du dich in irgend etwas, das gut ist vor Gott, unserer Dienste bedienen wollen, stehen wir dir zu Gebote!‘

[RB.02_183,06] Spricht Cado: ‚Für euren allfälligen Schutz danke ich euch und auch für eure Wache über mich! Aber ich bekenne euch beiden, daß es mir lieber gewesen wäre, wenn ihr mich weder beschützt noch bewahrt hättet. Denn mir genügt der Name und die Kraft des großen Einen, alles andere ist bei mir eitel nichts! Ich ersuche euch darum, daß ihr euch sogleich von mir entfernt, ansonst müßte ich Gewalt gebrauchen. Denn meine heißgeliebte Minerva ist noch lange nicht auf dem Punkt, fremde Gäste, die ein sehr schmarotzerisches Aussehen haben, zu ertragen. Wird sie einmal ganz vollendet sein, dann könnt ihr wiederkommen und euch ihrer Wiedergenesung freuen. Aber nur keine weitere Hilfe mehr, denn das würde meine Mühe nur verzögern und keineswegs verkürzen. Also Gott befohlen, meine Freunde!‘
[RB.02_183,07] Spricht Minerva: ‚Freund Cado, da ich nun das urkönigliche Gewand anhabe, glaube ich hier auch schon ein Wörtchen reden und etwas begehren zu dürfen. Ich fordere sonach, daß diese beiden Weisen von ‚oben und unten her‘ hier bleiben und mir in so manchem einen Dienst leisten können, so sie's wollen!‘
[RB.02_183,08] Spricht Cado: ‚Nur das hat zu geschehen, was ich anordne! Muß ich nachgeben, bist du wieder auf wenigstens eine halbe Ewigkeit verloren samt mir. Vergiß nicht, daß wir beide Teufel sind und eine andere Bahn zu gehen haben als die Engel Gottes, um zur Vollendung zu gelangen. Freunde, tut mir sonach diese reinste Freundschaft und geht, denn in eurer Gegenwart kann ich Minerva nimmer weiter führen!‘
[RB.02_183,09] Spricht Robert: ‚Freund Cado! Du kennst uns noch zu wenig, wenn du meinst, daß wir dir hinderlich sein könnten bei Ausführung deines guten Planes mit Minerva. Siehe, was du bisher geredet und getan hast, das hast du durch uns getan. Denn Gott der Herr, dessen Name überherrlich ist, hat uns dazu die gerechte Kraft und Macht erteilt. Hättest du allein vor dieser sogenannten Minerva gestanden, wärst du schon lange als ihr schnödes Opfer gefallen. Wir waren es ja, die dir jegliches Wort in den Mund gelegt haben. Wir haben deine Steine, die du als Waffe gebrauchtest, gesegnet und gekräftigt und ließen die Feuerflut nicht höher steigen, damit du auf diesem Hügel eine sichere Zuflucht finden solltest. Da sich aber die Sachen so und nicht anders verhalten, wie sollen wir dir nun hinderlich sein können? Förderlich ja, das wollen und können wir dir bei deinem löblichen und allen Himmeln gefälligen Werk sein. Sei daher ganz unbesorgt unseretwegen!
[RB.02_183,10] Wir bleiben darum noch eine Weile bei dir, damit du nun frei aus dir selbst das Fernere wirst tun können, was zur Vollendung dieses Großwerkes vonnöten ist. Es wird unser Rat von jetzt an nicht mehr heimlich, sondern offen erfolgen und eine Tat nur auf dein Verlangen geschehen, damit du dadurch samt Minerva wahrhaft frei werden kannst. Du wirst ganz frei unseren Rat entweder annehmen oder von dir weisen können. Würden wir wie bisher in dich heimlich einfließen, so könntest du nimmer frei und dadurch selig werden. Denn in diesem Fall bliebest du nur ein Werkzeug in unseren Händen. Wir aber geben nun das Werkzeug frei aus den Fesseln des Gerichts, auf daß es dann aus sich selbst etwas werde vor dem Herrn. Dies muß aber das schwache Werkzeug erkennen und danach sich selbst bestimmen. Dann wird es in Kürze zur wahren und freien Vollendung gelangen und nicht weiterhin in der genötigten Knechtschaft verbleiben. So sei es im Namen des Herrn Jesu, des einigen Gottes Himmels und aller Welten!‘
[RB.02_183,11] Spricht Cado: ‚Wenn so, dann bleibt freilich hier! Denn ich muß und will selbst frei handeln, um frei zu werden von jeglichem Joch. Ob aber Minerva auch noch bleiben wird, das ist eine andere Frage.‘
[RB.02_183,12] Spricht Minerva: ‚Die Schritte, die ich nun vorwärts gemacht habe, bleiben; ich werde sicher keinen Rückgang mehr tun. Aber diese beiden himmlischen Gauner müssen mir jetzt aus den Augen, da sie gegen mich geheim und hinterlistig gehandelt haben! So sie hier bleiben, werde ich keinen Schritt mehr vorwärts tun!‘
[RB.02_183,13] Spricht Robert: ‚Nicht so, holdeste Minerva! So wir dir etwas Arges zugefügt haben, wollen wir sogleich gehen. Du aber mußt selbst bekennen, daß wir dir nur etwas

höchst Gutes erwiesen haben durch die Kraft Gottes, die in uns tatkräftig ist. Du solltest dankbar einsehen, daß wir dich so weit freigemacht haben von den Fesseln der Hölle und sie mehr und mehr haben verstummen gemacht in deinem Herzen, in dem ehedem der Grundkeim allen Übels gelegen ist. Gedenke der schaudervollen Zeitenlänge, in der du höchste Qualen – freilich durch dein eigenes starres Wollen – durchlitten hast, und unsere für dein künftiges Wohl besorgte Gegenwart wird dir sicher nicht unangenehm sein können!‘
[RB.02_183,14] Spricht Cado zur Minerva: ‚Ganz richtig! Also denke nach, und es wird dann alles gut werden! Die beiden müssen nun bleiben, weil ich es ihnen gebiete. Hast du auch gegen mein Gebot etwas einzuwenden?‘ – Spricht Minerva: ‚O ja, denn du gebietest, weil die beiden dich dazu nötigen!‘
[RB.02_183,15] Spricht Cado: ‚Da irrst du, ich lasse mich von niemandem bei meinem freien Wollen nötigen. Wäre ich aber gerichtet, solches tun zu müssen, dann wirst du dich dem um so weniger widersetzen können, was da ausspricht mein gerichteter Wille, indem er dann nicht mehr mein, sondern des allmächtigen Gottes ist. Und so denn bleibe es bei dem, was die beiden bestimmt und ich nun geboten habe!‘
[RB.02_183,16] Spricht Minerva: ‚Ja, im Eigensinn bist du groß und weißt die Sache so zu drehen, daß du von deinem Ansehen nichts verlierst. Nur ich, der Erstling aller Kreatur, soll bei dir um ein Ansehen betteln! Aber ich werde mich zwar äußerlich in dein Wollen fügen wie bisher, weil ich zu schwach bin, dir einen wirksamen Kampf zu bieten. Aber das Innere gehört mir und hat von nun an nichts als einen Fluch für dich wie auch für deinen Freundschaftsbund, Amen!! Verstehst du dieses Amen?‘
[RB.02_183,17] Spricht Cado: ‚O ja, soviel Verstand besitze ich, gottlob auch noch etwas mehr. Wird nun einmal dein Äußeres recht durchgegerbt werden, dann wird sich auch dein Inneres dem zuwenden, was ich mit dir nach der unwandelbaren Gottesordnung will. Und dazu sage auch ich ein unwandelbares Amen!! Verstehst auch du, was ich mit diesem unwandelbaren Amen gesagt habe?‘“

184. Kapitel – Sahariel über das Amen. – Minervas Liebesantrag. Des Engelsboten weise Antwort. – Gleichnis von den zwei Brunnen. Cado enthüllt die Sachlage.
[RB.02_184,01] Miklosch berichtet weiter: „Nun aber tritt Sahariel hinzu und sagt: ‚Hört! Auch mir steht ein Recht zu, ein gar kräftiges Amen auszusprechen. Ich tue es dennoch nicht, weil hinter einem jeden Amen ein Gericht steckt. Ich rate euch daher, eure Amen zurückzunehmen. Denn es steht niemandem ein Recht zu, über etwas, das mit der göttlichen Ordnung nicht in Übereinstimmung steht, aus sich heraus ein Amen zu sprechen. – Wohl aber darf ein jeder Geist in dem ein ewiges Amen in sich tragen, was da betrifft den Willen Gottes! Dies Amen ist das Urleben aller Wesen und ihre höchste Freiheit, so sie es aus sich selbst heraus sich völlig zu eigen machen. Jedes andere Amen aber erzeugt Hochmut, Stolz, Geringschätzung alles Wahren, Guten und Göttlichen. Es baut Kerker, schmiedet Ketten und facht an das Feuer allen Verderbens. Nehmt darum euer Amen zurück und begebt euch in ein ewiges Gottes-Amen! Dann werdet ihr beide am ehesten frei werden von der Hölle, die noch recht stark in euren Herzen tobt. Befolgt diesen Rat und ihr werdet wahrlich nicht schlecht fahren!‘
[RB.02_184,02] Spricht Minerva zum Cado gewendet: ‚Hast du es vernommen, du eingebildeter Weisheitspinsel? Das sind Worte voll echt himmlischer Salbung, auf die man bauen kann! Sieh, ich bin deinen Worten gefolgt, aber je mehr ich sie in Erwägung zog, desto klarer wurde mir, daß du nur ein blinder Abenteurer bist. Ein Teufel, der zwar Macht besitzt, sie aber bloß dazu verwendet, damit zu einem Gauklertriumph zu gelangen! Packe nur ein mit deinen Weisheitssätzen, und auch deine Davidssteine kannst du dir zum Andenken aufbewahren. Denn nicht deine Steine, sondern diese beiden Boten haben mir die Lanze gebrochen und mein ewiges Zepter zerschlagen. Daher gebührt nur ihnen, nicht aber dir der

Ruhm und Preis. – Sahariel, nimm mich hin! Ich will dir ein Preis sein, denn du hast dich um mich verdient gemacht!‘
[RB.02_184,03] Spricht Sahariel: ‚Du aller äußeren Schönheit Krone! Mir wie auch meinem Freund Uraniel gebührt ebensowenig ein Preis wie dem Freund Cado, denn wir sind nur Diener nach dem weisen Plan des Herrn, Werkzeuge in Seiner Hand! So wir auch etwas tun, das aussieht, als täten wir es, ist dies dennoch nur ein Schein, da doch nur Er es ist, der alles vollbringt! Was daher dem Herrn wohlgefällig ist, das geschehe! – Wir alle sind des Herrn und sind nach dem Grad unserer Demut vor Ihm, wie unserer Liebe zu Ihm ein Preis, der allein Ihm gebührt! Uns aber gebührt nichts, als was uns Seine große Liebe, Gnade und Erbarmung bietet. – Du mußt dich darüber aber ja nicht betrüben: Sollte ER Selbst dich aus Seiner endlosen Liebe heraus an mein Herz binden, dann werde ich dich auch mit dankbarster Würdigung für ewig annehmen! Ist dir, du gestaltlich schönste Lichtträgerin, das recht und genehm?‘
[RB.02_184,04] Spricht Minerva: ‚Schönster Sahariel, deine beinahe unbegrenzte Bescheidenheit nötigt mir Bewunderung ab. Wie Milch und Honig floß deine himmlische Rede in meine bewegte Brust, und ich atme jetzt nur Liebe über Liebe für dich, du mein göttlich schönster Sahariel! Welch ein freundlicher Ernst strahlt aus deinem jugendlich-zarten Jünglingsgesicht! Welch ein himmlischer Adel durchweht dein ganzes Wesen! Und welch eine himmlische Harmonie leuchtet gleich einem Morgenstern aus allen deinen Gliedern! – Ich muß dir gestehen, daß ich dich über alle Maßen liebe. Und so du mir nicht deine Gegenliebe gibst, dann bin ich das unglücklichste Wesen der ganzen Unendlichkeit! Sieh, ich bin auch schön! Gut freilich bin ich leider nicht. Aber wer weiß denn, ob ich eben durch dich nicht auch so gut werden kann, wie ich schön bin? Gerne möchte ich dir das reinste Herz bieten, so ich's hätte. Aber nimm es an, wie es ist, vielleicht wird es an deiner Seite auch edel und rein werden. Verschmähe meinen Antrag nicht, denn er entstammt der ersten Liebe meines ewig langen Seins!‘
[RB.02_184,05] Spricht Sahariel: ‚Meine strahlend holdeste Minerva! Dein Sein ist wohl schon ein sehr langes, aber kein ewiges. Vom Anfang her ist es nicht. Gott allein ist ewig. Alles andere aber hat aus Ihm heraus einen Anfang genommen. Ob auch jemand aus uns um einige Dezillionen von Erdjahren länger besteht, so ist er deshalb noch lange nicht ewig. Du hast dich in deinem Eifer zwar ein wenig verstiegen, aber das macht nichts. Wenn du nur sonst eine wahre Liebe zu mir in deinem Herzen verspürst – woran ich zwar noch ein wenig zweifle – so kann ich über solche poetischen Übertreibungen ruhig hinwegschauen. – Du hast mir dein Herz angetragen, und ich nehme diesen Antrag an. Nur eine einzige kleine Bedingung knüpfe ich daran: daß du mir willig und fröhlich folgst zum Herrn und Freund Cado mitnimmst! Kannst du das tun, so sind wir quitt.‘
[RB.02_184,06] Spricht Minerva: ‚Freund, das ist eine unendlich große, für mich rein unausführbare Bedingung! Ich zum Herrn der Unendlichkeit mit dir hinziehen und den mir nun über alles verhaßten Cado auch mitnehmen? Alles andere, nur das nicht, weil es mir so gut wie unmöglich ist! Du mußt mir zuvor mein Herz reinigen, dann erst kannst du mir mit solchen Bedingungen kommen! Es wäre die sofortige Erfüllung auch für dich keine Ehre vor Gott, da es von einer zu geringen Achtung vor der allmächtigen Gottheit Zeugnis gäbe. – Ich sage dir, nimm mich unbedingt an, und du wirst damit keine schlechte Fahrt machen!‘
[RB.02_184,07] Spricht Sahariel: ‚Das wird sich schwer tun, weil noch zu viel Gerichts in deinem Herzen rastet. Das kann nur dadurch verringert werden, so du dich stets mehr unserem in Gott geordneten Wollen ohne Zwang unterwirfst. Täten wir nun, was du willst, so begäben wir uns selbst in dein Gericht und würden es dadurch noch härter machen, während wir es mildern und verringern sollen.
[RB.02_184,08] Die Sache verhält sich gleichnisweise so, wie wenn da zwei Brunnen wären, von denen der eine voll ist des reinsten Wassers, der andere aber voll Schmutzbrühe. Leitet man das ergiebige Wasser des reinen Brunnens in den zweiten, unreinen hinein, so wird der

Pfützengehalt dieses schlechten Brunnens gereinigt und am Ende selbst zu einem guten Wasser werden. So man aber die Schmutzbrühe des zweiten Brunnens in den ersten, reinen leiten würde, würden beide Brunnen schlecht und unbrauchbar werden!
[RB.02_184,09] Siehe, du hast nun ein handgreifliches Beispiel, woraus du leicht ersehen kannst, warum wir das Wasser deines Willens in den unseren nicht aufnehmen können. Aber es muß dir auch klar sein, warum du zu deinem eigenen Wohl das Wasser unseres Willens in das deines Willens solltest überströmen lassen. Tue sonach das, was wir wollen, und du wirst gereinigt voll edlen Wassers werden! Hast du doch selbst den Wunsch geäußert, daß du durch mich rein und edel werden möchtest! Ja, du kannst das, so du es willst. Aber da mußt du das tun, was ich im Namen des Herrn dir zu tun vorgeschlagen habe!‘
[RB.02_184,10] Minerva sieht nach dieser einfach-weisen Belehrung vor sich hin und scheint darauf zu sinnen, wie sie sich von dieser ihr lästig werdenden Gesellschaft loswinden könnte.
[RB.02_184,11] Cado scheint das auch zu merken und sagt nun zu Sahariel und Robert-Uraniel: ‚Liebe Freunde! Obschon ich selbst ein Teufel bin, so darf ich aber doch bemerken, daß wir mit dieser Schlange nichts ausrichten werden. Ihre hartnäckige, böseste Schlauheit übersteigt alle meine Begriffsgrenzen. Ihr ist es niemals ernst, in ein besseres Sein überzutreten, denn dieses Schlangenwesen ist durch und durch voll des Giftes. Was sind ihr schon alles für triftigste Vorstellungen gemacht worden, deren vollkommenste Weisheit sie ebensogut wie wir einsieht. Aber ihr alter Satanswille bleibt stets der gleiche. Sie tut wohl, als ob sie in unser Wollen eingehen wollte. Aber das tut sie nur zum Schein und wendet dabei alles an, uns am Ende in ihren Sack schieben zu können. Aber da sage ich: Nichts da, Satanas! Uns wirst du nicht lange mehr foppen, denn wir kennen dich!‘“

185. Kapitel – Minerva will sich rechtfertigen. Cados Widerlegung. – Entlarvung ihrer Bosheit. Sahariel wendet sich zum Gehen.
[RB.02_185,01] Miklosch berichtet weiter: „Spricht Minerva: ‚Schweig, du dümmster Esel! Was verstehst du, was ich zu tun habe? Meinst du denn, die göttliche Ordnung sorgt nur für die positive Polarität der Wesen und Dinge? Muß denn die negative Polarität nicht im gleichen Maß ausgebildet dastehen? Ist nicht alles Leben ein fortwährender Kampf beider Polaritäten? Du dummer Esel, nimm einem Baum die Wurzel und frage ihn dann, wie lange er noch Früchte tragen wird! Haue den Tieren die Füße ab und sieh, wie sie dann weiterkommen werden! So durch eine sogenannte gute oder positive Kraft das Blut zum Herzen zurückgedrängt wird und darauf durch eine sogenannte böse Kraft, die ich als negativ bezeichne, wieder vom Herzen hinausgetrieben werden muß, wenn das physische Leben fortdauern soll – sage mir, welche Kraft ist denn da die vorzüglichere, die anziehende oder die abstoßende? Siehst du, grober Lümmel, was du in deiner Dummheit alles zusammenredest? – Es versteht sich wohl von selbst, daß die negative Kraft der positiven untergeordnet bleiben muß, weil sie aus ihr hervorgeht – das reine Wasser muß das trübe reinigen und nicht umgekehrt! Aber das alles ist auch Gottes Ordnung. Wenn Rom nicht finster wäre wie die Nacht, würde die Menschheit nicht nach dem Licht fragen. Also bin auch ich, wie ich bin, aus Gott und werde auch so verbleiben – wie du sicher ein Esel in Ewigkeit!‘
[RB.02_185,02] Spricht Cado lakonisch: ‚Ja, ja, den letzten Namen auf dich angewendet, möchte es sich wohl so begeben! O du Dummheits-Prinzessin aus allen Fixsternen! Du wirst mir etwas vorsagen von einer positiven und negativen Kraft und von ihrer gegenseitigen Notwendigkeit! Sage mir, du schönste Eselin, ist Gott eine ganze oder nur eine halbe Macht und Kraft ohne dich? Bist du notwendig, damit Er ist? Oder könnte Er vielleicht auch ohne dich bestehen, so wie Er ohne dich Ewigkeiten bestanden hat? – O du gänzlich zweckloses Geschöpf, du willst mir die Notwendigkeit des Bösen aufdisputieren, ohne das es unmöglich etwas Gutes geben könne? Du blindestes Weibswesen, worauf gründet sich denn die reinste Liebe, Güte und Macht Gottes? Muß etwa die Gottheit, die doch sicher in allem das vollkommenste Wesen ist, auch zuvor böse sein, um hernach gut sein zu können? O lacht

doch alle Himmel über solch eine Weisheit! Man erzählt sich von der fabelhaften Minerva, daß sie aus dem Haupt des Jupiter entsprungen sei. Aber jene Minerva wirst du sicher nicht sein. Dein Kleid glänzt freilich wie eine Sonne, doch was nützt das, wenn im Rock ein blitzdummes Wesen steckt! – Hat dir der himmlische Freund Sahariel nicht zur Übergenüge gezeigt, wie die Sache zu deinem alleinigen Nutzen vor sich gehen kann? Warum folgst du denn nicht seinem Rat? O du Haupt aller Bosheit, ich kenne dich nun ganz! Auskommen wirst du mir wohl ewig nimmer. Und mit deinem Zurückspringen in die alte Drachenhaut wird sich's auch nimmer tun, dafür ist schon durch dieses Strahlengewand gesorgt. Was aber wirst du jetzt tun?'
[RB.02_185,03] Spricht Minerva: ,Schweig, du dümmster Esel! Mit dir zu reden ekelt es mir! Merke es dir: Jetzt werde ich es euch erst recht zeigen, was ich kann! Meine Regimenter, besonders die unter der römischen Hierarchie habe ich noch, und ich werde sie spielen lassen! Inquisitionen, Galgen, Schafotte und Scheiterhaufen sollen wieder erstehen und ihr Wesen ums hundertfache ärger treiben! Und die Herrscher sollen ihre Untertanen mit glühenden Ruten schlagen und sie erwürgen lassen zu Tausenden! Daraus wirst du bald ersehen, was ich auch ohne Drachenhaut zu bewirken imstande bin!'
[RB.02_185,04] Spricht Cado: ,Aber ich sage dazu: Bis hierher und nicht um ein Haar weiter! – Nun hast du uns in deiner Dummheit selbst deine menschenfreundlichen Pläne verraten. Bravo, das hast du gut gemacht! Mehr brauche ich nicht zu sagen. Das unsrige werden wir dann schon zu tun verstehen.'
[RB.02_185,05] Spricht dazu Robert: ,Die geheimen Vorkehrungen sind bereits getroffen. Diesmal wird sich Satan selbst den völligen Untergang bereiten. Sein Lohn wird ein fürchterlicher sein!'
[RB.02_185,06] Spricht Sahariel: ,Liebe Freunde, ereifert euch nicht dieser Unverbesserlichen wegen! Die Hauptmacht ist ihr genommen, und mit ihrer Scheinmacht wird ihr wenig geholfen sein. Es wird diese alte Schlange wohl noch etliche beißen und vergiften, aber dann wird der Herr Selbst zu den Sterblichen kommen und wird der Schlange das Handwerk legen! Sie soll nun tun, was sie will. Je ärger sie es anfangen wird, desto eher wird sie mit ihrer schnöden Arbeit fertig werden. – Und nun genug der Arbeit mit und in der Hölle! Wir werden uns jetzt auf den Rückweg zum Herrn und zu unseren lieben Brüdern machen. Diese aber soll, gänzlich verlassen, hier machen, was sie nur immer will! – Richte dich auf, Bruder Cado! Denn du hast Gnade gefunden vor Gott, darum du dein Böses in dir in Gutes und Wahres gekehrt hast. Du wirst nun auch mit uns hinziehen zum Herrn und Er wird dir eine große Macht geben, über die Hölle zu wachen. Diese Minerva aber wird dir untertan verbleiben, weil du sie besiegt hast mit der Waffe der göttlichen Gerechtigkeit. Mach dich also auf und wandle in unserer Mitte hin vor den Herrn!'
[RB.02_185,07] Spricht Minerva: ,So! Mich, die Perle der Unendlichkeit, wollt ihr nun verlassen und gleichsam davonjagen wie eine feile Dirne vom Tanz! O das ist schön und löblich von euch! Früher habt ihr durch lauter Lockungen es so weit gebracht, daß ich nachgab und zu euch herkam. Und nun wollt ihr mich verlassen, weil ihr der Meinung seid, daß ich unverbesserlich sei! Aber dem ist nicht so: Ich bin vielleicht wie kein zweites Wesen einer Besserung fähig. Aber nur der soll über mich triumphieren, der mir die notwendige Geduld und Liebe erweist! Ich bin arm geworden, allenthalben spricht man mit tiefster Verachtung von mir. Soll ich da nicht voll Mißtrauen sein gegen jegliches Wesen, das sich mir naht? Allzeit wurden mir Verheißungen gemacht, damit ich umkehre zu Gott! So ich aber nahe daran war, verließen mich die anfangs stets mutig auftretenden Bekehrer und überließen mich meinem Schicksal. Aber tut nur, was ihr wollt, ich werde wohl auch wissen, was ich zu tun haben werde. – Cado! Willst du bleiben, so bleibe, und ich werde dir dann folgen. Aber mit diesen zweien ziehe ich nicht!'"

186. Kapitel – Minerva rechtet weiter. Sahariels Langmut. Bathianyis Ärger über die Unverbesserliche.

[RB.02_186,01] Miklosch berichtet weiter: „Spricht Cado: ‚Was ich mit dir bisher ausrichtete, war nicht mein, sondern dieser mächtigen Gottesfreunde Werk. Bekäme ich nun allein mit dir zu tun, wohin würde ich kommen, da du mir allein in jeder Hinsicht zu mächtig wärest. Du hast so viele Belehrungen und Witzigungen empfangen, als es Welten im endlosen Raum gibt. Aber es war alles vergeblich, da dir dein hochmütiger Wahnsinn stets lieber war als die strahlende Weisheit der vielen an dich gesandten Gottesboten. Deine Sache ist: Alleinherrschaft über alle Himmel, über alle Materie und über alle Höllen! Du willst drei Herrscherkronen, drei Zepter und drei Schwerter! Das ist und war, wie gesagt, stets deine Sache. – Und nun soll ich ärmster, schwächster Teufel allein bei dir verbleiben und mit dir alle bereits erschöpften Bekehrungsversuche nochmals machen? Dazu wird sich ein Cado nimmer gebrauchen lassen! – Darum gehe ich mit diesen beiden lieben Gottesfreunden! Du wolltest ja frei sein! Siehe, diese Freiheit ist dir nun eingeräumt, und du kannst tun, was du willst! Wir sind davon überzeugt, daß du diesmal dir ein Grab zum ewigen Tode bereiten wirst, weil du uns nicht folgen wolltest. Tue nun aus deiner eigenen Macht, was du willst, aber erwarte von Gott nimmer die Zulassung irgendeiner Gewalt!‘
[RB.02_186,02] Spricht Minerva: ‚So bitte ich euch alle drei, daß ihr noch eine Weile bei mir verbleibt und Versuche zu meiner noch immer möglichen Besserung macht! Denn am Willen fehlt es mir ja doch sicher nicht.‘
[RB.02_186,03] Spricht Sahariel: ‚O ja, das sicher nicht, da du viel zu viel Willen hast! Aber was für einen, das ist eine andere Frage. Doch wir wollen deinem Begehren nachkommen und noch einige Augenblicke mit dir die möglichste Geduld haben. Sollten diese an dir nichts ändern, wirst du auf immer verlassen werden!‘
[RB.02_186,04] Spricht Minerva: ‚Nun denn, so bitte ich euch, daß ihr mir kurz erklärt, was ich zu tun habe, um frei zu werden vor Gott und aller Schöpfung.‘ – Spricht Sahariel: ‚Schönste, da brauchst du nur so zu bleiben, wie du bist! Denn frei vor Gott und allen Seinen Geschöpfen warst du seit deinem Anbeginn her. Es fragt sich nur, ob du in Gott, deinem Schöpfer und Herrn, wahrhaft frei werden willst? Was du aber dabei zu tun hast, weißt du so gut wie wir. Handle danach freiwillig! Wolle und tue das, was wir wollen und tun, so wirst du auch das erlangen, was wir dir im Namen des Herrn verheißen haben!‘
[RB.02_186,05] Spricht Minerva: ‚Ich müßte also zuvor eine Sklavin werden, um dann erst in eine sicher sehr geknechtete Freiheit überzugehen! Das wird sich bei mir schwer tun lassen, weil in mir ein Gefühl gegen jede Erniedrigung sich auf das entschiedenste ausspricht! Gibt es denn keinen andern Weg als diesen, den ich unmöglich zu wandeln vermag?‘
[RB.02_186,06] Spricht Sahariel: ‚Wie es nur einen Gott, eine göttliche Ordnung und nur eine Wahrheit gibt, so gibt es auch nur einen rechten Weg, der zu Gott und der wahren ewigen Freiheit führt. Wer diesen nicht wandeln will, bleibt ewig ferne von Gott, Seiner Ordnung, Wahrheit und Freiheit. Wer aber in der alleinigen Wahrheit in Gott nicht frei wird, bleibt dir gleich ein elender Sklave in Ewigkeit! Nun sage du aber auch uns ganz kurz und entschieden, was du jetzt tun wirst! Willst du mit uns zum Herrn Jesum hin oder willst du nicht?‘
[RB.02_186,07] Spricht Minerva: ‚Ich wollte, so ich's könnte! Aber ich kann es nicht, weil es mir vorderhand noch nicht möglich ist. Doch ich will mir nun alle erdenkliche Mühe geben, euch folgen zu können. So ich euch dann in Kürze bekanntgeben werde, ob oder ob nicht – dann könnt ihr tun, was immer euch eure Ordnung gebietet!‘ – Spricht Sahariel: ‚Gut, gut! Auch noch diesen Gefallen wollen wir dir erweisen. Mache dich daher sogleich an die Bekämpfung deines bösen Hochmuts!‘“
[RB.02_186,08] Miklosch in seiner Betrachtung fortfahrend: „Aha, da seht nun einmal hin, wie die lose Minerva nun druckt und schluckt und die Augen verdreht, als wäre es ihr noch so ernst, sich zu bessern! Das muß eine durchtriebenste Canaille sein!“
[RB.02_186,09] Spricht Graf Bathianyi: „Freunde, bei der alten Hure schaut keine Besserung mehr heraus! Eine dreifache Krone im Herzen und im Kopfe, und dazu eine Besserung durch Demut! Ich habe doch alles vernommen, was ehedem Cado und nun alle drei mit dieser

Primadonna der Hölle verhandelt haben. Wie weit sind sie mit ihr gekommen?! Das Strahlenkleid hat sie wohl angezogen, weil das ihren Stolz und ihre herrschsüchtige Eitelkeit erhöhte. Aber zu etwas, das nur irgend nach einer geringsten Demütigung riecht, werden die drei sie nie bewegen! Ich meine, man sollte das Luder irgendwohin auf ewig festbannen und sich dann weiter nicht mehr darum kümmern, denn bessern wird diese sich wohl ewig nimmer."
[RB.02_186,10] Spricht Miklosch: „Lieber Freund, überlassen wir das dem Herrn! Er wird es am besten wissen, was Er mit diesem sonderbaren Wesen tun wird. – Mich aber interessiert fürs erste die ungeheure Geduld unseres allgütigsten, heiligsten Vaters. Und fürs zweite die mehr als merkwürdige Art, wie sich die Schein-Minerva überall und zumeist auf eine scheinbar bescheidene Weise durchwindet, wenn es gilt, daß sie sich umkehren soll. Ich begreife nur nicht, wie sie bei ihrem urhäßlichen Charakter äußerlich so unsagbar schön sein kann! Aber es gibt ja auf der Welt auch Ähnliches! Die schönsten Tiere sind gewöhnlich auch die bösesten, die schönsten Blumen giftig und die schönsten Weiber gewöhnlich eines sehr schlüpfrigen Charakters. Unter allen kirchlichen Anstalten auf der Erde steht die römische in der äußeren Pracht und Schönheit sicher bei weitem obenan, doch im Inneren ist sie ohne Zweifel die schlechteste. Und so scheint es mir wenigstens, daß gerade in der vollendeten, lediglich äußeren Schönheitsform der eigentliche Hauptcharakter des Höllenwesens zu suchen ist."
[RB.02_186,11] Spricht Graf Bathianyi: „Ja, da hast du ganz recht! Die schönsten Länder der Erde werden gewöhnlich von den schlechtesten Menschen und bösesten Tieren bewohnt und das Unkraut wuchert da ungeheuer. In den Palästen wohnen zwar gewöhnlich die äußerlich schönsten Menschen, aber welches Geistes Kinder sind sie allermeist? Was äußerlich zu sehr glänzt, ist meistens des Teufels!"
[RB.02_186,12] Spricht auch der nebenstehende General: „Wohl wahr! Je mehr Orden auf dem Rock, desto mehr Menschen muß man umgebracht und Tausende zu Sklaven gemacht haben! Die Orden stehen zwar gut, aber darunter das Gewissen steht schlecht, so noch eines da ist! Und das ist auch Satan in deutlichster Form, nicht wahr, liebe Brüder im Herrn?"
[RB.02_186,13] Spricht Bathianyi: „Ja, hie und da ist manchmal etwas daran, aber freilich nicht allzeit. Denn es gibt doch auch Männer, die ihre Ehrenzeichen auf die redlichste Art erwoben haben. Verdienstorden, deren Besitzer biedere Menschen sind und somit auch auf rechtlichstem Weg zu ehrenden Auszeichnungen gekommen sind. Und so ist nicht anzunehmen, daß unter jeder mit Orden geschmückten Brust ein schlechtes oder gar kein Gewissen zu Hause sei!"
[RB.02_186,14] Spricht der General: „Du hast in deiner Weise ganz recht, aber ich in meiner auch. Auch ich verdamme nicht jede geschmückte Brust. Aber der erste Schmuck jeder Brust bleibt die reine und wahre Liebe zu Gott und zum Nächsten. Wo diese einer noch so geschmückten Brust mangelt, gelten bei mir alle anderen Ehrenanhängsel nichts. Wenn aber der Herr selbst sagte: ‚So ihr alles getan habt, so bekennt, daß ihr unnütze und faule Knechte wart!' – wie soll da ein wahrer Nachfolger Christi sich ein ehrendes Verdienstzeichen auf seinen Rock hängen lassen können? Ich meine, dagegen wird doch niemand etwas einzuwenden haben, denn das ist Gottes Wort!"
[RB.02_186,15] Spricht Bathianyi etwas gereizt: „Ja, und nocheinmal ja! Du hast recht, aber ich habe deshalb eben auch nicht unrecht. Es versteht sich von selbst, daß es ohne Liebe kein Recht und ohne Recht auch keine wahre Liebe geben kann!"
[RB.02_186,16] Spricht Miklosch: „Brüder, wie ich merke, kommt ihr vor dem Herrn als allein ewig wahrem Richter in eine Art Rechtskampf wegen nichts und wieder nichts! Da, wenige Schritte zu eurer Rechten steht der Herr voll Liebe, Güte und Sanftmut! Ihn fragt, und ihr werdet erfahren, wer von euch das vorzüglichere Recht hat! Wer aber wird hier vor dem Herrn selbst einen irdischen Ordensstreit beginnen wollen, der gerade jetzt, bei dieser

vielleicht für die ganze Ewigkeit wichtigsten Erscheinung dort im Norden am ungeeignetsten Platze ist!“

187. Kapitel – Minervas theatralischer Abgang zu ihrem letzten Kampfe. Sahariel, Robert und Cado kehren heimwärts. Der Herr nimmt Cado auf.

[RB.02_187,01] Rede Ich: „Halt, halt! Und nun keinen Lärm, denn die Schwangere ist in Kindsnöten und darf in der Geburt nicht gestört werden! – Miklosch, gehe nun wieder an dein Geschäft und mache den Dolmetsch! – Ich sage euch, die Ernte ist zur Reife gediehen, aber die Schnitter sind auch gerüstet zur Arbeit. Ich merke auf der Erde einen starken Jammer: Satan möchte sie schlagen mit zehnfacher Finsternis. Aber dieses letzte Mal wird er seine Rechnung nicht finden, denn seine Mühe sei verflucht! Von nun an wird jeder Schritt Satans auf sehr kurze Zeit von großer Bedeutung sein für die Erde, den Prüfungsort Meiner Kinder! – Schaue wieder und rede!“

[RB.02_187,02] Miklosch sieht wieder hin und spricht: „Ah, alle Wetter! Minerva braust nun auf einmal auf und verlangt ein Schwert zum Kampf auf der Erde wider den Unglauben und alle Ketzerei!

[RB.02_187,03] Sahariel aber deutet auf die Zunge und sagt: ‚So dieses lebende Schwert nichts fruchtet, ist auch jedes andere vergeblich! Das lebendige Schwert mit dem Herzen im Verband wirkt für die Ewigkeit – wie auch der Herr sprach: ‚Dieser sichtbare Himmel und diese Erde werden vergehen, aber Meine Worte ewig nimmer!‘ – Also, wenn du es redlich meinst, wirke durch Worte, das Schwert aber lasse stehen! Denn so du mit dem Schwert predigen wirst, da wird das Schwert dein sicheres Ende sein. Denn wer nach dem Schwert greift, der wird auch durch das Schwert umkommen. – Begib dich in Frieden, sonst wird deine Zeit arg verkürzt werden!‘

[RB.02_187,04] Spricht Minerva: ‚Ich will ein Schwert, geschehe darauf, was da wolle! Ein Schwert, ein Schwert gebt mir! Denn nun will ich endlich einmal mit Gewalt von heute bis morgen die Erde fegen!‘

[RB.02_187,05] Spricht darauf Robert: ‚Nun gut denn, du verlangst ein Schwert. Hier ist eines! Nimm es hin und gebrauche es nach deinem Wissen und Gewissen! Der Lohn wird dir diesmal auf der Ferse folgen.‘

[RB.02_187,06] Robert reicht ihr ein Schwert. – Minerva reißt es ihm aus den Händen und lacht echt satanisch dabei auf: ‚Hahaha! Ist das ein Schwert, aus Blei oder Pappendeckel! Ist das etwa ein Sinnbild eurer himmlischen Macht und Stärke?‘ – Spricht Robert: ‚O nein, Holdeste! Wohl aber ist es ein Symbol deiner nunmehrigen Macht! Gehe hin und kämpfe damit, du Elende, und erringe deinen Sieg! – Willst du aber mit uns ziehen, so steht dir auch dieser Weg offen! Nun erkläre dich, was du tun wirst!‘

[RB.02_187,07] Spricht Minerva: ‚Ich werde kämpfen auch mit diesem Schwert!‘ – Spricht Robert: ‚Nur zu mit dieser Waffe! Aber gib acht, daß sie dir morgen auf der Erde nicht zu kurz wird! Diesmal soll dir der letzte Kampf, aber allein nur auf deine Rechnung, zugelassen werden. Und genug nun der Worte mit Satan. Gehen wir unseres Weges! Der Herr richte dich nach Seinem Wohlgefallen!‘“

[RB.02_187,08] Miklosch fortfahrend: „Nun verschwindet Satana plötzlich und die drei eilen unter Vortritt Sahariels hierher. Jetzt bin ich neugierig, was sie etwa von ihren anderweitigen Himmelsbereisungen erzählen werden! Sie kommen, sie kommen schnell!“

[RB.02_187,09] Im selben Augenblick sind die drei auch schon hier. Sahariel tritt vor Mich hin, verneigt sich tiefst und spricht: „O Herr! Du alliebender, allmächtiger, heiligster Gott und unser aller Vater! Mit Bruder Robert-Uraniel bin ich in Deinem Namen hinausgegangen, um ihm ein Fünklein Deiner endlosen Herrlichkeit zu zeigen. Er sah seine Urheimat und hatte eine ungemeine Freude daran, denn alles preist dort Deinen Namen. – Doch auf dem Rückweg führte uns Dein heiliger Geist zu einer großen Szene, die für alle Deine Himmel und

für die kleine Erde als Geburtsstätte Deiner Kinder von größter Bedeutung sein wird. Aber diese Szene war ein glühendheißes Werk! Die ganze Hölle empörte sich wider Dich und Deine Himmel! Satan schmückte sich gewaltig, um durch seine Schönheit alle Himmel an sich zu ziehen.
[RB.02_187,10] Hier aber steht ein starker Geist, in sich schlecht und recht, böse und gut – ein Wesen seltener Art! Dieser Geist warf zuerst aus seinem eigenen Willen heraus der Fürstin der Hölle den Fehdehandschuh hin und kämpfte mit ihr wie einst David mit dem Riesen Goliath. Ihr Äußeres bezwang er wie ein Meister, aber das Innere dieser Fürstin blieb wie bisher noch stets dasselbe. Dieser beherzte Geist steht hier, sein Name ist Cado. Und so bin ich und Robert-Uraniel um einen Bruder reicher hierher zu Dir, heiligster Vater, wiedergekehrt. Wir wollen Dich nicht bitten, daß Du ihn aufnehmen möchtest in Dein Reich, da Deine unendliche Güte und Liebe uns schon lange zuvorgekommen ist. Aber unsere große Freude wollen wir hier nach unserer Herzenslust ausschütten darüber, daß Deine Liebe und Macht uns einen so herrlichen Bruder hat gewinnen lassen! Liebe, Preis und alle Ehre Dir allein dafür!"
[RB.02_187,11] Rede Ich: „Meine Liebe, Meine Gnade und Meinen Segen euch und ihm! Er war schon wie verloren. Aber ein Fünklein war noch in ihm, das da lebendig ward in der Qual, die ihm sein einstiges irdisches Oberhaupt bereitet hat. Das rettete sein Herz und verlieh ihm eine große Kraft, mit der er Mir dann unaufgefordert einen großen Dienst erwies. Er soll dafür auch einen großen Lohn überkommen und ein Meister werden im Kampf wider die Hölle.
[RB.02_187,12] Mein geliebter Cado, tritt näher zu Mir, denn Ich habe dir Großes und Wichtiges zu geben!" – Cado verneigt sich tief und sagt dann: „Herr, ich hatte von Dir wohl eine ganz andere Vorstellung. Aber da ich Dich nun in der schlichtesten Einfachheit sehe, so bist Du mir unter diesem Bild auch am angenehmsten. Ich frohlocke tiefst, daß Du als das allerhöchste Gottwesen so schlicht und einfach bist! So habe ich mir die Gottheit oft in meinem Herzen gewünscht, wenn ich sie mir auch stets unzugänglich denken mußte, weil meine Begriffe mir keine andere Vorstellung ermöglichten. Aber da ich hier meinen Gott und allmächtigen Schöpfer so finde, bin ich nun über die Maßen froh und stelle sofort Dir, o Herr, meine kleinste Kraftwenigkeit zum bereitwilligen Dienst. – Aber nur müßig lasse mich nicht sein, denn meine Freude ist, etwas Gutes zu tun. – Was wird nun mit der sogenannten Minerva geschehen? Soll sie so verbleiben, oder sollen wir doch noch weitere Besserungsversuche machen? So wie sie ist, wird sie viel Unheil auf der Erde anstiften, worauf sie ganz sicher ausgegangen ist."
[RB.02_187,13] Rede Ich: „Sei deshalb ruhig, lieber Cado! Diesmal ist ihr wie allen ihres Sinns die Falle gelegt, in der sie sich unausweichbar fangen wird! – Wir aber werden nun etwas anderes beginnen!"

188. Kapitel – Der Herr mit Robert und Helena – Wiedersehen der beiden Gatten. Ein wahres Ehepaar der Himmel.
[RB.02_188,01] Rede Ich: „Robert, siehe hierher! Die du lieb hast, ist die ganze Weile an Meiner Brust gehangen. Du hast sehr viel gesehen und hast große Erfahrungen gemacht. Aber frage sie, was auch sie unter der Zeit deines wichtigen Ausseins gesehen und gehört hat! Du bist in Meine Himmel gedrungen und deine Helena tief in die großen Geheimnisse Meiner Liebe. Was meinst du nun, wer von euch beiden an tiefen und wichtigen Erfahrungen des Lebens wohl die weitesten Fortschritte gemacht hat?"
[RB.02_188,02] Spricht Robert-Uraniel: „O Herr, sicher die liebste Helena hier! Denn wer an der Urquelle selbst schöpft, empfängt sicherlich des Lebens reinstes Licht. Wer aber durch Deine heilige Ordnung genötigt wird, an den weitgedehnten Ausflüssen Deiner Liebe, Weisheit und Macht die Wunder Deiner Erbarmung zu besehen, der trinkt Deine Gnade nur tropfenweise, – während Helena ganze Ströme Deines Urlichts in ihr Herz aufnimmt und

dadurch in den ungeheueren Sehkreis Deiner endlosen Erbarmungen und Wundertaten geleitet wird. Eine flüchtige Sekunde ungetrübten Schauens in Dein Herz muß ihr ja mehr enthüllen als mir in der Ferne von Dir ein ganzes Jahrtausend! Wie werde ich nun vor ihr bestehen? Ich, ein durch winzige Lichttropfen gesättigter Geist! Und sie, Meere des Lichts aller Weisheit in sich fassend!“
[RB.02_188,03] Rede Ich: „Dessen kümmere dich nicht! So jemand auf Erden sich ein Weib nimmt, so wird sie ihm um so lieber sein, je reicher sie an guten Eigenschaften ist. Und so wird es dir hier wohl auch nicht unangenehm sein, so hier dein rechtes Weib einen derartigen Schatz von Mir überkommen hat, daß ihr beide daran für die Ewigkeit zur Genüge haben werdet. Ihr Schatz besteht in einer unschätzbaren Fülle der Liebe, und dein Schatz an Weisheit ist auch nicht der kleinste.
[RB.02_188,04] Wohl bist du nur mit Tropfen gespeist worden, wo sie Ströme in sich eingesogen hat. Aber so du einen solchen Tropfen in die Fülle ihrer Liebe tauchen wirst, wird daraus eine Unzahl von Wundern und neuen Geschöpfen und Werken entstehen, an denen du dich nimmer wirst satt sehen können. Du wirst darin erst Meine Macht, Größe, Liebe und Weisheit in aller Fülle stets mehr zu ersehen und anzubeten beginnen. Denn alles, was mit dir bisher geschah, das war nur eine nötige Vorbereitung zu dem, was du von nun an beginnen wirst.
[RB.02_188,05] Du sahst dein Haus zuerst von außen, es gefiel dir ungemein. Als du aber in den ersten Saal deines Hauses kamst, gefiel es dir noch bei weitem besser, da du darauf bald zu einer Gesellschaft kamst, die zwar noch sehr roh aussah – deinem Inwendigen in allem entsprechend. Aber sie ward bald sanft, als dein Inneres selbst lichter und sanfter wurde. Darauf wurde ein zweiter Saal geöffnet, der große Speisesaal, wo du die Tische zu ordnen hattest, die dir viel Bangens machten. Darauf traten wir in einen dritten, sehr großen Saal, das Museum benannt. Da lerntest du alle deine Mängel und des Todes Samen in dir kennen und schafftest sie aus dir nun alle hinaus, indem du auf den Grund der Hölle (von deinem Urentstehen an) zu dringen und dich von ihr zu reinigen hattest. Und nun stehst du noch im selben Museumssaal vor Mir.
[RB.02_188,06] Aber hier ist des Bleibens noch nicht! Daher werden wir uns nun in die große Schatzkammer begeben, in der dir die Schätze ersichtlich werden, die du mit Helena als eine freie Mitgabe von Mir erhältst. Rufe daher die ganze große Gesellschaft zusammen. Wir werden uns dann sogleich in den vierten Saal begeben, der da ist die große Schatzkammer deines Hauses. Grüße aber vorerst deine Helena, dein himmlisches Weib!“
[RB.02_188,07] Robert begrüßt nun die Helena mit wahrer Engelszärtlichkeit, und diese erwidert holdseligst den Gruß. Robert vergeht nahe vor Wonne und ruft. „O du meine himmlische Helena, wie groß bist du nun, und wie klein bin ich vor dir!“
[RB.02_188,08] Spricht Helena: „Liebster Robert-Uraniel, vor Gott dem Herrn, unserem Vater voll reinster Liebe, gibt es weder irgend etwas Großes noch etwas Kleines! Er gibt dem einen Werke diesen, dem anderen Werke einen anderen Zweck. Wo aber der Zweck göttlich, da ist auch das Mittel gut. Ich bin ein Mittel und du auch in der Hand der göttlichen Liebe. Du bist so wie ich weder groß noch klein, sondern gleich mit mir in der Liebe vor Gott. Daher machen wir uns gegenseitig keine Lobreden mehr, sondern ergreifen wir uns recht innig in Gott, unserem heiligen Vater! Deine Weisheit vermähle sich mit meiner in Gott reif gewordenen Liebe! Und werden wir so dann eins vor Gott, so werden wir ein wahrhaftiges Ehepaar im Himmel und werden als ein solches wirken nach der Ordnung Gottes!“
[RB.02_188,09] Spricht Robert-Uraniel: „Holdeste Schwester im Herrn und Vater und Weib meines Herzens! Du hast vollkommen recht! Wie selig doch haben mich deine Worte gestimmt! Denn ich sah darin den Geist der reinsten göttlichen Liebe in mein Herz überströmen. Welch eine liebliche Harmonie entfaltete das in meiner hochseligen Brust! O Gott, welchen Seligkeiten gehe ich nun entgegen! Was alles wird meinen Augen in der geheimen Schatzkammer des Herrn begegnen! Seligkeiten ohne Maß, jede von neuen, nie

geahnten Wundern der göttlichen Liebe, Weisheit und Macht begleitet!“ – Hier umarmt Robert-Uraniel die Helena und küßt sie auf die Stirne.
[RB.02_188,10] Ich aber segne sie beide abermals und bedeute Robert, daß er nun alle zum Weiterzug aufrufen soll.

189. Kapitel – Cyprian beim Herrn. Der beste Dank. Des Herrn Führungsweise. Gerichtswege Roms.
[RB.02_189,01] Robert verkündigt nun den vielen Freunden, was nach Meinem Willen jetzt zu geschehen habe.
[RB.02_189,02] Währenddessen aber tritt Pater Cyprian zu Mir hin und sagt: „Herr, Du bester Vater der Menschen und Engel! Das rein höllische Zwischenspiel hat ein hübsches Weilchen gedauert. Das beste an der Sache ist, daß mit dem Verschwinden jenes wirklichen Ur-Satans nun auch das leidige Abbild aus meiner Brust gänzlich verschwunden ist. Denn die beiden Brüder Dismas und Thomas haben mit mir nahezu die gleiche Teufelsaustreibung ins Werk gesetzt, wie der famose Cado mit der Schein-Minerva. Ich bin nun, soweit ich mich immer durchforsche, wenigstens von alledem rein, was in mir römisch war. Geiz, Neid, Habsucht, Herrschsucht und Rechthaberei sind nun ferne von mir. Mit leichtem und freiem Gemüt stehe ich jetzt vor Dir und bitte Dich auch um einen kleinen Segen. Da Du den guten Bruder Robert so übermäßig gesegnet hast, daß er sich vor lauter Seligkeit beinahe nimmer zu helfen weiß, wirst Du auch mir meine Bitte nicht als Vermessenheit anrechnen!“
[RB.02_189,03] Rede Ich: „Nein, das ewig nicht. Nur kommst du mit deiner Bitte etwas zu spät, denn Ich habe dich schon gesegnet!“ – Spricht Pater Cyprian: „So ist es an mir, Dir, o Herr und Vater, dafür gebührend zu danken!“
[RB.02_189,04] Sage Ich: „Ist auch schon geschehen! Denn Ich lese es in deinem Herzen, und das ist Mir der gültigste Dank. Hast du Mir aber den schon geleistet, wozu hernach noch einen schlechteren hinzufügen?“ – Spricht Cyprian: „Aber davon weiß ich selbst kaum etwas! Wie soll dann eine mir ganz unbewußte Handlung vor Dir Wert haben können?“ – Sage Ich: „Weil sie Meiner Lehre im Evangelium gemäß ist wonach auch die linke Hand nicht wissen soll, was die rechte Gutes tut in Meinem Namen! Meinst du noch immer, ein Mir wohlgefälliger Dank müsse Mir nach Roms Art unter schallendem Glockengeläut, unter gewaltigem Tönen der Orgeln, Pauken, Trompeten und Posaunen und unter dem sinnlosen Geplärr lateinischer Hymnen dargebracht werden? O Freund, alles das ist vor Mir ein barster Greuel! Wer Mir recht danken will, der danke Mir im Herzen, und zwar so, daß sein hochweiser Verstand dabei nicht mehr zu tun hat als ein gemeiner Handlanger bei irgendeiner Meisterarbeit. Solch einen Dank hast du Mir dargebracht. So Ich damit überaus zufrieden bin, was willst du hernach noch?“
[RB.02_189,05] Spricht Cyprian: „Mein Gott und Herr! Du bist zu gnädig und barmherzig, daß Du die puren Gedanken des Herzens als etwas Dir Wohlgefälliges ansehen magst! Du ordnest alle Dinge richtig, und Deine Kinder führst Du den rechten Weg, daß sie nimmer irren können. Mein Herz machte seine Lebensschläge in großer Trübnis, aber Du ließest es nicht zu, daß es in seiner Nacht erstarrte und keiner Pulse der Liebe zu Dir mehr fähig geworden wäre. Darum Dir allein ewig alle Anbetung und alle unsere Liebe!
[RB.02_189,06] Es geht zwar nun auf der Erde wieder sehr traurig und finster zu, aber es ist so recht wie Du es zuläßt. Es muß ja auch das Unkraut zur Reife kommen und seine Wurzel dürr werden, damit es dann von Grund aus vernichtet werden kann. Wie das Gute von Dir, so auch muß das Böse sich tatkräftig äußern, damit es wahrhaft als Böses erkannt und verworfen werde.
[RB.02_189,07] Das Böseste auf der Erde ist nun das römische Pfaffentum. Es erhebt sich unter der Maske der Frömmigkeit und steigt höher und höher. Aber so es bald mit seinem stolzen Flügelpaar an die Decke Deiner Himmel schlagen wird, werden ihm die Flügel zerstört werden durch Feuer aus den Himmeln. Es wird da einen erschrecklichen und letzten

Fall tun, nach dem keine Erhebung mehr möglich sein wird. Ein trauriger Weg zwar, aber gut und gerecht ist er und verfehlt nimmer des Zieles Mitte!
[RB.02_189,08] Ich war falsch, schlecht und böse vor Dir, o Herr, und stieg höher und höher, um desto tiefer zu fallen. Aber als ich völlig gefallen war, da kamst Du, halfst mir wieder empor und machtest so aus einem Teufel einen Menschen nach Deinem Maß. Und so tust Du, o Herr, fortwährend! Denn Deine Erbarmungen sind unbegrenzt, und Deine Liebe und Gnade erfüllt alle Räume der Unendlichkeit. Den Niederen erniedrigst Du noch mehr, damit er vollkommen werde und näherkomme Deinem Herzen. Aber die Hohen erhöhst Du und bereitest ihnen den vollkommenen Fall, daß sie als Gefallene sehen mögen, wie eitel all ihr Mühen war und wie gar nichts sie sind vor Dir, o Herr! Wohl aber denen, die ihren sicheren Fall merken und sich demütigen vor Dir! Die sich aber in ihrem Fall werden erhalten wollen, denen ein dreifaches Wehe! Denn ihr Weg wird ein heißer sein und ihre Umkehr nahezu unmöglich.
[RB.02_189,09] O Rom, o Rom! Du pochst vergeblich an die eherne Pforte deiner alten Macht! Sieh, die Riegel sind verrostet, mit denen du selbst die Türe zum Gottesreich verrammt hast allen, die hinein wollten! Ich stehe vor Gott dem Allmächtigen, und Sein Auge sagt mir: deine letzte Mühe wird dir einen schnöden Lohn bringen! Aber wehe dir! Der Herr hat dir eine Nacht vorbereitet, die dich verschlingen wird wie eine hungrige Schlange einen Sperling!“
[RB.02_189,10] Sage Ich darauf: „Amen! Du hast gut, wahr und weise geredet vor Meinem Angesicht. Und so sei es, wie du nun geredet hast vor Mir!“

190. Kapitel – Der Altväter Heilsbitte – Antwort des Herrn. Vorbereitungen zur Wiederkunft des Herrn.

[RB.02_190,01] Treten alle Propheten und Apostel zu Mir und sagen: „Ja, Amen! Dein Name werde geheiligt, wie hier in Deinen Himmeln also auch auf Deiner Erde als einer wahren Probestätte für die Geschlechter, die zum ewigen Dasein erkeimen unter Deinem Herzen! Aber nur das, heiliger Vater, bitten wir Dich alle aus einem Herzen und aus einem Mund: Lege dem Satan endlich einmal sein schnödes Handwerk! Nimm hinweg von Deiner Erde den Purpur und mache verschwinden Gold, Silber und Edelgestein, damit die Menschen nicht mehr nach dem Schimmer dieser unflätigen Dinge gieren, sondern nur nach reiner Liebe und Wahrheit streben! Welche Schätze des Geistes müssen zu Grabe getragen werden, weil das Jagen nach all den eitlen Dingen die Menschheit hindert, ihren Geist nach Deiner Ordnung zu erwecken und daraus unvergängliche Reichtümer für Zeit und Ewigkeit zu schöpfen!
[RB.02_190,02] Lege endlich einmal Satan sein schnödes Handwerk! Mit seinem Verschwinden aus der Sphäre der Wirkung muß die Menschheit zu allem Guten und Wahren geneigter werden, widrigenfalls muß die Menschheit stets tiefer ins Verderben sinken. Wohl sind Deine Ratschlüsse unerforschlich und unergründlich Deine Wege. Niemand ist bekannt, wie Du vorgehst, um alles am Ende dem besten Ziel zuzuführen. Bei manchen Wesen wird wohl eine übergedehnte Zeit erfordert, bis sie zu ihrem vorbestimmten Ziel gelangen. Also eine Abkürzung der langen Wege und der Zeiten Dauer, wie Du, o Herr, sie Selbst Deinen Völkern verheißen hast, wäre uns Gottgesinnten wohl das sehnlichst Erwünschte!
[RB.02_190,03] Es ist wahrlich schade für Deine schöne Erde, daß sie die ihr stets neu geschlagenen Wunden nimmer zu heilen vermag, so Du ihr die stets gleichen Quäler nicht vom Leibe schaffst. Was Du aber tun wirst, Herr und Vater, das tue bald! Denn sonst verschmachten die Menschen vor zu banger Erwartung der Dinge, die noch über die Erde kommen. Wir hier warten freilich leicht, da ob der großen Seligkeit bei Dir, heiliger Vater, auch vor uns tausend Erdjahre gleich sind einem flüchtigen Lenztag. Aber den noch in sterblichen Hüllen lebenden Brüdern auf Erden werden bange Minuten zu Jahren und Jahre zu Ewigkeiten. Daher tue auf, o Vater, den reichen Born Deiner Liebe und Gnade, suche die

Armen auf Erden gnädig heim und kürze diese arge Zeit ab! Dein heiligster Wille geschehe allzeit!“
[RB.02_190,04] Rede Ich: „Ihr tut wohl daran, daß ihr so bittet. Aber es geht euch bei euren Bitten so wie jenen, die überall zu spät kamen und darum auch vor Mir stets zu spät kommen müssen, weil Ich überall und in allem der Erste bin. Ihr seid wie Meines Leibes Glieder, die nicht eher zu handeln vermögen, bis Mein Geist sie zu handeln antreibt. So es aber in euch allenthalben Meines Geistes bedarf, wie könnt ihr wohl meinen, daß Ich erst durch eure Bitte müßte bewogen werden etwas zu bewerkstelligen, dessen Notwendigkeit Ich schon eingesehen habe, bevor noch irgendein Geist aus Mir sich eines freien Bewußtseins erfreute! Wenn ihr über eine Sache erst nachzudenken beginnt, habe Ich schon um tausend Jahre vorgesorgt und alles so in Gang gesetzt, daß die Wirkungen gerade so zum Vorschein kommen müssen. Sonst könnte am Ende der allgemeine Hauptzweck unmöglich erreicht werden, der da ist euer ewiges, schöpferisch-freiestes Leben Meiner göttlichen Gegenwart gegenüber.
[RB.02_190,05] Soll Ich denn alle Hierarchien durch ein Feuer vom Himmel mit einem Schlage vertilgen? Das geht nach dem großen Werke der Erlösung wohl nicht mehr! Keine allgemeine Sündflut und kein Untergang Sodoms und Gomorras mehr!
[RB.02_190,06] Aber ein jedes Übel der Erde ist nun sein eigener Richter, und die Strafe folgt der Sünde auf der Ferse. Die Hierarchen verlangten ihre alte grausame Priesterfreiheit. Und sehet, sie sei ihnen gegeben, aber ohne materielle Macht! So aber nun die Hierarchen von ihrer grausamen Freiheit auch weiterhin bösen Gebrauch machen, werden sie dadurch Tausende bewegen, aus ihrer schlechten Gemeinde in eine bessere überzugehen. Während ihr hier bittet, sind schon Tausende von Rom abgefallen! Kann da die Zeit noch mehr verkürzt werden? Ist nicht alles getan zu ihrem Untergange, der nun bald notwendig geworden sein wird?
[RB.02_190,07] Wie könnte Ich je wieder zur Erde kommen, so nicht der argen Hierarchie auf wirksame Weise ihr altes Handwerk gelegt würde? Käme Ich aber als Gott – nun, das begreift ihr sicher, daß da die ganze Erde gerichtet würde und kein Wesen auf ihr eines freien Atemzuges mächtig wäre.
[RB.02_190,08] So Ich aber zur Erde komme, kann Ich nur zu den Armen kommen. Erst so ist auf der Erde ein rechter Ausgleich aller herrschsüchtigen Bestrebungen möglich, und daneben auch Mein Entgegeneilen dem Verlorenen.
[RB.02_190,09] Eure Bitte aber war dennoch recht, denn sie ward euch so gegeben; aber Meine Handlung kam ihr um vieles zuvor! – Nun aber kommt Robert-Uraniel mit seinen Scharen. Daher seid alle bereit zum nötigen Weiterzug!“

191. Kapitel – Aufbruch zum Saal der Vollendung. Robert und Helena gefolgt von Cado vor verschlossener Himmelspforte. Minerva tritt wieder auf.
[RB.02_191,01] Alles begibt sich nun schnell in Meinen Willen. Robert-Uraniel kommt und sagt: „Herr und Vater, es ist alles geordnet nach Deinem Willen und Deiner heiligen Ordnung!“
[RB.02_191,02] Sage Ich: „So gehen wir denn gen Morgen, wo du in scheinbar großer Ferne zwei mächtige Säulen siehst! Dort ist der vierte Großsaal der Vollendung, wo der eigentliche Himmel erst seinen Anfang nimmt. Nimm hier dein Weib, auf daß du aus Meiner besonderen Liebe in dir vollkommen eingehest in das Reich deiner Liebe und Erkenntnis!“
[RB.02_191,03] Auf Meine Worte hin umfaßt Robert-Uraniel mit aller Liebe seine Helena und bittet Mich, daß Ich an seiner Seite, und zwar zwischen ihm und Helena in den Großsaal einziehen möchte. – Ich aber sage: „Du mußt einmal frei zu wandeln anfangen, ansonsten du stets eines Gängelbandes bedürftest. Ich aber werde ohnehin im Großsaal zugegen sein, wenn du dort eintrittst. Wo immer du mit der Liebe zu Mir dich hinbegeben wirst, werde Ich bei dir sein, da deine Liebe zu Mir Ich Selbst bin! Denn Ich bin überall gegenwärtig, wo wahre und

reine Liebe in einem Herzen zu Mir in rechter Fülle gegenwärtig ist. – Und so gehe denn voran und öffne die Pforte in das Reich der Vollendung deines Herzens!“
[RB.02_191,04] Hier macht Robert eine tiefe Verbeugung vor Mir und tritt sogleich seine Reise an. Er wandelt wohlgemut mit seiner Helena, die ihn unterwegs fragt, wie es ihm hier im Reiche Gottes eigentlich vorkomme und ob er sich wohl schon ganz heimisch fühle. – Sagt darauf Robert-Uraniel: „Manchmal kommt es mir sehr fremd vor, besonders so der Herr Sich nicht neben mir befindet. Aber so der Herr sichtlich in meiner Nähe weilt, bin ich wieder ganz zu Hause. Nur alle die Erscheinungen kommen mir, trotzdem ich sie recht wohl verstehe, noch immer befremdend vor, weil ihr Auftreten oft gar so unvorbereitet zum Vorschein kommt. Doch ich habe mich auch daran schon gewöhnt. – Aber nun ist schon die Pforte da, aber verschlossen! – Was nun?“
[RB.02_191,05] Spricht Helena: „Nun, die werden wir im Namen des Herrn eben aufzumachen versuchen. Sieh, es steckt ja ein goldener Schlüssel darin!“ – Robert ergreift sogleich den Schlüssel und fängt an, ihn nach rechts und links zu drehen, aber die Tür will sich nicht öffnen. Er dreht wieder, und stärker als zuvor drückt er mit Gewalt an die beiden Torflügel, doch vergebens!
[RB.02_191,06] Darob wird Robert etwas bange und er spricht zu Helena: „Siehe, mein geliebtes Weib, ich muß dir offen gestehen, daß ich mich wieder einmal sehr fremd fühle, wie einer, der ganz verlassen ist von seinen früheren Helfern in der Not. Siehe dich einmal um, ob du selbst in weitester Ferne jemanden erschauen kannst! Außer Freund Cado, der uns ganz still gefolgt ist, entdecke ich keine Seele und keinen Geist!“ Spricht Helena: „Wahrhaft sonderbar, außer Cado sehe auch ich niemanden, und das Tor läßt sich nicht öffnen! Und doch hat uns der Herr Selbst hierher beordert. Versuche noch einmal die Tür zu öffnen, ich werde dir helfen, vielleicht wird es dann gehen!“
[RB.02_191,07] Robert macht sich nun wieder an den Goldschlüssel und dreht ihn nach allen Seiten, während Helena kräftig an die beiden Flügel drückt. Die Bemühung geht eine gute Weile vor sich, aber ohne Erfolg. Als beide schon etwas abgemüdet sind, sagt Helena: „Weißt du, mein geliebter Robert-Uraniel, über die Möglichkeit hinaus kann sich niemand zu einer Tat verpflichtet fühlen. Wir haben bereits alle unsere Kräfte daran verwendet, aber diese Himmelspforte läßt sich durchaus nicht öffnen, woran wir doch kaum schuldig sind. So bleibe sie denn in des Herrn Namen verschlossen! Aber Freund Cado könnten wir noch um eine Mitwirkung ansprechen, vielleicht versteht er damit besser umzugehen als wir beide.“ – Spricht Robert-Uraniel: „Du hast recht, das werde ich sogleich tun!“
[RB.02_191,08] Robert-Uraniel spricht: „Liebster Freund, du hast uns ganz allein ein freundliches Geleit gegeben. Du hast auch des Herrn Auftrag an mich vernommen, daß ich mit meinem Weibe hierher ziehen und dies Tor öffnen soll. Allein alle unsere noch so kräftigen Versuche scheiterten an diesem Tor! Daher will ich dich hiemit ersuchen, mit mir noch einen dritten Versuch zu machen. Vielleicht gelingt es uns dreien, diese riesige Himmelspforte doch zu öffnen. Gelingt es aber nicht, so mag der Herr dann tun mit uns, was Ihm wohlgefällt!“
[RB.02_191,09] Spricht Cado: „Lieber Freund, es wird dir mein Wirken wenig Segen bringen. Was einem Gott zusteht, gebührt nicht einem Ochsen! Du bist berufen und auserwählt, ich nicht einmal berufen. Aber ich werde dir dennoch die verlangte Hilfe leisten. Du weißt ja, nur die werden das Himmelreich besitzen, die es mit Gewalt an sich reißen! So fangen wir's denn in Gottes Namen an!“
[RB.02_191,10] Robert macht sich abermals an den Schlüssel und dreht ihn siebenmal nach links. Und da bei allem Kraftaufwand die Pforte noch nicht aufgeht, dreht er den Schlüssel nach rechts so lange, als er sich immer drehen läßt. Dabei wird während des Drehens in einem fort kräftigst gegen die Pforte losgedrückt, allein sie bleibt beharrlich verschlossen.
[RB.02_191,11] Robert-Uraniel kratzt sich hinter den Ohren. Und Cado sagt: „Ich habe dir ja gesagt, daß es nicht gehen wird! Ich weiß doch, daß diese geistigen Dinge um vieles

hartnäckiger sind als die irdischen. Ein Berg auf der Erde ließe sich eher versetzen, als so ein Geistertor sich öffnen! Mein Rat wäre hier, die Geschichte abzuwarten! Unsere Bestimmung kann nicht darin bestehen, dem Herrn Gott Jesus immer auf der Nase zu sitzen. Es ist uns demnach ein Ort angewiesen worden, wo wir so lange zu verharren haben, bis uns von höheren Mächten diese Himmelspforte aufgetan wird. Was wir aber tun könnten wäre, uns an den evangelischen Rat zu halten: „Suchet, so werdet ihr finden! Bittet, so wird euch gegeben, und pochet an, so wird euch aufgetan!“ – Wer weiß, ob das Tor nicht dann schon vor uns offen stünde. – Was meinst du, mein Freund, in dieser Sache?“
[RB.02_191,12] Spricht Robert-Uraniel: „Ja, du hast da durchaus recht. Aber daß der Herr mich förmlich genötigt hat, mich eilends hierher zu begeben und diese Pforte zu öffnen, da uns großwichtige Dinge dahinter erwarten! Nun bin ich hier und richte mit der Pforte nichts. Das ist denn doch etwas sonderbar. Aber ich werde deinem Rat folgen!“
[RB.02_191,13] Spricht hiezu Helena: „Freunde, wahrlich es gehört viel dazu, um in das Himmelreich Gottes eingehen zu können! Mich geniert hier nichts so sehr als dies herrliche Strahlengewand. Wenn ich ein ganz ordinäres Bauernkleid hätte, so würde mich dieser verweigerte Eintritt in das eigentliche Himmelreich weit weniger genieren. Wahrlich, bei dieser Geschichte könnte man auf den Herrn ordentlich ungehalten werden! Früher Milch und Honig von bester Qualität, und nun einen rechten Bittertropfen darauf! Und an Stelle des Himmelsbrotes, das man schon im wahren Übermaß genossen hat, kommt nun eine Hafergrütze! Prosit Mahlzeit, das wird eine sonderbare himmlische Süßigkeit abgeben! Aber wenn ich Närrin nur dieses dumme Kleid loswerden könnte, denn mich geniert's schon ganz entsetzlich! – Gefällt dir, mein geliebter Robert, noch dein uranisches Sternengewand?“
[RB.02_191,14] Spricht Robert: „Auch mir wäre ein anderes um eine Million lieber, aufrichtig gesprochen! Ich komme mir nun in diesem göttlichen Sternenkleid, wie ein gefoppter himmlischer Esel vor. Bei Gott, eine Lederhose und eine Jacke vom gröbsten Tuch wäre mir lieber! Ich habe mich in meinem ganzen irdischen und geistigen Leben niemals so geschämt wie diesmal in diesem fatalen Himmelsgewande! Wenn ich es nur gegen ein anderes vertauschen könnte!“ – Spricht Helena: „Ich gäbe das meine um den schmutzigsten Küchenfetzen her, denn es gibt nichts Erbärmlicheres, als ein Königsgewand zu tragen auf einer Schweinehirtenwiese.“
[RB.02_191,15] Spricht Cado: „Meine liebsten Freunde, ihr redet mir aus dem Herzen! Das muß auch Christus als Herr der Unendlichkeit tief gefühlt haben, da Er so oft gegen die Kleiderpracht geeifert hat. Er trägt ja auch hier im Reiche alles Lichtes das allereinfachste Kleid! Ich bin selbst ein größter Feind von jeder Kleiderpracht, mag sie nun auf der Welt materiell oder hier im Reiche des Geistes geistig sein. Daher gebe ich euch ganz recht, daß ihr euer für hier unpassendes prachtvolles Himmelsgewand verabscheut. Hat es nun in euren Augen keinen Wert, dann ist alles gut und recht. In meinen Augen hat selbst solch ein himmlischer Flitter nie einen Wert gehabt! – Aber was werden wir nun vor dem Öffnen der Pforte beginnen? Werden wir zu bitten, zu suchen und zu pochen anfangen?“
[RB.02_191,16] Spricht Helena: „Ich meine, das werden wir schön bleibenlassen! So sie uns der Herr nicht öffnen will, soll sie verschlossen bleiben in alle Ewigkeit, Amen!“ – Spricht Robert: „Hast eben nicht unrecht, meine geliebteste Helena! Aber weißt du, so man es schon einmal bis zur Himmelspforte gebracht hat, sollte man sich doch noch einige Mühe geben, auch durch diese zu kommen! – Bitten ist gerade keine Schande, suchen noch weniger und was das Anklopfen betrifft, so will ich gleich auf den beiden Flügeln einen Lärm machen, der sich gewaschen haben soll! Nein, das gefällt mir: ehedem machte ich schon, als selbst ein Engel, mit Sahariel die ausgedehntesten Himmelswanderungen und nun stehe ich wieder in eurer Gesellschaft wie ein Ochse am Berge! Es geht uns nur noch die famose Minerva ab! Das wäre wirklich ein Spaß, diese hier über die Torsperre losziehen zu hören!“
[RB.02_191,17] Spricht Cado: „Nenne den Wolf nicht zu oft, sonst kommt er gerannt! – Wahrlich, so ich mich nicht irre, kommt sie schon daher, uns eine Visite zu machen! Nun

sehen wir, wie wir sie wieder loswerden!“ – Spricht Helena ganz verblüfft über diese Erscheinung: „Aber die muß ein feines Gehör haben! – Nun Robert-Uraniel, das wird eine hübsche Geschichte werden! Hast aber auch ihren Namen in unserer mißlichen Lage nennen müssen! Das wird eine schöne Messe werden! Am Ende zieht sie uns noch alle drei mit sich in die allerunterste Gott-steh-uns-bei!“
[RB.02_191,18] Spricht Cado: „Ah, von dem ist keine Rede! Das eigentlich Fatale besteht nur darin, daß man sie nicht so bald wieder loswerden kann, so sie einmal da ist!“ – Spricht Robert: „So suchen wir eben zu verhindern, daß sie herkommt; denn mit so viel göttlicher Kraft und Gewalt werden wir etwa doch noch ausgerüstet sein!“ – Spricht Cado: „Versuche es! Aber ich meine, daß dies nichts nützen wird. Sie wird gleich sagen, daß auch sie das vollste Recht habe, vor die Pforte des Gotteshauses zu kommen und da Einlaß zu begehren. Ob sie hineingelassen wird, ist freilich eine andere Frage. Lassen wir sie nur ungehindert wandeln und tun nicht dergleichen, als ob wir sie bemerkten. Wird sie sich dann etwa an uns machen, so werden wir ihr schon etwas zu erzählen wissen, was sie sicher nicht gerne hören wird. Nur aber dürfen wir uns gegen sie weder freundlich und noch weniger richterlich-gebieterisch benehmen, sondern ganz gleichgültig, was sie am wenigsten vertragen kann. So werden wir sie am ersten loswerden. Ich glaube, sie so ziemlich durch und durch zu kennen.“

192. Kapitel – Minerva vor der Pforte. Derbe Begegnung mit Helena.
[RB.02_192,01] Spricht Robert: „Dein Rat ist wahrlich sehr gut! Doch jetzt nur stille, sie kommt schon eilig in unsere Nähe! Das herrliche Kleid hat sie noch an und das Pseudoschwert aus Blech und Pappendeckel. Auch von ihrer außerordentlichen Schönheit scheint sie noch nichts eingebüßt zu haben. Sie ist wirklich unendlich schön, und man könnte die Behauptung aufstellen, daß es der lieben Gottheit gar nicht möglich wäre, eine noch größere gestaltliche Schönheit ins Dasein zu rufen! Aber ich glaube, man darf auch ihre Gestalt nicht zu sehr rühmen; sie könnte dadurch noch eitler und stolzer werden, als sie ohnehin schon ist.“ – Spricht Cado: „Ja, ja, überhaupt von und mit ihr nicht reden, sonst bringt man sie nicht leichtlich vom Halse!“
[RB.02_192,02] Spricht hinter dem Rücken Cados schon die Minerva: „Richtig, du triffst den Nagel wohl immer auf den Kopf! Du willst die anderen lehren, wie sie mich am ehesten loswerden könnten – als ob ich mich etwa jemandem je schon aufgedrängt hätte! Dazu besitze ich wohl zu viel Ehre in mir und bin zu stolz. Und du, mein Freund Cado, darfst dies schon gar nicht fürchten, denn wir kennen uns doch schon so hübsch lange. Soll ich dich etwa bei deinem wahren Namen nennen?“
[RB.02_192,03] Spricht Cado: „Schweige! Sonst sollst du von meiner dir bekannten Höflichkeit gleich ein neues Pröbchen erfahren! Dort ist die verschlossene Pforte. Versuche, ob dich wer hineinlassen wird. Denn du gehörst etwa ja auch dort hinein?“ – Spricht Minerva: „Lecke mich! Ich tue, was ich will, und nie was du willst! Verstehst du das?“
[RB.02_192,04] Spricht Cado: „O das verstehe ich ganz vollkommen! Denn du bist eitel und stolz und somit auch dumm zur Genüge! Wie solltest du da wollen und tun können, was dir für ewig wahrhaft frommen möchte? So du aber mit uns etwa noch etwas zu reden haben solltest, so bitte ich dich um eine gewähltere Sprache, bessere Ausdrücke! Denn so du schon mich nicht berücksichtigen willst, dann berücksichtige unsere hier gegenwärtige allerzarteste Himmelsdame!“
[RB.02_192,05] Spricht Minerva: „Das wäre eine rare Himmelsdame! Diese allergemeinste Proletariertrud – vor der soll ich am Ende noch gar Respekt haben? Ich, das erste Wesen in der ganzen Unendlichkeit! Und die – das letzte aus dem lumpigst berühmten Lerchenfeld! Du hast einen hübschen Begriff von einer Himmelsdame, wenn du dieses echte Wiener Mistbratel für eine solche ansiehst! Gratuliere, du hast es im Himmel mit deiner Weisheit wahrlich schon weit gebracht!“

[RB.02_192,06] Hier unterbricht sie die vor Ärger nahe glühend gewordene Helena: „Nun, du stolzes Aas! Weißt etwa über mich noch was Schlechteres, du aus der ganzen Unendlichkeit zusammengedroschenes Schwein! Nein, das gefällt mir! Will dieses Hauptluder aus allen Fixsternen sich über mich hermachen! Na warte, ich werde dir deine polierte Eselshaut schon etwas runzlicher klopfen, weil sie dich gar so juckt! Glaubst du schönes Obers von der höllischen Rindsuppe, ich kenne dich etwa nicht? O da sei ganz unbesorgt, du schmutzigstes Jesuitenschnupftuch! Die will mich eine Proletariertrud nennen! Jetzt schau nur, daß du bald weiterkommst, sonst zeige ich dir, wo die ewigen Zimmerleute Gottes für dich das Loch gemacht haben!"
[RB.02_192,07] Spricht Robert: „Aber ich bitte dich, holdeste Helena, du mein von Gott Selbst mir gegebenes Weib, ereifere dich nicht! Schau, mit dieser Schein-Minerva richtet Gott Selbst nichts, was sollen erst wir mit ihr richten! Du weißt ja, daß auf Disteln keine Datteln und auf den Dornhecken keine Feigen wachsen! Lasse sie daher reden, was sie will, denn in unsere Ohren dringt ihre Stimme wahrlich nicht und noch weniger in unsere Herzen!"
[RB.02_192,08] Sagt Helena: „Ja, ja, das weiß ich wohl. Aber das weiß ich auch, daß man dem Teufel das Maul stopfen muß als ein ehrlicher Christ! Schau, jetzt ist sie schön still, weil sie sieht, daß sie nimmer gröber werden kann als unsereins. Die soll nur einmal noch sich mucksen, so will ich ihr ein Lerchenfelder Liedl anstimmen, daß sie für alle Ewigkeit damit genug haben soll! Nein, dies Giftbratl vom heiligen Erzengel Michael soll mich dann erst kennenlernen! Wahrhaftig, ich könnte sogar unserem lieben Herrgott eine Grobheit ins Gesicht sagen, wenn Er je diesem Leibstuhle Petri eine Gnade erweisen möchte. Die ist ja schon lange für die Hölle zu schlecht, daher leiden sie die anderen Teufel gar nicht mehr unter ihnen! – Hast es aber auch hierher berufen müssen!"
[RB.02_192,09] Spricht Cado zur zornbebenden Minerva: „Nun, bist du mit deinem Grobheitslexikon schon zu Ende, daß du auf diese würdevollen Komplimente keine Erwiderung zuwege bringst? Mir scheint, daß du eine Meisterin gefunden hast und nun durch dein Schweigen bekennst, daß die Lerchenfelderin recht hat!" – Spricht Minerva: „Ich bitte dich, rede mir von dieser Galgenschnur nichts mehr, denn ich habe sie genossen!"
[RB.02_192,10] Unterbricht sie Helena: „Schau nur, daß du weiterkommst, sonst setzt's noch Gelsen und spanische Mucken ab! Kennst du diesen Lerchenfelder Salat?" (Der Minerva die beiden Fäuste zeigend): „Ich sag dir's, wenn du nicht bald weitergehst, putz ich dir so eine kleine Tagwacht über dein rotziges Großmaul runter!" – Spricht Robert: „Aber ich bitte dich, Helena, um Gottes willen! Wir kommen ja anstatt in den Himmel Gottes gar zum Schmierseppl nach Lerchenfeld! Bedenke doch, wie du als wahrer Gottesliebling dem Herrn an der heiligen Brust lagst und alle Gnade von Ihm einsogest – und nun bist du ganz wieder eine vollendete Lerchenfelderin! Schau, das mußt du ganz ablegen, sonst wird dir die Pforte noch lange nicht aufgehen!"
[RB.02_192,11] Spricht Helena: „Nun, ich glaube, dir ist's etwa gar leid, daß ich diesem ewigen Mistvieh ein paar Wahrheiten ins Gesicht gesagt habe!" – Spricht Robert: „Nein, liebste Helena, das sicher nicht! Aber um deinen nun schon ganz himmlisch gewordenen Mund ist es mir leid, der sogar schon mit Gott gesprochen und mir manche recht herrliche Lehre in der Liebe gegeben hat!"
[RB.02_192,12] Spricht Helena: „Mund hin, Mund her! Die Wahrheit muß einmal heraus! Daß sich die Wahrheit auch aus dem schönsten Munde nicht am besten ausnimmt, das ist schon was Altes. Aber wie kommt es denn, daß du die Wahrheit gerade aus meinem Munde als übelklingend darstellst, während du die Lüge aus dem ebenfalls schönen Munde jener Teufelsgretl nicht sehr häßlich gefunden zu haben scheinst? So es dir um meinen Mund schon leid ist, wenn er auf lerchenfeldisch dieser ewigen Gottesschnipferin eine Lektion gibt, um wieviel mehr leid sollte es dir dann erst um jenen holdesten Mund sein, über dessen Lippen wohl noch nie ein wahres Wort gekommen ist! Sage lieber ihr einige gute Rügen ins Gesicht und laß mich reden, so ich einmal im Zuge bin!"

[RB.02_192,13] Spricht Minerva: „Bist einmal fertig, du ungehobeltes Lerchenholz? Du hast die Höflichkeit sicher nie auf einer hohen Schule studiert, denn etwas Gröberes ist durch meine Ohren noch nie gedrungen.“ – Unterbricht sie Helena: „Nun, schau nur gleich, daß du etwa kein Ohrengeschwür bekommst! Ich soll etwa ihre Grobheiten von ganzem Herzen demütig einstecken, wie ein frommes Jesuitenbeichtkind, wenn es von seinem Herrn Gottesstellvertreter mit Höll und Fegfeuer gefüttert wird! Da warte du ein bißchen! Wenn du mir nicht aus den Augen gehst, wird es zwischen uns beiden noch einen Mordsspektakel absetzen! Darum sage ich dir nun ein für alle Male, daß du dich nun gleich aus dem Staube machst, sonst möchte dein schönes Gesicht bald ein anderes Aussehen bekommen!“
[RB.02_192,14] Sagt Cado: „Sei ruhig, Helena, und du auch, Freund Robert! Ich werde nun mit Minerva allein reden und mit ihr etwas sehr wichtiges abzumachen versuchen. Vielleicht gelingt es mir, sie dem Herrn wieder um einen Schritt näherzubringen. Aber ihr müsset euch unterdessen ruhig verhalten.“ – Spricht Robert: „Ja, Bruder, tue das! Ich wäre nun schon wahrlich sehr froh, so wir sie bald loswerden könnten. Es geht von ihr ein wahrer Zwietrachtssamen in die über, die ihr zu nahe kommen! Ich glaube, die brächte in kürzester Zeit alle Engel durcheinander. – Ich wünsche dir viel Glück zu deinem löblichen Vorhaben! Nur zweifle ich an dem geringsten Erfolge deiner Mühe; denn dies Wesen wird nur als genötigt guttun, aber als vollkommen frei ewig nie! Darauf getrauete ich beinahe meine ganze Seligkeit zu setzen.“
[RB.02_192,15] Spricht Cado: „Du dürftest zwar nicht ganz unrecht haben. Aber meine Seligkeit getrauete ich mich dennoch nicht darauf zu setzen. Die Ewigkeit ist endlos lang. Und in solchen endlosen Zeiten und Zuständen könnte noch so manches geschehen, von dem bis jetzt noch keinem Geiste etwas durch seinen Sinn gefahren ist. Daher nehmen wir alles als möglich an, was nicht mit der göttlichen Ordnung im grellsten Widerspruch steht. Aber etwas daran setzen, ob dies oder jenes irgendwann möglich oder unmöglich sein sollte, hieße so viel, als in die göttliche Weisheit selbst einen Zweifel setzen. Bei Gott sind alle Dinge möglich, warum auch nicht die volle Umkehr Satans?“

193. Kapitel – Indische Weisheit über Satan. Mahnung zur Geduld. Ein kleines Plätzchen ist leichter gefegt als die gesamte Schöpfung.
[RB.02_193,01] Cado fortfahrend: „Siehe, ich fand einmal in einem Buch altindischer Weisheit eine sehr denkwürdige Stelle, die ungefähr so lautete:
[RB.02_193,02] ‚Im urewigen Sein war nur Gott allein. Und die Unendlichkeit und Ewigkeit war Er Selbst im klarsten Schauen Seiner Selbst. Seiner Gedanken und Ideen war kein Ende. Aber wie sich an einem schwülen Abend zahllose Scharen von allerlei Eintagsfliegen in loser Freiheit kreuzen ohne wahrnehmbare Ordnung, so stiegen auch die Gedanken und Ideen in der Gottheit auf und ab und hin und her. Aber noch war der endlose Raum wesenleer. Nur ihre großen Gedanken sah die endlose Gottheit in sich selbst in ungezwungener Freiheit große Bewegungen machen. Dann schied die Gottheit die Ideen von den Gedanken, und das war ein erstes Ordnen in der Gottheit Selbst. Die großen Ideen stellte sie nach und nach fest, nur den Gedanken ließ sie den freien Lauf.
[RB.02_193,03] Als aber die Ideen fester und fester gestellt waren, da zeigte es sich, daß sie nicht völlig lauter waren. Da beschloß die Gottheit, ihre Ideen selbst zu läutern und schied das Lautere von dem Unlauteren. Als dies bewerkstelligt war, stellte die Gottheit all das Unlautere wie außer Sich, festete es durch ihr allmächtiges Wollen und belebte es durch den Geist ihrer freiesten Gedanken.
[RB.02_193,04] Und es ging da hervor ein großer Geist voll Unlauterkeit – zur Läuterung durch sieben andere Geister, welche die Gottheit aus ihren lauteren Ideen durch den freiesten Geist ihrer Gedanken ins Dasein rief.‘ –
[RB.02_193,05] Und siehe, Bruder Robert, hier vor uns steht dieser erste große Unlauterkeitsgeist, an dessen Läuterung noch immer gearbeitet wird. Daher müssen wir nicht

sogleich zweifeln, wenn so etwas längere Zeit braucht als manches andere. – Dieser Geist ist wohl das Unlauterste, was du dir nur immer vorstellen kannst, aber zu seiner Zeit einer völligen Läuterung nicht unfähig. – Wir dürfen darum nicht ungeduldig werden, weil wir leichter zu läutern waren als dieser Geist. Denn ein kleines Plätzchen kann doch eher und leichter gefegt werden als der Boden einer ganzen Welt. Dieser Geist ist in sich der Gesamtausdruck der ganzen Schöpfung, während die ganze Erde samt allen ihren Wesen kaum als ein Atom seines eigentlichen Wesens anzusehen ist. Daß da ein winziges Geistlein eher zu läutern ist als dieser allergrößte geschaffene Urgeist, der Gesamtbegriff aller Schöpfung, wirst du ebenso einsehen wie ich. Aber weil zur Läuterung einer solchen Größe etwas mehr erfordert wird, so muß man auch diese Sache Gottes wohl bedenken und sich in aller Geduld in die Anordnungen Gottes fügen! Lieber Freund, das berücksichtige ein wenig, und du wirst dich dann in meine Mühen leichter fügen. – Und nun zur Minerva!“

194. Kapitel – Minervas satanische Versucherlehre. Cados schlagende Richtigstellung.
[RB.02_194,01] Hier wendet sich Cado zur Minerva und sagt: „Wie lange noch, Satana, wirst du unsere Geduld mißbrauchen? Willst du selbst gar nichts tun außer Arges und Böses? – Siehe, so die Gottheit einen Diamanten erschaffen hätte, so groß, daß ein Blitzstrahl von einem Pol zum andern eine Million Erdjahre bedürfte – und hätte hierzu auch ein kleinstes Kolibri-Vögelein mit der Bestimmung erschaffen, daß es alle tausend Jahre einmal zu dieser Diamantkugel flöge und nur einmal mit seinem Schnabel an sie stieße – so hätte das Vögelein der Kugel schon lange den Garaus gemacht. An dich wurden schon tausende solcher Zeitenläufe verwendet, und noch bist du ganz dieselbe, die du warst im Anfang aller Zeiten! Kein Geist kann es fassen, welche Geduld dir die Gottheit stets erwies und welche Wege eingeschlagen wurden, um dich zu läutern. Aber wahrhaft ungeheuerlich zu denken: bisher vergebens! Ich meine, es wäre nun wohl an der Zeit, dein ganzes Wesen in jene Ordnung zu bringen, die dir von Gott schon von Ewigkeit her vorgezeichnet ist!“
[RB.02_194,02] Spricht Minerva: „Was tat ich denn je, das wider deine Gottesordnung gewesen wäre? Du sprichst fortwährend von einer gewissen Gottesordnung und scheinst im Grund es selbst auch nicht einmal zu ahnen, was diese eigentlich ist und worin sie besteht. Wenn ich, als der ausgeschiedene unlautere Teil, den fortwährenden Gegensatz zum reinen Teil der Gottheit darstelle, und das unverrückt, so wie die Gottheit Selbst unverrückt in ihrer Reinheit verbleibt – ist das dann etwas anderes als eben die Gottesordnung selbst in ihrer Gesamtumfassung? Und was tue ich denn, das man vor Gott als Unrecht, als etwas Arges und Böses bezeichnen könnte? Es ist wahr, ich versuchte stets die Menschheit, ob sie in ihrer Tugend für Gott und Seine Liebe feuerprobehältig sei oder nicht. War sie es, nun, so hatte meine Versuchung ohnehin für alle Ewigkeit ein Ende. War sie es nicht, so ward ihr durch meine Versuchung nichts als eine neue Gelegenheit gegeben, sich in der wahren Tugend zu festigen.
[RB.02_194,03] Den Stolzen mache ich noch stolzer, daß er durch dieses Laster am Ende in sich selbst gedemütigt werde. Denn nichts heilt dieses Laster besser als seine Überschwenglichkeit, wenn nicht schon auf der materiellen Probewelt, so doch später hier – was ein gewisser Cado an sich selbst mag erlebt haben! So mache ich auch die sinnlichen Böcke noch geiler, als sie von Anfang an sind. Und das so lange, bis sie sich in ihrem Laster bis in ihre letzte Lebensfiber selbst gefangen haben und ihnen ihr Hang zur größten Qual und Pein wird, worauf sie dann aus eigenem Antrieb diesem Laster den Rücken kehren und den Weg der Keuschheit zu wandeln anfangen. Schon auf der Materiewelt habe ich durch gewisse körperliche Krankheiten der Sinnengier Grenzen gesetzt. Helfen diese nicht, so habe ich hier in der geistigen Welt noch viel stärkere Mittel, den Seelen dieses Laster am Ende verächtlich zu machen.
[RB.02_194,04] So mache ich es mit jedem Laster. Ich bin scheinbar ein Förderer des Lasters, das ist wahr. Ich fühle jedem Hiob auf den Zahn. Aber noch nie ist von mir aus ein Laster

belohnt worden, außer der Lasterhafte war noch zu wenig lasterhaft, um das Laster zu verabscheuen. Da freilich mußte ich durch allerlei Lockungen den Lasterhaften noch lasterhafter machen, um ihn auf den Gipfelpunkt zu heben, wo er dann das Laster als solches erkennen mußte, um für ewig von ihm Abschied zu nehmen. – Ich und die Gottheit verfolgen stets das gleiche Ziel, nämlich die Reinigung der geschaffenen Seelen, damit sie tauglich würden, den ungeschaffenen reinsten und mächtigsten Geist aus Gott zu tragen.
[RB.02_194,05] Gott ist der Töpfer, ich aber bin das Feuer! Wie aber zum Kochen kein Topf zu brauchen ist, der nicht zuvor im Feuer selbst gefestet wurde, so ist auch keine Seele eher fähig, das Feuer der göttlichen Liebe zu ertragen, bis sie durch mich feuerbeständig gemacht wurde. So ich aber das tue, was ich tun muß, wie kannst du zu sagen wagen, daß ich nicht nach der Ordnung Gottes (der ich wie alle Dinge ewig unterstehe) lebe und handle? Ja, so du mir je nachweisen kannst, daß ich das Laster belohnt hätte, dann hast du recht! So ich aber des Lasters unerbittlichste Züchtigerin bin, da ist deine Rede blind und schabt an der Rinde, wo sie nie des Kerns ansichtig werden kann.
[RB.02_194,06] Oder kannst du dir eine Tätigkeit denken aus allein positiver Bewegung? Muß nicht ein Fuß jeweils ruhen, damit in der Zwischenzeit der andere die positive Bewegung machen kann? Ein Fuß muß also stets eine Sünde gegen die Bewegung machen, damit aus dem Widerstand gegen die Bewegung und aus der Bewegung des andern Fußes eine vollkommene Bewegung wird. Muß es nicht eine Nacht geben, damit der Sehende das Licht schätzen lernt? Muß es nicht wenigstens einen scheinbaren Tod geben, auf daß durch ihn das Leben verherrlicht wird? Und was wäre denn die Seligkeit für den Geist, dem das Gefühl möglicher Unseligkeit nicht innewohnte! So es keinen Schmerz gäbe, wie sähe es da mit dem Wohlgefühl der Gesundheit aus? Und gäbe es kein wenigstens scheinbar Böses, wie sähe es dann mit dem Guten aus? – Siehe, alles muß seinen Gegensatz haben, damit es sei! Und so ich der Grund alles Gegensatzes bin, wie bin ich dann wider die Ordnung Gottes?“
[RB.02_194,07] Spricht Cado: „Meine liebe Minerva! So du auf einer Universitätskanzel der Erde eine solche salbungsvolle Rede über die Gottesordnung deines satanischen Wesens gehalten hättest, wahrlich, du hättest bei diesen gelehrten Gremien ein nicht unbedeutendes Aufsehen erregt! Aber wenn du mich zu einer guten Überzeugung über dein Wesen zu bringen vermeintest, hast du einen lächerlichen Fehlschuß gemacht. Denn damit zeigtest du, daß du dich selbst noch nie erkannt hast und daher gar nicht wissen kannst, wie du beschaffen bist und welche Richtung du dir selbst nach der Gottesordnung geben sollst. Und fürs zweite kennst du mich gar nicht, nicht einmal dem Namen nach, daß du vor mir solch dummes Zeug dich auszusprechen getraust!“
[RB.02_194,08] Unterbricht ihn Minerva: „Du heißt Cado!“ – Spricht Cado weiter: „So heißt mein Rock, den ich nun anhabe. Aber ich selbst heiße anders! – Sage, wie kann es dir je einfallen, daß Gott die Seele durch Laster bessern wolle oder zulasse, daß sie durch Anhäufung von Lastern rein, stark und zum Tragen Seines Geistes kräftig werde? Um dir deine Narrheit zu zeigen, frage ich dich bloß, ob ein Kleid dadurch vollkommener wird, wenn man Tag für Tag einen neuen Riß in dasselbe macht? Oder wird eine verstimmte Harfe reiner klingen, wenn man, anstatt sie rein zu stimmen, sie stets mehr verstimmt? Werden aus einer Schule, in der nichts als Huren, Fluchen, Stehlen, Rauben, Plündern und Morden gelehrt wird, wohl reine, sanfte, ehrlich-gute, liebe und moralische Menschen hervorgehen? Und wird es mit einem Kranken besser werden, wenn man ihm durch giftige Arzneien und gewaltige Züchtigungen zu Hilfe kommt?
[RB.02_194,09] O sieh, du Dümmste und Blindeste, zehntausend Beispiele könnte ich dir anführen, wo eins genügt, den krassen Unsinn deiner Rede handgreiflich darzustellen! Was wolltest du denn damit beweisen? Etwa deine Unschuld – weil du kein Laster je belohnt hättest? O Unsinn über Unsinn! Sage mir, wie möglich könnte man den Toten einen Lohn geben? Wie kannst du einen Stein belohnen für einen Dienst, den er dir durch seine

natürliche, in ihm hart gerichtete Schwere geleistet hat? Oder welchen Lohn kannst du einem gebratenen Vogel darum geben, daß er sich von dir hat fangen, braten und essen lassen?
[RB.02_194,10] In solcher Weise also willst du behaupten, ganz der göttlichen Ordnung gemäß zu handeln? Und von dir selbst willst du sagen, du und Gott verfolgen ein und dasselbe Ziel? – O du Allerelendeste! Gott willst du dich gleichstellen, ja dich Ihm sogar voranstellen, als wärst du noch vorzüglicher als Er? Meine Liebe, das ist etwas zu arg! Das kann fernerhin nimmer geduldet werden! Daher wird von nun an selbst deine Scheinfreiheit wieder sehr bedeutend eingeschränkt werden. Denn du hast dich an den Rechten Gottes stark vergriffen und vergreifst dich auf der Erde blind an ihnen mit deinen Baalsdienern, die im Gold und Silber Gott zu dienen vorgeben! Und du hast dich an den Rechten der Könige und ihrer Völker vergriffen, und sie werden dir darum bald einen Garaus machen! Dir wird nichts übrigbleiben, als mit einigen wenigen Schweinen die bekannten Treber zu fressen! Hebe dich aber nun von dannen, denn deine Gegenwart ist mir zum Ekel geworden!"

195. Kapitel – Minerva und Helena. Eine heilsame Entladung. Cado über das Königtum als Zuchtrute. Minerva geht.
[RB.02_195,01] Spricht Minerva, sich von Cado abwendend: „Ich werde gehen, so ich es selbst will! Aber gebieten lasse ich mir's von niemanden, weder von Gott noch von jemand anderem, der wähnt, er habe über mich Gewalt! Verstanden, Herr Cado? Ich bin eine erste Majestät der ganzen Unendlichkeit, und alle Wesen müssen erbeben, so ich mein Haupt und meinen Arm erhebe. Ich werde mit euch nun in einem anderen Ton reden, denn meine nie besiegbare Kraft erteilt mir dazu das unbestreitbare Recht! Wo aber ist der, der es mir nehmen könnte? Ich allein bin ein Herr! Alles andere ist unter meiner Knechtschaft von Ewigkeit her gewesen!!"
[RB.02_195,02] Unterbricht sie Helena: „Meine lieben Freunde und Brüder, jetzt halte ich es aber nimmer aus! Nein, was dieses Ewigkeitsschwein sich alles zu sein einbildet, das ist ja der ganzen Unendlichkeit unfaßlich! Jetzt will sie sogar mehr als Gott der Herr selber sein! O du Mistschwein, du höllisches! Jetzt schau, daß du weiterkommst, sonst werden meine Mandelbäume für dich bald zu blühen anfangen!!" – Spricht Minerva: „Schweig, du Lerchenfelder Jauchenkröte, sonst vernichte ich dich!"
[RB.02_195,03] Helena, förmlich wachsend vor Ärger, ruft darauf laut: „Was sagst du, unterhöllisches Zündholz? Du Parfümbüchse aus allen Schmutzwinkeln der Welt! Du dürrer Ast am Baum der Erkenntnis, du übergrausliches Schwein, du willst mich vernichten? Nicht genug, daß sie mehr sein will als alle Menschen und Engel Gottes, nicht genug, daß sie mehr sein will als Gott Selbst! Nein, das ist dem Satan aller Satane noch viel zu wenig! Er oder sie, was immer ein und derselbe Satan ist, will auch dazu noch alles vernichten! Natürlich, was sollte denn so einem allmächtigen Schwein nicht alles möglich sein?"
[RB.02_195,04] Spricht vor Wut bebend die Minerva: „Nein, das ist zu stark! Gott, wie kannst du es zulassen, daß dein urerstes, vollkommenstes Geschöpf von einem Dreckwurm so gräßlich gelästert wird! Stopfe diesem ekelhaften Wurm das Maul, sonst muß ich mich an ihm vergreifen!"
[RB.02_195,05] Bemerkt die Helena zu Robert: „Aha, sie läßt schon ein wenig mit sich handeln! Jetzt ruft sie schon den lieben Herrgott an! Aber der wird ihr etwas pfeifen!" – Hier tritt Minerva wutentbrannt zu Helena hin und sagt mit gellender Schreistimme: „Wenn du noch ein Wort redest, so vergreife ich mich an dir, so wahr ein Gott lebt!!"
[RB.02_195,06] Helena aber springt vor Ärger auf und gibt der Minerva eine derart wohlgezielte Maulschelle, daß diese niedersinkt, einige Schritte von der Helena hinpurzelt und eine Weile erschöpft liegenbleibt. – Helena aber, erfreut über ihr gelungenes Zuchtwerk, sagt nach der wohlgeführten Maulschelle: „Da hast du, stolzer Wanzenduft aus der Hölle, ein kleines Vorspiel! Wenn's aber beliebt, kann das Hauptspiel nachfolgen!"

[RB.02_195,07] Spricht Minerva, sich vom Boden erhebend und ihr Gesicht abwischend: „Habe genug, um mir den rechten Begriff von der Humanität und Liebenswürdigkeit der lieben Kindlein des Herrn Himmels und aller Erden zu machen! Besonders schön aber ist das von dir, Cado, der du mich auf dem bewußten Hügel vor lauter Liebe gefressen hättest, daß du mich hier ohrfeigen läßt, als wäre ich auf der Erde ein allerletztes Kuhmensch! Es bleibt dir aber vermerkt, verstehe!“
[RB.02_195,08] Spricht Cado: „Ist dir sehr recht geschehen! Warum bist du nicht gegangen, als ich dich zu gehen hieß!“ – Spricht Minerva: „Habe ich denn von Gott deshalb den freiesten Willen empfangen, um ihn für ewig in die engste Zwangsjacke des Gehorsams einzupferchen? Hätte der Schöpfer gewollt, daß ich gehorche, so hätte Er mich doch sicher gleich dir mit gehorsamem Willen begabt. Aber da Er das sicher nicht wollte, bin ich eben wie ich bin – nämlich meines eigensten und niemandem gehorchenden freiesten Willens! So Gott alle Wesen mit einem Gehorsamswillen begabt hätte, wer würde dann den blinden Völkern der Erde ein regierender Kaiser, König oder Fürst sein können? Denn du wirst wissen, daß diese niemandem zu gehorchen pflegen, außer einem guten Rat zu ihren Gunsten!“
[RB.02_195,09] Sagt Cado: „O ja, das weiß ich! Darum sprach Jehova durch den Mund Samuels zu den Kindern Israels: ‚Zu allen Sünden, die dieses Volk vor Meinen Augen schon begangen hat, tut es nun auch diese größte hinzu, daß es gleich den Heiden von Mir einen König verlangt. Ja, es soll einen haben, auf daß er es züchtige und führe in die Gefangenschaft!‘ – Sieh, so lautet das Gotteszeugnis über die Könige. Kannst du daraus schließen, daß Regenten aus dem Willen Gottes hervorgegangen sind? Ich sage dir, die Regenten aller Zeiten, auch die besten, sind lediglich aus dem Willen der Völker der Erde hervorgegangen! Würde ein Volk zur Erkenntnis kommen, daß es Gott in aller Wahrheit zum ewigen Regenten über sich setzte, so würde Gott solch ein Volk sogleich von dieser Zuchtrute freimachen und es selbst durch Seine Engel in Menschengestalt leiten. Aber so die Völker nur um Erhaltung solcher Zuchtruten zu Gott flehen, müssen sie sich auch alle Schläge gefallen lassen, die ihnen ohne Schonung von diesen zugefügt werden.
[RB.02_195,10] Alle Regenten, mögen sie gut oder böse sein, gehen nicht aus dem Willen Gottes, sondern aus dem Hochmut der Menschen hervor, die da groß und mächtig sein wollen durch den Glanz ihres Königs. Weil aber die dummen Völker lieber einen Menschen über sich setzten als Gott, den Herrn aller ewigen Herrlichkeiten, so verleiht Gott diesem Menschen auch jene gebieterische Gewalt, mit der er seine Untergebenen ganz nach seinem Willen züchtigen kann, wenn sie seine Gesetze nicht beachten. Und diese Gewalt ist dann auch von oben, und der König muß sie üben, weil er von oben so gerichtet wird! Glaube nicht, daß da ein König wollen kann, was er frei will – sondern ein König muß wollen, wozu ihn der Gotteszorn nötigt. Hat ein König auch keinem Menschen zu gehorchen, so muß er dennoch Gott wissentlich oder unwissentlich gehorchen. Aber so er Liebe übt für Recht, so wird Gott Seinen Zorn im gewalthabenden Könige auch sänftigen und in Liebe umwandeln. Verstehst du solches?
[RB.02_195,11] So du mich verstehst, werde sanft und übe Liebe – dann wird Gott dich ansehen und sanfter ziehen dein Herz! Und ein sanftes Herz wird dich in alle Zukunft bewahren vor jeder Mißhandlung. Gehe und werde so, dann wirst du Ruhe haben und wirst geachtet sein! Wahre Achtung wie auch wahre Freiheit werden nur aus der Liebe gezeitigt. Wer sich aber Achtung erzwingen will, dem wird sie nur zum Schein aus Furcht zuteil. Und diese Achtung ist ein Fluch, und zwar derselbe Fluch, der seit deinem Beginn dein Anteil gewesen ist! – Fasse solches und ändere dich!“
[RB.02_195,12] Spricht Minerva: „Ja, ja, ich gehe und werde streben, mich womöglich zu ändern!“ – Hier kehrt sie den dreien den Rücken, geht von dannen und verliert sich bald aus dem Gesichtskreis von Helena und Robert, aber nicht auch aus dem des Cado.

[RB.02_195,13] Als Helena von der Minerva nichts mehr sieht, sagt sie: „Gott dem Herrn allein alles Lob, der mir in eurer Mitte den Mut gegeben hat, daß ich dieser ersten Feindin alles Lebens die Courage habe abgewinnen können! Ich meine, von nun an dürften wir vor ihr endlich Ruhe haben?“ – Spricht Cado: „Wir wohl! Aber auf der Erde wird sie noch viel Unheil stiften. Doch dann wird sie mehr und mehr in sich gehen durch gewaltige Züchtigungen und Demütigungen! – Aber nun fragt es sich, was wir jetzt beginnen werden? Denn seht, die Pforte hat sich noch nicht geöffnet!“

196. Kapitel – Roberts und Helenas Ärger vor der Himmelspforte. Cados weiser Rat.
[RB.02_196,01] Spricht Robert: „Ja, mein geliebter Freund, da steht mein Verstand noch immer still! Wer sich da auskennt, der muß weiterher sein als ich. Hätte der Herr gesagt: ‚Dort vor jener Pforte harret Meiner, bis Ich nachkomme und euch das Tor des Lebens öffne!‘ – da wäre dieses Warten erträglich und man könnte sich das längere Harren wohl gefallen lassen. Aber es sprach der Herr doch ausdrücklich von einer offenen Tür, und daß ich mit Helena sogleich vorauseilen und gewisserart für den Empfang der Nachkommenden dasein möge! Hauptsächlich aber sprach Er von der hier nötigen Eile wegen großwichtiger Dinge, die uns da erwarten.
[RB.02_196,02] Wir eilten nach bester Möglichkeit hierher, fanden aber die Pforte uneröffenbar und stehen schon eine geraume Weile vor dem verschlossenen Eingang. Was heißt das, und warum das alles? Das ist wahrlich etwas zu stark! Ich lasse mir wohl auf der Erde von dummen Menschen eine April-Sendung gefallen; aber hier vom Herrn Selbst sieht diese Fopperei doch etwas sonderbar aus!
[RB.02_196,03] Wir erfüllten bisher, soweit unsere Kräfte genügten, des Herrn Willen sicher vollkommen. Es geht nun nicht mehr weiter, und so bleiben wir denn hier auch stehen. Ums vierte Gemach aber werde ich mich von nun an wenig kümmern! Freilich heißt es, daß das Himmelreich Gewalt leide, aber kann man ihm wohl eine größere Gewalt antun, als sie einem zu Gebote steht? Wir haben unser Möglichstes geleistet, nun soll sich jemand anderer daran machen und sein Glück versuchen!“
[RB.02_196,04] Spricht Helena: „Gerade dieser Meinung bin auch ich! Was einmal durchaus nicht gehen will, davon wende man sich ab und lasse es stehen.“
[RB.02_196,05] Spricht Cado: „Meine Lieben, ihr urteilt zwar recht vernünftig; aber trotzdem kann ich mich eurer Meinung nicht anschließen, da ich an der Möglichkeit nicht zweifle, daß diese Pforte geöffnet werden kann. Haben wir denn schon alles versucht? Nein, das haben wir wahrlich nicht! – Wenn nun die Pforte doch offen wäre und ihr sie nur darum nicht hättet öffnen können, weil ihr sie umgekehrt zu öffnen euch bestrebtet?
[RB.02_196,06] Ihr habt die Pforte wohl mit aller Kraft hineindrückend öffnen wollen. Ich aber sah den Irrtum zwar gut ein, konnte ihn euch aber nicht eher aufdecken, bis ihr selbst durch ein gewisses Suchen, Bitten und Anklopfen dahintergekommen seid. Ich habe euch wohl auf diesen evangelischen Rat aufmerksam gemacht, aber ihr habt ihn nicht befolgt. So habt ihr auch nicht entdecken können, daß die Pforte nicht nach innen, sondern nur nach außen aufzumachen ist. Und das aus dem Grunde, weil auch die Pforte im kleinsten Maße das Himmelreich vorstellt, das man mit Gewalt an sich reißen, nicht aber von sich wegschieben darf! Ist es doch schon im natürlichen Sinne so, daß man, so man etwas haben will, es gewisserart an sich ziehen muß.
[RB.02_196,07] In den Himmeln ist in allem dieselbe unwandelbare Ordnung, der nirgends zuwidergehandelt werden darf. So ist es auch beim Toraufmachen, und ihr habt daher nichts ausgerichtet. Versucht nun, im Namen des Herrn mit der Eröffnung dieser Pforte ordnungsgemäß vorzugehen, und ihr werdet es sicher erreichen.“
[RB.02_196,08] Spricht Robert: „Liebster Freund, ich begreife nun meinen Irrtum. Aber etwas anderes begreife ich nicht, und das bist du selbst! Woher nimmst du solche Weisheit,

vor der sogar der weiseste Cherub Respekt haben müßte? Wahrlich, das ist mir ein Rätsel! So der Herr hier wäre, so könnte Er mich unmöglich weiser belehren.“
[RB.02_196,09] Spricht auch Helena: „Ja, das ist wahr! Wie der Freund Cado weise ist, das ist wahrlich allen Himmeln unfaßlich. Er muß es aber auch sein, sonst hätte der Teufel auf jenem Hügel keinen solchen Respekt vor ihm gehabt! Darum habe auch ich eine besonders große Hochachtung vor Cado.“
[RB.02_196,10] Spricht Cado: „Aber liebe Freundin, weißt du nicht, daß Cado eigentlich selbst ein Teufel war und daß sonach auf dem bewußten Hügel des Nordens ein Teufel dem andern in den Haaren lag?“ – Spricht Helena: „Wenn Cado jemals ein Teufel war, so war ich es sicher zehnfach. Aber Cado war nie im Ernst ein Teufel! Vielleicht bloß nur erscheinlich, um den wahren Teufeln desto mehr entgegentreten zu können! Und das ist auch eine große Weisheit, die einem wahren Teufel jedoch unmöglich ist, weil in ihm keine Liebe wohnt.“
[RB.02_196,11] „Bravo!“, sagt Cado, „das ist dir gut gelungen! Solange in Cado keine Liebe war, war in ihm auch keine Weisheit. In dem Maße aber, wie Cado in sich die Liebe aufnahm, belebte er auch die Weisheit und kämpfte dann mit dieser wider den Teufel – eine Waffe, vor der jeder Teufel den größten Respekt hat.
[RB.02_196,12] Aber nun macht euch einmal an die Eröffnung der Pforte! Denn ich sehe dort in wohl noch sehr großer Ferne die ganze Gesellschaft sich hierher bewegen. Was wird sie sagen, so sie uns hier vor der noch uneröffneten Pforte treffen wird?“
[RB.02_196,13] Spricht Robert: „Ich habe nur noch einen einzigen evangelischen Anstand bezüglich der Pforte selbst: Es heißt im Worte des Herrn ausdrücklich: ‚Die Pforte aber, die in den Himmel führt, ist eng. Ihr müsset durch die enge Pforte ziehen, so ihr in den Himmel kommen wollt!‘ – und ungefähr so weiter im Buche des Lebens. Betrachte aber diese Pforte, welche Höhe und welche Breite! Meinst du wohl, daß dies ein rechter Eingang in den Himmel ist?“
[RB.02_196,14] Spricht Cado: „Freund, du hast noch manche materielle Vorstellung vom Gotteswort. Bedeutet denn die enge Pforte im Evangelium nicht die Demut des Herzens, und nicht eine wirkliche Tür? Aber öffne sie nur, diese hohe Pforte, sie wird dir wohl auch noch etwas eng werden!“
[RB.02_196,15] Spricht Robert: „Merkwürdig, wie dumm man zuweilen wird! Ein Ochse bleibt vor einem Tor stehen, aber unsereiner wollte mit dem Kopf gleich durch die Mauer rennen. Ich wollte diese Pforte stets von mir weg aufmachen. Und als es auch mit Gewalt nicht ging, da war ich verdrießlich, wollte meine Kleider nicht mehr und wünschte mir die Minerva her. Aber daß es mir statt all dieser Dummheiten eingefallen wäre, die Pforte zu mir herwärts aufzumachen, von dem ist mir nicht eine Silbe eingefallen! Nicht, Helena, du wirst mit mir eine rechte Freude haben, weil ich so schön dumm bin?“
[RB.02_196,16] „Ah, das ist alles eins“, spricht die nun wieder sehr muntere Helena, „ich bin ja ebenso dumm! Hätte mir doch auch einfallen können, was Freund Cado uns geraten hat. Zwar wissen wir noch nicht bestimmt, ob die Pforte auch wirklich sich herwärts öffnen läßt. Aber es ist schon dumm genug, daß wir beide noch keinen Versuch damit gemacht haben. – Nun aber versuche die Geschichte noch einmal nach hineinwärts, und dann erst, wie es dir Freund Cado geraten hat!“ – Spricht Robert: „Nein, nach hinein versuche ich's nimmer, aber nach heraus zu mir soll sogleich ein Versuch gemacht werden!“

197. Kapitel – Die Pforte öffnet sich und zeigt die Stadt Wien. Das Wesen jenseitiger Erscheinlichkeiten. Robert staunt über Cados Weisheit.

[RB.02_197,01] Damit tritt Robert sogleich zur Pforte hin und macht mit leichter Anstrengung den Versuch. Und siehe, der hohen Pforte breite und schwere Flügel gehen ohne allen Anstand auf!

[RB.02_197,02] Als nun die Pforte geöffnet dasteht, beginnt Robert hell aufzulachen und sagt: „Da haben wir nun den Himmel in wahrlich seltsamster Art vor uns! – Nein, das ist wahrlich überkomisch! Helena, komm her und schau!“
[RB.02_197,03] Helena kommt und sieht mit großer Aufmerksamkeit durch die geöffnete Pforte und sagt: „Ja, das ist Wien, wie es leibt und lebt! Und wir stehen hier am Wienerberg bei der „Spinnerin am Kreuz“! O du himmlische Süßigkeit: Wien und nichts als Wien! Also das ist das glorreiche vierte himmlische Gemach deines Hauses? Ah, jetzt können wir uns in Wien gleich wieder um einen Dienst umsehen! Nein, komisch ist das wohl, den Himmel erwarten und dafür nach Wien auf die Erde kommen! Was sagst du dazu?“
[RB.02_197,04] Spricht Robert: „Ich habe es dir ja gesagt, als du mit der Minerva gar so gewaltig gelerchenfeldert hast – daß wir statt in die reinen Gotteshimmel noch nach Lerchenfeld kommen werden. Und sieh, meine Prophezeiung ist in Erfüllung gegangen! Ich muß nun aber auch unseren Freund Cado herführen, damit er die liebe Wienerstadt sieht!“
[RB.02_197,05] Robert ruft den Cado und sagt zu ihm: „Nun, Freund, wie gefällt dir der Himmel des irdischen Hauses Österreich? Ein sauberes himmlisches Jerusalem das! Siehst du die Palisaden, die Schießscharten und die schönen Kanonen, Mörser und Bombenkessel? Nimmst du die Wachen und ihre herrlichen Blockhäuser wahr? Ah, das ist wirklich schön: die himmlische Stadt im Belagerungszustand!“
[RB.02_197,06] Spricht Helena: „Freund Cado, sage mir, ob wir uns für die Sterblichen nicht auf kurze Zeit könnten sichtbar und darauf wieder unsichtbar machen? Ein bißchen möchte ich mir den Spaß machen, die lustigen Wiener ein wenig zu necken! Und sollten Robert, ich und du etwa gar in dieser Stadt Wohnung nehmen, werden wir doch gewiß den Belagerungszustand zuvor aufheben!“ – Spricht Cado: „Aber liebste Helena, meinst du denn im Ernst, daß dies das wirkliche, irdische Wien sei? Das ist ja nur eine Erscheinlichkeit und sonst nichts! Hat doch Robert zuvor von einer engen Pforte geredet, durch die man ins Himmelreich einziehen soll. Und sieh, da steht sie schon vor uns! Ihr werdet bei dem Durchgang noch auf so manche Engstellen kommen, die euch sehr schwerfallen werden; aber es wird dennoch zum Durchkommen sein.“
[RB.02_197,07] Spricht Robert: „Das meine ich auch, aber wie – das ist eine andere Frage! Wenigstens muß dies erscheinliche Wien doch eine Abbildung vom wirklichen irdischen sein, sonst könnte es ihm doch nicht auf ein Haar gleichsehen. Erlaube mir übrigens noch eine Frage: Du sagtest vordem, daß dies Wien nur eine Erscheinlichkeit sei, und doch steht es so klar vor uns wie wir selbst. Sind demnach wir uns gegenseitig auch nur pure Erscheinlichkeiten? Oder sind wir wirklich das, was wir zu sein scheinen? Ist diese Pforte etwa auch nur eine bloße Erscheinlichkeit? – Ich kann mich in den Begriff ‚Erscheinlichkeit‘ noch immer nicht finden. Denn nach meiner Beurteilung ist eine Erscheinlichkeit nichts anderes als entweder der Reflex eines wirklich vorhandenen Dinges oder Wesens – oder sie wird als Erklärung eines Begriffs zur Prüfung eines Geistes nur für einen Moment erschaffen. Hat sie ihren Dienst verrichtet, tritt sie wieder aus der Sphäre jeglichen Daseins. Das ist meine Idee über den Begriff ‚Erscheinlichkeit‘. Es muß mir aber darüber volle Klarheit werden, sonst bin ich genötigt, alles für eine bloße Erscheinlichkeit zu halten, was mir seit meinem überirdischen Hiersein unter die Augen gekommen ist.“
[RB.02_197,08] Spricht Cado: „Du hast eine ganz richtige Idee von der Erscheinlichkeit. Nur das ist etwas unrichtig, daß eine Erscheinlichkeit etwas ganz Leeres sein soll, weil sie vorderhand bloß Erscheinlichkeit ist. Sieh, eine Erscheinlichkeit ist in der geistigen Welt entweder wirklich nur ein Abbild eines schon in der Wirklichkeit vorhandenen Dinges. Oder sie ist ein Probeplan zu einer neuen Schöpfung, zuerst beschaulich dem Herrn allein, dann aber auch jedem Geist, der seinem Innern nach mit der neuerscheinlichen Idee des Herrn in irgendeinem Liebeverband steht. Daß aber solch eine Idee mit der Sphäre des Beschauers stets in entsprechende Beziehung kommt wie ein Gleichnis – das ordnet des Herrn Weisheit

so lange an, bis der Geist jene Stärke erreicht, in dem Erscheinlichen selbst das Wirkliche und Unvergängliche zu erkennen.
[RB.02_197,09] Ein hier anlangender Geist ist zuerst noch viel zu zart und schwach, als daß man ihm gleich die kräftigsten geistigen Wirklichkeiten entgegenstellen könnte. Er würde sich an ihnen sehr stoßen und am Ende aufreiben, wie wenn man auf der Erde ein neugeborenes Kind anstatt in weiche Windeln auf hartes Holz und Steine legen würde. Aber nicht alles, was ein neu hier angekommener Geist zu Gesicht bekommt, ist pure Erscheinlichkeit, sondern meist nach der Kraft des Geistes zum größten Teil Wirklichkeit!
[RB.02_197,10] Die Pforte hier ist eine geistige Wirklichkeit, und wir uns gegenüber auch. Aber jenes Wien dort ist nur eine Erscheinlichkeit, als ein Abbild der wirklichen, irdischen Stadt Wien, das ihr beide in eurer eigenen Seele beschaulich bergt. Dieses Bild aber beschwert eure Seele noch und erzeugt auch zuweilen Unlauteres in ihr, das sich dann in irgendeinem gereizten Lebenszustand den Weg bahnt und in die ‚redende Erscheinlichkeit‘ tritt. Solches kann aber in Gottes Liebelicht, das da ist der reinste Himmel, nicht Eingang finden, da etwas Unreines in die Himmel Gottes unmöglich eingehen kann. Und so tritt nun aus eurer Seele vor Eingang in die reinsten Gotteshimmel das letzte unreine Bild der Stadt Wien heraus, auf daß ihr es beschauen und darauf für immer aus euch verbannen möget.
[RB.02_197,11] Es wird euch zwar noch einige Mühe und Arbeit kosten, jedoch mit Hilfe des Herrn wird sich auch das machen. Darum seid mutig im Herrn, so wird alles leicht und vollkommen vonstatten gehen!“
[RB.02_197,12] Spricht Robert: „Aber liebster Freund, sage mir bloß, woher du nur deine Weisheit nimmst? Denn das war schon wieder geredet wie aus dem heiligsten Munde des Herrn Selbst! Ich war früher stets der Meinung, du seist mit uns darum hieher gezogen, daß du durch mich und Helena für die Himmel möchtest vorbereitet werden. Und nun geschieht gerade das Gegenteil: Du bist unser vollendetster Meister, und wir beide haben kaum die Fassungskraft, dich soviel als nötig zu verstehen. Sage mir, bist du im Ernst derselbe Cado, der auf dem Hügel dort die Minerva schlug mit Wort und Tat? Oder bist du bloß als Cado maskiert und bist irgendein erster Erzengel Gottes? Denn nur auf diese Art läßt sich deine Weisheit begreifen, sonst bleibt sie mir ein Rätsel. Also, liebster Freund, sage mir, woher du deine Weisheit borgst!“
[RB.02_197,13] Spricht Cado lächelnd: „So es an der rechten Weile sein wird, wirst du alles erfahren. Kümmere dich vorderhand dessen nicht, da viel wichtigere Dinge vor dir stehen. Sieh, die große Gesellschaft kommt! Tritt darum in die Pforte!“
[RB.02_197,14] Spricht Robert: „Ganz wohl! Aber du mußt auch mit mir, denn du bist doch zehntausendmal reifer für die reinsten Himmel Gottes als ich!“ – Spricht Cado: „Nun, das versteht sich doch von selbst, daß ich dich nicht allein werde gehen lassen, ebensowenig Helena, die ich ebenfalls sehr liebhabe.“ – Spricht Robert: „Aber wie werde ich denn die große Gesellschaft hier in der Pforte empfangen? Was werde ich zum Herrn sagen? Wie mich wegen meiner Dummheit bei Ihm entschuldigen, wie bei den Propheten, den Aposteln und den vielen anderen Weisen, die sich bei dieser wahrhaft heiligsten Gesellschaft befinden? O Freund, hilf mir da ein wenig aus meiner Not!“
[RB.02_197,15] Spricht Cado: „Aber ich bitte dich, sei nicht läppisch! Kindlich magst du zwar sein, aber kindisch nicht! Denn kindisch ist nur der Verstand der Kinder, aber kindlich ist ihr Gemüt, und das ist von größtem Wert vor Gott. Ich werde dir schon heimlich eingeben, was du wirst zu reden haben – viel nicht, aber das wenige muß gut sein!“
[RB.02_197,16] Spricht Robert: „Ja, wie wirst du mir denn heimlich eingeben können? Da müßtest du ja förmlich Gott sein, oder der Herr müßte dir dazu Kraft verliehen haben!“ – Spricht Cado: „Ei, bist du aber ein lästiger Grübler! Muß man denn gleich alles bis auf den letzten Grund einsehen? Die Ewigkeit ist lang, und es wird sich in ihr gewiß noch sehr viel einsehen lassen. – Gib nun acht, die Apostel kommen: voran Petrus, Johannes und Paulus als die ersten! Mit ihnen wirst du zuerst zu tun bekommen.“

198. Kapitel – Merkwürdiges Verhalten der Gesellschaft gegenüber dem scheinbaren Cado. Robert erkennt mit Helena den hohen, göttlichen Freund.

[RB.02_198,01] Die drei Apostel treten nun vor die Pforte hin, grüßen Robert und dessen Weib Helena auf das herzlichste und zeigen große Freude, wieder bei Robert zu sein. Die andere übergroße Gesellschaft aber fällt vor der Pforte aufs Angesicht und ruft ein himmlisch-harmonisches Hosianna dem Herrn entgegen.

[RB.02_198,02] Robert schaut sich nach allen Seiten um, von wo etwa der Herr käme, aber Er will sich von keiner Seite sehen lassen. Wohl aber ersieht Robert hinter der Gesellschaft noch jemanden, der dem Cado nahezu auf ein Haar gleichsieht. Wärenddem hört das Hosiannarufen nicht auf und Robert merkt es auch den drei Aposteln genau an, daß sie von übergroßer Ehrfurcht ergriffen vor lauter Liebe und heiliger Empfindung kaum etwas zu reden imstande sind.

[RB.02_198,03] Robert fragt darauf eiligst den Cado: „Lieber himmlischer Freund und Bruder! Diese alle sind von einer mir unbegreiflich heiligen Scheu hingerissen. Alle liegen auf ihren Angesichtern. Ja sogar die glorreichste Jungfrau Maria an der Seite ihres würdigsten Joseph macht da keine Ausnahme. Ich schaue mir samt Helena schon beinahe die Augen aus und sehe alle in solcher Ergriffenheit – sogar dort im Hintergrund einen knienden Geist, dir auffallend gleichsehend, der sich auch vor lauter Erbauung kaum mehr zu helfen weiß! Sage mir doch, vor wem sind denn diese alle gar so hingerissen, da doch der Herr noch nirgends zu sehen ist! Oder sehen Ihn diese vielleicht schon in großer Nähe, und nur mein Auge mag noch nichts erschauen? O liebster Freund, laß mich doch jetzt nicht sitzen!“

[RB.02_198,04] Spricht Cado: „Mein lieber Freund, was soll ich denn sagen? Schau, Augengläser und Fernrohre gibt es hier nicht! Was also soll ich dir tun?“ – Spricht Robert: „Uns womöglich den Herrn zeigen, sonst nichts! Denn zum Herrn muß ich hin und muß Ihn grüßen aus allen Kräften meines Lebens. Wo, wo ist Er denn? Wann kommt Er, der Heiligste aller Himmel?“

[RB.02_198,05] Spricht Cado: „Wenn du den Herrn auch jetzt noch nicht siehst, bist du wirklich aus dir selbst heraus ein wenig blind! Da frage die drei, vielleicht sehen diese ihn auch nicht?“

[RB.02_198,06] Spricht Robert: „Sonderbar von dir, daß du mir gerade jetzt so halbe Antworten gibst, wo mir eine ganze dienlich wäre. Du wunderst dich auch nicht darüber, daß diese ganze Gesellschaft hier zerknirscht daliegt und sich vor Ehrfurcht nicht einmal aufzuschauen getraut! Wahrlich, dich bringt nichts aus deiner Fassung, weder der offene Himmel noch die finstere Hölle!“

[RB.02_198,07] Spricht Cado: „O nein, lieber Freund und Bruder! Ich gebe dir wohl ganze Antworten, die du aber leider nur halb verstehst. Warum hast du denn für deine so dringliche Angelegenheit nicht die drei befragt, wie ich dir riet? Die hätten dir schon lange gesagt, wo sich allenfalls der Herr befindet. Aber da fehlt dir der Mut, was von dir eigentlich ein wenig dumm ist. Denn sie werden doch als Bürger der Himmel nicht mehr sein wollen als unsereins. Im Himmel ist alles gleich. Und der niederste ist der beste, und das ist der Herr Selbst! – Sieh dich also nach Dem um, und du wirst Ihn bald haben. Aber Er ist dir zu wenig, so magst du Ihn auch nicht erkennen, obschon du Ihn schon lange siehst. Verstehst du das?“

[RB.02_198,08] Spricht Robert: „Ah, das wäre doch komisch – Ihn sehen und nicht erkennen! Ich, der ich schon geraume Weile seit meiner Ankunft in dieser Geisterwelt um Ihn war, sollte Ihn nun auf einmal nicht mehr erkennen können? Freund Cado, du bist wohl sehr weise, aber diese Behauptung scheint dir denn doch mißlungen zu sein. Denn nach deiner Behauptung müßtest entweder du selbst oder gar die Helena der Herr sein! Ich bin es ewig nicht und die drei Apostel neben uns auch nicht. Helena ist doch ein Weib und kann's darum auch nicht sein. Du bist unter uns am einfachsten, denn deine höchst unansehnlichen Kleidungsstücke entbehren jeder Zierde, schmücken auch wahrlich nicht im geringsten, sondern decken nur

deines Leibes Blöße. Du mußt daher nach deiner eigenen Behauptung es Selbst sein – obschon du dem Cado noch immer wie ein Ei dem andern gleichsiehst! Hm, solltest du also wirklich – der Herr Selbst sein!?
[RB.02_198,09] Wenn das im Ernst so wäre, träfe mich vor Schande beinahe ein Schlag, trotzdem ich nun ein Geist bin!! Denn wie viel Dummes und sogar Schlechtes habe ich vor Dir durcheinander geredet! Ja, jetzt geht mir auch noch ein anderes Licht auf! Du hast mich überall ans Evangelium gewiesen, und das hätte der eigentliche Cado, der mit der Schrift doch unmöglich so vertraut sein kann, doch nicht so umfassend zuwege bringen können! Jetzt begreife ich Deine ewig unerreichbare Weisheit! Ja, Du bist es schon, niemand anders kann es sein!!
[RB.02_198,10] Aber da Du es bist, o Herr, was auch diese ganze Gesellschaft bezeugt durch ihr unbegrenztes Ergriffensein, so lasse mich und Helena nun zu Deinen heiligen Füßen hinfallen und Dir unseren schuldigsten Dank in aller Zerknirschung der Herzen darbringen! – Helena, sieh hierher! Unser Begleiter, dieser überweise, himmlische Cado, ist nicht der eigentliche Cado! Bloß das Kleid ist wie das des dir bekannten Cado! Aber darin steckt ganz unerkennbar der Herr Selbst! Verstehst du: der Herr Selbst!!“
[RB.02_198,11] Helena, solchen Ruf kaum vernehmend, stürzt sich jäh dem Herrn zu Füßen und schreit: „O Herr, verdamme mich doch nicht, denn ich war entsetzlich roh und grob vor Deinen Augen! O Gott, was habe ich getan!!“ – Sage Ich, noch immer als Cado: „Stehe auf, Meine liebste Tochter! Denn Ich liebe dich eben deshalb, weil du so bist und warst, wie du nach Meinem Willen sein mußt! Steh also nur auf, denn wir müssen nun – nach Wien!“

199. Kapitel – Eintritt der Gesellschaft ins erscheinliche Wien. Volkstümliche Szenen an der Paßschranke.

[RB.02_199,01] Spricht Robert: „O Herr, möchtest Du mir nicht ein wenig kundgeben, was wir eigentlich in diesem erscheinlichen Wien machen werden und was uns da alles begegnen wird? Denn wenn ich so unvorbereitet an Deiner Seite in diese Stadt komme und diese ganze große Gesellschaft mit uns – so weiß ich wahrlich nicht, wie wir da empfangen werden oder wie ich mich da zu benehmen habe, um nicht in Verlegenheit vor Dir zu kommen.“
[RB.02_199,02] Rede Ich: „Um das hast du dich nicht zu sorgen, so Ich bei dir bin! Die ganze Gesellschaft geht ohnehin nicht mit, sondern nur Ich, die drei Apostel, du und Helena. Alle andern bleiben hier bis zu unserer Wiederkunft.
[RB.02_199,03] Sieh aber nun nach Wien hin, wie es nicht etwa leer, sondern ganz so bewohnt ist wie auf der Erde. Und zwar entsprechend von den selben Menschen, die seit dem Erdjahr 1848 bis in dies gegenwärtige Jahr 1850 diese Stadt bewohnt haben und noch bewohnen, entweder als Geister oder noch als Materiemenschen. Gehen wir daher nur hin, auf daß du dein ‚enges Pförtlein‘ bald mögest durchgemacht haben! Da zu euren Füßen liegen dunklere Überwurfskleider, diese werft zuvor über eure himmlischen!“
[RB.02_199,04] Robert und Helena tun sogleich wie geheißen und sehen nun pilgermäßig aus. Ebenso auch die Apostel, die ganz drei Pilgern allenfalls aus Jerusalem gleichsehen. Meine Kleidung aber gleicht der eines einfachsten Juden. So kostümiert treten wir unsere kurze Reise in das vor uns liegende Wien an.
[RB.02_199,05] Bei der Zoll- und Paßlinie angelangt, die sich zunächst der sogenannten „Spinnerin am Kreuz“ befindet, fragt Robert, der neben Mir geht: „Herr, sehen bloß wir die verschiedenen wachhabenden Mannschaften, oder sehen sie uns etwa auch? Da ginge es uns schlecht, denn wir haben ja keine Pässe!“ – Sage Ich: „Ja, sie sehen uns auch; aber nicht alle, sondern jene nur, die sich auch schon in der Geisterwelt befinden. Aber diese werden durch ein gewisses Einfließen die noch Irdischen auf uns aufmerksam machen, und da wird es dann freilich eine kleine Hetze abgeben. – Laß jetzt Petrus vorangehen, der weiß es am besten, wie man mit solchen Zöllnern und Einnehmern umzugehen hat.“

[RB.02_199,06] Petrus geht sogleich zum Zöllner hin und sagt: „Freund, wir sind Reisende von weit her, haben aber keine Pässe, denn in unserem himmlischen Reich ist volle Freizügigkeit für ewige Zeiten. Wir können dir daher nicht mit Reisepässen aufwarten. Wir sind aber kreuzehrliche Wesen, haben uns nirgends etwas zuschulden kommen lassen und sind noch überall ohne Schwierigkeiten durchgekommen. Daher glaube ich, daß man uns auch hier keine Anstände machen wird.“
[RB.02_199,07] Spricht der Zöllner: „Mein Freund, wahrscheinlich aus China! So ihr nichts Zollpflichtiges bei euch habt, könnt ihr von mir aus sogleich weiterziehen. Da vorne ist noch eine Maut, dort werden die Pässe abgenommen und geprüft. Seid ihr im Ernst Chinesen?“
[RB.02_199,08] Spricht Petrus: „Ja, ja! Also dort vorne ist das Paßamt? Wir sind Ihnen für diese Auskunft sehr verbunden!“ – Spricht der Zöllner: „Nun, ich glaube gar, dieses zerlumpte Bettelgesindel möchte etwa noch großtun!“
[RB.02_199,09] Spricht Petrus: „Freund, beurteile die Menschen nie nach ihrem Rock! Du kannst nie wissen, was vielleicht dann und wann hinter einem schlichten Rock stecken könnte.“ – Spricht der Zöllner: „Sicher selten etwas anderes als Lumpen und Vagabunden, die man aufgreifen und per Schub dahin zurückschicken muß, wo sie zu Hause und gerichtszuständig sind! Verstanden, mein Herr?“
[RB.02_199,10] „Jawohl“, spricht Petrus, „diese Sprache ist heute nur zu gang und gäbe, als daß sie die arme Volksklasse nicht verstehn sollte. Wer hier in einer Prachtkutsche vorüberfährt mit bordierter Dienerschaft, mit dem redest du sicher ganz anders. Aber mit uns Barfüßlern redest du, als wären wir nur eine Gattung Tiere. Sieh, das ist nicht löblich von dir! Laß uns aber nun weiterziehen, vielleicht werden bei der vordern Maut die Aufseher nicht so scharf sein wie du.“ – Spricht der Zöllner: „Dort werden sie mit euch sicher nicht viel Umstände machen! Seht nun, daß ihr weiterkommt, sonst lasse ich euch noch arretieren!“
[RB.02_199,11] Spricht Robert zu Mir: „So sind sie! Und das ist noch einer der Besseren! Wenn man mit so einem Menschen zu tun bekommt, könnte man vor Grimm und Ärger geradewegs zerbersten! O Menschen! O Erde!“ – Spricht auch Helena: „Wenn der uns noch länger mit seinen Geringschätzungsreden belästigt hätte, so hätte ich ihm etwas gesagt! Denn ich kenne diesen Kerl. Gut, daß wir weiterziehen, sonst wäre ich wohl mit ihm zusammengewachsen. Na, der hätte sich verwundert!“
[RB.02_199,12] Sage Ich: „Nur nicht zu laut, Mein Töchterchen, denn dieser Zöllner hat lange Ohren! So er das vernähme, bekämst du ein schweres Tun mit ihm.“ – Sagt Helena: „Aber ärger, o Herr, wird er doch nicht sein als die Satana selbst?“ – Sage Ich: „Das kommt darauf an! Die Hunde als Wächter sind in ihrer Art oft um vieles böser als ihre Herren. Die Herren reden bloß, aber die Hunde beißen! Aber wir kommen nun schon zu der zweiten Maut! Petrus fängt mit der Polizei schon zu reden an. Wir wollen sehen, was da herauskommt!“
[RB.02_199,13] Sagt Helena: „O eingesperrt werden wir, so Du, o Herr, von Deiner Macht keinen Gebrauch machst!“ – Sage Ich: „Meine liebe Tochter, sei ohne Sorge! Ein leisester Hauch Meines Mundes und die ganze Erde samt allen ihren Kerkern ist nicht mehr! Und so haben wir uns vor keinem Kerker zu fürchten. – Aber nun horchen wir auf Petrus, der soeben befragt wird. ‚Woher des Wegs? Wo sind die Pässe? Her damit!‘“
[RB.02_199,14] Spricht Petrus: „Geduld, nur eine kurze Frage: Sage mir, kann da niemand, auch kein Einheimischer, ohne Paß in die Stadt?“ – Spricht der Polizeisergeant: „Bekannte Einheimische wohl, aber Fremde nie! Seid ihr nicht Bürger dieser Stadt, müßt ihr einen Paß haben, sonst kommt ihr nicht hinein! Gehört ihr aber dieser Stadt an, so müßt ihr euch examinieren lassen, auf daß ich sehen kann, wes Geistes Kinder ihr seid.“
[RB.02_199,15] Spricht Petrus: „Nur zu, ich werde dir alles genau angeben!“ – Hierauf fragt der Sergeant: „Wie heißt Er?“ – Spricht Petrus: „Simon Juda, Jonas Sohn, genannt Petrus.“ – Der Sergeant: „Das klingt sonderbar! Aber wer ist Er denn, was treibt Er für ein Gewerbe?“ –

Spricht Petrus: „Ich bin ein Fischer von Geburt aus, gehe aber nun aufs Menschenfischen aus, schon seit nahe 2000 Jahren.“
[RB.02_199,16] Spricht der Sergeant zu einem Gehilfen: „Bewache diesen, denn der gehört ins Narrenhaus! Der Kerl bildet sich ein, daß er Petrus, der berühmte Apostel sei! Nein, was man bei einer Kontrolle doch alles erlebt!“
[RB.02_199,17] Hierauf wendet sich der Sergeant an Paulus: „Wer seid denn Ihr und wie heißt Ihr!“ – Spricht Paulus: „Ich bin ein Teppichweber, dann ein Apostel der Heiden. Mein erster Name war Saulus und der spätere war und ist noch Paulus.“ – Spricht der Sergeant zu einem zweiten Gehilfen: „Bewahre auch den, denn auch dieser ist reif ins Narrenhaus!“ – Darauf, sich zu Johannes wendend, fragt er auch diesen Apostel: „Wer seid denn Ihr? Etwa auch so ein Apostel Christi?“
[RB.02_199,18] Sagt Johannes: „Ich bin der Evangelist Johannes und zugleich auch Apostel des Herrn Jesu Christi!“ – Spricht der Sergeant zu einem dritten Gehilfen: „Gehört auch ins Tollhaus! Bewacht sie wohl! Es sind noch drei dort, die werden wohl sicher des gleichen Geistes sein!“
[RB.02_199,19] Hier tritt voll Ärger Helena vor und sagt zum Sergeanten in echt Lerchenfeldischer Weise: „Sö Haupttappschädl von an böhmischen Feldwebel, geben's acht, daß ihnen die drei nit etwa auskommen!“ – Spricht der Sergeant ganz spinngiftig über diese Anrede: „Was hat sie gesagt? Na warte du! Dir werden wir das Rohe schon herabarbeiten!“ – Hier springt Helena zum Sergeanten hin und sagt: „No, no, du alter Schwefellebertigel aus der höllischen Apothek'! Schau nur gleich, daß dein böhmisches Zartg'fühl kein Leibschad'n kriegt! Schau, schau, ehrgeizig auch noch! Laß sich der Herr den Grimm vergehn, sonst sag i ihm was, das ihm nit am besten schmecken möcht!“
[RB.02_199,20] Spricht der Sergeant: „Wes Landes ist Sie gebürtig, Sie ungehobeltes Mensch?“ – Spricht Helena: „No denken's nach! Können Sie sich noch auf das Wirtshäusl erinnern, von dem Sie dreimal hinausgeworfn san's worden wegen Unzucht und Stänkerei? Schaun's, dort bin i gebürtig!“ – Sagt der Sergeant: „Was brodelt Sie daher? Ist Sie denn ein Lerchenfelder Früchtl?“ – Spricht Helena: „Ja, die Schwarzmaxl-Lenerl! Kennen's mi denn nimmer?“
[RB.02_199,21] Spricht der Sergeant: „Ja, aber sag mir, wie kommst denn du zu dieser Narrengesellschaft? Das ist gut! Die Schwarzmaxl-Lenerl! Sag mir doch, wo bist denn seit der Revolution hingekommen? Man hat von dir ja gar nichts mehr gehört und gesehen!“ – Spricht Helena: „Na, g'storben bin i halt! Und jetzt bin i wieder lebendig da und geh mit meine guten Freunde mei Heimat b'suchen – wann's nix dawider habn! Daß aber die keine Narren san, da steh i ihnen gut dafür.“ – Spricht der Sergeant etwas besänftigter: „Ah, meine Liebste, diese drei sind vollkommene Narren und müssen demnach ins Narrenhaus! – Bei den zwei letzten aber wird es sich erst durch ein Examen zeigen, wes Geistes Kinder sie sind. Ich werde sie daher auch gleich vornehmen.“
[RB.02_199,22] Hier tritt Robert von selbst vor und sagt: „Freund, du willst mich und meinen heilig großen Freund untersuchen, ob wir etwa sinnesverrückt seien? O du blinder Hascher! Das hättest du lange schon bei dir selbst tun sollen, auf daß du es in der Einsicht soweit gebracht hättest, daß du schon lange nicht mehr dem Leibe nach lebst im eigentlichen Wien, sondern nur auf der erscheinlich-geistigen Erde! Meinst du denn, daß du hier der wirkliche Linienaufseher bist? In deiner Einbildung bist du es und sonst gar nichts. Glaubst du, daß du hier irgendeine Gewalt oder Recht hast, uns zu untersuchen? Ich sage es dir, du hast kein anderes Recht als das Recht eines Narren, der dazu noch blind und taub zugleich ist!
[RB.02_199,23] Denn du bist ja schon lange gestorben, und zwar an der Cholera im Jahre 1849 der irdischen Rechnung nach! Abgesandte Geister aus den Himmeln haben es dir bereits gesagt, daß du dem Leibe nach gestorben bist. Aber du lachtest sie aus und sagtest: ‚Ihr hirnverrückten Kerls, seht ihr denn nicht, wie ich noch ganz rüstig ein erster Polizeisergeant bin? Wollt ihr das nicht glauben, stecke ich euch ins Loch und ihr werdet es dann gleich

sehen, ob ich gestorben bin oder noch lebe!‘ – Bei solcher Gegensprache verließen dich dann die Boten aus den Himmeln und ließen dich in deiner Narrheit, in der du nun schon über ein Erdjahr verharrst und andere hilfswillige Geister als Narren erklärst. – Meinst du wohl noch im Ernst, daß du ein leibhaftiger Polizeisergeant der Stadt Wien bist? Da schau den Schrankbaum an! Merkst du es nicht, wie er nun vor uns stets durchsichtiger und nichtiger wird?“
[RB.02_199,24] Spricht der Sergeant: „Das ist alles leeres Geschwätz, das eine Amtsperson nicht anhört, sondern ihr hohes Amt ausübt, wie es ihre Instruktion streng gebietet! – Wie heißt Er denn? Hat Er einen Paß oder irgendeinen sonstigen Ausweis?“ – „Nein!“, donnert ihm Robert ins Ohr, daß darob der Sergeant ganz schwindlig wird und um Hilfe zu rufen anfängt. – Wieder donnert ihm Robert ins Ohr: „Was willst du, daß ich dir tun soll? Willst du leben oder sterben für ewig? Denn einen zeitlichen Tod gibt es hier nimmer. Wer hier stirbt, der stirbt für ewig!“
[RB.02_199,25] Hier schreit der Sergeant entsetzlich um Hilfe. Darauf erscheinen drei gemeine Diener aus einer Wachtstube und wollen Robert in Empfang nehmen. – Dieser aber donnert über sie so ein gewaltiges ‚Halt!‘, daß darob alle so zusammensinken, als ob sie vom Blitz gerührt worden wären. Und als sie wie bewußtlos am Boden liegen, sagt Robert: „Herr, so es Dein Wille ist, können wir unbeirrt weiterziehen. Die drei dort, die Petrus, Paulus und Johannes bewachen, blasen wir hinweg und haben dann freien Abzug von dieser Linie.“
[RB.02_199,26] Sage Ich: „Es wäre wohl recht, aber dieser Sergeant muß zuvor auch Mich Selbst examinieren! Ist dies geschehen, dann werden wir weiterkommen, ohne daß uns diese auch nur das geringste Hindernis in den Weg legen können.“ – Spricht Robert: „Ganz wohl, o Herr! Dein Wille allein ist heilig!“
[RB.02_199,27] Hier erhebt sich der Sergeant wieder und sagt voll Grimm: „Wer ist hier ein Herr, und wessen Wille ist da heilig? Hier regiert allein der Kaiser! Was darunter oder darüber, ist nichts als Asche! – He Mannschaft, habt acht! Nehmt dies ganze Gesindel fest, führt es vors Gericht und sagt dort, wie sich dieses sozialistische Gesindel hier benommen hat! – Dieser Schreier aber soll hier in der Wachtstube zuvor noch extra für sein Schreien mit fünfundzwanzig Stockstreichen belohnt werden! Ergreift ihn und schleppt ihn ins Wachtzimmer!“ –
[RB.02_199,28] Drei Mann umstellen Robert und wollen ihn binden. Aber da springt Helena hinzu und sagt: „Wer es wagt, Hand an Robert zu legen, der ist des Todes!“ Als aber einer doch Robert beim Kragen packt, bekommt er im Augenblick eine solche Maulschelle von Helena, daß er sogleich wie tot auf den Boden fällt. Nun wollen die zwei andern die Helena packen, werden aber von ihr derart bedient, daß beide jählings die Flucht ergreifen. Auch jene drei, welche die Apostel bewachten, sind flüchtig geworden. Der Sergeant ruft ihnen Galgen und Mordio vergeblich nach, aber es kehrt sich keiner mehr um. Denn diese haben leise zu ahnen angefangen, daß es mit unserer Gesellschaft eine sonderbare Bewandtnis haben müsse.

200. Kapitel – Der Zollsergeant examiniert den Herrn. Er gibt der Gesellschaft freie Bahn. Ein Steuereinnehmer folgt dem Herrn.
[RB.02_200,01] Aber der Sergeant ist noch ganz in Wien und sieht und hört daher nur, was seines vermeintlichen Amtes ist. Nur etwas bescheidener wird er, weil ihn alle Gehilfen im Stich gelassen haben. Er begibt sich zu Mir und fragt, wer denn Ich wäre, wie Ich hieße und ob Ich keinen Paß besäße?
[RB.02_200,02] Und Ich sage zu ihm: „Wir kommen unmittelbar aus den höchsten Himmeln. Ich bin Christus, der Herr, und bin nun hierher gekommen, die Toten zu erwecken, die Verlorenen aufzusuchen und die Kranken zu heilen. Allen, die eines guten Willens sind, soll ein großes Heil widerfahren!“
[RB.02_200,03] Spricht der Sergeant, zu dem sich noch einige Individuen vom Mauthause gesellen: „Gut gesprochen! Du bist noch der gescheiteste Narr von all den früheren, die ihre

Narrheit mehr als einen Deckmantel ihrer geheimen Absichten vorschoben, um mich zu täuschen. Ich kenne mich aber nun genau aus und weiß, woran ich bin. So muß ich euch durch allerhöchsten Willen ja wohl passieren lassen. Wenn der katholischen Kirche freiestes Schalten und Walten in ihrer klerikalen Sphäre eingeräumt wurde, darf sich auch ein exponierter Sergeant nicht mehr wundern, so ihm gewisse verkappte Jesuiten und Liguorianer in allerlei Gestalten begegnen werden! Es wird bald wieder Ablässe und Wunder zu regnen anfangen. Die Jakobsleiter wird wieder zwischen Erde und Himmel aufgestellt werden, auf der Engel, Apostel, die seligste Jungfrau, andere Heilige und nicht minder auch Christus Selbst auf- und absteigen werden, natürlich ums Geld und andere kostbare Buße. Ihr seid schon die erste Probe! Ja, ja, wir kennen uns schon aus!

[RB.02_200,04] Ihr könnt weiterziehen! Hätte ich eher gewußt, von welchem Geist ihr getrieben werdet, so hätte ich euch kein Hindernis in den Weg gelegt, wozu ich auch die geheime Weisung habe. Die Zusammenstellung ist wahrlich als gelungen zu betrachten, bis auf Robert Blum und die Schwarzmaxl-Lenerl, die sicher jeder lustige Wiener in vielfacher Hinsicht kennt. Der eigentliche Blum wird zwar von Schmerzen nicht mehr viel geplagt sein. Aber die Erfindung eines Pseudo-Blum ist gut, und dieser Name hat noch viel Gewicht in Wien! Auch eine verkleidete Barrikadenheldin ist für eure Zwecke nicht schlecht, denn zum Gimpelfang gehört ja ein niedlicher Lockvogel mit einem heroisch klingenden Namen. Der Zweck heiligt ja jedes Mittel! – Und du bist Christus, der Herr Selbst? Oh, das ist sehr schön! Nun, wenn solche Christusse der römisch-katholischen Kirche nicht wieder auf die goldenen Beine helfen, dann adieu Papst und Rom und Pfaffentum!“
[RB.02_200,05] Rede Ich: „Freund! Ich weiß, daß du ein Protestant bist. Du denkst übers römische Christentum nicht unbillig, denn dieses ist vor Gott von Grund aus ein Greuel in allen seinen herrschsüchtigen Mühen, wovon ihm aber keine mehr gelingen wird. Aber Mich und Meine kleine Gesellschaft verkennst du ungeheuer! Ich aber will dir nichts mehr aufbürden, indem du frei bist und glauben und tun kannst, was du willst. Aber noch einmal sei dir kundgetan, daß du dich nun nicht mehr auf der Welt der Materie, sondern in allem Ernst in der Geisterwelt befindest. Und daß alles das, was du außer Mir und Meiner Begleitung siehst, nichts als leere Erscheinlichkeit ist, die für dich aber zu geistigen Wirklichkeiten werden könnte, wenn du dich an Mich anschließen würdest. – Aber du bist in deinem Herzen noch zu weit von Meinem Reich entfernt und kannst Mich daher in deiner Blindheit auch nicht erkennen. Bleibe daher, wo und was du bist, vielleicht sehen wir uns später noch einmal wieder.“
[RB.02_200,06] Spricht der Sergeant: „Wird mich sehr freuen, wenn nicht in dieser, so vielleicht doch in einer andern Welt! – Wünsche übrigens eine gute Verrichtung in der Residenzstadt! Der noch immer andauernde Belagerungszustand dürfte euerem Unternehmen günstig sein. Darum noch einmal: gute Verrichtung und einen schönen Gruß nach Maria-Zell! Adieu!“
[RB.02_200,07] Wir begeben uns nun ohne weiteren Anstand in das Innere der Stadt, und der Sergeant schaut uns mit seiner Gesellschaft nach. Als auch der Einnehmer der Steuer-Maut hinzukommt, um zu erfahren, was es denn mit diesen sonderbaren Reisenden für eine Bewandtnis habe, sagt der Sergeant: „Das sind verkappte Jesuiten als fromme Missionare! Weißt du, seit die Kirche wieder frei ist in unserem lieben Österreich, haben ihre Pfaffen wieder die alte Jakobsleiter aufgefunden und sie geradewegs am Himmel angelehnt. Mit den alten Kirchenstrafen geht es wenigstens so geschwind nicht, und mit der goldenen Buße der Kreuzfahrer auch nicht. Aber wir werden bald von großartigsten Wundern von allen Seiten rührendste Kunde erhalten!
[RB.02_200,08] So waren z.B. diese sechs, nach höchsteigenem Bekenntnis, nichts weniger als Christus Selbst, der nun alle Kranken gesund machen wird etc.! Vielleicht hilft Er auch den Finanzen Roms auf die Beine? – Die drei ersten waren Petrus, Paulus und Johannes der

Evangelist. Ein bildsauberes Menschl haben's auch bei sich g'habt, unter dem Namen Schwarzmaxl-Lenerl, die Barrikadenheldin! Und jetzt werd völlig tot vor Verwunderung: den Robert Blum auch! Nun, g'fällt dir dieser Spaß? Meine Mannschaft, die etwas schwachen römischen Geistes ist, hat dabei Reißaus genommen und mich allein sitzen lassen! – Nun, Freund, was sagst du zu dieser Errungenschaft vom Jahre 1848?“
[RB.02_200,09] Sagt dazu der Steuereinnehmer: „Mein lieber Freund, diese Geschichte sieht wohl dem ersten Anschein nach etwas spaßhaft aus, aber im Grunde liegt, wie mir mein inneres Gefühl sagt, doch etwas sehr Ernstes in dieser Geschichte! Ich will schon zugeben, daß die Pfaffen bei der nun wieder erreichten kirchlichen Freiheit so manches versuchen werden, wodurch ein ihnen wünschenswerter Volksaberglaube wieder belebt werden könnte. Aber auf diese Weise, Freund, das werden sie bleibenlassen! Ich bin sicher kein Freund der Pfaffen. Aber ich glaube, daß sich zu solch einem Geschäft wohl keiner herbeilassen würde, selbst so er davon bedeutende Vorteile zu erwarten hätte.
[RB.02_200,10] Ich halte von dieser Geschichte etwas ganz anderes: Entweder sind diese sechs verkleidete hohe Personen, oder sie sind im Ernste das, als was sie sich ausgaben. Aufrichtig gesagt, mir kommt meine ganze Lebensgeschichte hier in „Wien“ doch etwas sonderbar vor. Und das bringt mich immer mehr auf die Vermutung, daß ich mich entweder in einem Traumleben befinde oder von irgendeinem sonderbaren Schwindel geplagt werde. So zum Beispiel habe ich seit ungefähr zwei Jahren auch nicht einen Fuhrwagen gesehen und ebensowenig eine Equipage, was gewiß sehr sonderbar ist. Auch gehen äußerst wenige Menschen hier vorüber. Und von einem Hineintragen von Lebensmitteln ist auch keine Rede mehr. Gewöhnlich werden seltene, mir ganz unbekannte Wurzeln und Kräuter, auch geselchte Wölfe, Füchse und kleine Bären vorbeigetragen und noch eine Menge anderes dummes Zeug mehr, daß man darüber geradezu lachen muß. Ich kann dafür von niemandem eine Steuer erheben, weil derlei Dinge in keinem Steuertarif vorkommen. Halte ich jemanden dazu an, so gibt er mir gar keine Antwort und geht unaufhaltsam seines Wegs weiter. Mir aber fällt es auch gar nicht ein, daß ich jemanden anhalten soll.
[RB.02_200,11] Letzthin sah ich in Gedanken vor mich hin und bemerkte ein großes Goldstück etliche Schritte vor mir am Boden liegen. Ich eilte hin, um es aufzuheben. Als ich hinzukam, war das Goldstück verschwunden und an seiner Stelle lag eine zertretene kohlschwarze giftige Natter. Ich wollte sie mit meinem Stock wegschleudern. Als ich sie kaum berührt hatte, verwandelte sie sich in einen häßlichen Raubvogel, der im selben Augenblick davon flog, als ich den verwunschenen fortschleudern wollte. – Letzthin bin ich ebenfalls auf außergewöhnliche Weise von einer Erscheinung betroffen worden: Ich sah zum Fenster hinaus, es regnete stark. Mir fiel erst jetzt auf, daß ich bis dahin zwei Jahre lang weder regnen noch schneien sah. Ich eilte schnell hinaus, um mich ein wenig anregnen zu lassen. Aber da war vom Regen keine Spur mehr! Ich fing nun an, über die Sonderbarkeit der Witterung nachzudenken. Da kam es mir wahrlich merkwürdig vor, daß ich hier noch nie eine Sonne gesehen hatte und nicht einmal weiß, woher wir das Licht haben. Oder hast du schon einmal eine eigentliche Nacht erlebt? Oder einen Winter, Frühling, Sommer oder Herbst? Alles dauert hier im selben Zustand fort, und uns fällt es gar nicht auf, daß die Sachen hier so sonderbar stehen!
[RB.02_200,12] Durch diese Vorkommnisse bin ich genötigt zu glauben, daß wir uns tatsächlich nicht mehr auf der eigentlichen Erde befinden und dem Leibe nach schon gestorben sind. Und weiter, daß die sechs Männer doch leicht das sein können, für was sie sich ausgegeben haben. Weißt du was, ich werde ihnen nachgehen! Bei denen muß ich ins klare kommen!“
[RB.02_200,13] Spricht der Sergeant: „So warte, ich werde auch mit dir gehen!“ – Beide machen sich sogleich auf den Weg und folgen uns eiligst nach.
[RB.02_200,14] Als sie zu uns kommen bei einem Hause, in das wir zuerst Petrus sandten, damit er die Kranken darin heile, sagt der Steuereinnehmer: „Meine erhabensten Freunde, und

besonders Du, Urweiser von Nazareth! Eure Rede fiel mir auf und weckte mich so, daß mir darauf verschiedenes anderes aufzufallen begann. Zugleich durchrieselte mich bei eurer Gegenwart ein so merkwürdig wohltuendes Gefühl, daß ich mich kaum halten konnte, euch sogleich zu folgen. Ich kämpfte zwar eine Weile gegen dieses Gefühl und schützte ihm meine Beamtenpflichten vor. Aber mein Gefühl sagte mächtig laut: ‚Was kaiserlich, was königlich! So Gott dich ruft, dann hört der Kaiser und der König für ewig auf!‘ – Und ich wandte auf solche Stimme meines Gemütes hin meinem Mauthaus sogleich den Rücken, folgte meinem innersten Triebe und bin nun bei euch, ihr lieben Freunde! Erlaubt mir nun, daß ich mich bei euch wenigstens so lange aufhalten darf, bis ich durch eure Güte und Weisheit so viel Einsicht erlange, wo und was ich denn hier eigentlich bin. Ist das Wirklichkeit oder etwa nur ein ewiger Traum? Lebe ich noch auf der Erde? Ich bezweifle das stets mehr. So es euch möglich ist, da zündet mir in meinem Gehirnkasten ein kleines Lichtlein an!“

201. Kapitel – Der Steuereinnehmer wird vom Herrn aufgenommen, der Sergeant zurückgewiesen. Paulus' Missionsgang ins Haus ‚Zum guten Hirten‘.

[RB.02_201,01] Rede Ich: „O ja, das tun wir recht gerne! Nur mußt auch du dann deinen Teil zu verrichten nicht unterlassen. Bleibe also bei uns und gib auf alles acht, was wir reden und tun werden. Und tue das, was dir gut dünkt, dann wirst du bald ins klare kommen!“

[RB.02_201,02] Hier tritt der Sergeant vor und fragt: „Freund, darf auch ich bleiben? Denn auch ich habe mich eines Bessern besonnen!“ – Sage Ich zu ihm: „Du bist wie ein Fuchs und traust dir viel zu. Aber es wird nicht ein jeder angenommen, der da kommt und sagt: ‚Freund, auch ich will bei dir bleiben!‘ – Wer bei Mir bleiben will, der muß eines reineren Herzens sein als du. Hast du doch nie an Christus geglaubt, wie möchtest du nun Dem folgen, den du für einen verschmitzten Jesuiten hältst? Wir werden uns wohl noch einmal sehen, für jetzt aber wäre es für deine Erkenntnis noch zu früh. Daher geh nur wieder auf deinen Posten zurück. Gib zuerst dem Kaiser das Seine und sieh, wie du dann Gott das Seine geben wirst! Du wurdest geladen und fandest es nicht der Mühe wert, der Einladung zu folgen. Darum werden die an den Straßen und Zäunen zu Mir kommen und ein Gastmahl mit Mir eher halten als die zuerst Geladenen.“

[RB.02_201,03] Spricht der Sergeant: „Bei dieser Sprache wird's einem ehrlichen Menschen ohnehin übel, und somit Gott befohlen!“ Hier geht der Sergeant schimpfend auf seinen Posten zurück.

[RB.02_201,04] Der Steuereinnehmer aber sagt: „Das hätte ich von diesem Menschen nicht geglaubt! Es ist wohl schwer, Christus als den allmächtigen Gott anzunehmen, da man sich unter dem Begriff Gott etwas zu unendlich Großes und heiligst Erhabenes vorstellt; während Christus doch nur vollkommen ein Mensch war wie ein jeder andere Mensch – nur mit dem Unterschied, daß Er mit dem Geist Gottes mehr noch erfüllt war als ein Moses, Samuel, Elias und andere Propheten. Aber Christus ganz verwerfen, Ihm nicht einmal die Würde eines Weisen zukommen zu lassen, das ist etwas zu stark!“

[RB.02_201,05] Sage Ich: „Gut, was aber hältst du von Christus?“ – Spricht der Steuereinnehmer: „Oh, ich halte Ihn so lange für das höchste Gottwesen, als sich nicht ein größerer, besserer und vollkommenerer Gott auffinden läßt. Mit einem Gott, den als endlos großes Wesen ein geschaffenes endliches Wesen nie wird erschauen können, ist mir wahrlich wenig gedient. Christus, der ist mir schon recht! Aber irgendwo ein unendlich großer Gott-Vater oder ein noch unbegreiflicherer Heiliger Geist können von mir aus sein, wie sie wollen, mich werden sie nie genieren. Ich halte mich nur an Christus, das andere wird dann schon Er machen!“

[RB.02_201,06] Sage Ich: „Recht so! Halte dich nur an Ihn so fest als immer möglich! Alles andere wird sich dann schon von selbst finden. – Nun aber kommt Petrus aus dem Haus. Wir wollen hören, welche Ergebnisse er zuwege brachte.“ – Spricht Petrus: „Herr, da sieht es schlimm aus! Ohne Gericht wird sich da wenig bezwecken lassen. Denn da gibt es eine

Verstocktheit, eine Blindheit und einen Wahn, der selbst in Sodom und Gomorra kaum anzutreffen gewesen sein dürfte. Wäre ich angreifbar, wahrlich diese Brut hätte mich in Stücke zerrissen! Herr, diese Kranken bedürfen eines kuriosen Arztes und einer ebenso kuriosen Medizin!“
[RB.02_201,07] Sage Ich: „Nun gut, so lassen wir sie! Aufdringen werden wir uns niemandem, und so ziehen wir weiter!“ – Spricht Robert: „O Wien, o Wien! Auch du hast gerichtet, die zu dir gesandt waren! Der Herr vergebe es dir! Ich werde keine Rache je an dir nehmen, aber da du des Herrn vergessen willst, wirst du gewaltig heimgesucht werden. Du magst den Herrn nicht annehmen, so Er dich heilen will. Darum wird eine große Trübsal über dich kommen und große Not und Schmach! Dann wirst du rufen: ‚Herr, hilf mir!‘ Aber der Herr wird verziehen, und die Hilfe wird dir zu spät werden!“ – Rede Ich: „Ja, du sollst recht haben! Ich will hier auf diesem Weg nicht voraussehen, sondern es nehmen, wie wir's finden werden. Aber sollte uns allenthalben ein solcher Empfang werden, dann, Robert, sollst du völlig recht haben!“
[RB.02_201,08] Wir begeben uns nun weiter und kommen bald zu einem Haus, an dessen Außenmauer ein ‚guter Hirte‘ aufgemalt ist. Helena sagt: „Herr, hier heißt es ‚Zum guten Hirten‘! Unter solch einem Aushängeschild dürften vielleicht etwas bessere Geister hausen!“ – Sage Ich: „Ich will nicht vorhersehen. Geht aber hinein und erforscht es!“ – Spricht der Steuereinnehmer: „Meines Wissens hat dieses Haus noch nie etwas Besonderes beherbergt. Ich meine, das wird noch schlechter bestellt sein als das frühere.“ – Spricht Robert: „Einen Versuch können wir ja wagen, was kann uns geschehen?“
[RB.02_201,09] Sagt Johannes: „So ihr wollt, will ich das Haus betreten.“ – Sagt Paulus: „Bruder im Herrn, mit Heiden kann ich am wirksamsten umgehen, laß daher mich hier den Versuch machen! Denn du, geliebter Bruder, bist viel zu sanft gegenüber solchen Wesen und würdest auch wenig ausrichten. Ich aber bin etwas barsch und ernst und verlange, wo du zu bitten pflegst. Richte ich aber nichts aus, so werdet ihr, du und Petrus, auch nichts ausrichten.“ – Spricht Johannes: „Lieber Bruder, gern gönne ich dir dies Geschäft im Hause Roberts. Aber ich meine, daß hier auch deine Schritte vergeblich sein werden. Denn wo die Liebe fehlt, geht der Ernst noch leerer aus!“

202. Kapitel – Paulus im Proletarierklub ‚Zum guten Hirten‘. Der Apostel als Goldmacher. Inflationstheorie und Lebenstaumel. Gleichnis vom Wettrennen.
[RB.02_202,01] Paulus geht nun ins Haus und sagt darin zu einem Haufen Menschen, die gerade eine geheime Beratung halten, wie sie eine Demonstration gegen das Ministerium ins Werk setzen könnten: „Der Friede sei mit euch! Ich bin der Apostel Paulus, ein Knecht Jesu Christi, vom Herrn Selbst zu euch gesandt. Ich ermahne euch in aller Liebe und Geduld und christlicher Sanftmut, daß ihr ablaßt von euren nichts fruchtenden Beratungen, von euren unlauteren Begierden und den daraus hervorgehenden Werken! Kehret eure Herzen dem Herrn zu, tragt Ihm eure Not vor, und Er wird euch wahrhaft helfen! Er wird vor euch Sein Ohr und Herz nicht verschließen, so ihr in eurer Not in euren Herzen bittet: ‚Herr, Du liebevollster, heiliger Vater, hilf uns doch aus unserer großen Not, denn wir sind ja auch Deine Kinder!‘ Wenn ihr so redet, wird der Herr mitten unter euch sein und wird jedem das Seinige geben. – Bedenket, daß eine jede Menschenhilfe keine wahre Hilfe ist. Sucht also die Hilfe bei Gott, dem Herrn aller Herrlichkeit, und es wird euch für ewig wahrhaft geholfen werden!“
[RB.02_202,02] Tritt einer aus dem Haufen vor und sagt: „Was willst du, verkappter Pfaffe? Sieh, daß du weiterkommst, sonst sollst du hier auf die beste Art Jesus Christus kennenlernen!“ – Spricht Paulus: „Lieber Freund, ich sage dir, daß du und deine ganze Gesellschaft euch schon seit geraumer Weile nicht mehr auf der Welt, sondern im Geisterreich befindet. Ihr tut aber noch immer, als wärt ihr in eurem Fleisch auf der finsteren Welt. Laßt euch darum ermahnen und werdet dieses wahren Zustands inne!“

[RB.02_202,03] Schreit der Hervorgetretene: „Hinaus mit diesem Erzpfaffen! Jetzt will uns der Kerl begreiflich machen, daß wir schon gestorben wären! Ah, da geht der Spaß zu weit! Daß er sich für Paulus ausgibt, ist sicher eine schwärmerische Finte des neuen Paulusvereins, er gehört ins Narrenhaus! Aber daß wir schon Geister seien, ist zu viel auf einmal! Darum hinaus mit solch einem Paulus!“
[RB.02_202,04] Spricht Paulus: „Hört, ich will euch noch ein Wort sagen, und danach könnt ihr mich hinaustreiben oder behalten, wie es euch beliebt. Als ich selbst zu Damaskus in Asien vor nahe zweitausend Jahren zu einem Gesandten Christi erwählt wurde, da geschah mir nicht selten, daß ich ebenso wie nun hier, manchmal wohl noch ärger angefallen wurde wegen der bei den Erzjuden und anderen Völkerschaften verhaßt gewordenen Heilslehre Jesu. Aber so ich zu jemandem sagte: ‚Freund, prüfe die Lehre und behalte davon, was dir gut dünkt! Sie kostet dich ja nichts als nur deinen Willen und ein wenig Verstand zur Prüfung!‘ – Da war so mancher beruhigt, der mich im ersten Augenblick vor Wut hätte zerreißen mögen. Und mancher wurde am Ende selbst ein Eiferer für Jesu Heils- und Lebenslehre. – Und so sage ich nun auch zu euch: Prüfet zuvor, was ich zu euch geredet habe! Habt ihr etwas gefunden, das sich an euch bewahrheiten sollte – was kann euch dann hindern, es anzunehmen und euer Leben danach zu richten? Wahrlich, ihr müßtet rein von allen Sinnen sein, so ihr das Bessere von euch wieset und das minder Gute behieltet! Darum prüfet, prüfet, und dann erst urteilt!
[RB.02_202,05] Was aber habe ich mit dem neuen Paulusverein zu tun? Ich sage euch: In der Lehre und der zwecklichen Tendenz ist er von mir noch weiter entfernt als die materiellste Erde vom geistigsten Himmel! – Mehr kann ich, als der lebendige und leibhaftige Paulus nicht sagen. Ihr könnt meinem Bekenntnis hinreichend entnehmen, daß ich kein finsterer Pfaffe und noch viel weniger ein Paulusvereinler bin!“
[RB.02_202,06] Sprechen nun mehrere recht proletarisch: „Ja, die Rede wär grad so dumm nicht. Aber zwei dümmste Sachen sind doch dabei! Und das ist, daß du der wirkliche Paulus sein willst, und daß wir schon gestorben wären! Da hätten wir ja entweder keine Leiber mehr und wären pure Geister – oder wir wären wohl gar nicht mehr, was das Gewissere ist. Oder haben denn deine Geister auch Leiber?! Wenn das so wäre, dann magst du recht haben, aber sonst in Ewigkeit nicht!“
[RB.02_202,07] Spricht Paulus: „Ich sagte ja zu euch. Prüfet, und es wird sich zeigen, ob ich zu euch eine Unwahrheit geredet habe!“ – Sprechen mehrere: „Prüfen, prüfen – das ist leicht gesagt! Aber wie, das ist eine andere Frage. Wie sollen wir denn das prüfen? Sollen wir das etwa einem Minister unterbreiten?“
[RB.02_202,08] Spricht Paulus: „Habt ihr kein Geld bei euch?“ – Sprechen die anderen: „Geld? Welch eine dumme Frage! Wie kämen denn wir und Geld zusammen! Und das in Wien noch dazu, wo schon lange kein Geld mehr existiert! Papiergeld ja, aber schon lange kein rechtes Geld mehr! Wenn dir mit so einem Fetzen gedient ist, können wir dir damit schon aufwarten.“ – Spricht Paulus: „Laßt sehen, es soll sich zeigen, was sich daraus machen läßt!“
[RB.02_202,09] Sprechen die Redner des Klubs: „Schau, der du durchaus der berühmte Paulus sein willst, nimm denn unseren Gewinn, einen baren Zehn-Kreuzer-Fetzen! Verwandle ihn, so es dir möglich ist, in zehn Dukaten, und rechne dann auf unsere allseitige Dankbarkeit!“
[RB.02_202,10] Paulus nimmt die Zehn-Kreuzer-Note und verwandelt sie augenblicklich in zehn wirkliche gewichtige Dukaten. – Die Klubisten staunen über die Maßen und sagen: „Nein, Freund, du kannst mehr als Birnen braten! Ah, das ist wirklich mehr als zuviel! Das wäre so ein Künstler nach dem Herzen Rotschilds und noch vieler Millionen Herzen! Hörst du, Paulus, wir behalten dich! Du bist uns von Herzen erwünscht!“
[RB.02_202,11] Spricht Paulus: „Nicht deshalb wollen wir in nähere Freundschaft treten, sondern damit ihr der Kraft Gottes in mir gewahr werden möget und daraus erseht, daß ich

kein Lügner und Betrüger bin! Ich verlangte von euch ein Geldstück, und ihr alle hattet nicht einmal einen reellen Kreuzer. Das zeigt auf euer Leben hin, das ihr noch immer für ein irdisch materielles haltet.
[RB.02_202,12] Aber ihr gabt mir in der Zehn-Kreuzer-Note ein rechtes Zeugnis über den Gehalt eures Lebens! Euer nunmaliges Leben gleicht ganz diesem schlechten Papiergeld, dessen innerer Wert so gut wie keiner ist. Ihr möchtet aus eurem falschen, völlig wertlosen Leben ein wirkliches herausbeuteln, aber eure Mühe ist vergeblich. Alles Wertlose läßt sich durch abermals Wertloses unmöglich verwerten: So ihr fürs Papier wieder Papier ausgebt oder einlöst, welchen Wert hat dann das Papier? Ich sage euch: keinen! Je mehr neues Papier fürs ältere gesetzt wird, desto wertloser werden beide.
[RB.02_202,13] Geradeso ist es auch mit dem Leben! Das irdische Leben ist an und für sich völlig wertlos. Sein Wert liegt lediglich darin, daß man durch eine rechte Spekulation fürs irdische, nur scheinbare Leben ein wirkliches aus der göttlichen Lebenswechselbank eintauschen kann. Wenn ich aber das irdische Leben nur verwerte, um in der geistigen Welt in ein noch leereres Leben einzugehen, so nehme ich schlechtes Papier fürs bessere frühere und bin somit ein Narr und ein unsinniger Spekulant!
[RB.02_202,14] Habt ihr aber noch nie ein Wettrennen gesehen, wo gute Läufer innerhalb gewisser Schranken einen Rundlauf machen, um als erste das bestimmte Preisziel zu erreichen? Der Preis gilt allen! Aber die sich die Mühe des besseren Laufens nicht nehmen, müssen sich's selbst zuschreiben, so sie leer ausgehen. Ich aber sage euch: Laufet alle, der Preis ist groß und reicht für alle hin! So ihr aber gut laufen wollt, da müßt ihr aller eitlen, dummen Dinge ledig sein, damit euch nichts im Laufe hindert und die Füße nicht vor der Zeit müde macht! Der Lauf ist ein ordentlicher Kampf. Wer aber da kämpft, der kämpfe mit vollem Ernst, denn der Gewinn ist eine gute Sache. Aber wer ihn nicht ernstlich mit aller Mühe anstrebt, bleibt ein armer Teufel ewig!
[RB.02_202,15] Ich machte auf euer Verlangen aus der Zehn-Kreuzer-Note zehn gute Goldstücke, und ihr habt darüber eine große Freude! Ich tat das durch meine geheime Kraft, um euch zu zeigen, was sich aus eurem papierenen Leben machen ließe, so ihr danach auch ein Verlangen trüget. Denn euer hiesiges materiell scheinendes Leben gleicht ganz der Zehn-Kreuzer-Note, die aber keinen reellen Wert hat, weil sie nichts Reelles zur Deckung ihres Nennwerts besitzt. Kann aber jemand wie ich hinter diese Note zehn reelle Dukaten legen, dann freilich wird sie einen hohen Aufwert erhalten. So laßt denn auch ihr euch umwandeln! Werft von euch alles Eitle, Leere, Nichtige! Macht leicht eure Füße und tretet an den Wettlauf nach des wahren Lebens Ziel. Und es soll euch an meiner Seite ein rechter Preis werden!“

203. Kapitel – Die gewonnenen Sechs. Paulus' Werbung um die übrigen. Rede über die Zeit der besonderen Gnade. Die verblendende Fleischeslust.

[RB.02_203,01] Spricht der zuerst hervorgetretene Klubist zu den anderen: „Reden tut er schon wie a Buch! Und a bißchen auf die Schwarzkunst versteht er sich auch! Und ein prächtiges Gemüt hat er auch! Und so närrisch es auch klingt, daß er uns für Geister und sich selbst für den Apostel hält – aber so ganz leer scheint seine Behauptung nicht zu sein! Mir ist auch schon manches aufg'fallen, was i euch nit hab sagen wolln. Aber d' Sach ist einmal so und darum mein i halt, wir sollten grad diesem Paul folg'n! Schlecht meint er's nicht mit uns!“
[RB.02_203,02] Sagen einige: „Probieren können wir's ja! Ist was dran, so kann's nichts Schlechtes sein. Und ist nichts dran, so haben wir nichts verloren. – Also gut, wir fünf sind mit dir einverstanden! Was die anderen machen, geht uns nichts an. Wir aber sind dabei!“ – Sagt der erste: „Wenn nur noch einer wär', so machten wir grad die heilige Zahl Sieben aus! Nun, hat von euch keiner mehr Lust dazu?“
[RB.02_203,03] Tritt einer aus der Menge hervor und sagt: „Nun, weil ich von allen, die mit euch stimmen, der Dümmste bin, so will ich in eure heilige Zahl treten. Und so wären nun ‚die sieben Schwaben‘ beisammen! Aber das müßt ihr mir schon erlauben, daß ich als der

Letzte hinter euch gehe und zu euch sage: ‚Jockele, geh du voran, du hast Stiefel an!‘ Solange es gut geht, bin ich überall dabei. Wenn's aber schief zu gehen anfängt, werde ich als Letzter beim Umkehren sicher der Erste sein. Wie es auch irgendwo in einem Evangelium heißt: Es werden dann die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten sein – nämlich beim Davonlaufen!
[RB.02_203,04] Ihr wißt, daß ich stets ein lustiger Kauz war und bin. Aber daß wir schon gestorben sein sollen, geht mir nicht ein, denn wir müßten ja doch etwas davon wissen! Das Sterben ist doch keine so unbedeutende Sache, daß sie der Betreffende total sollte vergessen können. Aber sei ihm nun, wie's ihm wolle, um zehn Dukaten kann man ja so etwas mitmachen. Ich hätte selbst noch ein halbes Dutzend Zehnkreuzerfetzen. Vielleicht verwandelt's mir der gute Paulus auch in Goldstücke!“
[RB.02_203,05] Hier wendet sich dieser siebente an Paulus und spricht: „Höre, lieber guter Freund, ich habe hier gerade noch sechs solcher Fetzen. Möchtest du sie mir nicht auch in Goldstücke umschaffen?“ – Spricht Paulus: „Warum denn nicht, so dir nach deiner blinden Meinung damit gedient ist! Wo hast du deine Fetzen?“
[RB.02_203,06] Sagt der siebente: „Hier sind sie schon – beinahe jeden Zusammenhangs ledig!“ – Paulus rührt sie an, und es werden im selben Augenblick sechzig Dukaten daraus. – Der siebente sinkt beinahe zu Boden vor Verwunderung und sagt nach einer Weile: „Jetzt ist es klar, das ist ein Wunder bester Art! Beim früheren dachte ich, daß du bloß ein Trugstückchen produziert hättest. Nun aber glaube ich auch an sämtliche Wunderwerke Christi und an alles, was ich sonst ewig nie hätte glauben können. Sieh, du guter Mann Paulus, nun glaube ich auch, daß du im Ernst der eigentliche Paulus bist, wie auch, daß wir schon gestorben sind.“
[RB.02_203,07] Sagt der zuerst Hervorgetretene: „Ja, der Meinung bin ich nun auch festweg! Aber nicht so sehr wegen dieses Wunderwerks als vielmehr seiner früheren Rede wegen. Denn da hat wirklich der alte Paulus, wie er einst mag geleibt und gelebt haben, groß und stark herausgeleuchtet! Und je mehr ich bei mir über die Rede nachdenke, desto mehr Paulus finde ich darin und desto mehr Wahrheit! Das Dukatenmachen ist wohl sehr blendend, ob's aber deshalb auch gut und wahr ist, ist eine andere Frage. In der Welt der Geister können doch sicher allerlei zauberhafte Dinge zum Vorschein kommen. Der gute Paulus darf sich nur recht fest hundert oder tausend Dukaten denken, und da die Geister Gedanken sehen können, so werden auch wir als Geister des Paulus Dukatengedanken beschauen können!“
[RB.02_203,08] Sagt der siebente: „Ja, aber wie kommt es denn, daß wir als Geister auch schon seit geraumer Zeit uns mit lauter klingenden Gedanken beschäftigten, aber es kam statt der Fetzen auch nicht ein schlechtester kupferner Pfennig zum Vorschein. Es muß also hinter der Paulinischen Dukatenmacherei etwas ganz anderes stecken als nur feste Gedanken!“
[RB.02_203,09] Sagt der erste: „Ist nicht in Abrede zu stellen! Aber dabei bleibe ich dennoch, daß seine Rede besser war als seine Dukatenmacherei!“ – Sagt der siebente: „Allerdings! Aber er hat in seiner Rede auch gezeigt, was eigentlich seine Dukatenmacherei für uns bedeutet. Wir können letztere sonach ziemlich der Rede gleichstellen.“
[RB.02_203,10] Spricht Paulus: „Eure ganze Gesellschaft besteht aus einhundertzwanzig Menschen. Sieben haben sich meinen Worten und Taten gefügt. Somit bleiben noch hundertunddreizehn, die sich nicht gefügt haben! Was ist mit ihnen?“ Sagt einer aus diesen: „Wir bleiben und brauchen nichts mehr von deiner Lehre und von deinem Gold!“
[RB.02_203,11] Spricht Paulus: „Jetzt ist geöffnet die Pforte zum Reiche Gottes! Wer da hinein will, wird auch hinein kommen. Wer aber nun nicht will, der wird dann, so die große Pforte der besonderen Gnade wieder geschlossen wird, schwer hineinkommen! Denn obschon der Herr stets unveränderlich ist in Seiner Liebe und großen Erbarmung für alle Seine Geschöpfe und Kinder, so ist Er dennoch in der Gabe Seiner besonderen Gnade nicht allzeit gleich. Nicht jeder bekommt sie, sondern nur wenige, die da von Anfang an erwählt und dazu schon zugerichtet sind, die besondere Gnade in sich ohne Nachteil für ihr Sein fassen und

ertragen zu können. Auch sind nicht zu allen Zeiten Propheten da. Nicht jedes Erdjahr bringt seine eigenen zum Vorschein. Da gibt es kaum von hundert zu hundert Jahren irdischer Zeitrechnung Propheten, die erweckt sind nach dem Willen des Herrn aus Seiner besonderen Gnade. Sie schauen Dinge des Geistes und hören das Wort aus dem Munde Gottes und verkündigen dann beides den Schwachen und den Blinden der Erde, damit auch diese selig werden und eingehen mögen in die Gnadenhimmel Gottes.
[RB.02_203,12] Und so hört ihr Tauben und seht ihr Blinden! Nun ist wieder eine solche Epoche der besonderen Gnade des Herrn! Boten aus den höchsten Himmeln durchziehen nach allen Richtungen die unteren und untersten Sphären der finsteren Geisterwelt! Ja, der Herr Selbst tut dasselbe, um die Unglücklichen glücklich zu machen! Auf der Erde und in allen Weltkörpern werden nun besondere Propheten und Knechte des Herrn erweckt und geben den anderen Menschen das Licht und das Wort aus den Himmeln!
[RB.02_203,13] Leider kehren sich nur wenige daran. Viele aber tun, was ihr tut: sie lachen den Propheten ins Gesicht und spotten ihrer oder drohen ihnen gar! Aber diese Zeit wird bald wieder vergehen und die besondere Gnadenpforte Gottes wird wieder auf lange hin verschlossen werden den Kindern der Welt. So ihr dann rufen werdet in großer Not, da wird euch keine Antwort werden. Und so ihr auch suchen werdet, da werdet ihr dennoch nichts finden. Jetzt aber, da noch die Zeit der besonderen Gnade währt, braucht ihr einfach nur zu wollen, und ihr werdet angenommen! Denn nun werdet ihr gerufen und an die Tür eures Herzens wird von uns gepocht. Ihr braucht bloß ernstlich ‚herein' zu sagen, und die Aufnahme ins Gottesreich ist bewerkstelligt! Jetzt tut der Herr alles, was ihr wollt, zu eurer Beseligung für ewig. Aber nach dem baldigen Ablauf dieser besonderen Gnadenzeit werdet ihr alles mögliche tun können und werdet dennoch nichts erlangen!
[RB.02_203,14] Aber ich sehe euren Sinn! Danach wollt ihr nicht dem Geist angehören und seiner sanften Stimme aus den Himmeln nicht folgen, weil ihr auf die tote Stimme eures vermeintlichen Fleisches hört und Weiber wollt, um mit ihnen den Rest eures Lebens zu verbuhlen! Aber eure Bocksgestalt will den Weibern nicht mehr gefallen. Und die an euch noch Vergnügen fänden, die wollen eurem Sinn nicht behagen, weil ihr geilen Fleischböcke nur junges und fettes Fleisch wollt.
[RB.02_203,15] Wartet aber nur noch ein wenig! Diese besondere Gnadenzeit wird nimmer lange währen, und es werden dann Weiber über euch kommen, denen werdet ihr über alle Maßen dienen! Da werdet ihr dann heulen und wehklagen und werdet euch vom Fleische der Weiber entfernen wollen, aber all euer Bestreben wird dann vergeblich sein. Die Weiber werden um eure Lenden glühende Fesseln, aus Schlangen gemacht, schlagen. Und sie werden euch versenken in die Grube des Verderbens für ewig, daraus euch dann auch keine künftige Gnadenzeit mehr wird befreien können! – Wehe jedem hier in der Geisterwelt wie auch jedem Unzüchtigen auf der Welt, so er sich von der Gnade abwendet und seine Augen nach dem Fleische der Weiber richtet! So wahr ein Gott lebt und Sein Wort durch meinen Mund nun an euch ergeht, so gewiß wird das, was eurer Gier nun wie ein Himmel voll Lust sich zeigt und euer Herz verlockt, in Kürze für alle euresgleichen eine Hölle gräßlichster Art werden!
[RB.02_203,16] Ihr schimpft über die Regierungen der weltlichen Fürsten, weil ihr Aufwand zuviel benötigt und ihr dabei zu kurz kommt. Aber dies geniert euch hauptsächlich eures unbefriedigten Fleisches wegen! Weil eure Finanzen nicht auslangen und ihr gewisserart mit den Schweinen die Treber speisen müßt, und das nur selten, so seid ihr darob voll Grimms gegen die Fürsten, die da die schönsten Weiber haben können, soviel sie nur wollen.
[RB.02_203,17] Aber das seht ihr nicht ein, daß Gott der Herr dies so geschehen läßt, damit ihr erkennt, daß euch Gott für etwas Besseres bestimmt hat als bloß für die Werke des Fleisches. Der Mann, solange er auf einer Welt im wahren Fleische des Todes lebt, hat wohl auch diese zu verrichten nach weisem Ziel und Maß – aber nicht als Bestimmung seines Seins, sondern als eine nüchterne natürliche Verrichtung, wie es deren zur Bedienung des zeitlichen toten Fleisches mehrere gibt.

[RB.02_203,18] Wer da auf einer Welt es tut nach Maß und Ziel, der tut wohl. Wer es aber ganz unterläßt, der tut besser. Denn der Herr gab dem Fleische diesen Sinn nicht zu einem Bedürfnis, sondern als eine Eigenschaft zum nüchternen und weisen Gebrauch. Wer aber daraus ein Bedürfnis macht, ist ein elender Sünder. Die Gnade Gottes weicht aus seinem Herzen, da er dem stummen Gesetz des Fleisches gehorcht und sich damit einen Himmel der Böcke und der Hunde nach der Gerechtigkeit des Todes und Gerichts erbaut!
[RB.02_203,19] Fasset es, wer es fassen kann: Wer immer an einem Gesetz, auf dem ein Gericht lastet, eine Lust findet und das Gesetz der Wollust wegen beachtet, hat das Gericht schon in sich. Wer aber das Gericht in sich trägt, der ist ein Sklave und ist für die Freiheit in Gott in aller Wahrheit verflucht.
[RB.02_203,20] Darum sollt ihr über dem Gesetz des Fleisches stehen durch die freie Macht der Selbstverleugnung und durch die Liebe und den lebendigen Glauben an Gott den Herrn, auf daß ihr allen Gesetzes und allen Gerichtes ledig werdet! Ein Sklave des Gesetzes, ob natürlich oder moralisch, kann in das Reich Gottes nicht eher eingehen, als bis er jeden Gesetzes ledig geworden ist. Niemand wird zwar im Reiche Gottes nach dem Gesetz gerichtet, aber das Gesetz selbst ist schon das Gericht. Nur wer sich in der Liebe zu Gott über alles Gesetz frei erhebt, der wird auch frei werden in Gott und in aller Wahrheit! Denn die Liebe in Gott ist die alleinige Wahrheit!
[RB.02_203,21] Nun habt ihr es alle gehört, und niemand kann sich entschuldigen, als hätte er es nicht vernommen! Tuet daher nun, was euch als Bestes dünkt!“

204. Kapitel – Gute Antwort eines aus der Schar. Paulus' letzte Rede an die Hartnäckigen. Der lustige Wiener und die derben Tiroler. Alle ziehen weiter.
[RB.02_204,01] Sagt einer aus der Mitte der hundertunddreizehn: „Diese Rede war gewichtig und deckt mir manches Geheimnis des Lebens auf. Wer am Gesetz hängt, der hängt auch wie am Galgen des Gesetzes-Geistes. Sünde, sowie nach ihr die Strafe sind nichts als Kinder des Gesetzes. Je mehr es Gesetze gibt, desto mehr gibt es auch Übertretungen und Strafen. Das Gesetz ist für irdische Menschen zwar nötig, dabei aber doch stets ein Übel und ein Fluch in der Gesellschaft.
[RB.02_204,02] Wären die Menschen so wie sie als wahre Menschen sein sollen, benötigten sie sicher keines Gesetzes und stünden weit über jedem Gesetz. Aber da die Menschen oft mehr Tiere von der bösesten Art als Menschen sind, bedarf es freilich auch entsprechender Gesetze, durch welche die wilden Leidenschaften der Menschheit gebändigt werden. Was wäre eine große Menschengesellschaft ohne Gesetzesordnung? Daher müssen wohl Gesetze sein als ein Übel gegen ein anderes Übel. Aber trotzdem läßt sich doch immer eine weise Gesellschaft von Menschen denken, die keiner Gesetze bedarf und dadurch auch völlig frei und glücklich sein muß. – Das alles sehen wir recht gut ein und können diesem Paulus nur recht geben!
[RB.02_204,03] Wie aber kann sich ein Mensch von noch so entschiedener Weisheit übers Gesetz hinaussetzen, mag das Gesetz ein natürliches, ein moralisches oder politisches sein? Hält man das Gesetz, ist man offenbar ein Sklave des Gesetzes. Setzt man sich darüber hinaus, so wird man vors Gericht gezogen, wo einem des Gesetzes Fluch zuteil wird. Macht man aber das Gesetz gewisserart zur zweiten Lebensnatur und hat an seiner Erfüllung eine förmliche Lust, gleich einem Scharfrichter an der Hinrichtung eines armen Sünders – so ist man dadurch sich selbst zum lebendigen Gesetz geworden. Und weil das Gesetz selbst dem Menschen ein Fluch ist, so muß denn auch ein Mensch, der es zum Selbstgesetz gebracht hat, der hartnäckigste Fluch sein. Wahrlich, da heißt es wohl: Herr, wer wird vom Gesetze je erlösen können!
[RB.02_204,04] Wir sind aus lauter Soll und Muß zusammengesetzt. Das Muß ist rein des Teufels, und das Soll ist um nicht vieles besser. Was einmal geschehen muß nach dem Willen einer allmächtigen Gottheit, das ist schon gerichtet. Was aber als dem menschlichen freien

Willen anheimgestellt geschehen soll, das ist zwar noch nicht gerichtet, aber es steht in der beständigen Erwartung des Gerichts.
[RB.02_204,05] Nun frage ich euch als einer eurer Freunde: Was wollen wir tun? – Dieser Mensch mit dem Apostelnamen, oder meinetwegen auch derselbe Apostel selbst, hat uns diese Geschichte klar und wahr auseinandergesetzt. Folgen wir ihm? In die Hölle, die es sicher nirgends gibt, wird er uns nicht führen und vor ein Gericht auch nicht! Und so können wir ihm ja auf die Gasse hinaus folgen. Da wird sich's dann zeigen, was er eigentlich mit uns will.“
[RB.02_204,06] Sagen die anderen: „Ja, ja, wenn wir schon wirklich in der lieben Ewigkeit sein sollten, wäre es dumm von uns, wenn wir einem Paulus nicht folgen möchten! Und gefällt es uns draußen nicht, können wir ja immer wieder umkehren, denn gezwungen können wir draußen ebensowenig werden wie hier.“
[RB.02_204,07] Spricht nun wieder Paulus, der sich unterdessen ruhig verhielt: „So frei ihr hier seid, ebenso frei sollt ihr in dem Befolgen meiner Lehre und meines guten Rates sein! Meine lieben Brüder in Gott dem Herrn, was verliert ihr eigentlich, so ihr diese Stube verlaßt? Nichts als eine leere Erwartung einiger wollüstiger Dirnen, die euch eure blind erhitzte Einbildung vormalt, die aber für euch in solch naturmäßigem Zustand nirgends in Wirklichkeit zu finden sind. Was ist ein leeres Phantasiebild gegen die Wahrheit? – Ich aber will euch für all das ekelhafte Leere die vollste Wahrheit geben! Was soll euch denn hernach noch abhalten können, mir zu folgen in die heiligen Sphären des Lichtes, der Wahrheit und des Lebens, welches ist die Liebe in Gott, der da ist Christus, der Ewige, der Wahrhaftige!
[RB.02_204,08] Ihr seid nun schon eine geraume Weile leibesfrei hier in eurer eingebildeten Erwartung. Aber welche Erfolge sind euch geworden? Seht, gar keine, außer daß sich euch dann und wann ein nebliges Gebilde eines weiblichen Wesens auf einige Augenblicke gezeigt hat und dann wieder in nichts verrann. Dies ist alles, was ihr hier als euch Beseligendes aufzuweisen habt! Nicht einmal einen schlechtesten Wein und nicht einen Bissen Brot, kurz gar nichts habt ihr noch genossen! Und dennoch wolltet ihr anfangs nichts hören vom Verlassen dieses leeren Ortes, der zu nichts taugt.
[RB.02_204,09] Wohl euch, daß ihr nun den Entschluß gefaßt habt, mir zu folgen! Denn nun werdet ihr erst dahin gelangen, wo die Urwahrheit und Urwirklichkeit alles Seins und Bestehens zu Hause ist. In der Welt ist alles Lüge und Täuschung. Euer Besitz, eure Wissenschaft, eure Künste und Schätze, euer Leben selbst – nichts als Lüge und Trug war es! Und wäre die materielle Welt etwas Besseres, so müßte sie beständig sein, wie die Wahrheit selbst für ewig beständig bleibt! Was aber bleibt in der Welt beständig? Ich sage euch, nicht einmal das Wort Gottes! Denn auch dieses wird von der Lüge der Welt durchtrübt und dann in allerlei Dummes, Falsches und Böses verkehrt. Darum ist es den Menschen verhüllt gegeben, auf daß es in seinem Heiligsten nicht verunreinigt werden kann. Die Welt ist nichts als eine auf eine bestimmte Probezeit gerichtete Lüge. So diese beim Menschen aufhört, beginnt erst das Gottesreich der ewigen Wahrheit! – So macht nun auch ihr in euch der Welt ein Ende, auf daß dann das Gottesreich in euch anfangen kann Platz zu greifen! Und so folget denn mir alle!“
[RB.02_204,10] Sagt einer, der seiner Natur nach von gutem Humor ist: „So leb' denn wohl du stilles Haus, wir zieh'n von dir vergnügt hinaus! O du liebes Gebäude, wie schön haben wir in dir Hunger und Durst und an durchaus keinem Geldüberfluß gelitten! Wie oft sind wir vor Rührung zwischen deinen vier Wänden zu Tränen gekommen, an deren niederen Fenstern dem Licht nur sehr kleine beschmutzte Flächen zur Durchpassierung belassen sind. Freunde, daß wir beim Verlust dieses Hauses nur ungeheuer gewinnen, wird hoffentlich jedem von euch klar einleuchtend sein!
[RB.02_204,11] Das Spaßigste bei der Sache aber bleibt, daß wir schon sämtliche unsere Madensäcke abgelegt haben und bloß Seelen sind mit Haut, Haaren und Knochen. Aber auch als Seelen müssen wir Hunger und viel Durst verspüren, haben aber wenig, um sie zu stillen!

Daher wird's wahrscheinlich kommen, daß man schon auf der Welt oft sagt: Das ist eine arme, hungrige und durstige Seele! Ja, ja, über ein elendes Leben in Wien steht denn doch nichts auf! Seien wir froh, daß wir nimmer leben auf der Erd'! O, Wien, wohin treibt dein Unsinn!
[RB.02_204,12] Schau, schau, während meines Geplausches sind wir nun sämtliche auf die Gasse gekommen! Wie war denn das möglich? Ich kann mich gar nicht erinnern, daß ich nur einen Fuß in die Höhe gehoben hätte!“
[RB.02_204,13] Sagt sein Nachbar, ein recht derber Patron: „Wie kannst du so dumm sein? Siehst denn nit, dös ist halt eine Zauberei, Gott steh uns bei!“ – Sagt der Humorist: „Wenn nur ein Tiroler nie sein Maul auftät! Wenn ein Tiroler zu reden beginnt, bebt die ganze Erde vor Dummheit!“ – Sagt der Tiroler: „Dös laß stehn, daß du mi schimpfst, sonst kriegst mir eine auf dei Gfrieß, daß dir die rote Suppn abarinnen wird.“
[RB.02_204,14] Sagt der Humorist: „O du dummer Kerl von einem Tiroler! Siehst denn nicht, daß wir jetzt Geister sind, die bloß Willen und Verstand, aber keine Leiber haben? Peter! Stecke ein dein Schwert, es hat ja keinen Wert! Wer mit dem Schwert umgeht, der kommt durchs Schwert um! Das steht geschrieben in der Heiligen Schrift! Hast du sie einmal gelesen?“ – Sagt der Tiroler: „Wie kunnt ich's denn lesen, bin doch nie in a Schul gangen! Aber dös weiß i wohl, daß i von d'r Heiligen Schrift mehr weiß als du!“
[RB.02_204,15] Sagt der Humorist: „Nun, werde nur nicht so massiv wie die Berge in deinem Landl! Schau lieber dorthin, wo unser Paulus nun so freundlich mit einem lieben, schlichten Manne sich bespricht, und wie ihm jener die Hand drückt wie aus lauter Freude! Und dann schau weiter rechts hin, ein Mädchen, wie's keine zweite mehr gibt! Du, dös wär so a rechte Tausendelement-Lisl! Da gehen wir ein wenig näher hin! Meiner Seel, die wär mir lieber als die österreichische Staatsschuld! Was meinst du blatternnarbiger Tiroler?“ – Sagt der Tiroler: „Du bist halt noch immer a damisches Luder! Siehst denn nit, daß auf solchen Bäumen für uns keine Feigen wachsen? Bleiben wir, wo wir san, des ist viel gscheiter für uns.“
[RB.02_204,16] Spricht der Humorist: „Gelt, du hast nur keine Courage, sonst gingst du schon hin! Ja, ja, die Courage fehlt dir wohl stark! Ich aber werde hingehen und werde dem guten Paul meinen Dank abstatten, daß er uns zu unserem Wohl ins Freie geführt hat! Wir sind freilich nun noch in unserem lieben Wien, aber doch wenigstens in einer der belebtesten Straßen, wo es stets sehr lebhaft zugeht! Und das ist schon ein ungeheurer Profit.“ Spricht der Tiroler: „Siehst, was du für a Hauptlump bist? Meinst, ich kenn dich etwa nit? Dös Menschl sticht dich in d' Augn, und döshalb mögst hingeahn, aber nit etwa n' Paul z'dankn! Ober schau nur, daß d' weiter kimmscht, sünscht wirst bald seahn, obs die Tiroler Courage habn oder nit! Verstehst mi?“
[RB.02_204,17] Spricht der Humorist zu einem anderen Nachbar: „Freund, magst du mit mir hingehen, dem Paulus zu danken, daß er uns aus dieser Bleikammer befreit hat? Denn mit diesem vierschrötigen Tiroler ist nichts anzufangen. Also, wenn's dich nicht geniert, so gehe mit!“ – Spricht der Angeredete: „Ich geh auch nicht! Denn du hast auch mich beleidigt, indem auch ich ein Tiroler bin, freilich mehr gebildet als der andere. Ihr Wiener seid nichts als gemeinste Mistkäfer, und es ist für keinen ehrlichen Mann eine Ehre, mit euch in Familie zu leben!“
[RB.02_204,18] Spricht der Humorist: „O je, o je! Jetzt hab ich's gut gemacht! Zwischen zwei Feuern vom gröbsten Kaliber! Jetzt habe ich aber auch die höchste Zeit, daß ich weiterkomme, sonst entleert sich noch ehestens ein echtes Tiroler Hochgewitter über mein Haupt!“
[RB.02_204,19] Hier verläßt der Humorist seine Hochgebirgsgesellschaft und begibt sich schnell zu Paulus hin und sagt: „Liebwertester Freund, du hast uns allen eine große Wohltat erwiesen. Aber es ist noch keinem eingefallen, daß er sich hier im Freien bei dir dafür bedankt hätte, daß du uns durch die Wahrheit deiner Rede aus unserer wahren Bleikammer befreit

hast. Ich habe daher mir als erster die Freiheit genommen, dir als unserem allerwertesten Freund hiermit meinen tiefsten und wärmsten Dank darzubringen!“
[RB.02_204,20] Sagt Paulus ein wenig lächelnd: „Schön von dir! Aber nur hättest du hier auch den Hauptgrund angeben sollen. Sieh, der grobe Tiroler hatte recht, als er zu dir sagte: ‚Nicht der Paulus, sondern das ‚Menschle‘ sticht dir in die Augen!‘ – Also in Zukunft nur alles, was wahr ist! Denn hier, vor uns, ist es wohl keiner Seele möglich, sich zu verstellen! Gehe aber jetzt auch zum ‚Menschle‘ hin und mache ihr dein Kompliment! Aber vergiß nicht, daß sie schon das Weib eines Mannes ist, und zwar desjenigen, der neben ihr steht!“
[RB.02_204,21] Spricht der Humorist: „Lieber Freund, ich danke dir für diese Belehrung, sie ist durchaus wahr! Aber daß ich nun dieser holdesten Dame sogleich ein Kompliment machen soll, während sie mit ihrem Gatten in ein Gespräch versunken steht, dürfte doch ein wenig unschicklich sein! Je mehr ich sie aber betrachte, desto bekannter kommt mir ihr Gesicht vor, wie auch das seine. Er hat eine außerordentliche Ähnlichkeit mit dem berüchtigten – hm, fällt mir gerade jetzt der Name nicht ein! Kurz, er sieht einem Hauptdemokraten gleich, den ich vor ein paar Jahren oft in Wien gesehen habe.“
[RB.02_204,22] Spricht Paulus: „Daran liegt auch vorderhand sehr wenig. Wir haben nun sehr viel wichtigere Dinge zu tun, als uns mit ein paar Namen herumzubalgen. Ich werde dir aber nun einen andern Rat geben. Den befolge und es wird dein Schaden nicht sein! Falle nun vor meinem höchsten und allerbesten Freunde auf deine Knie nieder und sage: ‚O Herr, sei mir armem Sünder gnädig und barmherzig! Nimm mich als ein sehr verlorenes Schaf in deiner großen Gnade auf und laß mich die Ausflüsse deiner Liebe und Erbarmung genießen!‘ Sage solches aber mit aller Wärme deines Herzens, und dir soll dafür Heil widerfahren!“
[RB.02_204,23] Spricht der Humorist: „Freund, du verlangst viel von mir! Bedenke, wie mich alle meine Bekannten für einen barsten Trottel ansehen werden! Und so mich dann jemand fragen wird: Wer ist denn der, vor dem du wie vor dem allerheiligsten Altarsakrament bei der Wandlung auf die Knie gerutscht bist, als ob er unser Herrgott wäre? – was werde ich dann zur Antwort geben?“ – Sagt Paulus: „Nichts als: ‚Tue auch du desgleichen, es wird für dich besser sein als solch ein leeres Fragen! Denn Der, vor Dem ich niederfiel, ist Jesus Christus, der Herr Himmels und aller Welten!‘“
[RB.02_204,24] Hier fällt unser Humorist auf den Boden nieder und sagt hell lachend: „Nein, was z'viel ist, ist z'viel! Entweder bist du zeitweilig ein Narr, oder dir beliebt es, uns alle dafür zu halten und dich an unserer Schwäche zu belustigen! Es ist genug, daß wir dich unter dem Namen eines alten, berühmten Apostels verehren, weil du uns durch deine Lehre wirklich zu einem wahren Apostel geworden bist. Aber daß nun dein noch schlichter als du aussehender Freund so mir und dir nichts Christus der Herr sei, und die zwei anderen höchstwahrscheinlich auch ein paar Apostel und jene Dame etwa gar die allerseligste Jungfrau mit dem hl. Joseph, das geht vom Himmelblauen schon ins Kirschrote über!
[RB.02_204,25] Ich sage dir, Freund, nun ganz ernst: Mit derlei Späßen bleibe uns vom Halse, denn sie könnten dir verdammt übel bekommen! – Denn wisse, mein sonst hochschätzbarster Freund, obschon ich zwar kein Pharisäer bin in der römisch-katholischen Art, so bin ich dennoch ein wahrer Verehrer Christi und bekenne vollkommen Seine unbestreitbare Göttlichkeit. Aus diesem Grunde ist Er mir viel zu erhaben und heilig, als daß ich Ihn hier in den gemeinsten Wiener Straßenkot herabziehen sollte! – Glaube mir, obschon ich zwar in manchen Punkten, besonders im Punkt des schönen Geschlechts, kein Mönch, kein Plato und kein Sokrates bin, so bin ich dessenungeachtet ein großer Freund, Verehrer und Anbeter Christi! Daher bitte ich dich wohl, mit diesem Namen aller Namen ein wenig behutsamer umzugehen!“
[RB.02_204,26] Sagen nun auch die sieben, die sich zuerst dem Paulus angeschlossen haben: „Ja, der Pepi hat recht! Christus, den Herrn, muß man höher achten! Und es ist nicht schön von unserem sonst achtbaren Freund, daß er den Gottessohn in einen ganz gewöhnlichen Menschen herabziehen will!“ – Sagt Paulus: „Seid nur ruhig, es soll sich bald zeigen, ob ich

recht habe oder nicht! Ziehen wir nun weiter, denn hier sind wir bereits vollkommen fertig! Der Herr geht, und so gehen denn auch wir!“

205. Kapitel – Phantastische Vermutungen der Mitläufer. Neue sonderbare Begegnungen. Die längstverstorbenen Ahnen des Hauses Habsburg-Lothringen.

[RB.02_205,01] Sagt im Gehen der Humorist: „Was soll nun das wieder heißen: Der Herr geht, also gehen auch wir! Wer ist denn der Herr, warum ist er ein Herr? Der Mensch wird doch nicht im Ernst behaupten wollen, daß dieser echt polnische Schachermann am Ende doch Christus der Herr sein soll!“ – Sagt ein anderer neben dem Humoristen: „Du, Seppl, jetzt wird mir ganz klar, was es mit dieser Gesellschaft für eine Bewandtnis hat!“ – Seppl fragt: „Nun, was denn? Rede! Bin neugierig, dein Urteil zu vernehmen!“

[RB.02_205,02] Spricht der andere weiter: „So höre denn! Das sind russische Spione unter dem Deckmantel einer gewissen transzendentalen Pietistik, mit der sie die Menschheit blenden! Es ist wahr, der sogenannte Paulus sprach wie ein Buch, und seine zwei Geldwechslergeschichten sind von einer Art, hinter der sich kein Betrug sollte denken lassen. Aber eine plumpe Maske ist schlechter als gar keine, daher haben diese Russitschkis eine feine Maske gewählt. Christus, Paulus, sicher auch Petrus, Jakobus oder Johannes und gar etwa auch Joseph und Maria! Ein recht rares Sextett! – Der Christus wird so ein Hauptmagier sein und sehr hieroglyphisch reden, so er überhaupt etwas redet, denn gewöhnlich sind solche Hauptmagier stumm. Der sogenannte Paulus wird sein nächster Helfershelfer sein, auch in der Magie nicht unbewandert, aber hauptsächlich beim Redezeug zu Hause. Die andern zwei scheinen mir mehr Taschenspieladjudanten zu sein. Und der ganz vordere mit der schönen Zirkassierin ist höchst sicher ein feiner Pfiffikus und kennt sich überall aus. Und seine Holdeste ist so ein Lockvögelein und manchmal, natürlich gegen viel Geld, so ein liebes Zugpflästerchen für gewisse Anschoppungen im Unterleib. Zwar alles menschlich, aber der Art nach doch sogar für unser großes Wien etwas selten! Nun Seppl, fangst schon an, dich ein wenig auszukennen?“

[RB.02_205,03] Sagt der Humorist: „Ja, die Geschichte hat wohl ein Gesicht, daß man so etwas glauben sollte! Aber für ganz möchte ich die Sache denn doch nicht annehmen. Denn der Paulus ist wirklich ein Weiser wie in ganz Wien kein zweiter, und der sogenannte Christus, zwar ganz ein polnischer Jude, scheint sonst ein überaus guter Mann zu sein ohne die geringste kaufmännische Tücke. Die andern vier, die Zirkassierin mitgezählt, sehen sehr honett aus und man entdeckt nichts Gemeines an ihnen. Also laufen auch wir mit, als ob wir bezahlt würden. Die Sache fängt an, für mich ein bedeutend anderes Gesicht zu bekommen, als es im Anfang der Fall war: Schau hinauf ans Firmament! Der Himmel ganz rein, keine Sonne, und doch ist Tageshelle! Schau auch diese uns bekannte Gasse an! Siehst du außer uns auch nur eine Seele wandeln? Alles ist leer, die Häuser sind wie ausgestorben. Und auf der Straße wächst unglaublicherweise das schönste Gras! Sag mir, fällt dir dies nicht auf?“

[RB.02_205,04] Sagt der andere: „Allerdings! Am sonderbarsten sieht wirklich das Firmament aus. Der Himmel ist förmlich licht-indigoblau, und alles ist beleuchtet wie von der Sonne am hellen Mittag. Aber nirgends ist etwas zu entdecken, das der Sonne gleichen möchte, und kein Gegenstand wirft einen Schatten! Überall gleiches Licht, und nirgends ein leuchtender Körper, weder eine Sonne, noch ein Mond, noch ein Stern! Ja, du hast recht, das ist schon sehr merkwürdig!“

[RB.02_205,05] Sagt der Humorist: „Nun, ich glaub's auch, daß die Sache ein wenig merkwürdig ist. Die Stadt, die Häuser, Gassen und Plätze sind wohl ganz Wien. Auch der Belagerungszustand mit seinen verpalissadierten Bastionen und Kanonen dauert in völlig gleicher Gestalt fort. Nur ist das Wach-Militär nicht so streng gegen die Besucher der Bastionen und läßt sie ihre Wege wandeln. Aber sieh dir einmal die Menschen an, so dir welche begegnen. Sie sind meist weltfremd, wild und dumm wie die Chinesen, und traurig und wehmütig, als wenn sie die Cholera hätten. Dort vor einem Haustor stehen so einige

Zigeuner. Schau nur, was die für Froschgesichter machen und wie sie dann und wann einander beriechen, ob kein Silber oder Gold aus ihnen röche. Hast du so etwas je im lieben Wien gesehen?“
[RB.02_205,06] Sagt der andere: „Ist wahr, sehr merkwürdig! Aber he, he! Was wandert denn dort für Wien ganz Fremdes uns entgegen? Beim Kuckuck, das sind ja große schwarze Straußvögel! Sie haben ungeheuer lange Hälse und noch längere Beine! Es sind eine Menge und sie kommen uns näher! Wahrlich, mit denen möchte ich gerade nicht einen Gassenkampf beginnen! – Freund Seppl, zupf da ein wenig den Herrn Paul, der wird dir darüber wohl eine Auskunft zu geben vermögen!“ – Sagt der Humorist Seppl: „Warum soll das gerade ich tun? Die Vögel werden wohl einer großen Menagerie ausgekommen sein! Der Herr Vetter wird sich doch vor diesen afrikanischen Kapaunen nicht fürchten!“
[RB.02_205,07] Sagt der Vetter Holzbaumer: „Nein, das gerade nicht. Aber wissen möcht' ich doch, wo diese Viecher her san. Vielleicht sein's etwa gar böse Geister? So wir etwa doch in der Geisterwelt sind, wäre so was ja leicht möglich!“ – Spricht der Humorist Seppl: „Geister werden's wohl sein, aber keine bösen! Denn Geist muß alles haben, was da lebt. Aber nun machen die Luder förmlich Front vor uns, und aus ihren sonderbaren Mienen ist eine gewisse Kampfgier nicht zu verkennen. Der Herr Vetter könnt' am Ende mit seinen bösen Geistern auch noch recht haben! Nun muß ich doch im Ernst den guten Paulus ein wenig zupfen!“
[RB.02_205,08] Hier zupft der Humorist den Paulus und sagt: „Höre, edler Freund, was hat's denn da mit den schwarzen Straußen für eine Bewandtnis? Werden sie uns fressen oder was?“ – Sagt Paulus: „O nein, sorget euch um nichts, diese werden uns nichts tun. Sie ziehen uns nur in Parade entgegen, um uns zu ersuchen, daß wir sie in ihrem Palast besuchen sollen. Daher seid ganz ruhig, in Kürze werdet ihr ohnehin erfahren, was es mit diesen Eisenfressern für eine Bewandtnis hat.“
[RB.02_205,09] Der Humorist Seppl ist nun beruhigt und sein Vetter auch. Sie beruhigen auch die andern, die mehr oder weniger über diese Erscheinung stutzen. Als wir aber in die Nähe dieser Vögel kommen, verlieren sie mehr und mehr ihre Straußgestalt und werden zu sehr hager aussehenden Menschen. Ein paar treten vor und ersuchen Robert, daß er seine ganze Gesellschaft in ihren alten, höchst adeligen Palast führen möchte.
[RB.02_205,10] Robert erwidert, daß er der Herr nicht sei und weist die beiden an Mich. Aber die beiden sagen: „Wann du nöt Herr, worum voran gahn?“ – Und Robert sagt: „Weil es des Herrn Wille ist! Und so ist es auch Sein Wille, daß ihr euch an Ihn wenden sollt, so euch in irgend etwas wahrhaft geholfen werde. Wir alle anderen können euch nicht helfen außer durch Lehre und Rat. Die Tat aber ist des Herrn allein! Darum wendet euch an den Herrn, was Er anordnen wird, das wird geschehen!“
[RB.02_205,11] Auf diesen Bescheid Roberts verfügen sich die beiden zu Mir und sagen: „Wonn du Herr, so gah mit ons sämtlich deiner Gesellschaft! Wür bitten di dorom!“ – Sage Ich: „Was sollen wir bei euch? Wer seid ihr Hohen denn, daß Ich euch nicht kenne?! Was waren eure Taten? Ich kenne die Geister nur nach ihren Taten und nie nach ihrer Gestalt!“
[RB.02_205,12] Sagen die zwei: „Wür sund kane Geister noh, wür sund Herzog und Erzherzog und König und noh mehr! Und wür wohnen alle in einem Höchstadlings-Palast. Und do sollst du mit ons gahn, wür werden ons dort besser verstahn.“ – Sage Ich zu Robert: „Also führe uns denn dahin, und wir werden sehen, was sich dort alles offenbaren wird!“
[RB.02_205,13] Robert sagt nun zu den zweien: „So ihr vernommen habt, was der Herr geredet hat, so tretet vor mich hin und führt uns alle in euer Haus!“ – Sagen die beiden: „Wür hohn kan Haus, wür hohn an Höchstadlings-Palast, weil wür sund von de höchste Adel!“
[RB.02_205,14] Sagt Helena, die schon etwas pitzlich wird über die langweilige Gesprächsweise dieser Höchstadeligen: „Nun, schaut's nur gleich, daß euer Höchstadlings-Palast am End nicht so ein recht schmutziges Saustallerl ist! Jetzt wollen die einen Palast haben! Nein, das ist wohl zum Lachen! So graupige und kleinzerlumpte Kerls und einen Höchstadlings-Palast!“ Sagt einer der Höchstadeligen: „Mane Jongfr, sei se stad mid Maul,

sonst leg i an Schlos af ihr Maul! Se moß froh san, wonn sie onser Herrgott lebn laht! Hat se verstahn?“
[RB.02_205,15] Sagt Helena: „Sie sagen's mir, wie lang ist es denn schon her, seit Sie gestorben sind? Sie müssen nach Ihrer Sprache doch hübsch viel vor Adam auf der Welt gelebt haben? Nein, ist das eine Sprache, bei der man alle Zustände bekommen möchte! Nun, wie ich merke, geht der Weg ja zu den Kapuzinern! Soll etwa dort der Höchstadlings-Palast sein?“ – Sagt der eine Höchstadelige: „Stad sei mid dan Maul! Du verstahn ons nöt, du best su jong. Dorom holt stad dane Maul! Bei de Kopozenr son mer wohl, obr nöt of der Erd' sondern ondr der Erd, verstahn du Jongfr!“
[RB.02_205,16] Sagt Helena: „Ja, ja, mir kommt es auch so vor, daß ihr noch hübsch fest unter der Erde zu Hause seid! Das wird wohl das erstemal sein, daß ihr euch über der Erde befindet!“ – Sagt der eine zornig: „Iche hohn de scho gsagt, daß dei Maul holdn sulst! Abr tost du nöt fulgn man Wort, so werd i dr mußn ane obe schlogn! Hast du mi verstahn?“
[RB.02_205,17] Sagt Robert zu Helena: „Meine Geliebteste! Mußt nicht gar zu viel reden mit diesen Wesen, denn sie sind sehr roh und könnten dir im Ernst Leid antun! Ich sehe ja, wohin sie uns führen werden, und so braucht man weiter nicht mehr darum zu fragen. Sieh, das sind lauter längst verstorbene Regenten des Hauses Habsburg und Lothringen! Nun ruhen sie in der Herrschergruft bei den Kapuzinern, teilweise auch bei den Augustinern wie auch einige in den Stephansdom-Katakomben – das ist ihr Höchstadlings-Palast! Wir werden uns nun sogleich bei ihren Särgen befinden. Daher sei nur still!“

206. Kapitel – In der Kaisergruft bei den Kapuzinern. Viel Totes in den Särgen! Die Hauptfrage ist Jesus! Verschiedene Ansichten über Rom.

[RB.02_206,01] Mittlerweile kommen wir wirklich bei den Kapuzinern in der Gruft an, was einigen unserer neuen Begleiter nicht recht zusagt. Denn unser Humorist macht gleich die Bemerkung: „Nun frage ich jeden unter euch: Was haben wir nun bei der Geschichte gewonnen? Gar nichts! Von einem Loch hat uns der gute Paulus herausgefoppt, damit wir nun in ein noch ärgeres gesteckt werden. O das Leben ist doch schön! Das Leben ist eine eingehülste Beweglichkeit, aus Hunger, Durst und allerlei Elend zusammengesetzt. Dies eingehülste Elend-Leben wird stets von einer Grube in die andere versetzt, und darin scheint auch seine Bestimmung zu liegen. – Bei der Zeugung nimmt die Wanderschaft ihren Anfang und hört nachher ewig nimmer auf. Nur so schön fort von einem Trübsalsort zum andern, in Ewigkeit Amen!
[RB.02_206,02] Hier in der alten Fürstengruft können wir den alten Habsburgern ein bißchen herumspuken helfen, denn sie allein werden keinen Spuk mehr zuwege bringen. So eine Spukerei von einem Karl oder Rudolf oder Leopold wäre sicher ein Labsal für die hungrigen Mägen einiger Kapuziner, denen die Messen trotz ihres Kanzellärms nichts mehr eintragen. Wenn so ein Geisterspuk von vielen beobachtet werden könnte in der Fürstengruft – welchen Glauben an die Messen und die vollkommenen Ablässe würde das wieder mit sich bringen! Also, vivat! Freunde, den Kapuzinern soll geholfen werden!“
[RB.02_206,03] Sagt ein anderer: „Aber Freund, wo steht denn geschrieben, daß wir deshalb bei den Fürstensärgen in der Kapuzinergruft bleiben müßten, weil wir mit den Freunden hierhergekommen sind, die uns ehedem aus dem ersten Arrest befreit haben? Das war wohl wieder schwach, lieber Freund Seppl! Ich aber meine, diese Fürsten werden wohl auch den Wunsch haben, von ihrem langen Schlaf einmal erweckt zu werden. Daher haben sie sich, so gut es ihnen möglich war, an diese wundermächtigen Freunde Gottes gewendet. Daß wir dann auch mit hierher gezottelt sind, ist unsere Sache, indem wir ebensogut hätten draußen bleiben können. Da wir nun aber schon hier sind, seien wir ruhig und hören, was die Wunderfreunde Gottes mit diesen alten Fürstengeistern alles tun werden!“
[RB.02_206,04] Sagt der Steuereinnehmer: „Nun, das ist einmal ein Wort, das sich auf so einem ernsten Platze hören läßt! Ein jeder dieser Särge ist eine Weltgeschichte von Völkern,

die unter einem dieser Regenten gelebt, gewandelt und gehandelt haben. Und wo Gott Selbst leibhaftig so einen Ort besucht, da müssen solche Protzer und Patzer wie wir beide wohl schön das Maul halten, sonst könnte es uns am Ende nicht am besten gehen. Dort schau hin, wie Paulus und der Herr Jesus und die zwei andern, wahrscheinlich auch Apostel, die alten Särge wehmütig betrachten! Und höre wie Paulus nun sagt: ‚O Herr, Deine Liebe, Gnade und Erbarmung hat keine Grenzen, aber da gibt es noch viel Totes in diesen Särgen!‘ – Hörst du, Seppl? Sehr viel Totes gäbe es noch in diesen Särgen!“
[RB.02_206,05] Spricht der Seppl: „No ja, das wird doch ein jeder Mensch wissen, daß in so einem Sarg keine Tanzlustbarkeiten gegeben werden. Daß aber diese alten Fürsten mit ihrem oft sehr tyrannischen Herrschen über die armen Völker so manches Stück einer traurigsten Geschichte zuwege gebracht haben, das weiß ich so gut wie du! Und inwieweit diese Särge ehrwürdig oder nicht ehrwürdig sind, weiß ich auch! – Ob aber jener schlichte Jude, mit dem der sogenannte Paulus sich bespricht, Jesus, der bekannte Gottessohn ist oder nicht, das ist eine andere Frage! Möglich ist alles. Aber hier mangelt uns noch sehr die Gewißheit, was man lieber für wahr als für unwahr halten möchte. Meinst du denn, daß ich etwa ein Feind Christi sei oder an Ihn nicht glaube? Oh, da irrst du dich sehr! Ich verehre Ihn unendlich hoch und eben deshalb trage ich noch immer Bedenken mit diesem Juden da. Ich gebe auf alles acht! Sehe ich aber, daß Er es etwa doch ist, dann sollst du Wunder schauen an meinem Benehmen gegen Ihn! Denn weißt du, ich liebe Ihn unendlich!“
[RB.02_206,06] Sagt der Steuereinnehmer: „Das ist sehr schön von dir, aber aus deinen früheren Reden hätte man das nicht leichtlich herausgefunden!“ – Sagt Seppl: „Ja, ja, weil ich über die römischen Pfaffen nicht zu honnett gesprochen habe, hast du geglaubt, ich sei etwa auch so ein halber Fetzen von einem Antichristen! Aber Freunderl, da hat's Zeit! Ja, mein Lieber, man kann dadurch erst ein lebendiger Verehrer und Anbeter Christi sein, wenn man im Herzen ein Feind des Papsttums ist; denn Christentum und Papsttum verhalten sich gerade wie ja und nein. Wenn du mir das nicht glaubst, so gehe hin zu Paulus, der wird es dir auf hebräisch sagen, wenn du es deutsch nicht verstehen solltest!“
[RB.02_206,07] Sagt der Steuereinnehmer: „Ich habe die römische Religion nicht gar so schlecht gefunden und man kann in ihr auch selig werden.“ – Sagt der Seppl: „O ja, wenn man mit dem Bauernkalenderhimmel zufrieden sein will. Aber hübsch viel Geld kostet es und Zeit und Geduld! – Nun heißt uns Paulus stille sein, und so gehorchen wir ihm!“

207. Kapitel – Anliegen der Regentengeister. Ihre Erzählung vom feurigen Reiter und dessen Weissagung über Weltende und Wiederkunft. Die Regenten erbitten irdische Hilfe, Paulus verheißt geistige.

[RB.02_207,01] Paulus richtet sich auf und sagt zu den Bewohnern der Gruft: „Ihr habt uns berufen, euch gewisserart dringend nötig hierher zu folgen. Was wollt ihr denn, daß wir euch hier tun sollen? Welches Tatenvermögen traut ihr uns wohl zu? Und wodurch wart ihr denn genötigt, zu uns zu kommen? Redet, auf daß wir euch helfen nach eurer Not und nach der Rührigkeit eures Gemüts!“
[RB.02_207,02] Tritt der eine vor und sagt: „Ich bin ein Römisch-Deutscher, (Anmerkung: Die Würde wird bei irdisch hochgestellten Personen im Geisterreich nicht leichtlich genannt, manchmal auch die Namen nicht), bin hier meines Namens und der Würde nach der Erste und heiße Rudolf. – Ich sah letzthin eine große Bewegung in der Luft, und ein feuriger Reiter trat zu mir hin und sagte: ‚Dieses euer Haus wird euch wüste gelassen werden und kein Stein auf dem anderen! Die Erde wird durch Feuer und Blut gesäubert werden! Ein großes Wehe wird erschallen aus dem Munde der Großen, und Feuer und Pest wird zu Millionen hinraffen die Armen! Und es soll kommen der Welt Ende!‘ – Das waren die Schreckensworte des feurigen Reiters. Und als er geredet hatte, da hat uns alle eine große Furcht angewandelt, daß wir zu schreien anfingen vor zu großer Angst.

[RB.02_207,03] Aber der feurige Reiter sagte darauf zu uns: ‚Es wird aber zuvor noch berufen Gott der Herr alle, auch die Verworfensten. Ins Geisterreich wird der Herr Selbst kommen und wird sich zu erkennen geben allen, die ihre Nacht gefangenhält. Die sich an Ihn wenden werden, die wird Er auch erhalten. Es werden Ihm aber vorangehen Seine Knechte Petrus, Paulus und Johannes und werden den Gefangenen verkünden das Licht, welches da kommt aus dem Namen des allmächtigen Gottes. Und die den Namen aufnehmen werden in ihr Herz, die werden selbst einen neuen Namen bekommen, und der Herr wird wieder aufrichten ihre morschen Festen und zerfallenen Burgen.
[RB.02_207,04] Ebenso wird der Herr auch kommen auf die Erde, und zwar zuerst auch nur durchs Wort aus dem Herzen und Munde der Weisen, die Er erweckt hat und deren Er noch mehrere erwecken wird. Dann aber, so die Erde wird geläutert sein, wird Er auch kommen in Seiner allerheiligsten Person zu all denen, die Ihn lieben und eines reinen, erbarmenden Herzens sind!‘ – Darauf verließ uns der feurige Reiter, fuhr wie ein Blitz von dannen, und wir sahen ihn dann nicht wieder.
[RB.02_207,05] Nun aber haben wir ein Gerücht vernommen, daß in unsere alte Residenzstadt Wien über die ‚Spinnerin am Kreuze‘ Menschen angekommen seien, die sich für Gottesboten ausgeben und auch Wundertaten verrichten, um für die Blinden die Wahrheit ihrer Sendung zu bekräftigen. Wir sind bei dieser Kunde, sogleich unseren Höchstadlings-Palast verlassend, in guter Ordnung hinausgeeilt, um womöglich mit solchen Boten selbst zusammenzukommen. Wir sind mit ihnen wirklich zusammengetroffen und haben sie hierher geführt. Ihr selbst seid unleugbar solche Boten!
[RB.02_207,06] Wir Fürsten legen darum unser Anliegen zu euren Füßen – dahingehend, daß ihr unsere alten Festen und Burgen wieder aufrichten und derart befestigen möchtet, daß sie nimmer von irgendeinem Feinde wieder erobert und zerstört werden. Auch diesen unseren Höchstadlings-Palast möget ihr derart festen, daß ihn nimmer jemand soll verwüsten können! – Das ist nun unser ganzes Anliegen, dessentwegen wir euch entgegenkamen und euch hierher geführt haben. Denn könnte diesem Höchstadlings-Palast irgend etwas Übles zugefügt werden, so wäre das auch rück- und vorwirkend ein großes Unglück für die hohe Habsburg-Lothringer Dynastie, und es stünde bald sehr ihr Fortbestand auf dem Spiel.
[RB.02_207,07] Im Erdjahre 1848 ward in unserem Höchstadlings-Palast nur ein einziger Stein ein wenig locker, und seht, die Dynastie hatte zu tun, um sich in ihrem uralten Ansehen zu behaupten! Sie hat sich nun wieder gefestet und hat den redlichen Sinn, ihre Untertanen bestens zu regieren und zu leiten, die Guten zu belohnen und die Bösen rücksichtslos zu bestrafen nach dem Maße ihrer Vergehen. Gewiß vollkommen dem Willen Gottes gemäß, weil Er Selbst es so tut und so haben will. Es wäre darum wahrlich ein unberechenbares Übel für alle untergebenen Völker, so die Dynastie nur in irgendetwas könnte gefährdet werden oder am Ende gar um ihren alten Thron kommen würde!“
[RB.02_207,08] Sagt Paulus: „Freunde, die Prophezeiung des feurigen Reiters ist wohl richtig, doch noch nicht verwirklicht. – Aber eure Bitte und eure Sorge, die euch zu bitten nötigt, ist eitel und sehr töricht! Was können euch die alten Festen und Burgen auf der Erde mehr nützen, deren viele Tausende durch der Zeiten Walten schon in Schutt verwandelt worden sind! Es hat wohl der feurige Reiter von der Aufrichtung eurer Festen und Burgen geredet. Aber es sind darunter nicht zu verstehen eure alten irdischen Festen und Burgen, sondern euer Glaube und eure Hoffnung durch die Macht der Liebe zu Jesus, Gott dem Herrn! Das ist die Feste und die Burg! Diese will der Herr bei euch, die ihr hier zufolge eures höchsteigenen Wollens in tiefer Geistesnacht schmachtet, schon seit langen Zeiten aufrichten und neu beleben. So ihr das wollt, sage ich zu euch im Namen des Herrn, der auch hier ist, den aber ihr nicht erkennet und noch nie erkannt habt: Das wird der Herr euch auch tun, so ihr Ihn darum bitten werdet!
[RB.02_207,09] Auch die irdische Dynastie wird Er erhalten, solange Er es für gut findet und solange diese so handeln wird, daß die Völker von ihr aus in keine zu große Not geraten.

Sollten die Völker aber in ihrem Herzen laut zu klagen anfangen, dann wird der Herr der Dynastie auch bald ein volles Ende zu machen verstehen. Denn die Dynastie ist vor Gott nichts, und ihr Thron ist auch nichts, und sie ist nicht da des Thrones wegen, und der Thron nicht der Dynastie wegen, sondern sie ist da als ein weise-sein-sollender Hirte der Kinder Gottes! Kann oder will sie diese Gottesherde nicht hüten vor allerlei Übeln und nimmer Gott geben, was Dessen ist, dann ist sie nicht mehr zu brauchen. Der Herr wird dann auch wissen, einer hochtrabenden Dynastie ein völliges Ende zu bereiten!“

208. Kapitel – Fortsetzung der Dynastenbelehrung. Gleichnis von den faulen Hirten. Die Dynastien sind nur der Völker wegen da. Mahnung zur Demut und Hinweis auf den Herrn.
[RB.02_208,01] Paulus fortfahrend: „Ich, Paulus, ein wahrer Knecht des Herrn Jesus, sage dir und euch allen: Vor Gott dem Herrn sind alle Throne und Dynastien ein Greuel. Aber so die Dynastie den Willen des Herrn achtet und handelt nach solchen Grundsätzen, die aus dem Worte Gottes und aus Seiner Liebe und Erbarmung abgeleitet sind, dann ist die Dynastie über den Thron erhaben und dem Herrn recht und genehm. Mit solch einer Dynastie ist dann des Herrn Gnade, Macht, Kraft und Stärke. Wehe dem Feinde, der sie angriffe, wahrlich, er wird zu Staub und Asche zermalmt werden! Merkt euch das, ihr alten, selbst in eurem Geiste tiefst eingefleischten Dynasten: Keine Dynastie ist an und für sich etwas, und kein Thron hat einen Wert und einen Bestand, wenn nicht jemand tatsächlich von Gottes Gnaden darauf sitzt!
[RB.02_208,02] Eine Dynastie, die der Herr aber so lange wie die Habsburger auf dem Thron beläßt, muß dem Herrn im allgemeinen doch recht sein, ansonsten sie schon lange gleich anderen Dynastien sich auf keinem Throne mehr befände. Ihr aber seid eben deshalb hier so lange in eurer Nacht und Blindheit, weil ihr in euren Herzen die Dynastie für etwas haltet, das auf der Erde und auch noch in der Geisterwelt das allerhöchste sei und für deren Erhaltung der Herr Seine Allmacht verwenden solle. O seht, das ist ein großes Irrsal in euren Eingeweiden! Der Herr ist freilich die alleinige Stärke und Macht jeglicher Dynastie und jeglichen Thrones. Aber nicht der Dynastie und des Thrones, sondern der Völker wegen, die vor Ihm allein etwas sind!
[RB.02_208,03] Gott der Herr tut gegenüber einer jeden Dynastie, was da tut ein Haus- und Grundherr, der viele Weideplätze und viele Herden hat. Wenn ein oder mehrere Schafe seiner Herde schlecht sind, wird sie der Besitzer mit aller Sorgfalt pflegen, daß sie gut werden mögen. Aber so der Hirte faul wird und schlecht, da wird dieser mit dem Herrn der Herden übel zu tun bekommen. Bessert er sich nicht, wird ihn der Herr aus dem Dienst jagen und ihm nimmer eine Herde zur Hut anvertrauen. Wenn der Herr aber auch hundert Hirten vom Dienste hinwegtut, weil sie schlechte Hirten waren, so wird er aber nicht ein Schaf darum wegtun, weil es schlecht geworden ist, sondern er wird es behalten und pflegen; aber einen schlechten Hirten wird er vom Dienst entfernen.
[RB.02_208,04] Seht hin über die ganze Erde! Die Völker sind noch dieselben; aber wo sind alle Dynastien, die einst diese Völker beherrschten? Sie sind schlechte Hirten geworden und somit auch ihres Dienstes verlustig gegangen! Entfernt sonach aus euren Herzen, was töricht ist und überaus nichtig vor Gott! Ziehet aus wie ein schlechtes Kleid euren Dynastenhochmut und zieht an ein neues Gewand der Demut und wahren Erkenntnis, auf daß ihr dadurch mögt in die Zahl der Gotteslämmer aufgenommen werden, die da sind die wahren Gotteskinder!
[RB.02_208,05] Ihr habt die Worte vernommen, die der feurige Reiter an euch gerichtet hat. Da hieß es auch, daß bald auf die Boten, denen ihr entgegengegangen seid, der Herr Selbst kommen und eure zerstörten Festen und zerfallenen Burgen aufrichten wird. – Ich, Paulus, aber sage euch noch viel mehr als jener feurige Prophet zu Pferde:
[RB.02_208,06] Seht, der Herr, der da nach uns kommen sollte, ist gleich mit uns da! Dieser hier an der Seite meines Herzens ist es. Zu Diesem gehet hin und tragt Ihm die Anliegen eurer Herzen vor! Er allein besitzt die Urquelle des lebendigen Wassers. So ihr das trinken werdet, da wird es euch ewig nimmer dürsten! Darum, da Er Selbst hier persönlich wesenhaft

gegenwärtig ist, so geht hin vor Ihn: Er allein kann und wird euch helfen! Wir anderen haben keine Hilfe in unserer Macht, wohl aber die Eigenschaft, unsere blinden Brüder für die Hilfe aus Gott vorzubereiten.“ –
[RB.02_208,07] Sagt darauf der erste Dynast R.: „Von Anfang her war deine Rede gut und du hast uns die Sache recht gezeigt! Aber daß dieser hier an deiner Herzseite Christus, der Herr, sein soll, also Gott Selbst von Ewigkeit, das ist dumm von dir! Wenn ein Herrscher auf der Erde kein Abzeichen, wie etwa einen Hausorden und dergleichen trägt und einhergeht wie ein geringster Stallknecht eines gemeinen Bürgers, dann mag er sich es selbst zuschreiben, so er mit Kot beworfen wird! So aber ein irdischer König auch durch äußeren Glanz zeigen muß, wer er ist – so wird das wohl beim ewigen Herrscher aller Herrscher um so mehr der Fall sein! Zudem heißt es ja auch: ‚Gott wohnt im unzugänglichen Lichte‘.“
[RB.02_208,08] Spricht Paulus: „O ja, das letztere ist auch richtig, aber nicht für jedermann! Siehe hin! Gerade das Licht, in dem sich der Herr nun befindet, wird für dich und deinesgleichen wohl das unzugänglichste sein; denn das Licht der Demut und der Selbsterniedrigung ist für Wesen euresgleichen wahrlich das verborgenste. Ich, Paulus, sage euch: wäre der Herr strahlend wie eine Sonne zu euch gekommen, so hättet ihr Ihn sogleich anerkannt; aber in diesem Kleide ist Er euch unzugänglich! Es wird euch aber schwer werden, fürder in Seine Nähe zu kommen! Ihr wißt nun alles; tuet sonach, was ihr wollt! Ich habe ausgeredet vor euch.“

209. Kapitel – Ein alter Dynast und der Herr. Der Dynast bittet um ein echtes Gotteswunderzeichen.

[RB.02_209,01] Hierauf tritt einer dieser noch geistig toten Dynasten vor Mich hin und sagt: „Du hast vernommen, was jener Paulus und der alte R. von dir geredet haben. Die Sache klingt nahezu unglaublich, aber ich will mich an alledem nicht stoßen. Ich komme daher zu dir um zu vernehmen, ob am Zeugnis des Paulus über dich im Grunde etwas Wahres sei. Ich will jenen guten Mann gerade nicht als Lügner ansehen, da er mir viel zu ehrlich aussieht. Aber leicht kann er für dich zu sehr eingenommen sein und dich deshalb in seiner starken Liebe vergöttern.
[RB.02_209,02] Ich will diesen guten Mann deshalb weder loben noch tadeln, aber prüfen will ich die Geschichte doch, da ja geschrieben steht, daß man solle alles prüfen und das Gute behalten. Sage mir daher selbst, was wir von dir halten sollen! Kann Gott wohl in deinem Aufzug Seinen Geschöpfen erscheinen? Und kann Gott, der Unendliche, überhaupt von Seinen Geschöpfen gesehen und gesprochen werden?“
[RB.02_209,03] Sage Ich: „Freund, du verlangst von Mir nicht Worte, sondern Taten. Handle Ich vor dir aber wie ein Mensch in seiner Ohnmacht, so wirst du sagen: ‚Das kann jedermann tun, ohne darum ein Gott zu sein!‘ Tue Ich vor dir aber Ungewöhnliches, so wirst du Mich entweder für einen Magier oder für einen Naturgelehrten halten und sagen: ‚Das geht ganz natürlich zu, so man dazu die rechte Kenntnis und Praxis hat. Man ist deshalb noch lange kein Gott, wenn man auch anscheinend Wunder ans Tageslicht fördert!‘ – Würde Ich vor deinen Augen aber eine Tat verrichten, deren nur Gott fähig sein kann, so würde sie dir dennoch nichts nützen, sondern nur ungemein schaden. Denn da wärst du zum zweitenmal gerichtet, und zwar leicht zum ewigen Tode. Denn ein Gefesselter kann in Mein Reich nicht eingehen, spricht der Herr. Glaube also den Worten des Paulus, so wirst du leben! Mehr von Mir sagen kann auch Ich dir nicht, da du noch lange nicht dazu reif bist.“
[RB.02_209,04] Sagt darauf der Dynast: „Du hast wohl recht. Aber das sehe ich nicht ein, warum mir ein wirkliches Wunder als eine von deiner Gottheit zeugende Tat schädlich, ja sogar tödlich werden soll! Ist doch alles ein Wunder der Allmacht und Weisheit Gottes, was immer ich anschaue, und ich bin mir selber das größte. Und sieh, das alles bringt mich nicht ums Leben! Ob nun von Gott zu den zahllosen Wundern noch eins hinzukommt, sollte bei Gott doch ein- und dasselbe sein. Mich berührt es gar nicht, in welcher Gestalt die Gottheit

sich ihren Geschöpfen zeigen und vor ihren Augen ein außergewöhnliches Werk wirken will. Ich werde in meinem Geiste dennoch ungebunden bleiben und denken und handeln wie jetzt, wo ich von deiner Gottheit noch keine feste Überzeugung habe.
[RB.02_209,05] Du kannst also tun, was du willst. Ich werde stets derselbe bleiben, der ich bin und war. Bist du Gott, werde ich eine große Freude haben, meinen Schöpfer persönlich kennenzulernen. Bist du es aber nicht, so werde ich dich für keinen schlechten, wohl aber für einen hie und da überspannten Menschen halten, und das wird dich hoffentlich nicht bekümmern.
[RB.02_209,06] Zeige mir darum etwas Wunderbares! Erschaffe eine Welt vor meinen Augen, und ich werde mich dabei geradeso verhalten wie bis jetzt, denn bei mir ist kein Wunder größer oder kleiner. Gott ist und bleibt Gott, ob Er eine Mücke oder einen Elefanten erschafft und ob Er im endlosen Lichtgewand der Sonnen oder in dem eines Bettlers sich Seinen Geschöpfen offenbart. Was machte denn Christus mit all Seinen Wunderwerken für einen Eindruck bei den Juden? Sieh, beinahe gar keinen, außer bei einigen für blind gehaltenen Fischern und Anverwandten. Alle übrigen hielten Ihn für einen Magier, Arzt und alles andere eher als für einen Gott. Und doch war Er wirklich Gott Selbst!“

210. Kapitel – Wunder und ihre Wirkung. Der Dynast erkennt des Herrn Weisheit. Sein Christusbekenntnis mit Vorbehalten. Die Dynasten beraten sich.
[RB.02_210,01] Rede Ich: „Freund, welchen Eindruck ein Wunder auf dich machen würde, weiß nur Ich am besten; daher soll dir auch keins gezeigt werden. Daß die gesamte materielle Weltschöpfung allerdings ein großes Wunderwerk göttlicher Macht und Weisheit ist, das die Menschen tagtäglich schauen können, ist wahr und richtig. Aber weil die Bewohner der Erde wie aller anderen Weltkörper eben solche Wunder schauen, die wohl die sprechendsten Gotteszeugen sind, müssen sie auch in diesen Wundern sterben dem Fleische nach, das auch ein gleiches Wunder ist.
[RB.02_210,02] Jedes Wunder ist für die beschauende Seele ein Gericht, von dem sie nur durch möglichst größte Selbstverleugung wieder befreit werden kann. Nun aber kann diese nur darin bestehen, daß der Seele alles hinweggenommen wird, was den leisesten Hauch einer Nötigung hat. Diese Wegnahme aber ist eben das, was ihr das Sterben oder den Tod des Leibes oder der Materie nennet.
[RB.02_210,03] Es muß aus der Seele alles hinaussterben, was nicht des Geistes ist. Solange irgendeine äußere Nötigung die Seele noch in einigen Lebensfibern gefangenhält, kann der freie Gottesgeist sich nicht in ihr völlig ausbreiten und die Seele frei machen von jeglichem Gericht.
[RB.02_210,04] Die Gottheit kann freilich wohl Wunder wirken, um eine Seele zur Überzeugung zu bringen. Aber diese Wunder von außen knebeln dann die Seele derart, daß diese sich an eine freie Bewegung gar nicht mehr erinnern kann, die doch die alleinige Bedingung des Lebens vor Gott ist. Daher muß dann die Seele in einen solchen Zustand kommen, in dem sie aller Äußerlichkeiten ledig wird, damit in ihr der Geist sich ausbreiten kann und der Seele vor Gott ewige Beständigkeit verleihen kann. Denn Gott gegenüber kann nichts bestehen als nur das, was selbst ‚Gott‘ ist.
[RB.02_210,05] Verstehst du nun, warum Ich dir Wunder vorenthalte? Wenn Gott in die schon vernünftige Seele nicht den Geist gelegt hätte, könnte sie keinen Augenblick bestehen als ein freies Wesen; es würde ihr ergehen wie einem Wassertropfen auf weißglühendem Eisen. Die Tiere aber müssen eben darum dumm und nahezu ohne alle Erkenntnis einhergehen, weil sonst ihr Bestehen eine Unmöglichkeit wäre. Verstehst du solches?“
[RB.02_210,06] Sagt der Dynast: „Ja, Freund, mir kommt vor, als sollte ich's verstehen, und doch verstehe ich es nicht. Denn derartige Dinge zu begreifen, dazu gehört mehr, als daß man einige Jahre auf der Erde Krone und Zepter getragen hat. – Übrigens aber sehe ich das nun ein, aus was für einem Grund du der eigentlich Erste deiner kleinen Gesellschaft bist, denn du

bist bei weitem der Weiseste unter ihnen. Du kennst die Natur der Geister- und Materiewelt aus dem Grunde und siehst die wechselseitigen Beziehungen bestens ein. Ob du aber deshalb auch schon Christus, der Herr Selbst, bist – das ist freilich wieder eine ganz andere Frage!
[RB.02_210,07] Weißt du nicht, daß man als rechter Christ behutsam sein muß mit der Annahme, daß da ein jeder, der weise ist und vielleicht auch einige Wunderzeichen zuwegebringt, Christus sei? Heißt es doch in der Schrift: ‚Es werden aber in der Zeit viele falsche Propheten aufstehen und werden Zeichen tun und sagen: ‚Sieh, hier ist Christus, oder dort ist Er!‘, aber glaubt es ihnen nicht! Denn des Menschensohnes Ankunft wird sein wie ein Blitz, der da vom Aufgang bis zum Niedergang fährt. Auch wird die Ankunft des Herrn sein wie die eines Diebes zur Nachtzeit!‘ – die freilich etwas fatal sein möchte. Denn ein Dieb tut nichts Gutes, so er heimlich in ein Haus kommt!
[RB.02_210,08] Und so, mein Freund, mußt du uns schon zugute halten, so wir mit der Annahme, daß du Christus seist, etwas zaudern. Übrigens haben wir alle gegen die übergroße Weisheit deines Geistes nicht das geringste einzuwenden. Mit den Wundern wird es sich schon so verhalten, wie du es gesagt hast, ebenso auch mit der Materie der Außenwelt. Aber daß du deshalb schon Christus bist, weil du das alles uns erklären kannst – das anzunehmen wäre etwas Gewagtes. Petrus, Paulus, Johannes, Jakobus, das geht alles an; aber Christus? – Freund, da hört aller Scherz auf!“
[RB.02_210,09] Rede Ich: „Ich verlange das gar nicht, da es völlig genügt, so ihr Christum als Gott und Herrn aller Welten und aller Himmel bekennt. Aber ihr müßt euch darüber untereinander beraten und fest bestimmen: ob alle Christus als Gott, Herrn und Vater in ihrem Herzen anerkennen, und ob alle hier in dieser Gruft uns folgen wollen um Christus des Herrn willen! Alle andern, die ihr hier seht, sind uns darob gefolgt und werden darum ihr Heil finden. Tuet desgleichen und ihr sollt auch darob das eurige finden!“
[RB.02_210,10] Sagt der Dynast: „Gut, das wollen wir gleich in Vollzug bringen! Geht es, so ist's gut, und geht es nicht vollkommen, so wird es doch unvollkommen gehen!“
[RB.02_210,11] Hierauf wendet sich der Dynast an die gesamten Familiengruftbewohner und sagt: „Ihr alle habt vernommen, was dieser Freund hier geredet hat. Ich aber bin der Meinung, da wir hier in unserem Zustand wenig zu gewinnen und noch weniger zu verlieren haben, sollten wir gutgläubig den Antrag annehmen. – Beratet euch deshalb und gebt mir euren Willen und Entschluß kund. Wir werden dann entweder diesen Ort auf immer verlassen, oder aber auch, was sehr traurig wäre, Gott weiß wie lange noch an diesem wahrlich nicht angenehmen Ort verbleiben.
[RB.02_210,12] Ich bin ein fester Christ, und meine Losung war stets: ‚Christus! oder alles ist verloren!‘ Und so glaube ich auch jetzt: Christus müssen wir um jeden Preis des Lebens uns zu erringen streben. Denn sollte Er nach der Meinung etlicher nur eine Fabel sein, dann sind wir die unglücklichsten Wesen. Denn wer ist dann Gott, und wie, wann und wo? Wenn aber Christus Gott ist und ein Herr Himmels und aller Welt, so haben wir an Ihm einen sichtbaren, ewigen Vater voll Liebe, Güte und Erbarmung! Der verstößt Seine Kinder nicht so leicht wie ein allmächtiger, gerechtester Gott allein, in dem wohl die höchste Weisheit walten müßte, aber keine Vaterliebe und keine Erbarmung.
[RB.02_210,13] Ich, der erste aus Habsburg, aber denke so: Wer selbst voll Stolz und Hochmut ist, will auch einen höchst stolzen und hochmütigen, unzugänglichen Gott – eine Sünde des Stolzes, die manchmal auch meine Seele beschlichen hat. Aber dieser weiseste Freund hat mir begreiflich gemacht, worin die Unzugänglichkeit des Lichtes besteht, in dem Gott wohnt. Nämlich in der Demut und unbegreiflich tiefen Herablassung Gottes, die dem Stolzen ein Greuel ist. Und ich sage daher: Mea culpa, mea maxima culpa! – Ich war einst als Kaiser auch in der Werktat so, obschon ich immer den Gedanken hatte, nur der Stolze und Hochmütige könne sich Gott also denken. Aber nun ist der Gedanke in mir zur Wahrheit geworden, und ich mache euch allen meinen irdischen Kindern den Antrag, diesem guten Freund zu folgen! Er sagt von sich selbst aus, er sei Christus. Lassen wir das noch auf sich

beruhen. Möglich ist alles, aber wir wollen diese Sache noch scharf prüfen. Also was dünkt euch, meine lieben Freunde und irdischen Kinder – was werdet ihr tun?“
[RB.02_210,14] Sagt einer aus der Mitte: „Wir alle wissen, daß du, Rudolf von Habsburg, des Namens und der Würde der Erste bist. Aber dein Höchstadlings-Palast ist nicht hier, sondern anderswo. Du bist hier nur ein Einwohner und sollst daher hier nicht das Hauptwort führen! Vielen behagt es hier, und sie sind auch Christen! Daher werden wir auch bleiben, bis uns die Posaune zum Jüngsten Gericht hinausrufen wird, wo uns der liebe Herrgott gnädig und barmherzig sein wolle! – Wir waren zwar nach unserem Gewissen gerecht und strenge gegen jedermann, der gegen uns gesündigt hatte, aber wir übten auch sehr oft Gnade für Recht. So möge uns auch der liebe Herrgott Gnade für Recht ergehen lassen am Jüngsten Tage, bis dahin wir in aller Ruhe hier verharren wollen!“
[RB.02_210,15] Sagt der Dynast Rudolf: „Warum seid ihr dann mit uns ausgezogen, als wir diesen entgegengingen?“ – Sagen einige Hauptthronisten: „Das taten wir allein der Parade wegen und auch aus etwas Furcht wegen der Prophezeiung des feurigen Reiters. Allein, da wir nun sehen, daß an der ganzen Sache nichts ist, bleiben wir wieder in unserem Höchstadlings-Palast! Verstanden? Wir bleiben hier!“

211. Kapitel – Maria Theresia und einige andere Dynasten stimmen Stammvater Rudolf zu. Bitte an den Herrn, sie aus der Gruft zu führen. Gutes Zeugnis über Rudolf.
[RB.02_211,01] Sagt darauf der Dynast Rudolf: „Ich hoffe, daß unter euch vielen Narren doch einige Gescheite sein werden, die mir nachfolgen! Es ist übrigens wahr, es geht in diesem Höchstadlings-Palast keinem etwas ab, außer eine gewisse Lebensfreiheit und Lebenslust. Aber ich bedanke mich für ein solches Schlaraffenleben! Lieber wäre ich ein Schafhirte als ein stummer Einwohner eines solch dummen Hochadlings-Palasts! Ihr drei edlen letzten Lothringer und auch du, meine Tochter Theresia, was ist mit euch?! Werdet auch ihr hier bleiben bis zum wahrscheinlich nie erfolgenden Jüngsten Gerichtstag?“
[RB.02_211,02] Sagt die Theresia: „Lieber Urgroßohm, ich werde dir folgen und meine Söhne auch! Auch wir sind satt geworden dieses Maulwurflebens. Nur einmal eine Veränderung, sonst werden wir noch zu lauter Statuen!“ – Sagt Joseph: „Bin vollkommen dieser Meinung! Man muß den Augenblick sich zunutze machen. Wer diesen versäumt, der hat Krone und Zepter von sich geworfen, und keine Zeit bringt sie ihm je wieder zurück! Und so will ich auch nicht der Letzte sein, diesen günstigen Augenblick zu ergreifen!“ – Sagt darauf Leopold: „Bin auch so gestimmt! Einmal muß es ja doch anders werden, denn mit dieser Hockerei hier ist es nichts. Auf der Erd' ein Sündenbock und hier ein ew'ger Stock ohne Hemd und Rock, das wird öd und fad! Darum bin auch ich so frei und schließe mich der Auswanderung an!“
[RB.02_211,03] Sagt dazu auch Franz: „Das werden auch wir tun, mögen die andern lachen, soviel sie wollen. Auf der Welt ging mir's schlecht; meine Jugend bestand aus Krieg, Verfolgung, Ärger, Furcht und Zorn und mein Alter aus Mühseligkeiten aller Art, aus Krankheiten und endlich aus einem herben Leibestod. Hier in der Geisterwelt, in diesem Höchstadlings-Elysium verzehrt einen die tödlichste Langeweile. Daher nur hinaus aus diesem Loch, je eher desto lieber!“
[RB.02_211,04] Sagt darauf Rudolf zu Mir: „Freund, wir sind beisammen, die wir mit dir hinauswollen. Einige wenige Verwandte werden sich noch anschließen. Und so könnten wir, wenn es dir genehm ist, uns auf den Weg machen.“
[RB.02_211,05] Rede Ich: „Gleich, Mein recht schätzbarer Freund! Du warst Mir stets ein lieber Mann und hast dir nie eine Ungerechtigkeit zuschulden kommen lassen. Du hattest eine große Liebe zu Gott, Jesus dem Herrn. Darum wurdest du auch gesalbt zum Leiter der Völker und hast von der Gotteskraft das Erbrecht für deine Nachkommen erwirkt, so daß nun nach etlichen hundert Jahren noch immer deine Nachkommen, wenigstens mütterlicherseits, auf

dem dir von Gott verliehenen Thron sitzen und die Völker leiten gut, recht und schlecht, je nach dem Tun der Völker.
[RB.02_211,06] Weil du Mir aber stets ein lieber Mann warst und die Völker gut geleitet hast, soll dir nun auch der Lohn dafür werden, auf den du schon so lange gewartet hast. – Es erscheint ein solch langes Harren als eine Ungerechtigkeit von seiten Gottes des Herrn; allein dem ist nicht also. Ein jeder Herrscher, wenn noch so gerecht, kann auf der Welt unmöglich das Hohe seines Standes in den Staub der Demut herabziehen. Er muß sich wie ein Gott förmlich anbeten lassen, ansonst er kein rechter Herrscher wäre. Das Reich Gottes aber kann nur von denen in Besitz genommen werden, die sich bis in die letzte und kleinste Lebensfiber gedemütigt haben.
[RB.02_211,07] Wer auf der Welt eine nur geringe Stellung einnahm, dem ist es auch ein leichtes, in der Demut Tiefe hinabzusteigen. Aber nicht so für den, der den höchsten Gipfel menschlicher Würde und Größe in der Welt eingenommen hat. Wer am Meer wohnt, der hat nur wenige Schritte, und er befindet sich am Ufer der Segnungen des niederen Meeres. Wer sich aber noch auf einer höchsten Bergspitze befindet, wird bedeutend länger brauchen, bis er zum Strande des Meeres hinabgelangt.
[RB.02_211,08] Die Herrscher befinden sich geistig auf solchen Höhen. Es braucht da mehr, um ans Meer zu kommen, als bei denen, die schon am Meer wohnen. Sieh, David war ein König ganz nach dem Herzen Gottes, denn er war gut und recht. Und doch mußte er in der Geisterwelt mehrere hundert Jahre harren, bis die völlige Erlösung zu ihm kam. Und so mußt auch du es nehmen, so wirst du darin die vollste Rechtfertigung der göttlichen Gerechtigkeit, Gnade, Liebe und Weisheit finden.
[RB.02_211,09] Was Ich nun dir gesagt habe, gilt allen, die auf der Erde die Krone über Meine Völker getragen haben. Wer von euch sich darein finden will, der finde sich bald und folge Mir! Wer aber nicht will, der bleibe! – Leider gibt es manche hier, die sich noch lange nicht finden wollen. Ich aber will noch einmal, bevor wir diesen Ort verlassen, durch Mein Rüstzeug Paulus über diesen Schlaf der Blinden eine Erweckungsstimme erklingen lassen! Ihr Wille ist frei wie ihr Geist, darum darf Ich Selbst nicht bestimmen und sagen: ‚Diese und so viele!‘, denn Ich will hier nicht vor-, sondern bloß nur nachsehen und mild sein voller Erbarmung. Denn denen Ich viel zu tragen gab, muß Ich auch eine große Nachsicht erweisen, da sie sehr müde und schläfrig geworden sind unter ihrer großen Bürde.
[RB.02_211,10] Darum, Paulus! Erhebe dich und erwecke sie, die sich wollen erwecken lassen!“

212. Kapitel – Paulus Erweckungsrede an die Dynasten. Der Apostel zeigt ihre Regierungsuntaten auf und verheißt des Herrn Gnade.

[RB.02_212,01] Hier erhebt sich Paulus und richtet folgende Worte an die Höchstadelinge: „Meine geliebten Freunde und Brüder in Gott Jesus, dem Herrn!“
[RB.02_212,02] Hier wird er sogleich vom Vater der Theresia unterbrochen, der ihm höhnisch vorhält: „Wann haben denn wir schon Schweine miteinander gehütet, daß Er als gemeiner Judensohn sich erfrecht, mich als Bruder anzureden! Weiß Er denn nicht, wer wir sind? Also mehr Art, Er hundsgemeiner Judenpatzen, sonst wird man Ihm zeigen, wer da ein Kaiser ist!“
[RB.02_212,03] Paulus aber achtet nicht darauf, sondern fährt mit seiner Rede fort: „Es steht geschrieben: ‚Denen wenig anvertraut ward, die werden über weniges Rechnung zu geben haben; denen aber vieles anvertraut ward, die werden über sehr vieles Rechnung zu legen haben!‘ Ihr aber gehört allesamt zu jenen, denen Gott der Herr sehr vieles anvertraut hat. So habt ihr nun auch eine übergroße Rechnung vor Gott dem Herrn zu legen! Denn ich, Paulus, sage euch, die ihr noch voll alten, verrosteten, höchstadeligen Starrsinns seid, daß für euch alle nun ein eigentlichster Jüngster Tag herbeigekommen ist, an dem man von euch die strengste Rechnung fordern wird, so ihr von eurem Starrsinn nicht lasset. Denn Gott Jesus,

unser Herr und Vater, obwohl die höchste Liebe, Sanftmut und Geduld, läßt mit Sich nicht spaßen, da Er allzeit nur das Beste Seiner Kinder will. Und dieser Jesus, der uns alle durch Seinen Kreuzestod der Macht des Satans entwunden hat, steht hier vor euch; zwar noch immer so geduldig wie ein Lamm, aber Seine Sanftmut und Geduld ist nicht ohne Grenzen. Wehe euch, so Er einmal mit euch wird zu rechten anfangen! Nicht eins werdet ihr Ihm auf tausend antworten können, denn ihr seid allesamt große Sünder vor Ihm!
[RB.02_212,04] Wie viele habt ihr eures überschwenglichen Hochmuts wegen hinrichten lassen, nicht selten auf eine grausame Weise! Wie hart habt ihr stets einen erleuchteten Geist verfolgt! Welch schonungsloser Grausamkeiten habt ihr euch gegen die evangelischen Brüder bedient! Welch namenlosen Jammer habt ihr nicht selten in tausendmal tausend Familien gebracht! Wie habt ihr in dem dreißigjährigen Religionskrieg gegen die reine Lehre Jesu gewütet! Und wie viele andere Ungerechtigkeiten habt ihr auf eurem Gewissen! Wie sehr habt ihr stets danach gestrebt, euren Glanz zu erhöhen auf Kosten des Lebens und Blutes von Millionen, die ebensogut Gottes Kinder sind wie ihr! Wie viele Tausende schmachteten in den Kerkern schuldlos durch die Trägheit eurer Richter, die es sich unter eurem Schutz gut gehen ließen! Solche und tausend andere gröbste Sünden habt ihr auf eurem Gewissen. Ströme ungerecht vergossenen Bluts schreien um Rache wider euch zu Gott. So der Herr ausschließlich nach der Gerechtigkeit richten wollte, müßte Er euch für jede Ungerechtigkeit und Grausamkeit im Feuer der Hölle eine Ewigkeit schärfstens büßen lassen.
[RB.02_212,05] Aber Er hat nun beschlossen, allen Gnade für Recht angedeihen zu lassen, da Er keine Freude hat an den Qualen der Sünder. Er betrachtet euch als sehr Kranke und will euch helfen und kam daher als Heiland Selbst hierher zu euch. Was hält euch, ihr Blinden, denn ab, daß ihr Seinem Ruf nicht folgen wollt? Was habt ihr hier? Nichts, als was euch eure herrscherische Einbildung schafft! Und dennoch wollt ihr dem Beispiel eurer wahrhaft hohen Brüder nicht folgen, die – wohl wissend, daß vor Gott alle irdische Größe ein purstes Nichts ist – sich dem Herrn sogleich angeschlossen haben, obwohl sie Ihn noch nicht ganz erkennen!
[RB.02_212,06] Seht an einen Rudolf, der ein Regent war nach dem Herzen Gottes, die Theresia, den biederen Joseph, den herzlichen Leopold, den leutseligen Franz und noch einige ihrer Brüder und Schwestern – sie haben auch, wie einst David, manches begangen, das nicht in der Ordnung der Gottesliebe war. Aber Gott der Herr erwog ihre Bürde, die sie zu tragen hatten, erließ ihnen wie David jegliche Schuld und hat sie nun schon in Sein Reich aufgenommen. Denn die bei Ihm sind, die sind auch in Seinem Reich. Der Herr aber will auch euch allen gnädig sein. Warum wollt ihr Seine große Gnade denn nicht annehmen? Ist es denn nicht besser, dem Gnadenruf des Herrn zu folgen, als sich durch unbeugsamen Starrsinn für die Hölle reif zu machen?“
[RB.02_212,07] Durch diese Rede werden alle bis auf einen erschüttert und fangen an nachzudenken. Nur der eine sagt: „Ich bleibe ein Kaiser, auch vor Gott ein Kaiser ewig!“

213. Kapitel – Paulus' Rede an den hartnäckigen Kaiser. Starrsinnige Gegenrede.
[RB.02_213,01] Sagt darauf Paulus: „Mein Freund, sage dir selbst, was ein Kaiser ist – ohne Land, Volk und Macht! Ich sage dir, nichts als ein Tor! Ist denn einer je aus eigenen Gnaden Kaiser geworden, oder aus Gottes Gnaden? Wer gibt denn dem Menschen Macht, zu herrschen, und den Völkern den Willen, daß sie ihm gehorchen? Siehe, das tut Gott, der allein ewige Herr aller Macht und Kraft. So dich aber Gott zum Kaiser machte, was pochst du hernach auf deine Kaiserwürde, als hättest du dich selbst zum Kaiser gemacht!
[RB.02_213,02] Wäre es so leicht, ohne göttliche Kraft und Macht ein Kaiser zu werden, da gäbe es eine große Menge Kaiser auf der Erde; das wäre aber vor Gott ein Greuel der Greuel. Deshalb setzt Er über viele Länder nur einen Kaiser und versieht ihn mit Macht, Kraft und großem Ansehen, aber nur auf seine herrschensfähige Lebensdauer!
[RB.02_213,03] Nach dem Leibestod hört der Kaiser für ewig auf, und der Mensch, der auf Erden ein Kaiser war, wird gleich einem seiner geringsten Untertanen. Er kann aber im Reich

Gottes wieder etwas werden: durch die Demut und durch große Liebe vor allem zu Gott dem Herrn und dann zu allen Brüdern und Schwestern. Aber solch starres Beharren auf dem, was jemand auf Erden war, bringt nicht Leben, sondern den wirklichen Tod! Ich sage dir daher: Bedenke wohl, was du tun wirst! Denn siehe, das Tor der besonderen Gnade und Erbarmung des Herrn ist nicht stetig offen, wie es auf Erden auch nicht immer Tag und Sommer ist. Hier kann niemand zum voraus sagen: ‚Sieh, nun kommt bald das Frühjahr und dann der Gnadensommer!‘, sondern das liegt im Herrn verborgen! Wann Er will, so ist es da. Er allein schließt und öffnet, wie und wann Er will.
[RB.02_213,04] Nun ist das Tor offen vor euch allen! Darum ergreift und benützt es, bevor es wieder verschlossen wird! Glaubst du denn, daß der Herr Tag für Tag körperlich von Seinen allerhöchsten Himmeln auf die Erde herabkommt und lehrt, heilt und begnadigt Seine Geschöpfe und macht aus ihnen Seine Kinder? O sieh, das tut der Herr nicht, und Er weiß allein, warum Er so etwas tut oder nicht tut. Er ist zwar stets die Liebe und Erbarmung Selbst; aber Seine besondere Gnade gibt Er nicht allzeit gleich und nicht jedem gleich!
[RB.02_213,05] Sieh, ich war einst der größte und wütendste Verfolger, und Er erwies mir dennoch die höchste Gnade und stärkte mich zu einem Weltapostel – während Er Seine anderen Apostel zumeist nur für die Juden bestellt hat. Und andere, gar viel bessere und edlere Menschen hat Er einer besonderen Gnade nicht gewürdigt. Den Weisen enthielt Er es vor und den unmündigen Kindern offenbarte Er Sein Reich und Seine besondere Gnade!
[RB.02_213,06] Daraus geht abermals hervor, daß der Herr nach Seiner innersten Weisheit tut, was Er will. Wer sich am sichersten wähnt, ist oft von tausend Gefahren umringt. Den Furchtsamen aber beschützt der Herr nicht selten derart, daß ihm auch dann nichts geschehen würde, so die ganze Erde in Splitter gerissen würde. So tut der Herr, was Er will, und bedarf nie eines Menschen Rat. Es ist aber dann die unverzeihlichste Torheit, die Gnadengeschenke aus Seiner eigenen Hand nicht anzunehmen, so Er sie jemandem freiwillig verabreicht.
[RB.02_213,07] Laß also nun fahren deinen Kaiser und nimm dafür hin des Herrn Gnade, so wirst du leben, sonst aber sterben in deinem Wahn!“
[RB.02_213,08] Sagt der Starrsinnige: „Du redest wohl recht weise wie ein Minister; aber welch ein Unterschied ist doch zwischen einem Minister und einem Kaiser! Führe mir den Herrn selbst vor; ich will ihn in Gnaden anhören und ihm ausnahmsweise eine längere Audienz erteilen!“
[RB.02_213,09] Spricht Paulus: „Ah, das geht wirklich schon über alles, was man von deiner Gnade erwarten kann! Du wolltest sogar dem Herrn eine Audienz erteilen, so ich Ihn dir vorführte! O du unsinnigster Tor, du! Nein, Freund, das geht etwas zu weit! Ich, ein Paulus, erbebe vor diesem Gedanken, und du kannst ihn denken und solches verlangen? Das kann unmöglich dein Werk, sondern nur ein Werk des Satans sein! Ermanne dich und stehe ab von deiner ungeheuren Torheit! Ich bitte dich, werde ein Mensch – vor Gott!“
[RB.02_213,10] Spricht der Starrsinnige: „Ein Regent spricht nach seiner gewohnten Weise und ein Apostel nach der seinen! Ich verstehe aber unter einer Audienz nicht etwa so Himmelschreiendes wie Er und meine, daß es unmöglich so hoch gefehlt sein kann, so ich den Herrn zu mir bitten lasse! Auf der Erde schickt man ja auch um einen Geistlichen, daß er dann komme mit Christo dem Herrn, wenn man selbst als ein Kranker nicht zu ihm kommen kann. Mache daher keinen solchen Lärm, als ob deshalb schon Himmel und Erde eingestürzt wären!
[RB.02_213,11] Bedenke dabei, daß zwischen einem Kaiser und einem gewöhnlichen Menschen doch immer ein himmelhoher Unterschied obwaltet. In welcher Sphäre jemand lebt, in der bildet sich auch sein Leben zu seiner eigentlichen Natur aus. So ich also hier vor dir meiner hohen Seelennatur nach rede, wird das doch nicht so weit gefehlt sein können, als wenn ein gewöhnlicher Mensch sich so zu reden unterfangen würde!
[RB.02_213,12] Ich war einmal ein Kaiser, das kann mir kein Gott nehmen, solange er mir die Rückerinnerung beläßt. Und so bleibe ich ewig ein Kaiser auch vor Gott in meiner

Erinnerung. Daß ich aber hier weiter nichts mehr zu gebieten habe, weiß ich schon lange so gut wie Er, mein polternder Freund! Ich brauche daher aber auch nichts weiteres mehr von Ihm. Ich werde mich schon selbst weiter fortbringen. Wolle mir also gar nichts aufdringen, so werde ich das Gute und Wahre von selbst aufnehmen und darnach tun und handeln. Sonst aber bleibe ich, wie ich bin, ob gut oder schlecht, das ist eins. Verstanden, Er Polterpatron?“
[RB.02_213,13] Sagt Paulus: „O ja, sehr gut! Bemerke aber ganz einfach hinzu: solange dein Ich maßgebend dir zum Richter dient, wird das ewige Ich des Herrn nicht Wohnung nehmen in deinem Herzen! – Die äußeren Lebensverhältnisse berücksichtigend, hast du recht in allem, was du in deiner Rede mir gesagt hast. Aber die inneren Lebensverhältnisse sind von einer ganz anderen Art! Weil sie dir ganz fremd sind, mußt du diese dir vorerst aufdringen lassen, sonst kommst du in der Geisterwelt, deren Einwohner du nun schon nahezu zweihundert Erdjahre bist, nimmer auf ein grünes Plätzchen. Wenn ich dir nach der Beheißung des Herrn die volle Wahrheit offenbare, warum behandelst du mich, als wenn ich dein Feind wäre?“
[RB.02_213,14] Sagt der Harte: „Ich behandle dich nicht als Feind; aber du gefällst mir nicht! Darum will ich einen andern hören, auf daß ich recht weiß, was ich zu tun habe!“

214. Kapitel – Lebenszeitrechnung im Jenseits. Ein weltgeschichtliches Verlangen. Gleichnis vom Taschenspieler. Der wahre Hofglanz.

[RB.02_214,01] Spricht Paulus: „Du wirst auch einen andern erhalten, aber jetzt noch nicht, wo du in deinem Denken, Sinnen und Trachten noch beinahe wie ein Stein materiell bist. Ich, Paulus, aber bin darum ein Paulus, der winzige Apostel – weil ich zuerst von den Kindern das Grobmaterielle hinwegrasple und von ihnen den ersten Unrat wegschaffe. Solange du nicht deine materievollen Gedanken und Begierden gegen geistige vertauschst, wirst du Paulus daher nicht los! Denn das ist des Paulus Geschäft, daß er zuvor den Platz reinigt, damit hernach die rechten Bauleute das Gebäude aufführen können, das dann vom großen Baumeister eigenhändig die entsprechend herrlichen inneren Einrichtungen erhält.
[RB.02_214,02] Sei daher anfänglich nur zufrieden mit mir. Denn wer einmal den Paulus annimmt, kommt dann auch zu Petrus, zu Johannes und endlich zum Herrn Selbst. Jeder, der da anfängt, der fange mit Paulus an, sonst kommt er nimmer an den Petrus und noch weniger an den Johannes. Wer aber nicht an Johannes kommt, der kommt auch nicht an den Herrn! Denn Johannes ist gleich der Liebe des Herrn zu Seinen Kindern.“
[RB.02_214,03] Sagt der Harte: „Ganz wohl, aber du bist nicht getreu in deinen Angaben, und so kann ich mich auf dich nicht verlassen! Du sagtest, daß ich mich schon seit nahe zweihundert Jahren irdischer Rechnung hier in der Geisterwelt aufhalte. Siehe, das ist vollkommen erlogen, denn ich bin erst kaum 110 Jahre hier, es fehlen sonach noch 90 zu deiner Angabe! Sollten denn Geister deiner Art nicht genau anzugeben imstande sein, wie lange schon ein Geist hier wohnt? Putze dich nun aus dieser Tunke, so du's kannst, und ich will dich behalten!“
[RB.02_214,04] Sagt Paulus: „Es soll dir ein solcher Streit sehr schwerfallen! Sage mir, du ausgehöhlter Hohlbohrer der Materie, wann du in der Geisterwelt das Rechnen gelernt hast, da du mich einer Lüge beschuldigen willst? Siehe, du Tor, wir rechnen hier in der Geisterwelt so: Von dem Augenblicke an, als deiner Seele vom Herrn der Geist eingelegt ward (was geschieht, sobald die Seele eines Kindes des ersten Gedankens fähig wird, was bei manchen Kindern schon im ersten Jahr der Geburt der Fall ist) – von dieser Zeit an ist jeder Mensch schon ein Bewohner der Geisterwelt, was ihm seine Träume nur zu klar sagen. Nur die naturwache Tageszeit ist er mit dem größten Teile seines Wesens in der Materie, obschon mancher durch geistige Gedanken, Betrachtungen, Gebete, Liebe zu Gott und edle Handlungen sich auch am hellsten Tage in der reinen Geisterwelt befindet. Und sieh, von da an beginnt auch die Rechnung, die wir hier zu rechnen pflegen. Und so du das hinzuzählst zu deinen 110 Jahren, wirst du die Annäherung an die 200 Jahre wohl sicher nicht gar so lügenhaft finden, als wie du es mir grob genug ins Gesicht sagtest.“

[RB.02_214,05] Sagt darauf der Harte: „Das habe ich nicht gewußt, daß man hier so rechnet. Hättest du mir davon früher eine Anweisung gegeben, so hätte ich dich keinen Lügner genannt und du mich auch nicht einen ausgehöhlten Hohlbohrer der Materie, was auch kein Kompliment ist. Und so glaube ich, daß wir uns gegenseitig quittiert haben und sind demnach einander nichts mehr schuldig. Ich bin nun gut; bist du es auch?“
[RB.02_214,06] Sagt Paulus: „Ganz vollkommen! Aber jetzt mußt du dir von mir dafür noch einige Worte gefallen lassen!“ – Sagt der nun etwas Weichere: „Rede nur, soviel du magst und kannst, ich will dich anhören! Sage mir aber auch, wie es nun in der Welt aussieht, was meine Nachkommen machen und wie es ihnen ergeht. Ich habe vernommen, daß es in Österreich große Bewegungen gegeben habe?“
[RB.02_214,07] Sagt Paulus: „Wir sind nun erscheinlicherweise in Wien selbst und werden bei dieser Gelegenheit auch manches erfahren, wie es nun auf der materiellen Außenwelt aussieht. Vorderhand aber heißt es sich mit dem befassen, was uns viel näherliegt als die Materiewelt. Du bist noch ganz von der spanischen, zumeist durch den damals höchst und reichst gestellten Priesterstand gepflegten Hofgrandezza durchdrungen. Und du meinst, daß alles Hohe nur durch einen möglichst erhöhten Glanz, der in Gold und eitlen Zeremonien besteht, aller Welt imponieren kann. Ich aber sage dir, daß es auf der ganzen Welt nichts Grundfalscheres geben kann als diese über alle Maßen dumme Annahme!
[RB.02_214,08] Sieh, ein Taschenspieler unterhält seine geblendeten Zuseher nur so lange, als diese nicht hinter das Nichtige seiner Kunst gelangen. Werden sie aber von einem Sachkundigen aufgeklärt, dann kann der falsche Zauberer schauen, wie er ein Loch zum Durchgehen findet, wenn er ihnen eine falsche für eine wirkliche Zauberei verkauft hat. Etwas anderes ist's, so ein Falschmagier sich auch als ein solcher ankündigt! Da wird jeder Zuschauer wissen, daß diese Zauberei eine rein natürliche ist und wird ganz vergnügt den Schauplatz verlassen.
[RB.02_214,09] Ebenso verhält es sich mit dem Hofglanz. Dieser kann ein wirklicher oder ein falscher sein. Wehe aber dem Regenten, der durch einen falschen Hofglanz seine Untertanen hat täuschen wollen! So sie dahinter kommen, wie es in Frankreich und anderen Staaten schon der Fall war, da wird es solch einem Falschglänzer schlecht ergehen.
[RB.02_214,10] Der wahre Hofglanz aber besteht in der Weisheit und Herzensgüte des Regenten, in einem gut verteilten und zweckmäßigen Wohlstand der Untertanen und in allerlei weisen Staatseinrichtungen, vor denen die ganze Welt einen tiefen Respekt hegen muß. Und erst nachher auch in dem, daß der Regent seiner Würde nach in seiner Residenz als das erscheint, was er eigentlich ist, nämlich ein weiser Regent eines wahrhaft glücklichen Volkes.
[RB.02_214,11] Was nützt es aber einem Regenten, in goldenen Staatswagen umherzufahren, so sein Volk in dürftige Lumpen gehüllt dahinschmachtet? Was nützt es, den Schwachen alle Bürden aufzulegen, von denen sie erdrückt werden, selbst aber sich zu ergötzen beim Elend der schreienden Armut? Diese wird sich in ihrem Kampfe entsetzlich rächen an solch einem Regenten, der eher ein Volksvampir als ein Volksregent genannt zu werden verdiente.
[RB.02_214,12] Sieh solch stolze Herrscher an, wie Spanien, Frankreich und England schon einige getragen haben! Sie fielen endlich als traurige Opfer einer entfesselten Volkswut! – Du bist selbst noch ganz befangen von dieser Hofgrandezza, die weder vor den Menschen noch viel weniger vor Gott einen Wert hat. Lasse sie fahren, denn sie wird dir für die Ewigkeit nie einen Segen bringen! Siehe, wäre deine Tochter Maria Theresia nicht von einem ganz anderen Geist als von dem deinen durchdrungen gewesen, bestände schon lange kein Österreich mehr! Von allen Seiten wären sie darüber hergefallen und hätten es zerrissen nach allen Seiten, wie sich's hernach unter dem Sohn deiner Tochter, wie unter dem Leopold und Franz zum Teil schon gezeigt hat. Zu all diesen Übeln hast du den Samen gelegt! Und solange die nachfolgenden Regenten in deinen Goldwagen fahren werden, werden sie von Prüfungen mancher trüben Art nicht befreit sein!

[RB.02_214,13] O Karl, du warst ein harter Regent! Werde daher nun weich vor Gott, deinem Herrn, auf daß du jene Wunden heilen magst, die dein übertriebener Hochmut den Völkern geschlagen hat. Es schmachten ihrer noch viele hier im Geisterreich, die unter dir geblendet worden sind! Gehe daher nun hin vor den Herrn, deinen Gott und Vater, lege deine große Schuldenlast zu den Füßen Jesu des Herrn, auf daß Er dich stärke und gesund mache in allem, worin du als höchst krank vor Ihm erscheinst! Denn bei Ihm sind alle Dinge möglich."

215. Kapitel – Des stolzen Karls Lebensbericht. Paulus rüttelt den Hochmütigen. Zwiegespräch Karls mit Jesus. Endlich Gnadenbitte und Befreiung.

[RB.02_215,01] Spricht Karl: „Wo ist der Je-Je-Je, na, jetzt bringe ich den Namen nicht heraus! Wie heißt er denn noch anders?" – Spricht Paulus: „Jesus Christus, das heißt der Heiland, der Gesalbte! Du kannst diesen Namen deshalb nicht aussprechen, weil nichts von Ihm in deinem Herzen ist. Du brauchst aber nicht stolz zu sagen: ‚Wo ist denn Jesus, zu dem ich hingehen soll?' Denn Er steht ja ohnehin hier bei mir und ist mir stets der Allernächste! Du brauchst dich nur an Ihn zu wenden und du bist dann schon bei Ihm, so gut es dir in deinem Zustand möglich ist. Sage wenigstens in deinem Herzen: ‚Herr, sei mir großem Sünder gnädig und barmherzig! Nicht wert bin ich, meine Augen zu Dir emporzuheben!' Und der Herr wird dir tun, was da des Rechts und der milden Gerechtigkeit ist."

[RB.02_215,02] Sagt Karl: „Also dieser ganz ordinäre Jude soll der Herr sein?" – Sagt Paulus: „Ja, dieser ist es, einzig und allein!"

[RB.02_215,03] Hier fängt Karl an, sich hinter den Ohren zu kratzen und sagt bei sich: „Das soll der Herr und Schöpfer Himmels und der Erde sein! Nicht übel, gar nicht übel! Dem hätte ich ja gleich einem gemeinen Bettler etwas geschenkt! Und das soll wirklich Gott der Herr sein? Zwar reisen manchmal auch die hohen Regenten der Erde im strengsten Inkognito. Warum sollte so etwas Gott unmöglich sein? Auf dieses Paulus Verantwortung will ich es annehmen, obschon mir diese Annahme äußerst bedenklich vorkommt, wie mir auch auf der Welt jeder gemeine Kerl unendlich fad vorgekommen ist. Ich habe deshalb auch nur einer Messe beiwohnen können, wo kein Plebs in die Kirche eingelassen wurde. Ich erteilte darum dem gemeinen Volk des Jahres auch nur eine bis höchstens vier Audienzen, weil mir dies gemeine Gesindel über alles zuwider war. Ich verlieh auch dem Hof den größten Glanz, um mich vor der unerträglichen Fadheit zu verwahren. Und nun soll ich mich wieder in die Fadheit hineinwerfen? In Gottes Namen, so sei es denn! – Dieser gemeine Jude – überhaupt ein Jude – das ist mir schon das Unerträglichste! Ich hätte als Kaiser alle Juden können hinrichten lassen, und jetzt soll ich einen gemeinen Juden als Gott den Herrn anerkennen und anbeten? O du entsetzliche, furchtbarste Fadheit!"

[RB.02_215,04] Sagt Paulus: „Siehe zu, daß dir am Ende nicht etwas anderes fade wird! Meinst du denn, der Herr ist auch ein solcher Erzaristokrat und findet alles fade, was sich nicht als hochadelig legitimieren kann? Ich aber sage dir: Sieh zu, daß du dem Herrn nicht unerträglich wirst, denn da wärest du das unglücklichste Wesen unter allen! Denn wer Gottes Einrichtungen fade findet, ist ein Kind des Hochmuts und Stolzes und somit ein Greuel vor Gott! Der Herr ist stets dem Kleinen zugewendet. Wer da nicht wird wie das Kind eines gemeinsten Bettlers, wird nie an dem Reich Gottes teilhaben!

[RB.02_215,05] Meinst denn du, der Herr liebe die Regenten der Erde? – O da irrst du dich sehr! Sieh, der Herr duldet sie wohl als ein Übel der Völker, die selbst übel und böse sind, aber Seine Liebe sind sie nicht! Nicht in der Liebe, sondern im Zorn gab Gott den törichten Juden, die auch durch eines Königs Glanz ein großes Volk sein wollten, einen König, der sie hernach knechtete und zu Sklaven machte. Daraus aber geht hervor, daß die Könige dem Volk nicht so sehr ein Segen, als vielmehr eine Strafe sind, weil die Menschen noch immer die Welt mehr als Gott lieben.

[RB.02_215,06] Was bildest du dir hernach gar soviel ein auf das, daß du auf der Erde ein Regent warst? Gott allein ist Regent! Alle Menschen aber sind Brüder und Schwestern! Gehe

hin und bekenne vor Gott deine Schuld, sonst sieht es schlimm aus mit dir!“

[RB.02_215,07] Sagt Karl: „Warum sollte es übel mit mir aussehen? Ich habe als Regent so gehandelt, daß mir alle Weltgeschichte ein rühmendes Zeugnis vor Gott und den Menschen geben muß. Besaß ich nicht die Liebe meiner Völker, und zwar in dem Maß, daß ich sie buchstäblich mit ins Grab nehmen konnte? Und wurden meine Anordnungen nicht pünktlich befolgt? Was Arges habe ich denn hernach angestellt, daß ich ein Übel zu erwarten haben sollte!“
[RB.02_215,08] Sagt Paulus: „Wir wollen darüber keine weitere Kritik anstellen. Es handelt sich hier weniger darum, was du deinen Untertanen gegenüber, als vielmehr, was du dir und deinem innersten Leben selbst warst! Sagst du: ‚Ich habe geherrscht aus meiner Macht!‘ – dann war deine ganze Herrschaft schlecht. Sagst du aber: ‚Gottes Kraft und Macht hat mich so und nicht anders zu herrschen bestimmt!‘ – dann hat die Sache gleich ein anderes Gesicht. Denn der Herr sieht nie auf die Handlung allein, sondern hauptsächlich auf den Grund und die Absicht der Handlung.
[RB.02_215,09] Mag eine Handlung an und für sich noch so gerecht sein, der Handelnde aber verrichtet sie zu seiner eigenen Ehre, so ist sie schlecht für ihn. Denn der Herr sagt: ‚Und so ihr alles getan habt, so bekennet: Wir sind unnütze und faule Knechte gewesen!‘ So du sagst: ‚Ich war ein Regent!‘, da handelst du schon wider Gott und gibst dir selbst ein arges Zeugnis. Sagst du aber: ‚Ich war nur ein schlechtes Werkzeug in der Hand Gottes, und der Herr war der Regent durch meinen Willen!‘ dann bist du gerechtfertigt vor Gott.
[RB.02_215,10] Du besaßest wohl deines Volkes Gunst, besonders des hochadeligen, aber es wäre besser gewesen, so du die Gunst und Liebe des Herrn besessen hättest! Also Freund, nicht wir, sondern der Herr allein ist alles in allem! Dies fasse in deinem Herzen und wende dich an den Herrn, so wird es mit dir vorwärtsgehen! Ich habe nun geredet. Der Herr sei mit dir!“
[RB.02_215,11] Karl, durch diese Worte sehr zum Denken getrieben, wendet sich nach einer Weile zu Mir und sagt: „Du wärest nach der Aussage dieses Paulus also wirklich Christus, der Herr. Jener, der einst zu Jerusalem gekreuzigt wurde von den bösen Juden, die mir deshalb im höchsten Grad zuwider sind, derart, daß es mir noch jetzt leid tut, diese Brut wenigstens in Meinem Reich nicht vertilgt zu haben!“ – Sage Ich: „Ja, der bin Ich! Hast du aber dagegen etwas einzuwenden, so sage, was Mir noch abgeht, um vor dir, du großer Herr, würdig als Christus auftreten zu können!“
[RB.02_215,12] Sagt Karl: „Das ist eine sonderbare Frage! Nach irdischer Art zu urteilen, ginge dir wohl gar vieles ab, um vor mir würdig als Christus anerkannt zu werden. Aber hier bin ich nun nicht mehr so delikat und nehme bald einen Prügel für ein Zepter und eine Schlafmütze für eine Krone an – warum denn nicht auch dich für Christus, den Herrn! Kommt mir aber irgendwann ein anderer und Tüchtigerer vor, läßt sich die Sache dann leicht ändern; der Rechte wird angenommen und der Falsche sitzengelassen! Übrigens verstehst du recht gut die Rolle als Christus zu spielen! Dein leutseliger Ernst und dein majestätisch schöner Kopf mit den großen blauen Augen machen dich sehr gut zum würdigen Repräsentanten dessen, den du hier vorstellst. Auf die Gefahr dessen, der dich mir als den wirklichen Christus anzeigte, will ich das auch annehmen und falle daher als der größte gewesene Kaiser des römisch-deutschen Reiches Dir zu Füßen und sage: ‚Herr sei mir Sünder vor Dir gnädig und barmherzig!‘“
[RB.02_215,13] Sage Ich: „Freund, Ich bin zufrieden, daß es mit dir so weit gekommen ist und wir uns nun aus dieser Gruft der Toten hinaus ins Freie begeben können. Hier, wo die Toten hausen, kann man nicht viel vom Leben sprechen. Draußen, wo ein helleres Licht das endlose All der Geisterwelt durchdringt, läßt sich auch reiner schauen und empfinden, wer Der ist, der hier nun mit dir redet! Und so verlassen wir denn diesen Ort und begeben uns ins Freie!“

[RB.02_215,14] Rufen nun alle: „Heil Dir, o Herr, daß Du solches an uns tust! Denn nun fangen wir erst an einzusehen, wo wir waren und wie es uns ergangen ist. Du allein bist unser Erlöser! – Dir ganz allein daher alle unsere Liebe, Ehre und Anbetung, denn Du allein bist würdig, dies alles von uns zu empfangen und gnädigst hinzunehmen!“ – Sagt Karl, sich vom Boden wieder erhebend: „Herr, bei diesem Gruße bin auch ich dabei, und nun wirklich aus vollem Herzen! Aber wohin wirst Du uns nun führen?“
[RB.02_215,15] Sage Ich: „Hinaus in die Gassen Wiens, und da wird es sich schon zeigen, wo wir einkehren werden. Robert, gehe du mit Helena wieder voran!“

216. Kapitel – Geldgierige Bettelmönche am Ausgang der Gruft.
[RB.02_216,01] Robert geht nun voran. Am Eingang der Gruft aber stehen zwei Mönche mit einer Geldbüchse und reden Robert um ein Trinkgeld für die armen Seelen im Fegfeuer an. Robert entschuldigt sich und sagt, daß er kein Geld habe. Die Mönche sagen heimlich: „Ja, ja, wieder ein Schmutzpack mehr auf der Welt!“ – Nun kommen die Dynasten an den Ausgang und werden ebenfalls angesprochen; sie geben den Mönchen auch nichts, natürlich aus dem Grund, weil sie nichts haben. – Und die Mönche sagen: „Ja, ja! Bei diesen muß man allzeit bittschriftlich einkommen, und nachher kriegt man höchstens einen abweislichen allergnädigsten Bescheid um ein paar Jahrln später! Na, das kennen wir schon! – Aber jetzt kommen die vier Fremden, vielleicht lassn die einige Haar!“
[RB.02_216,02] Komme nun Ich mit Paulus, Petrus und Johannes. Und auch wir werden sogleich um einen Beitrag für die armen Seelen im Fegfeuer angeredet. Paulus aber fragt die Mönche, wo denn das Fegfeuer für die armen Seelen wäre. – Und ein Mönch antwortet ganz gravitätisch: „Zweihundert Meilen tief unter der Erde! Und noch um hundert Meilen tiefer kommt dann die Hölle mit den Verdammten, die dort ewig brennen, weil sie nie für die armen Seelen im Fegfeuer was tun wollten!“
[RB.02_216,03] Sagt Paulus darauf: „Und da habt ihr wohl eine rechte Freude darüber?“ – Sagen die beiden Mönche: „O ja, sicher! Wenn wir ihnen auch helfen könnten, täten wir's dennoch nit; denn die schmutzigen harten Luder sollen nur ewig brennen! Wir möchten kein Vaterunser beten für sie.“ – Sagt Paulus: „Aber ihr seid nicht sehr barmherzig, wie ich sehe! Wie wäre es denn, so ihr in der vierhundert Meilen tiefen Hölle unter der Erde wäret? Wäre es euch angenehm, so jemand gar so unbarmherzig mit euch umginge? Möchtet ihr euch ewig so sieden und braten sehen?“ – Sagt der eine: „I bitt, euer Gnadn, das war aber a dumme Frag! Wie kann ma so was frogn, was nit gschehen kann? A Mönch kimmt nit so leicht in d'Höll wie an anderer Mensch – denn den schützen schon die vielen heiligen Messen, die er für die armen Seeln gelesn hat! Verstandn, euer Gnadn?“
[RB.02_216,04] Sagt Paulus etwas scherzhaft: „Ah, das ist freilich etwas ganz anderes! Richtig, an die heiligen Messen habe ich gar nicht gedacht! Ja, die mögen freilich für alles mögliche gut sein! Habt ihr beiden schon so recht viele heilige Messen gelesen, und mehr bezahlte oder mehr unbezahlte?“
[RB.02_216,05] Sagen die Mönche: „Dos is schon wieder a dumme Frag! Wer wird denn in Wean an ungezahlte Meß lesen! Waß der gnäd'ge Herr nit, daß sich die Reichn n' Himmel kaufen müssen und nur die armen Teufel werdn umsonst hineinglass'n!? Ja, mein lieber gnäd'ger Herr! D' reich'n Ludern solln nur zohln, wann's a in Himmel hineinkummen wolln. Wer den Himmel auf der Erd hat, dem gebührt in d'r anderen Welt die Höll. Und wann er dort den Himmel hobn will, so muß er'n sich kaufen, so teuer als nur immer mögli. Wir Priester Gottes habn's Recht, den Himmel aufz'tan oder zuz'machn. Daß wir ihn aber für d' Reichn nit umsonst auftun, werdn die gnäd'gen Herrn doch begreifn? Die schmutzigen Luder solln zohln, daß ihnen d'Augn übergehn, bevor sie in den Himmel hineinglassen werdn. Jo, dös tun wir, und wir habn's Recht dazu!“
[RB.02_216,06] Sagt Paulus: „Und wer hat euch denn das Recht gegeben?“ – Sagt der Mönch: „Na, is das wieder a Frog! Wer wird's denn geben habn? Der Papst, als der

Stellvertreter Christi auf Erden, und der hat's Recht von Gott! Das werdn's etwa doch wissn, wenn's ka Erzketzer san!“
[RB.02_216,07] Sagt Paulus: „Nun gut, wir verstehen uns schon. Aber sagt mir noch, ob ihr wißt, daß ihr euch nicht mehr auf der Erde, sondern in der Geisterwelt befindet?“ – Sagen die Mönche lachend: „Uns scheint's, daß es beim gnäd'gen Herrn z'rappln anfangt! Wenn wir in der Geisterwelt wärn, so wärn wir entweder im Himmel oder im Fegfeuer oder gar in der Höll! Das aber sieht der gnä' Herr ja doch, daß mer jetzt in aner Kirchn san und da ist kane Geisterwelt!“
[RB.02_216,08] Sagt Paulus: „Ich habe eingesehen, daß ihr noch für lange Zeit unheilbar seid! Daher wir euch auch so belassen wollen, wie wir euch gefunden haben. Ich bin zwar Paulus, der bekannte Apostel des Herrn; die zwei hinter mir sind Petrus und Johannes, und in ihrer Mitte ist Christus, der Herr Selbst, der euch helfen wollte. Aber ihr seid dafür noch viel zu blind, euch wird nur das Loch des äußersten Abends heilen, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird. Gehabt euch wohl! In einigen hundert Erdjahren werden wir uns wiedersehen!“
[RB.02_216,09] Paulus geht nun. Und als Ich mit Petrus und Johannes zu den Mönchen komme, reden sie auch Mich um ein Almosen für die armen Seelen im Fegfeuer an. Ich aber gebe ihnen keine Antwort und schenke ihnen auch kein Almosen, wie auch Meine Begleiter ihnen nichts geben. Da fangen die beiden Mönche an, uns in die Hölle zu verwünschen, und heißen uns schmutzige Luder hin und her. Darauf kommen alle die Wiener nach, die wir schon früher gewonnen haben, packen die beiden Mönche und wollen sie recht wacker durchprügeln. – Ich aber sage zu ihnen: „Lasset sie, diese sind geschlagen zur Genüge! Alle ihre Mühe auf Erden wie hier im Geisterreich, ist von nun an eine vergebliche. Sie werden langsam verdorren wie gemähtes Gras und werden zu Futter für die Tiere aufgespeichert im äußersten Abend. Gehen wir nun hinaus! Ich sehe noch einige fruchtbare Gärten, in denen müssen wir noch eine Ernte machen!“

217. Kapitel – Vor dem Stephansdom. Gute Bittrede der erlösten Dynasten. Schwierige Heilung geistlichen Hochmuts.
[RB.02_217,01] Wir gehen nun vorwärts und befinden uns in kurzem vor dem sogenannten Stephansdom.
[RB.02_217,02] Da treten einige Dynasten zu Mir und sagen: „Herr, Dir hat es wohlgefallen, unsere Residenzstadt zu besuchen, um die in ihr noch vielfach hausenden blinden Geister zu beleben mit Deiner Liebe, Gnade und Erbarmung und sie zu befreien aus der Nacht des Todes. So wolle nun auch noch der Armen gedenken, die hier unter diesem Bethaus in den Katakomben leiblich und geistig begraben liegen! Wir sehen es jetzt schon klar ein, daß bei Dir alles, was auf der Welt niedrig gestellt war, einen leichten Vorzug hat. Denn solcher Menschen Vergehen liegen zumeist im Mangel einer zweckmäßigen Erziehung. Aber bei den Hochgestellten rühren ihre Sünden sicher nicht von einer verwahrlosten Erziehung, sondern lediglich von ihrem Hochmut und Eigennutz her und sind daher sicher auch hartnäckiger als bei den Niederen. Da bedarf es hier ausschließlich eines Arztes wie Dich, o Herr, damit solchen Schwerkranken geholfen werde. Besuche daher auch diese Armen hier unter den Katakomben, vielleicht werden auch hier sich einige erwecken lassen!“
[RB.02_217,03] Sage Ich: „Meine lieben Freunde, die ihr auf der Welt vielfach nach Meinem Herzen gelebt und gehandelt habt! Von euch freut es Mich ungemein, daß ihr euch dieser Toten hier erinnert, und Ich werde sogleich dem Wunsche eures Herzens nachkommen. Aber das sage Ich im voraus: In diesem Garten werden wir eine sehr magere Ernte halten! Denn nichts ist schwerer aus einer Seele zu bringen, ohne ihr zu schaden oder sie ganz zu vernichten, als der sogenannte theologische Hochmut.
[RB.02_217,04] Ein Kaiser, König oder Fürst dünkt sich wohl unter den Menschen der Höchste zu sein; das aber liegt seinem Stand natürlich nahe, der von ihm das zu sein auch

pflichtgemäß verlangt. Aber ganz anders ist es bei diesen da unten! Das sind zumeist alte, eingefleischte Hierarchen aus den finstersten Zeiten. Diese halten sich fortwährend für Wesen, denen die Gottheit Selbst gehorchen muß. Zu dieser wahnsinnigen Idee kamen sie zumeist durch die Irrlehre Roms, die jeden Priester zweimal höher stellt als die Mutter Maria, und diese wiederum an Macht zweimal über Mich Selbst, und das so, daß Ich nur durch sie zu etwas zu bewegen sei. Dazu kommen ihre Messen, in denen sie mit Mir gewisserart machen können, was sie wollen, und dabei wie ein Papst Alexander ausrufen: ‚Wer kann es wagen, mit mir zu rechten? Die ganze Erde, die ich trete, erbebt unter meiner Sohle! Und Gott halte ich in meiner Rechten!‘
[RB.02_217,05] Ihr könnt daraus leicht begreifen, wie schwer es ist, Geister zur rechten Demut zurückzuführen, die sich selbst nicht nur als Götter, sondern als barste Gebieter über Gott halten. Und eben solche hausen viele da unten. Es wird daher recht schwer gehen, bei ihnen etwas auszurichten. Vielleicht ein paar dürften etwas sanfter sein; aber die andern – da werdet ihr Wunder der Hartnäckigkeit sehen! Aber ärgern dürft ihr euch nicht, auch in keine Furcht geraten; denn sie werden auch Zeichen tun durch Fixierungen ihrer Phantasie. Aber ihr müßt das alles als ein Trugwerk ansehen, das da völlig nichts ist und keine Realität hat. Und so denn, da ihr das wißt, wollen wir uns ruhig hinab begeben! Es sei!“
[RB.02_217,06] Wir steigen nun hinab in die finsteren Katakomben und lassen nur so viel Licht entstehen, als es nötig ist für die neuaufgenommenen Dynasten, auf daß sie die Einwohner dieser unterirdischen Gewölbe sehen können.
[RB.02_217,07] Als wir uns alle im Zentrum der Gewölbe befinden, kommt Robert mit Helena zu Mir und sagt: „Herr, Du unser liebevollster Vater! Erlaube uns nun, ganz nahe bei Dir zu sein, denn ich muß gestehen: Weder auf der Erde noch in der Geisterwelt, hat mich je so eine Furcht angewandelt wie hier in diesen Gewölben! Ich sehe noch niemanden; nur hie und da grinst uns ein halbverfaulter Totenschädel aus einem Sarg an, und ein höchst unangenehmer Moderduft beschleicht unsere Nüstern. – Und doch durchrieselt ein sonderbares Bangen mein ganzes Wesen. Das ist wahrlich höchst sonderbar! Als ich vor ein paar Erdjahren von Fürst Windischgrätz zum Tod verurteilt wurde, habe ich keine solche Angst empfunden wie nun. Du, lieber Vater, erlaubst es wohl, daß wir uns bei dieser Expedition in Deiner nächsten Nähe befinden dürfen?“
[RB.02_217,08] Sage Ich: „Ganz in Ordnung, mein lieber Sohn Robert! Denn Ich will ja stets, daß da ein jeder zu Mir komme, der irgendwo belastet ist, auf daß er bei Mir erquickt werde! Bleibe also nur hier, denn der Haupttanz wird bald angehen!“

218. Kapitel – Kaiser Josephs Erfahrungen mit der Klerisei. Grund des frühen Todes dieses Kaisers, der nun als Gerichtsengel gegen Rom bestellt wird.

[RB.02_218,01] Hier tritt der Kaiser Joseph hin zu Mir und sagt: „Herr, sei mir Sünder gnädig! Ich sollte zwar nicht über andere etwas reden, denn ich bin selbst noch voll von allerlei Schulden. Aber da es sich hier um den römischen hohen Klerus handelt, kann ich unmöglich schweigen! Ich habe diese Brut kennengelernt wie keiner vor und nicht leicht einer nach mir. Sie ist aber von mir auch auf eine Art gesalbt worden, die ihr in ewigem Andenken bleiben dürfte. O Herr, es ist mir vor Dir nahe unmöglich, alles zu beschreiben, was ich als Kaiser mit diesen Wesen erlebt habe! Die Schändlichkeit und Gewissenlosigkeit erreicht bei dieser Kaste einen solchen Grad, daß man, um sie zu beschreiben, wahrlich keine Worte finden kann.
[RB.02_218,02] Da es mir als Bekenner Deiner reinen Lehre nur zu hell einleuchtete, welch ein Unterschied zwischen der Lehre Roms und Deiner reinsten Himmelswahrheit hervortrat – so hätte ich der falschen Römerin für alle Zeiten den Garaus gemacht. Wäre es mir vergönnt gewesen, nur noch zehn Jahre auf der Erde zu leben – bei Deinem heiligsten Namen, da hätte ich's auch getan! Aber eben diese Luder, denen ich zum ärgsten Stein des Anstoßes geworden

bin, wußten sich wie ein böses Krebsgewürm hinter meinen irdischen Lebensfaden zu schleichen und ihn vor der Zeit zu durchnagen. Und so mußte mein Vorhaben unterbleiben.
[RB.02_218,03] Aber es freut mich dennoch, daß ich wenigstens den Weg zu ihrem Verfall gebahnt habe und dieser Anfang gute Folgen hat. Denn so oft ich in dieser Welt von der Erde Kunde erhalte, heißt es allzeit, daß die Hure Babels an unheilbarer Abzehrung leide. Und das ist für mich eine Wonne, ja ein völliger Himmel. O Herr, segne meine Arbeit, daß sie auf Deiner Erde gute Früchte trage! Es würde meine größte Freude sein, so Du mir sagst, daß ich Dir auf der Erde kein ganz unnützer Knecht war!“
[RB.02_218,04] Sage Ich: „Mein liebster Bruder Joseph! Ich kann dir vorderhand nichts anderes sagen als: Du warst Mir ein Knecht wie wenige vor dir und wie bisher keiner mehr nach dir! Du handeltest ganz nach Meinem Herzen und warst treu in dem dir anvertrauten Haushalt. Daß Ich es zuließ, daß du nur eine kurze Zeit auf der Erde Mir zu dienen hattest, hatte seinen Grund darin, weil die Menschheit deiner nicht wert war. Darum habe Ich sie dann auch durch Kriege und allerlei Nöte und Trübsale heimgesucht, wodurch hoch und niedrig gedemütigt ward wie nicht leicht irgendwann vorher. Und diese Demütigungen sollen fortdauern, bis der letzte böse Same von der Erde vertilgt wird.
[RB.02_218,05] Dir aber werde Ich erst jetzt ein rechtes Schwert geben, mit dem du der Hure Babels ganz anders wirst zusetzen können, als du es auf der Erde je hättest zu tun vermocht; denn du bist Mir ein rechter Kämpfer für diese allerwichtigste Sache! Was aber Babel und dessen schwarze, scharlach- und purpurrote Knechte alles für Greuel getrieben haben, brauchst du Mir hier nicht zu erzählen. Denn alles weiß Ich am allerbesten, darum aber auch die Zeit des Gerichts über sie gekommen ist.
[RB.02_218,06] Jetzt aber gib acht: Dort aus einem finsteren Gewölbe trabt ein Erzbischof aus deiner Zeit zu uns hervor. Du wirst ihn sogleich erkennen, auch er dich. Dem gib eine gemessene Antwort, wie Ich sie dir in den Mund legen werde.“

219. Kapitel – Das wahre Wesen des Erzbischofs Migatzi. Zwiegespräch zwischen diesem und Joseph. Blick in tiefste Priesternacht.
[RB.02_219,01] Spricht Joseph: „Ja, ich erkenne ihn an seinem Gang, er ist es. O Herr, wie sieht der aus, eine wahre Schreckensgestalt! Über einem förmlichen Totengerippe hängt ein alter sogenannter Vespermantel und auf seinem Totenschädel klappert eine Bischofsmütze voll Schmutz und Unflat. So trabt diese Gestalt langsamen und sichtlich wankenden Schrittes auf uns zu. Nun bin ich doch neugierig, was dieses Monstrum tun wird!“
[RB.02_219,02] Sage Ich: „Es wird dir genug zu schaffen geben. Nur mußt du dich über nichts ärgern, denn alle diese Wesen sind mehr oder weniger als Irrsinnige anzusehen.“
[RB.02_219,03] Spricht Joseph: „Was mich bei diesem Menschen wundert, ist, daß er auf der Welt einer der hellsten Köpfe und mit mir mehr als alle anderen Bischöfe meines irdischen Regierungsreichs einverstanden war. Mir haben die Erzbischöfe von Salzburg, Prag, Olmütz, Erlau, Agram, Triest, Venedig, Trient und Mailand bei weitem mehr Mucken gemacht als mein Wiener. Ja, ich muß es offen gestehen, daß er mir in mancher Hinsicht bei meiner Reinigungsarbeit viele gute Dienste geleistet hat. Eben deshalb kann ich schwer begreifen, wie dieser Mann in einen so jammervollen Zustand geraten ist.“
[RB.02_219,04] Sage Ich: „Mein lieber Bruder, dieser Erzbischof Migatzi war einer, der es am meisten verstand, den Mantel nach dem Wind zu drehen. Er sah sich die Prügel wohl an und beurteilte scharf, ob sie übers Knie zu brechen wären oder nicht. War ihm einer zu massiv und stark, so legte er ihn ja nicht aufs Knie, sondern ließ ihn als ganzen vergolden, damit beim Anblick solch eines vergoldeten Prügels jedermann neue Macht in seinen Händen erkennen möchte. Denn wer auf der Erde mit einem gewaltigen Kaiser Hand in Hand einhergeht, vor dem hat jeder beinahe ebensoviel Respekt wie vor dem Kaiser selbst.
[RB.02_219,05] Erzbischof Migatzi sah recht gut ein, daß man unter deiner Regierung sich nur lächerlich machen würde, so man mit dem Papst, der damals sehr von Österreich abhing,

zu sehr Hand in Hand ginge. Daher schloß er sich lieber an dich und wurde geheim ein Gesetzgeber des Papstes. Denn er korrespondierte fleißig mit dem Stuhl und sagte diesem, was er zu tun habe, um sich gegenüber deiner Macht und Erkenntnis aufrecht zu erhalten. Weil aber der Papst sich darnach richten mußte, so war des Erzbischofs Migatzi größter Triumph, daß er gewisserart ein Papst über dem Papst war.
[RB.02_219,06] Sieh, das war der Grund, warum Wiens Erzbischof Migatzi es mit dir hielt! Aber so du meinen würdest, daß er auch innerlich so gesinnt gewesen sei, wärst du in einer großen Irre. Denn da war er mehr Papst als der Papst selbst und bei weitem mehr römisch als alle seine Kollegen. Ich sage dir, daß er dich insgeheim haßte mehr als den Tod. Aber weil er durch dich gewisserart dem Papst ein Gesetzgeber geworden ist, hielt er es mit dir und unterstützte dich in deinen Unternehmungen. Kennst du nun den Mann, der mit dir auf der Erde Hand in Hand ging?"
[RB.02_219,07] Spricht Joseph: „O du verschmitzter Kerl! Nein, da hätte ich mir doch eher alles als so etwas von diesem Mann eingebildet! Ja, ja, wer Politik erlernen und darin Meister werden will, der gehe zu den Schwarzen und Scharlachroten und den Purpurmäntlern – da findet er sie sicher in einem Grad ausgebildet, wie sie kaum im Kopf Satans zu Hause sein dürfte. Nun warte, du Schwarzpolitiker, du sollst an mir einen harten Knochen zum Abnagen bekommen!"
[RB.02_219,08] Sage Ich: „Gib aber wohl acht darauf, daß er dir nicht um vieles härter wird als du ihm! Denn Ich sage dir, daß dieser sich mit allen Salben gesalbt hat, und daß es für jeden noch so erleuchteten Geist wahrlich keine geringe Aufgabe ist, einen also Gesalbten auf den rechten Weg zu bringen. Fasse dich aber nun, er kommt uns schon sehr nahe. Sogleich wird er deiner und auch unser ansichtig werden."
[RB.02_219,09] Erzbischof Migatzi wird nun seiner ansichtig, tritt rascher zu ihm hin und sagt mit stark kreischender Stimme: „Ich grüße dich, Bruder Joseph! Aber wie kommst denn du hieher in dieses elende Loch?" – Sagt Joseph: „Um dich zu besuchen, Bruder!" – Sagt der Erzbischof Migatzi: „Das ist sehr schön von dir. Aber wenn du noch so ein Erzketzer bist, wie du es auf der Erde warst, wirst du hier verdammt übel aufgenommen werden!"
[RB.02_219,10] Spricht Joseph: „Das macht nichts, denn du weißt ja, daß sich ein Joseph überall gute Aufnahme zu verschaffen versteht. Du magst mir sagen, was du willst, und ich werde dir stets jene Antwort geben, die ich dem Patriarchen von Venedig gab, als er mir ein Gemälde zeigte, wo der Papst über den Nacken eines schwachgewordenen Kaisers auf sein Maultier steigt und den Kaiser mit stolzem Gesicht verächtlich anblickt." – Fragt der Erzbischof Migatzi: „Und wie lautete diese Antwort?" – Sagt Joseph: „‚Tempi passati!, das heißt: das sind vergangene Zeiten! Jetzt diskuriert man anders!' – Und solch eine Antwort wirst auch du von mir erhalten, so du mir mit etwas kommen würdest, was mir nicht munden sollte. Denn weißt du, ich habe dir gegenüber noch nicht aufgehört, ein Kaiser zu sein. Sage mir aber nun, wie es dir hier geht und was du hier machst."
[RB.02_219,11] Spricht Erzbischof Migatzi: „Eine törichte Frage! Sieh mein Gesicht an, das bis zu den Knochen abgemagert ist, und dir muß die Antwort von selbst werden! Meine Arbeit aber siehst du an meiner Kleidung! Die Welt will betrogen sein, also betrüge man sie!, das ist unser Geschäft von jeher gewesen und ist es auch noch jetzt. Die Menschheit will vom größten Wunder in ihr, der göttlichen Vernunft und dem ihr gleichkommenden göttlichen Verstand keinen Gebrauch machen. Sie will einen durch Wunder hineingezauberten Glauben, damit sie dabei das mühsamere Denken entbehren kann. Also ist es klar, daß sie betrogen sein will, daher sei sie auch betrogen!
[RB.02_219,12] Jedes Stück Wunder ist ein Trug, aber das macht dem dummen Menschen nichts, wenn er nur etwas Wunderähnliches angaffen kann. Die wahren Werke Gottes aber machen auf ihn nahe gar keinen Eindruck. Die Sonne, der Mond, die Sterne, die herrliche Erde mit ihren Wundern ohne Zahl und Maß, das ist dem ochsigen Menschen rein Pomade. Aber in einen scheinbar leeren Becher eine Kugel werfen und hernach à la Hokuspokus drei

herausholen – das ist Wunder über Wunder! Und so war die Menschheit, so ist sie jetzt und so wird sie sein, so lange auf der Erde Menschen existieren. Daher ist der Grundsatz der Jesuiten das beste, was je die menschliche Vernunft erfunden hat, denn er ist der eigentlichsten Natur der Menschheit entnommen.
[RB.02_219,13] Die weisen Ägypten haben eine der besten Religionen aufgestellt, die rein auf Mysterien und Zaubereien aller Art begründet war. Sie hielt sich deshalb auch über zweitausend Jahre. Als aber gewisse Volksfreunde aufstanden und das Volk über den Betrug ihrer heiliggehaltenen Religion aufzuklären anfingen, gab es nur zu bald eine Masse Feinde der Priester und ihrer Religion. Die Tempel wurden zerstört und die Priester häufig getötet oder aus dem Lande vertrieben. Was aber hat das Volk dabei gewonnen? Nichts als Not, Elend, Trostlosigkeit und am Ende den völligen Verfall seiner Nationalität und seiner uralten, nahezu göttlichen Berühmtheit! Wäre es nicht besser, so diese unzeitigen Volksbeglücker mit ihrer Verstandesschärfe unter dem ägyptischen Volk nie aufgestanden wären? Das Volk wäre in seiner Dummheit glücklich geblieben. Und die Priesterschaft, die allein weiß, daß der Mensch nichts ist und ewig nichts zu erwarten hat, hätte dafür – daß sie unermüdlich bestrebt ist, dem blinden Volk den Glauben an einen Gott und an die Unsterblichkeit aufrecht zu erhalten und ihm dadurch eine hoffnungsreiche Existenz zu sichern – ihre Einkünfte genießen können. Zum Lohn, daß sie von dem Volk die größte Last auf ihren eigenen Nacken nimmt und allein mit jeder Minute der ewigen Vernichtung entgegensieht.
[RB.02_219,14] Laßt beim Volk die Einsicht lebendig aufkommen, daß es nach dem Tod kein Leben mehr gibt, und ihr werdet das Volk sogleich in alle erdenklichen Entartungen übergehen sehen! Der Priesterstand nimmt das alles auf seine Haut. Er allein sieht der ewigen Vernichtung mutig entgegen, weil er allein den Vorteil des Nichtseins vor dem Sein klar einsieht. Und so ist es wohl der größte Undank gegen diese größten Wohltäter der Menschheit, so sie als Betrüger vor dem Volke angeschuldigt werden. Sie sind es allerdings, aber nicht zum Nachteil, sondern nur zum Wohl der Völker!
[RB.02_219,15] Warum sind die Chinesen und die Japaner nahezu die glücklichsten Völker der Erde? Weil sie in ihrer Dummheit noch nie gestört worden sind, indem ihre weisen Regenten dafür Sorge tragen, daß ihre Völker nie zu irgendeiner Aufklärung gelangen. Einige wenige, die es wagten, diesen Völkern ein sogenanntes Lichtlein anzuzünden, wurden arg bedient. Und so haben sich nicht so leicht wieder andere dazu eingefunden.
[RB.02_219,16] Du selbst, mein sonst überaus schätzbarer Freund, hast aber als Regent, statt mit der Priesterschaft Hand in Hand zu gehen, ihr eine Wunde geschlagen, die ihr schwerlich die Zeit heilen wird. Was soll da ein wahrer Erzbischof von dir urteilen! Ja, was die ganze vernünftigere Menschheit? Du nahmst ihr das eine und gabst ihr nichts Besseres dafür!
[RB.02_219,17] Wenn ein Mensch in seiner Dummheit glücklich ist, warum ihn aufwecken, auf daß er unglücklich werde? Alle Menschen sind zum Tod ausgesetzte Delinquenten. Wenn der Delinquent schläft, so ist er glücklich in seinem Traum. Wird er aber wach, was dann? Da faßt ihn der Todesgedanke, und er wird unaussprechlich unglücklich! Sage, hat der dem Delinquenten eine Wohltat erwiesen, der ihn aus dem Schlaf gerüttelt hat?
[RB.02_219,18] Nicht umsonst nennt sich die Kirche eine Mutter. Denn sie ist den Völkern wirklich das, was die Mutter ihren Kindern ist. Sie gibt den Völkern sanft zum Schlaf reizende Speisen und Getränke, damit sie der Welt gräßlichen Jammer nie schmecken sollen. Und wer fest an der Kirche hängt und ihre Mittel gebraucht, der wird auch wahrlich den eigentlichen Todesschmerz nie empfinden. Was dünkt dich nun? Wirst du mir da auch mit deinem törichten Einwand kommen können?“
[RB.02_219,19] Sagt Joseph kurz und lakonisch: „Freund, durch deine gehaltlosen Worte hast du eigentlich nichts anderes gesagt, als daß eben die Priesterschaft sich stets in der krassesten Unwissenheit befindet und diese ums teure Geld auch allen Völkern aufzubürden bemüht ist. Ich und Tausende, die so dachten wie ich, haben an der Unsterblichkeit unserer Seelen nie gezweifelt, obschon wir gottlob sehr aufgeklärt waren. Aber unser Glaube war kein blinder,

sondern ein hellst sehender. Wir empfanden aber, daß alle Menschen das einsehen könnten, so sie nicht von der blinden Geistlichkeit davon abgehalten würden. Und das, Freund, war der Grund zu unserem Widerstand!“

220. Kapitel – Joseph weist Erzbischof Migatzi an den Herrn. Migatzi erklärt das Jenseits für Trug und Joseph für geisteskrank. Joseph über die Ursache seines Todes.

[RB.02_220,01] Sagt Joseph fortfahrend: „Schau, Freund, wie dumm und gehaltlos deine Gründe sind, mit denen du deine Kirche beschönigen willst, erhellt allein schon zur Übergenüge, daß wir beide dem Leib nach schon vor sechzig Erdjahren gestorben sind und nun hier ganz frisch und gesund fortleben! – Würde das Volk im wahren Glauben unterwiesen, so würde es sich auch leichter leiten lassen und wäre emsiger in allem Guten, Wahren und Schönen. Da es aber, statt alle Dinge in ihrer Wirklichkeit zu schauen, nur schläft und sich von einem Traum in den anderen hineinschnarcht, ist bei solch einem Volk an einen geistigen Fortschritt nicht zu denken. Was hatten wir in Österreich unter der Regierung meiner Mutter aufzuweisen? Nichts und tausendmal nichts!

[RB.02_220,02] Einst habe ich in Erfahrung gebracht, wie ein Kapuziner gegen den Gebrauch von Stecknadeln mit höllischem Mord und Brand auf der Kanzel geeifert hatte, da er sie als reine Zauberei ansah. Denn es sei der leibhaftige Gottseibeiuns zu ihm gekommen und habe gesagt: ‚Verschreib' mir deine Seel', und ich will dich die Kunst lehren, Stecknadeln tausendweise zu machen!‘ Darüber habe er sich so gewaltig erschreckt, daß er vor Angst umgesunken sei. Und wäre ihm nicht die allerseligste ‚Maria auf der Stiege‘, die er stets am meisten verehrt habe, zu Hilfe gekommen, so wäre er offenbar verloren gewesen.

[RB.02_220,03] Wenn nun das arme Volk solchen Ochsen von Geistlichen überlassen ist, frage ich: welche Früchte lassen sich von solch einem Volk erwarten? Und siehe, zehntausend ähnliche Anlässe sind mir zu Ohren gekommen und bestimmten mich dann, solchem krassen Unfug für alle Zeiten ein Ende zu machen. Gottlob, der Herr hat meine Mühe gesegnet und sie mir zu keiner Sünde gerechnet! Der Papst bekommt nun eine Ohrfeige um die andere von der lieben Welt und hat bei Millionen bereits alles Ansehen weidlich verloren. Dazu habe ich den ersten Grundstein gelegt, den früher ein Luther, Calvin, Huß und Melanchthon schon behauen haben. Ich bin dafür von Rom freilich bis in die unterste Hölle verdammt worden, aber es brachte mir gottlob keinen Schaden. Denn da sieh her: Der hier neben mir steht, ist Christus, der Herr Himmels und der Erde Selbst! Und ich glaube, wer so wie ich bei Ihm ist, der wird doch wohl ein bißchen selig sein!“

[RB.02_220,04] Sagt der Erzbischof ganz aufgeregt: „Du warst schon im Mutterleib ein Ketzer und wirst als solcher auch in der Hölle verbleiben in Ewigkeit! Du meinst, daß wir schon gestorben sind? O du Narr! Für die Welt, politisch genommen, sind wir freilich gestorben, weil wir uns in den Ruhestand zurückgezogen haben; aber nicht so in der Wirklichkeit, da wir doch noch alle in dem sichtbaren Wien leben und herumgehen und -fahren, so wir eine Gelegenheit bekommen. Das wird doch nicht etwa in der Geisterwelt sein! Laß dich nicht auslachen! Ich als ein Erzbischof werde es doch besser wissen, was es mit der Geisterwelt für eine Bewandtnis hätte, so es eine gäbe! Aber da es nach dem Tod kein Leben mehr geben kann, fällt die ganze Geisterwelt von selbst ins Blaue hinein. – Und mit der Gottheit Christi wird's auch den allmächtigsten Faden haben! Wie weit mußt du es in deiner Narrheit gebracht haben, daß du einen polnischen Binkeljuden für den Nazarener hältst, der am Kreuz lange gestorben ist und in Ewigkeit nimmer lebendig wird. Es ist wirklich viel, daß du dich nicht selbst schon für Christus gehalten hast, denn Narr zur Genüge wärst du schon lange dazu gewesen.

[RB.02_220,05] Hat dein leidender Zustand dir dein Erinnerungsvermögen so ganz und gar verstört, daß du dich nimmer entsinnen kannst, daß du als ein Narr in die geheime k. k. Irrenanstalt gekommen bist? Dieses Ereignis wird dir wohl das Gefühl gemacht haben, als seiest du gestorben! Aber dem ist nicht so: Du bist nur irrsinnig geworden, und das erzeugt in

dir das Gefühl des schon Gestorbenseins. So du aber wolltest, könnte ich dich bald heilen, auf daß du dann wieder des Lebens goldene Freiheit genießen könntest. Du weißt ja, daß ich nie ein Zelote war, am wenigsten dir gegenüber. Geh, biederer Freund, komm und laß dich kurieren!“
[RB.02_220,06] Spricht Joseph: „Mein Freund, ich habe schon so manches über mich lügen gehört, aber so etwas ist mir noch nicht vorgekommen. Daß du an die Unsterblichkeit und an Christus nicht glaubst und nie geglaubt hast, geniert mich eigentlich gar nicht. Ich will mir auch keine Mühe geben, dich in diesen Glauben einzuführen. Aber daß du behauptest, ich sei auf der Welt irrsinnig geworden, das geniert mich, indem ich nur zu bestimmt weiß, auf welche Weise ich eigentlich das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschen mußte.
[RB.02_220,07] Siehe, durch Fürsorge von eurer kirchlichen Seite habe ich nach dem Beriechen eines Blumenbuketts ein Übel in meinem Kopfe wahrzunehmen angefangen, das sich wie ein starker Katarrh zu äußern begann. Ich achtete dieser Sache nicht und dachte, dieser Schnupfen wird schon vergehen, aber dem war nicht so. Als es nun statt besser von Tag zu Tag schlimmer ward, ließ ich meinen Hofarzt kommen, der aber auch nichts anderes sah als einen recht hartnäckigen Kopfkatarrh. Aber einen gewissen Druck wie aufs Gehirn im Oberhaupt verspürte ich von Tag zu Tag fühlbarer, den ich anfangs auch zu wenig beachtete. So lange, bis sich an derselben Stelle auch äußerlich ein Tuberkulum malum, wie es meine Hofärzte nannten, zu entwickeln begann, das trotz aller ärztlichen Behandlung stets schlimmer wurde.
[RB.02_220,08] Endlich berief man ein Ärztekonzil zusammen. Das Konzil erkannte an meinem Kopfabszeß nichts Gefährliches bis auf einen schlichten Arzt namens Quarin. Dieser wurde von mir gefragt, ob das Übel zu heilen sei. Und Quarin sagte entschieden: Nein, wofür er von mir geadelt und bestens dotiert wurde. Von da an ging es mit meinem Leib von Stunde zu Stunde schlechter, und ich starb bald danach bei vollstem Bewußtsein, ohne die geringste Furcht vor dem Tod. Als ich starb, kam es mir vor, als ob ich ganz süß eingeschlafen wäre. Bald darauf erwachte ich, nur gottlob nicht mehr in der materiellen, sondern in der geistigen Welt.
[RB.02_220,09] Ich meine, aus dem dürfte dir denn doch klar werden, daß mein Erinnerungsvermögen nicht ganz und gar erloschen ist, wie du es behauptet hast. Was meinst du? Rede nun!“

221. Kapitel – Migatzi gibt für Josephs Tod eine andere Erklärung. Er verlangt Beweise über Jesus. Josephs Rede über den Geist der Liebe als einzigen Gotteszeugen.

[RB.02_221,01] Spricht Erzbischof Migatzi: „Mein lieber, guter Freund! Du kannst zwar reden, was du willst und magst, das macht mir nichts! Alles, was du mir gesagt hast, beleidigt mich nicht. Aber daß du mich gewisserart eines Attentats auf deine Person beschuldigst, das ärgert mich! Denn ich meine, daß ich wohl dein intimster Freund, und inkognito ebenso ein Freimaurer war wie du es warst, und daher auch wußte, warum ich mit deinen Neuerungen einverstanden war. Ich erkläre dir daher als ein allzeit helldenkender Ehrenmann, daß du mit deiner Vermutung auf dem Holzweg bist!
[RB.02_221,02] Sieh, das ganze Wesen deines Übels war fürs erste schon ein angeborener Organfehler, bestehend in einer Art Kopf-Skrofeln, die dir so lange keine besonderen Anstände machten, als du hinsichtlich der Venus dich mehr zurückhaltend benahmst. Als du aber dieser sehr zu huldigen anfingst und in letzter Zeit auch von einer gewissen Reizendsten so comme il faut angesteckt wurdest, da hat dein Kopfübel von diesem Gift etwas eingesogen. Du beachtetest die Sache zu wenig, und die Ärzte haben wie gewöhnlich das Übel nicht erkannt und dich falsch behandelt. So war es auch nicht anders möglich, als daß du am Ende ein Opfer deines Übels werden mußtest. Du selbst also und niemand anders war schuld an deinem entweder eingetretenen Irrsinn oder, so du schon gestorben sein willst, an deines

Leibes Tod! Beschuldige fortan die Kirche nicht mehr, denn sie ist unschuldig an deinem Übel, das dich so oder so zugrunde gerichtet hätte.
[RB.02_221,03] Mir wäre es im höchsten Grade angenehm gewesen, wenn wir noch viele Jahre miteinander Österreichs Völker hätten leiten können. Aber ein Fatum hat es so gewollt, daß du und ich vom Schauplatz unseres Wirkens haben abtreten müssen. Und so sind wir beide entweder, wie du behauptest, gestorben oder, nach meinem Dafürhalten, pensioniert und in eine geheime Irrenanstalt gebracht worden, aus der wir alle Jahre ein paarmal ins Freie hinaus einen Spaziergang machen und da etwas genießen dürfen. – Joseph, sei gescheit, und halte diese Juden doch nicht für mehr als sie sind! Sollte dies aber wirklich die Geisterwelt sein, und auch an Christus etwas gelegen sein, so wird sich dieser gegenüber einem Kaiser und einem Kardinal doch anders präsentieren als wie ein gemeinster Binkeljude! Was für Beweise hast du denn für deine Behauptung? – Christus, ein Binkeljude! Aber ich bitte dich!“
[RB.02_221,04] Spricht Joseph: „Aber auch ich bitte dich, in der allerhöchsten, persönlichen Gegenwart Jesu, des Herrn, dich ein wenig anders zu benehmen, sonst wird es mit deiner Kardinalschaft bald aus sein! Die Geduld des Herrn muß zwar unergründlich groß sein, daß Er so gelassen solch einen Unsinn anhören mag. Aber ob sie ohne alle Grenzen ist, möchte ich wohl stark bezweifeln. Denn so oft Menschen und Geister zu lange und zu hartnäckig sündigen und sich von ihren törichten Bosheiten nimmer abwenden wollen, wird Er sich solch Verhalten wohl nicht zu lange gefallen lassen. Hätte z.B. ich selbst auf der Erde den Anreizungen der Venus ein paar Jahre früher schon kein Gehör gegeben, als der gute himmlische Vater mich durch allerlei Vorkommnisse meines Lebens davor wohl zu öfteren Malen deutlich mahnte, so hätte ich vielleicht trotz aller Nachstellungen meiner Feinde um etliche zehn bis zwanzig Jahre länger leben und die Völker im Namen Gottes regieren können. Aber da ich die heilsamen Mahnungen des Herrn in den Wind schlug, ist dem Herrn die Geduld um ein geringes ausgegangen, und ich mußte ohne Gnade und Pardon dem Leib nach ins Gras beißen, und das schmerzlich und bitter genug. Also, Freund, stelle die Geduld des Herrn nicht auf eine zu lange Probe!“
[RB.02_221,05] Sagt Erzbischof Migatzi: „Aber lieber Freund, bevor ich mich vor Christus dem Herrn gehörig zusammennehmen kann, muß ich ja doch erst einsehen, daß er es wirklich ist! Beweise mir das zuvor, dann werde ich anders zu denken und zu reden anfangen. Ich habe dich ja nicht gebeten, daß ich von dir erführe, wie kurz oder wie lang die Geduld des Herrn ist. Gib mir Beweise, und es soll sich dann zeigen, ob ich da auch noch so dumm in den Tag hinein reden werde.“
[RB.02_221,06] Spricht Joseph: „Solange dir dein eigenes Herz durch den Geist der Liebe nicht sagen wird: Dieser ist es! – so lange nützen dir auch alle Beweise nichts. Wird es dir aber dein Herz sagen, dann bedarfst du auch keines anderen Beweises. Wer Jesus erkennen will, muß Ihn lieben. Wer aber Jesus liebt, der hat Ihn auch lebendig in sich. Und das ist der alleinige Beweis, durch den jedermann Christus am ungezweifeltsten erkennen kann. Liebe Christus in diesem dir so gering vorkommenden Juden zuvor aus allen deinen Lebenskräften, dann wird sich zeigen, ob hinter diesem Juden vielleicht doch etwas mehr steckt.“
[RB.02_221,07] Sagt Erzbischof Migatzi: „Du bist doch ein närrischer Kauz! Wie kann ich denn in diesem Juden Christus lieben, bevor ich weiß, daß er es wirklich ist! Hieße denn das nicht die Gottheit Christi tiefst herabsetzen, so man ohne alles weitere Forschen in jedem nächstbesten Juden Christus den Herrn zu verehren anfinge? Christus unter Gestalt des Brotes und Weines zu lieben, zu verehren und anzubeten, das tut sich, da Er Selbst diese Gestalten an Seiner Stelle als gleichwertig eingesetzt hat. Aber Christus in einem ganz gewöhnlichen Menschen und Juden noch dazu anzubeten, das, Freund, hieße mit der Liebe zu Christus wahrhaftig Schindluder treiben. Das werde ich wenigstens nicht tun! Ist Christus nur eine fromme Volksfabel, so ist das eine wie das andere eine Dummheit. Ist aber Christus im Ernst das, was uns die Mythe von ihm überliefert, so wäre ein Nachkommen deiner Aufforderung doch die gräßlichste Gotteslästerung, die mit der untersten Hölle bestraft werden müßte.“

[RB.02_221,08] Spricht Joseph: „Wäre nicht übel! Was lehrt denn Christus Selbst? Sieh, du echter Pharisäer Roms, Er sagt: ‚So aber jemand einen armen Bruder aufnimmt in Meinem Namen, der nimmt Mich auf. Wer aber Mich aufnimmt, der nimmt auch Den auf, der Mich gesandt hat!' – Wenn also der Herr Selbst sich mit unseren Brüdern gleichstellt, wie sollten dann wir eines andern Sinnes sein? Ich sage dir, nichts als unser Hochmut ist es, der sich einen glänzendsten und allergrößt erhabenen Gott einbildet und Christus in einer niedrigeren Bekleidung fahren läßt, weil des Menschen hochmütige Seele nichts Niederes und demütig Aussehendes ertragen kann! Der Hochmütige nur wünscht sich Gott mit Krone und Zepter. Der Demütige aber so, daß auch er sich's getrauen könnte, die Augen zu einem freundlich und mehr ihm gleich aussehenden Gott zu erheben und zu sagen: ‚O Herr! Wohl kommst Du im Kleid der herzlichsten Demut zu mir armem Sünder; aber dennoch bin ich nicht wert, meine Augen zu Dir emporzuheben.' Was meinst du wohl, welcher von beiden dürfte Christus dem Herrn der bei weitem Angenehmere sein?"

222. Kapitel – Selbstgespräch Migatzis. Er möchte sich zum Herrn bekennen, fürchtet aber seine Amtsgenossen. Joseph hilft ihm zurecht.

[RB.02_222,01] Sagt der Erzbischof Migatzi: „Warte, da muß ich ein wenig nachdenken, um dir eine würdige Antwort geben zu können!" – Hierauf legt der Erzbischof drei Finger der rechten Hand auf seine Stirne und sagt zu sich selbst: ‚Bei meinem armseligsten Leben, dieser Joseph ist orthodoxer als ich, der ich doch Erzbischof und Kardinal zugleich bin! Wenn ich mich nicht genierte, wäre ich beinahe genötigt anzunehmen, was er mir von diesem Juden sagte. Wäre ich allein, so wäre es schon geschehen. Aber meine zahlreichen Kollegen, die hier mit mir diesen Vatikan bewohnen, würden über mich alle Teufel aus der Hölle heraufbeschwören, wenn ich so etwas täte. Wenn ich nur wüßte, was da Rechtes zu machen wäre! Meine Kollegen bewachen mich mit Argusaugen und behorchen mich mit Midasohren. Ich dürfte nur Miene machen, mich an diese Gesellschaft anzuschließen, so würden die Kerle gleich über mich herfallen wie hungrige Hunde. O Joseph, du hast recht in allem, was du über Rom gesagt! Es ist so und nicht anders, das weiß ich am besten. Aber was kann einer machen, der zu ihrem Gremium gehört?

[RB.02_222,02] Man muß dem Volk einen großartigen blauen Dunst vormachen, Handlungen verrichten, die einem zum Speien fade und dumm sind, und das Volk etwas glauben machen, was man selbst um alles in der Welt nicht glauben könnte. Man muß sich mit einem gottähnlichen Nimbus umgeben, während man im Grund bei weitem unter dem Wert eines Schweinehalters steht. Was ist man denn als ein Erzbischof und Kardinal? Nichts, gar nichts! Man kann nichts, und auf der erzbischöflichen Höhe lernt man höchstens seine Finanzen in Ordnung zu halten, sein hochkirchliches Regiment mit einer alles zermalmenden Hochwürde zu versehen und die Hölle stets offener zu halten als den Himmel. Das ist das hohe Amt eines Erzbischofs! Man muß sich doch bei nur irgendeinem Gewissen alle Tage ins Ohr raunen: ‚Was du vorstellst ist an und für sich nichts! Ohne Schuster und Schneider könnten die Menschen schwer bestehen, aber ohne einen Erzbischof unendlich leicht!' Das ist eine unbestreitbare Wahrheit; aber wer dürfte es wagen, sie offen auszusprechen! Wahrlich, ein schönes Geschäft für einen Ehrenmann!

[RB.02_222,03] O Joseph, du hast recht! Aber gebe ich dir recht, werden sie über mich herfallen von allen Seiten und mir den Mund zu stopfen verstehen. Wenn ich nur wüßte, wie ich mich aus den Schlingen meiner Lauskollegen losmachen könnte! Mit dem größten Vergnügen täte ich's, aber wie würde mir's da ergehen? – Ich weiß so gut wie du, lieber Freund Joseph, daß ich dem Leibe nach gestorben bin und mich schon bei sechzig Jahren oder darüber hier in der Geisterwelt befinde, obschon ich auf der Welt nicht daran geglaubt habe. Aber wehe mir, wenn ich vor meinen Kollegen so etwas fallen ließe!

[RB.02_222,04] O Joseph, hilf mir weg von meinen Kollegen, und du sollst deinen Migatzi gleich in einem anderen Licht erblicken! Ich bot dir stets, so viel es möglich war, die

hilfreiche Hand. Aber es ist traurig, daß ich mit dir anders reden muß, als ich eigentlich mit dir reden möchte. Du kennst Rom wohl, aber ich kenne es besser, denn ich kenne den Grund, auf dem Rom steht. Solange über Rom nicht ein Herkules kommt und seine Köpfe kürzer macht, wird es nie Tag auf der lieben Erde werden!‘
[RB.02_222,05] Auf dies Selbstgespräch macht der Erzbischof einen Seufzer und sagt zu Joseph: „Lieber Freund, du hast auf eine würdige Antwort geduldig gewartet, aber ich kann dir trotz all meines Denkens keine Antwort geben. Denn es gibt Dinge zwischen Mond und Sonne, von denen sich noch keine menschliche Weisheit etwas hat träumen lassen. Ich hoffe, du wirst mich verstehen!“
[RB.02_222,06] Sagt Joseph: „Ja, ich verstehe dich, und in diesen Räumen gibt es noch eine Menge Erzpfaffen, vor denen du unsägliche Furcht hast, die aber ebenso leer ist wie deine erzbischöfliche Hochwürde. Siehe, der Herr hat mir das Ohr meines Herzens aufgetan und ich vernahm deine Gedankenrede, weshalb ich deine Antwort schon habe. Von nun an bist du mein lieber Freund, und der Herr wird an dir gut machen, was dir noch fehlt. Laß aber ab von der törichten Furcht vor deinen finstern Kollegen. Sie werden dir nichts tun, dafür stehe ich dir! Ihretwegen sind wir auch nicht hierher gekommen, sondern nur deinetwegen, weil ich dich kenne. Bist du unser, dann sind wir hier schon fertig. – Wende dich aber nun an den Herrn! Er wird dich mit einem Wort gesund machen!“
[RB.02_222,07] Spricht der Erzbischof: „Lieber Freund Joseph! Du weißt, daß ich mit allem, was du als recht, gut und wahr erkennst, vollkommen einverstanden bin. Nur mit dem, daß dieser sonst überaus bieder aussehende Abrahamssohn – Jesus, der göttliche Meister aus Nazareth sei, kann ich mich noch nicht ganz verstehen! Jesus, der Herr, sollte denn doch etwas von der Herrlichkeit Seines himmlischen Vaters durchblicken lassen. Aber bei diesem schaut ebensowenig irgendetwas Göttliches heraus wie bei sonst einem gewöhnlichen Menschen!
[RB.02_222,08] Aber sei dem nun wie immer: Christus, der Gesalbte Gottes, der wahre Hohepriester in Ewigkeit, ist die Liebe Gottes zu den Menschen. Wenn Er mir armem Sünder Liebe erweisen wird, so ist Er dann mein Christus und Heiland in Ewigkeit, und wäre er auch im Gewand eines Schusterjungen! Erweist Er mir aber keine Liebe und wird mit mir verfahren wie ein römischer Pfaffe, dann gebe ich nichts für Ihn.
[RB.02_222,09] Leider war ich selbst auch ein römischer Hochpfaffe und mußte von der alleinseligmachenden Kirche predigen und alles verdammen, was nicht vor der Tiara die Knie beugte. Aber mir war es mit solchen Verdammungen wenig Ernst. Denn ich glaubte doch mein ganzes Leben hindurch nie an ein Fegfeuer und noch weniger an eine Hölle, weil ich beides mit der göttlichen Liebe und Weisheit nicht in Übereinstimmung bringen konnte. Und fürs zweite liebte ich die Menschen zu sehr, als daß es mir je Ernst sein konnte, auch den bösesten von ihnen auf ewig zu verdammen.
[RB.02_222,10] Auch der Böseste kann nur eine gewisse Zeit hindurch böse sein und besaß im Anfang höchstwahrscheinlich ein solches Naturell, nicht anders handeln zu können. Wird ein solcher Bösewicht – nach genauer Prüfung seiner Natur, seiner Erziehung, der Handlungsbeweggründe, der Umstände, in denen er sich befand – entweder schon auf der Erde oder hier im Reich der Geister zu einer Strafe auf so lange verurteilt, bis er sich völlig bessert, dann ist eine Strafe gut und gerecht. Aber eine ewige Strafe für ein zeitliches Vergehen kann doch unmöglich von der höchsten Weisheit und Liebe Gottes angeordnet sein! Denn so etwas ziemte wohl einem Erztyrannen, aber einem Gott der Liebe nimmer!
[RB.02_222,11] Du siehst, daß ich im Inneren durchaus kein eigentlicher Pfaffe war; denn davor bewahrten mich meine menschenfreundlichen Grundsätze. Finde ich nun Christus, wie Er ist und nicht wie Ihn Rom predigt, so ist Er mir auch im Gewand eines Schusterjungen willkommen. Ist Er aber Christus nach römischer Art, dann sei uns Gott gnädig und barmherzig! Denn dann ist unser Los die ewig brennende Hölle, aus der ewig kein Ausweg mehr zugelassen wird!“

[RB.02_222,12] Sagt Joseph: „Bin ganz deiner Ansicht! Aber bei diesem Christus hier wirst du das finden, was du finden willst: einen Herrn, der dir wie uns allen völlig ans Herz gewachsen ist. Einen weiseren und besseren Christus kannst du dir in Ewigkeit nicht denken, als wie dieser allein wahre und einzige es ist! – Daß aber auch ich keinen rachesüchtigen Strafgott mir je habe denken können, sondern nur einen weisen und milden Vater voll ernster Liebe, beweist ja mein mildes Strafgesetz, das die entsetzliche Todesstrafe gänzlich aufhob und selbst die gröbsten Verbrecher nur mit solchen Strafen belegte, durch die sie wieder zu Menschen werden konnten. Und das weiß ich, daß ich auch dabei durchaus keinen argen und rachesüchtigen Willen hatte. Du siehst also hieraus –."
[RB.02_222,13] Hier unterbricht der Erzbischof den Joseph und sagt: „Ja, ich sehe, daß du ein edler Regent warst und ein echter Mensch nach dem Willen Gottes! Und so nehme denn auch ich deinen Freund als Christus an, möge mir geschehen, was da immer wolle. Meine Kollegen werden nun bald wie die Teufel über mich herfallen, aber Migatzi wird bei dem bleiben, was er nun angenommen hat! Ich höre sie schon kommen!"

223. Kapitel – Migatzis Amtsbrüder. Der eselhafte Präsident. Migatzis Bekenntnis zum Herrn. Dessen Urteil über Rom. Antwort der Bischöfe.
[RB.02_223,01] Nun stürzen auf einmal bei hundert skelettartige Wesen in zerfetzten Vespermänteln und zerquetschten Bischofsmützen aus allen Winkeln hervor und erheben in größter Aufregung ein Zetergeschrei. Einer, mit einem mehr einem Esel als einem Menschen ähnlichen Gesicht, der ihr Präsident ist, tut sich besonders hervor. Er ist zwar der dümmste von allen, aber das macht dort nichts. Denn sie ernennen deshalb immer den Dümmsten, damit sie selbst desto unumschränkter tun können, was sie wollen. Solch einer springt hastig zu Migatzi hin mit einem ernsten Gesicht, das aber in solcher Position am allerdümmsten auszusehen anfängt, so daß darüber die ganze Gesellschaft des Herrn in helles Lachen ausbricht. Als der hervortretende Präsident dies sieht, wird sein Gesicht noch ernster und daher auch noch lächerlich dümmer anzusehen.
[RB.02_223,02] Er reißt nun das Maul weit auf und strengt sich an, einen echt römisch-apostolisch kräftigen Fluch auszustoßen. – Aber Ich mache ihm einen kleinen Strich durch die Rechnung und der Herr Präsident bringt nichts als ein heiser knurrendes „J-a, J-a, J-a" heraus. Helena und Robert ersticken fast vor Lachen. Sogar Petrus, Paulus und Johannes können sich des Lachens nicht ganz enthalten. Die Monarchen lachen auch aus vollem Hals. Und Joseph bemerkt, daß ihm sein ganzes Leben nie eine lächerlichere Visage untergekommen sei als die dieses zornvollen Präsidenten.
[RB.02_223,03] Robert sagt zu Mir: „Herr, ich begreife nicht, wie ich mich beim Eintritt in diese Gruft so habe fürchten können! Und nun muß ich fast zum Zerbersten lachen über diese unendlich dumme Physiognomie und über das echteste Eselsgeplärr! Das ist aber in der Entsprechung höchst bezeichnend, daß man sich nichts Treffenderes vorstellen kann. Wie mächtig hat Rom geschrien vor Grimm und Wut zu Luthers Zeiten, und wie mächtig schreit es nun den Neukatholiken gegenüber! Aber das Geschrei ist immer unverändertes Eselsgeplärr und dieser Präsident ein gelungenes und getreuestes Bild des Papsttums."
[RB.02_223,04] Sage Ich: „Das wird auch der Erfolg der gegenwärtigen Mühe des Papsttums sein. Die Menschen werden die Diener weidlichst zu belachen anfangen. Und je mehr sich diese ärgern, desto mehr werden sie verlacht werden, bis sie am Ende ihr eigener Grimm verzehren wird. Was du hier siehst im kleinen, wird auf der Erde geschehen im großen! Die Diener Bileams werden alles aufbieten, werden Wundermagie treiben und schreien und plärren wie dieser hier. Das Volk aber wird sich erbauen, wie unsere Gesellschaft nun hier im Angesicht dieses ‚J-a' plärrenden Esels. Und diese Demütigung wird das beste Heilmittel für jene Narren sein.
[RB.02_223,05] Aber du wirst auch bald sehen, warum du dich ehedem so gefürchtet hast. Bald wird das Innere dieser Pfaffen heraustreten, und du wirst hoch erstaunen über die

Trugkünste, die diese Wesen produzieren werden. Ich aber werde die Gesellschaft dahin beleben, daß sie sich dabei wie ein mutwilliges Publikum in einer mißlungenen Komödie benehmen wird. Und das wird von gutem Erfolg sein.“
[RB.02_223,06] Hier tritt Migatzi vor Mich hin und sagt: „Herr Jesus, Du bist es wahrhaftig! Nun erst erkenne ich Dich vollkommen! Ehre sei Dir allein ewig!!“ – Ich aber fasse ihn bei der Hand und sage: „Bruder, werde vollkommen!“ Und Migatzi bekommt sogleich ein recht gutes und gesundes Aussehen.
[RB.02_223,07] Migatzi fühlt sich nun ganz leicht und gestärkt, und heller und heller wird sein Auge. Nur das Gewand bleibt noch dasselbe zerlumpte, erzbischöfliche, was ihn sichtlich stört. Er beschaut sich und sagt nach einer Weile zu Mir voll innigster Liebe und festen Vertrauens: „Herr Jesus, Du wahrhaftigster Gott und Sohn Deines ewigen Vaters! Da Du mir schon ohne alle Verdienste um Deinen allerheiligsten Namen so gnädig bist und hast mich erlöst aus diesem Pfuhl des Verderbens, so erlöse mich auch von dem Rest, der einen widerlichen Anblick meinen Augen und einen ekligen Geruch meinen Nüstern bereitet! Sieh dieses mich anwidernde Gewand des Hochmuts und Trugs und befreie mich davon! Gib mir dafür ein gemeinstes Bettlergewand, und ich werde mich darinnen selig fühlen!“
[RB.02_223,08] Sage Ich: „Mein lieber Bruder, dies Gewand ist ein Gewand des Hochmuts und des Trugs zwar gewesen für den, der es hochmütig und übellustig trug. Du aber hast es getragen nur des vorgeschriebenen Ritus wegen, weil es die römisch-kirchliche Regel so vorschreibt. Und so war es für dich ein wahres Ehrenkleid und somit nicht verächtlich, wie du meinst.
[RB.02_223,09] Denn alles ist nicht schlecht an der Römerin! Nur das ist ein Greuel, so sie des irdischen Mammons wegen Mittel ergreift, die rein höllischer Natur sind – als da sind: falsche Wunder, falsche Heilmittel, Ablässe, Reliquien und Bilderdienst, Amulette, fromm klingende Zaubersprüche, blinde Zeremonien, Gnadenwallfahrtsorte, Kirchenschätze für leeren kirchlichen Luxus, hohe Ämter und Ehrenstellen, die ausgedehnteste Herrschsucht und die hartnäckigste Alleinrechthaberei. Ich will von ihren Meßopfern nichts sagen, nichts von ihrer Ohrenbeichte, von ihren Tempeln, Glocken und Orgeln, nichts von würdigen Kunstwerken, nichts von der Heilighaltung ihrer Bethäuser und nichts von den Begräbniszeremonien für die Verstorbenen. Denn dies alles im reinen Sinn würdig benützt ist nicht untauglich, das menschliche Gemüt zu erheben und zu veredeln. – Aber daß die Römerin diese an und für sich reinen Dinge dazu gebraucht, das menschliche Herz zu verdummen und blind glauben zu machen, daß man durch sorgfältigen Gebrauch alles dessen zum Leben in den Himmeln und nur durch sie zu Meiner Gnade gelangen könne – das ist schlecht! Denn dadurch werde Ich bei den Kindern als Vater zu einem Tyrannen gemacht, den die Dummheit wohl fürchtet, aber nie liebt. Die Verständigen und Weltläufigen aber fangen dann an, Meiner sich zu schämen. Sie wollen dann oft von einem solchen Erlöser, wie Ihn die Römerin schildert, nichts mehr hören und verwerfen damit das Kind samt dem Bad. Und das bewirkt die römische Kirche durch ihre eigenmächtigen Lehren, Satzungen, Zugeständnisse und Privilegien, die sie als von Mir empfangen vorgibt, und durch allerlei geduldeten und gepredigten Aberglauben. Das ist es aber, wodurch sie selbst sich zugrunde richtet und eigentlich schon zugrunde gerichtet ist.

[RB.02_223,10] Das alles liegt also nicht am Kleid, sondern an seinem gewaltigen Mißbrauch. Daher behalte nur unterdessen dein Gewand! So wir bald von diesem Wien uns hinwegbegeben und unterwegs noch einem Ort geistig einen Besuch abgestattet haben werden, wird sich dein Kleid schon in ein anderes umgestalten!“ – Damit gibt sich Migatzi zufrieden und dankt Mir sehr über diese ihn tröstende Belehrung.
[RB.02_223,11] Zugleich aber ertönt aus den finsteren Winkeln ein gellendes Geschrei: „Hinaus mit diesen Ketzern, mit diesen Gottesleugnern, mit diesen Vermaledeiten in Ewigkeit!“ – Migatzi fällt förmlich in Ohnmacht und sagt bebend: „Aber Herr, kannst du das

anhören, ohne sie alle mit Feuer und Schwefel zu vernichten? Um Deines heiligsten Namens willen – was wird daraus werden?“
[RB.02_223,12] Sage Ich: „Gar nichts! Denn Ich bin ja nicht wie ein Mensch, der gleich alles mit Feuer und Schwefel verheeren möchte! Was für Menschen und Geister trägt die Erde! Und dennoch lasse Ich täglich die Sonne auf- und niedergehen und beleuchten und erwärmen die Erde an allen ihren Punkten nach dem Maß der natürlichen Notwendigkeit. Sieh, in der Geduld und Liebe liegt die größte Kraft! Wer diese nie aus den Augen läßt, wird große Dinge erreichen! So müssen denn auch wir Geduld und Liebe haben mit allem, was schwach ist, so wird unsere Mühe stets der beste Erfolg belohnen. Lassen wir sie schreien! Sie werden schon aufhören, so sie genug geschrien haben. – Und somit keine Furcht und keinen Ärger mehr!“
[RB.02_223,13] In diesem Augenblick fängt es im Hintergrund zu blitzen und gewaltig zu donnern an. Glühende Riesenschlangen beginnen aus verschiedenen Winkeln hervorzukriechen und wütend Krümmungen zu machen. Feurige Totengerippe klappern, auch Nachteulen und Fledermäuse fehlen nicht. Und im Hintergrund ist ein gräßlich aussehender, riesiger Rachen mit furchtbar großen, nahezu weißglühenden Hauzähnen zu erschauen. Aus dem Rachen schlagen fortwährend Rauch und Flammen empor. Und auf der Stirn dieses Höllendrachen steht mit rotglühender Schrift geschrieben: ‚Ich bin der ewige Höllendrache, zu verschlingen alle frechen Ketzer! Alle, die auf die römische, alleinseligmachende Kirche nichts halten und ihre heiligen Gebote belachen, werden von mir auf ewig gefressen!‘
[RB.02_223,14] Über solche Inschrift geschieht schon ein gewaltiges Lachen. Sogar die anfangs sehr furchtsame Helena sagt: „Diese Szene würde im Affentheater viel Aufsehen machen. Aber der Stephansdom steht ja auf einem recht schönen Grund! Hätte ich davon auf der Welt nur eine schwache Ahnung gehabt, so wäre ich die erste gewesen, die so einen Tempel mit einer brennenden Fackel heimgesucht hätte! Da schaut einmal diese Kerle an, was die alles treiben, um arme und schwache Geister in ihre hab- und herrschsüchtigen Netze zu treiben! Ah, da kommen sie nun in großer Schar in ihren erzbischöflichen Ornaten und eine Menge Dienerschaft mit ihnen. Was sie wohl nun tun werden?“ – Sage Ich: „Sei ruhig, Meine Tochter, hör und sieh!“

224. Kapitel – Ohnmächtige Wut der Römlinge. Ihre Unbarmherzigkeit, Habgier und Schwindelei. Donnerworte des „Ketzerkaisers“.

[RB.02_224,01] Hier weicht auch der vielbelachte J-a-Schreier vor uns zurück. – Alle machen vor ihm eine tiefe Reverenz und sagen: „Allerhochwürdigster apostolischer Nuntius des Heiligen Vaters aus Rom! Wie kannst du mit diesen Ketzern noch zaudern? Verfluche sie und treibe sie alle in die Hölle ohne Gnade und Erbarmen!“
[RB.02_224,02] Sagt jener Schreier mit häßlich kreischender Stimme: „Ich hab's ja schon getan, aber die Teufel sind entsetzlich hartnäckig und wollen nicht tun, was ich ihnen gebiete, sondern lachen mich obendrein noch tüchtig aus! Auch vor unseren Blitzen und Donnern, wie auch vor unserer Hölle, haben sie keine Furcht, sondern schauen sich diese doch schrecklichen Dinge so gleichgültig an, als wenn gar nichts daran wäre! Oh, das sind harte und unverbesserliche Teufel!
[RB.02_224,03] Und einen haben sie uns doch weggefischt! O du Armer, wie bist du jetzt auf ewig verloren! Wenn du dich auch jetzt eine Zeitlang wehrst, wirst du mit der Zeit dennoch ohne Gnade samt deinen Gesellen hinein müssen auf ewig! Ja, hinein werden sie alle müssen, da ist keine Gnade und kein Erbarmen mehr!“
[RB.02_224,04] Hier tritt Kaiser Joseph vor und sagt: „Hört, meine Hochwürdigen! Wäre es denn nicht genug, so ihr uns nur auf einige Erdentage ins Fegfeuer werfen möchtet? Denn seht, uns sogleich in die Hölle verdammen, von der ewig kein Auskommen mehr sein soll, ist denn doch von euch zu hart. Habt daher Gnade und Erbarmen mit uns! Bedenkt doch, wie einem armen Teufel das höllische Feuer unbeschreibliche Schmerzen bereitet! Es geht einer armen Seele im Fegfeuer zwar auch nicht gut, aber von da heraus ist doch eine Erlösung zu

erhoffen, aus der Hölle aber ewig keine. Darum erbarmt euch unser und befreit uns von der Hölle!“
[RB.02_224,05] Schreien darauf alle: „Nichts da, ihr Vermaledeiten! Nur hinein mit euch in die unterste Hölle, wo vor lauter Hitze der Diamant schmilzt. Bei uns ist kein Erbarmen für Teufel. Wir werden euch schon lehren, was es heißt, die heilige römische, alleinseligmachende Kirche zu verlachen! Darum nur hinein mit euch allen!“ – Spricht Joseph: „So wir für uns aber zehntausend allerkräftigste sogenannte Hundert-Dukaten-Messen zahlten, ginge da die Geschichte auch nicht mit der Höllenbefreiung?“ – Schreien alle: „Das ist viel zuwenig, um von der Hölle befreit zu werden! Da müßtet ihr zehnmal soviele Papstmessen lesen lassen, da wäre vielleicht noch etwas zu machen! Denn wir wissen, was es heißt, einen Teufel aus der Hölle zu erlösen!“
[RB.02_224,06] Spricht Joseph: „Was müßten denn unterdessen wir tun, bis solche Messen könnten gelesen werden? Etwa hierbleiben?“ – Schreien wieder alle: „Dummer Teufel! Wenn ihr da verbliebet, wie könnten wir euch dann aus der Hölle erlösen? Wenn ihr erlöst werden wollt, so müßt ihr zuvor drin sein! Zahlt also zuerst die hunderttausend kräftigsten Papstmessen und geht dann geschwind in die Hölle, sonst könnt ihr nicht erlöst werden!“
[RB.02_224,07] Spricht Joseph: „Aber wie lange wird es denn hergehen, bis die hunderttausend Messen gelesen werden?“ Schreien die Pfaffen alle: „Von solchen allerheiligsten Messen können nur drei in einem Jahr, und zwar vom Heiligen Vater selbst, gelesen werden. Nur er allein hat da das Recht und die Macht dazu. Jetzt rechnet selber, wie lange es da hergehn kann! Unter dreißigtausend Jahren ist gar keine Rede! Die Hölle ist und bleibt Hölle, und wer einmal drinnen ist, kommt nicht so leicht wieder heraus!“

[RB.02_224,08] Sagt Joseph: „Nun, jetzt bin ich schon im klaren mit euch. Nur möchte ich noch wissen, warum denn gerade die drei Papstmessen von einer so ungeheuren Kraft sind? Man sollte doch glauben, daß, was die Würde und den Wert eines Meßopfers betrifft, eine Messe so gut ist wie die andere.“ – Sagt nun der frühere Plärrpfaffe: „Das ist so: Bei der Messenlesung durch die andern Geistlichen opfert sich nur der Gottsohn Seinem himmlischen Gottvater auf für die armen Seelen im Fegfeuer und für bußfertige Sünder auf Erden. Bei der Papstmesse aber tritt die ganze allerheiligste Dreifaltigkeit in die Hostie! Und darin liegt die ungeheure Kraft einer Papstmesse, bei der nur die Erzengel ministrieren dürfen, wann sie von der allerseligsten Jungfrau Maria zu diesem Dienst auserkoren werden! So ist es! Hat mich der Herr Kaiser verstanden?“
[RB.02_224,09] Sagt Joseph: „Noch nicht ganz! Darum möchte ich auch noch wissen, warum ein Papst nicht mehr als drei Messen lesen darf, wobei er eigentlich nicht selbst die Messe liest, sondern nur bei derselben, die entweder von einem Kardinal oder einem kardinalisierten Erzbischof gelesen wird, assistiert.“ Sagt der Nuntius: „Ist das eine verfluchte ketzerische Frage! Merke sich der Herr Kaiser: Der Papst kann deswegen nicht mehr als drei Messen lesen, weil dadurch die heiligste Dreifaltigkeit lebendig für alle Zeiten auf der Erde in der alleinseligmachenden Kirche dargestellt wird. Daß aber der Papst nicht unmittelbar selbst die heiligste Dreifaltigkeits-Messe liest, sondern dabei pontifiziert und assistiert, kommt daher, weil er der Stellvertreter Jesu Christi auf Erden ist, der allen dient und sich selbst nicht bedienen lassen darf. Jetzt wird Er's doch verstehen?“
[RB.02_224,10] Sagt Joseph: „Ja, jetzt bin ich im klaren und weiß nun vollkommen, was ich vom Papsttum zu halten habe!“ – Sagt der Nuntius: „Nun, und was hält man denn vom Papst?“ – Sagt Joseph: „Nichts anderes, als daß er der vollkommene Antichrist ist und ihr alle seine getreuesten Helfer seid! – Denn wäret ihr wahre Christen, so würdet ihr Christus den Herrn, der hier neben mir steht, sicher sogleich erkannt haben. Aber da ihr in aller Fülle vollendetste Antichristen seid, verdammt ihr uns samt Christus in die Hölle, während ihr selbst euch schon lange mit Haut und Haaren darin befindet.

[RB.02_224,11] O ihr elenden Schurken! Euer Christus, den ihr ehrt und begehrt, heißt Gold und Silber! Der wahre aber, der am Kreuz für alle Menschen blutend Seine göttlichen Arme ausgestreckt hat und allen Seinen Feinden vergab und den ewigen Vater in Sich Selbst um Vergebung für sie bat, – ist euch zum Ekel geworden. Derart, daß ihr, die ihr euch frech Seine Diener nennt, alle, die Ihm und nicht euch anhangen, ohne Bedenken mordet und am Ende noch in die unterste Hölle verdammt! O ihr Schlangen und Otterngezücht, welcher Teufel hat euch denn gezeugt? Wahrlich, wäre der Herr nicht von einer endlosen Geduld, Sanftmut und Liebe, welche Hölle gäbe es denn, die grausam genug wäre, euch aufzunehmen!
[RB.02_224,12] Ich will und darf euch kein Richter sein; der Herr tue euch nach euren schändlichen Verdiensten! Würde ich euch aber richten, wahrlich, ich sage es hier laut im Angesicht Gottes: ich würde über euern Nacken eine Züchtigung verhängen, daß sich die ganze Unendlichkeit verwundern sollte! Bei Deinem allmächtigsten Namen, o Herr, Du kennst mich, ich habe allezeit alle Geduld und Nachsicht gehabt mit den Schwächen meiner mir untergebenen Brüder. Aber bei dieser Brut der Hölle schaudere ich, und alle meine Geduld und Nachsicht hat da ihr Ende gefunden!
[RB.02_224,13] Schon auf der Erde, wo sich diese reißenden Wehrwölfe in Schafspelze verkrochen und nur im geheimen ihr schnödes Unwesen trieben, habe ich sie von einer Seite kennen gelernt, die vollkommen der untersten Hölle glich. Auf der Erde aber sah nach der Zurechtweisung doch bei manchem Pfaffen noch ein Stückchen Mensch heraus, und man hatte mit ihm denn auch eine gerechte Geduld. Hier aber zeigt sich diese Brut in ihrer wahren Gestalt und ist gräßlich anzuschauen und anzuhören. – Herr, Dein Wille geschehe, meine Geduld ist da zu Ende!“
[RB.02_224,14] Sage Ich: „Mein Bruder, sei ruhig und ärgere dich nicht! Denn siehe, es muß alles so kommen, sonst wären Daniel und Jesajas ja Lügner. Diese haben von ihnen geweissagt, und ihre Weissagung muß erfüllt werden! In der Folge wirst du einsehen, warum all dieses so kam und kommen mußte! – Nun aber gib weiter acht, denn es wird gleich eine andere Szene zum Vorschein kommen, von der du vieles lernen wirst! Aber ärgern darfst du dich fürder nicht!“
[RB.02_224,15] Auf obige energische Rede Josephs haben sich die Pfaffen allesamt in ihre Winkel zurückgezogen, um sich da zu beraten, mit welch einer ausführbaren Rache sie uns für den ihnen angetanen Frevel bedienen sollten, und wie sie uns wirksam in ihre vermeintliche Hölle hineinbringen könnten.

225. Kapitel – Maßnahmen der Kirchenhäupter. Der Herr über Glaubenserweckung. Niederlagen als Hochmutsarznei.
[RB.02_225,01] Nach einer Weile vernehmen wir Orgeltöne, und zwar die Melodie des sogenannten Tedeum laudamus. – Joseph fragt Mich: „Herr, Du bester, heiligster Vater, was soll das bedeuten? Welchen Gott loben Deine offenbaren Widersacher, denn von Dir kann da doch ewig keine Rede sein!“
[RB.02_225,02] Sage Ich: „Mein lieber Bruder, meinst du denn, daß sich die je um irgendeinen Gott gekümmert haben? Dieses Loblied gehört zu ihrer leeren Zeremonie und hat für sie selbst gar keinen Wert, außer daß es ihnen Geld trägt. Hier aber soll es bloß als ein Schreckmittel uns vermeinte Teufel in die Flucht treiben, da sie der Meinung sind, daß die überaus dummen Teufel sich durch scheinbar frömmliche Dinge sogleich vertreiben lassen. Zwar halten die meisten Pfaffen bei sich selbst nichts davon, aber sie üben sie dennoch aus, um damit die Dummheit noch breiter zu machen. Das ist nun der Grund, daß wir bei solch geweihten Tönen gleich davonlaufen sollen!“
[RB.02_225,03] Sagt Joseph: „Nicht übel! Aber gibt es denn nichts, um diesen Kerlen einen recht derben Schabernack entgegenzusenden, daß sie vor Angst speien möchten? Vielleicht könnte so etwas diese Wesen auf andere Gesinnung bringen.“

[RB.02_225,04] Sage Ich: „Das darf aus zwei Hauptgründen nicht geschehen. Erstens, um sie nicht in ihrer Freiheit zu stören – da kein gebundener Geist mehr etwas zu seiner Besserung leisten kann und an sich so gut wie tot ist. Zweitens könnte man diese Geister, die doch selbst an gar keine Wunder glauben, durch ein noch so reines Wunderwerk nie zu irgendeinem Glauben bringen. Sie würden die großartigsten Wunder geradeso ansehen, wie zu Meiner Zeit auf der Erde die Priester und Schriftgelehrten alle Meine Wundertaten aufgenommen haben.
[RB.02_225,05] Sieh, bei Meinem Tod zerriß der Vorhang im Tempel von oben bis unten in zwei Teile; die Bundeslade verschwand und ward hernach nicht mehr gesehen; Sonne und Mond verloren ihr Licht; die Gräber öffneten sich, und die Verstorbenen kamen aus den Gräbern und verkündigten Meine Ehre. Viele Heiden schlugen sich an die Brust und sagten: ‚Dies war wahrhaftig ein Gott!‘ und glaubten darauf fest an Meinen Namen. Aber die Priester und Schriftgelehrten wurden darauf nur noch härter und verfolgten mit aller Energie Meine Schüler und Meine Lehre. Mehr kann man denn doch nicht tun, als einen Lazarus, der bereits vier Tage im Grab gemodert hatte, vom sichersten Leibestod erwecken und ihn frisch und gesund den Seinen wiedergeben. Welchen Erfolg aber hat diese Tat bei den Priestern, Pharisäern und Schriftgelehrten zuwege gebracht? Nichts anderes, als daß sie hernach desto mehr zu beraten anfingen, Mich aus der Welt zu schaffen! – Aus dem kannst du ersehen, wie wenig bei diesen Wesen, die noch zehnmal ärger sind als die jüdischen Priester zu Jerusalem, ein wie immer geartetes Wunder wirken würde. Eine gute, wahrheitsvolle Rede bleibt noch immer das beste Mittel, um sie auf einen bessern Weg zu bringen, obschon vorderhand bei diesen hier nicht viel zu erhoffen ist.“
[RB.02_225,06] Sagt Joseph: „Ja, das ist wahr, bei diesen wird sich wenig machen lassen. Neugierig aber bin ich, was die Kerle nun machen werden!“ – Sage Ich: „Sieh nur hin, wo noch der Höllenrachen in künstlicher Glut sich befindet! Von dort aus wird nach plötzlicher Verwandlung dieser höllischen Spektakelszene die neue Prozedur beginnen. Aber du mußt dich nicht ärgern! Denn so wir uns darob wirklich ärgern würden, würde das für sie geradezu ein Triumph sein. Diesen aber ersparen wir ihnen, indem wir den Ärger zu ihnen selbst zurückkehren lassen, der ihnen dann ihre volle Ohnmacht zeigt.
[RB.02_225,07] Einen stolzen Geist kann man durch nichts eher zur Demut bringen, als wenn man ihm von allen seinen Plänen nicht einen gelingen läßt. So wollen wir es auch nun mit diesen Pfaffen wie mit allen Stolzen der Erde machen! Du wirst sehen, das wird die möglichst beste Kur für sie sein. Darum nur keinen Ärger über sie, lieber Freund und Bruder!“
[RB.02_225,08] Spricht Joseph: „Ich sehe nun klar ein, daß Du allein in allen Punkten recht hast! Aber mit dem Nicht-Ärgern hat es seine eigenen Wege. Wenn Du, o Herr und Vater, nicht jemandes Herz ganz mit Deiner Sanftmut erfüllst, der kann tun, was er will, so wird er sich vom Ärger dennoch nicht enthalten können, wenn er diese Wesen so schmähliche Dinge zuwege bringen sieht. Habe ich doch auf der Erde viele hunderte Male Gelegenheit gehabt, daß mir die Pfaffen mit ihren Gesuchen und Rekursen aus den selbstsüchtigsten Gründen derartig lästig geworden sind, daß ich sie alle hätte totschießen mögen. Und so ich hinter so etwas kam, da mußte ich mich denn doch wieder ärgern bis zum Gelbwerden! Hier in dieser Welt aber kommt das noch viel ärgerlicher heraus, da man sogleich nur zu klar einsieht, welch eine allerniedrigste Absicht diese geistigen Lumpen mit jeder ihrer Handlungen verbinden.
[RB.02_225,09] Sie spielen die Frommen, um das zahlende Vertrauen ihrer Schafe zu wecken. Sie gehen barfuß einher, um den Schafen glauben zu machen, daß sie demütig seien. Sie beten öffentlich mit andachtsvollen Mienen, um die Goldminen ihrer Gläubigen beweglich zu machen. Sie machen ganz entsetzlich tiefe Reverenzen und beugen bei ihren Messen ihr Haupt nahe bis zur Erde, um zu zeigen, von welch unbegrenzter Ehrfurcht sie vor dem Tisch Gottes durchdrungen seien. Aber bei sich selbst glauben sie nichts und tun das nur, um desto mehr Messezahler anzulocken. Denn die Blindschafe meinen, daß eine Messe, mit solch einer sichtlichen Andacht gelesen, für alle Übel der Erde gut sein müßte.

[RB.02_225,10] O Herr, eine zahllose Menge solcher Dinge gibt es bei dieser Gespensterkaste, über die man sich über alle Maßen ärgern muß! Was kann man da tun? Nichts als eine Zeitlang zusehen, und wenn's einem am Ende zu arg wird, dreinschlagen wie ein Donnerwetter. Es ist richtig, daß wir uns nicht ärgern sollen, um ihnen keinen Sieg einzuräumen. Aber so ich nur einen sehe, dreht sich bei mir schon alles um! Herr und Vater, so Du mich nicht besonders hältst, kann ich für nichts gutstehen.
[RB.02_225,11] Aha! Nun ist die Hölle verschwunden, und wir stehen nun auf einmal inmitten des Stephansdoms, der noch ganz so aussieht wie zu meinen Lebzeiten. Jetzt kommen die rotbemäntelten Kirchendiener, sie zünden alle Kerzen an und decken den Hochaltar ab. Am Ende werden sie uns gar mit einem zelebrierten Amt hinausheizen wollen. Die Geschichte wird ja recht possierlich! – Freund Migatzi, wie kommt denn dir diese Sache vor?“
[RB.02_225,12] Sagt Migatzi: „Wie sollte sie mir wohl anders als überdumm vorkommen? Aber ärgern kann ich mich nimmer darüber, nur lachen, soviel du willst! Denn kein Mensch kann sich mehr ärgern, so diese borniertesten römischen Dummköpfe sich auch als Geister nicht kurieren lassen. Überlassen wir das alles unserem lieben, guten Herrn und Vater und seien wir guten Muts! Diese Wesen aber lassen wir ungestört machen, was sie wollen; das wird für sie sicher die beste Kur sein. Denn wir zwei werden nichts ändern an ihnen.“
[RB.02_225,13] Sagt Joseph: „Da hast du allerdings recht! Denn an diesen ist Taufe und Chrisam total verdorben, und es wird darum schwerlich je etwas zu bessern sein. Aber mir wird leichter zu Mut, wenn ich mich meines Ärgers dadurch entledige, daß ich hier vor dem Herrn ihnen ihre Hauptstückchen ins Gedächtnis zurückrufe. Es soll auch an ihnen erfüllt werden, was der Herr auf der Welt solchen Hauptlumpen verheißen hat: ‚Von den Dächern herab wird man's laut verkündigen, was ihr im geheimen Arges getan habt!‘ – Sie halten nun ein gespenstisches Hochamt. Bis sie fertig werden, kann ich mich noch von so manchem entledigen, was mich drückt.“

226. Kapitel – Der Herr über das Meßopfer und die ewige Verdammnis.
[RB.02_226,01] Joseph fortfahrend: „Herr, Du bester Vater, sage mir doch, ob denn an dem sogenannten Meßopfer, von dem in keiner Heiligen Schrift etwas steht, denn doch etwas daran sei? Besonders wenn stillen Ortes ein herzlich guter Priester, gläubig und in bester Meinung Dir, Gott dem Herrn, ein wahrhaft andächtiges, stilles Meßopfer darbringt. Und zwar umsonst, weil er es als zu heilig erachtet und seinen lieben Heiland um keine Silberlinge mehr verkaufen will. Ich meine, so ein Meßopfer dürfte bei Dir, o Herr, denn doch nicht ganz ohne Wert sein!“
[RB.02_226,02] Sage Ich: „Mein liebster Freund! Was kann bei Mir wohl ohne Wert sein, so es im rechten Sinn verrichtet wird? So Ich einen jeden Becher frischen Wassers, den du einem Durstigen reichst, hundertfach belohnen will – um wieviel mehr werde Ich ein andächtiges Meßopfer eines wirklich edelherzigen Priesters mit wohlgefälligstem Herzen ansehen und werde segnen den Priester wie sein Opfer! Ich sehe allezeit nur aufs Herz und nie auf die Form. Und durch ein liebevolles und gerechtes Herz wird jede äußere Form, wie immer beschaffen, gerecht und gut vor Mir – obschon an der Form gar nichts liegt und sie weder äußerlich noch innerlich einen Wert haben kann.
[RB.02_226,03] Ich habe nur einmal, und das für alle Menschen, Mich Dem geopfert, der in Mir ein heiliger Vater von Ewigkeit ist. Von diesem einigen und einzigen Opfer an gibt es für ewig kein zweites ähnliches mehr. Durchs Meßopfer wird nichts zuwege gebracht, aber durch ein edles Herz dessen, der es verrichtet, sehr vieles! Denn da wird es von Mir wahrhaft gesegnet, nicht etwa als ein Opfer, sondern als Szene Meines Erdenlebens. Denn ein neues Opfer kann es nimmer geben, weil dieses schon einmal für ewig gültig vollbracht wurde, weshalb Ich auch am Kreuz zum letzten Male ausrief: ‚Es ist vollbracht!‘ Was aber einmal vollendet ist für alle Zeiten, kann dann nie wieder noch einmal vollbracht werden.

[RB.02_226,04] Ist ein rechtschaffener Priester vermöge des erhaltenen Unterrichts dennoch der Meinung, daß er ein gleiches Opfer in seiner Messe verrichte, wie Ich es verrichtet habe am Kreuz. so werden wir ihm das wohl zu keiner Sünde anrechnen, sondern zu ihm sagen: ‚Es sei dir vergeben, denn du wußtest ja nicht, was du getan hast!‘ – Wohl aber soll es jenen angerechnet werden, die bei sich über das ganze Opfer lachten und sagten: „Die Welt will betrogen sein, so werde sie denn betrogen!“ Denn wer jemanden des eigenen Vorteils wegen etwas glauben machen will, worüber er bei sich selbst lacht, der ist kein Priester, sondern wahrhaft ein Teufel. Dessen Lohn aber wird gleich sein seinem falschen Eifer! – Hast du das wohl verstanden, Mein lieber Bruder Joseph?“
[RB.02_226,05] Spricht Joseph: „Ja, mein Herr und Vater, wie sollte ich das auch nicht verstanden haben, nachdem Du die Sache mir so wahr gezeigt hast. So ist es und kann unmöglich anders sein! O ich danke Dir, daß Du Deine Ordnung gerade so eingerichtet hast, wie ich sie mir bei meinen irdischen Lebzeiten oft vorgestellt habe!
[RB.02_226,06] Nur eines geht mir noch ab, eine Aufhellung über den fast in allen christlichen Religionssekten vorkommenden Begriff der sogenannten ewigen Strafe. Gibt es eine solche, oder gibt es keine? So man für die irdischen Tage ehrlichen und rechtlichen Lebenswandels eine ewige Belohnung erhält, so kann man auch annehmen, daß es füglich auch eine ewige Strafe geben müsse. Denn gebührt hier im Reich der Geister einer kurzen, edlen Tat ein ewiger Lohn, so gebührt demgegenüber auch für eine kurze, böse Tat ein ewiger Strafzustand in der Hölle. Ich finde diese Annahme ganz logisch.“
[RB.02_226,07] Sage Ich: „Du schon, aber Ich nicht – weil Ich mit all dem, was Ich geschaffen habe, unmöglich mehr als nur einen Zweck vor Augen haben konnte! Da Ich Selbst aber das ewige Leben bin, so kann Ich doch nie Wesen für den ewigen Tod erschaffen haben! Eine sogenannte Strafe kann daher nur ein Mittel zur Erreichung des einen Hauptzwecks, nie aber eines gleichsam feindseligen Gegenzwecks sein, daher kann denn auch von einer ewigen Strafe nie die Rede sein.“
[RB.02_226,08] Spricht Joseph: „Herr, Dir ewig Dank, Liebe und Ehre, das verstehe ich nun ganz! Aber in der Heiligen Schrift steht doch deutlich geschrieben von einem ewigen Feuer, das nimmerdar erlischt, von einem Wurm, der nimmer stirbt! Auch steht geschrieben: ‚Weichet von Mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Dienern bereitet ist!‘ – Ja, Herr, ich kenne eine Menge Texte, wo der Hölle und ihres ewigen Feuers sehr handgreiflich gedacht wird. So es aber keine ewige Strafe gibt und es sogar von dem Sträfling selbst abhängt, in ihr zu verbleiben, so lange er will – da sehe ich dann durchaus nicht ein, wie von einem ewigen Feuer in der Schrift die Rede sein kann!“
[RB.02_226,09] Rede Ich: „Mein liebster Freund, es steht wohl geschrieben von einem ewigen Tod, der da ist ein ewig festes Gericht, und dieses geht hervor aus Meiner ewigen Ordnung. Diese aber ist das sogenannte Zorn- oder besser Eiferfeuer Meines Willens, der natürlich für ewig unwandelbar verbleiben muß, ansonst es mit allem Geschaffenen auf einmal völlig aus wäre.
[RB.02_226,10] Wer sich nun von der Welt und ihrer Materie hinreißen läßt (die doch notwendig gerichtet bleiben muß, weil sie sonst keine ‚Welt‘ wäre), der ist freilich so lange als verloren und tot zu betrachten, als er sich davon nicht trennen will. Es muß also der Geschaffenen wegen wohl ein ewiges Gericht, ein ewiges Feuer und einen ewigen Tod geben. Aber daraus folgt nicht, daß ein im Gericht gefangener Geist so lange gefangen verbleiben muß, als dieses Gericht an und für sich dauert – so wenig wie auf Erden, so du ein festestes Gefängnis erbaut hättest, die Gefangenen deshalb auch auf die ganze Dauer des Gefängnisses verurteilt werden sollen.
[RB.02_226,11] Ist denn nicht ‚Gefängnis‘ und ‚Gefangenschaft‘ zweierlei? Das Gefängnis ist und bleibt freilich ewig, und das Feuer Meines Eifers darf nimmer erlöschen. Aber die Gefangenen bleiben nur so lange im Gefängnis, bis sie sich bekehrt und gebessert haben.

[RB.02_226,12] Übrigens steht in der ganzen Schrift nicht eine Silbe von einer ewigen Verwerfung eines Geistes, sondern nur von einer ewigen Verdammnis der Nichtordnung gegenüber Meiner ewigen Ordnung, die notwendig ist, weil sonst nichts bestehen könnte. Das Laster als Widerordnung ist wahrlich ewig verdammt, aber der Lasterhafte nur so lange, als er sich im Laster befindet! Also gibt es auch in Wahrheit eine ewige Hölle, aber keinen Geist, der seiner Laster wegen ewig zur Hölle verdammt wäre, sondern nur bis zu seiner Besserung! – Ich habe wohl zu den Pharisäern gesagt: ‚Darum werdet ihr eine desto längere Verdammnis überkommen!‘, aber nie: ‚Darum werdet ihr auf ewig verdammt werden!‘ – Verstehst du nun deine so gefährlich aussehenden Schrifttexte?“

227. Kapitel – Aufklärungsrede des Herrn über die „unübersteigliche Kluft“ und die Vergebung von „Todsünden“.

[RB.02_227,01] Spricht Joseph: „O Herr, das habe ich wieder vollkommen verstanden. Aber noch einen kleinen Punkt in der Schrift verstehe ich nicht ganz. Und das ist die ‚unübersteigliche Kluft‘ in der Gleichniserzählung vom reichen Prasser, den Du vor den Augen der Welt in die Hölle gestellt hast. Wenn zwischen denen, die sich im Schoße Abrahams im Himmel befinden und denen, deren schreckliches Los die Hölle ist, eine nimmer übersteigbare Kluft besteht, wie wird dann wohl eine Erlösung aus der Hölle möglich sein? Daß aber daraus schwerlich je eine Erlösung stattfinden dürfte, geht auch noch aus einem andern Lehrtext der Schrift hervor, wo nämlich den sogenannten Sündern gegen den Heiligen Geist entweder eine nur sehr schwere oder gar keine Vergebung zugesichert ist, und das, o Herr, aus Deinem höchsteigenen Munde! Was hat es sonach mit all dem für eine Bewandtnis?“

[RB.02_227,02] Sage Ich: „Dasselbe, wie die Rechtsgelehrten in der Welt sagen: „Wer etwas selbst so will, dem geschieht kein Unrecht!“ – Die Kluft aber bedeutet wieder den nie übersteigbaren Unterschied zwischen Meiner freiesten Ordnung in den Himmeln und der ihr in allem widerstrebenden Unordnung der Hölle. Dieser Text bezeichnet also nur deren Unvereinbarkeit, nicht aber eine ewige Torsperre für denjenigen, der sich darin befindet.

[RB.02_227,03] Daß aber einer, der in sich selbst schon vollkommen zur Hölle wird vermöge seines freiwilligen Austrittes aus Meiner freiesten Ordnung in die notwendig gerichtete Widerordnung – daß ein solcher nicht gar zu bald und zu leicht aus der Hölle kommen wird, versteht sich von selbst. Es ist nur zu bekannt, wie hart es einem Bösestolzen und in allem Herrschsuchts-Hochmut Gefangenen ankommt, in die Sanftmut und Demut der Himmel überzugehen. So etwas ist wohl keine Unmöglichkeit, aber dennoch eine große Schwierigkeit. Du wirst in Zukunft oft noch erfahren, wie schwer es geht, jemanden völlig aus der Hölle zu heben. Der Stolze kehrt immer wieder zum Stolz zurück, der Unkeusche zur Unkeuschheit, der Träge zur Trägheit, der Neider zum Neid, der Geizhals zum Geiz, der Lügner zur Lüge, der Räuber zum Raub, der Mörder zum Mord, der Rohe zur Roheit usw. Wenn man ihnen diese Eigenschaften auch tausendmal rügt, verfallen sie doch immer wieder in die gleichen Leidenschaften, sobald ihnen die fürs ewige freie Leben bedungene Freiheit gegeben wird. Und je öfter sie wieder in einen Rückfall kommen, desto schwächer werden sie stets und desto schwerer wird es ihnen, sich aus den bösen Sünden zu erheben und als lautere Geister in Meine göttliche Freiheit überzugehen.

[RB.02_227,04] Aber verstehe, bei den Menschen-Geistern ist vieles unmöglich, was Mir dennoch gar wohl möglich ist. Denn bei Mir sind alle Dinge möglich!“

[RB.02_227,05] Spricht Joseph: „Ja, mein heiliger Vater, jetzt sind mir jene Texte klar, die ich auf der Erde wohl geglaubt habe. Aber sie haben auf mich nie einen wohltätigen Eindruck gemacht, obschon ich als Kaiser alles auf die gewissenhafteste Gerechtigkeit halten mußte und nicht Gnade üben durfte, wo mir irgendein harter Sünder unterkam.

[RB.02_227,06] Merkwürdig aber war, daß ich keine harten Richter leiden konnte. Wer von meinen Amtsrichtern die Sünder zu scharf richtete, dem war meine Gunst ferne. Wer aber die

Sünder so richtete, daß er dem Sünder wohl die Größe und Schwere seiner Sünde recht genau zeigte, aber bei den Reuigen auf meinen Namen hin den Akt der Gnade übte und dem Sünder nur mildere und leichtere Besserungsstrafen gab, der hatte an mir einen sicheren Freund.
[RB.02_227,07] Und so war es auch, wenn ich das Evangelium las. Wenn ich die Verse durchging vom verlorenen Sohn, vom guten Hirten, von der Ehebrecherin im Tempel vor Dir, wenn ich Dich den Zachäus vom Baum herabrufen hörte, den gerechtfertigten Zöllner im Tempel vernahm und Dich mit dem samaritanischen Weib am Jakobsbrunnen heilige Worte tauschen vernahm, da konnte ich mich nie der Tränen erwehren. O welch ein Gefühl hat Dein Wort am Kreuz: ‚Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!' in mir stets rege gemacht! – Aber die Stellen, wo Du, wennschon gerechtestermaßen, die Sünder mit scharfen Fluch-Sentenzen zur Hölle wiesest, machten auf mein Gemüt wahrlich keinen Eindruck. Ich sah darin wohl einen gerechten Gott walten, aber Ihm gegenüber nichts als ohnmächtigste Wesen, die sich die Machtschwere ihres Schöpfers und Richters gefallen lassen müssen.
[RB.02_227,08] Ich zwang wohl mein Herz, diesen allmächtigen Gott aus allen Kräften zu lieben, aber muß jedoch zu meiner Schande gestehen, mein Herz wollte sich in diese Liebe nicht finden. – Ich wurde durch solche Selbstprüfungen dann ein Freimaurer, um da zur tieferen Kenntnis Gottes zu gelangen. Ich habe dabei wohl recht viel gewonnen und las viel von der reinen Liebe zu und in Gott; aber der unerbittliche Richter wollte durchaus nicht untergehen und die Hölle nicht verlöschen.
[RB.02_227,09] So stellte ich mir auch oft lebendig vor, wie Du, der Du aus Liebe zu den Menschen so viel gelitten hast, um sie glücklich zu machen, eine gerechte Ursache hättest, mit den Sündern unbarmherzig zu sein und ihre Sünden unerbittlich strenge zu ahnden. Aber mein dummes Herz wollte sich dessenungeachtet in die höchste Liebe zu Dir nie ganz finden."

228. Kapitel – Der große „Exorzismus" und die säumende Hilfe der „Schmerzhaftesten".
[RB.02_228,01] Joseph fortfahrend: „Aber nun, o Herr, bin ich auf dem rechten Weg! Jetzt verstehe ich Dein heiliges Wort, und Du, o Herr, bist mir nun die Liebe aller Liebe! – Aber nun geht das Meßopfer dieser Pfaffen zu Ende. Was wird darauf etwa geschehen?"
[RB.02_228,02] Sage Ich: „Mein lieber Bruder, du wirst es sogleich sehen, wie sie nun einen sogenannten Exorzismus (Teufelsaustreibung) an uns ausüben wollen. Aber wir werden dafür einen sonderbaren Gegenexorzismus in Anwendung bringen und da wirst du deine Wunder sehen, was da alles zum Vorschein kommen wird! Aber nur keinen Ärger dabei! Das ist eine Grundbedingung, ohne die wir wenig oder nichts ausrichten würden."
[RB.02_228,03] Nun ist der letzte Monstranzensegen zu Ende und wir, als die vermeintlichen bösen Geister, sind nicht geflohen. Das ärgert nun die Pfaffen entsetzlich, und ihre zahlreiche Dienerschaft fängt an, gegen dies gehaltene Hochamt Verdächtigungen zu erheben. Einige meinen, das heilige Geschirr sei von ungeweihten Händen angerührt worden, und deshalb könne das ganze Amt vor Gott keine Kraft haben. Ein anderer sagt, vielleicht habe etwa eine Ehebrecherin oder gar eine Lutheranerin die heilige Wäsche gewaschen und dadurch das heilige Meßgerät tiefst entheiligt. Ein anderer meint, man solle noch ein Amt halten, aber mit viel tieferen Reverenzen, was der allerseligsten Himmelskönigin am besten gefiele, und er stehe dafür, daß bei einem solchen Amt die Teufel nicht gegenwärtig bleiben werden.
[RB.02_228,04] Ein anderer wieder will bemerkt haben, daß sich ein Ministrant beim „Mea culpa" zu wenig an die Brust geschlagen habe. Ja, einen Schlag habe er sich etwa eines teuflischen Flohs wegen auf den Bauch gegeben, und das zerstöre auch die Wirkung der Messe. Denn man solle es kaum glauben, von welcher Kleinigkeit oft die Nichtwirkung einer Messe abhänge. Ihm habe das einmal ein alter, frommer Kapuziner haarklein auseinandergesetzt.
[RB.02_228,05] Einer bemerkt gar etwas Lächerliches: Das Epistelpolster sei beim Infundieren verkehrt worden, und wenn so etwas geschieht, so ist die Messe ohne Kraft; denn aufs Epistelpolster legt die glorreiche Mutter, so das heilige Meßbuch auf das

Evangeliumspolster übertragen wird, das Christkindlein. Wird aber das Polster verkehrt, so nimmt sie das Christkindlein wieder weg, und die Messe ist ohne Wirkung.
[RB.02_228,06] Ein Zeremoniarius fragt, ob nicht etwa jemand die Stola verkehrt übers Kreuz mit dem Zingulum überbunden habe? Und ein Kapuzinerprior sagt: „Ja, wenn man bei der heiligsten Handlung so unvorsichtig wäre, da könnte sich unsereiner zu Tod ministrieren, so würde das dennoch nichts nützen. Nein, die Stola verkehren! Das ist ja schon etwas Altes, daß da sogleich alle Engel, die unsichtbar bei der heiligsten Handlung ministrieren, vom Altar zurücktreten und ihre Gesichter abwenden. Und die heiligste Mutter Gottes kann da gar nicht zum Altare kommen, weil durch eine solche Unvorsichtigkeit sie alle ihre sieben Schmerzen wieder empfindet."
[RB.02_228,07] Hier wird es Meinem lieben Joseph förmlich unwohl. Robert und Helena können sich eines hellen Lachens kaum mehr enthalten. Und Kaiser Franz tritt zu Mir hin und sagt: „Herr, ich habe zwar nie viel auf die Pfaffen gehalten, aber hätte ich diese Dummheiten je auf der Erde gehört, da hätte ich sicher das vollendet, was mein Onkel Joseph begonnen hat!"
[RB.02_228,08] Sage Ich: „Das ist alles noch nichts! Bei dem bald über uns ergehenden Exorzismus werdet ihr erst die großartigsten Wunder der Dummheit kennenlernen. Denn von der römisch-katholischen Teufelsaustreiberei habt ihr alle keinen Begriff. Die Sache wird für euch alle sehr belehrend sein. Denn ihr Kaiser müßt das vorzugsweise sehen, weil ihr solche Dummheiten geduldet und hie und da sogar kräftig gefördert habt. Gebt jetzt nur acht, der famose Exorzismus wird sogleich beginnen!"
[RB.02_228,09] Ein Levit entfernt sich nun mit einigen Dienstbaren. In wenigen Augenblicken bringt er ein schwarzes Buch, das auf beiden Deckeln mit einem Totenkopf geziert ist. Die Diener bringen eine Menge schwarzer sogenannter Requiem- und Exequien-Gewänder. Die Gewänder werden nun unter lateinischen Murmeleien gewechselt, und in wenig Augenblicken steht die ganze Hohepriesterschaft ganz schwarz vor uns. Auch wird ein Katafalk verkehrt aufgerichtet, und eine Menge schwarzer Kerzen werden auf schwarze Leuchter gesteckt. Ein Rauchfaß und ein ebenso schwarzer Weihbronnkessel fehlt nicht samt einem schwarzborstigen Sprengbartstocke.
[RB.02_228,10] Nun tritt der Hauptpriester vor und murmelt aus dem ihm ehrerbietig vorgehaltenen Buch, und die andern sagen alle Augenblicke Amen dazwischen. Danach wird die Hälfte der Kerzen angezündet, mit dem Rauchfasse beraucht und mit Weihwasser besprengt. Dies Murmeln, Rauchen und Besprengen geschieht noch zweimal. Darauf wird ein schwarzer Strick hingelegt. Der Hauptdienstbare tritt im Namen Mariä auf den Strick, andeutend, daß er nun der Schlange den Kopf zertritt. Darauf wird eine schwarze Schüssel mit glühenden Kohlen herbeigeschafft. Das Feuer wird dreimal verflucht, der Strick wird darauf in das Feuer geworfen und selbes mit dem verbrannten Strick aus der Kirche geschafft. Nun werden eine Menge Knittel aus der Sakristei gebracht; ein jeder nimmt einen solchen in die Hand. Bei dieser Gelegenheit wird auch die andere Hälfte der Kerzen angezündet. Nach diesem Akt werden die Knittel geweiht, beräuchert, besprengt und angerührt. Als dies beendet ist, sagt der Hauptdienstbare: ‚Hiscum fustibus percutiantur omnia!' Das heißt: Mit diesen Stöcken muß jetzt alles zerschlagen werden, was die Teufel entheiligt haben. Nun werden zuerst die Leuchter umgeschlagen, darauf wird der Katafalk zertrümmert und das Bahrtuch in Stücke zerrissen. Zugleich macht auch der Hauptdienstbare einen kleinen Riß in das weiße Unterkleid. Darauf beginnt ein wilder Lärm; ein jeder schreit, um uns Quasiteufel aus der Kirche hinaus zu verfluchen. Daneben wird mit diesen Knitteln auf allen Bänken herumgeschlagen und solange die Knittel nicht ganz zerschlagen sind, wird mit dieser Aktion nicht innegehalten.
[RB.02_228,11] Aber als wir trotzdem noch fest dastehen und nicht weichen wollen, beruft der Hauptdienstbare alle Teufelsaustreiber zu sich und sagt: „Hört! Wir haben nun alles getan, aber leider hat unsere Mühe nichts gefruchtet. Ich bin daher der Meinung, daß wir noch die

große lauretanische Litanei beten sollen, und zwar vor dem Bilde der schmerzhaftesten Mutter Gottes. Holt es aus der geheimen Kammer der Schätze Marias und stellt es vor das Tabernakulum hin! Zündet alle Kerzen an, auf daß wir mit der Litanei sogleich beginnen können! Maria ist und bleibt unser Schutz und unsere letzte Zuflucht!“
[RB.02_228,12] Sagt einer aus der Mitte: „Wenn aber das auch nichts nützen sollte, was werden wir dann tun? Denn so dieser Generalexorzismus nichts gefruchtet hat, der doch ganz auf dem Namen der allerseligsten Jungfrau fußt, was wird dann das tote Bild der Schmerzhaftesten und die große Litanei fruchten? Ich bin gar nicht mehr dafür! Übrigens kommen mir diese Wesen auch gar nicht als Teufel vor. Man betrachte sie nur genauer, und man wird sich bald überzeugen, daß da hinter ihnen gar nichts Teuflisches zu stecken scheint.“ – Sagt der Hauptdienstbare: „Teufel können auch Engelsgestalten annehmen! Darum heißt es hier alles versuchen. Geht nur geschwind, und bringt mir die Allerschmerzhafteste herbei! Amen dico vobis!“
[RB.02_228,13] Als ein paar Diener das hölzerne Bild herbeischaffen, zeigt es sich, daß es schon außerordentlich schadhaft ist. Es fehlen dem Bild die sieben Schmerzen, die gewöhnlich durch sieben in den Leib der Maria hineingestoßene Schwerter ausgedrückt werden. Dann fehlt dem Bild die Krone, der halbe Kopf, eine Hand und der ganze tote Heiland, den sie auf ihrem Schoß trägt. Von einer Farbe und Vergoldung ist keine Rede mehr. Dafür aber ist das, was noch von der Allerschmerzhaftesten da ist, desto wurmstichiger, und die ganze Figur wäre kaum mehr zur Beheizung zu gebrauchen.
[RB.02_228,14] Als der Großdienstbare das zerstörte Bild sieht, sagt er verdrießlich: „Aber um Himmels willen, was ist denn mit diesem glorreichen Gnadenbild geschehen? Das sieht so jämmerlich aus wie die sieben teuren Zeiten von Ägypten. Mein Gott und mein Herr! Wie hast denn Du dies heilige Bild Deiner allerseligsten Mutter so zugrundegehen lassen können! Was wird da zu machen sein? Gibt es denn nirgends eine andere, denn mit dieser ist nichts mehr zu machen.“
[RB.02_228,15] Sagt ein Diener: „Eure Eminenz! Unten in einer Seitenkapelle ist noch eine zur öffentlichen Verehrung Ausgestellte. Wie wäre es, so wir uns dahin begäben?“ – Sagt der Großdienstbare: „Das ist nichts! Es muß eine Übertragbare sein, damit man sie vors Tabernakulum stellen kann. Tragt dies Bild weg und seht, daß ihr mir ein anderes herbeischafft! Das wäre nicht übel, wenn in diesen weiten Räumen nicht noch eine besser erhaltene Schmerzhafteste aufzufinden sein sollte! – Geht und durchsuchet mir alle Winkel!“
[RB.02_228,16] Die Diener tragen das zerstörte Bild wieder hinaus, kommen nach einer Weile mit betrübten Gesichtern zurück und vermelden, daß sie alle Winkel durchsucht und nichts Schmerzhaftes irgendwo haben antreffen können. – Darob wird der Großdienstbare ganz unwillig und schmäht die Dienerschaft: „So ist es, wenn man lauter Esel zu Kirchendienern hat! Wie die Ochsen rennen sie und finden nichts! Dumme Tölpel! Gehe jemand anderer suchen, es muß doch noch etwas geben!“

229. Kapitel – Lichtrede des ketzerischen Kirchendieners.
[RB.02_229,01] Sagt ein Kirchendiener: „Ja, ja, sollen nur suchen gehen, werden auch einen Dreck finden! Ich finde das jetzt schon dumm, daß sich Seine Eminenz gerade auf so eine Mutter Gottes kapriziert, als wenn zwischen Maria und Maria ein Unterschied wäre! Der wirklichen Mutter Gottes wird es wohl ganz gleich sein, durch welches Bild sie verehrt wird. Ich muß hier offen gestehen, daß ich nie etwas selbst an den besten Bildern gefunden habe.
[RB.02_229,02] Ein Bild ist wohl gut, daß man damit an manches Würdige der Religion erinnert wird; aber den Bildern eine Wunderkraft zuzuschreiben, das ist heidnisch! Und wenn es der Papst auch selber mir ins Gesicht sagen möchte, daß die toten Bilder Wunder wirken können, so glaube ich ihm nicht. Können die lebendigen Menschen kein Wunder wirken, wie hernach erst die toten Bilder?

[RB.02_229,03] In Wirklichkeit ist mir eine Fliege lieber als das schönste Bild! Denn die hat Leben und ist wirklich ein Wunderwerk der göttlichen Liebe und Weisheit. Ein Bild aber ist nichts als ein Werk der menschlichen Dummheit, die einen lebendigen Gott und das ewige Leben durch tote Bilder vorstellen will. Das ist mein Glaube, die Herren können mit mir machen, was sie wollen! Daß ich aber kein altes Bild mehr suchen gehe, das schwöre ich! Ich werde niemand mehr einen Narren machen.“
[RB.02_229,04] Jetzt fahren alle über diesen Ketzer her und drohen, ihn aufs schauderhafteste zu züchtigen. Und der Großdienstbare sagt in pathetischem Ton: „So das am grünen Holz geschieht, was wird es mit dem Reisig werden? Darum muß ein solcher Ketzer gezüchtigt und den Teufeln zur ewigen Pein und Marter übergeben werden! Er hat die Heiligtümer der Kirche Gottes beschimpft und ist dadurch ein Sünder wider den Heiligen Geist geworden, der weder hier noch jenseits Vergebung zu erwarten hat. Daher hinaus ins Gerichtshaus mit ihm! Von dort in die geheime Totenkammer und von dieser zu allen Teufeln mit ihm! Fiat!“
[RB.02_229,05] Hier wird der Kirchendiener ganz rabiat, hebt einen Stock vom Boden und sagt in einem Respekt einflößenden Ton zum Großdienstbaren: „Heda! (mit dem keulenartigen Stock drohend) Wenn du böser Pfaffe es wagen solltest, mich anrühren zu lassen, so soll jeder mich von einer Seite kennenlernen, daß euch allen Hören und Sehen vergeht! O ihr Lumpen und Spitzbuben erster Klasse, ihr alten Gott-, Kaiser- und Volksschänder! Mir wollt ihr den Tod und die Hölle geben deshalb, weil ich die Wahrheit vor Gott und aller Welt euch ins Gesicht gesagt habe?
[RB.02_229,06] Wer seid denn ihr? Kann es noch ärgere Teufel geben als euch? Ihr reißenden Wölfe in Schafsfellen! Ihr wollt jene achtbaren Menschen als Teufel aus dieser Kirche treiben und seid selbst die allerärgsten Teufel! Treibt euch selbst aus, aber nicht jene Ehrenmänner, die tausendmal eher als eure schlechten Götzenbilder verdienten, als Heilige auf die Altäre gesetzt zu werden!
[RB.02_229,07] Heißt denn das Gott dienen, so man vor geschnitzten Bildern die Knie beugt, um dem Volke vorzuspiegeln, daß man selbst daran glaube, während man von hochgeistlicher Seite nicht ein Jota glaubt von allem, was man dem Volk aufbürdet. Ihr seid es, von denen Christus im Tempel sagte: ‚Ihr bürdet den Armen und Schwachen unerträgliche Lasten auf, aber ihr selbst wollt sie nicht mit einem Finger anrühren. Ihr schützt den armen Witwen und Waisen lange Gebete vor, auf daß sie könnten ins Himmelreich kommen – ein Reich, an das ihr noch nie geglaubt habt – und verzehrt dafür ihre Häuser und ihr Vermögen! Ihr seid es, die da Mücken säugen und dafür Kamele verschlingen! Dafür soll aber auch desto mehr Verdammnis über euch kommen!‘
[RB.02_229,08] Euer Gottesdienst muß allzeit ein Greuel vor Gott gewesen sein, denn Christus Selbst hat ausdrücklich gesagt: ‚Was ihr den Armen tut, das tut ihr Mir!‘ So ich aber an einem Sonntag nicht in euren Gottesdienst ginge, besuchte aber dafür die Armen und täte ihnen Gutes, so würdet ihr mich richten! Wessen Diener aber seid ihr, so ihr den wahren, von Gott Selbst klar bestimmten Gottesdienst richtet? – O ihr Toren! Was ist denn vor Gott besser: das tun, was Er Selbst geboten hat, oder Ihn mit den Lippen ehren, das Herz aber ferne halten? Wann habt ihr wohl Gott gedient, da ihr Sein Wort und Sein Gesetz noch nie angenommen habt?
[RB.02_229,09] Ihr habt an Christus nie geglaubt, denn sonst hättet ihr getan, was Er gelehrt hat! Nur eure Satzungen waren euch ein kostbares Bild, zu dem Christus bloß einen abgeschabten Rahmen abgeben durfte. O ihr schändlichen Volksbetrüger, ihr haltet euch Göttern gleich und verdammt das Wort Gottes, so es nicht für euren Beutel taugt!
[RB.02_229,10] O ihr Heuchler! Warum enthaltet ihr denn das reine Wort Gottes den Gläubigen vor? Seht, des Geldes wegen tut ihr das und aus Furcht, das Wort Gottes könnte dem Volk die Augen öffnen und euch entlarven vor ihm! Darum verbietet ihr es, und weil ihr selbst es nicht glaubt! Aber darum kommt das Wort doch unters Volk, und dieses kennt jetzt nur zu gut, wessen Geistes ihr seid!

[RB.02_229,11] Greift mich, so ihr es euch getraut! Warum zaudert ihr denn? Ich werde der Eminenz sagen, worin der Grund davon steckt! – Die Eminenz hat nun, da ich so frei war, Ihre Schande und Bosheit vor jenen Ehrenmännern aufzudecken, die sogenannte Spitzbubenangst bekommen und traut sich nichts mehr gegen einen Mann zu unternehmen, der Ihr in Kraft und Verstand überlegen ist!
[RB.02_229,12] Siehe die Eminenz! Warum hat Sie denn eigentlich diese mißlungene Handlung gegen jene Ehrenmänner vorgenommen, die sie als Teufel deklariert hat? Ich werde so frei sein, es Ihr gerade ins Gesicht zu sagen: Diese Ehrenmänner, die dort stehen und unsere unbegrenzte Dummheit in Augenschein nehmen, hat Sie bei sich selbst durchaus nicht als Teufel angesehen, da Sie doch selbst nie an einen Teufel geglaubt hat.
[RB.02_229,13] Diese Dummheit hat den von der Eminenz erwünschten Erfolg nicht gehabt. Die Ehrenmänner haben Sie geduldig angehört und nur im stillen unter sich Bemerkungen gemacht. Das machte die Eminenz beinahe schäumen vor Wut, und die Eminenz suchte nun durch ein Übermaß der Dummheit auf jene Ehrenschar so widrig als möglich einzuwirken, da Sie früher durch alle falschen Höllenspektakel nichts hat ausrichten können. Mit der großen Plärrmesse ging es, wie Figura zeigt durchaus nicht. Es ward daher zum römisch-katholischen Exorzismus geschritten, der in seiner Art einzig als Krone aller menschlichen Dummheit besteht und daher auf jene weisesten Ehrenmänner einen anekelnden Eindruck hätte machen sollen. Aber die Ehrenmänner müssen sich zum Grundsatz gemacht haben, auch vor der größten Dummheit nicht zu weichen. So blieben sie denn auch so zu Seiner Eminenz größtem Ärger hier. Was blieb der Eminenz nun noch übrig?
[RB.02_229,14] Die Eminenz dachte bei sich: Der Exorzismus ist zwar wohl aller Dummheit Krone. Aber da es dabei so mysteriös zugeht, kann auch der Gebildetste solch ein Spektakel einmal behaglich ansehen; denn es fehlt dieser Handlung das eigentliche fade Element. Das Langweiligste aber ist und bleibt doch eine langsam herabgebrodelte Lauretanische Litanei und ein altes Mirakelbild; das halten diese Weisen nicht aus, da werden sie gehen müssen, so sie nicht von der Langweile getötet werden wollen! Aber oha! hat der gute Zufall dazu gesagt. Das alte, durch den Zahn der Zeit zu sehr entstellte Mirakelbild konnte denn doch nicht mehr vors Tabernakulum (das die Protestanten schon lange den römisch-katholischen Herrgottsarrest genannt haben) gestellt werden. Und damit blieb auch bis jetzt das Fadeste, die Lauretanische Litanei, beiseite, womit diese Ehrenmänner hätten geplagt werden sollen. Wie befinden sich nun Eure Eminenz? Werden Sie mich mit in die Hölle hineinschieben?“

230. Kapitel – Der Kirchendiener gibt weiteres Licht. Herbe Wahrheiten für Roms Eminenz.
[RB.02_230,01] Spricht ein dem Kardinal zunächst stehender Pfaffe: „Elender! Nur der unendlichen Sanftmut und Geduld der alleinheiligen und seligmachenden Kirche hast du es zu danken, die im stillen für dich verlorenes Schaf zu Gott betete, während du dich bemühtest, ihr tödliche Stiche beizubringen! Höre aber nun auf, die festlich geschmückte Braut Gottes zu verunglimpfen, sonst wird die Kirche dich in ihrem Gebete um dein Seelenheil fallen lassen! Dann wird sich der Erdboden unter deinen Füßen öffnen und dich auf ewig verschlingen!“
[RB.02_230,02] Hier fängt der Kirchendiener hell zu lachen an und sagt dann ganz lakonisch: „O du sanftmütiges Mutterl du! Gelt, wenn sich mit der höllischen Grausamkeit und darauf mit der Dummheit nichts ausrichtet, dann wird der Wolf wieder in das Lammfell eingenäht und muß ein sanftes Gesicht machen? O über so eine Sanftmut und Geduld geht doch wohl nichts!
[RB.02_230,03] Wie sanft ist die Kirche geworden bei den berühmten Kreuzzügen! Wie freudig hat sie die verlassenen Witwen und Waisen, deren Männer sie im Morgenlande durch die Sarazenen umbringen ließ, in Klöster aufgenommen, nachdem sie sich vorerst ihre Güter und Schätze schenken ließ. O göttliche Sanftmut, die der heiligen Kirche ums bare Geld noch nie gemangelt hat. – Als ich noch auf der Welt gelebt habe (denn das werden die Herren doch

hoffentlich wissen, daß wir uns alle schon lange nicht mehr auf der materiellen Erde im Fleisch befinden)“ –
[RB.02_230,04] sagt ein Pfaffe dazwischen: „Das ist erlogen! Wir leben noch alle in der Welt, denn sonst müßten wir uns entweder in der Hölle, im Fegfeuer oder gar im Himmel befinden!“
[RB.02_230,05] Spricht der Kirchendiener: „Wir sind einmal in der Geisterwelt, ob ihr es glaubt oder nicht. Und darum sage ich: Als ich noch auf der Welt war, glaubte ich der Kirche auch so manches. Als aber die Nachrichten von der heiligen spanischen Inquisition kamen, wie zart und sanft sie daselbst mit ihren verlorenen Lämmern umgehe, da habe ich ganz andere Begriffe bekommen. Was haben denn Hunderttausende verschuldet, daß sie so grausam zur höheren Ehre Gottes verbrannt werden mußten? So fragte ich ganz erstaunt, und die Antwort lautete schroff: ‚Weil sie die Bibel gelesen haben und somit zu verdammlichsten Ketzern geworden sind!‘ – O Herr! rief ich in mir aus, ist es denn möglich, daß Menschen, die sich um Dein heiligstes Wort bewarben, von den römischen Mördern solch einen Lohn finden müssen? Herr! Hast Du keine Blitze und keine Sündflut mehr, um Spanien und Rom zu vertilgen für ewig?
[RB.02_230,06] Die Antwort Gottes kam langsam aber sicher aus den hohen Himmeln. Ich erlebte sie auf der Erde zwar nicht mehr, dafür aber desto heller in dieser Geisterwelt. Wo ist hier das stolze, übermütige Rom? Was ist nun der Papst? Bis auf einige wenige stockblinde Esel, die ihm, dem stolzen Stellvertreter Gottes, noch anhängen, lacht man ihm hier ins Gesicht und haßt und verachtet ihn allerorten.
[RB.02_230,07] Schon fängt man selbst in Italien an, einen Erzbischof um den andern einzunähen, und das mit vollstem Recht! Diesen Herrschern gebührt nichts anderes; denn sie waren allezeit die größten Feinde der Menschheit, dafür aber desto größere Freunde des Goldes und Silbers.
[RB.02_230,08] Petrus, als dessen Nachfolger sich ein jeder Papst ausposaunt, sagte einst zu einem armen Teufel, der ihn um ein Almosen anging: ‚Gold und Silber habe ich nicht; aber was ich habe, das gebe ich dir!‘ Würde das wohl auch ein Papst einem Armen sagen? So ein sauberer Nachfolger Petri könnte nur sagen: ‚Ich habe zwar Gold und Silber im Überfluß, aber das gebe ich dir nicht, sondern meinen apostolischen Segen, der mich nichts kostet! Und dann fahre hin in Frieden! So du unterwegs auch vor Hunger stirbst, wird deine Seele dennoch nach einem dreitägigen Fegfeuer sogleich ins Paradies kommen, wo es ihr dann gut genug geht!‘
[RB.02_230,09] Hat der große Paulus nicht geeifert wie ein Löwe wider die verbrämten Kleider sowie über jede Würde, die sich die Menschen nur zu gern beilegen? – Wann hat Christus, der Selbst sagte ‚Gott ist Geist und muß daher im Geist und in der Wahrheit angebetet werden‘ – anbefohlen, Tempel und Bethäuser um teures Geld zu erbauen und dafür tausende Arme verhungern zu lassen? – Welcher Apostel hat die lateinische Sprache denn zur göttlichen erhoben? Als ob Gott der Herr, der sicher alle Sprachen versteht, bloß an der lateinischen das größte Wohlgefallen hätte! Beweiset mir das aus der Schrift, dann will ich's euch glauben! Könnt ihr das aber nicht, so seid ihr leibhaftige Antichristen!“
[RB.02_230,10] Sagt darauf ein vor geheimer Wut schnaubender, sehr alter Erzbischof: „Hat Christus der Herr nicht Seiner Kirche, d.h. Petrus und dessen Nachfolgern, vor Seiner Auferstehung die ausschließende Macht gegeben, zu lösen und zu binden?! Er hauchte Seine Apostel an und sprach: ‚Nehmet hin den Heiligen Geist! Denen ihr die Sünden erlassen werdet, denen sollen sie auch erlassen sein; denen ihr aber die Sünden vorenthalten werdet, denen sollen sie auch vorenthalten sein!‘ – Und ein anderes Mal sagt Jesus ebenfalls zu Seinen Aposteln: ‚Was ihr lösen oder binden werdet auf Erden, soll auch im Himmel gelöst oder gebunden sein!‘ – Ich meine, darin liegt Beweis zur Genüge, daß es der wahren Kirche von Gott aus ganz rechtlich zusteht, neue Gesetze zu geben, so sie es für nötig erachtet, und andere, selbst von Gott dem Herrn gegebene aufzuheben, so sie sieht, daß sie unter gewissen Verhältnissen dem Heil der Seelen nicht gedeihlich sind.

[RB.02_230,11] Daß die Kirche aber in ihrem gottesdienstlichen Ritus sich der lateinischen Sprache bedient, hat einen höchst weisen Doppelgrund. Fürs erste ist diese ausgebildete Sprache die würdigste, um Gott besonders damit zu ehren und anzubeten. Und fürs zweite ward die lateinische Sprache gegenüber dem gemeinen Pöbel als eine Schutzwehr für die besonders heiligen Kraftgeheimnisse des Wortes Gottes aufgestellt, auf daß solche nicht könnten profaniert werden. Das sind die zwei Kardinalgründe! Ein dritter besteht in der Macht der Kirche, derzufolge sie auch gesetzlich die lateinische Sprache zur allgemeinen Ritualsprache unabänderlich bestimmen kann. Ich meine, das wird doch aus der Heiligen Schrift genug erwiesen sein, mein hochweiser Herr Kirchendiener!"
[RB.02_230,12] Sagt der Kirchendiener: „Aus der Heiligen Schrift waren die zwei angeführten Texte wohl; nur haben sie alles eher bewiesen als das, was Eure Eminenz damit gerne bewiesen hätten. Hätte Christus, der Herr, auf die Art, wie Eure Eminenz es auffassen, der Kirche eine Vollmacht erteilen wollen, da hätte Er nicht nötig gehabt, drei volle Jahre die Apostel und noch viele andere Jünger das große Gesetz der Liebe, das Gesetz des Lebens und die großen Geheimnisse des Himmelreiches zu lehren. Sondern da würde Er bloß Seinen Aposteln ohne vorhergehenden Unterricht die Macht erteilt haben, daß sie als von Ihm Aufgenommene nun tun könnten, was sie wollen, wobei dem Vater im Himmel alles vollkommen recht wäre.
[RB.02_230,13] Wie es sich bei der römischen Kirche zeigt, ist eben in dieser Kirche außer dem Namen des Herrn und Seiner Jünger nichts mehr von Seiner Lehre anzutreffen – keine Demut, keine Sanftmut, kein Funke von einer Geduld und noch weniger von einer Liebe zum Nächsten! Vom Glauben reden wir ohnehin keine Silbe mehr. Von einem Glauben an die Macht des Goldes und des Silbers ja, der steht noch fest. Was müßte alles geschehen, um einen Papst einmal zu dem Glauben zu bringen, daß das Reich Gottes nicht in den großen Schätzen der Welt, sondern allein nur in denen eines reinen, demütigen, mit Liebe erfüllten Herzens besteht!
[RB.02_230,14] Die Machtbefugnis, die der Herr Seinen Jüngern scheinbar erteilt hat, war und ist nur eine des Heiligen Geistes Gottes im Menschen. Wer nach dem Worte Gottes lebt, durch das alle Dinge und Wesen gemacht worden sind, den überkommt auch der Geist Gottes. Denn Gottes Wort ist eben der Heilige Geist, aus dem Mund Gottes in alle Menschenherzen übergehend, die das Gotteswort werktätig in sich aufnehmen. – Mit solchem Besitz des Gottesgeistes, der mein Herz zu einem Tempel der tiefsten Weisheit aus Gott macht, kann ich dann wohl zu einem sündigen Bruder, der Reue und Besserung zeigt, sagen: ‚Deine Sünde ist dir vergeben!' Ist er aber hartnäckig und will von der Falschheit und Bosheit nicht lassen, so kann der vom Gottesgeist Erfüllte auch sagen: ‚Freund, bei deiner bösen Beharrlichkeit kann dir die Sünde nicht erlassen werden!' – Aber zu glauben, man empfange den Heiligen Geist durch gewisse sakramentliche Zeremonien wie die nichtige Wassertaufe, die Backenstreichfirmung und gar die sogenannte Priesterweihe, – das hat nichts als eine unerträgliche Kastenbildung zur Folge, von der der Heilige Geist ferner ist, als Himmel und Erde voneinander abstehen.
[RB.02_230,15] Der Herr sagt: ‚Seid nicht eitel Hörer, sondern Täter Meiner Lehre, so werdet ihr in ihr erst die Kraft des Gottesgeistes erkennen lernen!' – Wie soll aber solch ein neugeweihter Alumnus je zu dieser Erkenntnis gelangen, so ihm das Lesen der Bibel untersagt ist? Er kann so nicht einmal ein Hörer, geschweige denn erst ein Täter des Wortes Gottes werden. So er aber dieser Anforderung Christi nicht Folge leisten kann, sage, woher soll ihm dann der mächtige Geist Gottes zuteil werden?
[RB.02_230,16] Meine liebe Eminenz! Denke nach, wie schlecht jene Texte auf die heidnische Kastenkirche in Rom passen, und sage: Ich bin leider auch so ein beinfester Heiligen-Geist-Usurpator gewesen! Herr, vergib es mir, denn ich war stockblind von allerlei Lockungen der Welt und des Teufels und wußte nicht, was ich tat! – Vielleicht erbarmt Sich der Herr deines armseligen Menschentums, wennschon sicher nimmer deiner kardinalischen

Eminenz. Denn Eminenzen hat Christus der Herr wohl nie eingesetzt, auch der Petrus und Paulus nicht!“

231. Kapitel – Der Kirchendiener über christliche Gleichheit und kirchliche Ungleichheit. Der Großdienstbare verdammt den „Ketzer“.

[RB.02_231,01] Nach dieser Rede kratzt sich die Eminenz, aber nicht der Großdienstbare, bei den Ohren und sagt nach einer Weile zu seinen Kollegen: „Dieser Kirchendiener ist ein ganz verdammter Kerl! Bei meiner armen Seele, so ich kein Kardinal wäre, möchte ich ihm beinahe recht geben. Aber als Kardinal kann man sich doch nicht von einem Mesner belehren lassen!“ – Spricht der Mesner: „O meine liebe Eminenz! Wir sind hier, so wahr ein Gott lebt, nicht mehr auf der Erde, sondern wie ich schon einmal erwähnt habe: wir sind samt und sämtlich in der Welt der Geister, was Eure Eminenz aus mancherlei Erscheinungen leicht hätten merken können, so Sie es hätten wollen.“

[RB.02_231,02] Sagt die Eminenz: „Wie hätte ich denn das merken sollen? Ich müßte doch etwas davon verspürt haben, daß ich gestorben bin – was doch vorausgehen muß, ehe man in die Geisterwelt kommt. Und da würde man sich doch dort als ein Geist, nicht aber als ein materieller Mensch mit Haut, Haaren und Knochen befinden! Das alles trifft bei keinem von uns zu. Wie könnten wir uns dann in einer Geisterwelt befinden? Mein lieber, hochweiser Mesner! Wie es mir immer klarer wird, so ist Er ein Narr und gehört in ein Narrenhaus!“

[RB.02_231,03] Sagt der Mesner: „Das hat nicht not, denn solange ich mich unter euch befinde, bin ich in einem ganz vollkommen ausgebildeten Narrenkollegium. Denn wenn Sie nicht einsehen, daß Sie sich schon lange in der Geisterwelt befinden, so müssen die Eminenzen stockblinde und begriffsunfähige Narren sein!

[RB.02_231,04] Sagen Sie mir: Wieviele Erzbischöfe und Kardinäle waren denn auf der Welt auf einmal am Stefansdom zu Wien angestellt? Hier seid ihr als Hochgeistliche allein nahe an Hundert beisammen! Wann wären denn in Wien so viele Erzbischöfe und Kardinäle tatsächlich auf einmal angestellt gewesen? Von mehreren auf einmal meldet die Geschichte, auch die der römischen Kirche und Päpste, nicht eine Silbe! So die Eminenzen aber hier nun schon einige hundert Erdjahre beisammenhocken wie die Frösche in ihrem Winterschlaf, wird das doch nicht etwa auf der natürlichen Welt stattfinden können, sondern rein nur in der Geisterwelt!

[RB.02_231,05] Und da sage ich als ein von Eurer Eminenz deklarierter Narr: Hier sind wir uns alle gleich, wenn auch die Narrheit der Welt uns auf der finstern Erde dem Stand nach außerordentlich geschieden hat – was freilich nach der reinen Lehre Jesu auch nie hätte geschehen dürfen. Denn Jesus der Herr hat Seinen Jüngern, als sie Ihn töricht genug angingen, wer da unter ihnen der Erste sein solle, ausdrücklich gesagt: ‚Wer unter euch der Geringste ist und euch dient, der ist vor Mir der Erste. Nur einer ist euer Herr! Ihr alle aber seid ganz gleiche und unterschiedslose Brüder! Daran aber wird man euch erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, so ihr euch untereinander als völlig gleiche Brüder liebt. Ein jeder aber, der den Nebenmenschen als Bruder liebt und sich über ihn nicht erhebt, außer allein in der Liebe zu ihm, der ist Mein Jünger und hat das Reich Gottes schon in sich!‘

[RB.02_231,06] Meine Eminenzen, das sind Worte Christi, in denen klar dargetan ist, daß es auf der Erde besonders in geistigen Dingen nie hätte Standesunterschiede geben sollen. Nie hat Christus, der Herr, von einer geistlichen Eminenz etwas gesagt, noch weniger je etwas von einem Papst! Alle sollen gleich sein vor Ihm, indem Er allein der Herr ist über die ganze Unendlichkeit materiell und geistig.

[RB.02_231,07] Woher und wie entstanden denn in der sogenannten allein wahren Kirche so ungeheure Standesunterschiede, wie sonst in der ganzen Welt nirgends – während doch das offenbare Gebot des Herrn jeden Standesunterschied zwischen Seinen Jüngern verbietet? – Sehen die Eminenzen, das bewirkte die Hölle! – Der von oben kam, Der diente allen und opferte Sich für alle. Und das war Gott-Jesus, der Herr der Ewigkeit Selbst! Der aber als

schroffster Gegner des heiligsten Ersten von unten heraufkam, der will von allen bedient sein und macht solche Standesunterschiede, damit sein Stand desto höher und unerreichbarer erscheine.
[RB.02_231,08] Die Macht, die sich die Päpste selbst gegeben haben, ist nicht von oben, sondern von unten her! Denn sie sind eben die ersten, die die heiligsten Brudergesetze mit den Füßen zertreten. Denn wer darf sich einem Papst gleichstellen und zu ihm ‚Lieber Bruder' sagen? Muß nicht ein jeder Katholik den Namen des Papstes gleich dem Gottesnamen mit größter Hochachtung und Ehrfurcht aussprechen und, wenn er nach Rom käme, sich's zur allerhöchsten Gnade rechnen, zur Audienz zugelassen zu werden? Wo sind da die Gebote Christi?
[RB.02_231,09] Die Eminenzen werden daraus ersehen, daß sie auf der Erde von der größten antichristlichen Torheit gefangen wurden und in dieser Torheit denn auch Bürger der Geisterwelt geworden sind. Diese ihnen noch fest anklebende Torheit ist hauptsächlich der Grund, aus dem sie noch immer in dem Wahn leben, als wären sie nicht gestorben. Ich aber sage Ihnen, legen Sie diesen Wahn ab, welcher der heiligsten Absicht des Herrn schnurgerade zuwider ist!
[RB.02_231,10] Sie werden dann auch leicht einsehen, daß ein schlichter Mesner ebensogut eine Eminenz belehren kann wie eine Eminenz einen Mesner. Und ich möchte behaupten, daß ein Mesner nach der heiligsten Lehre ein größeres Recht hat, einen Kardinal zu belehren, der so lange blind und dumm bleibt, als ihm an der großen Würde etwas gelegen ist, die er widerchristlich auf der Welt bekleidet hat. Der Mesner hingegen ist tief genug unter der Würde eines Kardinals und daher auch der christlichen Anforderung um gar vieles näher als eine hochmütige Eminenz."
[RB.02_231,11] Sagt die Eminenz: „Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden! Das steht auch geschrieben! Versteht Er das, Er naseweiser Mesner?" – Sagt der Mesner: „O ja, ich habe es schon lange an mir selbst praktisch verstanden, denn bei mir war von einer Erhöhung wohl nie die Rede. So ich aber Christus und Sein heiliges Wort Eurer unchristlichen Eminenz gegenüber rühme, ist das doch sicher keine Erhebung meiner selbst. Sie lassen sich noch immer Eminenz titulieren und wissen, daß Christus, der Herr, doch ewig nie eine Eminenz eingesetzt hat! Das ist eigenmächtige Selbsterhöhung und somit ein Greuel vor Gott! Verstehen Sie das?"
[RB.02_231,12] Spricht der Großdienstbare: „Ich bitte euch, meine lieben Brüder, die ihr samt mir auf der Erde schon auf den goldenen Thronen der Himmel sitzet, laßt ab, mit diesem Ketzer euch zu zanken! Ihr wißt ja, welche Macht ihr habt. Was nützt es dem Juden, so er uns höhnt und lästert? Wir verdammen ihn im Konklave und er ist für ewig des Teufels. Was nützt es allen Protestanten, daß sie wider uns sind? Was hat Martin Luther davon, daß er sich von uns losgemacht und das Ketzertum gestiftet hat? Millionen, die seiner Lehre wegen gefallen sind, schreien fortwährend um Rache gegen ihn, und er sitzt in der ärgsten Hölle und verflucht fortwährend den Tag, an dem ihm das Dasein gegeben ward. Warum ist er in der Hölle? Weil wir ihn im heiligen Konklave für ewig dahin verdammt haben. Kurz, was nützt es all unseren Widersachern, daß sie wider uns sind? Sie sind alle von uns verdammt und können daher unmöglich je in das Himmelreich gelangen!
[RB.02_231,13] Also verdammen wir denn auch diesen verfluchten Ketzer, und er soll dann sehen, wie er in die Himmel Gottes kommen wird. Ich sage nun in eurer Mitte: ‚Verfluchter Ketzer! Sei verdammt auf alle Zeiten der Zeiten!' Ihr habt dazu Amen gesagt, und er hat schon seinen Teil in der Hölle! – Seht, so müssen wir handeln und nicht irdisch zanken, sondern sogleich von der uns von Gott verliehenen geistigen Waffe ohne alles Bedenken den vollsten Gebrauch machen! In der anderen Welt aber werden sie in der Gesellschaft der Teufel schon zu verspüren anfangen, was die alleinseligmachende Kirche ihnen hätte nützen können, so sie ihr treu geblieben wären. Da werden sie dann ihre Hände nach uns ausstrecken, daß wir ihnen helfen. Wir aber werden zu ihnen sagen: ‚Nichts da! Ihr habt uns auf der Welt

nicht hören wollen, und nun hören wir euch auch nicht! Weicht von uns auf ewig, ihr Verfluchten!‘ – Dann werden sie schreien: ‚Nun sehen wir erst ein, was heilig Großes ihr bei Gott seid und was für ein elendes Nichts wir vor euch sind. Gebt uns auf hunderttausend Jahre ins ärgste Fegfeuer, nur die schrecklichste Hölle erlaßt uns!‘
[RB.02_231,14] Aber dann werden wir sagen: ‚Wir haben euch auf der Welt genug ermahnt! Wir sandten einen Hirtenbrief um den andern an euch, gaben euch um kleine Opfer Ablässe in Hülle und Fülle und wiesen euch ernstlich zu den Beichtstühlen und zur Buße! Aber ihr habt uns nur ausgelacht und tatet, was ihr wolltet! Hier in der Geisterwelt aber sind wir zu allmächtigen Herren geworden und könnten euch helfen, so wir wollten. Aber wir wollen es nicht, und so will es auch Gott nicht. Und somit weichet von uns in das ewige Feuer, das den Teufeln und all seinen ketzerischen Dienern bereitet ist!‘ – Da wird sich der Boden unter ihren Füßen öffnen und der ewige Abgrund wird sie samt den Teufeln verschlingen und ihrer Namen wird dann fürder nicht mehr gedacht werden. Seht, das tun wir und das haben wir auch bereits getan an diesem vermaledeiten Ketzer. Er soll nun schauen, wie er der Hölle entrinnen wird!“
[RB.02_231,15] Sagt darauf der Mesner: „Aber ein bißchen werdet ihr doch handeln lassen mit euch? Ich nehme ja auch ein hunderttausendjähriges Fegfeuer anstatt der großen Hölle! Gebt mir also das Fegfeuer statt der Hölle! Was wird's denn sein, ob so ein Kerl wie unsereins mehr oder weniger in der Höhle bratet!“ – Schreit der Großdienstbare: „Aha, das Höllenfeuer fängt schon an seiner Seele zu lecken an, das verspürt er und möchte nun eine Erlösung von uns. Aber nichts da! Fort mit ihm zur Hölle und zu allen Teufeln!“

232. Kapitel – Der Herr bietet dem Mesner Aufnahme. Gewaltige Flammenkur an seinen Verdammern. Schluß der Szene im Stephansdom.
[RB.02_232,01] In diesem Augenblick trete Ich zum Mesner hin, der Mich sogleich erkennt, und sage: „Mein lieber Bruder Johann! Es ist genug! Diesen ist nun alles gesagt worden durch deinen Mund, aber sie blieben wie sie allezeit waren. – Daher komme du zu Mir in Mein Reich! Diese aber sollen sich ihren Himmel und ihren Gott suchen, wie es ihnen beliebt. Zu Mir werden sie schwerlich je kommen! Was sie aber dir vermeinten, sollen sie eine Weile selbst genießen, auf daß sie an sich erfahren, wie gut sie es mit ihren Brüdern meinen.“
[RB.02_232,02] Hier zeige Ich Mich diesen harten Pfaffen nach ihrer Vorstellung als der Herr Himmels und der Erde und sage in einem geflissentlich ernsten Ton: „Kennet ihr Mich nun?!!“
[RB.02_232,03] Sie sagen alle bebend: „Ja, nun erkennen wir Dich erst, Du schrecklicher Richter! Sei uns, Deinen Dienern, gnädig und barmherzig!!“
[RB.02_232,04] Ich aber sage sehr ernst zu ihnen: „Habt ihr nie gelesen: Seid barmherzig, so werdet auch ihr Barmherzigkeit erlangen! – Wie sah es mit eurer Barmherzigkeit aus? Habt ihr die Hungrigen gespeist, die Durstigen getränkt, die Nackten bekleidet, die Gefangenen erlöst und die Kleinmütigen getröstet? Nein, das habt ihr nie getan! Ihr wart allzeit weidlichst wider Mich und tratet Meine Lehre mit Füßen! Weil ihr so hart und unverbesserlich seid, so geschehe euch, was ihr aus eurer unbegrenzten Herzenshärte diesem Meinem wirklichen Bruder gegeben habt!“
[RB.02_232,05] Hier öffnet sich plötzlich der Boden der Kirche, Flammen schlagen empor aus der weiten Kluft, mehrere dienstbare Geister erscheinen, die sogleich die harten Pfaffen gegen die flammende Kluft hindrängen. Diese fangen dabei ein jämmerlichstes Geheul an und bitten den Mesner Johann flehentlich um Erbarmen und Fürbitte.
[RB.02_232,06] Der Mesner aber sagt: „Ihr habt doch immer von allen Menschen verlangt, daß sie bei Strafe der ewigen Verdammnis glauben sollen, daß ihr allein die Schlüssel zum Himmelreich und auch zur Hölle habt! Sperrt euch nun die Himmel auf und verschließet die offene Pforte der Hölle, die Christus, der Herr von Ewigkeit, vor euch aufgetan hat, damit sie euch aufnehme in ihren sanften, echt römisch-katholischen Schoß! Habt ihr mich doch erst

vor wenigen Minuten für ewig in die Hölle verdammt, wie soll denn nun ich für euch einen Fürbitter bei Gott machen? Der Herr tue mit euch nach Seinem heiligsten Willen und nach Seiner Liebe und Gerechtigkeit! – Ich bin euch um ein besseres Los sicher nicht neidig, aber Besseres als vom Herrn sollt ihr von mir nimmer erwarten. Gott allein ist gut. Daher wendet euch an ihn, denn Er allein kann euch helfen!“
[RB.02_232,07] Nun heulen die schon stark zur flammenden Kluft hingedrängten Pfaffen: „Lieber Johann! Bei Gott gibt es ja für die, so von Ihm verdammt wurden, keine Erbarmung mehr! Wie könnten wir uns da an Ihn wenden?“ – Sagt Johann: „Ihr Narren! So ihr von Gott dem Herrn keine Erbarmung erwartet, wo soll ich sie dann hernehmen, da ja doch das höchst Wenige in mir nur aus Gott ist?“ – Heulen die Pfaffen: „Nein, bei Gott kann keine Erbarmung jenseits des Grabes über eine Seele ausgegossen werden! Die Liebe Gottes dauert nur bis zum Grabe, nachher nimmt Seine strengste Gerechtigkeit den Platz der Liebe ein!“
[RB.02_232,08] Sagt Johann: „Ihr dummen Narren! Hat denn Gott der Herr zwei Herzen – ein kleines voll der höchsten Liebe und Erbarmung und dann ein großes voll Zorn und gerechter, unerbittlichster Strafgier? Wie kann Gott, das urvollkommenste Wesen der Wesen, aus ein und demselben Herzen nie versöhnbaren Zorn und zugleich höchste Sanftmut und Liebe ausfließen lassen! Wie kann Gott einen Geist nur so lange lieben, als er im sündigen Fleische gefangen lebt; nachher aber ihn ewig hassen wegen einiger Fehler, zu denen ihn sein Fleisch als die Freiheitsprobenatur verleitet hat!
[RB.02_232,09] Ich aber sage euch: Der Herr und Gott Jesus Christus von Ewigkeit, den wir hier leibhaftig gegenwärtig erschauen, ist – zeitlich und noch mehr ewig – die reinste Liebe und die höchste Erbarmung! Nur euer römisch-katholischer Dreipersonen-Gott ist so gesinnt, wie ihr es seid: bei dem gibt es wie bei euch keine Gnade und Erbarmung. – Wohl mir und allen, daß solch ein Gott nirgends als allein in euren bösen und überharten Herzen zu Hause ist!“
[RB.02_232,10] Hierauf drängen die dienstbaren Geister die Pfaffen wieder etwas näher zu der stets stärker flammenden Kluft. Und Ich lasse es zu, daß die sich sträubenden und heulenden Pfaffen der Flammen mächtige Hitze zu verspüren anfangen. – Da schreien sie: „Jesus, Maria und Joseph! Ihr lieben Heiligen und Märtyrer Gottes, kommt uns zu Hilfe! Helft uns armen Teufeln! Wie schrecklich heiß ist doch das Feuer der Hölle, und wir sollen nun ewig darinnen brennen? O Jesus, Maria und Joseph! O Christe Jesu! Erbarme Dich unser! O Mutter Gottes, bitte für uns!“
[RB.02_232,11] Hier gebe Ich den Geistern einen Wink, die Pfaffen nicht mehr zu drängen. Und es tritt Petrus vor und sagt zu den Pfaffen: „Sehet mich an! Ich bin der leibhaftige, wirkliche Petrus, der Fels des Glaubens, den der Herr Himmels und aller Welten dazu erwählt hat. Ihr und euer Papst nennt euch meine Nachfolger. Wie hätte ich euch je ein Richteramt übertragen können, da ich doch selbst nie eines vom Herrn überkommen habe! Hat doch uns allen der Herr das Richten – bei Strafe des Gerichts über uns selbst – verboten, indem Er ausdrücklich sagte: ‚Richtet nicht, auf daß ihr dereinst nicht gerichtet wendet!‘ – So der Herr aber Selbst also lehrte, wie soll Er uns dann zu Richtern über unsere Brüder gemacht haben? Wenn aber wir nie auch nur im Traum ein Richteramt ausgeübt haben, wie hätten wir es dann auf euch übertragen können! So ihr meine Nachfolger sein wollt, wie möchtet ihr denn von mir mehr geerbt haben, als ich euch hinterlassen konnte?
[RB.02_232,12] So aber der Herr Selbst sagte, Er sei nicht gekommen, die Welt zu richten, sondern selig zu machen alle, die durch den Glauben an Ihn selig werden wollen – woher habt denn ihr euch das Recht genommen, eure schwachen Brüder zu richten und für ewig in die Hölle zu verdammen? Seht, das habt ihr euch selbst angemaßt aus Herrschsucht und unbegrenzter Geldgier! Es tut nun auch der Herr an euch, was ihr widerrechtlichst an euren armen Brüdern getan habt. Denn mit welchem Maß ihr ausgemessen habt, mit demselben Maß wird euch wieder eingemessen.“

[RB.02_232,13] Sagt der ehemalige Großdienstbare unter furchtbarem Beben: „O heiligster Apostel Petrus, du Fels Gottes! Bitte doch du den Herrn für uns arme Sünder, daß wir nicht in die Hölle, sondern lieber auf eine Million Jahre möchten ins Fegfeuer geworfen werden. Wir sehen es jetzt alle ein, daß wir greuelhaft gesündigt haben und empfinden die tiefste Reue über unsere irdische Verblendung! Wir wissen aber auch erst jetzt, daß wir dem Leib nach wirklich gestorben sind. Hätten wir das eher eingesehen, so hätten wir uns gewiß die ganze Weile in dieser Welt der mächtigsten Reue und strengsten Buße unterzogen. Aber wir wußten ja nichts und blieben daher auch bisher die alten, verstockten Sünder. Nun siehst du ja, daß wir alle hier voll tiefster Reue sind. Sei uns daher doch ein wenig gnädiger und barmherziger! Wir wollen alles tun, was immer der Herr von uns verlangt, nur mit der Hölle möchte Er uns verschonen."
[RB.02_232,14] Sagt darauf Petrus: „Daß ihr brennende Reue empfindet, mußte ja so kommen. Denn eben die in Ewigkeit stets brennender werdende Reue gehört ja nach euern Dogmen mit zur Höllenqual. Sie meldet sich nun vor der Pforte der Hölle schon an und wird euch ewig nicht mehr verlassen. Solch eine Reue aus Furcht vor der Strafe hat jedoch keinen Wert vor uns. Die allein gültige Reue muß der Liebe zu Gott, nicht aber der Furcht vor der Hölle entstammen.
[RB.02_232,15] Ebenso steht es auch mit der Buße. Vor uns hat nur die freie Buße, entsprungen aus dem lebendigen Glauben und der wahren Liebe zu Gott und zu allen Menschen, einen Wert. Die von der Furcht vor der Hölle erzwungene ist völlig ohne Nutzen – und wäre sie ärger als alle Qualen der Hölle, die ihr, so Gott der Herr es will, bald werdet zu verkosten bekommen."
[RB.02_232,16] Durch diese wenig Trost einflößenden Worte Petri werden die Quasi-Anwärter der Hölle in solche Angst versetzt, daß sie alle zu Boden sinken und da nur stöhnend die Worte: ‚O Je-sus, Ma-ri-a und Jo-seph! Gna-de! Gna-de!' herausbringen.
[RB.02_232,17] Während sie so wie betäubt am Boden liegen, lasse Ich die Erscheinlichkeit der flammenden Kluft verschwinden und an ihre Stelle einen großen Becher Wein hinstellen sowie sieben große Laibe des besten Brotes. Dazu eine schriftliche Anweisung, daß sie sich daran ohne Unterschied erlaben und sodann auf alle Zeiten diese Kirche verlassen sollen, deren irdische Großartigkeit bloß dazu diene, den Hochmut der in ihr fungierenden Pfaffen ins Ungemessene zu erhöhen. So sie aber im Freien sein werden, da werde schon jemand zu ihnen kommen, der ihnen angebe, was sie zu tun haben, um den Strafen der Hölle zu entrinnen.
[RB.02_232,18] Nachdem dies alles bestellt ist, entfernen wir uns von dieser vor Angst halbtot darniederkauernden Pfaffenrotte und gehen ins Freie. Auch der Mesner Johann – als ein von Meiner Liebe und Weisheit durchglühter Bruder.

233. Kapitel – Weiteres Geschick der Dompfaffen. Das Wesen der Weisheitsgeister und ihre schwere Bekehrung zur Liebe. Die Militärpatrouille im Jenseits.
[RB.02_233,01] Als wir uns draußen auf dem Stephansplatz befinden, zieht gerade eine Rotte Militär an uns vorüber.
[RB.02_233,02] Robert tritt zu Mir und sagt: „Lieber Vater, dieses Militär sieht doch etwas sonderbar aus! Ist es aus einer früheren oder aus der jetzigen Zeit? Aus meiner Erdenzeit ist es gewiß nicht. Damals war die Kleidung eine ganz andere. Aus älteren Zeiten scheint es auch nicht zu sein, da mir daraus viele Gemälde und Zeichnungen bekannt sind. Es muß doch aus der Jetztzeit sein, etwa nach dem Geschmack des jungen Kaisers, der jetzt in Österreich das Zepter führt."
[RB.02_233,03] Sage Ich: „Ja, so ist es! In diesem Jahre sind viele Soldaten durch Typhus und Cholera und eine Menge anderer Krankheiten aus ihren Leibern erlöst worden. Da sie aber einmal zum Militärstand gehörten, bleiben sie auch noch nach Ablegung des Leibes diesem Stande treu und erscheinen hier als Soldaten. Sie wissen auch nicht, daß sie gestorben

sind. Wohl wissen sie, daß sie als Kranke ins Spital kamen. Aber sie glauben, durch eine gute Medizin seien sie in einen stärkenden Schlaf gekommen und dann am Morgen frisch und gesund aufgestanden.
[RB.02_233,04] Es ist auch gut, daß sie nicht wissen, daß sie gestorben sind, weil das für sie ein Gericht wäre. Sie müssen erst nach und nach ganz unvermerkt eingeleitet werden. Anfangs nur durch Erscheinlichkeiten, durch die sie so gewisse Einsichten bekommen, wodurch ihnen die Welt, in der sie nun leben, stets mehr und mehr fremd vorkommt. Das macht ihr Gemüt immer unruhiger. Sie kommen auch in allerlei Unannehmlichkeiten und scheinbare Gefahren, suchen dann Schutz und Hilfe und suchen sich oft vor scheinbaren Verfolgungen zu retten. Aber sie finden keinen rechten Zufluchtsort und sind dann nicht selten genötigt, sich den Verfolgern zu ergeben. Manchmal aber verlaufen sie sich in unabsehbare Wüsten, auf denen sie dann kaum ein Ende finden. Und kommen sie schon zu irgendeinem Ende, so ist dieses gewöhnlich noch um vieles ärger als die Wüste selbst. Kurz, alle diese noch ganz in der Naturmäßigkeit befindlichen Seelen müssen noch eine Art förmlichen Todes durchmachen, bis ihr Geist in ihnen frei wird.
[RB.02_233,05] So hast du es auch bei diesen Pfaffen gesehen. Die Angst vor der Erscheinlichkeit der flammenden Höllenpforte hat sie beinahe wie tot gemacht. Nach einer Weile werden sie wieder erwachen und sich zwar noch in der Kirche befinden, aber das Geschehene wird ihnen wie ein schrecklicher Traum vorkommen. Sie werden da Wein und Brot antreffen. Und da sie sehr hungrig und durstig sein werden (was stets der Fall ist, so der Geist in der Seele freier und wacher wird), so werden sie auch gierig darnach greifen und es verzehren. Die offene Schrift neben den Broten wird ihnen die Anweisung geben, wie sie der Hölle entrinnen, vor der sie eine entsetzliche Furcht haben. Denn obschon einige bei ihren irdischen Lebzeiten an die Hölle nicht geglaubt haben, blieb ihnen aber doch das Bild. – Nun haben sie den geöffneten Rachen und die ihnen entsetzlich vorkommenden Flammen gesehen, somit ihr böses Bild in der Verwirklichung. Dadurch ist ihr Unglauben an die Hölle wieder zum Vollglauben geworden. Darum aber werden sie nach der schriftlichen Anordnung eiligst aufbrechen und sich ins Freie machen.
[RB.02_233,06] Wenn sie aus der Kirche treten, werden sie keine Stadt mehr sehen, sondern nur ein offenes, freies Land. Da werden sie schon auf gewisse Reisende stoßen, die sie weiter zu ihren Bestimmungen leiten werden in Meinem Namen. Um diese haben wir uns nicht mehr besonders zu kümmern. In einigen dreißig Jahren werden sie für den unteren Weisheitshimmel ganz geeignet sein. Höher hinauf werden sie schwerlich je kommen, weil bei ihnen das Organ der Liebe (weil nie geübt und gestärkt) zu unentwickelt ist. Dafür aber hat das Organ der weitwendigen Weisheit eine viel zu große Ausdehnung und kann daher nie von ihrer schwachen Liebe überwältigt werden. Und es kann daher nie jenes Verhältnis zwischen Liebe und Weisheit hergestellt werden, das notwendig ist, um in einen höheren Himmel aufsteigen zu können.
[RB.02_233,07] Es ist zwar keine absolute Unmöglichkeit, daß auch Geister des untersten Weisheitshimmels in einen höheren Himmel übergehen können. Aber es geht immer sehr schwer, weil die Weisheit sich stets mehr in der Betrachtung als in der wirklichen Tat gefällt. Der Weise hat nur ein Wohlgefallen, so er anderen seine tiefen Einsichten darlegen kann, während der eigentliche Liebegeist nur nach dem Guten und Wahren handeln will. Da aber das Zuschauen, Betrachten und Räsonieren viel leichter als das Handeln ist, sind die Geister des untersten Himmels auch stets sehr schwer in einen höheren Himmel zu bringen. Die meistens tatlose Bequemlichkeit ist ihnen lieber als die schönste und beste Handlung. Solche Geister können nur durch eine gewisse Einförmigkeit der ihnen vor Augen gestellten Erscheinungen, dann aber auch durch erheiternde Handlungsexempel zur Tat angespornt werden. Sind sie einmal beim Handeln, so geht die Sache schon vorwärts, nur im Anfang hapert es ganz entsetzlich.

[RB.02_233,08] Und so, Mein lieber Robert, wird es auch mit diesen Pfaffen gehen. Aber es wird so sein, wie Ich es dir ehedem gezeigt habe. Sie werden noch manchen Brocken zu schlucken bekommen, bis sie in den untersten Weisheitshimmel gelangen.
[RB.02_233,09] Mit dieser militärischen Rotte dagegen werden wir es leichter haben. Sie hat nun vor uns Halt gemacht, da wir ihr aufgefallen sind. Sie übt hier eine Art Patrouille aus und hat nun vor, uns zu fragen, was wir hier täten. Bei der Gelegenheit werden wir ihr sogleich der Wahrheit getreu kundtun, wer wir sind, was wir hier wollen, und werden sie dann einladen, uns zu folgen in das Reich des Lebens. – Aber, Mein lieber Robert, da kommt die Reihe wieder einmal an dich. Du mußt hier für uns alle den Wortführer machen. Daher nimm dich nur recht zusammen!"

234. Kapitel – Eine neue Aufgabe Roberts. Der Herr über den Soldatenstand.
[RB.02_234,01] Spricht Robert: „O Herr, das wird von meiner Seite aus nicht am besten gehen, denn der Soldatenstand ist nie meine Liebhaberei gewesen. Wo ich nur immer einen Soldaten gesehen habe, hat sich allezeit ein eigener Ingrimm meines Herzens bemächtigt, und denselben Ingrimm empfinde ich auch jetzt noch, obschon ich mich durch Deine Gnade zu einem wenigstens halbvollendeten Geiste zählen darf. – Soll ich nun diese Soldaten bekehren, müßte ich ihnen irgendeine Liebe abgewinnen können. Das aber scheint mir eine reine Unmöglichkeit zu sein. Denn diese Art Menschen sind nichts als pure Maschinen, die sich wie abgerichtete Tiere nach Kommando bewegen. Was ihnen befohlen wird, tun sie, ohne zu fragen, ob es recht ist oder nicht.
[RB.02_234,02] Ich weiß wohl, daß der Soldat gezwungen ist, so zu handeln, aber das entschuldigt die Sache bei mir durchaus nicht. Denn es ist schlecht, daß man Menschen als Hunde gebraucht, und ebensoschlecht ist es, daß sich Menschen als Hunde und reißende Wölfe gebrauchen lassen. Leider wandeln da Millionen denselben Weg, und bis jetzt ist noch keine Abänderung geschehen.
[RB.02_234,03] Du siehst also, daß ich unmöglich ein Freund des Soldatenstandes werden kann. Darum bitte ich Dich, o Herr, übertrage dies Geschäft an jemand Tauglicheren! Denn mein ganzes Gemüt sträubt sich gewaltig dagegen, besonders hier in dieser Stadt, in der ich den Soldatenstand von einer elenden und schmählichen Seite habe kennenlernen müssen."
[RB.02_234,04] Sage Ich: „Eben weil dir dieser Stand noch ein Dorn in den Augen ist, übertrage Ich dir dieses Geschäft. Ich sage dir, Mein lieber Sohn, du könntest nicht wahrhaft eingehen in Mein Reich, so du diesen Dorn nicht aus deinen Augen brächtest. In Meinem Reich herrscht nichts als die allerreinste Liebe, die völlig frei sein muß von allem, was auch den leisesten Schein einer Unversöhnlichkeit hat. Du mußt der Welt alles, was ihr angehört, bis auf den letzten Heller zurückerstatten, bevor du ein Bürger Meines Reiches in Fülle werden kannst!
[RB.02_234,05] Hinweg also mit allem, was da nach irgendeiner Unversöhnlichkeit riecht! In jeder Sekunde mußt du aus deinem ganzen Gemüt die Arme für Millionen ausbreiten können! Dein Bruderkuß muß allen Wesen der ganzen Schöpfung gelten, ob sie dir genehm sind oder nicht! Ob Freund oder Feind, muß dir völlig gleich sein! Denn so es in Meinem Liebereich gewisse bedenkliche Rücksichten gäbe, wie sähe es dann bald mit der Weltenregierung aus?
[RB.02_234,06] Auf der Erde hast du sehen können, wie Ich Meine Sonne über Gute und Böse ohne Unterschied habe scheinen lassen und den Regen goß auf das Feld Meiner Verächter ebensogut wie übers Feld Meiner innigsten Anbeter. Warum aber tat Ich das? Weil Ich Selbst die reinste Liebe bin und in Mir ewig nie Rache oder auch nur der Schein einer Unversöhnlichkeit Platz greifen kann. Mein innerster Wunsch und Wille geht unverwandt dahin aus, alle Wesen so frei und so selig als nur immer möglich zu machen, und sollte dies, so es möglich wäre, auch auf Kosten Meiner eigenen Seligkeit geschehen.
[RB.02_234,07] Für Mich als das urvollkommenste Wesen ist es sicher nicht so selig, unter unvollendeten Wesen zu weilen und sie mit aller Geduld und Sanftmut zu leiten, als so Ich

Mich unter meinen vollendeten Söhnen und Brüdern in Meinem Reich der reinsten Liebe befinde. Aber Ich tue es dennoch, weil Meine eigene Liebe es Mir zur Pflicht auferlegt. So mußt auch du dir manches gefallen lassen und stets trachten, Mir in allem völlig ähnlich zu werden!
[RB.02_234,08] Siehe, ein Soldat ist zwar an und für sich ein Feuer, welches verwüstet, zerstört und tötet. So es aber in einem großen Volksstaat keine Waffenleute gäbe, wo wäre da die Sicherheit des Eigentums, des Lebens und der Aufrechterhaltung der Ordnungsgesetze? Was dem Leben im Übermaß zwar gefährlich werden kann, muß auch hauptsächlich das Leben erhalten! Und deshalb ist der Soldatenstand durchaus nicht so schlecht, wie du meinst. Daher mußt du ihn nicht mehr mit feindlichen Augen betrachten, sondern dir dabei denken: Auch ein Soldat ist mein Bruder! Daß er eine Maschine des Gesetzes ist, darf dich nichts angehen. Denn es muß ja solche geben, auf daß unter dem Gesetz eine wahre und dauernde Freiheit erwachsen kann.
[RB.02_234,09] Muß von Mir aus nicht ein jeder Weltkörper eine Gesetzesmaschine sein, auf daß darauf freie Wesen ungestört zum wahren Leben heranreifen können? Denke dir eine freischwebende Erde voll unbeschränkten Willens – wie würde die mit ihren Einwohnern verfahren, so sie ihr fühlbar lästig werden würden? Also Freund, bedenke das alles und du wirst dich auch leichter an das dir anbefohlene Geschäft machen, das unumgänglich nötig ist zu deiner gänzlichen Vollendung. Denn siehe, darin liegt eben der Hauptgrund, warum du dich noch einmal mit Mir Selbst nach Wien hast begeben müssen. Mache dich ans Geschäft, und Ich sage dir, daß es besser gehen wird, als du es meinst! Denn Gesetzesmaschinen sind allezeit leichter zu leiten als jene, die da Gesetze geben.“

235. Kapitel – Roberts Ansprache an die Truppe. Er sucht ihr Klarheit zu geben über das geistige Reich.

[RB.02_235,01] Robert dankt Mir zwar inbrünstig, hat aber dennoch keinen rechten Mut, mit den Soldaten ein Gespräch anzuknüpfen, bevor sie ihm dazu einen Anlaß gäben. Die Soldaten merken das, denn sie haben Meine Worte vernommen, die ihnen gefielen. Sie sind darum stille und warten, bis Robert sie angehen würde. Und so schaut nun Robert die Soldaten an und die Soldaten den Robert; kein Teil will die Offensive ergreifen.
[RB.02_235,02] Nach einer Weile tritt die schöne Helena hervor und sagt: „Aber lieber Robert, wie kannst du es mit dem Vollzug des Willens des Herrn auch nur eine Sekunde anstehen lassen! Hätte der Herr mir so einen Auftrag gegeben, ich wäre schon lange damit zu Ende. Du aber bringst erst einen Wust von eitlen Entschuldigungen vor, obschon du weißt, daß der Herr niemals mit Sich handeln läßt. Denn Sein Wort geht allezeit aus Seiner liebweisesten Ordnung hervor und muß erfüllt werden, ohne welche Erfüllung unmöglich je an ein Heil zu denken ist. So du aber das Wort aus dem Mund Gottes vernimmst, was zauderst du hernach? Rühre dich doch, daß die achtbare Truppe merkt, daß du ein Leben hast! Denke an den mutigen Cado zurück, der selbst dem Satan seine Courage ganz kurios abgekauft hat. Damals hast du schon den Dienst eines Schutzgeistes versehen, und nun zitterst du vor dieser kaum hundert Mann zählenden Truppe! O das ziert den großen Namen Robert Blum gar nicht!“
[RB.02_235,03] Als die Truppe den Namen „Blum“ vernimmt, tritt sie näher und fragt barsch: „Was ist das für ein Blum? Doch nicht der große Staatsverbrecher, den der Fürst General von Windischgrätz hat erschießen lassen?“
[RB.02_235,04] Diese Frage entzündet den Robert, und er tritt sogleich keck vor die Truppe hin und sagt mit lauter Stimme: „Ja, derselbe Blum steht vor euch; aber nicht mehr sterblich, sondern ewig unsterblich! Robert Blum war nie ein Staatsverbrecher. Das Zeugnis dafür gibt mir der Herr und das ganze bessere Deutschland! Aber der General, der mich hier in Wien erschießen ließ in seinem Hochmutseifer, ist nicht lange darauf zu einem wirklichen

Staatsverbrecher geworden. Nur sein alter, hoher Adel und einige patriotische Vortaten haben ihn vor dem Kerker bewahrt. Tausende hier in Wien können mir das Zeugnis geben, daß ich am Ende, als Wien schon so gut wie verloren war, allen abgeraten habe, sich fernerhin über die sichtliche Übermacht zu erheben. Aber man schalt mich dafür einen Feigling. Da ergriff ich wieder das Schwert und sprach: ‚So ziehe denn mit mir, wer den sicheren Tod nicht scheut!‘ Ist das bei euch ein Staatsverbrechen?“
[RB.02_235,05] Auf diese scharfe Rede Blums tritt der Offizier zu ihm hin und sagt: „Freund, es hat sich 1848 die Sage verbreitet, daß Er nicht erschossen, sondern vom Fürsten heimlich in Freiheit gesetzt und ein anderer Verbrecher erschossen wurde unter dem Namen Blum. Er aber sei über Berlin und Hamburg unter fremdem Namen nach Amerika transportiert worden. Sein Wiedererscheinen in dieser Stadt gibt der Vermutung Raum, daß an dieser Mythe etwas Wahres ist. Sage Er mir getreu und wahr, wie sich Sein unverkennbares Wiedererscheinen mit dem Ihm nun kundgegebenen Gerücht verhält!“
[RB.02_235,06] Spricht Robert: „Freund, diese Mythe ist nichts als ein leeres Gerede alter Weiber. Ich bin im Angesicht von vielen Zuschauern, die mich gar wohl kannten, erschossen worden. Was du nun aber hier vor dir siehst, ist kein irdisch Fleisch und Blut mehr! Das ist Robert Blums ewig lebender Geist, hier von Gott dem Herrn berufen, euch dahin zu belehren, daß auch ihr alle das seid, was ich nun bin – nämlich unsterbliche Geister im großen Reich der Ewigkeit!
[RB.02_235,07] Ich selbst konnte, nachdem mir das Leibesleben entrissen war, lange nicht innewerden, ob ich wohl gestorben sei oder nicht. Lange umgab mich dichteste Finsternis, und ich erinnere mich ihrer noch stets mit Grauen. Nur Gottes Erbarmung führte mich aus der Nacht zum heiligen Licht alles Lebens empor. Und ich ward erst in solchem Licht inne, wie so ganz eigentlich ich gestorben war. –
[RB.02_235,08] Derselbe Herr und Gott ist seitdem beinahe unverwandt bei mir. Mehrere tausend von der Erde abgeschiedene Geister haben bei dieser Gelegenheit die vollste Freiheit des ewigen Lebens erreicht. Viele bewohnen schon die freiesten Staaten der Himmel Gottes. Nur eine geringe Zahl ist in der beständigen Gegenwart Gottes vor ihrem vollen Eintritt in die Himmel hieher gekommen, um allen Guten die Erlösung zu bringen.
[RB.02_235,09] Die Gesellschaft, die ihr hier erschaut, sind schon lauter Erlöste dieser Stadt, in der manche, noch von irdischem Wahn belebt, schon einige Hunderte von Jahren traurig und elend zugebracht haben. Durch die Kraft des göttlichen Wortes sind sie dann ihres Irrwahnes innegeworden, haben das wahre Licht des Lebens erkannt und sind dann durch ihre Überzeugung gedrungen Dem gefolgt, der allein Herr alles Lebens ist von Ewigkeit.
[RB.02_235,10] Tut desgleichen, denn auf der Erde, die ihr noch zu bewohnen wähnt, ist ewig kein Heil mehr für euch. Ich würde es euch sicher nicht sagen, wenn dem nicht so wäre. Legt eure Waffen ab. Ihr werdet keine mehr gebrauchen! Denn in Zukunft wird allein des Herrn Name euere mächtigste Waffe sein. Brüder, bedenkt euch kurz und folgt mir! Ich habe euch die volle Wahrheit gezeigt.“

236. Kapitel – Antwort des ungläubigen Offiziers. Helena mischt sich ein.

[RB.02_236,01] Spricht der Offizier: „Du bist zwar ein guter Mensch, aber ein närrischer Kauz. Du sagtest, daß wir schon lange gestorben wären und nun hier als Geister herumwandeln. Aber schau: Da steht der herrliche Stephansdom mit dem hohen gotischen Turm gerade so, wie er immer ausgesehen hat! Nicht einmal ein Schwalbennest fehlt unter seinen vielen Gesimsen und Verzierungen. Rings herum die von alters her nur zu bekannten Häuser. Das alles müßte denn auch Seele und Geist haben und gestorben sein und auf der Welt gar nicht mehr vorhanden sein, um hier in deiner Geisterwelt fortbestehen zu können! – Schau, für so dumm mußt du uns doch nicht halten und verlangen, daß man dir so etwas glauben könnte.

[RB.02_236,02] Ebenso schwärmtest du auch von Gott, daß Er sich hier unter euch befinde und in Wien die altgebannten Geister aus ihrer Nacht befreie, um sie dann in die Himmel zu führen. Aber solche burlesken Behauptungen gehören doch in ein allererstes Irrenhaus!
[RB.02_236,03] Gott, das für kein endliches Geschöpf je begreifbare Wesen, eine heiligste Urkraft, die die ganze Unendlichkeit durchdringt, soll sich hier in der beschränkten Gestalt eines Menschen in sterblicher Umhüllung befinden? Mein Freund, so was zu glauben, wäre ja noch bei weitem über eine Mariazeller Wallfahrt. Du bist doch, so du im Ernst der berühmte Blum bist, kein Anhänger des echt römisch-katholischen Leicht- und Aberglaubens gewesen, denn du warst ein Deutschkatholik. Wie kamst du, wahrscheinlich in Amerika oder England dazu, solch ein Zelot zu werden? Haha, es ist wahrlich zum Tollwerden! So etwas zu glauben!
[RB.02_236,04] Schau, Freund, ich könnte dich nun zwar samt deinem lieben Herrgott arretieren; aber ich unterlasse das, denn du bist mit deinen Ideen keinem Menschen mehr gefährlich. Dein Herrgott scheint auch ein ganz unschuldiges Lamm zu sein, sowie die ganze übrige, für eine Wallfahrt reife Gesellschaft. Das Beste bei dir wäre dein allerliebstes Weiberl. Der zuliebe machte ich noch selber eine Mariazeller Wallfahrt mit. Sage mir doch, was sie für eine Landsmännin ist. Ist sie eine Inglismännin, oder was sonst?“
[RB.02_236,05] Sagt Helena: „Ich heiße Helena und bin aus echt Oberlerchenfeld gebürtig! Das ist das gewöhnliche ‚Irland‘ für die armen Wiener Sünder! Verstehen's mich?“ – Sagt der Offizier: „O Kreuz, Bomben und Granaten! Potz Blitz und alle Elemente! Also eine Lerchenfelder Zirkassierin! O verfluchte Geschichte! – Aber wie kommt denn das, daß Sie nun sein Weib sein sollen, indem meines Wissens er ja ohnehin ein Weib und auch mehrere Kinder in Sachsen hat?“
[RB.02_236,06] Sagt Helena echt wienerisch: „No wissen's denn das nicht, Sie Kreuzblitzer von an Offizier? Solang man auf der Erd ist, hat man freilich ein gültigs Weib und soll von rechtswegen ka zweite daneben haben. Wenn man aber amal gstorben is und mit Gottes Gnad und Barmherzigkeit in den Himmel kommen is, da kriegt man nachher gleich an anders Weiberl, aber halt von der Erd ani. Denn im Himmel droben wachsen kani Madeln, wann's nit vorher auf der Erd geboren worden san. Schaun's nur, daß a bald in Himmel einikommen, da wird sich vielleicht für Ihnen a no so a recht saubers Weiberl auftreiben lassen! Aber unsern liebsten Herrgott müssen's zuvor wohl über alles liebhaben, sonst is nix, mein lieber Herr Offizier!“
[RB.02_236,07] Sagt der Offizier: „Schade um das schöne Kind, daß sie eine gar so gemeine Sprache spricht! Das ist ja ein schrecklicher Dialekt der edlen deutschen Sprache! Sagen Sie, echte Lerchenfelderin, sprechen im Himmel alle Frauenzimmer so wie Sie? Wenn das der Fall wäre, bliebe ich schon lieber in gebildeten Zirkeln auf der Erde. Nein, ist aber das eine Hundesprache.“
[RB.02_236,08] Spricht Helena: „No, was meinen's denn, was Sie für a politiertes Deutsch sprechen? Schaun's, a jede Sprach ist schön und gut, wann's nur aus an ehrlichen Herzen und Mund kommt! Aber wann a Sprach noch so politiert ist und kommt aber aus an rechten Spitzbubenherzen, was is sie nachher wert? Was wär Ihnen denn lieber, wann ich so recht hochdeutsch redete, Sie aber dann anschmierte – oder wann ich so recht lerchenfelderisch red und es dabei mit Ihnen kreuzehrlich mein? A recht hochdeutsche Sprach hier in Wien is gwöhnlich a Verstellung. Der eine redt hochdeutsch, weil er möcht die Leut meinen machen, daß er a Glehrter is. An anderer spricht hochdeutsch, um beim schönen Gschlecht Eroberungen zu machen, hat dabei aber gewöhnlich die schmutzigsten Absichten, wie ich's nur gar zu oft erfahren hab. So geht's auch in den Ämtern und Kanzleien zu. Die Beamten, die so recht hochdeutsch reden, sind gwöhnlich die gröbsten, stolzesten und dümmsten zugleich und wollen durch ihre hohe Sprach nur ihre Fehler unsichtbar machen. Sagen's, is das alles nit a rechte Spitzbüberei? – Und das heißen Sie a gebildete Sprach, die die Leut brauchen, um anander tüchtig anzuschmieren? Jetzt hören's mir nur bald auf, sonst wird mir übel!“

[RB.02_236,09] Spricht der Offizier: „Nein, mein liebes Kind, so meine ich es ja nicht! Ich meine nur, daß man in einer gebildeten, guten Welt wenigstens so reden sollte, wie man schreibt, aber nicht gar so provinzialistisch. Schau, du bist ein so schönes Kind, daß ich in meinem ganzen Leben noch nie ein schöneres Wesen gesehen habe. Hättest du auch eine mehr gebildete Sprache, so wärst du eine reine Göttin. Aber wenn du redest, streifst du den ganzen himmlischen Schönheitsnimbus herab, und man wird dadurch von der höchsten Poesie in die alltäglichste Prosa versetzt. Schau, du hast dich ehedem als eine Himmelsbewohnerin ausgegeben, was ich dir deiner Gestalt nach auch gar nicht in Abrede stellen möchte. So du aber durchaus ein himmlisches Wesen sein willst, mußt du auch himmlisch sein in der Sprache, sonst glaubt dir's kein Kuckuck, daß du eine Bewohnerin des Äthers bist.“
[RB.02_236,10] Spricht Helena: „Ich bitt Ihnen, reden's nit gar so gschwollen! Mit Ihren Komplimenten können's Ihnen heimleuchten lassen! Meinen's denn, ich bin so eine, die sich mit an Komplimentenköder fangen laßt? Sie, da sag i Ihnen glei: ‚Da schaut unser lieber Herrgott zum Fenster hinaus und sagt, es wird nix draus!‘ – Sie, i bin a Durchgwixte! Verstehen's mich? In Oberlerchenfeld muß man anders reden, wann ma noch an überbliebnes Ganserl fangen will! Meinen's denn, ich kenn' Ihre Begierden nit? Ihnen g'fallt nur mein G'sichtl, mein Herz aber g'hört vor Ihren Augen der Katz' zu! Das geniert Ihnen freili, daß ich nit so feingesprächig bin wie an aufputztes Stadtfräulein, aber das is justament gut, denn dadurch verschaff i mir a Ruh vor Ihnen. – Da reden's mit mein' Mann! Der kann schon besser hochdeutsch als wie ich. Glauben's aber, was er Ihnen sagt, sonst werden's no lang kan Himmel zu sehen bekommen!“
[RB.02_236,11] Spricht der Offizier, sich die Ohren zuhaltend: „Gottlob, daß sie ausgeredet hat! Die treibt einen gebildeten Mann zur Verzweiflung mit dieser Hundesprache! O du echtester Lerchenfelder Rostbraten mit Knoblauch und böhmischem Rapunzelsalat! O Gott, o Gott! Mann! Robert! Freund! Bist du taub? Was sagen deine Ohren zu solcher Ästhetik? Du feingebildeter Sachse, du Hofmann, kannst selig sein an der Seite dieses Rostbratens? Mich brächte so eine Ehehälfte in wenigen Stunden zur Verzweiflung! Nein, diese Sprache! Und je länger sie spricht, desto hundsgemeiner! Wahrlich, so diese sonst überirdisch Schönste nur durch Zeichen und Gebärden redete, wäre sie bei weitem interessanter als mit solch einer Hundesprache! Nein, hörst du, die ist ganz sicher vor mir! Und du darfst dich nicht fürchten, daß die jemand zur Untreue bereden wird, denn die ist zu ungeheuer dumm!“
[RB.02_236,12] Spricht Robert: „Oh, da irrst du dich sehr! Die ist durchtrieben gescheit und hat einen Mut über zehn Husarenregimenter! Sie redet auch nicht immer so, sondern nur, wenn sie will. Oh, sie kann auch wunderschön reden, so es ihr rechtens zu sein dünkt. Ergibt sich aber eine sie genierende Gelegenheit, da wird sie wieder ganz Lerchenfelderin. – Füge du dich nur dem, was ich dir gesagt habe. Gehe hin und rede mit Gott, dem Herrn Jesus Christus Selbst! Überzeuge dich von allem selbst, dann erst rede und handle!“
[RB.02_236,13] Spricht der Offizier: „Weißt du, das klingt wohl alles sehr närrisch, aber führe mich dennoch hin! Sollte es so sein, wie du mir sagtest, so werdet ihr an mir den wärmsten Teilnehmer finden. Im Gegenteil aber einen, der sich auch der Narren annehmen kann!“

237. Kapitel – Des Offiziers Herzenszug. Der Vater offenbart Sich dem Liebenden.

[RB.02_237,01] Robert führt den Offizier zu Mir hin und sagt zu ihm: „Dieser ist es, von dem da zeugen die großen Schöpfungen, alle Propheten und Sein eigenes, heiliges Wort, das große Wort vom Vater, von der ewigsten, reinsten Liebe!“
[RB.02_237,02] Spricht der Offizier: „Also dieser soll es sein? Das ist ja derselbe, der ehedem den Soldatenstand sehr lobend in Schutz nahm! Ah, der Mann gefällt mir sehr wohl, auch ohne deshalb ein Gott sein zu müssen. Wenn aus eines Mannes Brust Gerechtigkeit, gute Gesinnung, Liebe für Ordnung und Recht und rechte Liebe zum Nächsten hervorquillt durch Wort und Tat, so ist er, wenn auch gerade kein Gott, dennoch sicher erfüllt von einem starken

Geist aus Gott. Er verdient daher die höchste Achtung und Liebe eines jeden bieder denkenden Mannes. Und diese zolle ich auch diesem Mann, bei dem ich solche Eigenschaften erfreut entdeckt habe, aus allen Kräften.
[RB.02_237,03] He, Soldaten, habt acht! Präsentiert vor diesem Mann! Er trägt zwar kein goldenes Portepee auf dem Degengriff, dafür aber ein zehnfaches in seinem Herzen. Derlei Männer sind in der gegenwärtigen Zeit rar geworden. – Komm her, du biederer Ehrenmann! Die Brust eines Kriegers ist zwar rauh anzufühlen; sie ist eine wahre Gesetzesmaschine. Aber hinter der Maschine schlägt oft ein Herz sehr warm für Gott, Kaiser, Vaterland, Recht und Ordnung. Und an so ein Herz in meiner Brust drücke ich auch dich, du Edelster der Edelsten!"
[RB.02_237,04] Hier umarmt er Mich, küßt Mich und sagt darauf: „Wahrlich, es gibt viel Schönes, was das Herz oft mit Wonne erfüllt. Aber das Herrlichste ist doch der erste Freundschaftskuß zweier Biedermänner! Darum sei du mir auch so warm als nur immer möglich gegrüßt! Deine früheren Worte an Robert haben dich mir als einen Mann gezeigt, der Kopf und Herz am rechten Fleck hat. – He! Soldaten, noch einmal: – dreimal ‚Gewehr heraus'! Grenadiermarsch und präsentiert!"
[RB.02_237,05] Bei dieser etwas lärmenden Gelegenheit werden mehrere Menschen aus den Häusern gelockt, und die Neugierde treibt sie an zu sehen, was da geschehe. Als wir von Zuschauern aller Art umlagert sind, will der Offizier befehlen, die gafflustige Menge auseinander zu treiben. – Ich aber sage zu ihm: „Freund, laß das! Auch diese Pflastertreter sollen sehen, wie da aussieht das Heil der Welt! Das sind halbtote Wesen, die niemandem nützen noch schaden können. Lassen wir sie daher gaffen!"
[RB.02_237,06] Der Offizier befolgt Meinen Rat und sagt: „Mein herrlichster Freund, es tut mir leid, daß ich dich verlassen muß! Aber du weißt, daß des Kriegers Zeit auf die Minute berechnet ist und ich daher mit meiner Truppe weiterziehen muß nach dem Ort unserer militärischen Bestimmung. Lebe daher wohl! Meine größte Freude wird es sein, dich ehestens irgendwo wieder zu treffen!" – Hier umarmt Mich der Offizier nochmals, küßt Mich mit tränenfeuchten Augen und will sich darauf sichtlich schweren Herzens entfernen.
[RB.02_237,07] Ich aber sage zu ihm mit weitgeöffneten Armen: „Mein Sohn, du bleibst hier! Du hast nicht umsonst solche Liebe zu Mir empfunden, die dich an Meine Brust gezogen hat. Ich bin ja dein wahrer Vater von Ewigkeit. Die Binde, die deine Augen hinderte, Mich sogleich zu erkennen, sei dir für ewig genommen! Nun freut sich der Vater, einen so lieben Sohn an Seine Brust drücken zu können! Der Sohn muß frei sein, sonst erträgt er nicht die Allmacht des Vaters. Du aber bist nun frei geworden, daher komme her an die langersehnte Brust deines ewigen, allmächtigen, allein wahren Vaters!"
[RB.02_237,08] Hier erkennt Mich der Offizier, stößt einen Schrei der höchsten Freude aus und fällt vor Mir auf den Boden und sagt: „O Du mein großer Gott! Ich bin ja ein Sünder, wie soll ich an Deine heilige Brust kommen?"
[RB.02_237,09] Ich aber sage: „Stehe auf, Mein Sohn! So Ich dich ‚Sohn' heiße, bist du ohne Sünde. Denn wer so wie du in seinem Herzen Liebe trägt, der hat keine Sünde mehr! Und hätte er Sünden gehabt, so viel des Sandes ist im Meer und des Grases auf der Erde, so sind sie ihm alle vergeben, weil er die Liebe hat in seinem Herzen!"
[RB.02_237,10] Nach diesen Worten erhebt sich der Offizier vom Boden, sieht wie trunken nach Mir hin und sagt mit hoher Begeisterung: „Warum soll ich mich nun fürchten vor Dir, da ich Dich erkenne! Du bist ja mein lieber, guter, heiligster Vater!" Hier fällt er Mir wieder an die Brust und ruft: „O welch ein Glück, welche Seligkeit, den wahren Vater gefunden zu haben! O Vaterliebe, du heiliges, größtes Wort, was birgst du in deinen unergründlich heiligen Tiefen!" – Hierauf weint er vor Liebe, Ich aber stärke ihn, daß er Meine Liebe ertragen kann.
[RB.02_237,11] Nach einer Weile läßt der Offizier Mich wieder aus und sagt mit verweinten Augen: „O lieber Vater! Du heilige, ewige Güte! Siehe, ich bin zwar nun so selig, wie nur je

ein Wesen selig sein kann. Aber da siehe gnädig hin auf meine recht brave Truppe! Nimm auch sie an und denke nicht ihrer Gebrechen! Sei auch ihr gnädig und barmherzig!“
[RB.02_237,12] Sage Ich: „Mein geliebtester Sohn, du bist schon zu spät gekommen mit deiner Bitte, denn Ich habe sie schon alle angenommen. Du aber wirst auch in Meinem Reich ihr Führer und Lehrer sein und wirst an deinen Waffenbrüdern Freude haben für ewig. Sie haben viele Schätze in sich, die du erst wirst kennenlernen, so du sie von Stufe zu Stufe höher erheben wirst. Ich sage dir: Einer schon faßt mehr in sich als alles, was dein irdisches Auge je geschaut hat!“
[RB.02_237,13] Der Offizier bemerkt auch, wie die herbeigeeilte Menge gerührt diese Szene zwischen Sohn und dem wiedergefundenen Vater betrachtet. Denn die Menge meint, dieser Offizier habe seinen natürlichen Vater, den er schon lange nicht gesehen habe, gefunden. Der Offizier sagt daher zu Mir: „Vater, sieh hin! Die Halbtoten scheinen lebendiger werden zu wollen! Wie wäre es, so wir auch sie bei uns bleiben hießen? Mich dauern sie von ganzem Herzen, und ich möchte sie gleich alle zu mir nehmen. Ist auch irgendein räudiges Schäflein darunter, wird sich das wohl mit rechten Mitteln reinigen lassen.“
[RB.02_237,14] Sage Ich: „Mein geliebtester Sohn, auch das ist schon geschehen, und du sollst sie alle unter dein Regiment bekommen und ihr Führer und Lehrer sein! Ich ließ sie ja deshalb von dir nicht auseinandertreiben. Gehe hin und sage ihnen, was du nun erfahren hast, und sie werden dir folgen.“

238. Kapitel – Der Offizier als Heilverkünder. Er treibt ihre Zweifel aus und führt sie zum Herrn.

[RB.02_238,01] Der Offizier verneigt sich tief vor Mir, geht unter die Menge und verkündet ihr das Heil auf eine sehr energische Weise, so daß alle ordentlich in eine Art Schwindel geraten, und die Weiber zu schluchzen und zu weinen anfangen. Denn einige Schwache meinen, es werde nun der Jüngste Tag kommen, an dem sie erweckt und gerichtet werden.
[RB.02_238,02] Aber der Offizier herrscht sie kräftig an und sagt: „O ihr albernen Weiber und Betschwestern! Wie fällt euch denn gar so etwas Dummes ein? Glaubt ihr denn, daß der Jüngste Tag so aussehen muß, wie die Pfaffen ihn euch vorgemalt haben? Es ist hier allerdings ein jüngster Tag für uns alle, weil wir bis jetzt in der finstersten Nacht gelebt haben. Aber Gott der Herr Selbst hat uns aufgeweckt an diesem Tag und das ist ein rechter jüngster Tag, an dem uns Heil für ewig widerfahren ist. Es gibt wohl auch ein Gericht zum Tod, in dem wir bis zur Stunde mit Haut und Haar gesteckt sind; aber das ist ein Gericht aus uns selbst und nicht aus Gott. Das Gotteswort selbst und die uns verliehene Willensfreiheit sind das, was uns richtet, ansonsten wir Steine ohne Leben wären. Haben wir uns aber aus freiem Willen den Todesstoß gegeben und können uns dann von selbst nimmer helfen – so kommt der Vater, von oben mit Seinen Engeln und hilft den Toten wieder zum Leben! Wenn die „Toten im Geist“ dann wieder zum ewigen Leben erwachen in und bei Gott, so ist das für jeden Erwachten ein wahrhaft jüngster Tag. Darum fürchtet euch nicht mehr so albern vor einem gewissen Schreckenstag, der in dieser geistigen Welt nimmer zum Vorschein kommen wird. Heißt es denn nicht in der Schrift, soviel ich mich noch entsinne: ‚Und ich, spricht der Herr, werde ihn am Jüngsten Tage erwecken!‘ – und nicht: ‚Ich werde ihn am Jüngsten Tage umbringen und verdammen!‘
[RB.02_238,03] Uns Menschen hat Gott der Herr fürs Licht erschaffen und nicht für eine ewige Todes- und Qualnacht. Und so erweckt Er Selbst auch alle, die im Tod noch begraben liegen. Seid daher weise und laßt euch belehren! Der Herr hat allen Menschen durch Seine göttliche Lehre das Beste gegeben. Daß sie die Menschen aus Torheit und Habsucht grundfalsch ausgelegt haben, dafür kann der Herr nichts. Also weg mit allen Skrupeln und folget mir zum Herrn hin! Er wird euch alle selig machen nach dem Maße der Fähigkeit eines jeden von euch.“

[RB.02_238,04] Sagen die Weiber: „Aber lieber Freund, es steht ja ausdrücklich in der Heiligen Schrift, daß nach der Auferstehung alle im Tal Josaphat zusammengetrieben werden – von Adam an bis auf den letzten Menschen. Dort werden sie den Sohn Gottes ankommen sehen in der Mitte Seiner heiligen Apostel, aller Heiligen und Märtyrer, begleitet von zahllosen Engelscharen. Und da wird sich dann der schreckliche Richter auf den Richterstuhl setzen und richten die Toten und die Lebendigen. Siehe, das steht auch in der Heiligen Schrift! Wie erklärst du dir solche Schreckensworte?“
[RB.02_238,05] Sagt der Offizier: „Meine lieben Weiber! Könntet ihr glauben, daß unser Gott und Vater machen kann, daß ein Kinderröckchen, ohne größer zu werden, einem Riesen am Leibe schlottere? Ohne den Riesen so klein zu machen wie ein Kind oder das Kleid riesenhaft auszudehnen, wird es sich nicht tun! Was meint ihr?“ – „Ja, ja“, sagen die Weiber und Männer, „das möchte sich freilich nicht tun!“
[RB.02_238,06] „Gut“, sagt der Offizier weiter, „wir sind nun schon Geister in der Geisterwelt. Kommt ihr euch größer oder kleiner vor, als ihr auf der Welt waret?“ – Sagen alle: „Da finden wir keinen Unterschied, vorausgesetzt, daß wir in Gottes Namen schon wirklich gestorben sein sollen.“ – Sagt der Offizier: „Nun gut, jetzt werden wir bald das Tal Josaphat besser begreifen! – Daß wir uns alle wirklich in der Geisterwelt befinden, ist nun schon klar und bedarf keines Beweises mehr. Aber ob wir auch wirklich so groß sind, wie wir auf der Welt waren, kann ich vergleichsweise erörtern.
[RB.02_238,07] Seht, da steht der Stephansturm, der Dom, die Häuser alle noch gerade so vor uns, wie wir sie auf der Welt tausend Male gesehen haben. Und wir stehen hinsichtlich unserer Größe im selben Verhältnisse zu ihnen, wie es auf der Welt der Fall war. So bemerke ich auch bei euch die ganz natürliche Größe, wie ihr sie auf der Welt hattet. Kurz, wir sind hier der Gestalt nach eher größer als kleiner geworden. Der größte Beweis aber liegt darin, daß dort Gott der Herr Selbst, dessen Gestalt sicher kein Trug ist, ebenso groß ist, wie wir es sind. Jetzt aber gebt acht, denn nun werden wir ein wenig rechnen!
[RB.02_238,08] Ich war einmal bei einer Expedition in Asien und habe das gute Tal Josaphat gesehen. Es liegt nicht ferne von Jerusalem. Die Täler des Gelobten Landes sind schmal, ziemlich steinig und gar nicht lang. Ein Tal von mehreren Meilen Länge und etwa von einer halben Meile Breite gehört dort zu den größten Seltenheiten. Selbst das Tal am Jordan, eines der ansehnlichsten, ist durchaus nicht breit und lang, und so auch das Tal Josaphat.
[RB.02_238,09] Wenn ich in das Tal zweitausend Mann lege, so darf die Mannschaft sich schon um einen Platz umschauen. So ich aber erst eine ganze Armee von sechsmalhunderttausend Mann hineinlegte, würden die Soldaten wie die Pökelheringe das ganze Tal so ausfüllen, daß sich wegen des Gedränges kaum jemand würde umdrehen können. Eine Million Menschen im Tal Josaphat müßte vor lauter Gedränge Blut zu schwitzen anfangen. Nun denkt euch aber hundert Millionen Menschen in dieses Tal hinein, wo würden diese Platz finden? Wir rechnen aber jetzt wenigstens fünftausend Jahre, während welchem Zeitraum auf der Erde wenigstens zwei- bis dreimalhunderttausend Millionen Menschen gelebt haben – und wie viel noch darauf leben werden, das wird unser lieber Herrgott wohl am besten wissen – und diese schreckliche Menschenmasse soll im Tälchen Josaphat am Jüngsten Gerichtstag natürlichermaßen Platz haben?
[RB.02_238,10] Leutchen, denkt nur ein bißchen nach und euch muß doch die große Ungereimtheit auffallen! Wenn so etwas möglich sein soll, müßten die Menschen in die Größe der Infusionstierchen zurückgedrängt werden, um im Tal Josaphat auf einmal Platz zu haben. Den Engeln Gottes müßte dann geraten werden, sich mit den besten Himmelsmikroskopen zu versehen, um bei dem Absonderungsgeschäfte nach dem ergangenen Urteil die Guten von den Bösen zu scheiden. Das wäre wirklich eine kurios saure Arbeit für die guten, lieben Engel Gottes! Würde aber die ganze Erde zum Tal Josaphat umgewandelt, da könnten ja nicht alle zugleich den gestrengsten Richter sehen und das schreckliche Urteil auch nicht auf einmal vernehmen. Der Herr müßte da das Urteil

wenigstens alle Sekunden einmal aussprechen mit ungeheuer starker Stimme, denn die Erde macht in jeder Sekunde eine Umdrehung von ungefähr fünf deutschen Meilen. Und es gehört, wenn man die ganze Sache materiell auslegen will, ein hübsches Kanonenstimmchen dazu, um auf nur wenigstens drei Meilen vernommen zu werden.
[RB.02_238,11] Ihr seht nun ein, welche Albernheiten herauskommen müssen, wenn man das Wort Gottes ganz buchstäblich und materiell nimmt. Man muß das Wort Gottes, weil es durchgängig geistig ist, auch stets geistig nehmen, so man zur Wahrheit gelangen will, die allein das menschliche Gemüt von allen unsinnigsten Dummheiten frei macht.
[RB.02_238,12] Seht, das Tal Josaphat ist seiner besonderen Eigenart wegen häufig zu Begräbnissen von angesehenen Familien benützt worden. Und wie man bei uns sagt: ‚Am Friedhof kommen am Ende alle zusammen, groß und klein, reich und arm, Freund und Feind!‘ – das gleiche sagte man auch von dem ‚Tal Josaphat‘. Auch bezeichnet im engeren Sinn dieses Tal wegen seiner Enge und Unwirtlichkeit das Grab selbst; und im geistigen Sinn die Geisterwelt insoweit, als wir uns bis jetzt darin befunden haben. Denn auch die Geisterwelt ist so lange ein Totengrab für den Geist des Menschen, bis diesen Gott der Herr durch Seinen heiligen, allmächtigen Liebewillen (wie nun uns) daraus erweckt hat.
[RB.02_238,13] Wir waren also bis jetzt im eigentlichen Tal Josaphat. Nun kam aber der Herr mit Seiner unbegrenzten Liebe und Erbarmung und hat uns durch Seine Gnade eine lebendige Richtung gegeben. Daher sollen wir nun auch denken, wie wir Ihm danken sollen für solche endlose Gnade. Kommt daher mit mir und gebt dem Herrn die Ehre, da Er euch nun aus dem Tal des Todes und Gerichts erlöst hat!“

239. Kapitel – Fragen und Anliegen aus dem Volk. Geduld des Offiziers wird erprobt.
[RB.02_239,01] Tritt ein Mensch aus dem Landvolk, ziemlich ältlichen Aussehens und durchaus kein Genius, zum Offizier hin und sagt bäuerlich stotternd: „He, he, Sö san a gwaltig gscheiter Mann! Sö habn gsagt, daß unser lieber Herrgott da wär! He, he, sagen's mir, der welche war's denn? Bitt' um Verzeihung, Euer Gnoden!“ – Der Offizier unterdrückt das Lachen ob der komischen Frageweise dieses Landmannes und sagt darauf: „Mein lieber Freund, da seht hin! Derselbe, der nun dort unter der Ecke des Hauses Sich mit einem gewissen Robert Blum und gleich daneben auch mit dem seligen Kaiser Joseph bespricht, und der sehr schöne, blonde Haare hat wie sonst kein anderer um Ihn herum! Nun, wie gefällt Er euch denn?“
[RB.02_239,02] Sagt der Landmann: „He, he, was sogen Sö? Das wär' unser liabr Herrgott? Du mein Gott, du mein Gott! Hätt' mir Ihn a ganz anderst vorgstellt! Nit größer als unsereins und denno so allmächti dabei! Wahrhaftig, das is rar! So a klaner Herrgott, und doch so allmächti! Wer sähet' Ihm das an?! Aber nix für ungut, Euer Gnoden, i red halt, wie i's verstehen tu!“
[RB.02_239,03] Sagt der Offizier: „Ja, mein lieber Freund, so ist es! Man sieht es Ihm freilich nicht an, aber Er ist es dennoch. – Aber nun begebt euch mit mir samt den andern zu Ihm hin! Ich werde Ihm euch alle vorführen, und Er Selbst wird euch am besten belehren und euch eurer Bestimmung am schnellsten zuführen. Laßt Ihn aber nicht lange warten, weil Ihm sonst die Geduld ausgehen könnte, und das wäre dann wahrlich kein Spaß mehr für uns. Versteht das wohl, meine lieben Freunde!“
[RB.02_239,04] Treten ein paar andere hinzu und sagen: „Wir haben zu Hause, wie wir da den Lärm gehört haben, alles in Unordnung verlassen; die Unsrigen wissen nicht, wo wir hingekommen sind. Wenn wir nur noch einen Sprung nach Hause machen könnten, um den Unsrigen etwas davon zu sagen, sonst werden sie in großen Sorgen sein um uns!“
[RB.02_239,05] Sagt der Offizier: „Ihr Toren! So ihr zu Gott dem Herrn kommen könnt, was kann euch wohl noch mächtiger am Herzen liegen? Euer ganzes Haus ist hier ja sowieso nichts anderes als eine eingebildete Chimäre. Die Wahrheit und Wirklichkeit fängt erst hier an, alles Bisherige war nichts als ein eitel nichtiger Traum! Wollt ihr also den Traum pflegen

und dafür die heilige Wirklichkeit aufs Spiel setzen? Wenn Gott der Herr uns ruft, müssen wir augenblicklich alles verlassen können und Ihm folgen, sonst sind wir Seiner nicht wert.
[RB.02_239,06] Hier ruft Gott, der Herr alles Lebens, Selbst und will uns Unaussprechliches für ewig geben! Was könnt ihr wohl verlassen Gott zuliebe, das Er euch nicht tausendfältig wieder zu ersetzen imstande wäre! Versteht doch die Ordnung Gottes und erkennt, was falsch und was wahr ist! Faßt Liebe zu Gott in euer Herz und kommt mir mit keiner Torheit mehr, sondern folgt mir zu Gott dem Herrn hin, sonst lasse ich euch stehen und sitzen in eurem Tale Josaphat!“
[RB.02_239,07] Sagt noch eine alte Dame, die ein Gebetbuch und einen Rosenkranz in der Hand hält: „Aber Sie, gnädiger Herr Offizier! Glauben Sie nicht, daß man unterwegs zu der allerseligsten Jungfrau Maria beten soll oder zum wenigsten einen halben Rosenkranz vom bitteren Leiden?“
[RB.02_239,08] Sagt der Offizier: „O Gott, verleih mir Geduld! Jetzt kommt die alte Betschwester auch noch mit ihren Anständen!“ – (Zu der Alten:) „Möchten's nicht auch noch beichten und kommunizieren zuvor? Wenn der wirkliche Herr und Gott da vor uns steht, werden wir doch hoffentlich keinen gebackenen mehr brauchen! Schau, du alte Schlafhaube, mir kommt dein Antrag schon sehr dumm und fade vor. Wie dumm muß er erst vor unserem lieben und weisesten Herrn und Gott erscheinen?
[RB.02_239,09] Werft von euch alle die Geist und Seele tötenden Pfaffen-Instrumente und geht mit uns zu Dem hin, der allein das Leben ist! Der wird es euch sagen, was ihr fürderhin tun sollt. Der Herr hat mit den Torheiten der blinden Menschen wohl alle Geduld und Nachsicht, aber von Freude und Wohlgefallen kann da doch ewig keine Rede sein. Dulden heißt Leiden aus Liebe, so der göttlichen Weisheit die zweckwidrigsten Sachen vorgemacht werden; und daran kann Gott ewig kein Wohlgefallen haben! Nun sage ich euch zum letzten Mal, wenn mir jemand noch mit einer Dummheit kommt hier in diesem heiligsten und wichtigsten Moment für die Ewigkeit, der wird von dieser Gesellschaft ausgewiesen und kann nach seiner Phantasiebehausung zurückkehren und sich für die ganze Ewigkeit Phantasie-Erdäpfel braten!“
[RB.02_239,10] Sagt die Alte: „No, no, bitt' um Verzeihung, Herr Offizier! Ich hab ja nicht gewußt, daß das Beten gar so etwas Gefehltes wär'. Ich weiß wohl auch, daß das Beten gerade nichts Angenehmes ist. Aber eben deswegen hab' ich gemeint, weil's Beten was Unangenehmes ist, daß man sich selbst verleugnen, das Kreuz des Betens auf sich nehmen und Christo dem Herrn nachfolgen soll. Und wenn wir am Wegerl dahin auch noch so ein Kreuzerl getragen hätten, hab' ich halt gemeint, hätten wir dann auch noch so ein kleines Verdienst dazu. Aber ich sehe jetzt schon, daß der Herr Offizier die heiligen Sachen besser verstehen. So tun wir denn das, was der Herr Offizier wollen!“
[RB.02_239,11] Sagt der Offizier: „Bleibt mir mit dem ‚Herr‘ weg! Nur Gott allein ist der Herr, wir alle aber sind Brüder und Schwestern. – O Herr, wie entsetzlich dumm sind doch Deine Menschen geworden! Das Gebet, die über alles entzückende Erhebung des Herzens zu Dir, heiliger Vater, halten sie für eine Art Bußkasteiung, für ein drückendes Kreuz! Ah, das ist denn doch etwas zu stark! – Aber leider, ihre höchst geist- und sinnlose Art zu beten, wodurch der Geist nur getötet wird, ist auch im Grunde nichts anderes. Die Leute urteilen wenigstens über ihr Beten ganz richtig, und so muß man mit ihnen Geduld haben. Aber ein bißchen aufrütteln muß man sie doch, sonst würden sie schimmelig vor Dummheit. Herr, habe Geduld mit der Dummheit der Armen! Schlecht sind sie gerade nicht, aber dumm wie die Nacht! Das soll aber nichts machen, denn sie lassen sich ja belehren. Nur muß man oft wider Willen einen etwas festeren Rüttler über sie kommen lassen, dann lassen sie ihre Dummheit eher fahren. – Vielleicht kommen noch so ein paar alte Weiber her?“
[RB.02_239,12] Kaum hat der Offizier diese Worte so mehr vor sich hin ausgesprochen, so kommt schon wieder eine andere Alte mit einem silbernen Reliquienkreuze zu ihm und sagt: „Verzeihen Sie eine Frage! Das Kreuz da, vom Papst selbst dreimal geweiht, hat mir ein

hochwürdiger Pater Kapuziner dafür verehrt, daß ich eine Schuld fürs Kloster bezahlt habe. In diesem Kreuz sind Reliquien von Christo, dem Herrn, drinnen. Was meinen Sie, könnte ich dieses teure Kleinod nicht Christo dem Herrn nun als eine Art Präsent vermachen?" – Der Offizier springt hier förmlich auf vor Ärger und sagt: „Nur so zu in der Dicke! O Gott, o Gott! sind diese Menschen doch unbegreiflich dumm, wie man sich nichts Dümmeres vorstellen kann!" – (Zum Weib:) „Macht nur immerhin Euer Präsentl! In Gottes Namen!"

240. Kapitel – Noch einige Lebensgeschichten. Weitere Geduldsproben für den Offizier.
[RB.02_240,01] Es kommt sogleich ein drittes Weibsbild zum Offizier hin und sagt: „Sie, Herr Offizier!" – Der Offizier: „Was gibt es noch in Gottes Namen?"
[RB.02_240,02] Spricht das Weibsbild: „Sehen Sie, ich bin gestorben auf der Welt in meinem siebenundzwanzigsten Lebensjahr, und zwar im Kindbett. Aber ich war nicht verheiratet, sondern war nur Köchin und Stubenmädl bei einem alten Witwer. Und bei der Nacht hab' ich dann dem Witwer auch müssen ein Weib abgeben. Ich hab aber auch einen andern jungen Liebhaber gehabt und hab' ihm das getan, was er gerne gehabt hätt'. Da bin ich hernach schwanger worden, und hab' dann die Schuld auf den Alten geschoben, damit er mich heiraten soll. Der alte Schippel hat's auch geglaubt, aber da hat der liebe Herrgott einen gewaltigen Strich durch die Rechnung gemacht. Ich bin im Kindbett gestorben, und der Alte hat sich nachher gewiß eine andere genommen.
[RB.02_240,03] Wie ich aber in diese Welt gekommen bin, da hat mir gleich eine andere gesagt: ‚Du, nimm dich zusammen! Denn du bist gestorben auf der Welt, auf der du bis jetzt in jeder Hinsicht schlecht genug gelebt hast. Fasse, daß du nun für alle Ewigkeit eine arme Seele bist, voll Sünden groß und klein! Was wirst du nun tun?' – Nach dieser schrecklichen Frag' bin ich ohnmächtig geworden, aber nach einer Weil ist mir die Besinnung wiedergekommen. Die Person, die mir eine solche Nachricht gegeben hat, war verschwunden, und ich hab' mich wieder auf der Erd', und zwar in Wien wie jetzt befunden. Nur das kam mir spaßig vor, daß ich mein Quartier und meinen Dienstgeber noch bis zur Stund nicht hab ausfindig machen können. Ich war bis jetzt so halb hin, halb her. Ich weiß, daß ich in der Geisterwelt bin, und doch weiß ich es wieder nicht! Denn manches befremdet mich immer, manches ist dagegen wieder ganz natürlich. Jetzt aber, mein bester Herr Offizier, kommt erst das Wahre!"
[RB.02_240,04] Sagt der Offizier: „Was?! Noch nicht gar? Nun, so rede nur zu!" – Spricht sie: „Sehen Sie, ich bin eine große Sünderin worden, und da hab' ich halt die Höll' verdient und den Himmel verscherzt! Denn ich hab' das Handwerk der schlechten Lieb' schon in meinem dreizehnten Jahr ganz heimlich ang'fangen mit einem Soldaten von der Artillerie. Wie ich g'storben bin, ist die Geschicht' aber so g'schwind gegangen, daß ich nicht einmal mit den Sterbesakramenten hab' können versehen werden. Hier in dieser Welt bin ich nun schon in allen Kirchen herumgerennt und hab' beichten und kommunizieren wollen; aber da ist nirgends ein Geistlicher anzutreffen gewesen. Und so bin ich halt noch voller Sünden da und trau' mir nicht zu unserem lieben Herrgott hin. Ich hab' wohl schon oft die lebendigste Reu' und Leid erweckt, aber was hilft das, wenn man nicht gebeichtet und kommuniziert hat und auch keine letzte Ölung hat kriegen können? O du mein Gott! Was wird jetzt aus mir werden?!
[RB.02_240,05] Das tut mich halt am meisten drucken, daß ich meinen guten Liebhaber hinterlistig hab' aufsitzen lassen wegen dem alten Schippel! Schaun's, Herr Offizier, ein arm's Madl ist und bleibt halt a dumm's Vieh bis an ihr letztes End'! O ich arme Seel', wer wird mir jetzt helfen? Wann nur unser lieber Herrgott solchen alten, gewissenlosen Saukerl'n schon auf der Erd' a rechte Straf schickte, weil sie sich gar kein Gewissen daraus machen, ein armes Mädel mit ihrem verfluchten Geld unglücklich zu machen.
[RB.02_240,06] Hätt' dieser alte Saumagen mich denn nicht so heiraten können, ohne daß er zuvor eine Todsünd' als Bedingung hat setzen müssen? Wie ich nachher schwanger war, da

hat er vom Heiraten kein Wort mehr gered't. Wenn ich ihn daran gemahnt hab', da hat er sich immer mit allerlei entschuldigt – wegen der Welt, wegen seiner Stellung, wegen seinen Verwandten, und dann hätt' er einen Prozeß, den er noch eher gewinnen müßt. Aber ich bin dann eher gestorben, als bis die erlog'ne Tagsatzung gekommen ist.
[RB.02_240,07] Ich sag' Ihnen, Herr Offizier, mich hat eigentlich mehr die Gall' über diesen alten Lumpen umgebracht als das Kindbett! Und glauben Sie, daß ihm etwa leid war um mich? Er hat eine große Freud d'ran g'habt, daß er meiner auf so eine unschuldige Art los worden ist! – Na, ich bin noch so giftig auf diesen Saukerl, daß ich ihn zerreißen könnt', wenn ich ihn nur erwischen könnt'. Wann ich mit ihm in die Höll fahren könnt', ich machte mir aus der ganzen Höll' nichts draus!“
[RB.02_240,08] Sagt der Offizier, schon halbsteif vor Ungeduld und zugleich auch vor Ärger über den Alten, der dieses Mädel so mißbraucht hatte: „Ich bitte dich um Gott, des Herrn, willen, hört einmal auf! Daß es dir unrecht ergangen ist, ist ganz klar; aber ganz unschuldig bist du denn bei dieser Geschichte doch auch nicht. Für deinen schlechten Teil bist du bereits durch die Zulassung Gottes gezüchtigt worden, und ihm, dem Alten, wird der Herr auch nicht ein Haar schuldig bleiben. Daher vergib ihm von ganzem Herzen und komme nun mit mir zu Gott dem Herrn hin, Er wird schon alles wieder gut machen! Aber Zorn darfst du nicht haben im Herzen, sondern Liebe sogar zu den größten Feinden! Dann wirst auch du volle Liebe bei Gott finden.“
[RB.02_240,09] Sagt das Mädchen: „Ja, ja, Herr Offizier, Sie sind wohl ein guter und gescheiter Herr! Es ist halt doch gut, daß ich mich vor Ihnen so recht ausgered't hab', denn jetzt ist mir viel leichter um's Herz, und ich hab' auf den dummen Alten auch gar keinen Zorn mehr. Unser lieber Herrgott wird schon wissen, was Er mit ihm tun wird. Ich bedank' mich gehorsamst für die schöne Lehr', die Sie mir gegeben hab'n!“ – Sagt der Offizier: „Schon gut, schon gut! Sehen wir jetzt nur, daß wir zum Herrn kommen! So ihr alle bereit seid, da gehen wir; denn ich stehe schon auf Nadeln vor Ungeduld!“
[RB.02_240,10] Es kommt aber noch eine vierte Alte hin zum Offizier und sagt: „Monsieur! Je vous prie!“ – Sagt der Offizier: „Nur deutsch und kein Wort französisch mehr! Wir sind in Wien und nicht in Paris!“
[RB.02_240,11] Sagt die Alte: „Ja, Herr Offizier, es ist nur so meine Gewohnheit! Ich kann sowieso weiter kein Wort französisch mehr. Sehen Sie, Herr Offizier, wie ich noch auf der Welt war, habe ich ein Hündchen gehabt, und das habe ich förmlich geliebt und habe es im Winter sogar bei mir im Bett schlafen lassen. Ich hätte es mir nie einfallen lassen, daß so etwas eine Sünde sein solle. Aber da ist einmal ein Pater zu mir gekommen und hat das Hunderl im Bett liegend gefunden. Na, da war's aus! Ich habe müssen das Hunderl gleich wegtun, beichten und kommunizieren und zehn schwere Messen zahlen. Ich habe das alles getan und habe meine Sünd bereut, aber manchmal ist's mir denn doch um's Hunderl leid gewesen. Und da meine ich, daß dieses Leidsein eine Sünde wäre. Sagen's mir, was ich tun soll, um ein ruhiges Gewissen zu bekommen?“
[RB.02_240,12] Der Offizier springt hier vor Ungeduld auf und sagt: „O Herr, Du hast wahrlich kuriose Kostgänger! Nein, das ist für einen ehrlichen Menschen auf einmal zu viel! Eine Hundskomödie ist schon da, am Ende kommt auch noch eine Katzenmusik zum Vorschein! Ich gehe! Macht ihr alten Weiber, was ihr wollt! – O du verzweifelte Hexengeschichte! Jetzt macht die sich ein Gewissen daraus, daß es ihr um ein Hündchen leid war, trotzdem sie gebeichtet, kommuniziert und sicher eine gute halbe Million Rosenkränze heruntergeschnattert hat! – (Zum Weibe:) „Geht zum Plunder mit Eurem Hunderlgewissen und werdet gescheiter, sonst muß man einen Ekel vor Euch bekommen! – Jetzt gehen wir, sonst kommen wir richtig noch auf eine Katzengeschichte, denn da hinterher lugt schon wieder eine Alte auf mich. Wer mir folgen will, der folge, denn von nun an harre ich keine Sekunde mehr!“

[RB.02_240,13] Der Offizier schickt sich zum Gehen an, aber eine fünfte Alte vertritt ihm den Weg und bittet, nur sie noch gütigst anhören zu wollen; sie habe ihm etwas ganz Wichtiges anzuvertrauen.

241. Kapitel – Eine denkwürdige Lebensgeschichte, die auch den Offizier interessiert.
[RB.02_241,01] Der Offizier bleibt stehen und fragt sie hastig und geflissentlich ungeduldig, was sie denn für ein sicher ebenso nichtiges Anliegen habe wie die früheren vier.
[RB.02_241,02] Sagt die Alte: „Mein bester Herr Offizier! Das Leben auf der Welt war für mich stets eine Sache des größten Ernstes. Ich habe in meinem Hauswesen alles so eingerichtet, daß da alle, die sich nur immer in meinem Haus dienstlich befanden, das Leben also in der besten Ordnung nehmen mußten. Die Dienstleute murrten zwar anfangs, aber wenn sie sich einmal hineingelebt hatten, konnten sie es nirgends so leicht aushalten wie eben bei mir.
[RB.02_241,03] Viele Leute hielten mich zwar für eine Pedantin, wo nicht gar für eine Halbnärrin, aber das machte auf mich gar keinen Eindruck. Denn ich habe in meiner Jugend einen sehr weisen Lehrer gehabt, der sogar die Fähigkeit hatte, sich zu gewissen Zeiten in Verkehr mit guten Geistern zu setzen. Obwohl ich mich anfangs vor solch unheimlichen Gästen meines Lehrers sehr gescheut habe, wußte er mir nach und nach dennoch rechte Begeisterung für die Bewohner der reinen Lichtsphären einzuflößen. Er schilderte mir ihre Schönheit, Anmut und Grazie derart anziehend, daß ich bald alle Furcht vor den Geistern verlor und in mir eine große Sehnsucht rege wurde, mit den Bewohnern der Lichtsphären Gottes selbst verkehren zu können.
[RB.02_241,04] Mein Lehrer, ein Mann in den vierziger Jahren, ward mir aber auch derart zu einem Bedürfnis geworden, daß ich mir das Leben ohne ihn rein unmöglich vorzustellen begann, obschon ich damals erst vierzehn Jahre zählte. Für die Welt taugte ich zwar durchaus nicht, was mir meine Eltern von Tag zu Tag mehr klarzustellen begannen. Aber das war mir gleichgültig, denn ich fand ja in jedem Wort aus dem schönen Mund meines heißgeliebten Lehrers tausendfachen Ersatz für jeden eitlen Verlust der Welt.
[RB.02_241,05] Wie aber auf der bösen Welt alles Erhabene, Wahre und Edle angefeindet und womöglich getötet wird, so erging es bald mir und meinem beinahe heiligen Lehrer. Meine sonst guten Eltern fingen an, einen bedeutenden Verdacht zu schöpfen, als würde sich zwischen mir und meinem Lehrer eine feste Liebe zu entfalten beginnen. Sie beriefen heimlich den guten Lehrer auf ihr Zimmer und hielten ihm die Sache ernstlich vor, was ich in einem Nebenzimmer ängstlich lauschend genau vernahm.
[RB.02_241,06] Der Vater, ein ziemlich barscher Mann, sagte: ‚Mein Freund! Sie sind zwar ein selten geschickter Mann, wohlunterrichtet in allen Künsten und Wissenschaften. Aber eines scheint Ihnen zu mangeln: die Kenntnis der Welt und dessen, was sie von Menschen eines gewissen Standes zu fordern berechtigt ist. Sie machen aus unserem schönen und guten Kind zwar eine förmliche Gelehrte, leider aber in einer Art, wie sie für die hohe Welt, der wir angehören, am wenigsten taugt. Das Mädchen schwärmt nun in Gott weiß was für Regionen herum und stellt uns tausend Dinge vor, die sie des unsterblichen Menschen für unwürdig findet. Ja, sie lacht uns manchmal sogar aus, so wir von den anerkannten Vorzügen des Adels sprechen. Mein Freund, so Sie unserem Kind solche Ideen beibringen, können wir Sie in keinem Fall mehr brauchen.
[RB.02_241,07] Zudem sind wir noch hinter ein anderes Geheimnis gekommen, was uns anfangs zwar unmöglich schien, da Sie ein Mann von etlichen vierzig Jahren sind und unsere Tochter erst ein Mädchen von vierzehneinviertel Jahren, schön und reizend wie ein Engel. Aber anhaltende Beobachtungen haben das Rätsel in völlig klares Licht gestellt, und zwar, daß das arme, von Ihnen betörte Mädchen in Sie mehr verliebt ist als Sie in das Mädchen. Sie verstehen aus alter Erfahrung, Ihre Liebe zu maskieren, aber das entschuldigt Sie vor uns

nicht. Denn Sie müssen dem Kind ganz das Köpfchen verrückt haben, daß es nur nach Ihnen seufzt und ohne Sie ihm die Welt zu einer Null wird.
[RB.02_241,08] Sie werden einsehen, daß wir unter solchen Umständen das Mädchen nicht mehr unter Ihrer Leitung belassen können, sondern es anderen Händen anvertrauen müssen. Verlassen Sie daher heute noch unser Haus und empfangen Sie hier die Vergütung für Ihre nicht nach unserem Sinne angewandte Mühe an unserem Kind. Hüten Sie sich aber, unserem Kind sich weiter zu nahen, denn eine solche Keckheit könnte Ihnen teuer zu stehen kommen! Hier ist Ihr Geld, und somit Gott befohlen!‘
[RB.02_241,09] So ward mein Engel im elterlichen Hause abgefertigt. Der göttliche Mann, von dem ein Hauch seines Mundes mehr wog in der Schale der Wahrheit als tausend Weltgecken, die bei meinen hochadeligen Eltern wie die Schmarotzerfliegen aus und ein liefen, wurde also aus dem Hause gejagt. Ich Arme bekam dann Lehrer und Meister, vor denen mir stets mehr ekelte und graute, je mehr ich sie kennenlernte!“
[RB.02_241,10] Spricht der Offizier: „Sagen Sie mir, liebe Frau, hat denn Ihr Lehrer die Geschichte so mir und dir nichts hingenommen? Erzählen Sie mir das, denn Ihre Sache fängt an, mich zu interessieren.“
[RB.02_241,11] Sagt die Frau: „Schätzenswerter Freund, was hätte der Edelste wohl darauf sagen sollen? Er wußte ja nur zu gut, wie viel mit Aristokraten in solchen Dingen zu reden ist. Das einzige, was ich mit gebrochenem Herzen vernehmen konnte, war, daß er sich für alles Gute, das er in diesem Haus genossen habe, weinend bedankte und am Ende hinzufügte: ‚Gnädigste Eltern des edelsten Kindes! Ich habe Ihr Haus, Gott weiß es, nie gesucht. Sie haben mich vielmehr durch allerlei glänzende Versprechungen zu gewinnen gesucht. Als ich dann in Ihr Haus kam, legte ich Ihnen als ein ehrlicher Mann meine Erziehungsgrundsätze klar vor Augen. Sie waren damit voll zufrieden und sagten dann, mich an Ihr Herz drückend: ‚Freund, wir sind reich und haben Güter; Sie sind bei uns für Ihr ganzes Leben versorgt!‘
[RB.02_241,12] Ich lebte nun drei Jahre in Ihrem Haus und habe als Mensch und Lehrer nach meinem durch nichts befleckten Gewissen derart gehandelt, daß ich von meinen Grundsätzen nicht ein Haarbreit etwas wegnahm noch hinzufügte. Und nun werde ich unter einer höchst ungerechten Anschuldigung aus diesem Haus hinausversorgt! Allein das macht mir nichts, ich freue mich deshalb sogar. Denn das gibt mir einen neuen Beweis, daß mich Christus, der Herr, in dem ich lebe und sterbe, für einen Seiner Jünger als würdig befunden hat. Er, der Herr der Unendlichkeit, hat ja Selbst schwärzesten Undank von den Menschen geerntet. Und Er vergab ihnen, weil Er wohl sah, daß sie nicht wußten, was sie taten. Warum soll ich sündiger Mensch Ihre Handlung übelnehmen, die mir auf der Welt zwar zum Nachteil gereicht. Aber ich, der ich nie solchen Vorteilen nachgejagt habe, verschmerze das leicht, was ich ohnehin nie gesucht habe.
[RB.02_241,13] Daß Sie mir Ihr Haus verbieten, schmerzt mich wohl am meisten; denn ich habe mir an Ihrer Tochter eine wahre Freundin des inneren Lebens in Christo, dem Herrn, erzogen, was in der gegenwärtigen Welt schwer noch zu bewerkstelligen ist. Aber auch das macht nichts. Denn wer immer um des Herrn willen etwas verliert, wird es zu seiner Zeit tausendfach wiedernehmen können.
[RB.02_241,14] Dieses Geld behalten Sie und tun damit, was Sie wollen! Was ich durch Gottes Gnade Ihrer Tochter gab, ist mehr wert als eine ganze Welt voll Goldes. Und so sie auch alle Schätze dieser Welt verlöre, die ohnehin eine eitle Chimäre sind, so wird sie mit dem Schatz des Geistes, den sie von mir empfing, glücklicher sein als ein Krösus, der sich goldene Paläste baut. O Menschen, wie blind und schwach seid ihr doch! Darum sehnt ihr euch nach den Irrlichtern der Nacht, die blenden und nicht wärmen. Leben Sie wohl! Vielleicht sehen wir uns in der andern Welt wieder.‘
[RB.02_241,15] Der Vater, etwas ungehalten über diese rein himmlischen Worte meines göttlichen Lehrers, nahm das Geld und wollte es mit Gewalt dem guten Lehrer aufdringen. Dieser aber wies es entschieden zurück und ging zur Tür hinaus, das Haus für immer

verlassend. So war die Endgeschichte mit meinem Lehrer, den ich dann leider nie wieder zu Gesichte bekam.
[RB.02_241,16] Wie schon früher bemerkt, waren meine nachherigen Lehrer wirklich so dumm, aufgebläht und dabei höchst uninteressiert, daß es wahrlich eine Schande war. Sie bewegten sich so gefühllos wie eine Maschine, und ich war ihnen bloß ein Mittel, durch das sie recht viel Geld erwarben. Ich lernte bei ihnen auch darnach, zur leidigen Galle meiner blinden Eltern. Aber dafür strebte ich, je älter ich wurde, desto inniger danach, alle Grundsätze in mir zu verwirklichen, die mir mein erster Lehrer und Meister auf eine wahrhaft himmlische Weise beigebracht hatte.
[RB.02_241,17] In späterer Zeit habe ich erfahren, daß mein göttlicher Lehrer als Offizier zum Generalkommando und von da als Hauptmann zur Armee gekommen ist. Ob er noch lebe, konnte ich nicht mehr erfahren. Ich selbst hatte leider schon mit meinem achtzehnten Jahr heiraten müssen und wurde bereits mit fünfundzwanzig Jahren Witwe. Oh, hätte ich da meinen Lehrer finden können, wie glücklich wäre ich dann geworden! Aber Gott der Herr ließ es nicht zu. – Ich blieb hernach unverheiratet mit einer Tochter, die so ziemlich in allem mein Ebenbild war. Vor ein paar Jahren habe ich diese ewige Welt betreten und erkundigte mich hier überall nach meinem Lehrer, ob er möglicherweise auch schon da wäre. Leider aber konnte ich bisher noch keine Silbe von ihm erfahren. – Er hieß Peter; irgendeinen anderen Namen konnte ich nie von ihm erfahren; auch meine Eltern nicht – die einzige Sonderbarkeit, die dieser Lehrer besaß. Hier in der Geisterwelt möchte ich doch von ihm etwas erfahren. Sie sind ein so weiser Mann, vielleicht könnten Sie mir von ihm eine Auskunft geben? Oh, käme ich nur mit diesem edelsten Geiste noch einmal zusammen!“
[RB.02_241,18] Der Offizier wendet sich nun ein wenig ab und sagt zu sich selbst: „Wäre es denn möglich? Dieses armselige Weibsbild soll jene einst auf der Welt so herrliche Mathilde sein? Die beinahe himmlische Tochter eines bornierten Erzaristokraten, hier in einem so miserablen Zustand! – O Gott, du bester Vater, was hat denn dieser Engel verbrochen, daß er hier gar so armselig ankommen mußte? Die Stimme und das Benehmen sind noch erkenntlich, aber die Gestalt! O du arme Mathilde, der Herr möge dir gnädig und barmherzig sein! Wahrscheinlich wird ihre für sie sicher ungünstige Ehe sie dahin gebracht haben. Ärger, Unmut über aristokratische Dummheiten, eine unsanfte Behandlung, Untreue und Roheit ihres Gemahls mögen zu solcher Abmagerung ihrer sonst so schönen Seele wohl beigetragen haben. Nun, bei Gott sind alle Dinge möglich! Sie gehört ja nun auch zu den vom Herrn Berufenen, Er wird sie schon wieder zurechtbringen!
[RB.02_241,19] So aber hier ‚himmlische Ehen‘ statthaben, werde ich sie vom Herrn zum Weib erbitten, sollte sich auch ihre Gestalt um gar nichts ändern. Denn ihr Geist ist noch ganz so voll hoher Ideen wie zu den Zeiten, als sie meine Schülerin war. Ah, das war eine herrliche Zeit! Damals verkehrte ich mit den Geistern aus den Himmeln, ja mit Engeln führte ich Zwiesprache. Damals war auch sie ein Engel. Oh, was war das für ein herrliches Strahlen und Widerstrahlen des Lichts aus den Himmeln! O heilige Augenblicke des Erdenwallens! Die Himmel Gottes müssen zwar von unnennbarer Schönheit sein. Aber auch die Erde ist schön für den, der in seinem Herzen Gott erkennt und Ihn aus allen seinen Kräften wahrhaft liebt. – O Mathilde, was warst du auf der Erde! Eine Sonne unter den holden Wesen deines Geschlechtes. Und was bist du nun? Ein erbärmlicher Schatten einer dürren Distelstaude, vom Halblicht des letzten Mondviertels beschienen! O Herr! Wesen, die nach einem Jahrhundert dem Grabe entsteigen, könnten doch unmöglich elender aussehen.“
[RB.02_241,20] Nach diesen Worten kehrt der Offizier sich wieder zur Mathilde und sagt laut: „Ich habe über dein Anliegen nachgedacht und bin dem gewissen Manne im Ernst auf die Spur gekommen. Wir werden ihn sicher finden. Nur mußt du dir eine rechte Geduld aneignen und alles, was immer nach einer Leidenschaft riecht, aus dir verbannen. Alle Liebe aber mußt du dem Herrn zuwenden und den Peter Peter sein lassen. Dann wird der Herr dafür sorgen, daß du glücklich wirst, denn bei Gott sind alle Dinge möglich! – Du hast einst Gott

gefürchtet, und das war gut; denn Gottesfurcht ist die erste Stufe zur Weisheit. Nun aber mußt du Gott lieben über alles – und das wird dir höchste Seligkeit geben und eine himmlische Schönheit für ewig!“

242. Kapitel – Fortsetzung der Lebensgeschichte Mathildes. Enthüllungen traurigster Art.
[RB.02_242,01] Spricht Mathilde wie zu sich: „Das sind ja ganz die Worte meines himmlischen Lehrers! ‚Bei Gott sind alle Dinge möglich!‘, das war sein Wahlspruch. Dann der herrliche Satz: ‚Gott über alles lieben, ist der Weisheit Vollendung und somit die höchste Seligkeit!‘ ist wiederum ganz der meines Lehrers! Er sieht ihm auch so ziemlich ähnlich, nur etwas zu jung kommt er mir vor. So mag er ausgesehen haben, als er etliche zwanzig Jahre alt war. Ich möchte alles darauf setzen, daß er es ist. Aber nur stille, mein armes Herz, du darfst ihn das nicht merken lassen! Befolge aber seine göttliche Lehre, und du wirst dann sicher die goldene Frucht ernten! Ach Gott, das kann nur er sein! Nur in seinem reinsten Herzen können solche Lehren emporkeimen und schnell heranreifen zur gesegneten Tat!“
[RB.02_242,02] Der Offizier sagt bei sich, da auch er diese Worte in sich vernimmt: „Oh, welch ein herrlicher Geist in dieser gar so entsetzlichen Seele! Wenn ich nur erfahren könnte, wo es denn bei der stecken muß! Wie kann ein solch herrlicher Geist seine Seele denn gar so vernachlässigt haben? Man sollte doch der Meinung sein, daß ein reines Herz voll Liebe, Wahrheit, Duldsamkeit und Demut schon die vollste Vollendung der Seele zur Folge haben müßte. Aber wie der Augenschein zeigt, ist es hier durchaus nicht der Fall. Sonderbar! Es muß mit ihr in der späteren Zeit etwas vorgefallen sein, sonst könnte ich mir die Sache unmöglich erklären. Wenn ich so zurückdenke, wie dies Wesen in ihrem Fleisch als Mädchen doch gar so strotzend üppig war! Und hier nun, o Gott, ist sie ein Bild des größten Elends und der größten Not! Dürftige Lumpen bedecken ihre Skelettform, kaum hinreichend, ihre Scham zu verbergen. Mein Gott, sei doch diesem armen Wesen gnädig und barmherzig!“
[RB.02_242,03] Nach diesen Worten wendet sich der Offizier wieder freundlich zu Mathilde und sagt: „Höre du, meine liebe Freundin! Möchtest du mir nicht im Vertrauen sagen, wie es denn wohl kommen konnte, daß du mit deiner Seele gar so auf den Hund gekommen bist? Ich erinnere mich, dich in der Blüte deiner irdischen Jahre hier in Wien irgendwo gesehen zu haben. Da warst du ja ein Muster weiblicher Fülle und Üppigkeit; und nun! So es dich nicht etwa beschämt, dann gib mir den Grund an, warum du gar so herabgekommen bist in deiner Seele bei einem so herrlichen Geiste!“
[RB.02_242,04] Sagt Mathilde: „Edler Freund, der du mit mir viel Mitleid zu haben scheinst! Ich habe wohl keinen Grund mehr, mich irgendwie beschönigen zu wollen hier in der Geisterwelt, wo einem von den Dächern verkündet wird, wie man auf der Erde im Fleische gelebt hat. Es ist wahr, daß mein Geist einer von denjenigen war und ist, die wahrlich der schlechtesten Gattung nicht angehören. Aber diesem Geist wurde leider eine zu üppige Fleischmasse gegeben, die je ausgebildeter desto sinnlich begehrender ward. – Mein Stand erlaubte es nicht, mein Fleisch auf jene natürliche Weise zu befriedigen, auf welche feile Dirnen dem Begehren zu Hilfe kommen. Ich war teils durch verderblichen Umgang mit Mädchen meines Standes, teils durch meine sehr sinnlich gewordene Natur auf Mittel gekommen, mich künstlich zu befriedigen. Das schadete mir aber derart, daß ich in kurzer Zeit darauf die sogenannte Bleichsucht bekam. Ein Arzt um den andern ward geholt und gefragt. Da regnete es Rezepte und Medizinen, durch die meine Natur noch aufgeregter ward als sonst, so daß ich mich desto anhaltender der künstlichen Selbstbefriedigung bedienen mußte, um nicht zu verzweifeln.
[RB.02_242,05] Zweimal war ich daran, mir das Leben zu nehmen! Schon in meinem siebzehnten Jahre hatte mein Fleisch einen solchen Grad der Sinnlichkeit erreicht, daß ich mit einer unbeschreiblichen Wollust mir selbst hätte mögen ein Stück Fleisch um das andere vom Leib schneiden. Wenn ich nicht nach dem Rat eines vernünftigen Arztes noch im selben Jahre

geheiratet hätte, wäre ich im nächsten Jahre sicher als eine verstümmelte Leiche aufgefunden worden.
[RB.02_242,06] Es ist merkwürdig! Mein Geist blieb dabei stets hell und voll der besten Vorsätze, aber sie waren leider zu ohnmächtig, um den Stürmen des Fleisches Widerstand zu leisten. Ich weinte oft wie ein Kind über meine Unnatur, aber das half alles nichts; es mußte ein Mann mir werden, sonst gab es keine Ruh in meinem Fleisch. Zum Glück bekam ich einen sehr sinnlichen Mann. Der heilte zwar mein Fleisch mit dem, daß er mich schon im ersten Jahre schwängerte und aus meinem entarteten Leibe die letzte noch übriggebliebene Frucht holte – und sich in kurzer Zeit darauf den Tod.
[RB.02_242,07] Ich ward darauf zwar nüchterner und bekam auch wieder ein recht gutes Aussehen. Aber in meiner Seele gewahrte ich dennoch fortan ein unbehagliches Siechen, das sich durch eine gewisse Unlust zu allem Schönen, Guten und Wahren fühlbar aussprach. Ich besuchte Gesellschaften, Theater, Konzerte, reiste im Sommer von einem Bad zum anderen, versammelte im Winter um mich einen Kreis der geistreichsten Damen und Männer. Aber alles war umsonst, meiner Seele Zehrfieber war nimmer zu verscheuchen.
[RB.02_242,08] Nur der Gedanke an meinen einstigen Lehrer vermochte meine Seele in bessere Stimmung zu bringen, aber leider nur auf Augenblicke. Mein Geist war wohl der gleiche, voll des besten Willens; aber das Fleisch der Seele war entsetzlich schwach geworden. Und ich konnte mich trotz besten Willens nicht mehr erholen, weder auf der Erde und noch weniger hier in der Geisterwelt.
[RB.02_242,09] Nun wissen Sie alles und werden leicht den Grund einsehen, warum ich zu dieser elenden Gestalt gekommen bin. Wäre mein Lehrer nie von meiner Seite gekommen, stünde es um mich sicher anders. Aber Gott dem Herrn gefiel es wahrscheinlich nicht, einen Engel in einem Hause des Hochmuts zugrunde gehen zu lassen; daher nahm Er dem Hause den Schutzengel. Und das Haus verfiel darauf in allerlei Laster der Großen und ich, dessen einzige Tochter, mit. – Ich bin zwar nun hier, so elend als möglich. Wo aber meine Eltern sich befinden und wie es ihnen und meinem Gemahl ergeht, das wird der Vater im Himmel allein wissen. Ich wünsche zwar allen ein besseres Sein als meines; aber leider wird es ihnen wohl kaum besser ergehen als mir. Wenn sie nur nicht ganz und gar verloren sind!“
[RB.02_242,10] Sagt der Offizier: „Meine Liebste, da hat es mit dir wohl eine schlimme Bewandtnis gehabt! Aber verzweifle deshalb nicht, sondern gehe nun sogleich mit mir zum Herrn hin. Er ist hier, um allen zu helfen, die Seinen Namen anrufen und sich an Ihn wenden. Folge mir ohne Furcht und Scheu, denn nur bei Ihm sind alle Dinge möglich!“
[RB.02_242,11] Der Offizier eilt nun mit Mathilde zu Mir hin und sagt: „Herr, Du allerheiligster, bester Vater! Ich brauche Dir sicher nicht kundzutun, was diesem Wesen fehlt. Denn Du, dem alle Dinge schon von Ewigkeit her bekannt sind, weißt es am besten. Ich kann darum nichts anderes tun, als Dich mit dem teilnehmendsten Herzen bitten, daß Du diesem armen Weib gnädig und barmherzig sein wollest! Dein heiligster Vaterwille geschehe!“
[RB.02_242,12] Sage Ich: „Weib, was willst du denn, daß Ich dir tun solle? Rede!“ – Sagt Mathilde: „Herr! Du allmächtiger, ewiger Gott, Schöpfer aller Kreatur und heiligster Vater aller Menschen und Engel! Du siehst hier eine große geheime Sünderin vor Dir und wirst am besten wissen, welche Teufel mein Fleisch und mit diesem auch die Seele so übel zugerichtet haben. Ich war es nicht! Denn mein Wille war nach meiner reinen Erkenntnis stets dagegen, und ich warnte jeden vor dem großen Übel der Selbstbefriedigung. Und doch war gerade ich ausersehen für dieses fürchterliche Übel! Ich – im Geiste die größte Feindin davon – mußte dem Drachen des Fleisches geradeswegs zum Opfer werden!
[RB.02_242,13] O Herr, das ist sehr hart! Wer pflanzte denn solch einen verderblichen Stachel in mein Fleisch? Ich selbst unmöglich, war ich ja nur das leidige Opfer dieses Stachels. Ich ward getrieben wie mit glühenden Ruten! Und gerade wenn ich mir oft die ernstesten Vorsätze gemacht hatte, dieses Übel um Deines heiligsten Namens willen nicht mehr zu begehen, da erwachte die Gier mit zehnfacher Heftigkeit, und ich unterlag dem

Drang ärger als früher. Nach solch satanisch stummer Befriedigung kam freilich allezeit die Reue über mich und zerfleischte jede Regung einer besseren Hoffnung in mir. O Herr, o heiliger Vater! Warum mußte gerade ich so unglücklich werden?
[RB.02_242,14] Ich war doch bis beinahe in mein sechzehntes Jahr eine so reine Unschuld, wie es deren wenige geben dürfte. Warum mußte ich meinen wahren Schutzgeist von einem Lehrer verlieren? Warum durfte denn Satan hernach an des Engels Stelle mir Geister aus der Hölle zu Lehrern geben? O Gott, Du Barmherziger! Warum mußte denn ich so unglücklich werden zeitlich und vielleicht auch ewig?“
[RB.02_242,15] Rede Ich: „Ja, Meine liebe Tochter! Wie es mit dir steht und gestanden hat, habe Ich lange schon gewußt. Und auch wie und warum! Ich fragte dich also nicht darum, sondern nur, was du willst, daß Ich dir tun solle! Und siehe, auf diese Frage hast du Mir noch keine Antwort gegeben. Das also, Meine Liebe, rede zuvor! Hernach wird sich noch Zeit genug finden, wo du über deine irdischen Lebenserscheinungen ins klare kommen wirst!“ – Sagt Mathilde: „O Herr, heiligster Vater, Du siehst ja am besten, wo es mir fehlt! So es Dein Wille ist, so hilf mir da, wo es mir fehlt! Denn nur Dir allein sind alle Dinge möglich!“
[RB.02_242,16] Rede Ich: „Aber glaubst du wohl, daß eben Ich der eigentlich wahre, ewige Gott, Schöpfer und Vater bin? Denn sieh, Ich bin ja nur ein Mensch, wie du deren hier viele siehst! Wie kann denn ein Mensch Gott gleich sein, oder ist denn Gott auch nur ein Mensch?“
[RB.02_242,17] Sagt Mathilde: „Du bist Christus, genannt Jesus, der Heiland der Menschen, und jedes Wort aus Deinem Munde hat das Leben in sich. Und wem Du Dein Wort gibst, der hat von Dir auch das ewige Leben empfangen, denn Deine Worte sind nicht wie die Worte eines Menschen. So aber Deine Worte jedem, der sie aufnimmt, das ewige Leben geben – wie solltest Du hernach nicht Derjenige sein, den alle Engel, Sonnen und Welten als ihren wahren, ewigheiligen Vater, Gott, Schöpfer und Richter anbeten? Denn ihr Sein bist ja nur Du durch Dein allmächtiges Wort!
[RB.02_242,18] Als Du, o Herr und Vater, auf der Erde den Weg des Fleisches aus Deiner Machtvollkommenheit, Weisheit und Liebe durchmachtest, da sagtest Du als auch nur ein Mensch: ‚Wer Mich sieht, der sieht auch den Vater! Denn Ich und der Vater sind eins.‘ – So Du, o Herr Jesus, damals im Fleische eins warst mit dem Vater, wie solltest Du es nun nicht sein? Du allein bist es. Mein Herz sagt mir, daß Du die ewige Liebe bist! Und so nimm mich in Deine Liebe gnädig auf, Du heiliger Vater!“

243. Kapitel – Des Herrn Gnade und Barmherzigkeit. Zwei Getrennte dürfen sich wiederfinden vor Gott. Selige Wonne des höchsten Himmels.

[RB.02_243,01] Rede Ich: „O Weib! O Tochter! Dein Glaube ist groß und viel Liebe wohnt in deinem Herzen! Dir geschehe nach deinem Glauben und nach der Macht deiner Liebe! – Meine liebe Tochter, du stehst nun hungrig, durstig und nackt vor Mir. Denn das, mit dem du auf der Erde deine Seele gesättigt hast, war eine schlechte und magere Kost. Wärst du nicht in der ersten Zeit deines Erdenlebens im Geiste vorgenährt worden, und wäre deine Seele in das Kloakenleben des ekelhaftesten Gewürmes mit ganz stummem Geiste übergegangen, wärst du wohl verloren. Es wäre dann beinahe unmöglich geworden, dich je zu retten. Denn so unmöglich es ist, einen Fisch in der freien Luft am Leben zu erhalten, ebenso unmöglich ist es auch, Seelen, die sich selbst zum Pfützengeschmeiß hinabgelebt haben, in dem Lichtäther der Himmel am Leben zu erhalten. Denn wo der Drache lebt ein totes Leben, da lebt dem Tode auch sein Gewürm!
[RB.02_243,02] Aber da du in deinem Geiste vorgenährt wurdest, war die nachträgliche Kloakenkost nicht vermögend, deine Seele ganz zu verderben. Denn die Vornahrung deines Geistes würzte nach Möglichkeit die elende Weltkost deiner Seele und benahm ihr das tötende Gift. Daß aber deine Seele bei solcher Kost sich kein Fett sammeln konnte, wirst du hoffentlich einsehen. Nun aber will Ich dir wegen deines Glaubens und deiner Liebe Nahrung

aus den Himmeln und ein besseres Kleid geben, das wird dir zu einem besseren An- und Aussehen verhelfen. – Robert, schaffe Brot und Wein und ein neues Kleid her!“
[RB.02_243,03] Als Ich solches ausspreche, ersieht Robert hinter sich eine Art Krämerbude mit Brot und Wein und einem Bündel, darin sich das verlangte Gewand befindet. Er bringt Brot und Wein und sein Weib Helena bringt das Bündel mit dem Gewand. Ich segne Brot und Wein und lasse es der Mathilde und dem Offizier verabreichen. – Als sie mit unaussprechlichem Dankgefühl mit dem Offizier das Brot und den Wein verzehrt, wird sie augenblicklich voller, bekommt ein schönes, jugendliches Aussehen und weiß sich aus lauter Dank nicht mehr zu helfen. Nun empfängt sie auch ein schönes, azurblaues Kleid mit purpurroter Verbrämung, das sie sehr schön ziert.
[RB.02_243,04] Als Mathilde nun so wohlversorgt dasteht, beginnt sie laut zu weinen vor Dankbarkeit, Liebe und Seligkeit. Sie fällt, nun schon so schön wie eine Blume der Himmel, vor Mir auf ihre Knie nieder und sagt schluchzend: „O Du heiligster Vater! Mein Herz kann es nur fühlen, aber die matte Zunge nimmer aussprechen, was ich nun für Dich empfinde! Deine Liebe, Deine Gnade sind endlos groß! So weit aber nun das Gefühl dieses mir neu gegebenen und durch Deine Gnade neu erweckten Lebens reicht, empfinde ich Dich als die heilige, ewige, reinste Liebe! O Du lieber Vater! Dein heiligster Name Jesus werde geheiligt ewig, ewig, ewig!!“ – Bei diesen Worten übermannt sie ihre Liebe zu Mir so mächtig, daß sie mit dem Gesicht ganz auf den Boden niedersinkt.
[RB.02_243,05] Aber auch der Offizier wird so von der Liebe ergriffen, daß auch er zu weinen beginnt. – Ich aber ermahne ihn: „Freund, ermanne dich! Denn die Beseligte wird bald deiner Kraft bedürfen. Du hast sie bis hierher gebracht und wirst daher ihr weiterer Führer sein! Achte ihren Geist!“
[RB.02_243,06] Spricht der Offizier: „Ja, Du mein bester Vater, Herr und Gott, Dein Wort soll ewig das Leben im Zentrum meines Herzens sein! Es ist zuviel Liebe und Gnade von Dir, o heiliger Vater, auf uns niedergegangen, daß wir im Gemüt noch viel zu schwach sind, solch eine Fülle von Seligkeit zu ertragen. Aber Deines Reiches heilige Zeit wird uns mit Deiner übergroßen Liebe und Huld schon vertrauter machen. Mein ganzes Wesen aber sei ein ewiger Dank für solche Liebe und Gnade von Dir an uns armen Sündern. Große Weisheit wird zwar unsere Sache nicht sein, denn dazu hast Du, heiliger Vater, Dir Engel geschaffen aus der Flamme Deines Lichts, daß sie die unendliche Majestät Deiner Werke besingen und lobpreisen. Wir aber wollen Dich in Demut über alles in unseren Herzen preisen, denn Du allein bist all unsere Liebe und unser Leben!“ – Hierauf wendet er sich zu Mathilde und sagt: „Liebste Schwester Mathilde, steh auf und schaue, wie gar so gut, liebevoll und sanft unser wahrer, heiliger Vater ist!“
[RB.02_243,07] Hierauf erhebt sich Mathilde, sieht wonnetrunken um sich her und erkennt nun in dem Offizier ihren Lehrer Peter. Noch auf ihren Knien am Boden ruhend, ruft sie: „O Gott, o Vater! Du bist doch wahrlich zu gut und liebevoll! Nicht nur hast Du mich hier als unwürdigste Sünderin namenlos selig gemacht durch ein Übermaß Deiner Gnade, Liebe und Erbarmung! Sondern ich darf auch den Lehrer hier vor Deinem heiligsten Angesicht treffen, der mir schon auf der Erde die Wege zu Dir gezeigt hat. Diesem Lehrer werde ich nun von Dir zur weiteren Ausbildung übergeben: Wie Herrliches und Erhabenes werde ich von ihm erfahren, reiner und reiner werden, um würdiger anzuschauen Dein göttlich-schönstes Angesicht! Noch bin ich zwar hier in der Stadt, in der ich leiblich wie seelisch unglücklich geworden bin; aber der Ort macht für mich nicht den Himmel aus, sondern Deine sichtbare heiligste Gegenwart. Wo Du bist, o Herr, da ist auch der höchste Himmel! Mein Herz, mein ganzes Wesen sei Dir, o Vater, allein geweiht! Dein heiligster Name Jesus werde geheiligt!“
[RB.02_243,08] Tritt aus dem Hintergrund Erzbischof Migatzi zu Mir hin und sagt: „Herr und Vater, dieses Wesen, nun so hold wie ein schönster Stern Deiner Himmel, beschämt uns wirklich alle! Diese heilige Reinheit ihrer Sprache, diese unbegrenzte Liebe und Dankbarkeit! Kurz, in all ihren Gebärden liegt eine wahrhaft magische Würde, daß wir alle ganz

hingerissen sind. Sie lehrt uns alle, Dich erst so ganz und recht erkennen! O Herr, Du ewige, reinste Liebe! Welch großen Dank sind wir Dir alle für diese Verklärung schuldig!“
[RB.02_243,09] Sage Ich zu Migatzi: „Mein Freund und Bruder, das gibt nicht die Weisheit, sondern allein nur die Liebe! Daher haltet euch alle an die Liebe, wollt ihr in den Himmeln bei Mir sein! Ihr werdet zwar in jedem der drei Haupthimmel bei Mir sein und wandeln vor Meinem Angesicht – aber so wie hier nur durch die alleinige Liebe. Diese Mathilde hat den rechten Grad der Liebe und wird demnach auch in den Himmeln bei Mir sein, wohin wir nun bald gelangen werden. Gehe hin und verkünde das allen, die hier sind!“
[RB.02_243,10] Migatzi dankt Mir inbrünstig für diese Belehrung und geht sogleich hin zu der großen Menge und verkündet das allen.
[RB.02_243,11] Der Offizier aber sagt zu Mir in seiner großen Liebe: „Herr, siehe wir sind nun so selig als nur immer möglich; aber dort stehen noch in Reih und Glied meine Soldaten! Was soll nun mit ihnen geschehen?“ – Sage Ich: „Lasse sie die Gewehre ablegen, denn fortan werden sie diese Waffen nicht mehr gebrauchen. In Meinem Reich kämpft man allein nur mit den Waffen der Liebe!“

244. Kapitel – Der jüdische Feldwebel, ein feuriger Messiasfreund im Geiste Davids.
[RB.02_244,01] Der Offizier geht nun hin zu den in Reih und Glied stehenden Kriegern und sagt: „Habt acht, Brüder! Bisher war ich noch immer euer Hauptmann und ihr gehorchtet mir, wie es biederen und rechtlichen Kriegern gebührt. Weil ihr aber in der Tugend des Gehorsams groß wart, so hat es Gott dem Herrn gefallen, daß Er euch auch nach eures Leibes Tod in der Geisterwelt unter meinem Kommando beließ, so lange, bis ihr durch meine Lehren und Ermahnungen auf den Punkt gebracht wurdet, wo ihr einer freieren Lebensanschauung fähig wurdet.
[RB.02_244,02] Wir waren alle noch von den Pflichtverhältnissen der Welt gefangengehalten, obschon wir wohl wußten, daß wir uns schon seit geraumer Zeit in der geistigen Welt befanden. Wir dienten noch dem Kaiser, obschon wir keine Pflicht mehr gegen ihn zu beachten gehabt hätten. Und wir leisteten ihm sogar gute Dienste, denn die geheimsten Verschwörungen entdeckten nur wir zuerst und wirkten dann auf die noch auf der Welt lebenden Amtspersonen so ein, daß diese dann bald auf die heimlichen Machenschaften bösgesinnter Ordnungsfeinde stoßen mußten. Und so übten wir noch als Geister für den irdischen Staat einen guten Dienst bis zu diesem Zeitpunkt, in dem wir uns jetzt befinden.
[RB.02_244,03] Aber von nun an tritt für uns alle ein ganz anderes Lebensverhältnis ein. Der Weltdienst hört nun auf, und ein rein geistiger im Namen Gottes des Herrn tritt für ewig an seine Stelle. Wir werden zwar fortan auch kämpfen im Reich Gottes, aber nicht mehr mit den Waffen zum Tod, sondern mit Waffen zum Leben. Und diese herrlichen und mächtigsten Waffen heißen: Die Liebe zu Gott dem Herrn und die Liebe zu unseren Brüdern und Schwestern, die noch in großer Armut ihres Geistes stecken. Legt daher nun diese Waffen ab! Sie sind ohnehin nichts als pure Gedankenstriche unserer noch von der Erde her mitgenommenen Einbildungskraft, und es liegt daher nichts an ihrem scheinbaren Verlust.
[RB.02_244,04] Dort aber seht hin! Ein herrlich gestalteter Mann, der sich soeben mit einer himmlischen Jungfrau bespricht, die überselig vor Ihm steht: dieser Mann ist Jesus, der große Heiland der Welt, und ist zugleich in derselben Person Gott, das allerhöchste Wesen Selbst, der alleinige Schöpfer aller Geister und Materiewelten! – Dieser ewige Herr der Unendlichkeit läßt euch nun durch mich zu Sich rufen, auf daß Er euch gebe das ewige Leben. Legt also sogleich diese Waffen ab und folgt mir zu Gott, dem allmächtigen Vater und Schöpfer der Unendlichkeit!“
[RB.02_244,05] Auf diese kräftige und geistvolle Rede des Offiziers legen alle die Waffen vor sich auf den Boden und begeben sich mit dem Offizier zu Mir hin. – Als sie sich in einem Halbkreis um Mich gestellt haben, segne Ich sie sogleich alle. Und alle loben Mich

einstimmig mit den rührendsten Lebensworten – ganz besonders ein Feldwebel, der bei dieser Gelegenheit einen vollendeten Vorredner macht.
[RB.02_244,06] Dieser Feldwebel war auf der Erde seinem Glaubensbekenntnisse nach ein Jude und hielt fest daran, daß der Messias erst kommen werde. Und daß nach einer mystischen Berechnung der jüdischen Kabbala nun eben die Zeit da sei, in welcher der Messias in der Welt erscheinen müsse, um Sein Volk, die Juden, wieder zusammenzubringen in das Gelobte Land, um es da zum mächtigsten Volke der Erde zu erheben. Mit solchem Glauben war also unser Feldwebel in die Geisterwelt übergegangen und wartete da sehnsüchtig auf den großen Messias. Als der Offizier aber seiner Mannschaft die Kunde ihrer Berufung in Mein Reich überbrachte, meinte der Feldwebel anfangs, daß Ich der erwartete große Messias der Juden sei; nur machte ihn stutzig, daß Ich auch die anderen berief, die keine Juden waren.
[RB.02_244,07] Als aber der Offizier vor der Truppe Meinen Namen nannte, da ging dem Feldwebel ein mächtiges Licht auf, und er sagte zu einem Kameraden, der auch Jude und eifriger Erwarter des Messias war: „Du! Mir scheint jetzt nur zu klar – wir haben Ihn denn doch verpaßt. Auf den Jesus trafen doch am leichtesten die Weissagungen zu! Aber die Dummheit: ‚Aus Galiläa steht kein Prophet auf!‘ hat Millionen geblendet. Der Messias ist nach David Jehova Selbst und braucht nicht unter dem Mantel eines Propheten zu Seinem Volke zu kommen. Und dazu kann Er gerade Galiläa wählen, damit die dummen Menschen nicht verleitet werden, am Ende auch den Herrn aller Propheten für einen Propheten zu halten, weil Er gerade von dort herkam, von woher nie ein Prophet kommen kann. Kurz und gut, Jesus, aus Nazareth in Galiläa gebürtig, war der erwartete Messias! Wir haben ihn allezeit verpaßt, aber wir beide werden Ihn jetzt nicht mehr verpassen! So wir vor Ihn treten werden, da lasse mich reden! Ich werde Ihm unsere grobe Blindheit darstellen und dann für alle ein Lob ganz nach Davids Art aussprechen.“
[RB.02_244,08] Darnach machte dieser Feldwebel denn auch für die anderen Soldaten den Hauptvorredner und ist nunmehr einer Meiner glühendsten Anbeter, so daß sich alles hoch verwundert über seine echt orientalisch-erhabene Wohlrede.
[RB.02_244,09] Der Offizier sagt nach einer Weile: „Ich war auf der Erde und auch hier in dieser Welt sein Vorgesetzter. Nun ist er in der Weisheit ein Seraph, und ich bei all meiner auf der Erde erworbenen theosophischen Kenntnis glattweg ein Esel! Seht nur diese herrlichen Bilder, so man ein Stein wäre, müßte man bei solch einer Rede ätherweich werden! Hätte er diese Rede nur aufgeschrieben, ich könnte sie tausendmal nacheinander lesen. Wie herrlich ist z.B. der Satz:
[RB.02_244,10] ‚Dorthin, Du ewiger Vater, wo der Sterne zahllose Myriaden von heiligem Schauer gedrungen ihr reines Angesicht mit dem dunklen Schleier der Nacht umhüllen, wo der lichte Aar und der glanzvolle Schwan an dem Gottesweg ewige Wache halten und ewig erstaunt in die nie gemessenen Tiefen Deiner Werke schauen – dorthin war auch oft mein mattes und von heiliger Wehmut tränenfeucht gewordenes Auge gerichtet und harrte also mit Adler und Schwan am großen Wege Jehovas, des großen Verheißenen!‘
[RB.02_244,11] Dieses eine Bild habe ich mir gemerkt und fand eine so hohe Weisheit und Wahrheit darin, daß es mich zu schaudern begann! O Herr, wie kam denn dieser Jude auf einmal zu solch einer Weisheit und echt himmlischen Lyrik? Auch das Bild von der alten Zeder Libanons, von der Zinne Ararats, vom Euphrat und Ganges, von der Wiege Judas, von der Blume der Wüste – o Gott, was liegt in solchen Bildern! – O Herr, gib mir auch nur ein wenig von der Weisheit meines früheren Feldwebels!“

245. Kapitel – Liebe als Grundquell aller Weisheit und Ausdruckskraft. Dichtkunst des Verstandes und des Gemüts. Des Offiziers Bitte um mehr Liebe und des Herrn Antwort.
[RB.02_245,01] Sage Ich: „Mein Freund, hast du nie gemerkt, daß Menschen, die so recht in der Liebe stecken, die zartesten Dichter sind? Also ist die Liebe die beinahe stets alleinige

Mutter der wahren Lyrik. Ein David brannte vor Liebe zu Mir wie auch zu den Menschen und war darum auch einer der größten Lyriker. Sein Sohn Salomon war, solange er liebte, auch weise im wahren Sinn des Wortes. Als er aber dann seine rechte Liebe in das Fleisch der Weiber versenkte, ward er bald dumm und schwach in Wort und Tat.
[RB.02_245,02] Betrachte Meinen Johannes! Dieser Apostel hatte die mächtigste Liebe zu Mir und darum auch die größte Glut in der Darstellung Meines Wortes. Und in seinen Worten liegt auch die größte Weisheit wie bei keinem andern Apostel. Ihm ward darum auch die tiefste Offenbarung gegeben. So kannst du die ganze Geschichte der Erde durchgehen und wirst bei jenen Menschen die wahre Lyrik und Weisheit antreffen, die das Herz am rechten Fleck haben.
[RB.02_245,03] Wohl dichten auch die Verstandesmenschen und machen ein Langes und Breites, aber darin steckt nichts als ein höchst mühevolles Suchen eines verlorenen Groschens in der Nacht ihres Herzens. Sie kommen wohl manchmal dem Groschen auf die Spur, so sie ihn aber ergreifen wollen, da gleiten sie aus, weil der Grund, auf dem sie stehen, ein höchst lockerer ist.
[RB.02_245,04] Daher ist denn auch die sogenannte Weltweisheit eine größte Torheit vor Mir. Was der Mensch mit dem Verstande in hundert Jahren bei aller Mühe kaum erreicht, gibt dir die rechte Liebe in einer Sekunde. Denn die Liebe bin Ich Selbst im Menschen! Je vollkommener seine Liebe wird, desto mehr entfaltet sich Mein Ebenbild in ihm.
[RB.02_245,05] Der Verstand aber ist nur ein Schrank, in dem die Liebe ihre erworbenen Schätze aufbewahrt. Was kann aber die Seele dort finden, so das, was irgendeine erloschene Liebe früher in einer besseren Zeit hineingelegt hatte, in solch unerleuchteten Gemächern so zerstreut und verrostet daliegt, daß auch die mühevollste Arbeit der Seele nur höchst wenig oder auch gar nichts ausrichten kann? – Gehe du in einen finstern Keller, suche darin einen verlorenen Groschen, und du wirst ihn nicht finden. So du aber ein gutes Licht anzündest, wirst du den Groschen bald finden, wenn du eine rechte Geduld im Suchen hast.
[RB.02_245,06] Siehe, dieser Feldwebel hatte allezeit eine rechte Liebe zu Gott, den er jedoch nur so kannte, wie er Ihn aus der Schrift des Vorbundes kennen konnte. Er liebte also die Gottheit, ohne Sie zu kennen, schon über die Maßen. Wie groß muß dann erst seine Liebe werden, so er mit der Gottheit persönliche Bekanntschaft macht, wie es nun der Fall ist! Und eben diese Liebe gibt ihm solch lyrische Weisheit. Willst du aber auch eine solche, mußt auch du die gleiche Liebe dir aneignen. Du liebst Mich wohl mächtig, aber der Feldwebel liebt Mich noch mehr. Wie dies aber möglich ist, das alles wird dir die nächste Folge klar darstellen.“
[RB.02_245,07] Sagt der Offizier: „Herr, ich verstehe wahrlich nicht, wie es möglich sein könnte, Dich noch mehr zu lieben. Denn bei Deinem heiligsten Namen, ich liebe Dich doch aus allen meinen Kräften! Und so wäre es mir rein unmöglich, Dich, o Herr und Vater, noch mehr über alles zu lieben. Herr, erweitere darum mein Herz und vermehre die Liebelebensflamme, dann werde auch ich in der Liebe zu Dir gleich einem Atlas werden, der den ganzen Himmel auf seinen Schultern trägt!“
[RB.02_245,08] Sage Ich: „Mein lieber Freund, was du von Mir willst, ist dir selbst anheimgestellt! Denn von nun an wirst du allein der Schöpfer und Umgestalter deines Wesens und deiner Liebe sein. Frage aber den Feldwebel: wie? – und er wird es dir sagen.“

246. Kapitel – Über die Quelle der höchsten Weisheit. Wink zur Sammlung der Gottesliebe.

[RB.02_246,01] Der Offizier wendet sich nun an seinen ehemaligen Feldwebel und sagt zu ihm: „Höre, mein schätzbarster Freund! Du warst einige Jahre bei meiner Kompagnie und versahst deinen Dienst stets zu meiner vollsten Zufriedenheit. Hätte uns im Felde der Tod nicht ereilt, so wärst du ohne weiteres Offizier geworden. In dieser Welt aber war nach der göttlichen Ordnung an kein dienstliches Vorrücken eher zu gedenken, als bis der Herr aller Welt- und Himmelsämter uns zu einem solchen verhelfen wird.

[RB.02_246,02] Wir sind nun vor das heiligste Angesicht des großen Alleinherrschers der Unendlichkeit gelangt durch Seine Güte und Barmherzigkeit. Wir haben Ihn kennengelernt von einer Seite, von der Ihn wohl die ganze Erde kaum kennen dürfte und haben Gnade ohne die geringsten Verdienste vor Ihm gefunden.
[RB.02_246,03] Du aber bist, wie es scheint, von uns allen Ihm sicher am nächsten gekommen. Denn als du mit Ihm in einer noch nie dagewesenen erhabensten Art geredet hast, habe ich selbst Tränen im heiligsten Auge Gottes entdeckt. Und, Freund, das ist etwas, was die ganze Unendlichkeit kaum je fassen wird!
[RB.02_246,04] Sage mir, wie du es denn angestellt hast, daß dir solch eine ungeheure Weisheit zuteil wurde. Hast du diese schon auf der Erde besessen, oder ist sie dir erst nach und nach in dieser Welt geworden durch den allmächtigen Einfluß Jesu Christi, des Herrn von Ewigkeit? Wohl weiß ich aus dem Munde Gottes Selbst, daß dir deine große Liebe zu Ihm zu solcher Weisheit verhalf. Aber nun kommt die Hauptfrage:
[RB.02_246,05] Wie bist du zu jener mächtigen Liebe gelangt, aus der in deinem Herzen eine solche Weisheit sprüht, wie sie kaum in der Flammenbrust eines Cherub anzutreffen sein dürfte? Der Herr Selbst hat mich an dich gewiesen. Sei demnach so gut und gib mir dazu eine Anleitung! Ich liebe Jesus, den Herrn, aus all meinen Kräften und wüßte wahrlich nicht, wie ich Ihn noch mehr lieben könnte. Weil du es aber weißt, so sage mir, wie das mir bisher Unmögliche doch noch möglich sein kann."
[RB.02_246,06] Sagt der Feldwebel: „Mein Hauptmann, mein Freund! Dein eigener Wahlspruch ‚Bei Gott sind alle Dinge möglich' sollte dir doch zeigen, daß die Liebe zu Gott ebensowenig zu begrenzen ist wie die Erkenntnisse über Gott. Wie kommst du nun zu solch einer Frage? Kannst du mehr sehen, als das Licht es dir gestattet? Und kann das Licht stärker sein als das, was das Licht erzeugt? So du aber ein Material hast, um ein großes Gemach zu erleuchten, dessen allein du zu deiner Arbeit bedarfst, warum zerteilst du dann das Material, um auch andere Gemächer zu erleuchten, in denen du vorderhand nichts zu tun hast?
[RB.02_246,07] Sammle das Material allein für die Erleuchtung des einen Gemachs! Ist das einmal so erleuchtet, daß du drinnen alles wie am hellsten Tageslicht wahrnehmen kannst, dann erst öffne Türen und Fenster. Es wird sodann aus dem Hauptgemach hinreichendes Licht von selbst in die Nebengemächer dringen und diese zur Genüge erleuchten. So du nicht sammelst, da zerstreust du schon deshalb, weil du nicht sammelst. Du mußt also sammeln und sparen, so du zu einem großen Reichtum gelangen willst!
[RB.02_246,08] Die Liebe ist der Himmel größter Reichtum; nach der muß man geizen. Und hat man sie, da muß man sie nicht sogleich aller Welt preisgeben. Die Nächstenliebe ist zwar gleich der Gottesliebe. Aber sie muß nur Gottes wegen in Werken bestehen, jedoch in der Flamme des Herzens nie unmittelbar, sondern stets allein nur durch Gott an den Nächsten gerichtet werden, sonst schwächt das die Liebe zu Gott. – Siehe an deine schönste Mathilde! Sie hat in deinem Herzen drei Viertel von dem, was der Herr allein haben sollte! Merkst du nun den Grund deiner Liebesschwäche?"

247. Kapitel – Gottesliebe und Weiberliebe. Alle Liebe soll von der Gottesliebe ausgehen.
[RB.02_247,01] Sagt der Offizier: „Ich danke dir, lieber Bruder, für deine herrliche Erklärung. Ja, du hast vollkommen recht, die geschöpfliche Liebe ist bei mir noch bei weitem stärker als die Liebe zu Gott dem Herrn, der doch der Urgrund aller Liebe ist! – Die Weiber aber haben es auch mit der Liebe zu Gott viel leichter als wir männlichen Wesen, denn sie lieben in Gott wohl auch den endlos vollkommensten Mann, was sich mit ihrer Polaritätsnatur sehr wohl verträgt. Aber bei uns Männern ist die Sache ein wenig anders: Wir können in ein noch so vollkommenes Mannswesen nie so verliebt werden wie in ein weibliches Wesen, weil das so in der Natur begründet ist.
[RB.02_247,02] Daher meine ich, daß da zwischen der Liebe zum Weibe und der zu Gott ein bedeutender Unterschied sein muß. Man wird Gott, das höchste Urwesen doch ganz anders

lieben müssen als ein Weib. Und so glaube ich denn, daß eine bescheidene Liebe zu einem wunderlieben Weibe gar wohl neben der mächtigen Liebe zu Gott bestehen kann. Die Liebe zu Gott muß von höchster Reinheit sein, während die Liebe zum Weibe immer etwas sinnlich sein kann. Die Liebe zum Weibe hängt größtenteils an der Form, während die Liebe zu Gott eine rein innerste Beschauung der unendlichen Vollkommenheiten der Gottheit ist und ein erhabenes Lob ihrer reinsten Liebe und Güte! Ich meine, daß es im Grunde eine wahre Gottesbeleidigung wäre, so man Gott mit der gleichen Empfindung liebte, wie ein Weib.
[RB.02_247,03] Ich bin daher der Meinung, daß die nun gerettete Mathilde mir in der Liebe zum Herrn nicht den geringsten Eintrag machen, im Gegenteile mir nur zu noch größerer Liebe zu Ihm verhelfen kann."
[RB.02_247,04] Spricht der Feldwebel: „Glauben macht zwar auch selig, ich aber halte es mit der Seligkeit der reinen Liebe zu Gott ganz allein. Der Mensch hat nur ein Herz und kann somit auch nur eine rechte Liebe haben, aus der hernach, so die Hauptliebe reif geworden ist, alle anderen Seitenliebearten in der göttlichen Ordnung hervorgehen können. Und so bin ich der Meinung, man müsse zuvor in der Liebe zu Gott völlig feststehen; dann erst läßt sich alles andere in der schönsten Harmonie ergreifen. Ist man aber in der Liebe zu Gott noch schwankend und weiß kaum, wie man Gott mehr lieben kann als ein schönst gestaltetes Weib – da, Freund, ist die rechte Weisheit des Geistes noch etwas fern!
[RB.02_247,05] Sieh, das Herz hat nur eine Kammer für die Liebe, und diese muß zugleich sein für Gott wie auch für den Nächsten und umgekehrt. So du recht liebst, da kannst du Gott nicht anders wie ein Weib lieben, und ein rechtes Weib nicht anders wie Gott, weil das Herz des Menschen nur einer rechten Liebe fähig ist. Was daneben ist, gehört zur Selbstliebe und taugt nicht in das Reich Gottes.
[RB.02_247,06] Wie hat denn ein Johannes, ein Jakobus, ein Petrus, wie auch ein Paulus den Herrn geliebt? Wie liebte Ihn eine Magdalena und tausend andere mehr? Siehe, diese waren in den Herrn vollkommen verliebt, noch um einige Grade stärker als du in deine holdeste Mathilde. Und eben solch ein Verliebtsein in den Herrn hat in diesen Wesen den Grund gebildet, daß sie als rechte Liebhaber des Herrn ehestmöglich zu Seinen innigsten Freunden und zu Meistern der Liebe und Weisheit geworden sind. – Dort hinter dem Herrn stehen Petrus, Paulus und Johannes. Gehe hin und frage sie, ob ich nur eine Silbe unwahr geredet habe!"
[RB.02_247,07] Sagt der Offizier: „Was sagst du? Paulus, Petrus und Johannes, der die berühmte Offenbarung geschrieben hat, wären da? Und zwar die drei ernsten Männer hinter dem Herrn?" – Sagt der Feldwebel: „Ja, sie sind es, wie sie geleibt und gelebt haben." – Spricht der Offizier weiter: „Nun, da muß ich ihnen freilich gleich mein Kompliment machen gehen! Ich halte zwar nichts auf Komplimente, aber wo sie einen Grund haben, da sind sie ganz in Ordnung und dürfen nicht ausbleiben. Ehre dem, dem sie gebührt!"
[RB.02_247,08] Sagt der Feldwebel: „Freund! Hier aber, soviel mir mein Herz sagt, gibt es nur ein Kompliment, und das besteht für alle in der reinen Liebe! Hast du aber Liebe zu Gott dem Herrn, so fassest du in dieser Liebe auch Petrus, Paulus, Johannes wie auch alle Himmel mit ein. Mit irdisch gearteten Komplimenten aber ist's hier nichts. Daher meine ich, daß du allein dem Herrn die Aufwartung zu machen hast, alles andere macht sich dann von selbst."
[RB.02_247,09] Sagt der Offizier: „Ja, du hast vollkommen recht! Und du mußt auch in allem recht haben, weil du in die wahre Weisheit so tief eingeweiht bist. Aber schaden könnte es nicht, so man sich mit jenen drei ersten Aposteln des Herrn in freundlichstes Einvernehmen setzte. Denn wir müssen doch annehmen, daß diese drei nach Gott dem Herrn die ersten Geister in der ganzen Unendlichkeit sind. Daher würde es sich meiner Meinung nach doch schicken, sich ihnen wenigstens vorzustellen und sie als die ersten Freunde des Herrn zu begrüßen!"

[RB.02_247,10] Spricht der Feldwebel: „Tue, was du willst! Ich habe dir nur gesagt, was hier allein nottut. Nun winkt dir aber der Herr Selbst. Gehe hin! Aus Seinem Munde allein strömt die höchste Weisheit. Fasse sie recht ins Herz und lebe danach!“

248. Kapitel – Über die rechte Liebe zu Gott. Gleichnis vom engen Pförtchen und der großen Bürde. Ein himmlisches Vaterunser.
[RB.02_248,01] Der Offizier begibt sich nun schnell zu Mir hin und sagt: „Heiligster Vater! Du rufst mich, und ich stehe vor Dir in aller Liebe und erwarte, aus Deinem Munde Deinen hochheiligen Willen zu vernehmen.“
[RB.02_248,02] Rede Ich: „Mein lieber Peter! Du mußt nicht immer ‚heilig‘ und ‚allerheiligst‘ vor Mir im Munde führen! Und sodann mußt du dir die irdische Komplimentensprache völlig abgewöhnen. Denn hier, wo alle gleich sind und es nur einen Herrn gibt, ist jedes Kompliment eine Torheit. Der Feldwebel hat dir richtig und wahr das Lebensverhältnis Meiner Himmel erörtert. Aber du hast so ganz leise immer etwas dagegen einzuwenden gehabt; und das ist nicht recht. So Ich Selbst dir jemanden anempfehle, daß er dich belehre, mußt du ihn bloß hören und danach dein Leben einrichten. Aber so du immer mit Einwendungen etwas anderes für recht und gut darstellst, das nach Meiner ewigen Ordnung nie völlig wahr sein kann, wirst du mit dir selbst nie ins klare kommen.
[RB.02_248,03] Der Feldwebel hat dir unter anderem gesagt, wie die Liebe zu Mir beschaffen sein muß, so sie dir rechte Früchte tragen soll. Aber du meintest dann wieder anders. Und dennoch muß es so sein, wie es dir der Feldwebel einfach erklärt hat.
[RB.02_248,04] Siehe, die holde Mathilde liebst du so leidenschaftlich, daß du dich solcher Liebe kaum erwehren kannst. Aber du mußt vorderhand dennoch die Mathilde ganz aufgeben und mußt für deinen Teil ganz Mir allein angehören, wie die Mathilde für ihren Teil! Sonst könntest du samt ihr nimmer in Mein Reich einziehen.
[RB.02_248,05] So du Mathilde nicht aus Meinen Händen bekommst, kann sie dir nicht zum Heil und zur Kraft aus Mir behilflich sein, wohl aber nach und nach zum Unheil und zu bedeutender Schwäche.
[RB.02_248,06] Daher gehe hin, führe sie zu Mir und übergib sie Mir! Dann erst wirst du frei sein zur Aufnahme einer rechten Liebe aus Mir.“
[RB.02_248,07] Spricht der Offizier: „Herr und Vater, daß ich Deinem Worte pünktlichst nachkommen werde, versteht sich doch von selbst. Aber doch möchte ich Dich bitten, daß Du mir mit wenigen Worten noch hinzufügst, warum ich eigentlich die Mathilde zuvor Dir ganz übergeben muß, bevor sie durch Deine Hand vollends mein werden kann. Zum Weib kann ich sie hier im Geisterreich ohnehin nie nehmen, da hier nach Deinen Worten ‚niemand freien und sich freien lassen‘ kann. Zur weiteren Fortbildung in Deinem Reiche, o Herr, hast Du mir sie ja Selbst übergeben. Daß ich sie als eine Gabe aus Deiner Hand und als ein himmlisch-allerliebstes Wesen liebe, und zwar himmelweit entfernt von jedem sinnlichen Gedanken, das finde ich doch mit bestem Gewissen in der Ordnung.
[RB.02_248,08] Herr, vergib mir armem Sünder solche Fragen! Aber ich kann nicht dafür, daß ich von allem eher den Grund sehen will, bevor ich zur Handlung schreite. Ich weiß zwar klar, daß man Deinem Willen unbedingt darum nachkommen soll, weil Du allezeit das Beste Deiner Kinder willst. Aber dennoch finde ich in mir den Trieb, von allem, was ich tun soll, den Grund und das Ziel zu erforschen. Wenn es also Dein Wille wäre, mir davon etwas kundzutun, wäre mir das äußerst erwünscht!“
[RB.02_248,09] Rede Ich: „Mir aber nicht, Mein lieber Freund und Sohn! Denn wäre es nötig, dir davon den Grund zu sagen, hätte Ich ihn dir schon vollauf kundgetan. Für so weise wirst du Mich hoffentlich halten, daß Ich wohl einsehe, was da nötig und nicht nötig ist. Ich sage dir aber den Grund davon aus dem besten Grunde nicht. Hast du etwa dabei auch etwas einzuwenden?

[RB.02_248,10] So du eine Bürde bedeutenden Umfangs trägst und kommst damit zu einer engen Pforte, durch welche du gehen mußt, so du das Ziel des Lebens erreichen willst: sage Mir, was wirst du mit der umfangreichen Bürde auf deinen Schultern tun, um das hohe Ziel zu erreichen?“
[RB.02_248,11] Der Offizier macht große Augen und sagt nach einer Weile: „So ich die Bürde nicht durch die enge Pforte bringen kann, werde ich sie auf jeden Fall vor der Pforte niederlegen und mich ohne sie durchzuzwängen versuchen; denn das Ziel des Lebens steht höher als jede noch so wertvoll scheinende Bürde.“ – Sage Ich: „Gut, Mein Sohn! Gehe hin und tue so, so wirst du leben!“
[RB.02_248,12] Hier begibt sich der Offizier sogleich zu Mathilde und sagt zu ihr: „Mathilde, der Herr will dich! So komme denn mit mir, daß ich dich in Seine heiligen Hände übergebe.“ – Sagt Mathilde: „Ich bin nur eine unwürdige Magd des Herrn, aber Sein heiligster Wille geschehe!“
[RB.02_248,13] Mit diesen Worten führt der Offizier Peter die Mathilde zu Mir hin und sagt: „Mein Herr, mein Gott und mein heiliger Vater, hier ist sie, die Du verlangtest! Ich übergebe sie Dir mit großer Freude meines Herzens; denn ich weiß, daß Du zu ihrem ewigen Lebensglück das Beste verfügen wirst. Dein allein heiliger Wille geschehe!“
[RB.02_248,14] Die Mathilde aber, voll Furcht und Liebe zu Mir, sagt: „Heiliger Vater, der Du in den Himmeln wohnst, Dein Name werde allezeit mehr und mehr erkannt und geheiligt! Dein Reich der Liebe, der Weisheit und des ewigen Lebens komme zu uns allen! Dein allein heiliger Wille werde von allen freien Geistern, Wesen und Menschen in den Himmeln wie auf allen Weltkörpern auf das pünktlichste befolgt! Gib, o heiliger Vater, allen Kindern Dein Himmelsbrot des Lebens zu essen mit reinem Munde! Vergib uns allen unsere Schwächen und Sünden, gleichwie wir allen vergeben, die uns je beleidigt haben! Lasse auch nicht zu, daß wir, mit noch allerlei Schwächen behafteten Kinder, über unsere Kräfte versucht werden! So aber ein Übel Deine Kinder zu verderben droht, da wende es ab und befreie sie von allem, was ihnen Übles zufügen könnte! Denn Dein allein ist alle Macht und Kraft ewig! Dir sei aller Ruhm, aller Preis, alle Ehre und Anbetung! Dir allein alle unsere Liebe und alles Lob ewig! Amen.“

249. Kapitel – Der Herr über das Vaterunser. Platzstreit an der Vaterbrust. Helena über Gottes- und Bruderliebe.
[RB.02_249,01] Sage Ich zu Mathilde und zum Offizier: „So ist es recht, solch ein Gebet gefällt Mir! Denn da ist alles vorgetragen, was jedem Menschen nötig ist, auch jedem Geiste und jedem noch so vollkommenen Engel. – Komm her, Mathilde, an Meine Brust und stärke da dein Leben! Denn siehe, aus dieser Brust ist alles hervorgegangen, was den unendlichen Raum erfüllt. So komm auch du, Mein Töchterchen, her und trinke in starken Zügen das ewige Leben voll Liebe, Weisheit und Macht!“
[RB.02_249,02] „Siehst du, Mein Sohn Peter, Mathilde hat vor Mir die beste Rede gehalten und ist daher auch am weitesten gekommen. Du aber wolltest eher weise werden, bevor dein Herz noch fähig war, die rechte Weisheit zu ertragen. Daher bist du nun ziemlich weit hinter Mathilde, obschon du ehedem vorne warst. Siehe aber, daß deine Liebe zu Mir gleich wird ihrer mächtigen Liebe, dann wirst auch du dahin gelangen, wohin nun die Mathilde gelangt ist.
[RB.02_249,03] Du, Meine holdeste Tochter, aber habe keine Furcht vor Mir darum daß Ich das allerhöchste Gottwesen bin. Denn ebendarum bin Ich der sanfteste, demütigste, freundlichste, liebevollste und allerbeste Geist und Mensch zugleich. Komme nur her und fürchte dich nicht!“
[RB.02_249,04] Mathilde bebet vor süßer Furcht und brennendster Liebe, kann sich aber dennoch nicht ermutigen, an Meine ihr zu heilig vorkommende Brust zu fallen. Ich aber

berufe Helena und sage zu ihr, daß sie dieser Mathilde zeigen solle, wie es die Auserwählten im Himmel machen.
[RB.02_249,05] Helena fällt sogleich mit offenen Armen an Meine Brust und sagt: „O Du mein süßester Vater, das ist mir schon unaussprechlich abgegangen! O Du lieber Vater, meine einzige Liebe! O wie süß ist es, an dieser Deiner Brust zu ruhen und einzusaugen des Lebens höchste Kräfte!“ Nach solchen Worten fällt Mir die Helena abermals an die Brust und verbeißt sich, wie man sagt, förmlich vor Liebe in diese.
[RB.02_249,06] Als Mathilde das sieht, sagt sie: „Aber mein Gott und Vater, hat die aber einen Mut, der dem Erzengel Michael sicher nicht eigen ist! Mit welch einer Heftigkeit sie nun tut, als ob sie ganz und gar in die allerheiligste Brust hineinsteigen wollte. Ah, das ist denn doch ein wenig zu stark! Ich möchte das freilich auch tun, wenn ich dazu nur den Mut hätte. Nein, aber die treibt mir's denn doch etwas zu bunt!“
[RB.02_249,07] Sage Ich: „Nun, Mathilde, so komme und tue wie diese!“ – Nun läßt sich Mathilde nicht zum zweitenmale rufen und fällt ebenfalls an Meine Brust. Da aber Helena sich beinahe über die ganze Brust her breit macht, findet Mathilde etwas zu wenig Platz und sagt sanft zur Helena: „Aber liebe, holdeste Schwester, lasse mir doch auch ein Plätzchen übrig! Ich bin ja auch gleich dir hierher berufen worden.“
[RB.02_249,08] Sagt darauf Helena: „Sieh, wer zuerst kommt, der mahlt auch zuerst! Wenn man zu etwas so Gutem berufen wird, darf man sich durch nichts abhalten lassen, und fehlt einem die Courage, so muß man sie von irgendwoher zur Leihe nehmen. Komm nur her, wir werden da schon beide Platz finden! Denn schau, an dieser Brust haben gar viele auf einmal Platz!“
[RB.02_249,09] Sagt Mathilde, die nun ihr Köpfchen an Meine linke Brustseite gelegt hat: „Jetzt ist es gut! O Gott, o Gott, welch eine süße Ruhe! Ja, wer wahrhaft ruhen will, der ruhe in Gott! O Du heilige Brust! Ach, mein Herz ist viel zu enge, um zu fassen die Fülle dieser heiligen, zu großen Empfindung! Wer könnte aber auch solcher Gnade und Liebe Tiefe je fassen und ergründen?“
[RB.02_249,10] Sagt Helena: „Ist auch gar nicht nötig, denn die rechte Liebe will nichts bis auf den Grund erschöpfen. Wenn wir da ergründen wollten, wie heilig und erhaben diese Brust ist, da hätten wir Ewigkeiten zu tun! Und das wäre eine noch törichtere Arbeit, als die jenes Philosophen, der das Brot zuvor in seine Atome zerlegen wollte, ehe er seinen Hunger damit zu stillen begann – dabei aber verhungerte. – Wer da fragt, was doch die Liebe sei, der liebt gewiß noch nicht richtig. Die wahre Liebe redet nicht viel, sondern ergreift ihren Gegenstand wie ein Polyp seine Beute. Hernach kommt dann auch wieder die Philosophie. – Darum mußt du jetzt bloß genießen, da dir die Gelegenheit geboten ist, sonst kommst du neben mir ein wenig zu kurz.“
[RB.02_249,11] Sagt Mathilde: „Sorge dich nicht darum, ich verstehe schon auch, wie man lieben muß. Schau nur, daß am Ende du nicht zu kurz kommst. Ich bin auf der Erde von der Liebe ganz kurios geplagt worden, rein und unrein, habe aber nirgends eine rechte Sättigung finden können. Nun aber empfinde ich alle Sättigung in mir, und mein Herz leidet keinen Hunger mehr. So ich an der Tafel bin, verstehe ich schon zu essen, und besonders an dieser, an der zahllose Myriaden ihren belebenden Nektar saugen!“
[RB.02_249,12] Sagt Helena: „Nur nicht gar so poetisch, meine liebe Schwester! Denn schau, ich bin eine gemeine Person von irdischer Geburt her und verstehe mich nicht auf so hohe Ausdrücke. Und der Herr hat das nicht einmal gar zu gern. Je einfacher, desto lieber ist es Ihm, weil einer so hohen Sprache oft auch eine Art Eitelkeit zugrunde liegt. Daher nur hübsch einfach, meine holdeste Schwester, das ist dem Herrn am liebsten!“
[RB.02_249,13] Sagt Mathilde: „Ja, du hast ganz recht! Aber nur ein bißchen mehr Platz lasse mir noch!“ – Sagt Helena: „Ei, liebste Schwester, hast du denn noch nicht Platz genug? Ich glaube, daß du diese ganze, heiligsüße Brust allein in Besitz nehmen möchtest? – Nun, weil

du gar lieb und herzig aussiehst, mache ich noch einen kleinen Ruck. Aber hernach mußt du mich in meiner Seligkeit nicht mehr stören, liebe, holdeste Schwester!“
[RB.02_249,14] Sagt Mathilde: „Nein, nein, jetzt haben wir beide Platz genug. Ich bin dir sogar vielen Dank schuldig, daß du mir den Mut gemacht und den Weg gezeigt hast. Ich habe von dem, wie man eigentlich würdigst Gott lieben müsse, mir nie eine rechte Vorstellung machen können. Ich machte daher auch große Augen, als der Herr und Vater mich berief, an Seine seligkeitsvolle Brust zu kommen. Ich stellte mir solch eine Annäherung ewig unmöglich vor, aber nun sehe ich klar ein, wie bei Gott dennoch alle Dinge möglich sind. Ihm darum ewig alle meine Liebe!“
[RB.02_249,15] Sagt Helena: „Also für deinen Peter nichts mehr? Wie wird denn ihm die Sache schmecken? Oder sollen etwa in diesem Punkte bei Gott auch alle Dinge möglich sein?“ Sagt Mathilde: „Aber, schönste Schwester, warum mußt du denn stets ein wenig sticheln, macht dir das denn ein Vergnügen? Ich meine, Peter wird hoffentlich selbst meinem Beispiel folgen. Denn er sieht sicher ein, daß man Gott, den alleinig wahren Vater, mehr lieben müsse als alle noch so vollkommenen Geschöpfe. Hat man den wahren, urewigen Grund der Liebe, ja die reinste und wahrste Liebe Selbst gefunden, dann ist es mit der geschöpflichen Liebe für ewig aus! Verstehst du mich?“
[RB.02_249,16] Sagt Helena: „O ja, das verstehe ich wohl! Aber so ganz und gar aus ist es dennoch nicht. Denn die Nächstenliebe, die Bruder- und Schwesterliebe hört darum nicht auf, weil eben in der Liebe zu Gott die Liebe des Nächsten eine vorzügliche Bedingung ausmacht. Denn so wenig man Gott lieben könnte, so man seinen Bruder haßt, ebensowenig kann man den Bruder wahrhaft lieben, so man zu Gott keine oder wenigstens eine dumme Liebe hätte, wie solche bei vielen bornierten Zeloten anzutreffen ist.
[RB.02_249,17] Ich war einmal selbst so dumm und glaubte, daß einem ein Pfaffe den Himmel zubringen könne. Als ich mich aber hernach überzeugte, welches Geistes Kinder die Pfaffen sind, hat sich auch mein Denken geändert. Im Jahre 1848 stand ich selbst wohlbewaffnet allen Feinden der Wahrheit und Freiheit auf den Barrikaden gegenüber und fand da auch den Tod meines Leibes.
[RB.02_249,18] Also, meine lieblichste Schwester, es ist sehr recht, daß du nun Gott den Herrn, unsern heiligsten Vater so liebst, daß du darob aller geschöpflichen Liebe bar bist. Aber du mußt dabei doch so viel Besinnung behalten, daß du in solcher Liebe auch die ärmeren Brüder und Schwestern nicht vergißt, die noch lange nicht das Glück haben, an der Quelle der Liebe die belebendste Seligkeit zu genießen.“
[RB.02_249,19] Sagt Mathilde: „Du hast wahrlich recht und bist schon sehr weise geworden. Ich hoffe, daß auch ich bald so weise werde, jetzt aber ist mein Herz zu voll von Liebe zum Herrn und die Weisheit hat nun gut ruhen bei mir.“

250. Kapitel – Robert belehrt Peter über die rechte Liebesreifung. Beispiele vom Phönix und von der Weinkelter.
[RB.02_250,01] Der Offizier sieht dieser Szene zu und bewundert, daß Helena eine so gebildete Sprache spricht. Er wendet sich zu Robert und sagt: „Nun, du mußt unterdessen deiner Helena schön zugeheizt haben, daß du ihr ihre frühere Lerchenfelder Proletariatssprache ordentlich hinausgebrannt hast! Denn wahrlich, sie spricht nun ein gutes und schönes Deutsch.“ – Spricht Robert: „Freund, das hat sie früher auch schon gekonnt. Sie spricht nur dann ihren Dialekt, so es ihr darum zu tun ist, jemanden um Gottes willen so recht zu demütigen. Sie ist sonst das sanfteste und vom Herrn Selbst feinstgebildete Wesen, schön wie Morgenröte und herzlich lieb wie eine Taube.“
[RB.02_250,02] Sagt der Offizier: „Ja, das sieht ihr wohl gleich. Aber nun noch eine Frage! Ich liebe Jesus so mächtig wegen Seiner unbegreiflichen Liebe zu uns, Seinen Geschöpfen. Diese Liebe drängt mich sehr. Was soll ich denn tun, um mein Herz zufriedenzustellen?“ – Sagt Robert: „Lasse dein Herz nur vor Liebe zerbersten, dadurch wird dein Geist frei werden,

der nun noch in deinem Herzen eingeengt ist. Dann wirst du auch frei in all deinem Wesen, was dir vor allem not tut, so du dich dem Herrn vollends nähern willst.
[RB.02_250,03] Das Herz vor der Zeit beruhigen und zufriedenstellen, heißt seinen Geist wieder schlafen legen. Ein schlafender Geist hat aber wenig Hang zum Freiwerden. Man muß hier im Gnadenbereich die Liebe ganz frei walten lassen. Was da aus ihrem Walten auch immer herauskomme, kann nur gut sein, weil die Liebe eine heilige Kraft aus Gott ist. Lasse dich daher nur drängen von der Liebe des Herrn, sie wird dein ganzes Wesen zurechtgestalten!“
[RB.02_250,04] Spricht der Offizier: „Freund, du hast nun freilich gut predigen, weil du die Schule schon durchgemacht hast. Aber unsereiner, der sich gerade im Glühofen der Liebe befindet, findet in einem solche Geduldszustand ein ganz unbehagliches Drängen und kann die Sache nicht so leicht ertragen. Mache lieber, daß ich Jesus umarmen kann, so hast du mir mehr geholfen als mit der schönsten Lehrpredigt. Rede die herrlichsten Worte in ein brennendes Haus und du wirst damit das Feuer nicht löschen. So du aber einen Wassereimer nimmst und begießst damit fleißig die Glut, wirst du dadurch besser deinen Zweck erreichen.“
[RB.02_250,05] Sagt Robert: „Freund, das ist es eben, daß ich dein Feuer nicht löschen, sondern vielmehr anfachen will. Denn du mußt in diesem Feuer gleich einem Phönix zuvor völlig verzehrt werden und aus der Asche deiner Demut neu erstehen, ehe du ohne Schaden an deinem Wesen zu nehmen, dich Gott in der Fülle nähern kannst.
[RB.02_250,06] Hast du auf der Erde nie dem Weinkeltern zugesehen? Die Traube kommt da unter eine entsetzlich schwer drückende Presse, durch die sie ganz zerquetscht und ihr der letzte Tropfen ihres edlen Saftes genommen wird. Daß die Traube eine Empfindung hat, daran haben wenigstens wir freistehenden Geister keinen Zweifel, da alles ein Leben haben muß, und ohne bestimmte Empfindung kein Leben wäre. Mag nun unter der schweren Presse die Traube einen noch so mächtigen Druck schmerzhaft empfinden, so ist dieser dennoch für die Vermehrung ihres belebenden Geistes höchst nötig. Denn ohne diese drückende Operation würde ihr Geist nimmer frei und könnte nicht den Saft so durchsättigen, daß dann ein jeder, der den Saft zu sich nimmt, den belebenden Geist bald in seinem ganzen Wesen verspürt.
[RB.02_250,07] So du aber den Wein und dessen belebende Kraft liebst, kannst du dann ein Feind des Kelterns sein? Ich sage dir, ohne Druck geht es nicht! Nur wenn durch den Druck auch der Geist genötigt wird, in den seelenartigen Saft überzugehen, dann erst wird die Seele selbst Leben im eigenen Besitze der Kraft und Macht. Verstehst du dieses Bild?“
[RB.02_250,08] Sagt der Offizier: „Ja, nun verstehe ich dich und werde mich auch danach benehmen. Ich danke dir, lieber Bruder, für diese weise und praktische Belehrung.“
[RB.02_250,09] Darauf bescheide Ich Helena und Mathilde hin zu jenen Weibern, mit denen der Offizier Peter ehedem seine Anstände gehabt hatte und von denen eine Mir mit einem Reliquienkreuz aus Silber ein Präsent machen will. Die beiden begeben sich sogleich an das ihnen anvertraute Liebeswerk und machen auch die beste Ernte.

251. Kapitel – Peters Liebesausbruch gegenüber dem Vater. Abschied vom erscheinlichen Wien.

[RB.02_251,01] Unterdessen aber berufe Ich den Offizier zu Mir und frage ihn: „Wie ist dir nun wohl zumute?“ – Der Offizier antwortet: „Heiliger Vater, du Urquell der reinsten Liebe! Mir ist überaus himmlisch wohl, aber ich kann es vor Liebe zu Dir nicht mehr aushalten! O lasse Dich auch von mir umarmen, mich drängt es mächtig zu Dir hin! Tue, o Vater, mit mir, was Du willst, aber wehre mir nicht, Dich, Du Liebe aller Liebe, nach dem Drange meines Herzens zu umarmen!“
[RB.02_251,02] Hier fällt Peter unaufhaltsam an Meine Brust und weint vor größter Liebe. Ich aber umarme ihn auch und sage: „Mein Bruder, du liebst Mich mächtig, aber Ich liebe dich noch viel mehr! Sieh, diese Erwiderung Meiner Liebe und sage Mir, bist du damit zufrieden?“

[RB.02_251,03] Sagt der Offizier: „O Herr und Vater, so ist es, wie man es von Dir erwarten muß! Du bist die ewige, allerreinste, von jedem Zwang endlos weit entfernte Liebe. Wie könnte man von Dir je etwas anderes erwarten als allein nur, was die reinste Liebe in Dir und aus Dir heraus schafft.
[RB.02_251,04] Du bist der alleinige Rettungsanker für alle, die auf des Lebens sturmbewegten Wogen von einer Klippe zur anderen geschleudert werden. Und so ist auch Dein Bestreben, nach Deiner heiligen Ordnung selbst den Verderber zur rechten Erkenntnis zurückzuführen und alles zurechtzubringen, was da schon verdorben war. Du suchst stets das verlorene Schaf, Du nimmst Tag für Tag eine Unzahl von verlorenen Söhnen auf und rufst tote Lazarusse aus den Gräbern zum Leben hervor!
[RB.02_251,05] Darum ist es auch billig, daß Dich ein jedes Herz liebe über alles. Denn Du allein bist gut und überheilig, alle anderen Wesen aber nur durch die Liebe zu Dir. Liebt ein Wesen irgendetwas anderes mehr als Dich, heiliger Vater, so ist es schon schlecht; denn alle Liebe muß Dir zugewandt sein. Liebe ich ein Geschöpf des Geschöpfes wegen, ist meine Liebe schon Sünde. Liebe ich es aber allein Deinetwegen, dann ist meine Liebe Tugend und gibt dem Herzen eine bleibende Seligkeit. Du bist allein Liebe und hast uns aus Liebe und für die Liebe geschaffen. Daher gebührt Dir allein alle unsere Liebe, und wer Dich liebt, der betet Dich auch recht an!
[RB.02_251,06] Nicht umsonst sprachst Du schon durch den Mund des Propheten Jesaja: ‚Dieses Volk verehrt Mich mit den Lippen, aber sein Herz ist ferne von Mir.‘ – Nicht umsonst erteiltest Du der Sünderin Magdalena große Gnaden, denn sie hatte ihr Herz Dir zugewandt. – Und nicht umsonst riefst Du den Sünder Zachäus vom Maulbeerbaum, denn die Liebe zu Dir hieß ihn den Baum ersteigen. Du, o Vater, warst allezeit Liebe, und alle Sünder, die in ihrem Herzen Deinen Namen anriefen, sind nicht zuschanden geworden. Heulen und wehklagen aber sollen alle, die ihre Herzen von Dir abgewandt haben und sie nicht wieder zu Dir wenden wollen, was sie doch leicht könnten!“
[RB.02_251,07] Sage Ich: „Ganz gut, Mein lieber Bruder! Du hast den rechten Weg gefunden. Leider aber leben in dieser Stadt viele, denen dieser Weg fremd ist und noch lange fremd bleiben wird. Was da reif war, habe Ich nun geerntet. Alles andere aber ist noch unreif und muß noch auf dem Felde belassen werden.
[RB.02_251,08] Wir werden uns daher nicht länger mehr an diesem Ort aufhalten, sondern uns in eine andere Stadt verfügen, deren Namen Ich euch aber erst dann nennen werde, so wir uns in ihrer Nähe befinden.“
[RB.02_251,09] Spricht der Offizier etwas wehmütig: „O Du lieber Vater! Diese Stadt Wien zählt mehrere Hunderttausende Einwohner, und unser werden hier sämtlich kaum etwas über tausend sein. Wenn ich dazu noch jene bedenke, deren Staub die Asche der Friedhöfe deckt – was wird mit all denen geschehen? Es mögen darunter wohl einige sich schon lange im ewigen Lebenslicht sonnen, aber Millionen sicher nicht aus diesem Orte. Werden sie je erstehen?“
[RB.02_251,10] Sage Ich: „Sorge dich um diese nicht! Ich habe gar viele Diener, die diese Schafe zu weiden und zu führen haben. Es ist daher auch nicht nötig, daß gerade wir alle führen sollen, sondern nur jene, die sich bei ihren Lebzeiten auf der Erde hauptsächlich um Meinen Namen gekümmert haben – ob auf falschen oder rechten Wegen, das ist hier gleich. Wenn nur ein Glaube da war, so können wir diesen immer zurechtbringen und die Liebe erwecken. Aber wo gar kein Glaube vorhanden ist oder ein zu dicker Aberglaube, da dürfen wir zunächst nicht die Führer und sichtlichen Erwecker machen. Dazu habe Ich Millionen von Dienern, denen solche Geschäfte in die Hände gelegt werden. Aber es ist dennoch dann ein Unterschied zwischen denen, die Ich Selbst unmittelbar erwecke und führe und jenen vielen, die von Meinen Engeln und Dienern erweckt und geführt werden. Da gilt das Wort: ‚Viele sind berufen, aber nur wenige auserwählt!‘“

252. Kapitel – Gleichnis vom streng-gerechten König, den die Liebe überwindet.
[RB.02_252,01] Spricht der Offizier: „O Vater! Viel zuviel Gnade für uns arme Sünder! Wie können wir Dir je zur Genüge danken für solche Gnade? Wie sollen wir es denn anstellen, um solcher Gnade würdiger zu werden?“ – Sage Ich: „Freund und Bruder! Ein mit Liebe zu Mir erfülltes Herz ist Mir der größte und vollkommenste Dienst, den ein Mensch Mir zu Gefallen tun kann. Ich sage dir, bei Mir kommt am Ende alles auf die Liebe hinaus!
[RB.02_252,02] Es war einmal auf der Erde ein mächtiger König, in all seinem Tun und Lassen unerbittlich streng und gerecht. Sein Volk gehorchte ihm aus Furcht, aber von einer Liebe zu solch einem gestrengsten Herrscher war keine Rede. Man lobte wohl seine unbestechliche Gerechtigkeit, aber dennoch scheute sich alles vor ihm und bebte, wenn er den Richterstuhl bestieg. Wie aber dieser König beschaffen war, waren es auch seine Beamten. Sie übten das strengste Recht, aber von dem Nachlaß einer Strafe war nie die Rede.
[RB.02_252,03] Es befand sich aber in der Stadt auch ein ganz einfacher Mensch, der sich mit allerlei nützlichen Wissenschaften abgab und hie und da so manches ans Tageslicht brachte, das den Menschen Nutzen bereitete. Ein Gebot des Königs aber bestand darin, daß ein jeder Künstler oder Gelehrte seine Werke zuvor dem König zur Prüfung unterbreiten solle, damit nicht irgend etwas unters Volk käme, was ihm einen Schaden bringen könnte. Dieser Mensch aber wußte kaum, daß ein solches Gesetz besteht und brachte daher ohne Vorwissen des Königs mehrere seiner nützlichen Werke unter das Volk, das nicht unterließ, den Künstler über alle Maßen zu loben.
[RB.02_252,04] Das aber kam dem König zu Ohren, und er ließ den Künstler gefangennehmen und vor seinen Richterstuhl bringen. Nach der Diktierung der Strafe warf sich das anwesende zahlreiche Volk vor dem König nieder und bat ihn, bei diesem Manne, der durch seine Talente so viel Gutes ins Leben rief, Gnade für Recht ergehen zu lassen. Aber es half nichts, des Königs Wort war unbeugsam wie ein Fels.
[RB.02_252,05] Da das Volk durch sein dringendes Flehen nichts ausrichtete, so fing es über die Härte des Königs laut zu murren an und bedrohte ihn gar in großer Masse.
[RB.02_252,06] Da stand der einfache, zur Strafe bestimmte Mensch auf und sprach: ‚Großer, gerechtester König! Bevor ich in meine wohlverdiente Strafe abgeführt werde, gestatte mir einige Worte an dein aufgeregtes Volk zu richten.‘
[RB.02_252,07] Der König gewährte dem der Strafe Verfallenen diese Bitte, und dieser sprach zum Volk: ‚Liebe Freunde und Brüder! Murret nicht über euren für euer Bestes besorgten Vater! Meint ihr, daß er seinetwegen so strenge und gerecht ist, da irrt ihr euch darin mächtig! Aus zu großer Liebe zu euch ist er in allem so streng. Ich habe euch zwar Gutes erwiesen, hätte euch aber auch Gift für Balsam verkaufen können. War es bei mir auch kein böser Wille, des Königs heilsames Gesetz zu übertreten, so war es dennoch sträfliche Fahrlässigkeit, daß ich mich nach dem Gesetze so wenig erkundigt und dadurch nicht geachtet habe des weisen Vaters Liebe und Fürsorge. Und so trifft mich die Strafe ganz gerecht. Lobet und liebet darum den weisesten König, als den für euer Wohl ängstlich besorgten Vater, so werdet ihr ihm dadurch den besten Tribut in euren Herzen zollen!‘
[RB.02_252,08] (Sich zum Könige wendend:) ‚Dir, du guter, weiser Vater deiner Völker, aber danke ich mit liebeerfülltem Herzen für diese gerechte Strafe. Erlaube mir, bevor ich den Kerker besteige und die verdiente Zuchtrute über meinen Schultern verkoste, den Saum deines Gewandes mit meinen Lippen zu berühren und mit den Tränen meiner großen Liebe zu dir zu benetzen!‘
[RB.02_252,09] Hier steht der König auf, öffnet seine Arme und sagt: ‚Mein Sohn! In deinem Munde bewegt sich keine Schlangenzunge. Dein Auge und dessen sanfter Blick ist mir ein getreuer Bürge, daß du mich aus allen deinen Kräften liebst. Komm her in meine Arme! Die Liebe bedecket die Menge der Sünden! Mein Herz ist voll Freude, unter meinen vielen Kindern eins gefunden zu haben, das in mir den liebenden Vater erkannt hat. Weil du mir mit

Liebe entgegenkamst, so sollst auch du bei mir Liebe finden! Anstatt Strafe zu leiden, sollst du mit königlichen Ehrenkleidern angetan werden und wandeln an meiner Seite!‘
[RB.02_252,10] Siehe nun, du Mein lieber Bruder, geradeso ist es auch bei Mir. Jedes Meiner Worte bleibt zwar ewig unwandelbar im Bereich Meiner Ordnung und Weisheit. Aber wer durch die Liebe zu Mir kommt, dem wird alles nachgesehen. Denn bin Ich schon in der Weisheit ein Diamant, so bin Ich aber in der Liebe weicher als Wachs und lasse sehr mit Mir handeln!“

253. Kapitel – Was die Liebe tut, ist wohlgetan. Laß dich allein von ihr leiten!
[RB.02_253,01] Sagt der Offizier: „O wie herrlich süß ist es, von einem solchen Herrn abzuhängen, der zwar in der Weisheit über allen Wesen ewig unerreichbar obenansteht, der Liebe aber die höchste Freiheit einräumt und sie so stellt, daß sie gar nicht fehlen kann! Ja, das ist endlos groß, erhaben und heilig!
[RB.02_253,02] Daß Du, o Herr und Vater, mit Dir durch die Liebe hast handeln lassen, darüber findet sich ja eine Unzahl von Beispielen in der Heiligen Schrift. Ich will jener Beispiele des Alten Bundes gar nicht gedenken, wo Du die Sarah erhört hast, dem liebenden Jakob das Vorrecht der Erstgeburt gabst, den Joseph zum Wohltäter seiner Brüder machtest. Und darauf den Moses, der von jeher ein Sohn der Liebe war und endlich durch den Drang seines Herzens zu Dir im brennenden Dornstrauch kam und da erst vollends zum Werkzeug Deiner Liebe und Erbarmung ward.
[RB.02_253,03] Aber ich gedenke hauptsächlich des Neuen Bundes, wo Du Selbst mit Dir hast derart handeln lassen durch die Liebe, daß sich darob oft Deine Jünger und Apostel weidlich geärgert haben. Wie gerne hätten sie es gesehen, so Du bei manchen ärgerlichen Gelegenheiten Feuer und Schwefel hättest vom Himmel herabregnen lassen! Aber Du verwiesest es ihnen und heiltest, wo sie erwarteten, daß Du verwunden würdest. O Herr, eine ganze Ewigkeit ist zu kurz, um alle die Wundertaten Deiner Liebe aufzuzählen! Aber was kann man tun? Nichts, als Dich nur lieben und lieben, weil Du Selbst nur Liebe und wieder Liebe in allem bist!“
[RB.02_253,04] Sage Ich: „Gut, gut, Mein Bruder, Mein Sohn! Was die Liebe tut, ist wohlgetan! Laß dich daher stets allein nur von der Liebe leiten! Wohin immer diese dich ziehen wird, wirst du am rechten Orte anlangen; Mein Reich ist pur Liebe, und wo die Liebe waltet, da bin auch Ich zu Hause. Daher kommt auch niemand ohne Liebe je in Mein Reich und noch weniger unmittelbar zu Mir. Das Licht Meiner Augen durchströmt wohl die Unendlichkeit, und das ist der ewig strahlende Diamant Meiner Weisheit. Aber die Liebe ist nur da, wo Ich unmittelbar Selbst zu Hause bin körperlich und wohl unterscheidbar wesenhaft.
[RB.02_253,05] Der Sonne Licht durchdringt auch einen beinahe unmeßbaren Raum. Aber ihre Wärme genießen nur jene Weltkörper, die sich in ihrer Nähe befinden; über ihren Planetenkreis hinaus dringt keine Wärme mehr. Die Körper, die von der Sonne wollen erwärmt werden, müssen jedoch zuvor selbst Wärme in sich haben. Ein Eisklumpen nimmt keine Wärme an, außer er schmilzt zuvor zu Wasser, das da schon fähig ist, Wärme in sich aufzunehmen.
[RB.02_253,06] Was also Liebe hat, wird auch Liebe in sich finden und gewinnen wie zum vollen Eigentum. Was aber keine Liebe hat, das kann auch keine Liebe in sich aufnehmen. Hätte ein Stein kein Feuer in sich, nimmer könnte er glühend gemacht werden.
[RB.02_253,07] Bleibe also in der Liebe, da du die Liebe in dir hast – und gehe nun hin und nimm die Mathilde-Eljah, damit alle deine Liebe zu Mir eine ewige Nahrung habe! Denn so der Magnet als Symbol der Liebeskraft keine Nahrung hat, wird er schwach; hängt man ihm aber eine Speise an, so wird er stärker und stärker. Und so soll dir auch die Mathilde-Eljah eine stärkende Speisung sein! – Es sei!“

254. Kapitel – Segensbitte vor dem Speisen. Über Swedenborg. Segnung des Hauses Habsburg. Einwirkung der Geister und Engel auf die Menschen. Grundgesetz der Willensfreiheit.
[RB.02_254,01] Der Offizier tut, was Ich ihm angeraten habe, bringt aber Mathilde-Eljah wieder zu Mir hin und sagt: „O Vater, hier ist sie, die wie ich Dich über alles liebt! Du hast sie mir zwar gegeben durch Dein heilig Wort, und ich könnte sie auch sogleich an meine Brust ziehen. Es kommt mir aber im Herzen so vor, daß ich Dich zuvor um den Segen anflehen sollte und ich Mathilde-Eljah erst dann als völlig die Meine ansehen kann, so ich sie aus Deiner Hand erhalten habe.
[RB.02_254,02] Als eine Speise für mein Herz hast Du, o lieber Vater, sie mir beschert. So bescherst Du auch allen Menschen auf Erden Speise und Trank. Die da vor Zusichnahme der Speise zu Dir in ihrem Herzen kommen und Dir danken und um Deinen besonderen Segen flehen, werden von der Speise auch wahrhaft genährt. Die aber meinen, so was sei gar nicht nötig, denen gereicht sie zu keinem Segen, weder leiblich noch geistig. Denn man kann Dich nie genug lieben und Dir danken für die Fülle Deines Segens. Darum segne uns noch einmal, o heiliger Vater!“
[RB.02_254,03] Rede Ich: „Mein Sohn! Um was du gebeten, ist schon geschehen! Daher sei nur ganz beruhigt, denn bei dir ist nun alles in Ordnung. Nur etliche sind noch in unserer Gesellschaft, die zwar noch nicht ganz in der Ordnung sind, aber sie haben Liebe im Herzen, und das ist gut. Es wird da nicht viel mehr brauchen, daß auch sie völlig in die rechte Ordnung kommen.
[RB.02_254,04] Dir hat das Lesen der Bücher des Weisen Emanuel Swedenborg sehr genützt, weil du das Gelesene zugleich auch ins Werk gesetzt hast. Aber diese hier haben weder Mein Wort, noch das, was Ich Swedenborg über Mein Wort geoffenbart habe, gelesen und müssen daher hier wie vollste Neulinge stehen. Aber wie gesagt, wir werden sie noch unterwegs zurechtbringen.
[RB.02_254,05] Wir könnten uns zwar hier in dieser Stadt noch einige Zeit aufhalten, auch das regierende Haus besuchen und es segnen für alle Zeiten, aber es fleht uns darum niemand an. Und so sei es nur einfach gesegnet durch unsere Gegenwart in dieser Stadt, wodurch es aber dennoch besser daran ist als alle anderen regierenden Häuser der ganzen Welt. Es wird zwar dieses Haus noch eine Probe zu bestehen haben, dann aber soll es zum Segen von Europa erhoben werden! – Wir sind damit hier fertig, daher machen wir uns nun auf die vorbestimmte Weiterreise nach Süden hin.“
[RB.02_254,06] Hier treten die Kaiser Joseph, Leopold und Franz zu Mir hin und bitten Mich inständig um den besonderen Segen über das Haus Österreich und über alle Völker dieses Staates. Und Ich tue das nach der weisen Bitte dieser drei einstmaligen Regenten und sage:
[RB.02_254,07] „Du ergrautes Haus! Bleibe! Dein Panier sei die Liebe, Sanftmut und Geduld! Werde und bleibe fest im wahren Glauben und scheue das Licht des Geistes nicht, denn dieses Licht wird dich erheben über alle Fürsten Europas! Lasse dich nimmer von Rom betören und knechten! Denn dich setze und segne Ich zu einem Regenten, und über dich bin nur Ich und sonst niemand auf der Erde! Ich kenne kein gebietendes, alle Fürsten ins Schlepptau nehmendes und über alles herrschsüchtiges, finsterstes Rom. Nur ein demütiges, nicht mit drei Kronen gekröntes Rom, das da auf Mein Wort hielte, würde Ich kennen. Aber ein Rom, das die Vertilgung aller Brüder begehrt, die sich die Bürde der drei Kronen auf seinem Haupte nimmer wollen gefallen lassen und heller denken als der Fürst der Nacht zu Rom, ist vor Mir ein Greuel der Verwüstung an der heiligen Stätte alles Lebens aus Mir! – Mein Haus! Du hast nun schon so manches getan; tue alles, so wird deine Macht wachsen wie eine Zeder auf Libanon! Mein Segen und Meine Kraft mit dir! Es sei!“
[RB.02_254,08] Hier fallen die drei Fürsten vor Mir nieder, sagen Amen und loben und preisen Mich aus allen ihren Kräften.

[RB.02_254,09] Sage Ich: „Stehet auf, Freunde! Ein jeder tue, was er kann. Ich weiß am besten, wie die Sachen nun stehen. Aber sie werden nicht lange mehr so bleiben, wie sie bisher gestanden sind. Euch dreien aber werde Ich die Macht geben, auf euer Haus in der Welt nach der freien Ordnung, nach dem freien Recht und nach der rechten Billigkeit einwirken zu können, ohne den freien Willen des jeweiligen herrschenden Regenten zu beeinträchtigen.
[RB.02_254,10] Solches geschieht indem man bei jedem Menschen nur auf sein Erkenntnisvermögen, nie aber auch nur entfernt auf den Willen hemmend oder fördernd einwirkt; denn ein unterstützter Wille ist ebenso wie ein gehemmter als gerichtet zu betrachten. Die Hölle packt die Menschen beim Willen und zerrt sie ins Gericht und in den Tod! Aber von uns aus muß die vollste Freiheit des Willens auf das äußerste geachtet werden. Daher müßt auch ihr dort, wo ihr ermächtigt seid, nie auf das Wollen, sondern nur auf das Erkennen des Menschen einwirken. Der Mensch kann seine Erkenntnis noch so hoch steigern, so wird sein Wille in sich doch stets bleiben, wie er ist und war. Und so muß es sein, weil es Meine ewige Ordnung so haben will.
[RB.02_254,11] So der Mensch aber zu einem rechten Erkennen gelangt, da wird dies ohnehin den Willen leiten, wie ein guter Reiter sein Pferd. Und der Wille wird dann mehr und mehr das zu wollen anfangen, was sein Erkennen als wahr, gut und somit zweckdienlich findet. Dadurch werden Wille und Erkenntnis einander stets befreundeter, bis sie endlich völlig eins werden, was dann die Vollendung des Menschen ergibt. Der Wille ist das Leben der Seele, das Erkennen dagegen liegt im ewig freien Geiste. Werden Geist und Seele eins, dann ist die zum ewigen Leben bedungene Freiheit durch diese geistige Wiedergeburt auch da, und der Mensch lebt dann schon in Meinem Reich, das da ist die Wahrheit und das ewige Leben.
[RB.02_254,12] Drei aber sind, die solches bezeugen: Das Wort, die Erkenntnis und der Wille. Und diese drei müssen eins werden, wie Ich Selbst eins bin als Vater, Sohn und Geist. Der Vater ist das ewige Wort wesenhaft. Der Sohn ist die Aufnahme des Wortes und dadurch die ewige Weisheit Selbst. Der Geist oder Wille oder die Kraft aber geht dann aus beiden hervor und ist ebenfalls vollkommen eins mit Vater und Sohn – und das alles in dem einen Wesen, das da in Mir vor euch steht und euch belehrt.
[RB.02_254,13] Darum müßt ihr euch das wohl zu Gemüt nehmen und Meine unwandelbare Ordnung recht fassen. Sonst würdet ihr, so ihr bei einem noch auf der Welt lebenden Menschen Einfluß nehmt, bei diesem viel mehr verderben als gut machen. Jeder nur durch eine äußere, geschweige durch eine innere Gewalt gezähmte Wille ist nutzlos. Rom hat sich wie das Heidentum allerlei Zwangsmittel bedient, um den Willen der Menschen zu bändigen. Was hat es aber damit erreicht? Die kommende Auflösung und allseitig tiefste Verachtung. Was es nun auch tun mag, so wird es sich doch nimmer erholen und erheben können.
[RB.02_254,14] Also muß solches ganz besonders von unserer rein geistigen, innersten Machtsphäre aus genauest beobachtet werden. Innerlich dürfen wir nie jemandem einen Zwang anlegen, wohl aber, so es nötig ist, der Hölle einen Damm zu setzen, äußerlich: durch allerlei Übel fürs sinnliche Fleisch, durch Krieg, Hungersnot und Pestilenz, durch Mißwachs der einen und der anderen Nährfrucht. Zwar ist dies auch schon ein Gericht und seine Früchte sind nur schlecht, aber zwischen zwei Übeln wählt allemal das kleinere. Ein äußeres Gericht läßt sich wieder gutmachen, aber ein inneres nur höchst schwer oder häufig für die wahre Freiheit Meiner Himmel gar nicht.
[RB.02_254,15] Darum nehmt, wohl achtend Meine Worte, denn auch hin die Macht, die guten Geister eures Hauses zu wecken, und benützt sie nach der euch gegebenen Anweisung! Es sei!“
[RB.02_254,16] Die drei danken Mir für die ihnen erteilte Lehre und Macht und geloben vor allen Anwesenden, daß sie von solcher Gnade stets den möglichst weisen Gebrauch machen werden.

255. Kapitel – Schlußwort des Herrn: Haltet euch an den Geist der Liebe! Aus Liebe kommt Weisheit, aus Weisheit Liebe – die ewige Ordnung des Lebens in Gott.

[RB.02_255,01] Es kommt nun wieder Mathilde-Eljah mit ihrem Peter und dankt mir noch einmal inbrünstig, daß Ich ihr ihren einstigen irdischen Lehrer nun auch im Himmelreich zum bleibenden Führer gegeben habe.

[RB.02_255,02] Ich aber sage: „Du bist eine gute Kost für ihn und er für dich. Aber nur laßt euch von der äußeren Form nicht mehr als vom Geiste der Liebe leiten! Denn die Form kann auch im Himmel verändert werden, je nach dem Wachstum der Liebe oder nach dem Bedürfnis einer auszuführenden Liebetat; aber die Liebe bleibt ewig unverändert. Auch gewöhnt sich der äußere Sinn bald an eine noch so schöne Form, wonach sie ihm dann gleichgültig wird. Die Liebe aber, da sie stets neue Weisheit und ein neues Wunder um das andere schafft, wird anziehender von Weile zu Weile. Haltet euch daher stets an den inneren Geist der Liebe, der wird euch das wahre Himmelsbrot sein und wird euch stärken stets mehr ohne Unterlaß; denn solcher Geist in euren Herzen ist Mein Geist!“

[RB.02_255,03] Mathilde-Eljah ist über Meine Belehrung im höchsten Grade ergriffen. Sie sagt darauf zu Peter: „Edler Bruder, hast du diese heilige Wahrheit auch gehört und begriffen?“ – Spricht Peter: „Warum fragst du darum? Fürchtest du etwa, ich möchte irgend etwas wider des Herrn Willen tun wollen? O sorge dich nicht darum! Ich habe des Vaters heiligstes Wort tiefst in mein Herz eingegraben und lebe nun allein aus diesem Worte in mir. Es wäre mir nun unmöglich, etwas anderes zu denken und zu wollen als ganz einzig allein, was da der Herr will. Wo es mir irgend noch fehlen könnte, wirst du bei mir das Fehlende ersetzen. Und sollte dir noch irgend etwas abgehen, werde ich dir das Gleiche tun. Sollte aber uns beiden irgend etwas fehlen, werden wir vereint den heiligen Vater darum bitten. Er wird uns aus Seinem unversiegbaren Born alles geben, was uns nottun würde. Daher also ohne Sorge, liebste Mathilde, dein Peter hat alles wohl verstanden.“

[RB.02_255,04] Spricht Mathilde: „Ja, ja, du bist doch stets mein Meister in allem, in der Weisheit wie auch in der Liebe! Du hast zwar auf der Erde zuerst durch deine Weisheit die Liebe in mir zu dir angefacht; nun aber scheint es mir, daß die große und reine Liebe in deinem Herzen in mir die Weisheit entzünden wird. Was meinst du darüber?“

[RB.02_255,05] Sagt Peter: „Siehe, das ist ja eben jener große Kreislauf, in dem sich alle Dinge bewegen und regen: Die Liebe erzeugt die Weisheit, und die Weisheit wieder die Liebe. Der Urgrund alles Lichts ist natürlich die Liebe als die ewige Lebenswärme der Gottheit. Ist uns aber die Wärme gegeben, so erzeugt sie dann gleichfort auch Licht in dem Grade, als sich die Wärme in uns vermehrt. Die Wärme aber vermehrt sich wiederum durch das reicher werdende Licht. Und es geht stets das eine aus dem andern hervor, das Licht aus der Wärme und die Wärme wieder aus dem Licht!

[RB.02_255,06] Wie aber diese beiden Urelemente alles Lebens sich gegenseitig stets neu erzeugen und gebären, ernähren, kräftigen und erhalten – ebenso sind auch wir im kleinsten Maßstabe bestimmt, uns gegenseitig durch Liebe und Weisheit zu kräftigen. Das ist der Wille und die ewige Ordnung des Herrn. Sorge dich also um nichts, ich verstehe nun schon auch, durch die Gnade des Vaters ein rechtes Leben in Gott zu leben.“

[RB.02_255,07] Sage darauf Ich: „Amen! So ist es recht, das ist des Lebens rechtes Verständnis! In diesem verbleibet alle! – Nun aber, Meine lieben Freunde alle, heißt es weiterziehen. Stellt euch in eine gewisse Ordnung! – Robert! Das alles ist noch in deinem Hause, du bist der Hausherr. Daher kommt nun wieder die Reihe an dich, die ganze große Gesellschaft zu führen. Nimm aber Freund Peter mit seiner Eljah wie auch deine Helena zu dir, sie werden dir auf dem Wege gute Dienste leisten.“

256. Kapitel – Die heilige Gesellschaft verläßt Wien und zieht den Alpen zu. Am Semmering. Der Herr über Grenzsteine und über Land und Volk der Steiermark.

[RB.02_256,01] Nach diesen Worten ordnet sich alles und der Weitermarsch beginnt sogleich, und zwar auf der Straße nach Steiermark. In kurzer Zeit kommen wir an den Fuß des Berges Semmering. Die ganze Gesellschaft, die nun die Fähigkeit besitzt, die naturmäßige Erde zu sehen, macht hier Halt.
[RB.02_256,02] Es tritt Kaiser Joseph hervor und sagt zu Mir: „Herr, diesen Berg habe ich einigemal überfahren und habe für eine bessere Straße manches angeordnet; denn vor mir war so manche Straße zu Wagen ohne Lebensgefahr nicht zu befahren. Damals schlugen die Leute ihre Hände über dem Kopf zusammen und schrien sich darob heiser. Die weise sein Wollenden sagten: ‚Ja, ja, nur die Straßen schön eben, glatt und breit machen, damit der Teufel eine leichtere Mühe habe, auf solch höllischer Straße einherzufahren!‘ Man sah nämlich zu meiner Zeit eine breite Straße noch sehr stark als eine zur Hölle führende an. Es gab sogar in Wien Menschen, die in einer breiten Straße keine Wohnung genommen hätten, so sie dafür auch noch bezahlt worden wären.
[RB.02_256,03] Es genügt, diese Dummheit der Menschen berührt zu haben, um anzuzeigen, welche Mühe es mich gekostet hat, die Menschheit zu geläuterteren Begriffen zu erheben. Ich will die Sache übergehen, daß sogar Priester von der Errichtung bequemer und breiter Straßen nichts hören und wissen wollten und mich samt den Straßen in die unterste Hölle verdammten. Nun aber, was sagen denn die Pfaffen und die Menschen jetzt zu den sogenannten Eisenbahnen, besonders zu dieser hier über den Berg Semmering? Wahrlich, Herr, so etwas hätte vor hundert Jahren noch keinem Menschen im Traum vorkommen können!“
[RB.02_256,04] Sage Ich: „Zu deiner Zeit waren die Menschen zwar wohl sehr dumm, aber sie waren gläubiger als jetzt. Sie faßten zwar alles grobmateriell auf und wußten vom Geistigen sozusagen nichts. Aber um was nun die Menschen weiser geworden sind, um das sind sie auch ungläubiger. Mir aber ist der Glaube, und wäre er noch so blind, dennoch lieber als die sogenannte Weltgelehrtheit. Denn im Glauben ist der irdische Mensch frei und hat seine Seele nicht in irgendetwas gerichtet; aber in der irdischen Wissenschaft liegt schon ein Gericht.
[RB.02_256,05] So schreien die Menschen nun nicht mehr über solche Bauten, denn sie sehen deren Natur ein. Aber dafür schreien sie desto mehr über die Teuerung und Geldnot, und der Glaube ist ganz rar geworden. Wohl weiß die Welt nun bedeutend mehr als zu deiner Zeit, aber sie ist darum nicht besser und nicht reicher geworden, weder naturmäßig noch viel weniger geistig. Daher lassen wir nun diese Straßen das sein, was sie sind und begeben uns weiter!“
[RB.02_256,06] Die Wanderung wird nun fortgesetzt, und in kurzer Zeit wird des Berges Höhe erreicht, wo das bekannte Grenzmonument steht. Hier wird wieder eine kleine Pause gemacht. Und Kaiser Karl tritt hervor und sagt: „Herr und Vater, siehe dieses Zeichen an! Es ist ein Werk aus meiner irdischen Zeit. Der Grund davon waren stete Grenzreibungen. Um solchen ein Ende zu machen, habe ich an besonders strittigen Punkten Grenzsteine setzen lassen. Und hie und da hat man sie dann auch mir zu Ehren gesetzt. Sage mir armem Sünder, ob ich da wohl recht gehandelt habe?“
[RB.02_256,07] Sage Ich: „Mein Freund, Grenzsteine sind nichts als Aushängschilder der Härte menschlicher Herzen! Es ist traurig genug, so ein Bruder dem anderen sagen muß: ‚Bis hieher und nicht weiter!‘ Aber sind die Menschen einmal vom bösen Geist der Selbstsucht besessen, da werden sanktionierte Grenzsteine eine Notwendigkeit, weil sie der unersättlichen Habgier gewisse Schranken ziehen. Auch sind Marksteine zwischen Provinzen eine Notwendigkeit geworden. Das ist aus dem Gesichtspunkt der Notwendigkeit betrachtet gut, obschon an und für sich schlecht, weil der Grund, der sie notwendig macht, schlecht ist.
[RB.02_256,08] Lebten die Menschen nach Meiner leicht verständlichen Lehre und pulsten in ihrer Brust wahre Bruderherzen, dann wären auf der ganzen Erde keine Grenzsteine vonnöten. Die Habsucht, Herrschgier, der Geiz, der Neid und der Hochmut aber sind grundböse Dinge.

Daher müssen ihnen Grenzen gezogen werden, auf daß sie nicht wie ein Krebsschaden stets weiter um sich greifen. Aus dem kannst du nun leicht beurteilen, ob deine Grenzmarken gut oder schlecht waren. Sie sind beides zugleich, so wie ein Gericht und der Grund des Gerichts, nämlich das Gesetz. Aber weder das Gesetz noch das Gericht sind gut, weil beide eine Folge des Bösen des menschlichen Herzens sind.
[RB.02_256,09] Siehe, in Meinem Reiche gibt es kein Gesetz und somit auch kein Gericht mehr. Denn Gesetz und Gericht sind nur Wächter und halten das Falsche und Böse in bestimmten Schranken. In den Himmeln aber können weder Gesetze noch Gerichte Platz haben, außer das Gesetz der reinen Liebe, welches aber eigentlich die höchste Freiheit selbst ist. – Ich sehe daher Grenzsteine sehr ungern an, weil sie nichts als Denksteine der Härte und Lieblosigkeit des Menschenherzens sind. Nun weißt du, lieber Freund, alles und brauchst daher über solche Nichtigkeiten nicht weiter nachzudenken.
[RB.02_256,10] Seht dafür lieber alle hin gegen Süden – das schöne Land, das da ist wie ein Kanaan. Es heißt die Steiermark! Die Bewohner dieses Landes sind zum größten Teil noch sehr dumm. Denn wo der Mensch von der Not nicht zu sehr geplagt wird, gleicht er einem Faultier und kümmert sich nicht viel ums Leibliche und noch weniger ums Geistige. Und das ist eben in diesem schönen Lande der Fall: Es nährt seine wenigen Bewohner zu gut; daher sind sie träge und tun nur so viel, als gerade zur Befriedigung ihrer Haut vonnöten ist. In den Städten ist hie und da wohl etwas mehr Leben anzutreffen, dafür auch desto mehr Bosheit und Sünde aller Art. Nur einige wenige leben in den Städten dieses Landes, derentwegen wir dies Land besuchen. Und so setzen wir unseren Weg wieder fort!“

257. Kapitel – Gespräche über alte und neue Zeit. Die Welt war nie gut, immer nur wenige Menschen in ihr.
[RB.02_257,01] Wir bewegen uns wieder weiter bergabwärts und erreichen den Ort Spital am Fuß des Semmering.
[RB.02_257,02] Kaiser Karl tritt abermals hervor und sagt: „O Herr und Vater, der Du heilig bist, überheilig! Zu meiner Zeit war dieser Ort wirklich ein Asyl für arme Leidende. Ich selbst habe ihn öfter bei meinen Reisen nach dem Süden besucht und beschenkt. Aber mit mir hat sich bald alles verloren, und der Wohltätigkeitssinn der bemittelteren Steirer hat sich nur zu schnell in einen Gewinnsinn verwandelt. Die Leute wollten reich werden und vergaßen nur zu bald, daß der Arme nichts hat und sonach auch nicht leben kann. Es hat aber das dem Lande wenig Segen gebracht. Zu meiner Zeit war es eines der reichsten Länder des ganzen Reiches, und nun wird es bald zu den ärmsten gehören.“
[RB.02_257,03] Sage Ich darauf: „Ja, da hast du nicht ganz unrecht. Es gibt wohl einige, die noch Erkleckliches leisten; aber im allgemeinen wird es nicht bald in einem Lande so viele Selbstsüchtler geben wie eben in diesem. Sein Hochlandsteil ist noch der bessere Teil, aber das Unterland ist schlecht bestellt. Gewinnsucht, Unzucht, Unglaube auf der einen, der krasseste Aberglaube auf der anderen Seite! Eigennutz, oft starre Gefühllosigkeit gegen die arme Menschheit, Geiz und Neid und stete Mißachtung des Nächsten sind so die Hauptgrundzüge dieses Landes. Darum aber besuchen wir dies kranke Völkchen, um es möglicherweise ein wenig gesünder zu machen. In der Stadt dieses Landes wird es uns nicht leiden, daher werden wir auch für die kurze Weile unseres Aufenthalts außerhalb herum unser Quartier suchen.“
[RB.02_257,04] Sagt Karl: „Herr! Da schlage Donner und Blitz in diese Stadt! Das müssen ja rechte Teufel von Menschen sein! Gibt es denn keine Beamten, kein Militär, keine Polizei darinnen?“
[RB.02_257,05] Sage Ich: „O genug, aber wenige Menschen darunter! Die Beamten möchten nur zu bald schon große Herren sein, um mehr Geld zu bekommen. Daher sind ihre Herzen auch meistens aus Stein, und sie üben häufig ihr Amt unerbittlich strenge, auf daß man bei einer Vorrückung ihrer als tüchtige Männer gedenken möchte. Wenige nur sind mit dem

zufrieden, was sie sind und was sie haben. Die meisten wollen nur steigen und steigen, und siehe, das ist ein großes Übel; da sieht ganz entsetzlich wenig Liebe und noch weniger wahre Gerechtigkeit heraus.
[RB.02_257,06] Wäre in dieser Stadt nicht so manche militärische Gewalt vorhanden, ginge es dem Beamtenstande im allgemeinen schlecht, denn er ist durchaus nicht beliebt. Soll der Beamte Segen streuen im Staat, so muß er viel Liebe haben! Hat er diese nicht, so sät er nur Unkraut und Disteln, wo er wirkt, und erzeugt Haß und Verachtung bei den Untertanen.“
[RB.02_257,07] Sagt Rudolf von Habsburg: „Aber Herr, da sieh an die zwei breiten Straßen! Die eine fürs Fuhrwerk und die andere für die eisernen Wagen. Wie viel schönes Land nehmen sie ein, während zu meiner Zeit alle Straßen nur enge sein und über sonst unverwendbare Landesstellen gehen mußten. Ich hatte keine Staatsschulden und hatte doch auch manchen Krieg zu führen. Die aber nun auf so breiten Straßen einherfahren und ihre Sachen schnell weiterschaffen, sind nun aller Welt schuldig. Wahrlich, das begreife ich nicht!“
[RB.02_257,08] Sage Ich: „Das besteht einfach darin: Weil sie keine Liebe haben, so können sie auch unmöglich ein rechtes Licht haben. Wenn die Menschen lebten nach dem Bedürfnis, hätten sie alle genug. Weil sie aber dem Luxus leben und der Hoffart, so leiden sie Not und Elend und werden aller Welt Schuldner. Verstehst du diese einfache Grundwahrheit?“
[RB.02_257,09] Sagt Rudolf: „O Herr, leider verstehe ich sie! Es wird wohl nun die Zeit auf Erden sein, von der Du vorausgesagt hast, daß in ihr die Liebe erkalten und kein Glaube bestehen wird. Aus all den Einrichtungen, die ich bis jetzt gesehen habe, geht das nur zu klar hervor. Nichts als eitle Pracht, Hoffart und Luxus! Ein jeder will sich vor dem andern hervortun.
[RB.02_257,10] Wenn ich auf meine Zeit zurücksehe, so war da auch in der Tracht eine Ordnung. Ein jeder mußte nach der Vorschrift seinem Stande gemäß sich kleiden, und dadurch war dem Hochmut und der verschwenderischen Luxuspracht sehr gesteuert. Jetzt aber hat die gegenseitige Achtung, die Liebe, der Glaube, die Barmherzigkeit aufgehört, und der kalte, gefühllose Verstand beherrscht die Herzen der Menschen überall, wohin man nur immer sein Auge wendet.
[RB.02_257,11] Zu meiner Zeit waren an den Straßen freie Herbergen eingeführt, in denen arme Reisende unentgeltlich verpflegt wurden. Jedermann hatte rechtlichen Anspruch auf die Gastfreundschaft seines Glaubensbruders, nur Juden und Heiden mußten dem Wirt einen kleinen Tribut entrichten. Der Tavernenwirt hatte das Recht, in die benachbarten Gemeinden Sammler auszusenden, die ihn reichlich mit allem versahen. Und das war gewiß eine gute Einrichtung. Jetzt ist von so etwas keine Spur mehr. Hat der Reisende kein Geld, ist er dem Hungertod verfallen. O Menschheit, wie weit vom Wege zum Himmelreich Gottes hast du dich entfernt!
[RB.02_257,12] O Herr! Ich glaube, mit diesen gegenwärtigen Menschen wird wenig mehr zu richten sein. Denn da trägt ja schon fast ein jeder das Gericht des Todes auf seiner Stirne geschrieben. Wo niemand mehr die Not seines Nächsten einsieht, wo die laute Klage des Elends überhört wird vor dem lauten Prunkgeräusch der Welt, da ist Grün und Gras beim Kuckuck. Daher meine ich, daß man da mit dieser geistig beinahe toten Menschheit keine besonderen Umstände mehr machen, sondern sie naturmäßig ganz aussterben lassen sollte durch allerlei Seuchen. Nur die wenigen Guten, die hie und da zerstreut leben, sollte man erhalten, daß durch sie dann die Erde doch wieder zu besseren Bewohnern käme.“
[RB.02_257,13] Sage Ich: „Mein lieber Freund, du hast wohl ganz recht; es ist wahrlich ein Elend, wie es nun in der Welt aussieht! Ich sage dir, um ein bedeutendes ärger als zu Noahs und Lots Zeiten. Aber was kann man da anderes tun, als Geduld über Geduld haben? Laß sie heute alle sterben, so werden sie im Geisterreich um kein Haar besser sein als auf der Erde. Läßt du sie aber auf der Erde eine Zeitlang zappeln und sie durch ihre Torheit recht elend werden, gehen dann doch viele wieder in sich und kriechen zu Kreuze.

[RB.02_257,14] Hie und da gibt es aber auch heute noch recht wohltätige Menschen, die ihren armen Brüdern und Schwestern recht viel Gutes tun. Es waren zu deiner Zeit, mein lieber Rudolf, wohl manche gute Einrichtungen, aber dafür auch manche wieder recht schlechte. Und so ist es auch jetzt noch der Fall.
[RB.02_257,15] Ich sage dir: Die Welt war nie gut, sondern stets nur einige wenige Menschen in ihr! Was einmal schlecht ist, das ist und bleibt schlecht. Auf Dornen und Disteln wachsen keine Trauben und Feigen, auf Reben und Feigenbäumen aber wirst du stets edle Früchte ernten. Kümmern wir uns daher der Welt wegen gar nicht! Je toller und bunter sie ihre Sachen treibt, desto ärger wird sie sich am Ende selbst strafen. Wer hoch steigt, dem werden die Felsspitzen bald selbst erzählen, wie hoch und wie lebensgefährlich sie sind. – Wir aber besuchen jetzt nur kranke Menschen. Gehen wir daher nur wieder weiter!“

258. Kapitel – In Mürzzuschlag. Über das Zeitalter der Technik. Es fehlen Glaube und Liebe und darum der wahre Segen.
[RB.02_258,01] Wir kommen nun gegen den Ort Mürzzuschlag, und alles bewundert das Gebäudewerk in diesem Ort, der von Bergen nach allen Seiten umlagert ist.
[RB.02_258,02] Sagt der gleich hinter Mir gehende Joseph: „Herr und Vater! Ich hatte doch auch große Meister in der Maschinenkunst in meinen Landen. Warum aber fiel damals niemandem diese Maschinenart ein, durch die der Wasserdampf zu so kräftiger Wirkung gelangt? In meinem Jahrhundert hat es sonst große Geister gegeben, aber die glückliche Benützung des Dampfes war ihm fremd geblieben. Wahrlich, wäre unter meiner Regierung auch diese Erfindung zustande gekommen, so wäre es auch mit dem reinen Christentum anders gestanden. Freilich hätte wohl der Aberglaube mir manches zu schaffen gemacht, aber dessen wäre ich noch Meister geworden. Wäre der Aberglaube einmal besiegt und das finstere Pfaffentum zu Boden gestreckt worden, so wäre es dann mit der rein geistigen Bildung schnell vorwärts gegangen.
[RB.02_258,03] Es ist wirklich selbst für Geister nicht uninteressant, zu sehen, wie ihre jüngsten Erdenbrüder Dinge erfinden, die durchaus keine Kleinigkeit sind. Dort in weiter Ferne entdecke ich soeben, wie ein langer Wagenzug pfeilschnell sich bewegt. Eine volle Tagreise hätte man zu meiner Zeit gebraucht, um solch eine Strecke zu durchfahren. Und nun, während ich hier rede, ist die ganze Strecke schon über die Hälfte zurückgelegt. Herr, Du mußt doch auch Freude daran haben, so Deine Kindlein auf Erden aus ihrem noch unreifen Verstande so respektable Dinge zuwegebringen! Denn diese genaue Berechnung zwischen Ursache, Kraft und Wirkung ist auch etwas, das Deinem Geiste im Menschen große Ehre macht.“
[RB.02_258,04] Sage Ich: „Mein lieber Freund! Du hast wohl recht, und Ich hätte auch eine rechte Freude daran, so die Menschen bei solchen Werken Mir die Ehre gäben und solche Werke auf den Pfeilern der Liebe erbauten. Aber es denkt von allen denen, die ein solches Werk zustande bringen, kaum einer an Mich. Die ganze Fahrerei hier ist mit so strengen Gesetzen eingeschränkt, daß nur derjenige davon Gebrauch machen kann, der sich genau ihnen unterzieht. Er muß zuerst zu der bestimmten Zeit sein Fahrgeld entrichten; ein Pfennig zu wenig schließt dich schon von der Benützung dieser Schnellfahrtgelegenheit aus. Umsonst wird kein Mensch auch nur um eine Elle weiterbefördert.
[RB.02_258,05] Was wäre es denn, so bei jedem Wagenzug ein Gratiswagen angekoppelt würde für ganz arme Menschen? Aber so was läßt diese Anstalt nicht ins Werk setzen. Siehe, so ein Gratiswagen wäre ein Segen für die Unternehmer, und ihre Aktien würden bald zu den wertvollsten zu rechnen sein. Aber Ich sage: Solange Arme nicht unentgeltlich Teil daran nehmen dürfen, wird diese Anstalt nie die langerwünschten Prozente abwerfen. Merke dir: Wo keine Liebe ist, da ist auch kein Gewinn! Denn die Liebe allein nur verschafft den rechten, ausgiebigen und bleibenden Gewinn.

[RB.02_258,07] Da aber kommt mit diesem Zuge ein guter Freund von Mir aus Graz, und mit ihm noch einer und noch einer! Diese drei müssen wir segnen. Sie werden uns natürlich nicht sehen, aber in ihrem Herzen sollen sie eine bedeutende Regung verspüren. Es sind aber auch noch drei andere drinnen, die sind auch nicht schlecht, aber doch nicht recht weder im Glauben noch in der Liebe. Aber dessenungeachtet soll ihnen unser Segen nicht vorenthalten sein. Auch ein Weib sitzt drinnen, die das Vermögen hat, Geister zu sehen. Sie würde uns auch zu sehen bekommen, so ihr Auge auf diese Seite gerichtet wäre. Es versteht sich von selbst, daß hier nur von den Augen des Gemüts die Rede ist. Auch ihr soll unser Segen zukommen!
[RB.02_258,08] Und nun, Meine Freunde, ziehen wir wieder weiter! Der für diese späte Jahreszeit ziemlich warme Wind aus Osten, auf dessen Flügeln sich Milliarden Geister wiegen in Gestalt der Wolken, soll unseren wenigen Freunden in Graz anzeigen, daß wir uns diesem Ort nahen. Zuerst werden wir nordwärts von diesem Ort auf einem Hügel unser Lager machen. In der Vollnähe soll dieser Hügel näher bezeichnet werden.
[RB.02_258,09] Wir kommen nun nach Bruck, einer kleinen Stadt, die aber sehr groß tut. Da werden wir gar keine Siesta machen, sondern gleich fortziehen.“
[RB.02_258,10] Während wir uns nun Frohnleiten, einem zwar gläubigen, aber durch die Liguorianer äußerst verfinsterten Flecken nähern, haben Robert und der Offizier Peter mit ihren beiden Weibern sich vorauszubegeben, um in der Nähe des Ortes Graz für mich und die ganze Gesellschaft gewisserart Quartier zu machen.
[RB.02_258,11] Heute morgen um sechs Uhr sind diese vier Personen in der Nähe von Graz angekommen. Die drei starken Schläge an die Tür bei dir, Meinem Knecht, waren das Signal der Ankunft dieser vier Gäste. Sie machten gewissermaßen einen Abstecher in die Vorstadt und in das von dir bewohnte Haus und weckten dich durch drei starke Schläge an die Türe. Von da zogen sie sogleich an den Ort ihrer Bestimmung, der aber erst bei Meiner Ankunft näher bezeichnet wird.

259. Kapitel – In Frohnleiten. Kirchlich vernagelte Geister.

[RB.02_259,01] Wir aber befinden uns nun im Flecken Frohnleiten, allwo uns eine Menge Geister aus der dortigen Pfarrkirche zulaufen und uns sorgfältig ausforschen, woher wir kämen, wohin wir gingen und wer wir wären.
[RB.02_259,02] Tritt Petrus vor und sagt: „Wir kommen von oben her und ziehen auf eine kurze Frist nach unten, um die verlorenen Schafe und Lämmer zu suchen, die Böcke zu züchtigen und die Wölfe zu verderben.“ – Sagen die Geister: „Aha, ihr seid sicher Missionare aus Rom, also vom Papst selbst für dies hochwichtigste Amt geweiht?“
[RB.02_259,03] Sagt Petrus: „O meine Lieben! Wir sind wohl Missionare, aber nicht von eurem blinden Papst dazu geweiht, sondern von Gott, dem Herrn Jesus Christus Selbst. Wer uns von euch folgen will, wird von uns sogleich aufgenommen für das wahre Reich Gottes. Wer uns aber nicht folgen will, der wird auf der wüsten Erde belassen werden. Frage uns aber keiner mehr, wer wir sind oder wie wir heißen! Denn wer hier nicht unbedingt dem folgt, was wir verlangen, der wird nicht angenommen werden.“
[RB.02_259,04] Sagen die Geister: „So ihr nicht vom heiligen Papst geweiht und gesandt seid, können wir euch unmöglich folgen, denn Gott der Herr hat ihm ja alles in die Hände gelegt. Was er bindet auf Erden, das ist auch gebunden im Himmel, und was er löst auf Erden, das ist auch gelöst im Himmel. Wenn ihr also nicht vom Papst aus gesandt seid, so könnt ihr nur von der Hölle gesandt sein, von der alle Ketzer ausgehen, die auch frevelhaft sagen, sie gehen von Gott aus und Er sei ihr Vater – während doch nur der Satan ihr Vater ist. Zieht nur wieder weiter!“
[RB.02_259,05] Sagt Petrus: „Woher wißt ihr denn, daß der Papst von Gott dem Herrn eine so ungeheure Macht überkommen hat?“ – Sagt ein Weib mit einem zweipfündigen Gebetbuch in der Hand: „Nun, das weiß doch die ganze Welt! Gott hat dem Petrus alle Gewalt gegeben

und Petrus hernach einem Papst um den andern. Und darum ist ein jeder Papst gleich so viel wie der heilige Petrus selbst! Hat der Herr das verstanden?“
[RB.02_259,06] Sagt Petrus: „Das klingt sehr spaßhaft vor meinen Ohren, da ich doch selbst derselbe Petrus bin, in dessen Hände Gott der Herr die geistigen Schlüssel zum Himmelreich gelegt hat. Ich weiß nichts von einer Übergabe der mir von Gott erteilten Macht an den römischen Papst, wie ich auch nie in Rom meinen Sitz gehabt habe. Paulus, ein Apostel der Heiden, hat sich wohl längere Zeit in Rom unter der tyrannischen Regierung des Kaisers Nero aufgehalten; aber ich, der wahre und wirkliche Petrus, nie! Wie sollte ich dann einen Papst zu meinem Nachfolger ernannt und ihm alle mir von Gott Selbst eingeräumte Macht übergeben haben?“
[RB.02_259,07] Schreit das Weib: „Hinweg Satan! Da schaut's einmal den Kerl an! Jetzt will der sogar der heilige Petrus selber sein! Nicht genug, daß sie die Lehre Christi, die der Papst allein hat, als höllische Ketzer verwerfen – sie wollen am Ende noch der liebe Herrgott selber sein! Jetzt aber schaut nur, daß ihr weiterkommt, sonst werdet ihr mit Gewalt hinausgestäubt!“
[RB.02_259,08] Sage Ich: „Bruder Simon! Da ist vorderhand jede Mühe vergeblich; die brauchen noch zweihundert Jahre, bis sie etwas heller werden. Begeben wir uns daher nur wieder weiter! Nur werde Ich dich zuvor auf ein paar Augenblicke himmlisch erglänzen lassen und zulassen, daß diese Vernagelten dich erkennen. Dann aber werden wir vor ihren Augen plötzlich verschwinden. Dies Gesicht soll ihnen ein Leitstern sein, bei dessen Schimmer sie nach und nach den wahren Weg des Lebens finden sollen!“
[RB.02_259,09] In diesem Augenblick erglänzt Petrus gleich der Sonne am reinsten Mittag. Alle Geister fahren vor Schreck zusammen, wir aber verschwinden. Als die Geister wieder aufwachen und vor uns niederfallen wollen, sehen sie niemanden mehr. Da fangen sie alsbald zu weinen und zu heulen an und verwünschen ihre Blindheit.
[RB.02_259,10] Aber ein ganzes Gremium von Mönchen begibt sich, der Kirche enteilend, zu diesen Klagenden, belehrt sie auf streng päpstliche Weise und erklärt diese gesagte Erscheinung für ein Spukwerk der Hölle. – Die Geister aber vergreifen sich an den Mönchen und wollen sie massakrieren. Die Mönche nehmen Reißaus und fliehen in ihr Kloster. Die Geister lachen sie aus, entfernen sich dann von diesem Ort und begeben sich auf die Berge.
[RB.02_259,11] So endet diese Szene in Frohnleiten. Wir aber ziehen weiter in der Absicht, abends um sechs Uhr in die Nähe von Graz zu kommen und am sogenannten Reinerkogel Platz zu nehmen, wo die vier Vorangegangenen schon Quartier gemacht haben.

260. Kapitel – Eine andere Geisterszene. Der Herr mit den Seinen am Reinerkogel. Heilsuchende Geister aus den Bergeshöhen.

[RB.02_260,01] Auf dem Weg von Frohnleiten bis Graz machten wir jedoch noch eine kleine Rast, wo uns eine Menge von allerlei bunt durcheinandergemengten Geistern unterkommt, meist frühere Aufsichtsbeamte, Seelen verstorbener Aufseher, Grenzwächter, Polizeiknechte und Gerichtsdiener. Diese stellen sich auf und fordern von uns die Pässe, ansonsten sie uns ergreifen müßten. Man sei jetzt der Fremden wegen äußerst streng, und weil ihr Gesetz so laute, könnten sie bei Verlust ihres Amtes unmöglich anders, als das Gesetz strengstens handhaben.
[RB.02_260,02] Hier treten von Rudolf von Habsburg angefangen alle Kaiser ganz als Kaiser orniert vor und sagen zur Wachmannschaft: „Reisen bei euch auch Kaiser mit Pässen und Passierscheinen?“ – Hier prallt die Wache zurück vor Schreck und Entsetzen; nur einer fragt ganz schüchtern: „Ja, aber wieviele Kaiser regieren denn jetzt auf einmal? Um Gottes willen! Da gibt es ja beinahe mehr Kaiser als Untertanen. Ja, da ist's freilich nichts mit dem Paßabverlangen. Es könnte leicht der Kaiser von Rußland dabei sein, und da kämen wir in eine schöne Wäsche!“

[RB.02_260,03] Sagt ein anderer: „Aber das kommt mir doch ein bißchen verdächtig vor, daß diese großen Herren zu Fuß daherkommen.“ – Sagt der erstere: „Dummer Kerl! Sie werden die Bahnstrecke besehen wollen und gehen deshalb zu Fuß.“ – Sagt ein anderer: „Ja, so wird es sein! Aber wer wohl die anderen sind? Es müssen ihrer gut bei dreitausend sein.“
[RB.02_260,04] Sagt der erste: „Nur keine dumme Frage mehr! Es wird halt wo ein großer Kongreß sein und darum kommen jetzt alle Potentaten zusammen und werden sich beraten. Seid nur alle schön stille und rührt euch nicht, sonst können wir morgen alle miteinander hoch über der Erde ohne Atem in freier Luft schweben. Ich allein werde hingehen und sagen, daß die Majestäten sogleich ungehindert Ihre hohe Reise fortzusetzen geruhen wollen.“ – Die anderen ziehen sich nun zurück, nur der erste geht hin in gebeugter Stellung und macht stotternd seine obige Anrede.
[RB.02_260,05] Kaiser Joseph aber sagt zu ihm: „Du bist wohl bloß darum so amtsstrenge, weil dir dein Amt ein Brot verschafft! Am Gesetz selbst scheint dir wenig gelegen zu sein. Ich sage dir: Du bist ein schlechter Diener deines Herrn. Wer das Gute nicht des Guten wegen tut, ist nie eines Lohnes wert! Merke dir das! In der Zukunft beachte das Gesetz des Gesetzes und nie deines Amtsbrotes wegen, so wirst du ein rechter Diener Dessen sein, der das Recht hat, Gesetze zu geben. Und nun Gott befohlen! Sehe Er, daß Er weiterkommt!“
[RB.02_260,06] Der Amtsdiener entfernt sich nun, holt seine Gehilfen ein und erzählt ihnen, was zu ihm ein sehr strenger Kaiser gesagt hatte. – Die anderen aber sagen: „Seien wir froh, daß wir so gut davongekommen sind! Sie ziehen nun gottlob weiter.“ – Von diesen Geistern war auch noch keiner reif. Aber durch diesen Zusammenstoß haben sie wenigstens einen geheimen Wink erhalten, der sie nachgiebiger macht. Sie ziehen sich nun mehr auf die Berge zurück, wo sie zur Einsicht gelangen werden, daß sie sich nunmehr in der Geisterwelt befinden.
[RB.02_260,07] Nach dieser Begebenheit ziehen wir gemach unter mannigfachen Besprechungen weiter und gelangen genau um sechs Uhr abends, den 4. Oktober 1850, zu dem vorbestimmten Platze – um welche Zeit ihr, Meine Freunde, euch am Schloßberge befandet. Dort habt ihr durch allerlei Zeichen in Form von Sternchen, dann durch ein euch stärkendes Gefühl, durch die Ruhe der Natur, durch die ehrfurchtsvolle Stellung der Wolken wie auch durch die freundliche Beleuchtung des Hügels Meine Ankunft gut und wohl verspürbar merken können.
[RB.02_260,08] Gleich bei Meiner Ankunft fingen Massen von Geistern aller Art an, sich an den Hügel zu drängen. Viele darunter ganz böser Art, die jedoch schnell gegen Abend hin gedrängt wurden. Die Verdunklung des Plabutschberges durch schwarze Dünste benachrichtigte sogar eure Sinne davon. Ja sogar Satana war unter diesem Auswurf. Mehr um den Fuß des Hügels lagerten sich bessere Wesen und baten um eine Verbesserung ihres Loses. Als diese ihnen gewährt wurde, zogen sie dankbar ab.
[RB.02_260,09] Darauf kam vom Schöckelberg her eine ganze Legion Geister, noch sehr dem Naturreich angehörend. Ihre Ankunft mochtet ihr durch eine Feuerröte an der rechten Seite gegen sieben Uhr recht deutlich wahrnehmen. Diese verlangten ganz ungestüm die Erlösung vom beschwerlichen Bergdienst, was ihnen zum Teil gewährt wurde. Und sie gaben sich zufrieden, was ihr durch das Verschwinden dieser Helle habt entnehmen können.
[RB.02_260,10] Darauf kam eine Menge Geister von der ganzen Umgebung dieses Ortes und bat um die Segnung dieser Gegend. Sie wurde ihnen auch noch vor der siebenten Stunde gewährt. Ihr habt diese Segnung mitempfangen und habt sie durch einen regenbogenfarbigen Lichtausguß übers flache Land sehr wohl merken können.
[RB.02_260,11] Der Freund And.h. W. hat auch in Gestalt von Sternchen die Anwesenheit der vielen Monarchen gesehen, die sich gegen Süden hin am Berge gelagert haben. Du, Mein Knecht, aber hast gegen Osten hin ganz auf der Höhe einen weißen Lichtschimmer gesehen. Das war Ich zwischen den vier Quartiermachern und den drei Aposteln.

[RB.02_260,12] Während der Nacht ist noch eine Menge unzufriedener Geister beruhigt und abgefertigt worden. Sie haben sich auch mehr zur Ruhe begeben, was für euch sichtbar die heitere Nacht zur Folge hatte wie auch den heutigen reinen Morgen und darauffolgenden Tag. Es werden sich zwar immer noch Wolken zeigen. Das sind Geister, die noch immer etwas mehr wollen, als sie schon empfangen haben. Aber ihre Liebe ist noch schwach, daher auch ihr Gewinn nicht stärker.
[RB.02_260,13] Heute, den 5. Oktober, um halb zehn Uhr, kam eine Schar starker Geister durch die Luft, gab Mir Ehre, Lob und Preis und errichtete Mir schnell ein erhabenes Wohnhaus. „Denn“, sagte ihr Anführer, „es ist nicht fein, den Herrn der Herrlichkeit auf dem schmutzigen Erdgrunde weilen zu lassen.“
[RB.02_260,14] Ich aber sagte zu ihnen: „Lasset ab von eurem Eifer! Ich weiß, warum Ich so handle und nun die Erde berühre mit Meinen Füßen. Zieht ein dies Gezelt! Wollte Ich eine Wohnung, stünde sie sogleich Meiner würdig da. Erbaut Mir dafür lieber in eurem Herzen ein rechtes Haus, das werde Ich dann zur Wohnung nehmen. Aber dieses luftige Taubenhaus ist Mir durchaus nicht genehm, daher reißt es sogleich wieder ab!“
[RB.02_260,15] Diese Geister taten wie ihnen geboten und fuhren dann wieder etwas unvergnügt ab. Du, Mein Knecht, hast es auch gesehen und schnell aufgezeichnet. Die violettfarbigen Wölklein zu beiden Seiten dieses Taubenhauses waren eben diese Geister, die sich darauf bald zurückzogen.
[RB.02_260,16] Robert macht soeben die Bemerkung, es befremde ihn sehr, daß sich hier Massen von allerlei Geistern fortwährend an den Hügel drängen, während man in Wien sie eigens habe aufsuchen müssen, um mit ihnen irgendeine Verhandlung vornehmen zu können. Woher denn das komme?
[RB.02_260,17] Ich aber sage zu ihm: „Sieh, das ist ein Gebirgsland. Geister, die sich auf den Höhen der Berge lagern, haben schon eine hellere Schau und wissen, woran sie sind. Sie kommen daher scharenweise zu Tausenden und bitten um eine baldige Verbesserung ihres Zustandes. Aber es ist noch in manchen eine tüchtige Portion Selbstsucht; daher darf man ihnen nur soviel tun, als zu ihrem Heil unumgänglich nötig ist. Würde man ihnen zu viel gewähren, so würden sie übermütig und fingen allerlei Spektakel an. So aber, wenn sie mehr in Dürftigkeit gehalten werden, bleiben sie nüchtern und reifen der Vollendung schneller entgegen. Du wirst noch so manches in aller Kürze erfahren, was dir bisher noch ganz fremd war. Jetzt aber nur wieder ruhig! Es kommen schon wieder neue Scharen an!“

261. Kapitel – Zustrom von Dämonen und Naturgeistern. Über das Wesen der Berggeister. Jakob Lorber, dem der Herr durch seinen Engel diktiert, mit seinen Getreuen im Gesichtskreise der heiligen Gesellschaft.
[RB.02_261,01] Fragt Robert: „Woher sind denn diese und was wollen sie? O Herr und Vater, vergib mir, daß ich Dir beständig mit allerlei Fragen in den Ohren liege, aber ich kann wahrlich nicht umhin! Denn was ich da schon für allerlei Wesen gesehen habe, das geht nun schon ins beinahe Unglaubliche über. Wahrlich, hier zeigt sich Deine Macht, Würde und Herrlichkeit auf eine noch nicht dagewesene Weise! Fast überall hast Du Dich wenigstens vor meinen Augen so passiv als möglich verhalten. Alles mußten wir anderen, freilich nur nach Deinem Wort, vollziehen. Hier aber gleichen wir alle nur schaulustigem Volke, das den Künstler anstaunt, ohne ihn irgendwie unterstützen zu können. O Herr, sage mir doch, wie das so kommt in diesem Gebirgsland.“
[RB.02_261,02] Sage Ich: „Mein lieber Bruder! Das rührt daher, weil Geister aus Gebirgsländern mit geringer Ausnahme stets mit einer helleren Sehe begabt sind als die mehr abgestumpften der Flachländer. Diese uns nun zu vielen Hunderttausenden umschwärmenden Geister wissen genau, daß sie sich in der Geisterwelt befinden und machen sich diesen Zustand so gut es geht zu Nutzen. Sie sind freilich wohl noch von vielen abergläubischen

Dingen umgarnt, aber das macht nicht viel; denn andererseits sind sie dann auch fassungskräftiger und begreifen eher einen Wink.
[RB.02_261,03] Wo demnach so derbmaterielle Menschengeister vorkommen, dort müßt ihr Mir zuvor den Weg bahnen, weil das Allergeistigste Meiner Ordnung zufolge sich mit dem Materiellen nie sogleich unmittelbar in Berührung setzen darf. Und siehe, da eben seid ihr dann als eine Mittelstufe vonnöten. Hier, wo die Geister gar wohl wissen, was sie sind, kann Ich sogleich Selbst zweckdienlich verkehren, ohne ihnen zu schaden. Wie aber die Bewohner der Berge schon auf der Erde weit genügsamer leben als die nimmersatten Bewohner der Flachländer, ebenso sind auch die Geister, die die Berge bewohnen. So sie bitten, muß man ihnen stets etwas tun, und sie sind dann gleich zufrieden. Gäbe man ihnen aber nichts, so wäre es gefehlt. Denn das würde sie sehr traurig und am Ende doch wieder sehr ungestüm machen und ihnen alles Vertrauen nehmen.
[RB.02_261,04] Aus diesem Grunde geschieht es auch dann und wann, daß solchen Menschen auf der Erde in den Wallfahrtsorten irgendeine erbetene Gnade zuteil wird. Es ist zwar eine solche Zulassung durchaus nicht förderlich, weil sie die Flehenden nur in ihrem Aberglauben bestärkt. Aber lasse Ich so etwas gar nicht zu, verlieren sie am Ende allen Glauben, und das wäre dann noch schlimmer. Wenn man nur zwischen einem großen und einem kleinen Übel zu wählen hat, ist es doch sicherlich besser, das kleinere zu wählen. Meinst du nicht auch, Mein Bruder Robert?“
[RB.02_261,05] Sagt Robert: „O liebevollster Vater, das kann ja auch gar nicht anders sein. – Aber was wollten denn gestern abend die zwölf, die so gegen halb sechs Uhr von der Stadt zu uns heraufkamen? Einen kenne ich wohl schon; das ist der, der da in Deinem Namen Brot und Wein mit sich brachte. Das ist so ein schwaches irdisches Knechtlein von Dir und schreibt, was Du ihm durch einen Engel in Deinem Namen in die Feder diktierst. Aber die anderen waren mir ganz fremd.“
[RB.02_261,06] Sage Ich: „Das waren eben diejenigen wenigen Freunde in dieser Stadt, derentwegen wir hauptsächlich von Wien aus diesen Abstecher gemacht haben. Siehe, diese lieben Mich und haben einen guten Glauben, obschon sie Mich nicht sehen. Hätte Ich Mich ihnen gezeigt, so hätten sie aus Liebe zu Mir sogleich das Leben ihres Leibes am Berg gelassen. Aber das darf nicht sein in dieser Zeit; sie haben auf der Welt noch manche Arbeit in Meinem Namen zu verrichten, und Ich habe sie lieb und lasse ihnen noch manche Zeit auf der Erde zu ihrer Vollendung.
[RB.02_261,07] Sie werden mit der Zeit diese unsere Handlung der Welt kundtun in kurzer Zeit; da werden viele ihr Heil darin finden. Aber viele der reinen Weltkinder werden sich darob auch sehr ärgern, werden aber dabei zugrunde gehen naturmäßig und moralisch. Denn solche werden fürder kein Licht unmittelbar aus den Himmeln irgendwo mehr finden. – Hast du aber auch die zwei Weiblein beobachtet, die da mitwaren? Sahst du ihre glühenden Herzen?“
[RB.02_261,08] Sagt Robert: „O ja, Herr und Vater! Das war wirklich ein Paar von solch einer Schönheit, wie ich seit Deiner irdischen Mutter Maria noch keine gesehen habe. Wahrlich, da wäre meine Helena und Peters Mathilde sozusagen nichts dagegen. Es waren auch die andern fünf himmlisch schön, aber die beiden waren gar ungemein schön und herrlich. Aber eine aus den fünfen konnte ich nicht so recht wahrnehmen; sie wandte ihr Angesicht stets von mir ab. Wer war denn die?“
[RB.02_261,09] Sage Ich: „Das war die irdische Mutter der vier Töchter und der zwei Söhne des Ans. H. W. Diese aber ist keine Bürgerin der Erde mehr, sondern eine reine Bürgerin der Himmel. Sie wandte deshalb stets ihr Gesicht von dir ab, weil ihre zu große Schönheit sogar dir hätte schädlich werden können; denn das ist ein ungemein schöner Engel! Sie wollte bei dieser Gelegenheit auch teilnehmen an der Freude ihrer Familie und fand sich durch Meine besondere Zulassung auch in dem Kreise ein.“

[RB.02_261,10] Sagt Robert: „Was waren denn hernach das für junge Böcklein, die da ganz ungebärdig auf diese Höhe kamen und einige Minuten lang herumsprangen, als wenn ihnen die ganze Welt zugehört hätte?“ – Sage Ich: „Das waren ein paar unreife Naturseelen, die noch einige Überpuppungen werden durchmachen müssen, bis ihre Seele die volle menschliche Form überkommen wird. Derlei Wesen haben vor uns noch keine andere Bedeutung als die der Schmarotzerpflanzen auf den Ästen der Fruchtbäume. Daher kein Wort mehr über derlei Nullen eines niederen Daseins.“

262. Kapitel – Wandergeister aus dem Sternbild des Hasen. Licht und Liebe und ihre verschiedenen Wirkungen.

[RB.02_262,01] Rede Ich: „Wie gefällt dir aber die große Menge von Geistern besserer Art, die uns heute schon am frühesten Morgen in großen Scharen besucht haben? Sie verlangten im Grunde nichts, als uns bloß eine stumme Aufwartung zu machen. Danach zogen sie gegen Abend hin und nahmen auf dem Berg Plabutsch über dem Murstrom eine kurze Ruhe.“
[RB.02_262,02] Sagt Robert: „Das waren für mich ganz fremde Wesen. Sie sahen wohl wie Menschen aus, schienen aber sonst kalt und beinahe bar alles Gefühls. Was waren sie denn, und was hatte sie eigentlich hieher geführt?“
[RB.02_262,03] Sage Ich: „Das waren Geister aus einem andern Planeten, und zwar nicht eines Planeten dieser Erdsonne, sondern einer weit entfernten, die sich im Sternbild des sogenannten Hasen befindet. Von jener Sonne der nächste große Planet (von ihr beinahe ebensoweit entfernt wie der Merkur von der Sonne dieser Erde) ist dieser Geister Geburtswelt. Wer diese Sonne näher kennen will, lasse sich das Sternbild des Hasen weisen. In dessen linkem Ohre wird er einen ganz kleinen Stern, kaum fünfter Größe, entdecken; das ist eben jene Sonne, von deren nächststehendem Planeten diese Geister stammen. Es sind Wandergeister, deren größte Seligkeit darin besteht, stets auf der Wanderschaft zu sein. So sie aber zu dieser Erde kommen, was freilich nur selten der Fall ist, so nehmen sie Ruhe und suchen Bekanntschaft mit Meinen Kindern zu machen.
[RB.02_262,04] Manchmal geschieht es, daß manche sich hier sogar wieder inkarnieren lassen. Aber in der Anwartschaft, daß sie Meine Kinder würden, gleichen sie dann neugefangenen Vögeln im Käfig. Sie haben keine Rast und keine Ruhe. Es ist ihnen beinahe unmöglich, bei irgend etwas zu bleiben. Reisen und Wandern ist ihre größte Lust. Wird ihnen diese beschränkt, sind sie dann sehr unglücklich. Daher hat auch ihr Erscheinen auf dieser Erde selten einen anderen Grund als den dir bekanntgegebenen. Nur diesmal sind sie durch eine dumpfe Ahnung, als sei Ich hier, hierhergetrieben worden. Von großer Ferne schon merkten die Weiseren unter ihnen Meine Gegenwart und sind daher hergeeilt, um Mir die Aufwartung zu machen. Darin besteht aber auch all ihr Gottesdienst, daß sie zu gewissen Zeiten Gott dem Herrn ihre Komplimente machen und Ihm bei solcher Gelegenheit einige sehr gezierte Lobesworte sagen. Im Reich des Lichts ist der Botendienst derjenige, der ihnen am meisten zusagt. Nun weißt du, was das für Wesen sind und was sie hier wollen.“
[RB.02_262,05] Spricht Robert: „Ja, Herr und Vater! Aber merkwürdig ist das Zusammentreffen der Unruhe dieser Geister mit der Unruhe desselben Erdtieres, mit dessen Namen dieses Sternenbild benannt wird. Das sind, wie man sagt, so rechte ‚Springinsfelde‘! Einige Gestalten waren gar nicht übel, ob es aber weibliche oder männliche waren, habe ich nicht beurteilen können, denn sie sahen einander alle so ähnlich wie auf der Erde die Sperlinge. Ähneln denn auf anderen Weltkörpern die Menschen einander ebenso wie diese Geister, oder gibt es auch bei ihnen formelle Unterschiede?“
[RB.02_262,06] Sage Ich: „Geister aus den Sphären der puren Weisheit sehen einander stets so ähnlich wie ein Auge dem andern. Denn ihr Urbestandelement ist ja nur das Licht, das sich mit höchst wenigen Färbungsverschiedenheiten in allem völlig gleich ist. Wie aber das pure Licht sich überall sehr ähnlich ist, so sind auch seine Produkte gleich. Nur die Liebe macht das endlose Mannigfache in den Formen aus; das Licht aber nur das höchst Einförmige. Siehe

auf dieser Erde den Schnee! Dieser ist ein Produkt des puren Lichtes. Eine Flocke ist wie die andere; nur so sich viele aneinanderhängen, wird oft eine größer als die andere. Und selbst das geschieht nur dann, wenn zwischen solch kalten Lichtprodukten etwas von irgendeiner der Liebe verwandten Wärme vorhanden ist. Mangelt diese sehr oder ganz, da fallen lauter Flockensternlein von ganz gleicher Größe und Gestalt zur Erde. Also wird auch das Eis stets dieselbe Grundform annehmen, weil dabei nur das kalte Licht als Schöpfer tätig ist.
[RB.02_262,07] Und so ist alles, was da mehr dem puren Lichte verwandt ist, in seiner Form und Beschaffenheit einförmig. Nur was mehr und mehr von der der Liebe verwandten Wärme in sich birgt, wird mannigfaltiger und verschiedener in der Form. – Es erzeugt wohl auch das Licht, so es sich sehr potenziert, eine Wärme; aber das ist keine gute, sondern eine böse Wärme, die nicht belebt, sondern tötet. Nur das Licht, dessen Grund die Wärme ist, ist gut; und die Wärme, die aus solchem Licht strömt, ist gut und belebend.
[RB.02_262,08] Alle reißenden und giftigen Tiere und Pflanzen sind Produkte des puren Lichtes und dessen nach außen wirkender Wärme. Die ist böse und bewirkt Böses bei allem, das da nicht neu gezeugt ist von der Liebe und deren nach innen wirkendem Licht. Aber bei den Wesen der Liebe wird solch böses Licht dann wieder in Gutes verkehrt und nimmt dadurch wieder seine Urbeschaffenheit an.
[RB.02_262,09] Aus dieser Erläuterung kannst du nun erkennen, warum diese Geister einander wie die Sperlinge gleichsehen. Sie sind aber sehr bescheiden und ihr Verlangen ist nur, fort und fort zu wandern, was da auch entsprechend dem beständigen Fortschreiten des puren Lichtes gleicht. Wie das Licht keine Ruhe hat, sondern in die unendlichen Räume weiter und weiter wandert, also auch seine Geschöpfe. Es sind aber von Mir solchem Bemühen auch Grenzen gesetzt, wo es dann heißt: „Bis hieher und nicht weiter!“ Da gibt es dann freilich oft gewaltige Kämpfe, bis solche Wesen zur Ruhe gebracht werden. – Und nun gut von dem! Diese Geister sind nun abgezogen und es kommen schon wieder Legionen anderer her.
[RB.02_262,10] Heute, als am Montag der Erde, aber werden wir nicht viel vornehmen. Auch ist mit diesen Geistern nicht viel zu machen, da sie noch sehr kühler Art sind. Nur am Abend werden wir etwas Wärme unter sie lassen, und sie werden sich dann unter heiterem Himmel wie ein leichter Tauregen auf die Fläche der Erde demütig niederlagern und uns die Ehre geben. – Morgen, am Dienstag, werden drei Bischöfe dieser Stadt uns besuchen, da wird es gegen Abend ein bißchen feurig hergehen.“

263. Kapitel – Drei Bischöfe von Graz auf Wolken. Ein Jesuit als Sendbote. Der herrschsüchtige Sebastian und seine zwei besseren Kollegen. Gericht über die Hochmutsrotte.
[RB.02_263,01] Sagt nun Kaiser Joseph: „O Gott! Drei Bischöfe auf einmal, und das aus Graz auch noch dazu! Armer Hügel! Diese Last wird dein Haupt vom Angstschweiß triefen machen. O Herr, gedenke der Spektakel in den Katakomben des Doms zu Wien, und das waren bis auf meinen Migatzi noch lauter Gleichgesinnte! Das aber ist bei den Grazer Bischöfen von jeher der Brauch, daß ein Nachfolger stets ein abgesagter Feind seines Vorgängers war. Nun drei solche hund- und katzische Bischöfe mit ihren Leibgarden auf einmal! O Herr und Vater, greife jetzt nur recht tief in Deinen Schatzkasten der Gnade und Erbarmung! Sie wird uns allen im höchsten Grade vonnöten sein.“
[RB.02_263,02] Sage Ich: „Ja, Mein lieber Freund, du dürftest zwar nicht ganz unrecht haben, aber unter den dreien gibt es nur einen Hauptrenitenten, die anderen zwei sind ganz gute Geister. Da kommen sie schon in einer auch für Fleischesaugen ersichtlichen Wolke, deren besonders dunkle Färbung deutlich bekundet, welcher Beschaffenheit ihre Passagiere sind. Die beiden Besseren haben zwar nur eine kleine Leibgarde, die aber fest bei der Hand ist.
[RB.02_263,03] Aber der eine im Hintergrund des nächtlichen Dunkels hat eine starke Leibwache bei sich, die geradeso fühlt, denkt und will, wie er selbst. Beobachte ihn nur, wie stolz er daherfährt auf seiner dunklen Wolke, als ob er über Himmel und Erde zu gebieten

hätte! Er ist nun bei drei Jahre ein Bewohner dieser Welt und weiß es, ansonsten er nicht auf den Wolken einherführe. Aber er hat von seiner ultramontanen Gesinnung noch um kein Haarbreit etwas nachgegeben. Er ist noch immer ein päpstlicher Hausprälat, und diese Würde nimmt ihm so leicht niemand. Und in einem solchen Hochwertsgefühl fährt er nun langsam zu uns herüber und erwartet von uns die ehrerbietigste Aufnahme. Wie gefällt dir dieser Geist?“
[RB.02_263,04] Sagt Joseph: „Wahrlich ein nettes Exemplar von borniertester Dummheit! So ein Kerl gäbe eine sehenswerte Rarität in einem Museum ab. Nein, ist aber das ein Kerl!“
[RB.02_263,05] Sagt auch Robert: „Ich habe von diesem Zeloten sogar bis nach Sachsen die seltsamsten Stücke vernommen und bedauerte sehr diese Stadt und dies schöne Land, daß es von solch einem Finsterling in kirchlicher Hinsicht beherrscht und noch dümmer gemacht wird, als es ohnehin schon war. Dieser verschmitzte Kerl wußte sich bei dem Hofweibervolk einzuschmeicheln, setzte auf diesem Weg alles durch und bildete sich nach und nach zu einem förmlichen Kirchentyrannen aus. Er vergrößerte seinen Hofstaat mit vielen in diesem Lande schon lange aufgehobenen Orden, die er wieder einführte. Er hat zu dem Aufstand des Jahres 1848 nicht Geringes beigetragen, und es ist jammerschade, daß er auf der Welt den vollen Ausbruch nicht erlebt hat, denn so ein paar Katzenkonzerte hätten ihm durchaus nicht schaden können.
[RB.02_263,06] Jetzt aber schwebt er schon über uns und tut, als bemerke er uns gar nicht. Was will er denn mit seiner fortwährenden Kreuzschlagerei? Und was sollen seine roten Strümpfe, seine weiße Bischofsmütze, sein goldener Mantel und sein silberner Hirtenstab bedeuten? Auf der Erde war das wohl ein Blendwerk für blinde Menschen, aber wen will er denn hier im Geisterreiche damit breitschlagen?“
[RB.02_263,07] Sage Ich: „Nur eine kleine Ruhe nun, Meine lieben Kinder, Freunde und Brüder! Wir werden ihn bald hier haben, und er wird uns zu tun geben. Seht, er entsendet schon einen Dienstbaren! Aus seiner Frage werdet ihr leicht erkennen, wie der hoch über der Erde schwebende Bischof über uns denkt. Er ist da, daher jetzt aufgepaßt!“
[RB.02_263,08] Ein unverkennbarer Jesuit und noch ein Helfershelfer treten keck vor uns hin, und der erste fragt: „Was seid ihr denn für ein elendes Zigeunergesindel, daß ihr vor einem von Gott mit aller Macht ausgerüsteten Kirchenfürsten, so er auf den Himmelswolken segnend einherzieht, nicht einmal die Hüte abnehmt und auf eure verdammlichen Knie niedersinkt?“
[RB.02_263,09] Sage Ich: „Du sagst, dieser Bischof sei mit aller Macht von Gott ausgerüstet? Wenn es so wäre, müßte Ich doch etwas davon wissen! Und ob die Wolke, auf der er schwebt, gerade eine Himmelswolke ist, auch davon sollte Ich am ersten wissen.“
[RB.02_263,10] Spricht der Jesuit: „Warum gerade du, Zigeunerbub? Dir wird es der große Gott gerade auf die Nase binden, du dummer Zigeuner! Weißt du denn nicht, daß alle Zigeuner von Gott schon auf der Welt für ewig verdammt sind?“ – Sage Ich: „Nein, Mein Lieber! Auch davon weiß Ich keine Silbe und sollte doch am allerersten davon wissen. Merkwürdig, was du doch alles weißt und Ich nicht! Sage Mir, warst du denn zugegen, als Gott diesem Bischof solch eine unbegrenzte Macht über die Erde eingeräumt hat?“
[RB.02_263,11] Sagt der Jesuit: „Gott erteilt solche Macht stets unsichtbar. Man muß ihre Gegenwart aus den mannigfachen Wirkungen erkennen. Gott aber wohnt im unzugänglichen Licht, und außer den heiligen ersten Engeln, die stets um Seinen Thron auf Seine Befehle harren, darf niemand sich Ihm nahen. Verstehst du die Tiefe dieser Weisheit?“
[RB.02_263,12] Sage Ich: „Scheint eben nicht sehr tief zu sein, deine Weisheit! Und Ich muß dir wieder gestehen, daß Ich von all dem nichts weiß. Merkwürdig! Aber das weiß Ich wohl, daß dein Bischof Sebastian ein Ochs ist und du ein Esel! Tiere, eben nicht böser Art, aber über alle Maßen dumm. Für uns alle, wie wir da sind, ist Gott sehr sichtbar und wohnt in einem durchaus sehr zugänglichen Lichte. Nur den auf der Welt noch stark im Fleisch Lebenden muß Gott wegen deren Willensfreiheit unsichtbar bleiben, solange sie nicht des

Geistes volle Wiedergeburt erlangt haben. Er bleibt aber auch Geistern eures Gelichters unsichtbar, weil ihr nicht rein und wiedergeboren seid. Und Er wird es noch hübsch lange bleiben.“
[RB.02_263,13] Sagt der Jesuit: „In welcher Gegend seht ihr denn Gott?“ – Sage Ich: „Gerade in derselben, in der ihr Ihn nicht seht und noch lange nicht sehen werdet. Und so Er euch schon auf der Nase säße, werdet ihr Ihn dennoch nicht erkennen. Gehe hin zu deinem blinden Bischof und sage ihm: Hier wohnt das Heil der Menschen! So er auch ein Mensch ist, komme er her, gebe Gott die Ehre und nehme teil am Heile, sonst dürfte er samt euch allen zum Anteil des Todes gelangen! – Sage ihm: Gott der Herr braucht keinen Seine Macht ausübenden Weltsegner. Er segnet die Welt schon Selbst. Der Bischof soll nur sein eigenes Herz mit Demut segnen und nicht hochtrabend auf den Wolken herumfahren. Sage ihm, Gott der Herr Selbst wandle nun auf der Erde umher, und es schicke sich daher nicht, daß sich ein schlechter Knecht der Wolken bedient!“
[RB.02_263,14] Sagt der Jesuit: „Wer bist denn du zigeunerähnliches Wesen, daß du es wagst, dich gegen mich, einen Gottesdiener, und gegen eine kirchenfürstliche Autorität so keck zu gebärden, als ob du selbst die Kirche eingesetzt hättest? Ich frage dich, du unheimlicher Zigeuner, wer du bist und wer diese Gesellschaft?“
[RB.02_263,15] Sagt Joseph geheim zu Mir: „O Herr, du lieber Vater, meine Geduld wird nun schon so dünn wie ein Spinnfaden! Sie reißt im nächsten Augenblick, so sich dieser Feind des Liebelebens in Dir nicht bald aus dem Staube machen wird.“
[RB.02_263,16] Sage Ich: „Lieber Freund, sei nur ruhig und ärgere dich nicht! Kannst du von einem Esel etwas anderes verlangen als das, was in seine Tätigkeitssphäre gehört? Er hat nun vernommen, was er tun soll. Will er das, so ist es gut, und will er es nicht, so wird es wohl noch ein Mittel geben, dieses Lasttier loszuwerden.“
[RB.02_263,17] Sagt der Jesuit: „Bekomme ich eine Antwort oder nicht?“
[RB.02_263,18] Sage Ich zu ihm ziemlich gewaltig: „Nein, hebe dich, sonst wirst du gehoben werden!!“
[RB.02_263,19] Auf diese Worte macht er ein saures Gesicht und entfernt sich zu seinem Bischof hin. Er gibt ihm, beinahe bis zur Zehenspitze gebeugt, alles kund, was er zu seinem Überdruß gesehen und gehört hat. – Sehet aber nun den Bischof an, was der nun für ein gelehrtes Gesicht macht, als ob er beschlösse: ‚Soll ich die Erde noch leben lassen oder nicht? Gibt es keine Blitze mehr, daß ich sie schleudere unter diese frevelnde Menge?‘ – Es fällt ihm aber nichts Brauchbares zur Rache ein, daher macht er Miene, unverrichteter Dinge weiterzuziehen.
[RB.02_263,20] Aber nun umringen ihn die zwei anderen Bischöfe mit ihrem ganz ehrenhaft aussehenden Gefolge. Und der große, namens Waldstein, sagt zu ihm: „Freund, Kollege! Was ist es mit dir? Was willst du tun? Erkennst du die lichte Schar denn nicht, die da unten die Kuppe des Hügels mit ihrer Gegenwart segnend deckt? Siehst du denn nicht klar wie eine Sonne am Mittag Christus, den Herrn, drei Seiner ersten Apostel, alle Kaiser aus dem Hause Habsburg, den berühmten Erzbischof Migatzi und noch eine große Menge vollendeter Geister?“
[RB.02_263,21] Hier wird Bischof Sebastian ganz glühend vor Zorn und sagt: „Ich kenne euch beide Ketzer! Das kirchliche Verderben, das ihr in diesem Lande angerichtet, habe ich zwanzig Jahre hindurch nicht auszumerzen vermocht – und ihr wollt mich Christus kennen lehren?! Mich, der ich erfüllt bin von Seinem heiligen Geiste und die Schlüssel zum Himmel und zur Hölle in meinen Händen trage! Wer kann Christus wohl besser kennen als ich?“
[RB.02_263,22] Sagt Waldstein: „Freund! Ich sage dir, wenn du eine solche Rede führst, so hast du Christum nie gekannt, denn mit solch einem Hochmut wandelt der Geist des Herrn nimmer. Du bist nichts als ein herrschsüchtiger, stolzer Pfaffe und hattest dich auch mit einer schwärzesten Pfaffenrotte umgeben, um durch die Masse zu deinem Ziel zu gelangen. Aber der Herr machte dir einen gewaltigen Strich durch die Rechnung. Und du hast durch deine

Mühe gerade das Gegenteil erreicht von dem, was du hast wollen, nämlich eine absolute Pfaffenherrschaft über die ganze Erde! Und du gibst uns vor, Alleinbesitzer des Heiligen Geistes zu sein! – O du elender Wicht! Du bist wohl im Alleinbesitz des Höllengeistes, der Lüge und Hochmut heißt; aber den Geist Christi hast du noch nie erkannt, denn du bist ja ein abgesagter Feind dieses Geistes!“
[RB.02_263,23] Auf diese energische Rede Waldsteins wird Sebastian stets glühender und ebenso sein zahlreiches Gefolge. Waldstein und Arko aber senken sich nun zur Erde nieder. Als sie die Erde berühren, entsende Ich sogleich den Robert, daß er sie zu Mir führe. Sie gehorchen sogleich und begeben sich in tiefster Ehrfurcht zu Mir hin. Ich gehe ihnen bis zum halben Weg entgegen und führe sie Selbst auf die Kuppe des Hügels.
[RB.02_263,24] Da angelangt wollen Waldstein und Arko auf ihr Angesicht zu Boden sinken. Ich aber verhindere sie daran und sage: „Freunde, das ein anderesmal, nun haben wir viel wichtigere Dinge vor uns! Dieser Sebastian hat recht böse Absichten und will der Erde Übles zufügen. Heute ist Donnerstagabend; am Mittwoch ruhte er und auch wir. Heute noch will er auf der Erde der ihm angetanen Beleidigung wegen alles ihm Unterkommende verheeren. Aber Ich habe bereits schon den starken Friedensgeistern einen Wink gegeben: In dieser Nacht noch wird er geknebelt samt seinem großen Anhang zur Erde niedergeschleudert und dort gehörig abgekühlt werden.“
[RB.02_263,25] Spricht Waldstein: „O Du heiligster Vater! Wie wird das wohl zugehen, und wie werden wir es erkennen, da wir noch sehr viel Blindheit in uns haben?“
[RB.02_263,26] Sage Ich: „Hebt eure Augen empor und seht die weißen Geister des Friedens, wie sie schon von allen Seiten her sich in bester Ordnung aufstellen! In Blitzesschnelle werden jene Wüteriche samt Sebastian geknebelt auf den Boden geschleudert werden. So ihr morgen die hohen Berge rings umher mit Schnee bedeckt erschauen werdet, so wißt: Da liegt Sebastian in seinem Triumph auf dem besten Zornfeuer-Abkühlungsapparate, nämlich unter der Decke, die ihm die Friedensgeister vom Norden zu einem nützlichen Präsent hergebracht haben.“
[RB.02_263,27] Sagt Waldstein: „Also hat der Schnee auch eine geistige Bedeutung?“
[RB.02_263,28] Sage Ich: „O sicher! Was immer auf der Erde in Erscheinlichkeit tritt, hat durchgängig zuerst geistige Wichtigkeit, dann erst auch naturmäßige. – Nun aber gebt acht, die wilde Jagd wird sogleich beginnen!“

264. Kapitel – Gefangennahme Sebastians durch die Friedensgeister. Schneedecke als Sondergericht für Meuterer gegen die Gottesordnung.

[RB.02_264,01] Die Bischöfe Waldstein und Arko verwundern sich sehr darüber und erheben mit ihrem ganzen demütigen Anhang ihre Augen aufwärts. Als sie kaum den Sebastian ins Auge fassen, ist er samt seinem Anhang schon ein Gefangener der Friedensgeister. Er krümmt sich wie ein getretener Wurm und schleudert einen Fluch um den andern auf das Haupt dieser Geister, die so frevelnd sich an ihm, einem Manne nach dem Herzen Gottes, vergreifen. Aber das kümmert Meine Friedensgeister nicht, und ihre Gemütsruhe läßt sie all das Toben ganz überhören. Sie handeln wie ein Uhrwerk und lassen auch nicht im geringsten mit sich handeln.
[RB.02_264,02] Bischof Waldstein sagt: „O Herr, das kommt mir geradeso vor, als wenn eine Kreuzspinne die Fliegen in ihrem Netz gefangen hat. So scheinen es auch diese famosen Friedensgeister getan zu haben. Sie müssen schon früher unsichtbar ein Netz weit ausgespannt haben, sonst wäre es kaum begreiflich, wie sie mit Sebastian und dessen Anhang so plötzlich haben fertig werden können. Aber wie der nun flucht und seine Schar mit ihm!“
[RB.02_264,03] Sage Ich: „Ist nichts Neues von Wesen seiner Art. Hat er doch schon auf der Welt jeden in den Grund der Hölle verflucht, der nicht nach seinen Noten tanzen wollte – wie sollte er dann hier anders handeln können? O das ist ein dummböser Geist, der in größter Gemütsruhe eine Million Menschen als Ketzer auf dem Scheiterhaufen mit Wollust hätte

verbrennen sehen können. Das macht ihn nun aber so wütend, weil er sich nirgends mehr Luft machen kann.
[RB.02_264,04] Seht, wie die Geister ihn nun durch die Luft gegen Obersteier hinschieben. Sie werden ihn auf einer Hochalpe versorgen; die geringeren Geister aber auch auf niederen Gebirgshöhen, als da sind der Schöckel, der Rabenwald, der Kulm und noch andere. Nun haben sie schon die Höhen erreicht. Und seht nun, wie die Rücken der Berge grau und nach und nach weißer werden. Wie gefällt euch das?“
[RB.02_264,05] Sagt Waldstein: „Diese Geschichte sieht wahrlich traurig und düster aus! Wie lange werden diese Geister wohl unter solch einer Kühldecke zu verbleiben haben? Etwa gar ewig?“
[RB.02_264,06] Sage Ich: „O mitnichten! Sobald sie zur Einsicht aus sich selbst gelangen, daß sie grundfalsch und irrig daran sind, und sich in ihren Herzen an Mich wenden, sollen sie von solch einem Gericht sogleich befreit werden, aber eher nicht um eine Sekunde! Sebastian aber wird noch unters Eis der Gletscher gebracht werden müssen, bis er gehörig abgekühlt wird. Denn der hat des Hochmuts viel in sich und ist dabei so dumm, daß er seinen Hochmut sogar für gottesverdienstlich ansieht. Mit solchen Narren ist schwer weiterzukommen, aber wir dürfen ihnen gegenüber unsere Geduld, Gnade, Liebe und Erbarmung nie auf die Seite setzen, weil sie auch unsere Brüder sind, für deren Heil wir sorgen müssen.“
[RB.02_264,07] Spricht Robert, der auch die Gefangennehmung und Weiterbeförderung Sebastians und dessen Anhangs betrachtet hatte: „Herr, Du allgütigster, bester Vater! Ich sehe nun, so weit mein Auge reicht, alles mit Schnee bedeckt. Alle höheren Berge Steiermarks, Kärntens, Tirols, Salzburgs sind hoch überschneit. Das kann doch unmöglich alles des Sebastians falscher Grund und Boden sein!“
[RB.02_264,08] Sage Ich: „Das freilich nicht. Aber solcher Narren gibt es in allen Landen gar viele. Bei diesen Geistern aber geht die Sache wie durch eine elektrische Kraftverbindung: So auch in einem verborgensten Winkel irgendein Geist erregt wird, werden im selben Augenblick alle Geister gleicher Art erregt und in besondere Tätigkeit versetzt. Ist diese Meiner Ordnung schroff zuwider, so werden dann alle solche Geister auf einmal in allen Landen gepackt und zurechtgewiesen durch taugliche Mittel. Aber mit dem Besserwerden geht es dann nicht so gleichartig und plötzlich wie mit dem Erregtwerden zum Bösen; sondern da geht es dann beinahe so, wie wenn auf einem Feld tausend Menschen in Reih und Glied durch einen Erdstoß plötzlich umgeworfen würden. Fallen werden sie sicher alle zugleich; aber mit dem Aufstehen wird es wohl schwerlich so gehen. Einige werden sich gleich wieder aufrichten. Andere hingegen, die sich mehr oder weniger beschädigt haben, werden sich mühsam erst nach und nach langsam emporrichten. Und einige, die dabei schwer verletzt wurden, werden zum Aufstehen wohl sehr viel Zeit und Mühe brauchen, ja einige werden als Totgewordene liegen bleiben. Und gerade so geht es auch bei diesen Sondergerichten! Gefangen werden sie alle auf einmal; aber frei werden sie nicht so, weil das nicht von einer äußeren Macht, sondern rein nur von ihrer eigensten Lebenskraft abhängt.
[RB.02_264,09] Also ersiehst du nun wie auf einen Schlag alle Berge voll Schnee, der da eine Kühldecke ist für zu hitzige Geister, aber der entsprechenden Bedeutung nach die erscheinliche Kraft der Friedensgeister. Wird diese Kraft dann wieder von den Geistern zurückgezogen, zerfließen die mitgefangenen Naturgeister als Wasser. Die unter diesen Naturgeistern aber gefangenen wirklichen Geister werden dann wieder frei und können tun, was sie wollen. Wenden sie sich dem Guten zu, so ist es eben gut und wohl für sie; wenden sie sich aber wieder dem Schlechten zu, nun, so ergeht es ihnen auch natürlich wieder nicht anders als schlecht.“

265. Kapitel – Über Naturgeister und die Sternenelemente der Menschenseelen. Wie aus Gott sich auch unlautere Wesen entwickeln können. Besuch der siebzehn alten Prälaten von Rein.

[RB.02_265,01] Sagt Robert: „Herr, das verstehe ich. Aber Du hast auch etwas von den Naturgeistern gesprochen, die dann als Wasser zerfließen. Wer und was sind eigentlich diese Geister?“
[RB.02_265,02] Sage Ich: „Das sind geistige Ur-Lebensfunken oder einzelne Ideen Meines Herzens. Wenn sie durch Kleingerichte gehörig vorbereitet und durch allerlei Tätigkeiten in Meiner Liebe ausgegoren sind, werden sie auch in materielle, pflanzliche und tierische Formen gehüllt. Am Ende ihres Kreisweges werden sie zu Seelen der Menschen mit aller Intelligenz, auf daß in ihnen dann Mein eigenster Liebegeist zu einem mit solchen Seelen ewig verbundenen Wesen werde.
[RB.02_265,03] Deine Seele ist auch so etwas, nur nicht von dieser, sondern von einer andern Erde. Etwas, das mit dem Fleisch deines Leibes zusammenhing, ist wohl von dieser Erde hinzugekommen; aber im ganzen gehörst du zu den Seelen der Erdenwelt, die da heißt Uranus.
[RB.02_265,04] Es haben wohl alle Seelen auf dieser Erde etwas aus allen Sternen in sich. Vorherrschend aber bleibt nur das, was sie aus der Natur jener Erdenwelt haben, auf der sie zuerst als vollständige Menschenseelen ausgebildet wurden. Begreifst du nun, was es mit den Naturgeistern für eine Bewandtnis hat?“
[RB.02_265,05] Spricht Robert: „Ja, mein Gott und Vater, diese Sache ist mir nun klar! Nur begreife ich noch immer nicht, wie aus Dir, der Du doch in allem das vollkommenste Wesen bist, auch unlautere und unvollkommene Wesen hervorgehen können; denn es kann doch nichts irgendwo dasein, was nicht aus Dir hervorgegangen wäre!“ – Sage Ich: „Freund, diese Sache habe Ich schon bei einer früheren Gelegenheit hell gezeigt. Rufe es in dir hervor, und dir wird alles klar sein.“
[RB.02_265,06] Spricht Robert: „Ach ja, richtig, als Du uns den Unterschied zwischen Deinen Gedanken und Ideen kundgetan hast! Ja, ja, nun weiß ich es schon: Jeder Gedanke an sich als die Grundlinie zu einer Idee ist rein. Aber weil man aus den Grundlinien (die für sich immer rein bleiben) auch unlautere Bilder formen kann, so sind solche Bilder oder Ideen schon darum mehr unlauter als die Ur- oder Grundgedanken, weil sie auch Unreines darstellen können. Was natürlich bei den Grundlinien an und für sich unmöglich ist. Eine pure Linie bleibt Linie; nicht aber eine Figur, die durch Kombination der Linien entsteht.
[RB.02_265,07] Aber, Herr! Heute ist schon Montag und wir haben außer der Bischof-Sebastianschen Geschichte nicht viel anderes gesehen und gehört. Wie wäre es denn, wenn wir einmal einem anderen Punkt einen kurzen Besuch machten?“
[RB.02_265,08] Sage Ich: „Du sorgst gut; aber heute werden uns siebzehn Prälaten aus dem Stift Rein besuchen, mit denen haben wir etwas abzumachen. Erst morgen werden wir für einige Stunden einen andern Ort besuchen. Nun aber verhalten wir uns alle ruhig, denn die Prälaten sind schon auf dem Weg zu uns her.“
[RB.02_265,09] Sagt Bischof Waldstein: „Wenn sie nicht zu sehr aus der früheren Zeitperiode sind, dürfte ich wohl jemanden von ihnen kennen?“ – Sage Ich: „Das kaum, denn diese gehören alle der ersten Periode der Entstehung dieses Stiftes an. Die deiner Zeit Angehörenden sind noch lange nicht reif, um dahin gelangen zu können, wo wir uns befinden. – Aber nun kommen sie ganz ernsten Gemüts daher. Darum wollen auch wir sie ganz ernst empfangen und ihnen zeigen, daß auch wir ein gutes Recht haben, uns auf dieser Hügelkuppe aufzuhalten.
[RB.02_265,10] Der Hügel gehörte einst diesem Stifte und war südwestlich mit kleinen Rebanlagen kultiviert, während die nördliche und östliche Seite der guten Jagd wegen bewaldet blieb. In späterer Zeit hat sich manches geändert und ist manche Besitzung aus den Händen dieses Stiftes gekommen. Diese siebzehn Prälaten aber sind in ihrer Idee noch stets im Vollbesitz alles dessen, was einst zu diesem Stift gehörte. Auf diesen Hügel waren sie sehr stolz und sahen es nicht gerne, so er von Weltlichen besucht wurde, und das wegen der

Wildhege. Jetzt meinen sie, wir seien verkappte Wilddiebe, aus welchem Grunde sie willens sind, uns von dieser Höhe zu verschrecken. Gebt nun acht, die Hetze wird sogleich angehen."
[RB.02_265,11] Sagt Robert: „Herr, wäre für diese Helden etwa nicht die Helena wegen ihrer bekannten Wiener Schroffheit zu gebrauchen? Die könnte diesen hirsch- und rehsüchtigen Dummköpfen so recht die Wahrheit ins Gesicht schleudern." – Sage Ich: „Wäre hier nicht rätlich, denn diese siebzehn verstehen das Wienerische nicht und sind ungeheure Zeloten. Sie stammen aus den Zeiten der sogenannten heiligen Inquisition. Man würde sie sehr böse machen, so man den in ihrem Gemüt schlummernden Eifer weckte, durch den so viele treue Seelen auf das empörendste gemartert worden sind. Was konnte man aber tun? Diese Pfaffen waren wirklich so dumm zu glauben, daß sie durch solche gräßliche Handlungen Gott einen angenehmen Dienst erweisen. Und je unerbittlicher so ein Pfaffe war, für desto heiliger hielt er sich und ward auch von allen anderen Finsterlingen dafür gehalten. – Redet daher in Gegenwart dieser siebzehn gar nichts! Verhaltet euch ganz teilnahmslos, als gäbet ihr gar nicht darauf acht, was Ich mit ihnen abmachen werde. Aber jetzt nur ruhig! Sie stehen vor uns und messen uns mit echt inquisitorischen Augen."
[RB.02_265,12] Nach dieser Rede tritt ein titulierter Prälatus hervor. Dieser Erzpapist mißt Mich vom Kopf bis zur Zehe verächtlichen Blickes über die linke Achsel und sagt: „Wer erlaubte euch, diese heilige Höhe zu betreten und mein Wild scheu zu machen, das ebenfalls heilig ist, weil es für die eifrigen Diener Gottes bestimmt ist? Rede, sonst gibt es Loch, Tod und Verdammnis!"
[RB.02_265,13] Sage Ich: „Der Herr der Welt hat das Recht, Sich niederzulassen, wo immer es Ihm beliebt, und hat nie vonnöten, die weltlichen Scheinbesitzer um gnädige Erlaubnis zu bitten. Und so hat Er Sich denn auch jetzt das Recht genommen, hier Platz zu nehmen, und das darum, weil dieser Hügel von allen in der Umgebung dieser Stadt durch schmähliche Handlungen arger Menschen am wenigsten entheiligt wurde. – Ich bin Christus, der Herr, und bin gekommen, der argen Welt ein Gericht zu geben und Meinen getreuen Bekennern Meine Gnade, Vergebung ihrer Sünden und das ewige Leben. Wer Mich erkennt, annimmt und sich an Mir nicht ärgert, der soll nicht zugrunde gehen! Wer sich aber an Mir ärgert und nicht glaubt, daß Ich bin der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende, das Alpha und das Omega, der wird verlorengehen. – Nun wißt ihr alles, was euch nottut. Was werdet ihr nun tun?"
[RB.02_265,14] Sagt der Primas: „Gib uns ein Zeichen, und wir wollen Deinen Worten glauben." Sage Ich: „Es gibt der Zeichen viele vor euren Augen, betrachtet sie, und sie werden euch Licht schaffen! Denn ihr seid gerade nicht böse, aber dafür sehr blind und dumm. Wißt ihr wohl schon, daß ihr alle lange schon gestorben seid?" – Sagt der Prälatus: „Wie, was, wer ist gestorben? Wie, wo und wann? Lebe ich etwa jetzt nicht? Bin ich tot? Wer vermag mir denn das zu beweisen? Also Zeichen und Beweise für alles, sonst sollt ihr als Gauner und Wilddiebe eingesperrt werden!"
[RB.02_265,15] Sage Ich: „Nur nicht so hitzig, Meine Lieben, sonst könntet ihr Mich auch in eine Hitze bringen, bei der es euch wohl etwas zu warm werden könnte! Weil ihr aber so mächtige Furcht habt für euer Wild, das nur noch in eurer Einbildung existiert, wollen wir alle auf eine kurze Zeit diesen Hügel verlassen und auf den Berg Schöckel uns begeben. Dort werden euch auf einige Augenblicke die Augen geöffnet, damit ihr seht, ob ihr wohl noch Herren des Stiftes Rein seid, oder ob dieses nicht schon lange von einem neuen Prälaten administriert wird."
[RB.02_265,16] Sagt der Primas: „Was?! Auf jenen höchsten Berg von Steiermark sollen wir uns begeben, den wegen seiner Höhe und wegen der vielen Hexen und bösen Geister noch nie eines Sterblichen Fuß betreten hat?" – Sage Ich: „Eben darum müßt ihr dorthin, um von drei Hauptdummheiten, die eure Sehe gefangen halten, geheilt zu werden: zuerst von der Meinung, als lebtet ihr noch auf der Erde, und fürs zweite, daß der Schöckel bei weitem kein höchster Berg dieses Landes ist und dort weder Hexen noch böse Geister hausen. Darauf erst

werdet ihr einsehen, daß auch dieser Hügel durchaus nicht mehr euer Eigentum ist und daß es hier kein Rotwild mehr gibt und man daher hier auch keinen Wilddieb machen kann.“
[RB.02_265,17] Spricht der Primas: „Wie werden wir aber da hinaufkommen auf solch eine erschreckliche Höhe? Da werden wir ja mehrere Tagreisen brauchen.“ – Sage Ich: „O nein, das werden wir nicht! Zum Beweis, daß auch ihr nun nicht mehr Leibes-, sondern Geistmenschen seid, werden wir diese Reise in einem Augenblick zurücklegen. Ich sage bloß: Es sei! – Und seht, wir sind auch schon da. Nun, wie gefällt es euch hier?“
[RB.02_265,18] Sagt der Primas ganz verblüfft: „Ah, das ist stark! Ja, wie sind wir denn so plötzlich hierhergekommen? Wie ein Blitz sind wir vom Reinerhügel hierher übersetzt worden. Ja, jetzt fängt mir schon ein Licht an aufzugehen. Wir alle siebzehn sind wirklich schon vor vielen Jahren leiblos geworden. Aber daß uns das nicht früher eingefallen ist! Wir hätten es doch dem entnehmen können, daß dieses Stift doch nie mehr als nur einen Prälaten gehabt hat; und wir waren unser siebzehn, die später dazugewachsen sind. Ist aber doch merkwürdig, wie man so dumm und blind sein kann! – Und jetzt merke ich wohl, daß es noch viel höhere Berge gibt als diesen Schöckel da – und von Hexen und bösen Geistern keine Spur! – Ja, wir müssen jetzt aber diesem wunderbaren Führer sehr danken! Ist er etwa auch nicht Christus, der Herr Selbst, so wird er dennoch ein sehr mächtiger Geist sein, der von Gott aus an uns gesandt ist.“ Hier fallen alle vor Mir auf ihr Angesicht und loben Gottes Kraft in Mir.
[RB.02_265,19] Robert aber fragt: „Herr! Was habe ich denn eigentlich mit diesen gemein?“ – Sage Ich: „Es sind auch Uraniden wie du und darum sehr hartnäckig. Und du mußt sie darum auch aufnehmen in dein Haus. Kennst du nun den Grund dieser Erscheinung?“
[RB.02_265,20] Spricht Robert: „Ja, Herr und Vater! Jetzt verstehe ich es freilich wohl. Sind etwa die früheren Geister, mit denen wir auf jener Höhe dort unten waren, auch meine Ur-Landsleute?“ – Sage Ich: „Nein, das gerade nicht; aber sie sind dir in der Liebe gleichartig und gehören deshalb auch in deinen Verein. Denn Ich sage dir: Du bist von nun an ein Hauptpfeiler eines neuen Vereins. Das ist ein Lohn, der allen jenen zuteil wird, die auf der Welt aus einem redlichen und guten Grunde in Meinem Weinberge gearbeitet haben.“
[RB.02_265,21] Bemerken die beiden Bischöfe ganz demütig: „Herr! Wir haben ja doch auch in Deinem Weinberge gearbeitet. Sollen wir hier denn nicht auch irgendein Ämtchen zu versehen bekommen?“ – Sage Ich: „Ihr wart zwar auch Arbeiter, aber die Welt gab euch bereits einen guten Lohn. Dieser aber arbeitete ohne weltlichen Lohn. Für seine Mühe ward er von der Welt mit dem Tode bezahlt, und das macht einen großen Unterschied zwischen euch und ihm. Er ist ein Märtyrer; seid ihr es auch? Er ist gefallen als ein Opfer seiner Liebe für die Brüder; seid es auch ihr?“

266. Kapitel – Bischöflicher Heiligenwahn. Gut ist Gott allein. Finstere Geister und arme kranke Seelen nahen sich und finden zweckvolle Behandlung.

[RB.02_266,01] Sagen die beiden Bischöfe zugleich wie aus einem Mund: „O Herr, da sind wir freilich gegen ihn reine Nullen, denn uns ist es nie schlecht gegangen auf der Erde. So dieser Sohn Deiner Liebe aber ein großer Geist vor Dir ist, da wird er uns doch vergeben, so wir unwissend ihm viel zuwenig Ehre bezeigt haben. Wir werden das in Zukunft schon allerreichlichst nachholen. Nur begreifen wir nicht, wie wir solcher Gnade würdig befunden wurden, in den Himmelsverein eines so großen Heiligen aufgenommen zu werden. Denn wie groß muß der sein, der stets so nahe an Deiner Seite wandelt und handelt nach Deinem Willen und in allem von Dir belehrt wird!“
[RB.02_266,02] Sage Ich: „Ihr wart doch recht achtbare Bischöfe und redet nun gerade, als ob ihr bei einer alten Betschwester Jahre hindurch in die Schule gegangen wärt. Wer ist denn ein Heiliger bei Mir? Gott allein ist heilig und gut; alles andere aber ist Bruder und Schwester, und der Geringste ist stets der Größte in Meinem Reich. Die Ehre aber gebührt nur Gott allein; alles andere hat sich zu erfassen nur in und durch die Liebe!

[RB.02_266,03] Nun aber lassen wir das Weitere; denn wir haben dazu eine ganze Ewigkeit vor uns. Wir sind nach irdischem Maß nun schon bei drei Stunden hier, und die siebzehn Prälaten liegen noch auf ihren Angesichtern. Nun muß ihnen geholfen werden, und wir müssen dann schnell wieder auf unseren Hügel eilen. Dort befinden sich einige unserer irdischen Freunde und verlassen nun den Hügel; aber das macht nichts: unseren Segen, der an dem Hügel haftet, haben sie dennoch empfangen. – Jetzt also an die Prälaten!
[RB.02_266,04] Stehet auf, ihr siebzehn Brüder des Stiftes Rein! Ihr habt nun neue Augen empfangen, zu schauen das rechte Licht und zu begreifen die Wahrheit. Darum kehrt das neue Licht eurer Augen nicht in den finsteren Boden, sondern beschaut das Licht alles Lichts und begreift es!“
[RB.02_266,05] Hier erheben sich die siebzehn und schauen ganz voll Staunens um sich herum. – Und der Primas sagt als Wortführer: „Herr, Gott und Vater! Nun erst erkennen wir ganz, daß Du es bist, von dem alle Himmel und Erden voll Herrlichkeit zeugen. O Vater! Was sollen wir denn nun tun, um Deiner heiligen Nähe würdiger zu sein?“ – Sage Ich: „Von nun an Mich lieben über alles, da eure Liebe zu Mir euer wahres, ewiges Leben ist. Und alle Brüder und Schwestern wie euch selbst, denn die Brüder- und Schwesternliebe bedingt eure Seligkeit. Je mehr ihr wahre, tätige Liebe euch gegenseitig erweist, desto seliger werdet ihr sein!
[RB.02_266,06] Alle Himmel mit ihren Seligkeiten ohne Zahl und Namen gehen aus der gegenseitigen, wahren Nächstenliebe hervor – so wie im Gegenfall auch alle Qualen und Martern der Hölle aus der Eigenliebe. Gäbe es keine Eigenliebe, so gäbe es auch keine Hölle und auf der Erde keinen Krieg, keine Hungersnot und keine Pest. Weil aber die Menschen sind voll der verderblichsten Selbstliebe – aus der die Hölle gemacht ist durch die Menschen und nicht etwa durch Mich – so müssen sie sich auch all das Üble gefallen lassen, was da hervorgeht aus der Eigenliebe und Selbstsucht.
[RB.02_266,07] Wohl ist zwar noch Satan der Fürst der Hölle, wie er auch ihr erster Gründer war, aber er hat schon lange die Macht nicht mehr, die Menschen zu verderben, denn diese sind schon seine Meister geworden. Seit die Menschen allein von ihrem freien Willen abhängen, gibt es viele unter ihnen, zu denen Satan in die Schule gehen könnte, besonders unter dem hohen römischen Klerus und den Jesuiten, vor denen sogar der Satan einen Respekt hat. Solche Wesen aber nennen sich auch ‚Diener Gottes‘. Wie gefällt euch das?“
[RB.02_266,08] Sagt der Primas: „Herr! Erschrecklich, so etwas aus Deinem Mund zu vernehmen!“ – Sage Ich: „Jawohl, aber es ist einmal so, und dagegen läßt sich vorderhand nicht viel tun. – Nun aber wird es halb sechs Uhr, darum kehren wir wieder auf unseren Hügel zurück.
[RB.02_266,09] Es sei! Es geschehe! – Und seht, da sind wir nun schon wieder auf dem Reinerkogel. Aber nun erhebt sich über der Stadt eine dichte Wolke, und aus allen Friedhöfen dieser Stadt steigen leichtere Nebel. Was meint ihr, was das zu bedeuten hat?“ Alle sagen: „Herr, wir wissen es nicht. Deute uns das!“
[RB.02_266,10] Sage Ich: „Das schwarze Gewölk über der Stadt ist ein Gremium von wenigstens zehntausend Mönchen und anderen Pfaffen, die seit 400 Jahren sich in dieser Gegend aufhalten und zufolge ihrer Blindheit nirgends einen Ausweg finden konnten. Darunter gibt es auch einige Bischöfe, Prälaten und Pröbste. Diesen werden wir nun Flöße geben und sie sämtlich stromabwärts in die Gebiete des Schwarzen Meeres befördern. Hier würden sie gar manches Unheil zu stiften beginnen, da sie nun bei Meiner persönlichen Anwesenheit etwas wacher und sehender geworden sind. Im Meere werden sie nach etlichen hundert Jahren wohl zu sich kommen, und es wird erst dann mit ihnen etwas zu machen sein. Die leichten Nebelchen über den Friedhöfen aber enthalten ganz arme, kranke Seelen, die nach Heilung dürsten. Denen soll auch in dieser irdischen Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag völlig geholfen werden. Ich will, daß sie uns nahen! Und seht, sie fangen an, sich gegen uns her zu bewegen.“

267. Kapitel – Wer Arme aufnimmt, nimmt Mich auf! Heilung und Tröstung bedürftiger Seelen. Die liebende Jungfrau.

[RB.02_267,01] Spricht Robert: „Herr und Vater! Je mehr Gäste sich unter das Dach meines Hauses ziehen, desto größer wird meine Freude und Seligkeit. Nur möchte ich wieder wissen, wie diese Seelen zu mir in irgendeiner Entsprechungsverwandtschaft stehen. Sind das etwa auch Uraniden?“ – Sage Ich: „O nein! Das sind sie nicht und brauchen es auch nicht zu sein. Das sind Arme, und als solche stehen sie dir ja wohl am allernächsten. Auch hier gilt der Grundsatz: ‚Wer einen Armen aufnimmt in Meinem Namen, der nimmt Mich auf‘. Ich meine, Bruder Robert, darin liegt wohl ein Hauptgrund, warum Ich es zulasse, daß auch solche arme Seelchen in deinem großen Hause rechte Aufnahme finden sollen.“

[RB.02_267,02] Sagt Robert: „O Herr und Vater, dann nur alles, was da arm ist auf der Erde, in mein Haus! Wenn in einem Hause Sonne, Mond und Sterne und die ganze Erde Platz haben, können wohl auch viele Arme Platz finden. Wo Du, o Herr, Dich Selbst schon so lange aufhältst, da hat die ganze Unendlichkeit Platz zur Genüge.“

[RB.02_267,03] Nach dieser guten Bemerkung Roberts kommen mehrere Tausende von armen Seelen, lagern sich in gedehnten Reihen um den Hügel und bitten um Hilfe und Genesung von mannigfachen Übeln, die an der Haut ihrer Seele noch von der losen Welt her hängengeblieben sind. Die Bitte wird erhört und sogleich bekommen diese Seelen ein ganz gutes Aussehen und werden mit weißen Kleidern angetan, wovon der männliche Teil grün verbrämt und der weibliche rot verbrämt erscheint.

[RB.02_267,04] Nachdem die Armen alle so gut hergestellt sind, wird von uns aus ein Bote an sie gesandt mit der Weisung, sie alle auf die Höhe des Plabutschberges zu führen, wo sie Milch, Brot und Wein finden werden. Denn schwache Geister müssen zuvor mit der geistigen Milch gesättigt werden, damit sie aus solcher Kost so viel Kraft erlangen, um bald darauf Brot und Wein vertragen zu können. Der Bote aber ist einer der Einnehmer, der uns in Wien zuerst folgte. Er bringt sie alle in schneller Bewegung auf die Höhe des bezeichneten Berges, wo die Armen alles in reicher Bereitschaft antreffen, was ihnen nottut.

[RB.02_267,05] Als sie zum erstenmal im Geistesleben gesättigt sind, können sie nicht genug danken und wissen nicht, was sie dem Boten Liebes tun sollen. Dieser aber verweist sie freundlich auf Mich, den alleinigen Geber aller guten Gaben. Er zeigt ihnen an, daß Ich Selbst sie bald besuchen werde und sie da zum erstenmal Gott, den Herrn, ihren Schöpfer und Vater, sehen und von Ihm Selbst für ewig werden gesegnet werden. Als sie das vernehmen, ist es völlig aus vor Freude bei ihnen.

[RB.02_267,06] Ein Wesen aber von ungewöhnlicher Schönheit, eine Jungfrau, wird ganz schwermütig, als sie diese Nachricht erhält. Ihr Herz, schon auf dieser Welt stets nach Mir gekehrt, wird voll Feuer, und ihre Liebe zu Mir wird heftiger und heftiger. In äußerst sanftem Ton sagt sie zum Boten: „Edler Freund meines allergeliebtesten Jesus, ich bitte dich, führe mich hin zu Ihm! Ich lebe nur für Ihn. Er allein ist mein alles, mein Gott, mein Vater, meine Liebe!“

[RB.02_267,07] Sagt der Bote: „Schönste, teuerste Schwester! Siehe, ich bin nur ein Knecht des Herrn und darf nur das tun, was mir vom Herrn geboten wird. Aber ich kehre nun zum Herrn zurück und werde Ihm inständig dein Anliegen vortragen. Sei versichert, ich werde deiner nicht vergessen. Du hast dich auch in mein Herz eingegraben, und ich weiß kaum, ob du je wieder den Ausweg daraus finden wirst! Lebe unterdessen wohl, vielleicht sehen wir uns schon in wenigen Augenblicken wieder.“

[RB.02_267,08] Hiermit verläßt der Bote die schwermütige Schöne und begibt sich zurück. Als er aber kaum den halben Weg herabkommt, blickt er sich um und sieht die Schwermütige ihm nahe auf der Ferse folgen. Da bleibt er stehen und sagt: „Aber meine himmlisch Schönste, was tust du? Du weißt doch, daß ich nicht mehr tun darf, als mir geboten wurde. Warum verfolgst du mich denn?“ – Sagt die Jungfrau: „O Freund, hast du denn auch ein

Gebot, mich auf meinem Wege aufzuhalten?“ – Sagt der Bote: „Nein, das gerade nicht!“ – Sagt die Jungfrau: „Nun, so lasse mich gehen den süßen Weg meines Herzens!“
[RB.02_267,09] Der Bote weiß darauf nichts weiteres zu erwidern und geht ganz naturmäßig seinen Weg weiter. Aber kaum ein paar hundert Schritte weiter komme Ich Selbst, diesmal ganz allein, dem Boten entgegen. Er erkennt Mich und klagt Mir sogleich seine Not mit der Schwermütigen, die ihm nachgehe.
[RB.02_267,10] Ich aber sage: „Hat sie dir denn nicht gesagt, daß sie dir nachwandle den süßen Weg ihres Herzens? Sie liebt Mich über alles und möchte desto eher dahin gelangen, wo Ich als der einzige Gegenstand ihrer Liebe Mich befinde. Das mußt du dir in Zukunft recht merken: Wo du solche Liebe findest, darfst du ihr nie den Weg zu Mir verwehren! Wo solch eine Liebe in einem Herzen wohnt, da wohnt auch schon die Vollendung des Geistes. Wo aber ein Geist die Vollendung in sich trägt, da trägt er auch schon Mich in sich und kann ohne Furcht und Scheu sich Meiner eigentlichsten freien Wesenheit nahen. Wer selbst zum Feuer geworden ist, darf das Feuer nimmer fürchten. Wo ist nun die Geliebte Meines Herzens?“
[RB.02_267,11] Sagt der Bote etwas betroffen: „O Herr! Ein paar hundert Schritte hinter mir wird sie nun wahrscheinlich klagen und weinen, weil sie sich doch nicht getraut hat, mir weiter zu folgen, obschon ich es ihr weiter nicht mehr widerraten habe.“ – Sage Ich: „Ei, Mein lieber Freund, das darfst du nicht mehr tun. Siehe, die Arme leidet nun viel, darum führe Mich augenblicklich zu ihr hin!“
[RB.02_267,12] Sagt der Bote: „Wohl weißt Du, o Herr, wo die Arme harrt und hast noch nie eines Führers benötigt. Aber Du hast es mir nun befohlen, und so wage ich es also zu tun.“
[RB.02_267,13] Der Bote geht voran und Ich folge ihm. In einigen Sekunden Zeit sind wir beide an Ort und Stelle. Da finden wir die Liebste auf ihren Knien, ihr Antlitz nach oben gekehrt und schluchzend mit gefalteten Händen betend: „O Du meine alleinige, ewige Liebe, Du mein Jesus, Du mein Gott und mein Herr! Wie lange schmachtet mein Herz schon nach Dir, und noch immer kann ich nicht zu der Gnade gelangen, Dein heiliges Angesicht zu schauen. Ich muß zwar gestehen, daß mir während der sicher schon vielen Jahre in dieser Geisterwelt nichts abgegangen ist. Ich hatte viel Freude an den guten Seelen, die sich von mir über Dich, o mein Herr, und über Dein heiliges Wort haben belehren lassen. Alle meine geliebten Schüler sind mir nun gefolgt und harren bei etlichen Tausenden auf dieser Höhe des Herrn. Alles haben wir getan, das uns nach Deinem Worte zur Anschauung Deines Angesichts bringen könnte. Im letzten Stadium fingen wir sogar zu fasten und uns förmlich zu kasteien an aus purster Liebe und Sehnsucht nach Dir, aber es war bis jetzt alles vergebens. O Vater, zeige uns doch aus Deiner großen Gnade, welche Sünden denn an uns und besonders an mir noch kleben!
[RB.02_267,14] Auf der Welt war ich eine recht angesehene Frau, ward adelig, weil mein alter Gemahl adelig war, und genoß manche Auszeichnung. Aber ich habe mir darauf nie etwas eingebildet. Einem Lehrer meiner Tochter habe ich wohl Unrecht angetan, das war ein grober Undank von mir. Denn er war ja von Dir als ein Licht vom Himmel in mein Haus gesandt und lehrte mich durch Wort und gewählte Lektüre, Dich als den heiligen Vater in der Fülle der Wahrheit zu erkennen. Wie habe ich diesen Fehler bereut, wie oft auf der Erde noch und wie oft hier!
[RB.02_267,15] Die Ewigkeit ist lang, o Herr. Gib mir nur die Gelegenheit, und ich will alle meine irdischen Fehler in Deinem heiligsten Namen gutmachen. War ich auf der Erde leider keine Jungfrau, so bin ich es aber hier, denn bis jetzt hat mich noch kein männlicher Geist anrühren dürfen. Meine Liebe zur Dir, o Vater, war meine stets mächtige Beschützerin! – O du harter Bote des Himmels, der du mich dir nicht folgen ließest, wann wirst du wiederkehren und mir Nachricht bringen von Dem, den allein ich über alles liebe!“ – Nach diesen Worten fängt sie wieder an zu weinen und verhüllt das Gesicht mit ihren Händen.

268. Kapitel – Die zwei Boten bei der neuen Maria. Gleichnis von den Kleingewächsen und der Eiche. Vom geistigen Zustand der Erde. Vollendung durch Gnade.
[RB.02_268,01] Ich aber trete nun zu ihr hin und sage: „Maria! Siehe, der Bote ist schon wieder zurückgekehrt, darum weine nicht! Der Bote ist wohl genau, aber hart ist er nicht.“ – Hier tut die Angeredete schnell ihre Hände vom Angesicht und erhebt sich vom Boden, uns beide etwas verwirrt ansehend. Nach einer kurzen Pause sagt sie schüchtern: „Nun sind zwei Boten da. Welcher bringt mir Nachricht von Dem, den ich allein liebe? Wo ist Er, der die Liebe Selbst ist? Wann werden meine Augen zur Anschauung Seines heiligsten Antlitzes gelangen?“
[RB.02_268,02] Sage Ich: „Nur noch eine kleine Geduld, Meine geliebte Tochter! – Siehe, der Herr ist wie ein kluger Gärtner: der bringt die weniger schön geratenen Früchte von seinen Bäumen eher ein und legt sie in seine Kammer, daß sie dort die Vollreife erlangen. Die schönen Früchte läßt er aber am Baum hängen, daß der Süßstoff sich mehre und Geist und Leben völlig reif werde im Keim, den das Samenkorn in sich birgt. Ebenso wird auch das Kleingras der Erde in kurzer Zeit reif, aber es besteht darum auch nur eine kurze Zeit. Wenn dann des Winters Fröste und Stürme kommen, da stirbt es bald und behält nur ein schwaches Leben in der Wurzel.
[RB.02_268,03] Die Eiche aber braucht viele Jahre, bis sie ein zum Früchtetragen fähiger Baum ist. Ist sie aber einmal in der Fülle wohlgereifter Kraft da, dann können Stürme und Fröste toben mit aller Gewalt, so trotzt sie ihnen wie mit eherner Brust. Und siehe, so bist auch du nun durch längeres Harren zu einer vollreifen Frucht geworden, und es wird dir nun leicht sein, die Nähe Gottes zu ertragen. Diese kann niemand ertragen, so er nicht zuvor in sich seinen Geist in allem völlig Gott ähnlich gemacht hat auf den von Gott Selbst gezeigten Wegen. Du aber bist mächtig geworden in der Liebe und auf diese Art nun vollreif im Geiste. Deshalb sind wir beide zu dir hergeeilt, um dich als eine köstliche Frucht einzulesen für die Speisekammer des Herrn. – Aber jetzt wollen wir vorerst noch auf die Höhe zu deinen Jüngern und Jüngerinnen gehen und ihnen eine frohe Botschaft bringen!“
[RB.02_268,04] Spricht die Maria: „O lieber Freund, Deine Stimme klingt lieblich, und deine Weisheit durchleuchtet wie eine Sonne alle meine Irrsale! Wahrlich, himmlischer Freund, du allein wärest fähig, mir auf noch länger die Verzichtleistung auf den Anblick meines Herrn Jesu Christi erträglich zu machen. Wahrlich, stärkender und belebender kann fast unmöglich der Herr Selbst reden. Gar so himmlisch gut, sanft und lieb siehst du aus! Möchtest du mir nicht gestatten, daß ich dich anrühre? Mich drängt es gewaltig danach!“
[RB.02_268,05] Sage Ich: „Nun, so komme her und lasse dich von Mir auf die Höhe geleiten! Bei dieser Gelegenheit wirst du Mich wohl anrühren können. Meinst du denn, daß du Mir etwa minder angenehm bist als Ich dir? Denke dir nur so etwas nicht! Denn viel eher, als du Mich geliebt hast, liebte Ich dich mit aller Lebensglut Meines Herzens! Aber hier ist der Ort nicht, um dir alle Seiten Meiner Liebe darzutun. Erst auf der Höhe werden wir uns näher kennenlernen und uns unsere gegenseitige Liebe ganz eingestehen.“
[RB.02_268,06] Maria tritt nun zu Mir ohne zu wissen, daß Ich schon der Rechte bin. Als sie Meinen Arm berührt, sinkt sie vor Wonne beinahe zusammen und sagt: „Freund, lasse ab von mir! Ich bin viel zu schwach, um deiner Liebe zu widerstehen. Du könntest mir noch alle Liebe zu Jesus, dem Herrn, nehmen und an dein Wesen hinziehen.“ – Sage Ich: „Das macht nichts, Ich und der Herr werden uns deinetwegen schon aufs beste ausgleichen!“
[RB.02_268,07] Sagt Maria: „Wohl wirst du das tun können. Aber meinem Herzen kann es nicht gleichgültig sein, ob ich den Herrn Selbst oder nur einen Seiner vielen großen Freunde liebe. Und doch kommt es mir so vor, daß ich außer dir beinahe kein Wesen mehr lieben könnte. Ich zwinge mein Herz zu Gott hin und finde dennoch nirgends einen Grund. Ich will dich ja nicht lieben; Gott nur will und muß ich lieben. Aber je mehr ich mich bestrebe, dich nicht zu lieben, desto glühender wird mein Herz für dich, mag Gott mit mir machen, was Er

will. O du himmlischer Freund, sage doch, wie es denn ist, daß ich dich gar so lieben muß? Oh, was wird aus solcher Liebe werden!“
[RB.02_268,08] Sage Ich: „Sei nur ruhig und kümmere dich nicht, wie und wen du nun liebst! Es genüge dir, daß deine Liebe rein und gut ist. Jede Liebe, die an sich rein ist, kann nicht anders als nur gut sein. Rein aber ist die Liebe, so sie nichts von Selbstliebe in sich hat. Kommt aber zur reinen Liebe nur etwas Selbstliebe, so durchsäuert diese nur zu bald die reine Liebe und macht aus ihr dann einen sehr elenden Lebensgrund.
[RB.02_268,09] Und siehe, Meine geliebte Maria, von solch einem Sauerteig ist nun die ganze Erde voll. Aus ihm entstehen lauter böse Geschwüre und Beulen, aus deren Eiter nichts als schändliches Freßgewürm sich erzeugt, oft Polypen mit tausend Saugrüsseln. Darum wirst du Trillionen Feuergeister entdecken, die mit aller Gewalt kaum zurückgehalten werden können, diese Erde samt allem, was sich in ihr, auf ihr und über ihr befindet, mit ihrem ungerechten Grimm in Asche und Staub zu verwandeln.
[RB.02_268,10] Bei den Menschen ist keine Beständigkeit mehr. Ihre Herzen sind kalt und finster geworden, weil aus dem gärenden Sauerteig ihrer Herzen sich eine böse Luft entwickelt hat, die alles wahre Leben in Gott erdrückt. Aber Ich sage dir, es wird nun auch Gott dem Herrn Selbst die Geduld bald zu kurz werden.
[RB.02_268,11] Nur einige höchst wenige trägt die Erde noch, um derentwillen Gott noch auf eine Zeitlang der gänzlichen Zerstörung dieser Erde vorbeugen will. Sobald aber diese entweder in der Freundlichkeit Gottes von der Erde abgehen oder am Ende selbst zum Sauerteig werden, was Gott nun gar nicht voraussehen will – so wird die Erde den Feuergeistern übergeben. Diese sollen dann mit dieser Sündenträgerin tun, was sie immer wollen.
[RB.02_268,12] Aus dem Staub dieser Sündenmutter aber soll dann ewig kein mitzerstörter Geist je mehr zum Leben erstehen. Der Wucher und die Besteuerung haben nun nahezu auf der ganzen Erde eine solche Höhe erreicht, daß es beinahe zur Unmöglichkeit wird, daß die arme Menschheit, bisher noch immer eine wahre Stellvertreterin Gottes und das eigentliche Volk Gottes auf der Erde, mehr bestehen kann. Gott gab der Erde gute Jahre, die Reichen aber machten sie durch ihren Wuchergeist zu schlechten und trieben mit den Nährmitteln schändlichen Wucher.
[RB.02_268,13] Ich aber werde nun eine magere Zeit über die Erde kommen lassen, daß die Armen von der Erde sterben sollen. Gott wird es wohl merken, was da die Reichen tun werden. Werden sie sich der Armut annehmen und den Wucher einstellen, dann sollen auch die Gerichte aufgehalten und der Erde wieder gute Zeiten gegeben werden. Im Gegenfall aber soll alles ins Verderben gestürzt werden, denn es ist auch schon die Erde selbst zu einem Sauerteig geworden.
[RB.02_268,14] Wahrlich, Ich befinde Mich nun schon einige Wochen auf außerordentlichen Wegen wirkend auf dieser Erde und bekomme von Tag zu Tag mehr Ekel an deren Fleischmenschen und an dieser Erde selbst. Heute ist der Erde Donnerstag. Bis zum Samstag in der Nacht nur werde Ich Mich noch auf diesem Sündenboden aufhalten und bis dahin noch heilen und annehmen, was zu heilen und anzunehmen ist. Nach Meinem Abzug aber übergebe Ich diesen finsteren Boden Meinen mächtigen Friedensgeistern, und sie sollen darauf handeln nach ihrem Gutdünken.
[RB.02_268,15] Nun wirst du wohl einsehen, welcher Unterschied da ist zwischen der reinen, guten und der unreinen, schlechten Liebe. Ich aber sage dir nun wieder, daß deine Liebe zu Mir rein und gut ist, weil du Mich um Meiner Selbst willen liebst. Daher ist deine Liebe Gott überaus angenehm; denn so soll jede rechte Liebe geartet sein und soll nicht gleichen einem Sauerteig der Pharisäer. –
[RB.02_268,16] Wir sind nun auf die Höhe dieses Berges gelangt. Und siehe, dort vorne unter den Bäumen lagern deine Jünger und Jüngerinnen. Gehe hin und sage ihnen, daß Ich und der

frühere Bote da seien, um sie vollends zu erheben zum ewigen Leben infolge der puren Gnade des Herrn!“

269. Kapitel – Der Herr enthüllt Sich der Liebenden. Das blinde Herz verständiger als der gebildete Verstand. Große Segnung am Berge.
[RB.02_269,01] Sagt Maria: „O du mußt schon ein ungeheuer mächtiger Freund des Herrn sein, daß dir eine solche Gewalt eingeräumt ist! Auch ist deine Art zu belehren ganz die des Herrn; nur kommst du mir etwas strenger vor als es der Herr selbst sein dürfte. Wer sonach mit dir gut auskommt, der kommt sicher auch mit dem Herrn gut aus.“
[RB.02_269,02] Sage Ich: „Weshalb hältst du Mich denn für strenger als den Herrn selbst?“ – Sagt Maria: „Weil du gewisserart ein Vergnügen zu haben scheinst, die ganze Erde in Kürze in Staub und Asche vor dir zu sehen. Strafe die reichen Wucherer und hilf im Namen des Herrn den Armen, und die Erde wird sich wieder gut gestalten!“ – Sage Ich: „Ja, so wird es auch geschehen; du sollst recht haben! Diesmal wird über die Wucherer ein Gericht ergehen. Diese Maulwürfe der Erde sollen durch eine Flut des Gotteszornes ersäuft werden inmitten ihrer betrügerischen Machenschaften!
[RB.02_269,03] O du, Meine Geliebte! Ich vernehme gar wohl die Klagen und das Weinen der Armut. Ich sehe die Bäcker und Müller und Fleischer ärgsten Wucher treiben. Aber sie stellen sich, als ob sie schon am nächsten Tag zu Bettlern würden. Sie tun als ob sie nicht so viel gewännen, um sich einen Löffel Suppe kaufen zu können. Meine liebe Maria, das ist ein himmelschreiendes Unrecht! Und so tun fast alle, die nun mit Lebensmitteln handeln.
[RB.02_269,04] Andere Reiche, die sonst noch die Dürftigen unterstützten, ziehen sich mehr und mehr zurück und suchen sich einzuschränken. Aber alle leben gut, nur die Armen müssen das Elend zehnfach empfinden. Sieh, das wird den lange schlafenden Zorn Gottes in Kürze erwecken und ein namenloses Gericht über alle Wechsler, Mäkler und Wucherer bringen, aber auch über alle Reichen, die ihr Herz und Haus den Armen gänzlich verschließen. Diesmal soll es kommen, daß die Armen Gott preisen und die Reichen allem fluchen werden, was ihnen entgegenkommen wird; aber das wird ihnen nichts helfen!“
[RB.02_269,05] Sagt Maria: „Aber liebster Freund, woher weißt du denn so genau, was der Herr tun wird? Bist du denn so erfüllt vom Geist Gottes, daß du alles das geradeso weissagst, als wenn du der Herr Selbst wärst?“ – Sage Ich: „Nun, jetzt gehe nur hin zu deinen Jüngern und berufe sie hieher, daß wir mit ihnen einmal in die volle Ordnung kommen.“
[RB.02_269,06] Maria geht hin und ruft den vielen Jüngern zu: „Meine lieben Brüder und Schwestern, der Herr hat unser Flehen erhört! Er hat Boten aus den Himmeln gesandt, daß sie uns hinführen in die Gefilde des Lichts, des Lebens und der Wahrheit in Gott, der das Endziel aller unserer Bestrebungen ist und unsere Liebe für ewig! Erhebt euch alle und zieht mit mir hin zu den zwei Boten!“
[RB.02_269,07] Alles frohlockt und zieht in guter Ordnung hin zu Mir und stellt sich in einem weiten Kreis in siebenfacher Reihe auf. – Maria aber kommt wieder zu Mir und sagt: „Freund, da sind alle, und es ist meines Wissens niemand darunter, der nicht angetan wäre mit einem hochzeitlichen Gewand. Alle fühlen und denken so wie ich, denn so gut ich es verstand, habe ich sie unterrichtet und geführt bis hieher. Sie weiter zu führen wäre mir unmöglich, da mir fernerhin kein Weg mehr bekannt ist. Du bist so erfüllt von der Liebe und Kraft des Herrn, daß mich die Liebe zu dir verzehrt. So lasse uns auch von der Überfülle der Liebe des Herrn zu Seinen Kindern, die du in dir birgst, zukommen. Und enthülle uns auch den heiligen Willen des Herrn, daß wir erkennen, was uns für fernerhin zu tun übrigbleibt!“
[RB.02_269,08] Sage Ich: „Meine Liebe! Die Zeit drängt und der Donnerstag geht zu Ende. Der Erde Sonne hat schon lange den abendlichen Horizont verlassen. Daher werde Ich euch in aller Kürze dartun, woran ihr seid und was künftig euer Geschäft sein wird. Und so hört Mich denn:

[RB.02_269,09] Der Herr, den du so sehr liebst, den zu lieben aber du dich nun zwingen mußt, weil dein Herz Mich nimmer auslassen kann – bin eben Ich Selbst!“ (Hier sinkt die Maria auf ihre Knie.) „Und eure Aufgabe ist, daß ihr Mir nun folgt auf jenen Hügel dort gen Osten, wo viele unser harren. Dort werdet ihr gesegnet und gestärkt werden mit Meiner Liebe, Gnade, Kraft und Macht!“
[RB.02_269,10] Nach diesen Worten erholt sich Maria ein wenig und ruft mit liebegebrochenem Herzen: „Herr! Herr! Mein Gott, mein Vater! Jetzt erst begreife ich, warum mein Herz nur für Dich so glühend ward. Als ich mittelst meines Verstandes mich bemühte, das Herz zu Gott hin zu wenden, da war das Herz verständiger und wollte von Dir nimmer ablassen. Darum sollten die Menschen stets mehr auf die rechte Bildung ihres Herzens als auf die ihres Verstandes halten. Denn so das Herz in seiner Blindheit schon mehr sieht als der gebildetste Verstand mit offenen Augen – was würde dann erst ein wohlgebildetes Herz zu schauen imstande sein! O Herr, Du Liebe der Liebe meines Herzens! Vergib es der großen Blindheit meines Verstandes, daß ich Dich damit nicht erkannt habe, da Dich doch mein Herz so leicht erkannte, als es Deine Nähe gewahrte!“
[RB.02_269,11] Sage Ich: „Sei nur ruhig, Meine liebe Maria! Es ist schon alles in der besten Ordnung. Stehe aber auf und sage deinen Jüngern, daß sie uns folgen sollen.“ – Maria erhebt sich sogleich mit von Freude und Liebe erfülltem Herzen und gibt Meinen Willen schnell ihren Jüngern kund. Diese fallen auf ihre Angesichter und erheben ein starkes Lobgeschrei. Maria aber redet sie sehr weise an, und alle erheben sich vom Boden und sagen: „Heiliger Vater! Sieh uns gnädig an und nimm uns als die geringsten Deiner Diener auf!“
[RB.02_269,12] Sage Ich „Aller Friede sei mit euch! Eure Sorge ruht auf Meinen Schultern, und Meine Gnade und Liebe sei euer Leben ewig! Das aber sei eure Aufgabe, daß ihr Mich liebet und alle eure Brüder und Schwestern wie euch selbst! Denn Mein Gesetz für die Erde ist auch ein Gesetz für alle Himmel! – Nun aber folget Mir!“
[RB.02_269,13] Nun erheben sich alle und in wenigen Minuten sind wir an dem bekannten Punkt und werden von allen hoch begrüßt. – Als wir uns alle auf dem Reinerkogel befinden und diesen Berg bis in die Ebene herab einnehmen, segne Ich alle Neugewonnenen und lasse ihnen das wahrhaftige Brot und den wahren Wein aus den Himmeln verabreichen.
[RB.02_269,14] Als alle gesättigt sind, erheben sie wieder einen Lob- und Dankgesang, der sich bis zum Morgen des Freitags erhält. Beim Aufgang der irdischen Sonne versinken alle Neuangekommenen in eine tiefe Andacht und beten zu Mir in der Tiefe ihrer Herzen und hören damit erst gegen Mittag auf, in welcher Zeit eine zahllose Menge von Mönchen aller Art sich dem Hügel von allen Seiten her nahen.

270. Kapitel – Scharen finsterer Mönchsgeister. Auseinandersetzung über die Dreieinigkeit.
[RB.02_270,01] Hier fragt Mich die neben Mir weilende Maria, was denn dies bedeute und wer diese vielen schwarzen Wesen seien. – Ich aber sage ihr: „Weißt du denn nicht, wie geschrieben steht: ‚Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler!‘ Diese suchen in Mir nicht, was du gesucht hast. Sie wissen zwar, daß Ich hier bin, aber für sie bin Ich nicht, was Ich für dich bin, sondern gerade das Gegenteil! Ich bin ihnen ein Widerchrist, ein Oberster aller Ketzerei; daher suchen sie Mich zu umringen und, so es möglich wäre, gänzlich zu verderben. Ich wäre ihnen also ein wohlschmeckendes Aas für den bösen Magen ihres Grimms und ihrer Herrschwut.
[RB.02_270,02] Aber schon ist gesorgt für ihre Unterkunft: Sieh empor, und du wirst große, mächtige Scharen entdecken, das sind Friedensengel. Diese werden die schwarze Brut fangen, knebeln und binden und ihre Wut sehr abkühlen. Oh, das ist eine böse, verstockte Rotte, die ganz ernst zur Ruhe gewiesen werden muß. Bei der werden noch gar viele Jahrhunderte vonnöten sein, bis es unter ihrem Dach zu dämmern anfangen wird. Fürchte dich aber nicht, sie werden nicht imstande sein, uns in die Nähe zu kommen.“

[RB.02_270,03] Sagt Maria: „O Herr, es werden ihrer ja von Minute zu Minute mehr! Das Firmament wird schon ganz dunkel. Von der irdischen Sonne ist keine Spur mehr zu gewahren, und noch steigen sie von allen Seiten gleich unheilschweren Gewitterwolken auf. Man kann ja beinahe keine Gestalt mehr unterscheiden. Wieviele mögen ihrer denn sein?"
[RB.02_270,04] Sage Ich: „Daß hier zwar sehr viele böse Geister beisammen sind, ist wahr, aber ihre Zahl ist nicht mehr als etliche Siebzigtausend. Über ihnen stehen wohl über eine Million Friedensgeister, die mit diesem Gesindel in einigen Erdtagen völlig fertig werden. Sie könnten das zwar auch in einem Augenblick tun; aber das darf wegen der Ordnung nicht geschehen, derzufolge jeder Geist, mag er gut oder böse sein, im Gebrauch seines freien Willens nicht gehemmt werden darf.
[RB.02_270,05] Es gibt viele unter diesen Geistern, die etwas besser sind als die größere Zahl, und die nur so mehr im allgemeinen Schwall mitgerissen wurden. Wegen dieser nicht sehr bösgesinnten Geister, die noch geeignet sind, irgendeine Belehrung anzunehmen, muß die Gefangennahme der eigentlich Argen nicht auf einmal, sondern nur nach und nach geschehen. Es wird daher wohl einige Tage andauern, auch für die Erdenmenschen ersichtlich in Gestalt von Wolken, Schnee und Regen. Die allerärgsten werden freilich beinahe auf einmal zusammengepackt, aber mit den weniger Argen wird behutsamer vorgegangen werden.
[RB.02_270,06] Da sieh hin gen Mittag! Drei Abgeordnete kommen zu uns. Es sind drei alte Karmeliter-Mönche. Wir werden sehen, was sie von uns begehren werden. Aber merkt euch: Außer Mir, Paulus, Johannes und Petrus, die hier neben Mir stehen, darf niemand ein Wort mit ihnen sprechen, weil da noch niemand so stark ist, daß er standhielte vor diesen. Eher könntet ihr es aushalten vor dem Satan, weil Satan schon oft bitter gewitzigt wurde, diese aber nie. Sie werden sehr weise tun, aber wir haben für ihre Hacke schon einen rechten Stiel. Sie sind uns schon ganz nahe, daher heißt es sich nun zusammenfassen!"
[RB.02_270,07] In diesem Augenblick stellen sich die drei keck vor Mich hin und fragen mit höhnendem Ton, wer Ich wäre. – Ich aber entgegne ihnen: „Ich bin gerade das, was ihr nicht seid. Nun aber frage Ich euch, wer ihr seid und was ihr so frechen Willens hier sucht und wollt?" – Sagen die drei: „Wir sind hier, zu erforschen, welcher Religion du bist samt deinem ganzen Gesindel. Und so stellen wir die Frage, ob du an einen dreieinigen Gott glaubst und an Seine alleinseligmachende, heilige, apostolische, katholische Kirche unter ihrem Oberhaupt, dem römischen Papst?"
[RB.02_270,08] Sage Ich: „Was ist das – der dreieinige Gott?" – Sagen die drei: „So du das nicht weißt, ist es mit dir schon aus! Weißt du denn nicht, daß Gott aus drei Personen besteht, nämlich aus dem Vater, dem Sohne und dem aus beiden zugleich hervorgehenden Heiligen Geist?" – Sage Ich: „Das weiß ich wohl, daß ihr solchen Glaubens seid. Ich und diese alle aber halten gerade das Gegenteil für die Wahrheit. Wir halten dafür, wie es auch ist, daß Gott nur eine einzige Person ist, welche Person aber in Sich selbst sozusagen aus drei Göttern besteht!" – Schreien die drei: „Ketzer, Ketzer, Ketzer!!!"
[RB.02_270,09] Sage Ich: „Warum soll denn das eine Ketzerei sein? Ist ja doch der Mensch selbst, nach dem Ebenmaß Gottes geschaffen, eine solche Dreieinigkeit in ein und derselben Person. Hat er nicht einen Leib, der da ausmacht seine äußere Form, eine Seele, die diese Form und deren Organismus belebt, und endlich in der Seele einen göttlichen Geist, welcher der Seele den Verstand, den Willen und jegliche Kraft gibt. Würdet ihr es nicht als krasseste Narrheit bezeichnen, so da drei Menschen herkämen und würden vor euch auf Leben und Tod behaupten, daß sie ganz vollkommen nur ein Mensch seien? Dies, obschon ein jeder von ihnen eine seinen Talenten entsprechende eigentümliche Verrichtung vollzöge, von welcher der zweite und der dritte keine besondere Kenntnis und auch nicht die Fähigkeit hätte, sie zu vollziehen. So ihr aber eine solche Behauptung von seiten dreier bornierter Menschen im höchsten Grad dumm finden müßtet, wie kommt es hernach, daß ihr eine solche schreiende Torheit der unendlich weisen Gottheit aufbürdet? Würde euch nicht sogar das Tierreich

auslachen, so ihr die Gottheit, vorausgesetzt, daß ihr an eine glaubt, des Wahnsinns verdächtigen möchtet mit Worten und Lehren?
[RB.02_270,10] Wie ist es aber, so ihr lehrt: ‚Gott ist die höchste Weisheit selbst' – stellt aber Seine Wesenheit unter dem Bilde des dicksten Unsinns euren Jüngern vor und macht auf diese Weise aus der Gottheit ein derartiges Unding, das jedem Denker zum reinsten Ekel werden muß.
[RB.02_270,11] Was seid aber dann ihr, frage Ich, die ihr eure Glaubensgenossen die Gottheit so erkennen lehrt? Seht, gerade ihr selbst seid dadurch die ärgsten Gottesleugner! Denn wer mit Feuer und Schwert einen Gott lehrt, wie es nie einen geben kann, und gewaltsam Millionen an der rechten Erkenntnis Gottes hindert, der ist kein Diener im Weinberge Gottes. Er ist nur ein feiler Knecht Satans und hilft ihm, die grünen Saaten verderben und Stoppelfelder und Wüsten bereiten, auf denen nichts als Dornen und Disteln vorkommen.
[RB.02_270,12] Wer von euch hat Gott je gesehen und mit Ihm gesprochen? Oder wer von euch kann mit gutem Gewissen sagen, daß er von Gott belehrt worden sei? Ja, ihr habt wohl das Wort Gottes gelesen, habt es aber verdreht und daraus gemacht, was ihr gewollt habt, damit es dann taugte für euren unersättlichen Geldbeutel – und das ist nun eure Nacht! Judas verriet nur einmal den Herrn, weil er sich von Satan hatte überwältigen lassen, und dieser fuhr in seinen Leib und tötete ihn. Ich aber frage euch: Ein wie großer Heiliger ist wohl Judas euch gegenüber, die ihr Gott tagtäglich vor aller Welt hundertmal verrietet? Ihr alle habt Judas in die Hölle gesetzt, der Mich nur einmal verriet und bald darauf die brennendste Reue empfand. Wohin soll Ich dann euch setzen, ihr millionenfachen Verräter Gottes! Ihr hießet Mich einen Ketzer, wer seid dann ihr millionenfachen Gottesverräter und Gottesleugner? Was wollt ihr hier?"
[RB.02_270,13] Auf diese Rede fangen die drei Sendlinge sehr zu stutzen an und keiner weiß dem andern Bescheid zu geben. Sie betrachten Mich vom Kopf bis zur Zehe und wissen nicht, was sie aus Mir machen sollen; denn Meine Worte kommen ihnen vor wie glühende Pfeile, und sie erkennen darin die tiefe Weisheit.

271. Kapitel – Die drei Sendlinge erwachen. Drei weitere Doktoren der Theologie werden scharf belehrt und bekommen eine Probearbeit.
[RB.02_271,01] In diesem Augenblick kommen noch drei andere Geister hinzu und fragen die Sendlinge, was sie so lange hier machen.
[RB.02_271,02] Die ersten drei sagen: „Wir hörten die Weisheit dieses vor uns stehenden Mannes. Seine Worte drangen wie glühende Pfeile in unsere Herzen, und wir erkennen, daß in diesem Manne die Wahrheit ist. Ihr mögt tun, was ihr wollt; wir aber werden bleiben bei dieser Wahrheit." – Die anderen drei aber fragen: „Wie lautet denn diese?" – Und die ersten drei sagen: „Hier steht er vor euch, der die Wahrheit geredet hat! Wir sind nicht berufen, sie euch zu verkünden. Fragt ihn darum!"
[RB.02_271,03] Die drei Neuangekommenen wenden sich nun an Mich und sagen: „Wie lautet denn hernach deine Wahrheit, von der unsere drei Brüder gar so durchdrungen sind?" – Sage Ich: „Es heißt in der Schrift: ‚Jetzt ergeht das Gericht über die Welt, und der Fürst dieser Welt wird ausgestoßen werden!' Versteht ihr diese Worte?"
[RB.02_271,04] Sagen die drei: „Was gehen uns die Fürsten der Welt mehr an? Wir sind Geister und haben mit der dummen Welt nichts mehr zu tun. Tausend Fürsten der Welt können alle Tage gerichtet werden, das ist uns gleich. Wir haben erst dann mit ihnen so manches zu tun, so sie in unser Reich kommen. Wir wollten nur jene Wahrheit aus deinem Mund erfahren, die du unseren drei Brüdern kundgetan hast. Bibeltexte kennen wir selbst genug und verstehen sie auch, da wir Doktoren der Theologie sind."
[RB.02_271,05] Sage Ich: „Verstündet ihr die Schrift der Wahrheit nach, so würdet ihr Mich erkennen, denn Ich Selbst bin die Wahrheit und das Leben aus der Wahrheit. Aber da in euch keine Wahrheit ist, so erkennt ihr Mich auch nicht und würdet daher auch nicht fassen, was

Ich euch enthüllte. Ihr selbst aber seid des Fürsten der Welt, des Vaters der Lüge, des Betrugs und des Hochmuts. Über diesen Fürsten und alle seines Hauses aber ist gekommen und kommt noch stets ein Gericht. Daher ist denn auch ein jeder, der in seinem Herzen der Welt dient, in ihrem Gerichte und wird hinausgestoßen werden in die äußerste Finsternis.
[RB.02_271,06] Entfernt euch daher, ihr Kinder der Welt, von Mir und sucht euch euren Gott, dem ihr gedient habt mit Leib, Seele und Geist! Denn für Mich seid ihr Fremde, und Ich habe euch noch nie erkannt. Ihr waret Diener ums Geld; auch nicht drei Worte habt ihr je gebetet aus innerem Antrieb der Liebe zu Gott. Jedes Paternoster, jedes Begräbnis als ein letzter Liebesdienst an einem Bruder mußte euch teuer bezahlt werden. Und jede Messe, die ihr für den Gott wohlgefälligsten Dienst hieltet und jedermann in diesem Sinn mit Feuer und Schwert aufdrangt, mußte euch klassenmäßig sogar teuer bezahlt werden. Dadurch aber habt ihr euch schon lange selbst euren Lohn genommen und habt sonach hier keinen mehr zu erwarten! Entfernt euch daher! Meine Zeit geht auf die Neige für diese Welt, denn sie achtet nicht mehr auf Meine Stimme, und Meine Knechte sind ihr eine Last und ein Dorn im Auge geworden.
[RB.02_271,07] O Meine auf der Welt armen Brüder! Klagt nicht! Die Zeit ist gekommen zu eurem und Meinem Jubel. Von nun an sollt ihr auch auf der Erde reich werden an allem, dafür aber werden arm werden die harten Reichen! Und so sie dann ein starkes Geheul erheben werden, werde Ich sie nicht anhören. Und so sie kommen werden zu Meinen Knechten, da werden diese hinter sich die Tür verschließen, durch die dann niemand hineingelassen wird; denn die Tür in die Wohnung Meiner Knechte ist auch zugleich eine Pforte in Mein Reich!
[RB.02_271,08] Wahrlich Ich sage euch: Vor den Fremden werden sie die Wohnung offen halten, aber vor den heimischen Brüdern wird sie verschlossen sein! Ihr seid die „Heimischen“, und die Pforte wird euch nicht aufgetan werden; denn ihr habt euch allezeit nur um das gesorgt, was der Welt war. Das Reich Gottes war für euch nichts. Große Kapitalien Geldes habt ihr euch gesammelt, und ging es mit den Kursen und Zinsen nicht nach Wunsch, so habt ihr Zeter geschrien und alle eure ohnehin mageren Wohltaten an die Armen eingestellt, habt dann strenge Buße gepredigt, die Gläubigen zu reichen Opfern aufgefordert und eure gläubigen Schuldner mit Pfändungen überhäuft.
[RB.02_271,09] Eure Sorge war daher nur die Welt. Sie soll euch nun auch den Lohn geben, den ihr euch dort zu bereiten strebtet. Ja, der Welt Gericht soll auch das eurige sein! Den Lohn, den nun alle Welt ernten wird in Bälde, sollt auch ihr ernten! Und alle noch auf der Welt Lebenden sollen ihn mit euch ernten, ob sie Geistliche oder Weltliche seien. Wer für die Motten und Würmer gesorgt hat, der soll seinen Lohn auch eben bei den Motten und Würmern suchen. Wer für seine irdischen Kinder gesorgt hat, der soll den Lohn auch von den Kindern wiedernehmen, wenn er und seine Kinder am Hungertuch nagen werden. Wahrlich, wer nicht für Meine auf der Welt armen Brüder und Schwestern mit Eifer gesorgt hat, der hat seinen Lohn schon dahin und hat bei Mir keinen mehr zu gewärtigen. Ihr drei aber seid solcher Art; daher habt ihr bei Mir nichts mehr zu bekommen. Entfernet euch von Mir, denn euch kenne Ich nicht!“
[RB.02_271,10] Sagen die drei: „Wer bist du denn, daß du mit uns in so gebieterischem Ton sprichst, als wenn du der Herr selbst wärst? Siehe auf! Von Millionen bist du durch alle Räume hin umringt. Es kostet uns nur einen Wink und du befindest dich im Augenblick in der härtesten Gefangenschaft!“
[RB.02_271,11] Sagen die drei ersten mit geängstigter Stimme: „Ihr drei Toren voll Blindheit! Seht ihr denn nicht, daß dies der Herr Himmels und der Erde selbst ist, der euch soeben traurig genug von Sich wies? Wie wollt ihr dem Allmächtigen drohen! O ihr elenden Toren, was wollt ihr tun? Seid ihr nicht sämtlich in Seiner allmächtigen Hand?! Euer Sein ist ja Sein Gedanke! So Er euch in Seinen Gedanken fallen läßt, wer wird euch dann einen Beistand geben? Im Augenblick, da Er euch fallen läßt, seid ihr auch schon nicht mehr! O ihr Toren! Er, dessen leisester Hauch zahllosen Myriaden von Welten und Engeln gebietet, ist

alles in allem. Er ist die Urmacht aller Mächte, die Urkraft aller Kräfte – und ihr wagt es, vor Ihm eine Drohung auszusprechen? Anstatt daß ihr vor Ihm sogleich auf die Knie niedergefallen wäret und mit reuigsten und zerknirschten Herzen sagtet:
[RB.02_271,12] ‚O Herr, sänftige Deinen gerechten Zorn gegen uns und sei uns armen Sündern gnädig und barmherzig! Wir haben auf der Erde viel Arges angerichtet. Vergib es uns, denn da waren wir stockblind. Nun wir aber sehend geworden sind und solches erkennen, so können wir jetzt nichts tun, als uns an Deine Milde, Gnade und Erbarmung wenden. Waren wir auch selbst sehr unbarmherzig gegen alle unsere Brüder, so sei aber Du barmherziger gegen uns, denn Du, o Herr, weißt es ja, wie dumm und blind wir waren!‘ – Seht, so solltet ihr reden, nicht aber dem Allmächtigen ins Angesicht drohen! Wer wird Ihn zur Verantwortung ziehen, so Er euch in die Hölle tausendfältig verdammte?“
[RB.02_271,13] Hier fallen die zweiten drei bebend vor Mir nieder, fangen jämmerlich zu heulen an und bitten um Gnade und Erbarmen. – Ich aber sage zu ihnen: „Erhebt euch! Denn es ziemt sich nicht für Teufel, daß sie heulen und beten aus einem Herzen, in dem keine Liebe wohnt. Tätet ihr das aus Liebe statt aus Furcht, so sollte die Hilfe für euch nicht unterwegs bleiben. Aber da euch dazu nur die Furcht vor der Strafe treibt, so hat euer Geheul vor Mir keinen Wert. Wer zu Mir den Weg durch die Liebe nicht findet, der kommt nicht zu Mir, und hätte er auch die Weisheit aller Engel!
[RB.02_271,14] Gehet aber hin zu eurer Schar, sagt ihr, was ihr gehört und gesehen habt, und Ich werde euch dann nach solch neuem Werk den Lohn geben, wie ihr ihn euch werdet verdient haben. Das aber sage Ich euch: Da es in eurer Schar viele gibt, die auf der Erde viel mit Weibern zu tun hatten und mit ihnen lebten – so ein solcher euch hören und dann sagen wird: ‚Wartet, ich will mich zuvor mit meinem Weibe besprechen!‘ – den laßt nicht mehr vor euch! Denn wer sein Weib nicht um Meines Namens willen verlassen kann, der ist Meiner ewig nicht wert! Und wer da sagt: ‚Laßt mir Zeit, daß ich mich berate mit meinen Freunden!‘, den nehmt auch nicht mehr an; denn wem die Freunde mehr sind als Ich und der, den Ich sende, auch der ist Meiner nicht wert. – Und so denn gehet nun! Nach dem Maß eurer Ernte für Mich soll euch auch der Lohn werden!“

272. Kapitel – Schwierige Mission der drei Theologen. Gleichnis vom Fernrohr. Missionsregeln. Der beste Weg.

[RB.02_272,01] Nach Meinen Worten entfernen sich nun die zweiten drei. Zu ihrer großen Schar zurückkehrend, beginnen sie dort sogleich mit entschiedenem Ernst das ihnen gegebene Amt. Aber sie finden durchgängig eine sehr schlechte Aufnahme. Fast alles fängt an sich zurückzuziehen und verwünscht die drei Abgesandten.
[RB.02_272,02] Nur einige wenige sagen: „Ja, so wir das aus Seinem Munde selbst vernähmen, ginge es mit unserer Glaubensänderung sicher besser, so aber kommt uns die Sache doch sehr ketzerisch vor, und wir finden es zu gewagt, uns euch sogleich anzuschließen. Es liegt in eurer Aussage zwar viel Folgerichtigkeit, das sehen wir recht gut ein. Aber die Sache an und für sich ist zu wenig orthodox und zu undogmatisch und kann vor dem Forum des Papstes nicht auftreten und noch weniger angenommen werden.“
[RB.02_272,03] Sagen die drei Abgesandten: „Sind wir denn etwa noch auf der Erde, wo der Papst das sichtbare Oberhaupt der Kirche ist und von vielen blinden Narren dafür gehalten wird, zu denen weiland auch wir gehörten? Wir leben nun schon geraume Zeit in der Geisterwelt und kennen kein Dogma, den Papst auch nach dem Leibestod in der Geisterwelt als das Oberhaupt der Christenheit anzusehen. Es genügt, daß wir uns auf der Erde vom Papst haben breitschlagen lassen. Hier hat der Papst ein Ende, und wir gehören allein Gott, dem Herrn Jesus Christus an. Dem aber wird es etwa doch freistehen, für die Geister so manches zu ändern und den einzelnen Lehren eine ganz andere Auslegung zu geben, da Geist und Materie sehr stark zweierlei sind. Oder meint ihr etwa im Ernst, daß sich Christus, der Herr, auch hier in Seinem Reich den dummen Anordnungen eines Papstes unterziehen wird?

Wahrlich, mit solch einer wahnsinnigen Meinung wärt ihr doch auf dem vermodertsten Holzweg!“
[RB.02_272,04] Auf diese energische Rede fangen mehrere an, sich stark hinter den Ohren zu kratzen und sagen: „Bei Gott, ihr redet keine leeren Worte! Da ist etwas daran. Aber habt etwas Geduld, wir wollen uns zuvor mit unseren Weibern und Freunden beraten und sehen, was diese dazu sagen werden.“ – Sagen die drei Abgesandten: „Dann fahret nur ab! Denn so euch am Rat eurer Weiber und Freunde mehr gelegen ist als an der Wahrheit Gottes, da seid ihr Gottes auch nicht wert und könnt daher auch euer künftiges Wohl bei euren Weibern und Freunden suchen; aber von Gott werdet ihr keines zu erhoffen haben!“
[RB.02_272,05] Sagen die sich Entschuldigenden: „Aber unsere Weiber – die wir uns in der Geisterwelt genommen haben, weil uns auf der Welt der dumme Zölibat daran hinderte – und unsere sonstigen Freunde sind ja doch auch berufen, die Wahrheit zu vernehmen und so zu einem lebendigen Glauben zu gelangen. Wir gehen ja nicht deshalb allein hin, um uns mit ihnen zu besprechen, sondern um sie vielmehr für die Wahrheit mit zu gewinnen.“
[RB.02_272,06] Sagen die drei Abgesandten: „Da muß zuvor die Wahrheit in euch selbst sein! Ist aber die Wahrheit noch lange nicht in euch und könnt ihr dieser nicht angehören – wie wollt ihr dann eure ganz verkehrten Weiber und Freunde in die Wahrheit aus und in Gott führen? Seht, alle Wahrheit gleicht einem Fernrohr mit einer tausendmaligen Vergrößerung. Sieht man am rechten Ort damit nach den Sternen, werden die Sterne groß und hell erscheinen. Und auf einem Fleck, da man mit freiem Auge nur einen einzigen kleinen Stern zu sehen wähnte, wird man einen Nebelfleck in Millionen Sternlein aufgelöst erschauen. Sieht man aber in verkehrter Art durch das Objektivglas, so weichen alle Sterne in unermeßliche Tiefen zurück, und das Auge des Beschauers gewahrt dann sogar von den Sternen erster Größe nichts mehr. Ja, sogar die Sonne, verkehrt durch das Fernrohr besehen, wird zu einem Schimmerpunkt, daß dadurch ihr Licht tief unter alle Nullen zu stehen kommen wird.
[RB.02_272,07] So ihr aber euren Weibern und Freunden durch eure selbst noch verkehrten Fernrohre die Himmelslichter der Wahrheit wollt erschauen lassen, was werden sie dann wohl zu sehen bekommen? Niemand mag durch euch eine Wahrheit erschauen. Das große Licht der Sonne, gleichbedeutend mit dem ersten klaren Begriff von Gott, wird bei euch noch sehr in Frage gestellt, ob es wohl die Sonne und nicht den Mond darstelle. Wie soll es dann mit den zahllosen anderen Lichtern aussehen, von denen ihr unmöglich bei euren bisher verkehrten Betrachtungen eine Spur haben könnt! Tut nun, was ihr wollt! Geht! Ob ihr aber wiederkehren werdet, ziehen wir in starken Zweifel, denn wir kennen die Macht der Weiber über euch!“
[RB.02_272,08] Hier fangen die Entschuldigenden noch mehr zu zaudern an und einer von ihnen sagt: „Freunde, die reden wie ein Buch Gottes! Nicht mit einer Silbe könnte ich ihnen irgendeine Einwendung machen. Wie wäre es denn, so wir hierblieben und ließen die drei zu unseren Weibern und Freunden hinziehen?“ – Sagt ein anderer: „Da haben wir unsere Weiber zum letztenmal gesehen und gesprochen!“ – Sagt der erste: „Und was liegt daran? Ein bißchen Hölle weniger um uns her kann uns doch eher nützen. Für das schmutzige Vergnügen, das uns unsere Weiber gewähren, finden wir bald irgendeinen Ersatz. Ich bleibe einmal! Wer noch?“ – Sagt ein anderer: „Wenn du bleibst, da bleibe auch ich! Die anderen sollen machen, was sie wollen!“
[RB.02_272,09] Sagen die drei Abgesandten: „So ist es recht! Niemandem einen Zwang in Sache des Glaubens antun, den rechten Weg zeigen und die Gefahren des unrechten Weges auch! Dann sich aber um niemand mehr kümmern, sondern lieber selbst auf dem rechten Weg bleiben! Es ist besser, selbst auf den Wegen des Lichts und Lebens zu wandeln, als Tausende auf den rechten Weg hinzudrängen, dabei aber selbst in den Pfützen und Morästen herumzutaumeln. Wer etwas Schweres heben will, muß zuerst einen festen Boden haben, sonst versinkt er samt der Last. Hat er aber festen Boden gefunden, so darf er sich nur über eine Last wagen, für die seine Kräfte ausreichen, sonst wird er ihr unterliegen. Und wer einen

Blinden führen will, der muß sehen, sonst werden bald beide in die Grube fallen. Was man geben will, muß man zuvor selbst haben, sonst wird das Geben eine leere Maulmacherei und Lüge. So ihr also beide bleibt, tut ihr wohl, aber bereden sollt ihr die andern nicht.“
[RB.02_272,10] Die zwei bleiben nun. – Die anderen dagegen gehen ab zu ihren Weibern und Freunden, aber sie kommen da sehr übel an. Denn zuerst werden sie wegen ihres längeren Ausbleibens hart zur Rede gestellt und beschimpft. Und fürs zweite werden sie mit geschickt gestellten Gegensätzen so bearbeitet, daß sie alles, was sie von den dreien gehört hatten, bald selbst zu bezweifeln und zu belachen anfangen. Und so ist ihr zweiter Zustand ärger als ihr erster war.
[RB.02_272,11] Zwei aber haben die drei dennoch zu ihren Jüngern gemacht. Und die fünf beraten nun, wie sie es anstellen sollen, um auf die große Masse günstig einzuwirken. – Der eine meint, Wunderwerke würden sich vielleicht am wirksamsten erweisen. – Ein zweiter meint, es wäre dazu die Fähigkeit in hohem Grad erforderlich, solche in großartiger Form verüben zu können. Sodann gehörte dazu wohl gewissenhafte Redlichkeit und ein göttlich bester Wille, das Volk der niederen Geisterwelt nicht nur durch Blenden zu gewinnen, sondern nur rein belehren zu wollen.
[RB.02_272,12] „Das ist aber“, fährt der zweite fort, „eben etwas, was der Gottheit allein möglich ist und keinem geschaffenen Geist, da ein jeder Geist beim Gelingen eines außerordentlichen Werks sich für einen kleinen Gott zu halten anfängt – und darin liegt der erste Keim des Hochmuts und Verderbens. Dadurch entsteht dann an Stelle des Segens ein bares Gericht für den, der es verübt hat, und auch für jene, die durch ein Wunderwerk in ihrem Erkennen und Wollen breitgeschlagen wurden.
[RB.02_272,13] Endlich geht noch ein Nachteil aus jedem nicht von Gott Selbst verrichteten Wunderwerk für den geschaffenen Geist hervor. Dieser besteht in einer unersättlichen Spektakelsucht für außerordentliche Formen sowie in der Gier, auch selbst Wunder wirken zu können. Das ist schon ein Kitzel verderbenbringenden Hochmuts und daher durchaus schlecht. Meine Freunde, so meine und erkenne ich es. Es steht euch aber frei, die Sache auch anders auszudeuten.“
[RB.02_272,14] Sagt ein dritter: „Bruder, wir teilen da vollkommen deine Ansicht. Aber es fragt sich nur: Wie werden wir dieser Masse von Millionen mit der reinen Lehre von Gott und ihrer wahren Anwendung imponieren? Wodurch werden wir sie bewegen, daß sie unseren Worten glaubt und uns danach folgt?“
[RB.02_272,15] Sagt ein vierter: „Ich meine, wir bleiben einfach bei der reinen Wahrheit in Wort und Tat. Wer sich danach richten will, der wird wohl tun; wer aber das Wort nicht annimmt, geht uns weiter nichts mehr an. Der Herr der Ewigkeit soll mit ihm dann tun, was Sein allmächtiger Wille für gut findet.“
[RB.02_272,16] Sagt ein fünfter: „Uns aber ist der Lohn nur nach dem Maße des Werkes zugemessen. Wird es gering sein, so wird auch der Lohn nicht um ein Haar größer ausfallen!“ – Sagt der vierte: „Ei, hole der Kuckuck den Lohn! Ich will das Gute des Guten wegen tun und nie eines Lohnes wegen! Kommt irgendein Lohn heraus, werde ich ihn dankbarst annehmen; aber als Beweggrund zu einer edlen Handlung soll er mir nie dienen.“
[RB.02_272,17] Sagen nun alle anderen vier: „Das ist sehr edel gesprochen. So wollen wir von nun an auch sämtlich handeln!“ – Sagt der fünfte: „Aber wohl gemerkt, ohne uns darauf etwas einbilden zu wollen!“
[RB.02_272,18] Sagen alle anderen vier: „Wir tun, was gut und recht ist, weil es Gott Selbst so will. Alles andere geht uns nichts an.“
[RB.02_272,19] Auf solche Äußerung kommen etliche dreißig herbei und wollen erfahren, was diese fünf gar so Gutes und Rechtes ihren Freunden uneigennützig erweisen wollen.

273. Kapitel – Gute Missionsrede der fünf. Scheu, sündenbeladen vor den Herrn zu treten. Des Herrn Gnadensonne.

[RB.02_273,01] Die fünf merken wohl, was die dreißig herbeigezogen hat und sagen wie aus einem Munde: „Freunde! Wir alle stehen in der Luft und unsere Füße haben keinen Grund. So haben wir auch Hände, aber es gibt für sie keine Arbeit. Wir haben Augen, mit denen wir sehen könnten, so wir wollten. Aber wir legen die Hände über die Augen und machen uns dadurch blind, daß wir nichts von all den Wundern erschauen, die uns so reichlich umgeben. Ebenso haben wir auch feine Ohren, zu hören; aber wir verstopfen sie, auf daß das Wort Gottes nicht eindringe in unsere Herzen und sie reinige und belebe für Gott.
[RB.02_273,02] Suchen wir zuerst einen festen Grund zu fassen für unsere Füße, welcher Grund da ist Jesus, der Christ Selbst, im rechten Verständnis Seines Worts! Haben wir auf diesen Grund einmal unsere Füße gestellt und uns darauf heimisch zu bewegen angefangen, dann werden unsere Hände, unsere Augen und Ohren vollauf zu tun bekommen und daraus den größten Gewinn ziehen.“
[RB.02_273,03] Sagen die dreißig: „Ja, wo ist denn hernach Jesus der Christ, der da Gott und Mensch zugleich sein soll? Erst muß Er doch da sein! Der bloße Glaube an Ihn ist eine eitle Sache. Macht es schon bei den unerfahrensten Geistern große Schwierigkeiten, den Blindglauben aufrechtzuerhalten, um wieviel schwieriger ist es bei uns, die wir doch mit vielen Erfahrungen in diese Welt eingewandert sind! Also zeiget uns Christus, und wir glauben euch dann alles!“
[RB.02_273,04] Sagen die fünf: „Seht hinab auf die Erde! Ihr werdet daselbst einen Hügel erblicken. Auf der Spitze dieses Hügels befindet Sich nun der Herr Jesus Jehova Zebaoth in der Mitte einer großen, überglücklichen Schar! Diese, sicher nichts anderes als Engelsgeister, drängen sich zu Ihm hin wie Kinder zu ihrem Vater, und Er redet mit ihnen, als wären sie lauter Brüder und Schwestern zu Ihm. Geht hin, überzeugt euch und kommt wieder! Dann erst werden wir mit euch von der ferneren Weisheit Gottes zu reden imstande sein.“
[RB.02_273,05] Sagen die dreißig: „Wie aber können wir gefahrlos dorthin gelangen?“ – Sagen die fünf: „Auf dem Weg zum Herrn gibt es keine Gefahren, wohl aber auf dem Weg, der den Geist vom Herrn ableitet. Daher möget ihr euch ohne Scheu und Furcht hinbegeben. Ihr habt in der finstersten Nacht, ferne vom Herrn, noch nie eine Furcht gezeigt. Wie sollte sie euch übermannen können in der Nähe Dessen, der euch das ewige Leben geben will, so ihr es nur annehmen wollt!“
[RB.02_273,06] Sagen die dreißig: „Ja, das wäre alles recht, so wir nur keine gar so groben Sünder wären. Aber wir sind solche, und da fragt es sich, wie wir vor Ihm bestehen werden, wenn Er es wirklich sein sollte?“ – Sagen die fünf: „Wo sind denn die, die vor Gott sagen könnten: ‚Herr, wir haben nie eine Sünde vor Dir begangen und sind deshalb ganz rein! Gib uns darum den verheißenen ewigen Lohn!‘“
[RB.02_273,07] Sagen die dreißig: „Ja, das ist wohl wahr, aber doch hat es bei uns einen gewaltigen Haken. Es gibt wohl viele, die nun die größte Seligkeit bei Gott genießen und auf der Erde sicher nicht ganz sündenfrei gelebt haben. Aber das waren doch sicher keine so groben Sünder wie wir. Und wenn sie schon gesündigt haben, da haben sie dann sicher eine rechte Buße gewirkt und sind dadurch in den Zustand der heiligmachenden Gnade gelangt, wodurch sie dann wieder zu Freunden Gottes und selig geworden sind. Wir aber sind in unseren Sünden gestorben und haben als Geister noch hier fleißig fortgesündigt. Und jetzt sollen wir also einfach vor den Herrn hintreten? Ah, das tut sich wohl in keinem Fall.
[RB.02_273,08] Wir wollen recht gern von euch lernen, unser Leben als Geister nach jener Ordnung einzurichten, wie es Gott wohlgefällig ist. Aber in solchem sündigsten Zustand vor den Herrn hintreten, hieße geradezu allen unseren Sünden die größte Sünde der Vermessenheit hinzufügen, um dann desto sicherer in die Hölle zu gelangen. Nein, nein, Freunde, das ist nichts! Entweder ist jener Mensch dort wirklich der Herr: in dem Fall könnten wir doch begreiflichermaßen unmöglich vor ihn hintreten. Ist er das aber nicht oder auch nicht ein besonderer Freund des Herrn, da wäre unser Hintritt ohnehin vergeblich. So

wollen wir lieber hier in eurer Gesellschaft verbleiben, bis wir uns einmal würdiger fühlen, vor den Herrn alles Lebens hinzutreten.“
[RB.02_273,09] Sagen die fünf: „Eure Entschuldigung macht uns rechte Freude. Tut, was ihr wollt, wir haben nur das Recht von Gott aus, nämlich zu belehren und zu raten, aber niemand je zu nötigen. Wir meinen aber, wenn wir, die wir doch viel schlechter sind als der letzte Geist in der Nähe des Herrn, euch eurer Sünden wegen nicht verdammen, wird euch der Herr um so weniger verdammen, wenn ihr vor Ihm eure Schuld bekennt und Ihn um Vergebung bittet!“
[RB.02_273,10] Sagen die dreißig: „Ihr könnt uns leicht vergeben, da wir uns gegen euch nie versündigt haben. Aber anders ist es vor dem Herrn, der unsere Sünden durch und durch kennt. Wenn auf der Weit jemand einem Gläubiger viel schuldet, so hat nur dieser allein ein Recht, die Schuld zu erlassen. Der Schuldner kann jedem anderen Menschen gegenüber ein recht achtbarer Mann sein, aber das hebt seine Schuld zu dem einen Gläubiger nicht auf.
[RB.02_273,11] Man kann freilich wohl hoffen, daß der Gläubiger aus Barmherzigkeit die Schuld nachläßt, aber der Schuldner hat wenig Recht, solch eine edle Handlung zu verlangen. Er ist und bleibt so lange Schuldner, bis die Schuld abgetragen ist. Aus diesem Grund haben wir denn auch leicht reden mit euch, denn ihr seid unsere Gläubiger nicht. Der Herr aber steht uns mit einer ungeheuren Forderung vollrechtlich gegenüber. Daher dürfte es wohl um vieles schwieriger sein, mit Ihm zu reden.“
[RB.02_273,12] In diesem Augenblick stehe Ich vor den dreißig, und zwar auf dem bekannten Hügel, auf den sie, ohne es zu gewahren, samt ihren Lehrern gezogen worden sind. Die dreißig erkennen Mich sogleich und beben vor großer Angst zusammen. – Ich aber sage zuerst zu den dreien: „Ihr habt eure Aufgabe gut gelöst im Kleinen, es soll euch deshalb auch ein Mehr anvertraut werden. Auch ihr beide, die ihr euch zuerst den dreien angeschlossen habt, seid fähig, mit ihnen Meine Geschäfte im gleichen Maß zu besorgen. Ihr dreißig aber seid zwar starke Schuldner zu Mir, aber da ihr treuherzig eure Schuld einbekannt habt, so erlasse Ich sie euch ganz! Geht aber nun auch mit den fünfen und bearbeitet Meinen Weinberg, und Ich werde euch dann geben, was da rechtens sein wird. Seid ihr damit wohl zufrieden?“
[RB.02_273,13] Sagen die dreißig: „O Herr, Gott, Schöpfer und Vater aller Wesen! Wie endlos groß muß Deine Liebe und Erbarmung sein, daß Du uns arge Sünder sogar fragst, ob wir mit dem zufrieden seien! O Du bester Vater! Wir sind schon damit zufrieden, daß Du uns nicht in die Hölle geworfen hast, wie wir es tausendmal verdient hätten. Wie sollten wir mit einer noch größeren Gnade nicht zufrieden sein! Für jeden Tautropfen auf unsere dürstenden Herzen Dir, heiligster Vater, alle unsere Liebe, allen unseren Dank!
[RB.02_273,14] Welcher Himmel wiegt wohl den Wert auf, daß unsere blöden, sterblichen Augen Dich, ewig heiliger Vater, geschaut haben, und daß unsere Ohren vernommen haben den erhabensten Klang Deiner Vaterstimme! Wir sind dadurch schon jetzt so hoch belohnt, daß wir diesen hohen Lohn ewig nie durch unsere künftige Tätigkeit werden abdienen können. Gib, o Vater, uns nur das nötigste tägliche Brot, und wir haben dann alles, was sich unsere Herzen nur immer wünschen können. Dein allein heiliger Wille geschehe!“
[RB.02_273,15] Sage Ich zu Robert: „Bruder, wenn solche Gäste zu uns kommen, dann darf es an Brot und Wein nicht fehlen! Geh und bringe davon ein rechtes Maß, daß sie alle gestärkt werden zu ihrem Amt. Diese vielen Millionen sollen ihnen anvertraut sein, die nun schon über die meisten Länder der nördlichen Erde sich auszubreiten beginnen.“
[RB.02_273,16] Robert schafft sogleich Brot und Wein herbei, und Ich Selbst teile es unter diese (im ganzen) fünfunddreißig Personen aus. Mit dankerfülltem Gemüt verzehren sie es und loben über die Maßen Meine große Güte, Liebe, Gnade und Erbarmung.
[RB.02_273,17] Sage Ich: „Wahrlich, ein solcher Sünder, der wahre Buße im Herzen tut und sich demütigt, ist Mir um vieles lieber als neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Denn der Gerechte ist gerecht aus Furcht und scheut sich aus Furcht zu fehlen. Der Sünder aber wird gerecht durch die Buße der Liebe zu Mir!“

[RB.02_273,18] Unter Lobpreisungen ziehen die fünfunddreißig nun wieder ab, geleitet von Meinem Segen, und machen sich voll Mutes an das ihnen anvertraute Werk. – Es treten aber auch die ersteren drei zu Mir hin in der tiefsten Achtung und sagen: „Herr, auch wir, so Du uns für tüchtig ansähest, möchten in Deinem allmächtigen Namen zum Wohl unserer Brüder tätig sein. Wenn es Dein heiliger Wille wäre, so lasse uns unseren Brüdern nachziehen!“
[RB.02_273,19] Sage Ich: „Meine Freunde! Ich meine, daß euch ja bei Mir auch nichts abgeht. Wartet nur! So Ich euch rufen werde, werdet ihr auch in Fülle zu tun bekommen. Jetzt aber haben wir auf diesem Hügel noch andere Dinge abzumachen. Der irdische Freitag geht zu Ende, der Sabbat ist im Anzug, und da wird es noch manches zu schlichten geben.
[RB.02_273,20] Die fünfunddreißig Boten beginnen die Hände an ihr Werk zu legen, es wird deshalb schon sehr unruhig in den Regionen des unteren Gewölkes. Seht euch vor, denn diese dunklen Geister werden bald ihr arges Werk beginnen, aber es ist schon vorgesorgt, daß sie sich nicht zu verderblich erheben. Über ihnen harren Milliarden der überaus mächtigen Friedensgeister und werden gar wohl verstehen, die Unruhigsten sogleich zur Ordnung zu bringen. Die Berge werden euch bald erzählen, wie es mit diesen Unholden stehen wird. Habt aber keine Furcht, denn in allen Geistern, die sich außerhalb Meiner Ordnung befinden, ist keine Kraft und nicht die geringste Macht vorhanden.“
[RB.02_273,21] Die drei geben sich nun völlig zufrieden und loben Meine Liebe, Güte, Weisheit und Macht. – Robert kommt auch für diese drei mit einer Portion Brot und Wein zur Stärkung zum ewigen Leben. Sie getrauen sich aber nicht, es zu nehmen, bis Ich es ihnen förmlich gebiete. – Als sie das Brot und den Wein verzehrt haben, fühlen sie sich gewaltig gestärkt und preisen Mich über alle Maßen.

274. Kapitel – Rote Kriegsgeister und blaugraue Maulhelden.

[RB.02_274,01] Nach der Beendigung solchen Lobes bricht nun der Sabbat an. Es naht sich eine Menge rotgekleideter Geister von der Nordgegend dem Hügel, und sie tragen eine rote und eine weiße Fahne.
[RB.02_274,02] Robert fragt Mich: „Herr, das ist eine ganz neue Erscheinung. Was soll mit diesen Geistern geschehen? Bei Deinem heiligsten Namen, da geht es ja beinahe zu wie in dem bekannten ‚Tausend und eine Nacht‘! Was führt denn diese Roten daher mit ihren Fahnen?“
[RB.02_274,03] Sage Ich: „Das sind lauter Kriegslustige! Wie es auf der Erde Menschen beiderlei Geschlechts gibt, denen Krieg das größte Vergnügen ist, ebenso gibt es auch hier Geister, die außer dem Wesen des Kriegs keine Seligkeit kennen. Wenn es auf der Erde recht kriegerisch zugeht, sind diese Geister am glücklichsten. Sie gewinnen dadurch zwar nichts, aber sie verstehen sich sehr wohl darauf, in den Gemütern der Völker Kriegslust anzufachen. Die mit der weißen Fahne sind defensiv kriegerisch gesinnt und die mit der roten offensiv. – Sie haben auch in Erfahrung gebracht, daß Ich Mich persönlich wesenhaft auf der Erde befinde und kommen hier her, um sich bei den Geistern zu erkundigen, ob Ich etwa ein Gericht über die Erde verhängen wolle. Denn ihnen ist alles willkommen, was da irgendein bedeutendes Spektakel abgäbe.
[RB.02_274,04] Du siehst aber auch, wie sich diesen Kriegslustigen andere Geister in dunkelblaugrauen, schmutzigen Gewändern nahen. Das sind rechte Maulhelden. Ihre Lust besteht darin, die neugierigen Spektakelsüchtigen bis zum Blau- und Grauwerden anzulügen, nicht selten mit einer solchen Beredsamkeit, daß manche von ihnen am Ende sogar selbst glauben, was sie gelogen haben. Diese Geister sind zwar nicht böser Art; sie sind nur sogenannte Spaßmacher. Sie können zwar niemandem einen bedeutenden Schaden zufügen, obschon gerade auch keinen Nutzen. Von diesen Geistern werden nun die Kriegsrufer weidlichst angesetzt werden, und das wird dann eine Hauptthetze abgeben. Es werden auch einige Wahrheitsfreunde von Mittag herbeikommen und werden die Kriegslustigen belehren, daß sie von diesen Blaugrauen angelogen wurden. Die Kriegsgeister werden dann

Genugtuung verlangen, und das wird der Augenblick sein, in dem wir ihnen auf einem bestimmten Weg beikommen können.“
[RB.02_274,05] Sagt Robert: „Ah, das ist aber denn doch komisch! Da möchte ich dabei sein, um zu hören, wie die Blaugrauen die Roten werden anlaufen lassen.“ – Sage Ich: „Das ist dein Geschäft, und Ich habe dich darauf eigens aufmerksam gemacht. Begib dich daher mit dem Peter hinab und nehmt beide eure Weiber mit. Sucht irgend jemanden zu gewinnen als Friedensrichter unter den Parteien, so sie recht zu streiten beginnen, denn es wird am Ende unter ihnen ganz heiß und stürmisch werden.“
[RB.02_274,06] Robert und Peter begeben sich nun schnell hinab und kommen gerade zu der ersten Begegnung. – Ein Roter eilt den Blaugrauen entgegen und sagt: „Freunde! Wir haben vernommen, daß sich der allmächtige Geist des berühmten Nazaräers namens Jesus (hier erschrecken die Blaugrauen ein wenig) in dieser Gegend persönlich aufhält mit einer großen Menge anderer Machtgeister. Könnt ihr uns diese Gegend nicht näher bezeichnen und sagen, was etwa dieser Machtgeist nun über die böse Menschheit der Erde zu unternehmen im Schilde führt? Wir haben auf unserer Wanderung vernommen, daß er über ganz Europa den Krieg in erbittertster Art will entstehen lassen. Wenn ihr da etwas Verläßliches wißt, teilt es uns mit. Denn wir haben das dann sogleich der ganzen Welt zu hinterbringen, auf daß sie sich gehörig vorbereiten kann.“
[RB.02_274,07] Sagt ein Blaugrauer: „Ja, ja, der große Machtgeist befindet sich hier in dieser Gegend in Gesellschaft von Millionen Geistern, die alle ungeheuer mächtig sein müssen. Wo gerade der Punkt ist, wissen wir wohl nicht anzugeben, weit von hier ist er in keinem Fall. Aber seht nur einmal aufwärts, und ihr werdet die Luft voll Geister erschauen!“
[RB.02_274,08] Die Roten tun das und erstaunen über das zahllose Heer. – Der Blaugraue fährt fort: „Von einem europäischen Krieg haben wir zwar noch nicht viel vernommen, dafür aber von einem allgemeinen Weltkrieg über alle Länder der Erde. Dieser Krieg wird wie eine Noahische Sündflut bis auf etliche wenige Menschen und Tiere alles vertilgen, was da lebt und atmet; denn die Menschheit ist zu toll und zu böse geworden!“
[RB.02_274,09] Über diese Nachricht machen alle Roten überaus heitere Gesichter und sagen: „Ja, ja, so wird es gewiß werden, und der Hebel für den Beginn dürfte wohl die politische Spiegelfechterei zwischen Österreich und Preußen sein. Werden nun die beiden Mächte ganz armiert dastehen, dann werden sie, sich an Rußland stützend, gemeinschaftlich über die Republiken in Europa sich werfen und werden daraus feste Monarchien bilden. Wird ihr Unternehmen aber scheitern, dann ist der Weltkrieg fertig – ein unübersehbarer Kampf zwischen der Sklaverei des Absolutismus und der unbedingten Freiheit des reinen Weltbürgertums. Da wird die Nacht mit dem Licht so lange ringen, bis sie ganz untergehen wird und dem Licht am Ende der volle Sieg zuteil wird. Was meint ihr dazu?“
[RB.02_274,10] Sagen die Blaugrauen: „Ja, ihr sollt recht haben! Aber wir haben noch etwas anderes vernommen.“ – „Was denn, was denn?“ fragen die Roten hastig, „vielleicht noch etwas Ärgeres als einen Weltkrieg?“
[RB.02_274,11] Sagen die Blaugrauen: „Oh, ganz gewiß! Wir haben von glaubwürdigen Geistern vernommen, daß der Machtgeist im Ernst vorhat, das allgemeine Weltengericht in der ganzen Unendlichkeit ergehen zu lassen, und daß dazu schon alle möglichen Vorkehrungen getroffen werden.“ – Hier fahren die Roten vor Entsetzen zurück und schreien: „Nein, das ist nicht möglich! Um des allmächtigen Gottes willen! Ihr meint doch nicht etwa das Gericht, vor dem Sonne und Mond verfinstert werden und alle Sterne vom Himmel auf diese Erde fallen werden wie die Schneeflocken im Winter?“
[RB.02_274,12] Sagen die Blaugrauen: „Ja, dasselbe Gericht soll nun im Anzug sein und damit die Auflösung aller Natur!“ – Sagen die Roten: „Wo und von wem habt ihr das vernommen? Hat etwa der große Machtgeist Selbst so etwas jemandem anvertraut, oder haben das etwa Seine Geister verkündet? Sind vielleicht gar schon Posaunen vernommen worden?“

[RB.02_274,13] Sagen die Blaugrauen: „Das gerade noch nicht, soviel wir wissen. Aber eine Menge anderer Geister hat uns darüber bedeutende Winke gegeben, und es dürfte daher wohl etwas daran sein.“ – Hier machen die Roten sehr verdutzte Gesichter und vergessen ganz des Kriegs. – Fragen die Blaugrauen die Roten: „Warum erschreckt ihr denn bei solcher Kunde so sehr, da ihr doch bei der Nachricht eines Weltkrieges ganz heitere Gesichter gemacht habt? Geniert euch denn das verheißene Weltengericht, das der große Machtgeist Jesus halten wird, wie er es selbst vorhergesagt hat bei seinen Leibeslebzeiten auf dieser Erde im Angesicht der Stadt Jerusalem?“
[RB.02_274,14] Sagt ein Roter: „Ja, Freunde, das geniert uns ungeheuer, denn nach solch einem Gericht hören alle Welten auf. Keine Menschen werden mehr den Erdboden betreten, und von einem ergötzlichen Krieg wird dann sicher keine Rede mehr sein. Was sollen wir aber dann anfangen? Kriege sind ja unser Leben! Ohne Kriege gibt es auch überhaupt kein Leben, keinen Gewinn und kein Vergnügen. Dieser bevorstehende Weltkrieg wäre sonach der letzte, der auf dieser Erde Boden zustande käme?“
[RB.02_274,15] Sagen die Blaugrauen: „Ganz gewiß! Wenn keine Menschen mehr existieren werden, wer soll denn hernach noch einen Krieg führen? Selbst wenn auch nach dem Weltkrieg etliche dreißig Menschen und vielleicht noch weniger am Leben bleiben und die Erde noch etliche fünfzig Jahre erhalten werden möchte, so kann auf ihr schon darum kein Krieg mehr stattfinden, weil die wenigen Menschen Land genug besitzen werden. Sie werden daher nicht nötig haben, sich wegen des Besitzes gegenseitig weiter zu bekriegen. So aber die wenigen Übriggebliebenen dazu noch im Licht Gottes sein werden und nach Dessen Geboten sehr leicht leben – weil dann viele tausende Versuchungen, die die Menschheit nun wider das Gottesgesetz zu handeln anfachen, von selbst hinwegfallen –, wer soll dann noch an einen Krieg denken?
[RB.02_274,16] Und das halten wir für überaus gut. Denn selbst aus einem glücklichsten Krieg ist noch nie ein Glück für die Menschheit hervorgegangen. Daher ist ein ewiges Ende aller Kriege über alles zu erwünschen. Ob dagegen das allgemeine Weltengericht auch so segensreiche Folgen haben wird wie das gänzliche Aufhören der Kriege, das ist eine andere Frage. Wenigstens dürften dabei so kriegslustige Helden, denen das größte Unglück der Menschheit Vergnügen schafft, eben nicht am besten bestehen.“
[RB.02_274,17] Fragen ganz heftig die Roten: „Und warum denn? Sind denn die Kriegshelden nicht stets die verdienstlichsten Menschen auf der Erde gewesen? Machen nicht sie allein den Ruhm aller Völker aus? Sind Ordenszeichen und Siegestrophäen nichts in euren Augen? Nur ruhmgekrönte Helden leben in der Geschichte und in der Erinnerung der Völker ewig fort! Alles andere aber vergeht wie eine Tagesfliege und lebt in keines Menschen Erinnerung mehr.“
[RB.02_274,18] Sagen die Blaugrauen: „Und was habt ihr Helden nun davon, so ihr etwa noch im Gedächtnis schwacher Erdmenschen gleich matten Schattenbildern ein paar Jahrhunderte länger fortbesteht als ein anderer armer Teufel? Auch ihr werdet vergessen werden! Und wenn der Krieg alles zerstören wird, werden da wohl die Geschichtsbücher bleiben? Und so sie auch bleiben, sagt, wer sie dann lesen wird, wenn alles Leben aufhört? Hier im Geisterreich aber hat ohnehin jeder Unterschied aufgehört, und wo er besteht, da ist die Hölle! So ihr aber auch hier Standesunterschiede sucht, seid ihr Geister der Hölle und habt Zeit, euch von uns zu entfernen! Sonst dürfte es geschehen, daß ihr von uns entfernt werdet.“
[RB.02_274,19] Hier werden die Roten vor Ärger ganz stumm. Nur die unter der weißen Fahne stehenden treten hervor und sagen: „Wir sind keine Krieger aus Lust, sondern aus Not. Wir sind pure Verteidiger und rufen den Krieg nicht. Wenn er uns aber geboten wird, dann verstehen wir freilich, dem Feind die Stirn zu bieten. Gelten deshalb etwa unsere Auszeichnungen und Helden hier auch um nichts mehr als ein gewöhnlicher, verdienstloser Mensch?“

[RB.02_274,20] Sagen die Blaugrauen: „Das ist hier vollkommen eins. Ihr seid um nichts besser als die anderen, denn ihr seid ebenso ruhmsüchtig wie eure Gegner. Auch ihr erwartet die Kriegssucher mit brennender Gier, um euch mit ihnen messen zu können. Was ist da wohl für ein Unterschied, und wer von beiden ist da wohl der Verdienstvollere? Wir meinen, ein Unterschied ist da beinahe gar nicht bemerkbar, denn da ist ein Teufel wie der andere."
[RB.02_274,21] Hier fahren auch die mit der weißen Fahne vor Zorn auf und wollen die Blaugrauen zu massakrieren beginnen. Aber hier treten Robert und der Peter vor, drängen die Roten auf gute hundert Schritte zurück und bedrohen sie. Jedoch darauf werden die Roten gemeinschaftlich erst so recht kriegstoll.

275. Kapitel – Robert und Peter bearbeiten die Spaßmacher. Diese bekennen ihre Schwäche und entschuldigen sich. Menschen- und Gottesgericht. Ein Bote von oben.
[RB.02_275,01] Die Roten getrauen sich nichts zu unternehmen, da sie nun erfahren haben, daß die beiden eine besondere Kraft haben, die sie unwiderstehlich zurückgedrängt hat. Dafür treten sie eng zusammen und halten Rat, was sie nun tun sollen, um ihrem Grimm ein wenig Luft zu machen.
[RB.02_275,02] Unterdessen aber wenden sich Robert und Peter an die Blaugrauen und sagen: „Freunde, wie wir jetzt erfahren haben, seid ihr dem Reich Gottes näher als ihr meinen möchtet. Es geht euch zwar noch so manches ab, das ihr aber leicht gewinnen könntet. Und seht, dies besteht darin, daß ihr fürder keine Lust mehr daran haben sollt, jemanden anlaufen zu lassen, wie ihr es mit diesen roten Geistern gemacht habt. Seht, es ist für den Blinden genug des Elends, daß er blind ist. Wozu daran Lust haben, sich aus ihrer Blindheit einen nichtssagenden Spaß bereiten zu wollen, der am Ende zu allerlei Ärgernissen, die sicher in der Nächstenliebe nicht gegründet sind, Anlaß geben könnte. Also weg mit dem, was weiseren Geistern, wie ihr es seid, nicht ziemt!
[RB.02_275,03] Seht, die Folge eines oft noch so harmlosen Scherzes, den man sich gegen einen etwas Schwachsinnigen erlaubt hat, kann nicht selten recht bitter sein. Der Gefoppte merkt es am Ende, wird darüber erbost und denkt dann darüber nach, wie er sich rächen könnte. Er findet bald einen Weg dazu und handelt dann rücksichtslos; denn wenn ein Esel einmal toll wird, bringt er selbst den Tiger zum Weichen. So etwas erbittert dann wieder das Gemüt der früheren Spaßmacher. Und die Folge davon ist? Wir brauchen sie euch nicht zu zergliedern, denn ihr seid selbst so klug, daß ihr sie in ihrer oft endlosen Ausdehnung übersehen könnt. Daher laßt das in Zukunft und wendet euch dafür ganz zum Herrn, den ihr recht wohl kennt, und ihr sollt von Ihm in Sein Reich aufgenommen werden!"
[RB.02_275,04] Die Blaugrauen danken den beiden für diese freundliche Zurechtweisung. Sie fragen aber zugleich, was sie nun den roten Geistern tun sollen, da sie diese mit dem Weltkrieg und mit dem allgemeinen Weltengericht doch etwas zu stark haben anlaufen lassen.
[RB.02_275,05] Sagen die beiden: „Das war freilich etwas stark. Aber da dies bei diesen Kriegssuchern doch einen gewissen moralischen Eindruck gemacht hat, kann man es vorderhand dabei bewenden lassen. Bei nächster Gelegenheit wird sich das schon wieder gut machen lassen. Sie aber jetzt aufzuklären, könnte sehr üble Folgen haben. Es wird nun auch in Wahrheit ein starker Krieg über die Erde zugelassen und wird hie und da zum Teil moralisch, zum großen Teil auch naturmäßig wüten. Ebenso wird sich auch ein besonders starkes Gericht über die Großen und die allzu selbstsüchtigen Reichen ergießen. Auch werden hie und da große irdische Eruptionen stattfinden, und so wird sich eure Fopperei für den Sinn dieser Geister bewahrheiten. – Aber nun zieht euch zurück und tut das, was wir euch angeraten haben, so werdet ihr einen großen Vorteil für euer Leben ernten. Ihr seid näher dem Reich Gottes, als ihr meint. Tut nach der heiligen Ordnung Gottes, und ihr werdet ins Reich alles Lebens eingehen. Wir waren auch, wie ihr nun seid; der Herr aber hat uns erhoben, und wir sind nun bei Ihm für ewig. Folget uns, und auch ihr sollt von Ihm nicht verstoßen werden! Denn wahrlich, in Seinem Hause gibt es viele Wohnungen!"

[RB.02_275,06] Sagen die Blaugrauen: „Wir waren stets ehrliche Bürger in unserem Leibesleben und nun als des Leibes entledigte Geister. Nur diese Schwachheit hatten wir alle, daß wir gern Kasperladen ausübten, freilich stets entfernt von irgendeiner bösen Absicht. Unseres Wissens ist aus unseren Späßen auch nie etwas Übles hervorgegangen. Hatte sich auch nur ein Schein von einem Schaden gezeigt, haben wir ihn sicher wieder gut gemacht. Bei manchen stark eingebildeten Leuten haben unsere Wortwitze sogar eine gute moralische Wirkung zuwege gebracht. So manche hoch aufgetriebenen Blasebälge sind dadurch ihrer überflüssigen Hochluft entledigt worden, wodurch sie hernach recht artige und freundliche Menschen geworden sind. Wir wollten durch unsere Scherze auch nicht einen noch so geringen Menschen entehren. Unsere Sache war nur, einen erheiternden Spaß auszuführen – darnach aber auch so manche zu alberne Dummheiten jener vielen Menschen sanft durchzugeißeln.
[RB.02_275,07] Und so erhoffen wir denn, daß Gott der Herr, welcher der menschlichen Seele auch den Heiterkeitssinn eingepflanzt hat, mit uns doch nicht gar zu scharfrichterlich umgehen werde. Sagte ja auch der weise Apostel Paulus im Namen Gottes, daß man mit den Heiteren heiter sein solle und weinen mit den Weinenden. Hatte einer auch vor unserer Tür geweint, so wußten wir ihm seine Tränen bald zu trocknen, entweder durch eine Unterstützung oder durch unsere stets heitere Laune. Wir finden an uns wohl gerade nichts, was man mit gutem Gewissen loben könnte, aber ebenso auch nichts, was da von Grund aus zu verdammen wäre.
[RB.02_275,08] Wir erhoffen daher von Gott dem Allgerechten wennschon keinen Lohn, so doch auch keine ewige Verdammnis. Ob wir so zu reden hier ein Recht haben, ist freilich eine andere Sache. Aber das glauben wir trotz der Höllenpredigten unserer Pfaffen allezeit, daß Gott der Herr kein so unerbittlicher Richter sein wird wie die Richter auf der Welt. Diese richten schonungslos nach dem Buchstaben des Gesetzes und kennen weder Gnade noch Erbarmung. Bei Gott aber dürfte es doch bei völliger Besserung einer sündigen Seele etwas gnädiger hergehen.“
[RB.02_275,09] Sagt Robert: „Allerdings! Jedes Gericht des Herrn ist ein Weg zur Besserung und Vollendung des Geistes, nur der Menschen Gericht gebiert Verderben und den Tod der Seele. Folgt uns daher nur auf die Höhe dieses Hügels! Dort sollt ihr es vom Herrn Selbst erfahren, wie gar verschieden Seine Gerichte von jenen der Menschen sind. Die Gerichte des Herrn sind ein Balsam zur Heilung aller Wunden, die je einer Seele geschlagen worden sind! Seid daher nur ohne Furcht, denn euch erwartet ein sanfter Richter und keine mit scharfer Ladung versehene Schützentruppe.“
[RB.02_275,10] Sagen die Blaugrauen: „Ihr lieben Freunde, wenn es so ist, folgen wir euch sogleich ganz unbedingt. Aber wir möchten doch auch erfahren, wer denn die zwei wunderschönen Damen sind, die wir mit euch kommen sahen. Sie besprechen sich untereinander ganz stille; mit euch aber sahen wir sie noch nicht ein Wörtchen wechseln. Das kommt uns etwas sonderbar vor. Am Ende sind das so ein paar himmlische Spione, die es sich zum Geschäft machen, uns zu bespitzeln, falls uns etwa irgendein unrechtes Wort über die Lippen geflossen wäre? Das wäre eine verzweifelte Bescherung!“
[RB.02_275,11] Sagt Robert: „Habt vor diesen beiden Wesen keine törichte Angst! Sie sind unsere von Gott uns für ewig angetrauten Weiber und begleiten uns überall auf unseren Wegen, die wir im Namen des Herrn zu machen haben. Von einer Spitzelei kann hier keine Rede sein, weil doch der Herr allwissend, allsehend und allhörend ist, und auch wir als Seine Boten jeden Geist, mit dem wir zu tun haben, durchschauen können. Wir wissen daher ganz genau, wie es mit all seinen Gesinnungen, Gedanken, Worten und Werken bestellt ist, obwohl wir noch lange nicht zu den vollendeten Geistern gehören.
[RB.02_275,12] Aus dem könnt ihr klar entnehmen, daß man im Reich Gottes durchaus keine Denunzianten braucht und keine Ohrenbeichte, um hinter die geheimsten Gedanken, Wünsche und Triebe noch so gesinnungsverschiedener Geister zu gelangen. Sähen wir, daß ihr

untüchtig wäret zum Gottesreiche, würden wir euch ebensowenig bereden wie jene roten Geister, die noch große und bittere Lebensproben durchmachen müssen, bis sie fähig werden, ins Reich Gottes aufgenommen zu werden. Da wir aber in euch die Fähigkeit ersehen, fordern wir euch auf, daß ihr uns zum Herrn hinfolgen sollt, tun euch aber keinen Zwang an.
[RB.02_275,13] Ihr könnt immer tun, was ihr wollt. Wollt ihr mit uns ziehen, dann ohne allen Zwang. Wollt ihr lieber verbleiben, steht es auch frei. Aber so ihr uns folgen wollt, müßt ihr euch gleich dazu bequemen, denn die Zeit fängt zu drängen an. In dieser Nacht noch geschieht unser Abzug von hier, daher hätten wir jetzt nur wenig oder gar keine Zeit mehr, uns für nichts und wieder nichts mit euch noch länger abzugeben. Kommt daher sogleich oder bleibt!“
[RB.02_275,14] Sagen die Blaugrauen: „Wir gehen mit euch ohne weitere Bemerkungen! Der Herr wird uns gnädig und barmherzig sein. Aber da kommt soeben ein Bote von oben herab, den müssen wir doch noch abwarten. Er könnte vielleicht wichtige Dinge zu hinterbringen haben, denn seinen Augen ist ein gewisser Ernst zu entnehmen. Er naht sich uns mit schnellen Schritten und wird gleich bei uns sein.“ – Sagt Robert: „Ja, den Boten müssen wir freilich noch abwarten. Der wird uns wohl das Wichtigste zu berichten haben!“
[RB.02_275,15] Der Bote tritt nun in die Mitte der Blaugrauen und sagt: „Seid guten Mutes, denn ihr habt den Weg zum Heil gefunden! Eure Gewänder sollen lichtblau und eure Herzen beständig werden in der Liebe zu Gott dem Herrn und zu euren Brüdern und Schwestern. Werdet frei in allem! Tut Gutes jedermann! Niemand sei euch zu gering, niemand zu groß, denn im Gottesreich herrscht die vollste Gleichberechtigung aller Stände, aller Nationen. Folgt daher uns ohne Furcht und Zaudern!“

276. Kapitel – Die Lichtblauen bestaunen die Macht des Boten, ohne sein wahres Wesen zu erkennen. Gottesvorstellung und Gotteserkenntnis der Menschen und Geister.
[RB.02_276,01] Sagen die nun mit lichtblauen Gewändern Angetanen, die nicht begreifen, wie ihre Kleider sich so plötzlich haben verändern können: „Freund, es ist sonderbar: was du sagst, das geschieht! Dein Wort erging über unsere Kleider, und wir konnten nicht einmal merken, wann sie eigentlich umgewandelt wurden. – Auch unsere Gesinnung hat sich ganz geändert, und wir sehen nun manches bis auf den Grund ein. Du mußt ein überaus mächtiger Freund des Herrn sein. Die beiden früheren Freunde, die mit den beiden Weibern zu uns kamen, waren wohl auch mächtig, denn jene kriegslustige rote Schar haben sie so zurückgedrängt, daß sich jene uns darauf nimmer nahen konnten. Aber Dinge durch ein leichtes Wort zauberisch verwandeln, das gehört auf ein anderes Blatt!
[RB.02_276,02] Sage, liebster Freund, mit welcher sonderbaren Macht tust du solch ein Wunder? – Siehe, wir glaubten auf der Welt nicht eben zu fest an die Wunder Christi, wohl aber an Seine Lehre, die wahrlich rein göttlicher Art ist. Aber nun werden uns auch alle Seine Wunderwerke einleuchtend; das ist schon rein göttlich. Nur möchten wir auch einsehen, wie denn so etwas möglich ist.“
[RB.02_276,03] Sagt der Bote: „Ich kann euch darüber vorderhand keine andere Erklärung geben als diese: ‚Bei Gott sind alle Dinge möglich!‘ Wer aber Gott über alles liebt und dadurch mit Gott eins ist, dem ist dann wie Gott Selbst auch alles möglich. Sagte nicht Christus auf der Welt: ‚Um was immer ihr den Vater in Meinem Namen bitten werdet, das wird euch gewährt werden!‘ Alle Macht besteht einzig nur in der Liebe. Auch die endlose Macht Gottes besteht nur in dessen unbegrenzter Liebe. Und so kann ein jeder Geist durch die Liebe allein zu einer ebenso großen Macht gelangen, wie da ist seine Liebe in Gott und zu Gott. Ohne diese aber gibt es weder ein Leben noch irgendeine Macht desselben! Habet ihr das wohl verstanden?“
[RB.02_276,04] Sagen die nun Lichtblauen: „Herrlicher Freund, wer sollte deine Worte nicht verstehen, sie fließen ja wie Balsam in unsere Herzen. Wir bitten dich, führe uns nur sogleich zu Jesus, dem Herrn, hin auf diese Höhe! Wir brennen vor Liebe und Begierde, Ihn zu sehen

und mit Ihm vielleicht auch ein paar Wörtlein zu wechseln – wenn Er auch im Geiste so ist, wie Er auf der Erde war, nämlich voll Liebe und größter Sanftmut!“
[RB.02_276,05] Sagt der Bote: „Aber als Er aus dem Tempel die Käufer und Verkäufer trieb und den Taubenkrämern und Wechslern ihre Buden umstieß, da war Er eben nicht von der größten Sanftmut beseelt. Auch damals nicht, als Er den fruchtleeren Feigenbaum verfluchte und den heuchlerischen Pharisäern ihre Schandtaten vorhielt. Was meint ihr dazu?“
[RB.02_276,06] Sagen die Lichtblauen: „O Freund! Da war Er besonders sanft und nachgiebig. Wir, im Besitze Seiner Macht, hätten da eine ganz andere Wirtschaft angerichtet. Die Kerls hätten braten müssen wie ein kälberner Schlegel am Ostersonntag. Was aber den fruchtlosen Feigenbaum betrifft, so stellte der Herr Jesus ohnehin nur ein Sinnbild auf, wahrscheinlich von der römisch-katholischen Kirche, die ja auch voll lauter heidnischer Zeremonienblätter ist, hinter denen keine Frucht bemerkbar ist. Also nur zu Ihm hin auf Gnade und Ungnade! Er muß Sich von uns über Hals und Kopf lieben lassen.“
[RB.02_276,07] Sagt der Bote: „Nun denn, auf eure Verantwortung hin wollen wir also unser Glück versuchen.“ – Sagen die Lichtblauen: „Nur zu! Wir werden dich schon verantworten, denn wir fürchten uns nicht vor Ihm!“
[RB.02_276,08] Auf diese Äußerung der Lichtblauen, deren Zahl dreißig Mann ist nebst einer zahlreichen Dienerschaft, wird nun hurtig der Hügel erstiegen. Als wir oben durch die vielen Reihen von Geistern guter Art im bekannten Baumrondo ankommen, stehen die drei Apostel, die Kaiser und etliche Bischöfe da und machen eine tiefe Verbeugung vor uns. Da fragen die Lichtblauen den vermeintlichen Boten: „Freund, vor wem verneigen sich denn diese Geister? Am Ende sehen sie schon irgendwo Christus, den Herrn, den wir in unserer Unwürdigkeit noch nicht sehen können? Zeige uns wenigstens die Stelle, von welcher Er herkommt, daß wir uns sogleich vor Ihm niederwerfen und Ihm im Staub unserer Nichtigkeit die Ehre geben!“
[RB.02_276,09] Sagt der vermeintliche Bote: „Wahrscheinlich werden diese den Herrn sehen und zugleich kennen, weshalb sie sich so verneigen vor Ihm. Denn es gibt sehr viele, die den Herrn sehen und sprechen oft viele Tage und manchmal sogar Jahre lang, aber weil ihr Herz noch blind ist, erkennen sie Ihn nicht. Diese fragen dann auch und sagen: ‚Oh, wenn wir doch nur einmal das Glück hätten, den Herrn Jesus zu sehen, dann verlangten wir keine andere Seligkeit mehr! Wir würden uns im Staube vor Ihm aus Demutstiefe wälzen und Ihn preisen mit allen Psalmen Davids und hohen Liedern Salomons!‘ Das sagen sie dem Herrn ins Gesicht, den sie wohl sehen und sprechen, aber nicht kennen, und harren immer Seiner, während sie doch mit ihren Nasen hundert Male an Ihn gestoßen sind.
[RB.02_276,10] Aber was nützt das Sehen allein, so das Erkennen nicht dabei ist? Das Erkennen ist aber zumeist darum sehr erschwert, weil das menschliche Herz in seinen Tiefen noch so manchen Hochmutsbrocken birgt. Es findet sich sehr schwer darein, die Gottheit sich etwas menschlicher vorzustellen, während nach der gewöhnlichen Ansicht die Gottheit etwas ganz Außerordentliches sein muß. Wenn sie auch schon der Form nach aussehe wie ein vollkommenster Mensch, soll sie aber nach dem Erwarten und Einbilden der Menschen wenigstens glänzen wie eine Sonne.
[RB.02_276,11] Der Mensch kann sich die Gottheit nur als etwas ungeheuer Außerordentliches vorstellen. Die Ursache davon ist die Anschauung der Materiewelt in all ihren Verhältnissen, sowohl der Masse wie der Größe und ihrer Einrichtung nach. Der gestirnte Himmel zeugt von einem überriesenhaft großen Gottwesen, die Sonne von Seinem Licht, die Erde von Seiner Macht und Stärke. Auch der Papst und alle geistlichen Vertreter aller Konfessionen verkünden Ihn als etwas, das der Mensch sich kaum zu denken getrauen dürfe. Am Ende kommt noch der Hochmut des eigenen Herzens und dessen Weltverstand dazu, der sich eines unansehnlichen Gottes schämt, nicht gern in einer angesehenen Gesellschaft den Namen Jesus ausspricht und noch weniger dessen Göttlichkeit fest behauptet.

[RB.02_276,12] Und so kommt es denn besonders hier im Geisterreiche wie auch dann und wann auf der Erde vor, daß der Herr Selbst lange mit sonst weisen Geistern wie auch mit Menschen auf der Erde umgeht, aber sie erkennen Ihn nicht aus den angeführten Gründen. Die Erdenmenschen verlangen mehr noch als die Geister, große Wunder, denn kleine taugten ja nicht für ihren großen Gott. Wenn schon von Gott die Rede ist, heißt es nur: Großer, allmächtiger Gott, Schöpfer der Unendlichkeit, Weltenlenker, Vater der Äonen und dergleichen. Wenn nun Jesus den Menschen auf der Erde zuweilen als ein ganz gewöhnlicher, manchmal dem Anschein nach sogar mit manchen Schwächen behafteter Mensch entgegenkommt, wohl sehr weise spricht, mit ihnen ißt und trinkt, aber keine Wunder wirkt – da erkennt Ihn sicher niemand, obschon Er bis an das Weltende bei den Seinen zu bleiben versprach.
[RB.02_276,13] Nur im Kleide der Armut kommt der Herr oft zu Seinen Kindern auf die Erde. Aber sie erkennen Ihn nicht, weil ihre Begriffe von Gott schon Hochmut sind – gleichwie ein Adeliger sich's wohl gefallen läßt, wenn ein Hochadeliger von sechzehn Ahnen und darüber über ihn herrscht. Man unterstelle ihn aber nur einem Unadeligen, und sein Gehorsam und Respekt haben ein Ende erreicht. So geht es auch mit der Gottheit bei den vom Hochmut Aufgeblähten. Hat der Herr vor ihren Augen nichts ihren hohen Forderungen Gemäßes an sich und nichts Wunderähnliches, gehen Seinem Erscheinen nicht Feuer, Sturmwind, Blitz und Donner voran – dann ist es mit Seiner Gottheit aus.
[RB.02_276,14] Ja, Ich sage euch, es ist dem Herrn auf der Welt seit achtzehnhundert Jahren schon oft widerfahren, daß Er sogar von sonst ganz gottergebenen Menschen hinausgeprügelt worden ist. Daher wird es denn auch stets schwerer, daß sich der Herr den Menschen auf der Erde nähert. Kommt Er in Seiner harmlosesten Weise, mag Ihn niemand erkennen. Was soll man dann tun, daß man erkannt werden möchte?
[RB.02_276,15] Seht, im Himmelreich ist nur der der Erste und Vorzüglichste, der von allen der Geringste und der Unbedeutendste zu sein scheint. Wie soll bei solcher ewigen Ordnung Gottes Er selbst von dieser Regel eine Ausnahme machen wollen? Fragt euch nun selbst, ob bezüglich der Gotteserkenntnis nicht auch bei euch derselbe Fall vorhanden ist. Ihr seht Christus, den Herrn, vielleicht schon geraume Zeit, mögt Ihn aber nicht erkennen, weil Er euch viel zu wenig göttlich vornehm aussieht.“
[RB.02_276,16] Hier erst fangen die Lichtblauen den Boten schärfer zu betrachten an und sagen: „Du wirst es doch nicht etwa selber sein? Ah, das wäre wirklich sehr fatal! Wenn du es wärest, was dann mit uns Sündern? Aus deinen Worten aber könnten wir fast entnehmen, daß, o Gott, es wirklich so wäre!“

277. Kapitel – Vom wahren Wesen Gottes. Die Liebe wirkt in engen aber klaren Kreisen.

[RB.02_277,01] Sagt der Bote: „Diese ängstliche Verwunderung ist schon wieder eine Folge eurer allerhöchsten Begriffe von Gott. Aber diese Begriffe taugen nicht zum wahren Leben aus und in der Liebe! Was geht euch denn das Unendliche des göttlichen Wesens an? Haltet euch nur an die Liebe, die alles, was sie einmal angezogen hat, in engen Kreisen um sich versammelt haben will.
[RB.02_277,02] Die Liebe ist ein Feuer, das sammelt und nicht zerstreut. Das Licht aber, das von der hellen Flamme der Liebe ausgeht, wallt freilich in geraden Strahlen ewigfort weiter und kehrt nicht zurück, außer die Liebe Gottes hat ihm Schranken gesetzt, an denen es sich stößt und den Rückweg zu seinem Ursprung antritt. So ihr aber die Gottheit nach der Ausdehnung Ihres Lichtausströmens beurteilt und dadurch wahre ‚Lichtreiter‘ seid – auf den Flügeln des Geistes die weiten Räume durchfliegend und das Dasein der großen Gottheit suchend – bleibt euch freilich die wahre Erkenntnis des eigentlichen Gottwesens ewig fern. Ihr müßt endlich vor der endlosen Gottesgröße erliegen und vermögt euch nimmer aufzurichten in eurem Herzen, mit dem ihr allein schauen und fassen mögt das wirkliche Wesen Gottes, eures Vaters. Steht aber dann ein Wesen wie Ich vor euch und sagt: ‚Ich bin es,

den ihr so lange vergeblich im Unendlichen gesucht habt!‘ – so erschreckt ihr und fahrt wie ohnmächtig zusammen. Die Ursache ist: weil ihr das Wesen, das sich euch als die wahre Gottheit in Ihrem Ursein vorstellt, noch immer mit den Unendlichkeitsaugen angafft und euer Gemüt von neuem mit eurer eitlen Einbildung ins Endlose auszutreiben beginnt.
[RB.02_277,03] Es ist wohl recht, daß ein Geist oder ein Mensch das Gottwesen betrachtet in den Werken; aber er soll sich von ihnen nicht verschlingen lassen! – Seht, in der ersten Zeit der Erde haben die Menschen ihre Lust gehabt, riesenhafte Bauten aufzuführen. Ein Nimrod baute Babylon und einen über die Berge ragenden Turm. Eine Semiramis ließ Berge abtragen. Ein Ninus erbaute das große Ninive. Die alten Pharaonen überschwemmten Ägypten mit den kolossalsten Bauten und Bildern. Die Chinesen erbauten eine Mauer von vielen Hunderten Meilen Länge. Wollte man nun solche Erbauer sich ebenso groß vorstellen, wie da ihre Werke waren, müßte man doch von jedem heller Denkenden für einen Narren gehalten werden. Seht, diese Urbaumeister der großen Gebäude der Erde waren als Menschen um nichts größer als ihr. Nur ihre Kräfte verstanden sie ins Große auszudehnen und wirksam zu machen.
[RB.02_277,04] So aber schon die kleinen, geschaffenen Menschen große Werke zuwege bringen und dabei selbst nicht um ein Haar größer werden, warum soll denn dann die Gottheit in Ihrem Urwesen ebenso groß sein wie Ihre Bauten? Es heißt doch: ‚Gott schuf den Menschen nach Seinem Ebenmaße‘. Warum soll dann Gott ein Riese und die nach Seinem Maß geschaffenen Menschen pure atomistische Tierlein sein, die zu Trillionen einen Tautropfen bewohnen können?
[RB.02_277,05] War denn Christus, der doch in aller Fülle Gott und Mensch zugleich war, ein Riese, als Er auf der Erde das Werk der Erlösung vollzog? Er war der Gestalt nach durchaus kein solcher, obschon Seine Werke von für euch nie meßbarer Größe waren. Und seht, derselbe durchaus nicht riesenhafte Jesus steht auch jetzt vor euch! Nur Sein Geist, der aus Ihm strömt wie das Licht aus der Sonne, wirkt ewig in der ganzen Unendlichkeit mit ungeschwächter Kraft. Aber dieser Geist geht euch nichts an, so ihr bei dem Urquell euch befindet und ihr beim Herrn alles Geistes seid. Darum faßt Ihn nach Seiner Liebe und nicht nach Seinem ausströmenden Lichte, dann seid ihr wahrhaft Seine Kinder, wie Er euer aller Vater ist!
[RB.02_277,06] Wäre es von den Astronomen nicht dumm, wollten sie die Sonne bemessen nach der Reichweite ihrer Lichtstrahlen? Diese dringen fort und fort durch die Tiefen des ewigen Raumes, und ihr Maß wird stets größer von Sekunde zu Sekunde. Mit welchem Maßstab wäre solch eine törichte Bemessung wohl möglich? Daher messen die Sternkundigen die Sonne selbst, da ihr Maß ein stetiges und bleibendes ist.
[RB.02_277,07] So tut auch ihr! Mich, wie Ich nun vor euch stehe, meßt mit dem rechten Maß der Liebe in euren Herzen und habt keine läppische Furcht vor Mir, der Ich doch ganz euer Maß habe und euch liebe aus aller Kraft Meines Herzens! Dann seid ihr Mir angenehm und könnt so über alle Maßen selig sein im engen Kreis der Liebe, außer dem es für euch nirgends eine wahre Seligkeit geben kann. Habt ihr Mich wohl verstanden oder ist euch noch irgend etwas dunkel geblieben?“
[RB.02_277,08] Sagen nun die selig Staunenden: „O Herr, wie ganz anders bist Du doch, als wir Dich uns vorgestellt haben! Ja, so kann und muß man Dich aus dem freiesten Herzen über alles lieben! Wer Dich nicht erkennt, wie Du bist, trägt in seiner Blindheit Fegfeuer und Hölle in sich. Wer Dich aber erkennt, wie wir nun, bei dem hat sich mit einem Schlag alles in den Himmel der Himmel verwandelt.
[RB.02_277,09] Aber wer kann dafür, daß die Menschen auf der Erde gar so dumme Begriffe von Dir haben? Am meisten trägt dazu wohl die Lehre Roms bei. Diese lehrt einen Gott, vor dem man wohl die scheußlichste Angst, nie aber eine Liebe zu Ihm haben kann. Man wird dabei wohl voll von aller Hölle und ihren Schrecken, aber von Liebe kann da keine Rede sein. Wo die Furcht das Zepter führt, da ist die Liebe fern.

[RB.02_277,10] Jetzt begreifen wir alles auf ein Haar. Die Liebe webt und wirkt nur in engen, aber sehr klaren Kreisen. Nur so erwärmt sie den Großen wie den Kleinen, den Künstler und den Weisen. Wahrlich, sie allein ist alles in allem! Sie ist die wirkliche Sonne; alles andere ist nur Schein und wesenloses Abbild. O Herr, wie gut bist Du!“

278. Kapitel – Ort der wahren Glückseligkeit – im Menschenherzen. Der Weg zum Himmel drei Spannen lang.

[RB.02_278,01] Rede Ich: „Ja, so ist es! Nur auf dem engen Pfad und am engen Plätzchen ist jedes Menschen wahres Glück und wahre Seligkeit zu erreichen! Wer es auf breiten Straßen sucht und der Meinung ist, die Seligkeit sei nur am großen Platz voll Glanzes zu suchen, der findet sie nimmer. Nur der Hochmut baut breite Straßen des Verderbens und errichtet große Plätze, aber diese bedingen weder materiell noch geistig das Glück der Menschen.

[RB.02_278,02] Ihr habt auf der Welt oft gesehen, wie sich die Großen auf Kosten der Kleinen und Armen mästen. Wer aber ward noch glücklich durch Gold, Silber und Edelsteine? Ich sage euch: Niemand! Ruhmsucht und Habgier finden viel zuwenig Sättigung und trachten Tag und Nacht zu noch mehr Glanz und Ruhm und Reichtümern zu gelangen. Wer unzufrieden ist, der ist auch nicht glücklich und kann es auch nie werden. Ein großer und breiter Platz braucht viel, bis er voll wird, und selbst dann genügt er dem Besitzer nicht mehr. Dieser strebt nun nach Erweiterung und der Anfüllung des Platzes, und so treibt da ein verderblicher Keil den andern. Es ist nicht möglich, daß solche Menschen je an ein Ziel gelangen können, wo sie einmal ein wahres, bleibendes Glück fänden.

[RB.02_278,03] Was macht denn eigentlich das größte Unglück aller Höllengeister aus? Es ist das Streben nach dem Unendlichen! Die Unendlichkeit aber hat keine Rückwand und keine Grenzen. Daher ist es leicht begreiflich, daß ein von der Hölle erfüllter Geist unmöglich zu einer Glückseligkeit gelangen kann. Wer die Seligkeit im Unendlichen sucht, kann sie unmöglich je finden! Je weiter er dringt, eine desto endlosere Kluft ersieht er vor sich, über die er ewig nicht gelangen wird.

[RB.02_278,04] Mein Reich ist daher in eines jeden Menschen kleines Herz gelegt. Wer da hineinkommen will, muß also in sein eigenes Herz eingehen und sich da ein Plätzchen der Ruhe gründen, die da heißt Demut, Liebe und Zufriedenheit. Ist er damit in der Ordnung, ist auch sein Glück für ewig gemacht. Er wird dann bald sehr viel mehr finden, als er je erwartet hatte. Denn ein kleines Häuschen ist gewiß leichter mit allem Nötigen einzurichten als ein großer Palast, der noch immer leer aussieht, wenn sich auch schon tausende Einrichtungsstücke darin befinden.

[RB.02_278,05] Ihr müßt euch daher auch von Meinen Himmeln keine zu breiten Gedanken, sondern ganz enge und kleine Vorstellungen machen, dann werdet ihr darinnen die wahre Glückseligkeit finden. – Ein Herz voll Liebe zu Mir und zu den Brüdern und Schwestern, sowie ein tätigkeitslustiger und tätigkeitsvoller Sinn, das wird jedem von euch die wahre, ewige Seligkeit begründen.

[RB.02_278,06] So sollt ihr euch Meine Himmel auch nicht irgendwo als recht weit entfernt vorstellen, sondern ganz nahe. Der ganze Weg beträgt höchstens drei Spannen Maß: die Entfernung vom Kopf bis ins Zentrum des Herzens! Habt ihr diese kleine Strecke zurückgelegt, so seid ihr auch schon drinnen. Denkt ja nicht, daß wir etwa eine Auffahrt über alle Sterne hinauf und hinaus machen werden, sondern eine Niederfahrt nur in unser Herz. Da werden wir unsere Himmel und das wahre, ewige Leben finden!“

279. Kapitel – Des Herrn schlichte, doch machtvolle Rede. Über den kurzen Himmelsweg. Kopfverstand und Herzenserkenntnis. Gleichnis vom Obstpflücken.

[RB.02_279,01] Sagen die Lichtblauen: „Daß Du es bist – der wahrhaftige und ewige Gott, Herr und Schöpfer aller Himmel, Sonnen und Erden, darüber haben wir nun keinen geringsten Zweifel mehr. Denn man darf Dich nur reden hören, und alle Bedenken schwinden gleich wie

Nebel im Licht der Sonne. Wie Du Selbst auf der Erde unnachahmlich für jeden geschaffenen Geist gesprochen hast, so sprichst Du nun auch vor uns. In Deiner prunklosen Redeweise sprudeln Ströme der tiefsten Wahrheit und göttlichen Liebeweisheit gleich den mächtigsten Quellen hervor!
[RB.02_279,02] Wie herrlich ist die Darstellung des Weges in Dein Reich! Nur geht es uns dabei wie einst Nikodemus, der auch nicht wußte, als Du, o Herr, von der Wiedergeburt mit ihm sprachst, was er aus ihr machen solle. Der Weg vom Kopf bis ins Zentrum des Herzens wäre wahrlich kurz, aber wie ihn antreten? Die Sache klingt trotz der darin verborgenen Weisheit sehr rätselhaft, und wir möchten hier auch mit Nikodemus fragen: ‚Herr, wie können wir mit unseren Füßen in unseren eigenen Leib, ja sogar ins Zentrum unseres Herzens hineinsteigen?‘ Es wäre vielleicht doch leichter, in den allerletzten Stern Deiner endlosen Schöpfungen zu gelangen als in unser eigenes Herz hinein.
[RB.02_279,03] Da müssen wir Dich, o Herr, schon um eine nähere Beleuchtung anflehen, wie es auch öfter Deine Apostel auf der Erde getan haben. Denn auch ihnen kamen nicht selten Deine weisesten Lehren wie spanische Dörfer vor, bei denen sich kein Fremder auskennt. Wo ist da der Eingang und wie mag der Bauplan aussehen? Herr, erkläre uns diese Sache ein wenig näher!“
[RB.02_279,04] Sage Ich: „Daß ihr solches nicht versteht, daran schuldet nur euer noch sehr nach Irdischem riechender Sinn. So gescheit aber solltet ihr doch schon sein, daß da von keinem naturmäßigen Gehen mit den Füßen die Rede sein kann, sondern nur von einer reingeistigen Reise im Gemüt. Nikodemus war noch ein irdisch-materieller Mensch, und es war daher begreiflich, daß er mit seinen Begriffen den Mutterleib als Notwendigkeit ansah, um aus ihm zum zweiten Mal wiedergeboren werden zu können. Ihr aber seid nun schon selbst völlig aller groben, irdischen Materie bar – wie mögt ihr als Geister gar so materiell denken?
[RB.02_279,05] Habt ihr an euch denn nie eine doppelte Art geistiger Tätigkeit entdeckt, nämlich eine im Kopf und eine andere im Herzen? Seht, im Kopf sitzt der Seele kalt berechnender Verstand und sein Handlanger, die Vernunft, die am seelischen Verstandesleib gleicht einem weit ausgreifenden Arm voll Augen und Ohren. Der Verstand verlängert diesen Arm stets mehr und will mit ihm am Ende die ganze Unendlichkeit an sich reißen. Dies eitel-tolle Bestreben aber ist an sich eben jene gefährliche, Tod und Gericht bringende Eigenschaft der Seele, die da mit dem Wort Hochmut bezeichnet wird. Im Herzen aber ruht die Liebe als ein Geist, aus Meines Herzens Geist genommen. Dieser Geist hat aber so wie Mein eigener ohnehin schon alles zahllosfältig in sich, was die Unendlichkeit vom Größten bis zum Kleinsten enthält.
[RB.02_279,06] Wenn nun der hochtrabende Verstand, das Eitle seiner törichten Bemühung einsehend, seinen vorbezeichneten Arm – der da ist seine Vernunft oder sein Vernehmvermögen – anstatt mit ihm das Unerreichbare erreichen zu wollen, demütig zurückzieht und in das Herz (als die Wohnung Meines Geistes im Menschen) leitet – so macht er die bezeichnete drei Spannen lange Reise. Man gelangt auf solchem Wege zum wahren, ewigen Leben, zu der wahren, seligen Ruhe und findet da alles beisammen, was die ganze Unendlichkeit enthält.
[RB.02_279,07] Dieses endlose Innenreich wird freilich erst Teil um Teil offenbar gleich dem Gewächs aus dem kleinen Keim, der im Zentrum des Samenkorns verborgen ist. Ob aber aus diesem Geistkeim früher oder später, reicher oder minder reich die Saat Meiner Werke zu voller Reife aufgehen wird, hängt lediglich von der Stärke der Liebe zu Mir und zum Nächsten ab. Denn die Liebe des Herzens zu Mir ist gleich dem Licht und der Wärme der Sonne, und die Liebe zum Nächsten ist der notwendig fruchtbare Regen. So aber Sonne und Regen in rechter Ordnung miteinander wirken, wird jede Saat bestens gedeihen und in Bälde zur Reife gelangen.

[RB.02_279,08] Ich will euch zum besseren Verständnis noch ein leicht faßliches Bild geben: Es verhält sich mit dieser Sache so, wie wenn ein Vater seine Kindlein im Sommer in seinen Garten ausführte, der voll ist von Bäumen mit reifen Früchten belastet. Die Kinder voll Begierde möchten gleich auf die Bäume steigen, die Früchte hastig abpflücken und im Übermaße essen. Der weise Vater aber sagt zu den unerfahrenen Kindlein: ‚Bleibt nur schön bei mir! Würdet ihr mit euren schwachen Kräften auf die Bäume steigen und euch die Früchte nehmen, so würdet ihr leicht vom Baum herabfallen, euch Hände und Füße brechen oder gar zu Tod fallen. Ich und meine Knechte aber sind groß und stark und wissen, wie die Früchte zu ernten sind. Wartet daher ruhig! Ich selbst werde sie von den hohen Bäumen herabholen und sie in euren Schoß legen, so werdet ihr sie ganz ohne alle Mühe genießen können. Werdet ihr aber einmal selbst groß und stark sein, dann werdet ihr auch selbst Meister der hohen Bäume werden.‘ – Versteht ihr dieses Bild?“
[RB.02_279,09] Sagen die Lichtblauen: „Dank Dir, heiligster und bester Vater, ewig Dank! Nun ist uns alles sonnenklar, und wir wissen nun nichts mehr, worüber wir noch um eine Aufhellung bitten möchten.“

280. Kapitel – Entsprechungsbedeutung von Brot und Wein. Wissen und Tun. Ein Auftrag an die Lichtblauen.
[RB.02_280,01] Sage Ich: „Nun ihr das begriffen habt, müßt ihr auch danach handeln, ansonsten ihr von Meiner Lehre keinen Nutzen ernten werdet! Ich werde euch nun ein rechtes Brot und einen rechten Wein geben lassen. Das Brot ist auch hier wie Mein Leib und Wein wie Mein Blut. Diese Nahrung wird euch stärken, und ihr werdet hinfort keinen Tod mehr schmecken, sondern das ewige Leben wird in euch sein.“ – (Zu Robert): „Du, Bruder Robert, aber gehe und schaffe abermals Brot und Wein her!“
[RB.02_280,02] Robert geht im Wäldchen einige Schritte gegen Süden und findet auf einer freien Stelle ein ganzes Eimerfäßchen voll besten Weines, daneben eine Menge Trinkgläser und bei fünfzig Laibe schönsten Weizenbrotes. Als Robert solche Menge himmlischer Stärkmittel ersieht, beruft er Helena und seinen neuen Gehilfen Peter und dessen Weib, daß sie ihm helfen, alles an die rechte Stelle zu befördern. Die Gerufenen kommen zwar sogleich, aber alle vier sind nicht imstande, das Vorhandene auf den rechten Fleck hinzuschaffen.
[RB.02_280,03] Das sehen auch die Geister der Kaiser, die sich bis jetzt über mannigfache Einrichtungen der Himmel mit den Aposteln besprachen. Sie eilen schnell hinzu und helfen Robert, alles hinzuschaffen und wetteifern dann in der Bedienung der lichtblauen Geister, die mit dankbarstem Behagen das Brot essen und den Wein in vollen Zügen trinken.
[RB.02_280,04] Ich aber sage darauf zu den Monarchen: „Meine lieben Freunde und Brüder! Es ist wohl löblich und gut, sich von Mir und Meinem Reiche zu besprechen. Aber noch schöner und besser ist es, sich in den Geschäften der Himmel wacker zu üben. Das Wissen geht natürlich dem Geschäft voraus. Weiß man aber einmal, was man zu tun hat, dann muß man handeln! Und es ist dann schon eine kleine gute Handlung besser als ein großes Wissen ohne Handlung. Denn aus einer noch so kleinen Handlung wird etwas zum Vorschein kommen. Der Handlung folgt stets ein Werk, aber dem puren Wissen folgt nichts, so es nicht ins Handeln übergeht.
[RB.02_280,05] Was nützte es einem Töpfer, so er noch so ausgezeichnet in seiner Kunst bewandert wäre, aber nie einen Lehm auf die Drehscheibe nähme, um seine Wissenschaft ins Werk zu übertragen? So ist auch der Glaube eine Wissenschaft des Herzens: Solange sie nicht ins Werk gesetzt wird, ist sie wie tot, nur das vollbrachte Werk gibt ihr erst Leben. Und so macht es Mir nun rechte Freude, daß ihr ohne Geheiß in einem guten Dienst tätig geworden seid. Wahrlich Ich sage euch allen: Auch ein Trunk frischen Wassers, den ihr einem Durstigen gereicht habt, wird von Mir hoch angerechnet werden, denn Ich sehe weniger auf das Wissen als auf das Handeln!

[RB.02_280,06] Wer einmal etwas Rechtes weiß und nicht danach handelt, ist sogut ein Sünder wie der, welcher zwar das Rechte wohl erkennt, aber es dennoch nicht will, weil es mit seiner Bequemlichkeit nicht im Einklang steht. – Man muß sich daher, um ein rechter Bürger Meines Reiches zu sein, über die Trägheit allzeit hinaussetzen und das Recht nach der rechten Wissenschaft üben; dann ist man erst das, was man nach Meiner ewigen Ordnung werden und sein soll.“
[RB.02_280,07] (Zu den Lichtblauen): „Und da ihr nun hinreichend gestärkt seid, so begebt euch noch einmal hinab in die Tiefe und weckt dort, was noch zu wecken ist. Sucht die erhitzten Gemüter zu besänftigen, auf daß noch möglicherweise ein Krieg unter den Erdenmenschen vermieden wird. Bei nur einigem Gelingen dieses Werks soll euch ein großer Lohn erwarten in Meinen Himmeln, in die ihr leicht gelangen könnt, da Ich Selbst euch den nie verfehlbaren Weg dahin gezeigt habe.“
[RB.02_280,08] Seht euch aber vor, daß ihr jenen feuerroten Geistern überall zuvorkommt, denn sie werden sich nun alle Mühe geben, den Krieg zwischen den Regenten anzufachen. Ihr werdet zwar nicht alles verhindern können. So ihr aber in Meinem Namen recht tätig seid, doch sehr vieles, das die Menschheit in großes Elend stürzen würde. Nach vollbrachtem Werk aber begebt euch wieder hierher auf diese Stelle! Da wird euch ein Bote erwarten, der euch beim Eingehen in Mein Reich in Meinem Namen hilfreiche Hand bieten wird. Und nun macht euch an das Werk – es sei!“
[RB.02_280,09] Sagt beim Abgang noch einer von den Lichtblauen: „O Herr und Vater! Wenn es uns aber in der Folge wieder hungern und dürsten sollte, – denn wir können doch nicht wissen, wie lange wir zu tun haben – woher werden wir dann Brot und Wein nehmen?“
[RB.02_280,10] Sage Ich: „Da frage Robert und seinen Gefährten, wie lange es schon ist, daß sie so wie ihr mit Brot und Wein gespeist wurden, und ob es sie bisher je gehungert und gedürstet hat. Wer einmal Mein Brot gegessen und Meinen Wein getrunken hat, den wird es weder hungern noch dürsten in Ewigkeit! Denn Mein Brot ist eine wahrhafte lebendige Speise, die, nährend Seele und Geist, sich im Magen deiner Seele stets von neuem wieder erzeugt. Ebenso ist auch Mein Wein ein rechter Trank, dem kein Durst mehr folgt. Daher könnt ihr ganz getrost hinausziehen, denn von nun an wird euch nimmer hungern und dürsten.“
[RB.02_280,11] Auf diese Versicherung hin gehen die Lichtblauen nun vollen Muts an ihr Werk. Ob sie viel ausrichten werden, steht wohl sehr in Frage, da die vielen roten Geister schon überall vollste Tätigkeit zur Erreichung ihres Zwecks zu entwickeln begannen; aber mildern können sie die Sache dennoch um ein sehr Bedeutendes.
[RB.02_280,12] Sage Ich: „Es muß nun eine große Züchtigung kommen über alle, die es ganz verlernt haben, Mich in der Not wie allezeit anzurufen, und anzuerkennen den Wert des Menschen, der von Mir nicht in die Welt gesetzt wurde, um sich wegen des Glanzes eines Thrones totschießen zu lassen. Diesmal soll dem Volke, wenn es nüchtern handelt, für alle Zeiten der Sieg eingeräumt werden. Dann erst kommt Mein Reich in die Welt. Sollte aber das Volk grausam handeln, was Ich weder vorsehen noch vorbestimmen will, so wird es schwer zum endlichen Sieg gelangen.“

281. Kapitel – Aufbruch in das Himmelreich im gereiften Herzen Roberts.
[RB.02_281,01] Nun tritt Robert zu Mir und sagt: „O Herr, was sollen wir nun tun? Alles, was sich uns genaht hat, ist bis auf weiteres abgefertigt worden. Die gestärkten einstmaligen Erdenpriester und die lichtblauen Geister tun schon emsig, was ihnen anbefohlen war. Ich sehe keine neuen Scharen mehr, die sich uns näherten. Müßig sein ist für mich aber kaum erträglich; daher bitte ich Dich, o mein Gott und Vater, gib mir doch etwas zu tun!“
[RB.02_281,02] Sage Ich darauf: „Freund und Bruder, Tätigkeit ist zwar das eigentliche Hauptwesen des Geistes. Dann und wann aber ist es auch gut, daß er ein wenig ruht. Denn in der Ruhe sammeln sich die erschöpften Kräfte der Seele, die da ein Organ des Geistes ist, zu

neuer Tätigkeit. Daher ist auch euch eine kleine Ruhe vonnöten, auf daß ihr euch alle stärkt zu großen neuen Tätigkeiten in Meinem Reich. Der Sabbat geht zu Ende. Was hier nötig zu schlichten war, haben wir geschlichtet und haben somit auf dieser Erde ein Tagewerk vollbracht. Dort seht hin gegen Osten! Das bekannte Tor, das du nicht öffnen konntest, steht offen, und alle die früheren Freunde erwarten uns schon mit größter Sehnsucht. Daher, Meine lieben Freunde, Brüder und Kinder, werden wir uns zum Abzug von diesem irdischen Hügel anschicken und eingehen durch jene Pforte in Mein Reich, das nun als ein neuer Verein hervorgegangen ist aus Deinem Herzen, Mein lieber Bruder Robert Uraniel!
[RB.02_281,03] Und da wir nun alle neu gestärkt sind, so treten wir in guter Ordnung den Weg an. Wie ihr aber seht, brauchen wir nicht die dazwischen liegenden Täler und Hügel zu übersteigen. Auf der geraden Bahn, die Ich nun dahin aus lauter Licht gestaltet habe, werden wir uns fortbewegen und das scheinbar weit abstehende Tor in Bälde erreichen. Du Uraniel aber, als oberster Inhaber und Leiter dieses Vereins, gehe voran mit deinem Gehilfen und deinem und seinem Weib! Ich aber werde mit den drei Brüdern dir nachgehen. Mir folgen dann zunächst alle Monarchen und Bischöfe, und diesen die große Volksschar beiderlei Geschlechts.
[RB.02_281,04] Nach Meiner Weisung ordnet euch nun und tretet den neuen Weg an, den Ich vorerst für euch, und nach euch für viele weitere gebaut habe. Unser Segen sei zuteil den Guten dieser Erde! – Und nun vorwärts, es sei!“

282. Kapitel – Roberts Staunen über die neue Himmelsgegend. Seine künftige Aufgabe. Gnadenbrücke und Gnadenhügel.

[RB.02_282,01] Die Reise beginnt, und nach kurzem wird das Tor erreicht. Dort erwarten uns viele Tausende und loben Mich ob Meiner großen Güte, Gnade, Liebe und Erbarmung und Meines gerechten Gerichts, nach dem jedem durch das Wort der ewigen Ordnung der Richter in die eigene Brust gelegt ist.
[RB.02_282,02] Robert tritt zu Mir zurück und sagt: „O heiliger Vater! Wir stehen nun vor dem Eingang. Unabsehbare Reihen breiten sich strahlenförmig jenseits des Tores über die himmlischen Gefilde aus und aus ihrem Munde tönt Dir ein Lob! Alles ist voll des Lichts und des höchsten himmlischen Glanzes. Im tiefsten Hintergrund zeigt sich etwas wie eine Stadt, aber infolge ihres zu mächtigen Glanzes ist es mir nicht möglich, ihre Form näher wahrzunehmen. O Vater, was ist das wohl für eine Gegend? Was für ein Land, gegen das selbst Gegenden der Sonne, die ich gesehen habe auf meiner Reise mit Sahariel, sich wie eine trübe Nacht gegen den hellsten Tag ausnehmen? Welch unbeschreibliche Herrlichkeiten wallen uns da entgegen! Das muß der Himmel höchster sein!“
[RB.02_282,03] Sage Ich: „Ja, so ist es! Zugleich ist es aber auch das dritte Stockwerk deines Hauses, das du gleich im Anfang deiner Entwicklung in diesem Reich zuerst äußerlich geschaut und bald darauf als dein Eigentum in Besitz genommen hast. Ebenso stellt diese Gegend auch den Verein dar, den du aus deinem wohlwollenden Herzen gegründet und nach Meiner Ordnung gestaltet hast. In diesem wirst du nun ewig als Oberhaupt wirken und sorgen, daß darin alles in der besten Ordnung vor sich geht. Zugleich aber sollst du auch von diesem Verein aus eine machtvolle Aufsicht über den Teil der Erde führen, der dir als stammesverwandt am nächsten liegt. Die beiden Orte, die wir nun auf der Erde betreten haben, sollen dir vor allem stets ein Augapfel bleiben. In Wien, wo du irdisch Übles überkamst, übe Gutes und Edles! Das zweite Land, das wir zuletzt betraten, benütze als Läuterungsanstalt für unlautere Geister, von wo immer sie herkommen.
[RB.02_282,04] Die Brücke, die Ich nun von jenem niederen Hügel bis hierher gesetzt habe, soll bleiben! Wer sich auf ihr hierher bewegen wird, soll nicht zurückgewiesen werden! Auf den Hügel stelle fortan eine Wache, auf daß jeder, der als Geist in gutem Sinn diesen Hügel betritt, einen Freund finde und einen rechten Wegweiser. Naturmenschen aber, die noch im Fleisch auf der materiellen Erde wandeln, sollen auf diesem Hügel Stärkung im Glauben

finden und sollen in der Liebe erweckt werden, jedoch ohne Gericht und ohne Band. Kranke sollen Linderung ihrer Schmerzen, die Guten und Gläubigen aber siebenmal ihre Gesundheit wiedergewinnen.
[RB.02_282,05] So die Menschen uns in der Folge auf besagtem Hügel ein Erinnerungszeichen errichten wollten, sollen sie daran nicht gehindert, aber auch nicht unterstützt werden. Denn jedes äußere Denkmal an eine himmlische Erscheinung auf der Welt wird nur zu bald zu einem Platz der Gewinnsucht und des Betrugs umgewandelt. Will aber schon jemand ein Denkmal setzen, soll er daran auch nicht gehindert werden. Denn die Sinai's, Tabor's und Ölberge sollen zum steten Angedenken den irdischen Menschen als das belassen werden, wozu sie von Mir bestimmt wurden. Und nun treten wir ein in das wahre Reich des ewigen Lebens!“

283. Kapitel – Die erreichte höchste Himmelssphäre. Robert und Peter mit drei Freunden begleiten den Herrn zum heiligen Jerusalem. Die Stadt der Städte und die Sonne der Sonnen.
[RB.02_283,01] Alle gehen nun hinein, und jeden durchdringt des Lebens höchstes Wonnegefühl. Die überweit gedehnte Gegend ist voll kleiner, niedlicher Wohnhäuser, und es wird jedem das seinige gezeigt und ihm zum vollen Eigentum übergeben. Sogleich ergreifen alle mit höchster Freude ihren neuen himmlischen Grund und Boden, der allenthalben bestens hergerichtet ist.
[RB.02_283,02] Nur Robert-Uraniel und dessen Gehilfe sehen kein Haus für sie in Bereitschaft und fragen Mich, wo sie denn für gewöhnlich wohnen werden.
[RB.02_283,03] Ich aber sage zu Robert: „Siehe, dies alles ist ja dein Haus! Du bist da überall zu Hause und dein Freund mit dir. Sonst aber hast du deine Wohnung dort in jener Stadt, in der Ich Selbst beständig zu wohnen pflege. Es ist dies das neue himmlische Jerusalem, die Stadt deines Gottes, deines Herrn, deines Vaters und im Geist der Liebe deines Bruders. Von dort aus wirst du stets dein eigenes Haus bestellen, und von Mir aus wirst du dazu reichlich mit allen Mitteln versehen werden.
[RB.02_283,04] Folge Mir nun, nachdem alle, Kleine und Große, hier bestens versorgt sind, hin in jene Stadt! So du aber von den Mitgekommenen jemand mitnehmen willst, steht es dir frei. Ich sehe wohl, daß du alle mit dir ziehen möchtest, aber das tut sich jetzt noch nicht. Aber Joseph, Leopold und Rudolf den Ersten nimm mit! Ihre Wohnungen befinden sich hier zunächst der Hauptstraße. Diese berufe, und sie sollen sich mit uns nach der Stadt der Himmel begeben!“
[RB.02_283,05] Robert beruft die drei. Sie treten sogleich aus ihren Häusern, deren innere Einrichtung sie nicht genug rühmen können, und machen sich mit uns auf den Weg nach der Stadt. Robert aber fragt Mich, wo jene Geister seien, die mit den Erzvätern vor uns in dies Reich eingegangen sind.
[RB.02_283,06] Ich aber zeige ihm die Gegend nach Mittag hin und sage: „Dort wirst du sie alle treffen, denn auch sie wohnen in deinem Hause. Die Erzväter aber wohnen in eigenen Großhäusern, die du mit der Weile alle wirst kennenlernen. Denn solcher Häuser wie dein neues gibt es in Meinem Reich endlos viele. Du wirst ewig mit deren Bekanntwerden zu keinem Ende gelangen. In Meinem großen Hause jedoch wirst du sie zu sehen bekommen nach dem Maße der himmlischen Bedürfnisse. Kennst du aber diesen Geist, der uns nun auf der Straße entgegeneilt?“
[RB.02_283,07] Sagt Robert: „Das ist ja der berühmte Cado, welcher der Satana so unverdauliche Brocken zum Verschlucken gab!“ – Sage Ich: „Ja, derselbe ist es! Diesem gib nun zuerst die Wache auf dem Hügel, denn er hat viel Kraft und Mut. Aber über ein irdisches Jahr soll keiner auf Erden Wache halten und somit auch Cado nicht!“
[RB.02_283,08] In diesem Augenblick tritt Cado vor uns hin und sagt: „Herr, ich habe meine Bestimmung schon vernommen und beeile mich, ihr getreu nachzukommen!“ – Robert küßt

ihn und sagt: „Sei gut, gerecht und strenge, denn die Erde liegt sehr im Argen!“ Cado verneigt sich und eilt nach dem Ort seiner ersten Bestimmung.
[RB.02_283,09] Wir aber gehen auf der geradesten Straße, die aussieht wie ein sieben Klafter breites Goldband, in das wie aus feinster Seide die Farben des Regenbogens herrlich eingewebt sind, der heiligen Stadt zu. Die ist für keinen noch im Fleisch steckenden Geist beschreibbar, denn ihre Herrlichkeit, ihre Größe und das Maß der in ihr herrschenden Seligkeiten ist unendlich. Aber die Gestalt erscheint von außen her wie ein Mensch, in begrenzter Form, obschon das Innere eines jeden Hauses unendlich ist gleichwie das Innere des Keims eines jeden Samenkorns unendlich ist, und wie da in aller Mannigfaltigkeit noch reichhaltiger ist das Herz des Geistes.
[RB.02_283,10] Robert, sein Gehilfe Peter, ihre Weiber, Joseph, Leopold und Rudolf sind voll Staunens über die Herrlichkeit der Stadt. Je näher wir kommen, desto herrlicher wird ihre Gestalt, und von allen Seiten her strahlt ihnen die größte Liebfreundlichkeit entgegen.
[RB.02_283,11] Robert – da er über der Stadt der herrlichsten Sonne aller Sonnen ansichtig wird, von der das Licht in alle Unendlichkeit ausgeht – fragt Mich in aller Liebe, was denn das für eine Sonne sei, deren Licht viel heller strahle als das der Natursonne, dabei aber so lieblich anzusehen sei wie das Licht des Morgensterns.
[RB.02_283,12] Und Ich sage zu ihm: „Siehe, diese Sonne bin Ich im Grunde Selbst! Es gibt noch zwei Himmelssphären, gegen Abend hin einen puren ‚Weisheitshimmel‘ und gegen Mittag hin einen ‚Liebe-Weisheitshimmel‘. Die Bewohner dieser beiden Himmel sehen Mich nur als eine Sonne, und zwar diese, die du nun in der Mitte über der Stadt leuchten siehst.
[RB.02_283,13] Nur hier im allerhöchsten Himmel bin Ich außerhalb der Sonne, obschon auch in der Sonne. Außerhalb dieser bin Ich, wie ihr alle Mich nun unter euch seht. In der Sonne aber bin Ich pur geistig in der Kraft Meines Willens, Meiner Liebe und Weisheit. Ich Selbst bin im Grunde des Grundes diese Sonne, aber dennoch ist ein Unterschied zwischen Mir und ihr. Ich bin der Grund, und diese Sonne ist gleich einer Ausstrahlung Meines Geistes, der von hier und aus Mir alle Unendlichkeit in ungeschwächter Kraft durchströmt und allenthalben Meine ewige Ordnung schafft.
[RB.02_283,14] Nun aber seht hin auf die großen Scharen, die uns aus der Stadt entgegeneilen und uns ersichtlich ihre höchste Liebfreundlichkeit entgegentragen.“ – Sagt Robert: „O Herr, ich vergehe vor Wonne und Liebe, wenn ich Dich anschaue! Du bist bei uns, und das ist alles Dein Werk. Herr, was sind wir denn, daß Du uns so endlos gnädig bist? O Gott, o Gott! Wie groß, herrlich und heilig bist Du!“

284. Kapitel – Rudolfs Vergleich zwischen himmlischen und irdischen Verhältnissen. Die himmlische Stadt und ihre Bedeutung als Nährquelle der ganzen Unendlichkeit.
[RB.02_284,01] Tritt Kaiser Rudolf zu Mir, preist Mich aus vollem Herzen und sagt: „O wie ganz anders sind doch die Dinge und Verhältnisse dieser Geisterwelt als jene kleinlichen auf der Erde! Was hat man sich auf der Welt alles eingebildet zu sein, und war im Grunde gar nichts! Solange ein Mensch, ob Kaiser oder Bettler, im Kleid des Todes wandelt und in der Welt vergänglich ist, kann sein Dasein nichts als eine Null bedeuten. Ich war auf der Welt ein großer Kaiser, als aber der Tod über mich kam, was war ich dann? Nichts als eine Handvoll Staub und Asche! Hier aber bin ich doch nicht um ein Haar mehr als ein geringster Bürger dieses ewigen Reiches, dieser Gottesstadt. Trotzdem dünke ich mich erhabener als stünde ich auf der Welt als ein mächtigster Regent, vor dem Erde und Meere erbeben!
[RB.02_284,02] Wie lange hat der irdische Dünkel selbst nach dem Abfall Meines Leibes mich noch berückt. Einem Freien aus der Wahrheit ward es vorbehalten, den schon morsch gewordenen Fels aus dem harten Schlaf zu rütteln. Der Fels zerstob, und ich stehe nun hier in all meiner Nichtigkeit vor Dir, o Herr, wie ein neugeborenes Kind und staune eine neue Welt an und ihre heiligen Verhältnisse. Aber um wie vieles hat dieses Kind voraus vor allen noch so weisen und mächtigen Herrschern der Erde! Mir kommt hier alles so groß und erhaben und

überaus bedeutungsvoll vor. O Herrlichkeiten ohne Namen und Zahl! O Vater, wie groß und heilig bist Du!“
[RB.02_284,03] Sage Ich: „Ja, du hast recht! Auf der Erde müssen Unterschiede sein, sonst wäre sie nicht, was sie sein muß. Hier aber ist alles gleich. Da gibt es keinen Rang außer dem, daß ihr alle Meine Kinder seid und Ich euer aller Vater und Herr. Aber dessenungeachtet gibt es auch hier Unterschiede, und niemand soll von dem etwas verlieren, was er redlich auf der Erde besessen hat. Du warst auf der Erde ein rechter Kaiser. Und siehe, du wirst wieder Kaiser werden, aber über ein sehr größeres Reich als auf der Erde. Hier wirst du gesetzt werden über eine ganze Sonne, in der eine Trillion Erden Platz hätte. In der Stadt, und zwar in deinem Hause wirst du deine künftige Bestimmung näher kennenlernen.
[RB.02_284,04] Nun aber stehen wir schon am Tor. Daher laßt uns beim Harfenklang einziehen!“
[RB.02_284,05] Wir betreten nun die Stadt: eine Stadt voll Lichtes und Lebens, in der ewig keine Not herrscht, weil alles in höchster Überfülle vorhanden ist und ewig sein muß. Denn aus dieser Stadt bezieht alle Unendlichkeit ihre Nahrung naturmäßig und geistig.
[RB.02_284,06] Robert und alle staunen über die Lieblichkeit der Wohnungen, deren es hier eine solche Anzahl gibt, daß sie von niemand mehr gezählt werden kann. Denn die Wohnungen der Stadt Gottes nehmen wohl einen Anfang, aber dahinter nimmer ein Ende. Wohl ist im Anfang diese Stadt so gestellt, daß sie ein vollkommenes Viereck bildet, aber hinter diesem dehnte sie sich endlos aus und hat nirgends und nimmermehr ein Ende.
[RB.02_284,07] Nach langem Staunen sagt Robert: „Ja, jetzt verstehe ich es erst so ein wenig tiefer, was das heißt: ‚Kein Auge hat je gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Sinn ist es gekommen, was der Herr denen bereitet hat, die Ihn lieben.‘ Hätten die Menschen der Erde auch nur eine leiseste Ahnung von dem, was sie hier erwartet! Tausendmal sterben wäre ihnen lieber, als ein auch nur minutenlanges Leben auf der Erde. Aber des Herrn große Liebe und Weisheit verbirgt solches vor den Augen der Sterblichen, auf daß sie ihre Probe durchmachen und eine rechte Festigung ihres Geistes erlangen, ohne die es ihnen unmöglich ist, eine solche Wonnefülle zu ertragen.
[RB.02_284,08] O Herr, nun begreife ich auch, daß hier manchmal Geister meinesgleichen auf die erklärlichste Weise ihrer sterblichen Brüder ein wenig vergessen und sich ihnen nur sehr selten zeigen. Wer könnte über solcher Wonnefülle der bösen Erde noch gedenken, so er nicht von Dir, o Herr und Vater, zuweilen ermahnt würde, sich zur rechten Zeit auch der noch sterblichen Brüder auf Erden zu entsinnen!“

285. Kapitel – Das Vaterhaus in der himmlischen Stadt. Die Herrlichkeit seiner Räume und Bewohner. Dazu im Gegensatz des Herrn Schlichtheit.

[RB.02_285,01] Sagt Robert weiter: „O Herr und Vater voll Liebe, Sanftmut und Geduld! Was ist das für ein gar so herrlicher Palast, der gerade uns gegenüber gegen Morgen hin steht?“ – Sage Ich: „Das ist Mein höchsteigenes Haus! Aber darin gibt es gar viele Wohnungen, von denen nun auch du eine beziehen wirst für ewig. Und ihr alle, die ihr nun mit Mir seid, werdet auch darinnen wohnen. Diese Wohnungen werden euch gewiß sehr gefallen.“
[RB.02_285,02] Sagt Kaiser Joseph: „Was? Bei Dir, in Deiner nächsten Nähe, heiligster Vater, sollen wir sein? Das wäre zuviel Seligkeit für uns arme Sünder. Wir sind schon mit einem letzten Winkel in dieser Stadt völlig und überselig zufrieden!“ – Sage Ich: „Mein lieber Bruder! Siehe, es steht ja geschrieben: ‚Wo Ich bin, da werden auch die sein, die Mich lieben über alles.‘ Ihr aber liebt Mich nun über alles und habt Mich in euren Herzen stets mehr geliebt als ihr glaubtet. Und so müßt ihr auch dort wohnen, wo Ich Selbst wohne, und mit Mir wirken in ewiger Gemeinschaft. Ihr werdet viele in Meinem Hause antreffen, denn es ist gar groß und zählt sehr viele Wohnungen. Betreten wir es nun! Die drei Brüder gehen voran!“

[RB.02_285,03] Wir treten nun in eine große Vorhalle des Hauses. Der Boden ist aus reinstem, durchscheinendem Gold. Zu beiden Seiten stehen zwölf Säulen, welche die Decke der Vorhalle tragen. Die Säulen leuchten wie die Sonne und spielen im höchsten Glanze alle Farben des Regenbogens. Ihre Masse ist reinster Diamant. Die Wände der Vorhalle sind aus Porphyr, die Decke ist Smaragd und die Stufen zum ersten Stock (das Haus hat drei Hauptstockwerke) sind aus reinstem Rubin mit Gold gerändert und führen in gerader Steigung zu einer großen Tür, die niemand außer Mir öffnen kann.
[RB.02_285,04] Alle, die da mit sind, können über die höchste Pracht dieser Halle nicht genug staunen. Joseph sagt: „Brüder, wären wohl alle Kaiser und Könige der Erde, so sie alle Schätze aufböten, imstande, solch eine Vorhalle mit irdischem Material zu erbauen? O Gott, welch eine namenlose Pracht und unbeschreibliche Majestät!
[RB.02_285,05] Der Herr Selbst aber bleibt dennoch stets gleich in Seiner höchsten Schlichtheit. Wie Er auf der Erde einst die Menschen lehrte und ihnen die Wege des Lebens zeigte, so wandelt Er auch hier in Seinen Himmeln. Kein Leuchten und kein glänzender Hofstaat von Myriaden Engeln umgibt Ihn. Wir sind hier fast Seine einzige Begleitung. Draußen auf den Gassen geht es freilich wohl bunt zu. Aus Millionen Kehlen erschallen die lieblichsten Lobpreisungen unter dem harmonischen Klang wohlklingender Harfen. Die ganze Himmelsluft ist durch und durch erfüllt von Gesängen. Man sollte beinahe glauben, alle diese Himmel seien bloß Gesang und die reinste Harmonie.
[RB.02_285,06] In der Stadt geht es höchst lebendig zu, aber hier beim Herrn aller Herrlichkeiten, bei dem allmächtigen Schöpfer und Vater der Unendlichkeit ist es bis auf die Pracht des Hauses ganz einfach. Keine Hofdienerschaft, keine glänzende Begleitung, kein dem Herrn der Ewigkeit gebührender Empfang ist irgendwo bemerkbar. Fangen doch wir ein bißchen Lärm zu schlagen an, daß die vielen Bewohner dieses Hauses auf die Ankunft des Herrn aufmerksam gemacht werden!“
[RB.02_285,07] Sage Ich: „Lasset das gut sein, liebe Brüder! Die Bewohner wissen gar wohl, was sie bei Meiner Ankunft zu tun haben. Ihr seid auf der Erde das Lärmen gewöhnt und denkt, es müsse daher auch hier bei Meiner Ankunft ein ungeheurer Lärm geschlagen werden. Dessen bedarf es jedoch hier durchaus nicht! Wenn nach irgendeinem auf Erden und in deren geistigen Regionen vollbrachten Werke Mir bei Meiner Ankunft ganz im stillen die Herzen Meiner süßen Kindlein entgegenpochen voll Liebe, Dank und Leben, dann ist für Mich des feierlichsten Lärmens schon in Überfülle vorhanden. So wir die Gemächer betreten, werden sie uns schon entgegenkommen und uns grüßen auf die lieblichste Weise aller Himmel.“
[RB.02_285,08] Ich öffne nun die Tür, und Meine Freunde fallen auf den Stufen auf ihre Angesichter nieder. Robert sagt mit bebendem Herzen: „O Vater, das ist zuviel auf einmal für einen geschaffenen Geist, für ein winziges Lebensatom in Deiner Unendlichkeit! Dieses Licht, diese Herrlichkeit und die überhimmlisch schönen Engel, die mit tränenfeuchten Augen ihre unendlich schönen, weichen Arme nach Dir und uns ausstrecken! Wir sind ja gegen sie förmlich gestaltlos bei all unserem auch schon etwas himmlischen Aussehen!“
[RB.02_285,09] Hier sieht sich Robert nach Helena um, um zwischen ihr und den Bewohnern Meines Hauses einen Vergleich zu machen. Helena aber ist schon mit der Schönheit Meiner Kinder versehen. Robert erschrickt da ordentlich und sagt: „O Herr, was ist denn mit der Helena geschehen und mit der Mathilde Eljah? Sie sind ja auch schon so schön, daß ich sie mir gar nicht mehr anzusehen getraue.“
[RB.02_285,10] Sage Ich: „Erhebet euch alle und verwundert euch nicht so sehr, denn ihr selbst seid ja nun auch schon so gestaltet!“ Hier erheben sich die sieben, beschauen sich und kennen sich selbst kaum mehr vor Schönheit. Robert sagt voll Staunens: „Bin ich es denn wohl?“ – Sage Ich: „Ja, du bist es! – Aber nun gehen wir in das erste Gemach!“

286. Kapitel – Eintritt ins Innere. Robert als neuer Erzengel und Himmelsfürst. Seine Demut und Weisheit. Roberts Würdezeichen.

[RB.02_286,01] Wir treten nun ins erste Gemach, in dasselbe, wohin die verschlossen gewesene Tür führt, zu der man auf den Rubinstufen zuerst gelangt.
[RB.02_286,02] Robert und sein Gehilfe Peter sind sprachlos vor lauter Verwunderung. Beide aus dem Uranus abstammend (was aber Peter aus gutem Grund noch nicht weiß), sind sie natürlich große Freunde von Bauwerken, besonders von so riesenhaft großen. Sind aber solche noch dazu mit entsprechender Pracht und Majestät versehen, so ist das für sie etwas ganz Außerordentliches. Beide haben ihre Augen auf die hohen Galerien und die kunstvollsten Säulen geheftet und merken von der herrlich liebevollsten, großen Himmelsgesellschaft kaum etwas, die in Robert einen neuen Erzengel und den Vorsteher eines neuen großen Vereins begrüßt.
[RB.02_286,03] Hier stößt Helena Robert ein wenig an und sagt: „Aber, liebster Robert, verschaue dich doch nicht gar zu sehr! Da sieh, wie du empfangen wirst!“ Auf diesen kleinen Anstoß kommt Robert wieder zu sich und sieht, wie ihm die schönsten Liebeengel auf einem rotstrahlenden Polster eine herrliche Krone überbringen und ein Zepter aus durchsichtigem Gold, das einen Glanz von sich wirft wie eine aufgehende Sonne; und zuletzt auch ein Schwert, das von einer unverlöschbaren Flamme umflossen ist.
[RB.02_286,04] Die Überbringer dieser Würdezeichen verneigen sich nun vor Robert Uraniel und sagen freundlich: „Hier, liebster, herrlichster Bruder, empfange den gerechten Lohn, den dir der Vater schon von Anbeginn der Welt bereitet hat! Um der Lehre Christi wegen bist du auf Erden ein Märtyrer geworden. Wohl hättest du das vermeiden können, aber du wolltest es nicht, und so warst du ein Märtyrer wegen des guten Sinnes der reinen Lehre Jesu, unseres Gottes, unseres liebevollsten und heiligsten Vaters von Ewigkeit.
[RB.02_286,05] Du glaubtest zwar auf der Erde nicht, daß Jesus, zu Bethlehem geboren – von dir ‚der Weise aus Nazareth‘ genannt – Gott der Herr Selbst gewesen sei. Aber du liebtest diesen Weisen dennoch ganz besonders und sahst Seine Göttlichkeit in deinem Herzen wohl, obschon dein Verstand damit nicht übereinstimmen wollte. Und diese Liebe behielt dir Seine Liebe und Gnade, die dich nun zu einem großen Fürsten der Himmel macht. Daher nimm nun Krone, Zepter und Schwert, Zeichen der Kraft, Macht, Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit, und werde ein weiser Regent deines neuen Vereins! Der Herr hat dich gesegnet und will es so!“
[RB.02_286,06] Robert, ganz verblüfft über diese Erscheinung, sagt aus seiner Demutstiefe: „Meine lieben himmlischen Freunde und Freundinnen! Hättet ihr mir statt dieser königlichen Würdezeichen die eines Schuhputzers überbracht, ich hätte sie mit der größten Rührung meines Herzens angenommen; aber diese um keinen Preis der Himmel! Trägt der Herr und König Himmels und aller Welten keine Krone, kein Zepter und kein Schwert, wie soll ich das als ein armer Sünder? Da sehet hin! Es stehen neben mir drei Kaiser, die schon von der Erde her gewohnt sind, Kronen zu tragen. Denen reicht die Insignien hin, diese werden nicht eitler durch sie. Ich aber könnte am Ende eitler werden, und das wäre wahrlich weder Gewinn für mich, noch für euch und den Verein oder für das Gottesreich in meinem Herzen. Das letztere ist mein rechtes Haus, dem ich vorzustehen habe in der Ordnung und im Namen des Herrn und Vaters. Darum lasset ab von dem, was mir ewig nicht gebührt!“
[RB.02_286,07] Sagen die Überbringer: „Freund, es ist des Herrn Wille! Willst du dich diesem widersetzen?“ – Sagt Robert, auf Mich hindeutend: „Mein Herr und mein Gott hat noch nichts gesagt! So Er es mir sagen wird, dann will ich es wohl tun, aber ohne Sein Wort nichts! Denn Er ganz allein ist mir alles, ohne Ihn sind mir alle Himmel nichts! Es steht geschrieben: ‚Ihr müsset alle von Gott belehrt sein. Wen Er als Vater nicht erzieht, der taugt nicht für die Himmel und kommt nicht zum Sohne, der da ist des Vaters ewiges Reich!‘“
[RB.02_286,08] Kommen die Träger der Würdezeichen zu Mir und sagen: „Vater, was sollen wir nun tun? Er nimmt diese Auszeichnungen nicht an!“ – Sage Ich: „Will er Mir gleich bleiben, so lasset ab davon! Denn hier gibt es ewig keine Nötigung, sondern die vollste, unbedingte Freiheit. Dieser Bruder aber ist kein Alltagsgeist. Wie ihn gibt es wenige, daher

müssen wir ihn schon auch etwas gelten lassen. Legt diese Würdezeichen in sein Gemach! So es nötig sein wird, wird er sie schon gebrauchen. Nun aber bringt für die drei irdischen Regenten ihre eigenen Kronen, Zepter, Schwerter und Purpur! Es sei!“

287. Kapitel – Die drei Kaiser erhalten ihre Reichs-Würdezeichen. Bedeutung der letzteren. Große Bestimmung der Bürger des höchsten Himmels.

[RB.02_287,01] Sogleich werden die Reichs-Würdezeichen herbeigeschafft. Auf rotstrahlenden Polstern werden sie den dreien vorgehalten, daß sie diese nehmen zum Zeichen der Verherrlichung dessen, was sie auf Erden wohlberufen waren. Aber auch die Kaiser weigern sich entschieden, in Meinem Haus und an Meiner Seite Würdezeichen zu tragen, da doch Ich als ein König aller Könige und als vollkommenster Herr aller Herrlichkeit weder Krone noch Zepter und noch weniger Schwert und Purpur trüge.

[RB.02_287,02] Ich aber sage zu ihnen: „Meine lieben Freunde! Von einem ständigen Tragen dieser Zeichen ist ja keine Rede; aber annehmen und haben müßt ihr sie dennoch. Es gibt hier sehr verschiedenartige Verhältnisse und Aufgaben des Lebens, oft die großartigsten Besuche aus den zahllosen Weltgebieten und sehr viele Sendungen in verschiedene Welten und Sonnen. Ebenso in die zwei unermeßlichen unteren Himmel und sonderlich in ihre zahllosen Vereine, sowie Sendungen in die zahllosen Geisterregionen der Welten aller Art und Maß ohne Zahl. Für solche Gelegenheiten müssen von hier abgesandte Erzengel mit Würdezeichen versehen sein und sie als deutliches Merkmal dafür tragen, daß sie selbst den mächtigsten Sieg über sich erfochten haben und nun mit Mir Herren sind über die ganze Unendlichkeit.

[RB.02_287,03] Bei Sendungen auf die Erde, wo Meine Kinder erzogen werden, ist das freilich nicht nötig. Denn diese müssen in möglichst großer Einfachheit erzogen werden, weshalb sie von hier aus mit nichts Strahlendem aus ihrer ohnehin mühsam gehaltenen Demut geweckt werden dürfen. Ganz anders bei Geistern, die Bewohner großer Mittelsonnen sind, schon im größten Licht und Glanz geboren werden und in Wohnungen leben, gegen die alles, was ihr sogar hier seht, wie eine ärmliche Hütte dasteht. Da heißt es dann auch, so es nötig ist, in höchster Pracht und höchstem Glanz auftreten.

[RB.02_287,04] Und seht, bei solchen nicht zu seltenen Fällen braucht ihr dann solche Würdezeichen, durch die ihr den betreffenden Geistern kundtut, daß ihr Fürsten aus den höchsten Himmeln und gleichsam Brüder des allerhöchsten Gottgeistes seid. Unter dem Tritt eurer Füße müssen Sonnengebiete erbeben und eures Mundes Stimme muß gleichen dem Donner jener Gewitter, die auf den Sonnenwelten die Flammengemüter ihrer mächtigen Bewohner im tiefsten Respekt erhalten. Ihr werdet nun wohl begreifen, warum euch hier solche Zeichen eingehändigt werden.

[RB.02_287,05] Die Krone ist ein Zeichen, daß ihr der Seele nach, die da ist euer geläuterter Leib, Meine Kinder – und dem Geiste nach, der aus Meinem Herzen stammend Mein Ich in euch ist, Meine Brüder seid. Das Zepter zeigt an, daß ihr, da ihr Mein Ich in euch traget, mit Mir gleiche Regenten der Unendlichkeit seid für ewig. Das Schwert aber ist ein Zeichen der Macht und Gewalt, die euch von Mir für immer eingeräumt ist. Und der Purpur endlich bezeugt, daß euer Äußerstes wie Innerstes pur Liebe ist, und ihr gleich Mir überall nur durch die Macht der Liebe alles ordnen und beherrschen wollt. Und so mögt ihr nun ohne alles Bedenken diese Wahrzeichen annehmen!“

[RB.02_287,06] Sagt Rudolf: „O Herr und Vater voll Güte, Liebe und Erbarmung! Wir drei sind nun wohl so ausgezeichnet worden, daß wir Dir ewig nie genügend werden danken können. Aber meine anderen irdischen Kinder sind, obschon in diesen höchsten Himmel aufgenommen, dennoch außerhalb dieser Stadt gestellt worden und können unmöglich ebenso glücklich sein wie wir. Wäre es nicht tunlich, daß auch sie hierher kommen dürfen und uns gleichgestellt werden?“

[RB.02_287,07] Sage Ich: „Mein Bruder, du sorgst dich etwas zu spät. Blick dich nur nach der Tür um, durch die wir hereingekommen sind, und du wirst sie alle sehen mit den gleichen

Abzeichen bekleidet! Sie kommen voll Wonne, Mir dafür zu danken. Zwischen ihnen und euch dreien ist nur der Unterschied, daß sie diese Zeichen ein wenig früher als ihr in ihren majestätischen Wohnungen bekommen haben, daher sie diese auch schon tragen, während ihr sie noch nicht angenommen habt. Wie gefällt euch das?“ – Sagt Rudolf: „O Herr und Vater, ich finde keine Worte, Dir meinen Dank auszudrücken! Sie haben also auch die gleiche Bestimmung mit uns?“
[RB.02_287,08] Sage Ich: „Ganz natürlich! Alle Bewohner Meines allerhöchsten Himmels haben die gleiche übergroße Bestimmung. Freilich haben die am meisten zu tun, die in Meiner nächsten Nähe in Meinem eigenen Hause wohnen, gleichwie auch diejenigen Lebensnerven des Menschen in fortwährend größter Tätigkeit sein müssen, die dem Herzen zunächstliegen.“
[RB.02_287,09] Rudolf und alle danken Mir nun aus allen Kräften. Ich aber berufe Robert und sage zu ihm: „Mein lieber Bruder! Gehe mit den drei Brüdern Petrus, Paulus und Johannes, die den Hausbrauch schon kennen, und bestelle dort einen guten Tisch! Du verstehst Mich, was Ich meine. Nehmt aber den größten, denn wir werden sehr viele sein, die daran teilnehmen.“

288. Kapitel – Herrlichkeit der Kinder Gottes. Die Speisehalle des Herrn. Der große Urgarten der Schöpfung. Tätigkeit der Vollendeten in fortschreitendem Erkennen der Liebe.
[RB.02_288,01] Robert Uraniel fragt, ob er seinen Freund Peter und die beiden Weiber auch mitnehmen solle. – Sage Ich: „Hast du denn nicht ehedem vernommen, daß hier für jedermann die vollkommenste Freiheit besteht? Wozu dann solche Fragen? Hier kannst du tun, was du nur immer willst, und es ist alles recht getan. Denn es kommt niemand hierher als nur ein solcher, der seinen irdischen Weltwillen ganz aus sich hinausgeschafft und dafür für ewig den Meinen in sich vollkommen aufgenommen hat. Da du solches getan hast, bist du hier und kannst unmöglich etwas anderes wollen, als was Ich Selbst will. Nun aber besteht nirgends und niemals eine höhere und vollkommenere Freiheit, als wie da ist die Meines eigenen Willens. Da du diesen nun völlig inne hast, wie solltest du da bei irgendeinem Handeln beschränkt sein können?
[RB.02_288,02] Ohne die unbedingte höchste Freiheit wäre Ich und alle, die mit Mir völlig eins geworden sind, ein reiner Wahn, und die vollste Glückseligkeit Meiner Kinder wäre eine Lüge. Daher kannst du dich hier ganz so benehmen, als wärst du der vollkommene Herr im Hause. Und andere mögen dies ebenfalls tun, denn hier in Meinem Hause bestehen keine Rangstufen. Hier ist alles vollkommen Bruder und Schwester, und Ich allein bin euer aller Herr und Vater. Dem Geiste wie der innersten Wahrheit nach aber bin Ich auch euer Bruder. Nun weißt du alles. Daher handle und frage nicht wieder!“
[RB.02_288,03] Robert nimmt nun Peter, Helena und Eljah mit und begibt sich mit Petrus, Paulus und Johannes in das nächste Gemach. Er kann sich hier wiederum vor lauter Verwunderung gar nicht zurechtfinden und sagt zu Petrus: „Freund, Bruder! Du trittst so ganz unbefangen da hinein und scheinst alle die zahllosen Herrlichkeiten dieser großen Halle Gottes gar nicht zu berücksichtigen. Das ist wirklich merkwürdig! Schau, für mich wäre diese Halle ein Gegenstand ewigen Betrachtens und Studierens.“
[RB.02_288,04] Sagt Petrus: „Du irrst dich, lieber Bruder, so du von mir denken würdest, daß mir die Gewohnheit diese Werke alltäglich und weniger beachtenswert gemacht hätte. Gerade das Gegenteil! Aber ich betrachte alles mit einer gewissen Ruhe meines Geistes und verkünde des Herrn Lob in meinem Herzen. Du aber bist hier noch ein Neuling, kennst den rechten Hausbrauch noch nicht und bist auch sonst eines sehr lebendigen und feurigen Geistes. Daher ist bei dir sogleich alles in Flammen. Wenn du aber mit der Weile das große Haus des ewigen Vaters und dessen liebevollsten Hausbrauch näher wirst erkannt haben, dann wirst du mein Benehmen sicher ganz in Ordnung finden.

[RB.02_288,05] Übrigens gefällst du mir überaus wohl deines Eifers wegen! Denn dein Geist ist ganz wie der unseres Bruders Paulus, der ebenso wie du noch immer voll Feuers und stets der gleiche Flammengeist ist. Aber ich bin deshalb ein nicht minder begeisterter Liebhaber für alles, was da ist des Herrn; nur erscheine ich dabei ruhiger und mache außer mir weniger Lärm, aber dafür in meinem Herzen desto mehr.
[RB.02_288,06] Doch jetzt zur Tat! Siehe dort den großen Tisch aus reinstem, durchsichtigem Gold. Diesen werden wir in die Mitte dieses Saales rücken und ihn dann reichlichst bestellen mit Brot und Wein und mit allerlei himmlischen Früchten, die wir dort an der Mittagswand im großen Schrank in Überfülle antreffen werden."
[RB.02_288,07] Auf diese Rede des Petrus gibt sich Robert zufrieden. Und alle begeben sich zur Tat und bestellen den Tisch in wenigen Augenblicken. Als Robert die herrlichen Früchte aller Art ersieht, sagt er: „Wahrlich, was auf allen besseren Weltkörpern sicher als edelstes Obst vorkommt, ist hier in höchster Reife und Überfülle vorhanden. Die Ananas unserer Erde ist hier die mir allein bekannte Frucht."
[RB.02_288,08] Sagt Petrus: „Hast du denn auf der Erde nie Trauben gesehen, nie Feigen und Pfirsiche und keine Melonen? Derlei gibt es hier auch. Da komme her ans Fenster und besieh dir den großen Garten. Du wirst darin alle erdenklichen Fruchtgattungen ersehen, die du je auf der Erde entweder in der Natur oder im Bilde gesehen hast."
[RB.02_288,09] Robert erblickt durchs Fenster einen ungeheuer großen Garten in vollster Üppigkeit. Wie versteinert bleibt er stehen und sagt: „Höre, Bruder! Das wird doch ein Garten aller Gärten der ganzen Unendlichkeit sein! Welch eine unabsehbare Ausdehnung! Welche Ordnung und welch reichste Fülle von zahllosen Arten der edelsten und seltensten Früchte! Wahrlich, aus diesem Garten könnte die ganze Erde mit einer einmaligen Ernte wenigstens auf tausend Jahre versorgt werden! Aber wer kann denn diese beinahe grauenerregende Menge verzehren?"
[RB.02_288,10] Sagt Petrus: „Die ersten Konsumenten sind wir. Die zweiten alle die Bewohner dieser Stadt, die wahrlich gegen Osten hin kein Ende hat. Und die dritten Konsumenten sind die zwei unteren Himmel. Durch diese hinab dann auch die ganze Geisterwelt und durch sie die ganze Naturwelt. Denn es ist ein Mustergarten für die ganze Unendlichkeit! Kennst du dich jetzt aus?"
[RB.02_288,11] Sagt Robert: „Ja, Bruder, so habe ich es mir gleich gedacht. Aber jetzt möchte ich nur die Arbeiter kennen, die solch einen Garten bestellen im Namen des Herrn." – Sagt Petrus: „Das alles tut der Herr Selbst durch Seinen allmächtigen Willen. Er will es, und es ist da. Eine Weiterverpflanzung geschieht dann wohl durch eigens dazu bestimmte Geister und Engel, denen die Befruchtung aller Weltkörper anvertraut ist.
[RB.02_288,12] Aber diese Geister und Engel bleiben auch nicht immer bei diesem Geschäft, sondern werden von Weile zu Weile durch neue ersetzt. Den Abgelösten wird dann sogleich wieder eine andere Bestimmung zuteil. Von einer Einförmigkeit der Tätigkeit ist in den Himmeln nie die Rede, überall herrscht freieste, mannigfaltigste Abwechslung. Wozu jemand Lust hat, mit dem beschäftigt er sich, solange es ihm Freude und Seligkeit bereitet. Freut ihn dann irgendeine Beschäftigung nicht mehr sehr, hat er sogleich eine große Auswahl vor sich und kann sich wählen, was er nur immer will. Das wird doch Freiheit in Übergenüge abgeben?"
[RB.02_288,13] Sagt Robert: „Bei Gott ja! Das heiße ich ein freies Leben! O Erde, von solch grenzenloser Freiheit hat dir wohl sicher nie etwas geträumt! – Aber was geschieht nun? Der Tisch ist bestellt. Sollen wir etwa ein Zeichen geben?" – Sagt Petrus: „Freund, das war noch ein sehr irdischer Gedanke von dir! Meinst du denn, der Herr und die anderen Bewohner dieses Hauses wissen nicht, ob wir mit unserer Arbeit zu Ende sind?"
[RB.02_288,14] Sagt Robert: „Ja, der Herr weiß es ganz sicher, aber wie erfahren das die anderen Bewohner dieses heiligen Hauses?" – Sagt Petrus: „Siehe, dafür ist hier schon eine Einrichtung getroffen: In jedem der zahllos vielen Gemächer dieses Hauses befindet sich in

allen drei Hauptstockwerken eine sogenannte Weisungstafel. Auf dieser Tafel wird vom Herrn aus angezeigt, was da zu geschehen hat, und ein jeder Bewohner richtet sich dann seligst augenblicklich danach.
[RB.02_288,15] Eine gleiche Einrichtung ist auch in allen andern Himmeln getroffen, nur in einem nach wohlberechneten Verhältnisse minderen Grade als hier im Hause des Vaters. Du wirst das alles noch genauer kennenlernen. Glaube mir: hier lernt man nie aus! Man bleibt ein Schüler in Ewigkeit, denn unsere Vollendung besteht nur in der Liebe und in der Empfänglichkeit für die stets wachsende Gnade des Vaters. Aber im Wissen und im Erfahrungenmachen bleiben wir ewig Jünger des Herrn. Der Herr allein ist allwissend; wir aber nur insoweit, als es der Herr will und für gut und zweckdienlich findet.
[RB.02_288,16] Daher gibt es hier neben großartigem Wissen der Geister dennoch ein fortwährendes Fragen und Erklären der Erscheinungen und Dinge aller Art. Auch du wirst sicher damit ewig nie zu einem Ende gelangen. Am leichtesten kommt man zurecht, so man sich stets mehr in der Liebe zu festigen sucht als im Wissen; denn die Liebe befriedigt, aber das Wissen ewig nimmer!“

289. Kapitel – Roberts innere Beziehung zu den habsburgischen Kaisern. Erbthrone und Wahlthrone. Staatspolitische Winke des Petrus.
[RB.02_289,01] Sagt Robert: „Das aber ist eben vom Herrn so weise eingerichtet. Denn gäbe es gar nichts mehr, darnach man fragen könnte, würde einem Geiste mit der Weile das Dasein vollkommen unerträglich. Aber so ist man selbst als ein vollendeter Geist auch hier im Hause des Herrn, wo ein Wunder das andere verdrängt, im Wissen äußerst beschränkt. Ja man begreift sogar das nicht, was einem sozusagen auf der Nase sitzt. Und das ist gut, weil dadurch Herz und Geist in immerwährender Tätigkeit erhalten bleiben.
[RB.02_289,02] So habe ich schon einigemale nachgedacht, was ich eigentlich mit den römisch-deutschen und österreichischen Kaisern zu tun habe. Wie komme ich in ihre und sie in meine Gemeinschaft? Ich kann mir für meinen Verein wohl solche Geister denken, die entweder in meine irdische Lebensperiode fallen, meiner Denkweise waren und in Österreichs Staaten bei der Gelegenheit in die Geisterwelt kamen, als ich in Wien nach diesseits befördert wurde. Aber wie die Regenten Österreichs in meinen Verein kommen, mit denen ich doch nie eine Verbindung hatte, da die meisten lange vor mir auf der Erde ihre Herrschaft ausgeübt haben – und neben ihnen auch so manche römische Bischöfe –, das ist mir ein Rätsel! So sie allenfalls mich in ihren Verein aufgenommen hätten, ließe sich das erklären. Aber daß ich sie in meinen Verein aufnehme, und daß sie gewisserart zu mir kamen, das begreife, wer will! Begreifst vielleicht du den Grund, mein liebster Freund und Bruder?“
[RB.02_289,03] Sagt Petrus: „Der Grund davon ist ganz einfach: Siehe, du warst stets der Dynastie der Habsburger von der Wurzel an ein Feind. Ihr allein schriebst du alle Übelstände Europas zu. Mit solch einem Groll aber hättest du nimmer ein Bewohner dieses Reichs der reinsten Liebe werden können. Der Herr verschaffte dir daher Gelegenheit, dich mit deinen ‚Gegenfüßlern‘ auszusöhnen, ihren Wert anzuerkennen und sie als echte Brüder in dein Herz aufzunehmen. Darum kamen sie auch in dein Haus!“
[RB.02_289,04] Sagt Robert: „Ja so, jetzt verstehe ich den Grund freilich. Richtig! Die von Rudolf errichtete Erbfolge der Kaiserwürde war mir ein ‚Greuel der Verwüstung‘ beinahe sämtlicher Menschenrechte. Denn bei einer erblichen Herrscherwürde werden alle anderen Geister zurückgesetzt, so sie auch tausendmal weiser wären als der, welcher auf dem Thron sitzt. Der weiseste Mann im Reich muß schweigen und wird vom Regenten, der sich erbrechtlich für einen Salomo hält, nicht anerkannt und zum Wohle der Völker gebraucht. Siehe, solche und noch andere Gründe haben mich stets mit Groll gegen die Habsburger erfüllt. Und es regte sich alles in mir, so ich des herrschsüchtigen Rudolf gedachte, der sogar fortherrschen wollte in seinen spätesten Nachkommen, womöglich bis ans Ende der Welt.

[RB.02_289,05] Nun ist mir freilich ein anderes Rechtslicht aufgegangen. Ich ersehe klar und deutlich, daß ein mittelmäßiges Erbkaiserreich doch um vieles besser ist als das beste Wahlreich, bei dem die zur Kaiserwahl Berechtigten allezeit Feinde dessen werden, den das Los aus ihrer Mitte auf den Thron setzte. Es mag wohl der Herr Selbst gewollt haben, daß die Wahlreiche aufgehört und dafür die Erbreiche den Anfang genommen haben.
[RB.02_289,06] Ob aber nun nicht ein sehr nahes Ende der Erbdynastien und ihrer Reiche kommt? Etwas hat der Herr Selbst erst jüngsthin in Seinen heiligen Reden durchleuchten lassen. Was meinst du über diesen Punkt?“
[RB.02_289,07] Sagt Petrus: „Mein Freund, das kümmert uns hier wohl wenig! Die Menschen in ihrem irdisch-politischen Verband und ihren staatlichen Verhältnissen sind frei und können sich diese einrichten, wie sie wollen. Nur so sie eine gerechte Obrigkeit haben, sollen sie dieser gehorchen und eins sein mit ihr, so werden sie Ruhe und Frieden haben. Alle Bürger eines Staates sollen dem Regenten im Falle der Not auch bereitwillig zur Hand stehen, so werden sie ein glücklich Volk sein und reich in allen Dingen auf Erden. Aber ein Volk, das bei allen bitteren Vorkommnissen, die es aus eigenem Verschulden treffen, die Schuld auf den Regenten schiebt, wird von Glück wenig mehr zu erzählen haben. Wo immer die Völker mit ihren Regenten zu hadern angefangen haben, bekamen bald dessen Feinde Gelegenheit zum Lachen.
[RB.02_289,08] Tun sie das, so müssen sie sich dann selbst zuschreiben, so über sie böse Zeiten kommen. Der Herr läßt solche Zeiten zwar nie als ein Gericht Seines Willens über die Menschen kommen. Aber Er tritt auch nicht hindernd entgegen, sondern läßt die Menschen jene Früchte ernten, die sie ausgesät haben.
[RB.02_289,09] Denn die Menschen der Erde sind freiesten Willens. Ja sogar die Erde liegt in ihren Händen. Beleidigen sie diese, so wird diese sie auch strafen wie zu den Zeiten Noahs. So aber Menschen sich an den Herrn wenden und Ihn bitten um eine gute Regierung, um Ruhe, Frieden und gute Ordnung – dann greifen auch wir in die Zügel des Regenten und leiten dann ihn und sein Volk auf den Weg, auf dem allein Glück erreicht werden kann. Darum sollen die Menschen ihren Regenten nie grollen und sie gar hassen, da auch sie Menschen sind. Sie sollen sie lieber segnen und den Herrn bitten, daß Er sie als ihre irdischen Herrscher lenke und segne. Dann werden sie glücklich sein in Hülle und Fülle. – Nun, habe ich recht geredet oder nicht?“

290. Kapitel – Roberts politischer Eifer. Petrus über völkische Selbsthilfe und Gotteshilfe. Der Vater weiß, wann es Zeit ist.

[RB.02_290,01] Sagt Robert: „O ja, du hast ganz recht. Jeder Mensch für sich tut wohl daran, wenn er seiner vorgesetzten Obrigkeit gehorcht in weltlichen Dingen und sich friedfertig verhält bei allen Lagen des irdischen Lebens. Aber was sollen die armen Menschen machen, wenn ihre Herrscher aus Furcht, Thron und Glanz zu verlieren, bei ihren Untergebenen auch die Sphäre des Geistes angreifen? Wenn sie dieselben fesseln und der Seele und dem Geist die Sehe verfinstern, die reine Lehre des Herrn auf Erden in ein Götzentum verwandeln und dadurch die Menschheit mit aller Blindheit schlagen? Was sollen da solche geknechtete Menschen tun, so die herrschsüchtigen Kronträger für die vom Herrn Selbst erweckten Geister Scheiterhaufen, Galgen oder mindestens harte Kerker errichten?
[RB.02_290,02] Soll den Menschen auch da aus den Himmeln kein Recht zuständig sein, sich der Geistesmörder zu entledigen? Ist auch solch ein Handeln wider die Ordnung der Himmel, muß man folgerichtig doch annehmen, daß es dem Herrn einerlei ist, ob der Mensch auf der Welt ein Fetischdiener, ein finsterer Heide oder ein reiner Christ ist. Wenn aber das der Fall ist, sehe ich die ganze Erlösungsgeschichte, alle Wahrheiten der Propheten und die reine Wunderlehre des Lebens aus dem Munde Gottes nicht ein. Denn da hätte die Menschheit lieber in ihrer Urnacht verbleiben sollen. Millionen von Menschen, die sich Christen nennen, haben von Christus dem Herrn und von Seiner Lehre nicht den leisesten Begriff. Der Papst ist

ihr Gott und der Regent sein Handlanger. Beide sorgen nach Kräften für die Verfinsterung der Menschen, um jeden Funken Geistes in ihren Untertanen zu ersticken. Sage, Freund, haben die sich noch irgendwo vorfindenden helleren Gesellschaften auch da keinen Funken Recht, sich gegen solche geistige Tyrannei zu erheben und sie zu vernichten?“
[RB.02_290,03] Sagt Petrus: „So sie es vermögen, warum nicht? Können sie aber so etwas nicht, wird ihnen ihr Versuch bitter zu stehen kommen, und sie werden dann in der Folge noch zehnfach mehr geknechtet als früher. Ich sage dir, es bleibt ewig bei dem, daß Menschen für sich allein gar nichts tun können. Tun sie dennoch etwas, so machen sie nur, daß ihr Zustand verschlimmert, nie aber gebessert wird. Ganz etwas anderes ist es, wenn eine reinere Gesellschaft von Menschen den Herrn um Hilfe und Schutz anfleht. Da legt dann der Herr Selbst die Hand ans Werk, und mit der Tyrannei hat es dann für immer ein Ende. Nur die Allmacht kann jede andere Macht schlagen! Des Menschen Ohnmacht aber vermag nichts ohne den Herrn. – Im übrigen weiß der Herr genau, wie weit Er eine Tyrannei fortkommen lassen kann.
[RB.02_290,04] Ich sage dir: Der Herr mißt eines jeden Zeit. Und so ist auch aller Tyrannen Zeit genauest bemessen. Es fehlt oft nur der letzte Tropfen, fällt dieser, dann ist die Zeit zu Ende. Darum sorge dich nicht mehr um die Verhältnisse der Erde! Der Herr versteht sie am besten zu leiten und zu schlichten.
[RB.02_290,05] Wie oft habe ich schon von besseren Erdenmenschen den Wunsch vernommen, der Herr möchte dem Papsttum doch endlich einmal ein Ende machen. Aber der Herr säumt noch immer, und Er weiß es gar wohl, warum Er das tut. Daß Er aber nicht mehr lange säumen wird, dessen kannst du völlig versichert sein. Rom meint wohl einem Phönix gleich zu sein, der sich selbst verbrennt und dann aus seiner Asche wieder herrlicher denn früher ersteht. Aber diesmal wird es am Ende bei der Asche verbleiben. Und so wird es nun auch manchen anderen ergehen auf der Erde! Verstehst du das?“
[RB.02_290,06] Sagt Robert: „Ja, nun erst bin ich in allem klar unterwiesen. – Aber nun kommt der Herr. Darum nichts mehr weiter von dem!“
[RB.02_290,07] Robert geht mit der ganzen Gesellschaft Mir entgegen und sagt: „Herr! Vater! Wie Du es befohlen hast, steht alles in Bereitschaft.“
[RB.02_290,08] Sage Ich: „Mein lieber Bruder, das habe Ich schon gesehen. Aber so Ich nicht Selbst gekommen wäre, hättest du Mich und die große Gesellschaft noch hübsch lange warten lassen und wärest nicht gekommen, Mir vor der Gesellschaft zu sagen: ‚Herr und Vater komme, es ist alles bereit!‘“
[RB.02_290,09] Sagt Robert: „Herr, das habe ich ohnehin gewollt, aber Bruder Petrus hat mich davon abgehalten!“ – Sage Ich: „Ei, ei, wenn du auf eine kleine Hausprobe gestellt wirst, darfst du nicht gleich so nachgiebig sein!“
[RB.02_290,10] Sagt die Helena: „Siehe, ich habe dir noch mit den Augen gewinkt! Aber du legtest den Finger auf den Mund, daß ich hier schweigen solle, wo der erste Bruder des Herrn das Wort führt! Ihr habt dann recht lange über Verschiedenes gesprochen, bis nun der liebe Vater von Selbst gekommen ist, ohne von euch Weisen gerufen worden zu sein. Es geschieht euch schon recht, so euch der Herr ein wenig putzt!“
[RB.02_290,11] Sage Ich: „Nun, nun, liebste Tochter Helena, es ist schon alles wieder in Ordnung. Robert ist gerecht, da er dem Bruder Petrus folgte. Bruder Petrus ist ebenfalls gerecht, denn er weiß, was er bei solchen Gelegenheiten zu tun hat. Und du bist auch gerecht, weil du Mich durch deinen Robert wolltest hereinrufen lassen. Ich Selbst aber bin noch nie ungerecht gewesen, und so haben wir alle uns nichts mehr vorzuwerfen. Daher werden wir nun das Mahl einnehmen. Geht und beruft die Gesellschaft! Und du, Bruder Petrus, öffne alle Türen, die in diesen Speisesaal führen!“

291. Kapitel – Großes Himmelsmahl und Himmelskonzert im Vaterhause. David als Musikleiter und Tonschöpfer. Himmelsort anderer Musikmeister.

[RB.02_291,01] Als dies alles geschehen, bewegen sich ganze Prozessionen von allen Seiten her in den großen Speisesaal. In kurzer Weile stehen viele Tausende im Saal, und noch immer ziehen neue Prozessionen von abermals Tausenden herein. Robert und die ganze bedeutende Gesellschaft zunächst bei Mir fängt an, große Augen zu machen, als der zahlreiche Zuzug noch immer kein Ende nehmen will. Und Robert fragt Mich ganz leise: „Aber um Deines allmächtigen Namens willen! Der Saal ist schon ganz angestopft mit Menschen und noch ist kein Ende zu ersehen! Wo werden sie denn Platz finden? Wir haben den größten Tisch so reich als möglich bestellt, aber was wird er bieten für diese ungeheure Volksmenge?“
[RB.02_291,02] Sage Ich: „Sei nur ruhig! Hast du doch auch auf der Erde schon vernommen, daß friedlicher Schafe viele Platz haben in einem Stall. So werden auch die Bewohner Meines Hauses am Ende hinreichenden Platz finden!“ – Sagt Robert ganz erstaunt: „Was? Diese alle sind bloß Bewohner dieses einen Hauses? Ja, wie viele wohnen denn eigentlich hier? Es müssen ja Millionen sein! Ah, noch immer kein Ende! – Aber was merke ich nun? Der Saal wird ja stets größer und größer, oder kommt es mir bloß so vor? Nun fangen sich auch die Galerien zu füllen an! Jetzt erst wird ein Ende des Zuges durch die offenen Türen ersichtlich! O Herr, wieviele befinden sich nun in diesem großen Saal?“
[RB.02_291,03] Sage Ich: „So du die Zahl wissen willst: Es sind ihrer zwölfmalhunderttausend! Aber das sind bei weitem nicht alle, die Mein Haus bewohnen. Mehr als zehnmal soviel sind in wichtigen Geschäften abwesend und haben auf den verschiedenen Welten und Sonnen in all den Himmeln und deren zahllos vielen Vereinen zu tun. Verstehe aber wohl: Diese Genannten sind ausschließlich nur Bewohner Meines Hauses, das Ich Selbst bewohne, und wo Ich sorge für Meine Kinder.
[RB.02_291,04] Du siehst aber, daß diese Stadt allein nur in ihrem Hauptteil eine übergroße Menge herrlichster Häuser hat. Ein jedes Haus steht frei und hat um sich einen schönsten Garten, wohlbestellt mit allerlei Fruchtbäumen und anderen Gewächsen, die den höchsten Wohlgeruch ausströmen. Solche Häuser sind alle vollauf bewohnt, und die Bewohner sind ebenfalls Meine Kinder und besuchen Mich in Meinem Hause, wann sie wollen. Ich habe eine große Freude an ihnen, und sie sind alle voll der reinsten Liebe zu Mir und den Brüdern, die in Meinem höchsteigenen Hause wohnen.
[RB.02_291,05] Weiter ersiehst du eine große Vorstadt gegen Osten, die nimmer ein eigentliches Ende hat. Diese Vorstadt ist ebenfalls voll Gebäuden aller Art, wie sie auf den Weltkörpern in bester Form zu finden sind. Hier wirst du vollendete Geister aus allen Welten der Unendlichkeit antreffen, die ebenfalls überselig sind nach der Art ihrer Liebe und inneren Vollendung. Zugleich befinden sich aber auch in einem jeden Haus dieser großen Vorstadt eine Türe und eine Brücke, mittelst der die seligen Bewohner auf jene Weltkörper schauen und gelangen können, die sie in ihrem Fleisch bewohnt haben.
[RB.02_291,06] In den Häusern der Hauptstadt aber ist diese Einrichtung so getroffen, daß jeder Bewohner durch zwölf innerhalb des Gemachs angebrachte Türen in alle Weltkörper der ganzen Unendlichkeit gelangen und wieder zurückgelangen kann im Augenblick, so der Bewohner es will. Aber solche Türen zu den Weltkörpern sind in jedem Hause nur in den Gemächern zu ebener Erde angebracht, niemals auch in einem höheren Stockwerk. Daher hat denn auch jedes Gemach eines höheren Stockwerks ein entsprechendes zu ebener Erde. Das Wunderbare solcher Einrichtung aber wirst du erst in der Folge genauer kennenlernen, je nachdem sich dein Innerstes mehr und mehr entfalten wird.
[RB.02_291,07] Nun aber siehe, während dieser Unterredung haben sich die Zwölfmalhunderttausend am großen Tisch geordnet und mehrere kleinere Tische sind ebenfalls nachträglich bestellt und besetzt worden – und du merkst doch sicher kein Gedränge!“
[RB.02_291,08] Spricht Robert: „Überaus wunderbar! Aber der große Tisch hat auch eine Länge bekommen, die man nach Meilen messen müßte. O Herr, Du bester, heiliger Vater! Auch die kleineren Tische sind stundenlang geworden! Und der Saal hat nun eine Länge,

Höhe und Breite, daß man ganz London und Paris bequem hineinstellen könnte. Wahrlich, das hört schon auf, ein Saal zu sein; das ist vielmehr eine ganze Welt!“
[RB.02_291,09] Sage Ich: „Ja, Mein Bruder, hier geben wir's denn auch ein wenig großartiger als auf der Erde am Reinerkogel! Was meinst du?“ – Sagt Robert: „O Vater, Du bist zu gütig und gnädig! Ein Funke dieses Lichts auf die Erde gebracht, würde sie so erglänzen machen, daß die Sonne daneben zum finsteren Klumpen würde! – Aber haben die Geister auf den zwei hohen Galerien über uns auch Tische und Speise und Trank?“
[RB.02_291,10] Sage Ich: „Ganz sicher! Mein Haus hat, wie du von außen bemerkt haben wirst, drei Stockwerke. Von jedem kann man auf die mit dem Stockwerk gleichlaufende Galerie dieses Speisesaals gelangen, der die Höhe von allen drei Stockwerken hat. Dies ist aber nicht der einzige Saal in diesem Hause. Es gibt deren noch gar viele, die alle für die verschiedenartigen Zwecke eingerichtet sind. Du wirst sie nach und nach alle kennenlernen. Jetzt aber sehen auch wir, daß wir einen guten Platz am großen Tisch bekommen!“
[RB.02_291,11] Sagt Robert: „Herr, so irgendein kleines Katzentischchen wäre mir lieber! Denn dort am großen Tisch sieht wohl nirgends mehr von einem günstigen Plätzchen etwas heraus.“ – Sage Ich: „Hast auch recht! Da ist gerade noch ein freier, ziemlich umfangreicher Tisch. Diesen versorge! Und wir werden alle, die wir von der Erde hierher gekommen sind, an ihm Platz nehmen. Von diesem Tisch aus übersehen wir auch gut alle Gäste und können auch von ihnen am besten bemerkt werden.“
[RB.02_291,12] Robert und sein Gehilfe richten sogleich den Tisch zurecht. Und Ich, die Monarchen und noch einige andere nebst Robert, dessen Gehilfe Peter und die zwei Weiber, setzen uns dazu und essen und trinken von allem, was sich auf dem Tisch befindet. Nach dem Essen erheben sich alle die vielen Gäste und stimmen Mir ein großes Loblied an, das Robert überaus gut gefällt.
[RB.02_291,13] Nachdem das liebliche Lied, von zarten Liebesworten überströmt, zu Ende ist, beginnt erst ein allerwahrstes Himmelskonzert von den Galerien herab zu ertönen. Den Anfang macht eine herrliche Kantate mit Begleitung vieler reinst gestimmter Harfen, deren Ton aber hellsanft klingt, daß auf der Erde wohl kein Toninstrument einen Ton in solcher Reinheit hervorzubringen vermöchte. Das Ähnlichste wäre noch der Ton einer Äolsharfe, so ein reiner und gleichmäßiger Wind der reinen Saiten harmonische Punkte zu ertönen nötigt.
[RB.02_291,14] Robert weiß sich vor lauter Wonne nicht zu helfen, und die zwei Weiber weinen vor Rührung. Helena sagt ganz zerknirschten Gemüts: „O Gott, o Gott! Ist das doch eine ergreifende Musik, daß man dabei ganz zerfließen könnte! Jeder Ton dringt entzückend zum Herzen. Robert, das klingt ein bißchen anders als eine noch so schöne Oper im Theater und unendlich besser als eine türkische Musik!“
[RB.02_291,15] Sagt Robert lächelnd: „Jetzt geh! Wie kann man bei dieser herrlichen Symphonie auch nur einer irdischen, besonders einer türkischen, gedenken!“ – Sagt Helena: „Du hast wohl recht! Meine Art und Weise ist schon so: wenn ich etwas Allerherrlichstes recht herausheben will, setze ich diesem scherzhaft stets das allerletzte derselben Art entgegen. Und ich meine, daß so etwas nicht unrecht ist!“ – Sagt Robert: „Ja, du hast schon recht! Aber jetzt stille, denn bei dieser Musik kann man nicht genug Herz und Ohr sein!“
[RB.02_291,16] Fragt Mich leise der Kaiser Joseph: „O Herr und Vater, von wem ist denn diese Kantate komponiert?“ – Sage Ich: „Siehst du dort auf einem Vorsprung den Musikleiter nicht?“ – Sagt Joseph: „O ja, lieber Vater, aber wie er heißt und wer er auf der Erde war, weiß ich nicht.“ Sage Ich: „Das ist David, der einstige König in Israel. Dieser ist hier ein Hauptleiter der Musik und zugleich der auserlesenste Schöpfer solcher Tonwerke, die Mir stets ein großes Vergnügen machen.“
[RB.02_291,17] Sagt Joseph: „Ja, das will ich aber auch ein Tonwerk heißen! Es klingt in der Gesamtheit wie eine größte Gesangs- und Instrumentalsymphonie. Schon ein jeder einzelne große Ton klingt wie eine ganze, leise durchgeführte Sonate. – Wenn ich auf der Erde je etwas entfernt Annäherndes vernommen habe, wäre es das harmonische Tönen der

sogenannten Mundtrommeln mit den feinsten Silberzungen. Im Grunde besitzen auch diese nur einen bestimmten Hauptton, aber innerhalb dieses entfalten sich gleich Liebesgeistern in den zartesten Schwingungen alle möglichen Melodien und Modulationen. So kommt es mir auch hier vor. Die Haupttöne bieten harmonisch die Hauptkantate, aber ein jeder einzelne Hauptton ist belebt von den wunderherrlichsten Sonaten.
[RB.02_291,18] Ich möchte aber noch etwas von Dir erfahren: Wo befinden sich jene Musikmeister, die vor und zu meiner Zeit auf der Erde wirklich das Herrlichste in der Musik geleistet haben, z.B. ein Händel, Bach, Gluck, Mozart, Haydn und noch einige andere, deren Namen weniger bekannt sind?" – Sage Ich: „So du in den ersten und zweiten Himmel bei Gelegenheit kommst, wo du ebenfalls die großartigsten Herrlichkeiten antreffen wirst, da wirst du dort jene Geister finden. – Nun aber gib acht! Es kommt nun ein anderer Teil des Konzerts."

292. Kapitel – Orgelkonzert mit Tonbildern. Geheimnisse des Ton- und Formenwesens. Grundgesetz aller Kräfte-Offenbarung: Kraft und Gegenkraft.
[RB.02_292,01] Joseph mit den anderen einstigen Kaisern und Robert, sein Gehilfe und die beiden Weiber passen nun gespannt auf, was da kommen möge.
[RB.02_292,02] Nach einer Weile ertönen die mächtigen Akkorde einer Orgel. Und wie die Akkorde melodisch sich ineinander verschlingen, werden im freien Raum die wunderherrlichsten Formen ersichtlich, ungefähr in der Art, wie man auf der Erde auf dem Weg der Kamera obskura Bilder schafft. Ein Unterschied bestünde darin, daß diese nur Abbilder von schon daseienden Gegenständen wiedergeben kann, während hier stets neue Formen geschaffen werden, weil in den Tönen stets neue Kombinationen zutage treten. Natürlich bringen schon dagewesene Tonkombinationen auch stets dieselben Formen wieder zum Vorschein. Diese Tonbilder aber sind hier überaus hell und wechseln stets in den lebhaftesten Farben und ergreifend schönsten Formen miteinander ab. Dadurch wird nicht nur das Ohr und das Gemüt auf erbaulichste Weise entzückt, sondern auch das Auge und der mit ihm zusammenhängende Verstand der Seele, der gleichsam das Auge der Seele ist.
[RB.02_292,03] Nun fragt Mich Robert: „Aber wie ist das? Bei der ersten Kantate haben wir keine solchen Formen und Bilder gesehen; erst jetzt beim großen, harmonischen Tönen der Orgel kommen sie zum Vorschein." – Sage Ich: „Weil das in Meiner ewigen Ordnung so eingerichtet ist, daß da nichts ohne eine Vorwirkung, Nachwirkung und Gegenwirkung entstehen kann. Die Danksagungshymne von Seiten der Gäste war eine Vorwirkung. Die große Kantate von den Galerien war die Nachwirkung. Und das große Präludium auf der Orgel ist die Gegenwirkung – weil die Töne anderer Art sind und zugleich dieses Präludieren die Gegenthemen der früheren Hymne wie der nachfolgenden Kantate vorführt. Diese Gegensätze stoßen sich, und wo sie sich berühren, werden sie auch sichtbar und machen ersichtlich, was sie sind und sagen.
[RB.02_292,04] Auch auf der Erde hat die freilich unvollkommene Musik eine ähnliche Wirkung. Die Zuhörer werden in ihrem Gemüt oft unwillkürlich in ganz fremde Regionen versetzt. Es kommt ihnen dann vor, als ob sie da oder dort wären. Das bewirken die Formen, die durch verschiedene Tonkombinationen in der Seele erzeugt werden und die Seele dann geistig in solche Regionen versetzen. Würde sich nun der Orgelspieler in ganz neuen Tonkombinationen bewegen, denen keine entsprechende Vor- und Nachwirkung voranging, so würden diese Bilder alsbald aufhören, und ihr würdet dann nur herrliche Töne vernehmen, ohne die daraus hervorgehenden Formen.
[RB.02_292,05] Zwar entwickelt ein jeder Ton eine bestimmte Form, aber diese wird erst dann sichtbar, so sie sich an eine vorangehende Form gewisserart anlehnen kann. Es ist mit den Lichtbildern ungefähr derselbe Fall. Wenn sich ihnen kein Gegenstand in den Weg stellt, durch den sie aufgehalten werden, fliehen sie unsichtbar und unaufhaltsam ins Unendliche hinaus. Mein Auge kann wohl alles schauen, aber nicht so das Auge eines geschaffenen

Geistes, das selbst nicht sein könnte, so es an Mir nicht einen Stützpunkt hätte. Nur ein Erstes kann ein Erstes sehen, ein Zweites nur ein Zweites – und das Zweite ein Erstes nur dann, wenn das Erste die Gestalt eines Zweiten angenommen hat.
[RB.02_292,06] So könntet ihr Mich als ein rein göttliches Wesen nie sehen. Da Ich aber ein Zweites, Geschöpfliches, angenommen habe, so könnet ihr Mich sehen insoweit Ich ein vollkommenes, bleibendes Zweites aus Mir Selbst geworden bin.
[RB.02_292,07] So wird es auch sein, so ihr in einen der zwei unteren Himmel kommen werdet. Solange ihr nicht das Element dieser Himmel annehmt, werdet ihr stets unsichtbar verbleiben. Hingegen werdet ihr dennoch alles sehen, was sich dort vorfindet, da ihr als Bewohner des obersten Himmels gegenüber einem zweiten und dritten Himmel ein Erstes seid. Sagt Mir nun, ob ihr das alles wohl verstanden habt?“
[RB.02_292,08] Sagt Robert: „Herr und Vater, daß es so ist, sehen wir nun klar ein, freilich urgründlich noch lange nicht. Denn mit den nötigen Gegensätzen oder Objekten, die zur Sichtbarmachung von etwas Erstem erforderlich sind, will es sich mir noch nicht so ganz zusammenreimen. Ein Erstes muß doch notwendig etwas ganz Gediegenes sein, sonst könnte aus ihm nie ein Zweites hervorgehen. Nun fragt es sich, warum dies Erste aus dem von ihm ausgehenden Zweiten zu seiner eignen Offenbarung ein Objekt bilden muß, um einem gegenüberstehenden Zweiten sichtbar zu werden?“
[RB.02_292,09] Sage Ich: „Das liegt als ewige Ordnung in einer jeden ersten, einfachsten Grundkraft. Jede Kraft ist unauflösbar in der Art ihres Grundseins. So ist es klar, daß sie in sich und aus sich heraus fortbestehen muß. Die Kraft ist sonach stets da, ob sie sich äußert oder nicht. Solange sich aber eine Kraft nicht äußern kann, besteht sie in sich selbst nur als eine stumme Kraft und ist in ihrem Bestand nach außen hin, als ob sie gar nicht da wäre. Soll die Kraft aber nach außen wirkend auftreten, muß ihr ein Gegensatz gestellt werden. Und dieser Gegensatz kann kein anderer sein als eine Gegenkraft, durch welche die erste in ihrem ruhigen Fortfluß gestört wird. Wo ein solcher störender Konflikt geschieht, wird sowohl die eine wie die andere Kraft ersichtlich. Die erste geht aber dabei unfehlbar in eine zweite über und umgekehrt die zweite in die erste. Erst auf diese Weise werden die beiden Kräfte einander wahrnehmbar und somit auch in der Art ihrer Tätigkeit ersichtlich.
[RB.02_292,10] Einige Bilder sollen euch diese wichtige Sache näher beleuchten. Betrachtet das einer Sonne entströmende Licht. Denkt euch die Sonne, wie sie ist in ihrem Sein und Bestehen. Gäbe es aber in der ganzen Unendlichkeit kein der Sonne verwandtes Auge, das sich als sekundäre Kraft der Sonne gegenüberstellte und das Licht auffinge, durch das die Sonne im Auge ihresgleichen bildet und dadurch in eine sekundäre Kraft übergeht: Wäre da die Sonne nicht so gut wie gar nicht vorhanden? Hat sich aber ein Auge gebildet, in dem die Sonne sich gewisserart selbst wiederfindet, so tritt die Sonne als Primitivkraft dem Auge gegenüber in ein erscheinliches Dasein. Schließt sich das Auge, so ist das Auge für die Sonne wie gar nicht da, und auch die Sonne selbst hat fürs Auge das erscheinliche Dasein verloren.
[RB.02_292,11] Ich will dir doch noch ein anderes Bild geben. Stelle dir einen starken Riesen vor! Versetze ihn in einen leeren Raum, in dem sich kein Gegenstand vorfindet, an dem der Riese seine Kraft erproben könnte. Stelle ihm eine Fliege als Gegenkraft so vor, daß er sie mit seinen Händen nicht erreichen kann. In diesem Fall wird die Fliege in einer gleichen Kraft wie der Riese dastehen und wird den Riesen zu einem Zweikampf herausfordern können, so sie einen Stützpunkt hat. Hat aber auch der Riese einen solchen Stützpunkt, werden ihm Millionen Fliegen nichts anhaben können. Und so muß jede Kraft erst eine Gegenkraft finden, sonst kann sie sich nicht äußern und in die Erscheinlichkeit treten. Eine Kraft muß sich an der andem versuchen, sonst ist sie wie gar nicht da.
[RB.02_292,12] Wenn auf der Erde in einem fort nur ein Wind ginge, käme es nie zu einem Regen. Kommt aber diesem einen Wind ein anderer entgegen, werden dadurch sogleich Verdichtungen in der Luft entstehen, die als Nebelchen und am Ende als regenschwere Wolken ersichtlich werden. Die Wolken aber zeigen den Wind nicht, solange der Wind pur

Wind bleibt. Hat aber einmal der Wind aus sich die Wolken geschaffen und hat sich mit ihnen bekleidet, da machen dann freilich die Wolken den Wind sichtbar und zeigen durch ihre Bewegung seinen Zug an. Ich meine nun, Freunde und Brüder, diese Sache sollte euch klar geworden sein.“
[RB.02_292,13] Sagt Robert: „Ja, Herr und Vater, nun sind wir darüber ganz vollkommen im reinen, aber es hat dazu etwas gebraucht! – Nun aber verlassen die Gäste wieder diesen Saal. Wohin werden sie sich jetzt begeben, und was werden sie tun?“
[RB.02_292,14] Sage Ich: „Sie gehen dankbar und höchst selig in ihre Wohngemächer zurück. Dort aber werden sie auf den Tafeln schon finden, was sie zu tun haben werden. Mit der Weile werdet ihr alle das schon genau kennenlernen. Gehen wir aber nun hinab in die Gemächer zu ebener Erde! Dort werde Ich euch die Türen zeigen, durch die ein jeder Geist auf dem kürzesten Weg in alle naturmäßigen Welten gelangen kann. Dort in der abendlichen Ecke dieses Saals befindet sich eine Wendeltreppe. Wir werden auf ihr leicht in die ebenerdigen Gemächer gelangen, in die von außen her kein Eingang führt. Und so begeben wir uns denn nun wohlgemut hinab! Es sei!“

293. Kapitel – Mahnruf an die Kinder der Erde. Unterschiede zwischen irdischem und himmlischem Leben. Gleichnis von den abgefallenen Baumfrüchten und vom Töpfer. Der ewige Tod.
[RB.02_293,01] Sagt Robert und alle anderen mit ihm: „O Du lieber, heiliger Vater! Es ist nicht auszusprechen, wie unendlich selig wir sind! Du Selbst führst uns und zeigst uns die endlosen Wunderwerke Deiner allmächtigen Liebe! Du erklärst uns mit Deinem heiligsten Munde Deine Werke so wohlverständlich, daß wir uns selbst verwundert sagen müssen, wie es doch möglich sei, Dinge zu begreifen, die für Millionen noch ganze Ewigkeiten ein unauflösbares Rätsel verbleiben werden.
[RB.02_293,02] O unbegreifliche Dummheit der Menschen auf Erden! Das Gold der Himmel, das Gold des Lebens achten sie nicht und treten es mit Füßen! Dafür aber führen sie Kriege um den Kot der Straßen, und um des Unflates wegen zerfleischen sie sich. Hierher, ihr armen Sünder und stockblinden Teufel alle! Da lernt Demut und Herablassung von Dem, dessen Mundes leisester Hauch euch im Augenblick samt eurer sündigen Erde ins reinste Nichts verwehen könnte.
[RB.02_293,03] Aber ihr sagt: ‚Was sollen wir? So wir auch bitten und beten, wird es mit uns doch nicht anders! Wir sehen nichts und vernehmen nichts. Unser Flehen wird von der Luft verzehrt, und wir starren in die Unendlichkeit fruchtlos hinein und staunen trost- und weisheitslos die unerforschlichen Werke Gottes so an wie die Kälber ein neues Stalltor. Wir sorgen uns daher nur noch darum, was unserem Leibe nottut. Um alles andere kümmere sich, wer da will. Der Mensch muß etwas zu essen und zu trinken haben und einen Rock und eine Wohnung; das ist nötig, und alles andere ist entbehrlich.‘
[RB.02_293,04] Jawohl, entbehrlich für euch Erdwürmer, die ihr alle gleicht dem reichen Jüngling im Evangelium. Auch dieser bat den Herrn um die Erteilung des Gottesreichs. Als aber der Herr zu ihm sprach: ‚Trenne dich von deinen Erdengütern, überlasse sie den dürftigen Kindern der Welt und folge Mir!‘, – da brach ihm das Herz, und er kehrte sofort zu seinen süßen Erdengütern zurück. Er ließ Gott ziehen und kümmerte sich nur um seine Erdengüter. Hernach ward er härter als früher – was der Herr deutlich zu verstehen gab, indem Er bemerkte, wie schwierig es für Liebhaber der Erdengüter sei, ins Reich Gottes einzugehen.
[RB.02_293,05] Hierher also, ihr Geister der Erde! Hierher in eurem Herzen! Da werdet ihr Schätze und Reichtümer finden in solch endloser Fülle, daß sie keine Ewigkeit je verzehren wird. Hierher, ihr Ehrsüchtigen, in der rechten Demut eurer Herzen! Da ist eine rechte und ewig stets zunehmende Ehre aller Ehren zu Hause. – Was sind all eure Würden gegen ein

Wort Dessen, der durch Seine Macht und Weisheit den unendlichen Raum erfüllt hat mit Wunderwerken ohne Zahl und Maß!
[RB.02_293,06] Oh, bedenkt den Unterschied zwischen unserem vollendeten, ewigen Leben in beständiger Gesellschaft des allmächtigen Vaters und Schöpfers aller Himmel und Welten – und eurem vergänglichen Leben, das vom Morgen bis zum Abend dauert. Wie könnt ihr hängen an einem Leben, das eher den Namen Tod als Leben verdient? Das irdische Leben ist ja nur ein fortwährendes Sterben schon von der Wiege an. Dieses wahre, himmlische Leben aber ist ein stetes Lebendigerwerden in Gott, dem heiligen Vater. Und dies wahre Leben ist euch doch gar so nahe. Ihr könntet es in jedem Augenblick ergreifen für ewig. Aber ihr seid blind, und eure Erdenliebe verblendet die Sehe eures Herzens! Darum wähnt ihr das Reich des ewigen Lebens ferne von euch, während es euch doch sozusagen auf der Nase sitzt. Auch wir sind euch so nahe, und ihr wähnt uns ferne von euch. Oh, wie blind seid ihr doch!
[RB.02_293,07] Des Herrn Knechte auf Erden kennen uns, sehen uns und unterreden sich mit uns, wann sie wollen. Sie haben das Auge und Ohr ihres Herzens offen, weil sie nicht geblendet sind von der Last des reichen Jünglings im Evangelium. Ihr andern aber, so euch der Herr beruft, da kommen euch Tränen in die Augen, mit denen ihr die öde Welt gar so gern beschaut. Oh, der Herr schenkte uns Tausende solcher Welten, so wir sie nur annähmen. Aber wer wird nach einem gemalten Stück Goldes greifen, so er einen tausendmal größeren, gediegenen Goldklumpen zum ewigen Eigentum hat?
[RB.02_293,08] Steigt mit uns an der Hand des allmächtigen Vaters hinab in die Tiefe der Schöpfung, und schaut mit den Augen des Herzens den kühnsten Brückenbau von einer Welt zur anderen, von einem Himmel zum anderen und von einem Herzen zum anderen! Und ihr werdet, obschon noch in sterbliches Fleisch eingehüllt, mit uns Wonne und Seligkeit fühlen und durch sie eure Seele beleben. – O Herr, warum dürfen denn wir gar so selig sein, und Millionen Brüder sind blind und taub?“
[RB.02_293,09] Sage Ich: „Freund und Bruder! Jedes wahre Leben hat das in sich, daß es unmöglich anders als nur überaus selig sein kann. Ein Leben aber, das der Tod wie ein Scherge einen armen Sünder zum Hochgericht führt, kann nur als völlig geblendet noch irgendeine Lust empfinden. Würdest du es aber entblenden, so würde es zurückschaudern im Erkennen, wohin es sein Begleiter führt. Darum ist es einesteils besser, daß die Menschen der Erde blind und taub sind; denn so mögen sie doch das spannenlange, von Tod zu Tod gleitende Leben mit einiger Scheinruhe genießen.
[RB.02_293,10] Ich sage euch: Für viele Millionen folgt ihrem Scheinleben ewig kein weiteres Leben mehr. Denn so gut es ein ewiges Leben gibt, ebenso gibt es auch einen ewigen Tod. Es gibt Bäume auf der Erde, auf denen herrliche Früchte in kurzer Zeit reif werden und keine Blüte vergeblich geblüht hat. Aber es gibt auch Bäume, die zwar reichlich blühen und viele Früchte ansetzen; wenn jedoch solche Bäume saftarm sind und ihre unschmackhaften Früchte lange auf ihren Zweigen behalten müssen, bis sie die erwünschte Reife erhalten, so fallen wegen Mangel an Nahrung und wegen zu langer Reifungsfrist dreiviertel davon vom Baum, bevor sie die Reife erlangen können. Und Ich sage euch: Für die Wiederbelebung solch unreif herabgefallener Früchte ist wenig heilsames Kraut gewachsen. Wenn ein Teil solcher Früchte etwa kurz vor der Vollreifezeit vom Baum fällt, kann man sie sammeln und abliegen lassen, und sie werden dadurch wenigstens eine Notreife erlangen. Aber Früchte, die bald nach der Blüte wegen Mangel an Nahrung von den Zweigen fielen, für die gibt es kein Heilmittel mehr.
[RB.02_293,11] Ich will damit aber nicht sagen, daß Kinder, die bald nach der leiblichen Geburt sterben, nicht das ewige Leben erlangen können; denn mit der irdischen Geburt und Reife hat dieses Gleichnis nichts zu tun. Hier handelt es sich um solche Seelen, die auf der Erde in Meinem Gnadenlicht schon überaus schön geblüht und im Anfange gierig den Saft des Lebens eingesogen haben. Als aber dann die notwendige Zeit der Probung kam, verschlossen sie hart ihre Nährorgane und wollten nimmer das freilich herb schmeckende Salz

des Lebens einsaugen. Die Folge davon aber war alsbald die volle Abtrennung von den sie nährenden Zweigen und damit der zu jeder Wiederbelebung unfähige Tod. Lassen wir daher solche Früchte taub und blind ihr kurzes Leben genießen, es dauert noch immer lange genug für ihre volle Nichtigkeit!“
[RB.02_293,12] Sagt Robert: „Aber so wahr die Sache immer sein wird, kommt sie mir dennoch ungefähr so vor wie ein Gesetz bei den Chinesen und Japanern, vermöge dessen kein Elternpaar mehr als sechs bis sieben Kinder aufziehen darf. Alle über diese gesetzliche Zahl Geborenen müssen ersäuft oder auf eine sonstige Art ums Leben gebracht werden.“
[RB.02_293,13] Sage Ich: „Mein Freund, das verstehst du noch nicht! Siehe, ein Töpfer formt aus Lehm einen Topf auf seiner Scheibe. Der Topf aber, schon über die Hälfte geformt, mißrät ihm eines zufälligen Umstandes wegen. Was tut da der Töpfer? Er schlägt den halbfertigen Topf zusammen, nimmt den Lehm von der Scheibe und vermengt ihn mit anderem frischem Lehm. Er gibt ihn dann wieder auf die Scheibe und fängt ein anderes, minder heikles Gefäß daraus zu formen an, das ihm auch wohl gelingt. So geht zwar wohl der Stoff nicht verloren, aber die eigentümliche Individualität des zuerst begonnenen Werkes ist für ewig vollkommen dahin. Kurz, das erste Ich ist völlig zerstört, und das ist im eigentlichsten Sinn der ewige Tod, den keine Liebe und keine Erinnerung ans Ursein wiederbeleben kann. Wo aber dies nimmer geschehen kann, da kann auch ewig an keine vollkommene endliche Vollendung mehr gedacht werden. An der Beibehaltung der Urindividualität aber liegt gar unaussprechlich viel, denn ohne sie kann die Kindschaft Gottes nie erreicht werden. Denn eine Zweitzeugung wird ewig keine Erstzeugung mehr.“

294. Kapitel – Der ewige Tod, sein Grund und sein Wesen. Schicksal der ihm in der dritten Hölle Verfallenen. Gerichtsandrohungen und Langmut des Herrn.

[RB.02_294,01] Sagt Robert, schon knapp an der Wendeltreppe stehend: „O liebevollster, weisester Vater! Es fehlt uns an Worten, Dir für solch eine Aufklärung nach Gebühr zu danken. Man kann sich also im Zustande des ‚ewigen Todes‘ lebend und glücklich sogar in irgendeinem Himmel befinden, nur ist dabei das eigentliche Ur-Ich nicht mehr vorhanden. Oh, das ist ja doch Gnade über Gnade von Dir! Wir verstanden unter dem Ausdruck ‚ewiger Tod‘ festweg die Hölle, aus der ewig kein Ausweg mehr führt. Und, so es schon einen gibt, weil bei Dir doch alle Dinge möglich sind, so, dachten wir, kann dieser unmöglich anders als nur ein höchst beschwerlicher sein. Nun aber bekommt die Sache ein ganz anderes Gesicht. Dank Dir und Liebe für diese herrliche Belehrung!“
[RB.02_294,02] Sage Ich: „Es macht mir besondere Freude, daß ihr das alles so wohl aufnehmt. Aber die Gnade bei der Gabe des ewigen Todes an ein verunglücktes Wesen der Welt ist nicht gar so groß, wie ihr meint. Denn es wäre für manchen die Hölle auf zehnmalhunderttausend Erdjahre mit beibehaltener Erstzeugung besser als der eigentliche ewige Tod. Ist aber mit der Hölle dritten Grades auch die Erstzeugung für ewig in Verlust geraten, dann ist sie freilich noch schlimmer als der pure ewige Tod für sich allein.
[RB.02_294,03] Soviel Ich aber merke, begreifet ihr nun wohl, was eigentlich der ewige Tod an und für sich ist. Aber das eigentliche Übel dieses Zustands seht ihr noch nicht ein. So muß Ich euch hier beim Hinabsteigen über diese Wendeltreppe noch einiges hinzufügen. Und so höret!
[RB.02_294,04] Wer als das, was er uranfänglich war, wegen Verkehrtheit seiner Liebe sich im ersten oder zweiten Grad der Hölle befindet, kann nach vielen bittersten Erfahrungen dennoch wieder das werden, was er uranfänglich war. Sein Bewußtsein wird ihm belassen, seine Erinnerung bleibt ihm, und er kann zur Vollendung gelangen.
[RB.02_294,05] Aber so der Mensch durch die Mir unerträglichste Lauheit weder kalt noch warm ist, sich um nichts kümmert, weder um etwas Gutes noch um etwas Böses, – oder es ist ihm das eine wie das andere, so daß er einmal kaltblütig die größten Greuel und so auch manchmal etwas Gutes ausüben kann – dem also gleich ist Gott oder Teufel, Tag oder Nacht,

Leben oder Tod, Wahrheit oder Lüge: der ist dem eigentlichen ewigen Tode verfallen. Und er befindet sich damit in der alleruntersten Hölle, aus der in ein- und derselben Urwesenheit kein Herauskommen mehr denkbar ist.
[RB.02_294,06] Der Grund solch eines Zustandes ist der konzentrierteste Hochmut, der alle Grade der Selbstsucht und Eigenliebe durchgemacht hat und sich in solch hochgradiger Verdichtung gewisserart selbst erdrückt und so um das Urleben des Geistes gebracht hat. Und eben darin besteht der eigentliche ewige Tod, der das Schlimmste alles Schlimmen ist, weil da das eigentliche Sein ein völliges Ende nimmt.
[RB.02_294,07] Solch eine Seele ist dann gänzlich verdorben. Ihre erste Gesamtheit muß durch des Feuers Gewalt in ihre einzelnen Urlebensfunken aufgelöst und darauf, mit ganz neuen gemengt, auf langen Wegen durch die Pflanzen- und Tierwelt eines anderen Planeten in einem ganz fremden Sonnengebiet in eine höchst untergeordnete Form eines Menschen übertragen werden. Auf diese Weise bleibt dann von der Urwesenheit solch einer Seele verzweifelt wenig mehr übrig. Und das ist das eigentlich Schlimmste, denn solch eine Seele kann dann unmöglich mehr je zu Meiner Anschauung gelangen, weil sie dann bloß nur Seele ohne Meinen Geist in ihr ist und bleibt.
[RB.02_294,08] Die Sache ist ungefähr so, wie da auch ein unreifer, fauler Apfel in einen Schimmel und Schwamm übergehen kann. Aus solchem aber kann kein Apfel mehr werden, im besten Falle noch eine Schmarotzerpflanze. Und diese hat wohl wenig Ähnlichkeit mehr mit dem Urbaum und mit der Urfrucht. Sagt Mir, ob ihr das wohl vollkommen verstanden habt?“
[RB.02_294,09] Sagen alle wie ein Mann: „Herr und Vater, jetzt ist uns alles vollkommen klar! Es ist zwar über den Zustand solch einer selbstischen Verlorenheit nicht viel Erfreuliches zu erwähnen; aber dessenungeachtet sieht doch immer Deine große Liebe und Erbarmung heraus, und bei Dir sind ja alle Dinge möglich. Es kann daher nach freilich undenkbar langen Zeiträumen doch auch für diese Wesen ein Stündchen kommen, in dem sie sich und Dich mehr und mehr urzuständlich zu erkennen und zu lieben anfangen und von da fortschreiten in der Erkenntnis wie in der Liebe.
[RB.02_294,10] Wie oft hast Du durch den Mund Deiner Propheten und Knechte den Kindern der Welt alle erdenklichen Gerichte als schlimme Folgen ihrer bösen Handlungen prophezeien lassen. So sich aber dann nur einige wenige Besseren an Dich in ihrem Herzen wandten, da zogst Du wieder Deine scharfe Zuchtrute zurück. Du segnetest wieder den Erdkreis und schlugst dann für die Besserung der Bösen einen ganz anderen Weg ein, als den Du durch Deine Propheten hattest anzeigen lassen. Jonas und Jeremias geben dafür das untrüglichste Zeugnis. In allen guten Verheißungen hast Du noch allezeit das Wort gehalten. Aber in den Androhungen von Strafen nur dann, so die Menschen Dich gänzlich aus den Augen gelassen haben.“
[RB.02_294,11] Sage Ich: „Ja, ihr habt vollkommen recht, so ist es auch! Der Grund, daß Ich angedrohte Gerichte oft nicht erfolgen lasse, liegt hauptsächlich darin, daß wirklich erfolgte Strafen die Menschen selten bessern, sondern meist nur verschlimmern. Und so lasse Ich denn, so sich nur einige wenige Gerechtere gläubig an Mich wenden, die Drohungen gerne in Segnungen umwandeln. Deshalb aber lasse Ich auch die Strafen und Gerichte nur bedingungsweise androhen. Finden sie Herzen, welche die Bedingungen nur einigermaßen erfüllen, so tut es sich dann schon wieder. Und Ich segne dann für wenige Gute auch viele Schlechte mit, damit sie nicht Gelegenheit bekommen sollen, noch schlechter zu werden, wie das gewöhnlich bei Kriegen der Fall ist. Denn Kriege sind stets die beste Nahrung für den unersättlichen Wuchergeist und die beste Schule der Grausamkeit teuflischen Hochmuts.
[RB.02_294,12] Es ist freilich leider oft der Fall, daß die sanfte Mahnstimme Meiner Engel an den starren Ohren der Weltmenschen ungehört vorübergleitet und Ich dann genötigt bin, die Stimme der Teufel unter die tauben Menschen fahren zu lassen. Findet aber die Stimme aus den Himmeln nur irgendein kleines Gehör, lasse Ich gerne die Stimme der Teufel

verstummen. Denn ein Vater bleibt doch stets der sanfteste Richter und schlägt nicht sogleich drein, wenn er auch schon die Zuchtrute drohend erhebt. Es ist besser, Jahrzehnte lang zu drohen und durch die Finger sehen, als ein Jahr lang zu strafen. Denn die Pflanzen auf unserer Erde sind von zartester Art und müssen mit großer Schonung behandelt werden. Die Geburtsstätte der Kinder Meines Herzens ist eine andere als die Meiner anderen Wesensteile. Ihr müßt euch stets vor Augen halten, daß eben die kleine Erde jene Geburtsstätte der Kinder Meines Herzens ist!
[RB.02_294,13] Aber nun sind wir vollends auf dem Boden des ebenerdigen Gemachs und wollen da sogleich die nötigsten Beobachtungen machen. Besehet die vier großen Wände! An jeder Wand erseht ihr drei Türen. Durch diese Türen könnt ihr zu all den Welten und Himmeln und deren Vereinen gelangen, die sich in der ganzen Unendlichkeit befinden; nur zu diesem höchsten und innersten Himmel nicht, in dem ihr nun seid. – Kommt nun gen Norden; da wollen wir in aller Kürze den Anfang machen.“

295. Kapitel – Die drei Türen der Nordwand. Endlose Weiten des Schöpfungsraums. Blick in den Mittelgürtel der Sonne und in den Mond. Das Walten der Engel in den Schöpfungsgebieten.
[RB.02_295,01] Rede Ich weiter: „Robert, öffne die erste Tür, und wir wollen dann einen Blick hinaustun und sehen, was da den Strahlen unserer Augen begegnen wird.“
[RB.02_295,02] Robert öffnet die erste der drei Türen und fährt vor großer Verwunderung förmlich zurück. Nach kurzer Weile sagt er: „O Herr! O Freunde! Das ist wahrlich zu viel auf einmal für das Auge eines geschaffenen Geistes! Ich ersehe den Mond der Erde, wie er leibt und lebt, am hohen Firmament. Er ist im Vollicht und sieht ungemein lieblich aus. Und im tiefen Hintergrund erblickte ich noch eine Menge sehr hell leuchtender Sterne. Die Plejaden, den Orion und den großen Hund erkannte ich sogleich. Auch die Milchstraße war hell ersichtlich, aber nicht als Schimmerdunst, sondern wie ein breites Band voll herrlichster Sternbilder. O Freunde! Von hier aus so etwas zu erschauen, gewährt eine unbeschreibliche Lust im Hinblick auf Dich, o Herr, der Du die Unendlichkeit so herrlich erfüllt hast mit glänzenden Werken Deiner Liebe, Weisheit und Macht!
[RB.02_295,03] Der große, unendliche Raum aber zwischen den Weltkörpern ist nicht unausgefüllt. Ich erblickte da Geister in großer Schnelligkeit hin und her schweben, von denen einige mir sehr nahe kamen und mich herzlichst begrüßten. Ah, da sieht es wirklich im höchsten Grade tätig aus! Und das ist eben meine Lust, Tätigkeit zu sehen und selbst nach Kräften solche zu üben.“
[RB.02_295,04] Alle drängen sich nun auf einen großen Balkon, der sich vor jeder Tür befindet. Von hier beschauen sie den ganzen gestirnten Himmel und besprechen sich mit Geistern, die umherschweben und dem Balkon nahekommen, was sie um so lieber tun, da sie Mich darauf gewahren.
[RB.02_295,05] Robert fragt Mich, ob er, wenn er über das Geländer hinausstiege, auch so frei umherschweben könnte. – Sage Ich: „Versuche es, vielleicht geht es!“
[RB.02_295,06] Robert besieht sich die Tiefe unter ihm, weicht schnell vom Geländer zurück und sagt: „Herr, das werde ich wohl bleiben lassen, denn unter uns ist eine große Tiefe! Wie kommt denn das? Wir sind doch zu ebener Erde heraus auf den Balkon getreten und sollten nun meinen, daß wir uns noch zu ebener Erde befinden. Aber bei dieser unendlichen Tiefe unter uns, die zahllose Fixsternweiten ausmacht, wird von ebener Erde unmöglich die Rede sein können. Auf welch einem Grunde steht denn hernach Dein Haus, o Herr und Vater, erbaut? Unter dem Balkon hört die Wand auf, und man ersieht nichts als die endlos weite Schöpfungstiefe. Da kenne ich mich nicht im geringsten aus!
[RB.02_295,07] Ja, das gäbe schon wieder Tausende von Fragen aller Art! Zum Beispiel: Wir sind doch, als wir von der Erde hier in dieser Stadt ankamen, ebenerdig in Dein heiliges Haus getreten und haben da von keinem Balkon etwas bemerkt. Nun sind wir im selben Hause zu

ebener Erde, und siehe da: das Zimmer, so groß und herrlich wie der Saal über uns, hat zwölf Türen, durch die man auf die Aussichtsbalkone gelangt, von denen zuvor nicht die leiseste Spur zu sehen war. Und man entdeckt da nun ferner, daß dieses Haus gleich einem Weltkörper frei im Äther umherschwebt – während man dabei von einer weiteren Stadt, die doch eine endlose Ausdehnung hatte, nicht ein Häuschen mehr erblicken kann! Auch gingen in gleicher Linie drei ganz gleiche Tore an einer und derselben Wand in dieses rätselhafte Freie hinaus – und siehe da, ich sehe sie nicht mehr. Herr und Vater! Wer das aus dem Grunde begreift, der muß, wie man sagt, ein Kind guter Eltern sein.
[RB.02_295,08] Himmel hin, Himmel her! Aber das geht in meinen Sinn nicht ein! Ist das bloß eine geistige Art Phantasie oder eine Art geistigen Dioramas oder etwa eine Art geistig-optischer Täuschung? Wirklichkeit kann das unmöglich sein! Entweder ist der Himmel wahr, und das Geschaute muß dann nur Illusion sein – oder das Geschaute ist wahr und der Himmel eine Illusion. O Herr und Vater, da bitte ich Dich wohl im Namen aller um eine schnelle Aufklärung!
[RB.02_295,09] Es sind mir beim Eintritt in die Geisterwelt wohl auch oft sonderbare Erscheinungen aufgestoßen, hauptsächlich in meinem ersten Haus. Aber ich konnte sie nach und nach fassen, weil sie mit meinem Innersten korrespondierend in Erscheinlichkeit traten. Aber hier bin ich ja mein Allerinnerstes selbst, hinter dem sich sicher nichts noch Innerlicheres mehr bergen kann. Woher dann diese seltsame Erscheinung?“
[RB.02_295,10] Sage Ich: „Nur Geduld, mein lieber Freund! Mit der Weile wird dir schon alles klar werden, obschon du hernach ewigfort noch endlos vieles ebensowenig begreifen wirst wie dieses Leichte hier. Nun aber treten wir wieder ins Gemach und tun da einen Blick durch die zweite Türe!“
[RB.02_295,11] Alle treten nun schnell zurück, und Kaiser Rudolf fragt Mich: „Herr und Vater! Was die von Bruder Robert angeführten Wißtümlichkeiten betrifft, so haben sie mich im Grunde gar nicht bekümmert. Denn ich dachte mir: Unbegreiflich ist es wohl, und die Bestandverhältnisse kontrastieren hier auf eine wunderbarste Weise. Darüber halte ich mich aber nicht auf. Denn solange ich den Vollgrund einer Sache nicht begreife, bleibt sie für mich im stets gleich hohen Interesse. Sehe ich aber einmal etwas ein, ist das Hauptinteresse auch schon dahin, denn nur das unbegreiflich Wunderbare nimmt alle unsere Aufmerksamkeit voll in Anspruch. Das Natürliche aber wird ganz gleichgültig, da wir es verstehen, wie es ist und geschieht. Nur das Unbegreifliche ist und bleibt stets interessant.
[RB.02_295,12] Also mich juckt es nicht so wie Bruder Robert, die Gründe all dieser Wunder einzusehen. Nur möchte ich gerne wissen, wer doch jene Geister sind, die vor uns im freien Äther gespielt haben. Daß sie in ihrer Art auch sehr glücklich sein müssen, habe ich aus der Freundlichkeit ihrer Gesichter wahrgenommen. Aber wer sie eigentlich sind und was ihre Bestimmung ist, kann Dir, o Herr und Vater, ganz allein bekannt sein.“
[RB.02_295,13] Sage Ich: „Das sind im Geschäft stehende Engel dieses obersten Himmels. So ihr dazu mit der erforderlichen Weisheit werdet ausgerüstet sein, werdet auch ihr von Zeit zu Zeit in ihr Geschäft treten. Sie stehen für die Erhaltung aller Welten und sind deren oberste Leiter und Führer. Siehe, solch ein munterer Engel ist nicht selten Herr und Regent eines ganzen Sonnengebiets. Um aber solch eine Regentschaft antreten zu können, muß er vorher freilich sehr vieles kennenlernen und muß viele Schulen durchmachen. Unser Cado, ein sehr begabter Geist, hat bereits auf der Erde zu dienen und zu regieren angefangen. Er macht seine Sache gut und versteht die verschiedenen Geister in vollem Respekt zu erhalten; deshalb bekommt er auch einen stets größeren Wirkungskreis.
[RB.02_295,14] Im Anfang wird jedem nur ein kleiner Kreis zugewiesen. Ist er in diesem treu und vollauf tätig, wird er dann bald über Größeres gesetzt. Auch Cado war anfangs nur ein kleiner Kreis aus kaum zwei kleinen Ländern zur Leitung und Überwachung anvertraut. Und nun streckt er sein Zepter schon über halb Europa aus und wird, wenn er so fortfährt, bald die ganze Erde unter der Macht seines Willens haben. Hat er bei der Erde bewiesen, daß er mit

der ihm verliehenen Macht umzugehen versteht, wird er dann die Sonne zur Leitung bekommen; endlich mit ihr das ganze Planetentum und so fort, bis er ein Herr eines ganzen Sonnengebietes ist. – Verstehst du nun, wer die Geister sind, die draußen vor uns vorüberschwebten?“
[RB.02_295,15] Spricht Kaiser Rudolf: „Ja, Herr und Vater! Aber ich halte von dieser Würde eben nicht gar viel. Denn solch ein Engel hat ja dann nie eine Weile, hierher zu kommen, um da von seinen großen Anstrengungen ein wenig auszuruhen.“ – Sage Ich: „Ah, da sorge dich um etwas anderes! Ein jeder solcher Engel hat Millionen unter sich, die seinen Willen vollbringen. Und er kann, so oft er will, hierher kommen und von Mir Selbst fernere Verhaltungsmaßregeln und dazu nötige Stärkungen einnehmen. Beim ehedem abgehaltenen großen Mahl hast du viele gesehen, die nun schon wieder an den Orten ihrer Tätigkeit weilen.
[RB.02_295,16] Aber nun einen Blick durch diese zweite Tür. Sie ist schon offen, und so treten wir denn hinaus! Da stehen wir auf dem zweiten Balkon! Was seht ihr hier?“
[RB.02_295,17] Alle staunen über die Maßen, denn sie sehen hier das wunderherrliche Land des Mittelgürtels der Sonne und können sich nicht genug verwundern über dessen Herrlichkeit. Sie sehen auch Menschen, aber für jetzt noch in solch weiter Ferne, daß sie deren Formen nicht wohl wahrnehmen können; denn für diese wären sie im ganzen noch zu wenig festen Herzens.
[RB.02_295,18] Es tritt nun Robert wieder zu Mir und sagt: „O mein heiligster Vater, Bruder Rudolf hat im Grunde wahrlich nicht unrecht! Auch ich sehe nun ein, daß bei solchen Erscheinungen alles Fragen vollkommen eitel sein muß. Hier gibt es ja des Wunderbaren noch um vieles mehr als bei der früheren Tür. Mit den Fragen würde man da in alle Ewigkeit nicht fertig. Deshalb ist es besser, die Sache der Himmel seligst zu genießen und dabei in Geduld abzuwarten, bis es Dir genehm sein wird, uns darüber ein helleres Licht geben zu wollen. – Aber die Menschen da! Ich kann zwar ihre Formen nicht näher wahrnehmen; aber so viel merke ich schon, daß sie ungeheuer schön sein müssen.“
[RB.02_295,19] Sage Ich: „Siehe, das ist die Sonne mit ihren eigentlichen Bewohnern. Die etwas Dunkleren sind noch in der Materie; die Lichteren aber sind Geister und hausen ebenfalls in der Sonne. Später wirst du alles vollkommen kennenlernen, jetzt wäre es noch etwas zu früh. Gesehen haben wir nun, was die zweite Tür verschließt. Begeben wir uns daher zur dritten Tür dieser Nord-Wand!“
[RB.02_295,20] Wir treten wieder ins Gemach und da in die dritte, schon offenstehende Tür. Auf dem Balkon dieser Tür stehend, sehen wir eine natürlich erleuchtete Welt ganz nahe dem dritten Aussichtsbalkon. Es kann von ihr (wie früher bei der Sonne) nur ein kleiner Landstrich auf einmal übersehen werden. – Robert fragt sogleich, was das eigentlich für eine Welt sei, ob vielleicht ein dunklerer Teil der Sonnenwelt?
[RB.02_295,21] Sage Ich: „O nein, das ist der Erde Mond. Siehe dessen düsteres Land und dort in einiger Ferne eine kleine Gruppe zwerghafter menschlicher Wesen! Es sind das die eigentlichen Einwohner der von der Erde stets abgewandten Mond-Seite. Ihre größte Lust sind ihre Weibchen, die sie aus purer Liebe und Zärtlichkeit zumeist auf ihren Schultern umhertragen. Über ihnen sehet ihr ganz muntere Geister umherschweben. Das sind die Seelen verstorbener Mondmenschlein! Ihre Freude ist, ihren noch sterblichen Brüdern Gutes zu tun und sie vor mannigfachen Gefahren zu schützen. Hauptsächlich richten sie ihr Augenmerk darauf, daß die sehr materiellen Geister, welche die der Erde stets zugewandte kahle Seite des Mondes bewohnen, nicht zu den Bewohnern der vegetativen Seite des Mondes gelangen können, wo sie diesen in ihr Haus, das in einer unterirdischen Höhle besteht, bedeutende Gefahren bringen würden.
[RB.02_295,22] Für jetzt wißt ihr genug von der Einrichtung dieses kleinen Weltkörpers. Auf den Wegen der euch zukommenden Beschäftigungen werdet ihr alles durch und durch kennenlernen. Daher wollen wir uns auch nicht länger mit der Besichtigung dieser kleinen

Welt abgeben, sondern uns sogleich in die erste Tür an der abendlichen West-Wand begeben und von dort wieder eine neue Betrachtung der Außenwelt machen.“

296. Kapitel – Die abendliche Westwand. Blick durch die erste Tür. Eine Planetar-Mittelsonne, Mutter zahlreicher Planetarsonnen. Einrichtung des geistigen Dioramas.

[RB.02_296,01] Alle treten nun wieder ins Gemach. Die erste Tür an der abendlichen West-Wand steht schon offen, ohne daß sie jemand mit der Hand geöffnet hätte. Das ist für unseren Robert schon wieder Anlaß zur Frage um die mechanische Einrichtung, durch welche diese Türen wie von selbst geöffnet werden.

[RB.02_296,02] Ich aber sage zu ihm: „Freund, kannst du dir noch immer keinen Begriff von der Allmacht Meines Willens machen?“ – Sagt Robert: „O vergib mir, bester Vater! Siehe, bei Deiner so großen Freundlichkeit und Herablassung vergißt man oft ganz, daß Du allmächtig bist. Aber nun ist schon alles wieder in der schönsten Ordnung!“

[RB.02_296,03] Nun treten wir in die Tür, und vor den Blicken der neuen Bewohner des himmlischen Jerusalems dehnen sich unabsehbare Ländereien aus. Große Ströme durchfluten diese unermeßlich weiten Länder, und ihre Gewässer strahlen stärker als alles Licht der Erdsonne auf einen Punkt zusammengedrängt. Große, prachtvoll bestellte Gärten werden nach und nach bei Gewöhnung an das starke Licht der Ströme ersichtlich, und in der Mitte erglänzen die großartigsten Prachtgebäude, in denen die Menschen dieser Lichtwelt zu wohnen pflegen. Über den Lichtströmen aber sieht man mächtig strahlende Menschengestalten schweben, deren Formen unbeschreiblich schön sind. Robert und noch einige halten sich die Hand vor die Augen, weil sie den zu mächtigen Lichtglanz nicht ertragen können, und fragen Mich, was denn das für eine Welt sei.

[RB.02_296,04] Sage Ich: „Das ist eine Mittelsonne, um die in weiten Kreisen Millionen von kleineren Planetarsonnen bahnen. Ihre anziehende Kraft ist so groß, daß sie alle die Millionen Planetarsonnen samt ihren Planeten in den vorgezeichneten Bahnen erhält. Was ist aber alle solche Kraft gegen die Kraft eines der geringsten Meiner Kinder! Ich sage euch: Sonnenalle sind ein Spielzeug in den Händen Meiner Kinder! Nun wißt ihr, was ihr hier schaut, und so wollen wir den Balkon wieder verlassen und zur zweiten Tür dieser abendlichen West-Wand übergehen.“

[RB.02_296,05] Sagt Robert: „Herr und Vater! Ein bißchen möchte ich denn doch einen Begriff haben, wie denn das möglich ist, daß man hier von jeder Tür einen eigenen großen Weltkörper ersieht – und doch steht eine Tür von der andern nur wenige Schritte ab! Wie können solche Weltkolosse auf einem Raum von wenigen Schritten nebeneinander bestehen? Herr, ich bändige meine Geduld, was ich nur immer kann, aber es nützt leider nichts. Ich muß da ein kleines Lichtlein bekommen, sonst werde ich sogar hier im Reiche des vollkommensten Lebens krank.“

[RB.02_296,06] Sage Ich: „Nun krank sollst du denn doch nicht werden, weil hier eine Krankheit rein unmöglich ist. Und dann auch, weil Ich dir nun doch darüber ein kleines Lichtlein geben will! Und so höre denn! Du hast schon ehedem von einem geistigen ‚Diorama‘ etwas erwähnt. Und es ist dies auch in Wahrheit solch ein geistiges Diorama, das freilich auf anderen optischen Grundsätzen beruht als ein irdisches.

[RB.02_296,07] Siehe, jede dieser Türen ist gewisserart ein geistiger Hohlspiegel. Wird die Tür aufgemacht, ersiehst du das, was einer ewigen Ordnung nach in deinem eigenen Herzen in kleinster, dabei aber doch vollendetster Form wohnt. Trittst du nun vor einen dieser Hohlspiegel, erblickst du den höchst vergrößerten Widerschein dessen, was nach einer entsprechenden Ordnung sich aus deinem Vorrat auf der reinen Fläche gewisserart abspiegelt. Der Spiegel ist hier aber nicht etwa ein Glas, sondern eine reinste Himmelsluft. Sie ist so geglättet, daß sie für den rechten Bedarf eine hellste Wand bildet, an der das widerstrahlt, was bei der ihr eigenen Konstruktion der Ordnung nach von ihr aufgenommen werden kann.

[RB.02_296,08] Auf der Erde gibt es freilich nichts Ähnliches. Nur die sogenannte Fata Morgana wäre einigermaßen in Betracht zu ziehen als auch eine Luftspiegelung. Aber sie steht dennoch diesen Spiegelungen hier himmelweit nach, denn sie nimmt jedes Objekt auf, das sich ihr vorstellt; diese Spiegelung in Meinem Haus aber nur, was ihr entspricht. – Etwas ähnlicher wäre wohl die verschiedene Farbenstrahlung durch ein Prisma, wo eine bestimmte Fläche bei gleicher Wendung nur eine bestimmte Farbe zurückwirft. Was aber solch ein Prisma mit den formlosen Farben tut, das bewirkt der Spiegel hier mit den Formen, die aus dem Herzen der vor ihm stehenden Engelsgeister auf seine Fläche überstrahlen und seiner eigens gearteten Fläche zur Widerstrahlung entsprechen.
[RB.02_296,09] So Ich nun will, daß dieser oder auch ein anderer Spiegel nicht mehr da ist, so wirst du durch solch eine Tür nur das sehen, was natürlicherweise Mein Haus umgibt, das nach allen Seiten hin frei in der Mitte der großen Stadt steht. Denn das gewöhnliche Schauen beruht hier auf denselben Grundsätzen wie das Sehen auf der Erde, nur natürlich in der höchst reinsten Potenz.
[RB.02_296,10] Da aber solch ein Spiegel durchaus keine feste Wand bildet, so ist da die Einrichtung getroffen, daß ein jeder Geist notwendig in Gedankenschnelle auch alsbald auf jenen wirklichen Weltkörper hingelangen kann, den er im Spiegel ersieht. Das geschieht auf dem Weg eines himmlisch-geistigen Rapports. Wie aber dieser bewerkstelligt wird, das, Mein lieber Freund, wird dir alles mit der Weile klar werden. Nun, wie sieht es jetzt mit deiner Krankheit aus? Meinst du etwa noch, daß dich ein Ungeduldsfieber packen wird?“
[RB.02_296,11] Sagt Robert: „O Herr und Vater, Du Liebe aller Liebe! Ich bin nun wieder um tausend irdische Unterrichtsjahre weiser und verständiger. Dir allein alle unsere Liebe und Anbetung ewig!“ – Sage Ich: „Nun denn, so es dir jetzt leichter ist ums Herz, da gehen wir sogleich in die zweite Tür. Seht, sie ist schon eine Weile geöffnet!“

297. Kapitel – Blick durch die zweite Tür der Westwand. Eine Mittelsonne höheren Ranges. Herrlichkeit der Städte und Bauwerke. Gebilde des Instinkts oder wahrer Weisheit?
[RB.02_297,01] Alle bewegen sich nun in diese zweite Tür in der Abendwand und erschauen da eine zweite Mittelsonne höheren Ranges, um die ganze Sonnengebiete, gleich den Planeten um ihre Planetarsonne, in übergroßen Bahnen kreisen.
[RB.02_297,02] Hier heben alle die Hände empor und schreien: „O Herr, o Herr! Zurück mit uns! Das ist nicht mehr zu ertragen! Das ist ja ein Licht, welches das der früheren Mittelsonne ums Trillionenfache übertreffen muß. Wir ersehen hier kein Ende und können auch keine Formen mehr wahrnehmen. O Gott, Du allmächtigster Herr der Unendlichkeit! Welch ein massenhaftes Licht! Welch eine Leuchtkraft!“
[RB.02_297,03] Sage Ich: „Schaut nur eine Weile hinein, und ihr werdet eure jungen Augen schon daran gewöhnen und werdet dann auch Formen entdecken!“ – Sagt Robert: „Es wäre alles recht, wenn man es nur aushalten könnte! Das ist ja eine derartige Lichtstärke, daß sie die Erde im schnellsten Augenblick in ein vollstes Nichts auflösen müßte. Unsere Augen sind doch schon ziemlich an Licht stärksten Kalibers gewöhnt worden. Aber da ist es mir rein unmöglich, auch nur eine Sekunde lang hineinzusehen. Wenn Du nicht eine Blende vor unsere Augen schaffst, werden wir sicher nicht imstande sein, jemals dieses erschrecklich starke Licht anzuschauen.“
[RB.02_297,04] Sage Ich: „Ei, ei, daß du doch allemal eine Sache besser verstehen willst, als Ich sie verstehe! Blicke in das Licht nur einige Sekunden lang und du wirst dich dann überzeugen, ob es durchaus nicht zu ertragen sei. Denn siehe, ihr müßt euch hier auch das stärkste Licht zu schauen angewöhnen. Es geschieht dann und wann, daß Ich Selbst im Licht der Gottheit in Mir erscheine, gegen das all dies Licht eine reinste Nacht ist. Wie könntest du dann Mich in solchem Lichte schauen, so dich schon dieses geringe so belästigt? Darum nur mutig hineingeschaut, es wird sich schon alles geben!“

[RB.02_297,05] Auf diese Worte fängt Robert an, mit anfangs stark blinzelnden Augen in diese große Mittelsonne hineinzusehen und sagt nach einer Weile: „Vater, ich danke Dir für solche große Gnade! Jetzt sehe ich schon Formen, aber sie halten sich noch nicht, denn des Lichtes Macht wischt sie noch von Zeit zu Zeit weg. Aber sie kommen doch als stets die gleichen immer wieder zum Vorschein. Oh, das muß eine überaus wunderbare Welt sein! Wahrlich, so eine Welt ist auch schon ein Himmel, denn da muß es sich ganz herrlich leben lassen, so man einmal das Licht gewöhnt ist.
[RB.02_297,06] Ah, jetzt entdecke ich eine ungeheuer große Stadt mit großartigsten, wundervollen Bauwerken. Sie hat Ähnlichkeit mit Deiner heiligen Stadt aller Städte der ganzen Unendlichkeit. Merkwürdig! So weit meine Augen reichen sehe ich Gärten und die herrlichsten, in einem mir ganz fremden Baustil erbauten Paläste. Ungeheure Arkaden ziehen sich nach allen Richtungen hin, auf diesen stehen die herrlichsten Säulen und über diesen prangen Paläste von unbeschreiblicher Pracht. Oh, oh, das ist überherrlich!“
[RB.02_297,07] Nun beginnen auch alle anderen anhaltender in das Licht dieser zweiten Mittelsonne zu schauen und entdecken nach und nach auch das, was Robert geschaut hat. Ja, einige sehen noch mehr. Sie gewahren eine herrliche Pflanzenwelt, eine Menge der merkwürdigsten Tiere aller Art, und in den Gärten lustwandelt eine Menge unbeschreiblich schön gestalteter Menschen. Aus ihren munteren Bewegungen läßt sich wahrnehmen, daß sie äußerst glücklich und zufrieden sein müssen.
[RB.02_297,08] Besonders bemerkt solches die Mathilde Eljah, die sagt, „O Gott, welch ein nie vergleichbarer Unterschied zwischen solch einer Welt und unserer Erde! Da ist alles ein vollkommener Himmel, auf der Erde aber im Vergleich zu dieser Welt alles eine barste Hölle. Oh, das müssen überaus gute und weise Menschen sein! Auf dieser Welt wird es sicher keinen Tod geben. Es scheint darauf auch nichts zu altern. Allenthalben strahlt ewiger Frühling und jede Gestalt strotzt in aller Fülle der heitersten Jugend. O Gott, o Vater! Welch eine Welt! – Auch die Tiere sehen überaus gutmütig aus und wandeln wie die frommsten Lämmer miteinander.
[RB.02_297,09] O Herr, es muß doch für jedes Deiner Kinder eine hohe Lust sein, Regent solch einer Welt zu werden. Ja, Dir Selbst muß es große Freude machen, diese lichtvollsten Gefilde zu betreten. Nein, da dürfte ich nicht lange hineinsehen! Das könnte mich so schwach machen, daß ich diese Welt betreten und mit diesen wunderschönsten Menschen nähere Bekanntschaft machen müßte.“
[RB.02_297,10] Sagt Peter: „Du kannst die Geschichte ja versuchen, wirst aber wohl schlecht auf deine Rechnung kommen. Diese Wesen dürften dich als einen Geist aus dem obersten Himmel wohl durchaus nicht sehen können, weil sie doch mehr oder weniger noch von der Materie ihrer Welt umfangen sind. Ich habe begründete Mutmaßung, daß diese Menschen gar keinen Tod haben, d.h. keine Verwandlung. Sie werden so, wie du sie nun erschaust, schon von ihrem ersten Entstehen an ein ihnen zusagendes, ewiges Leben beginnen. Ihre Werke zeigen zwar, daß unter ihnen sehr viel Weisheit zu Hause ist, aber als Regel möchte ich das gerade auch nicht annehmen. Denn es gibt auch auf der Erde Tiere aller Art, die Dinge zuwege bringen, welche ihnen ein noch so weiser Künstler nie nachmachen wird. Wäre es aber folgerichtig, so man solchen Tieren eine salomonische Weisheit zumuten möchte? Ebenso kann das auch bei diesen Menschen der Fall sein. Sie können gar leicht mehr Instinkts- als Weisheitsmenschen sein, und in solchem Fall würden dann wir bei ihnen eben nicht viel Anziehendes finden. Was sagst du dazu?“
[RB.02_297,11] Sagt die Eljah: „Ja, du dürftest da nicht ganz unrecht haben. Nur nach der großen Mannigfaltigkeit des Vorkommenden scheint es doch, daß diese Menschen sich mehr in einer wirklichen Weisheit befinden als in einem noch so ausgebildeten Instinkte. Solche Bauten allerkühnsten Baustils und diese herrlichen Gartenanlagen geben hinreichenden Beweis, daß bei diesen vom mächtigsten Licht umflossenen Menschen mehr als ein purer

Instinkt zu Hause ist.“ – Sagt Peter: „Ja, in dieser Hinsicht magst du auch nicht unrecht haben! Aber ich bleibe doch so ziemlich fest bei meiner Ansicht.“
[RB.02_297,12] Sage Ich: „Ihr habt in wechselweiser Beziehung beide recht! – Aber da Ich schon die dritte Tür eröffnet habe, verlassen wir nun diese zweite und treten sogleich in die schon geöffnete ein.“

298. Kapitel – Die dritte Tür zeigt eine All-Mittelsonne. Ordnung der Sonnensysteme, Größe und Lichtstärke der Sonnen. Feuergeister der All-Mittelsonne in ihrer Tätigkeit.
[RB.02_298,01] Alle treten nun in die dritte Tür der Westwand. Aber sobald sie einen Blick hinausgeworfen haben, kehren sie sich sogleich wieder um, denn das hier entgegenstrahlende Licht ist wieder unvergleichbar mächtiger als das in der früheren Tür.
[RB.02_298,02] Robert und mehrere andere sagen: „O Herr, o Gott, o Vater! Unsere Augen, die nun das Licht der früheren Sonne schon ganz leicht haben ertragen können, vermögen dies unbeschreiblich mächtige Licht nicht mehr auszuhalten. Das Licht der früheren Sonne war doch ein ruhiges, obschon anfangs auch unerträglich stark. Dieses Licht aber gleicht mächtigst wallenden Flammen und sticht übergewaltig in die Augen! Was ist das wohl für ein Licht? Ist das etwa auch wieder eine Mittelsonne?“
[RB.02_298,03] Sage Ich: „Allerdings, und das wieder die einer höheren Ordnung. Damit ihr aber das recht begreift, müßt ihr euch die Ordnung der Sonnensysteme so vorstellen:
[RB.02_298,04] Die vielen Millionen Planetarsonnen, um die sich Planeten wie eure Erde bewegen, machen mit ihrer gemeinsamen Mittelsonne ein Sonnengebiet aus. Dessen Mittelsonne ist stets so groß, daß sie den körperlichen Inhalt ihrer um sie bahnenden Sonnen samt deren Planeten manchmal ums Hundertfache oder gar ums Tausendfache, ja manchmal auch ums Millionfache übertrifft; denn es gibt größere und kleinere Gebiete. Je größer aber ein Sonnengebiet, desto größer muß auch seine Mittelsonne in allen Teilen sein gegenüber der gesamten Fülle ihrer Nebensonnen, um diese trotz der größeren Entfernungen in den bestimmten Bahnen zu erhalten. Je mehr sich die Anzahl und die Entfernung der Nebensonnen vergrößert, desto größer muß auch das Volumen einer solchen Mittelsonne sein, um Meister all der sie umbahnenden Planetarsonnen zu sein.
[RB.02_298,05] Viele solche nun näher beschriebenen Sonnengebiete aber haben dann wiederum eine gemeinsame Gebiets-Mittelsonne und bahnen, von ihnen getragen, in unvergleichbar größeren Kreisen um diese gemeinsame höhere Mittelsonne, die natürlich wieder verhältnismäßig vielfach größer sein muß als alle ihre Sonnengebiete zusammengenommen – deren oft viele Tausende um eine solche zweite Mittelsonne kreisen, wie wir in der zweiten Westtüre eine gesehen haben. – Alle solche Sonnengebiete samt ihrer Mittelsonne geben dann ein Sonnenall.
[RB.02_298,06] Und wieder haben viele Tausende solcher Sonnenalle einen gemeinsamen Mittelpunkt oder eine noch höhere Mittelsonne, die im gleichen Verhältnis wieder oft ums Vieltausendfache größer ist in ihrem Raumgehalt als alle sie umbahnenden Sonnenalle. Und solch eine All-Mittelsonne ist eben diese, die wir nun sehen.
[RB.02_298,07] Wie sich aber die Größen solcher Mittelsonnen steigern, also steigert sich auch ihr Licht. Ihr könnet das Verhältnis ungefähr so annehmen: Ist z.B. eine Planetarmittelsonne so groß, daß ihr Durchmesser eine volle Billion irdischer Meilen beträgt, so zählt der Durchmesser einer Sonnengebiets-Mittelsonne das Millionfache des Durchmessers einer Planetarmittelsonne, also eine volle Trillion irdischer Meilen. Und eine solche All-Mittelsonne, wie wir sie nun in dieser dritten Tür schauen, wächst dann wieder, je nachdem sie mehr oder weniger viele Sonnenalle beherrscht, ums Millionfache, manchmal sogar ums Billionfache im Verhältnis der notwendigen Größe wie auch des Lichts. Sie kann dann wohl eine Quadrillion, manchmal sogar eine Quintillion irdischer Meilen im Durchmesser fassen.

[RB.02_298,08] Sonnen dieser Art haben schon ein eigenes Feuerlicht und sind zur Bewohnung durch materielle Wesen auf ihren für euch unermeßbar weiten Oberflächen nicht geeignet. Dafür wohnen aber desto mehr Feuergeister ganz behaglich in solch unermeßlich ausgedehntem Feuermeer und haben da ihre Wohnungen und Herrschgebiete. Wohl bewohnen auch Körpermenschen solch eine Sonne, aber nicht die äußerste Oberfläche, sondern eine mehr innere Sphäre. Denn alle Sonnen bestehen aus mehreren Sonnen, die sich innerhalb der äußeren Sonne ungefähr so befinden wie der Planet Saturn innerhalb seiner Ringe.
[RB.02_298,09] Nun aber bemüht euch, auch das Licht dieser Sonne zu ertragen; denn ihr müßt in der Folge unendlich stärkeren Lichtern standhalten, um endlich auch Mein eigenstes Gottlicht ertragen zu können. Versucht es nur, es wird schon gehen! Der Anfang ist stets schwer.“
[RB.02_298,10] Auf diese Aneiferung wenden sich alle wieder nach dieser Sonne hin und versuchen, ob dies wohl möglich sei.
[RB.02_298,11] Robert, dessen Augen sehr empfindlich sind, wendet sich an die stets anwesenden drei Apostel und sagt: „Liebe Freunde! Wie macht ihr es denn eigentlich, daß ihr so ungehindert in dieses Licht schauen könnt? Ich weiß zwar, daß dieses mächtige Licht meinen Augen durchaus keinen Schaden bringen kann, dennoch vermag ich es vor zu großer Lichtstärke nicht zwei Sekunden lang anzuschauen. Es macht mir gerade keinen Schmerz, aber die ungeheuer stechende Lichtstärke verwehrt meinen Augen, ihre Majestät länger als eine flüchtige Sekunde anzugaffen. Sagt, liebe Brüder, wie ihr es so ganz eigentlich macht, stört euch ein solches Licht nicht im geringsten?“
[RB.02_298,12] Sagt Paulus: „Mein lieber Bruder, ich sage dir nichts als das: Sei festen Willens, dann geht alles! Solch eines Lichtes ungeheure Stärke empfinden auch wir gleich wie du. Aber unser Wille hat bei solchen Gelegenheiten jene entschiedene Kraft, die es mit jeder Lichtstärke aufnehmen kann. Mit alleiniger Ausnahme der Lichtstärke in der innersten Gottheit des Herrn Selbst, die auch wir nie länger als drei kurze Augenblicke ertragen können. Du mußt demnach nicht so sehr bemüht sein, deine Sehe, sondern vielmehr deinen Willen zu stärken; dann wird dich kein Licht mehr behindern. Versuche das, und du wirst dich davon überzeugen.“
[RB.02_298,13] Sagt Robert: „Will sehen, wie weit ich die Sache treiben kann.“ Hier setzt Robert fest an und beginnt ganz glühenden Angesichts in das Sonnenlicht hineinzustarren. Nach einer Weile sagt er: „Brüder, ihr habt vollkommen recht! Nicht im Auge, sondern an meines Willens schwacher Entschiedenheit lag es.
[RB.02_298,14] Ich schaue nun auch dieses Licht mit großer Leichtigkeit an und habe darob eine große Freude; denn ich beginne nun, durch klarste Ätherflammen eine ungeheure Wunderwelt zu entdecken und sehe weitgedehnte Wohngebäude, in denen wahrscheinlich die vom Herrn bezeichneten Feuergeister wohnen. Merkwürdigerweise besteht ein solches Gebäude eigentlich aus einer Unzahl von symmetrisch errichteten ungeheuer hohen Türmen, die untereinander mit unzählbar vielen Arkaden verbunden sind. Und nun ersehe ich auch menschenähnliche Wesen auf den Arkaden umherwandeln. Ihre Bewegung ist ungemein schnell. Das geht ja wie Blitze hin und her! Haben denn diese Geister so dringende Geschäfte, weil sie gar so hin und her rennen, als ob sie so ein wenig besessen wären?“

[RB.02_298,15] Sagt Paulus: „Ja, mein Freund, auf solch einer Sonne gibt es kurios viel zu tun, was du freilich noch nicht zu fassen imstande bist. Aber aus diesen übergroßen und weitgedehnten Gebäuden kannst du schon den Schluß ziehen, daß in dieser Sonne gar viel vor sich gehen muß, daher auch die große Emsigkeit dieser Geister! Siehe, auf dieser ungeheuren Sonne brennt das allerreinste Gas, und dieses muß stets in Überfülle vorhanden sein in den großen untersonnischen Gasometern. Und so ersiehst du hier vor uns nichts anderes als eine große ‚Gasbereitungsanstalt‘, deren es auf dieser Sonne Trillionen gibt. Auch auf der Erde

bereiten gewisse Geister im Inneren der feuerspeienden Berge brennbares Gas und zünden es auch an, wenn es einmal in rechter Menge vorhanden ist. Das Gas selbst aber besteht im Grunde aus einfachsten Naturgeistern, die eine solche Läuterung durchmachen müssen, ehe sie in eine schon bestimmtere Wesenheit übergehen können. Auf der Erde aber sieht alles rüde und roh aus, was hier in der geordnetsten Weise verrichtet wird. – Nun weißt du vorderhand genug. Darum schließt euch zusammen, denn wir werden uns sogleich südwärts wenden."

299. Kapitel – Erste Tür der Südwand. Allgewaltiges Licht einer Haupt- und Urmittelsonne. Deren Riesenverhältnisse. Dort lebende Wesen als Sonnenballwerfer.
[RB.02_299,01] Sage Ich darauf: „Ja, so ist es! Sieh hin, Robert, die erste Tür an der südlichen Wand ist bereits geöffnet. Der noch bei weitem mächtigere Lichtglanz, der durch diese Tür dringt, bekundet, daß wir es hier mit einer für dich noch kaum begreifbar größeren Sonne als die zuletzt geschaute zu tun bekommen. Dort werden wir uns auch am Schluß der Ordnung materieller Schöpfungen Meines Willens und Meiner Weisheit befinden."
[RB.02_299,02] Alle gehen nun mit einer förmlichen Furcht in diese Tür (mit Ausnahme des Paulus, Petrus und Johannes, denen all das schon durch und durch bekannt ist). – Als wir in die Tür kommen, kehren sich anfangs alle hell aufschreiend um und beteuern die volle Unmöglichkeit, in dieses Licht auch nur einen kürzesten Blick mehr wagen zu können; denn dieses Licht komme ihnen trillionenmal stärker vor als das Licht der früheren All-Mittelsonne.
[RB.02_299,03] Sage Ich: „Ja, das kann Ich euch durchaus nicht in Abrede stellen. Aber es wird sich bei dieser letzten Haupt- und Urmittelsonne ebenso tun wie bei den früheren. Nur festen Willen, Mut und Beharrlichkeit! Nun, Freund Robert, hast auch du keinen Mut?"
[RB.02_299,04] Sagt Robert: „O Herr, es wird sich hier kaum tun! Der Glanz ist zu stechend! Man wird hier förmlich zurückgeworfen. Aber ich will es in Deinem allerheiligsten Namen versuchen. Ich werde anfangs die Augen völlig schließen und sie erst nach und nach öffnen. Vielleicht wird es dann gehen." – Sage Ich: „Tue, wie es dir rätlich dünkt! Aber besser ist es, wenn du gleich volloffenen Auges in dieses Licht zu schauen beginnst. Ein paar Minuten Kampf, und du hast auch dieses mächtigste allen materiellen Lichts überwunden."
[RB.02_299,05] Sagt Robert: „Gut, es soll geschehen! Was Du, o Herr und Vater, anordnest, muß ewig das Beste und Zweckdienlichste sein. Und nun aufgeschaut, meine lichtscheuen Augen! Jetzt wird ein tüchtiger Lichtsturm euch zu schaffen machen." Mit diesen Worten kehrt er sich schnell um und schaut, anfangs stark blinzelnd, in das Licht.
[RB.02_299,06] Nach einer Weile spricht Robert hocherfreut auch über diesen Sieg: „Vater, Dir Dank, Ehre und alle Liebe! Auch dieses größte Licht gehorcht nun meinen ganz kleinen Augen. So sind denn bei Dir, heiligster Vater, im vollsten Ernst sogar die unmöglich scheinenden Dinge möglich! O Menschen auf der armseligen Erde! Euer Auge erblindet beim Anblick eurer kleinen Erdsonne, deren Licht nicht die dezillionste Stärke von einem Funken dieses Lichtes hat. Was würdet ihr sagen, so ihr nur solch einen kleinsten Funken in eurem Naturzustande zu Gesicht bekämt? Ich sage euch: Ein Funke würde genügen, um die ganze Erde im Augenblick ins Nichts zu verwandeln.
[RB.02_299,07] O Herr und Vater! Wie ist solch eine über aller menschlichen Berechnung stehende Steigerung des Lichts möglich? Ein Kubikzoll Licht aus dieser Sonne hat im Grunde schon mehr Lichtkraft als das Licht der ganzen irdischen Sonne auf den gleichen Kubikzoll zusammengedrängt! Das ist doch eine unbegreifliche Proportion – und dennoch ist es so! Jetzt sehe ich schon geraume Weile ganz leicht in dieses Licht, aber es will durch die Angewöhnung meiner Augen nicht schwächer werden. Ist das doch eine Kraft des Lichtes! Wie groß muß diese Sonne sein und welch einen großen Zweck ihres ungeheuren Daseins mag sie haben?"

[RB.02_299,08] Sage Ich: „Das ist eine Haupt- und Urmittelsonne, um die sich genau sieben Millionen Sonnenall-Alle drehen und bewegen. Sie ist auch genau um eine Million Mal größer als alle die sieben Millionen zusammen. Ihr Durchmesser beträgt bei zwei Oktillionen irdischer Wegmeilen. Das Licht in größter elektro-magnetischer Schnelligkeit, auf die Sekunde vierzigtausend deutsche Wegmeilen gerechnet, hätte viele tausend Trillionen Jahre der Erde zu tun, um von einem Pol zum andern dieser Sonne zu gelangen!“
[RB.02_299,09] Hier fahren alle vor Entsetzen zusammen. Robert sagt ganz zerknirscht: „Und solch ein Sonnenkoloß ist auch von Dir erschaffen! Von Dir, der Du hier so ganz herablassend von diesen Größen redest, als hättest Du es bloß mit einer Handvoll Erbsen zu tun!“
[RB.02_299,10] Sage Ich: „Ja, Mein lieber Bruder! Nicht nur diese, sondern noch zahllose andere, die noch um vieles größer sind als diese, die geradeswegs die kleinste unter allen ist.“ – Sagt Robert: „Ich küsse Dir Deine Hände, o Gott! Das zu denken ist wohl keinem geschaffenen Geiste möglich!“ – Sage Ich: „Doch, doch, frage nur einen von Meinen drei Brüdern; sie werden es dir schon sagen, ob so etwas möglich ist oder nicht.“
[RB.02_299,11] Sagt Robert: „Ja, ja, bei Dir ist alles möglich. Aber daß das trotzdem etwas so ungeheuer Großes ist, daß darob ein jeder Geist bis in sein Innerstes erbeben muß, das kann weder Petrus noch Paulus noch der tiefstweise Bruder Johannes in Abrede stellen. Viele tausend Trillionen Jahre hätte das schnellste Licht zu tun, um von einem Pol zum andern zu gelangen? O Herr, o Gott, welch eine schauderhafte Größe! Wie weit muß denn hernach so eine Sonne von unserer Erde abstehen, um von ihr aus nur als ein leuchtender Punkt gesehen zu werden?“ – Sage Ich: „Eine Dezillion Meilen genügt, um sie bis zum scheinbaren Durchmesser der Venus zusammenzudrücken. Eine weitere Rechnung sei dir selbst zu einem Vergnügen!“
[RB.02_299,12] Sagt Robert und auch Peter mit ihm: „O Herr, mit solchen Berechnungen werden wir beide uns weder Kopf noch Herz zerbrechen! Es sei, wie es ist nach Deinem heiligsten Willen; denn solche Größen verschlingen zu sehr all unser Denk- und Begriffsvermögen.“
[RB.02_299,13] Sagt Robert allein weiter: „Nun, o Herr und Vater, beginne ich auch in dieser Sonne eine Menge großer Menschwesen zu entdecken! Sie müssen durch und durch überglühend sein. Aber von irgendeiner Art von Gebäuden entdecke ich nirgends etwas. Mit großer Hast wallen diese entsetzlich großen Wesen in den mächtigsten Flammen herum und scheinen bei solch einer sicher sehr heißen Tätigkeit überaus guten Muts zu sein. Einige erheben sich ziemlich hoch über das Lichtmeer und schleudern sehr stark glühende Bälle in die Unendlichkeit hinaus. Eine sonderbare Belustigung dieser Wesen! Sie scheinen nicht gar zu mathematisch zu berechnen, wohin sie ihre himmlischen Granaten werfen. Die Geschichte scheint ganz dem Zufall überlassen zu sein. Es könnte daher so ein Granatchen auch hierher so eine Reise unternehmen. Wahrlich, der erste möchte ich trotz meiner nun rein geistigen Beschaffenheit gerade nicht sein, der solch eine Kopfvisite bekäme! Diese Bälle dürften auch hübsch umfangreich sein, denn mit Kleinigkeiten werden sich diese Riesen kaum abgeben. Wie groß etwa im Verhältnis unserer Erde so ein Feuermensch dieser Sonne aller Sonnen doch ist?“
[RB.02_299,14] Sage Ich: „Wird hübsch groß sein, Mein lieber Robert! Eine jede Kugel, die du von ihnen wegschleudern siehst, ist größer als die Sonne der Erde, manche wohl auch kleiner.“
[RB.02_299,15] Sagt Robert: „Ganz gehorsamster Diener! Diese Leutchen schnellen auf diesem Weltkörper so mir nichts, dir nichts Sonnen in die weite Unendlichkeit hinaus! Bravo, es kommt immer besser! Wenn demnach so ein Menschchen auf der Erde stünde, die für seine zarten Füße bloß ein kleinstes Sandkörnchen wäre, müßte es für ihn ein wahrer Spaß sein, die ganze Sonne samt allen ihren Planeten, Monden und Kometen bequem in seine Westentasche zu stecken. Ich meine, mit diesen Leutchen wird unsereiner wohl nie Bruderschaft zu trinken

imstande sein. Herr, Du lieber Vater! Du mußt mir's schon vergeben, so ich bei solchen Anlässen ein wenig humoristisch werde. Aber man kann sich dessen nicht enthalten, wenn man diese Größen mit der Größe der Erde vergleicht. Wohin aber fallen dann diese glühenden Kügelchen, die diese Menschlein so in die Unendlichkeit hinausschnellen?“
[RB.02_299,16] Sage Ich: „Die meisten fallen wieder zurück auf den Boden dieser Sonne, hie und da aber auch einige in den endlosen Raum und werden dort in irgendeiner Raumestiefe zu Sonnen im Gebiet einer Mittelsonne.“ – Sagt Robert: „Aber da könnte doch auch irgendwann eine einmal in die Nähe der Erde geraten, wovon aber in den Geschichtsbüchern nichts zu finden ist.“
[RB.02_299,17] Sage Ich: „Mein Freund! Fürs erste hast du noch lange nicht alle solche Bücher auf der Erde gelesen. Und fürs zweite sind solche Erscheinungen von den gleichzeitig lebenden Völkern auch nicht getreu genug aufgezeichnet worden und erhielten sich bloß durch Überlieferung unter den noch wenig gebildeten Völkerhorden. Es sind aber dennoch schon mehrere solche Kügelchen als außerordentliche Kometen von der Erde aus gesehen worden. Und es wird nicht zu lange mehr dauern, daß ein Gast durch das Gebiet der fernsten Planeten der Erdsonne eine Reise machen und sogar am hellen Tage gesehen werden wird.
[RB.02_299,18] Es sind aber noch keine dreitausend Jahre her, als ein solcher Sonnenkomet durch das Gebiet der Saturn- und Uranusbahn zog und auf die Erde ein so starkes Licht warf, daß neben ihm die Sonne ganz mattleuchtend aussah. Freilich dauerte dieses Phänomen in seinem Vollglanz nur einige Tage und konnte wegen der zu großen Schnelligkeit dieses Passanten nicht länger beobachtet werden. Vor kaum einigen hundert Jahren ging wieder ein solcher Gast hindurch und konnte auch am hellen Tage gesehen werden. Alle Tage, Mein Freund, aber kann so etwas nicht statthaben. Wie und warum solches geschieht, wirst du alles in der Folge kennenlernen. Betrachte aber nun diese Sonne noch eine kleine Weile, da wirst du noch so manches entdecken, was dich doch wundernehmen wird.“

300. Kapitel – Weitere Arbeit der Feuerriesen auf der Haupt- und Urmittelsonne. Ausgeburt einer großen All-Mittelsonne. Hülsenschale der großen Weltengesamtheiten.
[RB.02_300,01] Robert betrachtet noch eine Weile diese Sonne aufmerksam und sagt dann: „Ich kann schauen, wie immer ich mag, so komme ich dennoch auf keinen Grund! Eine Lichtwoge drängt die andere. Die Feuerriesen scheinen eher in diesem Lichtmeer herumzuschwimmen als sich auf irgendeinem festen Boden umherzubewegen. Ich möchte nur sehen, woher sie ihre Glühkugeln nehmen und wie diese so mathematisch rund geformt werden, als hätte sie ein Kunstdrechsler abgedreht.
[RB.02_300,02] Aha! Was geschieht nun dort in ziemlicher Ferne von hier? Mehrere Feuerriesen richten ein ungeheuer großes Rohr in die Höhe. Dieses hat ohnehin eine überaus große Mündung, aber die Riesen ziehen sie noch mehr auseinander. Das ganze Rohr muß aus einer sehr dehnbaren Masse sein, sonst ließe es sich schwerlich so auseinanderdehnen. Jetzt scheint es die rechte Weite zu haben. Tausend! Das muß nach irdischem Maße eine ungeheure Weite haben, weil diese Riesen zu mehreren Hunderten nun um das Rohr stehen, wobei zwischen ihnen eine ziemliche Strecke leer ist, in der noch gut zwanzig solcher Riesen Platz hätten. Was da nun geschehen wird? Nun sehe ich, daß die Riesen ihren Mund öffnen, dem verschiedenartige Lichtformen entströmen. Was bedeutet das wohl?“
[RB.02_300,03] Sage Ich: „Das ist die Sprache dieser Wesen. Sie geben nun einander zu verstehen, daß jetzt bald eine Zentralsonne, die ganze Sonnenalle in sich trägt, ausgeboren wird. Du wirst sie auch bald aus der weiten Mündung steigen sehen. Gib nur acht!“
[RB.02_300,04] Robert schaut hin und ersieht nun auch einen mächtigen Lichtball aus dem großen Rohr emporsteigen und sich dann mit großer Schnelligkeit in gerader Richtung von der Oberfläche der Sonne hinwegbewegen. – Über solche Erscheinung hoch staunend, sagt Robert: „Freunde, das ist im vollen Ernst nichts Kleines! Wir sahen nun mit unseren unsterblichen Augen die Erstehung einer Mittelsonne, die ihresgleichen nicht die kleinste sein

dürfte. Sie ist bestimmt, als eine All-Mittelsonne zu dienen, um die in Zeiten der Zeiten sich Trillionen Welten bewegen und aus der diese Licht, Wärme, Leben und Nahrung schöpfen werden. Ach, ist das eine große Erscheinung! Aber wohin wird diese Sonne gesetzt werden? In welchem Gebiet wird sie ihren großen Kreislauf beginnen? O Herr! Das sind Dinge, vor denen sogar den größten Erzengeln ehrfurchtsvoll grauen muß! Hier sieht man buchstäblich, wie neue Schöpfungen unter Deinen Blicken entstehen als große Wohnungen für Milliarden freier Wesen, die sie einst bewohnen werden. O Herr, das ist zu groß für uns winzige Geisterlein!
[RB.02_300,05] Aber nun möchte ich, damit doch ein bißchen Ordnung in mein Denken kommt, nur noch wissen, wie das auseinanderzuklauben ist: Diese Wesen werfen in einem fort kleine Planetarsonnen aus. Solch eine Sonne aber, wie diese nun durch das Rohr getriebene All-Mittelsonne, gebiert dann mit der Zeit auch wieder sowohl Mittelsonnen unterer Ordnung, und diese wieder in noch ferneren Zeiten unter ihnen stehende Gebietsmittelsonnen, und diese endlich etliche Millionen Planetarsonnen. Wie unterscheiden sich dann jene ordnungsmäßig ausgeborenen Planetarsonnen von diesen von hier ausgeworfenen?“
[RB.02_300,06] Sage Ich: „Siehe, jeder solche Komplex von Sonnen- und Weltuniversen, die sich in weitesten Kreisen um eine Urmittelsonne bewegen, ist in tiefster Ferne von all den Sonnenuniversen mit einer festen Hülse umfangen, durch die kein materielles Wesen dringen kann. Diese Hülse besteht aus einer diamantartigen, durchsichtigen Materie und ist nach innen höchst spiegelglatt. Alles Licht nun, das von den zahllos vielen Sonnen hinausgeht und von keiner Erde noch Sonne aufgefangen wird, wird dann von dieser Hülse aufgefangen und wieder zurückgeworfen. Da aber solch eine Hülse mit der Zeit auf ihrer inneren Spiegelfläche dennoch matter werden und dadurch ihren Dienst nicht vollauf verrichten könnte, werden eben von dieser Urmittelsonne stets solche Lichtbälle mit entsprechender Macht hinausgeschleudert, daß sie mit der Zeit bis zu der besprochenen Hülsenfläche gelangen. Dort werden sie dann zur Reinigung jener Hülse verwendet. Die dortigen Reiniger aber sind wieder eigens dazu bestimmte große und mächtige Geister, die in großer Anzahl vorhanden sind. Denn siehe: Alles, was da geschieht in der ganzen Unendlichkeit, geschieht durch Meine Geister und großen Engel. Meine Kinder aber sind die Größten und Mächtigsten unter allen.“
[RB.02_300,07] Sagt Robert: „Herr, da bin ich sicher kein Kind von Dir! Denn bei Deinem heiligsten Namen, ich komme mir nun ganz entsetzlich klein vor und denke, daß es unter und über mir nichts noch kleineres geben kann. Ich darf an diese nun geschauten Größen gar nicht denken, sonst werde ich noch zu einem pursten Nichts. Am Ende kommt noch die sicher dezillionenmal Dezillionen Sonnen und andere Welten in sich fassende Hülse hinzu, gegen die diese Sonne in gar keinem Größenverhältnis steht, und ist auch noch dazu bewohnt von mächtigen Geisterheeren! O Herr, o Vater! Da bleibt mein Verständnis still wie der Tod.
[RB.02_300,08] Ich habe mir in meiner Beschränktheit die ganze Unendlichkeit kaum größer als solch eine Hülsenglobe vorgestellt. Du aber sagtest, daß es im unendlichen Raum zahllos viele solcher Hülsen gebe! O Herr, das geht ins Fabelhafteste alles Fabelhaften. Ich meine, an dieser nun eingenommenen Kost werden meine Gedanken auf ewig genug zu verdauen haben. Hier kann man nichts mehr tun und sagen als: ‚Herr Gott Zebaoth! Groß bist Du und groß sind die Werke Deiner Hände! Darum bist Du aber auch ganz allein alles in allem, und alles ist in Dir und aus Dir, Du bester, ewiger, heiliger Vater! Wir, Deine Kindlein aber sind nur groß in Deiner Liebe, die da ist unser Leben. Für uns selbst aber sind wir die pursten Nullen vor Dir, o heiligster Vater!‘“
[RB.02_300,09] Sage Ich: „Schön, schön von dir, Mein lieber Freund Robert, daß du nun solches fühlst! – Aber dessenungeachtet mußt du dich doch noch mit der ganzen Gesellschaft auch in die zweite Tür dieser Südwand begeben, wo du noch Größeres schauen wirst. Und so machen wir uns wieder weiter auf den Weg, denn die Tür steht bereits offen und harrt unseres Eintritts. Gehen wir nun weiter! Es sei!“

301. Kapitel – Ausblick durch die zweite Mittagstür: Das Gesamtbild der materiellen Schöpfung. Der große Schöpfungsmensch als verlorener Sohn. Dessen Wesen und Bestimmung. Gottes endloses Schöpfertum.

[RB.02_301,01] Alle begeben sich darauf mit großer Wißbegierde in die zweite Mittagstür. Als sie da angelangen, sagen alle: „Ah, da ist gut hinausschauen! Denn da haben unsere Augen mit keinem gar so mächtigen Lichte mehr zu kämpfen. Bei diesen zwei letzten Sonnen war es gar nicht mehr auszuhalten! Es fragt sich bloß, was wir hier eigentlich sehen? Es ist ein matt schimmernder Hintergrund, ungefähr so, wie auf der Erde die Milchstraße schimmert in einer heiteren Sommernacht. Aber was dahinter verborgen sein soll, möchten wir nun erfahren, so es Dir, o liebevollster Vater, genehm wäre.“ – Sage Ich: „Darum sind wir ja hier! – Tretet aber nur recht weit auf den Balkon hinaus, weil ihr sonst das ganze Bild nicht völlig übersehen könnt.“

[RB.02_301,02] Nun gehen alle bis an den Rand des großen Balkons. Robert überschaut zuerst das große Schimmerbild und sagt: „Übermerkwürdig! Das ist ja eine vollkommene Menschengestalt! Die Knie etwas vorgebogen. Die Hände hängen nachlässig herab. Und das Haupt, mit langen Absalomshaaren versehen, schaut wie das eines Trauernden, nach vorwärts geneigt in die bodenlose Tiefe hinab. Die Lenden sind mit einer zerrissenen Schürze zur Not bedeckt. Kurz, die ganze Gestalt macht auf mich einen wehmütigen Eindruck! – Die ungeheure Größe könnte einen auf die Idee führen, als sei dies die Außengestalt des allwirkenden Geistes aus Dir, o Herr! Aber die Trauergestalt sagt mir, daß dies unmöglich der Fall sein kann. Auch müßte in Deinem Geiste, o Herr, ein Leben verspürbar sein. Von so etwas ist aber bei dieser Großgestalt keine Spur zu entdecken. Es ist wahrlich nur wie ein Phosphorbild, durch Deine Allmacht, o Herr, ans unermeßliche Firmament hingehaucht. Dies alles wird seinen wichtigen Grund haben, den freilich außer Dir wohl niemand kennen wird! Herr, bitte, erläutere uns dieses Bild!“

[RB.02_301,03] Sage Ich: „Ich möchte es wohl, aber du hast eine noch zu große Achtung vor materiellen Größen und möchtest bei nur einiger Erklärung doch ein wenig zu sehr fiebern. Und es wäre mir leid, dich hier in Meinem Reiche krank zu machen. Frage dich daher, ob du das Allerungeheuerste aus dem Reich der Materie ertragen kannst oder es dir getraust, dann will Ich sogleich euch dieses Bild ein wenig näher enthüllen.“

[RB.02_301,04] Sagt Robert: „Herr und Vater voll der höchsten Liebe! Jetzt ist schon alles eins. Ich bin schon in diesen Größen drinnen, und mein Gemüt ist damit gehörig breitgeschlagen. Jetzt ertrage ich gleichwohl noch einige Dutzend solcher Hülsengloben, in deren jeder meinetwegen dezillionenmal Dezillionen Sonnen kreisen sollen wie sie wollen.“

[RB.02_301,05] Sage Ich: „Nun gut, so sieh näher hin und sage Mir, was du nun erschaust!“ – Sagt Robert: „Ich ersehe nun die ganze ungeheure Gestalt, die nun beinahe alle Tiefen des endlosen Raumes auszufüllen scheint, wie sie aus lauter kleinsten, glitzernden Sandkörnchen dicht aufeinandergestreut besteht. Die Zahl dieser Glitzerpunkte ist offenbar unendlich oder doch eine solche, die kein geschaffener Geist sich mehr vorstellen kann. Die ganze Gestalt nimmt sich nun um vieles besser aus, denn dieses Glitzern verleiht ihr einen eigentümlichen Majestätsnimbus! Aber nun fragt es sich abermals, was dieses alles besagt?“

[RB.02_301,06] Sage Ich: „Nun, so vernehmt denn alle das große Geheimnis! Dieser Mensch in seinem ganzen Gehalt ist der urgeschaffene Geist, den die Schrift Luzifer (Lichtträger) nennt. Er ist noch immer im Vollbesitz seines großen Selbstbewußtseins, aber nicht mehr im Besitz seiner Urkraft. Er ist gefangen und gerichtet in allen seinen Teilen. Nur ein Weg steht ihm stets frei, und das ist der zu Meinem Vaterherzen. Für jeden anderen aber ist er gerichtet und so gut wie tot und vermag keinen Fuß und keine Hand auch nur um ein Haarbreit weiter zu bewegen.

[RB.02_301,07] Das aber, was dir wie glitzernde Sandkörnchen vorkommt, sind lauter Hülsengloben, in deren jeder dezillionenmal Dezillionen Sonnen und dazu noch ums

Millionfache mehr Planeten, Monde und Kometen enthalten sind. – Die Entfernung einer solchen Hülsenglobe von der andern aber beträgt in einer runden Zahl durchschnittlich fast stets eine Million Durchmesser einer Hülsenglobe. Daß sie hier so dicht aneinandergereiht erscheinen, macht die scheinbar große Entfernung. Mehr aber noch das, daß du auch jene im Hintergrund dieses Bildes befindlichen und auf diese Art überhaupt alle Hülsengloben erblickst, aus denen dieser ganze Leib besteht. Es ist ungefähr so, wie man von der Erde aus den gestirnten Himmel sieht: Für das Auge erscheint er auch wie eine gewölbte Fläche, die mit dicht aneinandergereihten Sternengruppen übersät ist, während in Wirklichkeit oft zwei dicht nebeneinander stehende Sternlein sich eigentlich hintereinander befinden und gut mehrere Trillionen Meilen voneinander abstehen können.
[RB.02_301,08] Daß aber dieser Geist nun in sich so, wie gezeigt, in lauter feste Globen gesondert ist, das ist sein Gericht. Und sein Leben, das dadurch in beinahe endlos viele abgeschlossene Teile getrennt ist, ist somit auch als kein Ganzes, sondern als ein höchst geteiltes anzusehen. Denn nur in jeder Globe ist Leben, außerhalb derselben aber kein anderes als nur das Meines ewig unwandelbaren Gottwillens. Jede Globe steht fest und kann ihr Standverhältnis gegen ihre Nachbargloben nicht um eine Haarbreit ändern.
[RB.02_301,09] Zu allerunterst in der linken kleinen Zehe aber ersiehst du einen etwas rötlich glitzernden Punkt. Das ist eben jene Globe, in welcher sich naturmäßig eure Erde und all das Sonnenwerk, das wir bis jetzt geschaut haben, befindet.
[RB.02_301,10] In ebendiese Globe, und darin nur auf den Punkt Erde ist das gesamte Leben dieses größten urgeschaffenen Geistes nun gebannt. Will er sich dort demütigen und zu Mir wiederkehren, soll sein Urleben wieder freigegeben werden, und dieser große Mensch wird dann wie von einem ganz freiesten Leben durchweht sein. Will aber dieser Urgeist Meiner Schöpfung in seinem hochmütigen Starrsinn verharren, so mag diese Ordnung, wie sie nun bestellt ist, auch für ewig verbleiben. Oder wenigstens so lange, bis die ganze Materie sich in ein neues, endlos vervielfachtes Seelen- und Geisterleben aufgelöst haben wird.
[RB.02_301,11] Diese letztere Ordnung wird aber auch dann fortbestehen, so der urgeschaffene große Geist eine rechte Umkehr machen würde. Er kann nunmehr nur als ein ganz einfacher Geist gedemütigt umkehren und muß dann frei aus sich seine Urtotalität für ewig fahren lassen, wofür ihm freilich eine unermeßbar größere, aber wie jedem anderen Menschengeiste nur ganz einfache zuteil würde.
[RB.02_301,12] Das Hülsen- und Schotenwerk aber, das ohnehin bloß aus Meinem ewig festen, unwandelbarsten Willen besteht, wird dann – entledigt alles nun in ihm enthaltenen Seelen- und Geisterlebens – als feste Unterlage bleiben, und als ein ewiges Denkmal unseres großen Wirkens, an das sich dann neue reingeistige Schöpfungen reihen sollen. – Robert und all ihr anderen, saget, ob ihr das nun wohl ordentlich begriffen habt?“
[RB.02_301,13] Robert und alle anderen getrauen sich kaum zu atmen vor lauter Ehrfurcht. Nur Robert allein sagt nach einer Weile höchsten Staunens: „O Herr, o Gott, o heiligster Vater! Ich komme mir jetzt vor wie ein in sich selbst endlos vernichtetes Nichts. O guter Vater! Laß uns erst ein wenig wieder zu uns selbst kommen, bevor Du uns etwa noch zu einer andern Tür führst! Denn das, was wir hier nun gesehen und gehört haben, hat uns alle zu sehr vernichtet, als daß wir nun imstande wären, noch etwas weiteres zu schauen und zu begreifen. O Gott, wie groß und erhaben bist Du doch! Nein, das erträgt kein geschaffener Geist! O Gott, o Gott, o Herr, o Vater!“

302. Kapitel – Verhältnis materieller und geistiger Größe. Gleichnis vom künstlichen Riesenkorn und natürlichen Weizenkörnlein. Durch die dritte Mittagstür erstrahlt das Licht einer neuen Schöpfung der ewigen Liebe.

[RB.02_302,01] Sage Ich: „Groß ist alles, was ihr nun geschaut habt, für alle hier in Meinem ewigen Reich noch jungen Bewohner, die noch zu wenig in ihres Lebens eigene Gemächer haben schauen können. Werden sie aber einmal mit ihrem innersten Leben, das ist mit Meiner

Liebe in ihnen, vertrauter, dann wird ihnen alles, was der gerichteten Materie angehört, ganz klein vorkommen. Denn ein kleinster Funke Meiner Liebe übertrifft alle diese Materien in einem nie berechenbaren Verhältnis sowohl in der wirklichen Größe wie auch in der Beschaffenheit. – Ein kleines Bild soll euch diese Sache anschaulich machen.
[RB.02_302,02] Seht, ein Künstler in der Bildnerei betrachtete auf der Welt durch ein gutes Mikroskop ein Weizenkorn und bildete es dann aus einer eigenen Masse in sehr vergrößertem Maßstabe von Pore zu Pore ab, so daß er dadurch ein wahres Riesenweizenkorn vor sich hatte, das an Größe das Original um mehrere Millionen übertraf. Er stellte dieses riesige Produkt seiner Kunst zur Schau und erklärte dabei den künstlichen Bau seines Weizenkorns. Da kam ein weiser Mann hinzu, dieses künstliche Riesenkorn zu betrachten. Als er es beschaut und den Künstler belobt hatte, sagte er weiter: ‚Freund! Ihr habt neben dem großen künstlichen Korn auch mehrere natürliche. Welches dünkt euch in Wahrheit größer zu sein – euer künstliches oder ein natürliches in seiner Winzigkeit?‘ – Spricht der Künstler: ‚Freund! So eure Augen messen können, da vergleicht eines mit dem anderen und ihr werdet gar leicht selbst euch Bescheid zu geben imstande sein!‘ – Worauf der Weise spricht: ‚Wohlan, so hört denn! Ein jedes der kleinen Weizenkörner ist endlos größer als euer künstliches. Denn in jedem kleinen Korn wohnt im Keimeshülschen Gottes Kraft, die aus jedem Korn zahllos viele Körner zu schaffen imstande ist, die zusammengenommen euer totes Riesenkorn in allem endlos übertreffen. Denn alles, was in sich nicht groß ist, weil ohne Leben, ist höchst klein, und wäre es dem Raumumfang nach auch größer als eine ganze Welt. Das Kleinste aber, das Gottes Kraft und Leben in sich birgt, ist größer als eine ganze tote Unendlichkeit!‘
[RB.02_302,03] Was dieser Weise dem Künstler sagte, dasselbe sage Ich auch euch. Diese materielle Schöpfung ist wahrlich groß, und wer ihrer achtet in gerechter Weise, wird eine große Freude an ihr haben. Aber in eines jeden Menschen Herzen liegt endlos Größeres als alles, was ihr nun seht. Denn das wird nimmer größer als es ist. Ihr aber werdet ewig in eurem Herzen wachsen an Liebe, Erkenntnis und Weisheit. Ihr könnt nun schon diesen großen Schöpfungsmenschen überschauen und ihn berechnen und verstehen. Er aber ist tot und vermag das nimmer. Dazu wißt ihr auch noch, daß dieses große Bild aus euch selbst hier widerstrahlt. So aber das alles in euch und nicht außer euch ist, wie groß müßt dann ihr sein, da solches in eurem Herzen Platz hat? Wundert euch daher nicht zu sehr über solche Größen! Denn ihr müßt wissen, daß es vor Mir nichts Großes geben kann außer allein die Liebe in den Herzen Meiner Kinder zu Mir, ihrem Vater!
[RB.02_302,04] Wäre solch eine Schöpfung für Mich groß genug, möchte Ich ewig keiner zweiten mehr gedenken. Aber ihr seht, das große Bild hat seine Grenzen, ohne die es kein Bild wäre. Außerhalb des Bildes aber seht ihr nichts als einen unendlichen, für diesen Großmenschen leeren Raum – der für uns aber nicht leer, sondern schon ziemlich gefüllt ist.
[RB.02_302,05] Kommt nun in die dritte Tür der Mittagsseite und ihr sollt das sogleich mit euren eigenen Augen schauen! Die Tür steht bereits offen, und ihr erseht schon bei der Annäherung ein liebliches Licht euch entgegenströmen. Aus dem könnt ihr schließen, daß dieses Licht euch aus einer zweiten Schöpfung Meiner Liebe entgegenkommt und nicht mehr aus Meiner ersten, deren Licht den Flammen Meines Zornfeuers entströmt und nichts schafft als Gericht über Gericht. Schaut euch sonach den Beginn der zweiten, wahrhaft endlos großen Schöpfung an und sagt, was ihr alles seht und fühlt!“

303. Kapitel – Ausblick durch die dritte Mittags-Tür. Der große, herrliche Lichtmensch der neuen Schöpfung.
[RB.02_303,01] Alle eilen nun in die dritte Mittags-Tür und sehen da wieder einen endlos großen Menschen von allersanftest und lieblichst strahlendem Licht umflossen. Nur aus der Gegend des Herzens dringt ein mächtiges Licht hervor, das aber das Auge nicht beleidigt, sondern in ihm ein überaus wonniges Gefühl hervorruft. Unter dem linken Fuße aber ist in einer halb liegenden, mit dem Kopf abwärts gewandten Stellung eine ganz kleine

Menschengestalt zu ersehen, die jener in der zweiten Tür geschauten ganz ähnlich ist und hier von einem höchst matten rötlichen Schimmer umgeben ist.
[RB.02_303,02] Robert fragt natürlich sogleich, was dies alles vorstelle. – Und Ich sage: „Da hast du die erste und die zweite Schöpfung nebeneinander! Der große Lichtmensch stellt die neue Schöpfung dar, einen neuen Himmel und eine neue Erde. Hier befindet sich die Erde nicht mehr in der kleinsten Fußzehe wie bei der ersten, materiellen Schöpfung, sondern im Zentrum des Herzens dieser neuen Schöpfung. Das mächtige Licht aus der Gegend des Herzens entstammt der neuen Erde, die ein ewiges Wohnhaus Meiner Liebe und aller Meiner Kinder bleiben wird.
[RB.02_303,03] Wenn du diesen übergroßen Menschen voll hellsten Lichtes genauer betrachtest, wirst du leicht entdecken, daß auch er aus zahllos vielen herrlichsten Sternen besteht, sein Gewand sowohl wie sein ganzer Leib. Jeder dieser Sterne ist um unberechenbar vieles größer als der ganze, in der zweiten Tür gesehene Mensch mit all seinen zahllosen Hülsengloben. Denn diese Sterne sind Vereine, bewohnt von seligsten Geistmenschen, von denen jeder kleinste tausendfach größer und mächtiger ist als jener erste Mensch, dessen Bild du hier im geistigen Verhältnis zu diesem zweiten Himmelsmenschen unter dessen kleinster Fußzehe gleich einem gekrümmten Würmchen ersiehst. Er ist gegen die wirkliche Größe dieses zweiten Menschen kaum das, was da ist ein irdisches Sandkorn gegen die Größe des ganzen Hülsenglobenmenschen.
[RB.02_303,04] Dieser zweite Mensch aber stellt im Grunde des Grundes Mich Selbst in Meiner Wirkung auf einem schon vollbestellten Acker dar.
[RB.02_303,05] Du siehst aber, daß auch die Form dieses zweiten Menschen notwendig eine Begrenzung haben muß, sonst könntest du daraus keinen Menschen erschauen. Was ersiehst du aber über diese Form hinaus, die in all ihren Teilen pur Leben ist?“
[RB.02_303,06] Sagt Robert ganz zerknirscht: „Herr und Vater! Ich sehe Licht und Licht, so weit das Auge reicht!“ – Sage Ich: „Das ist alles Mein Geist, Meine Macht, Meine Liebe! – Hier werden noch Myriaden solcher Großmenschen den geräumigsten Platz finden, denn alle Meine Kinder müssen ja auch Raum haben, um ihre Schöpfungen unterbringen zu können.
[RB.02_303,07] Nun aber, Meine lieben Kindlein und Brüderchen, wissen wir für die erste Stunde eures Seins in Meinem Hause genug! Daher werden wir auch die drei Türen gegen Osten jetzt nicht öffnen, denn ihr würdet noch nicht ertragen, was diese verschließen. Wenn ihr aber einmal mit allen Einrichtungen Meines Vaterhauses vertrauter sein werdet, dann werdet ihr auch den Inhalt dieser drei Türen gen Osten beschauen können.
[RB.02_303,08] So viel aber sage Ich euch dennoch in aller Kürze, daß die erste das gesamte Geisterreich der Erde und dann auch das aller anderen Sonnen, Erden und Monde jeder einzelnen Hülsenglobe enthält. – Die zweite Tür zeigt im Vordergrund den ersten oder untersten Weisheitshimmel unserer Erde und im Hintergrund dieselben Himmel der Welten aller Hülsengloben. – Im gleichen Verhältnis enthält die dritte Tür den zweiten oder Liebe-Weisheitshimmel, zuvorderst der Erde und im Hintergrund den aller Hülsengloben. – Für den dritten und obersten, reinen Liebehimmel aber, in dem ihr euch befindet und ewig befinden werdet, findet sich hier keine Tür, weil wir uns ohnehin in demselben befinden. In den unteren Himmeln aber befindet sich in eines jeden Engelsgeistes Wohnung auch eine Tür in den dritten Himmel. Diese ist jedoch sehr schwer und manchmal auch gar nicht zu eröffnen, was oft im untersten Himmel und ganz besonders in dem anderer Welten der Fall ist.
[RB.02_303,09] Nun aber wisset ihr vorderhand genug und beinahe alles, was ein jeder Engelsgeist dieses obersten aller Himmel wissen muß. Die sonderheitliche, von ewig steigendem Interesse begleitete Einsicht ins einzelne aber nimmt hier erst ihren Anfang und dauert ewig fort, stets auch größere Seligkeiten nach sich ziehend.
[RB.02_303,10] Begeben wir uns nun wieder hinauf in den großen Saal, von wo aus ihr dann mit Meinen Brüdern euch in der großen Stadt umsehen und euch frei nach jeglicher Lustliebe eurer Herzen vergnügen könnt.

[RB.02_303,11] Mich aber werdet ihr stets daheim antreffen.
[RB.02_303,12] Zugleich werden euch die drei Brüder eure für ewig bleibenden Wohnzimmer und ihre Einrichtung zeigen und zuweisen – dir, Bruder Robert, vor allem auch eine geheime Tür, durch die du allezeit zu deinem Verein gelangen kannst, wann immer du willst. Dort ordne und richte alles in Meinem Namen vollkommen ein und sei all deinen Untergebenen ein rechter Führer und Bruder!
[RB.02_303,13] Genießt von nun an ein jeder von euch die vollste Freiheit und vergnügt euch an allem, daran euer Herz Wohlgefallen findet! Denn hier herrscht die vollste Freiheit, da gibt es für den Geist kein Gesetz mehr und somit auch ewig keine Sünde!
[RB.02_303,14] So geschehe denn nun, was Ich von Ewigkeit angeordnet habe!“
[RB.02_303,15] Nach diesen Worten begeben wir uns alle hinauf in den Saal, wo uns eine große Menge seligster Brüder und Schwestern auf das freundlichste begrüßen. Hier erst nimmt dann auch die himmlische Geselligkeit ihren Anfang. Und alle verfügen sich nach und nach seligst und glücklich in ihre ewigen, wunderbar herrlichen Wohngemächer und bringen Mir ein großes Lob dar.
[RB.02_303,16] Das aber ist die in umständlichster Fülle gezeigte Führung eines großen Geistes in der Geisterwelt.
[RB.02_303,17] Wohl dem, der sie mit redlichem Herzen betrachtet und sein Leben darnach einrichtet! Er wird dereinst auch diesen Weg zu machen haben, so er redlichen Herzens ist. Hat er ihn schon auf Erden getreu getan, wird er dereinst nur einen sehr kurzen Weg zu wandeln haben.
[RB.02_303,18] Jeder aber lese das Kundgegebene mit dem Herzen und nicht mit dem Kopf, so wird er dadurch in seinem Leben zu einem großen Segen gelangen, und der Tod wird weichen aus seinen Lenden. Wer es aber lesen wird mit dem puren Verstand, der wird darin seinen Tod finden, aus dem er schwerlich je wieder erwachen wird.
[RB.02_303,19] Damit ist diese Schilderung aus dem Geisterreiche beendet. Wohl denen, die sich daran nicht stoßen werden! – Amen, Amen, Amen!

Dir, o Herr und Vater, ewigen Dank für diese übergroße Enthüllung, deren wir armen, sündigen Menschen nicht im geringsten wert sind! O Herr, segne alle, die sie mit gläubigem und freudigem Herzen aufnehmen! Amen! J. Lorber